AP30
.A43
1823
Suppl.



Digitized by Google

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1823.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

## VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

Stadtbibliothek Dubletten.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1823.

Digitized by Google

103323

AP30
A9.3

Digitized by Google

— I —

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Ueber das baurechtliche Verfahren bey Verbesserungen der Flüsse, insonderheit der sehr verkrümmten, mit vorzüglicher Hinsicht auf Beförderung der Flussschifffarth.* Ein Versuch zum deutschen Flussrechte etwas beyzutragen. Von *R. Woltmann*, mit zwey Steintafeln gezeichnet und erklärt vom Wasserbau-Conducteur *Schuback*. 1820. XII u. 128 S. 8. (20 Gr.)

Bisher hat noch kein Staat ein ganz zeitgemäfses Flufsrecht, obgleich nach Erfindung der Dampfschifffart und wohlfeiler gewordner Sprengung der Felsen unterm Wasser u. s. w., ein den jetzigen Kenntnissen angemessenes Flufsrecht besonders unserm deutschen Vaterlande sehr zu wünschen wäre. So lange die Flüsse wenig zur Schifffart benutzt wurden, so lange erlaubte der Eigennutz des ersten Besitzergreifers sich vieles, was die Oberhoheit nur unter Modificationen zur ausschliefsenden Privatbenutzung hätte einräumen müssen. In Deutschland nahmen zuerst Geistliche und dann die Gutsherren die Flüsse zum ausschliefsenden Fischfang und dann zur Anlegung von Wassermühlen im Besitz, die der verfeinerte Eigennutz zu Bannmühlen erhob. Als die Flüsse anfingen zur Schifffart benutzt zu werden, legte man solchen den Wasserzoll auf. Dabey liefsen die Regierungen den Strömen ihren wilden Lauf, zumal viele nahe Ufer Gemeinheit geblieben waren. Die Bäche zwischen den Seen die sich am Ende in Flüsse ergossen, liefsen nach den Aufstauungen der Mühlen die Wiesen fast überall versanern. Da wo sich Seen wegen geringen Falls der Gewässer, am Fufse der Gebirge bilden, oder die Flüsse sich ins Meer stürzen, da bedarf man besonders der Wasserbaukundigen. Deutschland benutzte in ersterer Oertlichkeit *Wiebeking* und in letzterer *Woltmann*. Der Vf. geht von dem Satze aus, dafs in der Regel jeder Flufs in einem Thale läuft und zwischen Bergen seinen Lauf nimmt. Er soll bewässern und entwässern. Zur Erreichung dieses Zwecks pflegt er sich häufig zu krümmen, und so lange er durch Kunst nicht bedeicht wird, mufs man ihn nicht gleich einem Canal in gerader Linie laufen lassen, denn bey beträchtlichen Strömen bricht die krumme Linie den Fall des Wassers, wenn entweder starke Winde, oder schmelzender Schnee, oder Eisgang, oder ungewöhnliche Fluth ein schnelles Austreten des Stroms aus seinem gewöhnlichen Bette veranlassen. Ein zu enges Flufsbette bricht sich gemeiniglich einen ziemlich geraden Lauf. Napoleon hatte in den für ihn so unglücklichen Tagen der Vereinigung Oldenburgs und der drey Hanseestädte mit Frankreich beschlossen, dafs der Lauf des Grenzflusses zwischen dem damaligen Frankreich und Italien durch eine dazu ernannte Commission von den Quellen bis zur Mündung in das adriatische Meer durch Deiche eingeschlossen, gehörig ausgetieft und von allen Hindernissen der sichern Schifffart befreyt werden solle. Dieses verständige Decret Napoleons blieb unausgeführt. Es wird aber die Zeit kommen, wo man im Interesse der Schifffart, der Bewässerung und der Entwässerung alle irgend bedeutende Ströme so behandeln und dadurch den Segen der Nachkommen einärnten wird. Welche ganz andere Vegetation wird dann z. B. Baiern erhalten?

Richtig räth der Verf. nicht den Thalweg, deren es mehrere geben kann, sondern die Mitte des Stroms zur Grenze zwischen zwey Staaten anzunehmen. — Dafs bey Durchstichen der Krümmungen, wenn das Thal sehr breit ist, der eine Nachbar etwas Land mehr erhalten kann, mufs man zugeben, man kann ja aber den Staat, der dabey an Oberfläche verliert, durch die Werthschätzung entschädigen. Solche Durchstiche müssen aber ganz vollendet und nicht blofs zur Hälfte ausgegraben werden, da es ungewifs ist, ob der Strom das neue Flufsbette nach seinem Bedürfnifs ausbreiten und vertiefen wird. Uebrigens behaupten wir gegen den Vf., dafs es oft Fälle geben kann, wo die einen Durchstich verfügende Behörde, wenn er auch wenig neues Land kostet, dennoch dieses Land mit Fug und Recht theurer bezahlen mufs, als das etwa zum Tausch angebotene verlassene lange Zeit sumpfige Bette werth seyn mag. Desto zweckmäfsiger ist das Auswerfen der Erde aus solchen Durchstichen zur Einfassung als Deich, oder das Ueberwerfen desselben über eine Fläche Wiesenanschufs ohne Entschädigung, denn der Grundeigenthümer gewinnt in jedem Falle bey der Erhöhung seines Wiesengrundes. Es ist also keine Servitut sondern ein Vortheil. Nur ein Pächter kann dabey in dem Jahre einbüfsen, wo der Durchstich statt fand, dann mufs aber nicht die Behörde, sondern der Verpächter diesen entschädigen, der aber auch im zweyten Jahre nachher schon einen Ersatz durch besseres Gras erhalten dürfte.

dürfte. Nur wenn hohes Land durchſtochen wird, läſst ſich ein Verluſt gedenken. — Befeſtigung des Ufers muſs Jedem frey ſtehen, aber jeder Einbau in den Strom muſs vom Privaten nur mit Zuſtimmung der Oberfluſsbehörde ausgehen. Zwar meynt der Vf., man könne Einbaue in den Strom die bis $\frac{1}{3}$ der Breite ſich erſtrecken, allenfalls dem Privaten geſtatten, wir finden dieſs aber ſchon zu viel. Nur die polizeyliche Oberfluſsbehörde bedarf bisweilen Einbaue zu Einſchiffungen und Ausladungen, aber wenn ſie ſolche Gemeinden, oder Privaten geſtattet: ſo muſs ſie ſich jederzeit vorbehalten, das was ſie zum Vortheil des Privaten zugeſtand, zum Vortheil des Allgemeinen zu modificiren oder gänzlich aufzuheben. Vormals gab freylich jede Privilegirung ohne Reſervat ein erbliches Recht; und da viele dieſen Glauben noch jetzt hegen, ſo iſt es conſequent, daſs die Behörde ſich die Aufhebung der Conceſſion zu jeder Zeit vorbehält. — Gerade groſse Flüſſe verſanden am leichteſten, wegen zu groſser Breite und zu langſamen Stroms, in ſolchem Falle ſollte billig der Strom eingeenget werden; läuft aber der Strom an einer Seite neben ſteilen Sandufern: ſo iſt es beſſer ihm ein andres Bette zu graben. — Nirgends müſſen Bekleidungen der Bepflanzungen der Ufer, dem Fluſſe in ſeiner normirten Breite oder Tiefe hinderlich ſeyn. Tritt der Fall aber ein; ſo muſs die Oberfluſsbehörde das nöthige polizeylich verfügen. — Jedes Ufer gehört ſeinem Fluſs an, denn die Natur wirft an der Stelle wo der äuſserſte Niederſchlag verſchwindet, allmälig einen Deich auf. Im uncultivirten America ſieht man dieſs deutlicher als an den europäiſchen längſt als Eigenthum vertheilten Ufern. *Ulpian* definirt dieſen Naturdeich (*ripa*) ganz richtig „*id quod flumen continet naturalem rigorem curſus ſui tenens.*" Der Vf. ſchlägt vor bey Flüſſen die 6 bis 72 Fuſs Breite haben, dem Uferrecht die halbe Strombreite an jeder Seite des Fluſſes zu geben. Aber alle irgend breite Ströme brauchen zum nöthigen Ueberſtrömen weit mehr Raum, wenn aus Gebirgen oder aus der doppelten Ebbe die Waſſermaſſe ſich ſchnell vermehrt, oder an einer Seite ſich ſtark aufſtauet. — Nach unſrer Meinung ſind öffentliche Flüſſe alle die, die kein Privatmann in ſein Intereſſe gezogen hat; denn jeder Fluſs, der noch jetzt nicht zur öffentlichen Benutzung dient, kann bey vermehrter Bevölkerung dazu in Anſpruch genommen werden müſſen, und der Staat ſollte doch nicht für Geld kaufen, was er freylich lange die Privatbeſitzer, bis er es requirirte, benutzen lieſs. Dieſs Princip iſt wichtig, denn eine groſse Zahl Flüſſe ſind jetzt idealiſch durch die Benutzung zu Mühlenwehren Privateigenthum geworden, und verſauern dadurch viele tauſend Morgen urbarer Wieſen. Dieſes Verſaurungsrecht zu feucht gewordner Wieſen muſs der Staat bey der Möglichkeit künftig mehr Menſchen als bisher ernähren zu müſſen, allmälig aufheben, ſey es auch gegen billige Entſchädigung, damit endlich einmal das lange Unrecht aufhöre Recht zu heiſsen.

Ob ein Fluſs beſtändig flieſst, oder nicht, das kann keinen Unterſchied machen. Wären die Berge bewaldet, die *einſt* beholzet waren, wo er ſeine Quellen hat: ſo würde vielleicht der nämliche Bach beſtändig flieſsen. Der an Waſſer ärmſte Waldbach kann, wenn die Natur oder die Hand des Menſchen ihn tiefer ausgräbt, ein beſtändiges Waſſer erhalten. Auch giebt es ſolcher Flüſſe die im Sommer austrocknen, in Südeuropa viele, im Norden wenige.

Alle tiefe Bäche werden einſt zur Schifffarth und zur Bewäſſerung benutzt werden. Jeder Bach ſogar hat ſein Fluſsgebiet. Das Naturrecht, Waſſer dem Bache zuzuleiten, iſt klar, die Ableitung des Waſſers bedarf aber einer Sanction des Staats. Der augenblickliche Gebrauch des Waſſers iſt naturrechtlich.

S. 81 findet ſich eine notoriſche Unrichtigkeit. Der Rhein iſt in ſeiner Mündung nicht verſandet, weil die Bewohner ſein Waſſer ableiteten, ſondern weil er ſein Gewäſſer in der Mündung verſandet hatte, ſo ſuchte er ſich ſeitwärts neue Canäle zur Ableitung zu graben. Das nämliche fand bey der Ems, der Weſer und Elbe ſtatt, aber als ſich eine zahlreiche Bevölkerung in dem Delta dieſer Flüſſe niederlieſs, und der Bewohner die hohe Fruchtbarkeit der Marſch kennen gelernt hatte, da verſtopfte er die Nebenmündungen und bedeichte den ſich ſehr verſtärkenden einzigen Stromcanal.

Ungeachtet der in der wiener Congreſsacte bedungenen freyen Fluſsſchifffarth, iſt doch bisher nur erſt die Elbe mit einer geregelten Schifffartsoctroy verſehen worden. Obgleich der durch Wüſteneyen ſtrömende Miſſiſippi bereits 310 Dampfſchiffe zum Perſonen- und Gütertransport hat; ſo hat doch die Elbe nur bloſs ein Dampfboot von Hamburg nach Cuxhaven und quer über die Elbe nach Haarburg. So langſam geht es mit den deutſchen Verbeſſerungen. Sehr practiſch ſind des Vfs. Bemerkungen über einen Tarif für die deutſchen Fluſszölle. Die Wohlfeilheit der Landfracht in Niederdeutſchland verdanken wir der bedachtſamen preuſſiſchen Regierung, die in ihren neuen Erwerbungen gegen mäſsige Straſsenabgabe, die trefflichſten Kunſtſtraſsen anlegte. Wie viel theurer iſt der Transport da, wo die Wegepolizey noch ſchläft, und vielleicht gar noch Geleite da ärnten, wo ſie nicht geſäet haben. Unter den gröſseren Staaten hat Hannover die wenigſten Kunſtſtraſsen und Mecklenburg, Holſtein und Oldenburg noch gar keine, die den Namen verdienen. Die Unterhaltung kann allenthalben reichlich aus den Chauſſeegeldern beſtritten werden. — Auf dem Rhein iſt der Zoll für 66 Meilen von Straſsburg bis an die Grenze der Niederlande *pr.* Centner thalweiſe (mit dem Strom) 40 Xr. weil ausgeführt wird (bergwärts) weil eingeführt wird 60 Xr. dieſs macht *pr.* Laſt für jede Meile 36 und 24 Xr. mit Einſchluſs des *droit de reconnoiſſance* der Rheinſchifffartsoctroy von 4 Fr. für jede der 12 Zollſtätten und Schiffe von 25 bis 37½ Laſten. Die Fahrt auf dem langen Canal von Languedoc mit der Fracht welche die Canalintereſſenten

Digitized by Google

senten stehen, indem sie den Transport mit übernommen haben, kostet *pr.* Last nur 1 Fr. 20 C. Die besten englischen Canäle beziehen *pr.* Last 20 Pence für die deutsche Meile. Richtig hat daher die Elbschifffartsoctroy gewisse schwere Güter geringen Werths, auf eine niedrige Taxe tarifirt. — Wo Canäle benutzt werden, da giebt es auch Schleusengelder zu zahlen, und wer in Häfen ausladet oder Güter einnimmt, muss Hafengeld erlegen.

Freye Flüsse nennt die Congressacte alle Flüsse an deren Ufer mehrere Landeshoheiten sich begrenzen. Solche sind hauptsächlich die Donau, der Mayn, der Neckar, der Rhein, die Ems, die Weser, die Elbe, die Trawe. Es schien ein Fehler, dass man zur Berathung der Weserschifffart nur die Deputirten der Staaten berief, welche von hannövrisch Münden an, die Ufer der Weser beherrschen, und bey den Verhandlungen über die Elbschifffart Lübeck ausschloss. Die Flut in den deutschen Flüssen der Nordsee giebt ein natürliches Stapelrecht den Orten, bis zu welchen aufs äusserste Seeschiffe mit der Flut hinauf segeln können. Mit den Vortheilen dieses natürlichen Stapelrechts, das aber die Flussschiffe nicht hindert, weiter hinab zu segeln, werden sich aber künftig die vormals privilegirten Stapelstädte begnügen müssen. Auch die Stapelprivilegien liessen sich in der Periode ihrer Entstehung allerdings rechtfertigen, jetzt sind sie nachtheilig und warum soll ein auf dem Oberstrom beladenes Dampfschiff, wenn es dazu Stärke genug hat, nicht von Dresden z. B. zu gut nach London oder Amsterdam fahren dürfen, als dies schon von London nach Paris auf der Seine, dem Canal und der Themse der Fall ist.

Jeder richtig nivellirte und ausgetiefte Fluss muss sich zwischen den beiden nächsten Einströmungen in ungefähr gleicher Tiefe verhalten, und nach jeder neuen Einströmung, tiefer werden.

In Hinsicht der Münze schlägt der Vf. vor, auf allen Zollstätten deutscher Flüsse, den Conventionsfuss einzuführen, bey allen Maassen den rheinländischen Fuss, bey allen Gewichten das cölnische Gewicht. Bekanntlich hat die Rheinschifffartsoctroy andere Bestimmungen, und eben so diejenige der Elbschifffart.

Zelle, b. Schulze: *Verbesserungen und Zusätze zum Hagemannschen Commentar über das Zellesche Stadtrecht.* (Vom Canzleydirector, Ritter Dr. *Hagemann.*) 1822. 47 S. gr. 8.

Im J. 1301 ertheilte der Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg der Stadt Zelle, oder, wie sie auch sonst geschrieben wird, *Celle*, im Fürstentum Lüneburg ein eignes Stadtrecht, welches aus 37 Artikeln besteht, und meistens nach dem alten Braunschweigschen Stadtrechte eingerichtet ist. Es ist abgedruckt in *Leibnitii Scriptt. Rer. Brunswicenf. T. III. p.* 483. *sqq.* Vom Herzog Friedrich sollen hienächst diese alten Stadtgesetze im J. 1447 abermals erneuert und bestätigt seyn; indessen hat sich dieses revidirte Statut noch nicht auffinden lassen. Unvollständig, wie das erste, muss auch dieses gewesen seyn; denn schon im Jahr 1537 sah sich Rath und Bürgerschaft genöthigt, ein neues Statut zu entwerfen, in welchem die alten Statuten gänzlich umgeformt, verbessert, erweitert, und alles dasjenige entfernt wurde, was schon nach dem Geiste, und den Gesetzen der damaligen Zeit, längst veraltet war. Verschiedne alte Gewohnheitsrechte behielt man bey, einiges nahm man aus andern benachbarten Stadtrechten und aus den damals in grossem Ansehen stehenden sächsischen Rechten auf; aber auch ein sehr grosser Theil der darin enthaltenen Verordnungen und Vorschriften wurde aus den römischen Rechten entlehnt, und diesen neuern Statuten einverleibt. Dieses neue Statut, wurde von den Gebrüdern Herzog Ernst und Herzog Franz in dem gedachten Jahre landesherrlich bestätigt, und ist bis auf diesen Augenblick in gültiger Kraft. Es umfasst so ziemlich den ganzen Umfang des Processes und des Civilrechts, und enthält in zwanzig Titeln, die in Paragraphen zerfallen, folgende Lehren: Von gerichtlichen Processen, und erstlich vom Richter, vom Verheischen, Ungehorsam, Klagen und Antworten, von Urtheilen, von schriftlichen Urkundan und derselben Belohnung, von Vorsprachen, von Zeugen, von Schuld und Pfande, von Kummer und Besatze, von Erb- und Güterveränderung, von Testamenten und Giften, von Erben und Erbnehmen, von Kindern und auffteigender Linien Erben, von auffteigenden Erben allein, von auffteigenden und Seitenerben sämmtlich, von Seitenerben allein, von Ehefrauen und ihrer Succession, auch Weib und Mannen, die sich wieder verehlichen wollen, von auswendigen Erben, vom Heergewette, von Schulden der Erbschaft und von Vormündern. Das Ansehen desselben ist bedeutend, wenn es auch gleich nicht von andern Städten des Fürstenthums Lüneburg angenommen ist. In der Stadt Soltau hat zwar das ältere Statut eine Zeitlang gegolten, und auch noch jetzt findet sich in dem dortigen Stadtarchive eine Abschrift des neuern, indessen wird nicht auf dasselbe erkannt; in dem Städtchen Giffhorn war es einmal Plan der Bürgerschaft, das neuere einzuführen, und wird noch jetzt eine saubere Abschrift desselben dort aufbewahrt, allein auch dieser Plan ist nicht volizogen worden. Was nun den materiellen Inhalt dieses Statuts anbetrifft, so ist bereits oben angedeutet worden, dass er aus einheimischen, sächsischen und römischan Rechtsgrundsätzen auf eine sehr heterogene Art zusammengesetzt ist, woraus denn nothwendig folgt, dass über die richtige Auslegung einzelner Artikel, so wie über deren Anwendung manche Schwierigkeiten statt finden. Wenn nun gleich der ehemalige Rath und Syndicus der lüneburgischen Landstände, *Christ. Laurent. Bilderbeck*, in seiner Ausgabe des Statuts, Zelle 1712. 1739. 4. einige derselben, durch Bezugnahme auf Präjudizien zu heben suchte, so verdanken wir doch erst dem jetzigen Canzleydirector, Dr. *Hagemann*, eine Ausgabe

Digitized by Google

gabe mit einem fortlaufenden und befriedigenden Commentar. Diese erschien zu Hannover 1808. 8. und, wenn sich gleich der Vf. auch durch seine: „Miscellaneen zur Erläuterung des Zellischen Stadt- und Bürgerrechts." Zelle 1798. 4. um das Statut verdient gemacht hat, so müssen denn doch die obenaufgeführten Verbesserungen und Zusätze ganz vorzüglich den Besitzern des Commentars willkommen seyn, da sie denselben an mehreren Stellen erläutern, berichtigen und weiter ausführen. Auch findet sich in denselben das von dem Vf. entworfene Einquartirungsreglement für die Stadt und deren Vorstädte, welches, wegen Billigkeit des Princips der Einquartirungsvertheilung auch von andern Städten nachgeahmt zu werden verdient.

Darmstadt, b. Heyer: *Theorie des Beweises im peinlichen Processe* nach den gemeinen positiven Gesetzen und den Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung. Von Dr. *Joseph Mittermaier*, Prof. in Bonn (jetzt Geh. Hofrath in Heidelberg). *Zwey* Theile. 1821. 503 S. gr. 8.

Ein eigenes Schicksal hat das vorliegende Werk betroffen, welches nur zu sehr an das bekannte: *Et habent sua fata libelli* erinnert. Es war schon im J. 1809 abgedruckt, und sollte also bereits vor 12 Jahren in den Händen des Publicums seyn. Unverschuldete Unglücksfälle des Verlegers, des Buchhändlers Kaufmann in Mannheim, verhinderten denselben, die Schrift in den literarischen Verkehr kommen zu lassen, und so haben jene Hindernisse erst durch den jetzigen Verleger gehoben werden können, wodurch dann die verspätete Erscheinung der Schrift veranlasst worden ist. Sie kann daher nur nach dem Standpuncte des J. 1809 beurtheilt werden; und darum bittet der hochverdiente Vf. selbst in der Vorrede. Die Erfahrung von ein Dutzend Jahren, bemerkt er, hat freylich manche Ansichten geläutert, vieles berichtigt, während die grossen Fortschritte der Gesetzgebung in dieser Zeit eine Veränderung vieler Stellen der Schrift verlangten. Ich habe gewünscht, fährt er fort, diese von mir, als nothwendig erachteten Zusätze und Verbesserungen schon jetzt mit der Schrift selbst bekannt machen zu können, allein gehäufte Berufsgeschäfte machen die Erfüllung meines Wunsches mir unmöglich, und veranlassen das Versprechen, noch im Laufe dieses Jahrs die Verbesserungen nachzuliefern. — Was bis dahin, als gänzlich veraltet zu betrachten seyn dürfte, möchte die Darstellung der Bestimmungen der französischen Criminalgesetzgebung über das Beweisverfahren seyn, dagegen behält das Werk, in sofern es nur die Bestimmungen des gemeinen Rechts über diesen Gegenstand abhandelt, einen dauernden und bleibenden Werth, so dass es ganz vorzüglich den Geschäftsmännern in den Ländern, wo noch nach dem gemeinen Rechte der Criminalproces gehandhabt wird, von Nutzen ist. Denn schwerlich wird derselbe in einem andern Werke den Gegenstand des vorliegenden so vollständig, klar und genau abgehandelt finden, wie in dem vorliegenden, und was dasselbe vor ähnlichen Büchern dieses Inhalts ganz vorzüglich auszeichnet, ist das Streben des Verfs., alle Gesetzstellen, welche über die Lehre vom Beweise vorhanden sind, treu und gewissenhaft zu prüfen, die verschiedenen möglichen Fälle vorzutragen und die Controversen nach den Gesetzen zu entscheiden. Schade ist es, dass dem Buche ein Inhaltsverzeichniss und ein Register abgeht; der Gebrauch desselben wird dadurch erschwert. Es enthält sieben Abschnitte, nämlich: I. Ueber den Beweis im peinlichen Processe überhaupt, wo zuvor das Wesen des Anklage- und Untersuchungsprocesses mit Vorliebe für den letztern, dargestellt, von der für jeden Bürger sprechenden Vermuthung der Rechtlichkeit gehandelt, und gezeigt wird, wie der Strafproces als Verletzung dieser Vermuthung gerechtfertigt werden könne, dann aber auch, dass es auf die Herstellung eines *vollen* Beweises gegen den Angeschuldigten ankomme. Geschildert wird sodann, wie und durch welche Gesetze die deutsche Beweistheorie entstanden sey, die Verschiedenheit des Beweises in bürgerlichen Sachen gezeigt, und dargethan, dass sinnliche Evidenz die Grundquelle sey, durch welche wir die Ueberzeugung von etwas Factischem erlangen. Endlich wird von den einzelnen Beweismitteln im allgemeinen, von dem Gegenbeweise und dessen Verhältniss gehandelt. Die folgenden Abschnitte bis VII. enthalten eine Erläuterung der einzelnen Beweismittel; namentlich handelt Abschnitt II. vom Beweise durch Augenschein und Kunstverständige; Abschnitt III. die Lehre vom Geständnisse ab; Abschn. IV. vom Zeugenbeweise; Abschn. V. von dem Beweise durch Urkunden; und Abschn. VI. von den Indicien. Abschnitt VII endlich handelt noch von den Wirkungen des sogenannten unvollkommenen Beweises, und hier erklärt sich der Verf. nicht nur gegen das Erkennen ausserordentlicher Strafen gegen nicht überführte Verbrecher, sondern auch gegen die polizeylichen Sicherheitsmaafsregeln, die in solchen Fällen oft empfohlen worden sind, um den Nachtheilen von Freysprechungen solcher Verbrecher zu begegnen. Das Buch schliafst daher mit der Vorschrift der *L. 5. D. de poenis: Satius est, impunitum relinqui facinus nocentis, quam innocentem damnare.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

**Leipzig**, b. Brockhaus: ***Das Venenſyſtem in ſeinen krankhaften Verhältniſſen*** dargeſtellt vom Dr. *F. A. B. Puchelt*, auſserordentlichem Profeſſor der Medicin an der Univerſität Leipzig. 1818. XXIV und 405 S. 8. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen zeigt Rec. ein Werk an, deſſen klaſſiſcher Werth bereits ſo allgemein anerkannt iſt, daſs es durch den Tadel ſo wenig verlieren, als durch Lob noch gewinnen kann; deſto freyer wird daher auch Rec. ſein Urtheil über daſſelbe äuſsern.

In der Einleitung (S. 1—6) ſpricht der Vf. von der Nothwendigkeit dem erkrankten Venenleben eine gröſsere Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und führt die Schriftſteller an, welche vor ihm über die Krankheiten des Venenſyſtems im Allgemeinen geſchrieben haben, deren Zahl im Ganzen freylich ſehr klein iſt.

Das *erſte* Capitel handelt *von dem Weſen der Krankheiten des Venenſyſtems.* (S. 7—14). Ueber das Weſen einer Krankheit erklärt ſich der Vf. folgendermaaſsen: Das Erſte, was wir an einer Krankheit wahrnehmen, ſind ihre mannichfaltigen Symptome; keine Mannichfaltigkeit iſt ohne Einheit; wir ſuchen das Mannichfaltige auf die Einheit zurückzuführen; ſo präſumirt man auch eine Einheit in jeder Krankheit; man ſucht für dieſe Einheit einen Sitz, und findet ein Organ im Organismus als ſolchen, die Function dieſes Organs iſt geſtört. Das Weſen einer Krankheit iſt die veränderte Function eines Organs, durch welche manche andere auch verändert wird. Das Weſen der Krankheiten des Venenſyſtems iſt daher die veränderte Function dieſes Syſtems. Die Venen bilden im ganzen Körper, nebſt dem in ihnen enthaltenen Blute ein Ganzes, welches der Vf. mit dem Namen der Venoſität bezeichnet. Dieſe Venoſität kann in verſchiedenem Verhältniſs zum Organismus ſtehen; namentlich iſt ſie in Krankheiten in einem zu hohem oder zu niedrigem Grade vorhanden. Bey der verminderten Venoſität ſind die Venen zu eng, und das venöſe Blut iſt in zu geringer Menge vorhanden. Bey der erhöhten Venoſität finden wir das Venenblut in zu groſser Menge, oder es zeigt die Eigenſchaften der Venoſität in einem zu hohen Grade, es enthält zu viel Kohlenſtoff und Waſſerſtoff. Beſonders nimmt der Vf. an, daſs bey der erhöhten Venoſität ein Theil des Haargefäſsſyſtems zu Venen, bey der erhöhten Arterialität zu Arterien werde. Dieſer Meinung ſtimmt Rec. vollkommen bey, wenn man nur nicht den Ausdruck Haargefäſsſyſtem in *Bichat*ſchem (oder gar *Alard*ſchem) Sinne nimmt, ſondern ſich für die richtigern Anſichten Meckels, Gruithuiſens, Döllingers u. a. erklärt. Dann hat aber der Vf. ein ſehr wichtiges Moment überſehen, nämlich es kann ja nicht allein die Venoſität und die Arterialität überwiegen, ſondern das Uebergewicht kann auch auf Seiten des Haargefäſsſyſtems, oder vielmehr des zwiſchen den Arterien und Venen liegenden, indifferenten Stoffs (des Schleimgewebes, Zellſtoffs, Bildungsgewebes) ſich befinden, und dieſes iſt in ſehr vielen Krankheiten ganz ſicher der Fall.

Im *zweyten* Kapitel ſpricht der Vf. *von den Urſachen der Krankheiten des Venenſyſtems*, und vorzüglich der erhöhten Venoſität. (S. 15—17). Als Umſtände, welche die Venoſität erhöhen, führt der Vf. an a) *die Koſt*, vorzüglich zu reichlich genoſſene ſtark nährende Speiſen und Getränke; unter den letzteren wird das Bier mit Recht als oben anſtehend angeführt. b) *Die Luft.* Sauerſtoffarme Luft, feuchte Luft, zu groſse Wärme und Abweſenheit des Lichts begünſtigen beſonders die Venoſität. Daher überwiegt die Venoſität beſonders bey den Städtebewohnern, viel ſeltener bey Land- und vorzüglich Bergbewohnern. (Vorzüglich hätte der Vf. die Bewohner ſumpfigter Gegenden anführen können; denn die in dieſen Gegenden herrſchenden Krankheiten tragen ganz beſonders den Charakter der erhöhten Venoſität. Beſonders der Aufenthalt in heiſsen Ländern gehört hierher, die Schriften von Cleghorn und Chalmers enthalten vorzüglich treffliche Bemerkungen in dieſer Beziehung.) c) Auch manche *Contagien* ſcheinen unmittelbar und zunächſt in die Venoſität einzuwirken, und namentlich von dem Faulfieber möchte dieſes der Vf. vermuthen. (Eine ſehr wohl begründete Vermuthung. Vor allen andern hätte wohl das gelbe Fieber angeführt werden können.) d) *Mechaniſche Urſachen, Verletzungen der Venen.* e) *Mangel an Bewegung.* f) *Deprimirend wirkende Affekte und Leidenſchaften.* g) *Zu vieles Schlafen.* h) *Uebertriebener, oder gegen die Gewohnheit unterlaſſener Beyſchlaf.* i) *Unordnung der Catamenien.* k) Endlich haben nach dem Vf. manche

Krankheiten, vorzüglich der Respiration, der Absonderung, insbesondere der Gallabsonderung, Verengerungen der Arterien und des Herzens, die Fehler der letzteren Organe, wobey die blaue Krankheit sich bildet, und manche andere dieselbe Wirkung, und wir erhalten eine secundär erhöhte Venosität (S. 24). Diese Ursachen können entweder Gelegenheitsursachen oder nur prädisponirende Ursachen seyn. Das weibliche Geschlecht ist zur erhöhten Venosität mehr disponirt, als das männliche. Unter den Temperamenten begünstigt vorzüglich das melancholische und das phlegmatische die erhöhte Venosität. (Das erstere sicher, aber von dem letzteren möchte Rec. mehr glauben, dass es die Capillarität erhöhe, dass es das Vorwalten des indifferenten Stoffs begünstige.) In Hinsicht des Alters finden wir die Venosität vorherrschen kurz vor dem Eintritte der Pubertät und am Ende des Mannesalters.

Das *dritte* Kapitel handelt *von den Wirkungen der erkrankten Venosität.* (S. 27—343). Dieses Kapitel theilt der Vf. in vier Abschnitte: *Erster* Abschnitt. *Von den Wirkungen der erhöhten Venosität in dem Venensysteme und von den örtlichen Fehlern desselben.* 1) *Von der Congestion* (S. 30). Die Congestion oder der erschwerte Rückfluss des Bluts kann entweder Folge der erhöhten Arterialität (doch wohl selten?) oder aber der erhöhten Venosität seyn, die weitere Erklärung der letzteren muss man in der Schrift selbst nachlesen. 2) *Anhäufung in den Stämmen* (S. 37). 3) *Von den Blutungen* (S. 41). Die Blutungen werden eingetheilt in solche mit Zerreissung oder Verletzung der Venen, und solche ohne Verletzung der Venen. Die letzteren erfolgen auf dieselbe Art, als wie die gewöhnlichen Absonderungen. 4) *Von der venösen Entzündung* (S. 59). Venöse Entzündung nennt der Vf. den Zustand, in welchem die Haargefäfse eines Theils zu Venen werden. Ohne die, vielleicht zu Missverständnissen Veranlassung gebende Benennung ganz zu billigen, theilt doch Rec. die Ansichten des Vfs. von diesem Zustande; ob man aber die wahre Entzündung der Venenstämme (die erhöhte Arterialität der Venenhäute?) mit Recht hierher rechnen könne, bezweifelt Rec. sehr. Von S. 70—148 theilt der Vf. zwölf sehr interessante Krankheitsgeschichten mit, denen sehr lehrreiche Bemerkungen beygefügt werden, die sich zu keinem Auszuge eignen, die aber einen eben so gelehrten, als gewandten praktischen Arzt verrathen, und deren Lectüre gewiss einem jeden Arzte sehr viele Freude gewähren wird. 5) *Von der Erweiterung der Venen* (S. 148). Die Erweiterung ist vorübergehend oder andauernd. Werden die Venen von zu vielem Blute ausgedehnt, so sind im Anfange die Häute unverändert, dauert aber die Ausdehnung nur einige Zeit, so tritt auch eine Veränderung in den Häuten ein; diese werden aufgelockert und nehmen einen gröfseren Umfang ein. Wird die Vene in gröfsere Thätigkeit versetzt, so dehnt sie sich von selbst aus, ohne mechanisch von dem Blute allein ausgedehnt zu werden. Wo die Venosität gesteigert ist, da lässt sich auch dieser Zustand der Venen voraussetzen. Aus diesem Zustande können aber die mannichfaltigsten krankhaften Veränderungen der Venenhäute hervorgehen. Die Arten der Venenerweiterung sind nun folgende: a) *Die allgemeine Erweiterung.* Nur angedeutet. b) *Partielle Erweiterung einer Vene.* Es werden eine bedeutende Anzahl von Beobachtungen aus andern Schriftstellern angeführt, denen der Vf. mehrere eigene hinzugefügt. Erweiterte Venen scheinen sehr geneigt sich zu entzünden; Zerreissung derselben findet höchst selten, vielleicht nie Statt. c) *Varix aneurysmatious (aneurysma varicosum).* Eine Krankheit, welche bereits seit längerer Zeit von den Aerzten gekannt und genau untersucht ist. d) *Die sackartige Erweiterung.* Bisweilen erweitert sich nach dem Vf. ein Venenstamm nicht in seiner ganzen Länge, sondern an einer kleinern Stelle in der Breite, und es bildet sich nach einer oder nach allen Seiten hin ein Sack, der ausserhalb der Direktion des Blutstroms liegt. Die Häute verdicken sich und die Höle enthält eine Menge Schichten coagulirten Blutes. Der Sack wird nach und nach immer gröfser, bis er endlich berstet und eine tödtliche Blutung veranlasst. Es werden einige von Cline, Portal und Morgagni beobachtete, hierher gehörige Fälle angeführt. e) *Aderknoten, varices.* Die Zeichen, durch welche sich diese Knoten von den Erweiterungen unterscheiden sollen, müssen wir die Leser bitten in der Schrift selbst (S. 174—177) nachzulesen; der Vf. findet es sehr wahrscheinlich, dass ihr eigenthümliches Wesen, in einer Entzündung der Venen-Enden bestehe, welche mit Erweiterung derselben verbunden ist. In einzelnen Fällen soll bald die Entzündung, bald die Erweiterung vorherrschen, die Zeichen für beide Fälle werden von dem Vf. S. 177 angegeben. Die Entstehung dieser Geschwülste leitet der Vf., wir glauben mit Recht, von erhöhter Venosität ab. 6) *Venenwunden und Geschwüre.* 7) *Verschliefsung und Verstopfung der Venen.* Enthält eine sehr fleifsige Zusammenstellung der hierher gehörigen Beobachtungen. 8) *Varietäten im Verlauf der Venen.*

*Zweyter* Abschnitt. *Von der Einwirkung der erhöhten Venosität auf andre Thätigkeiten und Theile des Organismus.* Wirkt die Venosität peripherisch im Organismus, so ist es nach dem Vf. die Ernährung der Organe, die Absonderung, das Athmen, der Kopf u. s. w., welche ihre Wirkung erfahren; wirkt sie dagegen central, dann ist es vorzüglich das Gemeingefühl und das Gemüth, welche leiden; und als Einwirkungen, welche in die Mitte des Kreises fallen, können die Arterien aufgestellt werden? 1) *Veränderung des Gemeingefühls und Gemüths.* Mit Recht macht der Vf. darauf aufmerksam, dass sich Gemüth und Gemeingefühl sehr nahe stehen. Uns hat die Annahme des Gemeingefühls, als eines besonderen innern Sinns, immer unzweckmäfsig geschienen; die Erscheinungen, welche man durch das-

Digitized by Google

daſſelbe erklären will, laſſen ſich viel ungezwungener auf die Sinnen-Empfindung und Anſchauung zurückführen; erkrankte Organe und Syſteme werden von dem Sinn (dem Allgemeinen, von dem die einzelnen Sinne nur beſondere Tractionen ſind) als in Disharmonie mit dem Organismus, zum Theil als auſser ihm befindlich wahrgenommen; daher das Gefühl des Unwohlſeyns, welches allerdings der Gemüthsſeite vorzüglich angehört. Die erhöhte Venoſität wirkt, wie der Vf. gewiſs ſehr richtig bemerkt, immer ſehr verſtimmend auf das Gemüth, während die erhöhte Arterialität eine ganz entgegengeſetzte Wirkung äuſsert. Sehr richtig bemerkt der Vf. (S. 219), daſs dieſe krankhaften Gefühle nicht in einem Erkranktſeyn des Gemeingefühls zu ſuchen ſeyen, da ja dieſes einen wirklich vorhandenen Zuſtand des Organismus zum Bewuſstſeyn bringe; nur das Gemeingefühl könne man krank nennen, welches unwahre Eindrücke dem Bewuſstſeyn überliefere. Aus dieſen Sätzen leitet der Vf. ſehr beherzigenswerthe Bemerkungen über die Behandlung ſogenannter eingebildeter Kranken ab. Denn bey der geſteigerten Venoſität werden in dem Gemeingefühle Zufälle beiderley Art beobachtet. Dieſe Bemerkungen ſind indeſſen keines Auszugs fähig. 2) *Veränderung der Cerebralfunctionen.* Dieſe und die von ihnen abhängenden Sinne leiden nach dem Vf. gewöhnlich nur dann von der Venoſität, wenn dieſe nach der Peripherie hinwirkt und ſich anhäuft. 3) *Veränderung der äuſsern Sinne* (S. 237). Dieſer Abſchnitt wäre vieler Bereicherungen fähig. 4) *Die Muskelthätigkeit.* Sie wird durch erhöhte Venoſität geſchwächt. 5) *Veränderung der Herzfunction.* Man kann zuweilen verleitet werden, ſtatt der erhöhten Venoſität eine idiopathiſche Herzkrankheit anzunehmen, was der Vf. durch zwey Beobachtungen zu beweiſen ſucht. 6) *Veränderungen des Athemholens und Krankheiten der Reſpirationsorgane.* Enthält ſehr intereſſante Bemerkungen, die aber noch ſehr vermehrt werden könnten, beſonders verdient die erhöhte Venoſität der Schleimhaut der Lungen berückſichtigt zu werden. 7) *Veränderung der arteriellen Thätigkeit.* 8) *Veränderung der Nutrition.* 9) *Veränderung der Abſonderungen.* Vermehrte Gallabſonderung und Fettabſonderung ſind leicht zu erweiſende Folgen der erhöhten Venoſität; nach dem Vf. gilt aber auch daſſelbe von der Schleimabſonderung und der Abſonderung des Darmſafts? 10) *Veränderung der Ausſonderung.* 11) *Störung der Verdauung.* 12) *Störung der Thätigkeit des lymphatiſchen Gefäſsſyſtems.*

*Dritter* Abſchnitt. *Von der venöſen Conſtitution und einigen zuſammengeſetzten Krankheiten, in welchen das Venenſyſtem eine Rolle ſpielt.* Der Vf. unterſcheidet zweyerley venöſe Conſtitutionen, die *phlegmatiſch-venöſe* und die *atrabiläre*; deren Annahme die Beobachtung vollkommen rechtfertigt. Die Krankheiten, in denen die erhöhte Venoſität eine wichtige Rolle ſpielt, und auf die der Vf. in dieſem Abſchnitte noch aufmerkſam macht, ſind: 1) Hypochondrie und Hyſterie, 2) Gicht, 3) Gaſtriſche und Schleimfieber, 4) Hämorrhoiden, 5) Blutbrechen und ſchwarze Krankheit, 6) Skorbut, Fleckkrankheit, Faulfieber, gelbes Fieber, Typhus.

*Vierter* Abſchnitt. *Von dem Ausgange der erhöhten Venoſität.* Die Krankheiten von erhöhter Venoſität gehören zu den langwierigſten. Als beſonders häufige Ausgangskrankheiten der erhöhten Venoſität betrachtet der Vf.: 1) die Gelbſucht, 2) die Bleichſucht, 3) die Waſſerſucht, 4) die Ab- oder Auszehrung.

*Viertes* Capitel. *Von der Kur der Krankheiten des Venenſyſtems.* A. *Berückſichtigung der Urſachen.* B. *Berückſichtigung des Weſens.* a) *Von der Blutentziehung*, b) *Beförderung der Abſonderungen und Ausſonderungen*, c) *Behandlung der kritiſchen Beſtrebungen und der Entſcheidungskrankheiten*, d) *Antiphlogiſtiſche Mittel*, e) *Narkotiſche Mittel*, f) *Stärkende und adſtringirende Mittel.* C. *Berückſichtigung der Zuſammenſetzung und der Complication der venöſen Krankheiten.* D. *Berückſichtigung der einzelnen Zufälle.* E. *Chirurgiſche Behandlung.* Wir geben nur die Ueberſchriften der Abſchnitte, da ſich der Inhalt dieſes Capitels zu keinem Auszuge eignet.

Mit inniger Freude wird jeder deutſche Arzt dieſe Schrift aus der Hand legen, in der, leider eine ſeltene Erſcheinung in dieſer Zeit phantaſtiſcher Theorieen, der Geiſt des echten Erfahrungswiſſens weht. Vieles iſt allerdings noch hypothetiſch, aber der Vf. dringt uns keine Hypotheſe als ausgemachte Wahrheit auf. Bey einer neuen Ausgabe wünſchten wir wohl etwas mehr Sorgfalt auf den Stil verwandt zu ſehen, der etwas ſchwerfällig iſt.

## STAATSWISSENSCHAFT.

ALTENBURG, b. Hahn: *Aphorismen und Notizen über wichtige Zweige des Finanzweſens* von *Joſeph Marx Freyherrn von Liechtenſtern.* 1821. 80 S. 8.

Es iſt dieſes der Anfang zu den Abhandlungen, welche der Vf. bey der Herausgabe ſeiner *Andeutungen wichtiger Momente bey Steuercataſtervermeſſungen* (A. L. Z. 1821. No. 160) nach und nach zu liefern ſich vorgeſetzt hatte, um ſeine Anſichten über die Gegenſtände mitzutheilen, die mit den dort abgehandelten in Verwandſchaft ſtehen. Insbeſondere hatte er verſprochen, ſich mehr über die Mittel zu erklären, die ihm die geeignetſten ſchienen, ein Steuercataſter in der möglichſt kürzeſten Zeit einzurichten, ohne daſs der Zeitgewinn dem Gelingen deſſelben nachtheilig würde. — Des Vfs. Abſicht iſt die Finanzgegenſtände empiriſch zu erläutern und er will deshalb weder eine Wiſſenſchaft feſter

feſter begründen noch ihr Gebiet erweitern. In dieſer Abhandlung wird nun erſtlich hiſtoriſch gezeigt, wie die Idee eines Grundcataſters ſchon in frühen Zeiten entſtanden, aber erſt nach und nach bis zu denjenigen Beſtimmungen gelangt iſt, die man heut zu Tage mit dem Begriffe eines ſolchen Cataſters verbindet. Es iſt bekannt, daſs man in den neuern Zeiten den Gedanken feſthielt, als ob ohne ein vollkommnes Grundcataſter zu einer gerechten und gleichen Vertheilung der Grundſteuer gar nicht zu gelangen wäre. Indeſſen haben die neueſten Erfahrungen und Beobachtungen gezeigt, daſs nicht allein die Schwierigkeiten und Koſten der Ausführung eines vollkommnen Cataſters ſehr groſs ſind, ſondern daſs es auch ſehr zweifelhaft iſt, ob wirklich vermittelſt deſſelben eine ſo vollkommne Steuervertheilung ſich auf eine dauerhafte Art begründen laſſe. Dieſe Entdeckung hat in vielen den glühenden Eifer für eine möglichſt ſchnelle Cataſtrirung ganzer Länder wieder abgekühlt. — Der Vf. beſtätigt gleichfalls dieſe Bemerkung, daſs ein vollkommnes allgemeines Cataſter zur Einführung einer leidlichen Steuerordnung nicht ſo ſehr nothwendig ſey, und widerräth deshalb aus ſehr triftigen Gründen, ſich wenigſtens nicht damit zu übereilen. Wie nun, ohne ſogleich auch ein ſo vollkommnes Landescataſter anzulegen, verfahren werden könne, um die Beſteuerung des Bodens in eine recht gute Ordnung zu bringen, darüber macht der Vf. S. 27 u. f. w. ſehr gute und praktiſche Bemerkungen.

Im übrigen erklärt er ſich gegen eine einzige Steuer, will aber doch, daſs der Staat ſich bloſs auf directe Steuern beſchränken ſolle, indem er die indirecten bis auf ſehr wenige gänzlich verwirft. Was er indeſſen dagegen ſagt, paſst freylich auf viele der üblichen indirecten Abgaben. Es iſt aber hierdurch die Materie bey weitem nicht erſchöpft und der Vf. folgt bloſs den Vorurtheilen der neuern Theoretiker, wenn er ſich ſo ſtark gegen ſie ausſpricht. — Daſs aber alle praktiſche Staatsmänner ohne Ausnahme auf ihrer Beybehaltung beſtehen, und daſs wenn es zur Beſteurung kommt, Niemand als die neuern Theoretiker etwas von der Beſchränkung auf directe Steuern wiſſen will, ſondern alle auf Beybehaltung oder Wiedereinführung der indirecten Beſteuerung beſtehen, ſollte doch wohl einigen Verdacht gegen die Declamationen wider alle und jede indirecte Steuer erregen. Da man im Allgemeinen ſich lieber der unvollkommnen indirecten Steuer und allen ihren Plackereyen unterwirft; ſo entſteht die Frage: ob nicht den indirecten Steuern eine ſolche Form zu ertheilen ſeyn möchte, welche die an ihr mit Recht gerügten Fehler möglichſt entfernt und ihr alle die Tugenden ertheilt, die eine zweckmäſsige Abgabe empfehlen? Die Mühe dieſes Problem zu löſen, wird nicht vergeblich ſeyn, wenn ſie mit gehöriger theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſs unternommen wird.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Erzählungen und kleine Romane*, von *Friedrich Kind*. *Zweytes* Bändchen. 1822. 333 S. 8.

Das erſte Bändchen dieſer anziehenden Sammlung haben wir in unſrer A. L. Z. v. 1822. No. 123. mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Alles Gute, was wir von jenem erſten ſagten, gilt auch von dieſem zweyten, welches folgende 5 Aufſätze enthält: I. *Der Weingarten*. Rec. hat dieſe, durch Inhalt und Vortrag ausgezeichnete Darſtellung hier zum zweyten Male mit gleichem Intereſſe geleſen. Der junge Rathmann *Albrecht Dörring*, die liebliche *Blanda* und die ſchöne *Armgard* ſind trefflich gezeichnet. Die Entwickelung dieſer Erzählung läſst wehmüthige Gefühle in der Bruſt des Leſers zurück. *Blanda*, aus ihren ſüſsen Träumen geweckt, nahm das Nonnengewand. „Sie ſah nach ihrer Einkleidung *Albrecht* nie wieder, ward aber von *Armgard* oft im Kloſter beſucht. Mit wiederkehrendem Lenze vertauſchte ſie den Kloſterſchleyer mit der Brautkrone des Himmels.“ II. *Märthchen*. Erzählung. Ein ſchönes und liebenswürdiges Schiffermädchen erzählt mit anmuthiger Naivität ſeine Lebens- und Liebesgeſchichte bis zu ſeiner, anfangs durch mancherley Verhältniſſe und Schickſale gehinderten Verbindung mit dem braven und gefühlvollen Organiſten *Bernhard*, und man fühlt ſich wohl in der Nähe ſo lieber Menſchen. Auch dem finſtern *braunen Manne* muſs man recht gut ſeyn. Die in die Geſchichte verflochtenen zweydeutigen oder ſchlechten Charaktere, wie der des eitlen und ſelbſtſüchtigen *Heinrichs* und der bösartigen *Georgine*, ſind gleichfalls nach dem Leben gezeichnet. Rührend und ſchön ſind die eingemiſchten Geſänge, und befriedigend iſt der Ausgang der Erzählung. — Recht ergetzlich iſt auch die folgende Erzählung, III. *Der Birnbaum*; und man freut ſich recht herzlich, daſs *Gundchen* und *Freywald* ein Pärchen werden. IV. *Die Faſtnachtträume*. Nachtſtück. Rec. laſs dieſe, von *Guido* erzählten, und nur zu ſehr in die traumartige Wirklichkeit verwebten Faſtnachtsträume nicht ohne Rührung, und iſt überzeugt, daſs ſie dem Glauben manches zarten Gemüthes an eine gewiſſe unerklärliche Sympathie, an ein geheimniſsvolles, unzertrennliches Band, das gleichgeſtimmte Seelen an einander feſſelt und ihr Ich gleichſam vertauſcht und in einander ſchmilzt, ſüſse Nahrung geben werden. Der Schluſs macht einen ſchmerzlichen Eindruck. V. *Der Leihbibliothekar*. Ein Scherz. Hier zum erſten Mal mitgetheilt. Der alte Geck, Herr *Buchsbaum*, erzählt in einem treuherzigen Tone ſein unglücklich abgelaufenes Verlieben in zwey junge Frauenzimmer, wovon das eine ihn zum beſten hat, und das andere ihn kalt abfertigt, und wie ein junger Lieutenant *Weller* ihn als einen gutmüthigen Schwachkopf behandelt. Es fehlt dieſer kleinen Erzählung nicht an manchen komiſchen Stellen. — Möge uns Herr K. recht bald mit einer neuen Fortſetzung dieſer anziehenden Sammlung beſchenken!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## OEKONOMIE.

ERFURT u. GOTHA, b. Hennings: *Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen* für angehende und ausübende Forstmänner und Jäger. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft und herausgegeben von Dr. *J. M. Bechstein*, 9ter Theil, *Jagdwissenschaft*. 1ter Band, Jagdzoologie. XXIV u. 990 S. 2ter Band, Jagdtechnologie. XII u. 368 S. mit vielen Kupf. 1820. 8.

Auch unter dem Titel:

Die *Jagdwissenschaft* nach allen ihren Theilen für Jäger und Jagdfreunde von Dr. J. M. *Bechstein*. 1ter u. 2ter Band mit Kupf. u. s. w.

*Bechsteins* grosses Unternehmen der Bearbeitung eines, alle Theile der Forst- und Jagdwissenschaft umfassenden Werkes für den öffentlichen Lehrunterricht sowohl als zum Selbststudium, welches er mit einigen ausgezeichneten Forstmännern vor einigen Jahren begonnen, ist bereits in der A. L. Z. 1819. No. 180. gewürdigt worden. Es wurden dem unlängst verstorbenen Herausgeber dort einige Wünsche nahe gelegt, auf welche er nach den vorliegenden zwey Bänden seines Werkes jetzt schon zum Theil Rücksicht genommen hat. In demselben Blatte wurde zugleich der 4te Theil des ganzen Werkes, welcher in zwey Bänden die Lehre des *Forstschutzes*, nämlich im 1ten Bande die *Waldbeschützungslehre* im Allgemeinen, und im 2ten die *Forstentomologie* abhandelt, beurtheilt und dabey angezeigt, dass jede Abtheilung des Ganzen allein und zwar nicht gerade in der, von dem Herausgeber vorgezeichneten Ordnung erscheine, damit den verschiedenen Bearbeitern kein Zwang und keine Eile, den Interessenten einzelner Theile aber nicht der Ankauf des ganzen Werkes auferlegt werde. Aus dieser Ursache erhält das Publikum gegenwärtig den neunten Theil, *die Jagdwissenschaft* und zwar ausschliesslich aus der Feder des als Naturforscher und Weidmann hochgeachteten Herausgebers. Er hat seinen Plan so eingerichtet, dass die letzten Theile dieser besondern Wissenschaft zugleich als Fortsetzung seines gröfseren, bey Moneth und Kussler in Nürnberg erschienenen Werkes gelten können, und sein dermaliger Verleger hat daher auch einige hundert Exemplare in Quart drucken lassen.

Der 1ste Band dieses 9ten Theils, *die Jagdzoologie* hilft einem grofsen Bedürfnifs der jetzigen Zeit ab, denn wir besitzen gegenwärtig darüber kein vollständiges zweckmäfsiges Handbuch. Die vorhandenen Lehrbücher sind entweder unvollständig, wie z. B. der 1ste Theil von *Hartigs* Lehrbuch für Jäger, in dessen Jagdzoologie ein Abrifs der *allgemeinen Zoologie* und die specielle Beschreibung verschiedener Jagdthiere fehlt; oder sie fassen die neueren Fortschritte und Entdeckungen in der allgemeinen und speciellen Zoologie nicht in sich, wie das ältere Werk des Herrn *Bechstein* und die neueste Auflage des eben genannten Hartigschen Lehrbuchs. Beiden Mängeln ist hier von dem Vf. abgeholfen. Da die Jagdzoologie als die Pforte zur gesammten Jagdkunde anzusehen ist, so darf es nicht befremden, sie hier mit einer allgemeinen Einleitung in die Jagdkunde geöffnet, und hier in der Zoologie schon den Begriff der Jagd aufgestellt, ihre Entstehung erzählt, die Jagd- und Jäger-Eintheilungen, die nöthigen Jäger-Eigenschaften und Kenntnisse, die bisherigen Jägergebräuche und die vorzüglichsten Jagdschriften nachgewiesen zu finden. In gedrängter Kürze hat der Vf. das Nöthige und Wissenswerthe über die benannten Einleitungsgegenstände, (auf 26 Seiten) zusammengestellt. Es fehlt hier zwar eine Jagdterminologie oder ein alphabetisches Register über die Jagdkunstwörter, welches einige Schriftsteller ihren Lehrbüchern vorangehen lassen, und man vermisst auch die Angabe einiger Jägergebräuche: z. B. des Weidmessergebens u. s. w.; allein der Vf. hat jene Terminologie sehr zweckmäfsig nachgetragen, und sie in der Beschreibung jedes einzelnen Jagdthieres angeführt, wie dieses *Döbels* trefflicher Nachfolger, Herr *aus dem Winckell* in seinem werthvollen Jagdhandbuche ebenfalls gethan hat. Die Angabe der hier fehlenden Jägergebräuche werden wir in einem der folgenden Theile zu erwarten haben.

Die Jagdzoologie selbst zerlegt der Vf., wie es allgemein geschieht, in zwey Theile, in den allgemeinen und besondern. In dem erstern macht er mit dem Begriff der Naturgeschichte, dem Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Körpern, zwischen Thieren und Pflanzen, sodann mit der weitern Eintheilung der Naturkörper in drey Reiche, mit den Entstehungstheorieen,

Ernährung und Wachsthum, Fortpflanzung und Tod der organischen Körper überhaupt und endlich auch mit der Ernährung, willkürlichen Bewegung, dem Empfindungsvermögen der Thiere insbesondere, nebst der Eintheilung des Thierreichs nach *Linne*, *Cuvier*, *Tiedemann*, *Lamark*, und *Oken* in zweckmäfsiger Kürze bekannt. Der zweyte Abschnitt zieht die Grenze der Jagdzoologie um den Cyclus der warmblütigen Thiere, der *Säugthiere* und *Vögel* — und eröffnet die Einsicht in ihre Zergliederung und Physiologie. Die zwey übrigen Abschnitte betrachten jede Klasse dieser Thiere nach ihrem äufserlichen und innern Bau, ihrer Lebensdauer, Verbreitung, Aufenthalt, nach ihrer zoologischen systematischen Zerlegung in Ordnungen, so wie nach ihrer weidmännischen Eintheilung, wozu der Vf. das Ausstopfen und Aufbewahren in Kabinetten bey jeder Klasse beygefügt hat. Die Beschreibung der Organisation ist ebenfalls mit Rücksicht auf die neuesten zoologischen Schriften abgefafst; zu wünschen wäre jedoch gewesen, dafs der Vf. manches durch eine Kupfertafel oder einen Steindruck anschaulich erläutert und lieber an den beygefügten colorirten Abbildungen gespart hätte, von welchen wir weiter unten sprechen. Doch scheint es in dem Plane des Vfs. zu liegen, eine solche anschaulichere Erklärung noch nachzuholen, da er zum Schlusse der Jagdwissenschaft eine ausgedehntere Anatomie der Jagdthiere liefern will, wozu die Lehre von der Zerlegung oder dem Zerwirken des Wildes in dem Theil der Jagdbenutzung Anlafs giebt. Die Beschreibung des Ausstopfens und Aufbewahrens animalischer Körper ist etwas spärlich ausgefallen, wahrscheinlich weil der Vf. die Ueberzeugung hegt, dafs durch die beste schriftliche Anleitung das Präpariren dieser Körper nicht so leicht erlernt werden kann. Rec. kann ihm hierin nicht unrecht geben, und deswegen hätte schon die noch kürzere Hinweisung auf die vorzüglichern Schriften eines *Pistorius (Beckers in Darmstadt) Naumann*, *Stein* u. s. w. genügt, die zum Theil in der Literatur (S. 26.) angeführt werden. Von den systematischen Eintheilungen der Säugthiere in Ordnungen giebt der Vf. der *Pennantischen*, welche er auch in seinen übrigen Schriften aufstellte, den Vorzug vor jenen des berühmten Cuvier, Tiedemann, Blumenbach und Linne, die er jedoch anführt. Es wäre nicht zweckwidrig gewesen, wenn der Vf. dem so wohl begründeten Systeme unseres *Tiedemann*, oder allenfalls auch der neuen Eintheilung gefolgt wäre, welche *Cuvier* in seinem neueren Werke über das Thierreich, das *Schinz* in Zürich zu übersetzen angefangen hat, aufstellt. In der Eintheilung der Vögel zieht er auf gleiche Weise den Klassificetionen Cuviers, Blumenbachs und Linnes, die von ihm verbesserte Eintheilung des Britten *Latham* vor, welche übrigens mit der vorzüglichen, wohlbegründeten Eintheilung des berühmten Ornithologen *Temminck* hinsichtlich der deutschen Vögel nahe übereinstimmt.

Nach den beiden gewählten Classificationen giebt der Vf. in jedem der zwey Abschnitte eine gedrängte Uebersicht der deutschen Jagd-Säugthiere und Vögel mit ihren Gettungs- und Artkennzeichen, wie dies auch in seiner Forstentomologie geschehen ist. Diese kurze Uebersicht ist für den Lehrling oder Leser sehr bequem, weil sie ihn auf kurzem Wege mit den Arten, welche zu einer Gettung und zu derselben Ordnung gehören, so wie mit den sämmtlichen Jagdthieren der ganzen Klasse, welche die deutschen Jegdreviere bewohnen, bekennt macht und zur Bestimmung einer nicht gekannten Species geschwinde Hülfe leistet. Zu diesem Behufe hat der Vf. die Unterscheidungsmerkmale der Art nach dem Bedürfnifs seiner Leser ausführlich, immer aber genau und bestimmt, angegeben. Nicht unzweckmäfsig wäre es jedoch gewesen, wenn der Vf. die bekannten kurzen Hauptkennzeichen der Art allzeit mit gröfsern Lettern hätte beydrucken lessen. Die Gröfse der Thiere, welche bey ihrem Aufsuchen und Bestimmen nützliche Dienste leistet, hat er hierbey nicht angeführt; sie ist aber in der zweyten Abtheilung bey der speciellen ausführlichen Beschreibung jeder Thierart richtig verzeichnet. Rec. vermisste in den gedachten zwey Uebersichten einige deutsche Jagdthiere, z. B. von Säugthieren *Arctomys Citellus*, verschiedene Fledermäuse, *Mus amphibius etc.* von Vögeln *Falco cineraceus*, *Falco tinnunculoides*, *Tringa Temminckii*, *Carus argentatus* (*glaucus*) dahingegen fand er einige, die inzwischen ihr Bürgerrecht verloren haben z. B. *Limosa Meyeri*, die des alte Weibchen von *Limosa rufa* ist und *Larus crepidatus* die zu *Larus (Lestris) parasiticus* gehört.

Am Ende eines jeden der beiden oft genannten Abschnitte stellt der Vf. endlich eine *jägermäfsige Classification* der Jagd-Säugthiere und Vögel, jede in einem besondern Kapitel auf. Er theilt jede der zwey Klassen in 3 Ordnungen; die erste Ordnung enthält die efsbaren, die zweyte die uneßbaren wilden Thiere der Klasse und die dritte Ordnung endlich die zahmen zur Jegd dienlichen Thiere. Jede Ordnung zerfällt in die zwey Unterabtheilungen 1) *mehr wichtige*, 2) *minder wichtige Thiere:* und es ist hierbey als Merkmal der mindern Wichtigkeit auch die Seltenheit das Thieres in Deutschland aufgenommen. Eine solche Eintheilung hat ihre Schwierigkeiten, weil die Begriffe *efsbar* und *selten* relativ sind. Manche Thiere werden in einer Gegend Deutschlands für uneßbar angesehen, in der andern als Leckerbissen verspeist; sie sind in einer Gegend selten, in der andern aber gemein. Rec. will für seine Behauptung sogleich einen Beweis beybringen. Der *Gänsesäger Mergus merganser. L.* und der langschnäbliche *S. Mergus serrator L.* werden nach dieser Klassification unter die *uneßbaren Vögel* versetzt und in manchen Gegenden auch als solche wirklich angesehen. Herr aus *dem Winkell*, der bewährte Jäger, nimmt diese Vögel gegen die Ungenießbarkeit in dem 2ten Theil seines Hand-

bu-

Digitized by Google

buches S. 804. sehr in Schutz, und zieht das Mergus-Regont einer Auerhahnspastete vor. Rec. tritt eins langjähriger Erfahrung demselben mit der Bemerkung bey, dass in seinem Wohnorte jährlich einige hundert der drey Mergusarten so gerne wie die wilden Strichenten verspeist werden. Beide werden zugleich den minder wichtigen Jagdvögeln zugezählt, weil sie an einigen Orten seltener sind als der kleine *Mergus albellus*, der bey halber Grösse als wichtiger angesehen wird. In der Gegend des Rec. ist aber jede der 3 Arten zur Strichzeit so gemein als die andere, und es ist also hier kein Grund eines Vorzugs vorhanden. Wenn ferner ein Forsteleve *Motacilla alba* und *Numenius fubarquata* oder *Tringa variabilis* auf einen Schuss erlegt, wovon Rec. schon Augenzeuge war, muss dieser nicht stutzen, wenn man ihm sagt, dass erstere wichtiger als die beiden letztern, wichtiger auch, als *Anas acuta, marila*, und so viele andere interessante, nicht sehr seltene, und dabey sehr nutzbare Jagdvögel sind, welche von Hrn. *B.* als unwichtig classificirt wurden. Ohne Anmassung wird daher die Kritik Hrn. B. Nachfolger empfehlen dürfen, diese Klassification bey einer zweiten Ausgabe des Lehrbuches einer genauen Revision zu unterwerfen, und wenn die Eintheilung: in *essbar mehr oder minder wichtig* u. s. w. beybehalten werden soll, zu den unessbaren und nicht nutzbaren Thieren, lediglich die Raubthiere, und zu den minder wichtigen, jene Thiere besonders die kleinen Vögel zu theilen, die der Jäger von Metier weder des Schusses noch Fanges, die Köchin nicht des Rupfens werth hält. Thiere, die für den Haushalt der Natur wichtig sind und in diese Kategorie fallen könnten, sind vom Vf. ohnehin in der Uebersicht mit einem Zeichen versehen, und könnten auch in einer besondern Uebersicht für den Forstmann zusammengereihet werden.

Die zweyte Abtheilung des Lehrbuches, die *besondere Jagdzoologie* umfasst nun in zwey Abschnitten die speciella Beschreibung eines jeden in der allgemeinen Uebersicht aufgeführten Jagd-Säugthieres und Vogels, nach der eben angeführten jägermässigen Eintheilung. Die Beschreibungen sind eines *Bechsteins* würdig. Sie enthalten gedrängt, ohne Mangel eines charakteristischen Zuges, zuerst die Synonymen und die Literatur, sodann eine genaue Schilderung beider Geschlechter mit ihren Jungen und Abänderungen, die Angabe der merkwürdigen Eigenschaften, Verbreitung, des Aufenthalts, der Nahrung, Fortpflanzung, Krankheiten, Feinde; die kurze Benennung der Jagd, des Nutzens und Schadens und die Jagdterminologie, woraus man ersehen wird, dass der Vf. hierin dem Plane seiner grossen gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands gefolgt ist. In jeder Ordnung ist wenigstens eine ganz ausführliche Beschreibung des darin vorkommenden wichtigeren Jagdthieres.

Ein Anhang beschreibt die giftige *Kreuz-Otter*, oder Kupferschlange *Coluber Berus Lin.* und fodert den Jäger zu ihrer Vertilgung auf. In einem zweyten Anhang wird die Classification des für die Naturgeschichte zu früh verstorbenen *Illigers*, die von den Naturforschern bey der Bildung neuer Gattungen und Arten so oft wieder hervorgesucht wird, mitgetheilt und in einem dritten Anhang wird endlich das Meiningische Reglement des Schussgeldes für die Raubthiere dem Leser bekannt gemacht. Die vier Kupfertafeln sollen zur Erläuterung der speciellen Beschreibungen dienen; sie erfüllen aber nicht durchgängig diesen Zweck. Manche Figuren sind viel zu klein, als dass die Gattungs- und Artkennzeichen oder des Kleid erkannt werden könnten und Hr. *B.* hätte daher besser gethan, wenn er statt deren die schöne Kupfertafel aus dem dritten Theil seines ornithologischen Taschenbuches über die Gattungskennzeichen hier eingeschaltet hätte.

Der *zweyte* Band des nennten Theiles behandelt die *Jagdtechnologie*. Der Vf. bezeichnet mit diesem Worte *die Lehre von der Kenntniss, der Fertigung und von dem Nutzen der, zu den verschiedenen Jagd- und Fangarten der Jagdthiere nothwendigen, Werkzeuge, Geräthschaften und Jägerkleidungen*. Diese Lehre wird nun in folgenden sechs Abtheilungen entwickelt. I. Technologie der Jagdzeuge, nämlich der Blendzeuge, dunkeln und lichten Zeuge nebst dazu gehörigen Geräthschaften. II. T. der *Vogelgarne* und zwar der Kleb-, Steck-, Deck-, Sack-, und Schlaggarne. III. T. der verschiedenen Fänge, wozu alle übrige Fangapparate gerechnet werden. IV. T. der Jagdgewehre und der dazu gehörigen Erfoderniffe. V. T. der Jagdgeräthschaften, unter welcher, etwas allgemeinen Benennung der Vf. die Laut gebenden Instrumente, manche Schiessgeräthschaften, die in die 4te Abtheilung hätten untergebracht werden können, und die Geräthschaften für die zahmen Jagdthiere verstaht; VI. T. der Jägerbekleidung. Was Rec. im Allgemeinen schon an dieser Jagdtechnologie gefiel, ist, dass der Vf. seine Leser und Zuhörer, nicht wie so mancher andere Jagdschriftsteller zu modernisiren strebt, und sie nur mit einigen Jagd- und Fanggeräthschaften bekannt macht, mit welchen sich ein weichlicher, städtischer Jagddilettant begnügen kann. Mit gründlicher Ausführlichkeit hat er alle Werkzeuge, die unsere weidmännischen Altvordern mit Erfolg brauchten, und die sich noch jetzt anwenden lassen, wenn der Jäger irgend einigen Eifer für seine Kunst, Zeit und Gelegenheit zum Gebrauch hat, beschrieben und zum Theil abgebildet. Dieses ziemt sich für ein solches Lehrbuch; denn dem Jäger im Norden Deutschlandes kann oft die trefflichsten Dienste leisten, was seinem Mitbruder im Süden und Westen unbrauchbar ist. So beschreibt der Vf. z. B. von dem Blendzeuge neben den Tuch- und Federkappen, die in manchen Waldgegenden gebräuchlichen *Holzflintern*, von dem *dunkeln Zeuge* die beliebten dänischen Mitteltücher, nebst einem gut geordneten Zeughause; von den *Vogelgarnen*, das Hühner-Hochgarn, den Baumfalkenstoss, die Schneehaube, das Glockengarn, die Böhmsche,

Tränk-

Digitized by Google

Tränkheerde; u. s. w. von den *Sperrfängen* die Wolfs- und Bärengruben, die Feldhühnersteigen; *von den Schlagfallen* die Wolfs-Fischotter- u. s. w. Schlaghäume, welche sämmtlich einige moderne Jagdschriftsteller übergehen, vielleicht nicht kennen, und daher für unanwendbar in unsern Tagen halten. Er führt sogar die Vogelfänge mit Vogelleim, mit Kloben und Sperrfallen an. Der Vf. beschreibt aber nur dieses Jagdgeräthe, ohne die Anwendung derselben zu erläutern, welches in einem der nächsten Theile über die eigentliche Wildjagd- und die bestehenden Jagd- und Fangmethoden geschehen wird. Lobenswerth ist es aber, dass in dieser Jagdtechnologie nicht nur die Verfertigung jener Jagdrequisiten angegeben ist, welche der Jäger selbst vornehmen kann z. B. das Stricken der Netze, der Bau der hölzernen Fänge und Fallen, sondern auch jener, welche eine künstliche mechanische oder chemische Zubereitung erfordern, wie die Fabrikation der Jagdgewehre, des Schiefspulvers, des Hagels oder der Schrote u. s. w. Der Vf. entwickelt hierbey ausgebreitete Kenntnisse der abgehandelten Gegenstände; er bezeichnet die meisten ältern und neuern Künstler und Fabriken, welche gute Feuergewehre geliefert haben; er beschränkt sich jedoch mehr auf das nördliche Deutschland und auf wenige Städte in Frankreich und Belgien, übergeht mithin Süddeutschland und manche Fabrikorte Frankreichs, die in der neuesten Zeit Ruf in der Gewehrfabrikation erworben haben, wie *St. Etienne*, *Versailles* u. s. w. Er legt dabey den älteren Feuergewehren von berühmten Meistern einen zu grofsen Werth bey; denn unsere neuern vorzüglichen Künstler können sich mit jenen immerhin messen. Von den Gewehren, welche mit Knallpulver entzündet werden, giebt er nur die frühere Art an, welche auf der Seite mit einem Schloss und Hahn in Form der älteren Schlösser entzündet werden. Es giebt aber noch andere, welche einen verschiedenen Entzündungs-Mechanismus haben z. B. den Stofs von hinten, welche zur Vollständigkeit ebenfalls hätten erwähnt werden können, da diese Jagdflinten hier und dort Eingang gefunden haben, und der Jäger wenigstens ihre Behandlung verstehen soll. Die Beschreibung verschiedener anderer Jagdanstalten und Erfordernisse z. B. der Krähen- und anderer Schiefshütten, der Hochstände, Wildsetzen oder Salzlacken ist wahrscheinlich für die folgenden Theile der Jagdwissenschaft aufbehalten worden; sie hätte aber in dieser Jagdtechnologie ihre Stelle nicht am unschicklichen Ort gefunden.

Der Vf. hat seine Beschreibungen sehr zweckmäfsig mit Abbildungen der Jagdgeräthschaften auf fünf Kupfertafeln erläutert; er hat auch über die Jagduniformen eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher ein Meiningischer Oberforstmeister und Oberförster in ihrer Staatsuniform abgebildet sind. Diese Uniformen findet Rec. nicht geschmackvoll und daher nicht als Muster zu empfehlen. Mit dem Wechsel der Mode sinken die abgebildeten Figuren nach einigen Jahren gleich den Jägerfiguren auf den Riedingerischen Kupfern zu Carrikaturen herab, und es ist daher zu wünschen, dafs sie dereinst bey einer zweyten Auflage nützlicheren Gegenständen Platz machen mögen.

Die zwey folgenden Bände der *Jagdwissenschaft* sind von dem verstorbenen sehr verdienten Bechstein bis zum Schlusse bearbeitet und es wird der letzte Band demnächst erscheinen und mit dem in Verbindung stehenden 3ten Band angezeigt werden. Das ganze, grofse Werk aber wird von dem Oberforstrath *Laurop* in Carlsruhe fortgesetzt.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Werther: Dr. *Joh. Lhotsky*, *über Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchstes im Leben der Menschheit*. Eine Phantasie. Den Jünglingen gegenwärtigen Zeitalters, besonders deutscher Nation gewidmet. 1820. X u. 67 S. 8.

Die Phantasie ist gerichtet an diejenigen, welche im Blühen des eigenen Lebens noch an dem ewigen Blühen der Menschheit nicht verzweifelt haben von einem Vf., dem man die Fichtesche Schule gleich ansieht. Wir haben gelesen dafs Bildung das Höchste im Leben der Menschheit ist, dafs ferner die Bildung die Grundidee der Menschengeschichte ist, Andeutungen zur Bildung einer künftigen Zeit; Natur ist nach dem diesfälligen Gebrauch, die nichtmenschliche Objectivwelt im Grofsen, gesellschaftliche Vereine der Familien, Religion, Staaten; dem Menschen sey in einem Staat seine Würde und Hoheit garantirt, Rechtspflege, Medicin als Gestaltendes und Regelndes der Menschenorganisation, Wissenschaften, Musik als Repräsentirendes der schönen Künste. — Eine wahre *Olla potrida*, der wir aufmerksame Lesung gewidmet haben. Viele der Rathschläge benutzt schon jeder Staat, wie der Vf. selber wohl auf seiner Reise wahrgenommen, zwar auch viel Menschenelend, das geben wir gerne zu, aber auch viele Ermannung zum Bessern und das namentlich in den höheren Sphären, die unsre Ideologen so selten kennen und gegen die sie dennoch schreiben, denen sie aufs mildeste den gesunden Menschenverstand abstreiten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## STATISTIK.

**Zürich**, b. Orell Füſsli und Comp.: *Helvetiſcher Almanach* für das Jahr 1822. 272 S. 18. Mit 5 Kupfern und 1 Karte. Gebunden in Futteral.

Schon die Jahrgänge 1819 und 1821 des Helvetiſchen Almanachs hatten den Canton *Bern*, von welchem auch der vorliegende handelt, zum Gegenſtande. Erſterer hatte ſich mit den allgemeinen geographiſch-topographiſchen Beſtimmungen des Cantons, ſeinem Boden, ſeiner Naturgeſchichte, Bevölkerung, Eintheilung und was dergleichen mehr iſt, beſchäftigt, letzterer neben einer kurzen Geſchichte des Cantons und ſeiner Hauptſtadt einen ſtatiſtiſchen Umriſs eben deſſelben geliefert. Aus der Menge und Mannigfaltigkeit des zu verarbeitenden Stoffes war die Nothwendigkeit hervor gegangen, einen Theil der Darſtellung auf einen dritten Jahrgang zurück zu legen. In dieſem wird nun unter den fünf Hauptrubriken das Beſondere über Juſtiz- und Polizey-, Kirchen- und Schulen-, Finanz- und Kriegswesen und die Verhältniſſe *Berns* zu dem geſammten Schweizeriſchen Bundesvereine das, zur Vervollſtändigung des Gemäldes noch Fehlende nachgeliefert. Der kenntniſsreiche Verf. dieſer Aufſätze, dem Vernehmen nach Hr. *J. R. Wyſs* d. j. in *Bern*, ein fruchtbarer, längſt nicht unrühmlich bekannter Schriftſteller, erklärt unumwunden, daſs mehr als eine ſonſt in einem Gemälde wohl geordneter Staaten nicht unbedeutende Rubrik in ſeiner Darſtellung unausgefüllt geblieben, und führt als Grund hiervon einerſeits den Mangel an zweckmäſsigen Vorarbeiten für die Statiſtik des heutigen *Bern* und die (den Rec. befremdende) Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit an, ſchriftlich oder mündlich dienliche Mittheilungen zu erhalten. Er meint, es ſey vielleicht (welches nicht alſo ſeyn ſollte) die Art der Republiken, daſs nicht leicht ein Einzelner, ſelbſt nicht einer von den Gewalthabenden unter den Bürgern das Ganze durchaus überſehe; und vollends er, als ein mit keiner Gewalt oder Theilnahme an den höhern Staatsintereſſen Beauftragter, hätte, ohne den Schein eines neugierigen Vorwitzes auf ſich zu laden, den Zutritt zu weſentlichen Aufſchlüſſen nicht verlangen können. Dieſer letztern Aeuſserung halber muſs Rec., welcher das Weſen einer Republik, zumal einer von ſo beſchränktem Umfange, lieber in einem auf gegenſeitige Achtung gegründeten Wohlwollen zwiſchen Regierenden und Regierten, als in einem geheimniſsvollen Weſen und *grande ſupercilium* auf der einen, und in geſchmeidigem Hofmachen und demüthigem Kriechen vor ſtolzen Herrſcherminen auf der andern Seite geſetzt wiſſen möchte, den Vf., ſelbſt einen Republikaner, von Herzen bedauern. Inzwiſchen ſind ſolcher Erſchwerungen ungeachtet mehrere Abſchnitte dieſes ſtatiſtiſchen Abriſſes doch noch ausführlich genug, je für den Nicht-Berner etwas allzu umſtändlich ausgefallen. Das von zeugt unter andern die Aufzählung der im Canton dermal geltenden Geſetze (Es ſind ihrer, manche einzelne Statuten und Ordnungen nicht mit in Anſchlag gebracht, nicht weniger als *eilf* verſchiedene Sammlungen oder Codices, unter denen die Geſetze und Decrete der Groſsen und Kleinen Räthe von 1803—1815 allein fünf Octavbände füllen, und in den vormaligen Biſchöflich-Baſelſchen Landen gelten noch gröſsten Theils die Franzöſiſchen Kaiſergeſetze); der Anhang über Wapen, Titel, Adels-Diplome und Auszeichnungen. (Der Schultheiſs von Bern als Präſident der Tagſatzung führt den Titel „Excellenz"; iſt er dieſs noch nicht geweſen: „Hochwohlgeborner, Hochgeachteter Herr", Schultheiſs, Klein und Groſse Räthe der Stadt Bern nennt man in den Anreden: „Gnädige" oder „Meine gnädigen Herrn und Obern"; die Anrede an den Kleinen Rath iſt: „Hochwohlgeborne, Hochgeachtete, Gnädige Herrn") u. ſ. w. Auch die Titel: Vom Kriegswesen und von den Behörden ſind weitläuftig genug abgehandelt. (Eine aus dem regierenden Schultheiſs, dem Altſchultheiſs, dem Seckelmeiſter und vier Mitgliedern der Kleinen und Groſsen Räthe beſtehende Behörde, der neben anderm die beſondere Aufmerkſamkeit und ſtete Wachſamkeit auf die höhern Intereſſen des Staats im Ganzen anvertraut iſt, hatte zur Zeit der Mediationsacte den *Staatsrath* geheiſsen: — ein Titel, den ähnliche Behörden in andern Städten der Eidgenoſſenſchaft auch angenommen haben, der uns jedoch für beſcheidene Schweizerregierungen etwas zu hoch tönt — iſt aber ſeither, mit Vorliebe für das Alte, wieder zu der auch nicht allzu republikaniſch klingenden Benennung eines *Geheimen Rathes* zurück gekehrt.) Vorzüglich reich an anziehenden und belehrenden Notizen von mancherley Art iſt der Abſchnitt über

Kirchen- und Schulwesen, Cultus und Nationalbildung. Aufser den Reformirten und den 69 Pfarreyen ausmachenden Katholiken giebt es in der Hauptstadt eine Anzahl Juden, die einen Rabbiner und ein eigenes gottesdienstliches Local haben. Anderweitigen Abweichungen von dem von Staatswegen anerkannten und sanctionirten Cultus, und an Solchen, die, wie Lessing sagt, bemüht sind, *den Saamen der Vernunft mit des Landes Unkraut auf verschiedene Arten zu mischen*, fehlt es keineswegs. Beträchtlich ist die Zahl der Wiedertäufer, die, vor 200 Jahren aus dem Canton *Bern* vertrieben, durch die neuerliche Einverleibung des Bisthums *Basel* in jenen Canton, nunmehr zum zweyten Mal Bürger desselben geworden sind, und die man als arbeitsame, rechtliche und eingezogene Leute, so wie auch ihre ebenfalls einen Kern biederer Menschen enthaltenden Glaubensgenossen im *Emmenthal*, ungestört und ohne dafs ihnen von der Obrigkeit etwas in den Weg gelegt wird, ihr Wesen treiben läfst. Nach der neuesten Zählung belief sich ihre Gesammtzahl im Canton auf 366 Seelen. Ganz kürzlich sind sie der Verbindlichkeit, ihre Kinder taufen zu lassen, enthoben, und ihren Lehrern die Lehrfreyheit unter ihnen selbst, so lange sie nicht Proselyten machen, gestattet worden. Eine Herrenhuther-Gemeinde hat sich seit etwa 30 Jahren ungefähr in demselben Bestande erhalten. In der letzten Zeit ist durch die Gesellschaften für Bibelverbreitung, *deren jeder wir noch eine zweyte, ein besseres Verständnifs der heiligen Bücher bezweckende, zur Seite sehn möchten*, und durch die Vereine zur Verbreitung andächtiger, Rec. möchte lieber sagen *andächtelnder* und zum Theil höchst abgeschmackter, der wahren Religiosität verderblichen, Geschichten und Abhandlungen, insgemein Tractaten-Gesellschaften genannt, auch das Pietisten- und Stündleinwesen geweckt worden. In Betreff dieser zu Bern bekannter Maafsen seit einiger Zeit stark überhand nehmenden Pietisterey und Conventikelsucht hätte Hr. *Wyss* sich füglich etwas stärker und umständlicher äufsern können. Es läfst sich jedoch begreifen, warum er es nicht gethan und sich blofs auf die Aeufserung beschränkt hat, dafs diese Gesellschaften zwar, nach dem höhern oder geringern Grade der Bildung ihrer Mitglieder und besonders ihrer Führer, mehr oder minder Achtung verdienen, übrigens aber mehr eine schwächliche und ephemere Geburt der Zeit und ihres vorübergehenden Treibens, als in dem ernsten Streben des Menschen nach dem Höhern und Göttlichen gegründet zu seyn scheinen, auf jeden Fall aber lange nicht so gefährlich seyen, als die tollen Schwärmergesellschaften zu *Amsoldingen*, *Rapperswyl*, *Rueggisperg* und *Gsteig*, die aus der Bibel und ihren verkehrt verstandenen Aussprüchen die tollsten Vorstellungen herleiten und selbst für unsittliche und gefährliche Handlungen in denselben Entschuldigung suchen. Diese letztere Classe von Sectirern hat mehrmals so ärgerliche Auftritte veranlafst, dafs die Regierung eine gedruckte Uebersicht ihrer verderblichen Grundlehren an die Pfarrer und Oberbeamten, als Leitfaden bey der Behandlung so gefährlicher Leute, hat austheilen lassen.

Mit geziemender Rücksicht auf den beschränkten Raum dieser Blätter mufs Rec., des übrigen Inhalts dieses Gemäldes halber, auf die Arbeit des Hrn. *Wyss* selbst verweisen, und bemerkt einzig noch, dafs die diesjährigen Kupfer des Almanachs, nebst einem bärtigen Wiedertäufer in seiner Landestracht, vier von *Juillerat* gezeichnete und von *Hegi* gestochene Prospecte von dem an romantisch reizenden sowohl als grofsen und erhabenen, auch sehr originellen Ansichten aller Art unerschöpflichen Berner-Oberlande liefern, und unter diesen eine Abbildung des durch Wildheit, Kühnheit und Höhe sich auszeichnenden obersten Falles des *Reichenbachs*, — und dafs eine von *Scheuermann* gestochene Karte vom Canton *Luzern* sich um so zweckmäfsiger beygelegt findet, als durch sie eine ältere und mangelhafte des genannten Cantons ersetzt wird, vom Canton *Bern* aber die Jahrgänge 1819 u. 1821 des Almanachs bereits genügende Karten geliefert haben.

Und somit wäre diese in den Stürmen der spätern Neunziger-Jahre begonnene Unternehmung, Trotz den unruhigen Zeiten, glücklich und dem gröfsern Theile nach durch geschickte Hände, zum Ziele geführt, und der Helvetische Almanach hätte die integrirenden Theile des in seiner neuen Gestalt noch vielfacher als vor Alters zusammengesetzten Schweizerischen Bundesstaates der Reihe nach abgehandelt und in oftmals sehr gelungenen Darstellungen den Freunden der Geschichte und Geographie das gefeierte Land der Alpen vor Augen gelegt. Nicht als ob diese Sammlung in *der* Gestalt, in welcher sie jetzt vorliegt, als ein in sich abgeschlossenes, vollendetes Ganzes zu betrachten wäre, dessen einzelne Abschnitte sich insgesammt in eben dem Werthe erhalten werden, der ihnen bey ihrer ersten Erscheinung gröfsten Theils mit Recht konnte beygelegt werden. Denn es hat sich in den letzt verflossenen Decennien in der Schweiz gar manches nicht Unwichtige theils wesentlich verändert, oder ganz umgewandelt, theils neu geschaffen, und überhaupt das „*Post fata resurget*" sich, wenn irgendwo, in der Eidsgenossenschaft herrlich bewährt. Die Volksaufklärung hat, wenn auch hier und da in Verbildung und Ueberbildung ausartend, merkliche Fortschritte gemacht, der Unterricht namentlich in den Volksschulen und in höhern Anstalten sich bedeutend gehoben, der Hülfsmittel sind mehrere und bessere geworden, die Wissenschaften werden wieder in einer ernstern und gründlichern, durch die Revolution und ihre gröfsten Theils unwissenschaftlichen Führer so viel als verdrängten Form betrieben. Das „*Vos, exemplaria Graeca*" ist nicht mehr ein Ruf, der in der Wüste verhallt,

und

Digitized by Google

und dem Berufe des Staatsmannes, des Geistlichen und eines jeden nach höherer Bildung Strebenden wird neuerdings häufig das Studium der Alten, als die beste Vorbereitung, zum Grunde gelegt. Manche gemeinnützige Institutionen und Vereine, welche Bürger aus allen Cantonen, hier ältere dort jüngere, zu nützlichen Zwecken verbinden, sind ebenfalls neuern Ursprungs. Für das Kriegswesen sind zum Behufe der bewaffneten Neutralität grosse, vor Anfang des XIX. Jahrhunderts unbekannte Anstrengungen, wenn auch hier und da mit zu viel Aufwand und etwas unfreyer Nachahmung desjenigen im Kleinen, was nahe und fern im Grossen zu sehn ist, gemacht und ein Kriegsvolk gebildet worden, von dessen Gewandtheit, Disciplin und Waffengeübtheit sich für etwaige Zeiten der Noth viel Gutes und dem Vaterlande Ersprieſsliches erwarten läſst. Auch in der Landescultur haben die Zeiten der Unruhen und der aufgeregten Gemüther den veralteten Schlendrian verschiedentlich zu zweckmäſsigen Verbesserungen zu entwegen vermocht. An nicht zu bändigende Ströme, Seen und Gletscher hat man die Kraft des kleinen Landes auf mancherley Art, zuweilen mit glänzendem Erfolge, sich wagen und verwenden gelehrt. Der Behartlichkeit fremder und einheimischer Reisenden haben sich die unzugänglichsten Reviere der Alpen bis auf die höchsten Bergspitzen geöffnet, und durch ihre Beschreibung die Kenntniſs des Landes sich bedeutend vervollständigt und erweitert. Hemmung des Verkehrs und Störung des Handels in den einen Zweigen hat für die Betreibung und Vervollkommnung anderer desto thätiger und erfinderischer gemacht. Die innern Verwaltungen und Rechtspflegen sind dem Chaos jener Umwälzung der Dinge in preiswürdigere Formen entstiegen, und fangen bald überall an, festern Ganges einher zu schreiten. Mit einem Worte, der Schweizerische Bundesstaat ist ein ganz anderer geworden, als derjenige war, von dessen Schilderung jene Sammlung seiner Hand- und Jahrbücher ausging. Es könnten daher ergänzende Berichte zu derselben oder auch rücksichtlich auf einige, dessen ganz vorzügliche bedürfende Cantone erneuerte Bearbeitungen einer grosen Anzahl derer, die sich für das kleine Land interessiren, nicht anders als sehr willkommen seyn. Sachkundige Redactoren müſsten die Verleger mit leichter Mühe zu finden wissen; denn gründliche und ausgebreitete Kenntniſs des Vaterlandes ist in der Schweiz zu Hause, und auch für neue oder additionelle Kupferverzierungen fände sich bey dem überschwänglichen Reichthume schöner und ergetzlicher Naturgegenstände, welche das Schweizerland überall darbietet, Stoff genug zur freyesten Auswahl an die Hand gegeben.

## JUGENDSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Schulgesangbuch* von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuſs. Consistorial- und Schulrathe u. s. w. 1820. 146 S. 8. (7 Gr. b. 50 Exempl. 4 Gr.)

Wenn ein *Gesangbuch* die besondre Bezeichnung eines *Schulgesangbuchs* erhält: so sollte es sich nach das Rec. Ansicht nicht bloſs durch einige eigne Abschnitte, sondern überall von andern Gesangbüchern unterscheiden; es sollten alle darin aufgenommene Lieder auf Schulen und Schüler sich beziehen. Wie die Glaubens- und Sittenlehren für die Jugend in einem Katechismus dargestellt werden, so sollten auch alle Lieder darüber in einem Schulgesangbuche diese Rücksicht nehmen. Fehlt es an solchen Liedern, so daſs man in diese Abtheilung nur Lieder bringen kann, die in jedem andern Gesangbuche stehen: so könnte man lieber Schulen und Schülern die grose Ausgabe ersparen und sich mit einer kleinen Sammlung für das eigentliche Schulleben, die einen Anhang zu dem eingeführten Gesangbuche jedes Landes bildete, begnügen.

So sollte es wenigstens bey den Gesangbüchern für solche Schulen seyn, welche eine eigne Gottesverehrung haben. Für sie hat der um die Jugend und Erziehungswissenschaft vielfach verdiente Vf. nicht gesammelt, sondern nur für Schulen, die den Unterricht mit Gesang beginnen und schlieſsen und bey besondern Schulfeyerlichkeiten passender Lieder bedürfen. Vorzüglich ist es also wohl Volksschulen bestimmt, für die es auch der sehr billige Preis empfiehlt.

Es zerfällt in 6 Abtheilungen: I. *Morgenlieder* Nr. 1—61; S. 1—23. — II. *Anfangslieder allgemeinern Inhalts* Nr. 62—114; S. 24—40 „theils damit, sagt der Vf. in dem Vorwort, der Lehrer beym Anfange der Vormittagsstunden nicht immer an Morgenlieder gewiesen seyn möchte; theils um *auch* für die Schulen zu sorgen, welche *auch* den nachmittägigen Unterricht mit Gesang beginnen.“ Den Schaden des ersten sieht Rec. nicht ein, und der letzte Grund scheint keine Rücksicht zu verdienen, weil durch den Gesang dann zu viel Zeit verloren und er auch zu gewöhnlich wird. Rec. würde sie unter I. und II. vertheilt haben und hätte I. lieber: *allgemeine Anfangslieder* betitelt. Ist in Erziehungsanstalten schon ein Morgenlied gesungen, so wäre ein Anfangslied vor den Stunden zu viel. — III. *Vor dem Religionsunterrichte* Nr. 115—193; S. 40—68, Liederverse bloſs aus dem Magdeburger Gesangbuch gewählt, weil dieses *Gesangbuch* vorzüglich für die *Magdeburgischen Schulen* bestimmt ist. Eine, nach des Rec. Ansicht, vorzüglich nöthige Abtheilung, die er wohl mit mehr Liedern ausgestattet wünschte, weil, wenn Gebet des Lehrers und Gesang der Schüler sich genau auf die in der Stunde vorzutragenden Wahrheiten beziehen, beide gewiſs am wirksamsten sind. Darum wäre es wohl gut, wenn für jede Lehre — die Lieder folgen nach der Ordnung eines Katechismus — mehr als ein Lied wäre, da über manche wohl mehr als eine Stunde muſs geredet werden. Auch wäre hier eine Reihe allge-

Digitized by Google

gemeiner Lieder sehr passend. — IV. *Nach dem Unterrichte* Nr. 194—233; S. 68—78. — V. *Abendlieder* Nr. 234—270; S. 78—94, sind wieder eigentlich nicht für Schulen und scheinen selbst in Erziehungsanstalten dem Rec. neben und nach Nr. IV. zu viel. Bey naher Mitternacht S. 78 ist es wohl für Kinder in keiner Hinsicht gut zu singen, und in welchen Schulen soll das geschehen können? — VI. *Lieder bey besondern Veranlassungen* Nr. 271—368; S. 95—142, war ein durchaus nöthiger Abschnitt. Meistens beziehen sie sich auf Schulfeyerlichkeiten, wie billig; doch wird gewiss Niemand tadeln, dass auch auf vaterländische Feste und das Abendmahl dabey Rücksicht genommen ist.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Trautwein, CÖLN a. R., b. Verf.: *Calligraphische Vorschriften für Militär-Schulen*, von *Joh. Heinrigs*. *1stes* Heft, Deutsche Schrift. *2tes* Heft, Englische Schrift, nebst 2 Blättern mit deutscher Schrift. (16 u. 14 Blätter, einschliefslich der gestochenen Titel) (1 Thlr. 8 gGr.)

Dieses ist nun seit wenigen Jahren, so viel wir wissen, das fünfte kalligraphische Werk des Vfs., welches, um vollständig zu werden, der Fortsetzung entgegen sieht. Die „Vorlegeblätter", der „Kaufmännische Schreibmeister", die „Schulvorschriften", die „Musterblätter für Liebhaber der höhern Kalligraphie", alles ist unvollendet, und wenn der Käufer eines oder des andern dieser Werke in den Kunst- und Buchhandlungen nach den erwarteten Folgelieferungen derselben frägt, wird ihm dafür das Anfangsheft eines neuen Unternehmens angepriesen. Ob Herr H. bey dieser Verfahrungsweise in kaufmännischer Hinsicht seine Rechnung finde, müssen wir dahingestellt seyn lassen; auch wollen wir nicht in Abrede seyn, dass ihm Niemand wehren kann, dabey seinen eigenen Ansichten oder — Launen zu folgen; lobenswerth aber können wir solch einen Hang zu regellosem Wechsel, solch ein unstätes und flüchtiges Treiben, durchaus nicht nennen; im Gegentheil finden wir darin von Seiten des Vfs. eine Art von Herabwürdigung der Kunst, und einen Beweis der Nichtachtung gegen seine Freunde, die Käufer seiner frühern unvollendeten Werke, und sind der Meinung, dass ein jeder Künstler oder Schriftsteller die moralische Verpflichtung auf sich hat, seine angefangenen und fragmentarisch, unter der ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingung einer weitern Fortsetzung, zum Verkauf gestellten Werke, nach besten Kräften fortzuführen und zu vollenden.

In Bezug auf die vorliegenden beiden Hefte, sind wir übrigens Herrn H. das Zeugniss schuldig, dass sie nicht allein in jeder Hinsicht seinen sämmtlichen frühern Leistungen der Art würdig zur Seite stehen, sondern auch, in mancher Betracht, sein unablässiges Fortschreiten beurkunden. Namentlich haben die deutsche, wie die englische Currentschrift, worauf sich diese Vorschriften fast ausschliefslich beschränken, aufs Neue an Festigkeit und folgerechter Gleichförmigkeit, besonders aber dadurch gewonnen, dass sie nicht mehr, wie ehemals, mit willkürlichen, unmotivirten Schnörkeleyen und Auswüchsen überladen sind; und auch die Zugverzierungen der Titelblätter, besonders des zweyten, sind in einem ungleich reinern Stil und Geschmack angelegt und ausgeführt, als wir es sonst an Herrn H's. Arbeiten in diesem Fache gewohnt waren.

Eine kleine Unangemessenheit ist es wohl, dass den deutschen Vorschriften ein Titel in englischer Schrift, und den englischen ein deutscher Titel vorgesetzt ist; wie es uns denn auch auf einer blossen Willkür zu beruhen scheint, dass dem englischen Hefte zwey Blätter mit deutscher Schrift beygefügt sind, die ihren Platz weit angemessener in dem deutschen Hefte gefunden hätten.

Auf dem einen Titel steht „Militair", und auf dem andern „Militär", und auf dem letzten Blatte des deutschen Heftes, Zeile 4, regiert die Präposition „*durch*" den Dativ; zwey Nachlässigkeiten, die Herr H. dem Kupferstecher nicht hätte nachsehen sollen.

Die Bestimmung des Werks „für Militair-Schulen", hat, wie sich wohl von selbst versteht, nur auf die Wahl des Textes Einfluss haben können.

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in Comm. b. Herbig: Dr. *Joh. Lhotsky*, *Beyträge zu einer Politik oder Gestaltungslehre der Menschheit in und nach der Idee*. 1820. VIII u. 32 S. 8.

Gewidmet den Manen des verstorbenen dänischen Staatsministers Grafen v. *Bernstorff*. Der Verf. dreht sich in lauter Ideen herum, und will nach diesen die Staatslehre gestalten. Wozu können aber solche Speculationen helfen, denen man doch die Einführung ins practische Leben versagen wird? Wenige dürften auch errathen, wo der Vf. eigentlich hinaus will.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1825, *nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; mit Genehmhaltung der königl. Acad. der Wiſſenſch. berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode*, königl. Aſtronomen, Ritter Preuſsiſcher u. Ruſſiſcher Orden u. ſ. w. *Funfzigſter* Band. Mit einer Kupfartafel u. Mondskarte. 1822. 260 S. 8. (1½ Thlr.)

Dem ehrwürdigen Veteran deutſcher Aſtronomen, Verfaſſer und Herausgeber des aſtronomiſchen Jahrbuchs, (geb. in Hamburg 1747) ward das Glück, im Julius 1822 das Jubiläum ſeiner Berufung nach Berlin in die Dienſte der Aſtronomie zu feyern, und zugleich im October deſſelben Jahrs mit dem *funfzigſten* Bande ſeiner Jahrbücher hervorzutreten. Es iſt allgemein bekannt, welch ein Reichthum aſtronomiſcher Wiſſenſchaft in der langen Reihenfolge der zuerſt 1776 nach einem Plane des verewigten *Lambert* angelegten Berliner Jahrbücher aufbewahrt iſt. Die ununterbrochene Sammlung aſtronomiſcher Beobachtungen und Abhandlungen, welche mit der jährlichen Ephemeride des Himmelslaufes verbunden iſt, giebt jenen Jahrbüchern auch für die Zukunft einen bleibenden Werth: möchten ſie nur auch bald ein von den Aſtronomen längſt gewünſchtes vollſtändiges Regiſter erhalten, das ihre Brauchbarkeit um vieles erhöhen würde. Der verdiente Verf. hat nun bey funfzig Bänden, in den erſteren Jahrgängen gemeinſchaftlich mit andern, bey weitem aber in den meiſtan allein die nicht wenig mühſame, und mit der Verfeinerung der Aſtronomie immar mühſamer werdende Berechnung dar Ephemeriden übernommen, und auch mit mehreren eigenen Aufſätzen das Jahrbuch bereichert. Möga er noch lange zur Förderung und Verbreitung aſtronomiſcher Kenntniſſe bey ungeſchwächter Geſundheit mitwirken können!

Im Jahre 1825 fällt Oſtern am 3. April. Die Sonne wird zweymal, und zweymal dar Mond verfinſtert; nur die beiden kleinen Mondsfinſterniſſe ſind in Europa ſichtbar. Saturn geht dem Monde mehrmalen nahe vorbey, und wird am 30. October von ihm bedeckt. Die Beyträge von aſtronomiſchen Beobachtungen und Abhandlungen ſind dieſsmal folgende. 1) Berechnung geographiſcher Längen aus 80 Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 7. September 1820 (zugleich achtzehente Fortſetzung der Beyträge zu geographiſchen Längenbeſtimmungen) von Prof. *Wurm* in Stuttgart. Der Vf. ſcheint ſo ziemlich alle bis zum Ende des J. 1821 öffentlich bekannt gewordenen Beobachtungen dieſer merkwürdigen, an vielen Orten ringförmigen Finſterniſs in Rechnung genommen zu haben; mehrere Engliſche und Irländiſche Beobachtungen ſind ihm von *Francis Baily* in London mitgetheilt worden. (Noch einige bey dem Vf. fehlende Beobachtungen theilt *Schumacher* in ſeinen aſtronomiſchen Nachrichten von 1822 mit.) Die Tafel, welche die Reſultate der Berechnungen des Vf. in ſich begreift, läſst zugleich den ganzen Umfang Europäiſcher Orte von Weſten nach Oſten, an welchen die Sonnenfinſterniſs beobachtet wurde, mit einemmal überſehen; die weſtlichſten Orte ſind hier Cork und Waterford (in Irland) und San Fernando (auf der Inſel Leon), die öſtlichſten Lemberg, Wilna und Moskau; für den letzteren Ort findet der Vf. aus dem Anfange der Finſterniſs die Länge 2St. 21′ 20″ in Zeit öſtlich von Paris. Nicht alle in der Tafel aufgeführten Beobachtungen gaben ein ſicheres Längenreſultat; bey mehreren fehlte es an der Hauptſache, einer richtigen Zeitbeſtimmung. Wichtig in aſtronomiſcher Hinſicht iſt die Sonnenfinſterniſs von 1820 auch deſswegen, weil die Beobachtungen derſelben es auſser Zweifel geſetzt hatten, was ſchon frühere Unterſuchungen des Vfs. und anderer Aſtronomen wahrſcheinlich machten, daſs die Halbmeſſer der Sonne und des Monds nach den neueſten Tafeln einer Verbeſſerung, wenigſtens einer optiſchen für die Finſterniſſe, bedürfen. Um die Erſcheinungen der Finſterniſs von 1820 darzuſtellen, muſs, wie der Vf. findet, vom Delambreſchen Sonnenhalbmeſſer 3″,37 und vom Bürgſchen Mondshalbmeſſer 2″,38 abgezogen werden. 2) Erfindung eines Heliotrop's, Beobachtungen und Berechnungen des Kometen von 1821 vom Hofrath, Ritter *Gauſs* in Göttingen. Nicht nur für aſtronomiſche Zwecke und ins beſondere für geodätiſche Meſſungen, ſondern auch für telegraphiſche Signaliſirung iſt das von *Gauſs* erfundene *Heliotrop* von der gröſsten Wichtigkeit. Der Wunſch, bey einer Triangulation im Hannöverſchen die Dreyecke ſo groſs als möglich zu machen, gab dem Vf. den erſten Anlaſs zur Ausführung einer höchſt fruchtbaren



Digitized by Google

baren und folgereichen Idee. Photometrische Gründe hätten ihn überzeugt, dafs das Sonnenlicht, auch nur von sehr kleinen Planspiegeln zurückgeworfen, selbst in den allergröfsten, bey einer Triangulirung vorkommenden Entfernungen noch Kraft genug haben müsse, um einen schönen, mit hinreichender Deutlichkeit bemerkbaren Zielpunct darzubieten. Dazu war blofs ein Instrument nöthig, mit dessen Hülfe das Sonnenlicht in jede beliebige Richtung gelenkt, und bey der fortrückenden Sonne der Mittelpunct des Spiegels stets in Ruhe erhalten wird. Ein solches Instrument nennt der Vf. Heliotrop; es besteht, der Hauptsache nach, aus einem kleinen Planspiegel, der in horizontaler und verticaler Richtung gedreht werden kann, und das reflectirte Sonnenlicht durch das kleine Loch einer Diopter dem entfernten Beobachter in Gestalt eines schönen Sternes zuwirft. Der Reflex war (was Anfangs zum Erstaunen scheint) bey einem Spiegel von 2 Zoll Breite und $1\frac{1}{2}$ Zoll Höhe noch auf $5\frac{1}{2}$ ja selbst bis auf 9 geographische Meilen mit blofsem Auge zu sehen. Durch ein Fernrohr erschien das in die Weite versandte Sonnenlicht sogar in einem Abstande von $11\frac{1}{2}$ geographische Meilen. Für die Gröfse der Dreyecke bey geodätischen Operationen giebt es also jetzt keine Grenze mehr, als die von der Rundung der Erde abhängt. — Den am 21. Januar 1821 zu Paris von *Nicolet*, und am 30. Januar zu Bremen von *Olbers* im Pegasus entdeckten Kometen, der am Ende Februar auch dem blofsen Auge mit einem kleinen Schweife sichtbar war, hat *Gauss* vom 30. Januar bis zum 5. März beobachtet; aus seinen hier mitgetheilten Beobachtungen hat *von Staudt* die parabolischen Elemente des Kometen berechnet, und mit allen bekannt gewordenen Beobachtungen verglichen. 3) Ueber die Berichtigung eines Mittagsfernrohres in Mitau, neue Darstellungsart der Aberrationstheorie, und Behandlung des Falles nicht ganz genau correspondirender Sonnenhöhen, von Prof. *D. Paucker* in Mitau. Der Vf. giebt Rechenschaft von der Methode, deren er sich bedient hat, sein Mittagsfernrohr, mit dem er künftig nach Vollendung einiger nöthigen Reparationen brauchbare Beobachtungen anzustellen hofft, zu berichtigen. Auf dem Wege einfacher Geometrie entwickelt der Vf. die Formeln der schon so vielfach behandelten Aberrationstheorie für Fixsterne, Planeten und Kometen, und legt dabey die Voraussetzung zum Grunde, dafs der geometrische Ort der Geschwindigkeit eines um die Sonne laufenden Weltkörpers immer ein Kreis ist, in welchem sich der Weltkörper excentrisch befindet, bey der Ellipse innerhalb des Kreises, bey der Parabel im Umfange desselben, bey der Hyperbel aufserhalb. Aufserdem zeigt der Vf. was zu beobachten ist, wenn man Nachmittags nicht genau correspondirende, sondern den vormittäglgen blofs nahe kommende Höhen nehmen kann. (Derselbe Fall ist längst schon von andern Astronomen auf verschiedene Art behandelt worden. Vergl. I. Supplementband zu den Berliner astronomischen Jahrbüchern S. 214 und astronomischen Jahrb. für 1809 S. 182). 4) Astronomische Bemerkungen vom K. K. Astronomen, Ritter *Burg* in Wien. Auffallend sind die beträchtlichen Fehler, welche bey Sonnenlängen nach *Delambre's* und *Carlini's* Tafeln zuweilen noch vorkommen; nach *Bessel's* Beobachtungen betrug z. B. am 7. September 1820 der Fehler 9 Secunden. (Gleich grofse Fehler fand auch *Encke* aus Beobachtungen in der ersten Hälfte Junius 1822. Vergl. S. 182 des Jahrbuchs). Sehr ungewifs müssen daher auch mehrere auf Sonnenlängen, die aus den Tafeln entlehnt werden, gegründete Resultate seyn. Ob eine Verminderung des Halbmessers der Mondstafeln, die bey Sonnenfinsternissen als nothwendig erscheint, auch bey Reduction der geraden Aufsteigungen und Abweichungen des Monds statt hat, scheint dem Vf. noch zweifelhaft. Der Vf. ist immer noch mit einer neuen Vergleichung aller von 1765 bis 1793 in Greenwich angestellten Beobachtungen des Monds beschäftigt, und hofft, nach Beendigung dieses grofsen mühevollen Werkes, neben andern Elementen, auch das des Mondhalbmessers genauer festsetzen zu können. 5) Beobachtung und mit den Tafeln verglichene Berechnung der Gegenscheine der Planeten Ceres, Pallas und Juno, des Uranus, Saturns und Jupiters, auch beobachtete Sternbedeckungen im J. 1821 von *Sniadecki*, Director der K. Universitäts Sternwarte in Wilna. 6) Astronomische Beobachtungen auf der K. Sternwarte in Prag, angestellt im J. 1821, von Prof. Astronom *David*, und Adjunct *Bittner*. Es sind Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, Sternbedeckungen (auch mehrerer kleineren unbenannten Sterne), Scheitelabstände von Fixsternen mit einem 12zölligen Reichenbachschen Kreise genommen, Beobachtungen der Sonne, diese aber noch nicht reducirt. 7) Beobachtungen der Vesta im Januar und Februar 1821, von eben diesem Jahre Gegenscheine des Uranus, Saturn und Jupiter, von Prof. *Bittner* in Prag beobachtet, berechnet, und mit den Tafeln verglichen. Bey Saturn ist der Fehler der Delambreschen Tafeln sehr beträchtlich, und fällt für die heliocentrische Länge zwischen 1 und 2 Minuten; der Fehler der neueren Bouvardschen Tafeln geht, nach *Sniadecki's* Berechnungen (No. 5.) für heliocentrische Länge und Breite nicht viel über 2 Secunden. 8) Sternbedeckungen und Verfinsterung der Jupiterstrabanten im J. 1821 beobachtet, sammt einer Gleichungstafel für correspondirende Sonnenhöhen von Prof. *Hallaschka* in Prag. Man nimmt zwar sonst nicht gerne correspondirende Sonnenhöhen, die der Mittagsstunde zu nahe liegen. Indefs erlaubt es oft die Beschaffenheit des Orts nicht, die Sonne anders als kurz vor und nach dem Mittage zu sehen; auch lassen sich nach Erfahrungen, die mehrere Astronomen gemacht haben, zumal in dem Abstande einer halben bis ganzen Stunde von Mittag, mit Sextanten noch sehr brauchbare correspondirende Sonnenhöhen nehmen. In dieser Hinsicht, hat der Vf. die gewöhnlichen Tafeln der Mittagsgleichung

Digitized by Google

gleichung erweitert, und diese Gleichung auch für nähere Abstände vom Mittage, von 5′ bis 60′ Zeit berechnet. 9) Geographische Lage von Bremen, von Dr. *Olbers*. Die Polhöhe des Ansgariusthurms in Bremen ist nach unmittelbaren Beobachtungen des Senator *Gildemeister* 53° 4′ 50″ nach den Dreyecken des Obersten *Epailly* und der Breite von Jever .... 46″,15 nach eben denselben und der Breite von Göttingen 49″,25 nach der von *Harding* bestimmten Breite von Lilienthal 47″,2. (Das Mittel hieraus 53° 4′ 48″,1 dürfte sich wenig von der Wahrheit entfernen.) Für die Länge des Ansg. Th. findet der Vf. im Mittel aus den sichersten Bestimmungen 25′ 52″,4 östlich in Zeit von Paris. Des Vfs. Beobachtungszimmer liegt um 12″ südlicher, und 1″,6 in Zeit östlicher. 10) Beobachtung und Berechnung der Gegenscheine des Mars und Jupiter im J. 1820 und Sternbedeckungen im J. 1821 beobachtet von Professor und Astronom *Derfflinger* in Kremsmünster. 11) Beobachtungen des im May 1822 erschienenen Kometen, mit den Tafeln verglichene Beobachtungen der Juno, und daraus hergeleiteter Gegenschein dieses Planeten im Jul. 1822, Baobachtungen des Mars um die Zait seiner Opposition im Februar 1822, von Prof. *Nicolai* in Mannheim. Der Komet war am 17. May 1822 von *Gombard* in Marseille im Fuhrmann entdeckt worden. 12) Marseiller und Prager Beobachtungen eben dieses Kometen und parabolische Elemente seiner Bahn, berechnet von Prof. *Encke*, Vicedirector der Sternwarte Seeberg. Eine Ellipticität der Bahn konnte der Vf. nicht wahrnehmen; schon deswegen, und noch mehr wegen gänzlicher Verschiedenheit der Elemente scheint dem Vf. eine Vermuthung *von Biela's*, die kurze Umlaufszeit dieses Kometen, und seine Identität mit den Kometen von 1590, 1780 und 1797 betreffend, ganz ungegründet. 13) Beobachtungen desselben Kometen von Prof. *Hallaschka* in Prag. 14) Astronomische Beobachtungen auf der Königl. Sternwarte in Berlin im J. 1821 angestellt von *Bode*. Wegan bewölkten Himmels konnte von 15 angekündigten Sternbedeckungen nur Eine beobachtet werden. Der Barometer hatte einen ungewöhnlich hohen Stand 1821 am 22. Januar von 28 Z. 8 Lin. am 8 Februar von 28 Z. 9 Lin. 15) Bemerkungen über die angebliche Photosphäre um Venus und Jupiter (S. No. 30.), über den (sogenannten) Schneefleck am Nordpol des Mars, beobachtete Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jupiterstrabanten von Dr. *Raschig*, Generalstaba-Medicus in Dresden. 16) Der (obenerwähnte) Komet vom May und Junius 1822 beobachtet von *David* in Prag. 17) Gerade Aufsteigung und Abweichung von 46 der vornehmsten Sterne für den 1. Januar 1820, nach den Beobachtungen des Königl. Astronomen *Pond* in Greenwich. (Aus dem Nautical Almanac von 1824 gezogen.) 18) Neue und genaue Methode, durch Höhen des Polarsterns, ausser dem Meridian beobachtet, die Polhöhe zu finden, von Prof. *Littrow*, Director der K. Sternwarte zu Wien. Diese auf festen Sternwarten wie auf Reisen anwendbare Methode vereinigt Bequemlichkeit der Beobachtung mit Genauigkeit. Wenn $h =$ beobachtete Höhe des Polarsterns, $t =$ Stundenwinkel, $p =$ scheinbare Polardistanz, $\varphi =$ Polhöhe, so ist, wenn $x = h - \varphi$ gesetzt wird, Sin. $h =$ Cos. $p$ Sin $(h - x) +$ Sin. $p$ Cos. $(h - x)$ Cos. $t$. Sucht man nun $x$ durch $p$, $h$, und $t$, und werden die vierten und höheren Potenzen von $p$ vernachlässiget, so erhält man $\varphi = h - p$ Cos. $t + A$ tang. $h - B$. wobey $A = \frac{1}{2} p^2$ Sin$^2 t$, Sin. 1″ und $B = \frac{3}{4} A . p$. Cos. $t$. Sin 1″ gesetzt wird. Um die Anwendung der Formel zu erleichtern, lassen sich Hülfstafeln für einen fixen Beobachtungsort entwerfen; eine allgemeine Hülfstafel für alle Polhöhen überhaupt, welche $A$ und $B$ durch das Argument $t$ giebt, theilt der Vf. am Schlusse seines Aufsatzes mit. 19) Sternbedeckungen und Verfinsterungen der Jubiterstrabenten, von Prof. *Lesky* in Cracau beobachtet. Der Vf. meldet, dass von *Bode's* Kenntniss des gestirnten Himmels ein Auszug ins Polnische übersetzt worden. 20) Beobachtungen der Vesta um die Zeit ihres Gegenscheins im Jnn. 1822, berechnet und mit den Tafeln verglichen, sammt neu bestimmten Elementen der Vestabahn, von Prof. *Encke* in Gotha. Die nächste Opposition der Vesta fällt am 7. November 1823; die Lichtstärke der Vesta wird alsdann mehr als drittehalbmal geringer seyn als im J. 1822. 21) Ueber den Kometen vom May 1822, von Oberlieutenant *von Biela* in Prag. Der Vf. gesteht, dass durch die ihm gemachten Einwendungen sein Glaube an die Identität des Kometen mit mehreren älteren (S. No. 12.) sich zwar vermindert, dass er aber dennoch die Hoffnung, seine Vermuthung künftig bestätigt zu sehen, nicht aufgegeben habe. Bey parabolischen Elementen müsse man nicht zu scrupulös seyn; auch bey unzweifelhaft identischen Kometen bemerke man Verschiedenheit der Elemente, wie z. B. bey dem Enckeschen. (Hier lassen sich indess die Gründe der Verschiedenheit zum Theil durch Rechnung nachweisen). Rückläufige Kometen mögen wohl auch in der weit ausgedehnten Sonnenatmosphäre manche Störungen leiden. (Dafür giebt es wenigstens bis jetzt keine sicheren Erfahrungsbeweise). 22) Ueber die Berührung des Erdballs von den Sonnenstrahlen, von *Bode*. Aeusserst gering ist im Verhältniss der Grösse der Sonne die Quantität von Sonnenstrahlen, die unser Erdball jedesmal unmittelbar auffängt, oder die ihn in jedem Augenblicke berühren. Da der scheinbare Durchmesser der Erde, aus der Sonne gesehen, 17″, der mittlere scheinbare Sonnendurchmesser bey uns 1923″ ist, so kann man sich vorstellen, dass die auf einmal auf die ganze Erde nach paralleler Richtung (wie sich wohl annehmen lässt) fallende Menge Sonnenstrahlen einen cylindrischen Strahenbüschel bilden, dessen Kreisfläche auf der Sonnenscheibe 17 Sec. im scheinbaren und 1720 Meilen, oder den Erddiameter, im wahren Durchmesser enthält. Dies ist aber nur der 113te Theil des

Digitized by Google

des ganzen Sonnendurchmeſſers, und im Bogen der 177te Theil vom Umfang ihrer Halbkugel. Und dieſer kleine Theil von Sonnenlicht iſt es doch, der, in unſerer niedrigen Atmoſphäre chemiſch verarbeitet, ſo groſse ſegensreiche Wirkungen auf unſerer Erde hervorbringt! Auch ſeitwärts von der Mitte der Sonnenſcheibe und nach den Rändern zu liegende Strahlen treffen die Erde, aber in immer ſchieferer Richtung, und minder wirkſam. Wegen der Rotation der Sonne um ihre Axe berühren indeſs den Erdball nicht immer dieſelben Centralſtralen der Sonne, ſondern ſie nützt durch das ganze Jahr eine ſchmale Zone der Sonnenoberfläche, die für uns gegen 4 Min. Breite hat; alle übrigen Strahlen des unermeſslichen Sonnenkörpers ſind divergirend, treffen uns nicht in parallelen Richtungen, und können alſo nichts bey uns bewirken. Da von unſerer Sonne bloſs Luft und Wolken, aber nicht auch der Aether, den man in den weiten Räumen zwiſchen den Weltkörpern ſich denken kann (oder wenn man will, der leere Raum) erleuchtet wird — (denn, wäre es anders, wie könnten wir eine geſtirnte *Nacht* haben?) ſo folgt daraus, daſs ein zwiſchen die Planetenbahnen geſtellter Beobachter zwar vor ſich die Sonne, die ihn beſcheint, aber ſonſt kein *erleuchtetes* Himmelsgewölbe, ſondern bloſs Sterne durch die dunkle Nacht erblicken würde. Denn nur da, wo in unſerem Sonnengebiete feſte Weltkörper ſind, z. B. am Monde, den Planeten, Kometen, ſehen wir Sonnenlicht, auſserdem überall nichts als Nacht, und leuchtende Puncte aus *anderen* Sonnengebieten. — Noch könnte man fragen: was würde erfolgen, wenn ein groſser dunkler Sonnenfleck, etwa von 1 Min. gerade im Mittelpuncte der Sonne, und demnach auch des oben erwähnten Strahlencylinders uns erſchiene? Ein ſeltener Fall, der allerdings einige Dunkelheit bey uns verurſachen würde: allein fürs erſte erhält die Erde doch auch noch Licht von andern Theilen der Sonnenhalbkugel, und nicht bloſs von jenen Centralſtrahlen, und dann hat die Erde den geringen Raum von 1 Min. im ſcheinbaren Durchmeſſer bereits in 24 Min. Zeit durchlaufen. 23) Aſtronomiſche Nachrichten von Prof. *Encke*. Sie beziehen ſich auf des Vfs. Arbeit über den (zweyten) Venusdurchgang von 1769: auch dieſer Durchgang ſcheint für die Sonnenparallaxe nicht ſo entſcheidend, als man erwarten ſollte. 24) Geocentriſcher Lauf der Veſta vom 28. Auguſt 1823 bis zum 19. Januar 1824, berechnet von *Encke*. 25) Sternbedeckungen 1821 in Nicolajef am ſchwarzen Meere, beobachtet von Profeſſor und Aſtronom *Knorre* (aus Sewastopel in der Krimm eingeſandt). Auch der Admiral *Greig* hat Antheil an dieſen Beobachtungen, den erſten Früchten der neugegründeten Sternwarte in Nicolajef. 26) Hülfstafeln zur Berechnung der Länge und Breite aus gemeſſenen Meridian- und Perpendikel-Abſtänden von Prof. *Oltmanns* in Aurich. Die Tafeln ſind nach genauen Orianiſchen Formeln berechnet, und für Rheinländiſche Ruthen eingerichtet. 27) Ueber die dieſem Bande des Jahrbuchs beygefügte Mondskarte, von Dr. *Gruithuiſen* in München. Der Vf. überlieſs eine Anzahl Exemplare ſeiner ſehr ſchön lithographirten Mondskarte, die eigentlich zu einer Selenographiſchen Abhandlung gehört, als Beylage für das Aſtronomiſche Jahrbuch 1825. Die Tob. Mayerſche Karte liefert der Zeichnung zum Grunde; mehreres iſt aus *Schröter's* Werk aufgenommen, und die in dieſem falſch gezeichneten Stellen ſind nach des Vfs. eigenen Beobachtungen verbeſſert. Zum Angedenken von Schröter's groſsen Verdienſten hat übrigens der Verf. dem Mare Adriaticum des Hevelius, oder Riccioli's Sin. Aeſt. ſeu Medius den Namen *Schröter* beygelegt. Der Vf. hat an eben dieſem Fleck ſehr viel merkwürdiges beobachtet; muſste er in den Mond fahren, hier, im Schröter, würde er abſteigen. 28) Aſtronomiſche Beobachtungen und Nachrichten, geograph. Ortsbeſtimmungen, Neigung und Abweichung der Magnetnadel auf der See beobachtet, aus Neu-Südwallis am 24. Jan. 1822 eingeſandt von Prof. *Rümker*. Man hat Hoffnung, von dem für Aſtronomie ſehr thätigen Vf., welcher den General *Briſbane* nach Neuholland begleitet hat, künftig noch mehrere intereſſante Beobachtungen zu erhalten. Was er hier einſendet, ſind zum Theil Sternbedeckungen und Jupiterstrabanten-Verfinſterungen, auch Sonnenhöhen im Winterſolſtitz 1821 in Paramatta beobachtet, Beſtimmung der Länge von Paramatta und Sidney, wie auch von Rio Janeiro durch Zeitmeſſer und Mondsdiſtanzen. Breite von Paramatta aus den Höhen im Winterſolſtiz 33° 48′ 46″,5 ſüdlich. 29) Ueber die Abweichungen der Fixſterne, von Prof. Ritter *Beſſel* in Königsberg. Die Sterndeclinationen, welche der Vf. mit dem Caryſchen Kreiſe gefunden hatte, ſtimmten nicht ganz genau mit andern neueren Beobachtungen überein. Der Vf. beobachtete ſpäterhin eben dieſe Declinationen mit einem trefflichen Reichenbach'ſchen Meridiankreiſe, und ſuchte auch bey dieſen Beobachtungen das Inſtrument, ſo vollkommen es ſonſt gebaut ſeyn mochte, zu *eliminiren*. Nachdem er aber mit der ſorgfältigſten Umſicht alle etwa möglichen Fehler unterſucht, und auſser den Theilungsfehlern, auch den Einfluſs der Biegung des Fernrohrs verbeſſert hatte, ſo blieben doch noch in den Abweichungen der Sterne Unterſchiede, und zwar conſtante, von einigen Secunden übrig, um welche des Vf.s neueſtes Verzeichniſs, von dem älteren wenig abweichend, die Sterne ſüdlicher giebt, als die neueſten Verzeichniſſe von *Piazzi*, *Oriani*, *Brinkley* und *Pond*. Ob dieſe Unterſchiede fort beſtehen werden, oder ob künftig noch eine Vereinigung möglich iſt, ſteht zu erwarten.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. dem Verf. und in Comm. b. Dümmler: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1825, *nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*; mit Genehmhaltung der königl. Akad. der Wiſſenſchaft berechnet und herausgegeben von Dr. *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

30) Einige phyſiſche Beobachtungen über den Mond, Saturn, Jupiter und Mars, und über Doppelſterne, mit einem 6füſsigen Frauenhoferſchen Fernrohr von 4¾ Zoll Oeffnung angeſtellt von *Kunowsky*, Juſtizcommiſſarius in Berlin. Durch ſein vortreffliches Inſtrument erkannte der Vf. mit Beſtimmtheit die Duplicität des Saturnrings in beiden Henkeln; die beiden Ringe ſchienen ihm aber nicht, wie man ſonſt glaubte, ganz in Einer Ebene zu liegen. Von Saturnstrabanten gelang es ihm am 7. December 1820 mit Gewiſsheit ſechs, und zwar die ſechs innerſten zu ſehen. Auſserordentlich viel neues, was *Schröter's* Wahrnehmung bey ſchwächeren Werkzeugen entgehen muſste, erblickte der Vf. auf dem Monde; die kleinen Krater ſind in einigen Stellen ſo zahlreich, daſs ſie ſo wenig, als Sterne der Milchſtraſse, genau verzeichnet werden können. Mit 212maliger Vergröſserung unterſchied der Vf. Unebenheiten der Mondfläche, die ſich durch Schatten oder Licht hervorheben, bis zur Gröſse von $\frac{1}{6}$ Sec. Wirkliche Veränderungen, die ſeit *Schröter* an einigen Stellen im Monde vorgefallen wären, hat er nirgends finden können; er hat ſich übrigens vorgenommen, die Schröterſchen Specialkarten genau zu revidiren, und alles darin fehlende einzutragen. Nach dem Aſtronomiſchen Jahrbuche 1823 hatte der Geheimerath *Paſtorff* in Buchholz mit einem guten Frauenhofer ſowohl Venus als Jupiter mit einer Photoſphäre (einem dieſen Planeten eigenthümlichen Licht) umgeben gefunden. *Kunowsky* bemerkte eine ſolche Lichtſphäre nicht nur um Jupiter, ſondern auch um den Saturn, und ſelbſt um den Sirius, und zwar überall von einem gleich groſsen Halbmeſſer 50‴ in Zeit: er hält daher *Paſtorff's* Entdeckung für eine optiſche Täuſchung. Eben dieſer Meinung iſt auch *Raſchig* (No. 15.), weil er, auch bey verſtellten Ocularen, wenn das Bild der Venus ganz verworren erſchien, dennoch die Photoſphäre derſelben ſo deutlich, als zuvor, wahrnehmen konnte. Dagegen verwahrt ſich *Paſtorff* No. 31) durch eine „fernere Beſtätigung, daſs Venus, Jupiter und Saturn mit auffallend ſichtbaren Lichtſphären umgeben ſind." Er behauptet beſtimmt, daſs, nach ſeinen Erfahrungen, die mindeſte Verrückung der Oculare oder des Objectivs jene Lichtſphäre der Planeten verſchwinden mache. (Mehrere Beobachter mit guten Werkzeugen befinden ſich hier miteinander in offenbarem Widerſpruche. Da es aber an trefflichen Fernröhren in Deutſchland jetzt nicht fehlt, ſo dürfte unparteyiſche Prüfung die ſtreitige Frage vielleicht bald zur Entſcheidung bringen). 32) Nachricht von der Bereicherung der K. Sternwarte zu Dorpat mit einem Meridianinſtrument von Reichenbach, einem 18zölligen Verticalwiederholungskreiſe von eben dieſem Künſtler, und andern neuen Werkzeugen, auch Bemerkungen über einige Doppelſterne, von Prof. *Struve*, Director der Sternwarte in Dorpat. Bekanntlich iſt unter den Doppelſternen mit bemerkbarer eigener Bewegung 61 Cygni der merkwürdigſte, da ſeine jährliche Bewegung in der Rectaſcenſion 5″ in der Declination 3″ beträgt. Die Dauer der Bewegung des kleinern um den gröſsern bey zwey einen Doppelſtern bildenden Sternen iſt verſchieden; dieſe Umlaufszeit ſcheint für 61 Cygni und für Caſtor 400 Jahre zu ſeyn. Auffallend ſchnell, und merklich ſchon nach einem Jahre, ändert ſich die Stellung des kleinen Sterns gegen den gröſsern bey ξ Urs. maj. und bey 70 *p* Ophiuchi. Der Vf. hat von ihm ſelbſt beobachtete Stellungswinkel, welche die einzelnen Sterne dieſer beiden Doppelſterne bilden, mit den früher von *Herſchel* beobachteten Stellungswinkeln verglichen. In 40 Jahren zeigten ſich ſehr groſse Verſchiedenheiten, welche auf die Geſchwindigkeit der relativen Bewegung des kleinern Sterns um den gröſseren ſchlieſsen laſſen. 33) Aſtronomiſche Beobachtungen von Prediger *Luthmer* in Hannover. Der Vf. beobachtete häufig ſehr nahe Zuſammenkünfte, die zwiſchen zwey Jupitrstrabanten ſtatt hatten, auch wirkliche Bedeckungen des einen durch den andern. Der wandelbare Stern Mira Ceti erſchien 1821 am 7. Septemb. etwas heller als *δ* Ceti; am 12. September, wo er im gröſsten Lichte ſich zeigen ſollte, war es trübe; am 23. Octob. hatte er ſchon wieder an Licht abgenommen, und war von 6, am 14. Decemb. von 9 Gröſse.



Digitized by Google

Mit dieſen Beobachtungen ſtimmen die von *Bode* angeſtellten (S. 166 des Jahrb.) im Weſentlichen überein. 34) Verſchiedene andere aſtronomiſche Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen. — Kurze Notizen von mehreren ſeit der Ausgabe des letzten Bandes erſchienenen aſtronomiſchen oder mit Aſtronomie verwandter neuen Schriften. — Der Akademiker von *Wisniewsky* hat mit einem Troughtonſchen Wiederholungskreiſe im Auguſt und September 1816 neue Beobachtungen zu genauerer Beſtimmung der Polhöhe der K. Sternwarte in St. Petersburg angeſtellt: vier Sterne gaben im Mittel aus 158 Beobachtungen 59° 56′ 31″,1. Man hatte bisher dieſe Polhöhe nach älteren Beſtimmungen um 8″,1 kleiner angenommen. Von eben dieſem Aſtronomen wurde im J. 1813 durch geometriſche wiederholte Vermeſſungen die Höhe des Bergs *Elbrus* über der Meeresfläche beſtimmt, und deſſen öſtlicher Gipfel 2878, der weſtliche 2898 Toiſen hoch gefunden. Dieſer immer mit Schnee bedeckte Berg liegt im weſtlichen Theil der Gebirgskette des Caucaſus, und iſt hiernach noch 2500 Fuſs höher als der Montblanc. Nach andern Meſſungen liegt Aſtrakan 37,8 Toiſen unter dem Niveau des Oceans, und die Wolga noch 5 Toiſen tiefer. — Von dem 1821 im Pegaſus entdeckten Kometen (S. oben No. 2.) hat man nun auch Beobachtungen aus der ſüdlichen Hemiſphäre, zu Valparaiſo in Chili von Capitän *Hall* angeſtellt, erhalten: das Jahrbuch theilt einige derſelben mit. — Am 19. Auguſt 1822 hat *von Biela* aus Prag einen zweyten mit bloſsem Auge ſichtbaren Kometen (vom erſten S. oben No. 11.) am Kopfe des Drachen entdeckt. — Aus Verſuchen, früher durch *Maskelyne* und *Hutton* in Schottland, und ſpäterhin durch *Cavendiſh* angeſtellt, ergiebt ſich die mittlere Dichtigkeit der Erde etwa fünfmal gröſser als die des Waſſers. — Im J. 1822 gingen zwey mit Ruhm bekannte Aſtronomen mit Tod ab; am 19. Augnſt ſtarb *Delambre* in Paris (geb. zu Amiens den 19. September 1749), und am 27. Auguſt in einem Alter von beynahe 84 Jahren *Julius Friedrich Wilhelm Herſchel* auf ſeinem Landſitze Slough, geb. in Hannover am 15. November 1738.

## STAATSWISSENSCHAFT.

STUTTGART, in der Metzlerſchen Buchh.: *Nachſchrift zu Dr. Troxlers „Fürſt und Volk." Thatſächliche Darſtellung der Schickſale dieſes Buches und ſeines Verfaſſers unter Schweizer-Regenten*, mit intereſſanten Belegen. Herausgegeben von Freunden von Fürſt und Volk. 1822. 80 S. kl. 8.

In No. 68. des vorigen Jahrgangs der A. L. Z. haben unſere Leſer von der über Verdienſt viel beſprochenen *Troxleriſchen* Schrift: *Fürſt und Volk* — Kenntniſs erhalten, welche, wie bekannt, einer königsmörderiſchen Tendenz bezüchtigt, als die Schweiz gegen die Rechte des Auslandes compromittirend, und die Ruhe und Ordnung des unmittelbaren Vaterlandes gefährdend, ausgeſchrieen, auch von der Mehrheit des täglichen Rathes zu Luzern als Grund aufgeſtellt worden, um den Verfaſſer, ohne ihm eine Vertheidigung geſtattet oder ihn vorher über die Sache vernommen zu haben, ſeiner Stelle als Profeſſor der Philoſophie und Geſchichte zu entlaſſen. Zugleich iſt auch des Geſchichtlichen jenes Buches nach ſeinen Hauptmomenten Erwähnung geſchehn. Was nun die vorliegende Nachſchrift betrifft, ſo ging ihre Beſtimmung urſprünglich dahin, der zweyten, bey *Beck* in *Arau* wirklich erſchienenen Auflage von *„Fürſt und Volk"* als Anhang beygefügt zu werden. Nachdem jedoch die Polizey des Standes *Argau* in Erfahrung gebracht, daſs dieſer Anhang von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daſs die der *Luzerner*-Regierung gebührende Achtung durch denſelben verletzt werden könnte, ſo wurde, unter Anwendung eines Artikels des Geſetzes über die Preſsfreyheit, welcher verordnet, daſs alle Klagen über Schriften, die Aeuſserungen wider Moralität und Religion oder Ehrenverletzungen enthalten, vor den Richter zu bringen und von dieſem nach Inhalt der Geſetze zu beſtrafen ſeyn, der Druck deſſelben unterſagt, und die Herausgabe der zweyten Auflage von *„Fürſt und Volk"* nicht anders als unter Bedingung der Zurücknahme des Nachwortes bewilligt. Letzteres muſste demnach beſonders und auſserhalb der Eidgenoſſenſchaft gedruckt werden, und wird nun, ſelbſt auch zu einem kleinen Buche erwachſen, unter dem angeführten Titel dem Publikum vor Augen gelegt. Es iſt aber dieſe Nachſchrift dem Weſentlichen nach nichts anderes, als eine Rechtfertigung des Herrn Dr. *Troxler* und ſeines Benehmens, und eine mit einem fortlaufenden Commentar, ja mit mehr Noten als Text begleitete Kritik der gegen ihn verhängten Maaſsnahme.

Den Anfang macht eine Parallele zwiſchen den Schriften des *Herrn v. Haller* und des Hrn. *Troxler* und ihrer beiderſeitigen Schickſale, in welcher gezeigt wird, wie der *erſtere*, nachdem er in ſeiner mit Cenſur-Bewilligung zu *Winterthur* (Canton Zürich) gedruckten *Reſtauration der Staatswiſſenſchaft* Sätze und Behauptungen aufgeſtellt, wie folgende: Daſs Freyheit Keim und Frucht des Böſen, Verfaſſungen und geſetzliche Staatseinrichtungen thörichte, verwerfliche Formen, Verſprechungen und Eidſchwüre von Regenten für dieſe nicht verpflichtend, Republiken nichts als Almenden (Gemeinheiten) groſser, gnädiger Erbherrn, die Völker zu blindem Glauben und duldſamen Gehorſam gegen ihre Obern verdammt, die Nichtkatholiken alle Abtrünnige und Ketzer, nur die ganz unumſchränkten Alleinherrſcher wahre Fürſten, der Papſt der eigentliche Weltmonarch und Souverän aller Souveräne, die Türken rechtmäſsige Herrn, die Griechen Aufrührer, Spanien und ſeine Cortes-Verfaſſung eine politiſche Miſsgeburt, die Jeſuiten das Heil der Chriſtenheit, die Deutſchen noch immer viel zu frey,

Digitized by Google

frey, Tell ein Meuchelmörder und Winkelried ein Rebellenhauptmann ſey u. ſ. w., — wie er nach dieſem allem *Staatsrath* in *Bern* und *Profeſſor* geblieben, ohne daſs er bis zu ſeinem Uebertritt zur Römiſch-Katholiſchen Kirche je gerichtlich wäre belangt oder entſetzt worden; während hingegen der *letztere*, deſſen Schrift ihrem Haupt- und Kerninhalt nach nichts lehre als geſetzliche Volksfreyheit, als das einzige Mittel, Unheil und Vernichtung von Regenten und Völkern abzuwenden, geheiligte Freyheit auf Seite der letztern und geordnete Herrſchaft auf Seite der erſtern, folglich eine gerechte und weiſe Verbindung von Geſetz und Freyheit als das höchſte Gut der Regenten und Völker aufſtelle u. ſ. w., — unverdienter Weiſe das bekannte Schickſal habe erfahren müſſen. Auf dieſe Parallele folgt eine Darſtellung der von dem Hrn. Altſchultheiſs *Rütimann* gegen *Troxler* vor dem täglichen Rath zu Luzern erhobene Klage, der Erfolg derſelben vor der genannten Behörde, der Beſchluſs, welcher die Entlaſſung des Dr. *Troxler* ausſpricht, die Gegenvorſtellung des Letztern an den täglichen Rath, und endlich eine angeblich von Luzern vom 18. Sept. v. J. datirte Darſtellung der fraglichen Ereigniſſe aus dem *Drapeau blanc* mit einer über die Maaſsen weitläuftigen Beleuchtung, auch einer deutſchen Ueberſetzung begleitet.

So viel in Betreff der Materie dieſer Nachſchrift; aber auch die Form kann Rec. um ſo weniger unbeachtet laſſen, als er dieſe höchſt ungeziemend und in jeder Beziehung verwerflich findet. Die Schrift iſt nämlich von Anfang bis zu Ende ungemein leidenſchaftlich und ohne alle Mäſsigung abgefaſst, und voll bitterer Invectiven gegen die Regierung des Cantons Luzern und mehrere einzelne, mit Namen aufgeführte Mitglieder derſelben. Ton und Ausdruck ſind ſo, wie man ſie etwa an den Kreuzwegen und Straſsenecken zu hören pflegt, wo ein muthwilliger Pöbel ſein Weſen treibt, und Einer den Andern an ſchlechtem Witze, gemeinen Späſsen, plumpen Redensarten und zuchtloſer Verhöhnung des Anſtandes zu überbieten ſucht. Dieſs alles iſt um ſo mehr zu miſsbilligen, als es zuweilen Gegenſtände giebt, die, obſchon ſie weder *Maaſs noch Regel haben*, gleichwohl mit *Vernunft und Maaſs behandelt ſeyn wollen*, und zu dieſen ſcheint gerade der vorliegende zu gehören, und von dem

. . . . . *Quae res*
*Nec modum habet neque conſilium, ratione modoque*
*Tractari non vult.* . . . . . .

hier am allerwenigſten eine Anwendung ſtatt zu finden.

Und in der That, wenn auch Rec. für ſeine Perſon überzeugt ſeyn ſollte, daſs in der *Troxler'ſchen* Sache leidenſchaftlich und willkürlich zu Werke gegangen worden, wenn er jedes Richten ohne vorher gegangenes Verhör ſo wie die Identität von Kläger und Richter gar ſehr miſsbilligen, wenn er ſich ſogar geneigt fühlen ſollte, das Schlimmſte anzunehmen, nämlich daſs man den Dr. *Troxler* ohnehin habe entfernen wollen, daſs ſein „*Fürſt und Volk*" hierzu bloſs als Vorwand und Vehikel habe dienen müſſen, und daſs die im Nachtrage aufgeführten Thatſachen in der Wahrheit gegründet, und alles, ſelbſt bis auf die Orthographie des Schultheiſs-*Rütimanniſchen* Bewillkommungsbriefes vom 9ten September 1819 an ſeinen damaligen *Freund Troxler* bey ſeiner Beförderung zum Profeſſorate, (worin man unter anderm lieſt: „Faſt beneide ich Ihnen ihre Stelle; die Philoſophie zu lehren, die zur Quelle aller Weisheit, zu Gott! hinführt", ferner: an Tage leggen", „nach langem zwiſchen Raum" u. ſ. w.), mit diplomatiſcher Genauigkeit gegeben ſey: — ſo iſt und bleibt es ihm nichts deſto weniger ausgemacht, daſs Schriften, wie die vorliegende, die gute Sache und einen auf die Grundlage der Beſcheidenheit, Sittlichkeit und Liebe zur bürgerlichen Ordnung ſich ſtützenden Liberalismus keineswegs fördern, ſondern beiden vielmehr im höchſten Grade nachtheilig ſind. Fehlt es doch nicht an dienſtbaren Geiſtern, die ſich ſolchen Machwerkes nur gar zu gern bedienen, um eine in unſern bald überall demagogiſche Umtriebe und carbonariſche Regungen witternden Zeiten ohnehin, und gröſsten Theils unverſchuldet, eben nicht bey jedermann am beſten berüchtigte Claſſe der bürgerlichen Geſellſchaft in noch übleres Geſchrey zu bringen, und als rohe, der Sittigung ermangelnde Leute zu bezeichnen; deſſen nicht zu gedenken, daſs oftmals wenigſtens ein Theil desjenigen, was der Schüler durch ſolch ungeziemendes Benehmen verſchuldet, ſich nur allzu leicht auf den Lehrer ſelbſt, deſſen Sache jener verfechten will, als auf das Hauptwerkzeug ſeiner Bildung zurück ſchiebt. Demnach erwächſt ein ſolches Pamphlet oder Libell zu einer brauchbaren Waffe, die man wider ſich ſelbſt dem Gegner dadurch an die Hand giebt, daſs, wo die Form ſo viel Tadelhaftes und Anſtöſsiges mit ſich führt, es deſto leichter werden muſs, die Aufmerkſamkeit eines Jeden, der an ſolchen Dingen Theil nimmt, ausſchlieſslich auf ſie hinüber und dadurch von der Hauptſache, der *Materie*, über die man vielleicht weniger gern eintreten würde, abzuziehn. Auf dergleichen Angriffe wird denn auch vor dem klügern Feinde wenig oder gar keine Rückſicht genommen. Wie denn wirklich in dem vorliegenden Falle die Regierung des Cantons *Luzern* es nicht einmal für nothwendig erachtete, dieſe Nachſchrift, was ſie ſelbſt doch ſeiner Zeit gegen „*Fürſt und Volk*" gethan hatte, in ihrem Lande zu verbieten, ſondern ſich begnügt hat, bey dem *Würtembergſchen* Miniſterium um Namensangabe der Verfaſſer anzuſuchen, und nachdem ihr von dort her zwey junge Leute in Lenzburg als Herausgeber genannt worden, an die *Aargauiſche* Regierung von dem Vorgefallenen eine einfache Anzeige zu machen.

Noch iſt dieſer Nachſchrift eine von einem Studirenden zu Luzern, *Ferdinand Curti* von Rapperswyl im Namen der Zuhörer des philoſophiſchen

und

Digitized by Google

und hiſtoriſchen Unterrichts des Hrn. Dr. *Troxler*, in den Schuljahren 1819 und 1820, in der Angelegenheit ſeiner Entlaſſung abgefaſste, durch wahre Liebe für einen hochgeachteten Lehrer begründete Bittſchrift an die Regierung angehängt, weſentlich des Inhalts, daſs dieſe ſich bewegen laſſen möchte, die Schluſsnahme gegen Hrn. *Troxler* entweder nur als eine unter beſondern Umſtänden von ihrer Mehrheit über ihn verhängte Suſpenſion wegen Schriftſtellerey, oder aber bloſs als eine partielle, die Fortſetzung von wenigſtens noch einem Theil ſeiner Vorleſungen geſtattende Entlaſſung zu betrachten, mit beygefügter Bitte an die geliebten Väter des Vaterlandes, daſs, wenn zu Folge höherer Anſichten dieſer ihnen kindlich eröffnete Wunſch nicht ſollte erhört werden können, wenigſtens nicht als einen Fehltritt von Seite der Bittſteller zu erklären, was dieſen bloſsen die Erfüllung einer heiligen Pflicht geſchienen habe. Dieſe Supplik an die Regierung trägt, mit dem übrigen Theile der Schrift einen ſtarken Gegenſatz bildend, durchgehends das Gepräge der Beſcheidenheit und des Anſtandes an ſich und iſt mit aller der Achtung und Ehrerbietung abgefaſst, die jeder wohldenkende Bürger ſeiner Landesregierung ſchuldig iſt. Daſs dieſer Verſuch, den Dr. Troxler dem Lyceum zu erhalten, ohne Erfolg bleiben würde, ließ ſich unter den verwaltenden Umſtänden gar wohl erwarten; nicht aber, was noch weiter geſchah. Nachdem nämlich die Bittſchrift nach dem Willen der Mehrheit des Groſsen Rathes durch einfache Zuweiſung (die Minderheit hatte auf Ueberweiſung mit Empfehlung angetragen) vor den Täglichen Rath gelangt war, ſo wurde unter'm 15. März d. J. dem Koſtherrn des Supplikanten, eines ſeiner Sitten und ſeines Fleiſſes halber in einem guten Leumunde ſtehenden Jünglings, durch ein Schreiben des Präſidenten des Erziehungsrathes, die amtliche Anzeige gemacht, daſs die Regierung, wie ſie darin heiſst: die *Räth und Hundert*, gegen Hrn. *Curti* die Excluſion von den Luzerner höhern Anſtalten und mit dieſer ſeine Verbannung aus dem Canton beſchloſſen habe, und ihm zugleich bey perſönlicher Verantwortlichkeit befehle, ſeinen Koſtgänger noch denſelben Abend von dieſer obrigkeitlichen Schluſsnahme in Kenntniſs zu ſetzen, und zugleich zu veranſtalten, daſs dem Delinquenten von dieſem Augenblicke an alle Verbindung mit Fremden jeglicher Art, zumal mit ſeinen Studiengenoſſen abgeſchnitten bleibe, und daſs er, in der Stille und ohne Aufſehen zu erregen, den andern Morgen in aller Frühe Stadt und Canton Luzern verlaſſe. Dieſem Befehl wurde ſtrenge Folge geleiſtet. *Curti* muſste ungeſäumt von Luzern ſcheiden, und wer von ſeinen Commilitonen, deren Geſammtheit noch vorher durch eine öffentliche Erklärung die Bittſchrift nach Form und Inhalt als ihrer aller gemeinſchaftliches Werk und das ganze Corps der Studirenden als Theilhaber an des Verbannten Schuld oder Verdienſt angegeben hatte, unabhängig und ſelbſtſtändig war, folgte ihm freywillig.

## NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, a. K. d. Verf. (von der 11ten Lieferung an, in der Lechner'ſchen Buchh.): *Vögel aus Aſien, Africa, America, und Neuholland* in Abbildungen nach der Natur mit Beſchreibungen von Dr. *Carl Wilhelm Hahn*. VII. VIII. *Liefr.* 1820. IX. X. *Liefr.* 1821. XI. XII. *Liefr.* 1822. Jede Lieferung mit 6 illum. Steindrücken und 1 Blatt Text in Quart. (Subſcriptionspreis jeder Liefr. 20 Ggr.)

Daſſelbe Urtheil, welches Rec. in der A. L. Z. (1821. No. 260.) über die Abbildungen in den ſechs erſten Lieferungen dieſes Werkes fällte, läſst ſich auch gröſstentheils auf die gegenwärtigen anwenden; nur ſind viele Vögel, welche in natürlicher Gröſse dargeſtellt ſeyn ſollen, bey weitem zu groſs, und die Illumination minder ſorgfältig als in den erſten Heften; beſonders iſt das Rothe gewöhnlich ganz verfehlt, und beſonders da, wo zur Illumination ein dunkler Zinnober oder Carmin hätte angewendet werden ſollen, iſt wie es ſcheint, Mennig gebraucht. Wenn man ſie nicht an der Form erkennte, ſo würde man manche für ganz andre Arten halten, als ſie darſtellen ſollen, z. B. *Ibis rubra*, *Tanagra criſtata etc.* Rec. kann dieſs mit ſo viel mehr Gewiſsheit ſagen, da er einen groſsen Theil der Abbildungen mit den Vögeln ſelbſt zu vergleichen im Stande iſt. Der Text enthält bloſs den lateiniſchen und deutſchen Namen, das Vaterland, die Sammluug, worin ſich das abgebildete Exemplar befindet, und die Länge des Vogels. Die ausführlichern, bey der zwölften Lieferung mitzutheilenden Beſchreibungen fehlen noch. Wir begnügen uns daher hier bloſs die abgebildeten Vögel zu nennen. VII. *Ampelis nigrogularis* (als neue Art angegeben. Es ſcheint indeſs eine bloſse Verſchiedenheit von *A. maynana* zu ſeyn). *Procnias ventralis. Trogon. Curucui. Cinniris zeylonica. Loxia cucullata. L. rufobarbata* (ſoll eine neue Art ſeyn, iſt aber wohl nichts anders als das Männchen von *L. violacea.*) VIII. *Hirundo leucoptera. Fringilla ſurinama. Nectarinia cyanea. N. varia. Emberiza oryzyvora. Bucco barbiculus.* IX. *Tyrannus Pitangua. Muscipeta leucocilla* (eine, auch nach des Rec. Anſicht, neue Art mit einer kleinen Holle und ſehr langen, keulenförmigen zwey mittleren Ruderfedern.) *Ampelis Pompadora. Turdus felivox. Trochilus Pella. Alcedo tridactyla.* X. *Tanagra mexicana. Pipra leucocilla. Loxia oryzivora. L. Orix. Emberiza Ciris. Anſer canadenſis.* XI. *Pſittacus pullarius. Tanagra violacea. Corvina rubricollis. Nectarina flaveola. Ibis rubra. Cancroma Cochlearia.* XII. *Tanagra ſilens. T. atra. T. magna. T. miſſiſipenſis. T. criſtata. Crotophaga Ani.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

Januar 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Neueſte Erdbeſchreibung des Königreichs Baiern nach ſeinen acht Kreiſen*, von *Joſeph Anton Eiſenmann*, Doctor der Philoſophie und Profeſſor der Erdbeſchreibung und Geſchichte im königlichen Kadetten-Corps zu München. *Dritte*, verbeſſerte Auflage. 1822. 212 S. gr. 8.

Die neueſte Auflage dieſer in unſern Blättern bisher nicht angezeigten Geographie, welche ſeit ihrem erſten Erſcheinen den nachfolgenden Geographen Baierns als Muſter und Quelle diente, hat viele Berichtigungen und Verbeſſerungen erhalten, die zum Theile aus der immer veränderten Geſtaltung und Organiſirung dieſes neuen Staates entſtanden. Die Grundlage und Anordnung des Stoffes blieben bey dieſer 3ten Auflage die nämlichen. Der *erſte* Abſchnitt handelt von Baiern überhaupt in folgenden §§: 1) Lage, Grenzen, Gröfse. 2) Eintheilung. 3) Berge. 4) Gröfste Waldungen. 5) Gröfste Ebenen. 6) Gewäſſer. 7) Mooſe oder Moore, Sümpfe (dieſer §. iſt neu hinzugekommen). 8) Klima. 9) Producte, Handel. 10) Einwohner. 11) Verfaſſung, Regierung und Verwaltung des Reichs (neu und ſehr zweckmäſsig bearbeitet). Im *zweyten* Abſchnitt werden (nach veränderter Ordnung) die 8 Kreiſe angegeben, in die Baiern getheilt iſt. Bey jedem Kreiſe bilden in beſonderen §§. folgende Gegenſtände den Stoff der Behandlung: 1) Lage, Grenzen, Gröfse; 2) Eintheilung; 3) Berge; 4) gröfste Waldungen; 5) Gewäſſer; 6) Boden, Klima; 7) Natur- und Kunſtproducte; nur im 8ten §. gieng der Verf. von dem in der 2ten Auflage befolgten Plane ab, indem er nicht mehr, wie dort, die vorzüglichſten Städte jedes einzelnen Kreiſes in die Reihe der übrigen merkwürdigen Orte nach dem Gebiete der Flüſſe ſetzte, ſondern ſie den minder wichtigen vorangehen liefs. Wir finden dieſe Veränderung zweckmäſsig, und wünſchen, dafs in der künftigen Auflage die Aufführung der Orte nach den Flüſſen, die ältern Werken abgeborgt zu ſeyn ſcheint, als ganz zwecklos wegfallen, und dagegen nach den Landgerichten ſämmtliche Orte mit ihren Merkwürdigkeiten angegeben werden. Dadurch würde der Unterricht mehr ins practiſche Leben eingreifen, und der Gebrauch der Karte bey der Ueberſicht der Landgerichte keine Schwierigkeit für den Schüler haben.

Der ganze Flächenraum des Königreichs umfaſst 1,372 Q. M.; die Bevölkerung 3,566,344 Einw. in 790,521 Familien, unter welchen 2,511,075 Katholiken, 1,007,269 Evangeliſche (nach der eingeführten Vereinigung der Lutheraner und Reformirten) und gegen 48,000 Juden. Die Katholiken zählen 192 Dekanate, 2517 Pfarreyen, und die evangeliſche Kirche 1 unmittelbares Dekanat in München, 87 Dekanate und 985 Pfarreyen; der Volksſchulen ſind gegen 5000, Lyceen 7 (gewöhnlich mit einer philoſophiſchen und theologiſchen Section), Gymnaſien 20. Die Einkünfte und Schulden des Staates ſind nicht angegeben, aber die ſtändige Armee zu etwa 54000 Mann und das Bundescontingent zu 35,600 Mann, (letzteres ſoll nach der neueſten Beſtimmung der Bundes-Militär-Commiſſion, das 7te Armeekorps bildend, aus 26,315 Mann Linien-Infanterie, 1380 M. Jäger, 5086 M. Kavallerie, 3563 Mann Artillerie und Train, 356 M. Pionniers und Pontonniers nebſt 72 Stück Geſchütz, worunter 18 Haubitzen, 36 ſechspfündige und 18 zwölfpfündige Kanonen, beſtehen), und die Gensd'armerie zu 1693 M, mit 398 Pferden.

I. Der *Iſarkreis* umfaſst einen Flächenraum von 282 Q. M. mit 489,252 Einw. (nach *Höcks* ſtatiſtiſchen Tabellen 520738) in 109054 Familien; die Waldungen 530,000 Morgen. München zählt *ſechs* Vorſtädte, 3,370 Häuſer, 60,000 Einw. In *Schleiſsheim* iſt zugleich eine Landwirthſchaftsſchule in 3 Klaſſen: *Dachau* mit einer Brieffammlung. (Die häufige Angabe dieſer im Auslande ganz unbekannten Brieffammlungen, ſo wie der Poſtexpeditionen könnte in der Folge als überflüſsig wegfallen). Bey *Salzburghofen* dürfte angemerkt werden, dafs es ehemals ein deutſcher Königshof war; bey *Laufen*, dafs die zwey Vorſtädte *Altach* und *Oberdorf* jenſeits der Salza gelegen, nicht mehr zu Baiern, ſondern zu Oeſterreich gehören. II. Der *Oberdonaukreis* enthält auf 184 Q. M. 487,941 E. in 111,126 Familien. III. Der *Unterdonaukreis* auf 145 Q. M. 389,509 Seelen in 83,439 Familien. Die Stadt *Vilshofen* „iſt wegen des Vergleiches merkwürdig, den Herzog Heinrich von Landshut und Ludwig, der Strenge von München daſelbſt geſchloſſen haben." Unmöglich! Beide lebten der Zeit nach zu weit auseinander, als dafs ein Vergleich zwiſchen *dieſen* Herzogen möglich geweſen wäre. Ludwig, der Strenge ſtarb im J. 1294. Heinrich, der Reiche, Herzog von Landshut, war Ludwigs *Ur-Urenkel*, und kam erſt



Digitized by Google

erst im J. 1392 jung zur Regierung. Da war Ludwig der *Strenge* schon 98 Jahre todt. Ludwig der *Strenge* kann also mit Heinrich keinen Vergleich abgeschlossen haben. Dagegen lebten Ludwig der *Gebartete*, Herzog von Baiern - Ingolstadt, und Heinrich, Herzog von Baiern - Landshut, gleichzeitig. Dieser Ludwig war mit seinen Vettern, den Herzogen von Baiern - München und mit Heinrich, Herzog von Baiern - Landshut in beständigen Fehden. Diese Vettern errichteten daher Bündnisse wider ihn. Lang wurde gekämpft, vieles Land verwüstet. Der Kaiser Sigmund und das Concilium zu Basel zwangen endlich den ungestümen Ludwig zu einem für ihn sehr nachtheiligen Frieden. Dieser Friede hatte jedoch nicht Bestand. Ludwig kam endlich in die Gefangenschaft seines Sohnes und des Herzogs von Landshut, welcher ihn im Schlosse zu Burghausen einsperrte, wo Ludwig 1447 (100 Jahre nach Kaiser Ludwig, dem Baiern, Sohne Ludwigs des Strengen) starb, worauf er im benachbarten Kloster zu Raitenhaslach begraben wurde. Unweit Passau hätte auch *Frauendorf* erwähnt werden sollen wegen seiner ausgezeichneten Obstbaumschule, welche für die ganze, meistens durch die Vorurtheile ihrer Bewohner sonst so obstarme Gegend von den wohlthätigsten Folgen seyn wird. In der neuesten Zeit ward dort auch eine *Gartengesellschaft* gestiftet. IV. Der *Rezatkreis* enthält 149 Q. M. mit 488,441 Einw. in 115,409 Familien. Besteht wohl in Erlangen noch die ökonomisch - kameralistische Societät? Die ehemals markgräfliche, zum Theile abgebrannte Residenz daselbst wird gegenwärtig zum Universitätsgebäude eingerichtet. Zu *Schwabach* ist die Brillenglasschleiferey eingegangen, und die Kattun - und Strumpffabriken sind sehr herabgekommen. Bey *Herrieden* (S. 102.) hätten die ansehnlichen Bierbrauereyen nicht übergangen werden sollen. *Gunzenhausen* S. 102. hat keinen Weinbau. V. Der *Regenkreis* zählt auf 167 Q. M. 361,677 Einw. in 79,422 Familien; die Staatswaldungen allein decken eine Fläche von etwa 255,000 Morgen (sind aber durch die frühere schlechte Wirthschaft sehr heruntergekommen). Bey *Abensberg* wird noch die durch den Ritter v. *Lang* mit Spott und Ernst hinlänglich widerlegte Fabel von den 32 Söhnen und 8 Töchtern des ersten Grafen *Babo*, von Abensberg ungern gelesen. Mit diesen Grafen wurden öfters die von *Abenberg* verwechselt, welche zu *Abenberg* (S. 106.) ihren Stammsitz hatten, und Gaugrafen vom Rangau, auch Vögte des Hochstiftes *Bamberg*, und im Besondern des Klosters *Banz* waren. VI. Der *Obermainkreis* enthält 153 Q. M., bewohnt von 459,920 Menschen in 103,484 Familien. Sehr gesegnet ist bekanntlich hier auch der Obstbau. Die Kirschen allein bringen (S. 137. Not.) im südlichen Theile des Jahres gewöhnlich 50,000 Fl. ein. Im Dorfe *Leutenbach* mit 64 Häusern, am Fusse der *Ehrenburg*, warfen sie im J. 1818 gegen 8000 Fl. ab. Die Besitzer der Kirschenbäume geben sich die Mühe nicht, die Früchte von den Bäumen selbst zu nehmen, sondern sie überlassen diese Arbeit gewöhnlich den Käufern, die aus der Gegend von Eger und Regensburg kommen, und die Kirschen entweder nach Böhmen oder auf der Donau nach Wien bringen. Im Landgerichte *Gräfenberg* (13414 Einw. auf 5½ Q. M.) wurde im genannten Jahre der Ertrag des Obstes auf 30,000 Fl. angegeben. Im Missjahre 1816 löfete das Dorf *Langenfendelbach* über 1000 Fl. aus Katteln. Bey *Kronach* hätte das von 2 Jahren daselbst neu errichteter Progymnasium eine Erwähnung verdient, da die fleissigen Einwohner das Bedürfnifs einer bessern Erziehung ihrer Kinder, besonders in einem constitutionellen Staate lebhaft fühlten, und die Glieder des neu geschaffenen Magistrates auf ihren Jahresgehalt zum Besten der Anstalt Verzicht leisteten. Statt des (S. 142.) angeführten *Burggrub* ist jenes unter dem Schlosse *Greifenstein* (S. 152.) ehemals Besitzung der *Schlüsselberge*, jetzt der Familie von *Staufenberg*, mit einem Patrimonial - Gerichte in jeder Hinsicht bemerkenswerther. (S. 152.) *Pfertsfeld* soll heissen: *Pretzfeld*, Patrimonial - Gericht des Grafen v. Seinsheim. VII. Das Areal des *Untermainkreises* umfasst 167 Q. M. mit 480,012 Einw. in 105,733 Familien. Die Staatswaldungen allein nehmen 323000 Morgen ein. Der *eine* Thurm des ehemaligen Klosters *Schwarzach* (S. 171.) ward am 19ten März 1821 vom Blitze zerstört. Bey *Zell* (S. 174.) hätte der durch *Bauer* und *König* erfundenen, höchst merkwürdigen Druckerpressen, als einer vaterländischen Erfindung, Erwähnung geschehen sollen. Auf dem *Kreuzberge* (S. 179.) steht ein Observatorium, das mit andern Warten auf den höchsten Bergen, dem Landsberge, Zabelsteine u. s. w. in Verbindung steht. S. 179. die Salzquelle bey *Neustadt an der Saale*, nach öffentlichen Nachrichten ergiebiger, als die zu *Kissingen*, scheint aus Furcht vor Holzmangel wieder ins Stocken gerathen zu seyn. Das Dorf *Salz*, S. 179, hat kein Schlofs; eine Stunde davon sind die Ruinen der historisch merkwürdigen *Salzburg* (Saalburg), wo sich unter andern Karl der Grofse gern aufgehalten hat. Zu *Ebersbach* (S. 179.) werfen die *rothen* Thongruben reichen Gewinn für die arme Gegend, und den Zehent für den Staat ab. *Gersfeld* (S. 182.) hat beträchtliche Leinwebereyen, und vor einigen Jahren durch Brand sehr gelitten. VIII. Der *Rheinkreis* enthält auf 123 Q. M., 429695 Einw. in 87815 Familien. Ungern vermifst Rec. das *neue* Dorf *Maxdorf* bey *Frankenthal*, weil es den Namen des von allen Patrioten angebeteten Königs trägt. Hiemit verbinden wir die Anzeige folgender Schrift des nämlichen Verfassers:

München, in d. Fleischmann. Buchh.: *Topographisches Lexicon von dem Königreiche Baiern*, oder *alphabetisches Verzeichnifs* aller (?) in dem Königreiche Baiern enthaltenen Städte, Märkte, Dörfer, Weiler, Schlösser, Höfe, Einöden, Mühlen, vorzüglichen Gebirge, Berge, Flüsse, Seen, Wälder und der Gerichtsbehörden, in deren

Digitized by Google

deren Bezirke dieſelben begriffen ſind, *mit einem Verzeichniſſe* der Kreiſe und ſämmtlicher darin enthaltenen Land-Herrſchafts- und Untergerichte und Kantone, nebſt Angabe der Entfernungen ihrer Sitze von den Hauptſtädten ihrer Kreiſe. *Erſter* Theil. 550 S. *Zweyter* Theil. 650 S. 1819. gr. 8.

Der thätige Verf. hatte ſchon vor mehrern Jahren die Herausgabe eines topographiſch-ſtatiſtiſchen Lexicons von dem Königreiche Baiern angekündigt, und war mit Bearbeitung deſſelben ziemlich weit vorgerückt, als er an der Herausgabe deſſelben von Aufsen unangenehm verhindert wurde. Um nicht Alles, was er zu dieſem Zwecke aus guten Quellen mit Zeit- und Geldaufwand mühſam geſammelt hatte, unbenutzt zu laſſen, lieferte er dieſe Nomenklatur, welche allerdings dem Patrioten, Gelehrten und Geſchäftsmanne willkommen ſeyn würde, wenn ſie (was freylich bey mühſamen Arbeiten dieſer Art faſt unmöglich iſt) vollſtändiger wäre. Der Verf. giebt als Einleitung in der *tabellariſchen Ueberſicht* des *erſten* Theiles Baierns Lage, Grenzen, Gröſse und die Landgerichte mit den Herrſchafts- und Untergerichten, oder die Kantone der 8 Kreiſe an; in der des *zweyten* Theils die Zahl der Kreis-Stadt-Friedens-Wechſelgerichte u. ſ. w., der Rent-Forſt- und Poſtämter u. ſ. w., der Bisthümer, Unterrichtsanſtalten u. ſ. w. Am Ende ſtehen Verbeſſerungen und Nachträge der Veränderungen, die ſich während des Druckes ereigneten. Wir wollen, um dem Vf. unſre Achtung zu bezeugen, und ihn auf die vielen Lücken in ſeinem Buche aufmerkſam zu machen, bloſs von *wenigen* Landgerichten ſprechen. Vom Landgerichte *Kelheim* fehlen die Dörfer, Weiler und Einöden: *Aiermühl*, *Au*, *Donaumühl*, *Frauenbrünnel*, *Hochſtetten*, *Peiſingkofen*, *Weili*, *Dünzling*, *Gottersberg*, *Pokhenberg*, *Ried* u. ſ. w. vom Landgericht *Abensberg*: *Dürenbuch*, *Gadenhof*, *Harrlanden*, *Schwaighauſen*, *Welerhaus* u. ſ. w.; vom Landgericht *Viechtach*: *Finkenſchlag*, *Hienhart*, *Hochpaint*, *Kiſlmühl*, *Kogel*, *Kottingrub* u. ſ. w.; vom Landgericht *Landshut*: *Aige*, *Brand*, *Dirnau*, *Elcheimais*, *Fültern*, *Federwoden*, *Harsberg*, *Gredismühl*, *Grem*, *Sedall*, *Semmelberg*, *Thuniwang*, *Unterkichbuch*, u. ſ. w.; vom Landgericht *Vilsbiburg*: *Schwarzkofen*, *Dürrwimb*, *Langwart*, *Michelbach*, *Niederhilling*, *Oberhilling*, *Seubelsdorf* u. ſ. w.; vom Landgericht *Hemau*: *Altmannsdorf*, *Bellendorf*, *Eckertshof*, *Günsbügl* u. ſ. w.; vom Landgericht *Eggenfelden*: *Ainlehen*, *Aſenſchuſter*, *Abaned*, *Adlsberg*, *Bruming*, *Bauernding*, *Dorner*, *Eggerting*, *Ederroſsl*, *Elſtenansdorf*; *Einberg*, *Fehlner*, *Fingerer*, *Fiding*, *Gemeinbauer*, *Gemeindjodl*, *Gemeindſchuſter*, *Gemeindſtimmerl*, *Gemeindſtricker*, *Griesberg*, *Gitzimühl*, *Grimel*: *Grubenwiſs*, *Hausleithen*; *Hammersbach*, *Holzau*, *Holzner* u. ſ. w. Auch ſind, was der Vf. damals nicht wiſſen konnte, die Ortſchaften *Pörndorf* und *Bachhorn* vom Landger. *Moosburg*, die Ortſchaft *Oſterhaun* vom Landger. *Pfaffenberg*, und der Diſtrikt *Rimbach* vom Landgericht *Landau* zur Jurisdiction des Landgerichts *Landshut*, dagegen die Ortſchaft *Gerasbach* vom Landger. *Landshut* dem Landger. *Pfaffenberg* zugetheilt worden u. ſ. w.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gleditſch: *Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr* 1823. VI und 428 S. 12.

Dieſes ſchon ſo lange beſtehende, und ſeinen Zweck, die Unterhaltung geſellſchaftlicher Kreiſe zu beleben, wohl erreichende Taſchenbuch, behauptet auch in dieſem Jahrgange ſeinen ehrenvollen Platz in der Almanachsliteratur, und die Redaction hat Alles gethan um daſſelbe reich auszuſtatten, während der Verleger nichts unterlaſſen hat, es zierlich zu ſchmücken. Der Umſchlag, um bey dem Aeufsern anzufangen, führt uns vor zwey ſchöne gothiſche Fenſterbogen, auf der Rückſeite zu einem Knaben, der ein Vöglein an einem Faden in das Freye flattern läſſet, und auf der Vorderſeite zu einem Manne, der ſehnſüchtig oder gedankenvoll in die Ferne blickt. Die inneren Kupfer ſind ſchön ausgewählt. Eine Madonna nach Raphael, von Müller, ein Chriſtus nach Carlo Docce, von Schwerdtgeburth, beginnen den Reihen; dann folgen drey Anſichten von altdeutſchen Bauwerken nach Gemälden von Quaglio, von Aubert ſehr ſauber geſtochen; und die zu dem Inhalte gehörigen Scenen, von Ramberg gezeichnet, und von Jury, Böhm und Schwerdtgeburth geſtochen, machen den Beſchluſs. Sie ſind ſämmtlich anſprechend und ausſprechend; nur möchte das Geſicht der Mutter auf dem zu Palmerio gehörigen Bilde gegen das der Tochter etwas zu jugendlich gerathen ſeyn. Nun zum Innern:

Von Erzählungen leſen wir dieſsmal vier. Jede hat ihre eigenthümlichen Vorzüge, und wird an und für ſich den Zweck der geſelligen Erheiterung erfüllen. *Palmerio*, eine neu griechiſche Novelle, von *Leop. Schefer*, für welche die Redaction in einer Anmerkung das Wort nimmt, macht den Anfang; und iſt reich an eigenthümlichen Zügen, Scenen und Schilderungen. Es iſt ein warmer ſüdlicher Hauch über das Ganze verbreitet, die Sprache iſt wohlklingend und edel, die Charaktere ſind gehalten, es fehlt nicht an tiefen Blicken in das menſchliche Herz, und an ergreifenden Darſtellungen. Beſonders verſpricht der Anfang viel. Allein Rec. muſs doch geſtehen, daſs ihn das Ganze nicht befriedigt hat. Nicht als ob er Anſtoſs nähme an der hier und da geſchilderten üppigen und anſtöſsigen Sitte; aber des Gräſslichen iſt zu viel im Tragiſchen. Wenn auch die wahre Geſchichte den Stoff hergab, ſo wäre die Pflicht des Dichters geweſen, hier zu mildern, ſtatt noch ſtärker aufzutragen. Dadurch

Digitized by Google

durch würde die Novelle gewonnen haben, so macht sie keinen angenehmen Eindruck. Das Tragische ist nicht gehoben, nicht veredelt genug. Um deutlicher zu werden, sey besonders auf die Ermordung des alten ehrlichen Apothekers hingewiesen. — *Die Reisenden*, eine Novelle von *Ludw. Tieck*, unserm würdigen Veteran in der Romantik, dem trefflichen Meister Phantasus, wie wir ihn wohl nennen möchten, folgt darauf, eigenthümlich, reich, voll Kraft, Schwung und Leben, durchdrungen von dem glühenden Hauche einer hochpoetischen Natur, auf jedem Blatte mit Schätzen einer bald tiefern bald heiteren Weisheit ausgestattet, aber auch mit scharfen satirischen und epigrammatischen Nadeln gegen Thorheiten und Verkehrtheiten des Lebens gewaffnet. Ein Bild davon zu geben, ist schwer, aber die Hauptabsicht des Dichters scheint zu seyn, zu zeigen, wie nahe im menschlichen Leben die Narrheit, die eingesperrt wird, und die welche frey und ungehindert ihr Wesen treibt, sich berühren. — *Die Salamanderinn* von *Elisa von Hohenhausen*, schliesst sich an; ein erklärendes Seitenstück zu Hoffmanns Elementargeist im vorjährigen Taschenbuche z. g. V. Die Verfasserin scheint sich in dem Geist und Ton jener Erzählung des verewigten Hoffmanns (dem auch hier ein kleines Denkmal von Förster gesetzt worden) leicht und angenehm fort zu bewegen, und ihr Talent zu dieser Art der Darstellung läfst sich nicht leugnen. Warum greifen doch aber Frauen so nach dem Seltsamen und Wunderlichen? Wir hätten Fr. v. H. einen bessern Stoff gewünscht, als diesen nicht erfreulichen Gegenstand. Möchten diese Zerrbilder der Phantasie, mit dem Meister, der sie hervorgerufen, auch wieder verschwinden.

Den Beschluss macht die *Grossmutter*, von *H. Clauren*, mit der von dem Verf. schon gewohnten Laune und Ergetzlichkeit dargestellt; in einem sehr lebendigen Flusse der Rede, und reich an anziehenden Situationen. Man folgt ihm gern in die Kreise, die er um den Leser, oder vielmehr um seine Helden versammelt, und in denen es höchst originelle Figuren giebt. Aber möchte doch ein so gewandter, glücklicher und talentvoller Erzähler, als Herr Clauren ist, es einmal recht einsehen lernen, dass er mit solchen Scenen, die durch ihre Zweydeutigkeit an dem Schmutzigen hinstreifen, und allemal dem geringsten und am wenigsten achtungswerthen Theile der Lesewelt gefallen kann, und dass er seiner Wirkung auf die Herzen weit sicherer gewiss ist, wenn er sich auf dem Gebiete des Edeln, Gefühlvollen und Rührenden zeigt, oder auf dem Felde des eigentlichen und echt komischen. — Was die Gedichte, die dieser Almanach enthält, anbetrifft, so bieten die verschiedenen Sänger verschiedene denkenswerthe Gaben. Ausgezeichnet zu werden verdienen: Der König im Bade, eine anziehend dargestellte Legende von Hrn. Professor *Wendt*; der ewige Jude, von *W. Müller*; der Sieg des Frühlings, von *O. v. Löben*; dein Glück, von *Förster*; Nachtwache, von *Fr. Rückert*. Auch unter den übrigen poetischen Beyträgen ist viel Gutes, und wenigstens nichts ganz Schlechtes. — Der Räthsel und Chareden sind echt, ihre Auflösungen leicht.

## OEKONOMIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Bericht über die landwirthschaftliche Anstalt zu Hohenheim*, nebst *dem vergleichenden Fruchtwechsel derselben*, vorgetragen am 24sten August 1820 in Gegenwart des Königs vom Director *J. N. Schwerz*, nebst einem Vorwort des Freyherrn v. *Varnbühler*. 1821. 42 S. 8.

Wie bey den Chinesen ist das jährliche Aerntefest, für die Könige von Würtemberg und Baiern, ein Hoffest. Der Landbau ist die wichtigste Nahrungsart in jedem Staat. Der Regent muss dieser und ihrer Verbesserung die allerhöchste Aufmerksamkeit schenken. Wirklich ist man in Nordbaiern und in Nordwürtemberg sehr weit gelangt, und das in kleine Güter vertheilte Würtemberg ernährt fast 4000 Menschen auf der Q. M. und kann unter seinem sanften Himmel und bey starkem Getreideabsatz nach der Schweitz leicht 6000 ernähren. Die Musterwirthschaft zu Hohenheim auf der Domeine Carlshoff hat den Naturfehler niedrig zu liegen, den jetzt die Kunst des Directors durch schmale Beete und tiefe Abzugsgräben verbessert. Er fand viel Unkraut wie natürlich auf einem solche Boden vor. Die Oberfläche des Ackers besteht aus 12 Schlägen jeder à 18 Würtemb. Morg. = 216 M. und aus 25 M. überher. Das Institut hat jetzt 20 junge Lehrlinge und 10 Waisenknaben die dort den Ackerbau lernen und ein Seminar guter Oberknechte auf mäfsigen Landwirthschaften liefern werden. Unter einem so denkenden practischen Director als der jetzige ist, darf man hoffen, dass diese Musterwirthschaft als Beyspiel zur Nachahmung im Vaterlande viel Gutes stiften wird, es sey in der Bodenverbesserung, in der Wechselwirthschaft, in der Kreutzung der Rassen, oder in der Einführung besserer Instrumente.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Oswald: *Sophronizon* oder *unparteyisch freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik von Staaten und Kirchen;* herausgegeben von Dr. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus* (Grofsherz. Badenschem geh. Kirchenrathe u. Prof. d. Theol. u. Philos.) Mit dem Motto: Hauptfrage: Wie soll es *besser* werden? Antw. Werden *wir* besser; bald wird *alles* besser seyn! *Vierter* Jahrg. oder *vierter* Band, *erstes* Heft 124 S., *zweytes* Heft 124 S., *drittes* Heft. 116 S. 1822. 8.

So viel der *Sophronizon*, wie von einem nun verstorbenen Recensenten gezeigt worden ist, stets Aller Aufmerksamkeit verdient, und schon länger für Recht und richtige Einsicht in die Bedürfnisse der Zeit gewirkt hat, indem hier gerader Sinn die Lage der evangelischen und der katholischen Kirche auf das treueste darstellt, und unermüdlicher Eifer des würdigen Herausgebers und anderer Wahrheitsfreunde zweckdienliche Materialien zu treffenden Urtheilen über jene Lage sammelt: so zeichnet sich doch, selbst vor den vorhergehenden dieser neue Jahrgang durch die Mannigfaltigkeit der interessantesten Beiträge aus.

Nicht in der nächsten Umgebung, in welcher diese gehaltvolle Zeitschrift erscheint, nicht in dem südwestlichen Deutschland, wo in der katholischen Kirche selbst (Dank sey den dortigen wackern Lehrern und Decanen derselben auch hier dafür gesagt!) durch das Interesse an dem Wesen der Religion, der Gottesverehrung und sittlichen Selbstbearbeitung, das Interesse für Priesterherrschaft und für die Hierarchie, welche dem Heiligen sowohl als der Fürsten-Gewalt eiserne Fesseln anzulegen strebt, überwogen worden ist; aber sonst überall thut es Noth, dafs durch Actenstücke und sonnenklare Beweise die Augen derer geöffnet werden, welche für das Wohl der Menschheit wirken können.

Zwar steht sie unter des Allweisen und Allheiligen hoher Leitung, und wird bewahrt werden vor Rückschritten, welche unserer erfolgreichen Zeit drohen. Aber die Menschen sollen nicht müfsig unmittelbares Wirken Gottes erwarten. Eingreifen müssen diejenigen, denen Gott Kraft und Einflefs gegeben hat, in das, was dem Ewigen wohlgefallen kann, und es fördern. Eben dazu hat sie Gott auf ihren Platz gestellt. Das Zeitalter ist überall vorgeschritten genug, um hell einzusehen und tief zu fühlen, was zum Wesen der Gottesverehrung und Moralität gehört. Von den Religionslehrern, und den Staatsmännern wird Gott es fordern, wenn wir es zurückschreiten lafsen in Wahn und Aberglauben; wenn wir es zugeben, dafs die Römische Curie den Fürsten und den christlichen Untertbanen wieder ihr hartes Joch über den Nacken werfe; dafs diese Römische Curie, deren Gewalt nur eben auf der starresten Unnachgiebigkeit (auch wenn durch Nachgeben die heiligsten Zwecke der Religion befördert würden,) und durch trügliche Vorspiegelungen beruht: als ob ihr der Allvater der gesammten Menschheit eine kräftigere Absolution der Sünden (die sie ja wenigstens schon längst durch den schreyendsten Misbrauch derselben für Schandthaten und Fürstenmörder verwirkt hätte,) und einen sicherern Einlafs in das Himmelsreich, (obwohl nur Rechtthun zu dem Reiche Gottes führt, wie dieses Christus ausdrücklich lehrte,) verliehen habe; dafs diese Curie, im Stillen und offenbar zum Nachtheil der Staatssicherheit und der Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, wieder eben so um sich greife, als ehemals in den finstersten Zeiten ihrer Unterdrückung der Fürsten und Staaten. Wer jüngst Italien und Frankreich und ihre Angrenzungen gesehen hat — kann er es leugnen, dafs diese Curie durchaus nirgends, auch wo augenscheinlich zu bessern ist, bessern will; dafs sie die Priester-Willkür durch Aberglauben und jedes Mittel (ihre Jesuiten haben ja unter ihrem Schutze längst sogar systematisch gelehrt, dafs auch das schändlichste Mittel durch den angeblichen Zweck geheiligt werde,) durchsetzen, und von Stufe zu Stufe Alles in den Zustand der Vorzeit zurückversetzt wissen will? Kann, wer mit offenem Auge in die Zeit blickt, es leugnen, dafs das engverschränkte System dieser Römischen Curie eben dann zu nichts Anderm führt, als dazu: dafs die Kirche nicht für die Zwecke des Stifters der chr. Religion, nicht etwa für Menschen- und Fürstenwohl, sondern für ein souverainas Oberhaupt da sey, welches seinen Fufs schon oft auf den Nacken der Könige und Kaiser gesetzt hat; und wenn es wieder möglich wäre, unleugbar wenigstens nach dem System dieser Curie, wieder

 setzte?

fetzte? Ist nicht in der in Nr. 103. dieser Ergänz. Bl. 1822 angezeigten Schrift (wie es jetzt heisst, des verstorbenen Grafen *le Maistre*, der auch genug Muse und Anlass der Verstimmung für die Gegenwart hatte, um pfaffische Hirngespinnste des Mittelalters fortzuspinnen) eines Predigers solcher Souverainetät des Papstes, auch über die Fürsten, dies so gut als mit dürren Worten gesagt?

Glaube doch keiner unserer Leser, dass damit irgend einem der Tausende der redlichsten Religionsfreunde in der Römischkatholischen Kirche etwas Anzügliches gesagt werden solle. Wie überhaupt, unter Gottes Walten, die Menschen oft besser sind, als ihre Grundsätze: so mögen es selbst Einige unter den Beförderern jenes Umgreifens der Römischen Curie seyn, und alle die redlichen Verehrer Jesu, welche Religion um ihrer selbst, nicht um der Hierarchie willen, lieben, sind es gewiss. Wir kämpfen nur gegen jene Grundsätze der Römischen Curie, welche so gewiss unheilig und das Werk menschlicher Selbstsucht sind, als Religion heilig ist und das Werk des Heilands und seines himmlischen Vaters.

Auch in der Griechisch-Russischen Kirche führte der Zar am Palmsonntage den Esel, auf welchem der Patriarch, den Einzug Jesu in Jerusalem nachahmend, ritt, von dem grossen Schlossplatze zu Moskwa bis vor die Thüre der Hauptkirche an einem rothen Bande; aber dies war Theilnahme an einer kirchlichen Feyerlichkeit, nicht ein Steigbügelhalten, wie es die Päpste gefodert haben. Dort ist es nie zu dem Grundsatze gekommen: dass durch die vorgespiegelte Nothwendigkeit einer Einheit der Kirche Einem Kirchenoberhaupt ein Recht zu völliger Willkür über alles Heilige und Weltliche werde; und dass dieser Papst mit solcher Infallibilität (denn nur eben zu völligem Abweisen jedes Einspruchs in Willkür konnte solche nöthig gefunden werden) über Religionsübung, über die Synodal-Versammlung der an Ort und Stelle für Seelenwohl sorgenden Geistlichen, über das Collegium der Cardinäle, welche ja gar keine constitutive Gewalt gegen einen selbstständigen, sich nicht an die Stimmung seiner Römer und an Furcht vor Gift kehrenden Papstes haben,) wie es ihm einfällt, schalten und walten könne. Es wäre ja sogar ein Wunder, wenn der Mensch, welcher ein solcher, angebliche Statthalter Gottes auch bey jenem System der Priestergewalt (welches sich von dem des ostasiatischen Papstes *Dalai Lama* hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass diesem noch consequenter eben das Göttliche selbst einwohnan soll) doch zugeständlich immer bleibt; wenn also der Mensch, als solcher, nicht eben durch jene ungemessene Willkür zum Missbrauche, wo nicht aus Absicht, doch aus Leidenschaft, verführt würde, und manche von den Päpsten vor und nach *Gerbert*, dem nachmaligen Papst *Sylvester* II, solche Ungeheuer zu seyn, wie dieser die vor ihm vorhergehenden selbst genannt hat.

Nicht die Sorge für Religion macht die Römische Curie zur Feindin aller andern Christen: denn auch die Bekenner anderer Kirchen müssen innig wünschen, dass das, was ihnen als religiöse Wahrheit theuer ist, es auch allen ihren Mitmenschen sey. Die Russische Kirche hat besonders mancherley Anstalten ihrer Erweiterung, und z. B. auch diese, dass im Russischen Reiche alle Kinder gemischter Ehen, sobald ein Glied derselben zur Russischen Kirche gehört, in dieser erzogen werden müssen; aber dort ist dies nicht Grundsatz, der auch ausserhalb des Russischen Reiches zur Beunruhigung der Gemüther und gegen die Gesetze anderer Staaten gemissbraucht würde; nicht eigentlicher Theil des Glaubenssystems, denn sonst wäre jenes Gesetz nicht erst nach Peters des Grossen eingeführt. In dieser auch grossen und in Vielem ursprünglichern Kirche ist solches nicht Kirchengebot eines dort vielmehr weislich abgeschafften allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, sondern Gesetz der Staatsgewalt, innerhalb ihres Gebietes, zum Vortheil ihrer Kirche, aber nicht zur Zerstörung aller andern christlichen Kirchen. Das, mit jener Infallibilität zusammenhängende Anstreben der Römischen Curie: auf solche Zerstörung ihre Alleinherrschaft (denn dies eben ist ihre Einheit) zu gründen, dies allein macht sie zu der gebornen Feindin aller andern Christen; mögen noch so glatte Worte fallen, wie in der Fabel die der Katze zur unerfahrnen Maus lauten; mögen sie von den Besseren wirklich redlicher gemeynt seyn; diese Besseren müssen, wenn sie die Grundsätze dieser Curie, dieses festzusammenhängende System wirklich kennen, es wehmüthig selbst gestehen: dass dieses System so beschaffen sey, dass es ein grausames ist. Diese besseren Glieder der Römischen Kirche müssen, zur Sicherung und Förderung des Wohls ihres Vaterlandes, mit ihren redlichen Fürsten zusammenhalten; und müssen in der, durch Geschichte der Kirche in der mittleren und neuesten Zeit fest begründeten Ueberzeugung: dass nur von der weltlichen Regierung (durchaus nicht von der Curie, welche auch den selbst das Beste wollenden Papst umstrickt) heilbringende Einrichtungen des Religionswesens zu erwarten sind, welche die Verehrung Gottes und des Weltheilandes im Geist und in der Wahrheit fördern.

Dass nun aber theils diese Ueberzeugung verbreiteter werde; theils sich nicht Unerfahrne durch glatte Worte täuschen lassen zu meynen, als ob die an der Römischen Curie allein hängende Kirche jetzt etwa eine andere sey, als ehemals; theils endlich, damit die weltlichen Regierungen ihre herrlichen und religiösen Absichten selbst und mit Kraft, vereint mit ihren, sie bey beförderter Einsicht anerkennenden Unterthanen und ihren, die Religion höher als Hierarchie schätzenden Geistlichen, letztere ernstlich unterstützend, verfolgen:

dazu

Digitized by Google

dazu eben dient der *Sophronizon*. Vertrauen müssen die weltlichen Regierungen zu solchen Geistlichen fassen; nie zu der Curie, die immer nur mit Clauseln abschliefst, welche, so wie die Umstände es möglich machen, zu ihrem Vortheile gedeutet werden können; die Regierungen müssen unverdrossen und mit fester Hand solchem Missbrauche begegnen, und dem, was der Sophronizon vor Augen legt.

Sogleich der erste Aufsatz dieses reichhaltigen Jahrganges enthält *Themata zu einer Preisaufgabe aus der neuesten Kirchen- und Staatskunde*, nämlich: *da nur in römischgläubigen und meist in strengrömischgehaltenen Gebieten die Furcht vor dem Reluitioniren in Wirklichkeit übergegangen ist; aus welchen Ursachen sind* (wie vor Augen liegt,) *die Staaten, in welchen der Protestantismus auf das geistigste und religiöseste wirkt, gegen gewaltsame Staatsumwälzung die gesichertsten gewesen?* oder kürzer: *warum liefert die neueste, wie die frühere Geschichte kein Beyspiel, dafs in einem protestantischen Staate eine Revolution von Unten herauf entstanden wäre?* Schätzbare Beyträge ähnlicher Art sind Abweisungen der Angriffe eines *Henry de Bouald* H. I. S. 122. *Barruel* H. III. S. 114. durch die schlichte Hinstellung der unverschämten Behauptungen solcher curialistischen Streiter, die keiner weitern Widerlegung bedürfen, ebendas. S. 72 — 86. ein Bruchstück aus des Grafen *le Maistre* erwähntem Werke mit Noten des Herausgebers.

Aus dem II. H. zeichnen wir hier den trefflichen Aufsatz: *Kirche nur durch Religion, nicht: selbst Religion* (zum Theil Auszug aus den so wahren als empfehlungswürdig eingreifenden Predigten zur Reformationsfeyer zu Speier von Dr. *Schulz* und *Müller*, mit Anmerkungen, welcher hier unter der Aufschrift steht: Evangelisch protestantische Ansichten und Notizen aus Rheinbaiern, mit Belegen neuer Anmaafsungen in Betreff der Abschwörung der Secte Luthers,) dort heifst es S. 116: „zur Zeit der Reformation schrieen Tausende und Abertausende: *Die Religion sey in Verfall und Gefahr*, aber *Sie war es nicht, sondern die damalige Kirche.* — Diese stürzte nach einem grofsen Theile zusammen, allein die Religion erbaute auf den Ruinen derselben eine hellere und freundlichere Wohnung.„

Wichtigen, zeitgemäfsen Gegenständen aus der evangelischen Kirche sind andere Aufsätze gewidmet, H. I. S. 22 — 32. Die Freyheit der evangelischen Kirche nach *Krummacher* und über *Kirchenbann und Symbolherrscherey*; H. II. S. 103 ff. *Ev. Protestantische Notizen aus Rheinbaiern, Reformations- und Unionsfeyer* u. s. w. H. III. S. 87. *Die Bevölkerung Frankreichs durch Protestanten; ist sie so unbedeutend, dafs man sich Alles gegen sie erlauben darf?*

Enge verbunden sind Kirche und Staat. Der Gesichtskreis dieser nützlichen und freymüthigen Aufsätze beschränkt sich nicht blofs auf jene. Des Guten von mancherley Art umfafst er. Diese zeigt H. I. S. 32 — 72. *Gründe für Ablösung der Zehenden und Theilgebühren*, aus der Zeitschrift des Hrn. v. Seemann, S. 73. ff. zum *Leben des Gr. Friedr. Sam. v. Montmartin* mit des Herausgebers dadurch veranlafsten Schreiben von dem *unveräufserlichen Menschenrecht auf Wahrheit durch Wahrhaftigkeit*. H. III. S. 1 — 20. *Gefahr und frühzeitige Sicherung der für Deutschland wichtigen Festung Landau*. S. 93 — 104. *Neuer Versuch über das Monopol mit alleingeltender Staatsweisheit.*

Aberglaube und Ueberspannung behält der Sophronizon im Auge. H. II. S. 17. ff. ist von *psychisch-religiösen Wundern überhaupt*, dann von den *Prinz Hohenlohischen Gotteswundern nach Acten* über ein religiöses plötzliches Gesundwerden eines acht Jahre lang contracten Mädchens, gehandelt und gezeigt: „der Wunderglaube, nur auf Macht, nicht auf die Heiligkeits-Idee in der Gottheit bezogen, ist nicht reinreligiös.„ S. 49 ff. *Astronomische und d. hohe Entdeckungen eines Somnambulismus*; S. 66 ff. Mehreres zur richtigen Würdigung des Somnambulismus und *animallischen Magnetismus*. Darauf S. 95. Dr. *v. Eschenmeyer als Wahrheits-Untersucher* u. H. III. S. 21. die von *Eschenmeyer*sche *Crone* des thierischen Magnetismus *in vollem, halben und ganz verlöschenden Glanze*, Sacherzählung, Belege, Resultate.

Die grofse Mannigfaltigkeit dieser Hefte erhellt noch aus einer Auswahl der vielen übrigen grofsen und kleinern Gaben: H. I. *drey Anekdoten von König Friedrich* II; *der Vater des Vaterlands durch Cardinal George d'Amboise*; H. II. *zur Ergänzung des ersten Hirtenbriefs von dem Bisch. zu Speyer* (wo nun nach öffentlichen Blättern ein sehr freundliches Verhältnifs zwischen diesem und der evangelischen Geistlichkeit — möge es wahr und so dauernd seyn, als es gewifs bleibt, wenn es ernstlich gemeynt ist — herrschen soll;) *wie Shakespeare sich an Römischen Katholicismus anschlofs*, nebst Proben aus K. Johann III. (von dem nun leider verstorbenen Prof. *J. H. Voss.*) H. III. *Zur richtigern Beurtheilung Hulderichs von Hutten, und Erasmus; Neue Vorschläge gegen die Processsucht*, letztere in den, jedem Hefte zugegebenen *Zeitbemerkungen* und *Gedankenspielen*. Möge diese Zeitschrift immerfort gedeihen und nützen!

## PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gerstenberg an Karl von Villers über ein gemeinschaftliches Princip der theoretischen und practischen Philosophie.* Aus seinen vermischten Schriften besonders und mit Zusätzen abgedruckt. Nebst einem Vorberichte des Herausgebers. 1822. XII u. 51 S. 8. (6 Gr.)

Der Herausgeber ist zum neuen Abdruck dessen, was schon im Jahr 1815 im dritten Theile der Gerstenbergischen Schriften gedruckt gewesen, veranlafst worden, durch die geringe Aufmerksamkeit, wel

Digitized by Google

welche man bisher auf die philosophischen Abhandlungen des Hrn. v. G. gewandt zu haben scheint, indem sie doch wichtige Beyträge zur Erörterung der Kantischen Philosophie geben. Ein löblicher Gedanke, wenn nur zu erwarten stände, dass Drucken-lassen hinreichte, um gelesen zu werden. Das Lesen in Deutschland ist so abhängig von der jedesmaligen Neuheit und dessen reicher Fluth, um Schriften eines früheren Jahrzehndes im darauf folgenden verschwinden zu lassen, und sie erscheinen dem in frischer Welt sich herumtreibenden Geschlecht als fremdgewordene Dinge alter Zeit, die etwa blofs ein Antiquitätenliebhaber achtet und sammelt. Sind gar unsre frischen philosophischen Systeme, wie der Herausgeber anmerkt, von vorherrschender Einbildungskraft geleitet, so wird Alles, was ihr keine Nahrung giebt, leicht übersehen oder verschmäht.

Hr. v. G. gehört zu den scharfsinnigsten Kennern und Anhängern des Kantischen Systems, und bemüht sich, in vorliegendem Briefe dasselbe von einem durch Gegner und Anhänger gerügten Mangel zu befreyen, nämlich von dem Mangel eines gemeinschaftlichen Princips der theoretischen und practischen Vernunft. Dieses aber ist ihm die Synthesis *a priori*, als Bedingung für die wissenschaftliche Erkenntniss jedes physischen oder moralischen Gegenstandes; ein transscendentales oder übersinnliches durch blosse Darstellung unleugbar gewisses Factum der Vernunft, über welches sie, um etwa noch ein anderes und höheres Princip des menschlichen Wissens und Handelns zu ergründen, nicht hinausgehen kann, und das also für sie als das oberste Criterium aller Wahrheit gelten muss. Er entwickelt in dieser Beziehung zuerst den Sinn des Wortes *Erfahrung*, als ein Wissen des nothwendigen Zusammenhanges zwischen Thatsachen nach dem Causalitätverhältnisse, deren Möglichkeit auf einer Idee von Einheit beruht, welche für alle Objecte gesetzgebend ist. Raum und Zeit geben diese Einheit für Sinnengegenstände und einen sichern Maasstab anschaulicher Objecte. Das Schema der Synthesis *a priori* ist als Begriffeinheit allgemeiner Erfahrung und Verstandesgesetz. Versuche werden nur zur Erfahrung, wenn die Resultate derselben dem Schema nach allen Kategorien überhaupt, und jeder derselben insbesondere, entsprechen. Praktisch ist das Factum der Freyheit *a priori* gegeben. Handlungen erhalten dadurch ihre Zurechnungsfähigkeit. Aus der Möglichkeit der Vernunft, *a priori* gesetzgebend für den freyen Willen zu seyn, entspringt eine andre, die architektonische eines Weltganzen, das zugleich nach einer physischen und moralischen Weltordnung existirt. Wenn in der theoretischen Philosophie alle empirische Verknüpfung auf Synthesis *a priori* zwischen dem Verstandesgesetze und der ursprünglichen Anschauung des Raums und der Zeit zurückgeführt wird, so muss in der praktischen Philosophie alles auf Synthesis *a priori* zwischen der gesetzgebenden Vernunft und der ursprünglichen Thatsache der Freyheit nach eigner wohl oder übel berathner Einsicht zwischen Vernunft und Leidenschaft zu wählen, reducirt werden. Wohl mochte also die Vernunftkritik ihr lehrreiches Geschäft mit der originalen Aufgabe anfangen: Wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich?

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meier: *Unser Dank und unsre Hoffnung am heutigen Siegesfeste.* Pred. geh. d. 18. Oct. 1822. im Dom zu Bremen von A. G. *Kottmeier*, Dompastor. 15 S. 8. (Der Ertrag ist den lutherischen Waisen bestimmt.)

Obgleich in der Regel, von einzelnen Predigten in diesen Blättern nicht leicht Erwähnung geschieht, so glauben wir uns doch eine Ausnahme bey der Arbeit eines Mannes erlauben zu dürfen, der schon seit vielen Jahren unter den vorzüglichern Kanzelrednern Deutschlands einen sehr ehrenvollen Rang behauptet. So einfach das auf dem Titel angegebene Thema dieser über Psalm 29, v. 2 und 11 gehaltenen Predigt lautet, so einfach ist auch die Vertheilung des gesammten in jenem Hauptsatz dargebotenen Stoffes. Zum *Danke* nämlich wird ermuntert durch den zwiefachen Gedanken, dass der Tag *des Dankes werth* sey, dass aber dieser Dank *dem Herrn gebühre*. Die *Hoffnung* dagegen wird mit den Worten des Textes selbst ausgesprochen, nämlich: der Herr wird seinem Volke *Kraft* geben; er wird sein Volk segnen mit *Frieden*. Schwerlich mag es einen Prediger geben, der sich es nicht zutrauen sollte, wie geringe auch seine Erfindungsgabe seyn möge, ähnlichen Stoff zu wählen und ähnliche Anordnung zu treffen. Aber was sich aus einer ganz gewöhnlichen Materie machen, und wie trefflich sich eine auch ganz simple Disposition bearbeiten lässt, das mögen angehende Prediger von dem würdigen Vf. lernen, wenn sie besonders den ersten Theil dieses schönen Vortrages sorgfältig studiren wollen. Nicht, als käme hier bis dahin durchaus nicht Vernommenes zur Sprache; aber in der meisterhaften Zusammenstellung des Bekannten, in der freimüthigen und doch durchaus unanstössigen Sprache, in dem schönen, ungekünstelten, wahrhaft begeisterten Ausdruck, in der Menge feiner Bemerkungen, die dem gewöhnlichen Beobachter sich schwerlich von selbst darbieten, und hauptsächlich in der gerechten Würdigung sowohl des Mannes, dessen Schicksal sich auf Leipzigs Ebenen entschied, als der Folgen, die sich aus jener ewig denkwürdigen Schlacht entwickelt haben, darin liegt das Meisterhafte. Wollte Rec. darüber die nöthigen Belege beybringen, so würde er die ganze Bearbeitung von der Mitte S. 5 an bis zu Ende S. 10 hierhersetzen müssen. Wiewohl des Vfs. würdig, doch weniger gelungen ist der zweyte Theil, der die Hoffung ausspricht, was wohl seinen Grund darin haben mag, dass der Vf. wegen der Ausführlichkeit des ersten Theils schnell zu Ende eilen und darüber das Ebenmaass aus den Augen setzen musste.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG u. DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von Dr. *Friedrich Creuzer*, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg. *Dritter* Theil. XI u. 579 S. *Vierter* Theil. XXII u. 614 S. nebst Namen- und Sach-Reg. 120 S. gr. 8.

Seit der Zeit, wo Rec. die beiden *ersten* Theile der neuen Ausgabe des vorliegenden Werks in der A. L. Z. 1821. Nr. 21. einer ausführlichen Beurtheilung unterwarf, sind auch die *zwey* letzten Theile desselben erschienen, deren Würdigung ihn jetzt beschäftigen wird. Mit gleicher Umsicht, wie in den *zwey* früher erschienenen Theilen, behandeln der *dritte* und *vierte* nunmehr in acht Capiteln die griechische Lehre von den Heroen und Dämonen, die Bacchische Religion, die Orphischen Kosmogonien und Weltalter, die Bacchischen Mysterien nebst der Lehre von den Mysterien überhaupt, die Lehre von Amor und Psyche und den Weihen von Thespiae, von der Ceres und Proserpina und deren Mysterien, von Eleusis mit seinen Tempeln, Priestern und Traditionen, nebst Rückblicken und Hinweisungen auf das Christenthum. Als Anhang findet man noch: 1) einen andeutenden Versuch über die Frage: wie die Apostel den Rathschluss Gottes bey Erschaffung des Menschengeschlechts in der Erscheinung des Christus enthüllt gefunden haben? von Hrn. Kirchenrath *J. F. Abegg*; 2) eine vergleichende Zusammenstellung des christlichen Festcyclus mit vorchristlichen Festen, von Hrn. Doctor *C. Ullmann*. Schon aus dieser kurzen Inhaltsanzeige wird erhellen, wie wichtig die Gegenstände sind, mit deren möglichsten Aufhellung der Vf. sich hier beschäftigt hat, und eine genauere Betrachtung dessen, was in dieser Hinsicht von ihm wirklich geleistet worden ist, wird jedem uneingenommenen Prüfer die Ueberzeugung verschaffen, dass, wenn auch die dargelegten Ansichten nicht überall als annehmlich befunden werden dürften, in ihnen doch auf dem dermaligen Standpuncte der höheren Alterthumskunde sehr viel neues und gründlich Belehrendes enthalten sey, so dass ihrem, durch umfassende Gelehrsamkeit, Scharfsinn und tiefen Forscherblick trefflich unterstützten Urheber unsre volle Hochachtung, die nur kleinliche Selbsucht in den Schatten zu stellen suchen mag, keineswegs versagt werden kann. Der Vf. eröffnet das aus 8 §§. bestehende erste Cap. mit der Aeusserung: „dass, bey dem Uebergange zu der gebildeten Mystik der Griechen, die Lehre von den Dämonen und Heroen hier ihre passendste Stelle gefunden, weil diese nirgends so entschieden hervortreten, als im Geheimdienst und in den damit befreundeten Systemen alter Philosophen. Nirgends möchte auch die nach Griechenland verpflanzte ausländische Priesterlehre von der öffentlichen Volkspoesie der Griechen sich so deutlich unterscheiden und so sichtbar trennen, als in diesem Capitel von den Mittelwesen. Homer habe auf den Vollgehalt dieses Dogma verzichtet und im leichteren Sinne eines Glaubens gesungen, der die Götter selbst sich nahe und menschlich hülfreich wähnte, welchem homerischen Gesetz auch hierin fast alle nachfolgenden Poeten gehuldigt hätten." Diese Aeusserung wird freylich von allen denen, welche sowohl leugnen, dass die Lehre von den Dämonen von aussen her nach Griechenland gebracht worden sey, als auch, dass es vor den Gedichten des Homers schon einen Geheimdienst in Griechenland gegeben habe, immer bestritten werden: denn den unmittelbaren Beweis sowohl für das Eine wie für das Andere ist uns der Verf. bis jetzt immer noch schuldig geblieben und wird ihn, dafern er aus dem Homer selbst geliefert werden soll, auch immer schuldig bleiben. Allein, da jede Beweisführung auch das Mittelbare zulässt, da besonders, wo zu dem Unmittelbaren zu gelangen, es an den nöthigen Wegen fehlt, so sind allerdings noch Gründe genug vorhanden, die des Vfs. Behauptung nicht allein gegen Angriffe schützen, sondern sie auch sogar sehr wahrscheinlich machen können; und von dieser Art sind von dem Vf. auch in der That schon manche sehr gehaltvolle beygebracht worden. Scheiden muss man nur von dem Irrthum, als ob in den Dichtungen Homer's das wirkliche Seyn und Wesen der ältesten griechischen Welt in allen ihren religiösen, politischen und häuslichen Beziehungen theils erschöpfend vorgestellt, theils genugsam angedeutet worden; erheben sich hingegen zu dem wahren Zweck und der Absicht dieser Gesänge, die sowohl aus ihnen selbst, als auch aus des Herodots altem und vollgewichtigen Worte über sie und Hesiodus deutlich genug erkennbar sind. Trennen muss man sich von der vorgefassten Idee, dass das Wahrste und Richtigste immer nur von dem Früheren erzählt werden könne, und dass deshalb die späteren Berichterstatter fast unbedingt zu ver-

werfen wären. Eine Kritik, auf diese Idee sich stützend, ist so gut wie *keine*, und zeigt, so oft sie damit in das Feld rückt, dem Kundigeren nichts mehr als eigenes, zum Urtheil und gediegenen Forschen nicht gemachtes, Unvermögen, das hinter dem Autoritätsglauben nur seine sichernde Schanze sucht. Losreissen muss man sich von dem Wahn, Griechenland sey mit allem, was in und an ihm war, hervorgetreten wie ein Pilz aus dem Sumpfe; von dem Wahn, der alle Einflüsse auf Griechenland von Aussen her, in religiöser und sittlicher Hinsicht besonders, ganz baustimmt verwirft, der dem würdigsten Historiker von Hellas deshalb, dass er ihn nicht genährt, mit allem ihm so eignen Ungestüm zu Leibe geht und selbst unter den Todten den gewaltigen Pritschmeister zu spielen nicht den mindesten Anstand nimmt. Kann man aber dieses nicht; nun, dann ist es auf jeden Fall ungleich besser, nicht allein die Creuzerischen, sondern überhaupt alle neueren, besseren Forschungen aus der Hand zu legen und auf der breiten Heerstrasse, wie bisher, gemächlich mit dem Trosse fortzuschlendern. Doch, wir begleiten den Vf. weiter. In §. 2. fragt er nunmehr: in welcher Bedeutung Homer den Begriff der Dämonen und Heroen gefasst habe? Seine Antwort darauf ist: „In einer solchen, die wenig oder keine Spuren von jenem genaueren Sprachgebrauche zeigt, der durch die Geheimlehre und philosophische Schulen eingeführt ward;" in der Regel hätten bey ihm, wie auch bey den übrigen Dichtern, von Aeschylus an bis zu den Alexandrinischen, und noch später herab, δαίμονες *Götter*, δαιμόνιον das *Göttliche* bedeutet, ohne alle Spur jener beziehungsreichen Bedeutsamkeit, die das Dogma der Priester und Philosophen und, im Einzelnen, zum Theil selbst das Volk kannte." Indessen wird als *sehr sprechend* (?) — doch wohl nicht für die eben angegebene unbedingte Bedeutung — in der Anm. 1) die Stelle Odyss. 2, 134. ἄλλα δὲ δαίμων angeführt, wo Voss richtig übersetzt habe: „und andres der Dämon;" wozu als gleich sprechend für die Bedeutung im weiteren Sinne Rec. hier noch die Stellen Odyss. 4, 64. und 5, 396. anführen will, wohin auch Od. 14, 386. vielleicht noch gehören möchte. Ebendas. sind dem Vf., nach homer. Begriff, die Ἥρωες die *Herren*, d. h. jene Kämpfer und ihre Gefährten, die, in der griech. Nationalsage durch die Zeitferne mehr und mehr verherrlicht, als eine gehobene Menschenklasse gepriesen wurden; nach der Natur aller Volkssagen wachse aber die Grösse der Stammhelden mit zunehmender Zeitferne; sie entschwinde den Grenzen der Körperwelt und gehe in die göttlichen Kreise über, was auch in den homerischen Gedichten durchschimmere, indem unter denen, die vor Troja fielen, ein Geschlecht von *Halbgöttern* (Il. 12, 23.) genannt werde. In §. 3. wird gut entwickelt, dass im Hesiodus (in dessen Haustafel) einzelne unzweydeutige Sätze einer ganz ausgebildeten Dämonologie liegen, und als Beleg die Stellen Ἔργ. 122. 148. 231. und über die Heroen, als Halbgötter, v. 142. ff. angeführt. In §. 4. wird die Volksvorstellung von der Lehre von den Dämonen und Heroen näher untersucht, darin in den §. 5. und 6. fortgefahren, und hieraus Vieles in den griechischen Mysterien nebst der römischen Apotheose scharfsinnig erläutert. In der Anführung der bekannten Erzählung von den Gebeinen des Orestes, welche die Lacedämonier als Unterpfand des künftigen Siegs von Tegea nach Sparta auf Geheiss des delphischen Orakels (nach Herodot. 1, 68. und Pausan. 3, 3.) zu bringen hatten, die der Vf. als einen Zug der griechischen Heroensage anführt, liegt, nach des Rec. Ansicht, ausserdem auch noch ein sehr merkwürdiger Beweis für die Unterstützung derselben durch die *griechischen Orakel selbst*; folglich auch für deren hohes Alter. Im Ganzen aber findet Rec. darin zugleich ein höchst merkwürdiges Beyspiel von Accommodation der delphischen Priester nach den Volksbegriffen, während sie dadurch den Hauptgedanken des erbetenen Raths, oder Orakelspruchs vorsichtig umhüllten. Dieser Hauptgedanke war, wie hier leicht erkannbar vorliegt, kein anderer, „als dass die Lacedämonier nur dann aus dem Kampfe mit den Tegeaten und anderen benachbarten Völkern siegreich hervorgehen und sich von der allgemeinen Noth befreyen würden, wenn sie das *Eisen zu schmieden* und *eiserne* Waffen, anstatt der ehernen, deren sie sich bis dahin bedient, zu verfertigen gelernt hätten;" worüber Pausanias selbst a. a. O. sich ausführlich ausgesprochen hat. Daher dann die ganz im räthselhaften Orakelstil gegebene Beschreibung einer Schmiedewerkstätte, unter welcher des Orestes Gebeine begraben lägen, und woraus der kluge Lichas, den wahren Sinn des Orakels völlig ergreifend, als ihm der Schmid zu Tegea das Mährchen von dem riesenhaften Leichnam im Sarge unter der Werkstätte erzählt, sogleich erkennt, dass er den *wahren* Orestes des Agamemnons Sohn, nebst der, die Lacedämonier zum Kampfe stärkenden Kraft, wirklich aufgefunden habe. Dem Lichas erschien die Kunst, das *Eisen* mit Hülfe des *Glühfeuers* durch *Blasebälge* zu *schmieden*, als bewunderswerth; natürlich, da die Lacedämonier sie *vorher* noch nicht gekannt und zur Verfertigung von Kriegswaffen noch nicht gebraucht. Da fand er in dem *Eisenschmied* den *Horesch* und in dem durch Blasebälge unterhaltenen *Glühofen* oder *Glühkessel* den *Agmon*, welche Worte das Orakel accommodirend durch die Heroennamen *Orestes* und *Agamemnon* hätte andeuten wollen, und in den *Riesengebeinen* erblickte er die *Azamoth*, d. i. die mit der Schmiedekunst des Eisens zur Verfertigung eiserner Waffen nach Sparta zu bringende *Stärke* und *Kräfte*, zum Behuf glücklich zu führenden Kampfes. Die Versetzung der Gebeine des Orestes aus der Schmiedewerkstätte von Tegea nach Sparta erfolgte glücklich; und nun besiegten die Lacedämonier nicht allein die Tegeaten, sondern auch, wie ausdrücklich versichert wird, fast alle übrigen Völker des Peloponnesus zunächst um sie her; was deutlich bezeugt, dass

Digitized by Google

dafs die Verfertigung von *eisernen* Waffen, vermöge der *Eisenschmiedekunst*, in Sparta der *Hauptsinn* des Raths gewesen war, welchen das Orakel zu Delphi ganz im Geiste der ältesten Orakelsprache gegeben hatte, die mit den Heroennamen Worte der Ursprache ausgedrückt hatte, welche noch in den semitischen Dialecten, im Hebräischen besonders, sich finden. Der Zusammenhang der ganzen Erzählung mit der Bedeutung dieser Worte liegt zu deutlich vor, als dafs über jenen angegeben Sinn des Orakels noch ein Zweifel statt finden könnte. Dar gemeine Volksglaube ward aber vom Orakel hiebey gut benutzt. Aehnliche Beyspiele derselben Art hat Rec. bey seinen Forschungen häufig gefunden, und wenn man dieselben bisher übersehen, so bleiben sie um nichts weniger unbezweifelt und wenigstens beachtenswerth. In §. 7. wird über den Ursprung der Dämonenlehre aus den Religionen des Orients verschiedenes nachgewiesen, der Gang, den sie im Grofsen genommen und ihr Zusammenhang mit der Lehre von den Mysterien bemerkt. Scharfsinnig wird durch die Deutung des *πολεῖν* bey Herodot der Einwurf entkräftet, den einst Meiners dem Altvater der Geschichte in Betreff der Heroen bey den Aegyptiern machte, indem er denselben eines Widerspruchs mit sich selbst beschuldigte, und somit, wie auch durch andere Bemerkungen dargethan, dafs die alten Aegyptier allerdings Wesen anerkannten, die man nach griechischem Begriffe Heroen nennen konnte. In §. 8. wird als die Hauptquelle für die geordnete, höhere *Daemonologie* der Griechen *Aegypten* angegeben, was der Verf. vorzüglich aus demjenigen sich zu erweisen getraut, was von ihm über die Orphischen Schulen gesagt worden ist. Sollte aber wohl die von ihm angezogene Stelle aus Plutarch (*de Isid. p.* 360. *D. p.* 478. *Wyt.*) hier die gehörige und völlig zulässige Beweiskraft besitzen; sollte ferner der Ausdruck: alte Philosophen, auch hier unmittelbar auf die Orphiker gedeutet und hiemit der Zusammenhang mit Aegypten allein nachgewiesen zu werden vermögen? Unfehlbar gehören Untersuchungen dieser Art zu den schwierigsten unter allen, worüber, bey dem Mangel an vollkommen sichern Gewährsmännern, zur Zeit noch nicht abzusehen ist, wie wir zu einer möglichst festen und klaren Einsicht gelangen werden. Nur so viel scheint ausgemacht, dafs der Glaube an Dämonen aus den Religionen des Orients mit mancherley wesentlichen Bestimmungen nach Griechenland übergegangen und daselbst schon in sehr frühen Zeiten verschiedentlich modificirt worden sey.

Das zweyte Cap. handelt in 16 §§. von der Bacchischen Religion. Da diese Untersuchung mit der so schwierigen Dämonenlehre in genauester Verbindung gesetzt ward, so ist sie natürlich auch eine der klippenvollsten in dem ganzen Werke, und deshalb von denen, welche sowohl das Einwirken orientalischer und ägyptischer Religionen auf Griechenlands Religionen, als auch das Vorhandenseyn der Mysterien in Griechenland in den ältesten, vorhomerischen Zeiten, bestimmt abzuleugnen sich vorgenommen haben, bekanntlich am heftigsten bestritten worden. Indessen ist es, zugegeben auch dafs der Vf. hier öfters aus manchen von ihm aufgestellten Prämissen zu viel gefolgert und manche seiner Annahmen nicht scharf genug besehen, oder sie nicht fest genug aufgestellt, dennoch offenbar, dafs die Gründe seiner Gegner, und zwar da, wo sie am festesten zu stehen vermeinten und vor allem absprechend auftraten, um nichts sicherer begründet sind. Auch sie bauen auf Voraussetzungen, nur anderer Art; auch sie trauen gewissen Annahmen nur zu viel; die aber keinen andern Vorzug als den besitzen, dafs sie sich in einer gewissen halsstarrigen Beschränktheit gar zu wohl gefallen, weil ihnen diese bisher am besten zuzusagen geschienen, und dafs sie diese ihre Beschränktheit Andersdenkenden mit Faust- und Schwertschlag aufzudringen sich gar zu viel unnütze Mühe gegeben. Wer im Polemisiren freylich so weit gehen kann, dafs er den Wein durch Setzlinge vermittelst phönicischer Schiffer aus Thracien nach Asien spediren läfst, und diese Weinverbreitungsmethode für so völlig sicher und ausgemacht hält, als habe er selbst bey diesem Handel die kritischen Hände mit im Spiele gehabt; wer dieser so lustigen Annahme zu Liebe die gar ergetzliche etymologische Phantasie öffentlich auszustellen für gerathen findet, nach welcher das hebr. *Jajn* von dem griechischen *Oinos*, und dieses von *Ou - ia*, *Oinao* u. s. w. abstammen soll; wer den Altvater der Geschichte, den unglücklichen Herodot, kurz und gut für einen, von ägyptischen Pfaffen Geweihten und deshalb Verwerflichen erklärt, u. s. w., der mag sich wohl in jener Beschränktheit nicht wenig erhaben und glücklich dünken. Für diesen sind alle anderen, ihm entgegenstehenden Berichte, der Griechen sowohl, als Anderer, nichts als ein Gewebe von Lug und Trug. Das weifs ein solcher Mann, gleichsam *a priori*, ungleich sicherer und besser; und dabey hat er zugleich alles gar bequem, und keine mühvolle Forschung vermag es, ihn in seiner Behaglichkeit im mindesten zu stören. Einen gleichen Gang wird aber sicherlich nie eine nur etwas umsichtige und bescheidene Kritik je verfolgen mögen. Rec. ist weit entfernt, die Creuzerschen Untersuchungen über den bey weitem grösten Theil der in diesem Werke berührten Gegenstände für erschöpfend, für abgeschlossen oder für durchaus annehmbar zu halten; allein kann denn dieses hindern, dafs er sie nicht mit denselben Rücksichten behandle, die jedes mühsame Forschen, besonders über gleich schwierige Gegenstände, überall in Anspruch zu nehmen ein Recht hat. Und wenn dieſs mit so vielem Geiste, mit so vielen hellen Blicken, mit solcher Gelehrsamkeit, wie hier der Fall ist, geschehen; wie könnte er dessen Urheber die gebührende Achtung, und sich selbst, zu deren gehörigen Würdigung, die so nöthige Ruhe und Vorsicht versagen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAU

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Schünemann: *Predigten mit einem Schlufsgebete über Heinrich von Zütphen* am 3ten und 10ten Nov. 1822. im Dom gehalten. 79 S. 8.

Wie es nach dem Vorbericht des ehrwürdigen *Nicolai* schon früher zu mehren Malen geschehen war, dafs dem ersten lutherischen Prediger in Bremen, dem *Heinr. v. Zütphen* Gedächtnifspredigten in der dortigen Domkirche gehalten worden sind, so vereinigten sich auch dieses Mal bey der Wiederkehr des 300jährigen Gedächtnifsfestes jenes merkwürdigen Mannes die jetzigen verdienten Prediger der dortigen Domgemeinde zu gleichem Geschäft. Und gewifs trefflich haben sie alle sich desselben entlediget. Zuerst sprach Hr. Dr. *Rotermund* am 22sten Sonnt. nach Trin. in der Nachmittagspredigt über Apostelg. 17, 11. sich in *dankbarer Erinnerung an die Wohlthaten* aus, *welche die Stadt Bremen dem Hrn. v. Zütphen für die Verkündigung der evangelischen Lehre schuldig ist.* Nachdem in einem kurzen Eingange das Nöthige von der Lebensgeschichte des Mannes bis zum Antritt seines Lehramtes in der Anscharikirche zu Bremen mitgetheilt worden, beschäftigt sich der Vortrag selbst theils mit der Erinnerung an einige der vornehmsten Wohlthaten, welche Bremen demselben, als erstem evangelischen Prediger, verdankt, theils mit jener Anweisung, wie eine solche Erinnerung zu einer dankbaren zu machen sey. Alles ist in lichtvoller Ordnung, in einem planen und faslichen Ausdruck, nicht ohne andringende und herzgewinnende Wärme dargestellt; und eine sehr schätzbare Zugabe sind die S. 25 - 32. befindlichen Anmerkungen, die dem in der Pradigt Gesagten theils zum Beweise, thails zur Erörterung dienen, und von der schon längst bekannten historischen Belesenheit und Gelahrsamkeit des berühmten Hrn. Vfs. ein neues schönes Zeugnifs ablegen. Am nächstfolgenden Sonntage, als am *Martin Luthers* Tage, den 10ten Nov. trug der ehrwürdige Veteran Hr. Dr. *Nicolai*, über Ps. 9, 12. 13. *die Geschichte des Ordensbruders Heinr. v. Zütphen*, und zwar 1) nach seinem in Bremen geführten Lehramte, 2) nach seinem zu Heide im Dithmarsischen erlittenen Märtyrertode, vor; und stellte in dieser seines berühmten Namens durchaus würdigen Arbeit den sprechendsten Beweis auf, dafs auch ein rein *historischer* Stoff sich auf eine der Kanzel angemessene, höchst interessante und erbauliche Weise bearbeiten lasse, wenn man nur nicht gewohnt ist, das Erbauliche einzig und allein in den Floskeln zu suchen, an welchen unsre neu mystische und poetische Religion so überreich ist. In einem höheren Schwunge der Beredsamkeit erbauete der würdige *Kottmeier* an demselben Tage in der Mittagspredigt seine Gemeine, indem er über Hebr. 13, 7. zum Gedächtnifs *Heinrichs v. Zütphen* die Frage aufwarf: *Was sind wir diesem Zeugen der Wahrheit schuldig?* und diese Frage mit Paulus dahin beantwortete: 1) dafs wir sein Gedächtnifs in Ehren halten, 2) dafs wir seinem Glauben nachfolgen. Gleich der Anfang des Vortrags mufste wohl dem Redner die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewinnen. Er führt auf die erste Gründung des *Christenthums* in Bremen zurück, und bahnt sich durch einen geschickten Uebergang auf die erste evangelische Predigt und den ersten evangelischen Prediger in Bremen (Nov. 9, 1522.) den Weg zu seinem eigentlichen Vortrage, der in Wahrheit so gehaltvoll ist, dafs es nicht befremden kann, wenn die Gemeinde den Druck derselben verlangte. Das *Schlufsgebet* zu der von Hrn. Pr. *Franke* gehaltenen Nachmittagspredigt ist, (wenn wir die harten Reime „*woll'n*" und „*soll'n*" abrechnen, die sich wohl leicht hätten vermeiden lassen) sehr wohl gerathen, und es ist fast zu bedauern, dafs es dem Vf. nicht gefallen hat, die Predigt selbst, welche über Phil. 3, 8—21. *die innere Kraft* enthüllte, *wodurch die frommen Helden des Evangelii ihrem Bekenntnisse so treu waren*, dieser schönen Sammlung gleichfalls beyzufügen. Höchst interessant ist es durch Vergleichung dieser verschiedenen Vorträge unter sich zu bemerken, wie jeder von den vier geschätzen Rednern sich in seinem ihm eigenthümlichen Geiste, und doch jeder dem interessanten Gegenstande sowohl, als dem Zwack der gemeinsamen Erbauung angemessen sich aussprach; und schwerlich kann jemand von dem Lesen dieser Predigten scheiden, ohne die *Domgemeinde in Bremen* in dem Besitze so trefflicher Lehrer glücklich zu schätzen.

### OEKONOMIE.

Altona, in Comm. b. Hammerich: *Landwirthschafliche Hefte*, herausgegeben von der *Central-Administration der Schleswig-Holsteinischen patriotischen Gesellschaft. Erstes* Heft. 1821. 8.

Zuerst holsteinische Aerneberichte die im Ganzen das Bekannte wiederholen, dann einer aus England von einem denkenden Oeconomen der uns wenig Ausfuhrhoffnungen von Getreide nach England giebt, dann von Dr. *Gerke* zu Frauenwert, wie alles was aus dieser Feder kommt, über die Aernte Meklenburgs von 1820., mit vielen practischen Bemerkungen — über die Wucherblume, eine neue aber wahre Bemerkung, dafs sie nach der Bemergelung von jedem Boden weicht, der dadurch einen grofsen Kalkgehalt in der Ackerkrume erhält; über den Cartoffelhafer aus Südschottland, der sich jetzt auch in Holstein als sehr nützlich bewährt. Er entstand zuerst im Maulwurfhügeln eines Cartoffelfeldes, war ergiebig in kurzen und fast runden Körnern und obendrein mehlreich. Dieis veranlafste seine allgemeine Einführung als vorzüglicherer Futterhafer, (die Schotten fanden ihn trefflich in ihrem Haferbrod) vor dem früher beliebten polnischen Hafer.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## ALTERTHUMSKUNDE.

LEIPZIG und DARMSTADT, b. Leske: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen*, von Dr. *Friedrich Creuzer*, u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

In der §. 1. enthaltenen Einleitung sucht der Vf. zuerst den Satz aufzustellen, dass auch Dionysus dem Griechen der *Heroen* und *Dämonen* einer gewesen sey; für einen Heros habe ihn das Volk genommen und so hätten auch die Dichter erzählt; für einen Daemon habe er in der Ueberzeugung systematischer Theoretiker gegolten, die den alten vaterländischen Glauben mit der höheren Würde in Einklang bringen wollten, worin nach den morgenländischen Religionen jenes Wunderwesen erschien. Will man den Plutarch nicht ganz als Zeugen in letzterer Hinsicht verwerfen, so hätte unser Vf. diesen Satz wenigstens in so weit bewiesen, als dieser Schriftsteller den Dionysus in seiner Schrift (*de Is. p. 360 D. sqq. p. 477 Wyttenb*) ausdrücklich einen *Dämon* genannt hat. Nach diesem war er ein Dämon, gleich dem Osiris und der Isis. Ob er aber auch in den ungleich früheren Zeiten, und zwar in demselben hier von ihm aufgestellten Begriffe, bey den Griechen für einen solchen gegolten; dies bleibt freylich immer noch die Frage, und zwar die, worauf es hier vorzüglich ankommt, welche aber keineswegs weder bejahend noch verneinend so leicht zu entscheiden ist, als manche glauben. Der §. 2, 3, 4. behandelt den Dionysus von Theben. Nachdem der Vf. hier zuerst die aus Apollodor sattsam bekannte Stammtafel des Dionysus angegeben, bemerkt er, als einen Hauptpunct der Untersuchung, folgendes: „Auch diese Hellenische Geschlechtstafel, so sehr sie dem Griechischen Vaterlande die Göttersöhne zueignet, weiset doch durch den *Morgenländer* Cadmus bedeutend genug nach dem Orient und namentlich nach Phönicien und Aegypten, durch Agenor aber nach Libyen, dem alten Heiligthum des Ammon hin." Mit allem Recht hat der Vf. *diese* orientalische Abstammung des Dämon und Heros Dionysos so bestimmt herausgehoben. Wo directe Beweise nicht vorhanden sind, dürfen die indirecten wenigstens nicht übergangen oder in Schatten gestellt werden; und auffallend ist es doch wohl auf jeden Fall, dass der griechische Mytholog den *ausländischen* Ursprung bestimmt angegeben hat. Wäre es wohl erlaubt, auch dieses Zeugniss kurz zu verwerfen, oder künstlich zu verdrehen? Die Kühnheit, mit der die sogenannte höhere Kritik in gewissen Händen heut zu Tage hie und da zu verfahren pflegt, mahnt nicht selten an das Unwesen einer allzuleichtfertigen Conjecturalkritik, das noch vor Kurzem mit dem Texte der alten Schriftsteller getrieben ward, wo ebenfalls nach Gefallen abgesprochen, gedreht und bis zum Ueberdruss verdreht worden ist. In jenen indirecten Beweisen gehört nun das, was der Vf. in Hinsicht auf die Art anführt, *wie* der Götterssohn geboren wird, wo dann in jedem Zuge beinahe des Ausländischen genug gefunden werde, worüber die §. 3. 4. genügend verhandeln, und deren Zulassung nur derjenige bestreiten wird, der in seiner Beschränktheit auf dasjenige entweder nicht gesehen hat, oder nicht sehen will, was unter andern z. B. Aegyptens heut zu Tage in grösserer Vollständigkeit als je vor Augen gebrachte, auf den Geheimdienst des Osiris sich beziehende Denkmale, was die griechischen, obgleich späteren, jedoch zu einer hellern Ansicht über diese Puncte gelangten Schriftsteller hierüber berichten. In §. 6. wird eine mit eben so viel Scharfsinn, als Umsicht angestellte Untersuchung über den Aegyptischen Dionysus durchgeführt, welche ebenfalls nur der verwerflich finden wird, welcher den eigenen Phantasieen mehr zu trauen geneigt ist, als den Herodoteischen Berichten, die hier trefflich benutzt und mit Nachrichten aus anderen Schriftstellern sehr befriedigend zusammengestellt sind. Nicht weniger umsichtig wird für den uneingenommenen Alterthumskenner §. 7. der Satz aufgestellt und möglichst wahrscheinlich gemacht — dann nur dieses dürfte für jetzt noch möglich seyn, — dass Herodotus allerdings theologische Dogmen, Geheimlehren und zwar Bacchische Lehren aus der vorhomerischen Periode, die weit in die Griechische Vorzeit zurückgehen, gekannt habe. Es ist dieses ein Hauptsatz, der durchaus ungleich mehr für, als gegen sich hat; wenigstens haben die neuesten Bekämpfungen desselben bis jetzt nicht das Mindeste über ihn gewinnen können, gesetzt auch, dass manches Einzelne, was der Vf. in den darauf folgenden §§. bis zum Schluss dieses Cap. daran gereiht, mit guten Gründen bestritten werden könnte. Am wenigsten freylich wird dasjenige, was der Vf. früher §. 5. von dem Indischen Bacchus vorgetragen, auch nach des Rec. Einsicht,



Digitized by Google

als probehaltig erſcheinen. Schon vorher, ehe noch die bekannten Angriffe auf das darin Vorgetragene bekannt gemacht waren, hatte Rec. bey der Beurtheilung der beiden erſten Theile dieſes Werks ſeine Zweifel an den Nachweiſungen aus dem Indiſchen laut genug ausgeſprochen. Daſs hier des Werks ſchwächſte Seite ſich finde, daſs ſein Vf. hier mit zu vieler Kühnheit verfahren, hatte er daſelbſt ſchon angedeutet: denn kühn muſs er den Verſuch nennen, ſchon jetzt, bey der groſsen Jugend des Studiums von Indiens Literatur und Alterthümern unter uns, hier irgendwo, wo wir noch auf durchaus unſicherm Boden wandeln, den Fuſs mit nur einigem Anſpruch auf Feſtigkeit aufſetzen zu wollen. Um hierüber irgend ein beſtimmtes Urtheil bilden zu können, werden ſicher noch mehrere Decennien unter den angeſtrengteſten ſprachlichen und kritiſchen Vorarbeiten abgewartet werden müſſen. Allein eben ſo wenig iſt die Art zu billigen, mit welcher der Nutzen der Indiſchen Literatur, und beſonders bey Nachweiſungen ähnlicher Art, von Einigen unter uns, deren Streben zumal von dieſen Studien bisher gänzlich abgelegen, beſtritten und zum voraus verdammt zu werden pflegt. Uebrigens ſcheinen wenigſtens manche Andeutungen von jener Vorwelt herüber anziehend genug zu ſeyn, um dem würdigen Vf. des vorliegenden Werks ſelbſt da, wo er ähnliche mit zu vieler Kühnheit in ſeinen Geſichtskreis gezogen, vor dem billigen Beurtheiler zur Entſchuldigung zu dienen. Worin die eine, wie die andere Partey wirklich gefehlt, das wird, das kann nur die Folgezeit gründlich entſcheiden. Ob der Wortführer der Gegenpartey hierin ſo ganz ohne Logik verfahren, wie Herr Niklas Müller ihm in ſeiner jüngſt erſt erſchienenen Schrift: Glauben, Wiſſen und Kunſt der alten Hindus B. 1. S. 79 ziemlich derb vorgeworfen, das wird die Zeit ebenfalls noch mehr enthüllen. Doch dagegen wird Herr Voſs ſich wohl ſchon zu vertheidigen wiſſen. Das dritte Cap. enthält in 4 §§. Unterſuchungen über Orphiſche Kosmogonien, über bildliche Vorſtellungen Orphiſcher Urweſen und über die Orphiſchen Weltalter, worin allerdings manches Beachtungswerthe vorgetragen worden iſt, wenn auch die Natur ſelbſt der hier behandelten Gegenſtände nicht erlaubt, viele Folgerungen und Annahmen des Vfs. ſchon für völlig ausgemacht zu nehmen. Mangel an Zuſammenhang in den hierüber uns zugekommenen Berichten gebietet uns durchaus, ſowohl bey der Annahme, wie bey dem Gebrauch derſelben mit der gröſsten Vorſicht zu verfahren; allein eben deshalb findet auch eine geradezu abſprechende Kritik hier ihre Grenzen. Ein gleiches Urtheil dürfte ferner über das vierte und fünfte Cap. dieſes Buches gelten, wo die Vorſtellungen des Vfs. von den Bacchiſchen Myſterien in 15 §§. (von S. 319 bis 535, folglich auf 216 Seiten) eine ſehr ausführliche Darſtellung erhalten haben. Den Schluſs dieſes Theils macht das ſechſte Cap., wo die Anſichten des Vfs. über Narciſſus, Eros und Anteros, Amor und Pſyche, und die Weihen von Theſpiä in 6 §. von S. 536 bis 579 mit ſehr vielen lichten Blicken entwickelt worden ſind.

Der *vierte* Theil des Werks beſchäftigt ſich im ſiebenten Cap. mit der Ceres und Proſerpina, und mit deren Myſterien. Daſs die Griechiſche Religion mit Myſterien angefangen habe, iſt und bleibt hier der vom Vf. immer feſtgehaltene Hauptſatz, und ſicher wird niemand, der den Sinn wohl begriffen, in dem der Vf. ihn gegeben, ihn beſtreiten mögen. Vollkommne Anerkennung des beharrlichſten Fleiſses, wodurch in dieſem Theile ſeines Werks eine möglichſt hellere Anſicht über die hier behandelten Myſterien vermittelt ward, kann und muſs ihm von jedem gerechten Beurtheiler werden. Iſt es doch gerade nicht nöthig, überall in dieſelben Folgerungen einzugehen, die hier aus dem mit Umſicht geſammelten Vorrath von alterthümlichen Nachrichten allerhand Art gezogen ſind! Wie vieles wird ſich hier nicht, ſelbſt von den erklärteſten Freunden der Creuzeriſchen Anſicht, gegen Einzelnes erinnern laſſen können: allein wer möchte wohl leugnen, daſs die Alterthumswiſſenſchaft durch dieſelbe ſo ſorgſame Behandlung Creuzers im Ganzen nicht bedeutend gewonnen habe? Der §. 1. oder die Einleitung beginnt mit dem aus Pauſan. IX. 31. hervorgehobenen Satze: „Wie die Götter über den Heroen — ſo ſtehen die Eleuſinien über allen Religionsanſtalten, die von Menſchen geordnet ſind," und beſchäftigt ſich mit Aufſtellung des Standpunctes für die Unterſuchung und mit den Quellen der cerealiſchen Myſterien. Dem gemäſs glaubte der Vf. die Entwickelung dieſer Lehre §. 2. 3. 4. mit Unterſuchungen über die Pontiſche Ceres und die Sonnenkinder von Colchis und Creta beginnen zu müſſen, um von hier aus den Weg zu überblicken, den die Religion von Eleuſis urſprünglich genommen, und die Entſtehung des myſteriöſen Dogma's der Athener von *Einem* Gotte in dem Dogma der Demeter-Perſephone beſſer bemerken zu können. Unſtreitig iſt dieſer Weg mit vieler Kunſt gebahnt worden, und dieſe Kunſt hat ſehr viel, vielleicht zu viel, ſehr weit Entlegenes herbeyführen müſſen, als daſs man mit vollem Vertrauen auf ſeine Richtigkeit ſich ihm überlaſſen dürfte: doch zeigt ſich Vieles auf ihm, was unſre Aufmarkſamkeit ſehr in Anſpruch nimmt und unſre Blicke dem, vom Vf. gewählten Gange gern zuwenden läſst. Die Fortſetzung dieſes Weges von Colchis aus führt nun in den §. 5. 6. 7. zu Unterſuchungen über den Perſeus und Perſephone, wie auch über den Ceresdienſt in Argolis und in Vorderaſien u. ſ. w., ferner §. 8. u. 9. über Hercules und Paſiphae, oder die Proſerpina-Venus und den Ceresdienſt im Peloponnes und in Boeotien, und gelangt endlich, vermöge der cretiſchen Paſiphae, Minos und beider Kinder, über Creta zu Theſeus, den Nationalhelden von Athen, von dem an erſt er ſich durch wenigſtens etwas näher bekannten Boden bewegt. Dem gemäſs wird §. 10. 11. 12. vorzüglich

von

Digitized by Google

von Theseus in allen seinen Beziehungen gehandelt. Darauf folgen die Untersuchungen §. 13. über Erysichthon, §. 14. und 15. über Proserpina-Dione im Stammlande der Hellenen, Aidoneus u. s. w. §. 16. und 17. über Ceres und Proserpina-Diane, den Raub der Cora u. s. w., §. 18. über Proserpina-Minerve, oder Victoria und Vollenderin, §. 19. über Proserpina-Fortuna, die Erstgeborne, §. 20. bis 22. über Ceres-Proserpine, das erste aller Wesen, mit Rückblicken auf die Aegyptische, Babylonische und Persische Lehre, §. 23 bis 25. über die Epiphanie der Ceres; Materie und Geist, oder den ewigen Krieg zu Eleusis, §. 26. über die Stierkämpfe zu Elausis, endlich §. 27. u. 28. über die Namen und Beynamen der Ceres und Proserpina. Diese Untersuchungen nehmen einen Raum von 330 enggedruckten Seiten ein, woraus, bey möglichst gedrängter Darstellung, die Ausführlichkeit sich leicht beurtheilen lassen wird, mit welcher die hier angezeigten Gegenstände behandelt worden sind. Das achte und letzte Cap. hat in 25 §§. zuerst Eleusis mit seinen Tempeln, Priestern und Traditionen, sodann die Thesmophorien der Athener, darauf eine Uebersicht der Eleusinien, endlich Rückblicke und Hinweisungen auf das Christenthum zum Gegenstand. Rec. möchte wünschen, dass die gar zu grosse Ausführlichkeit in diesem Capitel etwas beschränkt worden wäre, leichter würde dann die Uebersicht des Ganzen geworden seyn. Es füllen diese Untersuchungen nicht weniger als 230 Seiten. So schildert §. 1. Eleusis in Hinsicht auf das Oertliche, seine Tempel u. s. w.; §. 2. den Krieg der Athener mit den Eleusinern, der Minerve mit Neptunus, als einen Krieg des Eumolpus und der Eleusinier gegen den Erechtheus, wo mehreren Folgerungen wohl zu viel Raum gegeben ward; §. 3. die Attischen Priestergeschlechter, die Eumolpiden, die Keryken und Eteobutaden, deren höhere und allgemeinere Bedeutung der Vf. auszumitteln versucht, und, um die Natur und Würde dieser Attischen Priesterschaften genauer zu fassen, §. 4. einen Blick auf die Asiatischen Religionen wirft, und §. 5. bis 9. die wichtige Lehre von den Melissen, oder Bienen, bis zu den Essenern und den Jüdischen Essaern verfolgt, deren Zusammenhang mit dem Orient allerdings sehr bündig erwiesen worden ist. Darauf folgen zwey Excurse, über den guten Hirten, wie über Jupiter, als seeligen Patriarchen, den Wahrsager u. s. w. Bey dieser Gelegenheit versäumt der Vf. S. 305 es nicht, Herrn Böttiger's bekannten euhemeristischen Ansichten, denen besonders, die derselbe in der Amalthea B. 1. über die Kureten und den von Creta ausgehenden Jupitersdienst vorgetragen hat, auf das bestimmteste zu widersprechen. — Mit §. 13. beginnt die Untersuchung der Thesmophorien der Athener, wo zuerst das Geschichtliche und darauf das Fest selbst nebst dessen Bedeutung §. 14. und 15. entwickelt wird. Dass hier nicht Weniges auf noch nicht ganz erforschtem Boden beruhe, manches hier mehr vermuthet, als erwiesen worden, wird dem Blick der Prüfer schwerlich entgehen können. Und eben diess ist auch mit der darauf folgenden Abhandlung, welche von §. 16. an bis §. 21. die Uebersicht der Eleusinien zum Gegenstande hat, der Fall, womit jedoch des Vfs. redliches Bemühen, hierüber zu klarern Ansichten verhelfen zu wollen, weder irgend einer Missdeutung unterworfen, noch auch die Anerkennung mehrerer glücklich aufgestellten einzelnen Erläuterungen verweigert werden dürfte. Wenn durch Lobeck's allerdings annehmbare Beleuchtung des Κόγξ, Ὀμπαξ die sehr gewagten Versuche Wilfords und v. Hammers über diese Worte paralysirt worden sind, so kann Rec. wenigstens nicht finden, dass hierdurch auch die ganze Ansicht Creuzers über die Eleusinischen Mysterien mit Grund verdächtig gemacht worden wäre; indess wird es dem Ganzen sehr frommen, wenn alles Einzelne im Werke auf gleich scharfsinnige Weise beleuchtet wird. Ernste Berücksichtigung verdienen noch die Rückblicke und Hinweisungen auf das Christenthum, wo jedoch die Ideen mehr angedeutet als bestimmt herausgehoben erscheinen. — Doch soviel hier zur allgemeinen Würdigung eines Werks, das in Deutschlands Litaratur immer einen ehrenvollen Platz einnehmen und auf das tiefere Studium des Alterthums, bey gehöriger Benutzung sicherlich noch lange Zeit sehr vortheilhaft wirken wird! Mag man auch über die Ausführung manches Einzelnen darin denken wie man wolle; möge hier auch noch sehr Vieles zu berichtigen seyn: immer wird dieses Werk durch den Reichthum der in demselben aufgestellten erhebenden Ansichten wichtig bleiben und zu künftiger, ausführlicher Behandlung derselben den lebhaftesten Anstoss geben. Und etwas Anderes hat wohl sein hochachtungswerther Urheber, dem das Fortschreiten der Wissenschaft unfehlbar mehr am Herzen liegt, als jede persönliche Rücksicht dabey, damit nicht bewirken, am wenigsten auf das lächerliche Prädicat der Untrüglichkeit, zumal bey Forschungen über Gegenstände der Art Anspruch machen wollen, die ihrer Natur nach zu den dunkelsten und schwierigsten gehören. Die beiden sehr empfehlungswerthen, oben schon angezeigten Nachträge von Hrn. Kirchenrath *Abegg* und Hrn. Dr. *Ullmann* (S. 560—614) entsprechen übrigens auf eine sehr erfreuliche Weise der Aufmunterung des Rec., die er am Schlusse seiner Recension der beiden ersten Theile geäussert hatte, und widerlegen zum Theil mit am besten die ungereimten Widersprüche und lächerlichen Insinuationen, die ein gewissar leidenschaftlicher Kritiker sich bekanntlich gegen erstere erlaubte, worauf hier zu entwortan Rec. für eben so unnöthig, als unter seiner Würde hält. — Ein sehr brauchbares, vollständiges Namen- und Sachregister macht den Beschluss.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerischen Hofbuchh.: *Bemerkungen über die Mineralquellen zu Meinberg* von

von Dr. *Ferd. Friedr. Gellhaus*, Fürstl. Lippischem Brunnenarzt zu Meinberg. 1820. 104 S. 8.

Bekanntlich ist *Meinberg* eine Quelle von gutem Rufe, die *Westrumb* untersucht, und zu deren Aufnahme der würdige *Scherf* ungemein viel beygetragen hat. Herr *Gellhaus* zeigt in dieser Schrift das löbliche Streben, diese Quelle dem Publikum in Erinnerung zu bringen, was, nach unserm Dafürhalten, bey der Menge wetteifernder Schwestern, keineswegs überflüssig seyn mag. Im 1. Abschnitte wird die Gegend und Umgebung von Meinberg beschrieben; gelegentlich auch dabey die Nachbarschaft des Ortes angedeutet, wo die „*Herrmannsschlacht*" vorgefallen seyn soll; so wie die Stelle, wo die berühmte *Irmensäule*, die *Karl der Grosse* auf seinem Feldzuge im Jahr 772 zerstörte, *wahrscheinlich* gestanden hat. Interessanter ist für den Arzt und den kranken Brunnengast der 2. Abschnitt: „Von den Brunnen- und Bade-Einrichtungen zu Meinberg." — In der Mittagszeit und bey der Nacht ist das Brunnenhaus wegen des starken Ausströmens des kohlensauren Gases verschlossen; weil dieses, wenn jeder ohne Aufsicht in das Badehaus gehen dürfte, leicht zu Erstickungen Veranlassung geben könnte. — Mangel an Badewasser, welches ehedem, bey grosser Frequanz, zuweilen statt gefunden haben soll, kann jetzt, wie Herr G. versichert, nicht mehr eintreten; da man im verflossenen Jahre eine neue Mineralquelle aufgefunden habe, welche hinreichend Wasser liefre. — In der Apotheke befindet sich eine Electrisirmaschine und ein galvanisches Apparat, die beide ganz zu ärztlichen Zwecken eingerichtet sind. Der 3. Abschnitt hat Logis und Bewirthung in Meinberg zum Gegenstande. Die Preise der Wohnzimmer, so wie des Mittags- und Abendtisches sind — für einen Badeort — ungemein billig und doch, wie der Vf. versichert, gut und zweckmäfsig. 4. Abschnitt: Vergleichung der Meinberger Mineralquelle mit andern, besonders benachbarten Quellen. — Hr. G. sieht Meinberg als ein *Vorbereitungsbad* für Pyrmont und Driburg an; wie dies auch schon von mehrern Aerzten früher geschehen ist. Gerade deshalb hielt es schon *Scherf*, trotz seiner Nähe bey Pyrmont und Driburg, nicht für überflüssig. — Uebrigens kann Rec. das in diesem Abschnitte aufgestellte Räsonnement in gar vielen Puncten nicht zu dem seinigen machen. Nur darin stimmen wir mit Hrn. G. gern ein: dass Reichthum an materiellen Bestandtheilen nicht die Wirksamkeit eines Mineralwassers begründet; wie die Erfahrung dem Arzte deutlich genug zeigt. — Diejenigen Krankheiten, worin sich das Meinberger Wasser als Bad *ganz vorzüglich* wirksam beweist, sind Rheumatismus, Gicht und alle die Uebel, welche in diesen Krankheiten ihren Grund haben. 5. Abschnitt: Ueber die Anwendung des kohlensauren Gases in Meinberg. — Die Ausströmung des kohlensauren Gases ist höchst merkwürdig und in der dort vorhandenen Menge ganz ungewöhnlich. Obschon sie nicht mehr so grofs ist, als im Jahre 1801, wo man den neuen Brunnen vertiefte; so ist sie doch immer *höchst bedeutend*, und wird zu Gasbädern und Gasduschen sehr zweckmäfsig benutzt. Dieses Gas ist, hinsichtlich der Quantität, nicht zu allen Zeiten gleich. Am Morgen und Abend ist sie beträchtlicher, als am Mittage. Auch die Witterungsbeschaffenheit hat Einfluss auf die Ausströmung des kohlensauren Gases; also sehr ähnlich der *Luftquelle* des sogenannten *Rogozi-Brunnens* bey Kissingen (*Wurzer in Trommsdorff's* N. Journ. d. Pharm. 2. B. 1. St. S. 344). Vielleicht liegt in dieser Wandelbarkeit der ausströmenden Menge, die bey einer *Luftquelle* so leicht wahrnehmbar ist, der Grund, warum nicht blofs verschiedene Chemiker, sondern auch derselbe, zu verschiedenen Zeiten in einem und demselben Mineralwasser die Menge der Gasarten oft *so sehr verschieden* antreffen! — Hr. G. läfst sich in diesem Abschnitte weitläufig über die Wirkung des kohlensauren Gases auf unsern Organismus aus. Ueber diese theoretischen Ansichten des Vfs. zu rechten, liegt hier nicht in unserm Plane; aber interessanter als die Mittheilung jener, waren uns die Notizen über die Krankheitsformen, in welchen die kohlensauren Gasbäder sich vorzüglich heilsam gezeigt haben; als da sind: Verhalten der monatlichen Reinigung; Augenliederdrüsen-Entzündung und Flecken auf der Hornhaut; mancherley Gehörfehler. — Die beschriebenen Vorrichtungen, um das kohlensaure Gas auf den menschlichen Körper einwirken zu lassen, so wie die Gasdusche scheinen uns sehr zweckmäfsig. — Letzter Abschnitt: Ueber die Schwefelquelle, Schwefelschlamm und die Schlammbäder. Die Schwefelquelle ist nur ½ Stunde von Meinberg entfernt, und steht mit dem eigentlichen Brunnen in keiner unmittelbaren Verbindung. Eine schöne Einrichtung ist es, dafs in Meinberg jeder, der Schlammbäder braucht, seine eigene Schlammbadewanne erhält, und also nicht in denselben Schlamm zu gehen braucht, worin schon ein Anderer (oder gar schon Mehrere?) gebadet hat. Dieses ist offenbar nicht blofs ekelhaft, sondern gewifs auch zuweilen gefährlich. Diese Einrichtung verdient daher überall, wo die jetzt so sehr zur Mode gewordenen Schlammbäder angewendet werden, Nachahmung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus.* In Verbindung mit den Herren *Ennemoser, v. Eschenmayer, Grohmann, Haindorf, Hayner, Heinroth, Henke, Hoffbauer, Hohnbaum, Horn, Maafs, Pienitz, Ruer, Schelver, Vering, Weifs und Windischmann*, her. ausgegeben von *Fr. Nasse*. Jahrgang 1820, *Vier* Hefte. 904 S. gr. 8.

(Vergl. die Recension d. J. 1819 in der A. L. Z. 1822 Nr. 196.)

*Vereintseyn an Seele und Leib oder Einsseyn?* von *Nasse*. Ohne eigentliches Gespräch läfst der Vf. einen Alt- und Neugläubigen über diese grofse Frage sich äufsern und sich gegenseitig Einwürfe und Vertheidigungen vortragen. Gedrängt und geistvoll wird vieles berührt; Forschungen der Art verlangen aber wohl eine mehr wissenschaftliche und eindringende Entwickelung. Doch diese hat bey seinem eigenen Nachdenken sicherlich ein Schriftsteller nicht vernachläfsigt, der viel Gründe und Zweifel beider Parteyen so rasch und anziehend kann folgen lassen. Mit Recht wird auf Vernunftglauben und religiöse Ansichten am Ende so viel Gewicht gelegt. Für die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Seele finden wir in den psychologischen Erörterungen der geistigen Thätigkeiten, selbst der Art wie vermittelst der Sinne Darstellungen äufserer Gegenstände veranlafst werden, viel Befriedigendes in der Schrift von Hartmann: der Geist des Menschen u. s. w. Wien 1820, welches um so günstigern Eindruck macht, da dieses nur gelegentlich herausgehoben wird. Rec. bemerkt indefs, dafs was Hr. Prof. Hartmann über das Gedächtnifs und andre Gegenstände sagt, ihn weniger befriedigt. *Physiologische Momente, welche die Unfreyheit des Willens in verbrecherischen Handlungen bestimmen.* 1te und letzte Fortsetzung von Prof. *Grohmann*. Hier kömmt derselbe endlich auf den metaphysischen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit. Er bekämpft den Satz, weil ich soll, so kann ich auch und frägt sogar, wozu das Gebot des Sollens, wenn ich kann? Als physiologisch stellt er die stärkern oder schwächern Grade der Willenskraft dar, die verschiedenen Individuen eigen sind, und dafs manche Menschen, wie wilde Thiere, von Natur reifsend, bös-artig, zerstörend sind. Was er hierüber anführt, ist zum Theil einzeln für sich wahr und lebhaft vorgetragen. Aber ist denn der Moral und Religion alle Kraft abzusprechen, einige günstige Umänderungen zu bewirken? Kann, wenn heftige Leidenschaften und schlechte Neigungen ihre höchste Stufe erreichen, nicht durch die Vernunft die Obermacht über ihre Aeufserungen und Ausbruch behauptet? was ist es denn, was so oft Menschen von Mord, Diebstahl, Schlägereyen, schlechten und gewöhnlichen Unternehmungen jeder Art, bey höchst aufgeregtem Gemüth, bey den stärksten Begierden u. s. w. abhält, als die Ueberlegung der Folgen solcher Handlungen, ihre Entdeckung, die darauf folgende Herunterletzung in der öffentlichen Meinung, die Schande und Criminalstrafe? allerdings sinken manche so tief, dafs sie alle Herrschaft über ihr Temperament und ihre Leidenschaften verlieren, aber dann fällt ihnen zur Last, dafs sie von frühe an selbst den geringern Versuchungen und Anleitungen zum Tadelswerthen und Bösen nicht Widerstand leisteten. Die schreckliche That, welche sie endlich vor Gericht stellt, war nunmehr unter allen Umständen für sie vielleicht unvermeidlich, aber doch nur weil sie bey unzähligen frühern Veranlassungen, die es gestattet hätten, sich zu mäfsigen, Zwang anzulegen und Schranken zu setzen, unterliefsen. Mufs nicht die Gesetzgebung bedacht seyn, gerade solche Menschen zu bändigen und in Zaum zu halten, und leisten das nicht weise angeordnete und streng vollzogene Strafen? Man denke noch so gering von allen Bemühungen, eingewurzelte Characterfehler und tief begründete böse Neigungen zu tilgen. Die Gesinnungen mögen denn immerhin nicht zu bessern, eine edle Denkart nicht einzuflöfsen seyen. Aber die Erfahrung lehrt doch, dafs Furcht vor Schande und schwerer Bestrafung die Begehung von Verbrechen und Schlechtigkeiten, unter den stärksten Reitzungen und Affecten häufig verhindert. Man hält, sagt der Vf., nach allen äufsern Kennzeichen den für wahn- oder blödsinnig, der in seinem Handeln solche Mittel und Zwecke ergreift, die nicht zusammenpassen, oder der überhaupt nach einem Zwecke handelt, wo der Zweck sich selbst vernichtet. Man findet aber nun bey sehr vielen selbst ausgezeichneten, hellen Köpfen eine solche Inconsequenz und einen solchen Mangel an Beurtheilung, nicht selten in den wich-

wichtigsten Beziehungen ihres Lebens. Es kann daher nicht das Characteristische des Wahnsinns seyn. Und Blödsinnige vermögen überall sich nicht mit Zwecken und der Auswahl von Mitteln, um diese zu erreichen, zu befassen. Das Wesen des Wahn- und Blödsinnes besteht in ganz andern Eigenthümlichkeiten. Wo diese sich darstellen, nicht wo jenes Kennzeichen sich zeigt, das er irrig ein constantes nennt, findet sich, wie er sich ausdrückt, ein Beweis für die Unfreyheit und für die physiologische Bedingtheit der Vollführung eines Verbrechens, der Character der Nothwendigkeit und des instinctartigen Handelns. Sollte man wirklich unverkennbare Beweise, nicht blofs Volkssagen anführen können, dafs ein im trunkenen Zustande erzeugtes Kind dumm werde, und ein in der Geilheit gemeiner Lüste gewecktes Wesen, wie hier behauptet wird, den Keim (?) der Unfreyheit mit sich bringe? Eine Frau träumte, dafs sie ihre Kinder vergiften wolle, und hört ihren 12jährigen Sohn stöhnen und sich unruhig bewegen. Auf Befragen äufsert derselbe, er habe geträumt, sie habe ihn und seine Geschwister vergiften wollen. Die Mutter konnte nichts angeben, was zu diesen Träumen habe Veranlassung geben können. Vielleicht fand eine solche doch statt, oder das Zusammentreffen war zufällig, wird sich ein besonnener Denker sagen. Der Vf. aber findet es sehr merkwürdig, und frägt: ist dieses Magnetismus des Traums? ist dies ein Beyspiel von den psychisch-magnetischen Einwirkungen der einen Seele in die andere? Er fügt hinzu: wenn es dies ist und sich uns hier ein ganz neues Feld der Physiologie und eine höhere und weitere Ansicht derselben eröffnet, so frägt es sich nun, wie steht es mit Freyheit und Unfreyheit bey solchen physiologischen und psychologischen Momenten? Wir aber erlauben uns Hrn. Prof. Grohmann zu fragen, ist er frey oder unfrey, einem solchen Geschichtchen so viel Bedeutung beyzulegen und solche Ansichten daran zu knüpfen?

*Beyträge zur Seelenkunde der Thiere*, von Prof. *Ennemosers*. Der vorliegende Band enthält nur 2 Abschnitte dieser schätzbaren Abhandlung, welche beachtungswerthe Thatsachen, zum Theil aus eigener Beobachtung anführt, und den äufsern Bau und die Physiognomie der Thiere trefflich darstellt. Zu viel Gewicht wird indefs auf die Künste gelegt, zu denen manche Thiere durch die grausamste Behandlung gezwungen werden, und überhaupt dem Benehmen derselben oft zu viel Gefühl und Verstand zugeschrieben. Dafs die Thiere durch Töne ihre Empfindungen äufsern und zu erkennen geben, ist nicht zu bezweifeln. Leidet das aber Vergleichung mit der Sprache der Menschen? In Tyrol sey es eine allgemein anerkannte Thatsache, dafs die Kühe vor allen Hausthieren eine besondere Gelehrigkeit und Veredlungsfähigkeit zeigen, wenn Menschen ihnen viel Aufmerksamkeit widmen. *Ueber die psychische Beziehung des Athmens*, von *Nasse*. Die Bemerkungen über das seltenere und schwächere Athmen beym tieferen Denken sind vorzüglich beachtungswerth. Die angeführten Thatsachen, von sehr verschiedener Genauigkeit und Zuverlässigkeit, welche darthun sollen, dafs bey völliger Hemmung des Athmens in Fällen vom Scheintode durch Ertrinken, Erhängen u. s. w. noch deutliches Denken und späteres Erinnern statt finden könne, scheinen uns nicht so klar und sicher als dem Vf. Seit Bichat wissen wir, wie schnell und vollständig gerade das Gehirn erliegt, wenn das Blut nicht unausgesetzt die erfoderliche Veränderung durch das Athmen erhält. Zu Zeiten mag ein schwaches Athmen fortgedauert haben. Der häufigere Fall scheint indefs zu seyn, dafs die ins Leben Zurückgerufenen sich ihres Seyns bey den ersten Anfängen der Asphyxie, ehe dieselbe ganz zu Stande kam, und bey ihrer Verminderung, beym allmäligen, langsamen Erwachen aus derselben erinnerten, während sie noch oder wiederum athmeten. Es ist dann begreiflich, wie der Glaube bey ihnen entstehen kann, sie hätten auch in der Zwischenzeit, während des vollständigen Scheintodes und bey offenbar unterbrochenem Athmen ihr Bewufstseyn behalten. Was gegen unverlässige Wahrheiten streitet, kann nie strenge genug geprüft werden. Das langsamere Athmen während des Schlafes mufs in Verbindung mit allen andern organischen Verrichtungen, die im Allgemeinen im Schlafe zaudernder, aber nicht unkräftiger werden, erwogen werden. Des Schnarchens wird nicht erwähnt. Nicht viel bedeutende *Beobachtungen über Irre* von Vering zu Liesborn. Interessanter ist *glückliche (?) Heilung einiger Wahnsinnigen durch ganz einfache (?) Mittel*, vom Medicinalrath Ulrich zu Coblenz. Die Genesung erfolgte durch die gewöhnliche ärztliche Einwirkung. *Fieberloses Irreden mit Zittern*, von Dr. Graff zu Trarbach. Diesen Fall behandelte der Vf., ehe ihm die Suttonsche Abhandlung über das durch übermäfsigen Genufs geistiger Getränke veranlafste *Delirium tremens* bekannt war, deren wiederholte Uebersetzung im 2ten Jahrgange dieser Zeitschrift bey dessen Anzeige zufällig unerwähnt blieb. Schlaf bewirkte auch hier die Genesung; er wurde aber durch andere Mittel als Mohnsaft eingeleitet.

*Vom Irreseyn der Thiere*, von *Nasse*. Man sieht hier gern aus bewährten Schriften von Thierärzten einige Krankheiten geschildert und erläutert, in welchen ein solches Irreseyn statt zu finden scheint, als 1) die Drehkrankheit der Schafe, 2) der Koller der Pferde und zwar a) stiller Koller, Schlafkoller, b) Dummkoller, Schieber, c) rasender Koller, Springkoller, 3) die Wuth (*Rabies*) und zwar der Hunde, der pflanzenfressenden Thiere. Wir erlauben uns einige allgemeine Bemerkungen. Was den mit den Seelenthätigkeiten der Thiere zunächst in Verbindung stehenden Organismus zerrüttet, mufs allerdings auch ihre Vorstellungen, Gefühle, Triebe und Begehrungen in einen verkehrten Zustand zu versetzen vermögen. Sie werden dann in ihrer Art blöd-

Digitized by Google

blödſinnig werden, wenn ſie ihre dringendſten Bedürfniſſe und Triebe nicht fühlen oder ihnen gemäſs ſich nicht benehmen können, aus Betäubung, wegen Mangels der ihnen ſonſt eigenen Vorſtellung oder aus Tilgung des Inſtincts. Ein kranker körperlicher Zuſtand kann die Folge haben, daſs die Triebe der Thiere zu ſehr das naturgemäſse Maſs überſchreiten, oder eine verkehrte Richtung erhalten; eine ſolche kann ihr Gemeingefühl trüben oder verſtimmen und dann ein trauriges, niederſchlagendes Seyn, in etwas der Melancholie analog, ſich ihrer bemächtigen. Daſs Thiere der höchſten Grade von Wuth fähig ſind, dann wüthend und zerſtörend auf alles losgehen, ohne Veranlaſſung, Unterſcheidung und Zweck, wiſſen wir. Dieſes entſteht gewiſs zu Zeiten aus Krankheiten, nicht immer aus zufälligen äuſsern Reizungen. Genaue Beobachter der Thiere werden ohne Zweifel, auſser den vom Vf. erwähnten Krankheiten, viele andere Beyſpiele zur Erläuterung dieſer Sätze anführen können. Immerhin mag man dieſes Irreſeyn der Thiere nennen. Es iſt aber nicht das menſchliche Irreſeyn. Mit dieſem kann es theils nur in Fällen des vollſtändigen Blödſinns, in welchem das geiſtige Seyn gröſstentheils vernichtet, aber nicht in einem irrenden Zuſtande iſt, theils in Fällen der höchſten Manie einige Aehnlichkeit haben. Zukunft und Vergangenheit ſind für die Thiere in dem Sinne nicht da, in welchem ſie den menſchlichen Geiſt in Thätigkeit erhalten, und nach ihrem Zuſammenhange unter ſich und mit der Gegenwart von ihm erforſcht werden. Ihnen fehlt daher die reichſte Quelle unſrer Betrübniſſe und Beſorgniſſe, die volle Erinnerung ehemaliger Leiden und Freuden, die Erwartung und Hoffnung nahe bevorſtehender Begebenheiten. Bey einer gewiſſen Art von Erkranken mögen ſie wohl, was einzeln auf ihre Sinne einwirkt, verkennen, aber nie ihr Ich, wie der wahnſinnige Menſch ſeine Perſönlichkeit; es mag ſich oft dann ein einzelnes, ſelbſt erzeugtes Bild ihres Vorſtellungsvermögens fälſchlich als gegenwärtig und wirklich darſtellen, aber ſie ermangeln ſtets der täuſchenden umfaſſenden Vorſtellungen und Empfindungen, welche den wahnſinnigen Menſchen in eine ganz andre Welt verſetzen, welche er ſich ſelbſt aus ſeiner Phantaſie ſchafft und fruchtbar und conſequent ausbildet, mit einem nur zu feſten Glauben an ihrer Wirklichkeit. Das iſt das Eigenthümliche des menſchlichen Irreſeyns, in welchem ſo oft die Tiefe der Gedanken, der Schwung der Einbildungskraft und der innere Zuſammenhang dieſer Täuſchungen, die ſogenannte Methode in der Verrücktheit, mit Erſtaunen erfüllen. So ragt der Menſch, obgleich nicht erfreulich, ſelbſt im ſchrecklichſten Erkranken, in der Verrücktheit, mit ſeinen groſsen Fähigkeiten vor den Thieren hervor! *Schillers academiſche Streitſchrift über den Zuſammenhang der thieriſchen Natur des Menſchen mit ſeiner geiſtigen*, vom Jahr 1780. Hr. Dr. Romberg hat dieſen neuen Abdruck einer jugendlichen Abhandlung des groſsen Dichters veranlaſst, welche das einzige Ueberbleibſel ſeiner frühern mediciniſchen Beſtimmung und der ihr gemäſs getriebenen Studien iſt. *Phyſiologie des menſchlichen Geiſtes nach allgemeinen Naturgeſetzen. Allgemeiner Entwurf zu einer künftigen Pſychologie und Pathologie*, von Profeſſor *Grohmann*. Dieſer Aufſatz enthält nichts, was die Aufſchrift verkündigt, ſondern nach des Vfs. Weiſe Allerley über anatomiſche, phyſiologiſche, biologiſche, botaniſche u. ſ. w. Gegenſtände. 12 *Krankheitsgeſchichten*, von Dr. Schneider zu Ettlingen. Alle 12 Kranke bis auf einen, welche der Behandlung entzogen wurde, wurden geheilt. Das Heilverfahren iſt verſtändig und kräftig. Dem Vf. iſt indeſs zu empfehlen, mehr Aufmerkſamkeit auf die Entſtehungsweiſe des Wahnſinns in den einzelnen Fällen zu wenden. Solche Krankheitsgeſchichten ſollten aber nicht in Druck gegeben werden, wenn ſie nicht lehrreiche Beſonderheiten darbieten oder wichtige Aufſchlüſſe gewähren. S. 338 verwirft der Vf. den Gebrauch metalliſcher Mittel im Allgemeinen aus ſehr ſeichten Gründen. Er leiſtete viel mit Aderlaſſen, Abführungen, Ekelkur durch Ipecacuanha, mit Campfer und Belladonna. *Irreſeyn in Tönen*, von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Ein paar Verrückte verriethen ihre Krankheit nicht in ihren muſikaliſchen Uebungen. Es fand ſich hier gewiſſermaaſsen eine geſunde Tonſeele neben einer kranken Wortſeele. Sollte nun nicht auch umgekehrt, meint Hr. H. ein Menſch ſcheinbar geſund an Verſtand ſeyn können, während ſeine Phantaſie in Tönen herum irre? Der Profector Dr. Weber zu Bonn verſichert von mehr als 30 Leichen aus der Zuchtanſtalt zu München, die er zu Landshut ſecirte, und deren Lebenswandel daher nicht viel getaugt haben mag, abnorme Zuſtände des Herzens faſt jeder Art, ſo wie auch der groſsen Gefäſse beobachtet zu haben. Von 6 Fällen ſchildert er die nähere Beſchaffenheit. Krankhafte Zuſtände der Lungen waren oft damit verbunden.

*Ein magnetiſches Erzeugniſs der böſen Art*, beobachtet von *Naſſe*. Böſer Art iſt allerdings, was uns hier von einer vermeinten Somnambule berichtet wird; ein Gewebe von Lügen und verfohmitzten Betrügereyen, das ſie ſich zu Schulden kommen lieſs. Dem thieriſchen Magnetismus fällt es aber nicht zur Laſt und kann nicht als ein magnetiſches Erzeugniſs geltend gemacht werden, da die Perſon ſchon früher S. 409 des Lügens beſchuldigt wurde, und alles, was ſie ihrem Arzt anfänglich von dem Urſprung und der Beſchaffenheit ihrer Krankheit erzählte, nachmals von ihr als Unwahrheit widerrufen werden muſste. Sie behauptete ſpäter, ihre Krankheit ſey davon entſtanden, daſs ſie von einem Unbekannten überfallen und gewaltſam geſchändet worden ſey. Dem Magnetiſeur wird mit derſelben Offenheit geſagt, er habe eine beträchtliche Gabe jugendlichen Leichtſinns und das Streben nach auffallenden magnetiſchen Wirkungen gehebt. Begreift der wahre und einfache thieriſche Magnetis-

mus,

Digitized by Google

uns, wie Rec. noch immer überzeugt ist, eine gröfsere oder kleinere Reihe eigenthümlicher Wirkungen, die aber, besonders in ihren höhern Graden aus zahllosen Täuschungen und schlechten Zumischungen jeder Art mit Zuverlässigkeit nicht herauszuscheiden sind, so versündigen sich an seiner Wahrheit, Würde und Wohlthätigkeit vorzüglich die Magnetiseurs, welche ihn im echten Geist der Untersuchung und der blofs ärztlichen Beziehung nicht zu behandeln verstehen, oder ihre Eitelkeit, Sinnlichkeit und sonstige verwerfliche Absichten durch diese Manipulationen befriedigen wollen, besonders wenn sie mit Personen, wie die Heldin dieser Geschichte erscheint, in so engen Bund treten. Dieselbe verkündigte den Versuch von gewaltsamen Einbruch, Diebstahl und Mordbrennerey, und legte dann an Orte, auf die sie hinwies, einen Brief, Dietriche und Feuermaterialen, um ihren Prophezeihungen den Anschein von Wahrheit zu geben. Die umständliche Erzählung hat nur Werth, wenn dargethan werden kann, was vorausgesetzt wird, dafs in wirklichen Anfällen von Somnambulismus diese Schlechtigkeiten ausgedacht und vollzogen wurden, und in den Zwischenzeiten von Machen keine Erinnerung, kein Bewufstseyn dieser Handlungen statt fand. Aber ist dieses bey der so weit gehenden Lügenhaftigkeit der Magnetisirten erweisbar oder nur glaublich zu machen?

Der Titel dieser Zeitschrift hat mit diesem Jahrg. den Zusatz erhalten: mit besondrer Berücksichtigung des (thierischen) Magnetismus. Wenn derselbe so unbefangener und umfassender Untersuchung unterzogen wird, als die Vorrede verspricht und Anweisung ertheilt, so wird das die beste Rechtfertigung dieser hinzugefügten Worte seyn, derer es eigentlich nicht bedurft hätte, um dahin gehörige gehaltvolle Aufsätze aufzunehmen. Der Herausgeber verkennt nicht, wie unwissenschaftlich und ungenügend die bisherige Behandlungsweise dieses Gegenstandes war. Er sagt: „es giebt einen Lebenszustand, wie den des magnetischen Schlafmachens; aber was von einer Menge Erfahrungen, die über dieses Verhältnifs, über diesen Zustand angeblich angestellt worden, wahr, was davon falsch sey, ist noch lange nicht so ausgemacht, wie Manche es zu glauben scheinen. Widersprüche die Menge, selbst in den Erzählungen eines und desselben Erzählenden, Beobachtungen, in denen dem Beobachtenden fast allein seine vorgefafste Lehre oder das von Anderen Vernommene wiedertönt, Erfahrungsberichte, in denen uns stets nur die eine Seite gezeigt wird, die der Berichtende gerade im Auge hatte." Wir fügen hinzu: was vorzüglich der Erörterung und Aufklärung bedarf, entzieht sich stets mehr der Aufmerksamkeit der neueren Magnetiseurs. Die ersten und wesentlichen Einwirkungen, welche den eigenthümlichen Schlaf einleiten, ihm vorangehen und bey stattfindender Empfänglichkeit selbst dann nicht fehlen, wenn derselbe nicht zu Stande kömmt, oder nicht mit der Gabe zu sprechen sich darstellt, bedürfen in Hinsicht ihrer wahren Beschaffenheit und Entstehung noch vor allem mehrerer Beachtung und Gewifsheit. Die einzige Art, Licht über diese dunklen Forschungen zu verbreiten, kann nur seyn, die Erscheinungen, welche gleich im Anfange hervortreten und bey jedem Magnetisiren, das sich von grofsem oder kleinem Erfolg zeigt, stattfinden müssen, aufzuhalten, und auszumitteln, wodurch der Magnetiseur einwirkt und was beym Magnetisirten in ursprüngliche ungewöhnliche Bewegung gesetzt wird. Da offenbar bey letztrem das Nervensystem vorzüglich ergriffen und in eine besondre eigenthümliche Spannung versetzt wird, so ist von selbst einleuchtend, dafs die spätern Vorfälle, die sogenannten höhern Grade des thierischen Magnetismus mehr secundäre, als primäre Folgen der magnetischen Einwirkung sind, dafs vieles sie verwickelter und dunkler macht, ja dafs endlich eine eigenthümliche Krankheit der Nerven entstehen kann, auf deren Entwickelung ganz andre Beziehungen von Einfluss sind. Wird der bezeichnete Weg eingeschlagen, so läfst sich die Untersuchung ganz nach der Weise anstellen, wie andre wichtige und dunkle Gegenstände der Biologie behandelt werden. Die Schriften, welche während des letzten Jahrzehends uns die wärmsten und thätigsten Anhänger des thierischen Magnetismus geliefert haben, nehmen selten oder wenig Notiz von dem, was Rec. das Wichtigste scheint. Ihr Bemühen geht einzig dahin, in eine Feen- und Gespensterwelt zu versetzen, weniger Aufschluss über den thierischen Magnetismus zu ertheilen, und vor allem seine noch von der bey weitem gröfseren Mehrheit der gelehrten, gebildeten und verständigen Männer bewährte Wirklichkeit und eigenthümliche Beschaffenheit darzuthun, als vielmehr vermeinte Principe aufzustellen, vermittelst derer sie die Erschaffung und Erhaltung des Weltgebäudes, die Verbindung des Menschen mit höhern Geistern, die Fabeln und Mythen der heidnischen Religionen, die abergläubischen und sympathetischen Heilungen von Krankheiten durch Zauberworte und Amulette u. s. w. zu erklären sich anheischig machen. Ihrem Aberglauben, ihren Schwärmereyen jeder Art, ihren Schriften und Handlungen hat es der thierische Magnetismus zu verdanken, dafs ein so tiefer und wahrheitsliebender Forscher wie Rudolphi (S. dessen Vorrede zu seinem Grundriss der Physiologie B. 1. Berlin 1821) indem er sich gegen alles Wunderbare, das man darin sucht und glaubt, erklärt, und versichert, bey der unbefangsten Prüfung, in Gemeinschaft mit vielen achtungswerthen Gelehrten Berlins, die er zum Theil namhaft macht, bisher nichts als Irrthum oder Betrug gesehn zu haben, sagen durfte: „durch den Magnetismus, so wie er in das Leben tritt, wird jeder Schlechtigkeit der Weg gebahnt, denn er tödtet gar zu leicht die Wissenschaft in ihrer Wurzel und geht gewöhnlich mit der Mystik und mit der Lüge Hand in Hand." *(Der Beschluss folgt.)*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Zeitschrift für psychische Aerzte, mit besonderer Berücksichtigung des Magnetismus.* — — Herausgegeben von *Fr. Nasse* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

*Ueber die psychische Behandlung der Trunksüchtigen*, von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Die erfahrungswidrigen Behauptungen, welche sich in der Schrift von Brühl-Cramer über die Trunksucht und eine rationelle Heilmethode derselben, Berlin 1819 finden, werden gründlich widerlegt, namentlich dass diesem Laster körperliche Uebel zum Grunde liegen, und dasselbe den Typus von Fiebern halte. Alles geschieht hier, sagt Hr. H. sehr schön, auf geistigem Wege und vor dem Richterstuhl des innern Richters, den die Vorsehung in das Herz des Menschen gesetzt hat, auf dass er hören könne, wenn die Stimme der Versuchung in ihm laut wird. Es werden vortreffliche Bemerkungen über dieses Laster mitgetheilt. Die Seelenkranken sollte man wie Trunksüchtige behandeln und in Irrenhäusern aufnehmen. *Vergleichung des anatomischen Baues eines Mörders mit dessen Gemüthszustande*, nach der 1807 zu Tübingen erschienenen Dissertation: *Tentamen ex hominis anatomia animi phaenomena eruendi, Praeside Autenrieth defendet Auctor G. P. Clefs*, mitgetheilt von Oberm. Rath *Hohnbaum*. Die Zergliederung selbst ist mit höchster Genauigkeit und Feinheit angestellt. Alles wird beschrieben, verglichen, gewogen, gemessen; fast von jedem Theile wird gesagt, ob er den männlichen oder weiblichen Character habe, zu expandirt oder contrahirt sey und selbst unterschieden, ob letztres in der Breite oder Länge statt finde, wo das Oxygen oder Hydrogen vorherrschend sey u. s. w. Nicht blos das Gehirn, jeder Theil des Körpers, Füsse und Hände, fast jedes Knöchelchen, jede Flechse werden in Beziehung auf Geist und Character erwogen. Die Ausprüche und Urtheile werden mit einer Zuversicht gefällt, als stützten sie sich auf die gröfste Induction und feste Erfahrungssätze. Es sind indefs nur Luftgebilde und unerwiesene Hypothesen eines phantasiereichen Kopfes. Sieben *Leichenöffnungen von Irren, nebst ihren Krankheitsgeschichten, wo der Queergrimmdarm senkrecht und dessen linkes Ende hinter den Schaambeinen lag*, von *Esquirol*. Aus dem Französischen. Diese Lage dieses Darms finde sich häufig in den Leichen von Irren, bald schief, bald senkrecht, so dass sein linkes Ende sich hinter den Schaambeinen finde; bisweilen steige er auch bogenförmig bis unter die Schaambeine, selbst bis in das Becken hinab. Diese Veränderung der Lage dieses Darms könne keiner mechanischen, von der Verdickung seiner Wände abhängenden Ursache zugeschrieben werden, und eben so wenig einer Anhäufung von Koth in ihm da er ihn in den meisten Fällen leer und immer gesund beschaffen fand. Die Irren, vorzüglich die Melancholischen klagen dann oft über Schmerzen in der Oberbauchgegend; es ist ihnen, als wenn ihnen ein Band oben in den Hypochondrien den Leib zusammenschnüre. Ihre Leibesöffnung ist in der Regel in Unordnung. Von demselben: *Beobachtungen über das Irreseyn in Folge der Niederkunft.* Neun nicht anziehende und belehrende Krankheitsgeschichten. Aus diesen und anderen Fällen werden einige Folgerungen gezogen. Unter 1119 irren Frauen, die von 1811 bis 1814 in der Salpetrière aufgenommen wurden, befanden sich 92, bey denen die Krankheit theils nach der Entbindung, theils unter oder gleich nach dem Stillen ausbrach. Es fand also ein Verhältnis wie 1 zu 13½ statt. Der 7te Theil der Kranken war aus den höhern Ständen. 8 litten an Demence, 35 an Melancholie oder Monomanie, 49 an Manie. Die psychischen Ursachen verhalten sich zu den physischen wie 4 zu 1. Von den 92 Kranken wurden 55 geheilt, 38 genasen in den sechs ersten Monaten nach dem Eintritt des Irreseyns, von allen starben nur 6 innerhalb 4 Jahre. Diese Art Irreseyn entscheidet sich durch die Wiederherstellung der Lochien, durch den Eintritt der Milch in die Brüste, durch reichliche schleimige Stuhlgänge, durch die Rückkehr der Regeln, zuweilen durch einen sehr starken weissen Fluss, sehr selten durch Schwangerschaft. Die Leichenöffnungen zeigten nichts besonderes. Gelinde und lange Zeit fortgesetzte Abführungen, Zugmittel, Clystiere und laue Bäder waren von gutem Erfolg. Aderlässe wurden selten zu Hülfe genommen. *Eine sehr sonderbare Nervenkrankheit durch den Biss einer Tarandel verursacht*, von Dr. J. *Comstock* zu South-Kingston in Amerika. Schon in Deutschland bekannt. Dr. Haldat, Sekretair der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Nancy, schildert ein gröstentheils religiöses Verfahren, wel-

welches seit dem 14ten Jahrhundert und wahrscheinlich schon früher in einer Kirche zu Bonnet im Maas-Departement zur Heilung von Irren, mit Ausschliefsung der Blödsinnigen 9 Tage durch angewendet wird und daher die Neuvaine heifst. Ehemals wurde diese Hülfe dort häufig gesucht, jetzt seltener. Der Volksglaube, so wenig er in solchen Fällen beweiset, hat sich also nicht erhalten. Der jetzige Kirchendiener sagt aus, dafs von 12 Irren, welche während der nicht weiter bestimmten Zeit, dafs er diese Stelle bekleidet, aufgenommen wurden, 10 in den 9 Tagen geheilt wurden, 2 aber starben, 1 im Verlaufe der Behandlung, der 2te kurz nachher. Es wird auf dieses Resultat grofses Gewicht gelegt. Waren es aber wirklich Irre, die genasen und wurden sie in der That hergestellt? Was glaubt und sagt ein solcher Kirchendiener nicht von seinen Reliquien u. s. w.? Die Erzählung: *ein ganzes Bataillon auf einmal vom Alp befallen*, von *Laurent*, Oberchirurgus der französischen Garde, ist unbedeutend. Unter besondern Umständen wurde die Mannschaft, welche in einer unbewohnten Abtey in Calabrien einquartirt war, zwey Nächte hindurch von einer Gespensterfurcht um Mitternacht ergriffen. Es war sicherlich nicht der Alp. Aus *Tooke's Description of the Retreat* ist die Geschichte aufgenommen, dafs ein blödsinnig gewordenes Mädchen unter dem Verdacht eines Typhus verständig sprach, aber nach Genesung von demselben wieder in die vorige Krankheit zurückfiel. Eine mit guter Beurtheilung erzählte *Geschichte einer Manie* vom Kreisphysicus *Velten* zu Ahrweiler. Die *aqua amygdalina amara concentrata* zu 50, steigend bis zu 150 Tropfen, 3mal täglich, wurde mit grofsem Erfolge gegeben. Diese ungewöhnlich grofse Gabe dieses Mittels war zwar hier heilsam; die höchst bedenkliche Arzney mufs aber in gewöhnlichen Fällen in viel, viel kleinerer Menge gereicht werden. *Von der Irren-Anstalt zu Marsberg* erhalten wir von ihrem Director und Arzt *Ruer* eine Uebersicht der im Jahr 1819 und in der ersten Hälfte des Jahrs 1820 dort befindlichen Kranken. Einige Fälle werden lehrreich erzählt. Nur sollten die Anzeigen nach denen die Arzneyen, die wir oft zu gemischt finden, gereicht wurden, mehr angedeutet seyn. Die Irren werden auch magnetisirt, selbst von Boquet. *Ueber Traumbildungen und Magnetismus*, vom Regierungsassessor und Oberwegeinspector *Wesermann* zu Düsseldorf. Hr. W. glaubt die grofse Entdeckung gemacht zu haben, dafs einer den andern, er mag noch so entfernt seyn, nach Willkür träumen lassen kann, was ihm beliebt, und selbst bestimmte Erscheinungen, die als Wirklichkeit sich darstellen, einen Wachenden verführen können, und stellt sich im Besitze dieses Vermögens dar. Des Nachts 11 Uhr fafste einst Hr. W. den Wunsch, dafs ein 5 Meilen von ihm wohnender Freund ihn im Traum sehen und seine bevorstehende Ankunft bey ihm erfahren möge. Als er bey demselben eintraf, waren dessen erste Worte, er habe ihn in der vergangnen Nacht im Traum gesehen und gesprochen. Einem 9 Meilen von ihm wohnenden Lieutenant sollte Nachts gegen 11 Uhr nach seiner Absicht eine verstorbene Frau im Traum erscheinen und ihn zu einer guten Handlung bewegen. Dieser Officier war aber an einem eine Stunde noch weiter liegenden Ort zu einem Besuche bey einem Oberstlieutenant. Beide sitzen um diese Stunde bey verschlossenen Thüren in der Stube eines fremden Hauses und unterhalten sich über den französischen Krieg. Plötzlich öffnet sich die Stubenthür, eine Dame tritt herein, grüfst zuerst den Oberstlieutenant mit der Hand, giebt dann dem Lieutenant 3mal mit der Hand ein Zeichen ihr zu folgen und geht dann zur Stube wieder hinaus. Beide folgen schnell nach, rufen die in der Küche sitzende zwey Mann Wache, die nichts gesehen haben, untersuchen dann die Hausthüre, welche verschlossen ist, finden aber weiter keine Spur von der Erscheinung. Merkwürdig sey bey diesem Versuche (?) sagt Hr. W., dafs die von ihm gesandte Erscheinung an Gröfse, Form und Kleidung der verstorbenen Frau vollkommen ähnlich war, dafs jene den fremden Ort, wo er noch nie gewesen sey, zu finden wufste, und auch von einem Dritten, den er nicht kannte, gesehen wurde. Er meint, nicht der Geist der verstorbenen Frau, sondern nur ein täuschendes Traumbild derselben sey hier (Wachenden) erschienen. Dieses gehe daraus hervor, dafs die Stubenthüre zweymal ohne Geräusch und Knarren geöffnet worden sey. (Schade, dafs Lessing als er in seiner Dramaturgie so witzig darüber sich äufserte, unter welchen Umständen man Gespenster auf der Bühne auftreten lassen könne, nicht wufste, dafs sie in keine Stube durch die Thür kommen können, ohne dafs diese knarren mufs.) Es werden nun auch andre merkwürdige Vorfälle mitgetheilt. Ein Prediger sahe bey seiner Abreise nach einer benachbarten Stadt des Morgens sehr frühe ein Haus in seiner Gemeinde in Feuer aufgehen, bey seiner Rückkunft erfuhr er erst von seiner Frau, dafs das Haus erst des Abends abgebrannt sey. (Entfernt sich ein Dorfgeistlicher von seinem Ort, wenn daselbst ein Feuer ausbricht? Aeufsert er sich nicht gegen andre darüber, die ihn versichern können, dafs er sich täuscht? erfährt er bey seiner Rückkunft erst von seiner Frau die viel spätere Zeit des Ausbruches u. s. w., sieht er nicht aus dem Zusammenlauf der Menschen, wie sich alles verhält und hat er nicht das Interesse früher bey diesen Erkundigung einzuziehen?) 25 Menschen sollen denselben abendlichen Brand auch des Morgens schon gesehen haben. Wenn an dem Geschichtchen etwas Wahres ist, so ist zu vermuthen, dafs es des Morgens wirklich gebrannt habe. Hr. W. erkundige sich nur genauer. Dr. Hindrichs zu Remscheid magnetisirte einen Rosenstrauch, starb aber bald darauf und nun vertrocknete der Rosenstock! Diese märchenhaften Vorfälle, die unzusammenhängend und

un-

unvollständig erzählt sind, werden nach Theorien, die Somnambulen mitgetheilt haben, nach Mesmers System und nach Ansichten des Agrippa von Nettesheim und Athanasius Kircher leicht zu erklären gefunden. Welche Schwärmereyen, die noch mehr als lächerlich sind, müssen sich deutsche Aerzte jetzt vortragen lassen! Würde der Herausg. einer wissenschaftlichen oder medicinischen Zeitschrift, die in England oder Frankreich erscheint, zu bewegen seyn einen solchen Aufsatz aufzunehmen? *Merkwürdiger Traum und Sehen von Phantasmen*, erzählt von Dr. *Bird* zu Wesel. Ein sehr genaues Eintreffen eines sehr verwickelten und von mancherley auffallenden Zufällen sehr reichen Traums. Man weiss, wie solche Träume, selbst wenn sie sonst verständige und zuverlässige Personen mittheilen, ihnen selbst oft unbewusst, immer entstellter und wunderbarer werden. In die oft halbe und dunkle Erinnerung eines Traums trägt sich vieles hinein, was erst spätere Ereignisse ergeben. Wer kann für sich selbst, geschweige für einen anderen, wie Hr. Dr. Bird hier übernimmt, die Gewähr leisten, dass eine sichere Beobachtung statt fand? Solche Erzähler führen nicht an, wie unzählig oft sie die Erfüllung eines Traums vergeblich erwarteten, und bemerken und erwähnen noch seltener, welche Vorfälle der vorigen Tage auf die Entstehung und Ausbildung des Traums Einfluss haben konnten, welcher gerade durch die Verbindung mit jenen einiges aufnimmt, was später Wirklichkeit erhält.

*Ist die Religion eine Ursache oder Wirkung des Wahnsinns?* von G. M. *Burrow*, aus dem Englischen mitgetheilt von Dr. *Hymanns*. Die Aufschrift dieses Aufsatzes musste heissen: wenn und wie veranlassen falsche, schwärmerische und zu herrschend werdenden religiöse Ansichten und Gefühle den Wahnsinn, und unter welchen Umständen sind sie erst eine Folge desselben? Diese Abhandlung dringt nicht tief genug ein, enthält aber einige beachtenswerthe Thatsachen. Unter Katholiken und Quäkern fänden sich Irre aus religiösem Fanatismus seltener. Die Lehren und Gebräuche haben für dieselben, wenn sie als solche geboren und erzogen wurden, einen festen, geschlossenen Kreis. Zweifel und beunruhigende Grübeleyen dringen sich ihnen seltener auf. Der häufige Uebertritt zur methodistischen Kirche und zu anderen Secten in England führe besonders oft zur Verirrung des Verstandes. Von demselben Verfasser und Uebersetzer: *von der Wirksamkeit des Religions-Unterrichts bey Irren.* Die Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten religiöser Erbauung für Irre werden gut erörtert, und verdienen sorgfältige Erwägung der Vorsteher und Geistlichen der Irren-Anstalten. *Veitstanz bey einer säugenden Frau*, von *Kinder Wood*. Aus dem Englischen. Ein besondrer Hang zum Tanzen nach einer Melodie trat in den Anfällen hervor. Trommeln gewann vielen Einfluss darauf und vermochte, wenn es in Wirbeln geschahe, die Anfälle zu unterbrechen und so die Genesung herbeyzuführen, welcher aber ein Rückfall folgte. Es folgen einige andere übersetzte Aufsätze von Roux, Larrey und aus dem Englischen.

## OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile des mit der Bemergelung verbundenen Rapssaatbaues*, mit Bezug auf die dadurch bewirkte Erhöhung des Ertrags und Verminderung der Fruchtbarkeit des Bodens, vom Freyherrn v. *Voght*, veranlasst durch Herrn *Martens* Abhandlung über den Rapsbau und dessen Anwendbarkeit auf der Geest. 52 S. 8.

Mit der *Martens*schen Abhandlung fängt das kleine Buch an und schliesst mit den Bemerkungen des Freyherrn v. V. Hr. *Martens* widerräth den starken Rapssaatbau auf der hollsteinschen Geest und der Freyherr scheint im Ganzen seiner Meinung beyzutreten. Bey der jetzigen Schwierigkeit eine reiche Aernte an Getreide zu verkaufen und da der Mergel das Strohproduct der gemergelten Landstellen sehr vermehrt hat: so banet jetzt mit Recht dort jeder gescheite Landmann eine Koppel mit Rapssaat. Wir geben indess gerne zu, dass man eigentlich nur dann Rapssaat bauen sollte, wenn man so viel Dünger hat, um 25 statt sonst nöthigen 15 Fuder, auf 1 Strecke Land (61440 □ Fuss Oberfläche) bringen zu können. In der Nachschrift giebt der Freyherr eine Berechnung des Kraftverlustes des Bodens durch die Aernten einer Rotation. Solche Hypothesen, wenn sie auch ein Thaer sanctionirte, sollte der Vf. nicht als *richtig*, nachahmen. Die Pflanzen besonders breitblättrige saugen *sehr viel* Nahrung aus der Atmosphäre, und um so mehr je üppigere Blätter sie haben, das Quantum lässt sich aber nicht berechnen, wie manche andre Operationen der Natur, folglich sind solche Wirthschaftstabellen für den Practiker von keinem Werthe.

## TECHNOLOGIE.

ESSEN und DUISBURG, bey Bädecker: *Wilhelm Tappe's*, vormals Fürstl. Lippischen Landbaumeisters, *Darstellung einer neuen äusserst wenig Holz erfordernden höchstfeuersichern Bauart*, in 4 Heften mit Steindrucken. 1819—21.

Die Schönheit der runden Form, die Theurung des Holzes und Brennmaterials, das Bedürfniss warmer und wohlfeiler Gebäude für Tagelöhnerfamillen, bewog den Vf., der jetzt in Dortmund privatisirt, in den vor uns liegenden 4 Heften, sein Ideal von Gebäuden vielfacher Art bildlich mit Erklärungen darzustellen. Das erste Heft ist wie billig der warmen dichten und bequemen Hütte gewidmet; das Zweyte den Landgebäuden für die Landwirthschaft und dem Mittelstand; das Dritte landwirthschaftlichen Gebäuden; das Vierte deutschen Baumeistern. Seine Vorschläge neuer Gebäudeformen scheinen sehr zweckmässig. Das Wesentliche ist, dass

Digitized by Google

dafs der Vf. die Beybehaltung der ländlichen Strohdächer über ſeine Gewölbe auf dem Lande wünſcht, da ſie, wenn auch dieſe verbrennen, ſonſt keiner Gefahr ausgeſetzt ſind. Die Ziegel werden überall in Norddeutſchland anſser von Lippern ſo ſchlecht gebrannt aus Schonung des Feuermaterials, dafs man wünſchen mufs, dafs man der Grille allgemeiner Einführung der Ziegeldächer auf dem Lande entſage, dagegen aber lieber in Sachſen nach Frankenart, die Dorfgemeinden in Weiler auf groſsen Feldmarken abtheile, damit endlich der Landmann ſporadiſch zu wohnen lerne und nur der Tagelöhner die Schule, die Obrigkeit, der Handwerker u. ſ. w. bey der Kirche bleibe. — Viel ähnliches hat die Hundt'ſche Banart mit dichtgeſchlagener Erde mit der Tappi'ſchen, die letztere iſt aber kunſtgemäſser und Beide beeifern ſich wohlfeil und warm mit Holzerſparung für unſer Clima zu bauen und dauerhaft. In Gebirgen müſſen die Gebäudemauern, bis unſre Flüſſe eine freye Schifffahrt erlangt haben, von Bruchſteinen, nahe bey Mündungen der Flüſſe von Backſteinen gebauet werden. Beide ſind auf dem Platze bey guter Benutzung des örtlichen Baumaterials am angemeſſenſten, aber eine recht warme und wohlfeile Wohnung und warme Ställe für wenig Thiere, die bey feuchten Mauern nicht geſund bleiben können, liefern nur die Baumeiſter Hund und Tappe und es wundert uns daher, dafs ihre Vorſchläge nicht allgemein angewandt werden, wie ſie es verdienen. In Tappes Vaterlande war dieſe Verbeſſerung um ſo nothwendiger, da bis zur jetzigen groſsen allgemeinen Gemeinheitstheilung durch Preuſsens Betrieb in ſeinen weſtphäliſchen Staaten, der weſtphäliſche Tagelöhner ſelbſt viel Raum bedarf, da er ein oder zwey Kühe, Schweine, Schaafe, Gänſe, Hühner, einen Bienenhäger zu haben pflegt. Dieſs wird er nach der Gemeinheitstheilung einſchränken müſſen, aber dafür wird die weiſe Regierung, die Vaterlands Vertheidiger bedarf, gewifs ſorgen, dafs von dieſen kleinen Eigenthümern in der ſtädtiſchen Nähe ſich eine möglichſt groſse Zahl von Landſtellen bilde, jedoch ohne Heuerlinge.

## ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Reiſe eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Ifferten in einige romantiſche Gegenden der Schweiz.* Ein nützliches und unterhaltendes Leſebuch für die heranwachſende Jugend. *Zweytes* Bändchen. Mit Steinabdrücken. 1823. XII u. 370 S. 8.

Dieſs iſt die Fortſetzung des nützlichen und unterhaltenden Leſebuchs, deſſen erſter Band in dieſen Blättern (Allg. Lit. Zeit. 1822. No. 28.) angezeigt ward. Auch dieſsmal dürfen wir an dem ungenannten Vf. rühmen, nicht nur für die heranwachſende Jugend, ſondern ſelbſt für Erwachſene eine belehrende und zugleich anziehende Schrift geliefert zu haben. Uns ſcheint ſelbſt dieſer Band den vorigen an Intereſſe zu übertreffen. Vielleicht tragen die beſuchten und beſchriebenen Gegenden das ihrige dazu bey, da ſie die Erwähnung einiger allgemeinen, die Schweiz beſonders bezeichnenden Gegenſtände herbeyführen. Wir rechnen dahin was angeführt wird über die Gemſenjagd, die Gletſcher, die Schneelauwinen, die Sennwirthſchaft, die Schwingübungen, die Cretins, das Murmelthier, das ehrwürdige und menſchenfreundliche Kloſter auf dem St. Bernhard u. dergl. m. Mit Recht iſt an paſſender Stelle die Geſchichte der Begründung der ſchweizeriſchen Freyheit ausführlich vorgetragen. Bey dieſer Gelegenheit wird auf eine ſeltſame Entſtellung eines Moments derſelben aufmerkſam gemacht. Ein M. *Morgenroth* läſst nämlich in einem Werke betitelt: *Zwey und funfzig intereſſante Erzählungen*, *Leipzig* 1802. den Wilhelm Tell ſtatt auch dem Vier-Waldſtätter — auf dem *Genfer-See* einſchiffen!! Dieſs iſt ſo arg, dafs Rec. es nur für einen freylich höchſt auffallenden *Druckfehler* erklären möchte. Es hat uns die Freymüthigkeit gefallen mit der einige offenbare Miſsbräuche ſcharf gerügt werden, als z. B. die in mehreren Cantonen noch ſo häufigen Beweiſe von religiöſer Unduldſamkeit, der ſcheuſsliche Kinderhandel aus der Schweiz in's Findelhaus zu Mayland und die unerhörten Prellereyen der Gaſtwirthe, denen die Fremden ausgeſetzt ſind. Möchten doch die ſchweizeriſchen Bundesſtaaten dieſe gerechten Klagen beachten! Seine Reiſegeſellſchaft führt der Verf. über den Thunerſee, Unterſeen, Interlacken, Habkern, Lauterbrunnen, Grindelwald, die Scheideck, die Schwarzwaldalpe, Meyringen, Guttannen, die Grimſel, Oberwald, Obergeſtellen, den Rhonegletſcher, die Simplonſtraſse, Räalp, das Urſerthal, Altorf, Flüelen nach Tells-Kapelle und der Geütli-Matte. Die illuminirten Steindrücke ſind in der That unter aller Kritik. Die „Einnahme des Schloſſes Rotzberg" und „Wilhelm Tell rettet ſich auf die Tellsplatte" ſind zwar Bilder, aber keine Abbildungen; ſie gehören mithin nicht hierher. Auch verdiente die Abbildung des völlig werthloſen Denkmals, das Raynal mehr ſeiner Eitelkeit als der Schweizer Freyheit errichten lieſs, und glücklicher Weiſe nicht mehr vorhanden iſt, eben ſo wenig eine Aufnahme als deſſen gelieferte ausführliche Beſchreibung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## THEOLOGIE.

Köln, b. Imhoff-Schwarz: *Unterricht von dem Weihwaſſer* von *Ignanz Steur*. 1818. 63 S. 8.

Je lauter von den modernen Apologeten des Katholicismus die Klage geführt wird, daſs die Evangeliſchen den Katholiken vernunftwidrige Lehren endichteten, welche dieſe nie gehabt hätten: deſto nöthiger iſt es, ſich mit den Schriften bekannter zu machen, welche mit Approbation der geiſtlichen Obern zur Belehrung und Erbauung des katholiſchen Publikums erſcheinen, um aus dieſen die von der heutigen katholiſchen Kirche anerkannten Lehrſätze kennen zu lernen. Denn würde euch die kirchliche Geltung der dort vorgetragenen Lehren abgeleugnet, ſo müſste man daran verzweifeln, die echte Lehre der katholiſchen Kirche ausfindig zu machen und die geprieſene Einheit derſelben würde gar zu problematiſch werden. Sieht man aber die gewöhnlichen Lehr- und Erbauungsbücher, welche in der katholiſchen Kirche mit Approbation der Obern für das Volk erſcheinen, an: ſo dringt ſich nicht ſelten die Bemerkung auf, daſs in dieſen Schriften dieſelben Lehren, welche man in den für Akatholiken berechneten Büchern am meiſten zu verkleiſtern und zu rationaliſiren ſucht, noch immer in dem kraſſen Gewande des 15ten Jahrhunderts vorgetragen werden. Zum Beweiſe dient oben genanntes Schriftchen, welches, obgleich aus dem J. 1818, doch vollkommen in dem Geiſte des *tractatus de efficacia aquae benedictae von Torquemada*, von welchem Luther 1539 einen Auszug mittheilte (S. Walchs Ausg. von Luthers Werken Th. 19. S. 1244 ff.), geſchrieben iſt. Wir glauben durch einen kurzen Auszug genug zur Beurtheilung des Büchleins zu thun, und beziehen uns übrigens auf die Verſe:

Den Brief man nicht vergeſſen ſoll u. ſ. w.

welche Luther ſeinem Auszuge hinzugefügt hat. Im *erſten Hauptſtücke*: „*Von der Weihung des Weihwaſſers*" (S. 1—6) unterſcheidet der Vf. deſſelbe zuerſt ſorgfältig von andern geweihten Waſſern, und erklärt dann, wie daſſelbe, und warum es mit dergleichen Ceremonien geweihet werde. Sodann ſucht er im *zweyten Hauptſtücke*: „*Von dem Alterthume des Weihwaſſers*" (S. 7—13) zu zeigen, daſs es weder aus dem Heidenthume noch aus dem Judenthume ſtamme, vielleicht ſchon von den Apoſteln, gewiſs aber im ſechſten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des ſiebenten eingeführt worden ſey. Ausführlicher iſt ſchon des *dritte Hauptſtück*: „*Von dem Gebrauche des Weihwaſſers.*" (S. 13—24.) Man ſoll ſich, wenn man in eine Kirche hineingeht, mit Weihwaſſer beſprengen „*um ſich von läſslichen Sünden zu reinigen, und von Gott die Gnade der Aufmerkſamkeit auf das Gebet, das man verrichten, und beſonders auf das heilige Meſsopfer, dem man beywohnen will, zu erlangen (!!): um ſich an dieſem heiligen Orte ſo ſittſamlich und ſo ehrerbietig zu verhalten, als es die Heiligkeit deſſelben erfordert: um endlich jene ganze Zeit über, da man ſich daſelbſt aufhält, die Vorſtellungen und Eingebungen der Feinde unſers Heils abzuwenden, und uns würdig zu machen, daſs uns der heilige Geiſt beyſtehe, und mit ſeiner Gnade ſtärke.*" (S. 17.) Bey den Umgängen, die man anſtellt, kann man ein Weihwaſſer ausſpritzen, um Gott zu bitten: „deſs er die Erdfrüchte ſegnen, und die Erdfrüchte ſowohl vermehren als erhalten, die Behauſungen aber vor allen Unheilen bewahren wolle u. ſ. w." Ferner kann man ein Weihwaſſer nehmen, wenn man aufſteht, und wenn man ſich niederlegt, wenn man verſucht wird, *wann es von ferne donnert*, wenn ein Ungewitter da iſt, wann man etwas unternimmt: man kann Hausgeräth, Felder und Früchte, das Vieh und ſein Futter damit beſprengen, um es vor Unglück zu bewahren, ſeine eigene Nahrung, um dieſelbe zu heiligen und die Nachſtellungen des böſen Feindes davon zu entfernen, endlich Kranke, Todte und Kirchhöfe, um ſie zu ſegnen. *Kranke können auch ein Weihwaſſer trinken.*

Am ausführlichſten iſt aber der Vf. in dem *vierten Hauptſtücke*: „*Von der Kraft des Weihwaſſers.*" (S. 25—63.) Er belegt hier jede der wunderbaren Wirkungen, die er demſelben zuſchreibt, mit Beyſpielen, und beruft ſich zur Gewährleiſtung für deren Wahrheit auf „*verſtändige Kritiker*," welche dieſe Erzählungen von minder glaubwürdigen ſchon zu unterſcheiden wiſſen würden. Indeſs dürften dieſe verſtändigen Kritiker ſchon dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit kommen, daſs ein groſser Theil der Beyſpiele für die Kraft des Weihwaſſers in die Zeiten eines Epiphanius, Theodoretus u. A., alſo in das 4te und 5te Jahrhundert geſetzt iſt, während doch der Vf. S. 13 lehrt „das Weihwaſſer ſey im ſechſten Jahrhunderte, oder doch im Anfange des ſiebenten eingeführt worden." Doch hören wir den Vf. weiter über die „mannigfaltige, ſehr



Digitized by Google

sehr grofse, und auch wunderbare Kraft" seines Weihwassers. Zuerst hat es „*die Kraft die läfslichen Sünden zu tilgen. Dieſs ist die allgemeine Meinung der Katholiken (sic!).*" Nachdem dieſs aus dem h. Thomas von Aquin erwiesen ist, heifst es (S. 26): „Versteht sich, in soweit der andächtige Gebrauch desselben von der Reue über diese Sünden begleitet wird" (also liegt die entsündigende Kraft doch immer in dem Weihwasser, und die Reue ist nur eine Bedingung, an welche die Aeufserung derselben geknüpft ist) „*oder die dem Gebrauch desſelben begleitende Andacht selbst eine Art von Reue über dieselben ist*" (ein feiner Fingerzeig *ad modum Revv. pp. S. J.*) Um indefs ja keinen beunruhigenden Zweifel zurückzulassen wird S. 58 noch ausdrücklich versichert, „das Weihwasser habe die Kraft, die läfslichen Sünden zu tilgen *nicht allein* von der Andacht desjenigen, welcher es gebrauche, nicht allein von der Bereuung derselben, von der Liebe und Ehrerbietung gegen Gott u. s. w., sondern zum Theile von dem Gebete der Kirche, und zum Theile von einer *gewissen (sic!!)* Bufsfertigkeit desjenigen, welcher es gebrauche." Zweytens hat das Weihwasser die Kraft, *den Teufel zu verjagen* (Beyspiele davon s. S. 27—35), 3) *allerhand leibliche Krankheiten und Schwachheiten zu heilen*, nämlich ungenannte Krankheiten, Augenkrankheiten, Ansatz, Fieber, Krebs, Nierenwehe, tödtliche Schwachheiten, Pest, Wahnsinn, Wassersucht und Wunden (alles durch Beyspiele erwiesen S. 37—48), 4) *eine glückliche Niederkunft zu verschaffen*, 5) *Fesseln zu zerbrechen*, 6) *Todte zu erwecken*, 7) *die zahmen Thiere gesund zu machen*, 8) *die Schlangen und andere wilde Thiere zu vertreiben*, 9) *Gärten und Felder von Heuschrecken zu befreyen*, 10) *Feuersbrünste auszulöschen*, und endlich 11) *die Ungewitter abzutreiben (sic)*. Der Vf. erklärt dann, dafs das Weihwasser nicht *ex opere operato* wie die Sacramente, sondern *ex opere operantis et ex fide operantis ecclesiae* diese Wirkungen habe, und setzt dadurch dasselbe allerdings den Sacramenten nach. Wir dächten indefs, dafs die Art und Weise, wie eine heilige Handlung wirkt, den Gläubigen gleichgültiger seyn könnte, als die Wirkung selbst, welche durch dieselbe hervorgebracht wird. Sieht man nun aber auf das *utile*, so hat nach des Vfs. Nachweisungen das Weihwasser noch Vorzüge vor den Sacramenten, denn es hat nicht nur sündentilgende Kraft, sondern ist auch in allen äufsern Verlegenheiten des Lebens von Nutzen, und hilft in Küche und Keller, in Viehställen und Feldern aus, wie wir dieſs von einem Sacramente gelesen zu haben uns nicht erinnern. Zuletzt giebt der Vf. die *sieben Tugenden* an, welche erfordert werden, um diese wunderbare Kraft des Weihwassers zu erfahren. Es sind: 1) ein *lebhafter Glaube*, dafs das Weihwasser die verlangte Kraft hat, 2) ein *steifes Vertrauen (sic!)* nicht zwar auf die Geschöpfe des Salzes und des Wassers an sich betrachtet, sondern auf die Macht und Güte Gottes, der diese Kraft an das Weihwasser gebunden hat, 3) eine *gewisse Ehrerbietung* gegen das Weihwasser, und nun endlich, nachdem zuvor dem Weihwasser seine Ehre geschehen ist, auch 4) eine *herzliche Bereuung unserer Sünden*, 5) eine *tiefe Demuth*, 6) eine *kindliche Dankbarkeit gegen Gott* und, was vielleicht am meisten Noth thut, 7) eine *langmüthige Beharrlichkeit*, wann man die Kraft des Weihwassers nicht sogleich erfährt.

So weit dieſs Büchlein, nach dessen Lesung wir wenigstens den Vorwurf nicht mehr verdienen, welchen die Vorrede den Irrgläubigen in Beziehung auf das Weihwasser macht: Sie lästern, was sie *nicht verstehen*. Nachdem wir es nun aber verstehen, fragen wir allen Ernstes die katholischen Schriftsteller, welche immerfort über absichtliches Misverstehen der katholischen Kirchenlehre klagen, ob dieſs denn wirklich Lehre ihrer Kirche sey. Ist dieſs der Fall, so mögen sie ihre Bemühungen, solche Sächelchen für uns zu vergolden oder zu überzuckern nur aufgeben, denn der bittere Geschmack wird sich schwerlich ganz vertreiben lassen: finden sich aber in dieser Schrift Widersprüche gegen die Kirchenlehre, so sprechen sie dieſs öffentlich aus und beweisen es dem Ordinariate, welches die Schrift approbirt hat. Die Ausflucht aber mögen sie nie nehmen, dafs solche tief in die Sittlichkeit eingreifende Lehren indifferente theologische Meinungen seyen, über welche die Kirche noch nicht entschieden habe.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART und TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchh.: *Hesperus.* Encyklopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausgegeben von *Christian Karl André.* Jahrgang 1822. Jan. bis Dec. No. 1 bis 312. 1822. 1248 S. 4.

Die früheren Jahrgänge dieser schätzbaren Zeitschrift, welche zuerst im Jahre 1809 unter dem Titel: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des Oesterreichischen Staates*, vom Jahre 1811 an, aber als *Hesperus*, anfänglich zu *Brünn* bey *Gastl*, dann im Verlag der *Calve*schen Buchhandlung zu *Prag* erschien; sind bereits in unsrer A. L. Z. (Ergänzungsbl. Jahrg. 1810. Nr. 56. 116 und 144. Jahrg. 1811. Nr. 20. 52. 61 und 68. Jahrg. 1812. Nr. 113 u. 114. Jahrg. 1813. Nr. 52 u. 52. Jahrg. 1816. Nr. 97. Jahrg. 1817. Nr. 102. 118. 119. 120 u. 128.) ausführlich und mit gebührendem Lobe angezeigt worden. Der verdienstvolle Herausgeber, Hr. Hofrath *André*, welcher früher zu *Eisenach*, wo er mehrere Jahre lang ein musterhaft von ihm eingerichtetes Erziehungsinstitut leitete und seine gemeinnützige Encyklopädische Bibliothek unternahm; dann aber zu *Brünn*, wo er den Hesperus begann, seine Oekonomischen Neuigkeiten und den Oestreichischen Volkskalender herausgab, einen fast eben so langen Zeitraum hindurch, mit unermüdlicher Thätigkeit, an-

ge-

Digitized by Google

geſtrengteſter Kraft und beharrlichſtem Muthe, als Schriftſteller wie praktiſcher Arbeiter, unſre vaterländiſche Volkskultur auf das Vielſeitigſte befördert hat; wählte ſich im Jahr 1821 zu einem abermals völlig veränderten Standpunkt ſeines, ſich dadurch in immer weiteren Kreiſen verbreitenden, wahrhaft patriotiſchen Wirkens, *Stuttgard* zum Wohnort, und ſo erſcheint denn nun ſein *Hesperus*, ſeit Anfang des verfloſsnen Jahres im Verlag der *Cotta*'ſchen Buchhandlung.

Dieſer neue, *dritte* Wirkungskreis des trefflichen Mannes, der längſt eine deutſche Bürgerkrone verdient hätte, zeigt ihn uns nun ſchon wieder in voller raſtloſer Thätigkeit für die groſsen philanthropiſchen Zwecke, denen er ſein Leben von Jugend auf weihte, und hat namentlich auf dieſes, ſein litterariſch-volksthümliches Inſtitut unverkennbar bereits den erfreulichſten Einfluſs gehabt. *Stuttgard* iſt ein ungleich günſtigerer Mittelpunkt dafür als *Brünn*, und mithin hat dieſe Zeitſchrift ſchon im erſten Jahre ihres Erſcheinens daſelbſt, eine bedeutende Erweiterung ihres Horizontes gewonnen. Aber auch das Publikum hat durch dieſe Verlegung derſelben gar ſehr gevortheilt. Denn wie ſie bisher, ihrem *Inhalt* nach, hauptſächlich nur auf die Oeſterreichſche Monarchie berechnet war; ſo fand ſie auch dort nur, den Hauptkreis ihrer Leſer. Jetzt aber hat ſich mit der Sphäre ihres *innern* Intereſſes, zugleich die ihre *äuſsern* Verhältniſſe dahin ausgedehnt, daſs ſie nunmehr, in beiden Beziehungen, eine Zeitſchrift geworden iſt, die dem ganzen Deutſchland angehört.

Der Geiſt, mit dem ſie der Herausgeber leitet, ſpricht ſich ſowohl in ſeinen eignen Aufſätzen als in ſeiner Wahl der von ihm aufgenommnen Beyträge der zahlreichen andern Mitarbeiter, durchgängig als ein echt veterländiſch geſinnter, für allee Wahre, Rechte, Gute und Schöne lebhaft empfänglicher, und es nach allen Seiten hin, zur immer höhern Fortſchreitung der allgemeinen Volksbildung regſam befördernder aus. Dem zu Folge empfiehlt ſich denn auch dieſes Blatt, eben ſo ſehr durch die Freymüthigkeit ſeines Charakters, womit es ſich überall für die in unſrer Zeit (namentlich in Beziehung auf Religion, Philoſophie und Aeſthetik, wie Politik und Staatsverwaltung) leider ſo oft gekränkten Rechte des geſunden Menſchenverſtandes erklärt, als durch den Sachreichthum und die Vielſeitigkeit ſeines Inhalts, die es zu einem ſehr nützlichen und in gleicher Maaſse belehrenden wie unterhaltendem Archiv, für die neueſte Tagesgeſchichte unſrer bürgerlichen Verfaſſungen wie unſrer Kultur in der Wiſſenſchaft, der Kunſt, den Gewerben und unſern religiöſen und ſittlichen Verhältniſſen machen. Da uns jedoch der Raum nicht geſtattet, unſre Leſer hier den ganzen Reichthum dieſer, nach ihrem Inhalt wie nach der Form ihrer Darſtellung ſo mannigfaltigen und verſchiedenartigen Gegenſtände überſchauen zu laſſen, ſo müſſen wir uns darauf beſchränken, ſie nur auf einige der bedeutendſten und intereſſanteſten des Jahrganges 1822 aufmerkſam zu machen, um ihnen die Richtigkeit unſers Urtheils zu beſtätigen und diejenigen unter ihnen, die bisher noch nicht zu den Leſern des *Hesperus* gehörten, zur Theilnahme an dieſer ſo gemeinnützigen Zeitſchrift, einzuladen. Wir folgen dabey der Ordnung nach welcher in den monatlichen Inhaltsregiſtern des Hesperus ſelbſt, die verſchiednen Rubriken ſeines Stoffes verzeichnet ſind.

1) *Auswärtige Landes- und Staatskunde.* Beſchreibung der Inſel *Hydra*, nach *Corays* Memoire mit einer Abbildung. Mehrere Artikel über die *Türkey* und *Türken*, über *Griechenland*, *Nordamerika*, *Sicilien*, *Ruſsland*, *Venedig*, *England*, *und der Niederlande*. 2) *Natur- und Vaterlandskunde.* Geognoſtiſche Bemerkungen über Neuſtadt in Mähren. Ueber die Vulkane, von Prechtl. Mineralogiſche Notizen über Böhmen. Des Dichters Cowper Haſen. Chladny's Theorie und Inſtrumente. Geognoſie von Nordamerika. Ueber das Meerwaſſer. Ueber die heiſsen Quellen Deutſchlands von *Keferſtein*. Die Rieſenſchlange in St. Vincent. Ueber den Bernſtein. Die verſteinerten Teiche in Perſien. Geologie der Inſel Barbados. Mineralogie Corſika's. Leuchtende Menſchen. 3) *Länder-, Staaten- und Völkerkunde.* Neue Gefährdung des Intereſſes Süddeutſchlands und der Schweiz durch Frankreich. Neueſte Kirchen- und Schulenſtatiſtik Wirtembergs. Ueber die Erziehung des Schottiſchen Volks nach *Biot*. Griechiſches Seminar in St. Petersburg. Oſtindien. Englands Seemacht. Norwegen. Nordamerika. Das Innere von Afrika. Rheinſchifffahrt. Fort- und Rückſchritte in Oeſtreich. Verkaufte böhmiſche Staatsgüter. Grönland von Scoresby beſucht. 4) *Staatswiſſenſchaft.* Oeffentliche und verborgne Gerichtsbarkeit. Elemente des Staats-Organismus von *Koch von Sternfeld*. *Filangieri*. *Benjamin Conſtant*, und *Spanien*. Abgabenverhältniſſe zwiſchen conſtitutionellen u. a. Staaten. Geheime Policeyumtriebe. 5) *Literatur.* Recenſionen von *Nettelbecks* Leben, *Harl's* deutſche Geſetzgebung, *Graſers* Schulverbeſſerung, *Hazzi's* Islamismus. *Küſters* Theorie der Perallelen. *Nova acta reg. Societas Upſalienſis*. *Lamarr hiſt. naturelle*. *Biographie nouvelle des Contemporains*. *Revue bibliographie du royaume des Pays bas*. *André* Nationelkalender. Der Dichterin *Huber* Ellen Percy. Des Profeſſor *Schütz* Schrift über die beiden Wanderjahre und *Prokeſch* Leben des Fürſten Schwarzenberg. 6) *Kunſt.* Ueber die Einführung des alten Chors in die neue Tragödie. Walter Scott. Würdigung der gründlich deutſchen Muſik. 7) *Moral.* Fürſtenfreundſchaft. 8) *Geſchichte.* Feldzug gegen Neapel 1821. *Katt's* Unternehmen auf Magdeburg 1809. *Düsmenil* Urtheil über die Jeſuiten. Türkenſchätzung von Juſtus Jonas. Untergang von Pompeji. 9) *Biographie und Nekrolog.* *Paliſot de Beauvais*. Graf v. *Colloredo Mannsfeld*. *Las Caſas*. *Juſt* in Tenn-

Digitized by Google

Tennſtädt. Herzog v. *Richelieu. Racagni.* 10) *Bibliographie.* Seltenheit des Frhn. v. *Ulmenſtein* in Wetzlar. 11) *Preiſe.* Der Societäten und Akademien zu Utrecht, Göttingen, Amſterdam, Paris, London, Berlin u. ſ. w. 12) *Technologie.* Fortſchritte der Gasbeleuchtung. Waſſerleitungen die nach 10 Jahren nichts mehr koſten, von *Albin.* 13) *Correſpondenz und Neuigkeiten.* Ein Hauptartikel, ausgezeichnet durch den auſserordentlichen Umfang und Reichthum des literariſchen Briefverkehrs, den ſich der thätige Herausgeber, in die Hauptſtädte aller Welttheile, und faſt jeden nur namhaften Ort Deutſchlands hin, zu eröffnen gewuſst hat. Man findet hier die zahlreichſten mehr oder minder intereſſanten ſchriftlichen Nachrichten, aus Moskau, St. Petersburg, Riga, Reval, Stockholm, Copenhagen, London, Madrid, Liſſabon, Paris, Zürich, Bern, Wien, Prag, Rom, Venedig, Neapel, wie aus Ungarn, Dalmatien und Iſtrien, der Türkey, Aſien, Afrika, Amerika, und aus Deutſchland, von Berlin, Königsberg, Breslau, Halle, Dresden, Leipzig, Bamberg, Salzburg, Augsburg, München, Heidelberg, Carlsruhe, Frankfurt a. M., Erfurt, Langenſalze, Gotha, Caſſel, Göttingen, Hannover, Braunſchweig, Hamburg u. ſ. w. 14) *Erzählungen, Anekdoten und Gedichte.* Die Steingruben in Paris. Welfings Jugendgeſchichte. Das Kamäleon. Rule Brittannia. Tobias Kaiſer. Der Mahler. Die Niſche des Kloſters St. Clara. Erinnerungen aus meinem bergmänniſchen Leben, Sonette, Gloſſen, Charaden, Epigramme u. ſ. w. 15) *Debatten und Berichtigungen;* den Geh. Rath *Wiebeking* Grafen v. *Herberſtein*, Profeſſor van *Eſs*, Dr. *Kölle*, Hofrath *Müllner* und Prof. *Schütz* gegen den Buchhändler Brockhaus zu Leipzig, u. A. m. betreffend. 16) *Kurze Notizen und Miscellen* aller Art, beſonders mehrere erbaulich merkwürdige Nachrichten von den Wunderkuren des Fürſten *Hohenlohe* zu *Wien*, wobey *Friedrich Schlegel* (der Herausgeber von *Leſſings* Gedanken!!) und ſeine Frau (eine Tochter *Mendelsſohnes!!*) „eine groſse Rolle als *Miſſionäre* ſpielten." 17) *Anfragen und Antworten.* 18) *Gemeinnützige Vorſchläge und Wünſche* u. dergl. m.

Dieſe Ueberſicht wird hinreichen, unſern Leſern die Reichhaltigkeit dieſer Zeitſchrift darzuthun, von deren immer ſteigender Verbeſſerung unter der ſorgfältigen Hand ihres wackern Herausgebers, wir eben ſo vollkommen überzeugt ſind, als wir ihr eine von Jahr zu Jahr zunehmende Theilnahme des Publikums, nach Würden und von Herzen wünſchen.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cottaſchen Buchh.: *Nationalkalender für die deutſchen Bundesſtaaten*, auf das J. 1823. Für Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Ruſſen, zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer, Beamte, Bürger und Landleute, faſslich eingerichtet von *Chriſtian Karl André*. *Erſter* Jahrgang, mit 4 Abbildungen und Muſikblättern. 1823. XVI und 144 S. 4.

Auch dieſes ungemein nützliche Unternehmen des Hrn. Hofrath *André*, hat wie ſeine Zeitſchrift Hesperus, in eben den Beziehungen die wir oben angegeben haben, durch die Veränderung ſeines Wohnortes gewonnen. Sein *Nationalkalender für die Oeſterreichiſche Monarchie*, den er ſeit dem J. 1810 zu *Brünn* bey Gaſtl herausgab, und den wir gleichfalls ſchon in unſrer A. L. Z. (Ergänzungsbl. 1811. Nr. 47.) angezeigt haben, erſcheint nun in ſeinem vierzehnten Jahrgang, als einer für die geſammten *deutſchen Bundesſtaaten*, und übertrifft gleich bey ſeinem erſten Auftreten in dieſer neuen Geſtalt, an Reichthum des Gehalts wie Gefälligkeit der Form, alle ſeine Vorgänger, ja jeden andern aller diesjährigen deutſchen Volkskalender überhaupt. Auf den Kalender ſelbſt, der hier noch mit einem beſondern, ſehr belehrenden Feld- und Wieſenkalender verbunden iſt, folgt ein überaus zweckmäſsig eingerichtetes *Gedenkbuch*, beſtehend in einem ökonomiſchen Tagebuch, einer Sittlichen Gedächtniſstafel, einem Geſchichts- und Correſpondenz-Journal, einem Mnemoniſchen Magazin und einer Addreſſen- und Büchererinnerungstafel, von 24 Blättern auf ſtarkem Schreibpapier. Dann kommt der eigentliche Inhalt unter dem Titel: *Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen*, die aus nicht weniger als 60, eben ſo lehrreichen als unterhaltenden, religiöſen und moraliſch-wiſſenſchaftlichen, wie poetiſchen, ernſthaften und komiſchen, erzählenden und raiſonnirenden Artikeln beſtehen, in denen der Herausgeber ſeinem in der Vorrede ausgeſprochnen trefflichen Zweck: „Mit Vermeidung der Schulform, dem Aberglauben und Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, dagegen echte Wirthſchaftlichkeit zu befördern, wahre Lebensphiloſophie zu verbreiten, und auf Veredlung der Sinnesart und des Geſchmacks einzuwirken," auf das Beyfallswertheſte nachgekommen iſt; daher wir denn auch von dieſem für unſre Volksbildung ſo erſprieſslichem Werke wünſchen, daſs es die lebhafteſte Unterſtützung in allen unſern groſsen und kleinen Bundesſtaaten finden möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCHLESWIG, in Taubstummen-Institut u. LEIPZIG, in Commiss. b. Tauchnitz: *E. M. Arndt, Ein Wort über die Pflegung und Erhaltung der Forsten und der Bauern, im Sinn einer höhern d. h. menschlichen Gesetzgebung.* 1820. 147 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf., bekanntlich ein Schwedisch-Pommeraner, hat die Eigenthümlichkeit, nach seinen persönlichen Erfahrungen, oft in sehr enger Sphäre, die ganze Welt zu messen, darum musste er bisweilen Anstoss geben. Den Bauernstand betrachtet er mit dem Auge eines Pommeraners, vermuthlich weil er keinen andern als den pommerschen Landmann kennt. Weil er früher kein anderes Volk so gut, als die Schweden kannte, theilte er die Schweden, wie er sich solche dachte, über alle andere Völker der Erde. — *Arndt* erklärt sich in dieser Schrift entschieden für Majorate; die Güter des Edelmanns und des Bauern sollen gleich unveränderlich und unveräusserlich seyn. Den Letzteren wünscht er, dass sie ½ bis ⅔ des Grunds und Bodens besitzen mögen, und dass von der übrigen Hälfte oder ⅓, die Majorate des Adels die Hälfte erhalten. Auf Gewerbsamkeit ausser Landbau hält er nicht viel. — Wir haben dagegen zu erinnern, dass in diesen Majoraten, jede Bodenverbesserung und Veredlung der Landwirthschaft gemeiniglich langsam geht. Die Grunderben befinden sich dann gar wohl und die Geschwister mögen terminiren, bis sie ohne ein Stammcapital *ex providentia majorum* einen Broderwerb finden. Dabey klingt es denn freylich schön, dass das Erbe der Väter immer unverschuldet bleibt, und dass die Nachgebornen, wenn sie für die Stelle arbeiten, auch dafür stets den Tisch *ex providentia majorum* für sich gedeckt finden. So eine Einrichtung heftet die Menschen an die Scholle. Dem guten *Möser* in Osnabrück, den *Arndt* für sich anführt, gieng es übrigens gerade so wie *Arndt*. Er kannte von Hause aus, sein Osnabrück, und bildete sich darnach das sonderbare Ideal, dass es, um trefflich zu seyn, überall so aussehen müsse, als in Osnabrück. Uebrigens stellt der Vf. auch hier die Antithesen einer gewissen Partey aus, z. B. dass, wenn der Mensch schlecht und erbärmlich wird, die Natur auch schlecht und erbärmlich werde, und sich ausbaue. Freylich behauptete das Letztere auch der Staatsrath *Thaer* in Hinsicht Siciliens; es ist aber einer der argen Irrthümer Thaer's, die er den Engländern in der Periode nachschrieb, als er ein grosser Landmann hiess, und noch nicht war. Jetzt seitdem er in Mögelin wirthschaftet, ist das freylich anders. Die Erde hat sich niemals eher ausgebauet, als wenn der Mensch aufgehört hat, sie vernünftig zu cultiviren. So lange im fruchtbaren Sicilien die Erde durch Pastination tief gerührt wurde, so lange gab selbst das flach wurzelnde Getreide dort reiche Aernten. Als aber die kleinen Landgüter verschwanden, fing man an zur Kosten-Ersparung flach zu pflügen, und armen Leuten die Aecker zu verpachten, und Sicilien das Korn ausführte, als es 10 Millionen Einwohner hatte, kann dieses nicht in jedem Jahre, seitdem es deren nur 1,600,000 ernährt. In unserm Norden kann zur Noth die Erde den flachen Pflug ertragen, und noch ziemliche Aernten liefern. In heissen Himmelsstrichen sind aber alle Ackerculturen bey grossen Landgütern ohne die tiefste Erdrührung sehr uneinträglich.

Ueber die Wälder, wo sie nutzen und wo sie schaden, spricht der Vf. nach seiner Manier. Gehörig nachgedacht hat er selten über das, was er sagt, ehe er seine Meinung niederschrieb; wir wollen ihm also helfen. Auf allen Bergen ist auf der Spitze der Wald eine Zierde und nothwendig; denn er zieht die Wolken an und sammelt die Quellen, die das Thal bewässern sollen; aber man kann zu viel Wald haben. Dann wird die Atmosphäre feucht und in heissen Climaten so gar schwanger von Stickluft und daher ungesund, besonders an den grossen Abzugscanälen d. h. den Flüssen und Bergströmen. Medicinalpolizey haben die Nordamerikaner nicht; daher fangen sie immer ihre ersten Culturen in den Urwäldern längst den Flüssen an, und hauen sich oder brennen sich vom Wasser ab, einen Culturraum in den Wald hinein. Dieser anfangs schmale freye Raum wird nun ein Abzugsweg der schweren Stickluft nach der Hauptabzugslinie der Flüsse, und die ersten Anbauer plagen sich natürlich mit Fiebern und sterben daran wie die Fliegen. Statt die ersten Colonien nach dem Wasser hin anzulegen, müssen vielmehr diejenigen die Waldstrecken urbar machen, die Höhen und Berglehnen *zuerst* in Cultur setzen, und erst dann nach den Flüssen hin die Bäume ausbrennen, wenn sie bereits einen weiten Raum von allen Seiten gelichtet und sich ausser der Gefahr gesetzt haben, sich in der Linie des Abzugs der Stick-



Digitized by Google

luft anzubauen. — Auch in Europa sollte man die Spitzen der Berghöhen, besonders aber die Waldflächen an der Nordseite niemals entholzen, oder man opfert wie in Südfrankreich die Quellen im Thale auf, und da ist des Bergwassers zur Wässerung immer zu wenig, wo die Natur der Ebnen im Kalk- und Sandboden des Wassers viel bedarf. — Die Jeremiade über die Ausrottung der Weinberge im Norden ist im Object gerecht, aber der Vf. trifft wie gemeiniglich den Fleck nicht ganz. Man hörte auf, dort fruchttragende Reben zu pflanzen und besonders rothe Sorten, die ein paar Grad nördlicher trinkbarern Wein geben, als weisse Reben. Man pflanzte sie nicht mehr an sonnigen Bergterrassen, man zwang sie nicht durch Biegung zur Seite mehr Trauben und weniger Holz zu liefern, um früher zu zeitigen, man hielt, was der Norden durchaus bedarf, den Stock nicht kurz, und war nicht sorgfältig, möglichst lange die Trauben am Stamm reifen zu lassen, auch ihr die Spitzen der jungen Seitenschüsse frühe im Herbst zu nehmen und den Stamm zu entblättern, damit die Schüsse Zeit gewinnen, sich zu verholzen und einen kalten Winter ertragen können. —

Wahrheit geht den Bildern des guten Pommeraner ab. So (S. 58.) sollen die Bergschotten so rüstige Menschen geworden seyn, weil sie in Wäldern lebten, da doch seit Jahrhunderten Hochschottland sehr baumlos war, und erst der Geiz der grosen Landherren, um den kahlen Boden höher zu nutzen, als durch die kleinen Pachtgelder und Productenlieferungen der Herrschafts-Hörigen, Erstere antrieb, allmählich das nebliche Hochschottland in Wald und in Schaafgüter in der Landesmitte zu verwandeln, und die grose Menschenmasse in Bauern von wenigen Aeckern zur halben Nahrung vom Boden und von der Viehzucht, und zur andern Hälfte von der See und der Fischerey umzuschaffen. Was kein Souverain in unseren Tagen mit seinen Kammerbauern wagen würde, und die Adligen einiger deutschen Länder wohl wünschen, aber nicht aussprechen, ihre Hörigen mit möglichst wenig Land nach gegebener Freyheit von der Scholle zu verbannen, die ihr Schweifs befruchtet hatte, das durften im gerühmten Lande der Freyheit und des Rechts die schottischen Gutsherren einführen, indem sie bey Tausenden die Hörigen nach Canada, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Australien trieben, um mit mehr Gewinn Bäume zu pflanzen und Schaaftriften anzulegen, statt kleine Landpächter mit vieler Gemeinheit wie vor Alters her fortdauern zu lassen. Freylich brandmarkte die öffentliche Meinung solche Unternehmungen, *aber in Grosbritannien vermag nur das Recht sich zu behaupten, was der Aristokratie des Reichthums nützlich und der Armuth der Kleinbesitzer feindlich ist.* —

Die grosen Seen und Ströme behagten wohl den Menschen Asiens (was wir S. 60. Hrn. *Arndt* zugeben wollen), aber sie behagen wirklich nicht den Naturmenschen unsrer Zeit, die darum nicht schlechter sind, als Asiens Wilde. Andere Schriftsteller haben sogar den Küstenbewohnern der Marschen (eben so unwahr) ein *pingue ingenium* zuschreiben wollen. — S. 61. treffen wir auf ein wahres rein menschliches Wort, „dafs die Regierungen ungebürliche Hindernisse der Bevölkerung eines Landes wegräumen sollen, dafs sie Glück und Freyheit der Menschen befördern; aber zugleich wieder unrichtig ist es, dafs sie das Einzelne ihnen selbst und der Natur überlassen sollen; denn *sie müssen die Hindernisse der Ernährung einer Menschenmenge durch weisere Gesetze, als die Vorfahren gaben, wegschaffen.* Unsere Vorfahren legten die Bauerstellen an, für die Arbeit von so und so viel Paar Pferden mit so und so viel Frohnden an Menschen und Vieh, zum Behuf der Rittergutsbesitzer, als letztere anfingen, sich zu berechnen, dafs die Feldarbeit der Hörigen den Ritter besser ernähre, als seine Streitkolbe im Waffengefolge des Ritterthums auf Kosten des Hörigen. Bis dahin hatte der Ackerhof nicht mehr Land, als was 2 Ochsen oder Pferde im Pfluge zu bestellen vermochten. Damals waren die Wälder grofs, der Bauern viel, aber die Rittergüter eigner Bewirthschaftung klein. Das alles verkehrte der ritterliche Sinn von fremder Arbeit im Frieden, von der Fehde im Kriege zu leben und übrig zu haben für das Alter. In unsern Tagen der häufigen Niederlegung grofser Bauerstellen, berechnet man, was eine Landstelle einbringen kann, deren Nutzer ein oder zwey Kühe ernährt, mit denen er ein paar Tonnen Landes Saat pflügt, um etwas Getreide zum Hausbedarf zu erzielen und einen Garten zu düngen, der durch seinen verkäuflichen Ueberflufs Wochengeld im Sommer liefert, indem der Nutzer nebenher tagelöhnert oder ein Handwerk treibt. Solche siedelten die Gutsherren am liebsten an, um wohlfeile Tagelöhner zu haben, und schlugen das übrige Land gerne zu neuen Meyerhöfen; es kam aber die wohlfeile Zeit der Ackerproducte und der Guthsherr wufste nicht mehr durch eigne Bewirthschaftung oder Verpachtung der grofsen Landgüter sich Gewinn zu machen. Nun schwankte er, ob er vererbpachten solle oder nicht, da der kleine Besitzer sich eher zu ernähren verstehe, und dabey dennoch Pacht geben kann, sobald er nur nicht viele Tagelöhner ernährt, weil kein untreuer Verwalter (die Landplage der Bodenverbefserung), bey den kleinen Landstellen das verringerte Einkommen decimirt.

S. 62. vermuthet der Vf. schon Ueberbevölkerung in Italien und im Erzgebirge. Sie ist aber nirgends vorhanden, als durch verkehrte Staatseinrichtung, die den Boden in wenigen Händen von Eigenthümern hält, dagegen die andern Pächter und Tagelöhner sind. Da regnet es Eigenthumlose, deren man freylich leicht zu viel hat, das ist aber nicht Schuld der Ueberbevölkerung, sondern des Festhaltens der Staatsgesetze an alter Gewohnheit, in grosen Ritter- und Landgütern die Stärke des Lan-

des

des zu ſuchen, alſo im Reichthume Weniger, und in der Armuth Vieler.

S. 63 beweiſt wieder, wie wenig Hr. *A.* den Landbau auſser Pommerns Ebenen kennt. Er fürchtet Nachtfröſte, Dürre und Hagelſchlag an terraſſirten Bergen; allein dort ſind *alle* dieſe Plagen nicht zu Hauſe, wohl aber in den Ebenen bey vielen Seen, Sümpfen und Tannenwäldern. An der Sonnenſeite der Berge gehören keine Wälder, da iſt die Sphäre des höchſten Landwirthſchafts- und Gärtnerbetriebs, da ſchlägt der Nachtfroſt und Nebel in die Tiefe, und verſchont der Höhen. Häufiger Hagelſchlag iſt nothwendige Folge der Harzbäume in den Ebenen zwiſchen Seen und ſelbſt an Gebirgen.

Wohl iſt es wahr, wenn der Vf. behauptet, daſs der Oſt- und Nordoſtwind in Nord- und Mitteldeutſchland Kälte bringt und Krankheiten dazu, aber dieſe Winde ſind in Süddeutſchland, das ſich den Alpen nähert, ſogar wohlthätiger, als der von den Alpen Kälte bringende Südwind, der im alten Bayern nicht einmal Wein wachſen läſst; wenigſtens glaubt des der Südbayer; denn der Nordbayer iſt ein ganz andrer Ackersmann und verſucht fleiſsig, was ihm nützlich ſcheint, ehe er ſich überzeugt, daſs bey dem jetzigen Stande menſchlicher Kenntniſſe, ein fernerer Verſuch unnütz ſey.

Auch von Freyheit und Geſetzen leſen wir S. 89 ein goldnes Wort: „Höchſte und ausnahmenloſe Herrſchaft des Geſetzes iſt der kurze Begriff politiſcher Freyheit. Der Herrſcher muſs nichts vermögen *über oder neben dem Geſetze*," und S. 93 „wahre Freyheit iſt Herrſchaft des Geſetzes" ſo wie S. 95 „die weiſeſten und berühmteſten Volkerſtiftar des Alterthums haben ihre Geſetze auf Ackergeſetze begründet." S. 103. aber verfällt der Vf. wieder in Irrthümer. Unrichtig beheuptet er, daſs die Slaven die Unfreyheit des deutſchen Bauerſtandes, da wo ſie hauſeten, eingeführt hätten, degegen behaupten wir in Uebereinſtimmung mit der Geſchichte der damaligen Zeit, daſs die Sleven *keine* Dienſtbarkeit kannten, wohl aber, daſs die deutſchen Ritter, die ſich die Slaven und Wenden unterwarfen, bald Leibeigenſchaft, bald Hörigkeit einführten. Der Vf. leſe die Eroberungsgeſchichte des Herzogs Heinrichs des Löwen in den Quellen und die Urkunden ſeiner Dotationen an Geiſtliche; (die andern ſind meiſt verlohren gegangen); er wird finden, daſs die Ureinwohner der vormals ſlaviſchen Lande die Freyen waren, und daſs die *homines teutonici* die neuen armen Coloniſten waren, welche auf den Landſtellen der Erſchlagenen angeſiedelt wurden, denen man immer mehr auferlegte, was man wollte und die Ureinwohner von den Landſtellen vertrieb. In Heinrich des Löwen Verordnungen lieſt man herrliche Sachen zur Geſchichtskunde der Vorzeit. Der Sleve gab ſeinem Grundherrn einen Woywotienzins, aber der war *ſehr mäſsig*. Heinrich ſchlug die mächtigſten todt, und die, welche er leben lieſs, belegte er *ob eorum nequitiam* mit Zehnten und verdoppelten Auflagen vom Pfluge, in Gelde und in Früchten, und dieſen Zins zog der Herzog oder ſein Graf oder ſein Ritter. In Holſtein war die Leibeigenſchaft ſo arg als in Mecklenburg. Sie entſtand aber erſt, als König Friedrich I. von Dänemark, den eine Adelsinſurrection auf den Thron hob, wider den legitimen Chriſtian II, der 28 Jahre auf dem Schloſſe zu Sonderburg feſt ſaſs und erſt als hochbetegter Greis ſeine Freyheit wieder erhielt, dem Adel Schleswigs und Holſteins die Patrimonieljurisdiction gegeben hatte. Aus des Statthalters Heinrichs von Rantzau Beſchreibung des cimbriſchen Cherſonеſus vom J. 1597 ſehen wir, deſs damals *noch keine* Leibeigenſchaft in jenen Herzogthümern war, aber wohl dort keimte, haben aber geſchichtliche Beweiſe, daſs von 1690 an eine groſse Guts-Bauerſchaft frey, und 1738 ſchon wieder *durch Verjährung* leibeigen ſeyn konnte.

S. 105. komman dem Vf. Cäſers und Tacitus deutſche Leibeigene in den Sinn; die ſtanden ſich aber gar nicht ſchlimm, und in Weſtphalen kaufte ſich der Freye gern eigenbehörig im Schutze der trefflichen Eigenthumsordnungen Weſtphalens. Schlimmer waren Hannovers Meyerordnungen, am ſchlimmſten die Rechtloſigkeit des Bauernſtandes am Baltiſchen Meere, von der Eyder bis zum Peipus-See; denn da wüthete das deutſche Ritterthum und gründete auf der langen Linie am Ende, ſeltene Beyſpiele ausgenommen, ein allgemeines Syſtem der Eigenbehörigkeit des Bauernſtandes.

S. 107. zeigt ſich wieder beym Vf. die Schweden-Liebe ſo, daſs er die Lage der Bauern anders darſtellt, als ſie iſt. Unſers Wiſſens beſteht der Bauerſtand Schwedens in 3 Claſſen, eine die dem Staat und dem Adel ſchwer dienſtpflichtig iſt und Abgabe zahlt, die zwayte beſteht aus den Bauern, auf alten Freyheiten ſitzend, die auf ihrem Hemmann, Heimath, Allodialhofe, oft andare Hörige anſiedelten, die es nicht beſſer haben, als der Hörige des ſchwediſchen Edelmanns. Die elten Freybauern, *aber auch nur dieſe* wählten ihre Repräſantanten auf dem Reichstage, ſie ſind die Bonden im däniſchen Rechte und die andern die ſogenanntan feſten Bauern. *Letztere* haben kein ſchönes Loos, Feldarbeit verrichten ſie nicht viel im Frohnde, aber Bergwerksarbeit und Fuhren für deren Betrieb an Holz, Erz u. ſ. w. Eine *dritte* Claſſe ſteht in der wahren däniſchen Hörigkeit in Schonen, der Edelmann wurde freyer nach der Union mit Schweden, *aber nicht ſein Bauer*, der keine Reichstagsmänner wählte. Indeſs hat der jetzige König viele verſchuldete Güter in Schonen mit Privatvermögen gekauft, und den leibeigenen Bauer in Erbpachter verwandelt. In Norwegen wirkte er weniger ſelbſt; denn da war das Werk der Verfaſſung ſchon hinreichend, den Bauerzwang durchaus zu löſen. Ganz ſchlecht hatte der Landbeſitzende Bauer es hier nie, wohl aber der Fiſcher, der Bergwerksmann um Lohn wohnend in einem Miethhauſe gegen etwas Geld und etwas Dienſte; der hat es dort nicht ſonderlich gut.

Daſs

Digitized by Google

Dafs S. 111. unter den Galliern, die Cäsar bezwang, so viel Unfreye waren, als der Vf. erzählt, glaubt man gern. Darum schlugen aber auch Römer und Germanen die Gallier so leicht; denn die vielen Eigenthumlosen hatten *kein Interesse* ihr Vaterland zu vertheidigen, eben so wenig, als in Italien die Völkerwanderung eindrang, und darum eroberten die Barbaren *Italien so leicht*; nicht blofs wegen ihrer Tapferkeit und besseren Disciplin. Wo ein freyer Mittelstand fehlt, da ist es dem Eroberer leicht zu erobern.

S. 113 giebt der Vf. eine wahre Thatsache aus Vorpommerns Zeitgeschichte unsers Jahrhunderts. „Ein Ehrengedächtnifs stiftete der Exkönig Gustav IV. von Schweden sich in Pommern, als er beschlofs seine Domainen an lauter mäfsige Erbpächter zu vertheilen. Von 1768—1790 geschah ein Gleiches mit den Domainen in Holstein und Schleswig und seitdem wuchs der Wohlstand dieser Landleute und der kleinen Städte bis zu der Periode niedriger Productenpreise der letzten 3 Jahre. Leider sinken Hunderte und Tausende unter diesem neuen Druck im fruchtbaren Holstein, aber noch mehr sank der Adel, und doch war die Regierung bey kleinerer Steuer und langsamer Nachzahlung gegen ihn nachsichtiger wegen seines grofsen Landbesitzes, als gegen den Landmann.

Der Plan des Vfs. über Domainenvertheilung in viele kleine Parcelen zu Bauerlehn, verdient vollen Beyfall, und ist ausführbar, nur müssen viele solche Lehne nicht über vier Kühe halten, und deren Belehnte damit pflügen und ackern lernen. Die Pferde fressen sonst den Ertrag der kleinen Landstellen auf, und das Gesinde das übrige. Daher billigen wir die Landstellen, die eine Familie ganz allein, bey der Stallfütterung ohne einen Arbeitstagelöhner bebauet. Im Kurfürstenthum Hessen giebt es solcher Stellen die Menge, sie gedeihen gut und sie sind die Pflanzschule des tapfern Heers. — Eben so ausführbar ist das Verbot des Schuldenmachens, die mäfsige Abfindung der Geschwister des Grunderben. Solcher mäfsigen Landstellen kann neben einigen gröfsern und blofsen Landbesitzungen mit Haus und grofsem Garten, eine Quadratmeile 800 und mehr enthalten und dabey noch an Feuerung keinen Mangel leiden. Gegen eine solche Zahl Eigenthümer im Interesse der Regierung kann kein angreifender Feind aufkommen, und da jeder solcher Besitzer sich vorzüglich an Landstrafsen ansiedelt, und sein Gehöfte befriedigt nutzt, so kann kein Feind in solchem Lande mit grofsen Haufen eindringen, das erfuhren die Alliirten 1814 bey Sehnstedt am holsteinischen Canal; steht hinter Zäunen, Erdwällen und Mauern, eine leichte Infanterie unangreifbar und ihre Schüsse treffen immer einen Mann bis in den feindlichen Reihen die Unordnung allgemein wird. Ein so vertheilter Boden, bevölkert mit braver Landwehr ist eine Festung, in die der Feind wohl eindringen kann, aber auch seinen Untergang finden wird, wenn er nicht so glücklich ist, mit Verlust seinen Rückweg noch zu erlangen. — S. 142 verlangt der Verf. „dafs der Edelmann ein Landherr seyn müsse, und der Bauer ein Landmann." Dagegen hat keiner Etwas, nur seyen der Edelleute nicht zu viel; sonst haben sie zu grofse Bedürfnisse. — Dafs in Frankreich die Grundstücke zu sehr zerschlagen worden seyen, behauptet Hr. *A.*, wie so manches ohne Untersuchung; denn die neuen Wahlgesetze und die vorhergegangenen Debatten darüber, haben bewiesen, dafs gerade durch die Revolution in den unfruchtbareren Provinzen, wo wenige Edelleute auswanderten, der Adel sogar noch reicher geworden ist, als er vor der Revolution war, weil er, um Freund der Revolution zu scheinen, viele Nationalgüter kaufen und dadurch und durch Sparsamkeit, die sich fand, weil er keinen Aufwand machen konnte, natürlich reicher werden mufste, selbst bey der fast gleichen Kindertheilung des *Code civil*.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Mag. für Ind.: *Die Schutzpockenimpfung*, das sicherste Mittel gegen die Menschenblattern. Jungen Aerzten und liebenden Aeltern gewidmet. Aus dem Franz. des Dr. *Bergeron*. Herausgegeben von Dr. *L. Cerutti*, aufserordentl. Prof. in Leipzig. (ohne Jahrz.) Mit 8 lithogr. Abb. VI und 92 S. 8.

Eine ganz unbedeutende Broschüre von einem unbekannten französischen Arzte, deren Verpflanzung auf deutschen Boden sehr füglich hätte unterbleiben können, wenn nicht unsre Uebersetzer jetzt ohne alle Auswahl nach Allem griffen, was nur jenseits des Rheins und Kanals gedruckt wird. „Junge Aerzte" werden aus einer so oberflächlichen Abhandlung schwerlich einen so wichtigen Gegenstand studiren wollen, und „liebende Aeltern" finden wohl in der vaterländischen Literatur über ihn Gediegeneres und Ansprechenderes. Unter den acht Abbildungen sind die beiden ersten reine Spielereyen; sie stellen ein Frauenzimmer, auf dessen Gesichte die Spuren der Pocken sind, und ein andres Vaccinirtes zum erfreulichen Gegensatz dar — ein Gegensatz, den Jeder in jeder Strafse alle Augenblick viel lebendiger sehen kann. Die übrigen Tafeln mit Abbildungen der Hautausschläge u. s. w., haben eben so wenig Werth, da sie für den Laien eben so überflüssig als für den Arzt ungenügend sind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm und Enke: *Handbuch der chirurgiſchen Verbandlehre*, von D. *Bernhard Gottlob Schreger*, königl. Baierſchem Hofrathe, der Chirurgie und Medicin ordentlichem Lehrer an der Univerſität zu Erlangen, des chirurgiſchen Clinicum Director, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Zweyter* Theil, *erſte* Abtheilung. 1822. 212 S. 8. Mit 3 Kpftafeln

Die Anordnung und Bearbeitungsmethode des geiſtreichen und erfahrnen Vfs iſt ſchon aus der Rec. des erſten Theiles dieſes trefflichen Werkes (1821. A L Z. N 124.) unſern Leſern bekannt und wir haben uns daher bey dieſer und den folgenden Fortſetzungen nur mit der Angabe der Gegenſtände zu beſchäftigen, welche nach und nach an die Reihe kommen. Wir kennen wohl die Schwierigkeiten, welche eine Arbeit dieſer Art hat, und es wäre zu wünſchen, daſs mehrere neuere Schriftſteller über Zweige der Wundarzneykunſt Alles, was ſie dem Druck übergeben, ſo reiflich durchdenken, in der Praxis prüfen und das *nonum prematur in annum* wie der Vf. dieſer Schrift, nicht vergeſſen möchten; allein blicken wir auf die groſse Maſſe der Materien hin, welche noch zu verarbeiten iſt, ſo können wir den Wunſch und die Bitte nicht unterdrücken: es möge der achtungswürdige Vf. ſeine ganze Muſse dieſem Werke widmen und die Fortſetzungen ſchneller und viel umfaſſend auf einander folgen laſſen, damit die Wundärzte das Ganze in ſeinem vollen Werthe bald überſehen und für alle Fälle Rath in demſelben finden können. — Mit der ſchon gerühmten Gründlichkeit, genauere Beachtung und ſcharfſinnigen Kritik des Vorhandenen, und zahlreichen Vorſchlägen zu Verbeſſerungen der bekannten Kunſtmethoden ſchreitet Hr *S.* fort und lehrt in dieſem Theile, wie die *Verbände der Haut- und Muskelwunden, der Flechſenwunden und der Aponeurojen an mehreren einzelnen Theilen des Körpers anzuordnen ſind*, in folgender Ordnung. IVte Unterabtheilung des erſten Kapitels, Verband der Wunden der Lippen und des Kinns. 1) Verband der Oberlippe. Eine Verbeſſerung der Methode *Galens* Oberlippenſchleuder anzulegen und eine eigene vom Vf. entworfene Vorrichtung, die vierfache T Binde der Oberlippe oder die H Binde wird beſchrieben und durch eine Abbildung erläutert. Es iſt dieſer Verband bey Verletzungen an der angegebenen Stelle und an noch andern Stellen der untern Hälfte des Geſichtes recht brauchbar. 2) Verband der Unterlippe und des Kinns. 3) Gemeinſamer Verband der Ober- und Unterlippengegend. — V Verband der Wunden des Ohres; wie überall ſo wird auch hier die Form des Organs genau berückſichtigt und die Modification des Verbandes dem gemäſs beſtimmt. VI. Verband der Wunden der Wange. Sorgfältig werden die verſchiedenen Richtungen der Wunden beachtet, welche eine beſondere Anlegungsweiſe der Heftpflaſter und der auch für dieſe Fälle paſſenden T Binden heiſchen. — *Zweytes Kapitel.* Von dem Verbande zur Vereinigung der Haut- und Muskelwunden des Halſes. Nachdem der Vf. den Bau des Halſes und der benachbarten Theile, an welchen die vorwärts oder rückwärts ziehenden Bänder zu befeſtigen ſind, in Beziehung auf ſeinen Zweck betrachtet hat, ſo giebt er die verſchiedenen Techniſmen an, welche bey ruhigen Kranken nach der Lage der Wunde am vordern, hintern oder Seitentheil des Halſes, und nach ihrer Richtung zu wählen ſind. Damit genügt es aber noch nicht, es giebt auch ſehr unruhige Kranke, Wahnſinnige und Menſchen, die man gegen den Trieb zum Selbſtmord ſchützen muſs; und Hr. S. hat durch ſeinen Entwurf zu einem vereinigenden Zwangverband für Wahnſinnige und Selbſtmordluſtige einem wahren Bedürfniſſe der chirurgiſchen Heilapparate ſo gut abgeholfen, als es nur die Schwierigkeit der Aufgabe möglich macht. Ohne die beygefügte Abbildung (Taf. II. fig. 2.) würde die Beſchreibung unverſtändlich ſeyn, wir können daher nur im Allgemeinen bemerken, daſs bey der Zuſammenfügung der Schienen, Stäbchen und Quote in dieſem Apparate Kraft und Gegenkraft recht gut berechnet ſind. *Drittes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Bruſt. *Viertes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden des Unterleibes. Wir kennen keine Verbandlehre, in welcher der Bau dieſer Haupttheile des Organismus, das dynamiſche Verhältniſs derſelben im geſunden Zuſtand und die Bedürfniſſe des dynamiſch, nicht bloſs des mechaniſch pathologiſchen Zuſtandes ſo gut berückſichtigt und Alles zu einer gründlich wiſſenſchaftlichen



Digitized by Google

chen Bearbeitung des Gegenſtandes und Erweckung des eigenen Nachdenkens über denſelben bey dem Schüler benutzt worden iſt. Und gewiſs kann man die trefflichen Regeln, welche über die Verbandweiſen in dieſen Gegenden angegeben ſind, alles erſchöpfend nennen. *Fünftes Kapitel.* Von dem Verbande der Haut- und Muskelwunden der Extremitäten. Zuerſt von den obern, dann von den untern Gliedmaſsen, nach der gewöhnlichen Ordnung ihrer Theile und mit ſteter Rückſicht auf die verſchiedene Wirkung der Muskeln, welche die Verletzung getroffen hat. Hierauf folgen in einem zweyten mit B. bezeichneten Hauptabſchnitte die Verbände zur Vereinigung der Flechſenwunden und der Aponeuroſen; welcher in drey Abtheilungen den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Streckflechſen der obern und untern Extremitäten und den vereinigenden Verband der zuvorgetrennten Beugeflechſen der genannten Gliedmaſsen umfaſst. — Eigene nicht beſchränkte Erfahrung, ſondern zahlreichere, wie ſie Krankenanſtalten durch mehrere Jahre gewähren, haben uns davon überzeugt, daſs der einfache Schienenverband in den meiſten Fällen zur Vereinigung der zuvor getrennten Flechſen der Streck- und Beugemuskeln der Finger hinreicht, wir billigen es daher vollkommen, daſs Hr. *S.* dieſe Verbandart gegen diejenigen in Schutz nimmt, welche nur die Winkelſtreckung durch den Wundlodenverband als zweckmäſsig anerkennen wollen, und daſs er den Wundlodenverband auf die Fälle beſchränkt, wenn der weitere Abſtand den Flechſenenden nur durch ſtärkere Streckung mittelſt Aufbeugung des *Carpus* gehoben oder beträchtlich verkleinert werden könnte. — Iſt eine Wundlode zu wählen, ſo würde die ſo ſehr gerühmte *Everſche*, wie Hr. *S.* ganz richtig bemerkt, gewiſs die am wenigſten zu empfehlende Vorrichtung; den verſchiedenen Foderungen bey ſolchen Verletzungen ganz entſprechend ſcheint uns dagegen ſowohl der von dem Vf. in Vorſchlag gebrachte einfache zurückziehende Verband (S. 155. Tab. III. Fig. 5.), als der Lodenverband (S. 150. Tab. III. Fig. 4.) zu ſeyn. — Die genaue und vollſtändige Prüfung der zahlreichen Verbandarten bey getrennter Achillesflechſe, nehmen einen beträchtlichen Theil der zweyten Hälfte dieſer Abtheilung des Werkes ein (S. 163 bis 200.) Der Vf. ſetzt zuerſt die Aufgaben eines Einigungsverbandes für jene Verletzung in folgendem feſt: 1) die Inſertionspunkte des Muskels ſind einander zu nähern, daher, theils das Knie in angemeſſener Biegung zu bringen, als wodurch die erſchlaffte Muskel für die Reduction nachgiebiger wird; theils den Fuſs in Streckung zu verſetzen; 2) den in ſich zurückgezogenen Vordermuskel herabzuziehen und herabgezogen zu erhalten, um dadurch das obere Flechſenende dem untern entgegen zu bringen; 3) ſoll er dieſe Functionen ununterbrochen und 4) ohne Beeinträchtigung der Gebilde, auf welche er wirkt, vollbringen. Nach dieſen Foderungen an einen zweckmäſsigen Verband dieſer Art prüft er die bis jetzt bekannten Vorrichtungen und zeigt, daſs keine derſelben am wenigſten der Pantoffelverband, und die Verbandarten, bey denen man die Wade mit der Rollbinde einwickelt, als vollkommen gelungen angeſehen werden kann. Er macht daher neue Vorſchläge zur Ausbildung jener Apparate, welche er, was die Foderung dan Plattfuſs zu ſtrecken, anbetrifft, bey einem Bruche des Ferſenbeins ſchon mit glücklichem Erfolge angewendet hat, und die wir praktiſchen Wundärzten bey der Krankheit ſelbſt, für welche ſie beſtimmt ſind, angelegentlich empfehlen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kleine Reiſen eines Naturforſchers* von *M. F. S. von Uechtritz*, der Regensburger bot. Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1820. 354 S. 8.

Der Vf., der ſich (S. 329.) einen „inveliden Cavelleriſten„ nennt, und laut Einleitung, erſt ſeit zwey Jahren in Schleſien lebte, als er dieſs ſchrieb, giebt hiernach dem Leſer wie dem Rec. einen Standpunkt zur Beurtheilung dieſer kleinen elftägigen Reiſe, durch das ſüdliche preuſsiſche und öſterreichiſche Schleſien dieſſeits der Oder, im Juni 1810 unternommen — Mit wenig Worten der Vorrede beſcheidet er ſich ſelbſt „bedeutende neue Entdeckungen und glänzende Bereicherungen der Wiſſenſchaft" hier zu liefern; und wir müſſen eingeſtehen, daſs dieſer auch nur ſehr wenige ſind. Der Bericht iſt überdem zu reichlich, oft ganze Seiten hindurch, mit bloſsen Pflanzen- und Inſectennamen angefüllt, um nicht andre als botaniſche Leſer zu langweilen; und jene botaniſchen Angaben enthalten wiederum viel zu viel der gemeinſten Dinge, um nicht auch den Naturforſcher durchgreifendere Betrachtungen wünſchen zu laſſen. Beyſpiele geben S. 183, oder S. 151, wo, um den Schluſs einer ſolchen Liſte mitzutheilen, es heiſst: „unter dem Getreide *Centaurea Cyanus* L. ſehr ſparſam; nur etwas *Delphinium Conſolida* L. In den Dörfern blühte auf Mauern *Sedum acre* L. Auf den Dorfauen einzeln *Roſa villoſa* L. aber ſehr häufig *Chenopodium bonus Henricus* L." u. ſ. w. und ſo öfter.

Indeſs würde man dem Vf. Unrecht thun, wenn man ihm hiernach alle wiſſenſchaftliche Anſichten der Botanik abſprechen wollte. Er erſcheint als redlicher Pflanzenfreund, von genauen Kenntniſſen ſeiner Flor, und wir lernen wenigſtens aus mehreren dieſer Verzeichniſſe, daſs es in den belagten Theilen Schleſiens mit der Vegetation gerade ſo ausſehen müſſe, wie weit und breit anderwärts. Auch kommen allerdings hie und da intereſſentere Angaben und manche ſeltnere Pflanze vor. Wir heben daher folgendes aus dem Buche aus.

Am 17ten Juni verlieſs Hr. v. *U.* Breslau in Begleitung der treuen Gefährtin ſeines Lebens, die den Kränklichen perſönlich pflegen wollte. Die Reiſe-

Digitized by Google

Reisebeschreibung handelt anfangs etwas ausführlich vom Gestank Breslau's und der Unreinlichkeit seiner Bewohner. Man sieht es dem Vf. an, dass er noch nicht recht eingewohnt ist, denn öfter kommt er auf dieses Lieblingsthema zurück, auch am letzten Tage der Rückreise, wo er sogleich wieder der mürrischen Gesichter der Wirthe gedenkt, dagegen in der Zwischenzeit nur Heiterkeit und Frohsinn athmet, botanische Bemerkungen beginnen bald. Vor dem Ohlauer Thore stand *Peplis portula* L., und der Vf. hält die in *Leske's* Reise durch Sachsen abgebildete *Corrigiola litoralis* L. für die nämliche Pflanze. *Potentilla argentea* L. war häufig. Er will *Wahlenberg. Potent. impolita* (*Flor. Carpath. p.* 155) nicht gelten lassen, aber Wahlenberg giebt doch l. c. sehr bedeutende Unterschiede an. *Potentilla canescens Bess.* sey die *hirta;* das läßt sich eher denken. *Juncus glaucus* findet sich sicher nicht im Riesengebirge. Ueberhaupt wird *Krocker* als sehr unzuverlässig getadelt; *Hoffmann* habe sich in seiner Flor zu oft durch ihn verführen lassen. *Kr.* lebt noch, aber alt und blind. Zu Tschirne im Fürstenthum Glogau lebt der Botaniker *Starke*, als Geistlicher; ein Zeitgenosse *Ehrhardts*. *Matricaria chamomilla* ist im Breslauer Fürstenthum sehr gemein, in der östlichen Oberlausitz wird sie von *Anthemis Cotula* und theilweise A. *arvensis* ersetzt; im südlichen Schlesien fast ganz von *Pyrethrum inodorum* verdrängt. *Matric. suaveolens* entstehe aus der *Chamomilla*, wo sie auf magerem Boden wächst, M. *maritima Krock.* wenn auf Miststätten. In diesen Bemerkungen ist der Vf. interessant, und man kann ihm in der Regel beypflichten. *Veronica austriaca* hat ausser Krocker kein Mensch in Schlesien gefunden. S. 24 wird *Temmingk* berichtigt und gezeigt, dass der Feldsperling, *Fr. montana* (nach *Schrank* besser *Fring. campestris*) allerdings in Dörfern lebe, zumal wo hohe Linden sind. Um *Ohlau* nichts Merkwürdiges. Die Bewirthschaftung der Wiesen findet der Vf. schlecht, wie in ganz Schlesien, Moos und *Carices* wuchern darauf. Die ungeheuren Brachfelder bey *Molwitz* ärgern ihn gleichfalls, dagegen lobt er die Schafzucht der schlesischen Oekonomen. Hinter *Grotkau* die ersten quergewundenen Zänne, weit vorzüglicher als die längs gewundenen Sachsens und der Lausitz. Bey *Neisse* der geschmackvolle eiserne Obelisk für die im Befreyungskriege ruhmvoll Gefallenen, der an 11000 Thlr. gekostet. Des Innere der Festung Neisse ist reinlich, die Häuser massiv und grossstädtisch. Breslau kommt abermals im Vergleich schlecht weg Doch wird auch hier über die höchst langsame und nachlässige Bedienung im Gasthof, wie in allen schlesischen Wirthshäusern, geklagt. Die nun folgenden botanischen Listen S. 63 bis 70 bieten doch wenig Interesse, die an der Festung wachsenden Pflanzen sind die gemeinsten von der Welt. Weiterhin, im Walde, zeigte sich nunmehr *Cytisus capitatus Jacq.*, an Waldexemplaren mit Seitenblüthen. *Lotus major*, dem *uliginosus* verwandt, ellenhoch. Ein *Hieracium*, vielleicht *glaucescens Besser*. Späterhin *Spartium scoparium* und *Cytisus nigricans*. An der Landstrasse *Archillea Millefolium flore rubro*, besonders im Fürstenthum Schweidnitz gemein. *Neustadt* schien dem Vf. düster und übel gebaut. Hinter *Filstein*, im österreichischen Gebiet, erschienen die ersten Lerchenbäume. Um Jägerndorf und Troppau bilden sie ganze Wälder und sind das gewöhnliche Banholz. In Jägerndorf kündigte ein Schauspieler für den folgenden Tag die *Entführung aus dohm Sörelch*" an. Auf dem Meldezettel eine Rubrik: „Religion des Reisenden." Der Vf. bestieg den Burgberg, mit einer zauberischen Aussicht nach den Carpethen hin, und einer Capelle für Wallfahrten, deren Lage glücklich gewählt ist. Die Flor auf diesem Berge bot 78 Species, doch finden wir nichts Ausgezeichnetes darunter. S. 145 zollt der Vf. dem erhabenen Kaiser Franz und seinen erlauchten Brüdern Verehrung für die überall so sichtbare Beförderung der Landeskultur in Mähren. Doch was soll folgender Nachsatz? „Der Geist unserer Literatur, der schon längst durch Kant und Fichte, Schiller, Herder und Göthe, den Culminationspunkt seiner höchsten Vollkommenheit (?) erreichte, hat sich selbst überlebt, und wankt als ein abergläubischer (?) aberwitziger Geist träumend umher. Wie kann ein solcher sich mit Nutzen Oesterreichs jugendlich frischem Genius, der so eben in der poetischen (?) Periode seines Lebens steht, belehrend nahen?" Ist etwa die oben erwähnte „Entführung" die poetische Periode bezeichnend?

Mit dem Eintritt ins Troppau'sche schenkten die Wirthshäuser Wein, und das Bier hörte auf. An trockenen Wegstellen hatte *Euphorbia Esula* L. die Stelle von *Euphorbia Cyparissias* ersetzt, die zwischen Jägerndorf und Troppau fehlte. Die Cypressenwolfsmilch verliert sich in der Gegend des Riesengebirges, wogegen sie bis zum Hochgesenke vordringt. In der Oberlausitz sey gleichfalls keine Spur von ihr zu treffen, wo sie *E. Chala* auf den Brachfeldern ablöst. — *Troppau* fehlt es, wie den meisten österreichischen Städten an Thürmen. Die Häuser sind hier schon halb italienisch, ohne Giebel. Eine schöne breite Strasse, mit pallastähnlichen Häusern verbindet zwey regelmäsige Plätze, und der Vf. glaubte sich nach Wien versetzt. Auch die Troppauerinnen athmen täuschend und glücklich in Luxus, Anstand und Sitte die Bewohnerinnen der über 30 Meilen entfernten Kaiserstadt nach. Die Dienstmädchen waren in langen feinen Kleidern, selbst wochentags, auf den Strassen sichtbar, worüber sich der Freyherr in Klagen ergiesst, dass Knechte und Mägde jetzt den Herrn und die Dame spielen wollen, und die Küchenprinzessinnen in seidenen Kleidern einhergehen. Hieraus werde nur der Vortheil entstehen, dass sich *die Honoratioren* zuletzt selbst würden bedienen müssen! Sollte unser Naturfreund wirklich ein Vertheidiger der Barbarey seyn? Bedenklich genug kommen wenigstens auf der nächsten Seite folgende Worte vor: „nicht immer

Ihr

Digitized by Google

ist es gut, wenn man laut denkt, und der naturhistorische Leser würde es mir noch oben drein schlechten Dank wissen." — In Troppau steht der Stab eines ungarischen Nationalhusarenregiments. Der Vf. bewundert es. Er besuchte einen hier lebenden Botaniker, Hauptmann *von Mükusch*, 69 Jahr alt, der ihm nachmals sehr angenehme Dienste leistete. Auch der Polizeydirector war ein Mineralog und sehr artiger Mann. Im Buchladen war ein starkes Lager Schriften vorräthig, zumal das ästhetische, philosophische und medicinische Fach gut besetzt. Es soll auch ein naturhistorisches Museum vorhanden seyn. Das *Gesenke* (das Hochgebirge der Gegend) enthält mehrere seltene, von *Krocker* und *Mattuschka* übergangene Pflanzen, als *Phlomis pungens W. K.*, *Polygala austriaca*, *Dondia Epipactis*, *Carduus marianus*, *Aster alpinus*, *Antirrhium majus*, *Chrysocoma Linosyris*, *Delphinium intermedium*, *Carex paradoxa L.* Hr. v. Mükusch spürt ihnen mit eisernem Fleisse nach, und gedenkt seine botanischen Schätze bekannt zu machen. Am südlichsten Punkte des preussischen Schlesiens hatte Apotheker *Grabowsky Dentaria glandulifera* W. K. (mit purpurrother Blühte) und *Dondia Epipactis*, häufig gefunden. Auf einer Excursion mit Hrn. v. M. wurde viel botanisirt, die Angaben (doch auch in Mehrzahl nur Bekanntes enthaltend) leiden keinen Auszug. *Euphorbia amygdaloides* war erfreulich, zu finden. Von hier begann die Rückreise, über *Carlsbrunn*. Der Vf. passirte ein Dorf mit ansehnlichem Schlosse, einem Baron *Skrbnski* (sic?) gehörig. Auf den Wiesen unter andern *Veratrum lobelianum*. Die Arbeiter im Eisenhammer bey Carlsbrunn sagten dem Vf. *Thalictrum aquilegifolium* sey ein köstliches, von ihnen in zweifelhaften Fällen angewendetes Theekraut. Auf dem Altvater häufig *Uvularia amplexifolia*. Auf seiner Abendseite eine wahre Alpenflor. S. 233 bis 276 enthält botanische Beyträge zur Flora des Hochgesenkes. Ausführliche Beschreibung einer *Cineraria crispa* mit mehreren Rheinspecies. Von den gefundenen Thieren wird selbst *oniscus asellus* und *phalangium opilio* nicht vergessen. Der Reisebericht schliesst mit Pflanzenverzeichnissen.

## GESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Versuch einer Geschichte der Residenzstadt Darmstadt*, von *Philipp Diefenbach*. 1821. 87 S. 8.

Allerdings nur ein Versuch und zwar ein schwacher Versuch einer Geschichte, welche in einem Auszuge aus Wenks und Textors Hess. Geschichte besteht; daher sich auch der Verfasser, wie er selbst S. 86 gesteht, an die Regenten gehalten, und aus der Geschichte derselben die Geschichte der Residenz geformt hat. Letztere hört auf, sobald die gedruckten Quellen fehlen; daher auch von dem gegenwärtigen Regenten, der so erstaunend vieles für die Residenz gethan hat, nur weniges gesagt wird — Rec. muss sich wundern, dass der Verfasser dem Fehdebrief von Sickingen (S. 21 und 22) die Jahrzahl nicht beygesetzt hat (1518); so wie man aus seiner Erzählung gar nicht abnehmen kann, in welchem Jahre Darmstadt belagert worden sey. Nur in der ersten Note, (S. 24.) hat er etwas vom Jahre 1516 fragweise hingeworfen. Recensent wird sich bemühen, diese Anstösse zu heben. Franz von Sickingen stellte den Fehdebrief an den Landgrafen Philipp von Hessen auf Mariä Geburt (8ten September) 1518 in dem Feldlager vor Metz aus. Gleich darauf begehrte derselbe von dem Domkapitel zu Mainz den Uebergang zu Weissenau, bey Mainz, über den Rhein. Das Domkapitel hielt desfalls eine Berathschlagung, am 13ten September desselben Jahres. Es wurde beschlossen, dem gedachten Franz eine ansehnliche Verehrung in Geld zu geben, um ihn zu bewegen, ausserhalb der Stadt und den Grenzen des Erzstiftes Mainz über den Rhein zu gehen. Ob solches geschehen, ist nicht bekannt, so viel aber gewiss, dass bald darauf Franz von Sickingen vor Darmstadt rückte und solches belagerte. Der Vergleich, welcher hierauf mit Franz geschlossen wurde, *ist vft Donnerstag nach St. Mathäus*, 1518, datirt (23sten September). Die Belagerung von Darmstadt dauerte also höchstens acht bis neun Tage. Der aus achtzehn Artikeln bestehende Vertrag wurde hierauf dem Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu *Augsburg* (nicht zu Mainz) zur Bestätigung vorgelegt, aber von demselben nicht genehmigt. — So hängt die Sache zusammen, wie Rec. aus Originalacten und Joannis R. M. T. I, pag. 826 und 827 ersehen hat. Im Jahre 1517 war in Mainz ein Kurfürsten - Convent, aber kein Reichstag; Kaiser Max. war dabey nicht zugegen, und im Jahre 1518 war abermals kein Reichstag in Mainz, sondern in Augsburg, und Kaiser Maximilian war anwesend. Diesemnach haben alle unrecht, welche die Belagerung Darmstadts auf 1516 setzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reise i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reise in Schweden,) von *J. L. Boeken*, Hofbuchhändler. 1820. XXXII und 371 S. 8. (2 Thlr. 16 gGr.)

Mit *Malbechs* bekannten Briefen über Schweden hält dieses Tagebuch die Vergleichung nicht aus. Aber ob sich gleich Rec. darüber verwunderte, nach jener Schrift eines Dänen sobald die Schrift eines andern Dänen von fast gleichlautendem Titel erscheinen zu sehen, und in der jüngeren die ältere kaum erwähnt, vielweniger bemerkt zu finden, warum es dieser Vf. für nöthig oder nützlich hielt, seine Schrift der des Vorgängers so schnell folgen zu lassen: so muss er doch bekennen, dass er sie des Druckes nicht unwerth hält und auf Bemerkungen über manche Gegenstände gestossen ist, die *Malbech* entweder ganz übergangen, oder nur sehr kurz berührt hat, und die es gleichwohl verdienen in einem solchen Reisetagebuche mit einiger Ausführlichkeit zur Sprache gebracht zu werden. Wie unverhältnissmässig übrigens der Raum in diesem Tagebuche vertheilt ist, zeigt schon dieses: S. 1—39 beschreibt Hr. B. die Reise von Kopenhagen bis Stockholm; S. 40—270 seinen Aufenthalt in letzterer Stadt; S. 271 bis fast an das Ende das, was ihm zu *Upsala* Bemerkenswerthes vorkam; von der ganzen Rückreise wird nur auf 2 Seiten gehandelt. — Des Vfs. in der Vorrede geäusserter Hauptzweck bey seiner Reise verdient die Achtung aller Freunde der nordischen Literatur. Er wünschte etwas zu einer nähern Verbindung zwischen der dänischen und schwedischen Literatur beyzutragen. Deshalb begleitete er im J. 1818 den Prof. *R. Castberg*, dem es um eine nähere Prüfung und Vervollkommnung der neuerrichteten Lehranstalt für Taubstumme *und* Blinde (diese Verbindung ist nicht eben passend) zu *Stockholm* zu thun war, in diese königl. Residenz. Hr. B. rühmt die zuvorkommende gute Aufnahme, die er allenthalben in Schweden fand, scheint sich aber für die Erreichung seines Hauptzweckes von seiner Reise wenig zu versprechen, wovon er als Ursachen angiebt: theils mancherley ökonomische Einrichtungen beym Publikum (das ist dunkel, soll aber vielleicht auf Mangel an Sinn für Wissenschaftlichkeit und dazu erfoderlichen Aufwand deuten); theils die geringe Bekanntschaft der Dänen mit der schwedischen Literatur; theils die versagte Unterstützung seines Unternehmens von Seiten der bedeutendsten dänischen Verleger (das macht ihnen keine Ehre und lässt auf einen Eigennutz schliessen, der nur für die jedesmalige Aernte des Augenblicks, aber nicht für eine belohnende Aussaat für die Zukunft, thätig ist). Doch glaubt Hr. B., dass die beabsichtigte nähere Verbindung leicht und bald zu Stande kommen würde, wenn nur, was man sich mit Recht von der humanen schwedischen Regierung versprechen dürfe, der alte Wunsch endlich in Erfüllung ginge, nämlich: *die Errichtung einer ordentlichen Pack-* oder fahrenden *Poste* (Diligence) *durch ganz Schweden.* (S. IX.) König *Karl Johann*, dem Schweden und Norwegen schon jetzt so viel Gutes zu verdanken hat, wird gewiss auch noch für die Befriedigung dieses, in literarischer, wie in so mancher andern Hinsicht dringenden Bedürfnisses Sorge tragen. Dem Uebersetzer dänischer Bücher ins Schwedische ist der Vf. (eben so, wie Rec. dem Uebersetzer deutscher Schriften ins Dänische oder Schwedische) mit Grund gram; mehr noch der Errichtung von Lesegesellschaften, wodurch oft für den Bedarf von mehreren Hundert Lesern nur Ein Exemplar einer Schrift gekauft wird. Es schadet dem Buchhandel und hiermit zuletzt der Literatur selbst; denn was wäre diese ohne ihn? Aber freylich sollten auch die Hrn. Verleger, namentlich die meisten *dänischen* und *schwedischen*, einen billigern *Ladenpreis* einführen: denn auch dessen Uebertreibung schadet der Literatur, und mit ihr dem Buchhandel. — Uebrigens bemerkt der Vf., dass im Ganzen doch weit mehr dänische Bücher in Schweden, als schwedische Dänemark gelesen würden: welches den Schweden hinsichtlich ihrer grösseren Sprachkenntniss und Wissbegierde, den Dänen aber hinsichtlich der vorzüglicheren Höhe, wozu ihre Literatur im Vergleich mit der Schwedischen unleugbar sich erhoben hat, zur Empfehlung gereicht. Auch mehrere deutsche Gelehrte sollten sich der schwedischen und dänischen Sprachen befleissigen, und sich nicht mit Uebersetzungen, die selten oder nie die Urschrift völlig ersetzen, und oft einem, wenigstens entfernten oder indirekten, Eingriff in das fremde Eigenthum gleichen, behelfen. — Von *Malmöe*, der ersten schwed. Stadt, welche der Vf. besuchte, nimmt derselbe Anlass zu der Bemerkung, dass überhaupt für das Volksschulwesen in Schweden nur sehr wenig



Digitized by Google

nig gethan ſey, indem man an vielen Orten gar keine Volksſchulen findet, und wo es deren giebt, da ſind unwiſſende und ungeſchickte Lehrer angeſtellt, die ſelbſt kaum leſen und ſchreiben können: in Seminarien gebildete Lehrer kennt man in Schweden nicht. „Sogar von gebildeten (?) Männern erhielt ich auf meine Erkundigung nach dem Zuſtande des Schulweſens zuweilen die Antwort: wer weiſs, ob auch dem groſsen Haufen die Aufklärung nützlich iſt!" (S. 5.) Die Stadt *Malmöe*, die doch ihre 600 Häuſer und gegen 6000 Einwohner zählt, hat nur 1 Schulgebäude zu einer Schule, welches inwendig dunkel und zur Schule unbequem eingerichtet iſt. Zu *Jönköping* bey einer Kirche, und nachher noch bey mehreren ſchwediſchen Kirchen, fielen dem Vf. 2 Halbtheile eines Holzklotzes auf, welcher ſo ausgehöhlt iſt, daſs, wenn beide Theile zuſammengefügt werden, ein Cirkelausſchnitt ſich zeigt, „wodurch die armen Sünder ihre Beine ſtecken müſſen, welche die in Schweden noch übliche *Kirchenſtrafe leiden* (öffentlich Buſse thun) müſſen; das nennt man *im Blocke ſtehn;* ein Holzſchemel befindet ſich dabey, auf welchem die Sünder nach ausgeſtandner Strafe in den Kirchenverein knieend wieder aufgenommen werden, wenn ſie Buſse und Beſſerung verſprochen haben." (S. 22.) Das Landſtädtchen *Söder-Telje*, das letzte auf der Straſse nach Stockholm, verurſachte dem Vf. dadurch einen unangenehmen Aufenthalt, daſs man beym Suchen nach Conterbande auf ſeine „Flora danica mit *botaniſchen Kupfern*" ſtieſs und von dieſem „ausländiſchen *Kupfer*" in allem Ernſte die geſetzliche Zollabgabe foderte. Der Vf. erinnert bey dieſer Gelegenheit an das drollige Lied des muthwilligen ſchwediſchen Dichters *Bellmann*, welches die Ueberſchrift hat: „*Der Rathsherr in Söder-Telje.*" Der Inhalt iſt ungefähr dieſer: In die Rathsverſammlung, welche in dem unterſten Stockwerke des Rathhauſes dicht an der Straſse gehalten wurde, verirrete ſich einſt ein *Schöps* (nach einer Variante ſetzt Hr. B. dafür: ein *Schwein*). Der Präſes, entrüſtet über dieſen ungebetenen Beſuch, ſtöſst in ſeinem Zorne den Tiſch mit Federn, Dinte, Papier, allen Magiſtratsakten u. ſ. w. über den Haufen und es entſteht ein allgemeiner fürchterlicher Lärm, der ſtundenlang dauert und allen weiſen Berathſchlagungen ein Ende macht, weil der fatale Gaſt den Weg hinein, aber nicht wieder heraus finden konnte; woraus denn der Dichter zuletzt den Schluſs herleitet: ſeit der Welt Schöpfung bis auf den heutigen Tag ſey es leichter geweſen, „einen Schöps *in* die Magiſtratsverſammlung zu bringen, als wieder *heraus*." (S. 35). Auch über die groſse Menge von Bettlern, welche den Vf. bey der Hin- und Rückreiſe gerade in dieſem Städtchen, und ſonſt nirgends in ganz Schweden, umringten, klagt er, fügt aber die etwas ſtarke Bemerkung hinzu, „ſo, daſs man wohl mit Grund annehmen darf, daſs von den *Bellmann*ſchen Schweinen (Schöpſen, wollte Hr. B. ohne Zweifel ſagen), oder doch wenigſtens von einer Raſſe derſelben, noch immer welche in *Söder-Telje* angetroffen werden." (S. 37). Das Aeuſsere der Stadt *Stockholm* wird nach ihren drey Hauptabtheilungen und allen ihren Vor- oder Nebenſtädten und den zu ihr gehörigen Inſeln, von S. 40 an ſehr ausführlich beſchrieben; ein der Schrift beygefügter, ſoweit Rec. durch Vergleichung ſich erinnert, treuer und ſorgfältig entworfener Plan der königl. Reſidenz und ihrer nächſten Umgebungen, dient zur deſto gröſseren Veranſchaulichung dieſer, auch was ihren Bau und ihr ganzes Aeuſsere betrifft, bemerkenswerthen Stadt. Rec. hält ſich dabey, ſo wie bey dem, was der Vf. über das Schloſs, die Bank, die *Engeſtröm*ſche Bibliothek, die Hauptkirchen u. ſ. w. ſagt, nicht auf, weil das Meiſte aus andern Reiſebeſchreibungen bekannt iſt. Von dem groſsen Markte neben der Börſe, welches ein Viereck bildet, führt der Vf. an: „jeder Schwede erinnert ſichs, als ob es eine der allerneueſten Begebenheiten wäre, daſs *Chriſtian* II. auf dieſem Platze den vornehmſten ſchwediſchen Adel hinrichten lieſs." (S. 69). In Schweden ſcheint man demnach ein treueres Gedächtniſs für dieſer Art Gegenſtände zu haben, als hier und da in Deutſchland, wo man nur wenig Jahre nach Zerbrechung des franzöſiſchen Joches im Jahre 1813 kaum noch die Plätze zu zeigen vermochte, wo während der Zwangherrſchaft ſo mancher Brave für ſeine Vaterlandstreue den Lohn auf dem Richtplatze erhalten hatte. Die ermunternde Aufmerkſamkeit, welche der jetzige König *Karl Johann* den Werken der vorzüglichſten ſchwediſchen Künſtler, eines *Sandberg*, *Vogelberg*, *Sergell* u. ſ. w. widmet, veranlaſst den Vf. zu folgender Aeuſserung: „Ueber dieſes Königs Wohlwollen und thätigen Eifer für Alles, was zur Wiſſenſchaft und Kunſt gehört, giebt es in Schweden nur Eine Stimme. Unter Anderen wird erzählt, daſs Er, noch als Kronprinz, den nun verewigten Architekten *Sergell*, *Schwedens Wiedewelds* beſuchte, um deſſen Arbeiten zu beſehen, und daſs dieſer nach Landes Sitte, die Hand ihm küſſen wollte; aber der Kronprinz umarmte ihn nur zutraulich und drückte ihm mit den Worten: *ſo* pflege ich verdienten Wiſſenſchaftsmännern zu begegnen, einen Kuſs auf die Stirne. Die Summen, welche aufgewendet werden, um Wiſſenſchaften und Künſte zu unterſtützen, ſind ſehr bedeutend und erſcheinen deſto gröſser, wenn man die Armuth dieſes Landes in Betrachtung zieht; aber des Königs Privatvermögen kommt auch faſt jeder Unternehmung von Wichtigkeit zu gut." (S. 77). (*Dänemarks Wiedewelds* leuchtete bekanntlich nicht der heilſte Glücksſtern!) Das Haus, worin an *Guſtav* III der Meuchelmord verübt wurde, ſollte Anfangs niedergeriſſen werden; aber „der Sturm legte ſich, und 6 Monate ſpäter führte man in demſelben Hauſe noch wie vor, Schauſpiele auf." (S. 86); „Während man darüber ſtritt, welche Strafe für *Ankarſtröm* die paſſendſte ſey? ſoll der Bauernſtand" (?doch wohl nur Einzelne rohe Bauern?)



Digitized by Google

„es für das Richtigste gehalten haben, den Verbrecher in Theer zu kochen." In dem S. 94 ff. eingerückten Dictamen des freymüthigen und besonnenen Grafen *C. A. Ankarsvärd* zu dem Protokolle der Ritterschaft und des Adels auf dem schwedischen Reichstage 1818 befinden sich Stellen über das Zwecklose und Schädliche eines übertriebenen Kostenaufwandes auf das Militär für ein Königreich, wie Schweden, und zu einer Friedenszeit, wie die seit *Napoleons* Sturz eingetretene, aber freylich wurde ihm auch ein S. 111 ff. mitgetheiltes — sehr wortreiches — Dictamen von dem Freyherrn, Staatsrath und *Generallieutenannt Skjöldebrand* entgegengesetzt. — Es war auffallend, dafs den Vf. in dem Gedränge, worin er den Leichnam des damals eben verstorbenen Königs *Carl* XIII. auf dem Paradebette liegen sahe, ein ihm ganz fremder Mann, dessen Kleidung ihm aber einen *Königl. Hofbedienten* verrieth, sobald dieser an Hrn. Bs. Aussprache hörete, er sey kein Schwede, sondern etwa ein Norrmann, bey der Hand nahm, sie ihm treuherzig schüttelte, und mit nassen Augen in Beziehung auf den verstorbenen Kronprinzen *Carl August*, Herzogen v. *Augustenburg* die Worte sprach: „Ach! wie würde sich nicht jeder Schwede freuen, wenn dieser heute noch lebte! Aber, Herr! man konnte es ihm, da er in der Todenlade lag, wohl ansehn, dafs er — zuviel bekommen hatte." — worauf der Fremde unter der Menge verschwand. „Das Volk in Schweden, setzt der Vf. hinzu, glaubt noch immer nicht anders, als dafs dieser Prinz eines unnatürlichen Todes gestorben sey." (S. 126). Nach einem weitläufigen Verzeichnisse der in- und aufserhalb Stockholm jetzt lebenden, schwedischen Dichter, von dem man nicht einsieht, wie solches in dieses Tagebuch pafst, folgt S. 177 ff. eben so unerwartet die vollständige dänische Uebersetzung einer schwedischen Schrift „*Polisen utan sköla*" (die entschleierte Polizey), worin dem *Justizbevollmächtigten (Ombudsmand.)* der schwedischen Reichsstände (d. h. dem Justizbeamten, welchen die Stände auf jedem Reichstage wählen, damit er, während die Stände nicht mehr versammelt sind, gleichsam als ihr Repräsentant, nach der Rechtspflege im ganzen Reiche sich erkundige, jeden ungerechten Richter suspendire und auf dem nächsten Reichstage über sein Verfahren sich rechtfertige) ein Beyspiel von der Eigenmacht und Gewaltthätigkeit der Stockholmer Polizey erzählt wird, das allerdings stark ist. Drey junge Schlittenfahrknechte wurden im J. 1816 auf den leisen Verdacht ihrer thätigen Theilnahme an einem vorgeblich verübten Mord von der Polizey gefangen genommen und auf eine schreckliche Weise behandelt, ob sich es gleich hinterher ergab, dafs wahrscheinlich gar kein Mord begangen worden, und dafs jeden Falls diese jungen Burschen an dem vorgeblich begangenen Verbrechen durchaus unschuldig waren. Der Erfolg war, dafs der Unterstatthalter (Polizeymeister) in einer gleichfalls durch den Druck bekannt gemachten Schrift „bald bewies, dafs er *gültige Gründe* zu seinem Verfahren sowohl in dieser, als in einer andern Sache" (in einer späteren Schrift: „*Polisen utan Sköla Nr. 2.*" war nämlich die Angabe gegen die Polizey wegen einer andern, an einem Frauenzimmer verübten Gewaltthätigkeit, welches in dem Augenblicke, wo solches Audienz beym *Kronprinzen* suchte, von der Polizey verhaftet worden war, enthalten) „gehabt habe." Welches diese „gültigen Gründe" waren, wird nicht gesagt; die Unparteylichkeit hätte erfodert, dafs Hr. B., da er einmal *jene* Schrift vollständig mittheilte, auch des Polizeymeisters „Rechtfertigung" vollständig hätte abdrucken lassen. Eben so wenig erfährt man, welcher Ersatz jenen unschuldig Gemarterten zu Theil geworden; denn das blofse „in Freyheit setzen" ist doch wahrhaftig keine Genugthuung für einen mehrere Wochen lang gedauerten Aufenthalt in dem schändlichsten Gefängnifs, verbunden mit der Erduldung der fürchterlichsten Ochsenziemerprügel auf den Hintern! (Der Fall trug sich noch unter der Regierung des *alten* Königes zu). — Der Ausbruch einer Feuersbrunst am 13. März gab dem V. Gelegenheit, die Löschanstalten zu Stockholm in Augenschein zu nehmen. Ein ganzes Haus war bereits abgebrannt; von den *zwey* (!) gegenwärtigen Sprützen benutzte man die Eine, in die brennenden Ueberreste, die Andre in das anstofsende, schon brennende Haus zu sprützen. Das 3te Haus wurde nieder gerissen. „An Ordnung war nicht zu denken; jeder lief zu, stand den Arbeitenden im Wege, verursachte ohne Widerstand zu finden, allerley Unordnungen; zwar waren von der Königl. Leibgarde *sechs* (!) Mann angestellt: aber zu welchem Geschäfte konnte ich nicht entdecken" u. s. w. (S. 231). Mit Fug und Recht behauptet Hr. B., dafs in dieser Hinsicht die Stockholmer Anstalten tief, tief unter den Kopenhagener stehn: aber — welches Lehrgeld hat man auch rücksichtlich des Löschwesens seit ungefähr 30 Jahren in Kopenhagen geben müssen! — Mit ermüdender Weitschweifigkeit werden im Verfolge alle die Feyerlichkeiten beschrieben, welche die eben damals statthabende Beysetzung *Carls* XIII. auszeichneten; worauf der Vf. zu spät für jeden Leser, der sich mit einem solchen Reisetagebuche nicht blofs die Langeweile vertreiben will, von seinem Aufenthalte zu *Upsala* handelt. Schön und zweckmäfsig ist das daselbst 1814 errichtete *Invaliden-Arbeits-* und *Correktionshaus* (S. 277 ff.) Der doppelte Zweck dieser Stiftung ist: dem Vaterlandsvertheidiger, der im Dienste unfähig geworden ist, sich selbst zu ernähren, ein sorgenfreyes Auskommen zu verschaffen, und: der Betteley und dem Müfsiggange Einhalt zu thun, um dadurch Unsittlichkeit zu verhüten und den Arbeitsscheuen zur Sittlichkeit, zum Fleifs und Streben für sein eigenes Wohl anzuhalten. Die Behandlung der Letzten in dieser Verbesserungsanstalt hat Aehnlichkeit mit der, wie sie in dergleichen Anstalten in Amerika beobachtet wird. — Die *Universitätsbibliothek*, wozu *Gustav Adolph* 1621 den ersten

Digitized by Google

ften Grund mit Büchern legte, welche die Schweden in Deutschland und Polen erbeuteten, hat jetzt 80,000 Bände. Der darin befindliche *Codex argenteus*, oder *Ulphilas* Ueberſetzung der 4 Evangelien, wird nicht mit der Sorgfalt behandelt, die er verdient: ganze Zeilen ſind dadurch unleſerlich geworden. Die Schickſale dieſes *Codex* ſind bemerkenswerth. *Königsmark* brachte ihn als eine Kriegsbeute 1648 mit aus *Prag*. Nachher kam er wieder ins Ausland und wanderte von Ort zu Ort, bis ihn der ſchwed. Graf *de la Gardie* für 2000 fl. in Holland kaufen liefs und er ſo wieder nach Schweden kam. Eine andere literariſche Merkwürdigkeit auf dieſer Bibliothek iſt das *erſte* in Schweden gedruckte Buch unter dem Titel: *dialogus creaturarum*; ein Deutſcher, Namens *Snell*, ein „*artis impreſſoriae magiſter*," druckte ſolches im J. 1487. Doch hat die Bibliothek ein noch älteres, zu Maynz 1467 gedrucktes Buch: *Thomas de Aquino Secunda Secundae*. Die Schriften der neueren Literatur ſind nicht ſehr zahlreich; *Aurivillius* hat darüber ein Verzeichniſs: *Catal. libror. impreſſorum Bibliothecae reg. Acad. Upſalienſis*, drucken laſſen: über den groſsen Reichthum an Handſchriften hat man nicht einmal einen geſchriebenen Catalog. Von dem Inhalte einer Menge Papiere, die *Guſtav* III. in 2 ſtark verwahrten und verſiegelten Kiſten mit dem Befehle, ſie erſt 50 Jahre nach ſeinem Tode (folglich 1842) zu öffnen, der Bibliothek anvertraut hat, verſpricht man ſich manche wichtige Aufklärung über die neuere ſchwediſche Geſchichte. Ein ähnliches Geſchenk erhielt ſie von dem 1793 verſtorbenen Prof. *Lidén*: nämlich eine Sammlung von Briefſchaften und Dokumenten, welche nach ſeinem Willen nicht früher, als im J. 1830 unterſucht werden ſollen. — Die Frequenz der Hochſchule hält ſich gewöhnlich zwiſchen 1000—1200 Studirenden. Sie ſind nach den verſchiedenen Provinzen ihrer Geburt in *Landsmannſchaften* vertheilt, deren jede ihre *Curatoren* und *Aelteſte* hat, welche unter andern über den Fleiſs und die gute Aufführung der jüngern Studenten wachen und auf eine ähnliche Art, wie ſolches früher auf mehreren deutſchen Univerſitäten der Fall war, zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe dieſes Muſenſitzes vieles beytragen. Es iſt ſchlimm, daſs zu *Upſala*, eben ſo, wie zu *Lund*, die Ferien allzu lang dauern. Es wird nur vom 1. October bis 27. November und vom 1. Februar bis 27. May — alſo nicht volle 6 Monate im ganzen Jahre, geleſen! Daher dauert insgemein der Aufenthalt des Theologen auf der Univerſität 6 Jahre, der des Juriſten oder Mediciners 4 Jahre; wenn nun, wie S. 297 angeführt wird, ein Student nicht wohl unter 600 Thaler Reichsgeld jährlich leben kann und zum Erwerb durch Hausinformation ſelten Gelegenheit hat: wie vieles gehört dann nicht dazu, um nur Einen, geſchweige mehrere Söhne zu *Upſala* ſtudiren zu laſſen! In dieſem Stücke haben doch die deutſchen Univerſitäten groſse Vorzüge vor den ſchwediſchen und es iſt augenſcheinlich, daſs das Zurückſtehen der Schweden hinter dem Geiſte der Zeit hinſichtlich der Theologie u. a. Wiſſenſchaften einen Hauptgrund in der fehlerhaften Verfaſſung der dortigen Hochſchulen hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, b. Arnold: *Untrügliches Heilmittel wider den Biſs toller Hunde.* Aus dem Ruſſiſchen des Herrn *Paul von Swinjin*, überſetzt von Dr. *Auguſt Wilhelm Tappe*. 1821. 20 S. gr. 8. und eine Kupfert.

Dieſe kleine Schrift iſt bereits im Originale 1817 bey Pluchart in St. Petersburg erſchienen, der Ueberſetzer hat ſie aber nun einer thätigen Buchhandlung Deutſchlands in Verlag gegeben, ohne Zweifel, um ihre Verbreitung zu befördern. — Das Mittel, welches der Hofrath und Ritter von Swinjin wider den Biſs toller Hunde empfiehlt, iſt die Wurzel des Waſſerwegerich (*Alisma plantago, Lin.*); deſſen Wirkſamkeit gegen jene Krankheit Herr v. Turgeniew, in der ruſſiſchen Kriegszeitung zuerſt bekannt gemacht hat. Als ſich dieſer nämlich Geſchäfte halber im Gouvernement Tula befand, war er zu wiederholten Malen Zeuge, wie ein verabſchiedeter Soldat mit einem Geheimmittel die Heilung vom Biſs der tollen Hunde bewirkt hatte. Durch Geld und Vorſtellung theilte ihm derſelbe ſein Geheimniſs mit, welches in dem obengenannten Mittel beſtand. Die Wurzel des Waſſerwegerichs wird im Septemb. am zweckmäſsigſten eingeſammelt, gereinigt und nachdem ſie im Schatten getrocknet worden iſt, zum Gebrauch aufbewahrt. Will man ſie anwenden, ſo ſtöſst man eine Zwiebel, oder im Fall ſie klein iſt, zwey, drey oder mehrere derſelben zu Pulver, ſtreut ſie auf Butterbrod, und giebt dieſes dem Kranken zu eſſen. Auch die von einem tollen Hunde gebiſſenen Thiere werden mittelſt dieſer Wurzel geheilt. Fünf und zwanzig jährige Erfahrungen und mehrere merkwürdige Beyſpiele ſprechen, nach der Verſicherung des Vfs. dafür, daſs alle diejenigen, bey welchen man von dieſer Pflanze Gebrauch machte, auch in Zukunft nicht die geringſten weiteren Folgen verſpürten. — Da ſich aber bald nachdem dieſes Mittel durch Turgeniew und Swingin bekannt geworden war, von Ruſsland aus Stimmen erhoben haben, die nicht zu Gunſten deſſelben ſprechen, ſo würde Hr. Tappe eine verdienſtliche Arbeit übernehmen, wenn er in einem Nachtrag zu dieſer zweyten Ausgabe ſeiner Schrift, alles mittheilen wollte, was er für oder gegen die Wirkſamkeit des Waſſerwegerichs wider den Biſs toller Hunde in Erfahrung bringen konnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Vfs. Verl.: *Dagbog paa en Reise i Sverrig, af* (Tagebuch auf einer Reise in Schweden,) von *J. L. Beeken*, u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Die Vernachlässigung des Schulwesens, die sogar in Upsala einer *Universitätsstadt* nicht zu verkennen ist, und hier, wie überall in Schweden, eine Menge privater Pensionsanstalten veranlasst, führt den Vf. zu der Aeusserung: „Jede Familie von Stand oder Vermögen hält ihren Kindern einen Hauslehrer, und der übrige grosse Haufe lernt, mit weniger Ausnahme, — nichts. Kurz: das *stockholmische*" (soll ohne Zweifel heissen: das *schwedische*) „Volksschulwesen ist in einem höchst elenden Zustand, oder richtiger gesagt, es giebt hier eigentlich gar keine Schulen dieser Art. Man geniesst in Schweden entweder *gelehrten* Unterricht, oder beynahe *gar keinen*." (S. 304.) Mit wie vielem Rechte beklagt doch *Ankerswärd* in dem oben angezogenen Dictamen einen Staat, in welchem man es an dem, was allein Noth thut, an den rechten Mitteln der Volksbildung und Volksveredlung, fehlen lässt, und fast alles durch ein zahlreiches und reichbezahltes Militär glaubt ausrichten zu können! Der Vf. hofft, dass durch die Einführung der *Bell-Lancaster*schen Lehrmethode mit Hülfe eines zu Kopenhagen bey einer Probeschule angestellt gewesenen Hr *Suell*, der deshalb nach *Stockholm* reisen wird, dem Uebel werde gesteuert werden; Rec. zweifelt, ob hier, und irgendwo, diese Methode zum Ziele führen wird, solange man noch nicht einmal zwischen gelehrten und eigentlichen Volksschulen die rechte Grenzlinie zu ziehen weiss, so lange es an einem durchgreifenden und passenden Schulplane gebricht, und so lange der Staat zwar das Schulwesen reguliren und dirigiren, aber doch wenig oder nichts zur Unterhaltung der Schullehrer u. a. Schulbedürfnissen hergeben will. — Zurückgekehrt nach *Stockholm* redet der Vf. noch (S. 311 f.) von dem sogenannten *Sabbatsberger* Armenhause daselbst, der grössesten unter den Anstalten zur Linderung der Noth verarmter Mitbürger, deren zu Stockholm mehrere errichtet sind, als vergleichungsweise in jeder andern Stadt. Auch an *Arbeitshäusern* fehlt es nicht und ihre Einrichtung wird als vorzüglich beschrieben. Aber bey aller sonstigen Sorgfalt für den Flor der Wissenschaften und Künsten in dieser Residenz befindet sich doch der *Buchhandel*, auf welchen Hr. B. (S. 323) zurückkommt, in einem höchst mittelmässigen, um nicht zu sagen, jämmerlichen Zustande. Zwar steht er immer noch auf einer hohen Stufe im Vergleich mit dem, was er in allen andern schwedischen Städten, *Upsala* und *Lund* mit eingeschlossen ist: aber das will nicht viel sagen, wenn man weiss, dass es hier, ausser dem Vertrieb mit Compendien, Schulbüchern, Bibeln und Gesangbüchern, nebst elenden Volksbüchern, z. B. *von den Martern der Hölle* u. s. w. eigentlich gar keinen Buchhandel giebt. „Die einzige Art, wie man ein Buch von einem Orte zum andern bringen kann, ist, in Ermangelung der Packposten, *durch die Güte eines Reisenden*, oder *durch Versendung zur See*." Diesem Uebel weiss Rec. nur ein einziges anderer Art an die Seite zu setzen, dieses nämlich: dass man das *Porto* von Briefen, kleinere und grösseren Päckchen, trotz dessen, dass sie nur *gedruckte Sachen* enthalten, so unverhältnissmässig erhöhet, dass dasselbe den Preis des Gedruckten um das 3te und mehrfache übersteigt und man sich doch zuletzt genöthigt sieht, dem Vortheile der Posteinrichtung zu entsagen und von der Gelegenheit, Güte, Freundschaft eines Reisenden Gebrauch zu machen. Wie sehr verkennen hierin nicht diejenigen, von denen es abhängt, ihren eigenen und des Publikums Vortheil! Die Zahl der Buchdruckereyen in ganz Stockholm beläuft sich nur auf 16; aber auch diese befinden sich grösstentheils in einem so mittelmässigen Zustande, dass sie selten mehr, als Eine Presse besitzen und dass fast Alles, was gedruckt wird, zu halben Bogen aus der Presse kommt. Ausgezeichnete Ordnung und Feinheit findet man in keiner Officin (*Haeggström* möchte doch Rec. hier, als Ausnahme anführen). Die *Buchdrucker-Societät*, wovon sämmtliche Buchdrucker Glieder sind, und die einen von der Regierung ernannten Beamten zum Vorsteher hat, ist eine beyfallswerthe Einrichtung. Ihr Hauptzweck besteht zwar in der Sorge für die Befolgung der Druckverordnungen; doch trägt sie auch ausserdem dazu bey, um unter den Druckern Einheit und gutes Vernehmen zu befördern. Wöchentlich wird eine Versammlung gehalten, welcher auch Buchhändler beyzuwohnen pflegen. Die *Pressfreyheit* ist hier zwar nicht so uneingeschränkt, wie insgemein behauptet wird; doch ist sie auch keinem so harten Zwange unterworfen,

worfen, wie in manchem andern Lande. Eine "*Nidſkrift*," wie die, wodurch ſich Hr. Paſtor *Wergeland* in Norwegen einen *Namen* (!) gemacht hat und die Er, der bisherige *däniſche* Staats- und Kirchendiener, ſo bald Norwegen an Schweden gekommen war, *über Dänemarks* (vorgebliche) *politiſche Verbrechen gegen Norwegen*, Chriſtianſand 1816, (deren letztes vielleicht die Stiftung einer Univerſität zu *Chriſtiana* war?!) herausgab, würde doch, meint Hr. B., nach ſchwediſchen Druckgeſetzen nicht haben gedruckt werden dürfen. — Die Stockholmer Polizey hat ein vorzüglich wachſames Auge auf die ſogenannten *Freudenmädchen*. „Niemals trifft man hier die Frechheit an, welche dieſe Menſchenklaſſe anderwärts auszeichnet; ſie ſollen ſelbſt eine Beſcheidenheit zeigen, welche ſich übrigens ſo ſchwer mit ihrem Gewerbe vereinigen läſst, und ſich es z. B. nie erlauben, den Vorbeygehenden auf der Straſse zuzuſprechen." S. 336. (Für Manchen werden ſie dadurch deſto gefährlicher!) In Anſehung der Juden herrſcht hier die weiſe Einrichtung, daſs ſie ſich nur bedingter Weiſe im Lande aufhalten dürfen, und daſs es ihnen gänzlich verboten iſt, des Schacherns wegen von Ort zu Ort zu reiſen. — Als ein ſeltenes Beyſpiel von der Scharlatanerie, Betrügerey und Unverſchämtheit eines Pädagogen wird S. 351 erzählt, daſs ein gewiſſer Hr. *Pär Aron Borg*, erſter Lehrer an dem von der verwittweten Königin *Hederig Eliſabeth Charlotte* 1818 geſtifteten Lehrinſtitute für Taubſtumme, bey einer öffentlichen Prüfung die Dreiſtigkeit gehabt habe, einen zwar Schwerhörigen, deſſen Gehör aber doch ſo war, daſs er mit einem Lautredenden zuſammenhängend reden konnte, „als einen Taubſtummen" (?ohne Zweifel: als einen *Taubgebornen*) „darſtellte und ihn, um die Kenntniſſe zu zeigen, die er ſich als ſolcher bey Hrn. *Borg* erworben, *mehrere Verſe aufſagen lieſs*." Ueber die bekannte blutgierige Miſshandlung und Ermordung, welche am 10. Jun. 1810 bey Gelegenheit des feyerlichen Leichenbegängniſſes des Kronprinzen *Carl Auguſt*, Herzog v. Auguſtenburg, an dem alten Grafen *Ferſen* verübt wurde, erhält man (S. 362 ff.) einigen, aber doch noch keinen befriedigenden Aufſchluſs. Das Volk liebte den Kronprinzen; abſichtlich hatte man den Bürgerſtand glauben gemacht, *Ferſen* ſey einzig und allein die Haupturſache, an des Prinzen unnatürlichem Tode. Der Vf. glaubt dieſes Letzte nicht und ſagt: „über dieſer ganzen wunderlichen und ſchreckenvollen Begebenheit liegt ein Schleyer, welchen ich, für meine Perſon, niemals aufgehoben zu ſehn wünſche; Nutzen würde es nicht haben, aber gewiſs viel Schaden thun." Nach der Erzählung beſchuldigte man *Ferſen*, daſs er noch auf der Grenze von Norwegen dem Prinzen angemuthet habe, nicht ſo freundlich zum Volke zu reden, daſs aber *Carl Auguſts* Antwort geweſen: „es iſt nun einmal ſo meine Art, in dieſer Sprache mit Untergebenen zu reden und ich werde ſuchen, dieſen Ton in Schweden einzuführen." Dieſes allein, wenn die Erzählung auch wahr iſt, könnte den Grafen unmöglich dahin gebracht haben, den Tod des Prinzen zu beſchleunigen. Der Tod des Einen und des Andern hat etwas Räthſelhaftes, welches vielleicht nicht einmal der ſpäten Nachwelt wird aufgeklärt werden. Redet man in Schweden über *Ferſens* Mord (der vor dem ſchwediſchen Militär und im Angeſicht von Tauſenden auf die ſchauderhafteſte Weiſe vollbracht wurde, ohne daſs dem Opfer der Volkswuth ein Einziger zu Hülfe kam); ſo heiſsts gewöhnlich: es war höchſt nöthig, daſs einer büſste; und das Loos fiel einmal auf *Ferſen*, einen beym Publikum übel angeſchriebenen Mann!" (Auch hier alſo wirkt die ſogenannte Volksſtimme!) Statt des vorgeſetzten trockenen Namenverzeichniſſes über Perſonen und Orte würde die Schrift durch eine paſſende Anzeige des Hauptinhaltes gewonnen haben.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Magimel, Anſelin u. Pachard: *Hiſtoire critique et militaire des guerres de Frédéric* II., *comparées au ſyſteme moderne*, avec un Recueil des *principes les plus importans de l'art de la guerre*. Par le Lieutenant-Général *Jomini* etc. *Troiſieme* édition. 1818. Tome 1. XII u. 323 S. Tome 2. 467 S. Tome 3. 367 S. gr. 8. (Mit einem Atlas, Karten und Pläne.)

Es iſt dieſs die erſte und dem Inhalte nach bedeutendere Hälfte des *Traité des grandes opérations militaires*, die zweyte voluminöſere — die kritiſche Geſchichte des Revolutionskriegs nämlich — liefert in den kritiſchen Excurſen meiſt nur die Anwendung der hier aufgeſtellten Grundſätze. Wir laſſen den hiſtoriſchen Theil ganz auf ſich beruhen, er iſt meiſt wörtlich nach *Tempelhof*, mit Benutzung von *Tielke*, *Retzow* u. a. Dieſe Werke ſind in Deutſchland hinlänglich bekannt, und es kann ſonach keinem Deutſchen einfallen, die Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs nach Jomini zu ſtudieren. Der Raum, welcher zu dieſer Anzeige freyſteht, ſey vielmehr gänzlich der Theorie und damit auch den Kritiken des Vfs. gewidmet. Ein Hauptübelſtand, welcher ſogleich in die Augen fällt, iſt: daſs die geſammte Theorie nicht in ein Syſtem gefaſst und im Zuſammenhange, ſondern rhapſodiſch in einzelnen Abhandlungen gegeben wird; nicht allein daſs dadurch Wiederholungen nöthig werden, erſchwert dieſe Einrichtung auch die klare Ueberſicht, auf welche es doch ſo ſehr ankommt. Wollten wir dem Vf. in dieſer Behandlungsweiſe, zu allen einzelnen Grundſätzen folgen, müſste ſich die Anzeige ganz ungebührlich ausdehnen, um dieſs zu vermeiden, bleibt nichts übrig, als die Wurzel des ganzen Syſtems zu faſſen und zu beleuchten, und nur dann eine Bemerkung über Einzelnes hinzuzufügen, wenn der Vf. in der Kritik der Ereigniſſe ſich zu verirren ſcheint. Wir glauben Jenes auf folgendem Wege zu erreichen.

Der

Digitized by Google

Der Erzherzog Karl gründet sein System der Strategie im Wesentlichen auf die Magazinverpflegung; es enthält daher auch alle die Rücksichten, die man als jene Verpflegungsweise noch im vollen Umfange galt, nothwendig nehmen mufste, und welche auch von den Feldherren jener Zeit genommen worden sind; jetzt wo das allgemein angenommene Requisitionssystem in allen angebauten Ländern eine viel freyere schnellere und rücksichtslosere Verwendung der Streitkräfte gestattet, und die ungeheure Vermehrung der Armeen die Beybehaltung dieses in mehrfacher Hinsicht so unseligen Systems nothwendig macht, können jene Regeln nicht mehr allgemeine Anwendbarkeit finden, und wenn die Thorie wirklich Einfluss auf die Praxis gewonnen hat, so sollte die Erfahrung des entscheidend unglücklichen Feldzugs in Bayern im J. 1809, am besten als Prüfstein dienen. — Im geraden Gegensatze davon, begründet Jomini seine Theorie auf das Requisitionssystem. Was er als Regel aufstellt, ist nur bey dieser Verpflegungsweise möglich, und dieser Fundamentalwiderspruch sollte allein schon hinreichen, den Glauben an eine Wissenschaft zu erschüttern, welche als solche nicht füglich existiren kann.

Sondert man alle Regeln und Grundsätze unsers Autors, welche sich auf die höhere Taktik oder Gefechtslehre (wie man es nennen will) beziehen, verfolgt man ihn durch alle seine einfachen und doppelten innern und äufsern Operations-Linien, so ergiebt sich als Summe der ganzen Theorie der höchst einfache Satz: mit *concentrirter Kraft auf einen Theil des Gegners zu fallen*, weiter enthält die Theorie der hochgepriesenen inneren Operations-Linie, im Wesentlichen durchaus nichts. Diese Regel wird in mannichfachem Gewande überall wiederholt, was noch dabey gesagt ist, bleibt immer ihr untergeordnet, und man kann wohl behaupten, mit ihm den Grundbegriff der ganzen Jominischen Strategie erfafst zu haben. Dafs sie *an sich* richtig sey, ist nicht zu leugnen, nur als Generalrecept wie sie der Vf. giebt, können wir sie nicht anerkennen. Einmal hat die Verpflegung einer concentrirten nur auf die Requisition hingewiesenen Heeresmasse immer ihre bedeutenden Schwierigkeiten, indefs hier hilft sich der Vf., indem er die Anleitung giebt, in getrennten Haufen bis zu einem bestimmten *vor* dem Feinde liegenden Punkte zu marschieren, sehr weit darf dieser Punkt nicht vom Feinde entfernt seyn, denn sonst tritt der zu vermeidende Uebelstand doch ein, was aber zu thun, wenn der Gegner — der doch das *Traité* u. s. w. eben so gut studiert haben kann — rasch mit vereinter Macht auf diesen strategischen Punct vorrückt und sich anschickt die Colonnen einzeln zu schlagen, dieses ist im Buche nirgend zu finden. — Das vom Vf. so oft angezogne Beyspiel der Schlacht bey Abensberg, zeigt blofs, dafs ein so gewagtes Manöver allerdings gelingt, wenn nichts dagegen gethan wird, Napoleon würde dasselbe bitter haben bereuen müssen, wenn die Oesterreicher, was sie recht füglich konnten, am 18. oder 19. April mit den 72000 Mann, die noch bey Rohr standen, rasch nach Saal vorrückten. Zweytens und hauptsächlich ist die Regel nur für den brauchbar, welcher ein Uebergewicht in der offenen Feldschlacht hat; sie ist aus Friedrich II. und Napoleons Feldzügen abgeleitet, und diese beiden Feldherrn hatten, wie kein andrer der neueren Zeit, ein Uebergewicht in dieser Hinsicht, welches am unzweydentigsten durch das Benehmen ihrer Gegner anerkannt wird. Wie aber ein General, der diese seltne Ueberlegenheit nicht, dagegen aber sonst durch Zeit, Localität und andere Elemente andere Vorzüge besitzt oder zu erwarten hat, mit dieser innern Operationslinie fahren würde, ist leicht zu begreifen; als Beyspiel denke man sich im J. 1812 die russischen Seitencorps von Wittgenstein und Tschitschagow mit der Hauptarmee vereinigt.

Unverkennbar enthalten die übrigen Grundsätze des Vfs. — wie es denn von einem so klugen und kriegserfahrnen Mann gar nicht anders zu erwarten — eine Menge richtiger und vorzüglicher Sachen, aber die eben erörterte Fundamentalidee erscheint durchaus einseitig, und daher keineswegs geeignet ein System der Feldherrnwissenschaft darauf zu gründen; wollte man anführen, dafs diese Theorie eben nur für so ausgezeichnete Talente bestimmt sey, so ist mit Recht zu entgegnen, dafs *solche* wahrhaftig keiner Theorie bedürfen, um auf so einfache Wahrheiten geführt zu werden, und von ihnen den richtigen wie den möglichen Gebrauch zu machen.

Wir wenden uns nun zu einigen Puncten der Critik, welche unser Vf. den von ihm beschriebenen Ereignissen widmet. Um Wiederholungen zu vermeiden werde im Voraus im Allgemeinen bemerkt, dafs er dabey sowohl in Bezug auf Kriegführung als auf Taktik stets die gegenwärtigen Verhältnisse zum Maasstabe nimmt; den Bewegungen, welche sich nach der Magazinverpflegung richteten, stellt er die auf dem Requisitionssystem beruhenden (Abensberg und Regensburg, Conato und Castiglione sind das Schiboleth) der Fechtart in langen geschlossenen Linien die in Bataillonscolonnen entgegen. Wenn er sich die Mühe genommen hätte die vormalige Taktik genau zu erwägen, hätte es ihm nicht entgehen können, dafs das Letztere ganz unstatthaft ist, wenn er aber die Brodwagen-Berechnungen Tempelhofs bespöttelt, und dagegen die flugartigen Bewegungen der neufranzösischen Heere anstaunt, so hätte er doch vorher bedenken sollen, dafs sein Spott etwas höchst ehrenwerthes trifft. Friedrichs II. Talente konnte ein so einfaches Mittel beweglicher zu werden, wohl keinen Augenblick entgehen, aber das Gefühl: dafs er neben dem Feldherrn auch König sey, hiefs ihn eine Maafsregel verschmähen, die wahrlich *nur* von den aller Ehre und Rechtlichkeit entsagenden Machthabern des revolutionairen Frankreichs angeordnet werden konnte;

Digitized by Google

te; lange und zu ihrem wesentlichen Nachtheil haben sich die Beherrscher andrer Länder gesträubt, diese Maafsregel auch bey ihren Heeren aufzunehmen, und nur unabweisliche Nothwendigkeit konnte sie endlich dazu zwingen.

*Erster* Theil. Die ersten Feldzüge Friedrich II. von 1740 – 45 werden nur ganz kurz erzählt und ohne Betrachtungen, im übrigen enthält dieser Band noch die Feldzüge von 1756 und 57. In den Betrachtungen über ersteren schlägt der Vf. eine Operation durch Mähren nach Wien vor, unbekümmert darum, dafs der König auf dieser ganzen Linie nicht einen einzigen festen Platz hatte, ja sogar Olmütz erst erobern mufste, aber freylich, er soll den Marsch mit 110 Bataillons, 180 Escadrons ohne Magazine machen, und die Rücksicht auf diese soll beweisen: *que l'art avait fait un pas retrograde* (S. 87), wir führen nur diesen einzigen Fall an, obwohl er sich öfter wiederholt. Wenn der Vf. S. 111 bey Gelegenheit eines in der Schlacht von Prag in Linie mit dem Bajonet gemachten Angriffes bemerkt, dafs man hätte 20 Bataillonscolonnen nach der Mitte formiren sollen, so ist dies ziemlich dasselbe, als wenn man Gottfried von Bouillon tadelt, dafs er nicht in die Befestigung von Jerusalem mit Vierundzwanzigpfündern Breschе gelegt hat. Nach diesem können wir um so weniger begreifen, wie er als Grundsatz aufstellen mag: immer einen Flügel anzugreifen und den übrigen Theil der feindlichen Linie blofs zu beschäftigen; — der Grundsatz ist richtig bey der *sonstigen* Taktik und beruht wesentlich auf derselben, bey der heutigen, wo die Unterstützung jedes bedrohten Punctes unendlich schneller als sonst erfolgen kann, entscheidet wohl nur das Tarrain über den Angriffspunct und die Attake auf einen Flügel wird nur bey bedeutender Ueberlegenheit des Angreifenden entscheidende Resultate gewähren, wie z. B. bey Wagram und Bautzen.

*Zweyter* Theil die Feldzüge von 1758 und 59 enthaltend. Mit dem von Vf. ausgesprochenen Tadel *Dauns*: dafs er die Belagerung von Olmütz lieber durch Aufhebung des grofsen Transports als durch eine Schlacht beendet, können wir auf keine Weise einverstanden seyn. Die Folgen einer verlornen Schlacht sind nicht zu berechnen, hier war eine der nächsten gewifs der Verlust jener überaus wichtigen Festung; was der östreichische Feldherr gethan haben würde, wenn Laudons Unternehmen mifsglückte, wissen wir nicht, dafs er aber bey diesem nicht viel, wenigstens bey weitem nicht so viel wagte als der Vf. meint, ist klar, die gröfstentheils dazu verwendeten leichten Truppen, konnten in diesem Terrain niemals aufgerieben werden, wenn sie nur irgend ihr Metier verstanden. Aber dieser Tadel folgt ganz natürlich aus dem System des Vfs., und mufste daher erwähnt werden.

*Dritter* Theil die Feldzüge von 1760 – 62 enthaltend. Es wird für viele Leser interessant seyn, wenn wir hier eine Aeufserung Napoleons (S. 129) hersetzen, er kenne blofs drey Dinge im Kriege: *faire dix lieues par jour, combattre, et canonner ensuite;* darf man sich aber nach einer solchen Autorität über die Einseitigkeit des Vfs. bey Beurtheilung früherer Ereignisse wundern, und kann es befremden, wenn er gleich darauf für das bey Sagan stehende Corps des Prinz Heinrich und das bey Landshut stehende des General Fouquet eine Operation gegen Laudon an der mährischen Grenze proponirt, und solche mit den Ereignissen bey Conato und Castiglione vergleicht? (NB. beide lezten Punkte waren von Napoleons Aufstellung von Mantua etwa $3\frac{1}{2}$ und 5 Meilen, also *einen* starken Marsch entfernt). — Doch es sey auch mit diesen wenigen Bemerkungen genug, welche bey mehrern Raume wohl hätten beträchtlich vermehrt werden können. Als allgemeines Resultat möchte sich ergeben, dafs man die Critiken des Vfs. nicht ohne grofse Vorsicht lesen darf, um nicht ungerecht gegen die Vergangenheit zu seyn, und dafs seine Theorie abstrahirt aus ganz eigenthümlichen Verhältnissen nimmer als allgemein gültig betrachtet werden kann. Er verwahrt sich zwar ausdrücklich gegen die Systemmacherey und will blofs *Grundsätze* geben, aber dem Wesen nach stellt er doch ein System des grofsen Krieges auf. Und dies wird so lange vergeblich bleiben, als das Höchste der Kriegführung eine *Kunst* ist, welche nicht aus Büchern erlernt werden kann, sondern dem Talente anheimfällt, so lange blitzschnelles Durchschauen des Gegners, eben so schneller Entschlufs und nicht minder rasche und kräftige Ausführung, die weder zu lehrenden noch zu lernenden Elemente dieser Kunst bilden.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Kummer: *Naturgeschichte für Kinder.* Verfasset von *C. Ph. Funke*, herausgegeben von *G. H. C. Lippold. Fünfte*, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit Kupfern. 1820. VIII u. 639 S. 8. (Mit schwarzen Kupfern 2 Thlr., mit illuminirten Kupfern 3 Thlr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1817. Nr. 107.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## LITERATURGESCHICHTE.

LANDSHUT, b. Thomann: *Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen katholischen Geistlichkeit.* Herausgegeben von *Franz Karl Felder*, bischöfl. geistlichem Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. *Erster* Band. A — Men. 1817. 488 S. *Zweyter* Band. Men — Z. Herausgegeben von *Franz Joseph Waitzenegger*, Seelensorger im Kloster Thalbach bey Bregenz. 1820. 548 S. *Dritter* Band. A. Ganze Biographieen von A — Z. B. Nachträge zu den Biographieen und Schriftenverzeichnissen des I u. IIten Bandes. 1822. 591 S. gr. 8.

Es ist allerdings ein sehr gemeinnütziges Unternehmen, dass ein sachkundiger Mann der Mühe sich unterzog, von der katholischen Geistlichkeit Deutschlands und der Schweiz, wie noch ein zweyter Titel des 1sten Bds lautet — vollständige Nachrichten in das gröfsere Publicum gelangen zu lassen. Auch hat der verstorb. geistl. Rath Felder es an dem erforderlichen Fleifse in Ausarbeitung der Lebensbeschreibungen und gröfstentheils auch der Schriftenverzeichnisse nicht fehlen lassen, obschon hier und da mannigfache Lücken vorhanden sind; keineswegs aber mag dieses Lob unbedingt dem Fortsetzer des Werks ertheilt werden. Von einem literarischen Werke verlangt man möglichste Sorgfalt in chronologischer Aufzählung der erschienenen Schriften, des Druckjahres, des Formates und der spätern Auflagen, Bezeichnung der anonym erschienenen Schriften und endlich eine Sichtung der gröfsern Werke von den in Flugblättern und gelehrten Zeitschriften zerstreuten Aufsätzen. Vergleicht man nun die beiden letzten Bände mit dem ersten Theile; so offenbart sich bald, wie wenig Herr Waitzenegger diesen Erfodernissen nachgekommen ist, und es mufs diese Nachlässigkeit um so mehr befremden, da in den neuesten Zeiten durch Jäck, Czikann, Rafsmann, Winklern und Scherschnick schon so viel vorbearbeitet worden ist, dass aus diesen Provinciel-Lexicis sich sehr viele vorhandene Lücken mit leichter Mühe ergänzen lassen. Uebrigens erforderte auch der bibliographische Theil des Werkes um so mehr eine genaue und sorgfältige Bearbeitung, je weniger eigentlich die meisten Producte der katholischen Literatur in den Buchhandel kommen, folglich auch selten oder gar nicht zur Kenntnifs des gesammten Deutschlands gelangen.

Was zuvörderst den Plan des Werks anlangt, so sollten blofs Männer, die dem geistlichen Stande zugehören, hier aufgenommen werden; allein dieser Maasstab scheint uns nicht durchgängig befolgt zu seyn: denn so gehören z. B. *Geo. Ant. Dätzl* und *Jos. v. Maffei*, die schon seit geraumer Zeit in den weltlichen Stand übergetreten sind, nicht mehr in diese Kategorie. Dagegen haben wir bey einer genauen Revision dieses Werkes und der — nicht im strengsten Alphabete — fortgeführten Nachträge, eine grofse Anzahl achtbarer Gelehrte vermifst, von welchen wir, unter Beziehung auf das gel. Deutschland folgende, noch jetzt thätig wirkende, nahmhaft machen wollen: Albert Lor. Albler, (zu Vorau in Steyermark) Joh. Baptist. Kaspar Ant. Auer, (in Römerschwyl,) Christ. Baumann (zu Keltsch in Mähren) Heinr. Bernh. Boll, (Professor in Freyburg) A. Bolzmann, (zu Assen im Münsterschen) . . . Eythau, (im Salzburg.) August. Fischer, (zu Lohr,) . . . Ghiringelli, (zu Bellenz) J. B. Grafer, (Schul- und Studienrath zu Baireuth) Franz v. Günter, (zu Landshut,) Domin. Heilmeier, (zu Kremsmünster) Wilh. Hüffer, (Prof. der Theologie zu Münster) Rom. Hugger, (jetzt in Delmensingen) Jos. Ant. Janisch, (zu Hniewtschowes in Böhmen) Ign. Kautsch, (zu Leutomisch in Böhmen) Wilh. Kraus, (sonst Benediktiner zu Ensdorf) Daniel Krüger, (zu Breslau, wo er am 7. November 1763 geboren ward) Joh. Nep. Lock, (in Bautzen) Wolfg. Lorenzer, (in Bang,) Ferd. Greg. Mayer, (in Linz,) Jos. Meintl, (in Wien) Jos. Muth, (in Hadamar) Ren. Münster, A. J. C. Provence, (zu Linz,) Jos. Leonh. Rüf, (zu Rennhartsweiler im Königr. Würtenberg,) Fr. Salom. Schäffler, (in Augsburg) Jos. Mich. Schellhorn, (in München) J. G. Schwarz, (in Stierhöftstetten,) Hieron. Stöhr, (zu Mirwitz, beide im Würzburg.) Odo Staab, (in Fulda) Konr. Tanner, (zu Einsiedeln in der Schweiz) Ign. Wagner, (zu Regensburg) Joh. Heinr. Waldeck, (Prof. in Münster) Jos. Wendel, (in Leutmeritz) August. Winkelhofer, (in Altenhofen) Rup. Wocher, (zu Rotweil) Sebast. Wochinger, (zu Reutern bey Passau), und Jos. Zängl, (in Elchstädt.) Aufser diesen hätten auch billig nachstehende eine Stelle verdient: Joh. Adler, (in Wien) Franz Aug. Bauer (zu Weifsmann im Bamberg.) Jos. Glatz, (in Siegmaringen) Nicol. Nowack, (im



Digitized by Google

(im Schlofs Annaburg) L. Pfaff, (geiſtl. Rath im Fuldaiſchen) Dav. Popp. (zu Ingolſtadt) Ant. Jarosl. Puchmayer, (unweit Prag) P. Sauer, (in Bamberg) Joh. Prosper Seyfferdt, (in Altbrünn) E. St. Fr. Sittig, (zu Eſchanau im Würzb.) Joſ. Bernh. Ben. Venuſi, (zu Oſsegg in Böhmen) Joh. Bapt. Weber, (zu Feldheim im Königr. Baiern) ſo wie die uns unbekannten Aloys Klar, P. Leiter, Th. Schmiedel, J. V. Stickl und F. B. Strack. Hiernächſt mafsen wir uns zwar über den Inhalt der Biographieen, welche zum Theil gedrängter ausfallen konnten, kein Urtheil an, können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs bey mehrern Individuen das Colorit wohl etwas zu ſtark aufgetragen iſt, und dafs einige Zeloten, die gegen fremde Glaubensgenoſſen ihr Anathema ohne Scheu ausgeſprochen haben, ſehr glimpflich weggekommen ſind. Ueberhaupt dünkt es uns, als habe der neuere Herausgeber die Grenzlinie, nach welcher auch unlängſt verſtorbene Gelehrte mit aufgeführt ſind, nicht gehörig abgeſteckt; denn in jeder Hinſicht gehörten auch *Joh. Joſ. Batz*, *Joh. Lor. Iſenbiel*, *Ven. Nic. Kindlinger*, *V. A. Winter* und *Rom. Zirngibl* hierher.

Nachdem wir nun die Tendenz und Bearbeitung dieſes Literaturwerkes im Allgemeinen gewürdigt haben, wollen wir noch einiges Einzelne bemerken, und, mit Ausſchlufs aller bereits in Meuſels Gel. Teutſchland enthaltenen Notizen, die wichtigſten Nachträge und Berichtigungen geben. *Franz Berg* ſtarb den 6. April 1821. *Bern. Bolzano* ward 1819 ſeiner Profeſſur entlaſſen. Bey *Fr. Xav. Dom. Brandenberg* iſt noch eine Predigt über die Berufung der Heiligen (1810.) nachzutragen, wegen welcher er viel Gehäſſigkeiten zu erdulden hatte. *Ph. Joſ. Brunner* hat an dem neuen kathol. Gebetbuch, welches 1815 die 11te Auflage erlebte, nur ſehr geringen Antheil; das Meiſte davon gehört B. M. v. Werkmeiſter zu, wo auch dieſe Schrift mit verzeichnet iſt. Bey *Andr. Buchner* iſt zu erinnern, dafs No. 1 und 5 identiſch ſind, und Letztere blofs die neue Auflage ausmacht. *Fr. Xav. Chriſtmann* ſtarb am 24. Octbr. 1819. Bey *K. Thdr. Freyhrn v. Dalberg* iſt aus Meuſel noch manches nachzutragen; auch iſt No. 25 von J. J. Hoffmann (Frankf. a. M. 1812) ins Deutſche überſetzt, und von ihm in Winkopps Zeitſchrift für den rhein. Bund Bd. I. Heft 17. ein merkwürdiger Aufſatz eingerückt worden. Bey *Theod. Ant. Dereſer* vermiſſen wir ein grofses bibliſches Erbauungsbuch, (Heilbronn, 1810. III.) auch ſind von No. 32 und 34 im J. 1815 und 1817 neuere Auflagen erſchienen. *Joſ. Dobrowsky* hat beynahe noch einmal ſo viel geſchrieben, als hier angegeben iſt. Von *Joh. Lor. Doller* hat man noch: die neueſten Ereigniſſe von 1812 - 1820; ein Nachtrag zu dem Abriſſe der allgemeinen Weltgeſchichte, (Leipz. 1821.) Bey *Karl v. Eſs* vermiſſen wir noch einige kleine Schriften, unter andern den Entwurf einer kurzen Geſchichte der Religion, (Halberſtadt 1817) welcher von den dafigen Domſchülern öffentlich verbrannt wurde. *Fr. Ser. Joſ. Freindaller* hat noch eine theologiſch-praktiſche Monatſchrift, ſo wie *Ant. Furthner* im J. 1818 noch einiges in Druck gegeben. Bey *Fr. Xav. Geiger* fehlen die im 13n Bde des Gel. Deutſchl. verzeichneten Schriften; auch erſchien von No. 2. 1811 die neueſte Auflage. Von *Fr. Grundmayr's* Schriften haben mehrere wie No. 5. 8. 10 neue Auflagen erlebt. Daſſelbe iſt der Fall mit *Joh. Aloys. Haſsl* und *Ludw. Ant. Haſsler*, welcher Letztere überdies Predigten über die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, (Freyburg und Conſtanz, (1811. 1812 IV) eine Chronik von Rottenburg und Ehingen. (Rottenburg 1819) und von *Chateaubriand* Reiſe von Paris nach Jeruſalem, (Freyburg 1817 III) eine deutſche Ueberſetzung herausgegeben hat. *Joh. Geo. Held* iſt am 16. Februar 1821 geſtorben. *Frid. Huber's* und *Joach. Heinr. Jäcks* Schriften ſtehen vollſtändiger im 18. Bde des gel. Deutſchl. Gleiche Bewandnifs hat es auch mit *Joh. Jahn*, deſſen Schriften mehrere neue Auflagen erlebten, und von welchem (Tübing. 1821) Nachträge zu ſeinen theologiſchen Werken erſchienen. Von *Fr. Xav. Jann's* Schauſpielen und Gedichten kam 1821 noch ein 7tes Bdchen heraus. *Joh. Phil. Kirch's* Gelegenheitsreden erſchienen zuerſt 1803, und wurden 1810 und 1816 neu aufgelegt. *Joh. Geo. Krämer* hat im J. 1810 und 1814 geiſtliche Lieder und einige Predigten herausgegeben. Von *Fr. Xav. Mayers* katechetiſchen Predigten erſchien (1810 — 1821) der 3 — 6. Bd. der 2ten Auflage. *Edilb. Menne's* Schriften ſind faſt durchgehends in Augsburg gedruckt; das höchſt mangelhafte Schriftenverzeichnifs kann gröſstentheils aus der vorangehenden Biographie ergänzt warden. *Wilh. Mercy* reſignirte ſeine Pfarre im J. 1819, und beantwortete anonym die Frage: wie kann dem katholiſchen Schwaben das Kriegs-Ungemach zum gröſsten Vortheil für die Religion vergütet werden? (Ulm 1801 3 Hefte.) *Plac. Muth* ſtarb am 20 März 1821. *Karl Aloys. Nack* iſt jetzt Domherr zu Augsburg und hat (1811 — 1814) noch Einiges in Druck gegeben. Von *Ign. Caj. Nuſſer* haben wir noch: ſechs kurze Predigten zum Frühgottesdienſte auf alle Sonntage gehalten (Linz. 1809. 2te Aufl. 1817); desgleichen von *Fr. Oberthür*, Gebete für junge reiſende Künſtler und Handwerker, (Bamberg und Würzburg 1813) die Minne- und Meiſterſänger aus Franken, als Entwurf zu einem Geiſterdrama. (Würzburg 1818.) *Ad. Joſ. Onymus* ward 1809 penſionirt, aber 1815 wieder als ordentl. Profeſſor angeſtellt. *Fr. Chr. Pitroffs* Schriften ſtehen vollſtändiger bey Meuſel im 6ten Bde. *Beda Pracher* ward allerdings zu Hollenſtein am 24 Jnny 1750 geboren; No. 7. wurde in den J. 1809 und 1820 wieder aufgelegt. *Maxim. Prechtl* gab noch anonym heraus Friedensbenehmen zwiſchen Boſſuet, Leibnitz und Molan, für die Wiedervereinigung der Katholiken und Proteſtanten, (Sulzbach 1815) Gutachten der Helmſtädter Univerſität bey der einer proteſtant. Prinzeſſin angeſonnenen Annahme der katho-

Digitized by Google

katholischen Religion, (Salzburg 1815) Nr. 9. ward 1818 wieder aufgelegt. Der k. k. geheime Rath *Joh. Ladisl. Pyrker* hat noch historische Schauspiele, (Wien 1810) und Perlen der heiligen Vorzeit, (Ofen 1820) herausgegeben. Bey *Andr. Reichenberger* ist zu erinnern, dass Nr. 6. aus 5 Theilen besteht, deren letzter 1813 herauskam. *D. Fr. v. P. Reithofer* schrieb 1816 auch die Geschichte der Stadt Wasserburg. *Thom. Ried* ist blos Herausgeber, nicht Verfasser der unter Nr. 6. genannten Schrift. *Jos. Aloys. Rink* hat in den J. 1805—1809 anonym noch Eines und das Andre geschrieben. Bey *Joh. Mich. Sailer* hat es sich Hr. W. doch wahrlich zu leicht gemacht, und blosse Büchertitel, ohne Angabe der Druckjahre, der Verleger und spätern Auflagen mitgetheilt, ja kaum die Hälfte seiner Schriften nahmhaft gemacht; man sucht sogar vergebens die neuesten, seit 1817 herausgekommenen Werke. Auch bey *Jak. Salat* sind noch einige neuere Schriften nachzutragen. *Andr. Schellhorn* ist gegenwärtig Pfarrer zu Neustadt an der Aisch. Bey *Johann Christ. Schmid* bemerken mir, dass No. 2. auch zu München (1819) und Innsbruck (1820) herausgekommen, und von Heinr. Presser, (Ellwangen 1819) sogar für Protestanten bearbeitet worden ist. Uebrigens ward No. 7. zuerst 1810, und zuletzt 1818 gedruckt. *Franz Schmid*, (welcher nach handschriftlichen Notizen, am 24. Februar 1759 geboren ward,) hat 1814 noch eine latein. Bibelübersetzung veranstaltet, auch zu der theolog. Zeitschrift, die Biographieen würdiger Geistlichen, Beiträge geliefert. *Joh. Nepom. Schmid* ist jetzt Pfarrer zu Straskirchen bey Passau. *Bon. Mart. Schnappinger*, (welcher den Ordensnamen Bonifaz Wunibald führte) gieng erst 1807 nach Freyburg; No. 7 ward 1817 zu Grätz in 4 Bänden nachgedruckt. Sehr dürftig und mangelhaft ist *Joh. Aloys Schneiders* Schriftenverzeichniss, wo wir besonders ungern seine Fastenpredigten (Prag 1819. I., 1820. II.) vermissen. *Fr. Xav. Schönberger* hat noch einige Handausgaben lateinischer Classiker veranstaltet. Von *Fr. v. P. Schrank* kennen wir noch: Sammlung kleiner Abhandlungen zur Erweiterung der Naturgeschichte, (Landshut, 1809 II.) *Plantae rariores horti academici monachensis descriptae et observationibus illustratae*, 2 *fascic. Monach.* 1817) *Jos. Socher* lieferte noch: Hauptzüge aus dem Leben D. Sam. Rottmanners, (Landsh. 1815.) *Jos. Bon. Socher* hat auch über die Nothwendigkeit und das Recht, Hülfspriester anzunehmen und wieder zu entlassen, (Freiburg 1819) geschrieben. Bey *Fr. Stapf* ist zu erinnern, dass No. 8. im 3ten Bde auch dem verstorb. Karl Klein beygelegt wird. *A. Leop. Stöhr's* Beschreibung von Karlsbad erschien zuerst 1810 und ward 1817 zum drittenmal aufgelegt. *Gabr. Strasser's* Geschichte des Stifts Kremsmünster kam 1810 in Steyer heraus. *Jos. Wilh. Strasser* gab noch (1793) ein Lese-, Gebet- und Erbauungsbuch heraus, das drey Auflagen erlebt hat, so wie (1817) eine Elementar-, Lese-, Denk- und Sprachlehre für Bürgerschulen. *Fr. Sturmler-ner's* Schriften stehen weit richtiger und chronologischer bey Meusel und Gradmann; sehr häufig ist blos die 2te Auflage genannt, ohne der frühern zu erwähnen, und es fehlen einige Schriften aus den Jahren 1813—1820. *Ignaz Thanner* hat im J. 1811 noch zwey Schriften in Druck gegeben. *Joh. Bapt. Vogler* ist am 26. Juny 1820 gestorben. Von *Joh. Thom. Vogt's* kathol. Gebetbuch sind bis 1821 drey Auflagen erschienen. Bey *Jos. Weber* ist zu erinnern, dass von No. 10. 28. 64. 74. 75. neuere Auflagen heraus gekommen, auch No. 23 und 92, so wie 25 und 79 identisch sind. *Mich. Wecklein* ward 1819 ordentl. Professor der Theologie und Bibliothekar zu Bonn. Bey *Kajet. v. Weiller* erinnern wir blos, dass No. 12. aus 3 Theilen besteht, und No. 13 und 15. identisch sind. *Ben. Mar. v. Werkmeister* (welcher im J. 1816 Doctor der Theologie ward, und im Octbr. 1819 sein 50jähriges Priester Jubiläum feyerte) hat noch in den J. 1815 und 1816 einige anonyme Schriften herausgegeben. Von No. 18 erschien 1818 die 11te Auflage und No. 36. ward noch später fortgesetzt. Bey *Ign. Heinr. Karl v. Wessenberg* vermissen wir dessen christlich katholisches Gesang- und Andachtsbuch für das Bisthum Constanz, (Constanz, 1812 II.) und die namenlose Uebersetzung von Coopers Briefen über den Zustand der Katholiken in England. Dagegen ist No. 1 auszustreichen, weil solches den geheimen Rath *Aloys Freyherrn v. Wessenberg* in Dresden zum Verfasser hat. Bey *Joh. Bapt. v. Winklern* sind einige neuere Schriften nachzutragen. Unter *Lor. Wolf's* neuesten Schriften ist grade die ausgelassene: die gerettete Ehre der römisch-katholischen Kirche gegen die wiederholten Aufwärmungen eines der katholischen Kirche angedichteten schändlichen Glaubensbekenntnisses, (Würzburg 1821) von besonderm Interesse. Von *Jos. Rud. Zappe* kennen wir noch: der lehr- und thatenreiche Wandel Jesu, (Wien 1810). *Jos. Zenger* liess 1819 unter den Namen *Jeremias Schwarzrock* Theses wider *Heinr. Tzschokke's* bayerische Geschichten in Druck folgen. *Gr. Thom. v. Aq. Ziegler* ward 1821 zum Bischoff von Tyriec in Gallizien ernannt.

Bey dem im 3ten Bde genannten *Joh. Babor* fehlen einige ältere Schriften. Auch steht *Jos. Gotth. Baumgarten* zum Theil vollständiger im 17ten Bande des Gel. Deutschl. *Joh. Heinr. Brockmann* hat *Ferd. Uiberwassers* Moralphilosophie, (Münster 1820. II) herausgegeben. *Ign. Cornova's* Schriften sind ungleich vollständiger bey Meusel aufgeführt. Dasselbe ist der Fall mit *Karl Giftschütz*. *Math. Häfer* kommt schon im 1sten Bde vor. *Joh. Hyacinth Kistemaker* legte 1818 sein Amt als Consistorialrath und 1819 das Directoriat am Gymnasio nieder; von 3. und 6. giebt es neuere Auflagen. *Jos. Ant. Klaiber* hat (1810) noch eine Kreuzwegandacht geschrieben. *Ign. Kunitz*, (welcher, nach seiner eignen Angabe, zu Sobochieben bey Graupen am 24. März 1770 geboren ward,) ist auch Ritter des Sächs. Civil Verd. Ordens, No. 1. 2 kamen ohne seinen Namen 1812 und 1813 in Dresden heraus. *Jos. Lang* ist nicht 1816, son-

ſondern ſchon am 28. Decbr. 1806. geſtorben. Bey *Heinr. Lichtenſteiner* iſt zu bemerken, daſs ſeine Ueberſetzung von *Racine's* allgemeiner Kirchengeſchichte, zu Wien 1784—1789 in 20 Bden erſchien. Bey *K. H. Mücke* iſt noch Ein und das andere nachzutragen. Bey *Bernh. Overbeck* hätten deſſen ſämmtliche Schriften für Schulen, (die zu Münſter 1808 in 6 Bden neu aufgelegt worden ſind,) wohl einer Erwähnung verdient. Sehr auffallend iſt es, daſs *Fr. Joſ. Waitzenegger* die früheren Auflagen von No. 5 und 6 gar nicht angegeben hat. *Fr. Ludw. Zach. Werner* war ſeit 1817 ein thätiger Mitarbeiter an Geo. Pelsys Oelzweigen. *Joſ. Wismayr* ward auch 1820 zum Ritter des Groſsherzogl. Heſſiſchen Hausordens erſter Klaſſe ernannt; das Schriften-Verzeichniſs konnte genauer ſeyn. *Joh. Chriſt. Zabuesnig's* Schriften ſind aus dem 8ten Bande des Gel. Deutſchl. zu ergänzen, wo auch die erſten Auflagen angezeigt ſind.

## MATHEMATIK.

Potsdam, b. Horvath u. S.: *Auswahl von angenehmen und nützlichen Beyſpielen für den mathematiſchen Unterricht*, nicht ſowohl für Arithmetik, (allgemeine und auch gemeine) mit Einſchluſs der Algebra, ſondern auch für Geometrie (Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie). Von Dr. *Heinrich Rockſtroh*. Mit vielen Figuren. 182 S. 8.

Die hier vorliegenden „angenehmen und nützlichen Beyſpiele für den mathematiſchen Unterricht" erſcheinen in Begleitung eines verſtändigen Vortrags der Lehrſätze und Aufgaben dieſer Wiſſenſchaft. — Der Vf. beginnt die Schrift mit den Elementen der Combinatorik, welche die erſten 12 Seiten einnehmen. Zu bedauern iſt es, daſs man hier nicht Beyſpiele aus dem Geſchäftsleben und der Technologie findet, die den intereſſanten Lehrſätzen entſprechend bearbeitet wären; denn wen kümmert es ſehr, wie viel Arten von Würfen mit einer gegebenen Menge von Würfeln möglich ſind; oder wie eine gewiſſe Anzahl in einer Geſellſchaft befindlicher Perſonen in abwechſelnder Rangordnung zu einander geſtellt werden können? — Hierauf geht der Vf. zu den Eigenſchaften der geraden und ungeraden Zahlen und dann zu den Verhältniſſen und Gleichungen über. Hier wären manche Beyſpiele aus der einfachen und zuſammengeſetzten Regel de tri wohl an ihrem rechten Platze geweſen. Das Zuſammenflieſsen der ſogenannten geraden und verkehrten Regel de tri, geſtützt auf die Lehre der ſteigenden und fallenden Verhältniſſe, iſt ganz unerwähnt geblieben. S. 18. kommt dann der Vf. zu den Gleichungen, erklärt, worin der Unterſchied einer algebraiſchen und einer gemeinarithmetiſchen Auflöſung einer algebraiſchen Aufgabe beſtehe, und erläutert dann dieſen Gegenſtand ſehr reichlich mit Beyſpielen; die meiſten derſelben ſind jedoch ſchon auf ähnliche Weiſe gekannt, neue, den Scharfſinn in Anſpruch nehmende Beyſpiele ſind Rec. nicht vorgekommen. — S. 59 beginnt die Lehre der Potenzen, und die Auffindung der Wurzeln aus denſelben, wobey dann auch die cardaniſche Regel erklärt und in Anwendung gebracht wird. — Von Logarithmen findet man nur beyſpielsweiſe an wenigen Stellen einiges erwähnt. — Es folgt nun die Lehre von den Rechnungen, ſowohl der arithmetiſchen als auch der geometriſchen, und dann die Zinſenrechnung. Hiermit ſchlieſst ſich der arithmetiſche Theil.

Die Geometrie iſt beſonders noch unterſchieden in Planimetrie, Trigonometrie und Stereometrie. Weshalb die Longimetrie nicht erwähnt iſt, findet man nicht angegeben. Mit der Lehre der Vielecke, von denen im Buche ſehr ausführlich gehandelt wird, beginnt dieſer Abſchnitt, der dann verſchiedene Aufgaben zur Erläuterung der Conſtruction der Figuren, und dann die Verwandlung derſelben nach gegebenen Bedingungen, ihre Vergröſserungen und Verkleinerungen, und die Theilung ihres Flächenraumes folgt. S. 135. findet man die Formel entwickelt, aus den drey gekannten Seiten eines Dreyecks, deſſen Inhalt zu beſtimmen; und hieraus wird der Beweis abgeleitet, daſs das gleichſeitige Dreyeck unter allen Dreyecken von gleichem Umfange den gröſsten Inhalt habe. Der Vf. zeigt dann ähnliche Flächenbeſtimmungen beym Quadrate, Oblong, den andern Vielecken und dem Kreiſe. Bey dieſen letzten Betrachtungen findet der Vf. Gelegenheit, die Eigenſchaften der Kreiſe, und beſonders des Verhältniſſes des Diameters zur Peripherie zu entwickeln. — Die trigonometriſchen Lehren ſind von S. 150 an aneinandergeſetzt, wo man dann einige intereſſante Lehren abgehandelt findet. Einiges Wenige aus der Stereometrie findet man S. 172 bis 182. Den Schluſs macht ein Anhang, der nachträglich ſowohl einiges aus der Algebra, als auch aus der Geometrie enthält.

Rec. hat von dem Büchelchen die Anſicht, daſs der Vortrag in demſelben klar, bündig und verſtändlich iſt: jedoch darf man nicht etwa ſuchen, was nicht ſchon in hundert und mehreren Werken abgehandelt iſt. Auch eine gewiſſe Gleichheit in den abgehandelten Materien vermiſst man; denn über einige Lehren hat ſich der Vf. ſehr weitläuftig, und über andere kurz ausgeſprochen; manches ſonſt Intereſſante, z. B. in der Geometrie die Lehre von den Parallellinien, ganz unerwähnt gelaſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. dem Verf., STADTAMHOF, b. Eggensperger, und WIEN, b. Heubner: *Geschichte von Baiern aus den Quellen bearbeitet von Andreas Buchner*, Professor der Geschichte am K. B. Lyceum zu Regensburg. *Erstes* Buch. *Aelteste Geschichte Baierns vom Jahre v. Chr. Geburt* 600 *bis nach Chr. Geb* 788. Mit zwey Landkarten. 1820. 302 S. *Zweytes* Buch. *Baiern unter den Karolingern vom Jahre* 788 *bis* 911. Mit einer Tabelle. 1821. 238 S. 8.

Bey Vermehrung der überschwenglichen Zahl der Geschichten von Baiern, die wir bereits besitzen, durch andere neue, darf man billig erwarten, gewifs aber mit allem Rechte fodern, dafs diese sich durch wesentliche Vorzüge in Hinsicht auf ihren Inhalt wie auf ihre Form vortheilhaft auszeichnen. Besonders von der gegenwärtigen Geschichte hat Rec. solche Vorzüge erwartet. Nach einer ganz dunkeln Erinnerung an eine, vor mehreren Jahren verbreitete, Ankündigung dieser Geschichte sah er nur der Erscheinung eines zweckmäfsigen Auszugs aus den vorzüglicheren, bereits vorhandenen Geschichtsbüchern von Bayern entgegen, wurde aber jetzt durch die Erscheinung eines Werks, „*aus den Quellen bearbeitet*," und überdiefs noch mit der Aussicht auf einen so grofsen Umfang desselben, überrascht. Der Vf. bekennt (S. III.) dafs er den gröfsten Theil seines Vermögens schon für Anschaffung der Quellen und Aufsuchung der im Lande zerstreuten Alterthümer aufgeopfert habe, und führt (S. IV.) zur vorläufigen Empfehlung seines Products, das von der historischen Klasse der bayerschen Akademie der Wissenschaften, welcher er das Manuscript vor dem Abdrucke zur Einsicht vorgelegt hat, erhaltene Schreiben an, worin diese „dem ausnehmenden Eifer und Fleifs, womit Alles, was in das Gebiet dieser alten, sehr häufig nur auf Muthmafsungen beruhenden, Geschichtsperiode gehört, gesammelt worden, das gebührende Lob ertheilt," — freylich nur ein Lob, das dem individuellen Fleifse des Vfs., nicht aber dem Inhalte, der Gründlichkeit und Wahrheit des Werks, hier der Hauptsache, gilt. Indefs mufs Rec. behaupten und wird es auch genügend beweisen, dafs diese Geschichte sich nicht über die Mittelmäfsigkeit erhebe. Sie ist eigentlich eine Geschichte nicht sowohl des gesammten, als vielmehr des alten Herzogthum Bayern; indem in ihr nichts Merkwürdiges, was während dieser Zeit in dem fränkischen und Rhein-Baiern sich begeben, gehörig gewürdigt, oder in dem Maafse hervorgehoben worden, wie es bey jeder denkwürdigen Begebenheit in Altbaiern der Fall ist. Auch sieht man deutlich, wie der Vf., ungeachtet der vielen bezifferten Beweisstellen, die erst später, wenn's Glück gut ist, im Druck erscheinen sollen, Manches mit falscher Critik nach Art der *Urgeschichte der Bayern* von *Vincenz von Pallhausen* (München b. Lentner 1810.), zwar nicht so poetisch, jedoch meistens sehr weitläufig, öfters mit Parteylichkeit oder zu grofser Vorliebe, erzählet, wobey sich aber eine ausgebreitete Belesenheit kund thut, die dem Fleifse und den Kenntnissen desselben wirklich Ehre macht.

Das *erste Buch*, welches die *älteste Geschichte von Bayern v. Jahre v. Chr.* 600 *bis zum Jahre n. Chr.* 788. umfafst, ist in *drey Abtheilungen* geschieden, deren *erste Bruchstücke einer Geschichte der alten Bojer, der Stammväter des bayerschen Volks v. Chr.* 600 *bis v. Chr.* 8. enthält (S. 1—44.). Da die Bayern (sagt der Vf.) von den Bajoariern, diese aber von den alten *Bojern* herstammen, so kann in einer bayerischen Geschichte von diesem alten und weltberühmten Volke nicht geschwiegen werden. Hier nimmt also der Vf. die Abstammung der heutigen Baiern von den alten *Bojern* für gewifs an, obgleich die Wahrheit dieser Behauptung noch nicht erwiesen und auch nicht streng zu erweisen ist, wie die gründlichen Forscher in der baierischen Geschichte *Mannert (älteste Geschichte Bajoariens* u. s. w. Nürnberg 1807.), *von Lang (Bemerkungen zu Heinrich Zschokke's baier. Geschichten und Betrachtungen über Pallhausens Garibaldische Geschichten.* München 1813 und 1815.) u. a. schon längst dargethan haben. Hierauf erzählt der Vf. sehr ausführlich die fragmentarische Geschichte der zwischen 617 und 578 v. Chr. aus Gallien, unter Anführung der beiden Brüder Bellowes und Sigowes, nach Italien und Deutschland wandernden Kelten, wobey auch (wohl nicht bey Signwes) *Bojer* waren. In Italien mufsten die *Gallier* heftige Kämpfe mit den Römern um den Besitz von Oberitalien bestehen, und der Vf. zweifelt nicht, dafs auch *Bojer* bey jenen Galliern gewesen, die Brennus, den er selbst für einen *Bojer* halten möchte, gegen Rom geführt, diese Stadt eingenommen und verbrannt hat. Des Namens *Bojer* erwähnt die Geschichte in dem Kampfe der Gallier

mit den Römern oft und ehrenvoll, und die Bojer ſcheinen auch bey allen Kriegen, wo Livius und andere Hiſtoriker nur im Allgemeinen von Galliern oder Kelten ſprechen, mitgefochten zu haben und zwar voran (!) geweſen zu ſeyn. Dann werden die Heldenthaten der Bojer erzählt, die ſie in Verbindung mit Hannibal gegen die Römer verrichtet, ihre Theilnahme an den ſiegreichen Schlachten am Teſſino, am Traſimen-See, bey Canä (Cannä) u. a. Ueberhaupt iſt dieſer Krieg hier zu weitläuftig beſchrieben. S. 18. behauptet der Vf., daſs Hannibal bey den Bojern in ihren fortwährenden Kämpfen mit den Römern Hoffnung zu Siegen erweckt und unterhalten habe, ohne auch nur den geringſten Beweis dafür anzuführen. Im Laufe des J. 195 und des folgenden, wurden von den Römern die Bojer, aber nicht die *Spanier*, wie S. 18. behauptet wird, beſiegt. Dieſe wurden damals ſo wenig beſiegt, daſs ſie von 195 bis 133 faſt fortwährend Kriege mit den Römern führten, und die Bürger von Numantia, ſelbſt nach dem Untergange des furchtbaren Viriathus 140, noch den hartnäckigſten Widerſtand leiſteten, ein römiſches Heer nach dem andern ſchlugen und ſich zuletzt mit einer ſchauervollen Tapferkeit gegen die ganze Kriegskunſt des jüngern Scipio wehrten. — Die Bojer waren nach ihrer Beſiegung gezwungen, entweder dem Sieger ſich gänzlich zu unterwerfen, oder eine Freyheit und Unabhängigkeit, welche ſie ſeit 400 Jahren in mehr als hundert *Schlachten* (gröſstentheils nur Treffen) aufrecht erhalten hatten, auswärts zu ſuchen. Der gröſste Theil von ihnen ſcheint das Letztere gewählt, ſich durch das venetiſche Gebiet der Donau zu gezogen und im Lande Noricum niedergelaſſen zu haben. — Von den *Galliern*, welche Sigowes in die herzyniſchen Wälder geführt, ſchweigt (wie der Vf. S. 25. ſagt) die Geſchichte ganz, und doch wird hier von ihnen ſehr viel erzählt: *von ihren Zügen nach dem Orient, von dem Bojerſtamme in Böhmen, von ihrem Widerſtande gegen die Cimbern, von dem Zuge der Tolliſtobojer nach Aſien, von Gründung des Reichs Galatien* u. ſ. w. Die Erzählungen der biographiſchen, an das Romanhafte grenzenden, Fragmente von *Kama* (S. 32.) und *Chiomara* (S. 34.) nehmen hier keine paſſende Stelle ein. Die Bojer in Böhmen wurden, nach tapferem Widerſtande, von Marbod, Anführer der Markomanen, aus ihrem bisherigen Wohnſitze verdrängt, und ſuchten ſich 8 v. Chr. ein neues Vaterland im heutigen Bayern und Oberöſtreich, in der Nachbarſchaft ihrer Brüder, der italiſchen Bojer, welche ein ähnliches Miſsgeſchick einige Jahre früher ſchon in dieſes Land einzuwandern gezwungen hatte.

*Zweyte Abtheilung. Die Bojer unter der Herrſchaft der Römer und Oſtgothen, vom J. v. Chr. 8 bis n. Chr. 554* (S. 45 — 146.). Beide Bojer-Stämme waren nun nach einer faſt 600 jährigen Trennung wieder vereinigt. Das *Land* aber, wo *ſie wohnten; war* eine weite, *menſchenleere Wüſte* (wie ſonderbar!), vom Bodenſee bis Pannonien hinunter. Unter dem Schutze und unter Anleitung der Römer ſollten ſich nun die Bojer aus der ungeheuren Wüſte ein neues Vaterland geſtalten, ſollten das Land vom Lech bis Panonien (Pannonien), von den Rhätiſchen und Noriſchen Gebürgen (Gebirgen) bis zur Donau bevölkern, anbauen, in Menſchenwohnungen verwandeln (mit Menſchenwohnungen beſetzen). Und wirklich kamen auch im Laufe von 400 Jahren durch ihre und der Römer vereinte Bemühungen alle Städte und Orte empor, welche im heutigen Oeſtreich und Bayern ihre Anfänge bis auf die Römerzeiten zurückführen, und es erhoben ſich über Sümpfen und Gebirgen jene breiten, aus Stein gemauerten Heerſtraſsen, deren Reſte wir heut zu Tag noch bewundern. Eine *Geſchichte* dieſes Volkes aber, während der nun folgenden vier hundert Jahre, giebt es nicht. Statt derſelben liefert der Vf. in den nachfolgenden Blättern (S. 47 — 75.) eine Beſchreibung der Städte, Schlöſſer, Lager und anderer Schutzwehren, welche die Römer während dieſer Zeit, den Ufern der Donau entlang, durch Rhätien und Noricum bis an die Grenze Pannoniens, dann an den Heerſtraſsen erbaut haben, die von ihnen zuerſt durch dieſe Länder geführt worden ſind. Der Vf. hat bekanntlich in dieſen Ländern Reiſen gemacht, um an Ort und Stelle die Reſte der Heerſtraſsen und Lagerplätze ſelbſt anzuſehen und zu unterſuchen, und unſtreitig gebührt ihm dafür Dank, in dieſen Theil der alten Geographie, welcher noch ſehr dunkel iſt, einiges Licht gebracht, manches Unbekannte entdeckt, manche irrige Anſichten und Behauptungen berichtigt zu haben. Daher gefällt er ſich denn auch ſo wohl in dieſer ungemein ausführlichen Beſchreibung, welche er in folgenden Paragraphen liefert: *Colonialſtädte, Auguſta Vindelicum, Heerſtraſsen; Heerſtraſsen zwiſchen Italien und Augsburg; römiſche Bollwerke längſt der Donau und damit in Verbindung ſtehende Heerſtraſsen; Fortifications-Linie der Römer am linken Donauufer, die Teufelsmauer, Colonien daſelbſt; Straſsen von Augsburg nach Salzburg, durch das innere Bayern, innere Noricum und nach Gallien.* So weit umfaſſend dieſe Beſchreibung iſt, ſo kömmt darin doch nichts von den römiſchen Anlagen am Rheine vor, von welchen noch ſehr intereſſante Reſte anzutreffen ſind. Auch der Völker und ihrer Thaten in dieſer Gegend, ſo wie jener in Franken, iſt nicht, wie es ſich geziemte, Erwähnung geſchehen, als ob der Rheinkreis und die meiſten fränkiſchen Provinzen nicht zu Bayern gehörten. — Mehr als vier hundert Jahre ſtanden die Bojer in Rhätien und Noricum unter der Herrſchaft der Römer; ſie ſind während dieſer Zeit nicht untergegangen, ſondern haben ſich wieder ſo erholet, daſs ſie, als im fünften Jahrhunderte das Römerreich zuſammenſtürzte, mit einer Bevölkerung auftreten konnten, welche ihnen die Selbſtſtändigkeit ihres Namens, wie den Beſitz ihres Landes, geſichert hat. Die Begebenheiten, welche während dieſer Zeit in oben gedachten Ländern vorgefallen, und ganz nach Folge der

Digitized by Google

der Jahrhunderte vom Vf. erzählt werden, gehören mehr der äufsern Geschichte des römischen Staates an; die Thaten der Bojer werden nur nebenbey berührt. Im Ganzen ist hier Weitläuftigkeit vorherrschend. Wenn Rec. manche lehrreiche Darstellung, wie z. B. des *markomannischen Krieges*, der *Thaten des Kaisers M. Aur. Probus* u. a., anerkennt; so kann er doch nicht unerwähnt lassen, dafs die Behauptung des Vfs. S. 84: *dem Kaiser Septimius Severus habe der schnelle Marsch seiner Legionen nach Rom die kaiserliche Würde bis zu seinem Tod mit gesichert*, falsch sey; denn nicht diesem schnellen Marsche (der nur die *altbaldige Anerkennung* dieser Würde bewirkt hat), sondern der grofsen fortdauernden Anhänglichkeit der mächtigen Heere, die Sep. Severus parteyisch begünstigte, hatte er die lange Sicherheit seiner Würde zum Theile zu verdanken. Eben so unrichtig ist, was S. 97. gesagt wird: dafs *die Verleugnung der christlichen Religion von Julian wahrscheinlich die Ursache von dessen Tode gewesen*; da es doch aufser Zweifel ist, dafs derselbe auf einem Feldzuge gegen die Perser, wo er würdig der alten Helden gekämpft hatte, an der Wunde, die ihm ein Feind im Treffen durch einen Wurfspiefs beybrachte, gestorben ist. Wie konnte der Vf. S. 100. behaupten: „*dafs die Tapferkeit der germanischen Völker immer (!) an der römischen Kriegskunst gescheitert habe*," da er doch selbst vorher mehrerer grofsen Siege germanischer Völker über die Römer, z. B. der Cimbern über das Kriegsheer des römischen Consuls Papirius Carbo bey Noreja, der Germanen unter Hermann über die Legionen des Varus im teutoburger Walde u. a., erwähnet hat? — S. 100. und folgend erzählt der Vf. mit grofser Ausführlichkeit, die grofse Völkerwanderung, veranlafst durch das Vordringen der Hunnen im J. 375, welche ihm als einerley Volk mit den *Hiongnu*, (nicht Hiognu) der Chinesen gelten, obgleich dieis bey weitem noch nicht entschieden ist. Die Hunnen gingen über die Wolga, überwältigten die Alanen und fielen, durch diese verstärkt, auf die Ostgothen her. Die Ostgothen zogen sich, vom Völkersturme fortgerissen, gegen die Westgothen hin, welche sich nachher in Thracien niederliefsen. Später setzten auch die Ostgothen mit Hunnen und Alanen über die Donau, verbanden sich mit den Westgothen und schlugen den Kaiser Valens bey Adrianopel 378. Darauf zogen sie sich nach Italien, wo ihnen der Kaiser Theodosius Widerstand leistete, dann aber Thracien als Wohnsitz anwies. Dieser Kaiser that überhaupt sehr viel nicht nur dadurch, dafs er die Macht der Gothen brach, sondern auch mit Anstrengung und Glück die Grenzen des Reiches schützte. Er starb 395, nachdem er seinem jüngern Sohne Honorius die Verwaltung des abendländischen und dem älteren Arkadius die des morgenländischen Reichs übertragen hatte. Unrichtig ist, was der Vf. S. 103 sagt: *die im Noricum wohnenden Bojer gehörten zum orientalischen Reiche: die in Rhätien zum occidentalischen; der Inn machte die Grenzscheide.* Die im Noricum sowohl, als die in Rhätien wohnenden Bojer gehörten zum occidentalischen Reiche; der Inn machte zwar die Grenzscheide zwischen Noricum und Rhätien, aber nicht zwischen dem orientalischen und occidentalischen Römerreiche, deren Grenze vielmehr weit östlicher hinzog. Von 109 bis 111 giebt sich der Vf. alle Mühe zu beweisen, dafs von den alten Bojern die heutigen Bayern abstammen, wobey Rec. nur bedauern mufs, dafs die bezeichneten Beweisstellen nicht angeführt sind. — Die Lebensbeschreibung des *h. Severin* ist von 113 bis 117 ziemlich ausführlich; aber wissen möchte Rec., woher dem Verf. bekannt ist, dafs *auf Gebet und Flehen dieses Heiligen der Herr der Natur die Eisdecke, welche die Proviantschiffe auf dem Innflusse eingeschlossen hielt, gelöset*, mithin mitten im Winter die Zufuhr aus Rhätien nach Wien erleichtert habe. Nach Untergang des weströmischen Reiches kamen die Bojoarier unter die Herrschaft der Ostgothen; nachher entstand ein selbstständiger bojoarischer Staat. Dafs aber die *Longobarden* nicht germanischer, sondern (nach S. 122) *keltischer* Abkunft, und die Franken (nach S. 103), aus Furcht, die Griechen und Longobarden möchten noch weiter in Noricum und Rhätien sich ausbreiten, mit den Bojoariern in *heimliche Unterhandlungen* getreten sind, den *Abfall derselben von den Gothen begünstigt* und dem Heerführer Garibald *geschmeichelt* haben, der sich unter diesen Umständen sofort von der Herrschaft der Gothen losgemacht und das Volk der Bojoarier in die Reihe *selbstständiger Nationen* erhoben hat — darüber bleibt der Vf. noch genügende Beweise schuldig. Ein eigenes Hauptstück macht die Beschreibung der *religiösen Einrichtungen, Kultur, Künste, Wissenschaften, Sprache* u. s. w. *der alten Bojer* von 134 — 146 aus, wobey manche interessante Ansichten und lehrreiche Bemerkungen, z. B. über die *Religion, Priester* und *Götter*, über die *Beschäftigungen* der alten Bojer, vorkommen. Indefs ist Rec. begierig auf den Beweis, dafs (nach S. 140) *die Nationalfarbe der Bayern blau und weifs und die Rauten uralt und schon in den Zeiten der Merovingischen Könige das bojoarische Kriegsvolk ausgezeichnet haben.*

*Dritte Abtheilung: Bayern unter den Agilolfingern* vom J. 554 — 788 (S. 147 — 302). Zu Anfang dieses Zeitraums erscheint ein Herzog, Namens *Garibald*, als *König* der *Bajoarier*. Ueber seine Abkunft sind keine bestimmten Zeugnisse vorhanden; nur läfst ein Artikel des baierischen Gesetzbuches schliefsen, dafs auch er, gleich seinen Nachfolgern, aus dem Geschlechte der *Agilolfinger* sey, welche der Vf. nicht für Franken hält, sondern für *Eingeborne des Landes* auszugeben sich bemüht. Im J. 568 zogen die Longobarden aus Pannonien nach Italien, um dort sich Wohnsitze zu erobern. Ohne hinreichenden Grund glaubt der Vf., dafs die Longobarden hiebey die *Absicht* gehabt hätten, *Italien durch die Einschiebung einer Mittelmacht vor den, nach diesem Lande stets lüsternen, Franken zu schützen*; da

es

es doch nach Aussagen mehrerer, selbst longobardischer Schriftsteller wahrscheinlich ist, dass der ohnehin nach dem Besitze des schönen Italiens lüsterne Alboin, Anführer der Longobarden, von dem unzufriedenen, beleidigten Narses zu diesem Zuge eingeladen worden, wofür auch die Stelle S. 151: *Narses habe absichtlich das Land von Truppen entblösst*, bestimmt spricht. — Authar, König der Longobarden, wählte Theodelinda, Tochter des Königs Garibald, zu seiner Gemahlin. Das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Bayern und Longobarden reizte den fränkischen König Childebert zum Zorne. Ein heftiger Krieg entbrannte zwischen den Franken und Longobarden, und während ein fränkisches Heer in Baiern einbrach, gingen 20 fränkische Heerführer mit ihren Armeekorps über die Alpen. Nach grosser Verwüstung des Landes mussten die Franken den Longobarden den Frieden geben; den Bayern ordnete Childebert einen Herzog, Namens *Thassilo*, an. S. 158 bemüht sich der Vf. zu beweisen, dass dieser Thassilo so wie überhaupt die baierischen Herzoge von den fränkischen Königen *ganz unabhängig*, und im vollkommenen Besitze der *Souveränität* gewesen, obgleich schon der Umstand, dass jene von diesen eingesetzt, bestellt wurden und selbst die Gesetzgebung, deutlich dagegen sprechen. Die bayerischen Herzoge waren, wenn gleich nicht so sehr als jene von Sachsen, Alemannien und Aquitanien, dennoch von den fränkischen Königen gewisser Maassen abhängig; sie durften auch nie Krieg mit den Franken führen, oder mit deren Feinden in ein Bündnis treten. Auf Thassilo I. folgte *Garibald* II. Wesentliche Erscheinungen in Bayern während seiner Regierung waren: die Ankunft der Religionslehrer *Eustasius* und *Agilus* zur Verkündigung und Ausbreitung des wahren christlichen Glaubens, und die Erhaltung eines geschriebenen Gesetzbuches durch Zuthun des Frankenkönigs Dagobert. In nachfolgenden §§. ist die Rede vom Herzog *Theodo* I., von der Fortdauer des Slavenkrieges und dem h. *Emmeram;* vom Herzog *Theodo* II.; von Grenzstreitigkeiten der Bayern und Longobarden; von der Eintheilung des baierischen Staates in Provinzen und Gauen, der Theilnahme der Söhne des Herzogs, *Theodobert*, *Grimoald* und *Theodoald* an der Regierung, vom h. *Rupert;* vom Herzog *Theodoald* und von dessen Verbindung mit den Franken; von der neuen Einrichtung Bayerns; vom Herzog *Grimoald*, von seiner Gemahlin *Pilitrude*, dem h. *Korbinian* u. s. w.; von den Herzogen *Theudebert*, *Hugibert*, *Odilo*, u. s. w.; von den ältesten baierischen Klöstern. Bey der Stiftung des Bisthums Eichstädt heisst es S. 204: dass den h. *Willibald* an den *Hof des Herzogs Odilo* gegangen, um daselbst die *Bestätigung* der *Donation Suitgars*, eines Grafen von Hirschberg, *nachzusuchen*, obgleich aus unwiderlegbaren Gründen dargethan ist, dass diese Stiftung ohne Einfluss der bayerischen Herzoge geschehen. Die Stifter des Klosters *Tegernsee*, (dessen prächtige Gebäude dem bayerischen Hofe gegenwärtig zur Sommerresidenz dienen) hält der Vf. S. 208 für Söhne des von den Franken 741 erschlagenen Schwaben-Herzogs *Theobald;* dagegen hat Freyherr v. *Freyberg* (älteste Geschichte von Tegernsee. München 1822.) fast bis zur Gewissheit dargethan, dass diese Stifter Söhne des Herzogs Grimoald, also Abkömmlinge des Agilolfingischen Stammes, sind. Vergebens sucht man hier, wo die Kloster-Stiftungen in Altbayern so vollständig aufgezählt erscheinen, gehörige Notizen über die Klöster in Franken und in den bayerischen Rheingegenden. — Odilo liess sich in den Successionsstreit von Karl Martells Söhnen ein, bekömmt Krieg mit den Franken, wird geschlagen und gefangen, und erhält sein Herzogthum, jedoch nur mit Bedingung seiner Unterwerfung unter fränkische Hoheit wieder zurück. Ihm folgte *Thassilo* II., dessen Geschichte (S. 217 – 246) in steter Verbindung mit der fränkischen Geschichte, mit belehrender Ausführlichkeit erzählt wird. Den Beschluss des *ersten Buchs* macht eine *Darstellung der Beschaffenheit des Landes und des Volkes der Bajoarier, Verfassung des Staates und der Kirche während der Herrschaft der Agilolfinger* (S. 247 – 302).

*(Der Beschluss folgt.)*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartleben: *Die Zeugungsunfähigkeit beider Geschlechter* und die sichersten Mittel sie zu heilen. Aus dem Fr. des Hr. *V. Mondat.* 1821. IV und 102 S. 8.

Rec. hat in der kleinen Schrift ganz und gar Nichts gefunden, wodurch sie sich vor den Tausenden ihrer Schwestern auszeichnete, es müsste denn die Vorschrift von einem Syrup (S. 54) seyn, von welchem der Vf. einige glückliche Erfolge preist. Sachkenner wissen schon, was sie von solchen Kuren zu halten haben, die hier noch verdächtiger werden durch die Art und Weise, wie der Vf. sich ausdrückt, der übrigens seine Kuren meist an „Grafen" und „Prinzen" gemacht zu haben versichert! Die Uebersetzung ist ungelenk: „Wenn der Vorfall der Gebärmutter noch neu, die Frau aber *noch jünger* ist" (als der Vurfall oder die Gebärmutter?) — „die Weiber auf dem Lande, aus der arbeitenden Klasse, *in den Städten*, *die* heftigen Anstrengungen preisgegeben sind." — „Der Unterschied, der zwischen guter Gesundheit und *darin* hafteht, „dass man eine Beute krankhafter Verletzungen ist" (!) u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## GESCHICHTE.

REGENSBURG, b. d. Verf. STADTAMHOF, b. Egensperger, und WIEN, b. Heubner: *Geschichte von Bayern aus den Quellen bearbeitet* von *Andreas Buchner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte Buch*, welches die *Geschichte von Bayern unter den Karolingern* v. J. 788—911 umfasst, ist in *zwey Abtheilungen* geschieden, deren *erste* die *Geschichte des Volks und seiner Regenten* enthält (S. 1—160). Nachdem König *Karl* Bayern im J. 788 zu einer Provinz des fränkischen Reichs gemacht hatte, traf er in Regensburg, der damaligen Hauptstadt von Bajoarien, diejenigen Einrichtungen, welche für die innere und äussere Sicherheit dieser Provinz die zweckmäfsigsten waren. Nachher beschäfftigte sich Karl hauptsächlich mit Kriegen. Die Bayern nahmen vorzüglichen Antheil an dem Avaren-Kriege, welcher, den Sachsen-Krieg ausgenommen, der blutigste von allen war, die Karl geführt hat. Nach acht Feldzügen (heifst es S. 14) hatte Karl das Vergnügen, *seine Fahnen, wie an den Ufern der Weichsel und Oder, so auch am Strande der Sau und selbst der Theifs wehen zu sehen.* — Wie trefflich auch der Plan Karls des Grofsen zur Beförderung der Kultur der europäischen Menschheit (S. 19 und folg.) und seine grofsen — weisen Anordnungen (S. 30 und folg., hauptsächlich in der *zweyten* Abtheilung) geschildert werden; so mufs Rec. doch mifsbilligen, dafs die Fehler dieses verehrten Mannes, insonderheit seine Eroberungssucht, fast wie übergangen, gestellt sind. — Karl dem Grofsen folgte sein Sohn *Ludwig* der *Fromme*. Nach einer zweyten Vermählung desselben und nach der Geburt eines vierten Prinzen, Namens *Karl*, dem seine Mutter auch einen Ländertheil verschaffen wollte, wütheten die Brüder durch Kriege gegen sich und ihren schwachen Vater, bis endlich der Vertrag zu Verdun 843 das *fränkische Reich* in *Frankreich, Italien und Deutschland zerriss*. *Ludwig* bekam zu Bayern hinzu alle Länder am rechten Rheinufer und am linken die durch guten Wein berühmten Städte Mainz, Worms, Speyer sammt der umliegenden Landschaft unter dem Namen *Ostfranken*. Die Geschichte *Bayerns unter Herrschaft König Ludwigs II, oder des Deutschen, seiner Söhne und Enkel*, von 843—911, macht ein besonderes Hauptstück aus. *Ludwig* der Deutsche lebte in beständigen Kriegen, hauptsächlich mit den Sorben, Böhmen und Mähren. Während derselben war er einmal im J. 869 in grofser Noth; er lag schwer krank in Regensburg darnieder; die Aerzte verzweifelten an seinem Aufkommen; indefs (wird S. 85 versichert) *bewirkten Gebet und Allmosen, was der Menschenkunst nicht vermochte:* Ludwig genas. Immerwährende, heftige Hauszwiste waren zum Theil Hindernifs an einer baldigen Beendigung dieser Kriege, und führten wiederholte Theilungen und Länderzerstückelungen herbey. Unter *Karl* dem *dicken*, von welchem ein (S. 88) ausführlich erzähltes *Märchen*, das wohl hätte wegbleiben dürfen, vorkommt, wurden die Hauptländer fast wie unter Karl dem Grofsen, wieder vereinigt. Allein Karl der Dicke, dem das grofse Talent, mit welchem Karl der Grofse dieses umfassende Reich beherrscht hatte, fehlte, wurde 887 seiner Würde entsetzt, und *Arnulf*, Herzog von Kärnthen, zum Könige von Deutschland erklärt. Arnulf besiegte die Normannen; die Böhmen aber empörten sich gegen den ihnen vorgesetzten mährischen Fürsten Zwentibold, welcher selbst wieder durch seinen Ungehorsam gegen Arnulf diesen zum Kriege reizte, in welchem zum Unglücke Bayerns die Ungern herbeygerufen wurden. Nach Arnulfs Tode wurde im J. 900 sein Sohn, *Ludwig* das *Kind*, zum deutschen Könige gewählt, unter dessen Regierung die Ungern ihre verheerenden Züge nach Deutschland begannen. Herzog *Luitpold*, oberster Befehlshaber der königlichen Truppen, blieb in einem unglücklichen Treffen gegen die Ungern, welche über den Raabfluss gegangen waren. Bayern wurde darauf schrecklich verwüstet. Ludwig, nachdem er Luitpolds Sohne *Arnulph* das Herzogthum über Bayern und die angrenzenden Länder ertheilt hatte, starb 911 und mit ihm erlosch der Karolinger Mannsstamm in Deutschland. Oben genannter *Luitpold* ist der Stammvater der nachmaligen Grafen von Scheyern und Wittelsbach, und des königlichen Hauses, das gegenwärtig über Bayern regiert. Abweichend von der gewöhnlichen Meinung der bisherigen Historiker, sucht der Verf. die Abstammung Luitpolds vom Grafen *Engildeo* herzuleiten, wovon aber Rec. die Wahrscheinlichkeit nicht begreifen kann, da hierfür die Beweisstellen noch vermifst werden.



Digitized by Google

*Zweyte Abtheilung: Zuſtand des Landes, der Staats- und Kirchen-Verfaſſung, der Kultur*, von (S. 161 — 238). Dieſe Abtheilung iſt mit ungemein groſser Ausführlichkeit behandelt; vergütet ſich aber zum Theil durch neue Anſichten und richtige Bemerkungen. Wegen Unmöglichkeit, davon einen kurzen Auszug zu geben, will Rec. nur die Ueberſchriften der Parapraphen hierher ſetzen. Bayern ein Königreich, Erweiterung der Grenzen, Bayeriſche Send-, Mark- und Gaugraffſchaften. Veränderungen in der Staatsverfaſſung und Geſetzgebung während der Herrſchaft der Karolinger, allgemeine Landtage. Veränderung im Heerbann, Abnahme der freyen Landeigenthümer. Urſprung der privilegirten Gerichtsbarkeit der Stift- und Kloſter-Vögte. Verfall des Heerbanns, Entſtehung der Dienſtmannſchaft, Anfänge des Feudalismus. Einrichtungen im Juſtizweſen, Verbeſſerung und Vermehrung der Geſetze. Cent- Gau- Miſſiatiſchegerichte, Hofgerichte. Die Gerichtsordnung, Staatswirthſchaft. Veränderungen im Kirchenweſen, Erhebung der chriſtlichen Geiſtlichkeit zu einem ſelbſtſtändigen Inſtitut. Errichtung eines Erzbisthums in Bayern, Ausdehnung deſſelben. Ausdehnung und Zuſtand der bayeriſchen Bisthümer während dieſem Zeitraume: Eintheilung in Dekanate, Pfarreyen; Präſentationsrecht, Urſprung der Domkapitel; Vermehrung der Klöſter. Weltlicher Staat der bayeriſchen Bisthümer und deſſen Verwaltung. Dotation der Pfarreyen, Einführung des Zehents. Fortſchritte des Kirchenrechts, Recurſe nach Rom, Erſcheinung der falſchen Decretalen, Sittengerichte. Zuſtand des gemeinen Volks, verſchiedene Arten der dienenden Menſchenklaſſe, deren Beſchäftigung und Lebensunterhalt, Leibeigene, Handwerker. Urſprung der Leibzinsbarkeit, der Leib- und Erbrechtsgüter, der Lehen. Fortſchritte in Wiſſenſchaften und Künſten, Errichtung von Stifts- und Kloſterſchulen, Künſte, Gewerbe, Handel.

Gegen die Reinheit der deutſchen Schreibart trifft man viele Fehler an, als: *Poſto* faſſen, *paſſiren*, *parates* Mittel, *geniren*, *vigiliren*, *vigilant*, *evitiren*, *convenient*, *ſpeculiren*, *produciren* u. a.; ferner eine Menge anderer, vielleicht gröſstentheils Fehler des Setzers, als: *innerhalb die* Linie ſtehen, *Trümer*, *abtretten*, gegen *dem*, *coloſal*, *Maichelmord*, *ſchiret*, *Stromm*, *verſchafen*, *andauernſt*, *zweener*; *Insbruck* ſtatt Innsbruck, *Dejoratus* ſtatt Dejotarus, *Sebem* ſt. Seben, *Achen* ſt. Aachen, *Moin* ſt. Main, *Irtiſch* ſt. Irtiſch. Als Beyſpiel, wie viele Fehler nur in einem Satze vorkommen, diene die Stelle S. 112 im erſten Buche: „Allein es huldigten *ihn* nicht die fremden Truppen im römiſchen *Dienſt*, ſondern erhoben *ihrem* Feldherr Odoacher, *einer* Rugier."

Von den zwey Charten, die dem erſten Bande beygegeben ſind, ſtellt die eine *Bayerns Gauen unter den Agilolfingern*, die andere *Bayern unter den Römern* vor. Daſs hiebey wieder nicht auf den gegenwärtigen Umfang des Königreichs Bayern Rückſicht genommen worden, läſst ſich leicht begreifen. Indeſs ſind aber auch viele Ortsnamen in der einen Charte anders geſchrieben, als in dem, dem zweyten Buche beygefügten Ortsverzeichniſſe, wie z. B.: *Brantananum* ſtatt *Brantananium*, *Cermanicum* ſt. *Germanicum*, *Laciacis* ſt. *Laciaca*, *Vacerium* ſt. *Vocarium*, *Tarnanton* ſt. *Tarnantum*, *Sublavis* ſt. *Sublavio* u. ſ. w.

Gemäſs des Umfangs dieſer zwey Bände kann man wenigſtens noch auf ſieben bis acht gleichſtarke Bände, die zur Vollendung des ganzen Werks erſcheinen werden, rechnen, und zwar um ſo gewiſſer, je mehr der Verf. ſeinen groſsen Fleiſs bereits beurkundet und von der Groſsmuth ſeines Königs eine bedeutende Geld-Unterſtützung empfangen hat. Aber eine Warnung, daſs der Verf. bey ſteigendem Zuwachſe des Stoffes in den ſpäteren Zeiten ſich nicht zu ſehr in das Weitſchichtige verliere, dürfte vielleicht hier nothwendig ſeyn. Vor Allem iſt jedoch zu wünſchen, daſs die häufig bezifferten Beweiſeſtellen, das Wichtigſte für den hiſtoriſchen Forſcher, bald im Drucke erſcheinen mögen.

## NATURGESCHICHTE.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Nachträge zur Petrefactenkunde*, von *E. F. Baron von Schlotheim*. Herzogl. S. Gothaiſ. Geheimenrath und Cammerpräſidenten. Mit XXI Kupfertafeln. 100 S. 8.

Dieſe Nachträge erſcheinen raſch auf das in dieſen Blättern (A. L. Z. 1822. Nr. 11.) angezeigte gröſsere Werk deſſelben Verf., ergänzen mehreres in demſelben, und ſind nicht minder intereſſant. Es ſind fünf Abhandlungen, von denen wir das Nähere hier ausheben wollen. — I. *Nachträge zur Beſchreibung der foſſilen Knochen und ihrer Lagerſtätte in der Gegend von Köſtritz.* „Das höchſt merkwürdige Vorkommen der foſſilen Knochen von ſo ſehr verſchiedenen Thierarten", ſagt der Vf., „erforderte um ſo mehr eine recht ſorgfältige Prüfung, weil ſich, ganz regellos unter einander geworfen, *urweltliche*," (das Wort *Urwelt* jetzt ein Lieblingsausdruck der Geologen, wird häufig und auch hier vom Vf. gebraucht, ſtatt *Vorwelt*), „nebſt *Menſchen* und *neueren*, der gegenwärtigen Schöpfung angehörigen Thierknochen in den dortigen Lehmausfüllungen des älteren Gypſes vorfanden." Dieſe Menſchenknochen wurden daher zuerſt oſteologiſch genauer beſtimmt, und ein Stirnbein, Maxillen mit Zähnen, Ober- und Unterarmknochen, u. ſ. w. vollkommen ausgemittelt. Geognoſtiſch fand ſich, daſs einige, wie die dazwiſchen vorkommenden *Rhinocerosknochen* von Gyps durchdrungen, andre nur wenig calcinirt und verändert waren. Vom *Nashorn*

Digitized by Google

*hörn* fanden sich vielerley Theile, aber nichts von Elefantenartigen Thieren. Die Knochen von fossilen *Hirscharten* in diesen köstritzer Brüchen sind sämmtlich auf gleiche Weise stark verkalkt. Ein Schulterblatt wird von *Riesenelenn* vermuthet. Vom *Pferde* sind viele Fragmente gefunden, theils dem jetzigen Pferde gleich, theils auch von längeren und gebogenen Zähnen. Die *Ochsenknochen* unterscheiden sich von den jetzigen nicht. Von Raubthieren sind *Hyänenkinnladen*, Kinnladen und Fangzähne eines *katzenartigen* grossen *Raubthieres*, dabey aber auch Halswirbel vom *Fuchs*, *Hund*, *Wiesel*, *Spitzmaus*, dann von *Maulwürfen*, *Hasen*, *Hamster*, *Eichhorn*, *Erdmaus*, *Ratte*, *Schenkelknochen* eines *Huhnes*, *Eulen*- und *Froschknochen*. Alles Erscheinungen wie sie sich auch anderwärts auf ähnliche Weise gezeigt haben. Die hieraus zu ziehente Schlüsse sind nicht leicht, da wir eben willkürlich eine Vor- und Jetztwelt annehmen, ohne noch gewiss zu seyn, wenn alle jene Thiere, und wo, zuerst erschienen. Der Gedanke liegt nahe, dass diese Knochen hier *zusammengeschwemmt* seyn können, und daher ihre Lagerstätte keine Criterien abgabe. Die Hauptfrage aber, ob *der Mensch*, diesen Erscheinungen nach, *mit jenen Rhinocern in unserem Lande zugleich gelebt*, gesteht der Verf. ebenfalls, mit grosser Vorsicht, noch nicht entscheiten zu wollen. Es ist ihm das Wahrscheinlichste, dass diese, aus sehr verschiedenen Epochen stammenden Thierüberreste auf diesem tieferen, kesselartigen Punct successiv zusammengekommen, da sich selbst beträchtliche, der Gegend ganz fremde *Granitgeschiebe* in diesen köstritzer Gypsklüften und Lehmlagern vorfinden. — II. *Beyträge zur näheren Bestimmung der versteinerten und fossilen Krebsarten.* Krebspetrefacte finden sich hauptsächlich in dem Kalksteine der sogenannten Juraformation nebst seinem untergeordneten Lager. Hieher gehören die Sohlenhofer, Pappenheimer, und Aichstätter Schiefer, ein Theil des Kalksteines der Gegend von Verona, die Kalkbrüche in der Gegend von Kairo, woraus ein grosser Theil der Bausteine zu den Pyramiden genommen worden ist, und höchstwahrscheinlich auch die Eisensteinlager am Burgberge bey Sonthofen und in der Gegend von Bergen und Kressenberg, worin man durchgängig zuweilen Krebsversteinerungen antrifft. Die fossilen Taschenkrebse an der Küste von Trankebar sind theils nur calcinirt, theils wirklich versteinert. Sie scheinen dem Vf. jetzt nicht mehr von denen im dortigen Meer lebenden verschieden, daher auch der Name *Brachyurites maeandrinus* (Petrefactenk. S. 36.) gestrichen werden muss. Die eine Art gehöre zu *Cancer craniolaris L.*, die andere zu *Cancer Anatum Herbst.* — Andre, z. B. aus den dänischen Kreitelagern, sind auf den beygefügten Tafeln abgebildet. — Wir finden keine Angabe, dass Hr. GR. v. *S.* diese Petrefacte mit wirklichen Krebsen in Sammlungen verglichen habe, sondern nur die Benutzung der Kupfer von *Herbst* und *Seba*. Ein herrliches vollständiges Exemplar eines verst. Krebses, vom Vf. *Macrourites tripularius* genannt, ist Taf. II. f. 1. abgebildet. In ganzen Werke 16 Arten beschrieben. — III. *Beschreibung einiger versteinerten Tangarten, und einiger andern räthselhaften Versteinerungen, welche entweder gleichfalls zu den Pflanzen, oder zu den Corallen gehören.* Unter dem Namen *Algacites* führt Herr GR. v. *S.* hier einige Versteinerungen an, aus Böhmen, der Schweiz, und dem südlichen Deutschland, im Alpenkalkstein, den Braunkohlenlagern und älteren Steinkohlenformationen, auch Muschelflötzkalk, ohne jedoch, wegen Mangelhaftigkeit der Exemplare, etwas Genauares darüber ausmitteln zu können. Rec. erinnert sich ähnliche Petrefacte, zumal dichotomischen Baues, in andern Sammlungen gesehen zu haben. Auch hier werden gewiss dem Vf. Vergleichung mit getrockneten Algen statt mit blossen Abbildungen noch manchen Aufschluss gewähren. Auch *Conferventversteinerungen* glaubt er zu besitzen. In dem grösseren Werke waren S. 419 zwey Petrefacte als *Carpolithen* beschrieben, und Taf. XXVII. abgebildet worden, aus den Ilmenauer Schwülen des Kupferschiefers, woran Rec. schon bey der Anzeige der Petrefactenkunde zweifelte. Hr. GR. v. *S.* nimmt nunmehr auch seine frühere Meinung zurück, und hält sie dagegen für *Fucus*. Allein auch dieses will uns noch nicht einleuchten. Der Abbildung nach wäre Nr. 1. eher einer *Protea* oder einem *Pinus* vergleichbar, doch lässt sich freylich ohne Ansicht des Stückes selbst nichts Näheres aussprechen. Desto entschiedener zeigt sich Taf. IV. F. 1. auf einem bolartigen Schieferthon der böhmischen Braunkohlen, als Focus. Taf. V und VI liefert noch Abbildungen ähnlicher Vegetabilien. Aber die grossen blattartigen Körper Taf. VII sind völlig räthselhaft, und gewiss nicht Palmen, noch weniger Huflattich, als wofür man sie hat nehmen wollen. Eher noch Farrenkraut ähnlich, wie z. B. am *Acrostichum alcicorne* u. d. — IV. *Muschel-, und Schneckenversteinerungen der Uebergangsformation und des dazu gehörigen Kalksteines.* Eigentlich der Anfang einer Reihe von solchen Conchylien-Versteinerungen aus des Vfs. Sammlung, welche noch gar nicht, oder doch nicht gut abgebildet vorhanden sind. Ein dankanswerthes Unternehmen. Er sagt, Corallen und Orthoceratiten bleiben die characteristischen Versteinerungen des sogenannten Ueberganskalksteines, einer übrigens noch nicht scharf genug bestimmten Formation. Taf. VIII enthält *Orthoceratiten*. Taf. IX saubere *Ammoniten*, Taf. X und XI schöne *Helicíten*, Taf. XII *Petelliten*, *Bucarditen* u. s. w. Ein neuer *Anomites*, *thecarius* genannt, aus dem Uebergangskalk von Namur. Taf. XIV. F. 1. Ein *Anom. anomalus*, von sonderbarer Form, ebendas. F. 2. aus Norwegen. Gern hätten wir auch hier, wie bey mehreren Gelegenheiten, eine ausführliche Beschreibung gewünscht, wo der Vf. nur auf die Abbildung ver-

Digitized by Google

verweist. Viele *Anomien* auf den folgenden Tafeln. — Auf Taf. XIII. F. 4. ist zugabsweise ein höchst sonderbares Petrefact aus den Mergellagern bey Bochum in der Mark abgebildet, was der Verf. für einen *hintern Kieferzahn eines grofsen Fisches* hält. Auf Taf. XII. F. 6. ein gleichfalls problematisches Petrefact, aus Oberbayern, eine Mittelgestalt zwischen einem Seeschild und einer Patelle. Das Exemplar soll mehr eine hautartige, den Seesternen ähnliche, Beschaffenheit haben. Die letzte (XXI.) Tafel enthält seltene *Carpolithen*. — V. *Nachträge zur Naturgeschichte und richtigern Bestimmung der Encriniten und Pentacriniten.* Vorzüglich veranlafst durch das Werk *Miller's, Crinoidea, os lily-shaped animals etc.*, wodurch nicht nur mehrere Abbildungen und Angaben in der Petrefactenkunde berichtigt, sondern auch neue von M. erhaltene Exemplare bekannt gemacht werden. Es folgt eine Art Auszug aus jener Schrift, und eine systematische Zusammenstellung der dort beschriebenen und abgebildeten Seelilien, was denen, die das Werk nicht selbst besitzen, willkommen seyn wird. S. 90 führt der Vf. eine Bemerkung an den Exemplaren des *Encrinites lilii formis* und *ramosus* seiner Sammlung an, die Kruste am Stiel scheine nämlich seine Seitenarme ausgeschickt zu haben. Wir glauben, dafs dies nichts andres als *Ambulakren* seyen, die allen lebenden Strahlthieren eigen sind. Die Erklärung der Kupfertafeln macht den Beschluss.

## SCHÖNE KÜNSTE.

DANZIG, b. Alberti: *Philippine Welser.* Ein dramatisches Gemälde in einem Acte, von *W. F. Zernecke.* 1821. 79 S. 16.

Eine sehr wohlgelungene dramatische Kleinigkeit, die neben dem Guten und Besten ihrer Art mit Ehren stehen mag. Es wäre ein leichtes gewesen, den reizenden Stoff dieses Einen Actes zu erweitern, und so aus demselben ein gröfseres Gebilde zu gestalten; dennoch hat der Vf. sich in diesen engen Kreis gefügt, sey es aus Schüchternheit, durch eine gröfsere Erstlingsgabe vor dem Publikum mit gröfserer Prätension auftreten zu scheinen, oder aus Mangel an Vertrauen zu sich selbst, ob er ein gröfseres Werk zu gleichem Grade der Vollendung bringen könnte; er verdient darum nicht geringern Dank, und nicht minder Anerkennung dessen, was er geleistet. Die äufsere Gröfse ist es nicht, die einer Gabe den Werth giebt, es ist der innere Gehalt, und wenn auch in dieser kleinen Dichtung sich nicht eine ausgezeichnete Tiefe des Gemüthes, gewichtige Kraft der Gedanken, und im Ganzen wahrhaft dichterische Genialität offenbaren; so ist doch das rühmenswerth, dafs, was der Verf. aus der lautern Quelle seines, das Rechte und Schickliche ahnenden Gefühles schöpfend, zur Darstellung gebracht, vollkommen rein und harmonisch ausgebildet ist. Die Sprache hat der Vf. durchaus in seiner Gewalt, sie ist überall rein, edel, einfach, und dem Charakter der handelnden Personen, wie dem Wesen des darzustellenden Gedankens angemessen, die Versification ist leicht und fliefsend, die Einfachheit und Natürlichkeit der Diction gefällig. Dies Urtheil könnten wir durch manche Probestellen belegen. Doch theilen wir hier nur ohne vieles Wählen einige Verse aus der Rede Philippinens an den Kaiser Ferdinand mit, in welcher sie diesen auf die Entdeckung, sie selbst sey die Gattin des von ihm eben seiner Mifsheirath wegen verstofsenen Sohnes, vorbereitet: S. 38.

„Habt ihr der Liebe Göttermacht gekannt;
Hat euer Herz für ein verwandtes Herz
Je in des Lenzes Blüthenzeit geschlagen,
So werdet ihr verzeih'n. Auch ich hab' einst
In meiner Jugend Wonnetagen fest
Mich angeschlossen an des Freundes Seele
Und wohl erkenn' ich, dafs an Rang und Stand
Der Liebende den Wunsch nicht fesseln kann,
Dafs, wenn die Pulse laut und feurig schlagen,
Den Blicken schnell die Wirklichkeit entflieht,
Und hold und goldig sich das Reich der Träume
Vor des Gemüth's begeistert Auge stellt, u. s. w."

## NEUE AUFLAGE.

DRESDEN, in der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung: *Rundgemälde der Gegend von Dresden.* Ein neuer Wegweiser durch das meifsnische Hochland, oder die sächsische Schweiz und das böhmische Grenzgebirge, die Gegenden von Pirna, Königstein und Gieshübel, bis Teplitz, von Dohna, Altenberg, Freyberg, Chemnitz, Meifsen, Grofsenhain, Elsterwerda, Camenz, Bauzen, Herrnhut und Zittau. Von *W. A. Lindau. Zweyte* verb. Aufl. Mit einer genauen Reisekarte von *J. G. Lehmann* und 70 malerischen An- und Aussichten vom Prof. *C. A. Richter.* 1822. XII und 382 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Dresden und die Umgegend.* Von *W. A. Lindau. Zweyter* Theil u. s. w. (Eingebunden mit der Reisekarte 1 Thlr. 16 Gr. Die 70 Kupferblätter in 4, mit Erklärung, eingebunden 5 Thlr. Einzeln fein colorirt jedes Blatt 8 Gr.) (Siehe die Recens. Ergänz. Bl. 1821. Nr. 81.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: *A Dissertation on the treatment of morbid local affections of nerves*, to which the Jackfonian prize was adjuged by the royal college of furgeons. By *Joseph Swan*, member to the royal college of furgeons, and furgeon to the Lincoln county Hofpital. 1820. 169 S. 8. mit 3 Kupf. (3 Thlr 18 gGr.).

Der Vf. ift bereits durch mehrere Auffätze über die Phyfiologie und Pathologie des Nervenfyftems, in den Medico-chirurgical Transactions, rühmlich bekannt, die deutfche Lefer auch aus dem Meckelfchen Archive für die Phyfiologie kennen. Das gegenwärtige Werk ift befonders auch wegen einer nicht unbedeutenden Anzahl neuer Beobachtungen ein fchätzbarer Beytrag zu der Lehre von den örtlichen Krankheiten der Nerven. Der Vf. hat feine Schrift in funfzehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir hier kurz angeben. Cap. I. handelt von den *Krankheiten und Verletzungen der Sinnennerven.* 1) *Von den Krankheiten und Verletzungen des Geruchsnerven.* Die Verrichtung der Geruchsnerven wird geftört durch zu häufiges Anbringen ftarker Gerüche an die Nafe, durch Entzündung der Schneiderfchen Haut, durch Druck von Hydatiden auf die Geruchsnerven im Schädel, oder durch Anhäufung von Waffer in den Hölen des Gehirns, oder von einer Verengerung der Löcher im Siebbeine. In einem von dem Vf. mitgetheiltem Falle (S. 3) leitete derfelbe den erfolgten Verluft des Geruchs von einer Entzündung in der Gegend des Offis ethmoidei her, und ftellte ihn durch Anwendung antiphlogiftifcher Mittel glücklich wieder her. 2) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Sehnerven.* Enthält das Bekannte über die Urfachen des fchwarzen Staars. 3) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Gefchmacksnerven.* 4) *Von den Krankheiten und Verletzungen der Gehörnerven.* S. 10 erzählt der Vf. einen Fall, in dem ein Menfch nach einem Falle auf den Kopf mit wahrfcheinlichen Verletzungen in den Felfenbeinen taub wurde. In zwey folgenden Fällen leifteten abführende Mittel fehr gute Dienfte. Dann folgen S. 17 und S. 23 die den Lefern bereits aus dem 5ten und 7ten Bande des Meckelfchen Archivs bekannten Abhandlungen des Vfs. über das Hören. Cap. II. *Von den Krankheiten und Verletzungen der Nerven der willkürlichen Bewegung im Allgemeinen.* Nerven können unfähig werden die willkürliche Bewegung zu veranlaffen, und der Sinn des Gefühls kann in ihnen fortbeftehen, umgekehrt diefer kann verloren gehen und jene kann fortbeftehen. Der Vf. meint aber, wenn das Gefühl allein verloren ginge, fo wäre die Urfache nicht in den Nerven, fondern in der geftörten Organifation der Haut zu fuchen; eine Meinung, die wohl fchwerlich vielen Beyfall finden wird. Cap. III. *Von den Krankheiten der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Cap. IV. *Von den fchmerzhaften Affectionen der Nerven des Kopfs und des Gefichts.* Intermittirende Kopffchmerzen, Hemicranie, Fothergillfcher Gefichtsfchmerz u. f. w. (Neurofen). Der Vf. theilt einige Fälle mit, in welchen diefe fchmerzhaften Zufälle Folgen örtlicher Verletzungen der Nerven waren. Zur Befeitigung diefer Uebel empfiehlt der Vf. vorzüglich Chinarinde, bey gleichzeitiger örtlicher Anwendung von Blutigeln. Wenn das Uebel allen Mitteln widerfteht, fo empfiehlt der Vf. den Stamm des Nerven, welcher der Sitz des Schmerzes ift, zu durchfchneiden; eine Operation, die auch der Rec. mehrmals mit dem glücklichften Erfolg hat machen fehen. Cap. V. *Von fchmerzvollen Affectionen anderer Nerven.* Diefelben Leiden, die fo häufig in den Nerven des Kopfs und Gefichts beobachtet werden, kommen auch in andern Nerven des Körpers vor, wovon der Vf. im Folgenden mehrere Beyfpiele mittheilt. Cap. VI. *Von der Entzündung der Nerven.* Der Vf. glaubt, dafs bey der Ifchias die Nerven oft entzündet find. Einen Fall erzählt der Vf. als Beyfpiel. Cap. VII. *Von den Gefchwüren der Nerven*, enthält eine intereffante Beobachtung von einer Desorganifation der mehrften Nerven der unteren Extremität (S. 77). Cap. VIII. *Von den Knoten in den Nerven.* Auch von diefer äufserft fchmerzhaften Krankheit, welche wir in neuern Zeiten befonders aus den Beobachtungen englifcher Wundärzte kennen gelernt haben, theilt der Vf. S. 81 eine eigene Beobachtung mit. Er ift wie Abernethy, Home, Denmark, Bell, der Meinung, dafs nur die Ausrottung gegen diefe Krankheit Hülfe bringen kann. Cap. IX. *Von den Verwundungen der Nerven der willkürlichen Bewegung.* Cap. X. *Von der Behandlung verwundeter Nerven.* Wenn eine Nerv getrennt wird, und die Wunde wird durch fchnelle Vereinigung geheilt, fo entftehen we

wenig Schmerzen in den Nerven, wie das auch ein vom Vf. erzählten Fall beweiſt. Befindet ſich aber ein Nerv in einer eiternden Fläche, ſo entſtehen die heftigſten Schmerzen. Wenn daher ein Nerv getrennt iſt, ſo muſs man die Wunde ſchnell zu vereinigen und die Eiterung zu verhüten ſuchen. Oft zeigt ſich nach der Vernarbung der Wunde noch Entzündung des Nerven, dann entſtehen heftige Schmerzen, welche durch örtliche Blutausleerungen beſeitigt werden. Cap. XI. *Von der Behandlung von Stichwunden und theilweiſen Trennungen der Nerven.* Eine ſolche Verletzung eines Nerven giebt ſich bald durch heftige Schmerzen, die dem Laufe des Nerven folgen, zu erkennen; zuweilen laſſen dieſe Schmerzen gleich nach der Verwundung nach, und kehren erſt zwey bis drey Tage darauf mit verſtärkter Heftigkeit zurück. Wenn ein Nerv ganz zerſchnitten wird, ſo ziehen ſich beide Enden eine bedeutende Strecke zurück; wird nur ein Theil des Nerven zerſchnitten, ſo zieht ſich der durchſchnittene Theil, doch nicht ſo ſtark zurück; da nun die Nervenfäden mannichfaltig mit einander in Verbindung ſtehen, ſo verurſacht das Zurückziehen eines Theils dieſer Fäden ein fortwährendes Ziehen und einen Reiz in den nicht durchſchnittenen Fäden; dieſes ſucht der Vf. durch eine Zeichnung zu erläutern S. 110. Indeſſen glaubt der Vf. doch, daſs die theilweiſe Durchſchneidung der Nerven nicht immer mit ſo heftigen Zufällen verbunden ſey. Zuweilen erfolgen aber Krämpfe, und wahrer Tetanus. Beſonders in dieſem Capitel werden mehrere bemerkenswerthe Krankheitsgeſchichten vom Vf. mitgetheilt. Cap. XII. *Von der Wirkung von Unterbindungen auf die Nerven.* Unterbindungen der Nerven ſind nie ohne Gefahr, und haben oft ſehr nachtheilige Folgen gehabt, es wurde Tetanus durch dieſelbe veranlaſst. Cap. XIII. *Von der Compreſſion der Nerven.* Druck auf einen Nerven, wenn er eine kurze Zeit nur dauert, hat das ſogenannte Einſchlafen deſſelben zur Folge, länger fortgeſetzt gehen aber Empfindung und Bewegung in dem Theile, zu welchen er ſich begiebt, verloren. Auch in dieſem Capitel erzählt der Vf. mehrere intereſſante, dahin gehörige Krankheitsfälle. Cap. XIV. Enthält Verſuche angeſtellt, um die Art wie Nervenwunden heilen, kennen zu lernen. Der Vf. ſtellte 22 Verſuche an Kaninchen an. Cap. XV. Enthält die Reſultate dieſer Verſuche; dieſe ſind 1) die getrennten Enden werden dicker und reicher an Gefäſsen, vorzüglich aber das obere Ende; aus dieſen Enden wird eine eyweiſsähnliche, coagulable Lymphe abgeſondert, in welcher viele Gefäſse entſtehen; in wenigen Tagen flieſst die coagulable Lymphe beider Enden zuſammen, und es bilden ſich Anaſtomoſen zwiſchen den beiderſeitigen Blutgefäſsen; die ſo gebildete Maſſe wird dicker und weniger reich an Gefäſsen, ſie zieht ſich zuſammen, wodurch die getrennten Nervenenden einander mehr genähert werden. Acht Wochen nach der Durchſchneidung des iſchiadiſchen Nerven fing ein Kaninchen an, den Schenkel wieder zu gebrauchen, aber nach Verlauf von 18 Wochen war der Gebrauch deſſelben doch nicht vollkommen. Stiche und theilweiſe Trennungen der Nerven heilen auf dieſelbe Art, wie gänzliche Trennungen. Wenn ein Stück aus einem Nerven herausgeſchnitten wird, ſo erfolgt der Wiedererſatz auf dieſelbe Art, als wie nach einer einfachen Trennung. Zuweilen wird auch die Verrichtung des Nerven wieder hergeſtellt, nachdem ein ſolches herausgeſchnittenes Nervenſtück durch die oben erwähnte Subſtanz erſetzt iſt, wie ein S. 185 vom Vf. mitgetheilter Verſuch an einem Pferde beweiſt. In einem Verſuche des Vfs. ſollen ſogar ganz neue Nerven erzeugt worden ſeyn, nach Durchſchneidung des Hauptnerven, wodurch das Glied wieder in Verbindung mit dem Gehirn geſetzt wurde; dieſe neuen Nerven ſollen auch nicht das Anſehen der gewöhnlichen Vereinigungsſubſtanz, ſondern das wahrer Nerven gehabt haben; eine Behauptung, die aber wohl noch ſehr der Beſtätigung bedarf.

Von den beygefügten drey Kupfertafeln ſtellt die Erſte die Verbreitung der Nerven in den Geſichtsmuskeln dar. Die zweyte Tafel ſtellt die in einem Kaninchen erfolgte Wiedererzeugung von wahren (?) Nerven dar. Die dritte Tafel ſtellt die in eigenen Hölen unter der Schneiderſchen Haut liegenden groſsen Venen aus der Naſe des Pferdes dar, von denen der Vf. glaubt, daſs ſie einen beſondern Einfluſs auf die Verrichtung des Riechens haben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Schriften der Schleswig-Holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft.* B. 1. Heft 1. 1817. XII u. 200 S. Heft 2 u. 3. 259 S. auſser Tabellen.

*Band 1. Heft 1.* enthält des bekannten Dr. *Tobieſen* Preisſchrift über das im Holſteiniſchen gebräuchliche *Mergeln.* Man findet faſt allenthalben zweckmäſsigen Mergel, der den Boden verbeſſert und die Vegetation erhöhet. In der ſandigen Mark Brandenburg und auch auf deren zahlreiche Niederungen müſste man allenthalben Mergel auffahren, der dortige Sandmergel iſt ſehr grobkörnig und nicht arm an Kalk. In der Nähe groſser Städte die Straſsen- und animaliſchen Dung in Maſſen liefern, iſt die damit verbundne Mergelung gewiſs ſehr zu empfehlen und eben ſo dem Bremiſchen und Lüneburgſchen, womit dort freylich eine ſchnelle Gemeinheitstheilung verbunden ſeyn müſste. — Heft 2 und 3. enthalten merkwürdige Nachrichten über das *Armenweſen der Herzogthümer Schleswig und Holſtein.* Beide Herzogthümer haben bey einer Bevölkerung von faſt 670,000 Köpfen, 18 bis 20,000 Arme, und nirgends faſt Zwangsarbeitsanſtalten. Eine der Hauptklagen iſt, daſs die ewigen Exercitien der Reſerven und aufs Land entlaſſenen verhei-

rathe-

Digitized by Google

ratheten Männer aus der Arbeitsklaſſe, ihren Erwerb ſtören und temporär ſie zur Kirchſpielshülfe qualificiren. In keinem andern Staat in Deutſchland iſt auf dem platten Lande der Militairzwang weiter getrieben. Er entvölkert das Land an der Grenze von faſt aller geſunden jungen Mannſchaft aus der Klaſſe der Tagelöhner, die nichts beſitzend gemeiniglich über die Grenze flieht um dem Zwange zu entgehen. Die Bankzettel, welche werthlos wurden, wohlfeile Zeit, ſchwere Abgaben und die Reiſen der reichen Gutsherren in Bäder und zum Spiel, von denen manche verarmt heimkehren, haben die Production zwar nicht vermindert, aber den Verbrauch der Producte deren Werth unerhört niedrig ſteht. Bisher vermehrt ſich die Kriegerzahl noch immer eher als daſs ſie ſich vermindert. Wenig Armuth hat die Spitzen für Südamerika klöppelnde Umgegend von Tondern, faſt die meiſten haben die Seeſtädte deren Reichthum der Krieg vernichtete und manche Gegend, welche die Gutsherrlichkeit aushägt, ohne einmal deren Armen zu ernähren, ſo wie gerade mehrere fette Marſchgegend, wo der Tagelöhner kein Handwerk neben der Feldarbeit lernt, üppig zu leben gewohnt iſt und dem Marſchfieber bey ſchlechter Nahrung faſt nie entrinnt, das für die Armenkaſſen koſtbar iſt. Wo viele Matroſen leben, da fehlt es nicht an vaterloſen Waiſen. Einſt konnte auf der Inſel Föhr eine Witwe bey ſtockendem Erwerbe auf die Hypothek ihres Sohnes, war er auch ein Säugling, Credit finden. Der Jüngling der ſich weigerte, den erſten Verdienſt zur Tilgung der mütterlichen Schuld herzugeben, war beſchimpft, und wer Vater und Mutter in der Noth verliefs, der muſste das Land räumen. Die Zwangsernährung der Armen zerſtörte dieſe edle Denkungsart und vernichtete dieſe Ehrenſchuld der Söhne. Wo die kleinen Leute etwas Vieh halten können, Schaafe, Schweine, Federvieh, 1 Kuh u. ſ. w., da verarmen *wenige*, ſo daſs ſie den Mitbürgern zur Laſt fallen und verſagen ſich lieber und den Ihrigen wahre Bedürfniſſe. Wo viel Weberey für Haustücher, die der Landmann aus im Lande geſponnener Wolle trägt, da giebt es viel Fleiſs der Tagelöhner in Feyerſtunden und wenig Arme. Wo die Armenbeyträge Zwangsſache ſind, da verſchwindet die teſtamentariſche Mildthätigkeit für die Armen. Mehrere denkende Prediger klagten, daſs die Sittlichkeit durch Verführung und Einquartierung geſchmälert, darauf Gleichgültigkeit gegen Religion und dann Faulheit und dadurch Armuth ſich gezeigt habe. Durch Arbeitſamkeit und Sparſamkeit hofften ſie, ſolle die alte gute Sitte ſich herſtellen und der Anſchein ſchien dieſe Hoffnung zu beſtätigen. Auch hier wie in England, wollten manche Geiſtliche lieber überflüſſige Kirchen beybehalten, als daraus Arbeitshäuſer und Schulen bilden, als wenn Letztere nicht auch ein *pium corpus* wäreo. Man ſah bisweilen mehr Einſchränkung unter den Verſorgern als unter den Verſorgten. Jede Armenverſorgung wird koſtbar, ſobald das chriſtliche Gebot der Liebe in eine poſitive Pflicht verwandelt wird. Ehrenhafte Gutsbeſitzer verſorgen ihre Armen ganz wohl, zum Theil aus anſehnlichen Legaten der Vorzeit. Einige geben Jedem Dürftigen, der Arbeit ſucht, gutes Tagelohn und erlauben dem Alter und der Schwäche Wahl der Arbeit, haben Armenhäuſer und Armenſchulen angelegt, aber ſelten ſind ſie ſo glücklich, wenn der Guthsherr abweſend iſt. In ſeinen holſteiniſchen Fideicommiſsgütern verwendet der Herzog von Oldenburg für die Armen faſt 5500 Thaler jährlich, beſoldet für ſich ſolchen auſserdem einen Arzt und dotirte 17 Dorfſchulen. Jede hat nach eine Abendſchule für die weibliche Jugend. Beſſer und wohlfeiler verſorgt ſeine nothleidenden Unterthanen der Gutsherr, der ſeine für ſchwere Arbeit untauglich gewordnen Gutshörigen in der Tagelöhnerklaſſe, zu der dieſen beliebigen Arbeit anhält. Faſt alle holſteiniſche Guthsherrn haben fürſtliche Parks oder ſonſtige Lieblingsanlagen und wollte der Himmel, ſie lieſsen alle ihre Güter verwalten und hätten nicht den Eigenſinn, bloſs durch junge Mannſchaft die Arbeiten verrichten zu laſſen, und beym Verding mancher Arbeit die Männer ohne hübſche Weiber oder Töchter auszuſchlieſſen. Die Bataillone, die in Dänemark den Mann der einmal Soldat wurde, nicht aufhören laſſen Soldat zu ſeyn, die ihn ſo oft zur ungelegenen Zeit aus dem Dienſt rufen und aus angenommener Arbeit, um wieder und wieder zu exerciren, indeſs der Gutsherr oder die Gemeinde über Uebervölkerung ſchreiet, wenn der junge Mann ſich ein Weib nimmt und jene indeſs er exercirt, und ſelten zum beſten Erwerbe der Soldatenpflicht halber gelangen kann, vom Guthsherrn oder der Gemeinde mit den Kindern ernährt werden muſs. Die Folgen dieſes Soldatenzwangs ſind die wahre und Haupturſache der vielen Armuth. Der kräftige Sohn inländiſcher Geburt ſcheuet nicht den Wehrſtand, aber die Qual ſich nicht herausfinden zu können aus dieſem Stande; deſswegen, wenn ſeine Aeltern oder er unvermögend ſind, geht er über die Grenze. Vagabonden des Auslandes ſtrömen dafür wieder herein; ſelten iſt dieſe Klaſſe in Sitten unſträflich, den beſſern Menſchen heftet ſo vieles an ſeine Heymath, wenn ihn nicht faſt unweiſe Geſetze oder Willkürhandlungen der Obrigkeiten verbannen. Dieſe Ausländer ſucht man aber als Geſinde und ſelbſt als Tagelöhner *vorzugsweiſe*, denn ſie ſtehen nicht im Militairbuch. Ueber 3 Jahre leidet man in dieſem Lande keinen Heuerling auf demſelben Platze, damit er ſich nicht feſtwohne. Heirathsbedürfniſs hat er; ein reiches Mädchen ſucht er ſelten und dieſe ſucht noch ſeltener ihn, deſſen Schickſal iſt von 2 zu 2 Jahr zu wandern. Nun heirathet er eine Geſchwächte, die etwas Geld und irgend eine Protection von früherer Zeit her hat und ihm zu einem beſtändigern Sitz mit Ausſicht für die Nahrung, welche er treibt, Hoffnung machte. Vortheil ſchuf die Ehe von beiden Seiten. Das Sittenverderb-

Digitized by Google

derbniſs der Geſchwächten erſtreckt ſich leider gemeiniglich weiter als anfangs die Verführung zum erſten unehlichen Beyſchlaf ahnden läſst. Sie liebt den Mann nicht, der ihr Gatte wurde, er ſie nicht, die ſeine Frau wurde. Der Verführer ſetzt oft die erſte Bekanntſchaft fort. Die Jungfern und ehelichen Kinder werden ſchlecht verpflegt, der Hochzeitsvater wird in dieſer Branntweinszeit Säufer, an eine zur Arbeit gewöhnende Erziehung der Kinder wird eben ſo wenig als an einen Handwerksfleiſs gedacht, der jeden müſsigen Augenblick zum Erwerben, oder Erſparen benutzt, man lebt von leichter Arbeit, mitunter von kleiner und groſser Untreue, nähert ſich dem Alter und iſt oft vor grauem Haar zur Armenkaſſe geflüchtet. So iſt die wahre Lage, die Herren Pröbſte haben aus Reſpect vor der Landesgeſetzgebung und der Militaireinrichtung der Geſellſchaft nicht reinen Wein eingeſchenkt. Daher entſteht in Holſtein der groſse Ueberfluſs unverehlichter Mädchen und dieſer Ueberfluſs führt andre Unſittlichkeit und zu langes Geſindeleben herbey. Das Geſinde kennt bey gutem Lohn Luxus, den der Tagelöhner und ſein treues Weib nur ſehen, aber nicht mitmachen können. Eine andere Klage erſchallt im Bericht der Centraladminiſtration, wegen der vielen Geſchwängerten, deren Mütter davon laufen und die Kinder den Gemeindekaſſen zur Verſorgung zurücklaſſen. Sonderbar genug ſoll daran Schuld ſeyn, die abgeſchaffte alte Kirchenbuſse und die langſame Unterſuchung, wer der Schwängerer geweſen ſey. Gewiſs ſind aber andere Dinge daran ſchuld, daa viele Dienen der Holſteinerinnen, die im Vaterlande keine Nahrung und keine Männer finden konnten, in Hamburg, Lübeck und Altona. Eheloſer leben die Menſchen in groſsen Städten als vormals, daher giebt es der Verführten mehrere. Je *beſſer* die Natur der Verführten noch war, als ſie Mütter wurden, deſto mehr wurden ſie ein Raub unbemittelter Verführer; daher tragen die unſchuldigeren Mädchen weniger Geld mit der Mutterbürde ins Vaterland zurück, als diejenigen, die aus der gröſseren Ferne in den groſsen Städten einen Dienſt als Mägde aufſuchten und mit ſolchem ihr Unglück fanden. An die Kirchenbuſse der Geſchwächten denkt ihr Verführer nicht und oft verſchwindet dieſer vom Platze, wo er die Arme verleitete. Da iſt dann an eine Entſchädigung nicht zu denken, und kann die Unterſuchung nichts fruchten.

Die angehängten vier Berichte der Herren *Pöhl*, *Lowätz*, *Riſt* und Baron *Voght* enthalten manche ſpecielle Vorſchläge, wie die Armuth in den Harzogthümern vermindert werden könne und nicht mehr wie bisher den Herzogthümern 300,000 Thaler zu koſten brauche. Ueber die Quellen der zahlreichen Verarmung ſprechen ſich aber die eingegangenen tabellariſchen Nachriehten der Einſender aufrichtiger aus, und jene ehrlich geſagt, reden nicht ganz freymüthig. Unerwartet war uns, daſs der Baron v. Voght bey der ſehr kleinen Bevölkerung Schleswig-Holſteins auch von Ueberbevölkerung ſpricht und dabey die Sehnſucht ausdrückt, das alte Zunftweſen mit den Heiraths- und Gewerbeſchränkungen wiederhergeſtellt zu ſehen, der Herr Baron vergiſst aber, daſs man niemals veraltete Inſtitute herſtellen, wohl aber rationalere ſtatt derer aufbauen muſs. Auch iſt die Zahl der Zunftgenoſſen in Holſtein nicht im Ueberfluſſe und ſie befinden ſich ſelten in Noth, wohl aber die der nahrungsloſen Tagelöhnerfamilien. Nahrungsloſer ſind ſie, weil in den Seeſtädten der Handel ſtockt, weil alle Landleute bey geringem Preiſe der Erzeugniſſe die Tagelöhner zu erſparen ſuchen, und weil dieſe Tagelöhner bisher niemals einen Nebenerwerb an Feyertagen und in den Feyerſtunden ſuchten, wozu andere bemerkte Urſachen mitwirkten. Neu war Rec. die Nachricht von der ſogenannten Dithmarſiſchen Krankheit, die in der Nähe dieſes Landes herrſchen und ein veneriſcher ſehr allgemeiner Scorbut ſeyn ſoll. Man möchte fragen, wie kommt der unter die Landleute, und wie war es möglich, daſs ſo viele Amtmänner und Gerichtshalter ein ſolches eingeſchlichenes Uebel nicht durch polizeyliche Medicinalanſtalten wegſchafften? Ein ähnlicher, aber noch empörenderer Fall wurde im J. 1811 vom Rec. in der Gegend von Bremen bemerkt, wo bey Gelegenheit einer Conſcription ſich ergab, daſs beynahe die ganze ländliche Jugend veneriſch war, in Folge einer winterlichen Einquartierung eines Emigrantencorps, das nach Pichegrus Einfall in Holland dem Briten-Heer, das ſich ins Hannöveriſche zurückzog, gefolgt war.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, b. Croullebois: *Du Bégaiement.* Ses Cauſes, ſes différens Degrès etc. par M. *Félix Voiſin.* Dr. 1821. 48 S. 8.

Leipzig, im Mag. f. Ind.: *Ueber das Stammeln,* ſeine Urſache und verſchiednen Grade, nebſt den Mitteln, dieſem Fehler der Ausſprache vorzubeugen, und ihn zu hindern. Aus dem Franz. von Dr. *Gottlob Wendt.* (ohne Jahrsz.) 56 S. 8.

Der Vf. unterſcheidet zwey Grade des Stotterns; der Eine iſt Folge der Organiſation, der Andre Folge übler Gewohnheit. Die Urſache dieſer Beſchwerde ſucht Hr. V. in der unvollkommenen, unregelmäſsigen Reaction des Gehirns auf die Muskeln der Ausſprache. Beym Weibe ſoll das Stammeln nicht ſo häufig vorkommen, als beym Manne, und mit dem Alter ſich mehr und mehr verlieren. Zur Kur ſchlägt Hr. V. ganz ernſtlich die alte, berühmte *Demoſtheniſche* mit den Kieſelſteinen vor, die er an ſich ſelber erprobt zu haben verſichert. Das Schriftchen iſt ſo lange brauchbar, als eine beſsre Monographie (die freylich leicht möglich iſt) über den noch ziemlich dunkeln Gegenſtand es einſt erſetzt. Man findet unter Andern darin einige geiſtreiche Bemerkungen über die Erziehung der Kinder hinſichtlich auf das Sprechen-Lernen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

1) Venedig, b. Alvisopoli: *Guida per la Citta di Padova all' amico delle belle arti (dell' Abb. Gian. Antonio Moschini.)* 1817. XXV u. 318 S. 8.

2) Padua, in d. Seminariumsdr., auf Kosten des Vfs. *P. Faccio*: *Nouva Guida per Forestieri amatori delle belle arti* per conoscere facilmente le cose piu notabili che si trovano in Padova. 1818. VIII u. 144 S. 8.

Abbé *Moschini* hat sich durch die (von uns bereits A. L. Z. 1822 Nr. 312 angezeigte) Beschreibung der Stadt Venedig in französischer und italienischer Sprache einen zu grossen Ruhm erworben, als dass man nicht schon ein günstiges Vorurtheil für dessen Beschreibung von Padua hegen dürfte. Auch hier beurkundete er seinen Beruf dazu auf die ehrenvollste Weise, wie das Detail zeigen wird. Die Stadt Padua hat als Lehranstalt und als Asyl der Kunst schon seit Jahrhunderten ein so grosses Interesse erregt, dass wir auf den Dank unsrer Leser für eine umfassende Anzeige dieses vortrefflichen Werkes, wobey wir unsere Wünsche für grössere Vollständigkeit desselben nicht mit Stillschweigen übergehen werden, hoffen dürfen.

Es ist dem Grafen Girolomo da Rio als vorzüglichen Kunstfreunde zugeeignet, mit welchem der Vf. einen vieljährigen Umgang hatte. Sein Werk über Venedig hatte ihm so viele Mühe verursacht, dass er wohl jedes fernere Unternehmen der Art unterlassen haben würde, wenn nicht Buchhändler und Kunstfreunde wegen des drückenden Mangels eines gleichartigen Leitfadens über Padua ihn zur Abfassung desselben bewogen hätten. Er durchgeht als gewandter Literarhistoriker der ehemaligen Venezianischen Republik mit bekanntlich scharfer und richtiger Kritik die gedruckten und handschriftlichen Arbeiten seiner Vorgänger, unter welchen der edle Brandolesi ihn mit ungemeiner Literalität sowohl durch Mittheilung aller dienlichen Bücher, als durch mündliche Belehrungen am meisten unterstützte, obgleich er in der Darstellung der Gegenstände eine ganz andere Ordnung befolgte, als jener. Er zählt nämlich zuerst die geistlichen, dann die profanen Orte, beide in alphabetischer Ordnung auf. Er eröffnet seine Beschreibung mit der Kirche der heil. Agnes, und führt deren einzelne Altäre und Gemälde mit Angabe der Meister, und nach Möglichkeit auch der Jahreszahl auf. Der ehemaligen Kirche des heil. Augustins erwähnt er unter Beziehung auf zwey Beschreibungen von 1585 und 1805; obgleich dieselbe jetzt zu ganz andern Zwecken dient. Jener des heil. Andreas welche reich an Gemälden des XVI. Jahrhunderts ist, fügt er eine Erinnerung an eine benachbarte Säule bey, welche die Wuth der Demokraten 1796 zerstörte. Mit der Kirche der Mariä-Verkündigung verbindet er die nahen Spuren eines Amphitheaters. Die grosse Antonikirche ist ihm ein reiches Feld zu historisch antiquarischen, und artistischen Bemerkungen; keine Kleinigkeit an den Altären und Grabmälern ist ihm entgangen, und doch findet der Leser nichts überflüssig; vielmehr hätten wir noch eine genauere Bezeichnung der prächtigen Bildhauer-Arbeit im Basrelifs der Kapelle del Santo gewünscht, eben weil der Vf. dieselbe durch einen herrlichen Kupferstich dem entfernten Leser zu versinnlichen suchte. Wäre sonst nichts Merkwürdiges zu Padua, so verdiente dieser einzige Altar mit seiner Umgebung für die Kunstkenner eine Reise dahin. An die Kirche schliesst sich die berühmte Schule oder Brüderschaft dieses Heiligen, worin viele Malereyen von Titian und dessen Schülern sich befinden. Auch die Kirche S. Bovo enthält deren, nebst Werken von Stephan dall' Arzere, D. Campagnola, und andern berühmten Meistern. Die Kirche des heil. Kanzian ist mit neuerer Bildhauer-Arbeit, und älteren Gemälden versehen. Die Kirche J. Carmini bietet Werke von Padovanino, Squarcione, Palma, Steph. dall' Arzere, Zanella, Cromer und Bonazza dar, in der gleichnamigen Schule herrscht nur Titian und Padovanino. So unbedeutend die Kapellen Katharina, Carita, Clemente, heil. Kreuz, Daniel und Dimessi aussehen, so berührt er doch alle innern Vorzüge derselben. Der Reichthum der Domkirche an Gemälden und vortrefflicher Bildhauer-Arbeit bietet unserm Vf. Stoff zu vielen Betrachtungen dar. Wo Titian, Buonarotti, Palma, Campagnola, Padovanino, Bassano, Sassoferrato, Domini, Mengardi, Fabosco, Julius Lombardus, Steph. dall' Azere und Lucas von Reggio aufgestellt sind, lassen sich auch geringere Meister zur Erhöhung ihres Werthes anreihen. Die anstossende Taufkapelle, und Dom-Biblinthek sind nach ihren Vorzügen gewürdigt. Im bischöflichen Pallaste findet man Arbeiten von D. Cerato J. Montagnana, Gr. Schiavone, Squarcione Dami-

ni, Fr. Alberi, und Lucas von Reggio. Bey der Kirche Eremitani macht er vorzüglich auf die Arbeiten von Padovanino, Steph. dall' Arzere, Mantegna, Buono und Anfuino aufmerkfam, während er die vielen andern Alterthümer derfelben umftändlich aufzählt. S. Fermo enthält nur Arbeiten der zwey letzten Jahrhunderte, reicher ift die Kirche des heil. Thomas von Canterbury, und jene des heil. Franz, wofelbft fogar Kunftproben des XV. Jahrhunderts find. Diefer nähern fich die Kirchen des heil. Kajetan und Johann von Verdara an innerem Werthe. Der prächtige Tempel der heil. Juftina wetteifert mit den vorzüglichften von ganz Italien an Umfang und künftlicher Bauart; die Lefer werden daher dem Vf. für die Beyfügung einer Abbildung danken. Schon unter dem Portale gewinnt man eine Ueberficht des Ganzen, obgleich das Langhaus 368, das Kreuz 252, und jedes der zwey Nebenfchiffe 290 geometrifche Fufse lang ift. Deffen ungeachtet fieht man darin weniger Gemälde und Bildhauer-Arbeit, als in einer kleinen Kirche, aber faft Alles ift vorzüglich. An die Kirchen des Waifenhaufes, der heil. Lucas und Luzia reihte der Vf. die Schule des heil. Rochus und die Kapelle der heil. Margareth. Mit der Kirche der heil. Maria in Vanzo, wo Gemälde von Baffano, B. Montagna, St. Alienfe, Damini, Lombardo und Campagnola fich befinden, verband er das durch feine Buchdruckerey berühmte hifchöflicbe Seminar. Die Kirchen der heil. Maximus, Matthäus, Nicolaus, Allerheiligen, Peter, und der Serviten find nach allen Rückfichten gewürdigt, obgleich die meiften Kunftwerke der letzteren aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte ftammen; auch die Kapellen der heil. Sophie und Torrefino find nicht mit Stillfchweigen übergangen.

Die *zweyte* Abtheilung der fogenannten *profanen Orte* beginnt er mit dem Gebäude der Akademie der Wiffenfchaften und Künfte, worin Gemälde von Guarienti, Jac. Avanzi, und Al. Maganza fich befinden, ohne von der Organifation und den Mitgliedern auch nur ein Wort zu erwähnen. Sehr gründlich und befcheiden widerlegt er die irrige Meinung, die für den Capitanio L. Valareffo 1632 errichtete Ehrenpforte fey ein Werk Palladios. In der alphabetifchen Aufzählung vorzüglicher Privatgebäude, deren wir noch einige bedeutende vermiffen, fchenkte er befondere Aufmerkfamkeit den Kunftfchätzen der Paläfte Giuftiniani al Santo, Lazara S. Francesco, Mulin, Rio inftra, Trento und Venezza. Auch die blofs von Aufsen in Fresco von Guariento, Pizzolo, Zinello und Liberi übermalten 4 Gebäude find nicht übergangen. Die öffentliche Bibliothek, welche Rec. vor kurzem in einem erbärmlichen Zuftande antraf, befchreibt unfer Vf. fo intereffant, als möglich, in artiftifcher Hinficht; ihren literarifchen Gehalt übergeht er ganz mit Stillfchweigen. Die durch Abbildungen verfinnlichte Hauptwache, die beiden Inftitute der Barmherzigen, der botanifche Garten, und das neue Spital erfcheinen auf den Kupferftichen weit vorzüglicher, als wir fie antrafen. Die Paläfte des Capitanio, Podefta und des Saalbaues, welcher letztere nach Verdienft auch abgebildet erfcheint, find nicht nur nach ihrem architektonifchen Werthe hinlänglich gewürdigt, fondern auch die ungleich erhaltenen Gemälde derfelben von Campagnola, Damini, Palma, Orbetto, Liberi, Padovanino, Tintoretto u. a. nebft den Monumenten im grofsen Saale genau befchrieben. Dafs alle öffentlichen Plätze mit Gras überwachfen, alle Gaffen höchft fchmutzig und fchlecht gepflaftert find, hat der Verf. unerwähnt gelaffen. Die Anficht der Häufer hinter der Brücke Molino möchte den Lefern diefes Werkes weniger intereffant vorkommen, als jene des Pallaftes der ehemaligen Herrn von Carrara mit dem dazwifchen befindlichen hohen Uhrthurme, und den zur Seite ftehenden Säulen, welche über den Pallaft hinaufreichen. Eben fo intereffant find die Abbildungen der beiden Stadtthore Savonarola und Portello, aus der blühendften Bau-Periode im Anfange des XVI. Jahrhunderts, welche er bey Gelegenheit der Befchreibung aller übrigen vorlegt. Das herrliche Wiefenthal nächft dem Juftinentempel ift fchon als Landfchaft an fich, noch mehr aber durch die daferbft aufgeftellten Statüen grofser Patrioten und Gelehrten von berühmten Meiftern zu intereffant, als dafs nicht die Verfinnlichung diefer Gruppirung durch einen hübfchen Kupferftich willkommen wäre. Ein grofser alter Gefängnifsthurm wurde erft vor einigen Jahrzehenten zu aftronomifchen Beobachtungen fo eingerichtet, wie er hier abgebildet ift. Das maffive alle Hörfäle vereinigende, 1493 begonnene, 1552 vollendete Univerfitätsgebäude zeigt fich von der Vorderfeite in einem noch einfacheren Stile, als die Abbildung fchliefsen läfst.

Die Brauchbarkeit diefes Buches ift fehr erhöht durch einen von Rizzi Zanoni neu verbefferten Grundrifs der Stadt, worauf aufser den 7 Thoren noch 47 Gegenftände genau bezeichnet find. — Ferner durch ein alphabetifches Verzeichnifs aller darin vorkommenden Künftler mit Angabe ihrer Lebenszeit und der Literaturquellen, worin ausführlichere Nachrichten von ihnen zu finden find; und endlich noch durch ein zweytes Verzeichnifs aller erwähnten merkwürdigen Perfonen und Oerter. Ungern vermifsten wir eine kurze Aufzählung aller Regierungs- und Juftizbehörden, wie der Profefforen der Sicherheits- und Bequemlichkeitsanftalten, eine Befchreibung der inneren Einrichtung der Wohlthätigkeits- und Krankenanftalten, der religiöfen Verhältniffe überhaupt, und des Paduanifchen Kirchenfprengels befonders; des Handels und der Gewerbe, des Militärftandes und Befeftigungsbaues, der Volksbeluftigungen und nächften Umgebungen. Alle diefe Gegenftände wenigftens im Allgemeinen zu kennen, frommt jedem Einheimifchen fo gut als allen Reifenden.

Nr. 2. Ift keine fo mühfame Bearbeitung des fchon vorhandenen Stoffes als Nr. 1., vielmehr

ift

Digitized by Google

ist es blofs ein kurzer Auszug der von *Moschini* früher gefertigten Beschreibung Paduas, unter blofser Berührung der an den Gebäuden unterdessen statt gefundenen Veränderungen. Der Verfasser *Paolo Faccio* widmet seine Arbeit dem Podesta Venturini, weil dieser die Strafsen verbesserte, und einige Gemälde von Demini, Campagnola, und Verotari aus dem Saale des Gemeinde-Rathes in den Munizipalitäts-Pallast versetzen liefs. In der Vorrede sagt er, dafs ungeachtet der vielen Vorarbeiten, und besonders des kurz vorausgegangenen Werkes Moschini's, doch noch ein kurzer Leitfaden für Reisende mangle, aus welchem diese die interessantesten Gegenstände schnell ersehen könnten. Er legte daher die Beschreibung Brandolesi's seiner Arbeit zum Grunde, nach welcher er die Stadt in 6 Theile abtheilte, in welche man von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus ohne Grundrifs, wie er glaubt, gelangen kann. Er beschränkte sich nur auf Andeutung wichtiger Bauwerke, Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. Die erste Wanderung beginnt mit dem Gemüsen-Markte und den zunächst befindlichen Pallästen della Ragione und des Podesta, wovon er des Wesentlichste aus *Moschini's* Werke wiederholt. Hierauf folgt das pathologische Kabinet, die Kirche des heil. Kanzian, die Lorenz-Brücke, der Saal Zabarella, der Pallast Lion, die Bibliothek Piazza, die Kirche, Bibliothek und Schule des heil. Anton nebst dem botanischen Garten. Der zweyte Ausflug geschieht vom Pallaste Trenta nach der Serviten-Kirche zu jener des bischöflichen Seminars, Torresino, Dimesse, Eremite und Daniele, über den Pallast Emo in das Wiesenthal zur Justinen-Kirche in das Waisenhaus und die Ackerbau-Schule, in die Kirchen des Erlösers und heil. Kreuzes. Der 3te Ausgang hebt mit dem Hause der Barmherzigen an; von hier begiebt man sich in die Kirche des heil. Sebastian, und neben der Ehrenpforte Valaresso in das Dom, in dessen Taufhaus und Bibliothek, in den bischöflichen Pallast, in jene Fr. Sorgato's, in die Kirchen Philippini, Hieronymus, Lucas, Michael, in das astronomische Observatorium, in die Kirchen des heil. Augustin, Peter, Johannes und Benedikt, und endlich in das Haus Abriani. Der Ausflug vom Platze der Herren von Carrara führt in die Kirche des heil. Klemens, in das Rathhaus, an die alte Säule, in den Pallast des Capitanio, in die Akademie der Wissenschaften und Künste, in die öffentliche Bibliothek, in die Kirchen des heil. Peter, Nikolaus Agnes, Fermo, Carmini und Johannes di Verdara, in das chemische Laboratorium, in die thierärztliche Schule, und an das Thor Savonarola. Die 5te Wanderung geht aus vom Früchten-Markte zu den Kirchen der heil. Luzia, Andreas, Matthäus an die Schule des heiligen Rochus, auf die alte Fischerey, auf die Arena, in die Kirche der Mariä-Verkündigung, in den Pallast Aldringhetti, in die Pfarrkirche Eremitani, in den Pallast Venezza, in die Kirche des heil. Kajetan, in den Pallast Pesaro, in die Probstey der heil. Sophie, in das Waisenhaus, in die Kirchen des heil. Maximus und Allerheiligen, und an das venezianische Thor. Der 6te Gang eröffnet sich mit dem Besuche der Universität, der Bauschule, zieht sich in die Kirchen der heil. Margaretb und Franz, in den Pallast Giustinian, in das neue Krankenhaus, in die Armen-Stiftung Lando und in die Kirche der heil. Katherina. Aus dieser treuen Herzählung dar vom Vf. beobachteten Ordnung mag jeder Leser sich überzeugen, dafs dieses Buch ungeachtet seiner gedrängten Kürze bey weitem nicht so dienlich ist als ersteres, um die literarischen und artistischen Merkwürdigkeiten von Padua bemerklich zu machen, obgleich der Inhalt diesem gröfstentheils gleich lautet. Von allen statistischen Verhältnissen schweigt *P. Faccio*, wie *Moschini*. Zum Schlusse des Buches ist eine kurze Skizze der Geschichte von Padua, und eine alphabetische Inhaltsanzeige angehängt, wodurch es doch etwas brauchbarer geworden ist, wenn man auch die vom Vf. vorgeschriebene etwas sonderbare Ordnung im Herumwandern nicht beobachten will. Von Abbildungen findet sich nur eine schlechte, nämlich jene der Kirche des heil. Anton; daher ist auch der Ladenpreis äufserst gering.

## GESCHICHTE.

Marburg u. Cassel, b. Krieger: *Die Vorzeit.* Ein Taschenbuch für das Jahr 1823. Mit 4 Kupf. u. 1 Steindr. XII u. 324 S. (1½ Thlr.)

Wie sehr der würdige Herausgeber dieses beliebten Taschenbuches auch für diesen Jahrgang den Dank des Publikums verdient: das möge eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Stücke desselben beweisen. Von Ihm, Superint. Dr. *Justi* zu Marburg, sind folgende Arbeiten: *Der Frauenberg*, unweit Marburg (S. 1—32). Mit einer Abbildung desselben, gez. von *M. Müller*, lithographiert von *C. F. Müller* in Carlsruhe. So trefflich sie als Zeichnung und als Steindruck betrachtet ist und so richtig sie den Berg selbst und dessen nächsten Umgebungen darstellt; so zeigte sie es doch dem Rec. gleich auf den ersten Anblick derselben, dafs sich die Ruine des alten Schlosses während der langen Jahrenreihe, seitdem er sie zum letzten Male unmittelbar sah, gar sehr verändert haben müsse. Und das fällt, wie aus der Beschreibung erhellt, zum gröfsesten Theile auf Rechnung des *Steinhungers*, wie ihn Recensent nennen möchte, womit man seine Hände nach den ehrwürdigen Denkmälern des Alterthums ausstreckt — um nur die Kunststrasse nach Frankfurt hin mit Steinen zu versehen. Eben als ob es in dem, aus Steinen fast zusammengesetzten Kurhessen, keine andern Steine zu diesem Bedarf gäbe! — Anziehend und gehaltvoll ist die Beschreibung, und desto verdienstlicher, da die Nachrichten von dem alten Frauenberge nur so äufserst sparsam

sind

sind (berühren ihn doch sogar die neuesten hess. Topo- und Geographen *Höck*, *Nöding*, *Wiegand*, kaum dem Namen nach!); der Vf. selbst theilte im 5ten Jahrg. des *Journals v. u. f. Deutschland* in s. Aufsatze: *die Ruinen vom Frauenberg unweit Marburg* die ersten öffentlichen Nachrichten von dieser merkwürdigen Burgfeste mit; der verst. Oberbergrath *Ullmann* beschrieb den Berg in den *hess. Denkwürdigkeiten* Th. 2. in *mineralogischer* Hinsicht; und aus beiden Aufsätzen lieferte *Gottschalk* einen Auszug in s. *Bergschlössern und Ritterburgen Deutschlands*, Bd. 2. Aufl. 2. Diese ist Alles, was bisher darüber gedruckt erschien. Aber vollständiger und gründlicher als diese wenigen Skizzen, ist des Vfs. hier mitgetheilte Beschreibung. — *Vollständige Reihenfolge aller Landkommenthure der deutschen Ordens-Balley Hessen vom Jahr 1236 bis zur Auflösung des Ordens* (S. 120—135.) Aehnlich der von demselben Vf. im 2ten Jahrg. der *Vorzeit* aufgestellten Reihenfolge aller Hochmeister, Hoch- und Deutschmeister des deutschen Ordens; und eines gleichen Beyfalls, wie diese, vollkommen werth. Was in *Estors* in s. *Marburg. Beyträgen zur Gelehrsamkeit* Bd. 4. gegebenen *Verzeichnisse* theils unvollständig (es reicht nur bis 1744), theils mangelhaft (es fehlen darin nicht weniger als 5 Landkommentbure von 1261. 85. 1331. 48. u. 79.), theils unbestimmt angegeben ist: das findet man hier ergänzt und berichtigt, indem die Reihenfolge mit *Winricus* vom J. 1236 beginnt und bis zu dem vortrefflichen 1814 verst. *Al. Fr. W. Freyhrn. v. Seckendorf*, der den Sturz des Ordens durch die Hand des Zerstörers so vieles Guten, *Napoleons*, am 24. Apr. 1809 erlebte, fortgeführt wird. — *Züge aus dem Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen* (S. 254—313). Hierzu das Titelkupfer, welches die fromme Dulderin und enthusiastische Wohlthäterin der Armen nach einem auf der *Wartburg* befindlichen alten Gemälde derselben, gezeichnet von *W. Böttner*, gestochen von *G. Böttger sen.* vorstellt. *Elisabeth* erscheint hier in dem Augenblicke, wo sie, kommend von der Wartburg mit einem Korbe voll Nahrungsmittel für die Armen von ihrem Gemahle unfreundlich nach dem Inhalte des Korbes befragt wird, ängstlich die Antwort: *Blumen*, herausstösst, und — so sagt die Legende — bey Eröffnung des Korbes die Nahrungsmittel in Blumen verwandelt findet. Bey der Legende, so sehr sie ihrem Zeitalter entspricht, scheint doch mehr der Charakter der menschenfreundlichen *Elisabeth*, als der ihres wirklich braven Gatten berücksichtigt worden zu seyn. Auch nach dem, was der Vf. in s. *Elisabeth, die Heilige, Landgräfin v. Thüringen* (Zürich 1767) ausführlicher beschrieben hat, wird man doch diese Hauptscenen ihres Lebens bis zu ihrem frühen Tode mit grosser Theilnahme lesen. — Ausserdem enthält dieser Jahrgang: *Geschichte der Entstehung und ersten Begründung der schweizerischen Eidgenossenschaft*, von Dr. *Rauschnik* (S. 33—84). Sowohl *Joh. v. Müller*, als *Schiller*, jener in s. *Geschichte*, dieser in s. *Wilhelm Tell*, benutzten *Tschudis Chron. Helvetic.*: beide aber nur in Abkürzungen und Auszügen, so wie sie zu eines jeden Zweck passend waren. Der Vf. erwirbt sich also ein Verdienst, indem er *Tschudis* Erzählung, bis auf wenig veraltete Ausdrücke und einige Verbesserung in der Rechtschreibung, wörtlich treu wiedergiebt. Die Uebertragung erscheint zur rechten Zeit und am guten Orte. *Das alte kaiserliche Palatium zu Seligenstadt*, von *Dahl* (S. 85—103). Hierzu ein von *H. Schilbach* gezeichnetes und geätzter Kupferstich, welcher die Ruinen, die trefflich erhaltenen Ruinen, des in der grosherzoglich hessischen Amtsstadt *Seligenstadt*, dicht am Maine und nahe bey dem berühmten Kloster daselbst, alten und weitläufigen Gebäudes, das *rothe Schloss* in den Flurbüchern, und in einer Handschrift vom J. 1629 das *Kaiserhaus* genannt, vorstellt. Die aus guten Quellen geschöpfte Beschreibung des Palatiums, das in einem grosen Brande 1646 seinen völligen Untergang fand, ist anziehend. — *Gero, erster Markgraf der Lausitz*, von dem königl. preuss. Major und Johanniter-Ritter *v. Gersdorf* zu Berlin (S. 136—208). Mit einem das Titelblatt zierenden Steindrucke, welcher den heldenmüthigen *Gero* nach einem sehr alten, jetzt längst zerstörten Grabsteinen, dessen Abbildung aus *Grossers Lausitzischen Merkwürdigkeiten*, Th. 3. entlehnt ist, vorstellt. Die Erzählung ist ausführlich, gründlich, allenthalben mit Hinweisung auf die Quellen und benutzten Hülfsmittel belegt; aber keines Auszuges fähig. Sie schliesst mit einem Gedichte von *Meibom* (Lib. II. p. 425), welches 600 Jahre nach *Geros* im Jahr 1546 an seiner Gedächtnisfeyer ausgegeben wurde. — Auch das *Grabdenkmal des Pfalzgrafen Siegfried v. Orlamünde*, von *Dahl* (S. 226—255), mit einem gelungenen Steindruck, welcher das Denkmal abbildet, verdient eine ehrenvolle Erwähnung; und unter den *Miscellen* enthält Landgraf *Wilhelms IV.* eine treffliche Correction für junge Edelleute, wie sie zu des Landgrafen Zeit in Hessen gewesen und hier und da zum Theile noch seyn sollen. Auf dem Umschlage erblickt man die schöne Ruine *Sonnenberg* bey *Wiesbaden*, und das berühmte *Heidelberger Schloss*. Herausgeber und Verleger haben auch dieses Mal für Auge, Kopf und Herz recht wohl gesorgt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Friedr. Guil. Wallroth* Med. et Chirurg. Doct. Heringenſis ditionis Phyſici etc. *Schedulae criticae de plantis Florae Halenſis ſelectis, corollarium novum ad C. Sprengelii Floram Halenſem.* Accedunt generum quorundam ſpecierumque omnium definitiones novae, excurſus in ſtirpes difficiliores et *Icones quinque.* Tom. I. *Phanerogamia.* 1822. 516 S. 8.

Die Erwartungen, welche Rec. bey der Anzeige des frühern Werks: *Annus botanicus* (Allg. Lit. Zeit. 1815. EB. No. 138.) in Hinſicht auf Hrn. W. äuſserte, ſind in dieſem Werke völlig beſtätigt. Es enthält einen Reichthum kritiſcher Bemerkungen, die von deſſen Scharfblicke und glücklichem Beobachtungsgeiſte zeugen. Mehrere, zum Theil bisher zweifelhafte Pflanzen der halliſchen Gegend, die vorzüglich von den ältern Floriſten, als *Buxbaum, Rupplus* beobachtet waren, ſind hier genauer beſtimmt, die vorkommenden Abarten fehr vollſtändig aufgeführt und ihre Synonymie berichtigt. Die ſchon ohnehin ſo äuſserſt pflanzenreiche halliſche Flora hat aber auch einen ſchätzbaren Zuwachs an neuen Pflanzen erhalten, wovon einige hier kaum zu erwarten geweſen wären.

In dieſem Werke hat der Vf. gleichſam eine neue Bahn gebrochen, und zu zeigen geſucht, welche mannigfaltige Formen die Natur von einer und derſelben Art hervorbringe und wie weit die Grenzlinien einer Art zu ziehen ſeyen. Leider haben wir aber noch keine feſten Geſetze, nach welchen die Grenzlinien einer Art zu beſtimmen ſind. Der eine ſteckt ſie willkürlich zu weit hinaus, der andre zu nahe und daher rühren noch immer die vielen Unbeſtimmtheiten, zwiſchen wahrer Art und Abart. Sehr viel wird dadurch gewonnen werden, wenn man allgemein bey den Diagnoſen aller Arten einer Gattung, nach feſtzuſetzenden Normen, nur auf ſich einander ausſchlieſsende Unterſcheidungszeichen Rückſicht nimmt und nicht ſo willkürlich verfährt, als *Linné* und deſſen frühere Nachfolger. Freylich wird es Manchem ſehr auffallend ſeyn, daſs hier verſchiedene Pflanzen, die vorzüglich in den neuern botaniſchen Werken als beſondere Arten aufgeführt ſind, nur als Abarten einer älteren Art erſcheinen; aber Hr. W. fand die Zwiſchenglieder alle in der halliſchen Gegend und kann ſie einem Jeden in ſeinem Herbario vor Augen legen. So werden z. B. hier *Veronica dentata Schrader, Veronica proſtrata Lin. Ver. Schmidtii Roem. et Schult.* und *Ver. auſtriaca* der Schriftſteller als Abarten unter *Ver. Teucrium* geſtellt. Dagegen werden verſchiedene Pflanzen, die bisher nur für Abarten gehalten wurden, genauer beſtimmt und zu beſondern Arten erhoben. Rec. könnte mehrere Beyſpiele anführen, er muſs ſich aber damit begnügen, um Raum für die Anzeige der neuen Beyträge zur halliſchen Flora und der hier beſchriebenen neuen Arten zu behalten.

Mit beſonderm Fleiſse und Scharfſinn iſt die Linneiſche funfzehnte Claſſe *Tetradynamia* von S. 321 — 379 bearbeitet und verdient hier eine beſondere Anzeige. Zuerſt geht Hr. W. die verſchiedenen Schriftſteller durch, welche es verſucht haben, die Pflanzen dieſer Claſſe nach ihren verſchiedenen Blumen- und Fruchttheilen unter gewiſſe Gattungen zu vertheilen, und zeigt zugleich, wie unzulänglich zum Theil die von ihnen gewählten Eintheilungsgründe waren. Er legt bey ſeiner Eintheilung lediglich die Frucht zum Grunde, die ſich in dieſer Familie durch ihre verſchiedene Geſtalt, Zuſammenſetzung, die Art des Aufplatzens und ihre Fächer unterſcheidet. Unter dieſen Pflanzen finden ſich verſchiedene, deren Frucht nicht, wie bey den übrigen, mit Klappen aufplatzt, ſondern gleichſam nufsartig iſt. Einige derſelben ſind kurz und gleichen einem Schötchen, andere ſind lang und gleichen einer Schote, theils ſind ſie dicht, theils ſind ſie gegliedert und ihre Saamen finden ſich in beſondern Fächern eingeſchloſſen. Eine ſolche Frucht nennt Hr. W. *Naucus* und theilt daher dieſe Claſſe in drey Ordnungen, nämlich I. *Nauciferae.* II. *Siliculoſae.* III. *Siliquoſae.* Die Gattungen der erſten Ordnung werden unter drey Abtheilungen gebracht: † *Naucis ſimplicibus. (Rapiſtrum Raj.)* †† *Naucis concatenatis. (Cakile Gaertn. Raphaniſtrum Tournef.).* ††† *Naucis conjugatis (Coronopus Haller. Biſcutella Lin.).* Die zweyte Ordnung enthält zwey Abtheilungen. † *Valvis oligoſpermis. (Cardiolepis Wallr. (Cochlearia Draba L.). Iberis Linn. Lepidium Lin. Aiyſſum. Lin.* †† *Valvis polyſpermis, (Farſetia R. Brown. Cochlearia Lin. Camelina Dodon. Thlaſpi, Lin. Draba, Lin.).* Die *dritte* Ordnung hat gleichfalls zwey Abtheilungen. † *Valvis diſſepimentum aequantibus ſeu ſubaequantibus. (Cardamine*

*damine Lin. Arabis Linn. Eryſimum Lin. Naſturtium R. Brown. Siſymbrium Linn. Chamaeplium Wallr. Heſperis Lin. Barbarea A. Brown.)* †† *Valvis roſtratis. (Sinapis Lin.).* Alle Gattungen ſind mit neuen Characteren verſehen.

Von den in dieſem Werke beſchriebenen neuen Arten will Rec. nur einige der Merkwürdigſten anführen. S. 27. *Scirpus bifolius culmo tereti glauco, vaginis foliiferis, foliis canaliculato-teretiuſculis junceis, ſpiculis ovatis ſolitariis ſeſſilibus lateralibus involucro diphyllo ſuffultis, ſtigmatibus duobus.* Am Kölmiſchen See und an den Teichen bey *Wansleben.* Dem äuſsern Anſehn nach iſt dieſe Binſe dem *Carex chordorrhiza* ſo ähnlich, daſs man ſie für eine Art halten könnte, wenn man nicht auf die Hüllblättchen achtet. — S. 57. *Galium gracile foliis reflexis antrorſum hiſpidis: inferioribus ovalibus ſubquaternis; ſuperioribus ſenis lanceolatis duplo majoribus, corollis germine minoribus, pedunculis communibus bracteatis patentibus, partialibus inaequalibus bifidis aphyllis fructu anguloſo duplo longioribus.* Auf den Aeckern zwiſchen *Teutſchenthal* und *Opphauſen*, zwiſchen *Gleine* und *Lauchſtädt.* Die Blumen ſind gemeiniglich hell purpurfarben, zuweilen aber auch gelb. Hr. W. iſt ſelbſt zweifelhaft, ob dieſe Pflanze vom *Galio anglico* weſentlich verſchieden ſey. Hr. Prof. *Mertens* hält ſie für eine Mittelart zwiſchen *Galium anglicum* und *uliginoſum.* Rec., der dieſe Pflanze vor ſich hat, findet ſie vom *Gal. anglicum*, nach den Exemplaren aus England, nicht weſentlich verſchieden. — S. 81 wird ein *Verbaſcum* ohne ſpecifiſchen Namen beſchrieben, welches bey *Wendelſtein* auf dem Hügel der Steinklippe wächſt und in dem *Annus botanicus* S. 29 für *Verbaſcum phoeniceum* gehalten wurde, von dem es ſich aber vorzüglich auch von *Verb. Blattaria*, dem es am nächſten kommt, ſehr weſentlich unterſcheidet. *Willdenow's* Diagnoſe des *V. phoeniceum* in der *Enum. Fl. Horti Berol.* ſcheint dieſer Pflanze zu entſprechen. — S. 87. *Campanula Thaliana caule ſimplici folioſo baſi foliisque ſubtus incano-pubeſcentibus inaequaliter dentatis: inferioribus ovato-oblongis cordatis longe petiolatis; caulinis confertioribus amplexi caulibus; ſummis ſenſim minoribus, pedunculis in racemum longiſſimum digeſtis, dentibus calycinis linearibus brevibus denticulatis. Cervaria media. Thal. Hercyn.* 32. Die deutſchen Floriſten hielten ſie für eine Abart der *Camp. bononienſis Linn.* — S. 115. *Atriplex ruderalis: foliis haſtato-deltoideis dentatis oppoſitis omnibus conformibus: ſummis ſenſim minoribus, valvulis ovatis integerrimis ſemen aequantibus, in paniculam ſubramoſam congeſtis* Sie kommt der *Atrip. patula* am nächſten, unterſcheidet ſich aber ſehr auffallend durch den Blüthenſtand und durch die eyförmigen, etwas ſpitzigen, viel kleineren, ganzrandigen, denen Saamen an Gröſse gleichenden Klappen, die bey jener faſt hautartig, ſchildförmig, oberhalb der Seitenecken gezähnt ſind und die Saamen an Länge weit übertreffen. — S. 135. *Allium reticulatum caule inferne in bulbum reticulo fibroſo compactili obtectum intumeſcente, vaginis rotundato-exciſis teretibus foliiferis induto, foliis linearibus, umbella ſubgloboſa, rodice ſeneſcente in appendicem lignoſam protenſa.* Dieſes iſt *Allium alpinum. caule maculato. Rupp. Jen. p.* 153. Auf dem *Kirſhausberge* wo es ſchon *Rupp* beobachtete. — Es kann leicht mit *All. anguloſum* verwechſelt werden. Die weſentlichſten Verſchiedenheiten ſind hier genau angegeben. — S. 161. *Rumex ſylveſtris valvulis oblongo-triangularibus ſubintegris obſolete nervoſis, omnibus callo inſcriptis, foliis primordialibus ovato-oblongis baſi cordatis obtuſiſſimis; caulinis inferioribus obtuſiuſculis; ſummis lanceolatis utrinque attenuatis coulque glaberrimis.* Dieſe Art iſt bisher mit *Rum. obtuſifolius* verwechſelt worden, von dem ſie hier genauer unterſchieden wird. — S. 163. *Rumex criſtatus valvulis inaequalibus nervoſis: exteriore ampliſſima a baſi dilatata ſubquadrata inciſo-dentata in opicem triangularem integerrimum producta, callo ovato; interioribus minoribus complicatis obſolete calloſis dentatisque, verticillis diſtinctis aphyllis, foliis radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis baſi ſubcordatis, caule ramoſo.* Dem äuſsern Habitus nach kommt auch dieſe Art dem *Rum obtuſifolius* ſehr nahe. — S. 191. *Monotropa Hypophegea racemo pauciflora, nubili nutante, fructifero ſurrecto laxo, floribus ovatis erioſo-laceris, ſtaminibus ſtiloque conico tereti glabris, ſtigmate infundibuli formi ſubtetragono capſulaque ſubrotunda glaberrimis. Roth* führte in der *Fl. Germ.* dieſe Pflanze als *Monotr. Hypopitys α glabra* an, ſie iſt aber mit Recht als eine beſondere Art zu betrachten, wie hier deutlich gezeigt wird. — S. 273. *Adonis anomala floribus tripetalis, petalis oblongis planis obtuſiuſculis patentibus ungue concoloribus, calycibus ovatis acutiuſculis extus piloſis, carpellis ovatis ſexfariis ſtilo apice ſphacelato baſi in gibbum internum inclinato coronatis, demum in ſpicam oblongam laxe irregulariterque diſpoſitis, caule ramoſo.* Dieſe führt *Schkuhr* in ſeinem Handbuche als *Var.* 3. der *Adonis autumnalis* an. Auſser mehreren weſentlichen Verſchiedenheiten zeichnet ſie ſich beym erſten Anſehn durch die ganz gleichfarbigen; am Grunde nicht gefleckten Kronblätter und durch die verlängerte Fruchtähre aus. — S. 307 — 315 hat die Gattung *Orobanche* einen Zuwachs von fünf neuen Arten, die ſich in der Gegend um Halle finden, erhalten, nämlich *Orob. rubens, ſparſiflora, apiculata, nudiflora* und *comoſa.* Hier muſs Rec. der Kürze wegen auf das Werk ſelbſt verweiſen. — S. 359. *Arabis longiſiliqua foliis radicalibus ovato-oblongis in baſin attenuatis repando-dentatis; caulinis lanceolatis acutis baſi auriculato-haſtatis ſubintegerrimis glabriuſculis, ſiliquis ſtrictis compreſſis pedicello decies longioribus, ſtigmate ſubexſerto coronatis.* Dieſe Art ſteht gleichſam zwiſchen *Turritis hirſuta* und *glabra*, welche Hr. W. gleichfalls zur *Arabis* bringt, in der Mitte. Jener

gleicht

Digitized by Google

gleicht sie im Habitus und in der Gestalt der Blätter, dieser in der Länge und sonstigen Beschaffenheit der Schoten. — S. 367. *Eryſimum cheiranthiflorum foliis inferioribus oblongis obtuſis remoteſinuatoque dentatis utrinque pube tripartita hirſutis, petalis ſubrotundis (ſpecioſis) etc.* Hr. W. erhielt diese Pflanze auch aus der Gegend um Jena und von andern Orten und hielt sie anfänglich für *Eryſ. odoratum Ehrh.* Von diesem unterscheidet sie sich aber durch kürzere Blumenstielchen, durch gedrängtere, aufrechtstehende Schoten in eine kleinere kopfförmige Narbe. — S. 466. *Artemiſia Mertenſiana foliis demum glabriuſculis eglandulofis, inferioribus bipinnatifidis: pinnis ovato-oblongis obluſis ſubdivaricatis in lacinias oblongas integras trifidasque acuminatas diviſis, caulinis ſimplicibus linearibus, floribus globoſis racemoſis breviſſime pedunculatis nutantibus, receptaculo nudo, caule ſimpliciſſimo.* Sie ist auf Tab. V. abgebildet und gleicht gewissermassen der *Artem. tanacetifolia*, unterscheidet sich aber in mehreren Stücken. Sie wächst in Gesellschaft der *Art. rupeſtris*, jedoch weit seltener, bey *Borkleben*.

Von den bekannteren Pflanzen, womit die hallische Flora durch unsern Vf. wiederum bereichert worden ist, will Rec. nur einige der seltenern anführen. S. 66. *Potamogeton denſus β anguſtifolius* ist *Linné's Potam. ſetaceum* und *C. Bauh. Potamogeton ramoſum anguſtifolium prodr. p.* 101. *n.* 1., dessen Beschreibung sehr gut daraufpasst, hätte hier mit angeführt werden können. Die hier angeführte Abbildung des *Chabraei* ist äusserst roh. S. 117. *Halimus pedunculatus (Atriplex pedunculata)*. Hr. W. hat diese Pflanze mit Recht zu einer besondern Gattung erhoben, die sich durch das *Perigonium feminеum integrum demum in capſulam undique clauſam reſiguratum*, von allen verwandten Gattungen unterscheidet. S. 141. *Ornithogalum minimum Lin. (Ornith. Sternbergii Hopp bot. Taſchenb.)*. S. 201. *Arenaria media Lin.* Hier wird die Gattung *Spergula* mit *Arenaria* verbunden. S. 250. *Aconitum Bernhardianum (Acon. roſtratum Bernh. Acon. Neomontanum Sprengel. Fl. Halenſ.)*. Hiervon ist auf Tab. II. eine schöne Abbildung geliefert. S. 253 —267 sind einige Arten der Gattung *Thalictrum* genauer bestimmt und ihre Synonymie berichtigt. S. 349. *Thlaſpi procumbens, (Lepidium procumbens Lin.)*. Diese gehört mit zu den seltenern Pflanzen Deutschlands. Tab. III. liefert eine Abbildung davon. S. 468. *Artemiſia rupeſtris Lin.* Hierzu eine schöne Abbildung auf Tab. IV. Auf Tab. I. ist *Papaver trilobum* abgebildet, wovon sich aber nirgends eine Anzeige findet. Nach dem Register folgt ein Verzeichniss von der ersten Centurie getrockneter thüringischer Pflanzen, wovon der Vf. fünf liefern und jede für einen Louisd'or abstehen will. Es finden sich darunter verschiedene neue und seltene Pflanzen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG: *Michaelis Jäger* med. et chirurg. Doct. *Tractatus anatomico-phyſiologicus de Arteriarum pulſu.* 1820. 60 S. 8.

Der Vf. theilt seine Schrift in drey Abschnitte: der erste handelt von dem Bau der Arterien (*de Anatomia arteriarum p.* 1—28); der zweyte von dem Leben der Arterien (*de vita arteriarum p.* 29—37); der dritte von dem Pulse (*de pulſu p.* 38—60).

Sect. I. *De Anatomia arteriarum.* Cap. I. *Von den Arterien im Allgemeinen.* §. 1. *Definition der Arterien.* §. 2. *Allgemeine Eigenſchaften der Arterien.* Das Bekannte über die Lage, den Lauf, die Gestalt, die Vertheilung der Arterien wird kurz mitgetheilt. §. 3. *Von den beſonderen Eigenſchaften der Arterien.* Besonders nach Bichat und Sömmerring spricht der Vf. von der Farbe, der specifischen Schwere, der Stärke, der Elasticität, und der in den verschiedenen Arterien verschiedenen Dicke der Arterienhäute. §. 4. *Von dem Unterſchiede der Arterien und Venen.* Die Häute der Arterien sind viel dicker, als die Häute der Venen. (Es hätte angeführt werden müssen, dass die Venen keine Kreisfasern besitzen, die sich dagegen in der Haut der Arterien finden). Die Venen sind specifisch schwerer, als die Arterien. Die Arterien haben keine Klappen. Die Vertheilung der Arterien ist weniger regelmäfsig, als wie die der Venen. Die Venen sind gröfser, weiter und in gröfserer Anzahl vorhanden, als wie die Arterien. Cap. II. *Von der Struktur der Arterien.* §. 5. *Verſchiedenheit der Meinungen der Anatomen über die Anzahl der Häute der Arterien.* Der Vf. nimmt mit den neuern Anatomen 3 Häute an. §. 6. *Von der Zellhaut.* Wird richtig beschrieben; als eine von vielen Gefäfsen durchzogene Schicht von Bildungsgewebe (*gluten animale*), welches nach dem Tode gerinnt und dann unter der Gestalt von Fäden und Blättchen erscheint, die aber während des Lebens nicht vorhanden waren. §. 7. *Von der Faſerhaut.* Sie wird von dem Vf. als die wesentliche Haut der Arterien betrachtet. Sie kann besonders in gröfseren Arterien in mehrere Schichten getheilt werden, doch nur künstlich, in der lebenden Arterie sind sie fest mit einander vereinigt. Der Vf. nimmt Kreisfasern und Längsfasern in dieser Haut an; die letzteren hat indessen der Rec. noch nie mit Bestimmtheit auffinden können. §. 8. *Ob die Faſern den Muskelfaſern gleichen?* Der Vf. giebt die Merkmale an, durch welche sie sich sowohl von den Muskelfasern, als wie von den Sehnenfasern unterscheiden, er glaubt daher, dass man diese Haut als eine eigenthümliche Faserhaut zu betrachten habe. §. 9. *Von der innerſten oder ſeröſen Haut.* §. 10. *Von den Gefäſsen der Arterienhäute.* Nach Bidloo, Sömmerring, Meckel. §. 11. *Von den Nerven der Arterienhäute.* Nach Wrisberg, Meckel, Lucae, Bock. Cap. III. *Von dem Verlaufe und den Enden der Arterien.* §. 12. *Von dem Laufe der Arterien.* §. 13. *Von*

Digitized by Google

*Von den Anaſtomoſen.* §. 14. *Von der Vertheilungsart der feinſten Arterien* (arteriellen Haargefäſse). §. 15. *Von den Enden der Arterien.* Die Arterien endigen ſich a) unmittelbar in die Anfänge der Venen, welches Injectionen ſowohl, als wie die Beobachtung des Blutlaufs in lebenden Thieren beweiſen, b) aber endigen ſich die Arterien auch durch offene Mündungen in das Bildungsgewebe, eine Meinung für welche die Beobachtungen von Leeuwenhoek, Spallanzani, Gruithuiſen und Döllinger angeführt werden. Zu den angeblichen Endigungsarten der Arterien rechnet der Vf. a) die von der Boerhaaviſchen Schule angenommene Endigungsart in aushauchande Gefäſse, b) die von Wilbrand angenommene Auflöſung der Arterien in das Parenchym der Organe.

Sect. II. *De vita arteriarum.* §. 16. *Einleitung.* §. 17. *Von der Reproduktion der Arterien.* Die genaueſten Beobachtungen beweiſen, daſs bey der Entſtehung von Arterien zuerſt die enthaltene Flüſſigkeit, und aus dieſer erſt die Arterienhäute gebildet werden, in den entſtandenen Arterien muſs aber eine Wechſelwirkung zwiſchen Blut und Arterienwänden angenommen werden. §. 18. *Von der Irritabilität der Arterien.* Nach einer, nicht genügenden Definition und Darſtellung der Erſcheinungen der Irritabilität im Allgemeinen, geht der Vf. zu der Beſchreibung der an den Arterien beobachteten Irritabilitätserſcheinungen über, wobey die Verſuche von Verſchuir, Hunter, Parry u. ſ. w. benutzt worden ſind, (die Haſtingsſchen ſcheinen dem Vf. unbekannt geblieben zu ſeyn. §. 19. *Von der Senſibilität der Arterien.* Es werden nur die entgegengeſetzten Beobachtungen Hallers und Bichats angeführt.

Sect. III. *De pulſu.* §. 20. *Definition des Pulſes.* Puls iſt die Empfindung, welche der die Arterie eines lebenden Thiers betaſtende Finger erhält. §. 21. *Von der Urſache des Pulſes.* Die Meinungen der Phyſiologen von der Urſache des Pulſes theilt der Vf. in zwey Claſſen: 1) Die mehrſten Phyſiologen nahmen an, daſs die abwechſelnde Contraction und Expanſion der Arterie die Urſache des Pulſes ſey; jedoch mit dem Unterſchiede, daſs a) einige die Expanſion von der mechaniſchen Kraft des in die Arterie ſtürzenden Blutes, die Contraktion aber von der Hallerſchen Irritabilität ableiteten, b) andre aber die Arterien als dem Herzen gleich gebildet betrachteten, und die Pulsbewegungen von einer Muskelbewegung der Arterien herrührend annahmen; c) andere betrachten die Elaſticität der Arterienhäute als den einzigen Grund ihrer Bewegungen; d) andere endlich leiten ſie eben ſowohl von lebendigen Kräften, als von der Elaſticität der Häute ab. 2) Dagegen fanden mehrere Phyſiologen, daſs ſich der Umfang der Arterie während des Pulſirens in der That nicht ändere, daher glaubten Weitbrecht und de la Mure die Urſache des Pulſes in der Verſchiebung und Ortsbewegung der Arterie zu finden; eine Meinung, gegen welche Arthaud, Jadelot, Bichat und Parry gegründete Einwendungen machten; die genannten Phyſiologen leiteten die Erſcheinungen des Pulſes von dem Drucke des Fingers auf die Arterie ab. Der Vf. ſtellte, mit einem Freunde, unter Leitung des Herrn Hofrath Döllinger Verſuche an, und fand, daſs ſich die entblöſste Arterie weder erweiterte, noch verengerte; berührte er aber die Arterie nur ganz gelinde, ſo fühlte er ſchon den Puls, und er fühlte ihn um ſo ſtärker, je ſtärker ar auf die Arterie drückte. Der Vf. glaubt der Puls rühre von der Fortpflanzung der Erſchütterung her, welche die Arterie in ihren Wänden erleidet, wenn das Blut von dem Herzen in ſie geſtoſsen wird. Dieſer Meinung kann indeſſen der Rec. nicht beyſtimmen; der Verf. ſucht ſeine Meinung durch das Beyſpiel einer angeſtoſsenen Reihe hartar Kugeln zu beweiſen, abar die Arterienhäute beſtehen ja nicht aus harten Kugeln, ſondern aus weichen Theilen, in denen ſich ſchwerlich eine Erſchütterung fortpflanzen wird. §. 22. *Von dem Sitze des Pulſes.* §. 23. *Geſchichte des Pulſes.* Kurz, aber mit ſehr guter Answahl. §. 24. *Eintheilung der Arten des Pulſes.* §. 25. *Wahre Unterſchiede in dem Pulſe.* §. 26. *Verſchiedenheit des Pulſes nach der Anzahl ſeiner Schläge.* §. 27. *Verſchiedenheit des Pulſes nach der Art, wie ſich das Herz zuſammenzieht.* §. 28. *Verſchiedenheiten des Pulſes nach der Empfindung, welche der fühlende Finger erhält.* §. 29. *Verſchiedenheiten des Pulſes, welche ſich aus einer Vergleichung einer Anzahl von Schlägen ergeben.* Diese kleine Schrift liefert einen ſehr vortheilhaften Beweis von dem Fleiſse, den Kenntniſſen und dem Scharfſinne ihres jungen Verfaſſers.

## NEUE AUFLAGE.

Dresden, in der Walther. Hofbuchh.: *Verſuch über die combinatoriſche Methode*, ein Beytrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik, von *Chriſtian Auguſt Semler. Zweyte*, mit einer Abhandlung über den Unterricht in den praktiſchen Wiſſenſchaften vermehrte Auflage. 1822. XXVIII und 200 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1814. Nr. 20.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1823.

## PHILOSOPHIE.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Handbuch der theoretischen Philosophie.* Ein Beytrag für Philosophie und Geschichte der Philosophie, von *H. C. W. Sigwart.* 1820. VI und 442 S. 8.

Vorreden entschuldigen oft die Bücher, nämlich dass diese da sind, dass sie in ihrer Mangelhaftigkeit wagen vor das Publikum zu treten, u. s. w., so macht es auch unser Vf., und zwar in einer wunderlich scheinenden Weise. „Vielen", sagt er, „wird der Vortrag gar zu *einfach* und populair scheinen; der Vf. hat sich aber nie überzeugen können, dass *ein solcher* Vortrag für philosophische Gegenstände *nicht tauge*; vielmehr mit Vergnügen wahrgenommen, dass auch andere Philosophen sich *nicht schämen*, die — meistens überflüssige — lateinische und griechische Terminologie immer mehr abzulegen und *einfach deutsch* zu reden." Ums Himmels willen, was setzt denn der Vf. voraus? Er setzt voraus: ein verständlicher einfacher Vortrag tauge nicht für philosophische Gegenstände, am wenigsten ein einfach deutscher, und wer sich dazu entschliesse, habe Schaam zu überwinden vor Lesern und Kunstrichtern. Leider hat er Anlass zu seiner Voraussetzung; denn viele deutsche Philosophen und Leser lieben weder das Einfache, noch das Verständliche, noch das Deutsche, und messen das Verdienst des philosophischen Vortrags gerade nach den entgegengesetzten Eigenschaften, so wie überhaupt den Werth einer philosophischen Schrift. Sie wollen am kunstreich Verworrenen sich abarbeiten, und je mehr Mühe ihnen dieses kostet, desto höher schätzen sie den Autor. Immerhin, — Rec. gehört nicht zu den Vielen, und will seinerseits an der lobenswerthen Einfachheit und Deutlichkeit des Vortrags gegenwärtiger Schrift keinen Anstoss nehmen, auch nebenher das Gesunde und Tüchtige des kritischen Urtheils gern anerkennen.

Statt des thetischen Verfahrens, welches eine fertige Realdefinition an die Spitze stellt, wählt der Vf. lieber den genetischen Weg, der darin besteht, dass man von irgend einem *klaren* Puncte ausgeht, und von da aus den Begriff der Philosophie allmählig entstehen lässt. Man muss im menschlichen Geiste nachweisen, wie sich vermöge der ursprünglichen und nothwendigen Richtungen des menschlichen Geistes Inhalt und Form der Philosophie ergeben. Gelingt dieses, dann erscheint die Philosophie als eine nothwendig gefoderte Wissenschaft, gewährt eine Uebersicht ihrer Theile, und die verschiedenen Definitionen, welche von ihr gegeben werden, lassen sich nach ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit und nach ihrem Verhältnisse zu einander prüfen. Selbstbewusstseyn, und mit ihm Anschauung der Welt, bedingt alles menschliche Nachdenken. Indem der Mensch zum Selbstbewusstseyn gelangt, gelangt er zur Persönlichkeit, das Selbstbewusstseyn ward nur durch einen Akt der Freyheit gewonnen. Auf Erkenntniss der Welt wird ein geistiger Grundtrieb gerichtet seyn — den Plato im Phädrus schön darstellt — und auf Wirksamkeit in derselben und auf sie, um bestimmte Zwecke zu realisiren. Daher die Eintheilung in theoretische und practische Philosophie. Im Theoretischen untersucht man die wahre, vollständige und geordnete Entwickelung der Richtungen und Gesetze des menschlichen Geistes und des menschlichen Erkennens. Zuvor muss man die Aeusserungen des Geistes beobachten, der Inbegriff dieses Wissens ist die empirische Psychologie, verfolgt man das Empirische in seine Gründe und Gesetze, dann erwächst die psychische Naturlehre. Der Vf. handelt demnächst von dem Anschauungsvermögen, von der Einbildungskraft, von der Denkkraft oder dem Verstande, von der Vernunft. In der Einbildungskraft ist schon ungebundnere Selbstthätigkeit, als im Anschauungsvermögen, der Begriff ist ein Product der Selbstthätigkeit des menschlichen Verstandes, eine von den individuellen Merkmalen entkleidete Anschauung, (S. 44.) und dadurch dass der Verstand an das Gesetz des Grundes gebunden ist, unterscheidet er sich eben sowohl von dem Anschauungsvermögen, als von der Einbildungskraft. Das Streben des Verstandes geht zunächst dahin, das in der Gesamtheit der sinnlichen Gegenstände Allgemeine, Wesentliche und Beharrliche zu erkennen, sonach alle sinnliche Gegenstände als verschiedene Modificationen Eines (unsinnlichen) substantiellen Daseyns. (Der Vf. verweist hiebey S. 55. auf den Platonischen Phädrus und dessen Wiedererinnerung der Seele aus einem früheren Zustande, uns scheint gleichwohl irrig, diese Ansicht auf blosse Verstandesallgemeinheit zu beziehen, was die meisten Ausleger des Griechen thun, und wozu Plato selbst in manchen Ausdrücken Gelegenheit gegeben.) Es gestaltet sich für den Verstand die Welt zu einer Gemeinschaft von Kräften,

zu einem organiſchen zweckmäſsigen Ganzen. In ihm wird jedes Einzelne gemäſs der Cauſalität und Wechſelwirkung, mit bedingter Nothwendigkeit geſetzt. Gegenſtand der Vernunft iſt das Unbedingte, durch ſich Nothwendige, dieſe Idee gehört dem Verſtande nicht an, aber er ſucht ſie als Ruhepunct alles Forſchens. Hieraus geht hervor eine Reihe von Fragen, welche den Inhalt theoretiſcher Philoſophie ausmachen, in Bezug auf Urſprung und Wahrheit der menſchlichen Erkenntniſs die *Kritik des menſchlichen Erkenntniſsvermögens*, in Bezug auf das unſinnliche Weſen der Dinge und ſeine Geſetze die *rationale Phyſiologie*, in Bezug des Abſoluten und ſeines Verhältniſſes zum Endlichen die *rationale Theologie*, in Bezug der Welt, d. h. der Einheit des Unendlichen und Endlichen, Unbedingten und Bedingten, die *rationale Kosmologie*. Skepticismus nimmt zwar an die formalen Principien des Denkens, leugnet aber die Wahrheiten eines poſitiven materiellen Princips; der Dogmatismus behauptet die Wahrheit beider und geſtaltet ſich als *Ontologie, Kritik*, oder Wiſſenſchaftslehre, oder Transſcendentalphiloſophie, endlich als *Metaphyſik*; doch iſt der Gebrauch dieſer Ausdrücke ſchwankend.

In der Kritik des Erkenntniſsvermögens betrachtet man die Vorſtellung entweder als *reines* Erzeugniſs von der Einwirkung eines Objectes auf das Subject, oder als *reines* Erzeugniſs von der Thätigkeit des vorſtellenden Subjects, oder als *gemeinſchaftliches* Product des wirkenden Objectes und des thätigen Subjects. Nach dieſen Hauptformen entwickelt ſich 1) Empirismus oder Senſualismus. Ariſtoteles, Stoiker und Epikurer, Locke. Der Vf. zeigt das Ungenügende dieſer Lehre, und wie dadurch die Theorien des Malebranche und Barkeley als Gegenſatz hervorgerufen worden. Dieſe leiteten wieder auf die Theorie von Leibnitz. Auch ſie iſt idealiſtiſch, ſofern das ideale Princip das herrſchende iſt, und realiſtiſch, ſofern die objective Wirklichkeit der Welt und des abſoluten Princips derſelben behauptet wird, aber gerade als ſolche nicht mit ſich ſelbſt übereinſtimmt. Dieſs führt den Vf. auf die neuern Verſuche von Kant, Fichte, Schelling. Er giebt eine faſsliche Ueberſicht derſelben, macht ihre Schwierigkeiten bemerklich, und ſagt unter andern von der Identitätslehre, ihr Princip ſey auf reinem empiriſchen Wege gefunden (S. 161.). Es iſt unmöglich, das Daſeyn in einen bloſsen Gedanken aufzulöſen, dieſs beweiſt die Geſchichte der Philoſophie, insbeſondre der neueſten; weswegen Andre (Jacobi) die Ueberzeugung von dem Daſeyn der Welt einen Glauben, eine unmittelbare Offenbarung, genannt haben. Unmittelbar nimmt der Menſch die Welt wahr, durch die Vorſtellungskraft und Vernunft, durch jene das Einzelne und Endliche, durch dieſe das Unendliche, Ewige, Abſolute; der Verſtand bezieht ſich auf beide. Bedenkt man, wie auf Verſchiedene das Univerſum auf verſchiedne Weiſe wirken kann und muſs, aus ſubjectiven und objectiven Urſachen, und daſs bey Verſchiednen eine verſchiedene Fähigkeit iſt, jene Richtungen, Geſetze und Wahrnehmungen zu entwickeln, ſo begreift man leicht, wie Verſchiedenheit der Anſichten und Irrthum möglich iſt.

Der Lehre vom Abſoluten iſt ein eigner, und zwar der gröſste Abſchnitt der Schrift gewidmet. Es wird die Idee des Abſoluten und deſſen Bedeutung für die Philoſophie beſtimmt, und daſs es unter verſchiednen Formen gedacht werden könne. In Bezug auf das Verhältniſs des Abſoluten zum Endlichen wird bemerkt, daſs es ein Unterſchied ſey, ob man das Abſolute als das urſprüngliche Weſen, die Einheit und Allheit des Endlichen und Zeitlichen, oder als den ewigen ſelbſtſtändigen Grund alles Endlichen und Zeitlichen, von welchem die Welt zwar abhängig iſt, aber doch verſchieden, denkt. Im Streite des Idealismus und Realismus gelten gegen beide dieſelben Einwendungen. Die realiſtiſchen Anſichten ſind nach §. 340. dreyerley, 1) Materialismus, 2) Spinozismus, 3) Theismus, im engern Sinne des Worts. Der Vf. erörtert ſie näher, und hält die naturphiloſophiſche Lehre vom Abſoluten für eine höhere und weitere Fortbildung des Spinozismus. Ob dieſes ſo entſchieden geſagt werden könne, ſteht dahin, wenigſtens ſcheint das Sinnenbild der Entwickelung oder Einwickelung, welches man auf die ſcharfe Verſtandesanſicht des Spinoza überträgt, keinen Gewinn zu verſprechen. Auch findet der Vf. allenthalben Anſtoſs und will zeigen: (§. 457.) das Verhältniſs, welches zwiſchen der Natur und Gott als dem perſönlich geiſtigen Weſen gedacht werde, habe keinen Grund, ebenſowenig werde durch Gründe bewieſen, daſs eine Evolution, Entwickelung Gottes gedacht werden müſſe, und wolle man jene Evolution von einer fortſchreitenden Offenbarung Gottes verſtehen, ſo verwickle ſich dadurch die Lehre in Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Der Geiſt dieſer Lehre beſtehe darin, daſs ſie Gott, das göttliche Weſen und Leben, mit dem Weſen und Leben der Natur identificirt, und daher Gott, das göttliche Weſen und Leben, nach denſelben Principien und Geſetzen conſtruirt, wie das Leben und Weſen der Natur. Des Vf. poſitive Lehre vom Abſoluten lautet platoniſcher: das Eine Princip iſt als das abſolut beſtimmende, Geſetz und Maaſsgebende geſetzt, und in ſofern als das in ſich *a priori* beſtimmte; das andere als das auf unendliche Weiſe Beſtimmbare und in ſofern an ſich Unbeſtimmte und Leidende, das Eine als das Uebergeordnete *(ſuperius)* Beherrſchende, das Andere als das abhängige, untergeordnete, *(inferius)*. Es iſt zwar 1) das Beſtimmbare nicht Bedingung von der *Exiſtenz* des Beſtimmenden, dieſes *beſteht* nicht durch jenes, und das Beſtimmbare gehört nicht zum Weſen des Beſtimmenden, iſt alſo in ſofern ein *äuſseres*, 2) aber das Beſtimmbare iſt doch Bedingung davon, daſs das Beſtimmende als ſolches ſich *manifeſtiren, äuſsern* kann, denn wo kein Beſtimmbares iſt, iſt auch keine *wirkliche* Beſtimmung, alſo keine Aeuſserung des Beſtimmenden möglich. Diejenigen, welche das Beſtimmbare aus dem Beſtimmenden *entſtehen*

Digitized by Google

*ſtehen* laſſen, oder beide aus einem höheren tieferen Grunde; wollen etwas erklären, was unerklärlich iſt (S. 257.). Zwiſchen Geiſt und Materie iſt ein wirklicher und urſprünglicher Gegenſatz (S. 258). Nach weiter vom Vf. angeführten Gründen muſs man ſagen: Gott ſey die höchſte und einzige Perſon, *(ſenſu eminenti)*. (S. 268.). — Uns hat gewundert bey den übrigen hiſtoriſchen Anführungen aus der neuern Philoſophie des rationalen Realismus nicht erwähnt zu finden, den Bardili zuerſt entwarf und Reinhold weiter ausführte, und in welchem der Begriff der Manifeſtation Gottes am Endlichen (Einheit an Vielheit) vorkommt. — Einer Prüfung ſogenannter Beweiſe für das Daſeyn Gottes widmet der Vf. mehrere Paragraphen, kommt, in wiefern Gott als Schöpfer der Natur betrachtet wird, auf die rationale Naturlehre, worin dann der Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie, als weſentlicher oder ſcheinbarer, wiederum auftritt, und überhaupt die ſchon erwähnten Anſichten aufs Neue in Frage kommen, beſonders aber die Atomiſtik und Dynamik beurtheilt werden, wobey der Vf. mit Recht für die letztere entſcheidet und die beiden Principien des Geiſtigen und Materiellen in ihrem Gegenſatz, für nothwendig hält, die Natur zu erklären (S. 343.). Hierauf folgt die rationale Pſychologie mit der Lehre von Unſterblichkeit, und endlich die rationale Kosmologie. In jener wird die Lehre von der menſchlichen Freyheit gerechtfertigt gegen ihre Unbegreiflichkeit: „in jeder wahren Philoſophie, die ſich nicht in Widerſprüche oder in vollendeten Skepticismus endiget, muſs doch immer das Unbegreifliche dem Begreiflichen zum Grunde gelegt werden." (S. 357.). So wahr Rec. dieſen Satz hält, wundert er ſich ſtets, wenn ihn ein Fachgelehrter ausſpricht, und das geſchieht gewiſs höchſt ſelten. Moraliſches Bewuſstſeyn muſs über Determinismus und deſſen Gegentheil entſcheiden (S. 384.). Die Kosmologie beſchäftigt ſich mit dem Böſen und dem phyſiſchen Uebel, welche mit der Vollkommenheit, als einem Charakter der göttlichen Selbſtoffenbarung, im Widerſpruch ſtehen, und wo nun die Aufgabe iſt, zu zeigen, daſs gerade in demjenigen, was Widerſpruch zu ſeyn ſcheint, die Vollkommenheit ſey, d. h. eine Offenbarung des göttlichen Weſens nach ſeinen ſittlichen Eigenſchaften und Attributen (S. 415.). —

Zur bequemeren Ueberſicht der verhandelten Gegenſtände und zum leichteren Gebrauch akademiſcher Jünglinge, denen der Vf. insbeſondre ſeine Schrift beſtimmt, hätte ein Inhaltsverzeichniſs beygefügt werden ſollen. Unſtreitig werden diejenigen Zuhörer, welche mit Ernſt der darin gegebnen Anleitung folgen, Fertigkeit in der Kunſt zu entwickeln gewinnen, die allerdings zunächſt als Zweck philoſophiſcher Vorträge betrachtet werden darf. Hiefür genügen denn auch die Rückſichten auf neuere philoſophiſche Lehren, welche in anderer Beziehung — für ein Handbuch — vollſtändiger hätten ausfallen mögen.

München, b. Thienemann: *Lehrbuch der höheren Seelenkunde.* Oder: Die pſychiſche Anthropologie. Von Dr. *J. Salat*, königl. Geiſtl. Rath und ord. Prof. der Phil. zu Landshut. 1820. XVI und 430 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. kann durchaus den Plan und die Ausführung des Ganzen nicht ſo billigen, wie einzelne Behauptungen und einige ſehr löbliche Eigenſchaften des Vfs., wohin Rec. beſonders ſeine offene und unbefangene Oppoſition gegen Naturphiloſophie, Myſticismus und Materialismus, unter welcher Geſtalt er auch immer erſcheinen mag, ſeine kräftige Vertheidigung der Menſchenwürde, ſein ſtetes Hinwirken auf Sittlichkeit, ſeine Freymüthigkeit in Hinſicht auf politiſche Uebelſtände, und den löblichen Eifer, zum Selbſtdenken und eigenen Philoſophiren aufzumuntern, rechnet. Allein die Abſicht des Vfs., eine, von der empiriſchen Pſychologie verſchiedene, höhere Seelenlehre, die er mit Schulze pſychiſche Anthropologie genannt wiſſen will, zu begründen, kann geradezu als mislungen angeſehen werden; ja es lieſse ſich ſogar beweiſen, daſs jeder ähnliche Verſuch nothwendig ſcheitern müſſe, ſo allgemein auch das Streben jetzt ſeyn mag, ſtatt der früherhin gewöhnlichen Namenerklärungen pſychologiſcher Zuſtände, tiefer in die Sache ſelbſt einzugehen, und ſo ſehr ſich auch von einem ſolchen gemeinſchaftlichen Streben etwas Beſſeres erwarten läſst, wovon mehrere neuere Pſychologieen bereits unverkennbare Spuren tragen. Auch tadelt Rec. dieſes Bemühen gar nicht; aber er leugnet nur, daſs man auf einem andern Wege zu richtigen Reſultaten gelangen werde, als auf dem aller nüchternen Forſchung, welche es nicht verſchmäht, auf dem Wege der Erfahrung und Induction vorwärts zu gehen, und ſich die Mühe nicht verdrieſsen läſst, nach langen und vielſeitigen Beobachtungen vielleicht nun erſt zu unbedeutenden, aber deſto gegründetern Ergebniſſen zu gelangen. Dieſem Verfahren iſt jedoch unſer Vf. ſo abhold, daſs er eine ſolche Behandlung der Seelenlehre, obwohl er ſie als eine Propädeutik zur Philoſophie anſieht, doch für unphiloſophiſch ausgiebt, ſie dem Pädagogiker anheim ſtellt, und eben darum, von ihrer aufſteigenden Methode, die *pädagogiſche*, im Gegenſatze der *höheren*, nennt, welche demnach, auf einem metaphyſiſchen Standpuncte ſtehend, von der Idee des Geiſtes ausgeht, und auf dem Wege der Deduction, welcher allein ihm ein philoſophiſcher iſt, herabſteigt zu den einzelnen Erſcheinungen. Zu einer ſolchen pſychiſchen Anthropologie, philoſophiſchen, reinen oder rationalen Seelenlehre, von welcher auch die Pneumatologie nicht trennbar ſeyn ſoll, verhalte ſich die empiriſche, wie das Gymnaſium zur Univerſität, (ſolche Spielereyen kommen öfter vor, z. B. folgende: Steigt man mit Ariſtoteles auf, ſo erſcheint das Metaphyſiſche als *nach*phyſiſch, was beym Herabſteigen als *über*phyſiſch erſcheint); ſie gehe aus von dem Satze: Leib und Seele, die höhere von der Satzung: Geiſt und Körper.

Digitized by Google

Körper. Allein, wo in aller Welt ist es möglich, vom Uebersinnlichen zum sinnlich Wahrnehmbaren herabzusteigen, um diese unphilosophische Metapher des Vfs. beyzubehalten, wenn man nicht zuvor aufgestiegen ist? Weder der Physiker, noch der Philosoph, wie der Vf. beiden zumuthet, darf etwas voraussetzen; wenigstens darf er nicht glauben, auf eine solche Voraussetzung sichere Schlüsse bauen zu können. Und Beweise, wie der, dass das Sinnliche ohne Uebersinnliches als nichtig erscheine — Nihilismus, werden so wenig, als die, an sich richtige, obwohl nicht allgemein angenommene und noch manchen Zweifeln ausgesetzte, am wenigsten in den daraus gemachten Folgerungen anzuerkennende, Unterscheidung des Realen und Formalen vom Materiellen und Idealen, der zufolge das Ideale real, ja das einzige Reale, und die Psyche unbedingt, absolut, obwohl beschränkt seyn soll, jemals hinreichen, durch Zergliederung der Idee *Geist*, eine brauchbare psychische Anthropologie zu begründen. Verfällt der Vf. auf diese Weise nicht in denselben Fehler, den die von ihm so sehr angefochtenen Naturphilosophen so häufig begehen, dass sie uns nämlich ihre, im Absoluten construirten, Hirngespinnste für die baare und unfehlbare Wirklichkeit ausgeben? Ja der Verf. ereifert sich, besonders in polemischen Stellen, oft so, dass es seinen Gegnern, selbst den Materialisten, nicht schwer werden dürfte, zu beweisen, dass er ihre Ansichten mehr oder weniger selbst theile; denn selbst sein oberstes Fundament, eigentlich der, die Realität der Ideen statuirende Platonismus führt, wie jedes dogmatische System, das in der Philosophie demonstriren will, consequenter Weise entweder zum Materialismus, oder zum Idealismus, oder zur Identitätslehre, mit denen der Vf. doch insgesammt nicht einverstanden ist. — Was die Ausführung betrifft, so handelt der Vf. im 1sten Theile vom Psychischen, in seinem Unterschiede von dem Physischen betrachtet, und zwar in 3 Abschnitten, vom Menschen oder dem Menschlichen überhaupt; von Geist, Seele und Gemüth; von den Vermögen, Kräften und dem Leben des Geistes; und im 2ten Theile vom Psychischen, in seinem Verhältniss zum Physischen betrachtet, und zwar wiederum in 3 Abschnitten, von dem Verhältnisse des Vernünftigen zum Sinnlichen, als solchem, — zum Sinnlichen in dessen Verbindung mit dem Verständigen, und — zum Sinnlichen in dessen Verbindung mit dem Schönen. Da er aber vom Geiste, als Subßanz, ausgehen zu müssen glaubt, jedoch von diesem, natürlicher Weise, nicht mehr weiss, als andere Psychologen von ihm; so thut er es den Meisten darin gleich, dass er, über Thatsachen hinwegschlüpfend, eigentlich nur Begriffserklärungen giebt, doch mit dem Unterschiede, dass er es mehr polemisch thut, was dieser Schrift zwar das Ansehen einer ephemeren Streitschrift giebt, denn es wimmelt alles von offenen und versteckten Angriffen auf genannte und ungenannte Schriftsteller, Recensionen und andere literarische Erscheinungen, dabey von Logomachien und spitzfindigen Unterscheidungen; was aber im Ganzen eine der bessern Seiten derselben ausmacht; denn eben da, wo der Vf. kritisch zu Werke geht, wird er auch eigentlich philosophisch. So ist auch sein Sprachgebrauch ebenfalls nicht immer der richtigste und bestimmteste, aber er macht treffende Bemerkungen über den gewöhnlichen, und so ist auch in dieser Hinsicht die negative Seite des Buches die bessere, die sehr viel zur Berichtigung der psychologischen Begriffe beytragen, künftige Psychologen auf viele, von ihnen zu vermeidende Fehler aufmerksam machen kann, und dem Verf. selbst den Dank des Publikums zusichern muss.

## STAATSWISSENSCHAFT.

KÖNIGSBERG, in d. Universitätsbuchh.: *Sendschreiben an Hrn. David Friedländer in Berlin, über seinen Beytrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller* vom Prof. *Voigt* in Königsberg. 1820. 32 S. 8.

Es wird der Zeugenbeweis geführt, das Kraus wirklich den Hrn. David Friedländer unausstehlich gefunden habe; und es wird glaublich gemacht, dass Hr. Fr. wegen dieses Wörtchens: unausstehlich, seine öffentliche Anklage: über die Judenverfolgung durch Schriftsteller, gemacht habe: denn er mache nur vier Juden verfolgende Schriftsteller namhaft, wovon wiederum zwey: Borowsky und Wusiansky, als ältere Schriftsteller ausfallen, und von denen Theremin der dritte nur aushelfen müsse, damit Kraus als der vierte nicht ganz allein bleibe, und Hr. F. sich nicht blos über seine besprochene Unausstehlichkeit, sondern über Judenverfolgung beklagen könne. Aber wer hat sich das bey der Anklage nicht selbst gesagt? Es scheint, dass der Vf. nicht nöthig hatte, zu antworten, und dass er sich auf das handschriftliche Zeugniss von Bielter über die Unausstehlichkeit von Hr. F. in Kraus Augen ganz kurz, in einer Zeitung etwa berufen konnte. Der Ankläger hat seinerseits von Glück zu sagen, dass der Ernst oder Scherz nicht in vollem Maass mit ihm getrieben ist; denn wie weit die Juden mit ihrem Geldreich gekommen seyn mögen, und wie sehr sie begünstigt und geschmeichelt werden, so haben sie doch es dahin noch nicht gebracht, dass sie es zu einem Staatsverbrechen der verletzten Ehrerbietung gegen sie machen dürfen, wenn ihnen die Wahrheit und über sie die Meinung gesagt wird. Und wahrlich in der Meinung, dass sie nur Fremdenrecht haben sollen, liegt keine Verfolgung, sondern vielmehr die Gewähr vor wirklicher Verfolgung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Journal de Médecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, rédigé sous la surveillance de MM. les Inspecteurs généraux du service de Santé; par Biron, Medecin en chef d'armée, et Fournier, Medecin Secrétaire de l'inspection de santé.* Vol. 1. 1815. 435 S. Vol. 2. 1816. 417 S. 8.

PARIS: *Recueil de Mémoires de Médecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faisant suite au Journal, qui paroissait sous le même titre, rédigé etc. par Biron et Fournier* (vom 4. Bande an von *Fournier* allein). Vol. 3—11. 1817—1822. 8.

Unter obigen Titeln liegen die eilf erſten Bände, einer ſo viel uns bekannt, gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommenden, mediciniſchen Zeitſchrift vor uns, die aber gewiſs zu den reichhaltigſten der in Frankreich erſcheinenden gehört; und die gewiſſermaaſsen als eine Fortſetzung der früher von Richard de Hautefierk und Dehorne herausgegebenen Arbeiten franzöſiſcher Militärärzte zu betrachten iſt. Wir übergehen alle bibliographiſchen und biographiſchen Notizen, die vorzüglichſten eigenthümlichen Abhandlungen, deren Hauptinhalt wir unſern Leſern mitzutheilen verſuchen wollen, bringen wir unter mehrere Abtheilungen.

I. *Mediciniſche Topographieen.* Die hierher gehörigen Abhandlungen ſind zahlreich, doch von ſehr ungleichem Werthe. 1) *Verſuch einer phyſiſch-mediciniſchen Topographie der Stadt Dünkirchen, von Gigot, ancien chirurgien en chef d'armée et de l'hôpital militaire de Dunkerque.* Vol. I. (p. 73.) Angabe der Lage der Stadt. Canäle und Sümpfe in der Stadt und in den Umgebungen verurſachen im Winter Ueberſchwemmungen und trockenen im Sommer aus, verbreiten dann eine ungeſunde Luft, welche den Garniſonen einiger Forts hartnäckige Wechſelfieber zuzieht. Das Trinkwaſſer iſt im Sommer oft ſchlecht. Die Einwohner gut gebaut, ſind blaſs, von ſchlaffer Conſtitution, zum Fettwerden geneigt. Die Lebensmittel ſind gut und reichlich, das gewöhnliche Getränk iſt Bier, von verſchiedener Stärke (es iſt ſtark und ſehr gut, ſetzt Rec. hinzu), man trinkt viel Rum, Genièvre, Caffee und Thee (die letztern drey Getränke vorzüglich auf dem Lande im Uebermaaſs. Rec.) Der Verf. tadelt das häufige Waſchen und Scheuern der Häuſer. (Allerdings zeichnet ſich Dünkirchen und andre benachbarte Städte durch Reinlichkeit der Straſsen und Wohnungen vor dem gröſsten Theile Frankreichs aus, aber der Rec. findet darin nichts Tadelnswerthes.) Das Wetter iſt ſehr unbeſtändig, wie gewöhnlich in Seegegenden Die herrſchenden Krankheiten werden ſehr kurz angegeben, und es ſcheint das Charakteriſtiſche keineswegs hervorgehoben. 2) *Abriſs einer Topographie der Haute Maurienne, nebſt einer Ueberſicht der Krankheiten, welche im Jahr 1793 unter den franzöſiſchen Truppen in dieſer Gegend herrſchten, von Fuzet-Pouget, medecin employé à l'armée des Alpes.* Vol. I. (p. 200). Die Haute-Maurienne iſt ein enges Thal, welches gegen Oſten den Mont-Cenis, gegen Weſten Gebirge, welche Aiguilles d'Arves heiſsen, gegen Norden mit dem Mont-Blanc in Verbindung ſtehende Gletſcher, und gegen Süden die Gebirge von Piemont hat. Es iſt 600 bis 700 Toiſen über die Meeresfläche erhoben; ſeine Flor iſt Alpenflor. Wenige Dammerde, Clima dem Fortkommen von Fruchtbäumen nicht günſtig. Dichte Wälder von Tannen, Lerchen und Birken bedecken die Berge und umſchlieſsen zahlreiche Wieſen. Die Gebirge gehören zu den Urgebirgen. Kurzer Sommer, häufige Nebel. Die Einwohner ſind klein und plump, haben gröſsten Theils ungeheure Kröpfe, Cretins ſind häufig. Krätze, Flechten und Skropheln ſind endemiſch, Skorbut und Drüſenkrankheiten herrſchten unter den Truppen; auch Maſern und Scharlach, Lungenentzündungen waren häufig, eben ſo auch Dyſenterieen, die entzündlich oder catarrhaliſch waren, Blutſpucken wurde ebenfalls beobachtet, ſelten dagegen Wechſelfieber. 3) *Verſuch einer mediciniſchen Topographie du Mont-Cénis, von Ph. Desgaultière, ancien medecin de l'armée des Alpes, Dirigent des Militärhoſpitals des Mont-Cénis im Winter des Jahres* 1796. Lage und Beſchreibung des Mont-Cénis, zu dem man von Frankreich aus, durch das Maurienne-Thal gelangt, deſſen Topographie in der vorigen Abhandlung gegeben wurde. Höhe des Mont-Cénis. Oberflächliche Beſchreibung ſeiner Gebirgsſchichten, Gewäſſer, welche auf ihm entſpringen. Meteorologiſche Beobachtungen, die der Vf. während des Winters auf dem Mont-Cénis machte, doch ohne Ther-

Thermometer, die ihm zerbrachen. Die Temperatur ſoll doch nicht ſo ſehr kalt ſeyn, das Thermometer ſelten unter 10 Grade herabſinken. Lage und Beſchaffenheit der Wohnungen auf dem Mont-Cénis, die zum Theil beſtändig bewohnt, zum Theil nur im Sommer zum Aufenthaltsort dienen. Zur Zeit des Vfs. waren alle vom Militär eingenommen. Für Wachtpoſten waren Barraken auf mehreren Punkten erbaut. Vegetation des Mont-Cénis. Unterhaltung der Wieſen auf dem Mont-Cénis. Thiere, welche auf dem Mont-Cénis gefunden werden. Einfluſs des Clima's auf das Leben der Pflanzen, der Thiere und des Menſchen. Häufig ſind die hitzigen Affectionen der Reſpirations- und Verdauungsorgane; auch die Augen leiden häufig; im Frühjahre entſtanden häufiger Wechſelfieber und Ruhren. Die Krankheiten, an welchen die Truppen des Vfs. litten, werden genauer beſchrieben und ihre Behandlung angegeben. In den Jahren 1802 – 1812 hat das franzöſiſche Gouvernement nach Zuſätzen des Herausgebers eine Anzahl Wohnungen, eine Kirche, eine Caſerne für 1200 Mann Infanterie und eine Brigade Gensdarmen erbauen laſſen, den Mont Cénis aber 1814 an Sardinien abgetreten. 4) *Mediciniſche Topographie von Digne, im Departement der Nieder-Alpen; und über die Mineralwäſſer dieſer Stadt von J. Bardol, ancien medecin en chef des hôpitaux militaires, ex-inſpecteur des hôpitaux de la 21e diviſion militaire.* Vol. IV. (p. 1). Angabe der geographiſchen Lage. Digne liegt in einem Thale, welches von Hügeln umgeben iſt, die der Beſchreibung nach dem älteren Flötzgebirge angehören. Der Boden iſt ſehr fruchtbar und mit einer reichen Vegetation bedeckt, man erblickt aber von allen Seiten hohe den Horizont begrenzende Berge. Die Stadt iſt ſehr alt von Cäſar beſchrieben („*Digna, indigna, inter montes poſita, gens agreſtis et barbara, ſpelunca latronum*"). Das Waſſer iſt äuſserſt ſchlecht, incruſtirt alle fremden Körper ſchnell mit einer Kalkkruſte; ihm ſchreibt der Vf. die häufig vorkommenden Skropheln und Kröpfe zu. Von der geiſtigen Cultur der Einwohner wird ein ſehr ungünſtiges Gemälde entworfen. Digne hat gegenwärtig nur 3000 Einwohner, vor der fürchterlichen Peſt des Jahres 1629 hatte es deren 10,000. Drey Viertel Stunden von Digne entſpringen unter hohen Felſen die heiſsen Schwefelquellen. Auch um dieſe Quellen herum ſoll die in ſo vielen Schwefelquellen einheimiſche Coluber-Art ſehr häufig ſeyn. Von den Gebäuden und Bädern wird eine ſehr ſchlechte Schilderung gegeben, es ſoll alle Reinlichkeit mangeln; es wird nichts zur Verſchönerung der Gegend gethan. Die Bäder ſind Privateigenthum. Das Waſſer ſoll dem Achener ähnlich ſeyn, aber die mitgetheilte Analyſe eines Herrn Clarion iſt höchſt unvollkommen. Die Bäder ſind unmittelbar im Felſen und die Kunſt hat ſehr wenig gethan um ihren Gebrauch bequemer zu machen. Alle Geſchlechter, alle Stände baden unter einander, und nur ein Bad wird alle 8 Tage gereinigt, die übrigen nie! Die Hitze der heiſseſten Quellen beträgt über 36 Grade (Centigr.?). Der Verf. beſchreibt die einzelnen Quellen. Die Quellen ſcheinen in geologiſcher, chemiſcher und ärztlicher Hinſicht äuſserſt wichtig, und es wäre zu wünſchen, daſs wir genauere Unterſuchungen von Sachkundigen erhielten. (Auch eine organiſche Maſſe beſchreibt der Vf., die der von Gimbernat aus Italieniſchen Bädern beſchriebenen ähnlich zu ſeyn ſcheint.) 5) *Topographiſche Notiz über Saint-Vaaſt, die Inſeln Saint-Marcouf, Tatihou, und das Fort la Hougue im Departement de la Manche von A. Corpon.* Die erwähnten Orte an der Küſte der Normandie, ſind zum Theil von Fiſchern bewohnt, zum Theil als feſte Plätze vom Gouvernement unterhalten. Die gegebenen Notizen über den Boden, die Vegetation, die Einwohner und die herrſchenden Krankheiten ſind kurz, doch immer dankenswerth. 6) *Rapport über den Geſundheitszuſtand des Regiments der Dragoner der Loire, mit vorausgeſchickten Notizen über die phyſiſche und mediciniſche Topographie der Stadt Gray im Departement de la Haute-Saone, von Dr. Raymond, Chirurgien-major.* Vol. III. (p. 256). Angabe der geographiſchen Lage, allgemeine Beſchreibung und hiſtoriſche Notizen über die Stadt, welche an dem Punkte liegt, wo die Saone anfängt ſchiffbar zu werden. Beſchreibung der Caſernen, Hoſpitäler, Armenhäuſer, Gefängniſſe. Wenige Bemerkungen über den Boden und die Vegetation. Nur ein paar Bemerkungen über Krankheiten, die der Vf. beobachtete, werden hinzugefügt. Im erſten Stadium des anſteckenden Trippers wendet der Vf. folgende Injection an: Olivenöl 3 Unzen, graue Queckſilberſalbe 1 Unze, Laudan. liquid. 1 Drachme! 7) *Phyſiſche und mediciniſche Topographie der Stadt Veſoul, Hauptſtadt des Departements de la Haute-Saone, von Dr. Cuynat, Chirurgien-major.* Geographiſche Lage der Stadt, welche 16 Lieues vom Jura entfernt iſt. Allgemeine Witterungsbeſchaffenheit. Witterung während des Jahres 1816. Allgemeine Angabe der Krankheiten, die in dieſem Jahre herrſchten. Beſchaffenheit des Bodens. Vegetation, Cultur des Bodens (doch ohne Kenntniſs der Botanik). Vorkommende Mineralien (aber ohne Kenntniſs der Mineralogie). Es giebt in der Gegend von Veſoul mehrere Heilquellen, die Quelle zu Repès enthält kohlenſauren Kalk und ſchwefelſaure Magneſia, ſie wirkt abführend; die Quelle zu Fodrey enthält kohlenſaures Eiſen, kohlenſauren Kalk, und ſchwefelſauren Kalk; die Quelle zu Suy-ſur-Saone enthält ſalzſaures Natrum, und ſchwefelſaure Magneſia. Die Krankheiten, in denen man dieſe Wäſſer wirkſam gefunden hat, werden näher angeführt. Das Waſſer der verſchiedenen Brunnen der Stadt wird auch ſeinen allgemeinſten Eigenſchaften nach beſchrieben. Beſchreibung des Hoſpitals, in dem ein Saal mit 30 Betten zur Aufnahme der kranken Militärs beſtimmt iſt. Beſchreibung der Caſernen und ihres

Zu-

Digitized by Google

Zubehörs. Armenhaus. Gefängniſſe. Schule. Spaziergänge. Oeffentliche Bäder. Gottesacker. Handel des Orts. Lebensart der Einwohner. Endemiſche Krankheiten werden zu kurz abgefertigt. Die Gewohnheit die Zimmer durch Oefen und nicht durch Kamine zu heizen, wird von dem Vf. als Urſache von vielen Krankheiten angeführt: Dieſe Meinung herrſcht unter den franzöſiſchen Aerzten ſehr allgemein; es iſt wahr die Ofenheizung geſtattet die Erneuerung der Luft viel weniger, die Zimmer werden mit Dünſten erfüllt; aber bey der Kaminheizung wird der Körper gewöhnlich nur auf einer Seite erwärmt, und es werden dadurch nicht ſelten Rheumatismen erzeugt, ſo wie die Augen häufig leiden. Die in Frankreich gebräuchlichen Oefen mit Deckeln, durch welche das Brennmaterial hineingeworfen wird, ſind freylich ganz verwerflich. 8) *Phyſiſche und mediciniſche Topographie der Inſel Queſſant von Beaufils, Chirurgien aide-major.* Vol. VI. (p. 1). Dieſe Inſel nebſt einigen kleineren, iſt ein wichtiger militäriſcher Poſten an der Spitze der Bretagne in der Nähe von Breſt. Ihr Boden beſteht aus Granit, und iſt mit weniger Dammerde bedeckt. Das Wetter iſt ſehr unbeſtändig und unfreundlich. Die Vegetation iſt ſchlecht, und Fruchtbäume können nur unter dem Schutze von Mauern gezogen werden. Zum Düngen der Länder bedient man ſich des Tangs. Der Verf. theilt eine Liſte der auf der Inſel wachſenden officinellen Pflanzen mit. Die Viehzucht iſt ſchlecht. Die gewöhnlichern wilden Thiere, welche vorkommen, werden aufgezählt. Es giebt auf den ſämmtlichen Inſeln, deren gröſste 2000 Einwohner zählt, *keine einzige Schule!* Doch das iſt, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, in Frankreich auf dem Lande ſo ſehr ſelten nicht. Die Adminiſtrationsart der Inſel wird angegeben. Die Einwohner ſind ſtark und wohl gebaut. Fiſche ſind faſt das einzige Nahrungsmittel der Einwohner. Die Einwohner ſind Fiſcher oder Matroſen; mehrere ſehr ſonderbare Gebräuche, die unter ihnen herrſchen, werden beſchrieben. Das Volk iſt äuſserſt unreinlich, die Krätze iſt allgemein unter ihnen verbreitet. Die Garniſon leidet ſehr vom Clima, beſonders, da nicht einmal eine Caſerne vorhanden iſt. Am häufigſten werden gaſtriſche Krankheiten beobachtet. 9) *Blick auf die Topographie von Aſturien, von Dr. Bobillier.* Vol. VI. (p. 238). Der Vf. ſtand mehrere Jahre als Militärarzt in dieſer Provinz Spaniens, und hat dieſes benutzt einige Bemerkungen über das Land und die Einwohner deſſelben mitzutheilen. Es giebt dort noch Ausſatzhäuſer, in denen aber keine Ausſätzigen mehr aufgenommen werden, deren es aber noch in der Provinz giebt (nämlich die unter dem Namen *mal di roſa* bekannte Form des Ausſatzes). 10) *Verſuch einer phyſiſchen und mediciniſchen Topographie der Stadt Lille, von Brault, Pharmacien aide-major des Hôpital militaire d'inſtruction zu Lille.* Vol. VII. (p. 1). Geographiſche Lage und Erhebung der Stadt über das Meer. Das Wetter iſt im Allgemeinen kühl, trübe, feucht, nebelig und ſehr abwechſelnd. Der Boden um Lille iſt fruchtbar und ſehr gut behaut (doch, nach des Rec. Beobachtung nicht ſo gut, wie um Gent, beſonders aber um Lockeren und St. Nicolas, im ſogenannten *pays de Waes*). Pferde- und Rindviehzucht iſt ſehr im Flor; Wildpret iſt ſelten, Fiſche dagegen ſind häufig. Der Verf. theilt eine Liſte der um Lille wild wachſenden Pflanzen, in der aber ſehr viele Pflanzen fehlen, während dagegen viele nur cultivirte aufgenommen ſind, der Verf. hätte von den vielen Freunden der Botanik in Lille und in den benachbarten Städten ein viel vollſtändigeres Verzeichniſs erhalten können. Angabe der Flüſſe und Canäle in und um Lille. Eine eiſenhaltige Mineralquelle entſpringt in der Citadelle, deren Beſtandtheile angegeben werden. Es folgt darauf die allgemeine Beſchreibung der Stadt und der vorzüglichſten Gebäude in derſelben. Auſser dem Militärhoſpitale enthält Lille 6 Spitäler und Verſorgungshäuſer: 1) Das allgemeine Spital. Es iſt zugleich Verſorgungshaus, Krankenhaus, Findelhaus und zum Theil ſelbſt Correctionshaus, und iſt daher immer von mehr als 1500 Perſonen bewohnt. Die Ordnung und Reinlichkeit iſt muſterhaft, wovon ſich der Rec. im J. 1814 ſelbſt überzeugt hat. 2) Das Hôpital St. Sauveur mit 160 Betten, ein alterthümliches Gebäude, in dem J. 1818 wurden in demſelben 1188 Kranke aufgenommen. 3) Das Bicêtre hat Raum für 150 Kranke. 4) Das Hôpital Gantois, Verſorgungshaus für alte Weiber, deren ſich als der Vf. ſchrieb, 61 darin befanden. 5) *Hoſpices des vieux hommes et Bleuets réunis* mit 127 Betten in zwey Sälen, von denen der eine nur für Kinder beſtimmt iſt, die darin erzogen und unterrichtet werden. 6) *Hoſpices des Stappaert et Bonnes filles réunis.* Ein vorzügliches Verſorgungshaus für in Lille geborene weibliche Waiſen, die hier bis in ihr zwanzigſtes Jahr erzogen werden, als der Vf. ſchrieb, befanden ſich deren 49 in der Anſtalt. Das groſse Militärhoſpital, welches jährlich 1100 bis 1600 Kranke aufnimmt, iſt gegenwärtig eine von den Bildungsanſtalten der franzöſiſchen Militärärzte. Der Verf. tadelt manche Einrichtungen, doch muſs Recenſ. geſtehen, daſs es immer eins der ſchönſten Hoſpitäler iſt, die er in Frankreich ſah, das ſchöne Metzer-Unterrichtshoſpital hat freylich eine viel vortheilhaftere Lage. Es giebt in Lille 7 zum Theil groſse Caſernen, in denen die zahlreiche Garniſon liegt. Die 3 Gefängniſſe ſollen zum Theil ſehr mangelhaft ſeyn. Die Schule (*le Collège*) wird als gut geſchildert, die Bibliothek enthält 18000 Bände; und in der Gallerie ſollen ſich unter 109 Gemälden mehrere vorzügliche befinden. Der botaniſche Garten unter Prof. Heſtiboudois enthält über 3000 Pflanzen. Einige Bemerkungen über die Conſtitution und den Charakter der Einwohner, über die Erziehung der Kinder, Beſchäftigungen, Vergnügungen der Einwohner. Es ſollen nur 100 öffentliche Mädchen eingeſchrieben ſeyn. Gutes Bier iſt das gewöhnliche Getränk. Als endemiſche Krankheiten werden angeführt:

Digitized by Google

führt: Augenentzündungen, Skropheln und Skorbut. Den Beschluss der Abhandlung machen Uebersichten der Gestorbenen, Geborenen, Getrauten in Lille während des Jahres 1818. 11) *Versuch einer physisch-medicinischen Topographie des Departements des Cher, von Carré.* Vol. VII. (p. 133). Auch diese Abhandlung enthält mehrere interessante Beyträge zur physischen und medicinischen Topographie Frankreichs. 12) *Ueber die Lage des Fort von Salces, über die Ursachen seiner Ungesundheit, und über die Mittel es bewohnbar zu machen, von Roudiere.* Vol. XI. (p. 1). Die Provinz Roussillon, in welcher das Dorf und Fort Salces liegt, war wegen der Hitze ihres Clima's und ihrer sehr eingeschlossenen Lage ehedem sehr ungesund, vorzüglich von Wechselfiebern heimgesucht; grosse Weidenpflanzungen, deren Anlage durch eine in der Nähe von Perpignan etablirte Pulverfabrik veranlasst wurde, sollen diese Krankheiten verscheucht haben, nur Salces ist von jenen Krankheiten noch heimgesucht, weil es von einem grossen, mit ungesundem Wasser angefülltem Teiche umgeben ist; der Vf. giebt Vorschläge, wie dieser auszutrockenen, und dadurch der Gesundheitszustand zu verbessern, und der Wohlstand des Ortes zu vermehren sey. 13) *Physische und medicinische Topographie der Stadt Toul im Departement der Meurthe, von Cuynat, Chirurgien-major.* Vol. XI. (p. 42). Toul liegt an der Mosel in einer der reizendsten Gegenden Lothringens, und überhaupt des nördlichen Frankreichs. Die hier gegebene Skizze einer Topographie ist etwas dürftig, besonders bey den mancherley Quellen, die der Vf. hätte nutzen können, aber nicht genutzt hat. 14) *Ueber die physische und medicinische Topographie von Calal, in Corsika, von Gasté.* Vol. XI. (p. 19). Mehrere interessante Bemerkungen über die Lage, so wie über den Charakter und die Krankheiten der Einwohner, und des Militärs in dieser Hauptfestung Corsika's, die aber seit der Belagerung von 1794 sehr im Verfall ist.

II. *Anatomie und Physiologie.* Die vorzüglichsten zu dieser Abtheilung zuzählenden Aufsätze sind folgende: 1) *Abhandlung über die Frage: Ist ein gänzlich von dem Körper getrennter lebender Theil im Stande sich wieder mit demselben zu vereinigen? vom Baron Percy.* Vol. I. (p. 85—145). Der Gegenstand dieses Aufsatzes, welcher besonders in den neuesten Zeiten sehr vieles Aufsehen erregt hat, ist mit vieler Gründlichkeit behandelt, und enthält eine Masse der schätzenswerthesten Erfahrungen und Versuche. 2) *Beobachtung über Haare, welche ihren Sitz deutlich unter der Kopfhaut hatten, von N. J. Denis.* Vol. II. (p. 357). Haare sollen sich in der Muskelsubstanz entwickelt und einen Abscess veranlasst haben. 3) *Auszug einer Abhandlung des Hrn. van Derbach über eine spanische Familie in der Gemeinde San Martin de Valdeclesia im Gebirge Guadarrama.* Vol. V. (p. 176). Diese sehr zahlreiche Familie ist ausgezeichnet durch eine erbliche Missbildung, indem mehrere Finger und Zehen mit einander verwachsen sind. 4) *Beobachtung eines Menschen, welcher blau wurde, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 237). Nach heftigem Gram wurde die Haut eines Menschen, so wohl, wie das Innere der Mundhöle ganz blau, der Kranke war dabey schwach u. s. w., starke Blutausleerungen stellten den Kranken her. Die Beobachtung möchte unter die sehr seltenen gehören. 5) *Beobachtung einer Hydrocele, welche von einer gallertartigen Masse gebildet wurde von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 247). Eigentlich keine Hydrocele, die sonderbare Masse war in dem Bildungsgewebe des Hodensacks enthalten. 6) *Beobachtung einer Balggeschwulst, welche Haare enthielt, von Tainturier.* Vol. XI. (p. 271). 7) *Eine der vorigen ähnliche Beobachtung von Bobillier.* Das. (p. 273). 8) *Anatomisch-pathologische Untersuchung eines Menschen, welcher ein Aneurysma der Aorta und eine Wassersucht des linken Kniegelenkes trug, von Bobilier.* Vol. XI. (p. 300). Alle Theile des Kniegelenks waren gesund, nur die Synovialhaut war verdickt und auf ihrer *innern* Fläche sehr roth, und mit gestielten Excrescenzen besetzt, ihre Höle eine sehr grose Menge, einer sehr zähen Synovia. Schade, dass die gestielten Excrescenzen nicht näher beschrieben worden sind, vielleicht wären daraus die bekannten Gelenkknorpelchen entstanden, welche keineswegs so häufig, als man gewöhnlich glaubt, auf der äussern Fläche der Synovialhaut gebildet werden. 9) *Pathologisch-anatomische Untersuchung eines Aneurysma's des Aortenbogens von Bobilier.* Vol. XI. (p. 306). 10) *Beobachtung eines 7 Unzen schweren Steins, von der Grösse einer Pfirsche, welcher zwischen der Vorhaut und der Eichel des männlichen Glieds lag, von Levasseur.* Vol. XI. (p. 367). Eine natürliche Phimose war die Ursache, dass der Urin unter der Vorhaut verweilte, und dort den beschriebenen Stein bildete, der eine sehr heftige Entzündung verursachte, welche das Leben des Mannes in grose Gefahr brachte. 11) *Beobachtung eines Steins zwischen den Backenmuskeln, von demselben.* Das. (p. 372). Wahrscheinlich ein Speichelstein. 12) *Betrachtungen über die Entwickelung des Gewebes des Herzens beym activen Aneurysma, in Vergleichung mit der Entwickelung des Gewebes der Gebärmutter in der Schwangerschaft, von A. H. J. Rousseau.* Vol. X. (p. 366). Eine geistreiche Zusammenstellung.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, redigé — par *Biron* et *Fournier* u. s. w.

*Ebend.: Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires*, — par *Biron* et *Fournier* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

III. *Praktische Medicin.* Von den zahlreichen, zu dieser Abtheilung gehörigen Abhandlungen heben wir nur diejenigen aus, die der Aufmerksamkeit deutscher Leser nicht unwerth zu seyn scheinen. 1) *Medicinische Geschichte der Russischen Compagne im J. 1812. Von Lemazurier, Medecin ordinaire des Hauptquartiers der französischen Armee in Russland u. s. w.* Vol. III. (p. 161). Unter den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen, finden wir die Behauptung, dass alle andern Nationen die Strapazen besser ertragen hätten, als wie die Deutschen. Sollte diese Behauptung wahr seyn? hat sich der Vf. nicht durch *einzelne*, aus lauter jungen, und besonders ungern kämpfenden Soldaten bestehende Armeecorps (wie z. B. das Westphälische) täuschen lassen? Zuerst giebt der Vf. die Standquartiere der verschiedenen Armeecorps im J. 1811 an. Nur in Holland litten die Truppen viel an intermittirenden Fiebern. Während ihres Marsches durch Deutschland bis zur Weichsel war die Gesundheit der Armee sehr gut; nur die im Grossherzogthum Warschau stehenden Sachsen und Polen, litten während des Monats May 1812 am Skorbut. Während der grössten Hitze des Sommers verursachte der schnelle Marsch an den Niemen viele Krankheiten, doch war der Gesundheitszustand der Armee im Allgemeinen sehr gut, und bey Insterburg wurde am 17ten Juni die schönste Armee gemustert, die Frankreich je besass. Am 23sten Juni gingen 300,000 Mann bey Kowno über den Niemen, und 200,000 Mann rückten an andern Orten in Russland ein. Von Kowno bis Wilna litt die Armee schon sehr durch Mangel und Wetter, und besonders fielen viele Pferde, deren Cadaver die Luft verpesteten. Bey der Ankunft in Wilna hatte die Armee bereits so viele Kranke, dass man sie nicht alle unterzubringen wusste, den Hospitälern fehlten Lebensmittel, Arzneymittel und Wäsche. Durch die Opfer der Stadt wurde das Fehlende herbeygeschaft. Die Krankheiten nahmen jetzt einen ernsthafteren Charakter an, die Sterblichkeit nahm bedeutend zu. Unter 5000 Kranken in Wilna, litt wenigstens die Hälfte entweder an einer galligten Ruhr, oder am Typhus. Häufig waren Durchfälle, gastrische und catarrhalische Fieber. Marsch der Armee durch Litthauen und Curland. In Witepsk häuften sich die Kranken und Blessirten sehr, und der Mangel in den Hospitälern war noch viel grösser als in Wilna. Die Krankheiten hatten denselben Charakter wie dort. Nach der Einnahme von Smolensk wurden 6000 Blessirte in den nicht verbrannten Häusern aufgehäuft, die mehrsten blieben lange unverbunden, lagen auf Stroh in den schlechtesten Wohnungen, litten Mangel an Allem. Noch viel schlechter ging es natürlich den gefangenen russischen Blessirten. Hier beobachtete man zuerst den eigentlichen Typhus, der sich indessen noch nicht so sehr ansteckend zeigte, als wie in der Folge. Auf ihrem Marsche nach Moskau litt die Armee den grösten Mangel, und man dachte nicht einmal an Anlegung von Magazinen. Nach der Schlacht an der Moskwa war das Loos der Blessirten noch viel trauriger, als nach den früheren Schlachten, dieselben blieben mehrere Tage ohne Lebensmittel. Die Hoffnung sich in Moskau zu erholen hatte bis dahin die Truppen noch aufrecht erhalten, die Täuschung derselben hatte den nachtheiligsten Einfluss auf die Gesundheit der Truppen. Doch fand man in Moskau noch mehrere nicht zerstörte, mit Allem versehene Hospitäler. Der Vf. schlägt die Zahl der in Moskau aufgehäuften Kranken und Blessirten auf 15000 an. Bey der beginnenden Retirade konnten nur wenige Kranke fortgebracht werden. Wie sehr die Krankheiten während der unglücklichen Retirade zunahmen, wie sehr sich ihr Charakter verschlimmerte, kann man sich denken. Als die Armee nach Smolensk zurückkam, befanden sich die dortigen Hospitäler in ziemlich gutem Stande. Der Vers. beobachtete hier den Typhus schon ganz so, wie er sich in der Folge zeigte. Besonders äusserten aber schwächende psychische Einflüsse ihre nachtheilige Wirkung auf den Charakter der Krankheiten. Jammerscene an der Beresina. Die Armee litt nun weniger von Mangel und Wetter, aber die frühern Leiden hatten den Keim der Krankheiten in ihr zurückgelassen. Schreckliche Schilderung physischen und geistigen Zustandes der Armee.



Digitized by Google

Beſchreibung der Wirkungen der Kälte auf den Körper. In Wilna blieben 30,000 Menſchen in den Hoſpitälern zurück; vorzüglich nachtheilig wirkte hier der reichliche Genuſs der Lebensmittel nach dem langen Faſten. Dieſe Hoſpitäler wurden von den Ruſſen ganz vernachläſſigt, und der mörderiſchſte Typhus herrſchte allgemein, und ſteckte bald den gröſsten Theil der Einwohner an. Beſchreibung des Typhus in Wilna; von 25000 im December aufgenommenen Kranken lebten am Ende des Monats Januar 1813 noch 3000! Vom Anfange der Campagne bis zum Anfange des Jahres 1813 hatte man in Wilna und der Umgegend ungefähr 55,000 Menſchen begraben! 2) *Ueberſicht der Krankheiten im Unterrichtshoſpital zu Strasburg im erſten Semeſter des Jahres* 1817. Vol. III. (p. 339). In einem Falle von Bauchwaſſerſucht in dem kein andres Mittel half, wurde die Krankheit ſchnell gehoben durch täglich dreymal gegebene Digitalisklyſtiere. 3) *Ueberſicht des Dienſtes in den Militärhoſpitälern zu Mainz und Caſſel vom 1ſten November des Jahres* 1813 *bis zum 1ſten May* 1814. *Von Bartoll, Medecin principal.* Vol. V. (p. 131). Beym Beginnen der Belagerung befanden ſich 9000 Kranke in den Hoſpitälern. Man machte häufig Gebrauch von Pferdefleiſch, die Zunge des Pferdes iſt nach dem Vf. eine Delicateſſe, auch Leber und Herz ſollen ſehr gut ſchmecken. Typhus und Schleimfieber herrſchten allgemein. Es wurden in dem oben angegebenen Zeitraum in den Hoſpitälern zu Mainz aufgenommene 45,627 Kranke geheilt 17,708, evacuirt 14,500, es ſtarben 12,800! 4) *Geſchichte des gelben Fiebers, welches im Jahr* 1812 *unter den Franzöſiſchen Truppen in Spanien beobachtet wurde. Von Peyſſon, Medecin des Armées.* Vol. V. (p. 304). Durch Anſteckung in einer kleinen Truppenabtheilung. 5) *Ueberſicht der Krankheiten, welche während des Frühjahrs und Herbſts des Jahres* 1819 *in dem Militärhoſpital zu Bareges beobachtet wurden. Von Delpit.* Vol. VIII. (p. 157). Kurze Geſchichte und Beſchreibung dieſes Bades. In dem Militärhoſpital wurden in dieſem Jahre 462 Militärs von allen Graden behandelt. Am häufigſten waren rheumatiſche Krankheiten von allen Formen. Gegen Flechten zeigte ſich das Bad beſonders wirkſam. 6) *Ueberſicht der Vorfälle in der mediciniſchen Clinik in dem Militär-Unterrichts-Lazareth zu Lille, im erſten Semeſter des Jahres* 1820. *Von Vaidy, Medecin en chef.* Vol. VIII. (p. 117). Eine gute Ueberſicht von dem hinlänglich bekannten Verfaſſer. Das Verhältniſs der Geſtorbenen zu den Geheilten war, wie 1 : 18½; für ein Militärſpital im Frieden eine bedeutende Sterblichkeit. Nach einer allgemeinen Ueberſicht der Krankheiten giebt der Verf. einige Bemerkungen über Lungenentzündungen, Typhus, Darmentzündung, Wechſelfieber, deren 124 beobachtet wurden, (gröſstentheils dreytägige, ein Drittheil wurde durch bloſs diätetiſche Mittel beſeitigt, 29 mit Salmiak geheilt, 43 wurden mit Cbina behandelt), allgemeine entzündliche Fieber (*Synocha*, die der Vf. *Iaflammations universelles* nennt), *Otitis* u. ſ. w. 7) *Beobachtung eines durch Brechmittel geheilten Tetanus. Von Gaſſier.* Vol. III. (p. 415). Ein Soldat hatte eine Schuſswunde an der äuſsern Seite des rechten Arms, in der Nähe des Olecranums. Derſelbe bekam zweymal Anfälle vom gaſtriſchen Fieber, das zweytemal war der Typhus intermittirend. Beide Anfälle wurden bald beſeitigt. Nach der Vernarbung der Wunde trat plötzlich Tetanus ein. Herr Gaſſier brachte durch ein Holz die Zähne aus einander und gab ein Brechmittel, welches die fürchterlichſten Anſtrengungen zur Folge hatte, aber die Krankheit wurde beſeitigt. 8) *Beobachtung eines durch den Gebrauch des kohlenſauren Kalis geheilten Tetanus traumaticus. Von Chevreau.* Vol. V. (p. 257). 9) *Hiſtoriſche und praktiſche Unterſuchungen über die Hydrophobie von Gorcy.* Vol. IX. (p. 1—243) und Vol. X. (p. 1—207). Dieſe einen ganzen Band füllende Abhandlung giebt einen Beweis von der Gelehrſamkeit des würdigen, vielerfahrnen Vfs., der (wie mehrere ſeiner trefflichen Collegen) eine Zierde des Militär-Unterrichts-Hoſpitals zu Metz iſt. Wir können hier den Inhalt nur ganz im Allgemeinen angeben. Zuerſt eine Beſchreibung der durch Anſteckung von einem wüthenden Thiere mitgetheilten Wuth, nebſt Bemerkungen über ihre Diagnoſe. Verſchiedenheit der Symptome der Wuth des Menſchen und der Thiere. Von den Wirkungen des Wuthgifts auf den Menſchen. Die Frage, ob ſich die Wuth ohne Anſteckung in dem Menſchen entwickeln könne? wagt der Vf. nicht zu entſcheiden, doch werden eine Anzahl von Beobachtungen dafür angeführt. Die ſymptomatiſche Hydrophobie, welche oft Nervenkrankheiten begleitet, will der Vf. von der vorigen Krankheit ganz getrennt wiſſen. Der Vf. theilt aus ältern Beobachtern eine groſse Anzahl von Beobachtungen mit, in denen dieſe ſymptomatiſche Hydrophobie entſtand 1) nach Schrecken, 2) Aerger, 3) Schaam, 4) Zorn, 5) zu lebhafte Einbildungskraft, 6) Inſolation, 7) Kopfwunden, 8) Epilepſie, 9) kaltes Getränke, 10) als Symptom bösartiger, ſelbſt epidemiſcher Fieber und mehrerer anderer Krankheiten. Die Art der Anſteckung wird weitläuftig angegeben. Sodann ſpricht der Vf. weitläuftig von den Veränderungen, welche die feſten und flüſſigen Theile des Körpers in dieſer Krankheit erleiden; und endlich von der Behandlung der Krankheit. Der Vf. hat ſehr viele ältere Schriften benutzt; doch iſt an Vollſtändigkeit in keiner Hinſicht zu denken. 10) *Beobachtung einer organiſchen Verletzung des kleinen Gehirns, als Folge der Noſtalgie, von Laugier.* Vol. VIII. (p. 179). Ein früher geſunder Soldat bekam Noſtalgie mit Kopfſchmerz und Schlafloſigkeit, und ſtarb nach einigen Monaten; bey der Leichenöffnung wurde ein Abſcefs in der linken Hemiſphäre des kleinen Gehirns gefunden. Sehr merkwürdig iſt es aber, daſs der Kranke zugleich an ſehr bedeutenden Verdauungsbe-

Digitized by Google

beſchwerden litt, und daſs man nach dem Tode auch die Schleimhaut des Magens entzündet fand!! 11) *Beobachtung einer Krankheit des Gehirns, welche Urſache der Noſtalgie zu ſeyn ſcheint, von Devaux.* Vol. XI. (p. 248). Die Krankheitsſymptome waren den in der vorigen Beobachtung beſchriebenen ſehr ähnlich, aber — bey der Leichenöffnung fand man das kleine Gehirn geſund, in dem rechten Seiten-Ventrikel des groſsen Gehirns eine Hydatide. 12) *Beobachtung einer intermittirenden Neuralgie, als Folge eines Lungencatarrhs, von Peyſſan.* Vol. VII. (p. 193). 13) *Ueber die Vorherſagung der Criſen in acuten Krankheiten aus dem Zuſtande des Pulſes, aus den Schriften Solano's ausgezogen von Guillon.* Vol. V. (p. 90). 14) *Allgemeine Bemerkungen über einige Krankheiten der Arterien vom Herausgeber.* Vol. XI. (p. 118). Eine groſse Anzahl anderer Beobachtungen müſſen wir übergehen.

IV. *Chirurgie und Geburtshülfe.* Auch aus dieſer Abtheilung können wir nur einige Beobachtungen und Abhandlungen auswählen, um ihren Inhalt kurz anzugeben: 1) *Ueber die Wirkung der Kugeln, welche den menſchlichen Körper treffen, von F. Trachez.* Vol. II. (p. 227). Vorzüglich über ſogenannte Luftſtreifſchüſſe. 2) *Auszug aus Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände der Chirurgie von Larrey.* Vol. I. (p. 130). Enthält beſonders eine Beſchreibung von Larreys Operationsmethode bey der Exſtirpation des Operarms mit guten Abbildungen. 3) *Beobachtung einer Exſtirpation des Schenkels von Dénéchaud.* Vol. VIII. (p. 190). Betrifft ein vom engliſchen Wundarzt Guthrie operirtes Individuum, ohne Zweifel daſſelbe, welches Larrey ſpäter dem Inſtitute vorſtellte. 4) *Beobachtung eines Ohrenſchmerzes mit Hämorrhagie, veranlaſst durch die Gegenwart von drey Würmern im Ohre, von Camperat.* Vol. IV. (p. 342). Drey Fliegenlarven, die der Vf. in dem Ohre eines Kindes fand, ſollen die Urſache einer Otalgie geweſen ſeyn, an der das Kind litt. 5) *Zwey Beobachtungen von Operationen der Necroſe, von Godelier.* Vol. IV. (p. 326). 6) *Beobachtung einer Necroſe der untern Kinnlade, von Fardeau.* Vol. VIII. (p. 240). Ein 5 Jahre altes Kind bekam eine Puſtel an der linken Backe, die gangrenös wurde, wodurch die untere Kinnlade auf der linken Seite entblöſst wurde; ein Stück Kinnlade von der Symphyſe bis zum zweyten Backenzahn war abgeſtorben und wurde abgeſägt. Das abgeſägte Stück wurde vollkommen regenerirt. Nach 5 Jahren hatten ſich ſogar zwey Schneidezähne und ein Backenzahn in der regenerirten Kinnlade erzeugt! Eine Deformität der weichen Theile des Mundes, die dem Kinde ein häſsliches Anſehen gab, und den Speichel ausflieſsen lieſs, hob der Vf. durch eine ſpätere Operation. Auſserdem gehören zu dieſer Abtheilung noch eine groſse Anzahl Beobachtungen von Wunden, Brüchen, Luxationen u. ſ. w.

V. *Chemie und Pharmacie.* 1) *Ueberſicht der Mineralwäſſer Frankreichs und Eintheilung derſelben nach ihren Beſtandtheilen, von Bidot.* Vol. X. (p. 208). Schwefelwaſſerſtoffhaltige warme Wäſſer in Barèges, St. Sauveur, Cauterets, Bonnes, Eaux Chaudes, Cambo, Capuer, Barbotan, Bagneres-Luchon, Saint-Amand, Acqs, Digne, Greoulx, Bagnols, Evaux, Loèche, Bagnoles, Preſte, Blette, Vernet, Molitz, Mont-Louis, Noſſa, Nyer (die mehrſten in den Pyrenäen); Schwefelwaſſerſtoffhaltige, kalte Wäſſer in Enghien, Roche-Poſay; Säuerlinge in Néris, Chaudes-Aigues, Mont d'Or, Dax, Chatel-Guyon, Clermont-Ferrand, Saint-Maſt, Encauſſe, Uſſat; Chateldon, Bar, Saint-Myon, Medagne, Vic-le-Comte, Mont-Briſon, Saint-Galmier, Langeac, Pougues; Eiſenwäſſer in Vichy, Bourbon l'Anchambauld, Rennes, Forges, Aumale, Saint-Pardoux, Chapelle-Geoffroy, Ruſſang, Saint-Gondon, Noyers, Contreſceville, Fontenelle, Paſſy, Mont-Lignon, Boulogne, Provins, Ferriares, Segray, Alais, Cranſac, Sermaiſe, Vals; Saliniſche Wäſſer in Plombières, Luxeuil, Sylvanès, Bain, Lamotte, Aix, Rouillon, Jauhe, Balarne, Bagneres-Bigorre, Bourbonnes les Bains, Merlange, Gabian, Yeuzet, Saint-Martin, Sainte Reine. Die Beſtandtheile und Eigenſchaften der Wäſſer werden im Allgemeinen angegeben. Die Liſte iſt nichts weniger als vollſtändig. 2) *Phyſiſch-mediciniſche Abhandlung über das Mineralwaſſer zu Montefalcone in Friaul, von Gorcy.* Vol. III. (p. 221). Geſchichte, Beſchreibung und Analyſe dieſer merkwürdigen Schwefelquelle. 3) *Analyſe des (Schwefel) Waſſers und des Schlammes zu Saint-Amand, von Pallas.* Vol. VI. (p. 284). Genaue Analyſe des Waſſers mehrerer Quellen und des Schlammes dieſer merkwürdigen Quellen. 4) *Analyſe des Waſſers der warmen Quellen zu Pietra-Polla in Corſika, von Vacher und Caſtagnoux.* Vol. VIII. (p. 1). Dieſe genaue mediciniſche und chemiſche Abhandlung über dieſe Quelle Corſika's wurde zwar ſchon im J. 1777 geſchrieben; doch wird man ſie nicht ohne Intereſſe leſen. 5) *Analyſe der eiſenhaltigen Wäſſer zu Orezza in Corſika, von Demſelben.* Vol. VIII. (p. 51). Nach mehreren beygefügten Beobachtungen wirken ſie beſonders günſtig bey Obſtructionen der Milz, die in Corſika ſelbſt ſehr häufig ſind. 6) *Betrachtungen über künſtliche und natürliche Mineralwäſſer, nebſt einer Analyſe der Quelle zu Sermaiſe im Departement der Marne, von Lefebure.* Vol. XI. (p. 375). 7) *Analyſe des Mineralwaſſers in der Citadelle zu Lille, von Pallas.* Vol. V. (p. 59). 8) *Botaniſche, chemiſche und pharmaceutiſche Unterſuchungen über die China. Von Laubert, Pharmacien en chef des armées.* Vol. II. (p. 145) und Vol. V. (p. 339). Eine ſehr umfaſſende, gründliche, aber keines Auszugs fähige, zum Theil auch ſchon

aus

Digitized by Google

aus andern Blättern bekannte Abhandlung. 9) *Beobachtungen über die Umwandlung des Traubenſyrups in Alkohol. Von Serullas, pharmacien en chef, premier profeſſeur à l'hopital mil. d'inſtruction de Metz.* Vol. III. (p. 303). Störung der Gährung durch Steinkohlendampf, der ſchwefelichte Säure entbielt. Vortheilhafteſtes Verhältniſs der Hefe in der Gährungsflüſſigkeit. Vermuthliche Gegenwart hydrocyaniſcher Säure in einem Alkohol aus Traubenſyrup (intereſſant). Entfernung des empyreumatiſchen Oels aus dem Alkohol durch Deſtillation mit Schwefelſäure. 10) *Verſuche mit der Subſtanz, welche der Aether aus den Galläpfeln auszieht, von Laubert.* Vol. III. (p. 329). Die Subſtanz beſteht aus Gallusſäure, Tannin, einer grünen Subſtanz und einem Pigment. 11) *Einige chemiſche Unterſuchungen über die Wurzel von Bunium Bulbocaſtanum, von Judas und Pallas.* Vol. V. (p. 283). Sie beſteht aus Amylum, Parenchyme (?), Zucker, einem riechenden Oel, einer eigenthümlichen Subſtanz, ähnlich der, welche Vauquelin in den Kartoffeln gefunden hat, Aepfelſäure, einer Subſtanz, die der Aſparagine ähnlich iſt. 12) *Ueber das Cichorium Intybus, von Bertrand.* Vol. VI. (p. 363). 13) *Derſelbe über die Columbo-Wurzel.* Vol. VI. (p. 369). 14) *Ueber einige in der Provence einheimiſche Pflanzen, welche exotiſche Mittel erſetzen können, von Peyre.* Vol. IX. (p. 295). Es werden *Smilax aſpera, Globularia alypum*, und *papaver ſomniferum*, als Stellvertreter von *Smilax Salſaparilla, Senna* und *Opium* empfohlen. 15) *Bemerkungen über die Präparate der ſcharfſtoffig-narcotiſchen Pflanzen, von Bertrand.* Vol. IX. (p. 300) u. ſ. w.

Auſserdem enthält dieſe Zeitſchrift noch eine groſse Anzahl von Reglements das franzöſiſche Militärmedicinalweſen betreffend, Reden der Profeſſoren in den Unterrichtshoſpitälern, biographiſche Notizen, Recenſionen u. ſ. w. Sie giebt ein rühmliches Zeugniſs von den Kenntniſſen und der Thätigkeit der franzöſiſchen Militärärzte.

## NATURGESCHICHTE.

1) GÖTTINGEN, b. Bayer: *Iunci generis Monographiae ſpecimen*, auctore *Erneſto* (Henrico Frider.) *Meyer*, Med. Doct. 1819. IV u. 48 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Synopſis Iuncorum rite cognitorum* adinaugurandam ejusdem plantarum generis monographiam. Edidit *Erneſtus Henric. Frider. Meyer*, M. D. Acad. Caeſ. Leopold. Carolin. Nat. Cur. Sodalis. 1822. VI u. 66 S. 8.

Dieſe beiden kleinen Schriften verdienen ſchon deswegen eine Anzeige, weil ſie die Vorläufer eines gröſsern Werks ſind, woran der beſcheidene und fleiſsige Vf. arbeitet, nämlich einer vollſtändigen Monographia der Gattung *Iuncus*, mit Ausnahme der Gattung *Luzula* De Cand. *Cephalopſis* Desveaux und des *Iuncus ſerratus Thunb.*

No. 1. die Inangural-Schrift des Verfs. handelt Cap. I. *De Iunci generis fructificatione.* Cap. II. *De Iunci generis vegetatione.* Hier werden zugleich ein paar Kunſtausdrücke erklärt, deren ſich der Vf. in der Folge bey der Beſchreibung dieſer Pflanzen bedient, nämlich *Anthela (Spirre Mert.)* wird der Blüthenſtand genannt, der dieſer Familie vorzüglich eigen iſt und der Riſpe am nächſten kommt, deren Spindel *(Rhachis)* aber ſo kurz iſt, daſs die mehreſten Aeſte ſie an Länge übertreffen. Unter *Bractea ſpathacea* wird das Hüllblatt verſtanden, welches den *nodum anthelophorum* mit der Spirre am Grunde umfaſst und von den mehreſten Botanikern als der oberſte verlängerte Theil des Halms angeſehen wurde. Cap. III. *Iuncorum diſtributio.* Cap. IV. *Iuncorum aphyllorum expoſitio.* Hier werden fünf Arten beſchrieben und ihre Synonymie berichtigt. Was von S. 33 — 36 vom *Iuncus inflexus Lin.* geſagt wird, verdient alle Aufmerkſamkeit. Sollte ſich dieſe ſo höchſt zweifelhafte Art nicht in dem Linneiſchen Herbarium befinden? Den Schluſs macht ein *Excurſus de plantarum caudice intermedio.*

No. 2. liefert eine Ueberſicht aller Arten dieſer Gattung, welche Hr. M. in ſeinem gröſseren Werke ausführlicher abhandeln und zum Theil abbilden laſſen wird. *Roſtkovius* zählte in ſeiner Monographie nur 52 Arten, wovon nach Abgang der Arten, die zu andern Gattungen gerechnet oder mit andern Arten verbunden werden müſſen, nur 32 Arten bleiben. Hr. M. hat 62 Arten bis auf eine oder die andere, ſelbſt geſehn und unterſucht und durch dieſe bedeutende Vermehrung der Arten, welche in den neuern Zeiten entdeckt worden ſind, ermuntert, entſchloſs er ſich, eine neue Monographie dieſer Gattung zu bearbeiten. Er wünſcht daher, dieſes Werkchen als eine Bittſchrift an alle Botaniker, welche gröſsere Sammlungen vorzüglich ausländiſcher Arten beſitzen, anzuſehen, daſs ſie ihn bey dieſer Arbeit gefälligſt mit neuen Arten unterſtützen mögen.

In dieſer Synopſis ſind nur die Diagnoſen und die vorzüglichſten Synonyme der Schriftſteller neuerer Zeit angegeben, aber hin und wieder auch Bemerkungen eingeſtreut. Die bis jetzt bekannten drey und ſechzig Arten dieſer Gattung werden unter folgende Abtheilungen gebracht. I. *Iuncus: Teſta ſeminis nucleo conformi.* 1) *Foliis nullis, rarius corneis teretibus.* 2) *Foliis teretibus caulinis (plerumque noduloſis).* † *Hexandri.* †† *Triandri.* 3) *Foliis canaliculatis planisve.* † *Triandri.* †† *Hexandri.* II. *Marſippoſpermum: Teſta ſeminis utrinque in ſaccum relaxata.* — Wir wünſchen herzlich, daſs der würdige Vf. recht viele Aufmunterung und Unterſtützung bey dieſer Arbeit finden möge!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

1) HANNOVER, b. Kins: *Sammlung der Geſetze, Verordnungen und Ausſchreiben für das Königreich Hannover, vom Jahre* 1821. *Erſte* Abtheilung X u. 259 S. *Zweyte* Abtheilung V u. 38 S. *Dritte* Abtheilung XV u. 162 Seiten; ſo wie ein allgemeines Regiſter, in Quart.

2) *Ebendaſ.* b. Hahn: *Sammlung der Verordnungen und Ausſchreiben*, welche für ſämmtliche Provinzen des Hannöverſchen Staats, jedoch, was den Calenbergſchen, Lüneburgiſchen und Bremen und Verdenſchen Theil betrifft, ſeit dem Schluſſe der in demſelben vorhandenen Geſetzſammlungen, bis zur Zeit der feindlichen Uſurpation ergangen ſind. Mit Genehmigung des Königl. Cabinetsminiſterii herausgegeben von *Ernſt Spangenberg*, Dr. b. R. u. Königl. Krofsbr. Hann. Hof- und Canzleyrathe in der Juſtizcanzley zu Zelle. *Vierter* Theil; *zweyte* Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

*Corpus conſtitutionum ducatus Lauenburgici*, oder Sammlung der für das Herzogthum Lauenburg ergangenen Verordnungen und Ausſchreiben, 1822. IV u. 638 S. 4.

Was Nr. 1. betrifft, ſo hat Rec., um einen Ueberblick über die Fortſchritte der Hannöverſchen Geſetzgebung zu gewähren, ſich bemüht, den Hauptinhalt der angeführten Geſetzſammlung, in ſofern ſie Verfügungen von dauerndem und allgemeinem Intereſſe enthält, nach folgenden Rubriken anzugeben. I. *Kirchen- und Schulweſen.* Allgemeine Verfügungen über Gegenſtände des Kirchen- und Schulweſens, ſind in dem verfloſſenen Jahre nicht erlaſſen, ſondern nur ſolche, welche einzelne Provinzen betreffen. A. In Hinſicht der ſogenannten Nebenſchulen iſt durch das Conſiſtorium in Aurich am 8ten März 1821 (Geſetzſammlung. Abth. III. Nr. 3.) folgendes angeordnet: Für die Zukunft darf von den Intereſſenten der Nebenſchulen, ohne Vorkenntnifs und Genehmigung des Conſiſtorii weder ein Nebenſchullehrer gewählt, noch entlaſſen werden. Nach erhaltener Bewilligung mufs das auf die Wahl zu bringende Subject zuvor dem Superintendenten zur Prüfung vorgeſtellt, und von demſelben die Prüfung auf die Kenntnifs der deutſchen Sprache, auf eine leſerliche Hand, Orthographie und fertiges Rechnen gerichtet werden. Beſteht der Geprüfte, und hat er beglaubigte Zeugniſſe über ſein tadelloſes Betragen, ſo iſt er wahlfähig. Die Wahl geſchieht in der Nebenſchule ſelbſt, unter Leitung des Ortspredigers, der darüber an den Superintendenten, und dieſer an das Conſiſtorium zur Beſtätigung der Wahl berichtet. B. Umfaſſender iſt, was die Provinzialregierung zu Osnabrück, im Auftrage des Königs, über die Anordnung von Superintenduren oder Inſpectionen für das ganze Fürſtenthum, unter dem 11ten May 1821 (G. S. Abth. III. Nr. 9.) bekannt gemacht hat.

II. *Juſtizweſen.* Durch ein Geſetz vom 13ten März (G. S. Abth. I. Nr. 9.) iſt eine durchgreifende Reform der *Verfaſſung der Patrimonial-Gerichte*, und zwar auf eine ſo zweckmäſsige, gerechte und billige Art ausgeführt, dafs dieſes Geſetz auch im Auslande den unbedingten Beyfall gefunden, und andern Staaten zum Muſter aufgeſtellt worden iſt. Zwar bezieht ſich daſſelbe zunächſt auf die alten Provinzen des Königreichs, indeſſen iſt durch eine Verfügung vom gleichen Datum die Anwendbarkeit deſſelben auch für die neuen Provinzen beſtimmt. Dieſe Verordnung ſtellt nicht nur unter gewiſſen Modificationen die ungeſchloſſenen Patrimonialgerichte wieder her, ſondern enthält auch Beſtimmungen über die Verwaltung der geſchloſſenen. In erſterer Hinſicht verfügt ſie Folgendes: Alle gemiſchte Gerichtsbarkeiten ſind aufgehoben, und zwar dergeſtalt, dafs nach der Zahl der Feuerſtellen, der ganze Ort entweder einem der zuſammentreffenden landesherrlichen oder Patrimonialgerichte untergeben worden iſt. Concurriren mehrere Patrimonialgerichte, ohne landesherrliche, ſo wird der Ort nur *einem* derſelben untergeben. Aufgehoben ſind daher die Gerichtsbarkeiten über einzelne Höfe und Grundſtücke, alle Zaun- und Pfahlgerichte und die Hägergerichte. Werden die Güter, nebſt dem Wohnſitze des Gutsherren, vereinzelt, ſo hört die Gerichtsbarkeit auf, und die vereinzelten Güter geben in die Gerichtsbarkeit über, in deren obrigkeitlichem Bezirk die vereinzelten Grundſtücke belegen ſind. Kleinere Patrimonialgerichte verſchiedener Gutsbeſitzer werden in Geſammt-Patrimonialgerichte verwandelt. Es ſteht den Gutsherren frey, auf ihre Gerichtsbarkeit Verzicht zu leiſten, wenn ſie darüber binnen ſechs Monaten ſich erklären. Die Gerichtsbarkeit der ſolchergeſtalt wieder hergeſtellten Patrimonialgerichte bezieht

bezieht sich aber nur auf Civiljustiz und Polizey; die Criminalgerichtsbarkeit derselben ist auf die Landesherrlichen Gerichte übergegangen. — In letzterer Hinsicht ist bestimmt, dass die Patrimonialgerichte nur durch Einheimische verwaltet werden können, und zwar entweder durch den Gerichtsherrn selbst, nach erlangter Genehmigung des Ministerii, oder durch einen Gerichshalter, wobey denn jede Einmischung des Gerichtsherrn streng untersagt ist. Beide haben sich jedoch im ersten Falle den ordnungsmäfsigen Prüfungen zu unterwerfen, und sind dann als *wirkliche Staatsdiener* anzusehen. Der Gerichtshalter darf kündigen, ihm darf aber ohne Genehmigung des Cabinetsministerii nicht gekündigt werden. Der Wohnsitz des Gerichtshalters darf nicht aufser Landes, und nicht über 3 Meilen von den entlegensten Gerichtsassen genommen werden. Dem Gerichtsherren steht eine allgemeine Aufsicht über die Verwaltung der Gerichtsbarkeit zu; aufserdem aber ist der Gerichtshalter, wie jeder andere Staatsdiener der Oberaufsicht der Landes Collegien in jeder Hinsicht unterworfen. Auch sind ordentliche feste Gerichtstage abzuhalten, feste Sporteitaxen zu entwerfen, und dem Cabinetsministerio zur Genehmigung einzusenden, u. s. w. — Endlich ist noch über die Gerichtsbarkeit der Städte und Flecken Folgendes verfügt: Die Gerichtsbarkeit der kleinen Städte und Flecken ohne rechtskundige Magistrate hört auf. Gleichfalls hört aber auch die Appellation von den Erkenntnissen der Städte, an die Aemter auf, und wird sogleich an die Justiz-Canzleyen statt finden. Die Städte, welche Criminalgerichtsbarkeit haben, und deren Criminalgerichte wenigstens mit drey rechtskundigen Mitgliedern besetzt sind, sollen die Criminalerkenntnisse selbst fällen, oder die Acten zum Spruch an die Juristenfacultät zu Göttingen senden; die übrigen aber die Acten zum Spruch an die Justizcanzleyen. Haben die Magistrate selbst das Urtheil gefällt, oder durch die Facultät fällen lassen, so müssen sie, in sofern über 8wöchiges Gefängnifs erkannt ist, die Acten nebst dem Urtheile zur Revision und Bestätigung an das Cabinetsministerium einsenden. — Ein Circular-Rescript des Cabinetsministerii vom 15ten November (G. S. Abth. II. Nr. 13.) hat die Art der Prüfung der Gerichtshalter den Justizcanzleyen vorgeschrieben. — Bemerkenswerth ist aufserdem: 1) Das Ausschreiben des Cabinetsministerii vom 29sten Oct. 1821, wegen Aufstellung von Characteristiken der Inquisiten, nach einem vorgeschriebenen Formulare, um in den Strafanstalten die allgemeine Behandlung der Sträflinge zweckmäfsiger einrichten, und zweckmäfsigere Beschäftigungen und Arbeiten für sie anordnen zu können. 2) Die Verordnung vom 25sten Sept. 1821 (G. S. Abth. I. Nr. 29.), die Sportelfreye Verwaltung der den Vormündern oder den obervormundschaftlichen Gerichten, aus den Fonds der Militairwittwen- und Waisen-Unterstützungsgesellschaft, ausgehändigten Geldern betreffend. Provincielle Verhältnisse berückfichtigen dagegen: 1) Die Verordnung vom 13ten April (G. S. Abth. I. Nr. 13.), über die Wiederherstellung der Fideicommisse im Fürstenthum Ostfriesland, der niedern Grafschaft Lingen und den vormals Eichsfeldischen Landestheilen — Die durch den Code Napoléon aufgehobenen Fideicommisse sind in sofern wieder hergestellt, als am Tage der Verkündigung dieser Verordnung noch ein oder mehrere Anwarter vorhanden sind, welche, wenn der *Code* nicht dazwischen getreten wäre, zur Fideicommisfolge würde berufen gewesen seyn, und wenn zugleich das Fideicommiss sich in den Händen eines solchen Inhabers befindet, der den Besitz noch vermöge der von der fremden Gesetzgebung geltend gewesenen Successionsordnung, oder, nach derselben, als *premier appellé* erlangt hat. Dagegen bleiben die übrigen erloschen. 2) Die Verordnung vom 23sten May (G. S. Abth. I. Nr. 16.), wodurch unter Aufhebung des Hessischen Territorialrechts, die Aufnahme der Testamente in den abgetretenen Kurhessischen Landestheilen, nach gemeinem Rechte geschehen, und die dort bereits aufgenommen nach solchen beurtheilt werden sollen. 3) Die Verordnung vom 13ten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 19), dass unter den in der O. A. G. O. Th. II. Tit. 2. Z. 1. befindlichen Ausdrücke, bey Bestimmung der Appellationssumme — jedesmalige Currentmünze — der Cassen- oder 18 Fl. Fuss zu verstehen sey. 4) Die Verordnung von 29sten Jun. (G. S. Abth. I. Nr. 20.), wodurch das Heergewette und die Gerade im Flecken Uchte aufgehoben wird.

III. *Administration.* A. Für die *Postanstalten* ist seit Wiederherstellung der vaterländischen Verfassung unleugbar viel geschehen, und eben so unstreitig gehören die Hannoverischen Postanstalten gegenwärtig zu den allerbesten in Deutschland. Auf deren Vervollkommnung bezieht sich denn auch das sehr ausführliche Reglement vom 9ten April (G. S. Abth. I. Nr. 12.), wegen Beförderung der Courriere und Extraposten, welches aber hier keinen Auszug verstattet. Nur Folgendes möge bemerkt werden. Die Abfertigung der Reisenden, welche ihre eigenen Wegen haben, mufs in 5 Minuten geschehen, wenn die Pferde wenigstens 4 Stunden vor der Ankunft bestellt sind, sonst auf den Hauptrouten in ¾ auf Nebenrouten in ½ Stunde. Extraposten müssen in jeder Stunde eine Meile zurückliegen. Ohne Erlaubnifs der Reisenden dürfen die Postillons die Pferde nicht wechseln. Bey Staticnen, welche nicht länger als 3 Meilen sind, ist den Postillons untersagt, bey den Wirthshäusern anzuhalten; sind sie länger, so darf nur Brod gefüttert werden, und es darf nicht über 10 Minuten dauern. Eine andere Verordnung vom 12ten Apr. (Ebendas.) trifft Bestimmungen über die Courier- Estafetten- und Extrapostaxe, das Nebenpostiren und Stationsgeld. B. Provincielle Verhältnisse berührt die Bekanntmachung der Provinzialregierung zu Hannover, vom 24sten Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 9.), die Anlegung von *Obstbaumpflanzungen* und Anziehung nutzbarer Bäume, in

den

den vormals Eichsfeldischen Landestheilen, worin zugleich über die Cultur der Obstbäume nach Anleitung der Churmainzischen Verordnung vom 5ten November 1781, mehrere Rathschläge gegeben werden. — Ferner die Bekanntmachung der Provinzialregierung zu Osnabrück, vom 29sten May (G. S. Abthl. III. Nr. 5.), die Sicherstellung der zur Schiffbarmachung der Ems an den Ufern derselben, und des Meppenschen Canals, stattfindenden Strombauten gegen äussere Beschädigungen betreffend.

IV. *Finanzen.* Durch ein Patent vom 2ten Jan. (G. S. Abth. I. Nr. 2.) ist wegen der, während der feindlichen Occupation des Landes unbezahlt gebliebenen Zinsen auf Landesschulden, festgesetzt, dass erstlich jedem Gläubiger der Landescassen die obligationsmässigen Zinsen, in sofern sie vor dem 17ten Sept. 1807, als dem Tage, an welchem die Landesverfassung von den feindlichen Autoritäten aufgehoben, und die Verwaltung der Einkünfte den einheimischen Behörden entzogen worden, fällig gewesen, so wie zweytens die auf sämmtliche ständische Schuldcapitalien bis zu der Mitte Septembers aufgelaufenen Rückzinsen, mit 75 Procent baar ausgezahl werden sollen. Gleichfalls sollen die Zinsen vom 1sten Jan. 1811 bis den 1sten Jan. 1813, als dem Tage der Wiederherstellung des Landes, mit 75 Procent baar ausgezahlt werden. Was dagegen die Zinsen von Mitte September 1807 bis 1sten Januar 1811 betrifft, so sind solche auf 75 Procent capitalisirt, und dafür drey procentige Obligationen ausgestellt, welche bis zum 1sten Jan. 1832 unaufkündbar sind. Ein Gleiches ist, mittelst Patents vom selbigen Tage, in Hinsicht der Cammerschulden verfügt. Durch eine Verordnung vom 26sten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 23.) wurde die Erhebung einer ausserordentlichen Zulage zur Personensteuer für das Jahr vom 1sten Jul. 1821 bis dahin 1822 verfügt (S. oben S. 161.), auch unter demselben Datum Zusätze zu der Eingangs-Consumtions-Steuer-Verordnung erlassen.

V. *Militair.* Die Gerichtsbarkeit über das Militair war in den letztern Jahren bereits gröfstentheils den ordentlichen bürgerlichen Gerichten übertragen worden. Nachdem die Hauptgrundsätze über den Gerichtsstand des Militairs durch die Verordnung vom 14ten Jul. 1820, die Verpflichtung der Unterthanen zu dem Militairdienste betreffend, bleibend festgestellt sind: so ist unter dem 20sten Jul. (G. S. Abth. I. Nr. 25.) eine aus 94 Paragraphen bestehende, ausführliche Verordnung über die Gerichtsbarkeit und das Verfahren der bürgerlichen Gerichte in Rechtssachen der Militairpersonen erlassen, welche jedoch wegen ihrer grofsen Reichhaltigkeit, und der engen Grenzen dieser Blätter nicht ausgezogen werden kann. Allgemeines Interesse dürfte ausserdem die verbesserte Einrichtung des Generalkriegsgerichts haben, so wie solche in der Verordnung vom 24sten November (G. S. Abth. I. Nr. 32.) vorgeschrieben ist. Dieser gemäfs, besteht von nun an das Generalkriegsgericht aus dem commandirenden General als Präsidenten, zwey Generälen oder Staabsofficieren, einem Rathe aus der Justizcanzley zu Hannover, und dem General-Auditeur oder Oberauditeur, als stimmführenden Beysitzern. Dieser letztere ist als beständiger Referent zu betrachten, wogegen der Rath aus der Canzley, wenn auf den Tod oder eine schwere Leibesstrafe zu erkennen ist, der beständige Correferent seyn soll. Die Defension und das *remedium ulterioris defensionis* ist unbedingt gestattet; *transmissio actorum* an eine Juristenfacultät in der Regel nicht. Die landesherrliche Bestätigung des Erkenntnisses ist nur dann erforderlich, wenn gegen einen Officier auf Todesstrafe, Festungsarrest über ein Jahr, Cassation, oder Dimission erkannt worden ist. Uebrigens bleibt das Generalkriegsgericht die höhere Instanz in Betreff der Bestätigungsbefugnisse der demselben zu dem Ende vorgelegten Kriegsraths-Aussprüche.

VI. *Polizey.* A. Die Gesundheitspolizey hat durch die Verordnung vom 24sten April (G. S. Abth. I. Nr. 14.) die allgemein einzuführende Vaccination und die sonstigen Sicherheitsmittel gegen die Verbreitung der natürlichen Blattern betreffend, sehr bedeutende Fortschritte gemacht. Von dem Anfange des Jahrs 1821 an ist jeder der Unterthanen verpflichtet worden, die seiner Gewalt und Obsorge anvertrauten Kinder mit Kuhpocken impfen zu lassen. Zu diesem Ende sind bestimmte Impfdistricte gebildet, und Impfärzte angestellt, welche alljährlich allgemeine Vaccinationen vorzunehmen haben, und zwar nach Verzeichnissen, welche hinsichtlich der Kinder der christlichen Glaubensgenossen von den Predigern der drey Confessionen und in Ansehung der Kinder jüdischer Einwohner, von den Ortsobrigkeiten aufgestellt werden. Bey der öffentlichen Vaccination, in deren Hinsicht der Impfarzt Zeit und Ort zu bestimmen hat, findet sich in den Städten ein Mitglied des Magistrats, auf dem platten Lande einer der Gemeindevorsteher und ein Amtsunterbediente ein. Von dem Erscheinen bey derselben sind dispensirt: Die Kinder, welche ein Alter von ¾ Jahren noch nicht erreicht haben, welche zu jener Zeit an einer Fieberkrankheit oder an Krätze und Flechten leiden, oder in deren Hinsicht bescheinigt wird, dass sie schon geimpft sind, oder in den nächsten acht Wochen geimpft werden sollen. Ueber die geimpften Kinder sendet der Impfarzt jährlich eine Tabelle an die Obrigkeit ein. Jeder, der die seiner Obhut und Gewalt anvertrauten Kinder bey der öffentlichen Vaccination nicht dargestellt, der die Befreyungsgründe nicht genügend darthut, oder die Zusage der Impfung nicht hält, verfällt dafür in 1 Rthlr. Strafe, die bey fernerem Ungehorsam verdoppelt wird.

Brechen in einem Orte die natürlichen Blattern aus, so darf der Kranke nicht an einen andern Ort gebracht werden. Das Haus, oder, nach dem Ermessen des Arztes, der Theil des Hauses, wo der Kranke liegt, wird auf 3 Wochen gesperrt, und mit einer Tafel bezeichnet, worauf die Worte natürliche Blattern aufgezeichnet sind. Die Sperre wird

erst

Digitized by Google

erſt dann gänzlich aufgehoben, weoo das Innere des Hauſes gewaſcheo uod überweifst iſt. Die Betten und Kleidungsſtücke ſind durch mehrmaligea Waſcheo und Aushängen in die freye Luft von dem anſteckenden Stoffe zo befreyeo. Verbreiten ſich deſſen ungeachtet die natürlicheo Blattern aufser dem Hauſe, ſo wird die Sperrung den Umſtäodoo nach von der betreffenden Provincialregierung auf die Straſse oder den ganzeo Ort ausgedehnt. Aufserdem iſt eine beſondere Inſtruction für die Diſtrictsimpfärzte von dem Cabinetsminiſterio onter dem 21ſten May (G. S. Ahth. I. Nr. 18.) ausgelaſſeo wordeo. B. Io Hinſicht der Forſtpolizey ſind zwiſchen der Königl. Grofsbr. Haonöverſcheo und der Königl. Preuſſiſchen Regierung, zur Verhütung der Forſtfrevel in den Grenzwaltongen, Maafsregeln verabredet, welche unter dem 31ſten Dec. (G. S. Ahth. I. Nr. 1.) publicirt ſind, nach welchem ſich die beiderſeitigen Regierungen verpflichtet haben, die Forſtfrevel, welche ihre Unterthaneo in den Waldungen des andern Gebiets verübt habeo möchten, nach denſelben Geſetzen zu unterſuchen ood zu beſtrafen, nach welcheo ſie unterſucht und beſtraft worden wären, weno ſie in inläodiſcheo Forſten begaogen worden wäreo. C. Proviocielle Beziehungen haben: 1) Die Bekanntmachung der Provincialregieruog zu Osnabrück, vom 7ten Decemb. (G. S. Abth. III. Nr. 12.) wegen der bey Verfertigung des Lowend-Linoeos entdeckten Cootraventiooen und ſonſtiger uogebührlicher Verarbeitung. 2) Das Ausſchreiben der Proviocialregieruog zu Stade, vom 29ſten Decemb. (Eheodaſ.), betreffeod die gegeo die Ausbreitung des Rotzes uod aoderer gefährlicher Pferdekraokheiten anzuwendeoden Vorſichtsmaafsregeln. 3) Mehrere Ausſchreiben der Proviocialregieruogeo zu Stade und Aurich, wegen der Quarantaioe der Schiffe, und Maafsregelo gegen Verbreitung des gelbeo Fiehers. 4) Die Bekaontmachung der Provincialregierung zu Osnabrück vom 18ten Jun. (G. S. Abth. III. Nr. 6.), die Ausübung der Jagd ond Fiſcherey betreffend. 5) Die Bekanotmachung der Provincialregierung zu Aurich vom 22ſteo Sept. (G. S. Abth. III. Nr. 10.), wodorch eioe Taxe für ſämmtliche Wirthe, Caſtgeber oder Krüger im Fürſtenthome Oſtfriesland bekannt gemacht wird. 6) Die Bekanntmachung der Provincialregierung zu Osnabrück, vom 13ten Nov. (G. S. Abth. III. Nr. 11.), wegen der bey dem Sprengen von Steioen und Gemäuern durch Schiefspulver, zu beobachtendeo Vorſichtsmaafsregeln. 7) Die Bekaootmachung der Proviocialregierung zu Aurich, vom 3ten Nov. (G. S. Ahth. III. Nr. 11.), wodurch den Zwirnfabricanten aufgegeben wird, ſich gewählter Zeichen zur Stempelung ihrer Garns zu hedieneo. — Mittelſt Verordnung vom 21ſteo December 1821. (G. S. 1822. Ahth. I. Nr. 1.) iſt eine Hannoverſche Nationalcocarde als Ehrenzeicheo eingeführt. Sie iſt von ſchwarzer Farbe, mit einer gelben and weifsen Einfaſſung, und wird von allen Hannoveraoern getragen, die das 20ſte Lebensjahr zurückgelegt haben. Das Recht, ſie zu tragen, wird durch Feigheit vor dem Feinde, durch geſetzwidriges Anstreten aus dem Dienſte, und durch Begehung eines infamirenden Verbrechens verwirkt, und iſt demnach in den in ſolchen Fälleo ergehendeo Straferkeontniſſen das Erkenntnifs auf deo Verluſt des dedachten Rechts mit zu richteo.

Nr. 2. ſtellt zum erſten Male eioe Sammlung der für das Herzogthum Laueoburg ergangenen Verordoongeo auf, indem bereits zwey projectirte Sammlungeo, nämlich die von dem Kanzler *Hieronymus Schultz* (1585) und dem Landdroſten Grafen *von Kielmannsegge* (1748 folg.) projectirten geſcheitert ſind. Da die folgende Abtheilung eine ähnliche Sammlung für das Land *Hadeln* enthalten ſoll, ſo wird mit deren Erſcheinung der Cyclus der geſammten Haonoverſchen Legislation als geſchloſſen betrachtet werden können.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

AUGSBURG, in d. Hamm'ſcheo Buchdr.: *Das conſtitutionelle Bayern. Von G. Gerſtner*, Köoigl. Polizeycommiſſär. 1821. 52 S. 8.

In dieſer kleinen Schrift will der Vf. deo allmähligen Entwickelungsgang Bayeroa von ſeinem erſten Erwachen zum bürgerlicheo Daſeyn ao bis zum Standpuncte jener Reife, wo es mit eioer Cooſtitution beglückt wurde, hiſtoriſch kurz darſtellen, und dano die Vortheile ſchildern, welche dieſer conſtitutionelle Zuſtand io Vergleich mit dem frühern den Bürgern Bayerns gebracht hat. Die Löſung dieſer doppelteo Aufgabe hat Rec. keineswegs befriedigt. Die Geſchichte des Entwickelungsganges, den Bayero während der bezeichneten, weit umfaſſenden Periode machte, iſt bey ihrer Allgemeinheit zu unbeſtimmt; das Geſagte läſst ſich beynah auf jeden deutſcheo Staat anweodeo; dabey vermiſst man mehrere, in jeder Verfaſſung weſentliche Puncte, wie z. B. Beſtimmungen in Hinſicht auf den Regeoten, das Staatsgut, die allgemeioen Rechte und Pflichten der Staatsbürger, die Rechtspflege u. a.; nur die ſtändiſche Verfaſſung hat der Vf. berückſichtiget. Schon hieraus kann mao ſchliefsen, dafs aoch die Aufzählung der Vortheile der bayeriſcheo Verfaſſuog ſehr dürftig ſeyn werde. Das Wenige, deſſeo der Verf. hier Erwähnong thut, iſt ſehr unzuſammenhängend uod ganz aus den Landtagsverhaodlungeo und dem königl. Abſchiede für die bayeriſche Ständeverſammlung vom J. 1819 nicht nur geſchöpft, ſondern gröſstentheils wörtlich abgeſchrieheo. Als Zugabe erſcheiot auch die Verfaſſungsurkunde Bayerns vom J. 1818 nach ihren Hauptmomeoteo hier abgeſchrieben. Solche Wiederholongeo, zo deren Anfertigung mehr ſchreibfertige Häode, als ein prüfender Verſtand erfodert werden, ſollten für immer ungedruckt bleiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

**München**, b. Fleischmann: *Lehrbuch der allgemeinen Geographie* nach den *neuesten Bestimmungen.* Von *Jos. Ant. Eisenmann*, Doctor der Philosophie und Professor der Geographie und Geschichte im königl. Kadetten-Corps zu München. *Zweyte* berichtigte Auflage. 352 S. 1822. (ohne Vorrede und — sehr mangelhaftes — Register) gr. 8.

Nach einer etwas kurzen Einleitung über die mathematische, physikalische und politische Geographie folgen die Beschreibungen der 5 Erdtheile, und die *meisten* Länder werden nach folgender Ordnung behandelt: 1) *Lage*, *Grenzen*, *Größe*; 2) *Eintheilung*; 3) *Berge* (*Hauptgebirge* und *höchste einzelne Berge*); 4) *Gewässer*; 5) *Naturbeschaffenheit*, *Klima*; 6) *Naturproducte*, *Gewerbfleiss*; 7) *Einwohner*, *Regierung*; 8) *Vorzügliche Orte*. Wir folgen dem Verf. in seiner Beschreibungen, so weit es die Grenzen einer Recension gestatten, und erlauben uns einzelne Bemerkungen.

Die *erste Abtheilung* enthält die Darstellung von *Europa*, welches nach der dreyfachen Abtheilung: A) *West*- B) *Mittel*- und C) *Nord*- und *Osteuropa* beschrieben, und wobey die jedem Lande eigenthümliche Physiognomie kurz, aber ziemlich vollständig, jedoch die Volkszahl nicht immer richtig angegeben wird, und die von andern Geographen aufgeführten statistischen Momente der Staatsausgaben, Einnahmen und Schulden weggelassen sind. A) *Westeuropa. Portugal.* Die Gesammtbevölkerung dieses Königreichs wird zu gering auf 7,660,000 Einw. angegeben. Nach officiellen Nachrichten beläuft sie sich auf 9,100,000 Einw., so dass im (wahrscheinlichen) Falle der gänzlichen Trennung Brasiliens von Portugal doch noch dem Mutterlande eine Bevölkerung von 5,000,000 Einw. bleibt. Die Landmacht beträgt 60,000 Mann (von denen aber im J. 1821 nur 21,000 Dienst thaten), 4 Linienschiffe und 9 Fregatten. Ueberdiess bestehen 48 Regimenter Milizen, und eine Art Aufgebot. *Spanien.* Die Volksmenge in 51 (nicht 31) Provinzen steigt auf 11,248,070 Seelen. Die Kolonien in Amerika S. 26. sind bekanntlich gröfsten Theils für das Mutterland verloren. Aufser dem stehenden Heere (89,441 M. Infanterie und 13,643 M. Kavallerie nach dem neuesten Beschlusse der Cortes) zählt man 100,000 M. activer Milizen, ohne die freywillige und Lokalmiliz. In den Pyrenäen hätte das Thal *Andora* (welches in den neuesten Zeiten beiden Parteien als Asyl diente) erwähnt werden sollen. Es ist 9 Meilen grofs mit 15,000 Einw., die theils dem Bischofe *von Urgel*, theils *Frankreich* verpflichtet sind. Bey der Insel *Leon* S. 32 hätte der Militär-Revolution im J. 1820 gedacht werden sollen. *Frankreichs* Volkszahl ist nach der neuesten officiellen Zählung auf 30 Mill. 465,290 Seelen gestiegen. Die Industrie wird von 300 Dampfmaschinen unterstützt. Die Katholiken haben nach der neuesten Bestimmung 14 Erzbischöfe (zu Paris, Lyon, Rouen, Sens, Rheims, Tours, Bourges, Alby, Bordeaux, Auch, Toulouse, und Narbonne, Aix, Besançon, Avigoon) und 66 Bischöfe. Die Seemacht besteht aus 200 Kriegsschiffen, 48 Linienschiffen und 30 Fregatten. Der auf Befehl des Königs neu zu errichtende Quarantainehafen *Port Dieu donne* zwischen den Inseln *Ratonneau* und *Pomegue*, das neue Spital auf der erstern, und der zwischen beiden Inseln aufzuführende Teich: *Bigne Berri* sind bey künftiger Auflage zu bemerken. Das *Königreich der Niederlande* zählt 6,861,400 Einw., unter denen 80,000 Juden. Die Seemacht enthält unter andern 20 Linienschiffe. Ferner ist zu bemerken, dass der König die Statuten einer in *Brüssel* neu errichteten, allgemeinen Gesellschaft zur Beförderung des Kunstfleifses genehmigt, und den Unternehmern 5 Procent jährlicher Interessen aus ihrem zu diesem Zwecke vorgeschossenen Kapital versichert hat, wenn die jährliche Dividende diese Summe nicht erreichen sollte. *Der Brittische Staat.* Die Bevölkerung beträgt über 21 Mill., wovon über 2 Mill. auf Schottland, und 6 Mill. 500,000 auf Irland kommen. Die Seelenzahl in den Kolonien wird über 75 Mill. geschätzt. Hiernach sind die Angaben S. 55 und 56 zu berichtigen, so wie S. 59 die Angabe der Marine, welche gegenwärtig in Europa aus 46 Linienschiffen, 34 Fregatten, 11 Korvetten, 24 Briggs, 19 Göletten, 5 Brandern, 38 Kanonier-Schaluppen, 15 Flütten, 34 Gebarren, 19 Transportschiffen besteht. Im Bau befinden sich 9 Linienschiffe, 6 Fregatten, 1 Korvette, 3 Briggs, 1 Gölette; zusammen 265 Schiffe. Die regulirte Armee sowohl im In- als Auslande (ohne die kön. Garde) zählt: in England 7 Kavallerie- und 11 Infanterie-Regimenter; in Schottland 3 Kavallerie- und 11 Infanterie-Regimenter; in Irland 7 Kavallerie- und 29 Infanterie-Regimenter; in Jersey 1 Infanterie-Regiment;

giment; in Gibraltar 4 Infanterie-Regimenter; auf Malta 3 Infanterie-Regimenter; auf St. Mauritius 2 Infanterie-Regimenter; in Neu-Süd-Wallis 1 Infanterie-Regiment; auf Ceylon 4 Infanterie-Regimenter; in Oſtindien 6 Kavallerie- und 20 Infanterie-Regimenter; in Neu-Schottland 3 Infanterie-Regimenter; und in Weſtindien 11 Infanterie-Reg. Die auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausgehobenen Kavallerie- und Infanterie-Corps ſind in dieſer Liſte nicht mitbegriffen. Die Regimenter, nur zu 2 Bataillonen ſtark, ſo wie die Rifle-Brigade, wovon jedes Bataillon, wenn es aus England auszieht, als ein beſonderes Regiment betrachtet wird, haben Abtheilungen zu Guernſey, Sierra-Leone, Honduras, Bahama, auf den Bermudiſchen Inſeln, zu Neu-Braunſchweig und Terre Neuve. Der Gewerbfleiſs wird durch 2500 Dampfmaſchinen unterſtützt, deren Arbeit der Anſtrengung von ungefähr 1 Mill. Menſchen gleichkömmt.

B) *Mittel-Europa. Deutſchland.* Die Einwohnerzahl beträgt nebſt den angegebenen 30 Millionen noch 320,600 Seelen (mit 250,000 Juden). Die Einführung der neuen ſo vortheilhaft auf den Verkehr wirkenden *Schnellpoſten* hätte nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen, ſo wie der *Elberfelder* Handelsverein, unter dem Namen der *Rheiniſch-Weſtindiſchen Compagnie*, die ſich ſchon glücklicher Reſultate zu erfreuen hat. *Bayern.* Die Armee zählt nach der neueſten officiellen Beſtimmung 58,319 Mann. In Bayern befinden ſich 10,663 iſraelitiſche Familien mit einer Seelenzahl von 53,402. Von dieſen Familien treiben 254 Ackerbau, 169 Gewerbe, 839 Judenſöhne arbeiten als Lehrlinge oder Geſellen bey Handwerkern. Die Zahl der 1821 an Iſraeliten noch ausgeſtellt geweſen Hauſir-Handels-Patente war 2505. S. 75 wird das induſtriöſe *Fürth* mit 12,700 Einw, als *Marktflecken* aufgeführt, da es doch ſich eines Stadtgerichts erfreut: *Ansbach* und oft andere Kreishauptſtädte ſind zu kurz behandelt. *Nürnberg* zählte ſchon vor 6 Jahren 30,000 Einw., jetzt 31,665, und hat eine Bibelanſtalt. Das vormals markgräfl. Schloſs zu *Erlangen* iſt der Univerſität geſchenkt, und bereits eines Theils nach dem Brande zum zweckmäſsigen Gebrauche für ſie hergerichtet. Der Rheinkreis hebt ſich unter dem braven Präſidenten *Freyh. v. Stichaner* immer mehr. Die Zahl der unter ihm errichteten Schulhäuſer beläuft ſich auf 170. Das durch die franz. Zwingherrſchaft verlorne Vertrauen auf die milden Stiftungen iſt wieder wohlthätig zurückgekehrt. *Speyer* hat nach der neueſten Zählung (1823) 7568 Einw. *Königreich Sachſen.* Die Zahl der Einwohner beträgt 1,200,000. Neues Denkmal zwiſchen *Grünhain* und *Schwarzenberg* (im Erzgebirge) zum Andenken des 1455 durch Kunz v. Kaufungen aus dem Schloſſe zu Altenburg geraubten, und durch den Köhler Schmidt wieder befreiten Prinzen Albert, Stammvater des jetzigen königl. Hauſes. *Hannover* zählt 1,337,700 Einwohner; *Würtemberg* (im J. 1821) 1,452,241 Einwohner; bey letzterm hat alſo die Bevölkerung um 52,251 zugenommen. Der Bezirk der Stadtdirection *Stuttgart* mit 22,686 Einwohnern gehört jetzt auch zum Neckarkreis. *Baden.* Die neue Ludwigs Saline bey *Dürrheim* hätte Erwähnung verdient, da ſie fortwährend die erfreulichſten Reſultate darbietet. Die Sohle, 27—28 Grad haltend, iſt reichhaltiger, als die bey *Wimpfen.* *Kurheſſen* hat nach der neueſten Zählung 570,958 Einw.; das Militär (ohne die Landwehr) iſt auf 8000 Mann reducirt. In *Weimar* iſt eine neu errichtete höhere Bürgerſchule; in *Gotha* das Friedrichs-Muſeum und die Bibliothek von wenigſtens 150,000 Bänden. Die *Schweiz.* Die neue Straſse über den *Splügenberg* von Chiavenna über Graubündten bis zum Dorfe *Splügen*, und jene am *St. Gotthard* bis *Goſchenen* durch den Kanton *Uri* ſind bemerkenswerth. *Italien.* Einer neuern Zählung zu Folge beträgt gegenwärtig die Bevölkerung *Roms* 136,085 Seelen. Der Begräbniſsplatz der Proteſtanten iſt auf Befehl der Regierung gegen den Frevel des Pöbels durch einen Graben geſichert. Bey *Quisquina* (in Sizilien), der berühmten Eremitage in der Nähe der Stadt *S. Roſalia* wurde der Naturforſcher *Schweigger* gemeuchelmordet. Zu *Lucca* iſt eine Statue des Königs Karl III. von Spanien aufgerichtet worden. Von *Vorno* nach Lucca, in einer Entfernung von 5 Meilen, beſteht eine neue Waſſerleitung. Der *öſterreichiſche Kaiſerſtaat* enthält 29,184,600 Einw.; das geſammte *Erzherzogthum Oeſterreich* 1906,036 Einw. auf 677⅞ Q. M.; nämlich das Viertel unter W. W. 447,879 Einw.; das Viertel ober W. W. 210,146; das Viertel unter M. B. 248,013; das Viertel ober M. B. 211,666; das Mühl-Viertel 183,134; das Traun-Viertel 168,493; das Hausruck-Viertel 167,532; das Innviertel 132,731; der Salzburg-Kreis 136,371 Einwohner. Auf 1 Q. M. kommen 2813 Seelen. *Böhmen.* Die mit nachbarlichem Einverſtändniſſe mit Bayern neu errichtete Straſse von *Kientſch* durch den Böhmerwald nach *Waldmünchen* iſt wichtig für die Anſtalt der fahrenden und reitenden Poſten; für das Kommerz und den Verkehr jeder Art, und ſelbſt in militairiſcher Hinſicht von einem höhern Intereſſe, als daſs ſie nicht einer Erwähnung werth ſeyn ſollte. *Mähren.* Nach den neueſten Nachrichten *ſoll* dieſe Markgrafſchaft und die Fürſtenthümer des öfter. Schleſiens mit dem Königr. Böhmen unter einem und dem nämlichen Generalkapitain — gegenwärtig unter dem Erzherzog Karl — vereinigt werden, der in Prag ſeinen Sitz hat. *Ungern.* Die bey Errichtung des Königr. Illyrien losgeriſſenen Diſtricte wurden an erſteres zurückgegeben, weswegen eine Deputation dem Kaiſer zu Verona dankte. — Der neue Kanal zu *Pavia* in Verbindung mit dem *Ticino* hätte eine Erwähnung verdient. *Der preuſſiſche Staat.* Die Zahl der Einwohner beträgt nach der neueſten Zählung 11,024,800; die Bevölkerung *Berlins* mit Einſchluſs des Militärs, 192,616 Menſchen, die in 6540 Häuſern wohnen. In *Poſen* iſt eine neu errichtete Schule für Handwerker, in *Brühl* ein

Digitized by Google

Schullehrer-Seminar. Neue Kunststrasse zwischen *Halle* und *Merseburg*.

C) *Nord*- und *Osteuropa*. *Dänemark*. Volkszahl nach der neuesten Bestimmung 1,900,000 Einw. Jährlich werden 2 Mill. Tonnen Kartoffeln gebaut, die 700,000 Tonnen Korn ersetzen. Unter den Producten hätte auch das *Seegras*, als häufig gebrauchtes Surrogat der Pferdehaare bey Sesseln, Sophas u. s. w., aufgezählt werden sollen. *Schwedens* Volksmenge beträgt 3½ Mill. *Europäisches Russland*. Die Seemacht besteht zusammen aus 335 Segeln mit 4,428 Kanonen, 33,500 Seeleuten, 4000 See-Artilleristen, und 8,260 See-Soldaten. *St. Petersburg* enthält nach der neuesten Zählung 7275 Häuser, wovon 268 der Krone gehören, und 570,000 Einw. (im Winter 40,000 Einw. mehr), 10 Hauptkirchen, 75 andere der griech. Confession, 2 der Altgläubigen, 12 evangelische, 3 katholische, 2 armenische, (ausser dem Alexander Newskykloster), nebst der Universität, 4 Akademien, 5 gelehrte Gesellschaften, 21 Civil- und 10 Militär-Unterrichts-Anstalten. In *Mietau* ist der *Jakobs* Kanal zu bemerken, und am schwarzen Meere der neue Seehafen *Kertsch*. Unter den russischen Handelsstädten am schwarzen Meere behauptet (das vom Vf. nicht angegebene) *Taganrog* seines blühenden Handels wegen, nächst Odessa, den ersten Rang. Man findet dort 170 steinerne Magazine, eine Wechselbank und 20 Kaufmanns-Comptoirs. Auch residiren daselbst 5 fremde Consuln, nämlich der von Oesterreich, England, Spanien, Neapel und Sardinien. Bey *Archangel* ist ferner der *Warwazz'sche* Kanal zu bemerken, vom Hrn. v. Warwazzi auf eigene Kosten gegraben, welcher auch bey Taganrog eine Steppengegend in fruchtbare Felder umgewandelt, in Taganrog selbst ein griech. Kloster gebaut, ein grosses Haus zur Armenanstalt eingeräumt, und sich durch andere patriotische Handlungen ausgezeichnet hat. Im Gouvern. *Liefland* hat mit dem 10ten Oct. v. J. der vierte Theil der Leibeigenen, laut des Beschlusses einer deshalb errichteten Committee, seine persönliche Freyheit erhalten. In den nächsten Jahren treten auch die übrigen drey Viertel ein, so, dass mit 1825 die Leibeigenschaft in Liefland völlig ihr Ende erreicht. *Polen*. In der Nähe von *Warschau*, zu *Mariemont*, ist das agronomische Institut nicht zu vergessen.

*Das asiatische Russland*. Das Gouvern. *Kaukasus* ist unter dem Namen einer Provinz in 4 Districte getheilt; die Hauptstadt ist nicht mehr *Alexandrow*, sondern *Stawropol*. *Siberien* hat 2 Hauptverwaltungen, eine die Statthalterschaften von *Tobolsk*, *Tomsk* und die Provinz *Omsk*; die andere die Statthalterschaften *Irkutzk*, *Jenisseisk*, *Jakutzk* nebst *Kamtschatka* und *Ochotzk*, erhalten. In dem Tobolskischen Bezirk ist das bisherige Dorf *Tiukalinsk* zu einer Stadt bestimmt. Die *Asiatische Türkey*. *Chios* zählte vor den neuesten grausamen Ereignissen 120,000 Einwohner, jetzt kaum 1000 Katholiken. Explosion des türk. Admiralschiffes im Jun. 1822 durch die griech. Brander bewirkt, und im Nov. im Hafen von *Tenedos* wiederholt; ein bleibendes Denkmal griech. Tapferkeit. *Metelino* und *Susam*, Seeschlachten 1821 zum Vortheil der Griechen *Aleppo*, *Antiochia*, *Armenao* und mehrere Ortschaften dieses Paschaliks sind im J. 1822 durch Erdbeben zerstört, wobey 20,000 Menschen ihr Grab fanden oder verstümmelt wurden. Zwischen *Kalkutta* S. 250 und *Chunar*, einer Festung am Ganges, ist die von den Briten errichtete Telegraph-Linie zu bemerken. In *Peking* S. 261 erscheint wöchentlich auf Seidenzeug eine Zeitung im ungeheuersten Formate, die als das Jahrbuch des chinesischen Reichs, und das einzige Gesetzbuch betrachtet werden kann. Der Kaiser selbst übernimmt oft die Censur.

*Afrika*. *Aegypten*. Die Landmacht zählt nur 45,000 Mann, die Marine 22 Fahrzeuge nebst mehrern Kanonier-Schaluppen zur Beschützung der Nil-Schifffahrt. Das Land ist durch franz. Ingenieurs vermessen, und der Vicekönig wird als Mäcenas der Gelehrten aller Nationen gepriesen. Man zählt 2496 Städte und Dörfer, nämlich 957 in Oberägypten und 1539 in Delta. *Damiette*; aus dem Hafen haben 1822 die Griechen 14 türkische Schiffe geholt. *Amerika*. Die Vereinigung der Staaten am *La Plata-Strome* S. 328 besteht nicht mehr in der Wirklichkeit, sondern in der Zukunft vorbehalten: denn *Entre Rios* hat sich am 6ten Dec. 1821 als einen unabhängigen Staat erklärt, und sein Gebiet im 2 Departements *Parana* und *Urucuai* getheilt, wovon jedes 4 Kreise zählt. *Parana* und *Conception* sind die Hauptstädte. *Brasilien*, (nach *Spix* zwischen 310—42° 35′ Länge, und 4° 20′ nördl. und 34° 40′ südl. Breite; seit dem 12ten Oct. 1822 ein constitutionelles Kaiserreich) hat eine Bevölkerung von 3 Mill. 617,000 Seelen, unter denen 843,000 Weisse, 250,000 Indier, 426,000 freye Mulatten, 202,000 Mulatten-Sklaven, 150,500 freye Neger, 1 Mill. 728,000 Neger-Sklaven. *Maranhon*, *Para* und *St. Paolo* erkennen bis jetzt nur die Regierung des Königs und der Cortes zu Lissabon; aber die *Banda oriental*, die Provinz am östlichen Plata-Ufer, hat ihre Vereinigung mit dem Brasilischen Kaiserreiche erklärt. S. 341. Die Bevölkerung der Britischen Niederlassung auf *Van Diemensland* ist bedeutend gestiegen; sie zählt gegenwärtig 7400 Menschen. Noch bemerken wir den neuen *Freystaat von Poyais*, an dessen Spitze der Kazike Mac Gregor steht, an der gebirgigen Seite der Hondurasbay in Nord-Amerika, 8 Tagreisen von Neu-Orleans. Die Spanier haben oft, aber vergebens, die tapfern Einwohner zu unterjochen gesucht. Das Klima ist äusserst gesund, und der sehr fruchtbare Boden bringt dreymal im Jahre indisches Korn zur Reife, liefert Südfrüchte, so wie einige Flüsse Goldsand, und die Goldminen werden als reich geschildert.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BRÜNN, b. Traſsler: *Friedrich Weiſſers neueſte poetiſche und proſaiſche Werke. Dritter* Theil. 1822. 358 S. 8.

Auch dieſer Theil hat dieſelbe Einrichtung, wie die vorangegangene, von uns in dieſen Blättern ſchon angezeigten, und behauptet denſelben Werth. Unter den poetiſchen Auffätzen die wieder aus gröſsern und kleinern Erzählungen, Epigrammen, ſatiriſchen Gedichten und Liedern, auch einigen dramatiſchen Scenen (aus dem erneuerten Peter Squenz des Andreas Gryphius S. 194—205) beſtehen, verdient beſonders ausgezeichnet zu werden: *das Gaſtmahl. Ein Mährchen aus: Tauſend und Einer Nacht*, womit die Sammlung ſich eröffnet. Das ſchwierige Problem, in vierzeiligen trochäiſchen Strophen, wo weiblicher und männlicher Reim in akalektiſchen und katalektiſchen trochäiſchen Dimetern ſich durchſchlingen ſollen, in einer ziemlich langen (S. 1—15) Erzählung durchzuführen, iſt hier unbeſchadet der Leichtigkeit, Anmuth und Laune, die man zumal von dieſem Mährchen fodern kann, mit vielem Glücke gelöſt. Von den vielen epigrammatiſchen oder epigrammatiſch gerundeten kleinen Gedichten die dem Vf. ſo ſehr gelingen, werden wir am Schluſſe dieſer Anzeige dem Leſer einige mittheilen. Die Satiren ſind durch Zufall, oder wie es kam, ſchon früher in einer andern Sammlung gedruckt. Der Vf. hat treffliche Anlage für dieſe Versgattung und weiſs beſonders den Alexandriner dafür ſehr glücklich zu handhaben. Allein eine gewiſſe Idioſynkraſie beraubt ihn oft der heitern Freyheit, in der dieſe Gedichtart, wenn ſie reines Vergnügen gewähren ſoll, ſich bewegen muſs. Wir wünſchten indeſs, daſs er ſich entſchlöſſe, mehrere Satiren Rahels zu bearbeiten, damit er dieſem wackern nur oft zu rauhen Dichter würde, was Pope ſeinem Landsmanne John Donne. Auch die neue Bearbeitung der dramatiſchen Scenen nach Gryphius verdient viele Empfehlung, und unter den Liedern iſt beſonders das Frühlingslied S. 333—35 ſehr anmuthig. Wir wenden uns zu den proſaiſchen Beyträgen. Von den gröſsern nennen wir hier: *Züge aus dem Leben des italieniſchen Schauſpieldichters Goldoni* S. 74—93. Sie ſind aus den eignen Memoires des Dichters nach der Schatziſchen Ueberſetzung (Gotha 1788. *Goldoni über ſich ſelbſt und die Geſchichte ſeines Theaters*) geſchöpft, und mit der unſerm Vf. eignen Leichtigkeit und Laune erzählt. Dieſem Aufſatze folgt: *Abulkaſem oder der Groſsmüthige. Eine Erzählung des Morgenlandes.* S. 97 bis 179, anziehend an ſich und durch die blühende lebhafte Darſtellung welche ſich oft auch neckiſche Anſpielungen auf die Gegenwart erlaubt, die wie Blitze durch die phantaſtiſchen Maſſen leicht hinſpielen, noch anziehender. Auch Nr. VII. *die Scenen aus einer neuen, nicht fürs Theater beſtimmten Bearbeitung des Holbergſchen Luſtſpiels: Das arabiſche Pulver* S. 268—284 empfehlen ſich durch lebendigen ſchönen Vortrag und gewandten treffenden Witz. Sie erwecken den Wunſch, der Verf. möchte nicht nur dieſe ganze Komödie, ſondern noch mehrere der beſſern Stücke des wackern Dänen auf ähnliche Weiſe bearbeiten. Unter den kleineren Auffätzen namentlich den *Blättern aus einem Gedenkbuche* S. 227—237, wird man ebenfalls manches der Aufmerkſamkeit Würdige finden. Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit der Mittheilung einiger der kleinern und epigrammatiſchen Gedichte: S. 19. *Die Schauſpielerin in Verhaft:*

Zum Commiſſar, der in Verhaft ſie führte,
Weil ſie nicht that, was ihr zu thun gebührte,
Sprach eine Bühnenheldin, ſtolz und keck:
Der König, der mich ſtraft, erreicht nicht ſeinen Zweck.
Die *Freyheit* zwar, und ihr entſag' ich ohne Grämen,
Doch nicht die Ehre kann ſein Machtgebot mir nehmen.
Der Commiſſar verſetzt: Wahr iſt es, was ihr ſprecht.
Der Kaiſer ja verliert, wo Nichts iſt, ja ſein Recht

### *Freundeswahl.*

(morgenländiſche Lehre. S. 367.)

Soll dich des Freundes Wahl erfreun,
Darf ſie nicht einerley dir ſeyn;
Wirſt du ſie trifft, vertraue mir!
So bringt ſie Heil und Unheil dir.

Ein Regentröpfchen warne dich!
Auf heiſſes Eiſen ſenkt es ſich
Und — unerbittliches Geſchick
Vernichtet iſts im Augenblick.

Es fällt und ſchöner iſt ſein Loos,
Es fällt in eines Königs Schoos.
Und glänzt als Perl' im Sonnenlicht,
Doch mehr als Waſſer iſt es nicht.

Es fällt und — glücklicher Verein!
In eine Muſchel ſenkt ſichs ein,
Und änderad Weſen und Geſtalt,
Wird es zur echten Perle bald.

Von den Epigrammen wählen wir mit Uebergehung derer auf Poeten und Kritiker, die von ihren Lorbern eben nicht ſehr gedrückt werden, und die Lorbern, die ihnen Herr W. hier pflanzt, ſelber hier pflücken mögen, folgende zwey.

### *Die eitle Dorilis.* S. 27.

Verliebt in ihre Reize, weiht
Dem Spiegel Dorilis faſt ihre ganze Zeit.
Gottlob! dacht' ich an ihres Mannes Statt,
Daſs ſie wie Janus nicht gar zwey Geſichter hat.

### *Blindheit des Glücks.* S. 44.

Blind ſey Fortuna? Wohl? Ich räum' es willig ein,
Doch iſts dem Klugen leicht ihr Augenarzt zu ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in den Göhhardtschen Buchh.: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs.* Oder: *Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner.* *Erster* Band. 1815. XVI u. 697 S. *Zweyter* Band. 1816. XXIV u. 574 S. *Dritter* Band. 1818. XX u. 595 S. gr. 8.

Es muss gewiss jedem Freunde des reinen Christenthums höchst interessant seyn, zu bemerken, dass unter manchen Theologen des katholischen Deutschlandes ein ganz neuer, dem Christenthum wesentlicher Geist erwacht, der um so mehr Aufmerksamkeit verdient, da er aus der Mitternacht des Papstthumes, dessen Grundgesetz ewige Geistesklaverey ist, scheinbar hervorbrechend, und ausgerüstet mit den Waffen der Kritik, Hermeneutik, Philosophie und Geschichte, die Fesseln des blinden Glaubens mit christlich weiser Kühnheit abwirft, bey der Prüfung jedes Gegenstandes, also auch der göttlichen Offenbarung, die Vernunft in ihre heiligen, ewig unveräusserlichen Rechte wieder einzusetzen, und somit die katholischen Dogmen, wiewohl noch oft mit verfehltem Erfolge, einigermaafsen zu rationalisiren versucht.

In dieser Hinsicht verdient vorliegendes Werk, nicht nur allen katholischen Theologen, sondern auch den protestantischen empfohlen zu werden, welchen letzteren die Fortschritte einer eben so lichtvollen, als fruchtbaren Religionserkenntnifs auch in der katholischen Kirche nicht gleichgültig seyn können, wenn sie einen richtigen Begriff nicht sowohl vom Papstthume (diesen hat schon Luther in ein schauerlich helles Licht gesetzt), als vielmehr von dem echten Katholicismus, der selbst ewig Protestantismus wider das Papstthum ist, sich machen wollen.

Rec., der diese Schrift nicht nur öfters gelesen, sondern mit grofsem Fleifse studiert hat, wird bey der Anzeige derselben so zu Werke gehen, dass er zuerst den Geist, nach welchem das Ganze bearbeitet ist, mit möglichster Treue darstellt, sodann die Methode und den Inhalt desselben auseinander setzt, und zuletzt einiges, was ihm besonders mangelhaft zu seyn scheint, bemerkt und kurz zu berichtigen sucht.

I. *Geist des Werkes.* Was den Vf. nebst seiner kritischen und philosophischen Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit vorzüglich unter allen Religionsparteyen empfehlen mufs, ist der ruhige, von Parteysucht entfernte und nur von Wahrheitsliebe beseelte Forschungsgeist, der sich meistens mit Würde und Anmuth ausspricht, und nicht blofs bey der Auseinandersetzung der zwischen der katholischen und protestantischen Kirche Statt habenden Unterscheidungslehren, sondern auch bey der Widerlegung mancher neuern theologischen kühnen Hypothesen sich gleich bleibt.

Da der Vf. durchgehends von dem schon so oft mifslungenen Streben geleitet wird, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Christenthum mit einander auszugleichen, so geht er von einer Vernunftidee, als der Grundlage aller Offenbarung, nämlich der Idee vom *Himmelreiche*, oder dem *Reiche Gottes* aus. Diese ist dem Vf. das gemeinschaftliche Band zwischen Vernunft und Offenbarung, wodurch Alles zu einem Ganzen vereint wird, was je Religiöses und Heiliges auf Erden erschienen ist, und wodurch selbst das Göttliche menschlich, und das Menschliche göttlich wird. Da die einzige Quelle dieser Idee in der Vernunft liegt, so mufs sie auch ihrem allgemeinen Abrisse nach erkennbar seyn; aber die Art, wie sie durch besondere Veranstaltung Gottes in der Erscheinung theils bereits schon dargestellt worden ist, theils noch ferner für die ganze Ewigkeit in einer immer göttlicheren Verklärung ausgeführt werden wird, kann, weil der Gegenstand rein geschichtlich ist, keine endliche Vernunft *a priori* wissen. Alle Erkenntnifs in dieser Rücksicht kann nur aus einer höheren Offenbarung geschöpft werden. Nach diesen Ansichten bestimmt der Vf. den Begriff der Theologie, welche ihm in engerem Sinne genommen, nichts anders seyn kann, als die systematische Entwickelung dieser Idee, oder die wissenschaftlich fortschreitende Darlegung dessen, was das Himmelreich in sich begreift, und durch welche aufserordentliche Veranstaltungen Gottes es in der Welt erschienen ist, so dass der Mensch die deutlichste und bestimmteste Erkenntnifs erhält, wie er den durch jene Idee bestimmten höchsten Zweck erreichen kann. Daher ist ihm die Theologie *zugleich Philosophie* und *Geschichte*. Sie ist Philosophie in wiefern sie das Reich Gottes aufstellt, wie es in der Vernunftidee sich vorfindet und auf solche Art das Reich Gottes *in uns* anschaulich



Digitized by Google

lich macht. Sie ist Geschichte in wiefern sie das Reich Gottes aufstellt, wie es auf Erden unter den Menschen erschienen ist, und auf diese Art dasselbe *ausser uns* zur Anschauung bringt, und daher die Erkenntnifs *a priori*, welche uns die Vernunftidee in einem allgemeinen Umrisse davon giebt, mit der wirklichen Erfahrung vereinigt, und dadurch jener Idee Fülle und organisches Leben giebt. Da aber die Theologie nach der Erscheinung Jesu Christi sich vorzüglich mit der Darlegung des Christenthums, als der letzten, reinsten und göttlichsten Erscheinung des Himmelreiches zu befassen hat, so wird sie dadurch christliche Lehre oder eigentliche Dogmatik, d. i. eine Summe geoffenbarter und systematisch verbundener Sätze über die Natur des auf eine aufserordentliche Weise von Gott durch Christum errichteten Himmelreichs, das schon in diesem Leben seinen Anfang nimmt, und jenseits des Grabes sich in alle Ewigkeit immer herrlicher und göttlicher entwickeln wird. Auf solche Art stellt die Theologie das Reich Gottes theils in der Idee, welche schon in der Vernunft liegt, theils auch in der Wirklichkeit, deren Erkenntnifs nur aus der Geschichte geschöpft werden kann, als *Ein* und *dasselbe* Reich Gottes auf, vergleicht beides mit einander, um zu sehen, ob und wie das wirkliche Reich Gottes der Vernunftidee entspricht. Die Theologie mufs also Philosophie und Geschichte zugleich seyn, weil es Bedürfnifs der Vernunft ist, Alles in der Idee zu schauen, und weil von ihrem Lichte umflossen und durchdrungen die Theologie sich zum Range einer Wissenschaft erhebt, und von jedem gebildeten Christen hohe Verehrung und Huldigung erzwingt.

Daraus ergeben sich dem Vf. als die beiden Erkenntnifsquellen der Theologie, Vernunft und Geschichte, zu welcher letztern 1) die christlichen Religionsurkunden, oder die Schriften des neuen Bundes, 2) die Ueberlieferung, 3) die Beschlüsse der Kirche, 4) die hebräischen Religionsurkunden, und endlich 5) die religiösen Mythen des übrigen Alterthums gerechnet werden. „Wichtig ist der Antheil", sagt der Vf. in der Einleitung, „den die Vernunft an dem Studium der Theologie hat. Die Vernunft hat in sich die Idee von einem Staate Gottes, von einem reinsten, höchsten religiösen Zustande der Menschen. Alle sollen Gott ähnlich, gleichsam vergöttert (richtiger vergöttlicht) werden, und auf solche Art ein vollkommenes Reich Gottes bilden. So will es die Vernunft haben, besonders die durch das Christenthum angeregte und erhöhte Vernunft. So wie diese Idee selbst schon eine Offenbarung Gottes ist, so können auch alle andere Anstalten Gottes nichts anders bezwecken, als diese Idee in Wirklichkeit zu setzen. Die Theologie mufs also diese Idee vom Reiche Gottes vorausschicken, sie als heilige Fackel hoch empor halten, damit Alles in ihrem Lichte erscheine. Dabey bleibt die Offenbarung immer etwas Gegebenes, etwas dem Menschen von Aufsen Gekommenes — Geschichte; und es wird gar nicht behauptet, dafs die Menschheit, vermöge der ihr inwohnenden Vernunft im (idealen) Besitze des Reichs Gottes, einer aufserordentlichen Offenbarung hätte entbehren können; denn der Besitz der Idee, und ihre Anschauung ist noch nicht ihre Realisirung. Wie der Mensch in Beziehung auf Gott beschaffen seyn sollte, das ahnet wohl die Vernunft, und vermag es auch auszusprechen; aber das reine Verhältnifs selbst herzustellen, das vermag sie nicht, und sie wartet deswegen auf einen höhern Lehrer, welcher ihr hierüber Aufschlufs giebt, und die heilige Weihe vom Himmel auf die Erde mitbringt, und durch sie die Menschen in das wahre Verhältnifs mit Gott setzt." S. 5. setzt der Vf. noch hinzu: „Die Vernunft herrscht in einer Rücksicht über die Offenbarung, und in einer andern Hinsicht die Offenbarung über die Vernunft. Die Vernunft ist daher einigermaafsen der Probierstein, an dem die Offenbarung geprüft werden mufs, und eine Offenbarung, welche diese Probe nicht aushält, ist als falsch und nichtig zu verwerfen. Dies ist bey der christlichen um so mehr der Fall, weil sie ganz deutlich und bestimmt von einem Himmelreiche spricht, welches die Idee der Vernunft ist, und welche diese gern realisiren möchte, sich aber für zu schwach findet, um das grofse Werk auszuführen. Daher kommt auch der Wunsch nach einer höhern Mittheilung, der sich schon bey den gröfsten Philosophen geregt hat; daher die Bereitwilligkeit, sich einer Offenbarung hinzugeben, und die wirkliche Hingabe von vielen tausenden sehr vernünftigen und einsichtsvollen Menschen." Nach dieser Ansicht ist nun diese ganze Dogmatik vom Vf. bearbeitet.

II. *Methode.* Diese ist kürzlich folgende. Der Vf. schickt vor Allem eine Untersuchung über die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden, und in der Darstellung des Himmelreiches zu beobachtenden Wesen voraus, und läfst darauf die Darstellung des Himmelreiches folgen. In dieser legt er zuerst das Reich Gottes nach den Grundmerkmalen dar, wie sich dieselben in der Vernunft vorfinden; dann begiebt er sich auf das Feld der Geschichte und wendet sich sogleich an die Urkunden der Offenbarung des neuen Bundes, um zu prüfen, ob und in welcher Form die Vernunftidee in dem Christenthume realisirt worden ist. Um in der Erkenntnifs des Christenthums keine Lücke übrig zu lassen, untersucht der Vf. das ganze christliche Alterthum, und entwickelt nicht blofs die in den Schriften des neuen Bundes enthaltenen wesentlichen Lehren, sondern beleuchtet auch dieselben mit den Aussprüchen der Kirchenväter, und den symbolischen Entscheidungen der Kirche, als den vorzüglichsten Quellen der Tradition. Endlich steigt er hinauf in die vorchristlichen Zeiten, und untersucht nicht blofs, ob und wie das Reich Gottes im Judenthum sich vorfindet, sondern durchwandert auch noch die ganze übrige Welt, besonders den Orient, wo die Menschheit sich angepflanzt und aus-

Digitized by Google

ausgebreitet hat, um auch ihre religiöfen Formen zu fchauen, fie mit jenen des Chriftenthumes zufammenzuhalten, und in ihnen die ewige allgemeine Offenbarung Gottes zu erkennen und kenntlich zu machen. Bey der Auseinanderfetzung jeder wichtigen Lehre, welche die höchfte und vollftändige Beftimmung des Menfchen betrifft, ftehen alfo Vernunft und Chriftenthum an der Spitze, fo dafs die Ausfprüche der Schrift, die Lehren der Tradition, der Kirche, des Juden- und Heidenthumes mit einander verbunden werden, und man auf folche Art das Reich Gottes von feinen erften Entwickelungsftufen, von der fchwachen Dämmerung und Morgenröthe an bis zu feinem vollen, ewig heiteren und immer in einem entzückenderen Glanz hervorbrechenden Tag erblicken und überfehen kann. Dadurch erhält die Theologie dem Vf. zufolge den Charakter der *Wiffenfchaftlichkeit*. Denn fie ift ihm, auf diefe Weife entwickelt, kein Aggregat göttlicher Ausfprüche mehr, die willkürlich ausgehoben und aneinander gereihet find; fondern fie ift die fyftematifche Entfaltung und Darlegung aller, auf gefchichtlichem Wege an die Menfchen ergangenen Offenbarung ihrer Sätze und ihres ganzen Inhaltes, deffen Nothwendigkeit fie in der Idee nachweifet. Sie wird ferner *allumfaffend*. Denn fie erftreckt fich eigentlich auf die ganze Menfchheit, beobachtet ihr ewig religiöfes Leben, fuchet überall Gott und zeiget, wie er da und dort erfchienen ift. Aufserdem würde fie fehr befchränkt und unvollftändig feyn, wie es jene Naturgefchichte wäre, welche blofs die Thierkörper abhandelte. Auch gewinnt fie an *Gründlichkeit*. Denn fie findet überall Beweife für ihre Wahrheit; fie nimmt eine allgemeine Offenbarung Gottes an, welche fie fchon von jeher und bey allen Völkern nachweifet, fo dafs fie die erfte Dämmerung des Chriftenthums fchon im Heidenthume entdeckt, und dadurch demfelben einen leichteren Eingang verfchafft. Endlich trägt eine folche Behandlung der Theologie nicht wenig zur Schönheit derfelben bey. „Denn es ift lieblich", fagt der Vf., „gleichfam dem grofsen Schöpfungsakte der Religion unter den Menfchen zuzufehen, der ebenfalls in Perioden vor fich geht, wie die Schöpfung der fichtbaren Welt in der Bibel befchrieben ift. Es ift lieblich zu fehen, wie Alles zum Chriftenthume fich potenziert, den Grundtypus, gleichfam die Wurzel deffelben in fich hat, bis endlich nach vielen Vorbereitungen und gemachten Veranftaltungen die höchfte Potenz hervorkommt, eben fo wie in der Schöpfung zuletzt der Menfch, das Schönfte und Vollendetfte aus den Händen des Schöpfers hervorgeht. Es ift lieblich, zu fehen, wie fich nun in diefer aufgegangenen Sonne des Chriftenthums Alles enthüllt und verklärt, wie die verworrenen Geftalten ihre Bedeutung erhalten und ihren Endzweck, fo dafs man beym Ueberblicke des Ganzen auch hier ausrufen mufs: Es ift Alles gut gemacht". Auf diefe Weife verfetzt fich der Verf. fogleich auf den höchften Culminationspunkt aller Offenbarung, welcher das Chriftenthum ift, und von welchem aus er die ganze übrige religiöfe Welt überfchaut.

(*Der Befchlufs folgt.*)

## KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, b. Dümmler: *Denkfchrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erfte allgemeine in Weftpreufsen*, von *C(arl) H(einrich) Pudor*, Conrector des Königl. Gymnaf. zu Marienwerder. Mit einigen Beylagen. 1818. VIII und 336 S. 8.

Leider! ift die von den Herren *Schreiber*, *Velllodter* und *Hennings* herausgegebene allgemeine Chronik der Reformationsjubelfeyer weit hinter der gerechten Erwartung zurückgeblieben, mit der man ihrem Erfcheinen entgegenfah; denn hier ift nichts als ein übel geordnetes Cento von Zeitungs-Correfpondenz- und Gott weifs was fonft für Nachrichten, ift weder vollftändig noch zuverläffig, und wimmelt von Druckfehlern, die, zumal in Namen unverzeihlich find; ja, ganz gedankenlofen Abfchreibern haben die Herausgeber die Redaction überlaffen, dafs fogar Stellen, wie: „wovon nächftens eine Probe in diefen Blättern erfolgen foll," (S. 321) ftehn geblieben find. Daher ift das Unternehmen denn auch ins Stocken gerathen, und die verheifsene Sammlung akademifcher Programme u. f. w., welche den Befchlufs machen follte, ift nicht erfchienen. Um fo dankbarer mufs man wohl gerathene Monographien über die Art und Weife, wie das Jubelfeft in einzelnen Städten und Provinzen begangen ift, aufnehmen, befonders, da die Herausgeber folcher Nachrichten nicht nur auf pecuniären Gewinn Verzicht leiften, fondern felbft Aufopferungen nicht fcheuen müffen. — Zu den beften Beyträgen diefer Art gehört unftreitig auch die vorliegende Schrift; Inhalt und Darftellung empfehlen fie in gleichem Maafse. Schon der Rückblick, welchen der Verf. dem Lefer in entflohene Jahrhunderte eröffnet, ift höchft intereffant, und felbft Kenner der Kirchengefchichte werden gern dabey verweilen. Oftpreufsen hatte fchon 1630 das Andenken der Uebergabe der augsburgifchen Confeffion feyerlich begangen; im weftlichen Preufsen ward das Jubelfeft des Jahrs 1717 nur zu Danzig, Thorn und Marienburg gefeyert; die Feyer des Jahres 1730 fcheint fich auf Danzig und Elbing befchränkt zu haben. Daher ift das im Jahre 1817 begangene Jubiläum das erfte allgemeine in Weftpreufsen gewefen, wie der Titel es nennt, und der Vf. hat unftreitig Recht, wenn er diefs als eine Folge der preufsifchen Befitznahme betrachtet.

Nachdem Hr. P. das Merkwürdigfte, wodurch die Jubelfeyer in der Hauptftadt der Provinz, in *Danzig* fich auszeichnete, erzählt hat, kommt er auf

Digitized by Google

auf *Elbing* und *Marienburg*. Hier, so wie in *Konitz* unterstützten katholische Schullehrer das Sängerchor. Dafs diefs in der letztgedachten Stadt von einigen katholischen Geistlichen gemifsbilligt ward, scheint den Vf. zu befremden; Rec. aber findet diese Mifsbilligung sehr natürlich, und würde auch als Protestant sich gegen eine solche Theilnahme erklären, weil der, welchen nicht die Bedeutung des Festes ergreift, d. h. wer nicht im Herzen ein Protestant ist, darin kaum etwas mehr als ein Schauspiel erblicken kann. Es folgen Nachrichten von *Graudenz*, *Riesenburg*, wo die am Charfreytage des folgenden Jahres zu Stande gekommene evangelische Kirchenunion am Jubelfeste der Reformation eingeleitet ward, *Mewe*, wo ein vierzigjähriger Katholik zur evangelischen Kirche feyerlich übertrat, *Schloppe*, *Dranow*, *Gollien*, einem Dorfe, dessen erste evangelische Kirche an diesem Feste eingeweihet ward, *Grunau*, *Schlochau*, dessen protestantische Einwohner die Erlaubnifs erhielten sich des Glockengeläutes der katholischen Kirche zu bedienen, *Stargardt*, *Flatow*, wo ein katholischer Polemiker heftig gegen Luther und die Reformation wüthete, *Kulm*, wo die beiden protestantischen Kirchen sich vereinigten, *Thorn*, wo diese Union mindestens vorbereitet ward, *Putzig* und *Preufsisch Mark*, wo sie zu Stande kam, *Marienwerder* und *Rosenberg*. Die mannichfachen Winke und Notizen, welche der würdige Vf. überall einstreut, konnten in diesem trocknen Auszuge nicht sichtbar werden; aber gereuen wird es wahrlich keinen, sie selbst einzusammeln. Sehr interessant ist unter andern die Blumenlese aus alten und neuen Schriftstellern, von denen die Vernunft als erste Quelle aller Religionserkenntnifs dargestellt wird, S. 56 — 66.

Nun folgt eine lesenswerthe Ueberficht des kirchlichen und wissenschaftlichen Culturstandes der Provinz Westpreufsen; Rec., der an Ort und Stelle selbst Beobachtungen über diesen Gegenstand anzustellen Gelegenheit gehabt hat, mufs dem Urtheil des Vfs. beynahe überall beytreten; die Punkte, in Ansehung welcher er etwa in seinen Ansichten abweicht, sind zu unwichtig, als dafs sie hier bemerklich gemacht werden dürften. Nur Eins will Rec. nachträglich bemerken. S. 26. äufsert Hr. P. sein Befremden darüber, dafs die Kinder mennonitischer Aeltern in Marienburg sich dem feyerlichen Aufzuge der dortigen Schuljugend am Jubelfeste der Reformation nicht angeschlossen haben. Das mag allerdings auffallend und befremdlich seyn, wenn auch Localverhältnisse es vielleicht in einem mildern Lichte erblicken lassen; aber der Tadel, den Hr. P. bey dieser Gelegenheit über die ganze mennonitische Kirchenpartey ausspricht, ist doch zu hart. Neben dem Tadelhaften, was sich in ihrer Verfassung zu Tage legen mag, verdiente doch auch das Rühmliche eine Erwähnung, wohin unstreitig ihre strenge Kirchenzucht und der nur in kleinen Gemeinen so wirksame *Esprit de corps* gehört. Auch hat es ja nicht an braven mennonitischen Männern und Jünglingen gefehlt, die der übel verstandenen Lehre ihrer Secte zum Trotz für König und Vaterland in den Kampf gezogen sind, und die allerneueste Zeit hat ganze Familien freywillig die Pflicht der Vertheidigung des Vaterlandes übernehmen gesehn.

Die Beylagen, denen ein *Threnus ad poetas alios que aevi nostri apostatas*, und eine alcäische Ode: Luther's und Zwingli's Geist, beide vermuthlich vom Hrn. P. vorausgehen, kann Rec. nur noch aufzählen. Es sind folgende: 1) Jubelpredigt des Hrn. D. *Böckel*, damals Prediger in Danzig, jetzt ord. Prof. d. Theol. in Greifswald: ermunternde Betrachtungen über die gewisse Fortdauer der protestantischen Kirchen. 2) Jubelpredigt des Hrn. Superint. *Mützell* in Elbing: ein feyerlicher Aufruf der evangelischen Kirche bey ihrem Siegesfeste an alle ihre Mitglieder: wachet! stehet fest im Glauben! seyd männlich und stark! 3) Jubelpredigt des Hrn. Consist. Direktor D. *Röckner* zu Marienwerder: über die Segnungen, die durch das grofse Werk der Kirchenverbesserung uns bereitet sind. 4) Jubelpredigt eines reformirten Geistlichen (des Hrn. Pred. *Bellair* in Danzig): über den segensvollen Einfluss der Reformation auf das äufsere und innere Glück der Menschheit. 5) Jubelrede des Herausgebers, mit interessanten Erläuterungen und Belegen, und einer freymüthigen Würdigung einer Instruction für die preufsischen Gymnasien. 6) Ueber einige Charakterzüge Luther's, so fern sich dieselben in seinen Briefen darstellen; eine Vorlesung des Hrn. Reg. Ass. und Prorektor *Fischer* zu Marienwerder. — Zum Beschluss: die Erscheinung auf der Wartburg; Nachklang beym Scheiden des evangelischen Jubeljahres; muthmaafslich von Hrn. P.

Möge diese verspätete Anzeige Alle, die das Buch noch nicht kennen, durch die vorläufige Bekanntschaft mit dem Inhalte recht begierig auf die Lectüre selbst machen, und so auch zur Beförderung der edlen Absicht des Herausgebers beytragen helfen, der den Ertrag zum Besten hülfsbedürftiger vorstrebender Jünglinge in westpreufsischen Gymnasien anwenden will.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, in den Göbhardtischen Buchh.: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs. Oder: Neueste katholische Dogmatik nach den Bedürfnissen unserer Zeiten.* Von Dr. *Friedrich Brenner* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

III. *Inhalt.* Der erste Band dieses Werkes enthält vorzüglich die Untersuchung über die in der Geschichte der Offenbarung vorkommenden, und bey der Darstellung des Himmelreiches zu beobachtenden Wesen, und zwar theils *diejenigen*, deren sich Gott *als Organe bediente*, um seine ewigen Rathschlüsse auszuführen, theils *die, zu deren Heile*, theils endlich *die, zu deren Herrschaftszerstörung* sie ausgeführt worden sind. Zu der ersten Klasse zählt der Verf.: *Jesus Christus, den heiligen Geist, die Apostel, Moses, die Propheten, die Engel*, zu der zweyten *den Menschen*, und zu der dritten *den Teufel und die Dämonen.*

Jesus Christus brachte das wahrhaftige Himmelreich auf Erden; er war das heiligste und vorzüglichste Organ, durch welches Gott zum Heile der Menschen wirkte, und jenes grosse Werk vollendete, das er gleich im Anfange der Welt eingeleitet, und Jahrhunderte hindurch fortgesetzt hatte. Die Lehre von Jesus Christus aus den Schriften des n. B. zerfällt in folgende Abschnitte. 1) *Jesus Christus der Logos und Gott.* 2) *Jesus Christus ein Gesandter Gottes.* 3) *Jesus Christus, ein wahrer Mensch*, oder *der Mensch gewordene Logos.* 4) *J. Chr. ein Wunderthäter.* 5) *J. Chr. ein Prophet.* 6) *J. Chr. der Messias.* Die Wahrheit dieser Sätze wird aus dem n. T., dann durch die Lehre der ältesten und berühmtesten Kirchenväter, und die Entscheidungen der christlichen Kirche beleuchtet und bestätigt. In dem Abschnitte, der die Lehre von Christus, geschöpft aus den Schriften des a. T., zum Gegenstande hat, werden die vorzüglichsten Weissagungen, die sich auf ihn, nach der Versicherung Jesu selbst und seiner Apostel beziehen, so behandelt, dass dabey immer Rücksicht genommen wird auf die neuesten Erklärungen der Gegner.

Da in der Schrift häufig die Rede ist von einem *heiligen Geiste*, als einem solchen Wesen, das kräftigen Antheil an der Errichtung und Erhaltung des Reiches Gottes auf Erden habe, so wird auch die Lehre von demselben sehr bestimmt hier auseinander gesetzt. An diese Lehre schliessen sich die Ansichten, die der Vf. von den Aposteln, von Moses den übrigen Propheten und den Engeln hat. Diese ganze Lehre von den Organen Gottes wird noch beleuchtet durch die religiösen Mythen des heidnischen Alterthums.

Das Wesen, zu dessen Heile das Reich Gottes errichtet worden, ist der Mensch. Daher macht die Lehre von dem Menschen in der Theologie einen Hauptgegenstand aus. In Beziehung auf diese Lehre setzt der Vf. vorzüglich folgende Punkte ins Licht. 1) Der Mensch, ein unmittelbares Geschöpf Gottes. 2) Beschaffenheit des ersten Menschen. 3) Sünde desselben und ihre Folge. 4) Wegen dieser Sünde wurden Alle gestraft, weil Alle, wie Adam Sünder wurden. Die sogenannte Erbsünde ist dem Verf. nichts anders, als die von Gott in der Sünde Adams geschaute Versündigung des ganzen Menschengeschlechtes. „Da man eine Sünde als freye Willenshandlung schlechterdings nicht erben kann," sagt er S. 515, „so würde man besser von einer ersten ewigen und allgemeinen Sünde des Menschengeschlechts sprechen." Es wäre zu wünschen, dass der Vf. nicht so leicht und eilfertig über diesen höchst wichtigen Gegenstand, worüber von jeher so viele Missverständnisse herrschten, und so grosse Verwirrungen und Streitigkeiten in der Kirche entstanden, hinweggegangen wäre, sondern aus den Tiefen der Psychologie den Beweis geführt hätte.

Der erste Band wird beschlossen durch die Auseinandersetzung der Lehre von dem Teufel und den Dämonen, als solchen Wesen, wider deren Herrschaftszerstörung das Reich Gottes errichtet worden seyn soll.

Nach diesen vorläufigen Untersuchungen gehet nun der Vf. zur Darstellung des Reiches Gottes selbst über, und zwar in doppelter Rücksicht, nämlich in *ideeller* und *reeller*, so dass Vernunft und Offenbarung immer Hand in Hand gehen, und beide als das herrlichste Geschenk der Gottheit hervorgehoben werden. Das Reich Gottes in der Idee enthält aber zwey Hauptbestandtheile. Diese sind *Erleuchtung* in Rücksicht auf alle die Gegenstände, die unmittelbar zur höchsten Bestimmung des Menschen gehören, und von deren deutlicher, bestimmter und jeden Zweifel ausschliessender Erkenntniss die ganze Würde, Ruhe und Glückselig-



Digitized by Google

keit des Menschen hienieden und in der zukünftigen Lebensperiode abhängt, und dann *Heiligung*, oder eine, jener Erkenntniss gemässe Gesinnung und Handlungsweise. Die *Erleuchtung* bezieht sich vorzüglich nach der Vernunftidee auf folgende Gegenstände, nämlich auf *Gott*, den *Menschen* und die *Welt*. Und gerade diese Gegenstände sind es, worüber die Offenbarung die befriedigendsten Aufschlüsse giebt, und der nicht anmassenden Vernunft auf das vollkommenste entspricht. Daher die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften aus den Schriften des n. T., aus den Kirchenvätern, nach den Bestimmungen der Kirche, aus den Schriften des a. T., aus den der religiösen Mythen des Alterthumes erläutert wird. Nach denselben Erkenntnissquellen und derselben Ordnung wird auch die Lehre von dem Menschen, von seiner Bestimmung hienieden und seinem Zustand jenseits, die Lehre von der Welt, von ihrem Ursprunge, ihrer Erhaltung und Regierung und ihrem Ende behandelt. Dieses Alles macht den Inhalt des zweyten Bandes aus.

Die *Heiligung* des Menschen begreift der Vernunftidee gemäss folgende Hauptmomente, nämlich eine *allgemeine Erlösung* des Menschengeschlechtes, und dann *bestimmte Mittel zur Entsündigung* und *zur Erreichung der höchsten moralischen Veredlung* nach dem Muster des Mensch gewordenen ewigen Gottessohnes, der durch Lehre, Beyspiel und Tod die Welt vom Irrthum und Sünde erlöset hat. Zu den Mitteln der Entsündigung rechnet der Vf. vorzüglich die sieben Sacramente, welche die lateinische so wie die griechische Kirche annimmt. Daher die ausführliche Lehre nicht nur von den Sacramenten überhaupt, sondern auch von jedem einzelnen. Das ist der Inhalt des dritten Bandes.

IV. *Berichtigung.* Ohne hier auf die Art und Weise Rücksicht zu nehmen, nach welcher der Vf. die katholischen Unterscheidungslehren moralisch zu denten sucht, bemerkt Rec. nur im Allgemeinen folgendes:

Was ihm gleich beym ersten Blicke des Werkes missfiel, war der Titel. Sind die Sätze: *Freye Darstellung der Theologie in der Idee des Himmelreichs*, und: *Neueste katholische Dogmatik*, identisch, dass sie sich mit *oder* verbinden lassen? Kann den ersten Theil des Titels nicht jeder Theolog aus irgend einer Kirchenpartey seiner Dogmatik vorsetzen? Und wäre es denn *neueste katholische Dogmatik* in dem Sinne des Vfs.? Ist die Erkenntniss der Idee des Himmelreiches und die Art und Weise, wie dieselbe durch das Christenthum verwirklichet worden ist, nur der katholischen Kirche ausschliesslich eigen? — Die für jede Dogmatik höchst wichtige und unerlässliche Materie von der Offenbarung überhaupt, von ihrer Möglichkeit, Erkenntbarkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, ohne deren Erweis die Grundansicht des Vfs. völlig unhaltbar erscheint, ist ganz vernachlässiget worden. Wenn auch dieser Gegenstand von dem Vf. in einer andern Schrift abgehandelt ist, so hätte doch das Wesentliche davon hier kurz auseinander gesetzt werden sollen. S. 50 des ersten Bandes wird der heilige Geist unter die Organe gezählt, deren sich Gott bediente, um seine ewigen Rathschläge in Beziehung auf die Gründung des Himmelreiches auszuführen. Aber der heil. Geist ist ja das göttliche Wesen selbst, welches jene Organe zur Erreichung jenes erhabenen Zweckes beseelt hat; kann also nicht zu jenen Organen gerechnet werden. Selbst Jesus Christus ist nicht als *ewiger Logos*, sondern nur als *Menschgewordener* das erste Organ der Gottheit. Die Lehre vom heil. Geiste also S. 320—352 gehört nicht in den ersten Band. S. 58 wird die Stelle: *In ihm war das Leben*, so erklärt, dass behauptet wird, hier sey *nur* die Rede von dem *geistigen*, nicht aber von dem *physischen* Leben. Da aber Johannes den Logos als Schöpfer aller Dinge charakterisirt, so ist er nach dieser Voraussetzung die Urquelle alles, also auch des physischen Lebens. Ja, das geistige Leben könnte ohne das physische gar nicht statt haben. S. 162 sagt der Vf von Wundern: „Man hat verschiedene Untersuchungen über den Begriff der Wunder und ihre Möglichkeit angestellt; *uns ist ein Wunder eine auffallende Wirkung einer übersinnlichen Kraft in der Sinnenwelt.* Diese Definition ist höchst unbestimmt und daher fehlerhaft. Nach derselben wird man nie ein Wunder von andern Erscheinungen, welche der Mensch hervorbringt, unterscheiden können. Wodurch wirkt der Mensch als solcher? Nicht durch die Geisteskraft? Und ist diese nicht übersinnlich? Fällt ihre Wirkung nicht in die Sinnenwelt, sobald sie wahrnehmbar seyn soll? Und kann der Mensch nicht auffallende und bewunderungswürdige Erscheinungen hervorbringen? Kann man also nach dieser Ansicht nicht z. B. auch die ausgezeichneten Siege eines Heerführers für Wunder erklären? Will man aber die Geisteskraft in moralischer Rücksicht nehmen, so kann man nach jener Definition sagen, dass jede auffallende Tugendhandlung, z. B. wenn sich jemand durch wahren moralischen Heldenmuth getrieben, zur Rettung anderer aufopfert, wie ein Held im Kriege für das Vaterland, ein Wunder sey. Der Begriff einer übersinnlichen Kraft zur Hervorbringung einer auffallenden Wirkung ist viel zu vag und allgemein, als dass dadurch ein Wunder hinreichend bezeichnet werden könnte. Die Lehre von dem Satan S. 564—598 und von den Dämonen S. 602—679 scheint dem Rec. ganz misslungen zu seyn. Der Buchstabe der Schrift spricht freylich für die Ansichten des Vfs.; allein wenn es je nöthig ist, durch Philosophie dem todten Buchstaben einen vernünftigen Geist einzuhauchen, und den wahren Sinn des Geschichtlichen in der Offenbarung durch Vernunftideen zu bestimmen, so ist es hier. Nach der Ansicht des Vfs. hat der Teufel das Reich der Hölle auf die Erde gebracht, und Chri-

Digitized by Google

Christus erschien, dasselbe zu zertrümmern, und an dessen Stelle das Himmelreich aufzubauen. Der Teufel ist durchaus keiner Besserung fähig, und daher absolut böse. Er hat keine andere Neigung als ohne Aufhören, folglich in Ewigkeit fort Böses zu thun, und andere Vernunftwesen, besonders die Menschen zum Bösen zu reizen, und in Rücksicht auf Geist und Körper höchst unglücklich zu machen. Daher ist auch seine Strafe ewig. Mit der Herrschaft des Teufels und seinem Reiche verbindet der Vf. einen doppelten Begriff: erstens die Verwerfung des Menschengeschlechtes von Gott und seine Hingabe in den ewigen Tod; dann die moralische Verdorbenheit der Menschen und die böse Welt. Im ersten Falle hat das Menschengeschlecht gleiche Strafe mit dem Teufel, im zweyten gleichen Charakter. Diese Herrschaft fing mit dem Falle des ersten Menschen an, und dauerte ganz besonders bis auf Christus, der den ewigen Tod wegnahm, und durch seine Lehre und Anstalten die Menschheit in den Stand setzte, sich dem moralischen Verderben zu entwinden und nicht mehr in der Form des Teufels, sondern in der Form Gottes zu leben. Das ist in Kurzem die Ansicht des Vfs. von dem Satan als dem Fürsten der Dämonen, die mit ihm gleicher Natur auch das Schicksal der ewigen Verdammniss mit ihm theilen.

Der Ursprung des Bösen ist freylich wie schon Plato bekennt, eines der schwierigsten Probleme, welche die Vernunft zu lösen hat. Denselben bloss dem Satan zuschreiben, heisst den Knoten gewaltsam zerhauen, ihn aber nicht lösen, nebst dem dass man sich dadurch in ein Labyrinth von absoluten Widersprüchen verwickelt. Gesetzt, der Satan als ein Wesen von persönlicher Existenz und ausgerüstet mit den fürchterlichen Eigenschaften, die ihm der Vf. zuschreibt, sey durch Verführung des Menschengeschlechtes der Urheber des Bösen: wo ist denn der Ursprung des Bösen zu suchen, wodurch der erhabenste Geist zum Satan wurde? Muss man, um den Ursprung des Bösen im Satan zu erklären, nicht seine Zuflucht zu einem höheren Satan, und um auch diesen begreiflich zu finden, wieder zu einem höheren bis ins Unendliche fort seine Zuflucht nehmen, und da dieser unendliche Progreisus der Teufeley nicht angeht, endlich die absurde, das Wesen Gottes durchaus vernichtende Behauptung aufstellen, dass Gott entweder ein absolut böses Wesen zur Verführung und zum ewigen Verderben der Menschheit geschaffen, oder dass jenes Wesen seiner Existenz nach unabhängig von Gott, und folglich ewig neben Gott bestanden habe, durch welche letztere Annahme aber auch zugleich die absolute Unmöglichkeit, dass das Reich eines solchen Wesens durch irgend eine Kraft zerstörbar sey, festgesetzt wird. Gott und Satan stehen sich dann, jeder in seinem Gebiete mit Allmacht ausgerüstet, einander gegenüber und heben einander auf. Um diesem unauflöslichen Widerspruche auszuweichen, wird behauptet, dass der Satan, ursprünglich der vortrefflichste Geist durch Missbrauch seiner Freyheit sich selbst zum Satan gemacht habe, wie auch der Vf. behauptet. Gut, hier bleibe man stehen; denn hier liegt der Schlüssel zur Lösung jenes wichtigen Problemes. Kann man den Grund des Bösen in einem so vortrefflichen Geiste suchen, desgleichen man sich ursprünglich den Satan denkt, wie sollte nicht vielmehr derselbe Grund in der menschlichen Natur, die sich erst aus dem Zustande der Thierheit zu einem anfangs höchst schwachen Vernunftgebrauche erhebt, liegen, so dass man sich die Sünde des ersten Menschen sowohl, als aller übrigen ohne alle Dazwischenkunft des Satans und bloss aus der Natur des Menschen vollkommen erklären kann? Gesetzt, es existirte ausser dem Menschen durchaus kein anderes beschränktes Vernunftwesen, also auch kein Satan, würde dann das sittliche Verderben des Menschengeschlechts durchaus unerklärbar seyn? Würde nicht die Natur des Menschen schon hinreichend seyn, darüber vollkommenen Aufschluss zu geben? Würde sich der Zustand des Menschengeschlechts nicht gerade so verhalten, wie bey der Annahme des Satans als vorgeblichen Urhebers des Bösen in der Welt? Wozu also das in einer allen Gesetzen der Vernunft widersprechenden Dichtung, in der Person des Satans als einem schlechthin unmöglichen Wesen aufsuchen, was uns so nahe liegt und in der menschlichen Natur seinen unmittelbaren nothwendigen Grund hat? Dieser ist nun kein *persönliches*, sondern ein *ideales* Wesen; es ist die von jedem endlichen Vernunftwesen unzertrennliche, und selbst durch die Allmacht Gottes nicht zu verhindernde, oder vertilgbare Eigenschaft der Beschränktheit und der daraus hervorgehenden Sündhaftigkeit, die in der synthetischen Vereinigung der sinnlichen und vernünftigen Natur, und der zwischen beiden schwebenden Freyheit ihren Grund hat, und die dadurch in wirkliche Sünde übergehet, dass jedes solches Wesen die Bestimmung hat, sich erst die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit zu erkämpfen, welcher Kampf nicht ohne allerley gefährliche Versuchungen auf Seiten der Sinnlichkeit, und folglich nicht ohne Gefahr der Verletzung des Sittengesetzes geführt werden kann. — In dem zweyten und dritten Theile hat dem Rec. vorzüglich die Rolle missfallen, die dem *opus operatum* bey der Lehre von der Versöhnung und von den Sacramenten eingeräumt wird.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., gedr. b. Wenner: *Die Entführung* oder *der alte Bürger. Capitain.* Ein Frankforter heroisch-borjerlich Luftspiel in zwey Aufzügen. Nebst erläuterndem Anhang. Zweyte Auflage. 1821. XII u. 128 S. kl. 8.

In mehrfacher Hinsicht verdient diess kleine, im Frankfurter Volksdialekt geschriebene Local-Luftspiel

Digitized by Google

ſpiel einem gröſseren Publicum auch aufserhalb des Kreiſes, aus welchem es hervorgegangen und auf den es zunächſt berechnet iſt, bekannter zu werden. Daſs es *in* dieſem Kreiſe längſt gebührende Anerkennung gefunden, beweiſt nicht nur gegenwärtige zweyte Auflage, ſondern auch die oft wiederholte mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene Darſtellung auf dem Frankfurter Theater. Rec. trägt kein Bedenken, das mit echtem Volkswitz reich ausgeſtattete Luſtſpiel dem 1816 erſchienenen *Pfingſtmontag* in Strafsburger Mundart an die Seite zu ſtellen, welches *Goethe* einer ausführlichen empfehlenden Beurtheilung gewürdigt hat. An Lebendigkeit und anſchaulicher Darſtellung des Volkscharakters wenigſtens giebt daſſelbe jenem nichts nach, ſollte es auch an kunſtmäſsiger Anlage und Geſtaltung von ihm übertroffen werden. Die Entführung iſt nämlich ganz in Proſa geſchrieben und dadurch dem Volk um ein Beträchtliches näher gerückt, indem die Darſtellungsweiſe unmittelbar aus dem Leben gegriffen iſt. Als die Zeit der Handlung beſtimmt der ungenannte Vf. das Jahr 1814, und in der That konnte nicht leicht ein günſtigerer Zeitpunkt gewählt werden, da bey den weſentlichen Veränderungen, welche die alte Verfaſſung durch die neuen Zeitumſtände damals erlitten hatte und fortwährend erlitt, ſo manche alte Einrichtung nur als leere, oder doch von ihrer urſprünglichen Bedeutung groſsentheils verlaſſene Form ſtehen geblieben war, wodurch denn der Komik ein weiter Spielraum ſich öffnet.

Die handelnden Perſonen nahm der Vf. vorzugsweiſe aus der Mittelclaſſe, „da in ihr ſich die Originalität eines Frankfurter Bürgers von altem Schrot und Korn noch jetzt am meiſten erhalten hat." (S. IV). Bey der allgemeinen nationalen und localen Färbung, unter welcher alle Perſonen (nur zwey ausgenommen) erſcheinen, treten doch die im Vorgrund der Handlung ſich bewegenden Hauptfiguren zugleich als individuelle Charaktere hervor: vor allen der Gaſtwirth und Bürger-Capitain *Kimmelmeier* und deſſen Leibſchütz *Miller*, oder, wie ihn ſein Capitain gewöhnlich mit einem vertraulichen Diminutiv benennt: *Millerche*. Auch die beiden weiblichen Perſonen, *Lieschen*, des Gaſtwirths Tochter, und *Gretchen*, deſſen Nichte, ſind mit beſtimmten weſentlich von einander verſchiedenen Umriſſen gezeichnet. Daſs aber der Vf. in dieſem echt Niederländiſchen Gemälde die *Hausfrau* fehlen lieſs, nimmt Rec. um ſo mehr Wunder, da dieſe Figur ihm unumgänglich nothwendig ſcheint, um den Kreis vollſtändig abzuſchlieſsen und der Vf. um eigenthümliche Charakterzüge für dieſelbe unmöglich vorlegen ſeyn konnte. Nur zwey Perſonen treten in einen dem Ganzen günſtigen Gegenſatz mit den übrigen: der junge Doctorand *Weigenand*, Lieschens rechtſchaffener Liebhaber, der reines Hochdeutſch redet und überhaupt durch ſeine Bildung über den Standpunkt der Anderen ſich erhebt; und der leichtfertige Verführer *v. Daxowitz*, Cornet bey einem Freycorps, deſſen Sprache die eines halbgebildeten Berliners ſeyn ſoll, welche der Vf. zwar nicht ganz verfehlt, doch nicht mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit handhabt, wie die Mundart ſeiner Landsleute. So iſt uns mehrmals das ganz falſch als leeres Flickwort angebrachte *man* (für *nur*) aufgefallen, z. B. „das Quartieramt wird's *man* bleiben laſſen"; vergl. S. 20, 23, 26.

In einem dramatiſchen Erzeugniſs, wie das vorliegende, iſt natürlich nächſter Zweck: die lebendige, mit epiſcher Ausführlichkeit und Anſchaulichkeit ſich entfaltende Darſtellung der nationalen Eigenthümlichkeit. Dieſem Zwecke dient die Fabel des Stückes nur als Einkleidung oder als Faden, der die einzelnen Bilder an einander reiht und verknüpft. Dem gemäſs iſt die Handlung, deren nähere Auseinanderlegung uns der beſchränkte Raum verbietet, einfach und ohne künſtliche Verwickelung, wiewohl das Stück eine Doppel-Intrigue enthält. Mitunter ſteht ſie ganz ſtill, wie in der langen Scene der Bürgergeſellſchaft im Wirthshauſe (S. 38—58), die jedoch keineswegs langweilig iſt, vielmehr dadurch höchſt ergetzlich wird, daſs durchgängig lebhafter Volkston und echte *vis comica* in dem über ihre mancherley Zuſtände, Angelegenheiten und Intereſſen ſich verbreitenden Geſpräche der Bürger herrſcht. Uebrigens fehlt es der Handlung im Ganzen nicht an raſchem Fortſchritt, nirgends an Intereſſe; die Situationen ſind dem angedeuteten Hauptzwecke durchaus angemeſſen gewählt, und gut geordnet und aus einander entwickelt. — Auf einzelne beſonders komiſche Scenen und Stellen aufmerkſam zu machen, muſs Rec. ſich verſagen. Er erwähnt hier nur noch den ebenfalls im Frankfurter Dialekt geſchriebenen gereimten *Prolog* (S. VII—XII), der in ſeiner einfachen naiven Weiſe manches treffende Wort zu ſeiner Zeit ſagt; und den *erläuternden Anhang*, beſtehend in *allgemeinen Bemerkungen* (S. 113 ff.), welche die Eigenheiten des Frankfurter Dialekts, beſonders hinſichtlich der Ausſprache betreffen, und *Worterklärungen* (S. 116 ff.), die alphabetiſch zu einem kleinen Gloſſarium geordnet ſind. Dieſe beiden Zugaben beurkunden des Vfs. glückliche Beobachtungsgabe in Unterſcheidung der feinſten Schattirungen in dem Laute der Buchſtaben und Wörter und in deren Bedeutung, ſo wie ſeine überaus genaue Bekanntſchaft mit den Sitten, der Denk- und Lebensweiſe ſeiner Landsleute, wovon freylich das kleine Drama ſelbſt ein noch ſprechenderes Zeugniſs giebt. Dem Sprachforſcher werden jene Beyträge beſonders ſchätzbar ſeyn; der nur Unterhaltung ſuchende Leſer, der kein Frankfurter iſt, wird vieles daraus zum vollſtändigen Verſtändniſs der Komödie unentbehrlich finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Verſuch einer philoſophiſch juriſtiſchen Darſtellung des Erbrechts* nach Anleitung des römiſchen Rechts neuerer Geſetzbücher und mehrerer Landesſtatuten mit Geſetzesvorſchlägen von Dr. *C. Fr. von Dalvigk*, Präſidenten des naſſauiſchen Oberappellationsgerichts, mehrerer hohen Orden Commandeur, und Ritter. *Dritter* Theil. 1822. 176 S. 8.

Rec. darf vorausſetzen, dafs die erſten Bändchen der wegen einer zweckmäfsigen Zuſammenſtellung und wegen vieler praktiſchen und legislativen Bemerkungen ſehr ſchätzbaren Schrift eines durch mehrere treffliche juriſtiſche Schriften dem literariſchen Publikum rühmlich bekannten Staatsmanns ſchon hinreichend in den Händen der Leſer ſich befinden; er wählt zur Anzeige den vorliegenden dritten Theil, weil er einen in neuerer Zeit höchſt wichtigen und zugleich ſehr beſtrittenen Gegenſtand, die Lehre von den Familienfideicommiſſen behandelt, und als eine geſchloſſene ſelbſtſtändige Darſtellung dieſer Lehre zu betrachten iſt. Der Vf. behandelt den Gegenſtand in 6 Abſchnitten. I. von Familienfideicommiſſen überhaupt. II. Beſtimmung der Erbfolge. III. Bedingungen zur Errichtung eines Familienfideicommiſſes. IV. Widerruf des Fideicommiſſes. V. Rechte des Fideicommiſsbeſitzers und der Anwärter. VI. Auflöſung des Fideicommiſsverbandes. Beygefügt iſt (S. 125—136) der Entwurf eines Geſetzes über Familienfideicommiſſe, und (S. 139.) ein bey dem ehemaligen Reichskammergerichte 1801 entſchiedener merkwürdiger Rechtsfall über ein Familienfideicommiſs. Der Vf. nennt S. 13 ein Famil. Fideicommiſs eine Anordnung, kraft welcher ein Vermögen für alle künftige oder doch für mehrere Geſchlechtsfolgen als ein unveräuſserliches Gut der Familie erklärt wird. Sollte es nicht nöthig ſeyn, in den Begriff auch das Merkmal aufzunehmen, dafs der Genufs ohne ein Dispoſitionsrecht über die Subſtanz den Geſchlechtsnachfolgern nach einer gewiſſen vom Stifter beſtimmten Ordnung eingeräumt iſt? Rec. hält wenigſtens dieſs Merkmal für nothwendig, ſtimmt aber dem Vf. in ſo ferne bey, als das von den Schriftſtellern gewöhnlich angegebene Merkmal: zur Erhaltung des Glanzes der Familie nicht in den Begriff aufgenommen zu werden braucht. Sehr richtig nimmt der Vf. S. 14. an, dafs das röm. Recht keine Famil. Fideicommiſſe im heutigen Sinne kenne, in Anſehung des Urſprungs und der Geſchichte der Famil. Fideicommiſſe hätte Rec. ein tieferes Eingehen gewünſcht. Die Natur des Inſtituts kann ohne die hiſtoriſche Behandlung gar nicht aufgefunden werden, und zwar kömmt es darauf an, nachzuweiſen, welche Veranlaſſung zuerſt dem Inſtitute ſein Daſeyn gab, hier müſste gezeigt werden, wie und warum die Idee des deutſchen Stammguts bey dem Adel ſich erhalten hat, wie der Adel dieſe Idee und den Grundſatz der beſchränkten Erbfähigkeit der Weiber benützend einer römiſchen Form und eines römiſchen Ausdrucks ſich bediente, um ſeine Zwecke zu erreichen. Vorzüglich müſste aus den älteſten Urkunden, welche ſolche Fideicommiſſe enthalten, die Meynung und Abſicht der Stifter dieſer Fideicommiſſe und die Rechtsanſicht abgeleitet werden, mit welcher die Intereſſenten und Standesgenoſſen das Inſtitut betrachteten und in welchen Zuſammenhang ſie es mit dem Adel ſtellten. Nur auf dieſem Wege wäre es möglich, ſo viele Controverſen über das Eigenthum am Fideicommiſſe über die Rechte Nachgeborner u. ſ. w. zu entſcheiden. Nicht weniger müſsten aus den Hausgeſetzen der adligen Familien, aus den verſchiedenen deutſchen Ritterrechten und den Erblandesvergleichen die Schickſale des Inſtituts und die Fortbildung der Rechtsanſichten entwickelt werden. Für dieſe Vorarbeiten iſt noch nicht hinreichend geſorgt, und es iſt bey der Vergleichung der Schriften über Famil. Fid. nur zu oft zu bedauern, dafs durch allgemeines Räſonnement, durch Hereinziehen politiſcher Gründe und ungeeigneter Anwendung des römiſchen Rechts ſo viele Verwirrung der Anſichten herbeygeführt worden iſt, während die hiſtoriſche Entwickelung der Natur des Inſtituts die beſten Aufſchlüſſe gegeben haben würde. Der Vf. der vorliegenden Schrift liefert manche intereſſante hiſtoriſche Betrachtung, eine ausführliche hiſtor. Darſtellung lag freylich aufser ſeinem Plane; überall aber iſt tiefes Eingehen in die Rechtsquellen erſichtlich. — In Anſehung des Gegenſtandes der Famil. Fid. erklärt ſich der Vf. S. 35. gegen die Annahme von Fam. Fid. von bloſsen Kapitalien, weil dabey das Geldvermögen zu unſicher und wechſelnd ſey. Nimmt man aber an, dafs z. B. ein Kapital in eine Bank gelegt iſt und dafs der zeitliche Fideicommiſsbeſitzer nur die Zinſen genieſst, während das Kapital als unaufkündbar erklärt iſt, ſo ſcheint doch dem

Rec. ein Geldfideicommiſs mit groſser Sicherheit beſtehen zu können. — Bey der Frage, zu weſſen Vortheil ein Fam. Fideicommiſs errichtet werden kann, erklärt ſich der Vf. (S. 39) dafür, dafs nur zum Vortheil adeliger Familien das Fideicommiſs beſtehen könne und ſoll. Sehr wichtig wird aber die Frage, welche Verhältniſſe bey den von Bürgern und Bauern errichteten Famil. Fideic. eintreten? Es iſt nach der Entſtehung der Famil. Fideic. nach dem Umſtande, dafs ſie eine vom gemeinen Rechte ganz abweichende, die Rechte Dritter vielfach verletzende *lex perpetua* für alle Familienglieder enthalten, und daher nur ein Ausfluſs der dem Adel zugeſtandenen Autonomie ſind, ſo wie nach dem Inhalte der Erblandesvergleiche und älterer Privilegien z. B. in Meklenburg, als entſchieden anzuſehen, dafs nur dem Adel dieſs Recht der Stiftung eines Fam. Fideic. mit dem Character der Ausſchlieſsung der Weiber und einer Erbfolge nach dem Willen des Stifters zuſtehe; allein es iſt eben ſo gewifs, dafs Bürger und Bauern gleichfalls zum Beſten ihrer Nachkommen Fideicommiſſe beſtellen können; allein wenn ſie es thun, ſo iſt die Folge, dafs ſolche Fideicommiſſe ganz nach den Grundſätzen des römiſchen Rechts zu beurtheilen ſind. Intereſſant iſt der vom Vf. mitgetheilte Rechtsfall, in welchem das Reichskammergericht 1801 wirklich nach dem Vortrage des Vfs. als Referenten den eben aufgeſtellten Satz beſtätigte. Im Abſchnitt II. durchgeht der Vf. S. 43. die verſchiedenen Arten der Famil. Fideicommiſſe z. B. Primogenitur, Majorat, u. A. und verweilt (S. 47.) bey der Frage: ob bey zweifelhafter Anordnung die Vermuthung des preufsiſchen und öſterreichiſchen Geſetzbuchs für die Primogenitur ſich annehmen laſſe, und ob geſetzlich beſtimmt werden ſoll, dafs bey künftig zu errichtenden Fam. Fideicommiſſen nur die Erſtgeburtsfolgen Statt finden könne? Der Vf. bejaht mit überzeugenden Gründen die erſte Frage, und erklärt ſich auch legislativ für die Primogenitur. — Man mufs bedauern, dafs der Vf. nicht tiefer in die Materie der Succeſſion in Fam. Fideic. eingegangen iſt. So hätte die Natur dieſer Succeſſion als einer *ſucceſſio ſingularis* gehörig hervorgehoben werden ſollen: ſo hätte über das Succeſſionsrecht der durch nachfolgende Ehe legitimirten mehr geſagt werden ſollen. Ueber die weibliche Succeſſion hat ſich der Vf. S. 56. zwar kurz, aber ſehr richtig erklärt, in ſo ferne er annimmt, dafs nach Erlöſchung des Mannsſtamms das Fideicommiſs vom letzten Beſitzer mit Allodialeigenſchaft auf die weiblichen Nachkommen übergehe, und im Falle einer ausdrücklichen Verordnung des Stifters, dafs nach dem erloſchenen Mannsſtamm das Fideicommiſs mit fortdauerndem, fideicommiſſariſchen Verbande übergehen ſoll, es unter den weiblichen Abkömmlingen bey der Lineal- und Erſtgeburtsfolge mit Vorzug der männlichen Nachkommen es bleibe. Hier hätte der Vf. auch auf Pfeiffers (in ſeinen verm. Aufſätzen S. 60 — 84) ſcharfſinnige Bemerkungen über dieſen Punkt Rückſicht nehmen ſollen. Auch wäre es in der ganzen Lehre nothwendig geweſen, ſcharf die Lehensſucceſſion von der Succeſſion in Fam. Fideic. zu trennen, und die Unterſchiede beider zu zeigen (worüber in neuerer Zeit ſehr gut *Vollgraf* in ſeinen verm. Abhandlungen S. 106. gehandelt hat). Bey den Rechten des Fideicommiſsbeſitzers und der Anwärter nimmt der Vf. S. 67. an, dafs das Eigenthum des Fideicommiſsvermögens zwiſchen allen Anwärtern und dem jedesmaligen Fideicommiſsinhaber getheilt iſt; in dieſer Vorausſetzung werden ſehr vollſtändig und klar die beſondern Rechte der Anwärter und des Fideicommiſsbeſitzers dargeſtellt. (S. 68 — 80) Rec. kann aber mit dieſer freylich ſehr gewöhnlichen und durch Landesgeſetze beſtätigten Meynung nicht einverſtanden ſeyn. Man weifs, wie viel Verwirrung ſchon die Unterſcheidung des Ober- und Nutzeigenthum erzeugt hat, angewendet auf die Familienfideicommiſſe aber macht ſie die gründliche Einſicht in die Natur des Fam. Fideic. faſt unmöglich; was ſoll das für eine Art von Eigenthume ſeyn, bey welchem der angebliche Eigenthümer auch kein im Eigenthume liegendes Recht hat z. B. der Alienation oder Dispoſition über die Subſtanz? Wie kann man von einem Obereigenthume der Anwärter ſprechen; da jeder nur eventuelle Rechte, und keiner irgend eine Befugniſs hat, ſeine Rechte an andere zu übertragen? Bey der Aufhebung der Fam. Fideicommiſſe wird auch die Anſicht ſehr practiſch. Sollte nicht an *Pfeiffers* Meinung: dafs beym Fm. Fideic. gar Niemand ein wahres Eigenthum hat, irgend etwas Wahres ſeyn? Nur darin, dafs Pfeiffer (in den verm. Aufſätzen S. 7.) den Staat als interimiſtiſchen Eigenthümer betrachtet, geht er zu weit; am einfachſten entſcheidet die Analogie des Verhältniſſes bey Stammgütern, aus welchen die Fam. Fideicommiſſe hervorgegangen ſind; die ungeeignete Anwendung der römiſchen Rechtsbegriffe z. B. vom Eigenthume auf deutſche völlig eigenthümlich ausgebildete Rechtsinſtitute kann nur in der Rechtsübung Nachtheile haben; ſo wenig man auf den deutſchen Buchhandelvertrag, auf das Meierrecht und dergl. römiſches Recht anwenden kann, eben ſo wenig ſollte man bey Familienfideicommiſſen ihre rein deutſche Natur verkennen. — Das Recht des Fideicommiſsbeſitzers zur Verwandlung, Verpachtung oder Veräuſserung entwickelt der Verf. S. 74—81 ſehr gut; er nimmt an, dafs der Veräuſserer, weil ihm die *exceptio rei vend. et trad.* entgegenſtehen würde, kein Widerrufsrecht der Veräuſserung habe; die Natur der der Singularſucceſſion nimmt der Vf. S. 81 richtig zur Entſcheidung der Frage an: ob der von den Aeltern geſetzlich Enterbte als Fideicommiſsenwärter auch von dem Fideicommiſs ausgeſchloſſen ſey. Die Frage über das Recht Schulden auf das Fideicommiſs zu machen, wird vorzüglich mit Rückſicht auf neuere Geſetzgebung beantwortet (S. 84 — 88).

Es

Es ist zu bedauern, dafs der Verf. die treffliche Abhandlung *Gärtners* in Pratobevera's Materialien der Gesetzkunde in Oesterreich II. Bd. Nr. IV. S. 199 nicht gekannt hat. — In der Lehre von der Auflösung des Fideicommisses erklärt sich der Vf. S. 102 für das Recht der Aufhebung mit Einverständnifs aller Interessenten, und er giebt den *nascituris* kein Recht der Revocation einer solchen Veräufserung; allerdings sprechen für die Meinung des Vf. grofse Autoritäten; zu den vom Vf. angeführten Schriftstellern S. 103 hätte vorzüglich noch *Gönner* in seinen Rechtsfällen und in den Beyträgen zur Jurisprudenz der Deutschen angeführt werden können, auch hat das Cammergericht öfters diese Ansicht ausgesprochen, allein theils ungeeignete Anwendung des römischen Rechts, dessen Analogie gar nicht paist, und der Lehnrechtsgrundsätze, theils allgemeine Raisonnements über das Eigenthumsrecht der Anwärter haben die Ausschliefsung der Nachgebornen von der Revocation erzeugt, und *Westphals* Gründe erhalten durch die Inductionen Pfeifers und Vollgrafs eine grofse Bestätigung. Betrachte man nur die Compendien und Urtheilssammlungen, und man wird sich bald überzeugen, dafs sie gewöhnlich von dem Revocationsrechte bey *Lehen- und Stammgütern* sprechen, ungeachtet die Natur beider höchst verschieden ist; was soll durch einen sogenannten *Curator nascituorum* geholfen werden, welchen man zuweilen bey der Veräufserung aufstellt; seine Aufstellung ist eine zwecklose Formalität, wie dieis auch in neuerer Zeit anerkannt ist. (Kapf Würtenberg. Rechtssprüche S. 13). — Der Vf. nimmt auch S. 105 an, dafs der letzte Besitzer, wenn er keine Nachkommen hat, das freye Recht der Disposition über das Fideicommifs, wie über freyes Eigenthum hat, es hätten hier manche Fragen noch berührt werden sollen, z. B. ob dieis Recht auch durch Akt unter Lebenden dem letzten Besitzer zustehe. Behauptet man dieis, so frägt man billig: welche Verhältnisse treten ein, wenn es dem Besitzer doch nach der Alienation einfällt, wieder zu heirathen, und wenn er ein Kind erzeugt? Der Ediktalentwurf ist nach den bisher angeführten Ansichten des Vfs. geliefert, und zeichnet sich durch Deutlichkeit und Vollständigkeit aus. Die ganze Schrift ist ein verdienstlicher Beytrag zu einer richtigen Lehre, und die eingestreuten Bemerkungen beweisen überall den eben so wissenschaftlich gebildeten als practisch gewandten Geschäftsmann.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Kaulfufs u. Armbruster: gedr. b. Anton Strauis: *Schriften von Joh. Anton Leisewitz.* 1816. 192 S. 8.

Diese Sammlung scheint zwar eigenmächtig von den auf dem Titelblatte genannten Wienerschen Buchhändlern, die durch ähnliche Abdrücke um die Verbreitung der deutschen Literatur sich das erwerbsfleifsige Verdienst zu machen bemüht sind, unternommen zu seyn. Auch wird sie wirklich noch unter einem zweyten Schilde „der Meisterwerke deutscher Dichter und Prosaisten. Zwölftes Bändchen" ausgegeben. Da indessen die wenigen dem Fache der schönen Kunst angehörigen Schriften des verewigten vortrefflichen Leisewitz bisher nicht zusammengedruckt waren, und auch die Ausgaben seines Julius von Tarent, der ihm vorzüglich Fortdauer seines Namens bey der Nachwelt sichern wird, allgemach seltner zu werden anfangen, so verdient auch diese Sammlung, sollten auch die Herausgeber weniger dazu berufen gewesen seyn, um des Inhaltes willen Nennung in unsern Blättern. Sie umfafst nach einer kurzen aus andern öffentlichen Nachrichten gezognen anziehenden Biographie des als Mensch und Schriftsteller gleich achtungswürdigen Leisewitz (geb. 1752. 2 May zu Hannover, gest. 1806 10ten Sept. als geheimer Justizrath zu Braunschweig, wo er sich als Geschäftsmann und thätiger Menschenfreund, besonders durch eine neue durch eine besondere Darstellung (1804) bekannte Organisirung des Armenwesens, unsterbliche Verdienste erworben hat) ein Todtenopfer, den Manen des deutschen Mannes und Dichters bey seiner Gedächtnifsfeyer dargebracht durch Ol. Klingemann (einen Verwandten von Leisewitz). Es ist schon in Klingemanns Theater Th. II. gedruckt, ein dramatischer Prolog eigentlich vor der Aufführung des Julius von Tarent, und des Gefeyerten wie das Feyernden gleich würdig. Dann finden wir die Leisewitzischen Werke I. Julius von Tarent (S. 1 — 158.) — Mag es auch wahr seyn, dafs diese Tragoedie nach ihrer Erscheinung bey dem Publikum und auf den Theatern, wo es sich bis auf den heutigen Tag erhielt, überschätzt ward, mag sie immer in der Anlage und in manchen Situationen zu viel Gespanntes, Gewaltsames haben, und mögen die Vorwürfe gegründet seyn, die man der Kostbarkeit des Ausdruckes schon gemacht hat, der wirklich vielleicht in Folge einer Nachahmung ähnlichen Stils in der Lessingschen Emilia Galotti oft geschraubter und witziger ist, als es sich mit der Wahrheit der Leidenschaft verträgt — immer bleiben im Ganzen und Einzelnen ein so feiner auch hoher Geist der Composition und so manche glänzende Schönheiten und echt geniale Züge zurück, dafs dieis Trauerspiel, zumal als Erstlingsversuch eines jungen Dichters zu grofsen Erwartungen noch vollendaterer mehr gereizter dramatischer Erzeugnisse berechtigte. Zu bedauern ist allerdings, dafs diese nicht erfüllt wurden. Möge nun die Ursache davon in der bekannten, auch in der kurzen Biographie enthaltnen Anekdote liegen, Leisewitz habe sich durch den Vorzug, den bey der Schröderschen Preisaufgabe die Klingerschen Zwillinge erhalten, zu tief gekränkt gefühlt; die wir ungern glauben, da sich nur ein Zweifel an dem ursprünglichen Berufe des Dichters zum Dramatischen begründete; oder waren Ls. spätere Amtsverhältnisse und seine hypochondrische Stimmung und Kränklichkeit Schuld, dafs

Digitized by Google

dafs er jetzt der Schaubühne sein treffliches Talent ganz entzog; wie es sey, diese Eine Production verdient in der deutschen Literatur nicht vergessen zu werden, schon auch wegen der Wirkungen, die sie hervorbrachte. Unverkennbar z. B. ist auch der Einfluss derselben auf die Entwicklung des herrlichen Schillerschen Genius, schon in den Räubern, in einigen seiner frühern Gedichte und in einem angefangenen philosoph. Roman Julius (in Briefen) wovon das ehmals zu Stuttgard erschienene Würtembergische Repertorium Bruchstücke enthält, später dann noch in der Braut von Messina.

Was in der gegenwärtigen Sammlung auf den Julius von Tarent folgt, sind ein paar Dialogen, ehemals ins d. Mus., wo wir nicht irren, auch 1775 in den Boje'schen Almanach eingerückt. *Der Fürst und der Geist*; der *Kammerherr* oder der *Besuch um Mitternacht* und: die *Pfändung*. Beide hat auch Eschenburg als Muster guter Dialoge in seine Beyspielsammlung VI. S. 172. mit Recht aufgenommen. Die letzte Situation vorzüglich ist wegen der argreifenden Wahrheit in der Schilderung, zumal wenn man sich in gewisse Gegenden Deutschlands, die der Vf. vor Augen gehabt zu haben scheint, hineindenkt — wiewohl wir der Hoffnung leben, ein liberaler Zeitgeist habe auch dort jetzt alte Misbräuche abgeschafft, die nur Kränkungen der ersten Menschenrechte sind, vollkommen würdig. Ferner finden wir noch die vortreffliche satirische *Rede in einer Gesellschaft von Gelehrten* voll kaustischen Witzes, die ebenfalls zuvor im Museum und im Fülleborn'schen Lehrbuche der Beredtsamkeit als Muster satirischer Schreibart abgedruckt war. Wir erinnern uns noch, dafs man, weil sie ohne den Namen des Vfs. zuerst gedruckt ward, lange Lichtenberg für ihren Urheber hielt. Allerdings ebenbürtig für den Urheber; aber nähere und schärfere Vergleichung mufste doch bald auf einen Unterschied in der Art und Weise der beiden ausgezeichneten Männer schliefsen lassen. Die Raketen sind bey Leisew. eben so fein aber künstlicher noch, dünkt uns, gearbeitet, sie mahnen an ähnliche Fulgurationen im Julius von Tarent, nur dafs, um ohne Bild zu reden, das zugespitzte, Antithetische auch Gelehrte des Witzes hier in dieser Rede vor Gelehrten (ja wohl, da die Thorheit, was sie auch sich ändern mag in Farbe und Gestalt, unausterblich ist, trifft vieles in dieser Rede noch heute eben so, als wäre sie erst gestern gehalten worden) weit mehr an seiner Stelle ist.

Den Schlufs bildet eine Nachricht von *Lessings* Tode an *Lichtenberg* gerichtet und in dessen Magazin zuvor abgedruckt. — Einfache würdige Worte der Erzählung. Ein Verlust für unsre Literatur ist es allerdings, dafs ein so reich und feinbegabtes vortreffliches Talent, durch was immer für Umstände nun verhindert wurde, uns Mehreres mitzutheilen, wo der jüngere Nachwuchs unsrer Schriftstellerwelt nur gar zu freygebig ist gegen das Publikum. Auch ist zu bedauern, dafs Leisewitz den angefangenen Plan, eine Geschichte des dreyfsigjährigen Krieges zu schreiben, wieder aufgab. Waren doch die trefflichsten Zurüstungen schon dazu gemacht, und die reichste Sammlung aller dahin gehörigen Schriften, wie man weifs, von dem Vf. angelegt. Ja auch das davon fertig gewordene — Jerusalem machte begierig darauf, mufste dem letzten Willen des Verstorbenen zufolge verbrannt werden. Wer möchte nicht so viel Anderes aus dem immer mehr sich anhäufenden Papiermagazin unsrer Literatur dafür hingeben!

## KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, gedr. b. Langhoffs Wittwe: *Erster Bericht des evangelischen Missionsvereins in Hamburg. Entstehung — Fortgang. Allgemeine Versammlung* den 28. Nov. 1822. 41 S. 1823. gr. 8.

Dieser Titel sagt bey seiner affectirten Kürze ganz etwas anderes aus, als was die Schrift giebt, und pafst nur auf Nr. III. der fünf Aufsätze, die auf diesen drittehalb Bogen zu lesen sind. Es sind nämlich *Vorträge*, die *bey der ersten allgemeinen Vers. d. M. V. zu H.* gehalten wurden. Die Redenden waren die Herren Pastoren *Strauch*, *Führer* und *Hübbe* und ein junger Mann, Namens *Wulff*, der nach *Basel* zur dortigen Missionsschule abging. Herr *Strauch* eröffnet die Versammlung mit einer Anrede und beschliefst sie mit einem Gebete. Hr. *Führer* trägt geschichtliche Thatsachen zusammen, um den *Gang*, *Umfang* und *Segen des ev. Missionswerkes* auseinander zu setzen. Hr. *Hübbe* berichtet über die *Entstehung* und die *bisherigen Leistungen* des *Hamb. M. V.* und entläfst am Ende dieses Berichts den angehenden Missionar mit Ermahnungen und Segenswünschen. Hr. *Wulff* bezeugt seine Dankbarkeit gegen den Verein und seine Vorsätze für die Zukunft. Sämmtliche Herren sprachen sich, wie natürlich, zum Vortheil der Missionsgesellschaften, aber sie sprechen sich auch zum Theil, was sie nicht sollten, so aus, als ob man ohne einer solchen Gesellschaft beyzutreten, kein Christ seyn könne. Wir wollen sie in ihrer Meynung nicht stören, obgleich wir des Glaubens leben, dafs vor der Hand noch gar viel im lieben Vaterlande selbst für die Förderung des *echten* Christenthums zu thun sey.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON: A *Treatiſe on Diſeaſes of the nervous ſyſtem.* Part the firſt compriſing convulſive and maniacal affections by *J. C. Prichard.* Late of Trinity College, Oxford; fellow of the Linnean and Wernerian ſocieties etc. Phyſician to St. Peter's Hoſpital and the Briſtol Infirmary. 1822. 425 S. 8. (12 Sh.)

Der durch ſeine anthropologiſchen Schriften bereits rühmlichſt bekannte Vf. iſt zehn Jahre lang Arzt an einem groſsen Londner Hospital geweſen; das Reſultat ſeiner über die Nervenkrankheiten gemachten Erfahrungen legt er dem Publico in dieſer Schrift vor, deren vorliegender Erſter Band die convulſiviſchen Krankheiten und Geiſteszerrüttungen (*convulſive affections and mania*) enthält; ein folgender ſoll der Hyſterie, *Chorea* und den comatoſen Zufällen gewidmet werden.

Der vorliegende Band iſt in zehn Capitel getheilt, deren Inhalt wir unſern Leſern ſo vollſtändig, als möglich mitzutheilen verſuchen wollen.

Cap. 1. *Phyſiologiſche Betrachtung der Verrichtungen des Nervenſyſtems.* Sect. 1. Mit Recht ſchildert der Vf. die Schwierigkeiten dieſer phyſiologiſchen Unterſuchungen als ſehr groſs; aber jeder Deutſche Phyſiolog möchte wohl dem Vf. Unrecht geben, wenn er meint, die Anatomie habe durch die Zergliederung des Nervenſyſtems noch gar kein Licht über die Verrichtungen deſſelben verbreitet; aber freylich ſind ihm auch die Arbeiten nicht Engliſcher Anatomen, vorzüglich die ſchönen Unterſuchungen unſers trefflichen *Treviranus*, unbekannt geblieben. — Sect 2. Aus pathologiſchen Erſcheinungen nach Verletzungen des Gehirns u. ſ. w. zeigt der Vf., daſs Empfindung, Wahrnehmung und Gedächtniſs von der Struktur des Gehirns abhängig ſind. Warum ging denn aber der Vf. nicht weiter, und ſuchte auszumitteln, welche Seelenfähigkeiten bey der Verletzung beſtimmter Theile des Gehirns leiden? Die Bemerkungen, welche der Vf. macht über Ideenaſſociation, Einbildungskraft, Verſtand und Vernunft ſind ſehr unbefriedigend. — Sect. 3 enthält Unterſuchungen über Affekte, Neigungen, Leidenſchaften, den Willen; die indeſſen wohl auch wenige deutſche Leſer befriedigen dürften. — Sect. 4. faſst der Vf. die Reſultate ſeiner Unterſuchungen zuſammen; er glaubt, daſs bey den Seelenverrichtungen organiſche (chemiſche und mechaniſche) Veränderungen im Gehirn vorgehen; aber er glaubt, daſs wir nicht im Stande wären, zu entſcheiden, ob ein Schwingen ſtraffer Faſern, eine Zuſammenziehung von Faſern, eine Abſonderung eines Nervenſaftes, oder eine Leitung eines elektriſchen Fluidums erfolge!!! Die organiſchen Verrichtungen (Abſonderung, thieriſche Wärme u. ſ. w.) ſind nach dem Vf. unabhängig von den Verrichtungen des Gehirns. Dieſes ganze erſte Capitel wird ſich wohl ſchwerlich den Beyfall irgend eines Deutſchen Phyſiologen erwerben.

Cap. II. *Pathologiſche Ueberſicht der Krankheiten, welche das Nervenſyſtem treffen.* (S. 56 — 85.) Wir geben die Grundſätze von denen der Vf. ausgeht, mit deſſen eigenen Worten: *Da wir die Theorie der Proceſſe, durch die, die das Nervenſyſtem zuſammenſetzenden Theile, die ihnen übertragenen Verrichtungen ausüben, durchaus nicht kennen, und daher nicht wiſſen, worin die gewöhnliche, geſunde Thätigkeit dieſer Organe beſteht, ſo werden wir auch nie im Stande ſeyn, uns eine beſtimmte und deutliche Vorſtellung zu machen von den Veränderungen und Abweichungen vom geſunden Zuſtande, welche die Krankheiten des Nervenſyſtems conſtituiren. Es iſt für uns unmöglich, die nächſte Urſache dieſer Krankheiten zu entdecken. Alles, was wir thun können, könnte man vergleichen mit den täppiſchen und unſichern Verſuchen, welche ein Künſtler machen würde, der es unternähme, eine Maſchine auszubeſſern, deren Mechanismus er nicht kennte. Wir müſſen uns darauf beſchränken, die Thatſachen, welche uns die Zergliederung liefert, ſorgfältig zu ſammeln, und ſie mit den vollſtändig und genau bemerkten Symptomen, und der Geſchichte der Krankheiten, ſo wie mit den Reſultaten der Verſuche ihrer Behandlung zu vergleichen. Unſer Verfahren muſs, mit einem Worte, gröſstentheils, auf empiriſche Grundſätze gebaut ſeyn.*". Die Quellen, welche uns bey dieſer Unterſuchung zu Gebote ſtehen, bringt der Vf. unter 3 Abtheilungen: 1) die pathologiſche Anatomie; 2) die Beobachtung des gegenſeitigen Einfluſſes dieſer Krankheiten und der Krankheiten andrer Verrichtungen. 3) die Beobachtung der Wirkung der Mittel, welche nützen oder ſchaden. Sect. 2. In dieſem Abſchnitte ſpricht der Vf. von der Verwandſchaft und dem Zuſammenhange verſchiedener Krankheiten des Nervenſyſtems. Eine ſolche Verwandſchaft zeigt

zeigt ſich zwiſchen Apoplexie und Epilepſie, die eine dieſer Krankheiten folgt oft auf die andre, beide gehen in einander über. Eben ſo ſind Apoplexie und Manie mit einander verwandt, Manie und Epilepſie, Epilepſie und Schwindel, Veitstanz, Schlafwandeln, und Hyſterie. Die pathologiſche Anatomie zeigt, daſs allen dieſen Krankheiten oft ähnliche Verletzungen zum Grunde liegen. Sect. 3. Von dem Zuſtande des Gefäſsſyſtems des Gehirns in verſchiedenen Krankheiten dieſer Claſſe. Abweichungen des Gefäſsſyſtems vom normalen Zuſtande werden in verſchiedenen dieſer Krankheiten häufig beobachtet, entweder werden die Gefäſse im Zuſtande der Entzündung gefunden, oder in dem Zuſtande, den wir die erhöhete Gefäſsthätigkeit (*increaſed vaſcular action*) nennen, oder in dem Zuſtande einfacher Congeſtion. Der Vf. giebt nun den Zuſtand an, in welchem man das Gefäſsſyſtem nach dem Tode in Apoplektiſchen, in an Hydrocephalus Leidenden u. ſ. w. gefunden hat. Derſelbe glaubt, da man in mehrern dieſer Krankheiten jene Abnormitäten des Gefäſsſyſtems des Gehirns gefunden habe, ſo ſey man berechtigt, anzunehmen, daſs in allen derſelbe Zuſtand zugegen ſeyn werde. Daher giebt es auch, nach dem Vf., wenige Fälle dieſer Krankheiten, in denen Ableitung des Blutes von dem Kopfe und Blutentziehungen nicht angezeigt ſeyn ſollten!! Der Vf. nimmt an, daſs die mehrſten dieſer Nervenkrankheiten nur dem Grade der ſtatt findenden Desorganiſation nach von einander verſchieden wären. Nur am Ende des Abſchnittes macht er die Bemerkung, daſs *vielleicht* (?) die verſchiedene Art der Gefäſsthätigkeit einen Unterſchied in dieſen Krankheiten begründen könne, daſs eine venöſe Congeſtion andere Zufälle hervorbringen möge, als eine Entzündung!! Sect. 4. In dieſem Abſchnitte wendet ſich der Vf. zu der Betrachtung der Verwandſchaft und des Zuſammenhangs der Nervenkrankheiten mit den Krankheiten der Reproduktionsverrichtungen. Der Zuſammenhang der Krankheiten des Nervenſyſtems mit Krankheiten der Eingeweide, beſonders des Unterleibes, iſt von alten Zeiten her bekannt; es ſterben Perſonen an der Apoplexie, oder mit Epilepſie behaftet u. ſ. w., in deren Gehirn ſich keine Spur einer Abweichung vom geſunden Zuſtande findet; doch meint der Vf. dieſe Fälle wären als ſeltene, wenig bekannte Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und im Allgemeinen könne man annehmen, daſs immer (?) organiſche Fehler im Nervenſyſteme zugegen wären; doch nimmt er an, daſs dieſe die Folgen einer fehlerhaften Beſchaffenheit von Eingeweiden ſeyn können. Unter dieſen Eingeweiden führt der Vf. auch das Herz auf, deſſen anomaler Zuſtand nach ſeinen eigenen Beobachtungen ebenfalls Urſache von Nervenkrankheiten ſeyn kann.

Cap. III. *Allgemeine Beſchreibung der Epilepſie.* (S. 86 — 112.) Sect. 1. Definition und noſologiſche Diſtinctionen der Epilepſie. Es werden die Definitionen von *Sauvages*, *Cullen* und unſerm *F. Hofmann* beygebracht, und der des letzteren der Vorzug gegeben. Die Epilepſie zeigt ſich unter ſo verſchiedenen Formen, daſs es der Vf. nothwendig findet, dieſe wenigſtens unter 3 Abtheilungen zu bringen: 1) die gewöhnlichſte Form, die er auch die convulſiviſche Epilepſie nennt, kann, nach ihm, definirt werden „*eine Krankheit, welche ſich in plötzlichen Anfällen zeigt, in denen ein gänzlicher oder theilweiſer Verluſt der Empfindung und des Bewuſstſeyns, und eine allgemeine convulſiviſche Bewegung der der Willkür unterworfenen Muskeln zugegen ſind.*" 2) die weniger häufige, oder tetanusartige Form unterſcheidet ſich durch plötzliche Anfälle von Schlafſucht (*coma*), oder Verluſt von Empfindung und Bewuſstſeyn, ohne Convulſionen, aber mit einem toniſchen Krampf der der Willkür unterworfenen Muskeln, indem der ganze Körper während des Anfalles ſtarr und unbiegſam wird. 3) Zu dieſen kömmt noch eine dritte Form, in welcher die Anfälle von *Coma*, zuweilen plötzlich eintretend, zuweilen von Schwindel angekündigt, von keinen Krämpfen begleitet ſind; ſondern das ganze Muskelſyſtem bleibt erſchlafft. Sect. 2. Beſchreibung der Krankheit. Die gewöhnlichen Symptome, und die Ausgänge der Epilepſie werden genau und vollſtändig angegeben. Sect. 3. Bemerkungen über die Pathologie der Epilepſie. „*Die unmittelbare Urſache eines epileptiſchen Anfalls, oder diejenige phyſiſche Veränderung, welche (in einer durch Prädiſpoſition vorbereiteten Conſtitution, oder durch die Einwirkung krankhafter Einflüſſe) dem Anfalle unmittelbar vorangeht, und denſelben veranlaſst, ſcheint dem Verfaſſer ein widernatürliches Eindringen des Bluts in die Gefäſse des Gehirns, oder eine widernatürliche Vollheit eines Theils des Gefäſsſyſtems dieſes Organs zu ſeyn.*" (S. 101.) Folgende Gründe ſprechen nach dem Vf. für dieſe Anſicht: 1) die Verwandſchaft, und der öftere gegenſeitige Uebergang der Epilepſie, und ſolcher Nervenkrankheiten, von denen wir beſtimmt wiſſen, daſs ſie mit Störungen in der Circulation des Bluts im Gehirn verbunden ſind; 2) eine Vergleichung der Umſtände, von welchen wir wiſſen, daſs ſie ſehr oft epileptiſche Anfälle verurſachen; die aber von der Art ſind, daſs ſie eine krankhafte Plethora im Gehirn verurſachen. (Dieſes wird mit Beyſpielen belegt). 3) Die Erſcheinungen während des Paroxysmus ſelbſt ſind von der Art, daſs ſie auf einen Andrang des Bluts nach dem Kopfe hinweiſen. (Das aufgetriebene Geſicht, Schlagen der Carotiden, erweiterte Pupillen u. ſ. w.). 4) Die Folgen der Epilepſie, ſowohl während des Lebens der Kranken, als wie die nach dem Tode in dem Leichname gefundenen, führen zu einem ähnlichen Schluſſe. In einem Anhange theilt der Vf. 4 Krankheitsgeſchichten mit, in denen der Keichhuſten, an welchem die Patienten litten, die Epilepſie herbeygeführt zu haben ſcheint (nach der Meinung des Vfs. durch eine im Gehirn entſtandene Plethora). Der

kurz

kurz mitgetheilte vierte Fall dürfte indeſſen, wie es dem Rec. ſcheint, wohl auch auf *Bronchitis* ſchlieſſen laſſen.

Cap. IV. *Allgemeine Beſchreibung der Verrücktheit.* (S. 112 — 140.) Sect. 1. Kurze Beſchreibung dieſer Krankheit. Sehr kurz und unbefriedigend. Sect. 2. Bemerkungen über die Erſcheinungen und das Weſen der Verrücktheit. Sect. 3. Eintheilung der Verrücktheit. Beide Abſchnitte ſind keines vollſtändigen Auszugs fähig; ſie enthalten gar manche ſcharfſinnige Bemerkung; aber im Ganzen ſind die abgehandelten Gegenſtände auf keine Weiſe befriedigend behandelt. — Sect. 4. Ueber die Pathologie (die krankhaften Veränderungen) des Gehirns in der Verrücktheit. Wird nur mit wenigen Worten berührt, und auf die folgenden Capitel verwieſen.

Cap. V. *Ueber Epilepſie und Manie, welche von Störungen in den Verrichtungen der Gebärmutter herrühren.* (S. 141 — 214.) Sect. 1. Bemerkungen über die Pathologie derjenigen Nervenkrankheiten, welche mit dem Zuſtande der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung ſtehen. Sect. 2. Beſchreibung der von einem krankhaften Zuſtande der Gebärmutter abhängenden Epilepſie. Die Krankheit befällt beſonders blonde Mädchen, von ſanguiniſchem Temperament, gegen die Zeit des erſten Ausbruchs der Menſtruation; zuweilen aber auch in ſpäteren Perioden des Lebens, wenn die *Menſes* unterdrückt werden. Sect. 3. enthält 15 Krankheitsgeſchichten von *epilepſia uterina*, deren Behandlung zugleich genau angegeben wird, und den unglücklich abgelaufenen Fällen iſt die Leichenöffnung beygefügt. Sect. 4. Von der Behandlung der *epilepſia uterina*. Iſt die Menſtruation gänzlich unterdrückt, ſo iſt Ableitung des Bluts vom Kopfe die erſte Indication, dieſe wird erfüllt durch Aderlaſſen, zugleich empfiehlt der Vf. die Anwendung warmer Halbbäder, und reizende Klyſtiere, zu denen der Vf. eine Unze Terpentinöl und eine Unze Ricinnöl empfiehlt. (Dieſs Mittel möchte indeſſen zu allgemein empfohlen ſeyn, möglich, daſs es bey den blonden, ſchlaffen Engländerinnen häufiger anwendbar iſt, als wie bey unſern Deutſchen; dieſe Verſchiedenheit der Engliſchen und Deutſchen Conſtitutionen wird gewöhnlich von Deutſchen Leſern zu wenig berückſichtigt. Die eben gemachte Bemerkung möchte auch in Betreff der von dem Vf. zum innern Gebrauch empfohlenen *emmenagoga* gelten, unter denen der Vf. das Terpentinöl oben an ſtellt. Zuweilen ſah der Vf., beſonders nach dem Blutlaſſen, eine Krankheit der unteren Extremitäten entſtehen, die der *phlegmatia dolens* glich, zuweilen Rheumatismen, oder Hautausſchläge; dieſe Krankheiten milderten das Hauptübel; daher empfiehlt der Vf. auch künſtliche Geſchwüre, Haarſeile, Fontanellen, die er beſonders auf das *os ſacrum* zu legen empfiehlt; bey reizbaren Conſtitutionen würde indeſſen dieſes, nach des Rec. dafür halten, ein ſehr gewagtes Mittel ſeyn. Iſt die Menſtruation nicht ganz unterdrückt, ſondern nur zu ſchwach, ſo müſſen natürlich mildere Mittel angewendet werden. Sect. 5. Seelenſtörungen, welche mit den Zuſtänden der Verrichtungen der Gebärmutter in Verbindung ſtehen. Mit 4 Krankheitsgeſchichten. Sect. 6. Von dem Weſen und der Behandlung der *mania uterina*. Die Behandlung iſt der der *epilepſia uterina* ähnlich, und der Rec. hat auch dieſelben Bemerkungen zu machen, die er dort machte. Sect. 7. *Mania puerperalis* mit zwey Krankheitsgeſchichten. Sect. 8. Von den Seelenſtörungen, welche in dem Alter eintreten, in welchem die Catamenien aufhören zu flieſsen. Mit 3 Krankheitsgeſchichten.

Cap. VI. *Von der Epilepſie und den Seelenſtörungen, welche durch Metaſtaſe entſtehen, oder durch Uebertragung einer krankhaften Thätigkeit von andern Theilen auf das Gehirn.* (S. 215 — 241.) Sect. 1. Allgemeine Bemerkungen. Sect. 2. Metaſtaſe auf das Gehirn nach der Heilung alter Geſchwüre; und nach dem Verſchwinden von Exanthemen. Nebſt einer Krankengeſchichte, in der *delirium* ſogleich auf Unterdrückung des Maſernausſchlags folgte. Der Abſchnitt enthält nichts Neues. Sect. 3. Metaſtaſen der Gicht, des Rheumatismus und der Entzündung der ſeröſen Häute nach dem Kopfe, welche Manie und Convulſionen erregen. Mit einer Krankengeſchichte und Leichenöffnung. Der Vf. ſah auch Veitstanz auf einen verſchwundenen acuten Rheumatismus folgen. Sect. 4. Metaſtaſen von Waſſerſuchten (*dropſical Inflammation*) auf das Gehirn, welche Convulſionen und Manie zur Folge haben. Mit einer Krankengeſchichte und Leichenöffnung. Sect. 5. Metaſtatiſche Krankheiten des Gehirns, welche auf die Ausrottung von Geſchwülſten folgen. Sect. 6. Andere Thatſachen, welche die Pathologie dieſer Fälle erläutern. In dieſem Abſchnitte theilt der Vf. beſonders einige intereſſante Fälle mit, in denen die Geiſteszerrüttung durch andere Krankheiten, welche entſtanden, gehoben wurde. Sect. 7. Ueber die Behandlung der durch Metaſtaſe entſtandenen Manie und Epilepſie.

Cap. VII. *Ueber Epilepſie und Manie, welche von einem krankhaften Zuſtande des Darmkanals herrühren.* (S. 242 — 322.) Sect. 1 Einleitung. Die genannten Krankheiten ſollen vorzüglich häufig bey chroniſcher Entzündung des Darmkanals beobachtet werden. Sect. 2. Beſchreibung und Pathologie der *mania enterica*. Es iſt dieſes, nach dem Vf., eine der häufigſten Formen, unter der ſich die Geiſteszerrüttung zeigt. Die die Krankheit charakteriſirenden Symptome giebt der Vf. weitläuftig nach ſeinen Beobachtungen an. Sect. 3. Beſchreibung der *Epilepſia enterica*. Sect. IV. Behandlung der *Epilepſia enterica*. Beide Abſchnitte enthalten im Ganzen wenig Neues; Terpentinöl iſt auch hier ein Lieblingsmittel des Vfs., und er empfielt auch hier oft ſehr heftig reizende Mittel wohl zu ſehr. Sect. 5. Enthält 17 Beobachtungen von *Epilepſia ente-*

Digitized by Google

*enterica.* Sect. 6. Behandlung der *mania enterica.* Sect. 7. Neun Krankengeſchichten von an *mania enterica* Leidenden, nebſt einigen Leichenöffnungen.

Cap. VIII. *Fälle von Epilepſie und Manie, in Verbindung mit Krankheiten der Leber und anderer Unterleibseingeweide.* (S. 323 — 344.) Sect. 1. Epilepſie in Verbindnng mit Krankheit der Leber u. ſ. w. Der Vf. beobachtete Epilepſie mehrmals in Verbindung mit Leberleiden, und Mittel, die das Leberleiden entfernten, heilten auch zugleich die Epilepſie. Sechs Krankengeſchichten werden mitgetheilt. Sect. 2. Manie in Verbindung mit Krankheiten der Leber, Milz. *Tadd's* und *Cheyne's* Angaben von der Häufigkeit der Leberleiden bey Geiſteskranken findet der Vf. übertrieben.

Cap. IX. *Manie und Epilepſie erregt durch die unmittelbare Einwirkung ſchädlicher Einflüſſe auf das Gehirn und Nervenſyſtem.* (S. 345 — 384.) Sect. 1. Einleitung. Sect. 2. Verwundnngen als Urſachen obiger Krankheiten. Mit 4 Krankheitsgeſchichten. Sect. 3. Krankheiten des Gehirns, die Epilepſie und Manie zur Folge haben, erregt durch phyſiſche Einflüſſe, welche unmittelbar auf das Gehirn und Nervenſyſtem wirken. Dieſe Einflüſſe ſind nach dem Vf.: 1) die Entwickelung von Geſchwülſten, vorzüglich ſkrophulöſer Art, und von chroniſchen Entzündungen im Gehirn; 2) Krankhafte Veränderungen der Struktur des Gehirns ohne ſkrophulöſe Diatheſe; 3) Verſchiedene ſchädliche Stoffe, wie Gifte u. ſ. w., die mit den Nahrungsmitteln genoſſen werden. Beſonders rechnet der Vf. dahin den zu reichlichen Genuſs des Weins und des Branntweins; 4) Wo eine groſse natürliche Anlage zu den bemerkten Krankheiten vorhanden iſt, werden ſie auch ſchon durch eine zu reichliche, zu nahrhafte Diät erregt. 5) Endlich iſt äuſsere Hitze oft eine Urſache der erwähnten Krankheiten. Sechs lehrreiche Krankengeſchichten dienen zum Beleg des Geſagten. Sect. 4. Behandlung der in dem letzten Abſchnitt beſchriebenen Fälle. Die Behandlung muſs natürlich in ſo verſchiedenen Fällen ſehr verſchieden ſeyn, im Allgemeinen empfiehlt aber der Vf. immer Blutentziehungen, und beſonders auch künſtliche Geſchwüre. Sect. 5. Von den Nervenkrankheiten, welche von Gemüthsbewegungen erregt werden. Sect. 6. Behandlung und Beyſpiele der letztgenannten Arten von Epilepſie und Manie.

Cap. X. *Von localen Convulſionen, oder der partiellen Epilepſie.* (S. 385 — 392.) Enthält wenig Neues.

Cap. XI. *Ueber convulſiviſches Zittern.* (S. 393 — 398.) Blutlaſſen, abführende Mittel, China, kalte Uebergieſsungen werden vorzüglich empfohlen gegen dieſes Uebel.

Cap. XII. *Von dem Schlafwandeln oder der Ekſtaſe.* (S. 399 — 425.) Sect. 1. Erſcheinungen und Pathologie des gewöhnlichen Schlafwandelns. Im Schlafwandeln befindet ſich, nach dem Vf., das Gehirn immer in einem kranken Zuſtande, und dieſer ſoll der Epilepſie ſehr nahe ſtehen. Die Erſcheinungen des Schlafwandelns werden an die Erſcheinungen des Traums und des Alpdrückens angereihet. Schlafwandler werden leicht epileptiſch. Sect. 2. Von der Ekſtaſe. Ekſtaſe nennt der Vf. einen dem Schlafwandeln ganz ähnlichen Zuſtand, der aber während des Wachens eintritt. Auch die Ekſtaſe geht leicht in Epilepſie über. Der Vf. betrachtet ſie als ein Mittelglied zwiſchen Epilepſie und Manie. Ein Paar ſehr intereſſante, von dem Vf. beobachtete Fälle werden mitgetheilt. Sect. 3. Von der Pathologie und der Behandlung des Schlafwandelns und der Ekſtaſe. Nebſt einigen Beyſpielen.

Allenthalben verräth ſich in dieſer Schrift ein gründlich gebildeter, genau beobachtender, ſcharfſinniger und vielerfahrener, praktiſcher Arzt; die Schrift enthält ein reiches Material, für jeden künftigen Schriftſteller über Nervenkrankheiten unentbehrlich; dieſes iſt jedoch nicht immer gehörig verarbeitet, und in ihrer gegenwärtigen Geſtalt möchte die Schrift wohl ſchwerlich dem Deutſchen ärztlichen Publico ſo zuſagen, daſs eine Ueberſetzung der ganzen Schrift anzurathen wäre, aber Auszüge daraus würden gewiſs einem jeden Arzte willkommen ſeyn.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

PARCHIM, gedr. b. Zimmermann: *Die Proſelyten-Taufe in Lübz.* 1823. 31 S. 8.

Titel und Motto laſſen eine Beſchreibung der mit der Proſelyten Taufe in L. verbunden geweſenen Feyerlichkeiten und der dadurch bey den Zuhörern bewirkten Eindrücke, etwa von einem Augenzeugen, erwarten. Statt deſſen finden ſich hier die bey jener Handlnng gehaltenen Reden ſelbſt, die ihrem Vf. dem Hrn Präpoſitus *Schmidt* zu L. allerdings zu groſser Ehre gereichen und den erfreulichen Beweis geben, daſs es im lieben Vaterlande, ſelbſt in weniger berühmten Städten und Flecken, noch immer an würdigen Religionslehrern nicht fehlt, die im Geiſte des vernünftigen Chriſtenthums ihr wichtiges Amt zu führen wiſſen, ſo wie denn dieſe Proſelytentaufe zugleich einen Beweis von der humanen Geſinnung des Groſsherzogs zu Meklenburg-Schwerin abgiebt, der, da der Proſelyt dürftig war, die Koſten des Unterrichts u. ſ. w. übernahm. Wie eindringend und rührend übrigens die Reden auch abgefaſst ſind, und wie ſicher es ſich auch annehmen läſst, daſs die dadurch bewirkte Rührung allgemein und ungetheilt werde geweſen ſeyn, ſo ſcheint dennoch das vorgeſetze Motto: *the biſhop baptized them and every eye was bedewed with tears. Percy Pulp. Anecd.* in der Wahl verfehlt, was des Vfs. eigenes Zartgefühl wohl leicht eingeſtehen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1825.

## GESCHICHTE.

1) Bamberg, b. Verf.: *Die Burg Streitberg*, geſchichtlich dargeſtellt von *Paul Oeſterreicher*, G. Archivar u. ſ. w., mit 1 Kupf. 1819. VIII u. 77 S. (Subſcr. Pr. 24 Kr.)

2) *Ebendaſ.*: *Die Burg Neudeck*, geſchichtlich dargeſtellt von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w., mit 1 Kupf. 1819. XVI, 46, u. XXIV S. 8.

3) *Ebendaſ.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld*, von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w., m. 1 K. 1820. VIII 64 u. 23 S. 8.

4) *Ebendaſ.*: *Kunde der Druckſchriften von alten Burgen und Schlöſſern. Erſte* Lieferung, herausgegeben v. *Paul Oeſterreicher*. 1820. 8.

5) *Ebendaſ.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen im Obermainkreiſe des Königreichs Bayern.* Ein geſchichtlicher Abriſs, m. 1 K. von *Paul Oeſterreicher*. 1820. 1 Bog. Fol.

6) *Ebendaſ.*: *Der Reichsherr Gottfried v. Schlüſſelberg.* Ein geſchichtlicher Abriſs. Mit den Geſchlechtstafeln der Reichsherren v. Schlüſſelberg und Weiſchenfeld, von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w. 1821. 4½ Bog. in Fol. m. 1 K.

7) *Ebendaſ.*: *Die Altenburg bey Bamberg*, Geſchichtlich dargeſtellt. *Erſte* Abtheilung, von *Paul Oeſterreicher* u. ſ. w. 1821. VIII und 69 S. 8. (Dazu gehört noch) *Urkunden Sammlung zur geſchichtlichen Darſtellung der Altenburg bey Bamberg*, Mit 1 K. Babenberg 1493. vorſtellend. 1821. XXXX S. 8. (Subſcr. Preis 48 Kr.)

8) *Ebendaſ.* Im Comptoir des fränk. Merkurs: *Der erſte May auf der Altenburg*, von *Paul Oeſterreicher*. 1821. ½ Bog. 8. (6 Kr.)

9) Erlangen, b. Kunſtmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Geſetze des ehemaligen deutſchen Reiches.* Mit Bemerkungen herausgegeben v. *Paul Oeſterreicher*, u. ſ. w. 1809. 32 S. 8.

10) Bamberg, b. Verf.: *Beyträge zur Geſchichte.* Band I. 1820. 8.

Je gröſser die Wichtigkeit iſt, zu welcher viele deutſche Burgen während des Mittelalters durch ihren politiſchen Einfluſs auf ihre allſeitigen Umgebungen gelangten, deſto angenehmer wurde das Publikum durch die Ankündigung überraſcht, daſs aus den bayeriſchen Archiven *möglichſt vollſtändige* Beſchreibungen mehrerer wichtigen Burgen erfolgen würden. Ein günſtiges Vorurtheil für Hrn. *O.* wurde noch durch die Notorietät geweckt, daſs die von Preuſsen hinterlaſſenen Reſte in dem Archive zu Plaſſenburg mit den geſchichtlichen Materialien der unſterblichen Archivare Spieſs und Lange daſelbſt, in das Archivs-Conſervatorium zu Bamberg gebracht, und von unſerm Vf. benutzt worden waren. In wie weit die Hoffnungen und Erwartungen des Publikums erfüllt wurden, wird ſich im Verfolg dieſer Anzeige kund geben.

Nr. 1. In der Vorrede begründet der Vf. die gute Wahl ſeines Gegenſtandes dadurch, „daſs alle Burgen entweder unmittelbar oder mittelbar zum Lande worin ſie liegen, gehören, und gewöhnlich von Herzogen, Markgrafen, Grafen und Reichsfreyen beſeſſen wurden, nach deren Ausſterben dieſelben zum Theile an Stifter und Klöſter gelangten, woher ſie zuletzt mit dem groſsherzogl. Landesgebiete wieder gereinigt wurden.“ Er hofft daher durch die Geſchichte aller (?!) Burgen groſsen Theils die Geſchichte des ganzen Landes zu umfaſſen, und vielleicht gar zu erſetzen, wenn mehrere Gelehrte in ganz Bayern ſich mit ihm vereinigen. Er verſpricht vorerſt 6 Burgen geſchichtlich darzuſtellen. — Er leitet den Namen *Streitberg* von *Streitigkeiten* und *Berg* ab, vor Alters ſoll es *Buhel* geheiſsen haben. Er glaubt deſswegen ſogar annehmen zu können, daſs Karl *von* (?!) Streitbuhel 1109 Glied des Beſitzſtammes war, obgleich er nur die Edlen von Schlüſſelberg als die erſten Eigenthümer der Burg anführen, von Walther *von* (?!) Streitberg, aus dem Jahr 1124 nichts als den Namen auffinden, und die Streitberg nur als Dienſtmänner der Schlüſſelberg ihren Namen gewinnen laſſen kann. Die erſte ſichere Nachricht ergiebt ſich aus einem Darlehen des Bamberger Biſchofs Leupold von Egloffſtein an Heinrich von Streitberg, im J. 1342, wodurch dieſer Dienſtmann des Bisthums wurde. Zuverläſſig iſt der vom K. Ludwig IV. 1344 geſtiftete Burgfrieden zwiſchen Konrad von Schlüſſelberg und einem von Streitberg, die Abtretung ſeines Burgtheiles von Seiten des letzteren an erſteren 1347, und nach deſſen Tode 1349 die Theilung der Burg zwiſchen Bamberg und Würzburg, wovon 1350 ſchon ein Theil wieder an Ejanns von Streiberg verliehen wurde. Im Verlaufe eines Jahrzehntes verkauften mehrere Glieder des Stam-



Digitized by Google

mes ihren Antheil an Bamberg. Zwiſchen 1376 bis 1397 kommt nur ein Vertrag vor; 1420 findet ſich ein Lebenanbieten an das Kloſter Saalfeld; ein Beweis der Ganerbſchaft wird vom J. 1460 geliefert. Vom J. 1485 an erhoben ſich Streitigkeiten gegen Bamberg durch die frühere geheime Abtretung eines Theiles der Burg an den Markgrafen von Brandenburg; doch vereinigte man ſich 1489 dem Scheine nach. Als aber Paul von Streitberg 1497 verſchieden war, wendete ſich deſſen Vetter Eberhard an den Markgrafen, welcher die bambergiſchen Rechte durch Gewalt zu beeinträchtigen ſuchte, und dazu noch den ſchwäbiſchen Bund aufforderte, obgleich die Sache bereits dem Reichstage übergeben, und der Schutz des Kaiſers und Papſtes angeſprochen worden war. Die Herzoge von Sachſen erklärten den Theil der Burg, welcher dem Abte zu Saalfeld lehnbar ſey, als heimgefallen, und König Maximilian wollte es beſtätigt wiſſen. Der ſchwäbiſche Bund hatte dem Markgrafen 2000 Fuſsknechte, 1000 Reiſſige zu Roſs und 7000 zu Fuſs verſprochen, um ihn in ſeinen vermeintlichen Rechten zu ſchützen. Die ſtreitenden Parteyen wählten den Biſchof Lorenz von Würzburg als Schiedsrichter; dieſer konnte ſie aber nicht vereinigen; auch eine groſse Zahl anderer Schiedsrichter konnte nichts bewirken. Endlich traten Georg und Eberhard von Streitberg 1498 und 1507 ihre Burgtheile, ungeachtet der Lehnpflichten für Bamberg, an den Markgrafen ab — wodurch die Streitigkeiten mit den übrigen Verwandten ſowohl, als mit Bamberg noch verwickelter und hartnäckiger wurden. Die Kaufſumme für Georg von Streitberg war auf 38,348 Fl. an Gold heimlich feſtgeſetzt, wobey auch die bambergiſchen Burg-Antheile eingerechnet waren. Ohne Rückſicht auf die förmlichen Widerſprüche von Seiten Bambergs lieſs der Markgraf 1508 einen Galgen vor dem Schloſſe errichten, die damalige kaiſerliche Erlaubniſs noch einmal 1525 beſtätigen, benachbarte bambergiſche Unterthanen gefangen nehmen, die Rechte mehrerer Streitberg und das Regale des Kloſters Saalfeld an ſich zu ziehen, und endlich am 1ſten July 1538 durch einen Schiedſpruch des Biſchofs Chriſtoph von Augsburg den Fürſtbiſchof von Bamberg zur Abtretung ſeines Burgtheiles mit Oeffnung bewegen. Allein dieſer neue Vertrag wurde vom Markgrafen häufig verletzt, weſswegen das Schloſs im Kriege deſſelben gegen Bamberg 1553 ganz ausgebrannt wurde; deſſen ungeachtet ſetzten ſeine Nachfolger ihre widerrechtlichen Eingriffe bis auf dieſes Jahrhundert fort. (Unſer Vf. beobachtete die Zeitordnung nicht ſtreng; ſo z. B.: führte er die Bitte des Biſchofs an den Papſt vom 5ten März 1498, und den Befehl des Kaiſers Maximilian vom 27ſten Dec. 1497 früher an, als den Schiedſpruch von 13ten Dec. 1497; ſo kommt der zwiſchen Brandenburg und Bayern abgeſchloſſene Tauſchvertrag vom 30ſten Juny 1803 vor dem Feldzuge von 1523, und vor der Schloſszerſtörung von 1553 vor; ſo iſt eine Lücke in der Aufzählung der Herrn von Streitberg zwiſchen 1538 und 1690, obgleich vorzüglich vom Vf. eine Vervollſtändigung und Berichtigung des Biedermanniſchen Geſchlechtsregiſters der Streitberg aus Urkunden, zu deren Abdrucke er dem Publikum bey jeder Gelegenheit Hoffnung macht, zu erwarten geweſen wäre. Im zweyten Hefte entſchuldigt er ſeinen Vorenthalt der Geſchlechtstafel durch Mangel an Vollſtändigkeit. Uebrigens gleicht die Erzählung nicht einmal einem abgerundeten Geſchäftsvortrage, vielweniger einer Geſchichte der Burg Streitberg. Denn abgeſehen, daſs S. 55—57 nur eine einzige Periode den ganzen Raum ausfüllt, und S. 30—38 ſtarke Wiederholungen ſich finden, lieſet man auch folgende Ausdrücke: allermänniglich, gewarten, darum gemahnt, inhatte, lateiniſche Brocken, in Stöſſe und Zwietracht gerathen; — ein Ritter ſollte mit ſeinem Selbſtleibe daroben ſitzen, ſeinen Theil anwerden, Weiſtum, zu Verluſt gehen, getheidigt, Aliermann, Klärliches, Berühmung, Geſellen am Hofe, Morgens um Mitternacht, Erbieten zu Recht, darneben, Beunterrichtung, beyſtund, Bewegſache, angewonnen, Untertheidinger (Vermittler) Richtigung geſtoſen, erſtockte Bosheit, Aufſchlag geben, gewidert, (geweigert) zur Vollſtreckung des Baues nicht widerſprechen, ſie können bey ſich nicht finden, Bewegurſache der Sache, die alten Füchſe riethen dem Markgrafen, ſtellten ein Bekenntniſs aus, Obman und Zuſätze, anſprüchig, halben, (wegen), Vögel darin niſten (beſitzen), Rechtgebot, Vollziehung thun, die Acten ſind in den Krieg gerathen, angewonnen, u. ſ. w.

Nr. 2. Der Vorbericht beruft ſich auf ein Miniſterial-Reſcript worin er zu hiſtoriſchen Arbeiten aus den Quellen des Archivs mit Rückſicht auf Intereſſen des K. Fiſcus ermuntert wurde. Er meint, die Trockenheit der Geſchichte könne durch den Vortrag flüſſig, und das mündige Volk Deutſchlands auf eine angenehme Weiſe durch Betrachtungen über die wirklichen Sitten und Gebräuche mit den wirklichen Gegenſtänden der Geſchichte vertraut gemacht werden. Im erſten Hefte erklärte ſich der Vf. gegen Urkunden, weil ſie öfters unverſtändlich ſind, und von Wenigen geleſen werden; in dieſem aber will er durch ſie neue Thatſachen begründen. — Gottfried von Schlüſſelberg erſcheint im Anfange des 14ten Jahrhunders als der erſte Beſitzer von Neideck; deſſen Brudersſohn Konrad als der letzte, worauf Bamberg alle Intereſſenten abkaufte, um dieſelbe für ſich zu erwerben, und die früheren Burgmänner Stübig daſelbſt bis 1422 beybehält. In der letztern Periode gab es auch noch andere Burgleute auf Neideck; wie z. B. Walther Hirs vom J. 1355 durch ein Anlehen bekannt iſt. Erſt 1360 führten die Burgmänner daſelbſt den Namen Neidecker; in ſpätern Zeiten wurden dieſe mit Gütern in andern Theilen des Hochſtifts belehnt; ſie ſcheinen ausgeſtorben zu ſeyn. Aus einem andern Geſchlechte waren die Herren von Neudeck im Ritter-Kantone-Gebirg, und von beiden endlich noch jene Neidecker verſchieden, welche aus Weismain ſtammten, bürger-

lichen

lichen Standes waren, und als Lehenleute des Fürstenthums Bamberg vom 16 — 19 Jahrhunderten sich erhalten haben; sie sind in den neuesten Zeiten erst geedelt worden. (Hier hätte der Vf. entweder durch Auszüge aus andern seiner vaterländischen Geschichtsbücher, oder durch Verweisung seiner Leser dahin, seine kurzen Nachrichten über die gelehrten Neidecker vervollständigen sollen.) Dagegen waren Konred Spiess, auch Dietrich, Ulrich und Fritz, Ochs Burgmänner im 14ten und 15ten Jahrhunderte, letztere erloschen zu Gunzendorf 1563. Im J. 1376 wer Ritter Heinrich von Streitberg auch Vogt zu Neideck; von 1476 bis 1547 wohnten edeliche Amtmänner daselbst, und 1553 wurde es von dem Markgrafen Albrecht zerstört, nachdem es diesem von der Besatzung verrathen worden war. Die Wiedererbauung der Burg wurde zwer versprochen aber nicht erfüllt. (Hr. O. beobachtete nicht diese natürliche Ordnung der Erzählung, sondern webte ganz fremdartige Gegenstände ein. So kommt S. 22 — 25 ein ganzer Bestallungbrief für den Amtmann Jobst Gross zu Neideck und Ebermannstadt in seiner ursprünglich ermüdenden Gestalt vor, welchem dessen Verhältniss zu dem Unterbeamten els Vogten, Richtern und Kastnern folgt. Bey dieser Gelegenheit wird von den Beschwerden gegen die bayerischen Landrichter und Rentbeemten gesprochen, wovon die beyerische Ständeversammlung wiederballte — von den Kriegsdiensten der Amtmenner und von ihrem Richteramte — von dem in unsern Zeiten nicht seltenen Sprunge eus der Kaffeschenke zum Amte, und von der schnellen Verwechslung des Degens mit der Feder — von der Naturalbesoldung und dem Sportelbezuge der Amtmänner in der Vorzeit — von den Stimmen der beyerischen Ständeversammlung für die Wiedereinführung der ersteren, und für die Aufhebung des letzteren — von der im 16ten Jahrhunderte noch nicht existirenden Unmittelbarkeit des niederen Adels — von dem vertragsmässig eufkündbaren Staatsdienste der Vorzeit, und von dem lebenslänglichen der Gegenwart.) Am Schlusse entlehnt der Vf. noch eine kurze Beschreibung der jetzigen Ruine Neideck aus Köppels Briefen und Goldfuss Taschenbuch von den Umgebungen Muggendorfs. Sehr gerecht ist seine Klage über die zu geringe Benutzung dee vortrefflichen Mermorbruches zu Neideck seit fast 100 Jahren, dessen fabrikmässige Berückfichtigung er nur von der Ständeversammlung hofft, sobald sie seine Abhendlung gelesen haben wird. Einen Anheng bilden 4 lateinische und 3 deutsche Urkunden von 1355 — 1431, deren schwer verständliche Ausdrücke er sehr lieb gewonnen zu heben scheint (denn in seinem Texte findet man auch: selbige, bemeldter, Klagabnehmung, ervollet, Prekerey, vorbemeldten, emtmennsweis eingegeben, in Verspruch nehmen, Erbverspruch, das Landvolk könne seine Habe und Leibe flöhen, entstünden, Verschleif, der Gerechtigkeit, von dem gewonnenen Gesteine, thatsachliche Beschreibung für Geschichte).

Nr. 3. Die erste Nachricht von Tüchersfeld findet sich in einer Urkunde von 1243, behauptet der Vf. S. 1. dann kämpft er 16 Seiten fort gegen den Pferrer Keller, welcher aus dem Nemen dieser Burg euf die Femilie *Tucher* in seinem deutschländischen Ortsedel schloss. Er beweiset, das Botho, Pfelzgraf am Rhein, 1269 die Burg besessen habe, und behauptet, dass derselbe, weil er die einige Stunden entfernte Burg Botbenstein erbaut habe, euch Urheber von Tüchersfeld gewesen sey (was doch nicht nothwendig zusammenhängt. Und wie kann Botho 1269 noch gelebt heben, da er schon 1204 begraben wurde, da der Lebenmenn Marquerd v. Tüchersfeld im J. 1243, und die Schenkung der Burg mit Zugehörungen vom Pfalzgrafen Ludwig am Rhein an des Bisthum Bemberg den 19ten Juny 1269 eben so wie der Lehnsverband des Grafen Friedrichs von Truhendingen vom Vf. selbst urkundlich aufgeführt wird. Gleich derauf giebt er den Friedrich Marquard und Konred von Tuchersfeld, welche zugleich Butigelere zu Nürnberg weren, als Burg- und Lehenmänner der Pfelzgrafen zu Tüchersfeld an, *wovon* sie sich nennten). Im J. 1341 kommt die Verpfändung zweyer Burgen Tüchersfeld vom Bisthum Bamberg an Ulrich von Egloffstein um 1350 Pf. Heller vor. Im J. 1342 verpfändete B. Anton von Rotenhen dieselben en Heinrich Gareis um 2000 Fl. dessen Tochter einen langwierigen Proceſs veranlafste, nech welchem die Burgen als Erblehen ebgegeben wurden. Unterdessen waren sie schon seit 100 Jehren els Burg und Lehengut denen von Rabenstein, Wichsenstein, Streitberg, Ermreicher, Königsfeld, Hirscheid, und Gross übergeben, welche letztere sie erst 1713 an Otto Philipp von Guttenberg verkauften, von welchem eber der verwendte Marquerd Wilh. Gross dieselbe wieder ererbte. Den Beweis, dess Heinrich von Rabenstein der Anherr von Albrecht Gross gewesen sey, ist unser Vf. noch schuldig; seine Vermuthung ist auf zu schwache Gründe gebaut. — Auffallend ist, dess der Vf., ungeechtet er sich über die Besitzung der Grosse vom 13ten Jahrbunderte en, bis auf das letzte Jehrhundert sehr umständlich in chronologischer Ordnung verbreitete, doch die Ereignisse von 1506 bis 1526 erst em Schlusse seiner Erzählung aufführte, stett sie gehörigen Ortes einzuweben. Die 16 Belege zur geschichtlicben Darstellung der zwey Burgen Tuchersfeld, sollten, wie alle seine Urkunden, mit Ueberschriften ihres Gegenstendes versehen seyn, demit nicht alle Leser den Inhelt erst mübsam aus der unverständlichen Spreche des Mittelalters enträthseln müssen.

Nr. 4. rühmt sich der Vf. seines Verdienstes um die Verständlichkeit und erschöpfende Vollständigkeit in der Beschreibung der Burgen, *wesswegen* er sich um diejenigen Schriften, welche von ähnlichen Gegenständen gehandelt heben, nicht bekümmert, und sie gar nicht gelesen hebe. Doch glaubt er manchen Lesern möchte es engenehm seyn, die Schriften, welche von andern Burgen handeln, kennen zu lernen:

Digitized by Google

nen; deswegen will er in gesonderten Heften *seine* 7 Literaturquellen mit (höchst seichten) Urtheilen dazu aufzählen. (Wir bedauern, dass der Vf. nicht einmal eines der bibliographischen Werke kennt, worin er so viele ihm dienliche Druckschriften über Burgen hätte finden können.)

Nr. 5. Keiner der bisher von unserm Vf. behandelten Gegenstände hat so fortdauerndes Interesse für das ganze Publikum, als der Wallfarthsort Frankenthal (oder Vierzehnheiligen). Er glaubt, ohne Gründe anzuführen, dass der Ort oder Hof im 14ten Jahrhunderte Eigenthum des Bischofs von Bamberg gewesen sey, welcher ihn mit Menschen besetzt, und dem Marschall Wolfram von Kunstatt zu Leben gegeben habe, welcher ihn 1344 an das Kloster Langheim verkaufte. Im J. 1450 soll die erste Kapelle, unter Abtretung des Zehnds an die Pfarrey Staffelstein, gebaut worden seyn, ohne dass die Abtey etwas dazu gab, und doch soll Bamberg die Aufstellung eines klösterlichen Propstes zugestanden haben. Im J. 1525 wurde sie verwüstet. Ob und wann sie von dem Kloster wieder hergestellt wurde, weiss der Vf. nicht. Dass aber die jetzige Kirche von ihr in einem Zeitraume von 40 Jahren erbaut und ausgestattet wurde, giebt er zu. (Auffallend ist, dass auch nicht eine der vielen über Frankenthal seit 300 Jahren erschienenen Druckschriften, worin so viele hier übergangene und für das Publikum interessante Thatsachen aufgezählt sind, angeführt worden ist.)

Nr. 6. erzählt der Vf. vom Reichsherrn Gottfried von Schlüsselberg, dass er zweymal verehelicht gewesen sey, mehrere Schwestern und Schwäger gehabt habe, welche Wenk und andere Schriftsteller nicht angeben. Dadurch glaubte er eine erschöpfende Darstellung der Lebensverhältnisse desselben geliefert zu haben, und nun zu dessen Besitzungen, Handlungen und Lebensende übergehen zu können. Die Besitzungen desselben waren die Burgen Senftenberg, Neideck, Gösweinstein, Stirberg bey Nürnberg, und Prozelden bey Wertheim, ganz oder zum Theile, mit vielen Zugehörungen. Unter den besonders aufgeführten Handlungen ist die Stiftung des ehemaligen Nonnenklosters Schlüsselau, welche unser Vf. aber blos aus einem Grabsteine daselbst, nicht aus Dokumenten, beweisen kann. Zum Schlusse folgen 6 Geschlechtstafeln aller Reichsherren von Schlüsselberg, welche von den bisherigen sehr abweichen. Der Vf. lässt uns hoffen, dass er die Beweise davon in der ausführlichen Geschichte dieses Geschlechtes einst liefern werde. Je verschiedener die bisherigen Aeusserungen der Schriftsteller über die Schlüsselberge waren, desto begieriger mag das Publikum auf die urkundliche Arbeit des Vfs. werden, da er in vorliegender Schrift von seinem frühern Vorhaben die über den nämlichen Gegenstand bereits erschienenen Druckschriften vorher nicht zu lesen, abgewichen ist, und dieselbe mit Literaturquellen reichlich ausgestattet hat.

*(Der Beschluss folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Brünn, b. Trasler: *Zweyhundert Hyperbeln auf Herrn Wahls ungeheure Nase, in erbauliche hochdeutsche Reime gebracht* von *Friedrich Hophthalmos*, der sieben freyen Künste Magister. 214 S. 16.

Zur Hälfte, wie auch der Titel noch angiebt, waren diese Hyperbeln schon gedruckt. (S. A. L. Z. 1812. Nr. 97.) Die neu hinzugekommenen stehen ihren älteren Brüdern an Komus nichts nach. Man weiss, es sind sämmtlich Abkömmlinge oder Urenkelchen jenes berühmten griechischen Nasen-Epigramms, das Lessing nach seiner Weise mit eigenthümlicher Wendung so verdolmetscht:

O aller Nasen Nas'! man möchte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

Aber man muss den Reichthum der Variationen und der manichfaltigsten Beziehungen auf denselbigen Stoff bewundern. Wollte man sagen, der Verf. der unter dem Namen Hophthalmos hier nur wenigen wird verborgen seyn, hätte sich geschadet, dass er zuviel der Epigramme hintereinander auf gleichen Gegenstand zumal mitgetheilt, weil zu viel Würze, zu gleicher Zeit genossen, nicht gut bekomme, so könnte man ja doch auch andern Epigrammensammlungen dies vorwerfen, und hat es auch schon öfterer gethan, wenn sie schon auch die reichste Abwechselung der Gegenstände haben; allein es gilt in einem wie dem andern Falle die Antwort: Wer eine Dose Bolongaro vor sich hat, wird seiner kleinen oder grossen Nase nicht zumuthen, die Dose auf einmal auszuschnupfen, sondern Prise für Prise nehmen, und so möchten wir auch hier die Befolgung dieses Rathes empfehlen. Voran ist das ergetzliche Karrikaturbildniss des angeblichen Herrn Wahls, der in einer eigenen launischen Vorrede als Stahlfabrikant in Hayti aufgeführt wird, mit der wirklich sehr respectabeln Nase des Inhabers schaugestellt. Sie steht in der That der abenteuerlichen Nase des berühmten Reisenden, der vom Vorgebirge der Nasen her vor den Thoren von Augsburg ankam (S. den Schwank nach *Hafen Slawken bergius de Nasis im Tristram Shandy — the life and opinions Vol. III. and IV. (Vienn.)* (189 fgg.) im geringsten nichts nach. Was im Erasmus'schen Dialog über den Nutzen der grossen Nasen (S. ebend. *Tristr. Sh.* S. 121. Vol. III.). Pamphagus sagt: „*nihil me poenitet hujus nasi*" und Cocles darauf antwortet: „*nec est cur poeniteat*, glauben wir, kann der Vf. mit Grund auch für sich auf seine *Nasenepigramme* anwenden, besonders da sie, wie die Lateiner das Wort tropisch gebrauchen, *non sine naso* verfasst sind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## GESCHICHTE.

1) Bamberg, b. d. Verf.: *Die Burg Streitberg* — von *Paul Oesterreicher* u. s. w.

2) *Ebendas.*: *Die Burg Neudeck* — von *Ebendemf.* u. s. w.

3) *Ebendas.*: *Die zwey Burgen Tüchersfeld* — von *Eberdemf.* u. s. w.

4) *Ebendas.*: *Kunde der Druckschriften von alten Burgen und Schlössern* — von *Ebendemf.* u. s. w.

5) *Ebendas.*: *Frankenthal oder Vierzehnheiligen* — von *Ebendemf.* u. s. w.

6) *Ebendas.*: *Der Reichsherr Gottfried von Schlüsselberg* — von *Ebendemf.* u. s. w.

7) *Ebendas.*: *Die Altenburg bey Bamberg* — von *Ebendemf.* u. s. w.

8) *Ebendas.* im Compt. des fränk. Merkurs: *Der erste May auf der Altenburg* von *Ebendemf* u. s. w.

9) Erlangen, b. Kunstmann: *Inhalt einiger noch nicht bekannten Gesetze des ehemal. deutschen Reiches* — von *Ebendemf.* u. s. w.

10) Bamberg, b. d. Verf.: *Beyträge zur Geschichte* — von *Demf.* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Nr. 7. Nachdem schon vor mehreren Jahren eine Beschreibung der Altenburg, zu deren Besuch die Reisenden durch den fränkischen Merkur schon so oft eingeladen worden, erschienen ist, war man um so mehr zur Erwartung berechtigt, dass der Vf. eine in jeder Hinsicht befriedigende Belehrung über die Verhältnisse dieser Burg liefern würde. Mit Unterdrückung einiger Bemerkungen über das Kupfer und dessen Quellen gehen wir sogleich zu der Abhandlung selbst über. In der Vorrede sagt der Vf., dass die Nachkommen des angesehenen Grafengeschlechts von Babenberg die Markgrafschaft Oesterreich erlangt haben *sollen* (als wenn *ein* Geschichtsforscher daran zweifelte). — Ferner, K. Heinrich II. habe die Altenburg seiner Gemahlin zum Wittume gegeben: sie aber nachher nebst der von ihm erbauten Stadt zum Sitze eines Bisthums gemacht, welchem sie ihren Namen gab. (Und doch steht in der ersten hier wieder abgedruckten Urkunde vom 27sten Jun. 975: *quoddam juris nostri prodium, civitatem videlicet Papinberc:* da zu dieser Zeit K. Heinreich II. erst geboren war, so kann er Bamberg nicht gebaut haben.) — Im Eingange der Abhandlung selbst behauptet der Vf., dass der Name *Altenburg*, weil *er* ihn vor 1251 nicht gefunden habe, nicht existirte. — Dass der Name der *neuen* Burg vor dem 13ten Jahrh. nicht bekannt gewesen sey, weil diese selbst in einer Urkunde von 1154 noch nicht genannt wurde. Auch findet er in den Unruhen der Bürger am Ende des 12ten Jahrh. erst eine Veranlassung, die Wohnung des Bischofs und der Domherrn zu befestigen, woraus die *neue* Burg entstand. Indem er zur Beschreibung des Gaues Volkfeld übergeht, worin die Stadt Bamberg liegt, identificirt er die Namen der Rednitz *(Radiantia)* mit jenem der Regnitz *(Regnisus)*; berichtet weitläufig den Streit früherer Schriftsteller über die Grenzen des Nordgaues, über die urkundliche Benennung des Waldes Spessart und Speinshart, womit er die ersten 30 Seiten, als die Hälfte der Schrift ausfüllt. Darauf kommt er erst auf das Jahr 902 zurück, in welchem alle Chronisten die Burg Babenberg als Sitz des Markgrafen Adalbert bezeichnen, welcher nächst seiner Burg Theres 906 enthauptet wurde. Eben so behauptet er aus den gleichzeitigen, von unserm Vf. sehr verächtlich seinen Urkunden nachgesetzen, einstimmigen Chronisten, dass der gefangene König Berengar in die Burg Babenberg 964 gebracht worden, und daselbst gestorben sey. Endlich erwähnt er die 973 erfolgte Schenkung des seit Adelberts Tode verwalteten kaiserlichen Kammergutes Babenberg als eines Privatgutes, an den Herzog Hezzilo von Bayern; nur glaubt er unter dem Worte *Civitas* nichts als die Burg, oder ein daranstossendes kleines Dorf am Fusse des Berges, aber keine Stadt verstehen zu dürfen, welche schlechthin erst vom K. Heinrich II. erbaut (statt erweitert) worden seyn soll; dieser schenkte seiner Gemahlin Kunegund 1002 das Gut Babenberg als Wittum; er zog sich dahin 1004 nach dem Siege über den Ostfränkischen Markgrafen Hezzilo zur Feyer des Festes Mariä Geburt zurück, und fasste 1005 den Entschluss, dasselbe zum Sitze des Bisthums zu erheben. Am Schlusse folgen noch 19 grösstentheils schon abgedruckte Urkunden vom J. 973 bis 1467, wovon aber keine als die erste zum Texte dieser Abhandlung passet; folglich müssen die übrigen bey dem Lesen der nächsten Abhandlung erst wieder vor-

vorgefucht werden. Der Vf. webte auch in diefe höchft ermüdende Erzählung wie in die frühern, viele veraltete Wörter.

Nr. 8. liefert der Vf. auf dem erften Blatte einen kurzen Auszug der vorigen Schrift, auf dem zweyten eine wahrfcheinliche Zeitbeftimmung der erften Kapelle, auf dem dritten einige der auf der Altenburg in der neueften Zeit vorgegangenen Veränderungen, ftatt dafs er einen gedrängten Auszug aller Ereigniffe daſelbſt ſeit 900 Jahren hätte liefern ſollen.

Nr. 9. Nach dem Titel könnten die Juriſten und Geſchichtsforſcher auf eine ſehr wichtige Entdeckung ſchlieſsen, welche der Vf. auf dem königl. Archive zu Bamberg für ſie gemacht hat; allein dieſer glückliche Fall iſt nicht eingetreten. Der Vf. ſtellt bloſs, in ſeinem Berufe veranlaſst, gegen die eiteln Verſuche verſchiedener Edelleute nach Unmittelbarkeit zu kämpfen, eine genaue Vergleichung der Abdrücke von vier Urkunden K. Friedrichs II. und ſeines Sohnes K. Heinrich aus den J. 1231 — 32 mit den im königl. Archiv befindlichen vidimirten Kopien an, und überzeugte ſich von einigen Unrichtigkeiten derſelben. Um das hiſtoriſch publiciſtiſche Publikum davon zu belehren, hieſs er dieſelben noch einmal abdrucken, und eine kurze Einleitung über ihren Inhalt hinzufügen. In der 1) Urkunde vom 1ſten May 1231 entſcheidet König Heinrich über die Concurrenz der Stände zu der Territorialgeſetzgebung; 2) Erzbiſchof Albert zu Magdeburg beglaubigt die von König Heinrich zu Worms gegebene Verordnung über den Weehſel und die Münze am 2ten May 1231. 3) König Heinrich beurkundet die Rechte der geiſtlichen und weltlichen Fürſten am 1ſten May 1231. 4) König Friedrich beſtätigt die Rechte der Reichsfürſten im J. 1232. (Allenthalben, ſcheitern machen u. ſ. w., zeugen von der Nachläſſigkeit des Stiles unſers Verfaſſers.)

Der Titel von Nr. 10. iſt ein ſehr trügeriſches Aushängſchild; denn es enthält auſser der 1819 bis 20 erſchienenen Burgen, Streitberg, Neudeck, Tücbersfeld, und der angehängten Kunde der Druckſchriften von alten Burgen und Schlöſſern, erſte Lieferung, nichts als drey Seiten *Erinnerungen* ſtatt einer Vorrede, worin der Verf. ſagt, dafs er längſt im Sinne hatte, Beyträge zur Geſchichte herauszugeben, dafs er nach genommener Einſicht der Geſchichtsbücher gefunden habe, es ſey noch viel zu wenig geſagt, dafs die Domkapitel, Kraft des Rechtes der angebornen Mitregentſchaft, die wichtigſten Urkunden aus den fürſtbiſchöflichen Archiven nehmen, wovon nichts mitgetheilt wurde, um die Gerechtſame des Hochſtiftes nicht zu verrathen; dafs die Abſchriften der Urkunden meiſtens ſchlecht und verſtümmelt gegeben wurden, woraus falſche Darſtellungen entſprungen. Er verſpricht die Geſchichte durche Inzelne Abhandlungen zu erläutern, einſtweilen mit denen (ſchon früher erſchienenen) über Burgen anzufangen, dann auch andere folgen zu laſſen. (Wir erinnern uns dieſes Verſprechen ſchon 1806 im Bundes - und Kriegsarchive geleſen zu haben. Bisher iſt es aber noch nicht erfüllt worden, obgleich die Vorgänger des Vfs., die Archivare Kluger und Heyberger zu Bamberg, dann Spieſs und Lang zu Plaſſenburg, ſehr viele vollendete und unvollendete Abhandlungen ihm zurücke lieſsen.)

## MATHEMATIK.

HILDESHEIM, b. Gerſtenberg: *Algebra für Schulen*, von D. *Ferd. Aug. Muhlert.* VI u. 208 S. 8.

Unter der mit jeder Meſſe zunehmenden Menge von Lehrbüchern der Algebra gehört das vorliegende nicht gerade zu den ſchlechteſten, zeichnet ſich aber auch keineswegs durch beſondere Vorzüge aus. Es trägt das, was die gewöhnlichen Lehrbücher enthalten, ziemlich faſslich vor und erläutert daſſelbe durch viele Beyſpiele, die meiſtens nicht übel gewählt ſind; obgleich doch auch einige ziemlich geſchmackloſe Aufgaben mit unter laufen. Doch hierin dient zu des Vfs. Entſchuldigung, dafs dergleichen Aufgaben in andern ſonſt ganz brauchbaren algebraiſchen Lehrbüchern ebenfalls, und noch öfter vorkommen. Rec. erinnert ſich z. B. in einem ſolchen Buche eine Aufgabe gefunden zu haben, die ſo anfing: Ein Nachtwächter rief einſt, „die Glocke hat $x$ geſchlagen" u. ſ. w. — Wann werden doch dergleichen Dinge aus Werken verſchwinden, die eine ſo ernſte Wiſſenſchaft behandeln? Muſs nicht bey Perſonen, die mit der Algebra unbekannt ſind, wenn ſie ſo etwas hören oder ſehen das Vorurtheil entſtehen, die Algebra ſey ein bloſses Spiel mit Zahlen. Das ſchöne Beyſpiel, welches vor ungefähr zwanzig Jahren *J. F. W. Koch* durch ſein Exempelbuch (Magdeburg 1800 — 1802.) gab, ſinnreichere Aufgaben bey den Rechenübungen einzuführen, hat leider wenig Nachahmer gefunden. — Die gedrängte Kürze, welche der Verf. in der Vorrede verheifst, haben wir in ſeinem Buche ſehr vermiſst; ſie müſste denn darin beſtehen ſollen, dafs er, ganz gegen ſein ebenfalls in der Vorrede ausgeſprochenes richtiges Princip: man müſſe dem Schüler in der Algebra keine Regel geben, ohne den ſtrengen Beweis ihrer Gültigkeit beyzufügen, oft Formeln ohne allen eigentlichen Beweis hinſtellt, und danach rechnen lehrt. — Das praktiſche Rechenbuch des Vfs., worauf er ſich bezieht, iſt dem Rec. nicht bekannt; Rec. glaubt aber, dafs es beym eigentlich wiſſenſchaftlichen Vortrage nicht rathſam ſey, gemeine und allgemeine Arithmetik (ſogenannte Buchſtabenrechnung) von einander zu trennen. An beſtimmten (gemeinen) Zahlen läſst ſich niemals die Allgemeingültigkeit einer Rechnungsregel beweiſen. Rec. iſt jedoch nicht etwa der Meinung, dafs man ſchon Kindern die allgemeine Arithmetik lehren ſolle. Vielmehr hat man mit ſeltenen Ausnahmen bey dieſen Anfangs nur dahin zu arbeiten, dafs ſie tüchtige Fertigkeit im Rechnen

nen erlangen, ungefähr so, wie sie die Regeln der Sprache, des Anstandes u. s. w., Anfangs ohne deren Gründe einzusehen, beobachten lernen. So will es die Natur, die das Gedächtniss eher in uns ausbildet als den Verstand. Erst wann in letzterem auch das Bedürfniss angemessener Thätigkeit fühlbar, der Wunsch die Gründe der Dinge zu erforschen rege wird, und wann sich auf einige Ausdauer rechnen lässt, erst dann ist es Zeit die eigentliche Arithmetik (d. i. die *Zahlenkunde*, wozu als ein Theil die Theorie aller Rechnungsarten gehört, verschieden von der schon vorher betriebenen Rechen*kunst* oder *Logistik* im Sinne der Alten) vorzunehmen. Manche Menschen bleiben in dieser Hinsicht Zeitlebens Kinder, während andere früh aufhören es zu seyn. —

Doch zurück zu Hrn. Mahlert! Sein Buch beginnt mit der Lehre von den entgegengesetzten Grössen (Cap. 1.), worüber das Gewöhnliche ziemlich ausführlich vorgetragen wird. Die Regeln von der Subtraction entgegengesetzter Grösen sind mit ihren Gründen zu weitschweifig und dennoch nicht klar genug ausgedrückt. Warum baut der Vf. dieselben nicht auf die vorhergehenden Regeln der Addition, wie er gekonnt hätte, wenn er die Subtraction allgemein als Aufsuchung einer Zahl erklärt hätte, die, zum Subtrahend hinzugefügt, den Minuend giebt? Daraus konnte er sogleich schliessen, dass $-b$ von $a$ subtrahirt den Rest $a+b$ geben müsse. Eben so hätte sich die Regel über das Vorzeichen des Quotienten bey der Division kürzer und deutlicher aus den vorhergehenden Regeln über die Multiplication herleiten lassen, da Division jetzt, bey ihrer Ausdehnung auf Brüche, negative, irrationale, ja selbst unmögliche Zahlen, in der Kunstsprache der Arithmetik nichts anders bedeutet als Aufsuchung einer Zahl, die mit einer gegebenen Zahl (dem Divisor) multiplicirt, zum Producte eine andere gegebene (den Dividend) giebt. Das Subtrahiren und Dividiren als ein Abziehen und Theilen zu erklären, ist dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft nicht angemessen; denn, obschon jene Operationen ursprünglich diese engen Bedeutungen hatten, und daher ihre Namen haben, so sind doch die Sphären dieser Begriffe sehr erweitert. Auf ähnliche Art werden bekanntlich jetzt in der Astronomie und in den meisten andern Wissenschaften viele Kunstwörter in sehr veränderter Bedeutung gebraucht, daher es auch gar nicht wohl gethan ist, dergleichen Ausdrücke ins Deutsche zu übersetzen. — Sonderbar ist es, wenn der Vf. S. 7. sagt: „die hier zu einer Summe zu vereinigenden Grösen bestehen theils aus Zahlen, theils Buchstaben." Bedeuten denn die Buchstaben nicht auch Zahlen, so gut wie die Ziffern? Hr. M. wollte sagen: Die Summanden können sowohl gemeine als allgemeine (durch Buchstaben bezeichnete) Zahlen seyn. Aehnliche Ungenauigkeit im Ausdrucke finden wir in diesem Buche, leider auch bey vielen andern mathematischen Schriftstellern, häufig. —

In Cap. 2. kommt unser Verf. auf die Gleichungen des ersten Grades. Er lehrt hier unter andern, man solle, um die Brüche aus einer Gleichung wegzuschaffen, erst alle Brüche auf eine Seite der Gleichung und auf einerley Nenner bringen, und dann mit diesem Nenner beide Seiten der so veränderten Gleichung multipliciren. Wozu diese Weitläufigkeit? Man kommt sogleich zum Ziele, wenn man den kleinsten gemeinen Dividuus aller Nenner aufsucht und damit beide Seiten der gegebenen Gleichung multiplicirt. So giebt z. B. die Gleichung

$$\frac{3}{4(1-x^2)}+\frac{7}{8(1+x)}+\frac{1}{8(1-x)}=\frac{1-x}{4(1+x^2)}$$

durch Multiplication mit $8(1-x^4)$ sogleich die von Brüchen befreyte Gleichung $6(1+x^2)+7(1+x)(1-x^2)+(1-x)(1-x^2)=2(1-x)(1-x^2)$. Auf S. 18. kommt die wunderliche Proportion vor: $x$ Tage: $a$ Fuss = 70 Tage: $\frac{70a}{x}$ Fuss. Was wohl Euklid zu einer solchen Proportion sagen würde? Freylich kann man ihn, der immer zwey gleichartige Grösen in einerley Verhältniss verlangt, auch nicht füglich zu manchem neuern Mathematiker ins Verhältniss stellen. —

Cap. 3. Von den Potenzen und Wurzeln. Hier die alte Definition von Potenz als Product aus gleichen Factoren, und von Wurzel als entstehend durch Zerlegung einer Zahl in gleiche Factoren, welche Erklärungen immer noch für den Anfang hingehen mögen, wenn sie nur späterhin so erweitert werden, dass auch Potenzen mit negativen, gebrochenen, irrationalen und selbst mit unmöglichen Exponenten als wirkliche Potenzen, oder doch als Grösen erkennt werden, von denen alle die über Potenzen vorgetragenen Regeln der Multiplication, Division, Potenzirung und Wurzelextraction gelten. — S. 91. sagt der Vf. ganz richtig, die Ursache [soll heissen der *Grund*] der Klassenabtheilung beym Ausziehen der Quadratwurzel aus gemeinen Zahlen müsse beym Unterrichte angegeben werden: warum geschieht es aber nicht in diesem Buche? Was hier darüber gesagt wird, soll doch wohl keine Begründung der Regel seyn? Ein strenger Beweis dieser Regel gehörte eher hier her, (wenn dieses Buch als Lehrbuch in Schulen, also zur Präparation und Repetition dem Schüler dienen soll) als die oft im Ueberfluss gegebenen Rechnungsbeyspiele, worin es ein guter Lehrer beym Unterricht nie fehlen lassen wird. — S. 100. soll die Seite eines Quadrats gefunden werden, das 3mal so gross als ein anderes ist, dessen Seite 56′ lang ist. Dazu, lehrt der Vf., müsse man erst das Quadrat von 56 machen, dieses 3mal nehmen und daraus die Wurzel ziehen. Warum nicht sogleich $\sqrt{3}$ ziehen und diese mit 56 multipliciren? Bey der Ausziehung der Quadrat- und Cubikwurzeln aus Brüchen, welche unvollkommene Quadrate oder Cubi sind, verwandelt der Vf. immer den Zähler in ein vollkommenes Quadrat oder resp. Cubus, da es doch viel vortheilhafter ist

den

den Nenner darein zu verwandeln, um einen rationalen Divisor zu erhalten. —

Cap. 4. Von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen. — Dass die Summe einer arithmetischen Progression $= [2a + (n-1)d]\frac{n}{2}$ sey; leitet der Vf. aus einem blossen Beyspiele ab, ohne es allgemein zu beweisen. Eben so sind die Veränderungen der geometrischen Proportionen alle ohne Beweis hingestellt, so auch die Formel für die Summe der geometrischen Progressionen. Die übrigen bey den Progressionen vorkommenden Formeln werden nur zum Theil entwickelt. —

Cap. 5. Allgemeine Betrachtungen über Potenzen und die Rechnung mit ihnen. Hier kommt der Vf. auf die Potenzen mit negativen und gebrochenen Exponenten. Der allgemeine Begriff vom Potenziren wird nun, ziemlich undeutlich, so ausgedrückt: „durch Setzen und Zusammensetzen von gleichen Factoren ein Product bilden auf eben die Art, wie der Exponent durch Zusammensetzen der Einheit als Theil entstanden ist." Diese Erklärung (?) bedarf nun (§ 26.) wieder einer Erklärung, worauf dann die Regeln der Potenzenrechnung ohne genügenden Beweis ihrer Richtigkeit folgen. S. 158 steht „die Rechnung mit Potenzen kann nur in sofern Statt finden, als man es mit positiven Grösen zu thun hat." (??—).

Cap. 6. Von den Logarithmen und ihrem Gebrauche. Hr. Muhlert stellt wie es noch gewöhnlich in den Elementarbüchern geschieht, die Logarithmen als eine arithmetische Reihe dar, wo dann die zugehörigen Zahlen als eine geometrische Reihe anzusehen sind. Die Interpolation der Glieder in beiden Reihen lehrt der Verf., wie gewöhnlich, durch Aufsuchung des arithmetischen Mittels in der einen und des geometrischen Mittels in der andern Reihe zwischen jeden zwey einander zunächst liegenden Gliedern vornehmen. Bey dieser Berechnung habe man, sagt Hr. M., zwar sowohl für das arithmetische als geometrische Mittel 10 Decimalstellen aufgesucht, aber die letzten 3 als unzuverlässig weggelassen. — Eine andere Berechnungsart der Logarithmen kannte also Hr. M. nicht? Kannte er eine andere bequemere, so hätte er ihrer, wenn er sie auch hier nicht wohl vortragen konnte, doch billiger Weise erwähnen sollen. Und die achte Decimalstelle der berechneten Logarithmen ist seiner Meinung nach schon unzuverlässig? Wie schlecht würde es dann um die grosen Tafeln *Sharp's*, *Sherwin's*, *Wolfram's*, *Vega's* stehen, und wie unnütz wäre das erst in der neuesten Zeit ausgeführte Unternehmen der Franzosen die Logarithmen der Zahlen von 1 bis 10000 auf 19 Decimalstellen, und die der Zahlen von 10000 bis 200,000 auf 14 Decimalstellen mit 5 Differenzreihen zu berechnen! — Dass die Characteristik der Logarithmen für Zahlen unter 10 im Briggschen Systema Null sey, drückt Hr. M. (S. 165.) so aus: „Die einfachen *Ziffern* haben als Potenzen von 10 betrachtet zum Exponenten 0 Ganze; *sie* [wer? die Zahlen unter 10?] sind also nur echte Brüche." — S. 181 u. ff. fehlt der Vf. wieder gegen die von ihm in der Vorrede zur Schau getragenen Grundsätze, indem er nach Formeln in der Zins- auf Zinsrechnung rechnen lehrt, deren Richtigkeit er gar nicht bewiesen hat. Es wird dort auch unter andern „ein *verzinsender Factor (sic)* auf die Potenz der gegebenen Anzahl Jahre erhoben."

Cap. 7. Von den quadratischen Gleichungen, giebt eine von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichende Erklärung der reinen quadratischen Gleichung, die indess hingehen mag. — Die so leichte allgemeine Auflösung quadratischer Gleichungen wird nicht vorgetragen. An Verstösen wider die deutsche Sprachlehre fehlt es in diesem Buche nicht, indessen sind so auffallende Fehler doch nicht häufig wie (S. 85): „Es kann keine arithmetische Operation gedacht werden, *ohne nicht* zugleich eine zweyte jener gerade entgegengesetzte anzunehmen", was gerade das Gegentheil von dem ausfagt, was der Vf. ausdrücken will.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LIEGNITZ, b. Kuhlmey: *Das Jagdschloss Diana und Wallys Garten* Zwey Erzählungen von der *Verfasserin der Pflegetöchter* u. s. w. 1822. 299 S. 8.

Rec. muss der zweyten dieser Erzählung unbedingt den Vorzug vor der ersten ertheilen, obwohl die Unwahrscheinlichkeit in Verkettung der Umstände darin noch grösser ist. Sie bewegt sich leichter und gewandter, und regt die Empfindung mannichfaltiger an. Die Vfn. — dass es eben eine Verfasserin ist, hätte Rec., auch wenn es nicht auf dem Titel stände, daraus ersehen, dass sie Elwiren nicht blos schlechthin *den Mantel* sondern *den blaßgrauseidenen* Mantel ablegen lässet, — die Vfn. besitzt das Talent glücklicher Erfindung und anmuthiger Darstellung; doch ist sie nicht frey von falschem Prunk mit Worten, und sucht durch Aufhäufung und Zierlichkeit der Beyworte einen Reiz zu gewinnen, der nicht gefallen kann, weil er nicht natürlich ist. Wenn es z. B. heifst: „Bey diesem Worte zitterte der Schmerz wie ein scharfer Lufthauch um die zarte Rose ihres Mundes," so ist dieses Bild zum Theil zu gesucht, zum Theil ohne Sinn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## NATURGESCHICHTE.

HAMM, im Verl. der Schultz-Wundermann'schen Buchh.: *J. W. Meigen's systematische Beschreibung der bekannten Europäischen zweyflügeligen Insekten. Dritter* Theil mit 11 Kupfertafeln. 1822. X. u. 416 S. 8.

Es ist sehr erfreulich den verhältnifsmäfsig raschen Fortgang dieses klassischen Werks über eine noch so wenig geachtete und gekannte Ordnung der Insekten zu bemerken. Da der vorliegende Theil die Familien *Empidiae*, *Tachydromiae*, *Inflatae*, *Stratiomydae* und *Syrphici* enthält, so bleiben jetzt nur noch die *Dolichopodes*, *Conopsariae*, *Muscides* und *Eproboscidea* übrig, so dafs das Werk mit dem nächsten Theile geschlossen seyn und ein etwaniger fünfter Theil nur noch die Nachträge von neuen Arten liefern wird. Da wie wir sehen der Verlag jetzt von einer Buchhandlung übernommen ist, so wird auch für Verbreitung besser gesorgt werden können, und nun auf keinen Fall mehr zu besorgen seyn, dafs das Werk in's Stecken gerathe, wie es leider öfter bey so kostbaren Unternehmungen der Fall ist. Die Liebe und der Fleifs, womit der Vf. auch diesen dritten Theil bearbeitet hat, ist unverkennbar. Die Gattungsmerkmale sind in den Abbildungen trefflich auseinandergesetzt. Was in Rücksicht auf Vervielfältigung der Gattungen hin und wieder zu bemerken seyn dürfte, will Rec. bey der Aufzählung der einzelnen Gattungen selbst anführen: sie sind namentlich folgende *Zehnte Familie: Empidiae.* Gattung 76. *Hilara* unterschaidet sich von *Erupis* blofs durch den viel kürzern dicken Rüssel und eine schräger laufende Queerader der Flügelspitze; bey den Männchen der meisten sind die Vorderfersen kolbig. 21 Arten, bei Zweyen die Vorderfersen nicht kolbig, bey einer Art kennt der Vf. noch das Männchen nicht. 77. *Brachystoma*, 2 Arten worunter *Bacca vesiculosa F.* 78. *Gloma* mit kugelförmigen Endglieder der Fühler, welches mit dem zweyten gleichsam in eins zusammenfliefst. 79. *Empis* 47 Arten. 80. *Rhamphomyia* 37 Arten, da sich diese Gattung von *Empis* durchaus in nichts unterscheidet, als dafs sie keine Queerader an der Flügelspitze und einen kürzern Spitzengriffel der Fühler hat, so hätte sie nur eine Unterabtheilung der vorigen bilden sollen. *Elfte Familie: Tachydromiae:* 81. *Hemerodromia* begreift die Tachydromien mit verlängarten Hüften der vordersten Füfse, wo Schenkel und Schienen eine Art Fangzange bilden. 9 Arten, worunter *melanocephala Fbr.* In dan Flügeladern findet sich fast bey allen einige Verschiedenheit; deren der Vf. acht gezeichnet hat. 82. *Tachydromia* 54 Arten, bey denen die Flügeladern gleich, in den Fühlern hingegen und Tastern einige Verschiedenheit, die zu zwey Unterabtheilungen Anlafs giebt. 83. *Drapetis*, aufser linsenförmigem Endgliede der Fühler und am Ende stärkerem Aufwartsgebogenseyn der zwey ersten Flügeladern kein Unterschied der einzigen ½ bis ¾ Linien grofser Art, so dafs sie wohl hätte mögen mit *Tachydromia* vereinigt werden, wo die Fühler Tab. 23. F. 18. auch schon sehr nahe kommen. *Zwölfte Familie: Inflatae;* 84. *Cyrtus*, eine Art *Acrocera gibba Fbr.* 85. *Acrocera.* 5 Arten, worunter *Henops orbiculus F.* 86. *Henops.* 5 Arten. *Dreyzehnte Familie: Stratiomydae.* 87. *Pachygaster.* 1 Art. Rec. würde doch den kürzern Namen *Pappo* den *Latreille* schon im *Dict. d'hist. nat.* gegeben hatte, vorgezogen haben. 88. *Sargus.* 10 Arten unter drey Abtheilungen, I. ohne Taster, a) Ocellen auf der Stirn das vorderste entfernt, z. B. *S. cuprarius*, b) Ocellen auf dem Scheitel und in gleicher Entfernung; II. mit Tastern die Augen der Männchen zusammenstofsend, z. B. *S. politus.* 89. *Nemotelus* 6 Arten. 90. *Clitellaria (Ephippium Latr.)* hieher auch *Nemotelus villosus F.* 4 Arten. 91. *Oxycera.* 10 Arten, wovon aber *pardalina* gewifs mit *formosa Wied.*, die der Vf. mit einem Kreuze bezeichnet, also nicht gesehen hat, eins ist. Sonst gehören hieher: *Stratiomys trillneata* und *hypoleon.* 92. *Stratiomys.* 25 Arten, wobey zu bemerken ist, dafs der Vf. die Gattung *Odontomyia* seines früheren Werks mit Recht hat eingehen lassen, da sie blofs auf minderer Länge des ersten Fühlergliedes und schlankeram Rüssel beruhete, welches hier nun zu einer Unterabtheilung Veranlassung giebt. *Vierzehnte Familie: Syrphici.* Diese schwierige Familie scheint dem Rec. bis auf einige Gattungen, welche nur Unterabtheilungen hätten bilden sollen, sehr gut bearbeitet, mit den Namen giebt es freylich wieder seit *Latreille* und *Fallén* Umänderungen, die aber nach dem, was in der Einleitung zum ersten Theile S. XVI gesagt ist, hinlänglich gerechtfertigt scheinen. Der Name *Syrphus*

*phus* ist nämlich jetzt der *Fabricischen* Gattung *Scaeva Syst. Antliat.* beygelegt, weil von den Syrphen der *Fabricischen Entomologia systematica IV.* die meisten Arten zu dieser Gattung gehören. Die wenigen Arten hingegen, welche Fabr. im *Syst. Antliatorum* mit dem Namen *Syrphus* gelassen hat, schon längst von *Geoffroy* und *Schäffer (Icon. insect. Ratisbon.)* unter der Benennung *Volucella*, welche auch *Latreille* dafür angenommen hat, aufgeführt waren. 93. *Callicera* eine Art; dass *Fabricius* sie noch im *Syst. Antl.* als *Bibio aenea* aufgeführt, ist fast unbegreiflich; er hat sie wahrscheinlich nicht wieder gesehen, nachdem er sie zuerst beschrieb. 94. *Ceria* 3 Arten, worunter Fabr. *C. clavicornis* aber mit dem Trivialnamen *conopsoides*, da es *Musca conopsoides Lin.* ist. 95. *Microdon.* 4 Arten, dies ist das *Genus Aphritis Latr.*, welches *Fabricius* mit seinen Mulionen der folgenden Meigenschen Gattung, zusammenwirft. 96. *Chrysotoxum.* 9 Arten. 97. *Psarus.* 1 Art, auch *Fabricius* hat diese Gattung, spricht ihr aber mit Unrecht die Kinnbacken *(setae exteriores)* ab. 98. *Paragus.* 14 Arten, worunter *Mulio bicolor F.* und *Pipiza albifrons* und *tibialis Fallén.* 99. *Ascia.* 10 Arten, darunter *Merodon podagricus F.* das etwas längliche dritte Fühlerglied, das eingedrückte ebene unten vorstehende *hypostoma* der vorn verengte Hinterleib und die verdickten unten stacheligen Hinterschenkel unterscheiden die Gattung leicht von *Merodon*, wo überdiess noch ein breiter Zahn der Hinterschenkel sich findet. 100. *Sphegina.* 2 Arten, sie unterscheidet sich nur wenig und hätte können mit der vorigen vereinigt eine Unterabtheilung bilden. 101. *Baccha.* 8 Arten. 102. *Eumerus.* 12 Arten, worunter *Eristalis tricolor* und *micans Fabr.* und *Pipiza strigata Fall.* Die *Pipiza lateralis Fall.* hält der Vf. doch zweifelnd für seinen *Eum. grandis.* 103. *Xylota* früher vom Vf. unter dem Namen *Heliophilus* aufgeführt; wir hätten sie lieber als Unterabtheilung von *Milesia* mit verdickten Hinterschenkeln zu sehen gewünscht, denn dies ist das einzige standhafte Kennzeichen. 19 Arten, worunter *Mil. pipiens*, *vara* (nicht wie Fabr. als Druckfehler hat *rara*) *Merod. femaratus F. (Syrph. valgus Panz.) Scaeva florum*, *Mil. nemorum*, *segnis*, *pigra*, *volvulus*, *sylvarum* und *Thereva dubia. Fabr.* 104. *Milesia.* 16 Arten, worunter auch *Eristalis fulminans*, *berberinus Fbr.* 105. *Pipiza.* 29 Arten. Die Gattung hat *Fallén Dipt. Suec.* gebildet. Die Fühler zeigen eine zwiefache Verschiedenheit entweder mit eyrundem oder länglichem Endgliede. Die meisten Arten haben gelbe oder rothe etwas durchscheinende Flekken am Hinterleibe, wozu *Eristal. noctiluca F.*; unter den einfarbigen stehen *Erist. lugubris* und *Mulio virens Fabr.*, letztere von *Fallén* als *Pip. campestris* aufgeführt. 106. *Psilota*, eine einzige Art, die sich nur durch das *hypostoma* von *Pipiza* unterscheidet, und bis weiter wohl hätte mit diesen verbunden bleiben mögen. 107. *Rhingia F.*, 2 Arten. 108. *Brachyopa.* 6 Arten. Sie waren bisher von *Fallén* zur vorigen Gattung gezählt, von der sie sich aber nicht allein durch behaarte Fühlerborste, sondern auch durch viel weniger vorragendes und am Ende gestutztes *Hypostom* und Verschiedenheit der Mundtheile auszeichnen. *Brach. conica (Musca c. Panz.)* ist *Falléns Rhingia testacea*, auch *Musca arcuata Panz.* gehört als eigne Art hieher; dagegen ist *Oscinis oleae Fbr.* obwohl offenbar zur Syrphiden-Familie gehörig, unter *dieser* Gattung nur mit Zweifel aufgeführt. 109. *Chrysogaster.* 14 Arten. Diess sind die kleineren Syrphiden, deren Weibchen eine an beiden Seiten queerfaltige Stirn haben, bey allen ist der Hinterleib entweder ganz oder doch am Rande metallisch; Taster länger als die Lefze. In den Fühlern und Flügeladern ist eine zwiefache Verschiedenheit. *Eristalis metallicus*, *coemiterlorum F. viduatus Lin.* und *nobilis Fall.* gehören hieher. Die Endigung der Trivialnamen hätte sollen männlich seyn. 110. *Syrphus.* 96 Arten; ausser den hieher gehörigen Arten der Fabricischen Gattung *Scaeva (Thymiastri* und *florum F.* gehören nicht dazu) kommen auch viele *Eristalis*-Arten hieher, nämlich: *ruficornis*, *oestraceus auratus (canicularis Panz.) ater* und *nigrita* eine und dieselbe Art *(variabilis Panz.) flavicornis*, *festivus*, *lucorum*, *affilisformis*, *glaucus F.*, ferner *Milesia conopsea* und *meana F.* Sämmtliche Arten zeichnen sich durch eine feinhaarige Fühlerborste, einen Hocker des Hypostoms und einfache dünne Beine aus. Die ersten 34 Arten haben ein kreisrundes letztes Fühlerglied, und ein Stirn-Grübchen dicht über den Fühlern. Bey andern ist das letzte Fühlerglied länglichrund, in den Flügeladern findet sich kein erheblicher Unterschied. 111. *Peleocera Hffgg.* Zwey Arten mit ausgezeichneter Fühlerbildung, nämlich das Endglied fast tellerförmig mit dicker kurzer dreygliedriger Borste an der Spitze oder vielmehr an der oberen Ecke des Endrandes. 112. *Sericomyia.* 4 Arten, worunter *Syrphus Lapponum* und *mussitans*, die von *de Geer* als *M. lapponum* abgebildete Art ist etwas grösser und hat breitere Querbinden des Hinterleibs, *Fallén* hat sie *Syrphus borealis* getauft. 113. *Tropidia.* 2 Arten. Form der Fühler wie *Peleocera*, aber die Borste wie gewöhnlich dünn, lang, unbefiedert. Hypostom kielförmig, Hinterschenkel verdickt, unten an der Spitze mit einem Zahne. Diese Gattung hätte immerhin können als Unterabtheilung von der folgenden aufgeführt werden. 114. *Merodon.* 27 Arten, letztes Fühlerglied länglich oder elliptisch, Augen behaart, Hinterschenkel verdickt mit einem Zahne. Hieher gehören auch *Eristalis Narcissi*, *ferrugineus*, *flavicans*, *cinereus*, *melancholicus*, *funestus* und *Milesia natans F.* 115. *Helophilus.* 8 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Augen nackt, Hinterschenkel verdickt, wehrlos. Untergesicht *(Hypostoma)* kegelförmig *Rhingia lineata* und *muscaria F.*, eine und dieselbe Art; oder fast senkrecht *Erist. pendulus*, *trivittatus*, *frutetorum* und *versicolor F.* (beide letztere zu derselben Art gehörig).

Die

Die Augen sind in beiden Geschlechtern an der Stirn getrennt. 116. *Mallota.* 3 Arten, worunter *Eristalis fuciformis F.* und *Syrphus megilliformis Fall.* Letztes Fühlerglied fast viereckig mit nackter Borste auf der Mitte, Untergesicht und Flügel haarig; Augen in beiden Geschlechtern getrennt. 117. *Eristalis.* 21 Arten. Letztes Fühlerglied tellerförmig, Borste nackt oder gefiedert, Augen haarig, Flügel hingegen nackt, ausser bey *E. floreus Lin.*, der sonst nirgends recht hinpasst. Hieher gehören *E. sepulcralis*, *aeneus*, *tenax*, *cryptarum*, *intricarius* (wovon *Syrph. bombyliformis F.* das Männchen ist) *nemorum*, *arbustorum*, *flavicinctus* und *rupium Fall.* 118. *Volucella.* 6 Arten. *Syrphus bombylans*, *mystaceus*, *pellucens*, *inflatus inanis (zenaria Schrank) micans (inanis Lin.) F.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) KONSTANZ, b. Wallis: *Jesus, der göttliche Kinderfreund.* Ein Angebinde guter Aeltern für gute Kinder, beym Austritt aus der Schule, von *J. H. v. Wessenberg.* 1820. 54 S. kl. 8.

2) *Ebendas.: Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und Erlösers,* von *J. H. v. Wessenberg.* 1821. 68 S. kl. 8.

3) *Ebendas.: Das heilige Abendmahl. Ein Angebinde für die Jugend,* von *J. H. v. Wessenberg.* 1822. 96 S. kl. 8.

Das Aeussere dieser drey Jugendschriften eines mit Recht geachteten Vfs. ist sehr geschmackvoll; Kupfer, Vignetten, Druck und Papier machen dem Verleger Ehre, aber auch durch ihren Inhalt eignen sich diese kleinen Schriften zu einer sehr nützlichen und empfehlenswerthen Lektüre für die Jugend. Wir wollen von jeder besonders reden. Die erste Schrift ist mit dem schönen Christuskopfe, nach *Dannecker's* kolossalem Standbilde geziert, und die an der Spitze der Schrift stehende Vignette, welche *Jesum* vorstellt, *wie er die Kinder segnet*, ist von einem Altarblatt entlehnt. Voran stehen einige treffende Bemerkungen über die künstlerischen Darstellungen von Jesu unter Kindern oder neben Pharisäern, über den dem himmelschen so nahe verwandten Kindersinn u. s. w. Die Schrift selbst ist ein geist- und gemüthvoller Commentar über Matth. 18, 1 fg., vergl. mit Mark. 9, 33 fg. „Jesu eignes Beyspiel, sein ganzes Leben voll hoher Einfalt war die unzweydeutige Auslegung seiner Worte"; die Parallele zwischen dem *Kindessinn* und *Weltsinn* enthält manche kräftige Stelle; manches gediegene Wort, insbesondere von Aeltern, den natürlichen Pflegern der Unschuld ihrer Kinder zu beherzigen! Unter andern apostrophirt der Vf. S. 19 an die Aeltern und Lehrer folgendermaassen: „Eurer Sorge ist die Pflege und Bewahrung der Unschuld, des frommen Tugendsinnes der Kinder anvertraut. Ueber euch werden ihre Engel vor Gott Weh' rufen, wenn durch eure Schuld, durch eure Fahrlässigkeit oder euer Beyspiel eines dieser Kleinen zu Grunde geht. Von euch wird sie der göttliche Kinderfreund am grossen Gerichtstage zurückfodern. Wie ein Felsgebirg wird euch dort das Bewusstseyn eures Leichtsinns das Herz erdrücken; ihr werdet vergeblich nach Worten ringen, um die Schuld auf die arge Welt zu wälzen, die euer Abgott gewesen; mit abgewandtem Angesichte werdet ihr verzweifelnd verstummen" u. s. w. Schön ausgeführt hat der Vf. den Gedanken, dass der Kindersinn seinen Getreuen täglich neue Feste gebe, deren Freuden wenig kosten, die keine Reue zurücklassen, sondern das Herz aufheitern und die Lebenskraft erhöhen, weil die Liebe die Seele dieser Freuden sey. Eben so geschickt ist der Inhalt der Parabel vom verlornen Sohne in die Ermahnung des Verfs. eingeflochten. Den Beschluss dieses Schriftchens macht ein gefühlvolles Lied. Hat nun gleich der würdige Vf. nicht schulgerecht demonstrirt, so hat er doch in gefühlvoller Rede den Kindern Liebe zu Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde eingeflösst, den reinen Kindersinn nach Verdienst gepriesen, vor dem damit streitenden Weltsinne gewarnt, und auf die der Jugend drohenden Gefahren mit Nachdruck hingewiesen.

2) Die *zweyte* Schrift ist mit einem schönen Titelkupfer nach *Guido Reni*, gestochen von *Eslinger*, den *Johannes den Täufer* vorstellend, und mit einer feingestochenen Vignette von *Lips* geziert. An der Spitze der Schrift steht ein gehaltvolles Gedicht des Vfs., und der Anfang der Schrift commentirt ernst und nachdrucksvoll die Vignette, auf der eine weibliche Gestalt, mit allem Zauber aufblühender jugendlicher Schönheit geschmückt — *Salome*, der verabscheuungswürdigen *Herodias* Tochter — vorgestellt ist, wie sie auf einer Schüssel das Haupt des muthvollen Propheten trägt. Beherzigungswerthe Wahrheiten legt der Vf. dem weiblichen Herze nahe. Sobald ein Mädchen seine Unbefangenheit verloren, sobald die Eitelkeit sich seines ganzen Herzens bemächtigt hat, und es diesem Götzen alles zu opfern bereit ist, sobald wird dadurch auch sein Gewissen zum Schweigen gebracht, und es ist nun zu allem Bösen fähig. Der Gifthauch der Eitelkeit vermag auch das Beste zu verderben! S. 13 in der Anmerkung; erzählt der Vf. die merkwürdige Todesart der oben erwähnten *Salome*. „Als sie zur Winterszeit über einen Fluss ging, der gefroren war, brach das Eis unter ihr, und die Eisstücke schnitten ihr den Kopf ab. *Nicephorus, hist. L. I. c.* 20." Die *Herodias* wurde in der Folge mit dem *Herodes* vom Kaiser *Kajus* nach Lyon in Frankreich verwiesen. *Joseph. antiq. iud.* Der muthmaassliche Gemüthszustand des *Herodes* beym Anblicke des abgehauenen Haupts des kühnen Wahrheitspredigers *Johannes* wird

Digitized by Google

wird mit lebendigen Farben geſchildert. Einige geſchichtliche Umſtände werden aus dem *Joſephus* entlehnt. Wenn es jedoch unter andern S. 21 heifst: „*Kein Operngeſang* u. ſ. w. habe die Angſt des *Herodes* zu beſchwichtigen vermocht", ſo iſt dieſs ein kleiner Anachronismus, da bekanntlich die Oper zu des *Herodes* Zeit noch gar nicht exiſtirte, und dieſe Schauſpielgattung erſt gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts nach Chriſti Gebnrt in Italien ihren Anfang nahm. *Angelo Poliziano* (1454—1594) ſcheint den erſten Verſuch eines muſikaliſchen Schauſpiels in ſeinem *Orféo* gemacht zu haben. Treffend wird der Charakter des *Johannes* geſchildert, und mit Nachdrnck redet der Vf. von der groſsen Wirkſamkeit ſeines Lehramtes. Unter andern ſagt er S. 38 von ihm: „Haben ſeine feurigen Worte auch in mancher Bruſt nicht gleich eine Umwälznng bewirkt, ſo lieſsen ſie doch in ihr einen Stachel zurück, der dem Gewiſſen keine Ruhe und kein Einſchlnmmern mehr erlaubte. Wie ſehr beſchämt *Johannes* die moraliſchen Marktſchreyer, die ſtets für jedes Laſter ein weiches Kopfkiſſen, für jeden Zweifel oder Vorwurf des Gewiſſens einen Schlaftrank in Bereitſchaft haben! Keiner ging von ihm, ohne wenigſtens eine Mahnung zur Beſſerung in ſich zu verſpüren" u. ſ. w. S. 50 heifst es: „Hohn und Läſterung waren gewöhnlich die Ehrenkränze, womit ſchlaftrunkene Machthaber und die Schaar ihrer feigen Söldlinge die von Gott Berufenen empfingen; Verfolgungen die Feuerprobe, die ihr Verdienſt, wie geläutertes Gold bewähren mufste". Der würdige Vf. beſchlieſst ſeine erhebenden Betrachtungen mit folgenden Worten: „O ewige Liebe! Wer vermag deine Wege zu ergründen? Das Blut der Herolde deiner Weisheit iſt die Ausſaat, welcher auf Erden mit himmliſcher Schönheit und Kraft dein Reich entblühte, das Reich der Gerechtigkeit und des Friedens!"

3) Das Titelkupfer, *das heil. Abendmahl*, nach *Leon. da Vinci*, geſtochen v. *Lips*, iſt zwar gut ausgeführt, ſtellt aber nur Jeſum und ſechs Apoſtel vor, was una nicht gefällt; die beiden Vignetten ſind nicht übel gerathen. Auf eine ſinnvolle Art führt der Verf. ſeine jungen Leſer auf die Bedeutung des „unausſprechlich-erhabenen und geheimnifsvollen *Abendmahls*" hin, „bey deſſen Anordnnng Jeſus uns alle, als Brüder nnd Freunde im Ange hatte; welches wir daher noch jetzt beſtändig mit dankbarer Rührung und Andacht *abhalten* (feyern), zum ſtets erneuerten Andenken an ſeinen Tod, durch den er das Opfer der unbegrenzteſten Liebe zu uns beſiegelte, als ein ſinnvolles Merkmal ſeiner fortdauernden wahren und vollkommenen, höchſt beſeligenden Vereinigung mit uns, als ein freudenvolles Gaſtmal der Bruderliebe unſterblicher Weſen". Schön und rührend iſt die weitere Ausführung dieſer Ideen, um ſo mehr hätten wir den einen leicht mifszudeutenden Ausdruck vom heil. Abendmal, als einer „*Wegzehrung fürs künftige Leben*", (auch S. 63 heifst das heil. Abendmal geradezu die heilige *Wegzehrung*;) weggewünſcht, da leider! unter Katholiken nnd Proteſtanten dieſe heil. Handlung noch in der Stunde des Todes von ängſtlichen Sündern vorgenommen, als *ein Viaticum für den Himmel* angeſehen wird, das alle vorhergegangene Sünden wie mit Zaubermacht hinwegnehmen könne. (Auf derſelben Seite 17 iſt auch ſtatt: *Zweien, die* er begegnete, zu leſen: *Zweien, denen* er begegnete.) Die Verſetzung der Hauptſcene nach *Antiochien*, die eingeflochtenen Geſpräche, beſonders die Stelle aus einer Rede des berühmten *Chryſoſtomus*, geben der Erzählung nnd den Betrachtungen friſches Leben. Auch bereitet die Rede des Chryſoſtomus zum würdigen Genuſſe des heil. Abendmahls trefflich vor. Eben ſo rührend iſt die eingeflochtene Erzählung von der Bekehrung des *Phanias* und ſeiner Tochter *Felicitas* zum Chriſtenthume. Gerne vergiebt man dem Vf. den kleinen Anachronismus, dafs er die Kinder des *Baſilius* eine bildliche Darſtellnng des heil. Abendmahls im Speiſeſaal der Mönche betrachten und von *Macedonius* erklären läſst, wozu das Urbild *das heil. Abendmahl des Leon. da Vinci* iſt. Die ſegensreichen Wirkungen des heil. Abendmahls in dem frommen Gemüthe werden ſo trefflich und rührend entwickelt, dafs jeder Proteſtant dieſe Stellen mit eben der Erbauung, wie der Katholik leſen kann. Ein gefühlvoller Geſang beſchlieſst dieſe empfehlenswerthe kleine Schrift.

## NEUE AUFLAGE.

Erlangen, b. Palm nnd Enke: *Syſtem der Pandekten*, oder Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung des Juſtinianeiſchen Privatrechts. Von Dr. *Karl Bucher*, Kön. Baieriſchem Hofrathe, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Rechte und Beyſitzer des Spruchcollegiums auf der Univerſität zu Erlangen. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1822. XVI u. 600 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1812. Nr. 286—288).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

März 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MEININGEN, gedr. b. Hartmann: *Erste Fortsetzung der kurzen Nachrichten die Erbfolgeordnung im Herzogl. Hause Sachsen betreffend.* 1822. 32 S. 8.

2) COBURG, b. Ahl: *Untersuchung über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem herzogl. Hause Sachsen überhaupt, und in dem herzogl. Sachsen-Gothaischen Gesammthause insbesondere.* 1822. XXXII u. 237 S. 8.

3) ILMENAU, b. Voigt: *Kurze Nachrichten und Entwickelung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Herzoglichen Hause Sachsen.* Mit einem Anhange. Ein wichtiger Successions-Recess der neuern Zeit. 1823. 31 S. 8.

Nr. 1. ist die Fortsetzung der in diesen Blättern (Ergänz. Bl. 1822. Nr. 135.) angezeigten Schrift: *Kurze Nachrichten* u. s. w. Nr. 2 aber enthält gegen jene erste Schrift eine ausführliche Vertheidigung des Satzes, dass die Erbfolge nach Stämmen (Linealsuccession) sowohl dem älteren Herkommen im ganzen Hause Sachsen angemessen, als auch durch die neueren und neuesten Verträge in dem Gesammthause Sachsen Gotha gesetzlich eingeführt sey; und dass von einer Erbfolge nach der Nähe des Grades in demselben nicht die Rede seyn könne. Da in der Anzeige der ersten Schrift der Stand der streitigen Frage von einem andern Mitarbeiter genügend dargelegt worden ist; so beschränken wir uns hier darauf, eine kurze Anzeige des Inhalts der neueren Schriften über dieselbe zu geben; und einige Bemerkungen über die Weise, wie ihre Verfasser den Gegenstand behandelt haben, hinzuzufügen.

Nr. 1. — Die Fortsetzung der *kurzen Nachrichten* — ist von grösserem Umfang als das Schriftchen, welches sie fortsetzt selbst. Der Vf. scheint gefühlt zu haben, dass der in dem ersten von ihm gemachte Versuch, die Ungültigkeit des im Gesammthause Gotha am 28. Julius 1791. errichteten Vertrags zu beweisen, misslungen, und dass ein solcher Beweis von ihm nur mangelhaft oder eigentlich gar nicht geführt worden war, weil beweisende Thatsachen darin gänzlich fehlten; er möchte daher in der Fortsetzung gern das in seiner ersten flüchtigen Arbeit vergessene nachtragen: Da wird man denn natürlicherweise erwarten, neue Thatsachen angeführt zu finden, aus denen sich ergiebt, dass die in den früheren dem Vertrage von 1791 zur Grundlage dienenden Verträgen enthaltenen Anordnungen wegen der Erbfolge als zurückgenommen oder abgeändert betrachtet werden müssen. Denn der ganze Beweisgrund des Vfs. beruht einzig auf dem Satze: dass der Vertrag von 1791 sich auf ein Unding stütze, und dass er wirklich eine neue der altgesetzlichen widersprechende Ordnung einführe, indem er doch betrüglich die irrige Voraussetzung hinstelle, die in ihm festgesetzte Ordnung sey nicht neu, sondern nur das schon früher bestehende Hausgesetz bestätigend; dass also der neue Vertrag schon um deswillen ungültig, ja null und nichtig sey; dass er aber ferner auch darum nicht gelten könne, weil ihm die kaiserliche Bestätigung mangele; und dass er endlich insbesondere von dem jetzigen Herzoge von Meiningen nicht anerkannt zu werden brauche, weil dieser bey dessen Errichtung noch nicht geboren gewesen sey, und sein Vater, der mitpacisirende damalige Herzog *Georg* unterlassen habe, die *Nascituros* seines Hauses durch Vormundschaftsbestellung vertreten zu lassen, und sie durch Einwilligung in ihrem Namen, zur künftigen Aufrechthaltung des Vertrags zu binden.

Man sucht indessen in dieser Fortsetzung vergebens nach solchen neuen Thatsachen, aus denen der Beweis, dass in dem Vertrage von 1791 eine Neuerung liege, entnommen werden könnte. Der Vf. hat sich vielmehr hier, so wie in der ersten Schrift, mit dem zwar nicht ungewöhnlichen aber in der That armseligen sachwalterischen Kunstgriffe zu helfen gesucht, dass er den Hauptumstand in der ganzen faktischen Lage der Sache — die bestimmten Vorschriften der Theilungs- und Erbfolgerecesse von den Jahren 1680 und 1681 u. s. w. welche gleich bey der ersten Entstehung der Nebenlinien des Hauses Gotha, die Lineal-Erbfolge nach Stämmen zwischen ihnen festsetzen — verschweigt oder verkennt. Sollte er dabey gar nicht bedacht haben, dass dieser einzige Umstand, so wie er aufgedeckt wird, sogleich seine ganze Schlussfolge umwirft; und dass der Vertrag von 1791, sobald er nichts weiter gethan hat, als ein bereits vorhandenes Hausgesetz, welches schon die Kaiserliche Bestätigung erhalten hatte, erneuern und noch-



Digitized by Google

nochmals beſtätigen, nicht auch nochmals vom Kaiſer beſtätigt zu werden brauchte; auch eben ſo wenig von den zur Zeit ſeiner Errichtung noch nicht gebornen Prinzen des Hauſes angefochten werden kann, da er ihre verfaſſungsmäſsigen Verhältniſſe in keinem Stücke ändert, folglich ihren Rechten nicht präjudicirt. Ueberdieſs befand ſich in dem Zeitpunkte des Abſchluſſes dieſes Vertrags im Hauſe Meiningen nicht einmal ein *Naſciturus* (Kind in Mutterleibe); auf alle künftig geboren werdende Prinzen eines Hauſes wird man aber die Befugniſs, die Hausgeſetze, die von ihren Vorfahren errichtet worden ſind, anzufechten oder umzuſtoſsen doch wohl nicht ausdehnen wollen?

Was enthält aber eigentlich dieſe Fortſetzung, wenn ſie die vermiſsten Beweiſe nicht enthält? Eine ſophiſtiſch-rebuliſtiſche Entwickelung, oder vielmehr Verwickelung von nichts zur Sache beytragenden Umſtänden, die theils aus den Vertragshandlungen von 1791 ſelbſt, theils aus älteren Vorfällen, theils aus nicht hieher gehörigen Geſetzſtellen, Lehenbriefen, einſeitigen Aeuſserungen u. ſ. w. ängſtlich zuſammengeſucht ſind, und die Nullität eines genau auf die beſtehende Hausverfaſſung gegründeten, von hinlänglich legitimirten Bevollmächtigten geſchloſſenen, und von allen ihren Committenten in der legalſten Form retificirten Vertrags darthun ſollen. Der Vf. ſucht ſeine und ſeiner Sache Schwäche bald durch gelehrte aber übelpaſſende Citate, bald durch barocke an Unſinn grenzende Sätze zu verſtecken, wie z. B. S. 8. „dafs die *Succeſſio linealis in Stirpes* des Princip der Graduel-Erbfolge in ſich enthalte.“ Er ſucht die Begriffe zu verwirren, und ſtellt ſogar Unwahrheiten als Thatſachen auf, wie S. 19. wo er behauptet: die Coburgiſche Ratification des Vertrags v. 1791. ſey erſt mehrere Jahre nach Errichtung deſſelben erfolgt; da doch aus dem der Schrift Nr. 2. beygefügten wörtlichen Abdruck dieſer Coburgiſchen Ratificetions-Urkunde ſich ergiebt, dafs ſie vom 7. December deſſelben Jahres datirt iſt. Er nimmt auch die Verleumdung mit zu Hülfe, und beſchuldigt die Bevollmächtigten, die den Vertrag ſchloſſen, der Simulation, alſo des Betrugs (weſſen? vermuthlich ihrer Höfe und Miniſterien!) ja er läſst ſich durch ſeine in der Fortſetzung noch weniger als in der erſten Schrift verborgene Bitterkeit und Heftigkeit ſogar zu unanſtändiger Verunglimpfung des ruhmvollen Andenkens des Herzogs Georg von Meiningen hinreiſsen; und zeigt überhaupt durchgehends ſeine Unfähigkeit eine ſtaatsrechtliche Deduction zu ſchreiben.

Nr. 2. die Schrift des Gegners zeichnet ſich dagegen durch eine ſehr gründliche Entwickelung ihres Gegenſtandes eben ſo vortheilhaft aus, als durch ruhige, anſtändige und würdige Schreibart. Betrachteten wir ſie blofs als Parteyſchrift, und als Widerlegung der erſten Schrift des Vfs. von Nr. 1. ſo würden wir ſie etwas zu weitläuftig finden, und glauben, dafs ihr Vf. eben nicht nöthig gehabt hätte, zu Unterſtützung ſeiner Meynung viele, zum Theil ſehr entfernt liegende Gründe herbeyzuholen, da die entſcheidenderen ihm ſo nahe lagen; und da durch Ueberfüllung der Deduction mit Ausführungen, welche der eigentlich vorliegenden Frage beynahe fremd ſind, derjenige Punct, auf welchen es bey Entſcheidung der Frage eigentlich und allein ankommt, zu ſehr umhüllt wird. Betrachten wir aber dieſe Schrift als eine — unabhängig von Zeitereigniſſen und Parteyanſichten — verſuchte rechtliche und hiſtoriſche Darſtellung der Grundſätze der Erbfolge unter Seitenverwandten im Hauſe Sachſen; ſo müſſen wir ſie für eine intereſſante und gelungene Arbeit erklären, bey welcher der Vf. wahre Gründlichkeit und grofsen Scharfſinn an den Tag gelegt hat.

Nach vorausgeſchickten Betrachtungen über den eigentlichen Charakter der deutſchen Erbfolge, entwickelt er aus der früheren Geſchichte des Hauſes Sachſen die Grundſätze, welche ſich aus den wirklich vorgekommenen Theilungen und Erbfällen ergeben. Er bemüht ſich dabey vorzüglich, zu zeigen, dafs das Princip der Gradual-Erbfolge mit dem im Hauſe Sachſen bis in ſehr ſpäte Zeiten herab aufrecht erhaltenen Grundſatze einer Gemeinſchaft der Beſitzungen, und des völlig gleichen Rechtes aller Stammesglieder an denſelben gänzlich unvereinbar ſey; dafs man daher in jenen früheren Zeiten, in denen wirkliche und vollkommene Theilungen der Sächſiſchen Lande gar nicht, ſondern nur Abſonderungen in Anſehung der Nutzung ſtatt fanden, und bis in die neuere Zeit herab, da man anfieng, jenen Grundſatz durch wirkliche Theilungen, Primogenitur-Conſtitutionen und dergl. zu modificiren, ohne ihn doch aufzugeben — dafs man da ganz vergebens nach Beweiſen für die Gültigkeit des Princips der Gradual-Erbfolge im Hauſe Sachſen, je auch nur nach Andeutungen von derſelben ſuchen werde. Ueberaus ſcharfſinnig und auch der hiſtoriſchen Wahrheit angemeſſen finden wir die Erläuterung, welche der Vf. über den Erbanfall der Coburg-Eiſenachiſchen Lande im J. 1638. und über die zwiſchen den Herzogen der Linien Weimar und Altenburg im voraus verabredete ungleiche Theilung dieſes Anfalles, gegeben hat, und welche die Behauptung derer widerlegt, die in dieſer Theilung eine Spur des Princips der Gradualerbfolge zu finden, mit Unrecht geglaubt haben.

Weniger hat uns die Art befriedigt, in welcher der Vf. ſich über die Succeſſion in die Lande der im J. 1672. erloſchenen Altenburgiſchen Linie äuſsert. Hier iſt es wohl nicht zu bezweifeln, dafs die beiden damals übrig gebliebenen Linien Weimar und Gotha ſich über des Erbfolge-Princip nicht ſogleich vereinigen konnten, dafs der Herzog Ernſt I. von Gotha allerdings das Gradual-Princip geltend zu machen ſuchte, und als nächſter Agnat den ganzen Anfall für ſich in Anſpruch nahm, von welchem die Weimariſche Linie, das Linealprincip ver-

Digitized by Google

vertheidigend, die Hälfte foderte; dafs man hierauf die ſtreitige Hälfte des Anfalls durch Vergleich in zwey gleiche Theile theilte; und dafs endlich zwiſchen den dameligen beiden Hauptlinien Weimar und Gotha ſogar das Princip der Gradual-Erbfolge bey Succeſſionen, welche dieſen beiden Linien künftig von aufsen anfallen würden, durch einen beſondern Vertrag angenommen wurde.

Dagegen iſt Nichts einzuwenden; aber es bleibt eben ſo factiſch ausgemacht, dafs dieſer Vertrag welcher die beiden Hauptlinien gegeneinander bindet, eine jede einzelne derſelben in demjenigen, was ſie in ihrer inneren Verfaſſung annehmen wollte, nicht beſchränken konnte; und dafs jede der beiden Hauptlinien die Erbfolge ihrer Glieder unter ſich, oder der etwa aus ihr entſpringenden Seitenlinien unter ſich, nach jedem andern und beliebigen Princip zu beſtimmen befugt war. Dieſes hat auch jede derſelben in der Folge wirklich und öffentlich gethan, ohne dabey von der andern den mindeſten Widerſpruch zu erfahren; namentlich die Linie Gotha in den 1680 und 81. u. ſ. w. errichteten Verträgen, auf welchen die ganze Verfaſſung des Hauſes dieſes Namens und ſeine jetzt noch beſtehende Erbfolge-Ordnung beruht. — Dieſer Meynung pflichtet auch der Vf. von Nr. 2. bey, und ſeine Behauptung, dafs in dieſen Verträgen die Lineal-erbfolge nach Stämmen *ausdrücklich* feſtgeſetzt ſey, dürfte von ſeinem Gegner ſchwerlich widerlegt werden können. Deſtomehr aber müſſen wir uns wundern, dafs der Vf., nachdem er dieſe Behauptung mit den erfoderlichen Beweisgründen unterſtützt und mit Beſtimmtheit ausgeſprochen hat, in der Vorrede S. VIII. das Princip der Linealerbfolge im Geſammthauſe Sachſen Gotha nur *ein ſchon längſt als ungeſchriebenes Recht geltendes Gewohnheits-Recht nennt*; was es wenigſtens für dieſes Haus nicht iſt, welches es zum geſchriebenen Rechte erhoben hat, und was es für das ganze Haus (Weimar in Gotha) nicht mehr iſt, da es der Vertrag von 1672 aufgehoben hat.

In Nr. 3. findet man, was der undeutſche Titel nicht errathen läſst, auſser einem kurzen Vorwort, die erſte Schrift „*Kurze Nachrichten*" betreffend, einen Auszug aus *R. C. L. B. de Senkenberg Meditat. de Succ. lin. in ſtirpes in domo Saxon.* (in ſeinen *Meditatt. Wetzlar* 1769.), dann einen Auszug aus *Joh. Gerh. Gruner's* Vorrede zu ſeiner Geſchichte Johann Caſimirs Herzogs zu Sachſen, und zuletzt einen Auszug aus dem Vertrag von 1791. Da der Vf. oder Redacteur dieſes Schriftchens einmal ſo beſcheiden geweſen iſt, den darin abgedruckten fremden Arbeiten nichts von dem Seinigen beyzugeben; ſo hätte er wohl gethan, ſtatt der mangelhaften Epitome des Vertrags, lieber einen wörtlichen Abdruck davon zu geben, denn er wuſste wohl noch nicht, dafs dieſes von dem Vf. von Nr. 2. geſchehen war; der in den Beylagen zuerſt einen öffentlichen Abdruck dieſes Vertrags geliefert hat.

## SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART u. TÜBINGEN: *Palnatoke. Ein Trauerſpiel von Oehlenſchläger.* 1819. 160 S. 8.

Da die merkwürdige Begebenheit mit dem Apfel den Geſsler dem Schweizer Tell von dem Haupte ſeines Sohnes herunterzuſchieſsen befahl, — ein Ereigniſs, dem die helvetiſchen Kantone ihre Freyheit, und unſre Literatur das unſterbliche Denkmal des Schiller'ſchen Genius, das Drama *Tell* zu danken hat — einige Jahrhunderte früher auch in Dänemark, ſey es in einer Art Vorbildes, oder was es immer mit ſolchen verwandten hiſtoriſchen Sagen für eine Beſchaffenheit haben mag, ſich ſoll zugetragen haben; ſo begeiſterte eben dieſer Umſtand den Vf. der gegenwärtigen Tragödie, ſich ebenfalls an dem gleichen Stoffe der ſeinem Vaterlande einheimiſchen Sagen dichteriſch zu verſuchen. Indeſſen erwarte man hier keine ängſtliche Nachahmung von Schillern. Der urſprüngliche aus andern Productionen ſchon hinlänglich bekannte, eines eigenen kräftigen Lebens ſich erfreuende Charakter des Däniſchen Dichters läſst ſchon voraus dieſes nicht beſorgen. Aber auch der Stoff der geſchichtlichen Ueberlieferung ſelbſt, wie ihn Oehlenſchläger vor ſich hatte und befolgte, iſt an ſich ſchon ſo beſchaffen, dafs er eine ganz verſchiedene Behandlung von dem Schiller'ſchen erfoderte. Die Scene mit dem Apfel, den Palnatoke — längſt als mächtiger Held und Jarl in *Fühnen*, *Wendſüſſel* u. ſ. w., ein Gegenſtand eiferſüchtiger Beſorgniſs für den ſchwachen Alten, durch Bruder- und Verwandtenmord auf Dänemarks Thron erhobenen *Harald Blauzahn* — auf Haralds Befehl vom Haupte ſeines Sohnes Palmir glücklich herunterſchieſst, iſt hier nur eine Nebenſcene und ſogleich unter die Expoſitionsſcenen des erſten Aktes verlegt; indeſs ſie motivirt mit dem ſie begleitenden Gut den weitern Gang, ſo wie die Verwicklung und Entwicklung der intereſſanten Fabel; d. i. die Verſchwörung Palnatok's mit mehreren Groſsen gegen Harald, wobey am Ende doch der groſsartige Held, einer (vielleicht mehr poetiſchen) *Schuld*, die über ihm laſtet, erliegt. — Wir glauben, da vermuthlich wenigen unſrer Leſer das Drama, wovon wir reden, unbekannt ſeyn wird, nicht nöthig zu haben einen Auszug deſſelben hier mitzutheilen. Der ganze Gang und Verlauf der raſch ſich bewegenden Handlung iſt anziehend, der Entwurf des Ganzen meiſt gut, nur im Verfolge ſtöſst man auf Situationen und Charaktere, die mehr abſtoſsend als anlockend ſeyn dürften und doch gerade nicht nothwendig bedingt ſcheinen von der Geſammtanordnung und der Hauptkataſtrophe des Stücks. So iſt der ans Tolle grenzende Charakter Buë des Dicken, Schwäher des Palnatoke, offenbar übertrieben und die nordiſch-bärenhafte Natur deſſelben wird nur weniger zuſagen, da ſie zu weit über das Maafs der Schönheit hinausſchweift; ſo wenig, als die erſte Scene im zweyten Akte, wo eben dieſer Buë den kräftigen zwölfjährigen *Woge*, Palnatoke's Enkel,

nur

Digitized by Google

nur so gleichsam zum Scherze als spasshafte Züchtigung für seinen den Jahren voreilenden Heldendienst vom zweyten Stocke des Fensters auf die Strasse hinunterwirft, ohne dass sich dieser beschädigat. S. 47.

*Thorwald.*

Hat ihn getödtet.

*Buë.*

Ei warum nicht gar!

Er kann wohl mehr vertragen. Dieses Spiel
Haben wir öfter schon geprüft. Er fällt
Wie eine Katze immer auf die Beine u. s. w.

Zwar erklärt dieser Zug allerdings, wie eben dieser Buë seinen besten Freund, Palnatoke, der ihn von *Swend's* Ermordung zurückhalten will, in der tollen Wuth (der Streiter- oder Besekerwuth) mit einmal anfällt und niederstösst, und so das Werkzeug des Schicksals oder der Vorsehung? (denn dem heidnischen *Schicksal* hat doch der Vf. *christliche* Augen eingesetzt) wird, wodurch Haralds, des alten Königes Tod gerächt wird. Allerdings hatte Palnatoke diesen auf seinem Gewissen. Er hatte ihn im Königspallaste niedergeschossen, aber erst bitter gereizt nach dreymaligen niederträchtigen Angriffen des Königes auf sein eigenes Leben; und fast möchten wir sagen, die poetische Gerechtigkeit geht hier etwas zu weit, was der Vf. auch gefühlt zu haben scheint, und darum noch Einen *Schuldflecken* darin erkünstelte, dass der übermächtige Krieger des sterbenden Königes Antrag auf Zweykampf, mehr doch aus Edelmuth als anderer Rücksicht nicht annahm. — Wir bergen nicht, dass uns die ganze Katastrophe etwas zu gewaltsam herbeygeführt scheint, und, was den Tod Palnatoke's durch seinen Freund betrifft, durch die vielleicht noch gewaltsamer vorbereitenden Mittel wenig entschuldigt wird.

Auch ist der Charakter des alten Haralds doch gar zu niedrig schlecht, schwach, ja erbärmlich gezeichnet, als dass man Mitleiden mit seinem verdienten Tode haben kann. Der lange Monolog (besonders S. 117 — 122.) stellt ihn in einer solchen Jämmerlichkeit dar, dass wir froh sind, ihn durch des rüstigen Rächers Palnatoke's Ankunft — auf die Seite geschafft zu sehen. Eine der schönsten Scenen ist die vor dem Schlangenthurm und der Charakter des Gefängnisvogtes herrlich gezeichnet. Der Conflikt des Christenthums mit dem Heidenthum macht das Stück gleichfalls anziehend; nur wünschten wir diesen bestimmter durchgeführt. Der Bischoff Poppo ist ein heilloser Pfaffe, an dessen Intriguen, da be zum Stücke gehören, man doch nicht ungern Theil nimmt; nur wünschte man, da er mit dem dritten Akte ganz verschwindet, doch nach dem Zusammenhange des Ganzen gemäss, Erwähnung von ihm. Der Gebrauch der nordischen Mythologie wird den gelehrten Nordländern wohl noch besser behagen, als uns Deutschen. Die Sprache selbst ist lebendig, oft einfach, und verliert sich mit Recht selten ins Rhetorische. Nur der Ausdruck und die Jamben sollten jener mehr deutsch, diese rhythmisch besser seyn. Hier nur eine Probe: S. 50. wo Palnatoke zu Thorwald sagte:

„Ich kann an eurem Bunde Theil nicht nehmen,
Zu diesem Bund *gehört* seltne Kriegerstärke,
Das gab Natur mir nicht. Verschieden hat
Sie ihre guten Gaben ausgespendet,
*Andre* entbehren diesen bessern Theil;
*Ihnen* gab zur Vergeltung oft der Himmel
Ein treues Herz, der Andern That zu fühlen
und schätzen, und von diesem Schlag bin ich.

wie leicht wäre das Fehlerhafte hier zu ändern gewesen.

Z. B. Ich kann — — — — — — —
Ein solcher Bund will seltne —
— — — — — — —
Sie ausgespendet ihre guten Gaben.
Wohl mancher entbehren — —
Doch zum Entgelt' oft gab der Himmel ihnen
Ein treues Herz, das bey der fremden That
Heilsfühlend schlägt. — — —

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Lepetit: *L'astrologue parisien ou la Mathieu Laensbergh reformé* à l'usage des habitans de la France; contenant un dialogue entre un Neologue, paradoxologue hérisiologue et Astrologue; l'historique des douze mois de l'année, des prédictions sur les sciences, la litterature et les arts; des notices diverses sur les bibliotheques, les voitures, les enseignes des secrets sur l'économie domestique, des observations meteoroliques; la reponse à tout; des remarques sur le nombre Sept et sur la conversation; le journal de la librairie pour 1823, des melanges, anecdotes etc. l'horoscope des grands et des petits théâtres; l'allée des Veuves ou une journée aux champs-Elysés, nouvelle anecdotique oubliée dans les prédictions de 1822, orné de figure; par J. R. L. pour l'Année 1823. 12.

Den Inhalt giebt der lange Titel deutlich. Den leichten spottenden franz. Witz vermisst man nicht, sieht die verderbte Hauptstadt mit vielen Müssigen, die wegen ihrer Nichtbeschäftigung Böses thun, oder thun wollen. Einige nützliche Kenntnisse verbreitet zugleich dieser Almanach. Ein ähnlicher für die 3 grössten Städte Deutschlands könnte vielleicht eine nützliche Buchhändlerspeculation werden, wenn ein van der Velde ihn bearbeitete, nur müsste es kein Dichterling ohne Witz und ohne Weltkenntnis seyn. Auf jeden Fall müsste aber das Theater einen weit kleinern Raum einnehmen. Wenn der Deutsche den Ausländer nachahmt, muss er niemals vergessen, nur mit Modificationen die Ideen der Ausländer für seine Mitbürger zu benutzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Skandinaviſka Fornälderns Hjeteſagor u. ſ. w.* (Heldenſagen der ſkandinaviſchen Vorzeit;) zur Unterhaltung der ſchwediſchen Jugend, nach isländiſchen Handſchriften, mit hiſtoriſchen Erläuterungen, herausgegeben von *Joh. G. Liljegren. Erſter* Theil. 1818. LVIII u. 338 S. *Zweyter* Theil. 1819. XXXII u. 314 u. 76 S. 8. (3 Thlr.)

Ueber die Erſcheinung dieſer Schrift, welche ſich, nach des Rec. Anſicht, weniger zur unterhaltenden Leſung für die Jugend, als vielmehr zum Unterrichte für den bejahrteren Geſchichtsforſcher, beſonders für den Freund der alten Geſchichte, eignet, erklärt ſich der Herausgeber in dem Vorworte zum 1ſten Th. ungefähr ſo: Die Schwierigkeiten, welche ihn von der Herausgabe hätten abhalten können, ſeyen ihm bekannt; nicht nur in der Sprache der Urſchriften, in deren Varianten, in dem Genius und den Sitten der entflohenen Zeit: ſondern zugleich in dem Publicum, für welches dieſer Verſuch anfänglich beſtimmt geweſen, hätten ſich ihm Hinderniſſe gezeigt. Seit etwa einem halben Jahrhunderte habe die nähere Kenntniſs der Literatur und des Lebens der Altvordern je mehr und mehr in Schweden ſich verloren, ohne daſs die edeln Bemühungen, die man nun ſeit einem Jahrzehend auf die Wiederbelebung der Liebe zur Erinnerung der nordiſchen Vorzeit gewendet habe, den vorgeſetzten Zweck völlig erreicht hätten. Der Pflichten eines Ueberſetzers, die Urſchrift nicht nur ihrem Sinne, ſondern eben ſowohl ihrer Form nach, getreu wiederzugeben, erinnerte ſich Hr. L.; zweifelnd aber, ob es wohlgethan ſey, bey einer allzugenauen Nachbildung des Originals Gefahr zu laufen, nicht verſtanden, oder wenigſtens von *den* Leſern, für welche man vorzüglich arbeite, nicht gehörig gefaſst zu werden: hielt er's für gerathener, zum Anfang eine Ueberſetzung zu geben, welche, ohne untreu zu ſeyn, dennoch die Freyheit nicht verſchmähet, die alte Sage in einer Tracht vorzuführen, die von dem modernen Gewande bey einem des archäiſchen Stiles ungewohnten Leſer nicht allzu ſehr abweicht. Sobald die Schwierigkeiten, welche bisher der Herausgabe des isländiſchen Textes im Wege ſtanden, beſeitigt ſeyn werden, verſpricht der Vf. dieſe mit einer wortgerechten Ueberſetzung zu begleiten und dabey die Bedürfniſſe der Wiſſenſchaftsliebe und der gelehrten Forſchung zu berückſichtigen. Die Vorliegende hingegen iſt dazu beſtimmt, „durch das Intereſſe, welches ſie beym gröſsern Publicum wecken kann, zur Belebung eines mehr allgemeinen Sinnes für die einfache Gröſse der nordiſchen Vorwelt beyzutragen." Mit *dieſer* Beſtimmung der Schrift iſt Rec. mehr einverſtanden, als mit *der*, welche der Titel zu erkennen giebt. Wirklich findet man weder in dieſem Vorworte, noch in der ausführlichen Einleitung, noch in der dem 2ten Th. vorgeſetzten Apologie gegen einige von dem däniſchen Gelehrten, Prof. *Rask*, ihm gemachte Einwürfe, irgend eine Bemerkung darüber, in wiefern der Vf. mit einer Schrift, wie dieſe, der *Jugend* beſonders nützlich zu werden glaubt? Auch möchte es ihm ſchwer werden, darzuthun, daſs dergleichen Erzählungen aus dem Alterthume der Jugend — er müſste denn darunter ausſchlieſsender Weiſe die ſtudierenden Jünglinge verſtehn — eine geſunde Nahrung für Kopf und Herz gewährten. Ueberall läſst ſich gegen die von Hrn. L. befolgte *Ueberſetzerfreyheit*, die nach gerade immer allgemeiner ſcheint Gebrauch werden zu wollen, gar vieles ſagen. Hier nur, in Beziehung auf die Heldengeſchichten der nordiſchen Vorzeit, dieſes: hat man Eine ſolche Geſchichtserzählung geleſen, ſo hat man (gleich den Romanen der fruchtbarſten Romanenſchreiber heutiger Zeit) ſie faſt Alle geleſen; immer wieder dieſelben Darſtellungen von Fehden, Raufereyen, Mordplanen, Verſtümmelungen, Todſchlägen, Banketen, Humpenausleerungen, wochenlangen Gelagen, Abenteuern, Geſpenſter- und Geiſtererſcheinungen, Hexereyen und aller Art Wunderbegebenheiten u. ſ. w. So wichtig nun auch dieſe Sagen in anderm Betrachte ſind, indem ſie z. B. den Geſchichtsforſcher in die Zeiten des grauen Alterthums führen, ihn mit dem Geiſte, der eigenthümlichen Denk- und Sinnesart, den Sitten und Gebräuchen, den Lieblingsbeſchäftigungen, den Unternehmungen und Thaten der Altvordern bekannt machen, und über dieſes viele Fingerzeige zur Kenntniſs der alten Vaterlandsgeſchichte, zur Aufklärung über manche Runen, Figuren u. a. Denkmäler des Alterthums, zum Verſtändniſs vieler aus ihm herrührender Benennungen von Ländern, Orten und Plätzen, von Perſonen und ihren Beſtimmungen und Verhältniſſen im verwandtſchaftlichen und

und gröfsern Gefellfchaftsleben und dergl. ihm geben können; und fo nothwendig es auch in diefer Hinficht ift, fich nicht nur mit wenig einzelnen diefer Sagen, fondern mit recht vielen, wo möglich, mit allen, deren man habhaft werden kann, bekannt zu machen, fie unter einander zu vergleichen, die Eine zur Erläuterung, Ergänzung und Berichtigung der Andern zu benutzen, und fo, fo weit es gefchehen kann, zur Anfchauung der Vorwelt, wie fie war, ein Ganzes zu bilden, oder ein Hülfsmittel zu verfchaffen, welches auf den gerechten Dank der Mit- und Nachwelt gegen den oder die, welche diefes Verdienft fich erwerben, Anfpruch machen könnte: fo wenig glaubt doch Rec., dafs diefes Ziel auf *dem* Wege erreichbar ift, den man feit einigen Jahrzehenden betreten hat und noch immer verfolgt. Die grofse *Menge* diefer gedruckten und überfetzten Sagen macht es zuverläffig nicht aus; für das grofse Publicum, d. h. für das Volk gehören fie, und würden fie mit noch fo vielen hiftorifchen, etymologifchen u. a. gelehrten Anmerkungen herausgegeben, nicht, am wenigften für den minderjährigen Theil deffelben: genug, dafs diefer die Eine oder die Andere derfelben, wenn fie fonft unfchuldig und unanftändig, dabey belehrend und unterhaltend, und fo eingerichtet find, dafs fie ihm ein einigermaafsen befriedigendes Bild von den Eigenthümlichkeiten der Vorwelt, und von den Vorzügen feines Zeitalters vor jedem früheren geben, liefet. Der letzte und höchfte Zweck derfelben: Licht über das Alterthum, über die alte Vaterlandsgefchichte, und über „die einfache Gröfse der Vorwelt," wie fich der Verf. ausdrückt, zu verbreiten, würde, nach des Rec. Dafürhalten, viel ficherer, dabey auch für Volk und Jugend gefahrlofer, dadurch erreicht, dafs etwa die Regierungen der nordifchen Staaten da, wo fich die Schätze zur Aufklärung der nordifchen Vorzeit handfchriftlich und in altfkandinavifcher Sprache vorfinden, eine Anzahl tüchtiger, mit den erfoderlichen Sprach-, Sach- und Gefchichtskenntniffen verfehener, vorurtheilsfreyer Männer dazu beauftragten, jene Schätze aufzufuchen, fie zu dem angegebenen Zwecke zu benutzen und die Refultate ihrer Nachforfchungen in der vaterländifchen Sprache, populär und unterhaltend, mit kurzer Hinweifung zwar auf die Quellen, woraus fie gefchöpft, jedoch völlig entkleidet von den fabelhaften und albernen Erzählungen, die ihnen zum Vehikel dienen und deren Vff. wohl eher alles geglaubt hätten, als dafs man fie nach vielen Jahrhunderten hervorfuchen und dem Volke und den Kindern zum Beften geben würde, dem Publicum mitzutheilen. Welchen Gewinn dürfte man fich davon für Gefchichte und Archäologie überhaupt, und für die Verbreitung richtiger Kenntniffe des Alterthums und feiner Eigenheiten felbft unter dem Volke insbefondere verfprechen! und welchem Nachtheile in Hinficht der Erhaltung des Aberglaubens und der Wunderfucht, der Rohheit und des Verderbens der Sitten, würde dadurch vorgebeugt! Solche Ueberbleibfel des Alterthums aber wahr und treu der Sache nach, crafs und grell den Ideen nach, fo ungefchliffen und rohe, wie die *isländifchen* Handfchriften fie geben, jedoch in ein modernes Gewand gekleidet, mit Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Welt vermifcht, unter dem Schutzmantel einer fogenannten Ueberfetzerfreyheit dem grofsen Publicum als eine belehrende und angenehme Lektüre mitzutheilen: das kommt dem Rec. ungefähr fo vor, als wollte Einer feinen Gäften ein Gericht Eicheln, mit einer feinen und pikanten Sauce zubereitet vorfetzen, meynend die Unverdaulichkeit jener würde bey der Schmackhaftigkeit von diefer nichts zu bedeuten haben. Aber die Eichel wird dem Magen heutiger Gäfte nicht zufagen, wie man fie auch zubereitet; und eben fo wenig wird eine Sage, die allenthalben die Spuren eines frühern Zeitalters an fich trägt, durch die Kunft und Mühe, die der freye Ueberfetzer darauf wendet, fie für Lefer heutiger Zeit angenehm und weniger anftöfsig zu machen, das Gefährliche und Schädliche verlieren, welches fie ihrer Natur nach für diefe hat. Es wäre doch der Unterfuchung werth, ob nicht die Wunderfucht, die gerade jetzt wieder ihr böfes Spiel treibt, und nicht etwa nur in Süddeutfchland unter dem Schilde eines Fürften von *Hohenlohe* und feines Gehülfen *Martin Michel*, fondern auch im Norden faft allenthalben ihren verderblichen Einfluls zeigt, einen bedeutenden Vorfchub durch die unfägliche Mühe erhält, die man fich eben nun giebt, dem Volke und den Kindern fo viele Wundergefchichten, wie möglich, in die Hände zu bringen. Schon die Hexen- und Gefpenfterromane und Schaufpiele, ob man gleich vorausfetzen kann, jeder weifs, dafs hier Alles erdichtet ift — wie viele Köpfe und Herzen verderben fie nicht! Aber viel nachtheiliger müffen in diefem Betrachte Sagen der Vorzeit feyn, von denen es bekannt ift, dafs Wahrheit und Gefchichte ihnen zum Grunde liegt, und die gleichwohl mit den unverdaulichften Fabeln und Mährchen allenthalben durchflochten find!

Der *Inhalt* diefer beiden Theile ift kürzlich folgender: In der *Einleitung* zum 1ften Th. führt der Vf. feine Lefer in das 9te Jahrhundert, wo die vielen felbftftändigen kleinen Regenten von *Norwegen* fich genöthigt fahen, der Oberherrfchaft Königs *Harald Hårfager* fich zu unterwerfen und wo eine Menge ihrer freyfinnigen Anhänger, um der Fremdenherrfchaft fich zu entziehen, ihre Zuflucht nach *Island* nahmen. Hier regte fich eben damals allgemein der Sinn für Gefchichte und Dichtkunft, der fich in fo vielen aus jener Zeit herrührenden Sagen und Liedern ausfpricht, worin gleich bey der erften Bekanntfchaft mit der Schreibekunft die Thaten und das Gefellfchaftsleben der vaterländifchen Altvordern den Hauptgegenftand ausmachten. Bald ftimmten in diefen Ton der Eingebornen die norwegenfchen Auswanderer ein, verfertigten eigne Sagen und Lieder und nahmen den Stoff dazu aus ihrer eigenen vaterländifchen Gefchichte. Der Vf. macht

Digitized by Google

macht auf den Werth der Einen und der Andern derſelben aufmerkſam, zeigt, welches Licht ſie, ſo wie überhaupt die isländiſche Literatur über die altnordiſche Geſchichte verbreitet haben und noch verbreiten können, handelt von den bisherigen Bemühungen, dieſe Ueberbleibſel des Alterthums mittelſt der Preſſe und guter Ueberſetzungen allgemeiner bekannt zu machen, und giebt den ganzen Schatz der isländiſchen Literatur, ſo wie ſolcher auf der kön. Bibliothek zu Stockholm aufbewahrt wird, in folgenden XII. Abtheilungen: 1) *Die mythiſchen Geſänge* in dem ſogenannten *Fornyrdalag*, deren meiſte aus *Saemunds Edda* bekannt ſind; 2) *Die isländiſchen Geſetze*; 3) *Die theils annaliſtiſchen, theils genealogiſchen Aufzeichnungen* von Islands erſter Anbauung, von gewiſſen ausgezeichneten Männern unter den Coloniſten, von merkwürdigen Perſonen unter ihren Nachkommen; 4) *Hiſtoriſche Lieder*, welche die isländiſchen Sänger den Fürſten zu Ehren erſchallen ließen, an deren Hofe ſie mit Achtung und Wohlwollen aufgenommen wurden; 5) *Hiſtoriſche Sagen* von Begebenheiten, welche auſserhalb Island ſich zugetragen und an denen Ausländer Theil genommen haben, z. B. *Snorro Sturleſons Heims Kringla*, obgleich nicht die älteſte, aber doch wegen ihrer vortrefflichen Darſtellung und ihrem echthiſtoriſchen Geiſte, die vorzüglichſte in ihrer Art; 6) *Die Legenden der römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit*, die zum Theile in das isländiſche überſetzt, zum Theile auf Island ſelbſt verfaſst wurden und bey der Vorliebe des Volkes zu allem Wunderbaren den ſchnellſten Eingang fanden; 7) *Diejenigen Sagen*, welche die Isländer bey ihrer durch das Chriſtenthum erleichterten nähern Bekanntſchaft mit dem übrigen Europa von da mit herüberbrachten, ſie naturaliſirten und durch eigene originelle Produkte vermehrten und die unſtreitig den reichſten Schacht in der Goldgrube der isländiſchen Literatur darbieten. Dahin gehört a) der engliſche Romancyklus, vom König *Artus* ff., b) der deutſche Romancyklus, z. B. das *Niebelungenlied*, das *Heldenbuch* u. ſ. w., c) der franzöſiſche, von *Karl dem Groſsen* u. ſ. w., d) der italieniſche, von *Virgilius* u. a. m. Die folgenden Numern betreffen Gegenſtände aus der *katholiſchen Glaubenslehre*, z. B. das bekannte *Lilium*, Commentare und Auszüge von ältern literariſchen Schätzen, wie *Snorro Sturleſons Edda*, kurze Novellen, zuſammengezogen aus längeren Relationen, genannt *Aeventyr*, die isländiſche Bibelüberſetzung u. a. Andachts- und Geſangbücher in *Luthers* Geiſte u. ſ. w. (S. I—XXXIII). Es folgt hierauf ein ausführliches Verzeichniſs ſämmtlicher isländiſchen Handſchriften, welche auf der Stockholmer kön. Bibliothek aufbewahrt werden, unter dieſen Rubriken: Mythiſche Lieder; Geſetze; Sagen von Island, den Orken- und Färrinſeln, Grönland; hiſtoriſche Lieder; Sagen, betreffend die Geſchichte von Skandinavien; Legenden; Romantiſche Sagen, und zwar engliſche, deutſche, franzöſiſche, italieniſche, nordiſche; Lieder aus ſpäteren Zeiten; Commentatoren und Exegeten; Abenteuer; Religionsſchriften; Excerpte und isländiſche Sammlungen von Ueberſetzern und Antiquarien (S. XXXIV—LVIII). Mit dieſem Verzeichniſſe hat ſich Hr. *Liljegren*, jetzt Profeſſor und Bibliothekar in Stockholm, ein wahres Verdienſt um jeden Reiſenden erworben, der etwa dieſe Stadt hauptſächlich deſswegen beſucht, um den Reichthum an isländiſchen Handſchriften, welchen die dortige Bibliothek beſitzt, zu benutzen, und der hier einen ſichern Leitfaden zu ſeinem Ziele findet. Auch begegnet, wie Rec. ſo eben in einer neuen, Schweden betreffenden Schrift ausdrücklich angemerkt ſieht, „jeder Reiſende bey dieſem würdigen Gelehrten und ſeltenen Bibliothekar einer Freundlichkeit und Sorgfalt, welche man leider! nicht allezeit antrifft.“ Der Vf. läſst hierauf von S. 1—202 die Ueberſetzung der Sage von *Hrolf Sturlögſon*, ſonſt *Gånge Hrolf* genannt, in 60 Abſchnitten folgen, über deren Werth als Volksbuch oder gar als Kinderſchrift betrachtet, Rec. ſeine Meynung oben ſchon geäuſsert hat. Er ſetzt nur noch hinzu, daſs ihn in dieſer Meynung die verſtändliche, fließende, ſchöne ſchwediſche Sprache, worin Hr. L. die Sage mittheilt, nicht hat wankend machen können. Es kommen Scenen darin vor, die der Jugend nicht anders als anſtöſsig ſeyn können, und andere, die das Volk nothwendig in ſeinem Glauben an die Einwirkung böſer oder guter Geiſter auf den Menſchen und ſeine Unternehmungen beſtärken müſſen. Und wenn man jener und dieſem hundert Mal ſagt: gerade in der Darſtellung ſolcher Scenen beſteht das Kriterium des hohen Alterthums der ganzen Sage, und man muſs es damit nicht ſo genau nehmen: dadurch wird keinesweges verhindert, daſs nicht die Phantaſie mit unreinen Bildern und der Verſtand mit den albernſten Vorſtellungen erfüllt wird; der Schaden iſt unvermeidlich und insgemein unerſetzlich. Um den Sinn „für die einfache Gröſse der nordiſchen Vorwelt zu beleben: dazu giebt es andere Mittel für die Jugend und ſelbſt für den gröſsern Theil des Volkes.“ Deſshalb hat aber die Ueberſetzung ſelbſt für Gelehrte, denen die isländiſchen Handſchriften auf der kön. Bibliothek nicht immer zugänglich ſind, und für andere gebildete Freunde des Alterthums, dennoch ihren entſchiedenen Werth; auf welchen Rec. gleichfalls oben ſchon hingedeutet hat. Dieſer Werth wird nicht wenig erhöht durch die gehaltvollen Anmerkungen, womit der Vf. die Ueberſetzung von S. 203 ff. an begleitet. Sie ſind dem gröſseſten Theile nach hiſtoriſchen, zum Theile auch geographiſchen, ſeltener etymologiſchen Inhaltes und werden jungen Studierenden, welche die Geſchichte des alten Nordens, die Sitten und Gebräuche, die Beſchäftigungen, die Lebensart, die freund- und feindſchaftlichen Verhältniſſe der alten Skandinavier zum Gegenſtande ihres Studiums machen, die beſten Dienſte leiſten. Rec. hat ſeiner Seits dieſe

Erläu-

Digitized by Google

Erläuterungen, die, in ſofern ſie zur Aufklärung der Geſchichte dienen, faſt allenthalben durch Hinweiſungen auf echte und gute Quellen, woraus ſie der Vf. geſchöpft hat, unterſtützt ſind, ſo befriedigend und zum Theile ſo lehrreich gefunden, daſs es für ihn der Entſchuldigung über die Ausführlichkeit derſelben, indem ſie faſt die Hälfte der Schrift füllen, nicht bedurft hätte. Der Vf. beabſichtigt dabey, wie er ſagt, „die Belehrung derer, welche in unſere alten Sitten weniger bewandert ſind"; er hofft zugleich, wenn ein hinlänglicher Abſatz die Fortſetzung dieſer Arbeit erleichtert, „dadurch in den Stand geſetzt zu werden, ein einigermaaſsen reichhaltiges Repertorium für die nordiſche Archäologie zu liefern, und, ſeinem Zwecke gemäſs, deſto mehr Licht über dieſen Theil der nordiſchen Antiquitäten zu verbreiten, je mehr das Leſen der Anmerkungen durch die angenehme Veranlaſſung, welche die Sagen ſelbſt dazu geben, erleichtert und allgemein werden ſoll." Unter der Menge dieſer Erläuterungen hebt Rec. nur Eine der kürzeren aus, weil ſie die Art, wie der Vf. zu Werke geht, bezeichnet, und zugleich zu einem klaren Beweiſe dient, daſs der witzige *Muſäus* in Weimar ſchon vor 1000 Jahren, wenn er damals gelebt und ſeine Beobachtungen angeſtellt hätte, Stoff zu ſeinen *phyſiognomiſchen Reiſen* gefunden haben würde. Im 30. Cap. S. 104 wird nämlich erzählt, daſs die Königstochter *Ingeborg*, da ſie unter *Rolfs* ſchützender Begleitung *Gardarike* (oder *Holmgard*, das Holmgardiſche Reich, jenes uralte Königreich im Oſten der ſkandinaviſchen Halbinſel) verlieſs, dieſen ihren Reiſebegleiter gegen den gefährlichen *Wilhelm*, als dieſer ſich zu ihnen geſellte und *Rolf* ihm unvorſichtiger Weiſe trauete, mit den Worten gewarnt habe: „er hat ein *böſes, widerliches Angeſicht" (en elak uppſyn, vultum pravum)* „und wird dir gewiſs übel lohnen." Hierzu giebt Hr. L. S. 254 f. folgende hiſtoriſche Erklärung: „Die Kunſt, aus den Geſichtszügen der Menſchen auf deren Charakter, Sinnesart und Stand zu ſchlieſsen, war bey den alten Nordländern ſehr im Gebrauche; und, ohne mich übrigens hier in irgend eine phyſiognomiſche Unterſuchung einzulaſſen, will ich nur als hiſtoriſch gewiſs anmerken, daſs unſere Vorfahren in dieſem Betrachte oft einen vorzüglichen Scharfſinn bewieſen haben." (Aus den Schriften der däniſchen Gelehrten *Thorlacius* und *Engelſtoft* werden Beweiſe angeführt). „Der Totalcharakter der Geſichtszüge, wonach man ſeine Vermuthungen oder Schlufsfolgerungen machte, wurde *Yfirbragd* oder *Svipur* genannt. Daſs auch Frauenzimmer, zumal die Vornehmern, eben ſo wohl als Mannsperſonen, dieſe Kunſt ſehr weit trieben, zeigt uns die Geſchichte an mehreren Orten. Die Prinzeſſin *Aſa* oder *Eſa* pflegte mit dem Lichte in der Hand die Augen der angekommenen Gäſte genau zu betrachten, um über Sitten und Verhalten derſelben urtheilen zu können. Die Geſchichtſchreiber führen auch an, daſs ſie aus den bloſsen Geſichtszügen eines jeden Herkunft und Temperament zu berechnen verſtand. Die Prinzeſſin *Svanhvita* betrachtete den *Ragnar* mit einem forſchenden Blicke und äuſsert" (nach des *Saxo Grammaticus* Zeugniſſe, *Libr.* 1 u. 2.) „ihr Urtheil in folgenden Worten: daſs du ein Königszweig und kein Sklavenabkömmling biſt, verräth mir dein ſtrahlender Blick. Deine Geſtalt zeugt von deiner hohen Geburt, und das Feuer, welches aus deinen Augen blitzt, iſt der Wiederſchein von deinem dir angebornen Glanze; und niemals kann der von geringer Geburt ſeyn, aus deſſen Blicke etwas ſo Edles und Groſses hervorleuchtet. Nein! ein ſo männliches und edles Ausſehen verkündigt des innern Weſens Hoheit. Dein Geſicht bürgt für deinen guten Stamm; deine Geburt giebt ſich auf deiner Stirne zu erkennen; dein Stand leuchtet aus der Majeſtät hervor, welche ſich über dein Angeſicht verbreitet" u. ſ. w. Soviel iſt wohl einleuchtend, *daſs der gute Lavater* im alten Norden keine ſo muthwilligen Gegner ſeiner Phyſiognomik gefunden haben würde, als er ſich zu ſeiner Zeit gefallen laſſen muſste. Bey weitem die meiſten der übrigen Erläuterungen ſind von wichtigerem Inhalte und weſentlicherm Gewinne für Geſchichte und Archäologie.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## NEUE AUFLAGEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutſche Staats- und Rechtsgeſchichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn. Dritte* Ausgabe. *Erſter* Theil. XVI u. 480 S. *Zweyter* Theil. XVIII u. 638 S. 1821. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1819. Nr. 82 u. 83.)

SCHLESWIG, im Taubſtummen-Inſtitut: *Inſtitutiones Juris Romani.* In uſum praelectionum nova ratione compoſuit *Henricus Rudolphus Brinkmannus*, Oſteroda-Hercynius, juris utriusque Doctor ac Profeſſor Kilienſis. *Editio altera.* 1822. XXXIV und 398 S. 8. (2 Thlr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1818. Nr. 83).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Skandinaviska Fornålderns Hjeltesagor* — von *Joh. G. Liljegren.* u. s. w.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)*

Dem *zweyten* Theile ist eine lange Vertheidigung gegen zwey tadelnde Anzeigen des 1sten Theiles, welche sich in der *Svensk Literatur Tidning* f. 1819. Nr. 9. und Nr. 14 — 16. befinden, vorgesetzt. Rec. ohne sich in diese Fehden (wovon die Eine einem Hrn *R. v. S.*, die Andere dem oben berührten Prof. *Rask* zu Kopenhagen gilt) selbst einzumischen, bemerkt nur aus dieser *Antikritik*, was der Vf. gegen den vom Prof. *Rask* ihm gemachten Vorwurf der Unvollständigkeit seiner in der Einleitung gegebenen Uebersicht der auf der kön. Bibliothek zu Stockholm befindlichen isländischen Literatur zu seiner Rechtfertigung S. XIV. sagt. Es fehlen nämlich darin 1. „die in *Lateinischer* oder *Dänischer Sprache* geschriebenen Arbeiten gelehrter isländischer Philologen" 2. „die *ökonomischen gedruckten Aufsätze* auf *Dänisch*" (aber gerade, weil sie nicht original *Isländisch* geschrieben sind, liefs sie Hr *L.* weg); 3 „Verordnungen, gedruckte *Tingböker*, Gerichts- oder Gesetzbücher" (in welchem Lande, fragt Hr. *L.*, werden dergleichen Literalien zu dem Umfang der *Literatur* gerechnet? Vermuthlich nur da, wo die Briefe bescheidener Mädchen aufgefangen und in Lesebüchern eingeführt werden); 4. „wissenschaftliche, oder Lehrbücher, dem gröfsesten Theile nach *Uebersetzungen*" (welche also sich selbst von der *Originalliteratur* ausschliefsen); 5. „historische Arbeiten" (die aber alle, soweit sie auf *Isländisch* geschrieben sind, in der getadelten Uebersicht ihren Platz gefunden haben). Uebrigens erhält Hr *Rask* von dem Vf. das Zeugnifs, dafs er „in Allem, was die grammatikalische und Lexikographische Kenntnifs der altskandinavischen Sprache berührt, ein Meister sey, mit welchem sich nur wenig jetzt lebende Gelehrte messen können, wogegen er, zur Bestätigung der alten Sentenz: *non omnia possumus omnes*, in den übrigen Zweigen der Literatur keine Autorität habe und sie, aus dieser seiner Anzeige zu schliefsen, auch schwerlich je erlangen werde." (S. IV.) — In seinem *Vorwort* S. XIX. ff. handelt der Vf. von den bisherigen Ausgaben der in diesem Bande mitgetheilten Sage von *Oervar Odd*. Die von *Rudbeck* besorgte Ausgabe (1697.) ist jetzt selten. Einen Auszug aus dieser Sage gab *Björner* auf Lateinisch heraus (1743). Der berühmte *Suhm* redet in seiner *dänischen Geschichte* von einem *Oervar Odd*, dem älteren, der schon im Anfange des 5ten Jahrh. n. Chr. lebte (Bd. 1. S. 239. f.), und von dem spätern, dessen Leben in das 9te und den Anfang des 10 Jahrh. fällt und der mit dem in der russischen Geschichte so berühmten *Oleg* dieselbe Personen gewesen seyn soll. Der Letzte ists, von welchem die vorliegende Sage, die zwar, gleich der von *Rolf*, romantisirt ist, welcher aber doch unleugbar mehrere historische Fakta zum Grunde liegen, handelt. Der Vf. hat sich bey seiner schwed. Uebersetzung hauptsächlich an die Redaktion des Textes, welche Prof. *Rask* in seinem *isländischen Lesebuche* hat abdrucken lassen, gehalten: doch verstattete es ihm sein Zutritt zu den Handschriften selbst, diese Redaktion mit dem Grundtexte zu vergleichen; wo er dann auf eine Menge, zum Theil nicht unbedeutender Abweichungen stiefs, die er S. XXXII. ff. aufdeckt. Dem Rec. steht der Zugang zu den Handschriften nicht zu; er darf es aber einem so würdigen und verdienten Gelehrten, wie Hr. *L.* ist, auf sein Wort glauben, dafs die beygebrachten Verschiedenheiten sorgfältig und treu mitgetheilt sind: und dieses erhöht natürlich den Werth seiner eigenen Uebersetzung. Die Sage selbst, welche S. 1 — 217. in 42 Capp. mitgetheilt wird, ist nicht allerdings so abentheuerlich und wundervoll, als die von *Rolf*, eignet sich doch aber eben so wenig, als diese, zu einer blofsen Jugendschrift; ob sie sich gleich im Schwedischen mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit lesen läfst. Rec. hebt zur Probe das 20ste Cap., als Eins der Kürzesten, aus. „*Odds Fahrt nach Schweden.*" „Gegen den Herbst schlug *Hjalmar* dem *Odd* einen Zug nach Schweden vor, und dieses nahm er an; aber *Asmund*, *Oudmund* und *Sigurd* fuhren mit ihrer Mannschaft gegen Norden nach *Rofnista* und ladeten sie ein, im Frühlinge gegen Osten am Flusse mit ihnen zusammen zu kommen. *Hjalmar* und *Odd* kamen nun nach Schweden, und darauf an des Königs *Ingialds* Hof: wo sie prächtig empfangen wurden und sich den Winter über aufhielten. Hier bewies man so viele Achtung für *Odds* Verstand und Unternehmungen, als keiner von geringer Herkunft jemals daselbst genossen hat. *Hjalmar* schenkte *Odd* 3 Städte."

(Nach



Digitized by Google

(Nach einer Variante: Ein kurze Zeit war *Odd* daſelbſt geweſen, ſo gab ihm der König 2 Städte und 2 groſse Höfe dazu.) „Der König hatte eine Tochter, welche *Ingeborg* hieſs (man ſagt, ſie war) Eins der lieblichſten Mädchen und in faſt allen Theilen wacker und brav." Einſt redete *Odd* den *Hjalmar* ſo an: warum begehrſt du nicht die Königstochter? Ich ſehe, daſs ihr euch wohl für einander ſchicket" (*att eder häg faller väl tillſammen*, daſs euere Neigungen mit einander übereinſtimmen). „*Hjalmar* ſagt: ich habe ſie begehrt; aber der König will ſie mit keinem Manne von geringer Geburt verheirathen" (der den Königsnamen nicht führt). „So wollen wir, ſprach *Odd*, im Sommer unſere Leute zuſammenziehen und dem Könige zwey Vorſchläge zur Wahl laſſen: entweder, er ſoll ſich mit uns ſchlagen, oder, er ſoll ſeine Tochter *Ingeborg* mit dir verheirathen. Das will ich durchaus nicht, erwiedert *Hjalmar;* ich habe hier lange im Frieden gelebt" (viel Gutes genoſſen). — „Nun blieben ſie den Winter über daſelbſt." Beſonders anziehend findet Rec. das 41te Cap. welches in 71 achtſtrophen langen Verſen unter der Aufſchrift *Odds Lebenslied* eine zuſammengedrängte Ueberſicht von *Odds* Thaten und Schickſalen enthält und worin die im 31ten Cap. mit den Worten: „*Odd* iſt nun nach dem gelobten Lande gekommen; er richtet ſeine Fahrt nach dem *Jordan*; hier legt er alle ſeine Kleider ab, ſelbſt ſein koſtbares Hemd" (*ſkiorta*, *fubucula*, Unterkleidung), „und entledigt ſich aller ſeiner Koſtbarkeiten: worauf er gen Oſten zu dem Meere nach Syrien ſich wendet, mit ſeinem Pfeilköcher auf dem Rücken" kurz beſchriebene *Jeruſalems Fahrt* im 56 u. 57ſten Verſe ſo dargeſtellt wird: „*Hierauf eile ich — fern vom Streitgetümmel — zu ſuchen die groſse — Jorſalas Stadt (Jeruſalem): — ſtandhaft entſchloſſen — zu fahren dahin — ſobald ich lernte — Chriſto zu dienen. — Ferne von Griechenland — lieſs ich auch da — Jordans Fluſs — über mich ſtrömen. — Späterhin taugte — wie jedermann weiſs — nicht ſchlechter, als früher — das köſtliche Hemd.*" (S. 211.) Auch dieſe Sage hat der Vf. mit vielen, zum Theile recht intereſſanten, Anmerkungen begleitet, die über die Denkart, die Sitten und gewöhnlichſten Beſchäftigungen der alten Skandinavier manche ſchätzbare Erläuterung geben; ſie ſind aber zu ausführlich (v. S. 218 — 313.), als daſs die Eine oder die Andere hier vollſtändig mitgetheilt werden könnte. Nur im Auszuge ſtehe hier des Vfs. Bemerkung über den Sinn des Wortes *Viking*, weil ſolches nicht ſelten in deutſchen Ueberſetzungen entweder ohne Grund beybehalten, oder auch wohl unrichtig ausgelegt und umſchrieben wird. „*Viking* bedeutet nicht eigentlich *Seeräuber*, oder ehrvergeſsene Friedensſtöhrer; ob es gleich nicht zu leugnen iſt, daſs das Wort auch in dieſer harten Bedeutung vorkommt: welches jedoch nicht in den älteſten Zeiten der Fall iſt. Der erſte Sinn deſſelben iſt *Krieger*, von *vig* oder *vik*, Krieg; und von der Zeit an, daſs man im Norden anfing, Schiffe auszurüſten und ſich zur See zu ſchlagen, erhielt das Wort die Bedeutung *Seekrieger*, Seeleute. So lange der Norden unter ſeine vielen und kleinen Herrſcher getheilt war, war wohl die See das gewöhnlichſte, wo nicht das eigentliche Schlachtfeld und die *Vikingsfärder* (Seekriegszüge) gehörten zu den ehrenvollen Beſchäftigungen der jungen Helden, weil ſie dadurch die friedlichen Mitbürger beſchützten. Daher iſt auch *Viking* in der *Edda* ein Ehrentitel für des *Sigurd Fofnisbane* und des *Helge Hundisbane* Krieger. Seitdem aber im Norden gröſsere Reiche entſtanden, wurden die *Vikinger* theils gefährlich für deren Verbindung, inſofern ihr Beſtand, bis ſie zu einiger Feſtigkeit gediehen waren, von den Heeren derſelben gefährdet wurde; theils überflüſſig, weil mehrere kleinere Staaten zu Einem groſsen zuſammenſchmolzen, und alle Einwohner derſelben aus Fremdlingen und Feinden Mitbürger und Freunde wurden, wie auch die unter ungleiche kleinere Regierungen vertheilten vielen ſtreitigen Verhältniſſe nun mehr vereinigt wurden, um einem einzigen ganzen Reiche Stärke zu geben. König *Harald Harfager*, der Fürſt *Erich* und König *Olof*, der Heilige, verboten daher im Norden die Seekriegszüge (*Vikingsfärder*) und erklärten die *Vikinger* für *friedlos*; dieſe wurden ſpäterhin als gewaltthätige Landfriedensſtöhrer betrachtet und mit jedem andern Räuber und Miſſethäter in Eine Reihe geſtellt." (S. 304.) (So ging es damals, wie es noch immer geht; was urſprünglich einen unſchuldigen, gerechten und wohlthuenden Zweck hatte und in ſeiner erſten Entſtehung heilſam war, das artete zum Theil wohl durch Miſsbrauch der Kräfte und Mittel, zum Theil aber auch unleugbar durch Veränderung der Staatsverfaſſung, in etwas Gefährliches, Geſetzwidriges und Verderbliches aus!) Der Schluſs dieſes Theils enthält noch unter beſonderm Titel: *die Sage von Jarlman und Herman* S. 1 — 62., worauf S. 63 — 76. erläuternde Anmerkungen folgen. Von dieſer Sage iſt keine frühere Ueberſetzung bekannt; nach einer andern Handſchrift aber, als deren der Vf. ſich bediente, heiſst ſie auch Sage von *Thorborg Digra;* übrigens gilt von ihrer Beſtimmung daſſelbe, was von den andern Erzählungen geſagt worden. Jedem der beiden Bände iſt ein ſchönes Titelkupfer vorgeſetzt. Das zum 1ten B. ſtellt die innere Beſchaffenheit eines Gaſtzimmers dar, wie die altnordiſchen Könige dergleichen hatten. Die nähere Beſchreibung davon findet ſich S. 241. In einem ſolchen königlichen Gaſtzimmer, *Weitsloſtofvor* genannt, unterſchied man vor etwa 800 Jahren zwey oberſte Plätze zur Rechten und Linken, *Öndvegi*, für den König und die Königin, welches bequeme Seſſel waren; den Männerſitz auf der obern und untern Bank; den Fuſsſchämel, die Plätze für das Frauenzimmer auf der obern und deſſen Gegenſtück auf der niedern Bank; den Querſchämel oder die Giebelbank; die Kopfküſſen für bedeutende Perſonen; Tapeten und aufgehängte Schilde u. ſ. w. Auſser

ſser einem gröfseren Tiſche, auf welchem die Mahlzeit ſtand, findet man auch, dafs ein kleinerer Tiſch aufgedeckt wurde, auf welchen die Getränke und dazu gehörigen Gefäfse geſetzt wurden. — Den 2ten Bd. ziert ein Kupfer, welches die innere Beſchaffenheit eines Alltagszimmers, wie man ſie im 10ten Jahrhunderte auf Island hatte, darſtellt. Zufolge der Beſchreibung S. 314. befand ſich in demſelben *a.* die Feuerſtelle mitten auf dem Aeſtriche des Fufsbodens, *b — e* die obere und niedere Bank, jede mit ihrem ausgezeichneten, oder oberſten, Platze; *f.* Schämel oder Vorſitze; *g.* Offene Bette zu beiden Seiten hinter den Bänken; *h.* Schämel, oder niedrige Bänke vor den Betten; *i. Lockreckiur*, oder Bette, welche mit Thüren verſchloſſen werden konnten; *k.* neben den Betten aufgehängte Waffen; *l.* Seitenthüren und *M.* Windlöcher oder Fenſter. — Mit dieſer Anzeige verbinden wir:

Kopenhagen, b. Popp.: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandſkrifter fordanſket med Anmaerkninger og militaer antiquariske Afhandlinger* (Sage v. König Hrolf Krake, nach isl. Handſchr.);

Auch unter dem Titel:

*Nordiske Kaempe-Hiſtorier* (Nordiſche Helden-Geſchichten) u. ſ. w. *Erſter* Theil. Von *Carl Chriſtian Rafn*, Sekund-Lieutenant, Lehrer b. d. k. Landkadettenakademie u. ſ. w. 1821. IV u. 192 S. 8. (1 Thlr.)

In Dänemark iſt man bekanntlich noch weit thätiger dafür beſorgt, die Sagen der isländiſchen Vorwelt zur allgemeinen Kunde der Mitwelt zu bringen, als ſelbſt in Schweden; gewiſſermaafsen haben die Schriftſteller beider Länder in dieſem Betrachte mit einander gewechſelt: indem der Eifer für die Verbreitung jener Sagen, welcher in Schweden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts ſo viele beſeelte, jetzt dorten ſehr abgenommen hat, dagegen er in Dänemark ſeit Anfang des 19ten Jahrhund. mit Wärme und Lebhaftigkeit erwacht iſt. Worüber ſich aber Rec. in Beziehung auf Dänemark ſehr freut, das iſt, dafs man hier bey den Ueberſetzungen dieſer ehrwürdigen Denkmale des Alterthums keines Wegea die Abſicht hat, dieſelben zur allgemeinen Volkslektüre, oder gar zur Kinderlektüre, zu machen, dafs man vielmehr, welches der einzige vernünftige Zweck iſt, der dadurch erreicht werden kann, der Wiſſenſchaft damit dienen, die vaterländiſche Geſchichte ſo hoch, wie möglich, in das Alterthum hinauf verfolgen, die Mit- und Nachwelt mit den Sitten und Gewohnheiten, den Einrichtungen, Unternehmungen und Beſchäftigungen der nordiſchen Altvordern bekannt machen will. Mögen *Grundtvig*, und wenige andere, ſich die Mühe geben, die neue Menſchenwelt, wenn Rec. ſich ſo ausdrücken darf, zu veraltern, oder ihr die Wunderſucht, den Geſpenſterglauben u. a. Thorheiten und Untugenden der Alten gleichſam einzuimpfen; womit dann das Gute, die Redlichkeit in Wort und That, was ſie ihnen allerdings ablernen kann, ſehr theuer erkauft wird: ſo iſt das doch bey keinem der wirklich Gelehrten und helldenkenden Geſchichtsforſcher in Dänemark der Fall, die vielmehr bey ihren Arbeiten von einem rühmlicheren Standpunkte ausgehen, und das richtige Ziel nicht aus den Augen verlieren. Trefflich angelegt und bisher ausgeführt iſt in dieſer Hinſicht z. B. des gelehrten *P. E. Müller* zu Kopenhagen ſeit 1817 in mehreren Bänden erſchienene *Sagabibliothek, med Anmaerkninger og indledende Afhandlinger.* Rec., der ſich nur durch überhäufte Arbeiten und durch die Erwägung, dafs dieſe gehaltreiche Schrift, da ſie ins Deutſche überſetzt zu werden angefangen, auch ſchon in andern kritiſchen Blättern beurtheilt worden iſt, von einer Anzeige derſelben in dieſen Blättern hat abhalten laſſen, beruft ſich nur, zum Beweiſe des richtigen Geſichtspunktes, aus welchem dieſer echte Archäologe dergleichen Arbeiten betrachtet, auf die dem 1ten Theile vorgeſetzten Abhandlungen deſſelben *über die isländiſche Landökonomie; Beſchreibung eines isländiſchen Opferhauſes; von den Gaſtgeboten der Alten; von ihren Begräbniſsfeyerlichkeiten; über die Sklaverey*; u. ſ. w. Auch Hr Lieutenant *Rafn*, der mit ſeinem Militairdienſte den Dienſt der Wiſſenſchaften löblich verbindet und daher auch die Ehre genieſst, zweyer gelehrter Geſellſchaften, der Fyenſchen und der isländiſchen Literar-Geſellſchaften, Mitglied zu ſeyn, ſcheint in die Reihe der beſſern Schriftſteller dieſes Faches treten zu wollen. Er erklärt ſich in dem *Vorworte* zu dieſer Schrift über die Herausgabe derſelben auf folgende Art: „Ein liebliches Denkmal von den glänzenden Thaten der Altvordern und der Gröfse des Königes, der vor mehr, als 1000 Wintern den *Lejre*-Thron zierte, iſt die Sage von König *Hrolf* und ſeinen Helden. Hat ſie gleich nicht die ſtrengſte hiſtoriſche Wahrheit in den einzelnen Zügen der Begebenheiten: für die unumſtöfsliche Grundlage der Haupterzählung finden ſich doch faſt immer ſprechende Beweiſe; und ſelbſt der abenteuerliche Anſtrich, welcher der Erzählung gegeben iſt, worin ſich der Geiſt des alten Nordens doch in unverkennbarer Geſtalt offenbaret, ſpricht uns freundlich an: denn er zaubert uns gleichſam, gehüllt in den Schleier der Vorzeit, mit Geiſt und Herz unmittelbar hin in das Alter der Begebenheiten ſelbſt. Nun ſtellt aber die Sage unſerem Blicke kräftig zeugende Denkmale dar von den prunkloſen Tugenden der Vorfahren, von ihrem edlen Grofsmuthe, ihrer felſenfeſten Treue: darum verdient ſie es auch vollkommen, in der Sprache der Mitwelt vorgetragen zu werden; und dieſer Arbeit habe ich mich, nach eingeſchränktem Vermögen, unterzogen" u. ſ. w. Altnordiſchen Sinn fürs Groſse und Edle zu wecken, überzeugt, dafs mit dieſem Sinne und wahrem Seelenadel gemeinnützige Handlungen im Frieden, Heldenthaten im Kriege, innige Treue und Liebe zu

König

König und Vaterland verbunden sind: dieſs erklärt Hr. *R.* für das höchſte Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen bey ſeiner Arbeit. Wie weit der Vf. ſeinen angetretenen Weg verfolgen, bis zu welcher Zahl von Bänden er ſeine Arbeit anwachſen laſſen, und welche von der Menge isländiſcher Sagen er noch mittheilen will: davon ſagt er in der Vorrede nichts. Daſs aber die Ueberſetzung flieſsend und nicht unangenehm zu leſen iſt: dieſs möge eine Stelle beweiſen, welche Rec. abſichtlich aushebt, weil ſie einen von den wenigen Umſtänden aus *Hrolfs* Leben betrifft, deren *Holberg* in ſeiner dän. Geſchichte Erwähnung thut, obgleich dieſer die Sache ganz anders erzählt, als ſie in der isländ. Handſchrift, deren Hr *R.* ſich bedient hat, dargeſtellt iſt. „Cap. 42. *Voggör* giebt dem König *Hrolf* den Beynamen *Krake*. Die Königin *Yrſa* ging nun dem K. *Hrolf* entgegen und empfing ihn freundlich; auch nahm der König ihren Gruſs wohl auf. Sie befahl „(*beordrede*, ein zu moderner Ausdruck für eine ſo alte Sage)" einem Manne, ihnen aufzuwarten und alle mögliche Hülfe ihnen zu leiſten. Als er aber vor *Hrolf* kam, ſprach er: dieſer Mann iſt mager von Geſicht und es iſt etwas *Rauhes* „(*Krake*; Hr *R.* überſetzt dieſes Wort: *Nichtalltägliches*)" in ſeinem Angeſichte; iſt *der* euer König? Der K. *Hrolf* ſagte hierauf: Einen *Namen* haſt du mir gegeben, der mir ſtets anhängen wird; („*faeſtes vedmig*)" aber was giebſt du mir zum *Namengebinde*" (*i Navnefaeſte*, allenfalls: Pathengeſchenke)? „*Voggör*, ſo hieſs er, antwortete: Dazu habe ich gar nichts, indem ich ein armer Mann bin. Da nahm der König das Wort: So iſt die Reihe, Andern zu geben, an dem der Mittel dazu hat; worauf er einen goldenen Ring von ſeiner Hand nahm und ihn dem Manne gab. Dieſer ſagte: möchteſt du der Glücklichſte von allen Männern werden! Das iſt je das gröſsefte Kleinod! Da der König ſahe, wie hoch er den Ring ſchätzte, ſagte er: durch Weniges wird *Voggör* vergnügt. *Voggör*, indem er den einen Fuſs auf die Bank ſtellte, ſprach: dieſs feyerliche Gelübde thue ich hier, daſs, wenn ich länger lebe, als du, und du von Menſchen beſiegt werden ſollteſt, ich dich rächen werde. Der König erwiederte: das iſt ſchön von dir; aber es giebt Andere, denen in dieſer Hinſicht nicht ſo zu trauen iſt, als dir. So viel ſahen ſie daſs dieſer Mann brav und treu in dem Wenigen war, was er vermochte; aber ſie meynten, es ſey euch nur Weniges, was er ausrichten könne; denn dem Scheine nach war er nur ein geringer Burſch „(*Karl*, Kerl)." Nun verbargen ſie nicht länger ihren Namen vor ihm und ſchickten ſich darauf an zu ſchlafen; indem ſie dachten, daſs ſie ohne Bedenken in der Herberge, welche die Königin ihnen anwies, ihre Lagerſtätte nehmen könnten." u. ſ. w.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## RÖMISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Q. Horatii Flacci opera curavit Auguſtus Pauly.* 1823. 261 S. 8.

Die gegenwärtige Handausgabe, bloſser Text ohne alle Anmerkungen, iſt nach der ſchätzbaren Vanderburgiſchen beſorgt worden. Bekanntlich hat Vanderburg 18 Pariſer cod., deren 5 dem 10ten Jahrhunderte, einer dem 11ten angehören, für ſeine Bearbeitung verglichen und wenn ſchon, wie er ſelbſt ſagt, die Varianten-Ausbeute gering war, ſo muſste ihn doch gerade dieſe Uebereinkunft ſo guter Handſchriften, die bisher nicht verglichen waren, mit andern längſt verglichenen und den Ausgaben, die ihnen gefolgt, in der Ueberzeugung von der Güte der ältern Textrecenſionen gegen die Bentleyiſchen, Cuninghamſchen, Sanadonſchen u. a. ſonſt auch noch ſo ſchätzbare Emendationsverſuche gröſstentheils beſtätigen. Der ſorgfältige Herausgeber hat jedoch nicht überall den Vanderburgſchen Text angenommen und die Abweichungen zum Theil in der Vorrede (S. 4 — 6.) angegeben. Beygegeben ſind dieſer für die Schulen ſehr empfehlungswerthen Ausgabe auſser der alten *Vita Horatii* ein *conſpectus metricorum Horat ſyſtematum* und am Schluſſe die beiden unechten Hor. Oden *ad Julium Flor.* und *ad librum ſuum*, die in einigen *cod* am Ende des erſten Buches ſich finden, ſo wie noch ein *index od chronologicus* mit muthmaſslich beſtimmender Abtheilung derjenigen von denen ſich keine beſtimmte Zeit nachweiſen läſst; und ein *Index odarum, ſermonum, epiſtolarum, alphabeticus.* Der Druck iſt deutlich, das Papier gut, nur vielleicht etwas zu grau. Unter den am Ende bemerkten Druckfehlern vermiſſen wir doch noch einige die nicht angezeigt wurden z. B. S. 227. V. 67. *dicere cadit eos* für *cedit.*

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Hahn: *Franciſci Vigeri Rotomagenſis de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber.* Cum animadverſionibus *Henrici Hoogeveeni, Joannis Caroli Zeunii* et *Godofredi Hermanni.* Editio *tertia* auctior et emendatior. 1822. XXXVI und 1010 S. 8. (3 Thlr) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1815. Nr. 50.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Konning Hrolf Krakes Saga, efter islandske Haandskrifter* u. s. w.
Auch unter dem Titel:
*Nordiske Kaempe-Historier* — von *C. Ch. Rafn* u. s. w.
*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

In den erläuternden und literarischen Anmerkungen S. 151 f. und S. 154 f. würde es, um Verwechselung zu verhüten, nicht überflüssig gewesen seyn, wenn der Verf. auf die Verschiedenheit zwischen diesem *Hrolf Krake*, und jenem *Rollo*, *Rolf* oder *Hrolf*, *Gange* genannt, welchen der Schwede, Hr. *Lilljegren* bearbeitet hat, kurz hingedeutet hätte. Der Letzte ist bekanntlich derselbe, welcher im 9ten Jahrhunderte den König *Carl*, *den Einfältigen*, von Frankreich zwang, ihm die Provinz *Neustrien* abzutreten, welche denn nach ihm und seinem normannischen Heere den Namen *Normandie* erhielt. Uebrigens folgt Hr. *Rafn* in seinen Erläuterungen mehrentheils Hr Prof. *P. E. Müller*, welcher in seiner *Sagabibliothek* das Leben des *Hrolf Krake* in den Schluss des 6ten und den Anfang des 7ten Jahrhundertes, die Entstehung der Sage von ihm, in ihrer gegenwärtigen Gestalt aber erst in das 14te Jahrhundert fallen lässt. Von der Sage selbst wird, nach *Müller* angeführt, dass sie aus völlig ungleichartigen Bestandtheilen zusammen gesetzt sey, dass von diesen z. B. die Erzählung von *Bjarke* gewiss eine Fabel, die von *Svipdag* wahrscheinlich erdichtet, die von *Hjalte* ohne Zweifel eine alte Sage, alles das Uebrige aber ursprünglich auf sehr alte Denkmale, welche in einem spätern Zeitalter ausgeschmückt worden, gegründet sey. *Müller* benutzte zu seiner Bibliothek den lat. Text von *Björner*, in welchem sich aber nach seiner Bemerkung, viele Zusätze befinden, die der Feder eines spätern Abschreibers unwillkürlich entschlüpft sind. Auf einige dieser Abweichungen und Zusätze macht Hr. *Rafn*, der bey seiner Uebersetzung nicht die von *Björner*, sondern vielmehr das Manuskript Nr. 9. aus der *Arnae-Magnaean*ischen Sammlung in Folio zum Grund legte, S. 156 f. aufmerksam. Bey der Benennung der auf dem Titel versprochenen *militärisch*-antiquarischen Abhandlungen (S. 164 ff.) scheint der Vf. mehr seinen eignen Stand, als das Eigenthümliche der Sache berücksichtigt zu haben; denn *Sattel* und *Fussangel*, von deren verschiedener Beschaffenheit, hohem Alter und wahrscheinlichem Ursprunge hier gehandelt wird, sind eben so wenig jetzt blos zum Militär, oder zur Armatur gehörige Gegenstände als das, was man heutiges Tages *Militär* nennt, in dem Zeitalter, aus welchem man den ersten Gebrauch derselben kennt, der Sache oder der Gestalt nach statt fand. Für das sehr hohe Alter des *Sattels* bürgt übrigens schon der Umstand, dass das Wort, welches die Sache bezeichnet fast in allen europäischen Sprachen (der Vf. führt ihrer 18 an) den Selbstlautern nach, so verschieden auch die durch die Aussprache veränderten Mitlauter sind, sich so sehr ähnlich ist; z. B. Sadel, Saddle, Satal, Sattel, Sitl, Sauthul, Söthul u. s. w. Mit Recht wird es von Saede, Sedes, Sitzen, Sitz u. s. w. abgeleitet; aber unrichtig bedient sich *Luther* 3. Mos. 15, 9. dieses Wortes: „und der *Sattel*, darauf er reitet, wird unrein werden;" denn מרכב heisst eben so wenig, als *ἐφίππιον* ein Sattel, sondern nur eine zum Reiten gehörige Sache, etwa eine *Pferdedecke*. Von den *Persern* weiss man zuerst, dass sie sich der Reitdecken bedienten, aus denen dann nach und nach das geworden zu seyn scheint, was man nachher Sattel nannte. *Niebuhr*, *Münter*, *Beckmann*, *P. E. Müller* u. a. setzen die Zeit der allmäligen Ausbildung oder Veränderung der Decken in Sättel zwischen das 6te und 4te Jahrhundert vor Christo. Der Letztgenannte fand selbst auf einem der beiden im 17ten und 18ten Jahrhundert in Dänemark ausgegrabenen bekannten goldenen Horne den Sattel abgebildet; er schliesst daraus auf den frühzeitigen Gebrauch desselben in Spanien, wohin ihn die den Persern so nahe wohnenden Phönicier zuerst gebracht haben mögen. Im Norden, wo nicht etwa nur aus dem 10ten Jahrhundert des Gebrauches der Sättel häufige Erwähnung geschieht, sondern, wo in Grabhügeln gefundene Alterthümer auf eine weit ältere Bekanntschaft mit denselben unverkennbar hindeuten, haben nach dem Verf. die *Asen* den Sattel zuerst eingeführt, und diese haben ihn den Persern zu verdanken. Der Verf. belegt in dieser Abhandlung so wie in der folgenden über den Gebrauch und das Alter der Fussangeln, seine Vermuthungen und Behauptungen allenthalben mit Stellen aus hierhin gehörigen Schriften, und beweiset hiermit eine für einen Militär seltenen, aber desto rühmlichere Kenntnis der alten und neuen Literatur.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Brünnich: *Bemærkninger paa en Reise i Normandiet i Efteraaret 1819. Af* (Bemerkungen auf einer Reise in der Normandie im Herbste 1819. Von) *H. F. J. Estrup*, Dr. d. Philosophie u. Mitglied d. Skandin. Liter. Gesellsch. 1821. XVI u. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 gGr.)

Eine kleine, aber gehaltreiche Schrift, die Rec. in das Deutsche, oder was vielleicht noch besser wäre, in das Französische übersetzt zu sehen wünschen möchte, damit ihr Inhalt, der eine mehrseitige historischkritische Untersuchung verdient und erfodert, in seiner ganzen Ausführlichkeit allgemeiner bekannt würde, als es sonst möglich ist. Schade, dass dem Vf., der seine Reise nach der Normandie von Italien aus anstellte und die Beschreibung derselben zu Paris ausarbeitete (S. III.), die schwedische Schrift: *Gånge Hrolfs Saga*, Stockholm 1818 von *Liljegren*, und in derselben die historische Anmerkung zum 5ten Cap. S. 216 — 232 im 1sten Theile, bey seiner Arbeit unbekannt geblieben zu seyn scheint; er hätte hier ohne Zweifel Manches gefunden, was ihm den Weg bey seinen Nachforschungen erleichtert und ihn sein vorgesteckes Ziel mit grösserer Sicherheit zu finden in den Stand gesetzt haben würde. Ueber den Gesichtspunkt, woraus Hr. Dr. E. die *Normandie* bey seiner Reise dahin betrachtete, erklärt er sich in der *Einleitung* ungefähr so: „Diese in politischer Hinsicht bemerkenswertheste Provinz der französischen Monarchie hat zwar viele Geschichtsschreiber, z. B. einen *Dumoulin* gefunden; aber keiner betrachtete die ältere Geschichte derselben aus dem Gesichtspunkt, welcher die Bewohner des *Nordens* am meisten interessirt. Weniger wie die Geschichte eines skandinavischen Colonienlandes, als wie die eines Reichslehens wurde sie angesehen; und berührte man jene Seite, so berathschlagte man sich nicht gehörig mit den nordischen Geschichtsbüchern." Der Vf., ohne die inländischen Chroniken zu übersehen, benutzte zur Berichtigung der Irrthümer, die sie enthalten, seine Kenntniss der altnordischen Geschichte; wovon die S. 135 ff. hinzugefügten *Anmerkungen* viele befriedigende Belege enthalten. Uebrigens war ihm die Geschichte der Normandie, wie er sagt, ein Feld, worauf er nur aus Liebe zu seinem Vaterlande hospitirte; eine Reisebeschreibung schien ihm aber ein bequemes Mittel zu seyn, einzelne Winke hinzuwerfen, die, ohne ein Ganzes zu bilden, doch zur Aufforderung für andere dienen können, um mit noch reiserer Frucht die Gegenden zu besuchen, die mit dem Norden in so enger Verbindung stehen. Um seine skandinavischen Halbbrüder (in Schweden und Norwegen) darüber zufrieden zu stellen, dass er in dem Gange seiner Untersuchungen so oft Dänemark berührt, und Schweden und Norwegen scheinbar vorbeygeht, die doch, wie manche glauben, eben so grossen Antheil an den normännischen Zügen nach Frankreich gehabt haben, als Dänemark; so entwickelt er in der Einleitung kürzlich die Gründe zu seiner Ueberzeugung, dass der Hauptschwarm der französischen Normänner von keinen andern Küsten, als den dänischen ausgegangen sey. (Der Vf. scheint hier wie überall, zwischen den beiden *Gänge Rolf's*, dem *Aeltern* und dem *Jüngern*, nicht zu unterscheiden. Der jüngere, der ein Sohn *Ragnvalds* und der *Hild*, des ältern *Rolfs* Tochter war, hat ohne Zweifel bey seinen Zügen nach Frankreich so viele, wo nicht noch mehrere Dänen unter seinen Leuten gehabt, als Norweger; und daher die Namen und andern Spuren dänischer Colonisten, die der Vf. fast allenthalben in der Normandie gefunden hat: der ältere *Rolf* hingegen, der dem *ersten* Zug nach Frankreich machte, hatte wohl hauptsächlich nur norwegische und schwedische Krieger in seinem Gefolge; und da er selbst ein Normann war, und zwar der Erste, den man in Frankreich kennen lernte und dem man *Neustrien* abtrat: so erhielt diese Provinz nach ihm den Namen *Normandie*. Doch verdient der Gegenstand, wie gesagt, eine forgfältigere Prüfung). Zur Entschädigung dafür, dass der Vf. hauptsächlich seinen Landsleuten, den Dänen den Vorzug, Frankreich zuerst heimgesucht zu haben, zuschreibt, räumt er willig ein, dass der grösseste Theil der Skandinavier, welche in jenen Zeiten Schottland, Irland und Russland besuchten, aus Norwegen und Schweden gekommen sey. Der übrige Inhalt der Einleitung besteht nun in Auszügen, theils aus altnordischen Chroniken, die der Hypothese des Vfs. mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit geben, theils aus Stellen, welche in normännischen Chroniken von *Rolf* und seiner Colonie handeln. Auch die vielen Ortsnamen, welche mit *Bye* oder mit *Torp*, *Trup* zusammengesetzt sind, lassen allerdings eher vermuthen, dass sie dänischen, als dass sie norwegischen Ursprungs sind, z. B. *Tournebu*, *Longbu*, *Cliorp*, *Torfville* u. s. w. In 9 §§. theilt hierauf Hr. E. die verschiedenen Beobachtungen mit, die er auf seiner zu dem angegebenen Zwecke veranstalteten Reise zu machen Gelegenheit fand. Reise von *Paris* nach *Rouen*, S. 1 — 6. Aufenthalt in dieser normannischen Hauptstadt selbst, S. 7 — 39. Reise von *Rouen* nach *Cäen*, S. 39 — 46. Aufenthalt daselbst, S. 64 und Auswanderungen in ihre Umgebungen, S. 64 — 81. *Bayeux* und dessen nächste Umgebungen, S. 81 ff. Reise von *Cäen* nach *Rouen* über *Honfleur*, S. 99 — 105. Wanderungen in *Pays de Caux*, S. 105 — 128. Rückreise von *Rouen* nach *Paris*, S. 129 ff. Rec. hebt einige Stellen aus, in der Hoffnung, sie werden unsern Lesern nicht unwillkommen seyn und dazu dienen, sie für den Mangel des Ganzen bis sie dieses etwa in einer deutschen oder französischen Uebersetzung im Zusammenhang lesen können, zu entschädigen. „Ich hatte nicht sobald den Fuss in die *Normandie* gesetzt, als ich auch anfing, Gleichheiten zwischen ihr und dem Norden auszuspähen; und da man leicht sieht, was man se-

Digitized by Google

hen will, so entdeckte ich recht oft die Natur von Seeland auf den weiten Flächen und die von Jütland auf den Hügeln. Die kleinen Anhöhen fand ich nirgends. Die Bauernhäuser bestanden aus Fachwerk, gekiebt mit Lehm und gedeckt mit Stroh. — Noch bemerkte ich nichts Eigenthümliches, vielweniger etwas Nordisches in den Physiognomien und Kleidertrachten der Bauern. Sobald ich auf die andere Seite des Simplon kam, sahe ich die Arbeitsburschen in ihre langen hellblauen, linnenen Oberkittel, die gewöhnlich über Schulter und Brust weiss durchbrochen sind, gekleidet. — In *Dudos* Zeiten war der ganze Strich zwischen dem Eptfluss und Rouen mit Wald bewachsen und voll von Räubern. Dass das nicht mehr so ist, war das Einzige, was ich gewahr wurde; wie auch, dass Rouen eine häslich gebauete alte Stadt, ihre Lage aber auf beiden Seiten der Leine vortheilhaft und schön ist." S. 5. „Noch habe ich keine Stadt gesehn, deren Aeusaeres mich so in das Mittelalter versetzt hat, als Rouen. Bey jedem Schritte stösst man auf ein Gebäude, das ein halbes Jahrtausend unverändert geblieben ist, oder auf Ruinen, die den Stürmen der neueren Zeit getrotzt haben. Die Domkirche ist in architektonischer, wie in historischer Hinsicht das sehenswertheste Denkmal der Stadt. Auf ihrer Steile soll schon im J. 260 (?) eine Kirche gewesen und diese im J. 623 erweitert worden seyn; und noch zeigt man einen vierseitigen Thurm als das Ueberbleibsel dieser Kirche. Da *Rolf* die Normandie erhielt, nannte ihm der Erzbischof *Franco* diesen der Jungfrau Maria geweiheten Tempel als einen der vorzüglichsten in seinem Lande. In den 7 Tagen, wo er die Taufkleidung trug, opferte er an jedem Einer der 7 ersten Kirchen der Normandie reiche Gaben; erst am 8ten Tage, wo er die Taufkleider abgelegt hatte, theilte er sein Land unter seinen Gefährten." (S. 11). Die Aufschrift, welche man sonst auf *Rollos* oder *Rolfs* Grabmal las, fing so an:

„*Dux Normannorum, cunctorum norma bonorum,*
*Rollo ferus, fortis, quem gens Normannica portis*
*Invocat articulo, hic jacet in tumulo" etc.*

Aus einer von *Du Monstier* aufbewahrten Handschrift in seiner *Neustria pia* S. 200 theilt der Vf. eine Erzählung mit, die einen Fürsten schildert, „in dessen Adern rein nordisches Blut flos." Der Herzog *Richard*, *Rolfs* Enkel, bemerkte einst aus einem Fenster seines Pallastes in *Fekamp* eine Klosterkirche am Fusse der Burg. Auf seine Frage: was das für eine Kirche sey? bedeutete man ihn: es sey die von seinem Vater erbauete *Dreyeinigkeitskirche*. Die Thränen rollten ihm über die rothen Wangen und den weissen Bart. Nach langem Schweigen und Kopfschütteln rief er endlich aus: „wie geziemt sich's, dass ein Mensch ein so prächtiges Haus, aber Gott eine solche Hütte bewohnt?" Sogleich wurde die Erbauung einer der ansehnlichsten Kirchen im ganzen Herzogthume an der Stelle jener Klosterkirche angefangen (S. 16). Die Protestanten haben so wenig Kirchen in der Normandie, dass man mit der reformirten Consistorialkirche in Calvados, die ihren Hauptsitz in *Caen* hat, alle Reformirte des benachbarten Departements *Orne* vereinigte. Doch haben sie der Sache nach viele Glaubensgenossen, die sich aber Katholiken nennen, weil es der Staat so will. „Im Gespräche analysirte ich den Glauben von einigen Normännern; sie kennen weder Calvins Katechismus, noch die Augsburgische Confession; und doch waren wir ganz einig. Die Bauern hangen noch ein wenig am alten katholischen Aberglauben, nähert man sich aber den höhern Volksklassen: so bekommt die Religion ihre heidnische Betentung vom Gesetze des Gewissens (?), und der Nachfolger des Protestantismus ist der Indifferentismus" (S. 52). „In *Caen* sahe ich Bauernburschen und Bauernmädchen mit gelbem Haare und blauem Auge; unter den Letzten wirklich glänzende Schönheiten. In Paris und dem südlichen Europa ist es seltener, Frauenzimmer mit feiner weisser Haut, mit der nordischen gebogenen Stirn und der Habichtsnase zu finden: hier war es häufig. Das Frauenzimmer zeichnet sich besonders durch jenen Kopfputz aus, welchan man in den normannischen Costümegemälden unter der Benennung *Cauchoises* (von der Landschaft *Caux*) abgebildet sieht. Derselbe ist eine solche Auszeichnung der normannischen Mädchen vom Bauernstande, dass man sie zu Paris nächst ihrer Sprache am meisten hieran erkennt. In der Unter-Normandie zwischen *Caen* und *Bayeux* ist dieser Kopfputz am allgemeinsten und er heisst *Cornette*; auch hat er in der That das Ansehn eines langes Hornes. Ich erinnere mich nicht, irgendwo einen ähnlichen Kopfschmuck gesehen zu haben." S. 59 f. (Ist gleich die Kopfbekleidung der Bauernmädchen auf der Insel *Amack* nicht so kostbar, als er es in der Normandie seyn mag; so wird man doch beym Anblick desselben, zumalen in einiger Entfernung, an ein hinten überliegendes Horn, an eine *Cornette* unwillkürlich erinnert. — Eben so ruft die weisse Hautfarbe der weiblichen Abkömmlinge der alten Normänner die blendend weisse Farbe der Norwegerinnen, besonders aus der Gegend von *Dronthjem* dem Rec. in das Andenken. Diese Farbe verliert sich bekanntlich je weiter man nach Süden kommt, so dass hierin das norwegische und schwedische Frauenzimmer das dänische und deutsche, dieses aber das französische und italienische merklich übertrifft. Sollten die in der Vergleichung weisseren Frauenzimmer in der Normandie gegen die übrigen Französinnen nicht auch einen Grund ihrer Abstammung aus Norwegen enthalten?) „Zum Schlusse muss ich von *Caen* bemerken, dass ich nirgends so viele Bettler angetroffen habe, als hier, mitten in diesem industrieusen, gesegneten und übrigens wohl regierten Lande. Sie zeigen sich unter den verschiedensten Gestalten. Es könnte ein interessantes Studium für einen scharfsinnigen Reisenden werden, Europa's Bettler zu beobachten und zu beschreiben; die

Digitized by Google

die verſchiedenen Arten und ſinnreichen Bettlermanieren würden Stoff genug hierzu geben." (S. 63). „Die Einwohner der Normandie hängen vielleicht mehr an alten Formen und ſind ſinniger und ſtandhafter, als alle übrige Franzoſen. Man erinnere ſich aus der Geſchichte der Revolution des Widerſtandes, den Rouen leiſtete gegen das, was im geſetzgebenden Körper vorging; daſs es *Larochefoucaults - Liancourts* Plan war, *Ludwig* XVI. nach Rouen zu führen; daſs Rouen der Zufluchtsort für die war, welche bey der Ankunft der raſenden Marſeillaner nach Paris Rettung ſuchten; daſs nur fürchterliche Drohungen die Einwohner von Rouen bewegen konnten, dem Willen der Pariſer ſich zu fügen, als der unglückliche König ſuſpendirt und in den Tempelthurm geſetzt wurde; daſs die vom Convente proſkribirten *Girondiſten* Schutz und Hülfe in Caën fanden; daſs *Charlotte Corday*, welche den Dolch nicht ohne Ueberlegung ergriff, von Caën ausging u. ſ. w. Kurz, ſtehen die Normandier den andern Franzoſen an Feuer, Leichtigkeit und Beweglichkeit nach: ſo erſetzen ſie dieſes durch einen höhern Grad jener Beſonnenheit, Stärke und Ausdauer, welche wohl ſpäter, aber ſicherer zum Ziele führt." (S. 76). Bemerkenswarth ſind die Aeuſſerungen eines Normandiers über *Buonaparte*. Er hatte ihn zu verſchiedenen Zeiten beobachtet, war ein Vertrauter des Generals *Cambrone*, der dem *B.* nach und von *Elba* folgte, und kannte in dem Nationalmuſeum die groſse Sammlung von *Nero*-köpfen von *Senecas* hoffnungsvollem Zöglinge bis zum Tyrannen und Mörder; und er „war überraſcht durch die Gleichheit in und die ähnliche Entwickelung von beiden Phyſiognomien. *Buonapartes* Kopf war ſehr groſs; als Jüngling hatte er eine weniger finſtere Stirn, aber ein unruhiges Auge, niemals ſahe er gerade aus; eben als ob er ein Ziel ſuchen, oder ſeinen Zweck, wenn er es gefunden, verbergen wollte. Im J. 1807 war ſein *Nero*kopf ſchon ausgebildet, die Mienen finſterer, das Auge ruhig, aber zugleich ſo ſtier, daſs nur wenige vermochten, ihm gerade hinein zu ſehen. Nach der Rückkehr von *Elba* hatte ſich in allen ſeinen Geſichtszügen das Miſstrauen mit dem Rauhen gepaaret. — Ehre und Hochmuth mehr als Ergebenheit, riefen nach der Rückkehr von *Elba* die alten Krieger zurück zu *Bs.* Fahne. "In der Schlacht bey *Waterloo* hatte ſein Miſstrauen den höchſten Grad erreicht" u. ſ. w. (S. 119). Ein anderer Normann ſagte noch im J. 1819 zu dem Vf.: „Die *Dänen* und *Sachſen* ſind unſere Freunde; nie werden wir ihrer vergeſſen, wir warten nur auf Rache für ſie und uns ſelbſt." „Den *Buonaparte* trage ich im Herzen; mein Leib iſt voll von Wunden: aber er hat Raum zu mehreren für ihn und für ſeinen Sohn" (S. 117).

## SCHÖNE KÜNSTE.

HAMM u. MÜNSTER, b. Schulz u. Wundermann: *Weſtdeutſcher Muſenalmanach auf das Jahr 1823*, herausgegeben von *Joh. Bapt. Rouſſeau*. 284 S. (Pr. 16 Gr.).

Was wir von den Poeſien des Hrn. *J. B. Rouſſeau* halten, haben wir in Nr. 47. S. 375 der dieſsjährigen Literatur-Zeitung bereits ausgeſprochen; und für dieſes Urtheil zeugt auch dieſer ſogenannte Muſenalmanach, inſofern er Poeſien des Herausgebers enthält. Von den Beyträgen ſeiner Mitarbeiter ſind die meiſten ziemlich gerathen und nicht ganz zu verwerfen; von ſeinen eigenen können wir dieſes aber nicht ſagen. Er iſt matt in ſeinen Ausdrücken, abbrevirt allerwärts, um nur das Sylbenmaafs zu erzwingen, und bedient ſich zum Reimen Wörter, die nicht paſſen und oft keinen Sinn geben. Im folgenden theilen wir einige Beyſpiele mit.

S. 1:

Blumen ſah (.) ich ſie verpflegen,
Sie der Blumen Königinn,
Und mein Herz in bangen Schlägen
Fühlt' ich beben und *erglühn*.

S. 19:

Dreymal ſey geſegnet, Stund' des Glückes,
Wo der Liebſten Lipp' auf meiner ruhte,
Mich durchwogt' ein heilig ſüſs *Geſluthe*. —

S. 43:

Mit *wirrem Gaukeln*
Auf dieſen Glocken
Sie anzulocken,
Will ich mich ſchaukeln.

S. 67:

Der Frühling machet fröhlich,
Und fröhlich macht der Wein.
Drum wär' ich bey der Liebſten,
Wie fröhlich wollt' ich ſeyn.
Vor Jahren konnt' ich's haben,
Da lebt' ich an dem Rhein —
Nun hab' ich keinen Frühling,
Nun hab' ich keinen Wein.
Und hätt' ich beides wieder,
Mein Liebchen fänd' ich nie:
Durchzög' ich alle Lande,
Wo fänd' ich *Meteli*?

S. 201:

Ewig, ewig ſoll ſie währen,
Marternd gleich den ſcheuen Sinn,
Meine Liebe zu der *kehren*
Anmuthreichen Königinn.

Dieſe Proben mögen unſer Urtheil und den Wunſch rechtfertigen, daſs Hr. R. ſeine Zeit beſſer, als zum Dichten anwenden möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, gedr. in der Hartungschen Hof-Buchdruckerey: *Hephäſtion oder Anfangsgründe der griechiſchen, römiſchen und deutſchen Verskunſt* von F. A. *Gotthold*, Director des Friedrichscollegiums zu Königsberg in Preuſsen. *Erſter und zweyter Lehrgang.* 1820. VIII. und 56 S. 8.

Ein kleines, aber gehaltreiches und empfehlenswerthes Büchlein, deſſen Anzeige Rec. nicht ſo lange würde aufgeſchoben haben, wäre er nicht dazu durch den Vf. ſelbſt veranlaſst worden, der in der Vorrede ein Urtheil über dieſe beiden Lehrgänge, wenigſtens über ihre Anordnung und Vollſtändigkeit bis zum Erſcheinen des dritten zu verſchieben bittet. Auf dieſen aber hat Rec. bis jetzt vergebens gewartet, und beſchränkt ſich daher für jetzt auf Angabe des Inhalts und einige Bemerkungen über die von Hrn G. aufgeſtellten Grundſätze und deren Darſtellung ſelbſt, welche nach deſſen eigener Aeuſserung ihm auch ſchon jetzt willkommen ſeyn werden.

Ueber den Nutzen und die Wichtigkeit der Verskunſt für den Gebildeten überhaupt, insbeſondere aber als Lehrgegenſtand auf Gelehrtenſchulen iſt bey verſtändigen Schulmännern wohl nur *eine* Stimme. Wird aber das Bedürfniſs des Unterrichts in der Verskunſt allgemein gefühlt, ſo vermiſſen gewiſs viele, trotz mancher brauchbaren Hülfsmittel, die jedoch ſämmtlich mehr den ſyſtematiſchen Zuſammenhang, als die methodiſche Stufenfolge berückſichtigen, ein zweckmäſsig geordnetes praktiſches Lehrbuch der Verskunſt, das vom Leichtern zum Schwereren, vom Einfachen zum Verwickelten fortſchreitend, als Leitfaden beym Unterricht dienen könne. Ein ſolches nun beabſichtigte der Vf., und hat nach unſerm Ermeſſen bis zu dem hier vorgeſteckten Ziele ſeinen Zweck im Ganzen glücklich erreicht. Das Büchlein iſt von dem Vf. beſtimmt, den Schülern ſelbſt in die Hände gegeben zu werden, um ihnen das allenthalben, beſonders aber bey dieſem Gegenſtande, unzuverläſſige Nachſchreiben, wie dem Lehrer, auſser der eigenen Ausarbeitung eines Lehrheftes, die Zeit und Mühe des Dictirens zu erſparen. Der erſte Lehrgang, welcher nur die Vorbereitung enthält, wird, wie der Vf. meynt, für Quartaner eines Gymnaſiums, ja ſelbſt für Quintaner nicht zu ſchwer ſeyn. Der zweyte wird hinreichen, Tertianer und Secundaner in der deutſchen Verskunſt zu üben. — Der dritte Lehrgang wird, nach einer die Grundbegriffe der Verskunſt entwickelnden Einleitung, von den Versmaaſsen und Strophen der Griechen, Römer und Deutſchen handeln, und iſt im Ganzen für Prima und Secunda beſtimmt. — Rec. hält es jedoch nicht für rathſam, in den untern Gymnaſial-Claſſen, namentlich Quarta oder gar Quinta, durch eine beſondere Unterrichtsſtunde in der Verskunſt andern für dieſe Schulſtufe wichtigeren Lehrgegenſtänden Zeit zu entziehen. Es ſcheint ihm zweckmäſsiger, wenn in jenen Klaſſen beym grammatiſchen Unterricht die der Verskunſt zu Grunde zu legenden richtigen Begriffe von Wortbildung, Accentuation u. ſ. w. beygebracht, und das rhythmiſche Gefühl durch Leſen oder Recitiren von Gedichten praktiſch gebildet wird, der theoretiſche Unterricht in der Metrik aber den beiden obern Klaſſen vorbehalten bleibt, oder doch auf keinen Fall früher, als in Tertia beginnt, wo das Leſen eines oder des andern lateiniſchen Dichters ſchon eine genauere Kenntniſs des Metriſchen nöthig macht. — Uebrigens kann Rec. mit Ueberzeugung dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs er ſich überall als einſichtigen, feinhörenden Metriker, ja in den eingeſtreuten Probeverſen hier und da ſelbſt als Dichter zeigt. Wie hübſch gedacht und anmuthig ausgedrückt iſt z. B. folgendes kleine Epigramm (S. 51):

Immer zu wandeln allein! rief einſt der Hexameter klagend
Echo tönte zurück: Immer zu wandeln allein!
Und, von der Nymphe belehrt, erzeugt er ſich ſelbſt den Gefährten,
Zweymal ſprechend das Wort: Immer zu wandeln allein!

Der *erſte oder vorbereitende Lehrgang* handelt I. *von echtdeutſchen, fremden und gemiſchten Wörtern, von Wurzelwörtern, abgeleiteten und zuſammengeſetzten Wörtern und ihren Beſtandtheilen.* Hier wünſchten wir den Unterſchied zwiſchen Derivation und Flexion beſtimmter angegeben zu ſehen; und S. 3. hieſse es ſtatt: „Nachſilben — *vermöge* deren Subſtantive gebildet werden", wohl richtiger: *vermittelſt* deren, oder *durch* welche u. ſ. w. II. *Von der Betonung.* Sehr faſslich wird der Begriff des Sylbentones erläutert. Nur hätte gleich hier (§. 21.) bemerkt werden ſollen, daſs im Deutſchen jedesmal die *Stammſylbe* betont wird. Es



Digitized by Google

heifst blofs: „Der Nachdruck, mit dem man *gewiſſe Silben* vor andern auszeichnet, heifst Ton (Accent)", und im folgenden § wird gleich zur Betonung der zuſammengeſetzten Wörter übergegangen, ohne dafs vorher beſtimmt wäre, welches denn jene *gewiſſen Sylben* ſind. S. 8. behauptet der Vf. zu viel, wenn er ſagt: „Die Dichter betonen die Stammſilben allenthalben, den tieftonigen Nachſilben aber entziehen ſie ihren Ton, *ſobald der Vers eine tonloſe Silbe verlangt.*" Danach müfste ja dem Dichter die Meſſung *Freundſchaften*, *Thorheiten* u. dgl. erlaubt ſeyn, wenn ſie ihm gerade in den Vers paſste. Es iſt aber nicht das zufällige Bedürfnifs des Verſes und die Willkür des Dichters, ſondern die Natur der umgebenden Sylben, welche die jedesmalige Gattung ſolcher tieftonigen mittelzeitigen Sylben beſtimmt. Sagt doch der Vf. ſelbſt (S. 16.) ganz richtig: „Sie (die Mittelzeit) als Länge oder Kürze zu brauchen *(gebrauchen)* iſt nicht Sache unſerer Willkür, ſondern beſtimmter Regeln"; wodurch er dem Obigen widerſpricht. Der Verskünſtler darf der Sprache keinen Zwang anthun, ſondern ihr nur ablauſchen, was ſie ſelbſt fordert; die Sprache giebt ihm, nicht er der Sprache Geſetze.

*Zweyter Lehrgang.* I. *Einleitung.* Hier wird der Begriff des *Rhythmus*, ohne jedoch dieſes Wort ſelbſt nur ein einziges Mal zu nennen, recht praktiſch, und für dieſe Stufe genügend erläutert. Auf der höheren wird Hr. G. ohne Zweifel dieſen wichtigen Gegenſtand tiefer begründen und weiter ausführen. II. *Von der Silbenmeſſung.* (,) *oder den langen, kurzen und mittelzeitigen Silben.* Vollſtändigkeit bey groſser Kürze zeichnen dieſen Abſchnitt aus. S. 13. miſst Hr. G. *Stieglitz* (— ⏑); Rec. betont *Stieglitz*, und miſst daher ⏑ —. III. *Vom Gebrauch der längen, kurzen und Mittelzeiten im Verſe.* Trefflich iſt der proſodiſche Werth der Mittelzeiten nach der Natur der umgebenden Sylben beſtimmt. Der Vf. ſchlägt hier, wie öfter, den analytiſchen Weg ein, indem er die Regeln als Reſultat der Beobachtung und Unterſuchung ſich von ſelbſt ergehen läſst, was nicht wenig zur Verdeutlichung beyträgt. Doch ſind hier nicht alle möglichen Fälle der Stellung einer Mittelzeit aufgeführt, und die Entſcheidung über Länge und Kürze wird mitunter zu ſehr dem bloſsen Gehör überlaſſen, das doch in manchen Fällen zweifelhaft läſst, ja irre führen kann, ſo lange es bloſs individuell bleibt und ſeine Wahrnehmungen nicht zur Allgemeinheit erhoben werden. Dafs ferner der Vf. (S. 20.) die Verlängung ſelbſt der entſchiedenen Kürze erlaubt, wenn ſie zwiſchen zwey kurzen ſteht, und mehr Klang hat, als jene, z. B. Freund, du endeteſt den Zweifel, kann Rec. nicht gut heifsen. Dadurch wird dem Ton zu viel Einfluſs geſtattet, und wir laufen Gefahr, in den alten Fehler der Beſtimmung des Zeitmaaſses nach dem bloſsen Uebertone zu verfallen. Eher ſchon läſst ſich die Verlängung der Kürze entſchuldigen, wenn ſie, wie in *verſtändigerer*, ein auf 3 kurzen ausgehendes Wort ſchlieſst (S. 23). — Von S. 21 an giebt Hr. G. ſehr gute, von feinem rhythmiſchen Gefühle und Nachdenken zeugende Beſtimmungen über den Gebrauch der Länge, Kürze und Mittelzeit in daktyliſchen Verſen (beſonders im Hexameter), nur dafs durch dieſe Regeln hier etwas vorgegriffen wird. Rec. würde ſie lieber für die Lehre von dem Hexameter aufgeſpart haben, ohne deſſen nähere Kenntnifs ſie doch nicht ganz verſtändlich werden möchten. — III. (muſs heifsen IV., wie konnte der Vf. ſich ſo verzählen!) *Von den Füſsen*, welche Hr. G. als die gleichen Glieder erklärt, deren bis zum Ende ununterbrochener Fortgang Zeilreihen bildet." Dieſe Erklärung betrachtet aber den Fuſs nur als Theil des Verſes, ohne auf ſeinen Begriff an ſich Rückſicht zu nehmen. Nun iſt zwar der Fuſs ſeiner Beſtimmung nach nichts Selbſtſtändiges, ſondern weſentlich ein *Versglied*; allein es fragt ſich doch immer noch: was macht eine Zuſammenſtellung verſchiedener Zeittheile zu dem Ganzen eines ſolchen rhythmiſchen Tactes, und was beſtimmt die Eintheilung eines Verſes in dieſe und keine andern Füſse? Dieſe Frage zu beantworten, muſs der Fuſs erklärt werden als: ein durch ein beſtimmtes *Tonverhältniſs* ſeiner 2 bis höchſtens 5 Zeittheile in ſich abgeſchloſſenes kleines metriſches Ganzes, welches, mehrmals wiederholt, oder auch mit andern Füſsen wechſelnd, das gröſsere Ganze eines Verſes bildet, als deſſen Glied es ſodann erſcheint. — Kurz, doch faſslich und genügend wird (S. 27 f.) der Unterſchied der *Vers-* und *Wortfüſse* gelehrt, und dann IV. (V.) *Vom Verſe* gehandelt, welchen Abſchnitt gute, durch treffende Beyſpiele verdeutlichte Bemerkungen über die Mannigfaltigkeit und Abweichung der Vers- und Wortfüſse im Verſe eröffnen. Leider aber vermiſcht auch Hr. G. (S. 30), wie noch immer die meiſten Metriker, die innerhalb eines Versfuſses durch das Ende eines Wortfuſses hervorgebrachte *Cäſur* mit dem *Abſchnitt*, welcher am Schluſs eines Versfuſses entſteht, wenn der Wortfuſs mit ihm zugleich endet. Beiderley Einſchnitte ſind weſentlich verſchieden, und nur bey ſorgfältiger Unterſcheidung derſelben kann die Bedeutung und Wirkung der eigentlichen *Cäſuren* vollkommen begriffen werden. — Ehe der Vf. zu den *einzelnen Versarten* übergeht, ſagt er noch manches Gute über *Hiatus*, *Apoſtroph*, *Ende der Verſe*, *Wechſel des Sylbenklanges* u. ſ. w., und handelt dann zunächſt: vom *trochäiſchen*, vom *jambiſchen* Verſe (für jetzt nur von 4 und 2 füſsigen Verſen, zu deren Bildung gute Anweiſung und Muſter gegeben werden), und vom *daktyliſchen Verſe*, wo mit gebührender Ausführlichkeit und Gründlichkeit (S. 37 — 50) der *Hexameter* behandelt wird. Rec., der den gröſstentheils richtigen, zum Theil neuen und feinen Bemerkungen des Vfs über den kunſtvollen Bau dieſes ſchönen Verſes ſeinen Beyfall nicht verſagen kann, findet hier nur Weniges auszuſtellen. Das Schema des Hexameters, wie Hr. G. es giebt (S.

Digitized by Google

(S. 37): —⏑⏑—|⏑⏑—|⏑||⏑—|⏑⏑—⏑⏑—⏑ ist sehr undeutlich, da es, der Eintheilung nach Versfüfsen ganz ermangelnd, dafür alle 4 Cäsuren zusammenstellt, deren in einem einzelnen Verse nur eine, oder doch nur zwey neben einander vorzukommen brauchen. Auch können die Worte: „der nothwendigen Einschnitte des Hexemeters sind vier" u. s. w. leicht so missverstanden werden, als müfste jeder Hexameter alle 4 Cäsuren in sich enthalten, was denn obiges Scheme zu bestätigen scheint. Ferner veranlafst der Vf. zu dem Irrthume, dafs für die wesentlichen Cäsuren eine Gedankenpause nöthig sey, da dieselben doch schon durch das bloise Ende eines Tonwortes ohne Interpunction hinlänglich hervortreten, indem er z. B. (S. 38.) in den Versen:

Persia zitterte, || sank in den Staub; || Ruhm krönete Hellas.
Kennst du mich? || sprach der verwundete Held: || so gieb mir die Rechte.

die Cäsuren so legt, wie es hier geschehen ist. Allein nicht durch diese zum Theil zufälligen Einschnitte werden obige Verse gut; sondern durch die wesentlichen, materiellen und daher ohne Sinnpause fühlbaren Cäsuren: in dem ersteren die männliche nach *sank;* in dem letzteren die nach *sprach* verbunden mit der im 4ten Fufse nach *Held*. In Ermangelung dieser Cäsuren wären die Verse trotz der obigen Einschnitte verwerflich; wenn es z. B. hiefse:

Persia zitterte || niedergestreckt, || Ruhm krönete Hellas.
Kennst du mich? || fragte der sinkende Held: || so gieb mir die Rechte.

wiewohl der letztere durch die weibliche Cäsur nach *fragte* auch so noch erträglich bliebe. — Dem wichtigen Abschnitte von den *Vers-* und *Wortfüfsen* des Hexameters stehen treffliche Bemerkungen zur Charakteristik der verschiedenen Füfse voran. — Dafs der Vf. im deutschen Hexameter den *Trochäus* zuläfst, jedoch unter genau bestimmten Einschränkungen und mit sorgfältiger Unterscheidung der stärkeren und schwächeren Trochäen, billigt Rec. vollkommen. — Kürzer, doch genügend wird (S. 51 f.) der Bau des *Pentameters* gelehrt. — Dann folgt der V. (oder vielmehr VI.) Abschnitt. *Von der Strophe*, wo, nach vorausgeschickten guten Bemerkungen über den Begriff und Bau der Strophe im Allgemeinen, von dem *elegischen Distichon*, der *Alcäischen*, *Asklepiadischen* und der *Sapphischen Strophe* gehandelt wird. Zum Schlufs werden unter der Aufschrift VI. (VII.) *Von der schicklichen Anwendung der einzelnen Versarten* noch gute Vorschläge zu Uebungen in den im Buche vorkommenden Versarten gethan.

Die Beyspiele, welche der Vf. von den verschiedenen Versarten an ihrer Stelle giebt, sind gröfstentheils wirklich musterhaft; doch wird sie der Lehrer wohl noch aus eigenen Mitteln vermehren müfsen, um die rhythmische Form jeder Versart den Schülern recht geläufig und ihrem Gedächtnifs zum bleibenden Eigenthum zu machen. — Der Druck in lateinischen Lettern ist nicht ganz correct, und der Vf. selbst in der Orthographie dem herrschenden Schreibgebrauche hier und da untreu und nicht ganz consequent. So schreibt er S. VI. *diktiren* und doch *Secunde;* S. 1. *zuförderst*, S. 2. *Sprachlerer*, S. 4. *Wirt*, S. 5. *declamieren*, S. 6. *Hahr* u. dergl. m. S. 17 steht *dann* st. *denn* (als Conjunction); S. 55. *Zweigekörnte* st. *Zweigehörnte*. S. 49 fehlt ein Längezeichen in dem metrischen Schema:

—⏑|⏑——||⏑⏑—⏑⏑|—⏑⏑——

statt: —⏑|⏑———||⏑⏑—⏑⏑|—⏑⏑——.

Dem hoffentlich bald erscheinenden 3ten Lehrgange sieht Rec. mit Verlangen entgegen, fest überzeugt, dafs von dem einsichtsvollen, gründlichen und mit feinem rhythmischen Gefühl begabten Vf. die Verskunst sich noch manchen Gewinn versprechen darf.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weimar, b. Hoffmann: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kgl. Hoheit dem Grofsherzoge von Sachsen - Weimar - Eisenach ausgeschriebenen Landtages* am Sonnt. Lätare 1823 in der Haupt- und Stadtkirche zu Weimar gehalten von D. *Johann Friedrich Röhr*, Grofsh. Oberhofpred. Ob. C. u. K. Rathe u. Gen. Sup. 1823. 28 S. 8. (4 Gr.)

Vorliegende, „Sr. K. H. dem Grofsh. von Sachsen-W. dem grofsherzigen Freunde der Wahrheit, des Rechtes und einer verfassungsmäfsigen bürgerlichen Freyheit" gewidmete Predigt ist ein neuer sprechender Beweis, wie einfach und klar, aber zugleich wie angemessen und eindringlich der berühmte Vf. in seinen Amtsreden die echt christliche Ansicht der verschiedensten Lebensverhältnisse geltend zu machen weifs und wie er auch die schwierigsten, durch scheinbar entgegengesetzte Interessen verwickelten, Gegenstände durch das milde Licht der Religion zu erhellen vermag. Da der Vf. seinem Vortrage die gewöhnliche Sonntagsperikope Joh. 6. 1 bis 15 von der Speisung der fünftausend Mann zum Grunde legte, so gieng er sehr passend von der Bemerkung aus, wie Jesu, der den Namen eines Freundes und Vertreters seines Volks in dem schönsten Sinne des Worts verdiente, die verschiedenartigsten Leistungen von seinen Volksgenossen zugemuthet wurden und wie Jesus, auf welchem die Kraft des Höchsten in so vorzüglichem Grade ruhte, auch wohl übertriebenen Erwartungen zu entsprechen vermochte; und knüpft hieran das Theme: „*Welche gerechte Erwartungen darf ein christliches Volk von seinen Vertretern hegen?* Diese Erwartungen werden auf folgende Weise sehr treffend näher charakterisirt: 1) „nicht untrügliche Weisheit bey ihren Berathungen über sein Bestes, wohl aber ernsten Bedacht und überlegsame Vorsicht; 2) nicht gänzliche Befreyung von bürgerlichen Lasten, wohl aber eine gerechte und billige Vertheilung derselben; 3) nicht Förderung seiner Wohlfahrt durch Mittel und Wege, welche nicht in ihrer Macht stehen, wohl aber durch

Ver-

Digitized by Google

Veranstaltungen, welche eben so möglich als erfolgreich sind; 4) nicht Uebereinstimmung in allen ihren Ansichten und Meynungen, wohl aber feste Eintracht da, wo es der Hauptsache gilt." Bey der genau zusammenhängenden, durchgehends biblisch begründeten Ausführung der einzelnen Theile ist es nicht leicht, durch Aushebung einzelner Stellen des gediegenen Ganzen die Darstellung desselben näher zu bezeichnen. Doch mag Folgendes wenigstens hier Platz finden. Nachdem der Vf. gezeigt hat, wie äufseres Wohl eines Volks auch von Innen heraus zu schaffen sey, setzt er S. 21 hinzu: „Und in der That, wie könnten Sie christl. Vertreter eines christl. Volkes heifsen, wenn es ihnen nicht vorzüglich um Beglückung desselben durch sittliche Veredlung zu thun wäre, wenn sie nicht in dem Sinne dessen wirken wollten, welcher sprach: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. — Den nennen wir selbst einen Unbesonnenen, welcher von Ihnen begehrt, dafs sie in dieser bedrängten Zeit der Hütte des Armen Ueberflufs, der feiernden Hand Verdienst, dem gesunkenen Handel neues Leben, dem unergiebigen Ackerbau Lohn und Segen mit mächtigem Arme zuführen und die Quellen des Elendes, welches uns mit andern Völkern gleichmäfsig drücket, mit Einem Winke verstopfen sollen. Aber das werden Sie uns nicht als Thorheit anrechnen, dafs wir der Zuversicht sind, in dem Laufe ihrer mehrjährigen Wirksamkeit die Macht der Sittenlofigkeit, der Gleichgültigkeit gegen Religion und Gottesfurcht, des Hanges zu üppigen und lasterhaften Ausschweifungen in unsrer Mitte kräftig gebrochen und Kirchen und Schulen, welche christlichen Sinn und Wandel wecken, pflegen und beleben sollen, durch Ihre edelmüthige Unterstützung denjenigen Einfluss auf die Gemüther gegeben zu sehn, welcher diese Anstalten zu unschätzbaren Kleinodien jedes christlichen Staates macht. An Anlafs dazu wird es Ihnen nicht fehlen. Unser erhabener Fürst und seine treuen Räthe werden Ihnen während Ihrer Thätigkeit mancherley Wünsche mitzutheilen haben, welche sich auf eine bessere Erziehung unserer Jugend, auf eine bessere Gesittung unserer Dienstboten, auf eine bessere Gestalt unsrer ehlichen Verhältnisse, auf eine bessere Feyer unserer heiligen Tage, auf eine bessere Einrichtung unsers kirchlichen Gemeinwesens und auf eine gründliche Abstellung vieler Misbräuche und Unordnungen beziehen, welche ein christliches Volk nicht unter sich dulden darf, wenn es nur einigermafsen bürgerlich glücklich seyn will." (S. 21.) Welcher Vaterlandsfreund möchte nicht so edelm Streben den segensreichen Erfolg und die allgemeinste Nacheiferung wünschen, insbesondere auch in der Hinsicht, dafs der unchristlichen Uepppigkeit und Schwelgerey mit ausländischen Erzeugnissen, die wie ein unheilbarer Krebsschaden physisch und moralisch an dem Marke des gesammten deutschen Volks zehrt, überall nach Kräften gewehrt werde. Zum Schlusse fügen wir noch folgende Aeufserung aus dem letzten Theile bey: — „da vorzüglich, wo es gilt, diesem Vaterlande die *Grundlage seiner ganzen Wohlfahrt* und somit sein heiligstes und gröfstes Gut zu bewahren, die *Verfassung*, welche ihm sein grofsherziger Fürst und Herr gab, — da, hoffen wir, werden Sie Alle für Einen und Einer für Alle stehen, da wird ein edler Unwille Sie Alle zu entschlossenem Widerstande gegen diejenigen treiben, welche die Wohlthaten derselben zu beeinträchtigen oder nur zu verdächtigen geneigt seyn dürften, da wird jeder Mund, welcher in Ihrer Mitte zu sprechen berufen ist, das Schwert des Geistes handhaben, um solchem Frevel kräftig zu wehren und dem schönsten Vermächtnisse Karl August's an die noch ungebornen Geschlechter seines glücklichen Volkes völlige Unverletzbarkeit zu erhalten." (S. 25.)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Christiani: *G. J. Guthrie, über Schufswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verschiedenen Operationen der Amputation und deren Nachbehandlung*; aus dem Englischen mit Anmerkungen von Dr. *G. Spangenberg*, Königl. Hannöverscher Ober-Staabs-Chirurg u. s. w. Mit 4 Kupfertafeln. 1821. 8.

Rec. zeigte den Inhalt dieses klassischen Werks über Amputationen bereits in der Grundsprache in der A. L. Z. Ergänz. Bl. Nro. 64. 1821. mit dem gebührenden Lobe an und freut sich gegenwärtig auch dieser Uebersetzung mit gleichem Lobe erwähnen zu dürfen. Sie ist treu, fliefsend und mit trefflichen literarischen und historischen Notizen und praktischen Bemerkungen, zu welchen dem Hrn. Uebersetzer die letzten Feldzüge in Deutschland und den Niederlanden vielfache Gelegenheit gaben, versehen, so dafs sie das Originalwerk an Brauchbarkeit übertrifft. Die deutschen Wundärzte erhalten daher in ihr ein Werk über Amputationen, welches Rec. sich nicht scheut für das lehrreichste und vollständigste der über diesen Gegenstand verfafsten neuern Werke zu erklären. Druck und Papier tragen zur gröfsern Empfehlung desselben bey, welches hoffentlich bald in den Händen eines jeden gebildeten deutschen Wundarztes seyn und ohne Zweifel seinen Erwartungen in vollem Maafse entsprechen wird.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

Coblenz, b. Heriot: *Taschenbuch für Rheinreisende.* Historisch, topographisch und poetisch bearbeitet von *W. Smets.* Mit einer Karte. 1818. IV u. 134 S. gr. 12. (1 Fl. 24 Kr.)

Die Reize der schönen Natur am Rhein sind schon so oft beschrieben und zart ausgemahlt worden, dafs man bey so vielen Vorgängern mit Recht erwarten darf, dafs ein neuer Versuch der Art wenigstens das Vorhandene benutzen und das Neueste darstellen werde. Hr. S. scheint aber blofs überall nur seiner Phantasie gefolgt zu seyn, und das Historische und Topographische nicht fest im Auge behalten zu haben. Dieses Taschenbuch zerfällt in 3 Abtheilungen. Erstere enthält die Einleitung vom Ursprunge des Rheinstromes bis nach Maynz (S. 1—10); die zweyte die Rheinreise von Maynz bis Düsseldorf (S. 10—116); und die dritte behandelt den Lauf des Rheins von Düsseldorf bis zu seinen Mündungen (S. 116—118), und hierauf folgen Beylagen, enthaltend Lieder auf den Rhein, die Weinlese, den Rheinwein u. s. w., die niemand vermifst haben würde, wenn sie ungedruckt geblieben wären. Gleich in der Einleitung vergifst schon der Verf., dafs er versprach, nur das Originellste, Merkwürdigste und allgemein Nützlichste im engen Raume liefern zu wollen, denn weit ausholend läfst er kaum ahnen, dafs er von den Quellen des Rheins spreche, und die detaillirte Aufzählung aller Orte und Städtchen die der Rhein im Schweizerlande begrüfst, die Bezeichnung aller kleinen Gewässer und Bäche die er aufnimmt, das Verweilen beym Anschauen alter Thürme, zerfallener Burgen u. s. w., deuten auf einen Maafsstab der nicht zu einem Taschenbuche passt, das sich durch Kürze und Gediegenheit auszeichnen soll. — Endlich erreicht er den Bodensee, und hier lernen wir, dafs die Stadt Constanz das linke Rheinufer verlassen habe und sich, wie Hr. S. lehrt, in der Mitte des See's befinde; als das Merkwürdigste von Schafhausen aber zeigt er uns eine gewisse Glocke, ihres Motto wegen, und verschweigt lieber den Namen des deutschen *Tacitus*, der hier geboren wurde, und dessen Bibliothek und Mscpte. die nicht unbedeutende Stadtbibliothek besitzt. Die Beschreibung des Rheinfalls bey Laufen ist indessen poetisch und schön, und so ermüdend auch zuweilen das Didactische dem Leser wird, so unverkennbar sind doch des Vfs. Verdienste in diesem Felde. Wer aber möchte ihm wohl auf sein Wort glauben, dafs das Dorf Basel - Augst die Hauptstadt der Rauracher war, und von Attila zerstört worden sey? Hr. S. scheint nicht zu wissen, dafs man den Sagen des schweizer Volkes nicht vollen Glauben beymessen dürfe, da sie bekanntlich alle Verwüstungen in ihrem Lande dem Fürsten der Hunnen so wie alle ihre Thürme und Schanzen dem Cäsar und ihre religiösen Anstalten Carl d. G. zuschreiben. Gleiches thun ja auch die Trierer, die alle Gebäude für Werke Constantins d. G. ausgeben, desgleichen die Perser, die alle Ruinen Alexander d. G. zur Last legen. Von Strasburg lernt der Reisende nur den Münster und seinen Thurm kennen. Aber warum verschweigt Hr. S. so viele andre ausgezeichnete Institute? Merkwürdigkeiten, die Strasburg einen Namen geben, und führt nicht einmal das herrliche Grabmal des Marschalls von Sachsen an, wenn er es doch der Mühe werth hielt, kaum vorher in Schlettstadt des Grabmals von Beatus Rhenanus Erwähnung zu thun? Wir müssen überhaupt tadeln, dafs die Erinnerung an die Vergangenheit und das historisch Wichtige ganz ohne Auswahl geschehen ist, und dafs der Vf. das Wichtige und Interessante von dem geringer Merkwürdigen gar nicht gehörig unterschieden hat. So verdiente gewifs der Dom in Speyer eine ehrenvolle Erwähnung, wo 8 Kaiser und 3 Kaiserinnen ruhen, mit deren Namen die Geschichte so merkwürdige Zeiten ins Andenken zurückruft. — Auch Mannheim behandelt der Vf. äufserst oberflächlich. Der Reisende lernt zwar, dafs die Brautkammer im Schlofs *delicat bedeutungsvoll (!)* eingerichtet ist, aber von der 70,000 Bd. starken Bibliothek, von der Antiquen-Sammlung u. s. w. erfährt er kein Wort. — Eben so schnell fliegt er an Worms vorbey, das zu grofsen Erinnerungen so reichen Stoff darbietet. Hier war es ja, wo der berühmte Reichstag gehalten wurde, der den Landfrieden von 1495 vorbereitete, wodurch Deutschland zur glücklichen innern Ruhe und den wahren Wohlstand gelangte; hier wurde ja zwischen dem Kaiser Heinrich V. und dem Papste 1122 jenes berühmte so genannte Wormser Concordat über die Investitur der Bischöfe abgeschlossen, wodurch dem unseligen Streite zwischen dem Papste und den Kaisern ein Ende gemacht wurde. — Schnell bringt uns nun der Verf nach Maynz, doch erst ergreift ihn Angst und Schrecken über die grofs angelegten Heerstrafsen, deren Feste ihm andeutet,



Digitized by Google

dafs

dafs er sich einer Festung nahe, d. i., „*dem Damme gegen Menscheneigennutz, Menschenfeindseligkeit und Wuth.*" So wüfsten wir also, wie eine Festung zu definiren sey. „*Gleich Kerkern für die Mörder eines Brudergeschlechts empfängt den Hinzunahenden das kolossale Mauerwerk die Thore und Gänge in die Stadt hinein, dumpf und schrecklich hallt jeder Tritt des Geschreckten an den abgelassenen Brücken und moosumbrämten Gewölben zurück, er ist endlich in die Stadt eingeschritten, nachdem ihm an den verschiedenen Zwingwerkern (!) einzeln die Söldner der verschiednen Verbündeten ins Auge fielen;*" so schildert der Verf. seinen Eintritt in die Stadt Maynz, er fühlt sich beengt, alles eckelt ihn an, und wie ein milzsüchtiger von Spleen geplagter Engländer sieht er Alles in schwarzer Farbe. Aber warum gefallen ihm denn die Raubschlösser besser, deren Ruinen er mit Thränen im Auge sieht, und wobey er vergifst, dafs von da aus Mord, Raub, Ungerechtigkeit, Druck und Knechtschaft für den friedlichen Wanderer oder industriösen Kaufmann ausgieng, und dafs eben in Maynz und unter den grofsen Dynasten des Rheinstroms der Barbarey jener Zeit entgegengearbeitet, und durch kräftige Mittel der Segen und das Glück der Rheinbewohner verbreitet wurde! Viel Unwahres und Falsches berichtet nun Hr. S. von Maynz. Unpassend für ein kurzes Taschenbuch ist die Anführung von Maynz Erbauung durch Ninus oder Magus. Nicht 1482 sondern 1476 wurde die Universität vom Churfürsten Diether von Isenburg gestiftet. Die Brücke besteht nicht aus fast 100 sondern nur aus 47 Pontons. Dergleichen Fehler sind doch gar zu auffallend. Nur jene Strafsen sind eng, die zunächst am Rheine sich befinden; wer wollte aber wohl die Thiermarktstrafse, Weihergartenstrafse, vordere Präsenzstrafse, die grofse Bleiche u. s. w., eng und schmutzig nennen? Der freyen Plätze zählt Maynz gegen 27 und zu den angeführten 3, hätten noch der neue Fruchtmarkt, Heumarkt, Schlofsplatz, Münsterplatz u. s. w., hinzugefügt werden können, Nicht 20,000 sondern 25000, und mit Einschlufs der Truppen, 31500 Einwohner zählt die Stadt. Höchst seltsam klingt der Satz: „*durch die Erfindung des Pulvers* u. s. w. *ist Maynz besonders berühmt.*" Der Vf. meynt doch wohl Schiefspulver, allein ist ihm denn gar nicht der Streit bekannt, der über diese Erfindung geführt wird? Schon Roger Bacon soll es ja im 13ten Jahrhnndert gekannt haben, und weit früher soll es ja schon den Chinesen und Indiern bekannt gewesen seyn. Auch bey den Russen kömmt es schon im 13ten Jahrh vor. Freylich lernen wir aus den Urkunden des Rheingau's, dafs 1344 auf der Burg Ehrenfels bey Bingen des *ersten* Feuerschützen (*ignis sagittarius*) in Deutschland Erwähnung geschieht, und aus *Brow Annal. Trev. II.* 255. ersehen wir, dafs der Erzbischof Werner 1389 mit einem *neuen* Belagerungsgeräth von Erz, Bombarden genannt, Oberwesel belagert habe, dient dieis vielleicht dem Verf. zum Grunde, nun Maynz diese Erfindung zuzuschreiben? Eben so streitig ist auch noch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Dafs man in Maynz noch das Haus zeige, wo das erste Buch gedruckt worden seyn soll, wird doch niemand für einen Beweis, dafs auch hier die Buchdruckerkunst erfunden sey worden, annehmen. Wenn nun Hr. S. auf die Wiener Congressacte in Betreff der freyen Schiffahrt auf dem Rhein und auf die namentliche Aufhebung der Stapelrechte von Maynz und Cöln und die wichtigen Folgen davon für den Handel aufmerksam gemacht hätte, würde er sich gewifs kein geringes Verdienst erworben haben. — Die Meinung des Vfs. über den Eichelstein, der ein Ueberrest der Festungswerke und nicht ein Denkmal des Drusus seyn soll, scheint wenig haltbar, denn man darf nur in die Zeit zurückgehen, wenn diese Festungswerke angelegt worden, und seit wie lange schon von diesem alten Römerwerke die Geschichte spricht. Durch Eutrop's VII. 13. Worte *qui (Drusus) apud Moguntiacum monumentum habet* und durch die Bauart erhält dasselbe aber alle Wahrscheinlichkeit eines römischen Denkmals für sich. Neben Frauenlob's Grabmale verdienten wohl auch das der Kaiserin Fastrada, der Gemahlin Carls d. G., und die metallenen Thüren der Domkirche eine ehrenvolle Erwähnung. Letztere sind freylich nicht von der Art wie die in der Cathedralkirche in Florenz oder in Petersburg in der Kasanischen Mutter Gottes Kirche oder wie jene Korsunschen Thüren in der Kirche der heil. Sophia zu Grofs-Novgorod, aber doch historisch merkwürdig wegen des 1135 den Maynzer Bürgern ertheilten Freyheitsbriefes, der darauf eingegraben ist. Die vielen Denkmäler aus der Römer Zeit, die Maynz mit Trier und Coln so sehr vor allen andern Städten Deutschlands auszeichnen, werden mit Stillschweigen übergangen, und der Freund des Alterthums erfährt es nicht, dafs hier die Ruinen eines römischen Aquaducts, und einer römischen Heerstrafse noch sichtbar sind, und dafs der Begräbnifsplatz der Legionen schon viele interessante Grabsteine geliefert hat.

Von Maynz führt uns Hr. S. nach Wiesbaden, wo er dem Kursaale die Ehre erzeigt, ihn Kurpallast zu nennen, ihn auch vom (Land) Baumeister Zais errichten läfst, dabey aber den Hrn. v. Wangenheim aus Weimar vergifst, der doch den Plan dazu gemacht hat. — Nieder-Ingelheim wurde von den Franzosen 1689 vom Grunde aus zerstört. — Vom Johannisberge und dessen frühern Schicksalen, von dem jährlichen Ertrage und andern statistischen Merkwürdigkeiten erfährt der Leser kein Wort; dagegen liest er *von klingendem Bächlein, Blumenkränzen die die Natur auf die Triften warf, dickbuschigen Eichenwäldern, schimmernden Rebhügeln die sich brünstig dem treibenden Sonnenstrahle entgegenheben*, und dergl. geziertes mehr als er wünscht. — Die Einleitung zur Beschreibung von Bingen füllt 5 Seiten. Das Ruppertskloster bot dem Vf. eine schöne Gelegenheit von den grofsen Verdiensten der Klöster um Aufklärung, Acker und Wein-

Weinbau am Rheine, so wie von dem Verfalle der Kirchenzucht, dem Hasse der Ritter des Nahegaues gegen alles Mönchische u. s. w. zu sprechen, wovon das *Chronicon Spanheim. ad annum* 1492 ein so merkwürdiges Beyspiel liefert. — Asmanshausen mit seinem edlen Gewächse, entgeht der Aufmerksamkeit des Hrn. S., dagegen fesselt seine Blicke stets das alte Gemäuer zerfallener oder zerstorter Burgen und Raubnester. Wie konnte er aber die seinem fühlenden Herzen gewifs so theuere Sage vom steilen *Kederich* oberhalb Lorch unberührt lassen, und so unwahr von Bacharach berichten, dafs hier ein so vortrefflicher Wein wachse, dafs Papst Pius II. und Kaiser Wenzel keinen andern gewollt hätten! S. scheint nicht zu wissen, dafs die edlen Rheingauer Weine, die gröfstentheils aus Bacharach, das im Mittelalter der Stapelplatz für die Rheingauer Weine war, verschickt wurden, unter dem Namen *Bacharacher* Weine bekannt waren. Die Ableitung des Namens Bacharach von *Bacchi ara* rührt gewifs nur von den Mönchen her. — Wir erfahren ferner, dafs vor 200 Jahren eine Pfalzgräfin wirklich in der mitten im Rheine befindlichen Pfalzburg niedergekommen sey. Aber keine Geschichte sagt hiervon ein Wort, und Rec. weifs nicht, worauf der Vf. diese Erzählung gründet; denn das kaum 8 Schuh lange und 4 Fufs breite Kämmerlein, was als Wochenzimmer gezeigt wird, ist für eine Pfalzgräfin, die im Range der Herzogin gleich kam und die Gräfin weit übertraf, doch gar zu unanständig. — Auch die Sage vom Schlosse Gutenfels erzählt der Verf. ganz gutmüthig nach, und ruft dabey aus: „*durch Gutenfels war der Rheinzoll von Caub gesicherter*", er bedenkt aber nicht, dafs Richard 1269 auf dem Reichstage zu Worms gegen die Abschaffung der Rheinzölle und deren schreckliche Mifsbräuche die kräftigsten Maafsregeln nahm. — Oberwesel heifst nicht *Foecelia*, in den Urkunden, sondern *Ficella*, in *tabula Peutinger*, *Vosavia*, in *Rabani Martyrolog*, *Wasalia*, im *Itinerario Ptolom. Saliso* u. s. w. — Den bedeutenden Salm - Fang zwischen Oberwesel und St. Goar, der im Mittelalter so häufig Gelegenheit zu Streitigkeiten zwischen den grofsen Dynasten gab, übergeht der Vf. mit Stillschweigen. — Doch Rec. müfste ein zweytes Buch schreiben, wenn er die hier sich vorfindenden Irrthümer und Mängel berichtigen und ergänzen wollte. Besonders mangelhaft sind die Darstellungen von Coblenz, Bonn, Cöln, Düsseldorf, Aachen, Elberfeld, Duisburg und den in Holland gelegenen Städten, die der Verf. nur im Fluge berührt, kaum nennt und von denen er oft aufser dem Namen nichts zu sagen weifs. — Einzelne Darstellungen sind allerdings dem Verf. geglückt, sie verrathen poetisches Gefühl und Bekanntschaft mit der deutschen Sprache, andere hingegen sind schwülstig, hart, geziert, verwirrt, wie dieis gleich aus den ersten Zeilen der Vorrede deutlich hervorgeht. — Die beygefügte unbedeutende Karte ist eine Copie der alten bekannten Lanzerschen Stromkarte des Rheins, und zeichnet sich durch Nichts zu ihrem Vortheile aus. — Rec. glaubt wohl nun nicht weiter auf die Entbehrlichkeit dieses Taschenbuches aufmerksam machen zu müssen, über das wohl auch schon die Zeit gerichtet haben mag; er wünscht nur, dafs dergleichen Leitfaden frey von aller Ziererey das Factische rein und wahr darstellen und es dem Gefühle jedes Reisenden selbst überlassen möchten, ob er hier mit dem Autor weinen und klagen, oder froh seyn und heiter scherzen solle.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Recueil de mémoires de médecine, chirurgie et Pharmacie militaires, rédigé sous la surveillance du conseil de santé, par Fournier-Pescay* etc. Tom. XII., 1822. 8.

Vom Tom. 1 — 11 ist in der A. L. Z. 1823 Nr. 25 und 26. der Erg. Bl. Bericht erstattet. Auch dieser Band zeichnet sich durch die Reichhaltigkeit seines Inhalts aus. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) *Untersuchungen und Bemerkungen über die natürlichen Bestandtheile des Mineralwassers zu Bourbonne-les-Bains von Athénas* (S. 1 — 60.). Eine sehr genaue Analyse dieses berühmten Mineralwassers, die die früher bekannten, namentlich die von *Bezu* und *Bosc* zuletzt angestellte als unrichtig nachweist. Hr. *Athenas* entdeckte Eisen in diesem Wasser, welches nach ihm besteht aus: Kohlensaurem Gas 0,36000 Grammen, kohlensaurem Eisen 0,03125, schwefelsaurem Magnesia 0,35775, schwefelsaurem Kalk 1,02750, hydrochlorsaure Magnesia 0,13925, hydrochlorsaurem Kalk 0,81075, hydrochlorsaurem Natrum 4,76325, Verlust 0,02650 Grammen im Litre. — 2) *Topographische Notiz über das Fort Barraux und das Thal von Gresvaudan von Dupin.* (S. 60 — 79.). Ein Fort an der Grenze von Savoien, 9 Lieues von Grenoble. Den endemischen Kropf behandelte der Vf. glücklich mit Jode. — 3) *Physischmedicinische Topographie der Stadt Pfalzburg, von Cheron.* (S. 79 — 134.). Ein dankenswerther Beytrag zur Vervollständigung der medicinischen Geschichte Frankreichs. Auch hier ist der Kropf endemisch, und viele Soldaten der Garnison bekommen ihn; auch hier wurde gegen denselben die Jode mit Vortheil gebraucht. — 4) *Uebersicht der Vorfälle in der ärztlichen Clinik des Militär-Unterrichtsspitals zu Lille im zweyten Semester des Jahres* 1820. von *J. V. E. Vaidy* (S. 134 — 163.). Der Vf. behandelte in den ersten sechs Monaten des Jahrs 1820, 384 Kranke, das Verhältnifs der Todten zu den Geheilten war wie 1 : 18. Unter den Krankheiten zeichnen sich viele Entzündungen des Darmkanals (nach *Broussais*) aus, die besonders durch örtliche Blutentziehungen behandelt wurden. Bey heftigen Schmerzen brauchte der Verf. *Extr. Lactucae vir.* statt des Opiums. Unter 4 Regimentern kam die Ruhr nur in einem, und zwar neunmal vor.

Der

Der Vf. wünscht, dafs man in den französischen Hospitälern eine tragbare Badewanne einrichten möge um Kranke in ihrem Saale baden zu können, was in den Preussischen Hospitälern schon längst der Fall ist. — 5) *Beobachtung einer besonderen Bildung des Thorax in einem an der Schwindsucht Verstorbenen*, von *Tenleres*. (S. 163—167.) Das Brustbein war sehr kurz und deswegen die Brusthöle sehr wenig ausgebildet. — 6) *Beobachtung einer Desorganisation der rechten Lunge und Entzündung und Vereiterung des Herzens*. Von *Demselben*. (S. 167—177.). — 7) *Beobachtung einer penetrirenden Brustwunde*, von *Gama*. (S. 177 bis 188.) 8) *Beobachtung eines Aneurysma's der Arteria cruralis*, bey welchem die *arteria iliaca externa* unterbunden werden mufste, von *Trastour*. (S. 188—205.) Lief tödlich ab. — 9) *Beobachtung eines Beinfrasses an der tuberositas ossis ischii*, von *Behr*. (S. 105—209.) — 10) *Beobachtung eines Osteosteatoms des rechten Ellenbogengelenks*, von *Demselbe*. (S. 209—212.) Unbedeutend. — 10) *Beobachtung einer Wunde des Magens*, von *Tandif*. (S. 212—221.). Eine sehr bedeutende Verwundung des Magens wurde durch die aufmerksame, streng antiphlogistische Behandlung des Vfs. glücklich geheilt. — 11) *Beobachtung eines fremden Körpers, welcher 17 Monate im Gehirn liegen blieb*, von *Zinck*. (S. 221—231.) Ein Soldat wurde bey einem Manöver an der linken Seite des Kopfs verwundet, mit Bruch der Schädelknochen. Wodurch die Schufswunde bewirkt worden, war unbekannt. Nach der Heilung blieb eine Fistelöffnung auf dem linken Scheitelbeine. Der Kranke befand sich mehrere Monate lang wohl; endlich traten aber Schmerzen ein, und dann epileptische Anfälle, denen eine *aura epileptica* vorausging. Nach mehrern Untersuchungen überzeugte man sich, dafs ein in einer Kapsel eingeschlossener fremdar Körper in dem Gehirn liege. Die Trepanation wurde gemacht, die harte Hirnhaut durchschnitten, und es zeigte sich der fremde Körper 1½ Zoll tief im Gehirn. Der Vf. wagte es aber nicht ihn auszuziehen, und der Kranke starb bald darauf. In dem linken vorderen Hirnlappen fand man einen Kieselstein in einem Balge. Der Vf. ist offenbar zu ängstlich gewesen, und hat die Operation zu spät gemacht. — 12) *Beobachtung einer Verrenkung des Sternalendes des rechten Schlüsselbeins mit Bruch der Oberarmbeins derselben Seite*, von *Collart*. (S. 231—239.) Glücklich geheilt. — 13) *Beobachtung einer geheilten Geisteszerrüttung*, von *Gasté*. (S. 239—244.) — 14) *Beobachtung der Wirkungen des Hungers*, von *Egron*. (S. 244—261.) Der Vf. mufste bey dem Aufstande der Neger in St. Domingo die gröfsten Gefahren ausstehen, und die schrecklichsten Entbehrungen ertragen, die ihn zu wiederholten Malen in Versuchung brachten seinen Cameraden abzuschlachten und sich von seinem Fleische zu nähren, bis er endlich gerettet wurde. — 15) *Verfahren um den Saft aus den Borretschartigen Pflanzen zu erhalten*, von *Gallinier*. (S. 261—265.) Man soll die gequetschten Pflanzen mit wenigem Wasser etwas erwärmen und dann auspressen. — 16) *Bemerkungen über das hydriodesaure Kali, die Hydriodesäure, und eine dreyfache Verbindung von Jode, Wasserstoff, und Kohlenstoff, nebst Angabe eines Verfahrens, diese dreyfache Verbindung augenblicklich zu erhalten vom Prof. Serullas in Metz*. (S. 265 bis 301.) Aus seinen Untersuchungen zieht der Vf. die Resultate: 1) dafs die Verbindungen den Jode mit Potassium nach den gegenwärtig gewöhnlichen Bereitungsarten unrein und, dafs alle Chlore-, schwefelsaure, und zum Theil jodesaure Verbindungen enthalten; 2) dafs man künftig zur Bereitung des hydriodsauren Potassiums das Verfahren anwenden mufs, die Jode mit Alkohol von 25° zu behandeln, und das Potassium mit Antimonium zu amalgamiren, da dieses Verfahren wenigstens eben so wohlfeil ist, als wie die bisher gewöhnlichen, und ein vollkommen reines Product giebt; 3) dafs es eine von der Faradayschen in mehrerer Hinsicht verschiedene Tripleverbindung von Jode, Wasserstoff, und Kohlenstoff gebe, welche man leicht erhält, wenn man Potassium in eine Auflösung der Jode in Alkohol wirft; 4) dafs die Entstehung dieser Verbindung beweist, dafs das Potassium nicht allein auf das Wasser des Alkohols, sondern auf den Alkohol selbst wirkt, dafs also das Potassium kein Mittel ist, absoluten Alkohol zu erhalten u. s. w. — 17) *Ueber die Anwendung von Bädern von Kalkschwefelleber gegen das Hüftweh von den Aerzten des Hospitals zu Colmar*. (S. 304.) — 18) *Bemerkungen über die Anwendung der spanischen Fliegenpflaster bey der Behandlung der Rose, von Rousseau*. (S. 305.) Bestimmung der Fälle, in welchen die Anwendung eines spanischen Fliegenpflasters, als rothmachendes Mittel, auf den Sitz der Rose selbst indicirt ist; besonders empfiehlt der Vf. dieses Verfahren bey sehr phlegmatischen Menschen. Drey Beobachtungen werden als Beweise des guten Erfolgs dieses Verfahrens angeführt. — 19) *Beobachtung einer Necrose der Tibia* u. s. w., von *Latour*. (S. 317—320.) 20) *Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs*, von *Meunier*. (S. 325.) 21) *Beobachtung einer Gangren des Hautorgans*, von *Moulle*. (S. 338.) Die beschriebene Krankheit, an welcher ein Regimentshufschmidt am 8ten Tage starb, war offenbar nichts anders, als der Carbunkel (*pustula maligna*). — 22) *Beobachtung eines fast plötzlichen Todes durch Lungensucht und eine Herzkrankheit*, von *Demselben*. (S. 343.) Tuberkel des Herzbeutels und Verwachsung desselben mit dem Herzen. — 23) *Beobachtung einer sehr grofsen Geschwulst auf der linken Seite der Brust*, von *Lezart*. (S. 346.) Exstirpation eines grofsen Steatoms, welche den Tod des Kranken nach sich zog. — 24) *Biographie von Fouquet*, von *Desgenettes*. (S. 362.) — 25) *Audouards Bericht über die Epidemie des gelben Fiebers im Jahr* 1821. (S. 375—438.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

KÖLN, bey Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger*, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte und der Geschwornen-Anstalt, gewürdiget von *Johann Paul Brewer*, Professor zu Düsseldorf. 1823. XI u. 187 S. gr. 8.

Es wäre zu verwundern gewesen, wenn der Verf. in dieser Sache still geschwiegen hätte, durch welche sein Steckenpferd so schwer angegriffen, und ziemlich allgemein eine Anstalt *a posteriori* für gefährlich erkannt wurde, die jener *a priori* zu erheben sich hatte angelegen seyn lassen. Entweder der Verf. musste, wenn auch nicht ausdrücklich, doch stillschweigend bekennen, dass seine absprechende Weisheit Seifenblasen gewesen wären, oder er musste darthun, dass man unrichtigerweise den *Fonk*schen Process seinen früheren Lobpreisungen entgegenstelle. Dass der Einwand: man dürfe von diesem einzelnen Falle keine allgemeine Folgerung ziehen, hier nicht Stich halte, konnte dem Vf. nicht entgehen; dass die Ursache des Erfolges nicht in dem Wesen der dadurch in Schatten gestellten Justizeinrichtung, sondern nur in der Art ihrer Ausführung beruhe, konnte derselbe eben so wenig zugeben, weil er sie gerade in dieser bestehenden Art lobgepriesen hatte, und weil die Besorgniss allzunahe lag, dass wann einmal Untersuchungen über die Mängel der Art aufs Tapet kämen, diese unvermeidlich tiefer in die Sache eindringen möchten. Es blieb also nur übrig, geradezu in Abrede zu stellen, dass durch *Fonks* Verurtheilung die Geschwornen-Anstalt gebrechlich erschienen sey, und vielmehr das gerade Gegentheil zu behaupten. Die Erörterung über *Fonks* Schuld oder Unschuld ist ihm daher nur Nebensache; die Hauptsache hingegen ist die Rechtfertigung der Jury, welche er ohne den Erweis, dass dieselbe auch in dieser merkwürdigen Sache ihren ganzen Ruhm bewährt habe, nicht durchführen zu können anerkannt hat. Er vermeint, „dass dieser Process selbst den unumstösslichsten Beweis liefere, wie sehr bey Beurtheilung von Criminalfällen ein zufällig aus den Besseren des Volks zusammengesetztes Gericht allen beständigen Richtercollegien vorzuziehen sey." (Man möge hier zufällig auf die Besseren oder auf die Zusammensetzung beziehen; so wird man wünschen müssen, dass der Zufall in ernsten Dingen, wie die Rechtspflege ist, nicht sein Spiel treiben möge.) „Der Ausspruch der Geschwornen, fährt der Vf. fort, verdient ein grösseres Zutrauen, als der eines beständigen Gerichtshofes, aus demselben Grunde, aus welchem der Beschluss einer Ständeversammlung den Vorzug vor dem der Minister und ihrer Räthe verdient. — Durch die beständige Erneuerung der Geschwornen wird der Eifer zum Guten immer rege erhalten, und bestimmte Fehler können unmöglich Wurzel fassen." Das Letztere ist nicht einmal wahr; denn Observanzen bilden sich in wechselnden Korporationen eben so gut aus, als in stetigen. Den Beweis hiervon liefern die alten Rechte aller deutschen Völker, die ganz und gar eine Sammlung von Observanzen sind. Allein die erste Hälfte des Satzes beisst nichts andres, als Geschworne sind gewissenhafter, treuer und gerechter, als ständige Richter. Da indessen es ein bekanntes Gesetz ist, dass jede Kraft durch Uebung zunehme, so sollte man meinen, dass sowohl von Seiten der Fähigkeit als der Bereitwilligkeit gerecht zu richten, die fortgesetzte Uebung den ständigen Richtern nicht zum Nachtheil, noch der Mangel der Uebung den Geschwornen zum Vortheil gereichen könne. Allein der Vf. erklärt sich weiter: „Die Irrthümer einer Jury sind durchaus ungefährlich, indem diejenige, welche sie begangen, sogleich verschwindet und keine (?) Spur hinter sich zurücklässt. Ist eine Jury z. B. in einem Falle zu nachsichtig gewesen; so erhebt sich die öffentliche Meinung sogleich und wirkt auf die nachfolgende Jury ein. Aber welches Mittel giebt es, um aus einem Justizcollegium die durch Schlendrian eingerissnen Fehler zu verbannen? Kein anderes, als die Einwirkung von oben, wodurch das sicherste Unterpfand der Freyheit, die Unabhängigkeit der Gerichte gefährdet wird." Durch Reformationen eingeschlichener Missbräuche leidet indessen die Unabhängigkeit der Gerichtshöfe auf keine Weise; sondern nur durch Einwirkungen auf deren Abstimmung in den einzelnen Fällen. Wenn die öffentliche Meinung für den Ausspruch der Geschwornen bestimmend seyn kann und ist; so sind jene von dieser abhängig. Die Abhängigkeit der Gerichtshöfe vom Volke ist aber ein noch weit grösseres Uebel, als deren Abhängigkeit von der Regierung. Volksfreyheit besteht nicht darin, dass geschehe, was das Volk will, meint und verlangt; sondern was es ver-

nünftigerweise wünschen sollte. Unter allen Tyrannen ist der furchtbarste, launenhafteste, verblendetste und grausamste die Volksmasse. Die Gerechtigkeit der Volksmeinung unterwerfen, heifst auf sie Verzicht thun. Gleichwohl gesteht der Vf. unumwunden, dafs die Versetzung *Fonks* in den Anklagestand, nachdem er zweymal frey gesprochen worden war (S. 118), lediglich ein Triumph gewesen sey, den die Volksmeinung über die Einsicht der Gerichtshöfe davon getragen habe, „indem die Richter eilen mufsten, die öffentliche Meinung zu versöhnen und auch den gröfseren Sünder zur Rechenschaft zu fordern, nachdem der von ihm verführte Küfer verurtheilt worden war. Rücksichten dieser Art überwanden alle Zweifel und Bedenklichkeiten der Richter." Das ist Gerechtigkeitspflege? In der That gesteht der Vf. offenherzig, dafs die neuen Anzeigen, welche seit der zweyten Freysprechung *Fonks* zum Vorschein gekommen waren, nämlich einige Aeufserungen seiner Mägde und das Auffinden eines Huts, von dem auf keine Weise zu ermitteln war, wem er gehörte, in dem Brunnen des Nachbars, nicht von der Art waren, ihn verdächtiger zu machen, als er zur Zeit seiner Freysprechung gewesen war, und dafs seine dennoch erfolgte Arretirung nur allein als ein Opfer anzusehen sey, das von der herrschenden Meinung erzwungen wurde. Die Processordnung besagt aber mit keinem Worte, dafs diese Stimme von der Justiz beachtet werden dürfe. Sie gestattet einen Freygesprochnen nur wegen neuer, an sich erheblicher Anzeigen von Neuem anzufechten, und verheifst ihm aufserdem Sicherheit. Waren hier keine neuen trifftigen Anzeigen vorhanden, wie mag das Verfahren vor dem Gesetze bestehen? Nach dem Vf. aber ist dasselbe gerechtfertiget, weil es das Volk wollte; und die beiden ersten Freysprechungen sind darum tadelnswerth und von weniger Würde, als die nachherige Verurtheilung, weil dieselben die schon damals sämmtlich vorhandenen Gründe, um derentwillen *Fonk* in der öffentlichen Meinung für schuldig geachtet wurde, nicht einmal für hinreichend hielten, einen nahen Verdacht gegen ihn zu begründen. Diese Erklärung des Vfs. ist von der gröfsten Wichtigkeit. Sie zeigt sonnenklar, worauf es der Vf. und mit ihm die Verfechter der Jury abgesehen haben. Die Souveränität des Volks ist es, welche sie damit erzielen. Denn wessen Botmäfsigkeit die Gerichtshöfe eines Landes untergeben sind, dessen Unterthanen sind die Eingesessnen. Demokratie in ihrer gröfsten Gewalt und Unumschränktheit, ist es, was durch diese Art der Gerichtspflege beabzweckt wird. Weil aber die unumschränkte Gewalt nirgends leichter ihr Wesen treiben kann, weil der Despotismus nirgends besser verkappt auftreten kann, als unter der Hülle der demokratischen Formen; so sieht man überall die Anhänger der absoluten Gewalt und der Demokratie sich in dem Lobe und in der Beförderung der Jury die Hand bieten. Wie sehr dieser Geist den Vf. durchdrungen habe, ist schon an der ganzen Form seiner Darstellung abzunehmen. Stets haben Demagogen ihren Gegenstand mit Zeloteneifer verfolgt; stets haben sie auf diejenigen gescheimpft und geschmäht, die ihren Absichten in den Weg traten; stets haben sie statt mit nüchternen Gründen auf den Verstand zu wirken, die Leidenschaften, die Eigenliebe und die Eitelkeit des Volkes zu entflammen und zu gewinnen gesucht. Tiraden, wie S. 103: „noch nie ist die Stimme der wahren Unschuld vor einem Geschwornen-Gerichte unerhört verschollen," kommen zu Dutzenden vor. Alle hingegen, die andrer Meinung gewesen sind, als der Vf. werden entweder von Seiten ihres Kopfes oder Herzens gröblich geschmäht. *Zachariae* findet keine Gnade; (S. 176) und *Benzenberg* soll nur die Maske des unparteyischen Berichterstatters vorgenommen haben, (S. 139) um als ein heimlicher Vertheidiger *Fonks* unter diesem Titel die Geschwornen und das Publicum zu täuschen. Wir überlassen es dem Beleidigten, diesen Vorwurf vor Gericht oder vor dem Publicum aufzunehmen; aber wir können unsres Ortes nicht umhin, es für eine Verleumdung und Petulanz zu erklären, wenn der Vf. (S. 184) behauptet: „die Hallische Lit. Zeit. hat sich mit der Vertheidigung dieses Meuchelmörders befleckt. Sie führt nicht allein durchaus falsche Thatsachen zu seiner Vertheidigung an; sondern sie giebt noch so ziemlich deutlich zu verstehen, wie es doch nicht so ganz unmöglich sey, dafs die Untersuchungsbeamten den *Hamacher* zu seinem Geständnisse verleitet hätten. Ist es der Redaction dieser Zeitung unbekannt, dafs die rheinischen Untersuchungsbeamten auch königl. preufsische Beamte sind, und dafs die rheinischen Gerichtshöfe auch im Namen des Königes von Preufsen Recht sprechen?" Dafs doch alle Demagogen die Freyheit, die sie für sich verlangen, nie Andren gönnen wollen! Dafs sie, wo sie den Ostracismus nicht in Bewegung setzen können, doch immer die Gewalt anrufen, denjenigen den Mund zu schliefsen, deren Reden ihnen ärgerlich sind, so ungebärdig sie sich benehmen, wenn ihnen der mindeste Zwang auferlegt wird. Die Redaction weifs, dafs es in Preufsen, wie in jedem aufgeklärten Lande erlaubt ist, ein gefittetes Urtheil über alle Staatseinrichtungen auszusprechen. Sie weifs noch mehr, dafs es keine Form der Rechtspflege giebt, die nicht gemifsbraucht werden könnte; noch dafs es möglich ist, alle Richter eines Landes von Pflichtverletzungen abzuhalten. Die Behauptung, dafs aus angeführten Gründen irgend ein Process nicht richtig entschieden sey, und dafs darin Fehler oder Ungebürnisse vorgekommen sind, kann um deswillen nur von dem für strafbar ausgegeben werden, der auf vernünftige Gründe nur durch den Büttel zu antworten versteht. Dafs eine der von uns angeführten Thatsachen unrichtig sey, soll der verleumdende Vf. beweisen. Unwahr ist es, dafs es unsre Absicht gewesen sey, den *Fonk* zu vertheidigen. Wir haben vielmehr ausdrücklich erklärt und erklären noch

Digitized by Google

nochmals: dafs wir die Sache keineswegs ſchon ſo aufgeklärt finden, um darüber einen endlichen Ausſpruch thun zu können; dafs vielmehr eine weitere, aber gründlichere und vorwurfsfreyere Unterſuchung derſelben im höchſten Grade dringend erſcheine, damit entweder die der Juſtizverwaltung gemachten Anſchuldigungen entkräftet, oder die Schuld des von ihr Verfolgten ins klare Licht geſetzt werde. Wir beſtreiten auf keine Weiſe, dafs gegen *Fonk* Verdachtgründe vorhanden ſind, namentlich ſeine Berufung auf *Kox* zu einer Zeit, wo ihm ſchon bekannt war, dafs dieſer ſeine Auslage widerrufen hatte, obgleich die Zeugen, welche dieſs bekunden, wegen ihrer Verhältniſſe und unverholnen Leidenſchaftlichkeit höchſt verdächtig ſind; ferner die Bemühungen des Advocaten *Claſſen* und des *Adam Hamacher*, des letzteren *Alibi* zu beweiſen. Allein dieſe wenigen, nur entfernten Anzeigen ſind nach unſrer mit zwey Urtheilen der Appellationshöfe übereinſtimmenden Ueberzeugung nicht hinreichend zur Verſetzung in den Anklageſtand, geſchweige denn zur Verurtheilung. Ob *Fonk* in Folge einer weiteren Unterſuchung zur Verurtheilung reif werden werde, oder nicht, kümmert uns nicht. Unbedingt aber erklären wir, dafs nach der jetzigen Lage der Sache, deſſen Verurtheilung nach den Geſetzen des richtigen Denkens und der materiellen Gerechtigkeit auf keine Weiſe uns gerechtfertiget erſcheint, vielmehr dagegen entſchieden verſtöfst. Eben ſo wenig haben wir unſre Anſicht über das o.gewaltete Verfahren blofs angedeutet, ſondern wir haben geradezu geäufsert, dafs, da eine Menge unleugbarer Unregelmäfsigkeiten und Verſtöfse gegen das Geſetz in dieſem Proceſſe begangen worden, da für dieſe Handlungsweiſe noch keine glaubhaften Bewegungsgründe ermittelt worden ſind, da dieſe Handlungen in ihrer Verbindung einen ſehr erheblichen Verdacht gegen die Pflichttreue der Beamten und gegen die Freyheit des *Hamacher*ſchen Geſtändniſſes zu Wege bringen, und da endlich der Widerruf dieſes Geſtändniſſes nur dadurch entkräftet werden kann, wenn alle für denſelben angeführte Umſtände völlig widerlegt werden, ein auf ſolche Unregelmäfsigkeiten gebautes Verfahren nicht für legal, und ein dadurch herausgebrachtes Geſtändnifs nicht für glaubwürdig zu halten ſey, folglich der Beweis der Schuld der Angeklagten erſt noch auf andre Weiſe geführt werden müſſe, bevor deren Verurtheilung mit Beſtande Rechtens ausgeſprochen werden könne. Die vorgefallnen Geſetzübertretungen leugnet der Vf. ſelbſt nicht, obgleich er nicht alle, ſondern nur einige davon anführt. So leicht aber dieſelben zu entſchuldigen oder ſie für ſo unbedeutend auszugeben, als der Vf thut, vermögen wir nicht. Es würde zu weit führen, alle dieſe Fälle hier zu wiederholen. Beyſpielsweiſe genüge es, die Vertheidigungskunſt des Vfs. durch folgende Stelle zu belegen: (S. 58) „Der Staatsprocurator (der NB. Hr. v. Sandt nicht einmal war) darf eigentlich den Angeklagten nur auf friſcher That, oder wenn er durch öffentliches Nachrufen verfolgt wird, verhaften laſſen. Herr v. Sandt glaubte, dafs nach Entdeckung der Leiche, (4 Wochen nach dem Tode) da die Züge derſelben noch kenntlich waren und einige Wunden noch bluteten, das Verbrechen als ganz friſch begangen anzunehmen ſey." Welch eine Dreiſtigkeit gehört dazu, ſolche Dinge in die Welt hinein zu ſchreiben! Aber Unwiſſenheit und Anmaafsung ſind immer treue Gefährten.

Man würde ſehr irren, wenn man glaubte, der Verf. habe auf den Grund eines ganz vollſtändigen und getreuen Actenauszuges ſeine Rechtfertigung unternommen. Im Gegentheil iſt die, von einer im Voraus erklärten An- und Abſicht geleitete Ausführung das Thema, welches nur hin und wieder durch einzelne, meiſtens aus dem Zuſammenhange geriſſene und mangelhafte Anführungen aus der Prozeſsgeſchichte belegt wird, wie ſolche eben in den Plan des Vfs. paſsten, und wobey Alles übergangen wird, was für denſelben ſchädlich, oder wenigſtens nicht brauchbar war. Das Ganze iſt ein Roman, welchen die Phantaſie des Vfs. auf Veranlaſſung des *Fonk*ſchen Proceſſes zuſammengeſetzt hat, bey weitem mit weniger hiſtoriſcher Treue, als Schillers Maria Stuart oder Kotzebu's Huſſiten vor Naumburg. Selbſt die einzelnen Vorgänge des Drama ſind oft ſo entſtellt, dafs ſie nicht wieder zu erkennen ſind. Der Vf. verſichert zwar, wie zu erwarten war, dafs er mit aller ihm möglichen Ruhe und Unparteylichkeit zu Werke gehen werde. Gleichwohl nimmt er ſchon in der Einleitung entſchieden Partey, und gleich im Anfange ſeiner Darſtellung, wo von dem Geſchäftsverhältniſſe zwiſchen *Fonk* und *Coenen* die Rede iſt, findet man Stellen, wie folgende: „Dieſer ſchuldbewufste Böſewicht zwang ſich, öffentlich die unanſtändige Begegnung *Coenens* zu ertragen, um ſich bey dunkler Nacht durch Meuchelmord zu rächen." Die Schuld *Fonk*s ſteht alſo von vorne herein feſt, und es iſt dem Vf. nur darum zu thun, alle Thaten zu ſammeln und ſo zuſammenzuſtellen, dafs ſie eine Beſtätigung dieſes Thema abgeben, nicht aber durch nüchterne Prüfung erſt ausfindig zu machen, was erwieſen oder wenigſtens wahrſcheinlich gemacht worden ſey. Welche Farbe daher alle Einkleidungen des Vfs. tragen müſſen, bedarf keiner Schilderung. Die im Societätscontracte von *Fonk* übernommene Verpflichtung, die Fonds zum Geſchäfte anzuſchaffen, überſetzt er z. B. dahin, ſolche aus eignem Vermögen herzugeben; und obgleich derſelbe in das Geſchäft bereits 16732 Thlr. geſteckt hatte, ſo ſoll doch ſein Unvermögen die einzige Urſache der ſtatt gefundenen Finanznoth geweſen ſeyn. Dafs *Schröder* ſolche durch Nichtlieferung von Waaren und durch ſeine Verſchwendung der Caſſengelder, worin der Vf. keinen Betrug zu finden vermag, hauptſächlich veranlafst und eben dadurch ſeinen Com-

Digitized by Google

Compagnon in die Beſorgniſs verſetzt habe, bey dem Geſchäfte um das Seinige zu kommen, wird verſchwiegen. Actenwidrig iſt es, daſs *Schröder* die an ſich genommenen Gelder berechnet habe, denn ſeine Bücher muſsten erſt nachgetragen werden, und der daraus ſich ergebende Beſtand war von ihm vergriffen. Das Berechnen würde aber auch noch nicht die Veruntreuung aufheben. Nach dem Vf. ſoll *Fonk* allein gefliſſentlich die Abrechnung verzögert, *Schröder* hingegen immer darauf gedrungen haben, obgleich vielmehr aus der in den Acten befindlichen Correſpondenz erhellet, daſs beide Theile ihre contractmäſsigen Verpflichtungen nicht gehörig erfüllt haben, daſs aber *Fonk* durch zwey Beſtimmungsgründe geleitet wurde, einmal das einträgliche Geſchäft nicht aufzugeben, und zweytens ſich doch gegen *Schröders* Malverſationen zu decken. Ihm iſt es eine ausgemachte Thatſache (S. 8), daſs *Fonk* den *Schröder* nach Cöln locken wollen, um ihn zu betrügen. Das abgedroſchene und in ſeiner ganzen Blöſse längſt anerkannte Vorgeben von Verfälſchungen der *Fonk*ſchen Bücher und intendirtem Betruge wird auch hier wieder aufgewärmt, und unendlich oft wiederholt, doch augenſcheinlich nur, damit es durch die Wiederholung endlich haften bleibe, und weil das innere Gefühl ſagte, daſs auſserdem gar keine Urſache des Mordes ſichtbar ſey. Denn ſo gern man Haſs und Rache zum Bewegungsgrunde genommen hat; ſo konnte man ſich nicht verbergen, daſs zu einer mörderiſchen Rache keine Veranlaſſung exiſtirte. Der Mord muſs alſo in der Abſicht geſchehen ſeyn, um Zeit zur Bücherverfälſchung zu gewinnen. Aus der Möglichkeit der Nichtübereinſtimmung des Hauptbuches mit den andern Büchern (S. 49), die Niemand beſtreiten kann, folgert der Vf. die Wirklichkeit, welche *Fonk* bewogen habe, die Einſicht ſeines Hauptbuches zu verweigern, obgleich es ganz klar iſt, daſs dieſe Weigerung in der Vorausſetzung geſchah, das Verlangen der Offenlegung geſchehe bloſs aus Chikane. Da das Reſultat der ſchiedsrichterlichen Abrechnungen ganz zu Gunſten des *Fonk* ausgefallen iſt; ſo wendet der Vf. dagegen ein: (S. 44) „man müſſe dieſen Ziffernkrieg bey einer Unterſuchung, von deren Ausgang Freyheit und Leben abhängt, umgehen.“ Er wirft den Vertheidigern *Fonks* vor: „daſs ſie alle Beweiſe ſeiner Schuld für nichts gelten laſſen wollen, bevor man in deſſen Büchern die Ziffern nachgewieſen habe, aus denen erhelle, wie viel ihm das Verbrechen wohl werth geweſen ſey.“ Dieſer giftige Witz, der zugleich den Angeklagten und ſeine Vertheidiger ſtechen ſoll, verräth den Wolf im Schaafspelze und ergiebt, wie es mit der Moralität ſtehe, deren ſich der Vf. ſo überlaut rühmt. Wären Beweiſe des begangenen Mordes vorhanden; ſo käme es auf die Bewegungsgründe dazu nicht weiter an. Da aber keine directen Beweiſe vorhanden ſind, ſondern die Ankläger einen künſtlichen Beweis aus einem vorgegebnen Betruge führen wollen; ſo muſs jeder vernünftige Menſch fragen, wie es mit dieſem Betruge ſtehe, und deſſen Erweis verlangen, weil kein Verbrechen zu präſumiren iſt. Nun iſt aber nicht das Mindeſte beygebracht worden, was dieſen Beweis lieferte; denn bloſse Möglichkeiten oder Beſchuldigungen ſind kein Beweis. Aus den Büchern des *Fonk* und *Schröder* hat ſich ſogar das Gegentheil ergeben. Die Glaubwürdigkeit dieſer Bücher iſt für die Sache ganz gleichgültig, weil der Abſchluſs der Abrechnung nicht bloſs aus den Büchern, ſondern in Folge der gegenſeitigen Anerkenntniſſe und Ausſtellungen gegen die vorgelegten Rechnungen gefertiget worden iſt. Allein die Beſchuldigung der Unrichtigkeit in *Fonks* Büchern gehört zu den bosbafteſten Verleumdungen, da dieſe Bücher im Laufe des Proceſſes einer überaus genauen und peinlichen Unterſuchung unterworfen worden ſind, und rechtskräftig feſtſteht, daſs nur in dem Brouillon aus unſchuldiger Urſache einige Zahlen verändert, aber nicht in die eigentlichen Bücher übertragen worden ſind, daſs ferner das Hauptbuch nicht zu den beweiſenden Handlungsbüchern gehöre, aber auch hiervon abgeſehen, damit nichts vorgenommen ſey, was Verdacht erregen könnte, und daſs nirgends eine Spur einer unternommenen Verfalſchung zu entdecken geweſen ſey. In welchem Lichte erſcheint ein Referent, der einen ſolchen Umſtand verſchweigt, und dreiſt das Gegentheil behauptet? (S. 148) Es kommt indeſſen kaum ein Umſtand vor, der nicht entſtellt vorgetragen wäre. So wird bey der Auffindung der Leiche (S. 26) nicht vergeſſen, zu bemerken, daſs die Brieftaſche fehlte, obgleich nicht abzuſehen iſt, woher damals ſchon nach dieſer Brieftaſche zu fragen, Veranlaſſung war, und dieſe Nachfrage uns von Anfang an ſehr ſtutzig gemacht hat. Denn gerade dieſe Brieftaſche war die erſte Angel, um welche ſich die Anklage gegen *Fonk* drehte, die aber nicht Stich hielt und ſich in der Folge als ganz unbrauchbar zeigte, da ſich nichts entdecken lieſs, was in dieſer Taſche ſeyn und zur Ermordung ihres Beſitzers bewegen konnte. (S. 63) Die Unruhe eines Menſchen, der ziemlich öffentlich eines Mordes bezüchtiget wird, weiſs der Vf. nicht anders zu erklären, als daſs ſie der Ausdruck eines böſen Gewiſſens ſey. (S. 32) Ja der letztere ſinnt dem erſteren ſogar an, daſs er hätte die gerichtliche Unterſuchung gegen ſich in Gang bringen ſollen, und folgert aus dieſer Unterlaſſung ebenfalls das Bewuſstſeyn der Schuld. (S. 57) Wenn doch dem Vf. gefällig geweſen wäre, anzuzeigen, wie es *Fonk* wohl hätte anfangen ſollen, ſeinem Rathe zu genügen! Würde nicht jeder Richter, zu dem er gekommen wäre, ihm geantwortet haben: wenn Sie ſich unſchuldig wiſſen, ſo warten Sie es ab, wenn die Juſtiz, die von Amtswegen in der Sache vorſchreiten muſs, Sie vorzuladen für gut finden wird?

*(Der Beſchluſs folgt.)*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Köln, b. Du Mont-Schauberg: *Peter Anton Fonk und seine Vertheidiger*, — von *Johann Paul Brewer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Das Treiben des Generalprocurators bis zur Arretirung *Fonks* erzählt der Vf. (S. 41) also: „Es entstand ein kleiner Conflict zwischen diesen Behörden, bis endlich der Verhafts-Befehl erlassen wurde." Die Arretirungsgeschichte *Hamachers* im Kümpchen leitet er mit den Worten ein: „*Hamacher* befand sich an dem Abend e) dieses Tages mit einem gewissen Leven u. s. w. in derselben Weinschenke." Dass er dahin gelockt worden, dass die übrige Gesellschaft absichtlich sich da zusammengefunden, dass die Gensdarmerie instruirt worden, sind Umstände, die er ignorirt. Esser, der in der Sache eine so wichtige Rolle spielt, befand sich zufällig im Arresthause (S. 55), blieb zufällig mit dem *Hamacher* dort zusammen (S. 61), kam zufällig mit ihm in die nächste Verbindung und begleitete ihn dann wieder zufällig ins Criminalgefängniss, wo er wahrscheinlich auch zufällig, wie die Gefangenwärter berichtet haben, fast mehr zu sagen hatte als sie. Eben so zufällig war es, dass *Hamacher* ins Cachot gesetzt wurde. Obgleich er selbst sich verschiedentlich über seine Behandlung und Entbehrungen beschwert hat; so versichert doch der Vf., dass es ihm daselbst recht wohl gegangen sey. „Ihm ist es im mindesten nicht zweifelhaft (S. 72), dass *Fonk* auf *Hamachers* Widerruf mit eingewirkt habe, obschon der Weg, durch welchen die Mittheilungen gingen, noch nicht völlig bekannt ist" — soll heissen, völlig unbekannt ist. Der Einwurf, dass *Coenen* höchst unwahrscheinlich noch des Abends 10 Uhr zu *Fonk* gegangen sey, ist (S. 95) „bey allen Beweisen die wir haben, dass *Coenen* wirklich zu *Fonk* gegangen sey, sehr schwach, und gleicht dem Zweifel eines Menschen, der nicht glauben will, dass derjenige, den er vor sich sieht wirklich da sey, weil er nicht weiss, zu welchem Zwecke er gekommen sey." Bis jetzt haben wir noch nicht einen einzigen Beweis erfahren, dass *Coenen* zu *Fonk* gegangen sey. Wenn er freylich dort todtgeschlagen worden ist, muss er wohl da gewesen seyn. Allein jenes wissen wir nicht und haben es blos von *Hamacher* gehört, dessen Aussage verdächtig ist und voller inneren Unwahrscheinlichkeiten, zu welchen vorzüglich der nächtliche Gang zu *Fonk* gehört. Wer in diesem Cirkel mit dem Vf. sich herum drehen kann, mit dem ist über die Sache nicht weiter zu reden; und wer fähig ist, einen Satz zu schreiben, wie den (S. 131): „durch *Hamachers* Geständniss ward dasjenige, was durch das Gutachten der Aerzte nur höchst wahrscheinlich gemacht war, zur vollendeten Gewissheit," der muss weder einen Begriff von dem, was *Petitio principii*, noch was *Corpus delicti* ist, haben. Man sieht, dass die fixe Idee, welche den Verf. ganz und gar beherrscht, und um die er sich ewig dreht, der Gedanke ist: dass des Kiefer *Hamacher* Geständniss angemacht wahr sey, und zur Ueberführung *Fonks* hinreichend. Beides behauptet er auch mit dürren Worten. Die erste Frage indessen, ob überhaupt ein Verbrechen, und namentlich ein Mord begangen worden sey, welche zur Gewissheit gebracht werden muss, bevor überall von einem Criminal-Processe die Rede seyn kann, hält der Vf. selbst für unentschieden, und er bekennt, dass er so wenig als die Geschwornen, im Stande gewesen wäre, einzusehen, welche von den vor den Assisen vertheidigten ärztlichen Meinungen die richtige sey, folglich ob die Wunden an *Coenens* Leiche im Leben oder nach dem Tode zugefügt worden, ob solche tödtlich seyen oder nicht, und ob *Coenen* ermordet sey oder nicht? Gleichwohl lautet der Ausspruch der Jury: „*Coenen* ist ermordet!" Diese furchtbare Bestimmung einer Angelegenheit, über welche man kein Urtheil fällen zu können eingestehen muss, und dennoch die Anwendung der Mittel verabsäumt, wodurch mögliche Gewissheit zu erlangen wäre, ist einer der hauptsächlichsten Bestimmungsgründe unsres Urtheiles über den Werth der Jury. Das Zweifeln und bescheidene Zurückhalten seines Urtheiles in Dingen, die man nicht ganz übersieht, ist nur dem Weisen eigen; je unwissender und unverständiger der Mensch ist, desto mehr hält er sich für fähig, über Alles abzusprechen. Der Vf. erzählt, „dass unter den Aerzten, welche dem Hrn. v. *Walther* widersprachen, sich einige fanden, die mit den Grundsätzen der gerichtlichen Arzneykunde völlig vertraut, dabey aber in der Kunst, ihre Gründe darzustellen und zu entwickeln, ihm überlegen waren" (S. 126). Also nicht die Gründe selbst, sondern

dern die Art ihres Vortrages, nicht die Sache, sondern die Persönlichkeit derer, die sie behandelten, hat die Ueberzeugung der Richter geleitet. Was wir an der Jury ausgesetzt haben, dass die Qualität der Sachen unter der Form der Behandlung erliege und aus dem Gesichte verschwinde, bestätiget der Vf. hier selbst. Indessen tröstet er sich damit, dass nichts darauf ankomme, die Tödtlichkeit der Wunden und ihren Causalverband mit dem darauf erfolgten Tode zur ausgemachten Gewissheit zu bringen. „Die Puncte, worüber der Geschworne nur Rechenschaft und Gewissheit verlangt, sind nach ihm, 1) hat der Thäter in böser Absicht geschlagen? 2) hat er mit einem lebensgefährlichen Werkzeuge geschlagen? 3) ist der Tod wirklich erfolgt? Stehen diese Puncte fest, so nennen die Geschwornen die That einen Mord, unbekümmert" um alles Uebrige. Wenn es wahr ist, dass die Geschwornen so urtheilen, so ist es auch gewiss, dass ihr Urtheil kein vernünftiges und gerechtes sey, so gewiss es ist, dass der, der die Sprünge in diesem Urtheile nicht auf den ersten Blick gewahr wird und davor erbebt, nicht Bücher schreiben, sondern vor allen Dingen Logik studieren sollte. Vollkommen wahr ist es (S. 134) „dass sich Vieles schriftlich ausführen lasse, das, wenn es mündlich vor tausend Menschen behauptet wird, eine schlechte Wirkung hervorbringt." Je gediegener, gründlicher und gelehrter ein Vortrag über irgend einen zweifelhaften Rechtspunct ist, desto schwieriger wird es seyn, ihn dem Ohre gefällig zu machen, desto unentbehrlicher wird die schriftliche Abfassung. Deshalb ist eben unsre Meinung, dass da die Justiz nicht darum gehegt wird, den Richtern einen Ohrenschmaus und dem Publicum ein Schauspiel zu geben, sondern um gründlich zu erörtern, was wahr und recht ist, das schriftliche Verfahren dem mündlichen vorzuziehen sey. Aber auch umgekehrt ist jener Satz richtig. Es kann mündlich viel albernes Zeug geschwatzt werden, ohne dass seine Albernheit im Flusse der Rede bemerkt wird, dessen Wahrnehmung unausbleiblich ist, wenn die Rede der Schrift übergeben wird. Den Thatbestand dergestalt ohne weitere Prüfung für ausgemacht annehmend, ist der Vf. in Ansehung des Erweises der That mit uns darin einverstanden, dass nicht ein einziges directes Beweismittel gegen *Fonk* vorgekommen sey — als das *Hamacher*sche Geständniss, von dem er inzwischen der Meinung ist, dass es für sich allein vollkommen ausreiche. „Der innere Zusammenhang des Geständnisses, die Art, wie *Hamacher* es ablegte, unter Thränen und Verwünschungen gegen *Fonk* bürgen für die Wahrheit des Ganzen." Auch für die Wahrheit der Versicherung der Florentinerin bürgten ihre Thränen. Vielleicht stände es sonach um *Fonk* besser, wenn er sich hätte zum Weinen bequemen wollen. Die Thränen des auf jeden Fall, er möge die Wahrheit gesagt haben oder nicht, in seinem Gewissen geängsteten *Hamacher* bürgen inzwischen so wenig, als sein gegen *Fonk* durch unwahre Vorspiegelungen erzeugter Hass. Die ganze Erzählung des Vfs. von der Geschichte dieses Geständnisses ist darum grundfalsch, weil er Alles, was vorher zwischen und nach der Ablegung desselben vorgefallen, und für die Würdigung der Freyheit und Aufrichtigkeit desselben von der höchsten Bedeutung ist, aus der Erzählung selbst wegläßt, nur späterhin einiges davon anführend, um es zu entkräften. So erscheint bey dem Vf. dieses Geständniss allerdings als eine überlegte und freye Handlung, wogegen, wenn Alles chronologisch zusammengestellt wird, *Hamacher* stets im Schwanken, Ungewissheit, Angst und Furcht erscheint, und seine Aussagen alle Zuverlässigkeit verlieren. Dass dieselben in einzelnen Umständen erwiesen falsch sind, kann der Vf. auch nicht leugnen, hat aber von Hrn. *Hartmann* gelernt (S. 94), (dessen Schrift und ihn selbst, den nahen Geistesverwandten, er mit Lobeserhebungen überschüttet,) „dass es um die Handhabung der Gerechtigkeit schlecht stehen würde, wenn wegen irgend eines nicht gehörig aufgeklärten Umstandes oder eines kleinen Irrthumes, der mituntergelaufen ist, ein Geständniss sogleich ganz verworfen werden sollte." Vergessend indessen, dass in Bezug auf *Fonk* dieses Geständniss nur ein Zeugniss ist, ruft er bey den *Fonk*schen *Mägden*, welche nicht hatten zugestehen wollen, dass sie in Gesellschaft eines Handlungsdieners des Hrn. *Foveaux* die Reise nach Trier gemacht hätten, was doch gewiss auch ein Nebenumstand ist, aus: (S. 153) „Was nun aus den Aussagen dieser offenbar ertappten Lügnerinnen zu *Fonks* Gunsten folgen soll, ist schwer einzusehen." Der Ehefrau des letztern lässt er alle Gerechtigkeit wiederfahren, vermeint aber, dass deren Betheurung der Unschuld ihres Mannes eine sehr zu entschuldigende Selbsttäuschung seyn könne. Allein sie betheuert nicht blos die Unschuld, sondern bezeugt bestimmte Thatsachen, die mit der Schuld unverträglich sind. Wenn der Vf. (S. 150) sagt: „Mit Weisheit verordnen die Gesetze, um die menschliche Tugend nicht auf eine zu schwere Probe zu stellen, dass die nächsten Angehörigen des Angeklagten nicht als Zeugen vernommen werden können; so sagt er einmal etwas Unrichtiges — denn das Gesetz verbietet nur deren Nöthigung zum Zeugnisse, — und zweytens widerspricht er sich selbst, da die Aufstellung gesetzlicher Beweisregeln ihm überhaupt das thörichteste Beginnen zu seyn scheint. Bedarf die Tugend der Verwandten eines Wächters, so sind auch alle andren Fälle gerechtfertiget, in denen die Gesetze verhüten, dass nicht durch Fehler des Herzens und des Kopfes der Zeugen und der Richter Fehler im Beweise entspringen. Doch der Vf. zeigt durch Alles, was er schreibt, dass er nicht die allermindeste klare Vorstellung von dem habe, was eine Beweistheorie sey und was dazu gehöre. Unmöglich hätte er sonst (S. 192) behaupten können, dass *in civilibus* der Beweis allemal vorzubereiten sey, und dass eine anderweitig erwiesene That darnach den

Digitized by Google

dennoch nicht erwiesen zu achten sey, wenn sie nicht durch Zeugen erwiesen würde. Dass aber, wenn auch die Leiche am Tage nach *Cönens* Verschwinden in *Fonks* Packkammer gefunden worden und *Hamachers* Geständniss hinzugekommen wäre, dadurch immer noch nicht erwiesen seyn würde, dass *Fonk* der Mörder sey, das zu begreifen, dazu gehört wahrlich wenig Verstand. Die beiden Hauptgründe für die Glaubwürdigkeit des *Hamacher*schen Geständnisses setzt der Vf. darin, dass *Fonk* sich zum Vertheidiger seines Küfers aufgeworfen habe, und dass dasselbe durch die Aussagen des Bauern *Adam Hamacher* bestätiget worden sey. Sonderbar kommt uns die Frage vor (S. 101), woher *Fonk* die Thatsachen wissen konnte, aus denen er folgert, dass *Hamacher* durch Hrn. *v. Sandt* zu seinem Geständnisse verleitet worden sey? Waren diese Thatsachen etwa nicht actenkundig? konnten sie dem Defensor unbekannt bleiben? war dieser etwa nicht befugt, weitere Erkundigungen darüber anzustellen? Aber, meint der Vf., da Niemand mehr als *Fonk*, wenn er unschuldig war, von *Hamachers* Lügen überzeugt seyn musste, so durfte er diesem abscheulichen Lügner auch nicht glauben, als dieser den Generalprocurator für den Urheber seiner Lügen ausgab; er hätte sich also mit Hrn. *v. Sandt* verbinden müssen, um *Hamachern* zu überführen, dass er der alleinige Mörder sey, nicht mit dem letztern, um jenen eines schrecklichen Verbrechens zu zeihen. Dieses Räsonnement ist uns, wir gestehen es gern, zu sublim. Fürs erste begreifen wir nicht, wie *Fonk* hätte auf den Gedanken kommen sollen, seinen Küfer einer That überführen zu wollen, von der er gewiss wusste, dass er sie in der angegebenen Art nicht begangen haben konnte, und keine Spur hatte, dass sie auf andre Art von ihm verübt worden sey. Sodann ist von einer Verbindung zwischen *Fonk* und *Hamacher* zu unsrer Kenntniss nichts gekommen; noch will uns einleuchten, dass der erstere dem letzteren blinden Glauben in seiner Anschuldigung des Hrn. *v. Sandt* beygemessen habe. Im Gegentheil sind es eine Menge verschiedener unleugbarer Thatsachen, aus denen er den Schluss zieht, dass *Hamachers* Geständniss falsch sey, seine Angabe über die Entstehung desselben hingegen wahrscheinlich gegründet. Ob dieser Schluss vollkommen richtig sey oder nicht, ist *altioris indaginis*. Allein offenbar folgt daraus, dass er unrichtig sey, noch nicht, dass *Fonk* der Mörder seyn müsse. Wenn ein falscher Schluss diese Folge hätte, so würde unstreitig der Vf., um des eben in Rede stehenden Schlusses willen, die Anwendung auf sich selbst leiden müssen. Bisher hat man dem Hrn. Advocat *Aldenhoven* vorgeworfen, dass er zu Gunsten *Fonks* den Küfer nicht so vertheidiget hätte, wie es möglich gewesen wäre. Der Vf. findet umgekehrt einen Beweis der Schuld *Fonks* darin, dass sein Advocat den Küfer vertheidiget habe. Man sieht, dass wie auch *Fonk* handeln mochte, es denen, die einmal ihn zum Mörder zu stempeln entschieden waren, nicht an Witz gebrach, aus seiner Handlungsweise Gift zu saugen. Ausgemacht aber würde Hr. *Aldenhoven* sich gegen *Fonk* so sehr, als gegen *Hamacher* und überhaupt gegen die Justiz versündiget haben, wenn er den Widerruf *Hamachers* nicht mit allen den Gründen, die ihm dieser und die Acten an die Hand gaben, und mit allem Fleisse hätte vertheidigen wollen. Der Erfolg stand nicht in seiner Hand. Wenn gleich es ihm nicht entgehen konnte, wie viel Leidenschaften er durch seine Ausführung in Harnisch bringen würde, wovon die *v. Sandt*sche und *Hartmann*sche Schrift u. s. w. Zeugniss geben; so hatte er darum noch nicht Ursache zu fürchten, dss Feld zu verlieren. Sein Hauptfehler besteht vielmehr darin, nach unserm Ermessen, dass er eine zu hohe Meinung von der Jury hatte, und sich zu sehr auf deren Unbefangenheit und Scharfsinn verliess, worüber er verabsäumt hat, die beiden Hauptpräjudicialfragen vorher ins Reine zu bringen: 1) ob der Thatbestand feststehe? 2) ob bey den vorgefallnen Gesetzwidrigkeiten nicht das ganze Verfahren zu cassiren oder doch die Beamten, denen sie zur Last fielen, davon zu removiren wären? Der Vf. ist, soviel uns bekannt, der erste, der auf ein bald widerrufnes Geständniss des *Adam Hamacher* vom 23sten July 1817 irgend ein Gewicht legt, da es notorisch ist, dass eben derselbe im Gefängnisse todt krank und wahnsinnig geworden ist; da er selbst angiebt, dass er diese Aussage gethan habe, weil man ihm zugesetzt habe, ein Geständniss zu machen; und da endlich diese Aussage, nach der *Adam* seinen Karren am Tage *quaest.* einem unbekannten Manne geliehen und von diesem gehört haben will, er habe ein Fass von Cöln an den Rhein bey Mühlheim gefahren, jeden Falls eine Lüge ist. Man kann nicht umhin zu bemerken, wie sehr dieses ganze Geständniss nach Suggestionen schmeckt, die von einer guten Justiz verabscheut werden. Uebrigens kann dieser *Adam Hamacher* gerade darum, weil er sich als ein unzuverlässiger und lügenhafter Mensch gezeigt hat, weder für noch wider den Angeklagten ein geltender Beweiszeuge seyn. Am allerwenigsten können seine angeblichen ausser gerichtlichen Geständnisse etwas entscheiden, theils weil sie insgesammt zweydeutig sind und die Auslegung zulassen, dass er den Fragern die Thatsache zugestanden, um mit desto grösserem Nachdrucke ihnen begreiflich zu machen, dass ihn nichts desto weniger kein Vorwurf treffe, theils weil die Zeugen, die sie bekunden, auf eine Art darin variirt haben, die ihre Glaubwürdigkeit zweifelhaft macht. Weder das eine, noch das andere angezeigt zu haben, ist unredlich von dem Vf. gehandelt, welcher treu zu berichten versprochen hat. Wie wir immer der Meinung gewesen sind, dass die allzueifrigen Vertheidiger *Fonks* ihm am meisten geschadet haben; so möchte vielleicht ihm Niemand mehr nutzen als der Vf., indem aus seiner Rechtfertigung des Ausspruches der Jury am allerdeutlichsten hervorgeht, wie wenig er zu

recht-

Digitized by Google

rechtfertigen ſey, und auf welche Ungereimtheiten der Verſuch dazu führt. Was nicht zu bezweifeln iſt, iſt, daſs gewiſs viele Geſchworne eben ſo deräſonnirt haben werden, als der Vf., und daſs man von ihm *in concreto* und *in abſtracto* lernen kann, auf welche Art die Geſchwornen in der Regal ihre Urtheile machen. Denn, ſich über Herrn *Benzenberg* luſtig machend, der die einzelnen Beſtandtheile des Proceſſes zergliedert hat, um die Beſtändigkeit eines jeden einzeln zu prüfen und nur aus den bewährten ſein Endurtheil zu ziehen, lehrt er (S. 145), daſs „die Geſchwornen nicht aus den einzelnen Umſtänden, ſondern daraus, wie ſich dieſe Umſtände wechſelſeitig unterſtützen und zu einem Ganzen verbinden, die Wahrheit des Ganzen beurtheilen." Eine wichtige Thatſache müſſe freylich feſtſtehen; die übrigen Umſtände, wenn ſie nur mit jener in einem natürlichen Zuſammenhange ſtehen, brauchten eben nicht auſser allem Zweifel zu ſeyn. „Eine ſolche Thatſache nun, die unabhängig von allen früheren Vermuthungen unerſchütterlich feſtſteht, bildet in dieſem Proceſſe *Hamachers* Geſtändniſs; denn *Hamacher* ſelbſt geſteht noch jetzt, daſs er daſſelbe wirklich abgelegt habe." Man lache nicht! eher traure man, daſs ein Profeſſor der Andre unterrichten ſoll, ſolch Zeug ſchreiben konnte. „Wo das Geſetz die Ueberzeugung der Richter nicht an beſtimmte Gründe gefeſſelt hat, fährt er fort (S. 179), wäre es ohne allen Nutzen, die Gründe für dieſe Ueberzeugung ausſprechen zu laſſen. Die Geſchwornen, wenn man ſie dazu verpflichtete, würden ihr Urtheil nicht nach freyer Ueberzeugung, nicht nach den Gründen, deren Gewicht ſie fühlten, ſondern nach denjenigen, die ſie in Worte zu faſſen verſtänden, einrichten." Da eben ſitzt es. Wer ſonſt reden kann, muſs auch jeden Gedanken, zu welchem er durch Gründe beſtimmt wird, die er erkennt, leicht in Worten ausdrücken können. Dahingegen können Gefühle bloſs beſchrieben werden, und oft fehlt das Vergleichungsmittel. Geſchworne, die hingeriſſen von irgend einem Eindrucke, ſich dem dadurch erweckten Gefühle überlaſſen, empfinden nun alles Uebrige in dem Colorit des herrſchenden Gefühles, und ſind deshalb auſser Stande, die Gründe ihrer Entſchlieſsung anzugeben. Ein dadurch erzeugter Ausſpruch iſt aber kein Urtheil, noch eine Ueberzeugung, ſondern das Begehrniſs eines erregten Affectes, obgleich weil der Affect die Aufmerkſamkeit ganz beſchäftiget, es den Leuten gerade ſo vorkommt, als wären ſie überzeugt. Daher wiſſen ſie nicht einmal anzugeben, was Ueberzeugung ſey, und vermeinen (S. 173): „ſie laſſe ſich, weil ſich das was ſie iſt, nur fühlen und nicht beſchreiben laſſe, nicht an gewiſſe Geſetze binden." Und dieſer geſetzloſe Wille ſoll Freyheit ſeyn? Vernunft, Freyheit, Geſetz ſchlieſsen eins das andre ein. Ein Wille, ein Urtheil, das ſich nach keinem Geſetze flichtet oder vorgiebt, das Geſetz in ſich zu tragen aber es nicht erkennen zu können, iſt Willkür. Willkür aber und Gerechtigkeit ſchlieſsen einander aus. Eine Juſtiz, welche ihre Urtheile durch das Gefühl dictiren läſst, und nicht über die Gründe derſelben ſtrenge Rechenſchaft hält, iſt keine Juſtiz.

Sollen wir dem Vf. einen guten Rath geben, ſo möge er ſich ſagen laſſen, daſs es übel klingt, von ſich ſelber zu ſagen (S. 138): „Man habe ſich einzig den ſtrengen Wiſſenſchaften gewidmet, und vertrauend, daſs die Betrachtung der ewigen Geſetze der Natur den Geiſt ſtark mache, werde man auch in den Geſetzen und Einrichtungen der Menſchen das Zweckmäſsigere und Beſſere nicht verkennen;" wenn man die Geſetze, nach welchen der denkende Geiſt ſich richten muſs, um ſich ſelbſt zu erkennen, ſo wenig kennt, daſs auf jeder Seite dagegen Verſtöſse vorkommen. Möge der Verf. vor allem andern ſich befleiſsigen, Seelenkunde und Logik ſich anzueignen, damit es ihm immer gegenwärtig ſey, daſs widerſprechende Merkmale ſich nicht in einen Begriff vereinigen laſſen, daſs Urtheile nur aus der Verbindung von Begriffen gebildet werden können, daſs die Schlüſſe durch Sprünge, *Petitiones principii* und Cirkel fehlerhaft werden, endlich daſs die Wahrheit und Gewiſsheit eines zuſammengeſetzten Ganzen nur einzig und allein aus der Wahrheit und Gewiſsheit aller ſeiner Theile ſich behaupten laſſe, folglich jeder Richter, der von der Wahrheit ſeines Urtheiles ſich ſelbſt überzeugen will, daſſelbe zergliedern und die Gründe einzeln prüfen muſs. Dann wird er auch einſehen, welch ein groſser Unterſchied zwiſchen dem geſunden und natürlichen Verſtande ſey, daſs der natürliche Verſtand gar häufig ungeſund iſt, und daſs es Anmaaſsung genannt werden müſſe, immer von dem geſunden Menſchenverſtande der Geſchwornen zu ſprechen, wo nur von ihrem natürlichen Verſtande die Rede ſeyn ſollte. Der geiſtige Menſch muſs ſo gut erſt gehen lernen als der phyſiſche, und jener lernt es nur durch Uebung wie dieſer; aber die Fehltritte des erſteren ſind häufiger und dauern länger als die des letzteren. Der Grund hiervon iſt, daſs die Denkkraft im Menſchen mit dem ſinnlichen Erkenntniſsvermögen vereiniget iſt, daſs beide nach ſehr verſchiedenen Geſetzen zu Werke gehen, daſs aber von Natur die letztere ſtärker iſt als die erſtere, und daſs dieſe von jener alſo mit fortgeriſſen wird, ſo lange ſie durch fortgeſetzte Uebung noch nicht erſtarkt iſt, ſich von jener losmachen und ihren eignen Geſetzen frey folgen kann, was nur dadurch möglich iſt, daſs ſie die Geſetze beider Geiſtesthätigkeiten genau kennen lernt und mit Freyheit diejenigen befolgt, auf deren Beobachtung es ankommt. Mit Leuten die richtig denken, iſt gut zu diſputiren, und es kann nicht lange dauern, ſo müſſen ſie mit einander übereinkommen. Die Vernunft in ihrer objectiven Erkenntniſs nöthiget zur Eintracht; aber die Subjectivität der Sinnlichkeit entzweyt die Menſchen und verewiget den Streit.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Allgemeines Wörterbuch der Kriegsbaukunst*, welches die theoretische und praktische Darstellung aller Grundsätze und Lehren des Festungsbaues, des Angriffs und der Vertheidigung befestigter Orte und des Minenkriegs enthält. Von J. G. *v. Hoyer*. 1815 — 17. 3 Bände in 8 mit XXVI Kupfertafeln.

Ein Wörterbuch der Fortification, ähnlich dem *der Artillerie* und nach gleichen Grundsätzen verfasst, war schon längst ein in Deutschland allgemein gefühltes Bedürfniss, welchem der Vf. nach den letzten Kriegsjahren auf eine gröfstentheils genügende Art abhalf. — Dasselbe nach seiner ganzen Ausdehnung und seinen einzelnen Artikeln beurtheilen zu wollen, würde zu weit führen, und dem Zwecke dieser Blätter entgegen seyn. Rec., der es aufmerksam durchgelesen hat, hält es für zweckmäfsiger, sein Urtheil im Allgemeinen auszusprechen, und nur auffallende Stellen anzuführen.

Der 1ste Band des Wörterbuchs enthält die Buchstaben A bis E nebst VII Kupfertafeln, welche zur Verdeutlichung der abgehandelten Artikel wesentlich nothwendig sind. Unter die vorzüglich und ausführlich bearbeiteten Artikel des Buchstabens A scheinen dem Rec. folgende zu gehören. *Abschnitt*, *Absiecken der Festungen*, obwohl dieser Artikel mit zu vielen Betrachtungen über die Auswahl des Platzes vermischt ist, *Angriff der Festungen*, *Auftritt Ausrüstung der Festungen*, wobey jedoch der franz. Ausdruck fehlt, welchen der Vf. bey den übrigen Artikeln gröfstentheils beygesetzt hat. Zu den minder fleifsig bearbeiteten gehören: *Abdachung*, wo in der Bezeichnung der Buchstaben gefehlt ist, was dem Anfänger das Studium sehr erschwert. Dem Artikel: *Anlagen der Arbeiten* fehlt der französische Kunstausdruck, auch sind entweder die Buchstaben in der Figur oder im Texte fehlerhaft. Der Artikel: *Aufzugbrücken* ist zu kurz bearbeitet und ohne Abbildung dem angehenden Ingenieur nicht wohl verständlich. In den Artikeln *Bär*, *bedeckter Weg*, *Befestigung*, *Belagerung*, *Belagerungsentwurf*, *Belagerungszustand*, *Behagung*, *Böschung*, *Bollwerk*, *Brustwehr*, hat der Vf. seine Belesenheit sowohl als auch einen Schatz eigener Kenntnisse zu entwickeln Gelegenheit genommen. In den Berechnungen haben wir der häufigen Fehler wegen nicht überall folgen können, und da dem ersten Band kein Druckfehlerverzeichniss angehängt ist, so ist schwer zu bestimmen, auf wessen Rechnung diese Fehler geschrieben werden müssen. Im C ist besonders gut bearbeitet: *Caponninen*, *Citadelle*, *Contregarde*, *Couronement*, wobey jedoch die deutsche Erklärung fehlt; bey dem Artikel *Courtine* kommt eine Berechnung vor, wo öfters kleine Buchstaben an der Stelle der grofsen stehen, wodurch die Rechnung wo nicht unmöglich, doch sehr erschwert wird. Im D verdienen besonders herausgehoben zu werden, die Artikel: *Damm*, welchem sehr gründliche Berechnungen, über Höhe, Stärke und Abdachung angehängt sind. *Defilement*, wobey abermals die deutsche Erklärung unterblieben ist. Das Wort *Depressionslaffette* scheint in diesem Wörterbuche nicht an seiner Stelle zu seyn, da es der Artillerie angehört. Der Artikel *Druckkugel* ist zu kurz behandelt. — Im E findet Rec. den Artikel *Eindringen der Kugeln* und *Granaten* in *Erde*, *Stein und Holz*, nach den heutigen Versuchen der Artillerie etwas unvollständig. Von den Hauptentfernungen auf 150 — 300 Schritte, ist gar nichts gesagt; und doch kann nur hieraus die Wirkung des Geschützes zum Breschе-Schiefsen entnommen werden. Die Angaben über den Artikel *Eisen*, wären zweckmäfsiger unter den besondern Rubriken, *Bolzen*, *Nägel*, angeführt worden. Sehr gut bearbeitet ist der Artikel: *Erd Abdachung*; weniger gut *der: Erdarten*; vollständig *der Erdbau*. Wie der Name *Evrard de Bar le Duc* als stehender besonderer Artikel hierher kam, will Rec. nicht recht einleuchten. Der Artikel: *Exercierhaus* ist überflüfsig, indem heutzutage auch im Winter der Soldat recht gut im Freyen geübt wird.

*2ter Band. F bis O. 316 Seiten mit IX Kupfertafeln.* Die Artikel: *Flanke* und *Futtermauern* sind gut ausgeführt, nur sind in den Berechnungen des letztern Artikels entweder Druck- oder Rechnungsfehler, welche dem Gang des Kalkuls durchaus nicht zu folgen gestatten, so wird z. B. S. 34. der Ausdruck:

$$p = \frac{\frac{1}{2}ph^2 . \mathrm{Tang}\,\beta . \mathrm{Cos}\,\beta - \frac{1}{2}\beta fh^2 . \mathrm{Tang}\,\beta . \mathrm{Sin}\,\beta - gh . \mathrm{Sec}\,\beta}{\mathrm{Sin}\,\beta},$$

weil

weil $\frac{\text{Cos}\beta}{\text{Sin}\beta} = \frac{1}{\text{Tang}\beta}$ ist, in folgenden verwandelt,

$P = \frac{ph^2}{2}.(1 - f.\text{Tang}\beta) - \frac{gh.\text{Sec}\beta}{\text{Sin}\beta}$; was Rec. auf keinerley Weise erhalten kann. Sehr vollständig und mit Benutzung aller neuern Erfindungen ist der Artikel: *Gegenminen* bearbeitet. Gleiches gilt von den *Globes de Compression*, und dem *Graben*. Ueber die Artikel: *halbe Kehle* und *Halbmesser* giebt der Vf. zu viele Formeln, dagegen zu wenig Erklärung. Der Artikel *Holz* ist dem Zweck entsprechend; in der Hauptsache bezieht sich der Vf. auf sein Wörterbuch der Artillerie. Ob in dem Artikel *Hospitäler*, die Aufzählung des verschiedenen daselbst für Kranke nöthigen Gerätbs nothwendig war, stellt Rec. dahin, weil *Cormontaigne* in seinem *Memorial pour la defense des places* desselben auch erwähnt; wahrscheinlich ist indessen, dass auch er diesen Bedarf nach der Angabe eines Arztes festsetzte, und so bleibt man lieber nöthigenfalls bey der Quelle selbst. Auf jeden Fall hätte, Behufs eines allgemeinen Ueberschlags, der Kostenbetrag der verschiedenen Artikel angegeben seyn sollen. In dem Artikel *Ingenieur*, wäre eine Aufzählung der demselben in unserer Zeit nöthigen Kenntnisse um so mehr wünschenswerth gewesen, da der Vf. sie wohl aus eigner Erfahrung am vollständigsten geben konnte. Ueber *irreguläre Befestigung* äussert sich der Vf. sehr richtig, und es wäre zu wünschen, dass seine Ansichten besonders von den pedantischen Ingenieuren, deren dieses Fach so viele besitzt, gewürdigt werden möchten. Der Artikel *Kasematte*, ist vollständig abgehandelt; nicht gleiches läßt sich von den *Kasernen* sagen. Der Artikel *Kostenanschlag* giebt eine deutliche Uebersicht dessen, was der Ingenieur dabey zu berücksichtigen hat, ohne zu sehr ins Detail zu gehen. Mit besonderer Umsicht sind die Artikel, *Laden der Minen*, *Ladungen der Minen*, und weiter unten der Artikel *Mine* bearbeitet. Der Vf. hat dabey die neuesten Versuche der Franzosen berücksichtigt, wer jedoch nicht sehr geübt im Kalkul ist, dürfte ihm in den langwierigen äusserst complicirten Formeln, die indessen nicht wohl kürzer gegeben werden können, nicht leicht folgen. — Der Buchstabe N, enthält keinen wichtigen Artikel. Im P sind die Artikel *Pallisaden* und *Parallelen* sehr gut bearbeitet. Noch ist in gleicher Eigenschaft der Artikel *Polygon Winkel*, *Posten* und *Profil der Festungswerke* zu erwähnen. Der Buchstabe Q enthält nur 2 unbedeutende Artikel und mit diesen schliesst sich der 2te Band.

III. *Band.* R bis Z. 266 und X Kupfertafeln. Die Artikel *Ravelin*, *Rikoschell Batterien*, *Rostwerke*, *Rundung der Contrescarpe* sind sehr befriedigend, obwohl sich in den Berechnungen, namentlich S. 34. mehrere Druck- oder Rechnfehler eingeschlichen haben. Der Artikel *Säulen-Ordnungen* scheint nicht in ein Wörterbuch der Kriegsbaukunst zu gehören. Dagegen sind die Artikel *Schiessschatten* und *Schleussen* sehr gelungen zu nennen. Unter dem Artikel *Schriftsteller* führt der Vf. alle diejenigen Autoren auf, welche über die Kriegsbaukunst geschrieben haben; durch kritische Winke hätte es sehr gewinnen können. — Bey Gelegenheit des Artikels: *Schussweiten* sagt der Vf.; man könne gegen ein 6 Fuss hohes Ziel bey sonst günstigen Umständen auf 500 bis 600 Schritte $\frac{1}{3}$ der Kugeln als treffend ansehen. Hier hätte sollen die *Breite* des Zieles angegeben seyn, denn gegen ein 6 *Fuss hohes* Ziel ohne Breiten fällt die Wahrscheinlichkeit des Treffens viel geringer aus. Der Artikel *Strebepfeiler* ist umfassend bearbeitet, und mit verschiedenen interessanten Tabellen, die aus der Erfahrung genommen sind, versehen. Die Formeln für die verschiedenen Erdarten sind gleichfalls von Nutzen. Ueber *Tenaillen*- oder *Zangenwerke* hat der Vf. alles beygebracht, was die Neuern darüber gesagt haben. Minder befriedigend sind die Artikel: *Todte Winkel*, *Toisé*, bearbeitet, wo es an den nöthigen Erklärungen fehlt. Bey dem Artikel *Überhöhen der Festungswerke* vermisst Rec. die nöthigen Erklärungen. Dagegegen enthält der Artikel: *Umfang des Polygons*, eine geschichtliche Tabelle über die Anwendung der stumpfen und spitzen Bollwerke, und der Zangenwerke. Die *Vertheidigung der Festungen* ist sehr ausführlich behandelt; und es wäre zu wünschen, dass jeder Commandant, erfoderlichen Falls die Regeln des Vfs. streng erfüllen möchte. S. 236. stehen mehrere Artikel ohne Angabe der französischen Nemen. Ausführlich sind die Angaben über Ziegel oder Bakksteine, und schätzbar die Anführung derjenigen Werke, wo man sich in den Details darüber Raths erholen kann.

Beym Schlusse dieser Anzeige kann Rec. nicht umhin, sein Bedauern darüber anzudeuten, dass der Vf. die Feldbefestigung in diesem Wörterbuche gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Wäre diese mit in dasselbe aufgenommen, so könnte man das vorliegende Wörterbuch der Kriegsbaukunst ein seinen Gegenstand erschöpfendes Werk nennen.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

NAUMBURG, b. Wild: *Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bey rechtlichen Geschäften*, mit Beziehung auf die in Deutschland recipirten fremden, ingleichen auf die Preussischen und königl. Sächsischen Rechte; von D. *A. S. Kori*, kön. Preuss. Oberlandesgerichtsrathe zu Naumburg. 1817. VI und 78 S. 8.

Zur Berichtigung der Begriffe in dieser Rechtsmaterie wird diese Schrift unstreitig wesentlich beytragen, obgleich sie weder dieselbe ganz erschöpft, noch in allen Theilen gebilliget werden kann.

Digitized by Google

kann. Der Vf. hat aber das Verdienſt, die Kennzeichen und Merkmale der ſtillſchweigenden Willenserklärungen deutlicher gemacht, und ſeine Auseinanderſetzung durch eine Menge meiſtentheils ſehr paſſender Beyſpiele aus den Geſetzgebungen belegt zu haben. Dagegen ſchadet es, daſs er in der Begriffsentwickelung nicht bis auf die erſten Elemente zurückgegangen iſt, und das Ganze nicht in einer ſtreng logiſchen Ordnung behandelt hat, wodurch in die Ausführung ſelbſt einige Unbeſtimmtheit, Dunkelheit und Unrichtigkeit gekommen iſt. Zuförderſt unterſcheidet er ganz richtig, die geſetzlichen Beſtimmungen, denen man ſich freywillig oder unausweichbar unterwirft, von der ſt. W., und rechnet zu den erſteren nicht bloſs die im §. 21. angeführten, aus dem Geſetze ſelbſt entſpringenden, Rechtsverhältniſſe, ſondern auch die geſetzlich beſtimmten Folgen abgegebener oder unterlaſſener Willenserklärungen, wovon er bey mehreren Gelegenheiten Beyſpiele angiebt. Da jede Willenserklärung die Aeuſserung einer Willensbeſtimmung iſt, ſo muſs die letztere immer der erſteren vorausgehen, und die Exiſtenz dieſer, als nun äuſserlich erkennbare Thatſache, durch jene erwieſen werden. Wo dieſe Gewiſsheit mangelt, ſelbſt wenn ſie wahrſcheinlich und bey einem vernünftigen Menſchen vorauszuſetzen iſt, läſst ſich doch nicht behaupten, daſs irgend eine Aeuſserung oder Handlung deſſelben im Cauſal-Zuſammenhange mit einer Beſtimmung ſeines Willens ſtehen müſſe, daſs ſie folglich eine ſtillſchweigende Willenserklärung in ſich enthalte. Hierin beruht der weſentliche Unterſchied der abgegebenen und vermutheten Willenserklärung, von denen die erſtere wiederum entweder eine ausdrückliche oder ſtillſchweigende ſeyn kann. Es iſt deſshalb unrichtig die ſtillſchweigende und vermuthete W., als Unterabtheilungen, der ausdrücklichen entgegen zu ſtellen; (§. 20.) ſondern die bloſe vermuthete und abgegebene W. machen eine Eintheilungsſtufe, und die ausdrückliche und ſtillſchweigende ſind Glieder einer Unterabtheilung der abgegebenen W. Aus der Nothwendigkeit der Gewiſsheit des Daſeyns einer Willensbeſtimmung folgt denn von ſelbſt, daſs eine ſtillſchweigende Willenserklärung allemal zugleich beſtimmt ſeyn muſs, (S. 17) wogegen die Gewiſsheit und Beſtimmtheit bey einer ausdrücklichen Willenserklärung getrennte Eigenſchaften ſind. Denn nur aus der Beſtimmtheit des Gewollten iſt mit Gewiſsheit das, durch Schlüſſe erſt zu folgerude und herauszubringende, Daſeyn einer Willensbeſtimmung zu erkennen. Sehr ſchön giebt der Vf. den charakteriſtiſchen Unterſchied zwiſchen der ausdrücklichen und ſtillſchweigenden Willenserklärung dahin an, (S. 3.) daſs die erſtere unmittelbar, die letztere nur erſt vermittelſt eines Schluſſes als Zweck einer äuſserlichen Handlung des Erklärenden erkennbar ſey, woraus von ſelbſt folgt, daſs die eine, wie die andre, ſowohl durch Worte, als durch Zeichen und Handlungen abgegeben werden kann. (S. 8.) Denn man ſpricht nicht bloſs mit Worten, und kann auf der andern Seite über Etwas ſchweigen, obgleich man von etwas damit in Verbindung Stehenden redet. Die §. 3. aufgeſtellten Regeln für die Folgerung der ſt. W. dürften noch nicht vollſtändig ſeyn, da der Vf. (S. 9 ſqq.) ſelbſt mehrere Beyſpiele anführt, für welche ſie nicht ausreichen, und es möchten wohl noch die Regeln hinzukommen: daſs in dem Ganzen der Theil, und in dem Gröſseren das Geringere derſelben Art, mit eingeſchloſſen ſey; ferner daſs die geſetzlich oder nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur anklebenden Umſtände und Nebenverhältniſſe von einer Sache nicht zu trennen ſind. Logiſch unrichtig iſt die nun folgende Eintheilung der ſt. W. bey einſeitigen und doppelſeitigen Handlungen, mit der Unterabtheilung der letzteren in ſolche, welche durch bloſses Dulden, oder durch beſondre Handlungen, vollbracht werden. Denn einmal iſt das bloſse Dulden an ſich noch gar keine ſt. W.; und zweytens werden nicht bloſs zweyſeitige, ſondern auch einſeitige Rechtsgeſchäfte, und gerade die letztern mehr als die erſteren, durch Stillſchweigen vollzogen. In dieſer unrichtigen Eintheilung liegt der Grund zu den weiter unrichtigen Behauptungen, daſs es überall einen weſentlichen Unterſchied mache, ob der Duldende perſönlich gegenwärtig bey einer unternommenen Rechtsverletzung ſey, oder nicht; daſs Jedermann ſeine Rechte wahrnehmen oder dulden müſſe, ſein Stillſchweigen für eine erklärte Aufgebung ſeines Rechtes und für eine Einwilligung in das ihm widerſprechende Außinnen ausgelegt zu ſehen. Endlich kommt das Stillſchweigen nicht bloſs bey der Beeinträchtigung ſchon beſtehender Rechte in Betracht, ſondern auch in wiefern es Veranlaſſung zur Entſtehung und Uebernehmung neuer Verpflichtungen ſeyn könne. Aus der allgemeinen Rechtsregel: daſs Niemand, der von ſeinem Rechte Gebrauch macht, dem Andern für die Folgen verantwortlich ſey, dafern er nicht abſichtlich einen nachtheiligeren Gebrauch erwählt, als die Ausübung des Rechts erfodert, folgt ganz von ſelbſt, daſs Jedermann reden oder ſchweigen, folglich auch einer Rechtsbeeinträchtigung widerſprechen oder ſie dulden kann, ohne dadurch in ſeinem Rechtszuſtande etwas zu verändern, oder einen Andern zu berechtigen, ſein Stillſchweigen für Einwilligung zu nehmen, dafern nicht der letztere ſchon ein Recht beſaſs, von Jenem Red und Antwort zu verlangen, oder dafern der Erſtere nicht durch ſein Stillſchweigen andre Pflichten verletzte, oder demjenigen entgegen handelte, was im Geſetze für die Abſicht einer Handlung oder Erklärung ausgeſprochen iſt. Das bloſse Stillſchweigen oder Dulden iſt daher gar keine Willenserklärung; es begründet wohl die Entſtehung der *Quaſi-poſſeſſio* einer Anmaaſsung, keinesweges enthält es die Begründung des Eigenthumes des angemaaſsten Rechtes. Erſt dadurch, daſs das Stillſchweigen eine

Digitized by Google

eine negative Handlung, d. h. die Unterlaſſung einer Pflicht wird, kommt es in die Kategorie der ſt. W.; nur wer reden konnte und muſste, und dennoch ſchweigt, muſs für einwilligend angeſehen werden, wie das A. L. R. §. 61. l. c. ausdrücklich ſagt. Die Vermuthung, daſs Niemand ſtillſchweigen werde, wenn es nicht ſeine Abſicht ſey, einzuwilligen, (S. 43.) iſt nicht allgemein richtig, iſt jedenfalls nur eine *Praeſumtio hominis, nec juris*; und würde daher nur einer vermutheten, nicht einer ſt. W. Raum gaben. Aus der perſönlichen Gegenwart des Beeinträchtigten folgt nur die Gewiſsheit der Wiſſenſchaft der Beeinträchtigung, keineswegs das Daſeyn irgend einer dadurch erzeugten Willensbeſtimmung. Verbunden zu reden iſt aber ein Jeder, wenn es auf den Widerſpruch gegen eine *praeſumtio juris* ankommt, ſo wie wenn ſein Stillſchweigen der Verpflichtung eines rechtſchaffenen Mannes entgegenlaufen würde, indem dadurch Andre getäuſcht werden würden, d. h. indem er durch ſeine negative Handlung einen Betrug begehen würde, wobey jedoch zwiſchen der bloſsen Nichtaufhebung der Täuſchung eines Andern, und zwiſchen der Veranlaſſung und Beſtärkung derſelben, ſey es auch nur wegen ſchuldiger Liebespflichten, wohl zu unterſcheiden bleibt. Dieſs erheiſcht eine weit genauere Auseinanderſetzung, als die vorliegende iſt; nicht minder verlangt die ſchwierige Lehre von der ſtillſchweigenden Entſagung der Einwendungen, die (S. 64.) nur ganz obenhin berührt iſt, eine genaue Erörterung. Zu den Geſchäften, welche durch ſt. W. nicht vollzogen werden können, (S. 58.) weil das Geſetz dazu namentlich eine ausdrückliche Erklärung erfodert, (A. L. R. §. 60. l. c.) gehören alle diejenigen, deren Gültigkeit von einer beſtimmt vorgeſchriebenen Form abhängig iſt, jedoch wiederum mit Unterſcheidung der bloſs unvollkommnen und der ganz ungültigen Geſchäfte.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

Warschau, bey den Piariſten: *O języka dawnych Prusakow rozbior dzieła Profeſſora Vatera* przez *Sam. Bogum. Linde.* 1822. 116 S. 8.

Dieſe wichtige Schrift über die Sprache der alten Preuſsen iſt der beſondere Abdruck einer Abhandlung, welche der gelehrte Rector des Warſchauer Lyceums Samuel Gottl. Linde in der Verſammlung der Warſchauer Geſellſ. der Freunde der Wiſſenſchaften den 26. Nov. 1821 vorgeleſen. Sie iſt dem Hrn. Profeſſor Vater mit dem Motto dedicirt: *diverſum ſentire duos de rebus iisdem, incolumi licuit ſemper amicitia*, denn die Veranlaſſung dazu iſt *Joh. Sev. Vater's* Schrift: die Sprache der alten Preuſsen u. ſ. w. (ALZ 1821. Nr. 94) Linde vergleicht ſehr genau die drey altpreuſsiſchen Catechismen, zwey von 1545, den dritten von *Abel Will* 1561, wovon nur noch ein Exemplar in Königsberg exiſtirt und zeigt: daſs wir von der altpreuſsiſchen Sprache zu wenig Denkmäler übrig haben, als daſs wir ganz genau von ihr unterrichtet ſeyn könnten. Rec. ſetzt hinzu: daſs bey manchen alten ausgeſtorbenen Sprachen doch immer noch eine Tradition übrig bleibt, die ſich durch mündlichen Unterricht fortpflanzt. So iſt es der Fall im Hebräiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen. Anders bey dem zwiſchen 1397 bis 1561 ausgeſtorbenen altpreuſsiſchen, wovon auch nicht die geringſte mündliche Tradition von der Ausſprache, von der Form und Grammatik übrig geblieben und auch von den Lebenden gar nicht mehr mündlich empfangen oder geſucht werden kann. Es iſt alſo eine ſehr miſsliche Sache darüber zu urtheilen, dennoch verdienen beide Gelehrte *Vater* und *Linde* allen Dank, daſs ſie auch mit den wenigen Fragmenten der Sprache ſo viel haben leiſten können. Das Reſultat von Linde's Unterſuchung iſt: das Altpreuſsiſche iſt nicht einerley weder mit dem Preuſsiſch-Lithauiſchen, noch mit dem Polniſch Lithauiſchen, noch mit dem Kuriſchen noch Lettiſchen; eine Schweſter dieſer Sprachen iſt es, aber keine Tochter... Mit dem Slawiſchen iſt mehr Verwandtſchaft, als mit dem Deutſchen. Eine Maſſe Wörter aus dem Latein ſchon früh mit der Sprache amalgamirt iſt auch darin. Am Ende (S. 115.) ſagt Hr. Linde: hätte der Vf. der Schrift: die Sprache der alten Preuſsen u. ſ. w. nicht beſſer gethan, ſeinem gelehrten und ſo mühſamen Werke lieber folgenden Titel zu geben? „Analyſe des preuſsiſchen Catechismus, welchen Abel Will herausgegeben 1561 mit Bemerkungen über den Bau der Sprache der alten Preuſsen.“ Rec. meynt, daſs auch Vater's mehr verſprechender Titel nichts zur Sache thut, denn die Bedingung, daſs man nichts mehr leiſten kann, als ſo weit die Materialen langen, liegt in der Sache ſelbſt. Aber allerdings iſt es wahr, was Linde weiter ſagt: „Aber auch unter dieſem Titel war es Pflicht, alle drey Katechismen genau zu vergleichen, alle Nachrichten des Granau, Prätorius und des unvergleichlichen Hartknoch, Lilienthals u. ſ. w. zu benutzen, ferner was Mosvidius und Vilentus (über das Lithauiſche) geſchrieben und alle Spuren der Geſchichte und des geheimen Archivs in Königsberg. Sodann (war es auch Pflicht) auf die Epoche Preuſsens vor dem Chriſtenthum Rückſicht zu nehmen, um ſagen zu können, daſs man alles geſammelt hat, was uns über die ausgeſtorbene Sprache der alten Preuſsen belehren kann.“ Rec. hat gegen dieſe hohen Foderungen nichts einzuwenden, nur muſs er bemerken, daſs zu ihrer Erfüllung viel Zeit und Glück durchaus nöthig ſey, und daſs nur beide Vater und Linde hiermit die Bahn gebrochen und ſich ein bleibendes Verdienſt erworben, ſey es, daſs ſie ſelbſt dieſe Foderungen erfüllen wollen oder es andern überlaſſen es zu thun. Aber bey Brechung der erſten Bahn alles dieſes zu leiſten, geht wohl über die Kräfte eines Menſchen, wenn er nicht ſein ganzes Leben dazu aufopfern will und die Gelegenheit ihn begünſtigt, das zu finden, was er braucht, denn auch die gröſste Anſtrengung und das glücklichſte Genie würde vergebens ſuchen, was nur Glück und Zufall nicht auf einmal, ſondern nur nach und nach finden laſſen kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthſchaftslehre.* Von *Joh. Friedr. Euſebius Lotz*, Herz. Sachſen Coburg. Regierungsrathe zu Coburg. *Dritter* und *letzter* Band. 1822. 460 S. 8.

Mit dieſem Theile ſchlieſst ſich das verdienſtliche Werk des Vfs., deſſen beide erſten Theile in dieſen Blättern (A. L. Z. 1821. Nr. 296. 297. und 1822. Ergänzbl. Nr. 94. 95.) angezeigt ſind. Der gegenwärtige Band enthält, dem Plane deſſelben gemäſs, die Lehre von der Conſumtion der Güter, und zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, wovon der eine die Privat-, der andere die öffentliche Conſumtion abhandelt, alles unter dem Einfluſſe des Staats. Der Abſchnitt über die Privat-Conſumtion iſt nur kurz. Möglichſte Freyheit bey derſelben wird empfohlen, und die Luxusgeſetze werden, ſo wie überhaupt jede Beſchränkung der Conſumtion, als unzweckmäſsig verworfen. Rec. möchte ſelbſt dem Gedanken nicht beytreten, der S. 21 geäuſsert wird, daſs nämlich die Regierung der Verſchwendung durch Geſetze ſteuern, und daſs ihr Eingreifen da eintreten ſolle, „wo die Sinnlichkeit ſich von der Herrſchaft des Verſtandes losreiſst und allein ihr heilloſes Spiel treibt.“ Der Staat kann die Menſchen nicht zwingen vernünftig und verſtändig zu handeln, dieſes liegt auſser den Grenzen ſeiner Macht, und deshalb ſoll er ſich dieſes Ziel nicht vorſetzen. Auch wird jedes Geſetz, das dergleichen Beſchränkungen anordnen will, in Gefahr gerathen, ganz heterogene Handlungen zu verhieten, wovon dieſelbe Handlung von dem einen begangen, unter das Geſetz paſst, aber von einem andern begangen, ſich durchaus nicht zum Verbot eignet. Ein Aufwand, der bey dem einen offenbare Unvernunft verräth, kann bey dem andern ſehr wohl verſtändig und erlaubt ſeyn. Insbeſondere wird S. 30 ein Excurs über die Conſumtion des Holzes gegeben, und das Einmiſchen der Regierung in die Privatforſtwirthſchaft geprüft. Der Vf. ſtimmt mit denen Schriftſtellern zuſammen, welche jede Beſchränkung der freyen Waldnutzung für überflüſſig und im allgemeinen für ſchädlich erklären.

Das Hauptſtück von der öffentlichen Conſumtion füllt den gröſsten Theil dieſes Bandes an, und begreift alle Grundlehren der Finanzwiſſenſchaft in ſich. Der Anfang wird mit der Zergliederung des Weſens der öffentlichen Conſumtion gemacht, und dabey der immer noch hier und da herrſchende Irrthum widerlegt, als ob der öffentliche Aufwand ein Volk reicher machen könne. Es wird gezeigt, daſs jeder öffentliche Aufwand vielmehr dem Volke etwas koſte, und was der Staat verthut dem Volke entzogen werde, und deshalb die Richtigkeit des Grundſatzes erwieſen und gerechtfertiget, daſs alle öffentlichen Zwecke mit ſo wenig Koſten als möglich erreicht werden ſollen, und daſs inſonderheit bey den entbehrlichen vor allen Dingen überlegt werden müſſe, ob nicht durch deren Realiſirung das Unentbehrliche oder das weniger Entbehrliche des Volks ſelbſt angegriffen werden müſſe. Welche Schwierigkeiten es aber habe, die Proportion der öffentlichen Conſumtion zu dem reinen Volkseinkommen zu beſtimmen, und hierüber eine Regel anzugeben, wird S. 72 u. f. w. erörtert.

Hierauf werden die Quellen des öffentlichen Einkommens nach der gewöhnlichen Ordnung, nämlich die *Domainen*, *Regalien* und *Abgaben* betrachtet. — In Anſehung der Domainen rathet der Vf. unter den jetzigen Umſtänden der civiliſirten Staaten zur Veräuſserung aus den bekannten Gründen, weil ſie der Regierung ein dem öffentlichen widerſtrebendes Privatintereſſe geben, und in ihren Händen weniger produciren als wenn ſie Privateigenthum ſind. Selbſt die Erbverpachtung oder Erbzinsverleihung mit allen den vorſichtigen Modificationen, unter welchen ſie z. B. in v. Jakobs Finanzwiſſenſchaft vorgeſchlagen wird, verwirft er, und läſst ſie allenfalls nur als interimiſtiſches Mittel gelten, um nach und nach zur gänzlichen Veräuſserung zu gelangen, weil das volle Privateigenthum doch vortheilhafter auf die Benutzung ſolcher Güter wirken müſſe, als jeder beſchränkte Beſitz. Bloſs die Staatsforſten will er in den Staatshänden ſo lange erhalten wiſſen, als noch nicht genug Privat-Capitale vorhanden ſind, um deren Bewirthſchaftung ohne den übrigen nützlichen Gewerben Abbruch zu thun. Derſelbige Grund würde aber auch gegen die Veräuſserung der Domainen Ländereyen unter gleichen Umſtänden ſprechen. Die Veräuſserung derſelben aber gegen einen Canon oder eine Rente hebt denſelben, und ſcheint den Vortheil der beſſeren Benutzung ſowohl der Aecker als der Wälder früher zu erreichen; und dabey bleibt ja die Ablöſung des Canons bey ſteigendem Wohlſtande immer noch



Digitized by Google

noch möglich, wenn der Uebergang ins volle Privateigenthum für vortheilhafter gefunden werden sollte.

Die *Regalien*, inwiefern sie als Finanzmittel oder als Methoden betrachtet werden, dem Staate ein Einkommen zu verschaffen, werden gänzlich verworfen. Nur diejenigen, welche durch höhere Zwecke geboten werden, lassen sich durch diese rechtfertigen. Wenn jedoch der Vf. die Betreibung gewisser Gewerbe durch den Staat dadurch gerechtfertigt hält, wenn Privatleute noch nicht Capital und Geschicklichkeit genug haben, dasselbe zu betreiben und es doch gut sey, dass ein solches Gewerbe getrieben werde; so scheint dem Rec. diese Behauptung so vielen Einschränkungen zu unterliegen, dass sie ihm fast ganz nichtig erscheint. Denn da die Regierung die Capitalien, welche sie zu Betreibung solcher Gewerbe nöthig hat, doch aus den Händen des Volks nehmen muss; so muss die Production des Volks gerade um so viel geschwächt werden, als jene Capitale in seiner Hand möglich gemacht hätten. Ist es nun richtig, dass Capitale in Privathänden besser wuchern als in den Händen der Regierung, wenn sie einem von von beiden auf Gewerbe verwandt werden; so ist offenbar, dass der Nationalreichthum mehr gewachsen seyn würde, wenn die Capitale, welche die Regierung zur Betreibung eines Gewerbes aus Privathänden sammelt, in letzteren geblieben und von diesen angewandt worden wären. Möchte immer das Product, welches die Regierung durch ihre Gewerbe hervorbringen will nicht im Lande hervorgebracht worden seyn! die Privatindustrie würde mit jenen Capitalen Mittel geschafft haben, es wohlfeiler im Auslande zu kaufen als es der Regierung zu stehen kommt. Reichen z. B. die Privatcapitale noch nicht hin, den Bergbau zu treiben; so ist es gewiss für das Land vortheilhafter, dass er vors erste noch liegen bleibt, und die Nation das producirt, was ihr mehr einbringt als der Bergbau, als dass die Regierung den Nationalgewerben ein Capital entzieht, um dasselbe auf den weniger vortheilhaften Bergbau anzulegen. Auch scheint dem Rec. die Behauptung etwas Schielendes in sich zu schliessen, dass manche Gewerbe von Privatleuten gar nicht betrieben seyn würden, wenn sie der Hof nicht betriebe, und es doch gut fürs Land sey, dass sie getrieben würden. Wenn der Hof dasselbe Capital an Privatleute liehe, das ihm eine dergleichen Production kostet, und ihnen zugleich den Debit sicherte, so leidet es keinen Zweifel, dass der Privatmann die Waare noch wohlfeiler liefern würde, als sie dem Hofe zu stehen kommt. Und warum sollte er dann die Production nicht übernehmen? Aus freyer Hand würde z. B. freylich kein Privatmann die Gobelins-Manufactur errichtet haben. Hätte aber der Hof von Versailles einem Sachverständigen das gegeben, was diese Manufactur ihm kostet, und ihm zugleich diese den Preise und denselben Debit gesichert, den sie er verschafft hat; so würde sich wohl einer zu dieser Unternehmung gefunden haben. Wenn eine Postanstalt durch ein ganzes Reich eingeführt werden soll, worin noch Provinzen sind, in welchen die Kosten des regelmässigen Ganges der Posten nicht herausgebracht werden können; so können freylich Privatleute die Posten in solchen Provinzen nicht unternehmen. Wenn aber die Regierung die Veranstaltung träfe, dass aus den Ueberschüssen des Verpachtungsgeldes der Posten in frequenten Provinzen, Zuschüsse an die Unternehmer derselben in den unbevölkerten Theilen an den Mindestfordernden ertheilt würden; so könnten auch in einem solchen Lande die Postanstalten in Privathände vortheilhaft gebracht werden.

Am ausführlichsten lässt sich der Vf. über die Lehre von den *Abgaben* und *Staatslasten* aus (S. 144 — 441). Nachdem von deren Nothwendigkeit und Quellen im allgemeinen gehandelt, und gezeigt ist, dass nichts als das reine Einkommen sich zum richtigen Maasstabe eigne und nur durch ihn eine möglichste Gleichheit in die Vertheilung gebracht werden könne, wird §. 133 erwiesen, dass die Steuer jedes reine Einkommen treffen müsse, es möge ein ursprüngliches oder abgeleitetes seyn, es möge von den sogenannten productiven oder sterilen Classen gezogen werden. Nach diesen richtigen Behauptungen ist es auffallend, dass der Vf. in einer Note S. 167 andeutet, dass er jedoch Capitalisten und Staatsbeamten inwiefern ihr Einkommen aus Zinsen und Besoldungen besteht, ausnehme, und S. 269, wo von den Abgaben auf Erwerb geredet wird, in der That die Nothwendigkeit der Abgabenfreyheit nicht nur für die Besoldungen und Capitalzinsen, sondern sogar für die Landrente zu erweisen sucht. Sein Hauptgrund in Ansehung der ersteren ist, weil der Pächter schon die Grundsteuer bezahle und der Grundherr also doppelt zahlen würde, wenn er auch noch von seiner Pachtrente Abgaben bezahlen sollte. Allein hierin liegt ein gänzlicher Missverstand, denn eine Grundsteuer ist und soll nichts anders als Grundrentensteuer seyn; sie trifft allemal die Rente, es mag sie der Pächter oder der Grundherr bezahlen. Denn im ersten Falle richtet der Pächter das Pachtgeld darnach ein. Ueberhaupt ist der Begriff des *abgeleiteten* Einkommens, im Gegensatz des *ursprünglichen* S. 269 in einem unrichtigen Sinne gebraucht, welches von der S. 161 unvollständig gegebenen Erörterung der Begriffe des *ursprünglichen* und *abgeleiteten* Einkommens herzurühren scheint. Der Grund dieser Eintheilung liegt nämlich nicht in der Person des Erhebers, wo ihn der Vf sucht, sondern in der *Quelle*, woraus es fliesst und in den *Ursachen*, welche dieses Fliessen fördern, und denen deshalb die Producte eigenthümlich zukommen. Demnach ist sowohl die Grundrente als der Pächter- und Capitalgewinnst als das Arbeitslohn, welches der Ackerarbeiter erhält ein *ursprüngliches* Einkommen, weil sie darin die Vergütung dafür erhalten, dass sie die Ackerproducte haben hervorbringen helfen. Der Umstand, dass der Pächter das durch jene Theilnehmer verursach-

ten

ten Product vorſchufsweiſe oder unmittelbar vertheilt, macht ihr Einkommen nicht zum abgeleiteten. Der Umſtand, dafs der Pächter die Producte ſämmtlich einſammelt, macht ſie nicht zu ſeinem alleinigen Einkommen. Der Grundherr, der Capitaliſt und die Arbeiter haben ihren Antheil des urſprünglichen Einkommens des Bodens ſchon in dem ihnen vom Pächter gezahlten Gelde vorſchufsweiſe empfangen, und überlaſſen nun dem Pächter ihren Antheil als Erſatz des ihnen geleiſteten Vorſchuſſes deſſelben. Wenn zehn Bauern ein Kümmelfeld beſtellen, und am Ende das erzielte Product unter ſich theilen, ſo ziehen ſie ihr urſprüngliches Einkommen unmittelbar. Schöſſe einer unter ihnen den übrigen ihren zu erwartenden Antheil vor, und nähme dafür die ganze Aernte des Kümmels an ſich; wäre deshalb das Einkommen der übrigen ein weniger urſprüngliches geweſen? Sie haben ja wirklich ihren Kümmel nur vorſchufsweiſe eingenommen. Wenn aber dieſe urſprünglichen Erzeuger von ihren ſo gewonnenen Producten oder deren Werthe Dienſte bezahlen, erſt dann entſteht für die Dienſtthuer ein abgeleitetes Einkommen, denn ihre Dienſte haben weder das Product noch den Werth deſſelben erzeugen helfen. So wenig man ſagen kann, dafs ein Gutsherr, der einen Verwalter auf ſein Gut ſetzt, und dieſen ſich alle Einnahmen berechnen und alle Gelder von ihm auszahlen läſst, deshalb, weil der Verwalter der erſte und er nur der zweyte Einnehmer iſt, nur ein vom Einkommen des Verwalter abgeleitetes Einkommen habe; ſo wenig iſt auch das Einkommen des Grundherrn von dem Einkommen ſeines Pächters abgeleitet. — Der Grund, wodurch die Befreyung der Capitaliſten in Anſehung der Zinſen gerechtfertigt wird, beſteht darin, dafs dieſe die Steuer auf die Borgenden wälzen, und ſie ſich durch höhere Zinſen erſetzen laſſen würden. Allein der Zinsfufs wird nur durch das Verhältnifs des Angebots und der Nachfrage der Capitale beſtimmt, und der Capitaliſt hat es nicht in ſeiner Gewalt die Zinſen um deswillen zu ſteigern, wenn ihm eine Abgabe aufgelegt wird; er könnte dieſes nur, wenn die Capitale dadurch vermindert würden. Wenn aber die Abgabe dieſe Folge hätte, ſo würde ſie fehlerhaft angelegt ſeyn. Ein anderer Grund, die Zinſen zu verſchonen beſteht allerdings, wie auch der Vf. anführt, in den Schwierigkeiten die Capitale zu erforſchen. Allein dieſer fodert nur auf, Mittel zu erfinnen dieſe Schwierigkeiten zu überwinden; ein Steuerſyſtem, das aus Verzweiflung dieſes zu können, die Zinſen frey läſst, bleibt immer unvollkommen.

Eben ſo unzureichend ſcheinen dem Rec. die S. 2-4 angeführten Gründen für die Steuerfreyheit der Beſoldungen der Staatsbeamten zu ſeyn, ob jene Gründe gleich von den Staatsbeamten für wichtig gehalten werden. Der Staat, ſagt man nämlich, wird doch in dem Falle, dafs er die Beamten beſteuert, ihnen ſo viel geben müſſen, dafs ſie die Steuer von ihrer Beſoldung zahlen können. Er zahlt ihnen alſo um ſo viel weniger als die auf ſie fallende Steuer betragen würde, und er erſpart die Koſten des Hin- und Herzahlens. Dieſes Argument würde bündig ſeyn, wenn wirklich alle Beſoldungen ganz genau nach dem Werthe der erfoderlichen Geſchicklichkeiten und Dienſte der Beamten eingerichtet wären, oder eingerichtet werden könnten. Allein jeder weifs ja, dafs die Dienſteinnahmen in allen Staaten nach ganz andern Regeln ſich formiren, als nach den wirklichen Verdienſten und Geſchicklichkeiten. Was für Contraſte würden ſich ergeben, wenn ein Biſchof von Irland, der ſeine 18000 Pfund Sterling jährlich als Beſoldung erhält, frey ausgehen ſoll, während ſein Sekretär, dem er 150 Pfund bezahlt und der vielleicht mehr Verſtand, mehr Einſicht hat und dem öffentlichen Weſen gröfsere Dienſte leiſtet, beſteuert werden ſoll. Ein Profeſſor in Oxford, der ſeine 6000 Pfund jährlich zieht, ſoll frey ſeyn, während der Privatlehrer daſelbſt, der ſtatt ſeiner die Studenten mühſam unterrichtet und vielleicht mehr Geſchicklichkeiten zum Profeſſor beſitzt, als der Pfründner, von ſeinen ſauer verdienten Schillingen eine Abgabe zahlen ſolle. Und iſt es in andern Ländern anders? Warum ſoll der Dorfpfarrer, welcher 2000 Thlr. einnimmt oder gar der catholiſche Biſchof, der 12000 Thlr. jährlich empfängt und dafür nicht mehr thut, als ſein College, der ſich mit 300 Thlr. begnügen mufs, ſteuerfrey ſeyn? und warum ſoll der Mann, der dem Gemeinweſen eben ſo wichtige Dienſte leiſtet, als jener Pfarrer oder Biſchof, und mit weit mehr Arbeit von gleicher oder wohl noch beſſerer Qualität, kaum 500 Thlr. jährlich erwirbt, Abgaben zahlen; damit der Pfründner deſto herrlicher leben könne?

Es ſcheint daher gerechter und billiger zu ſeyn, dafs alle Staatsglieder ohne Unterſchied nach dem Maafse ihres reinen Einkommens beſteuert werden, ſie mögen ihr Einkommen aus einer Quelle ziehen, aus welcher es ſey. Es macht auch einen gar zu übeln Eindruck auf das Volk, wenn es ſieht, dafs der geſchickte fleifsige Gewerbsmann, der alle ſeine Kräfte anſtrengt um ſich ſein Brot zu erwerben, hart beſteuert iſt, während der mit viel leichterer Arbeit Beamte, der weder mehr Verſtand noch mehr Kenntniſſe beſitzt als er, von allen öffentlichen Koſten verſchont bleibt. Liefse ſich die Steuer auch wirklich durch Abmeſſung der Beſoldungen ausgleichen; ſo würde es doch ſchon um jenes böſen Eindrucks willen beſſer ſeyn, auf dieſen geringen Vortheil Verzicht zu leiſten, und den Beamten gleichen Steuern wie alle übrigen Bürger zu unterwerfen.

Im 135ſten §. ſetzt der Vf. den Unterſchied zwiſchen *directen* und *indirecten* Steuern auseinander, und erklärt ſich für die erſteren. Gegen die letzteren wird alles zuſammengeſtellt, was gegen ſie geſagt worden iſt und geſagt werden kann. Da Rec. dieſelben unter den Umſtänden, unter welchen ſich jetzt unſre meiſten Staaten finden, für unentbehrlich hält und glaubt, dafs ſie auf eine ſolche Art modificirt und eingerichtet werden können, dafs die

Digitized by Google

die meiſten der Vorwürfe, welche ihnen gemacht werden, wegfallen, und daſs ſie ihren Wirkungen nach einer Einkommenſteuer nahe gebracht werden können, und er die Gründe dieſer Meinung in ſeiner Staatsfinanzwiſſenſchaft dargelegt hat; ſo überläſst er billig die Entſcheidung über das *für* und *gegen*, andern. Nur einige Bemerkungen erlaubt er ſich gegen einige, gewöhnlich gegen die indirecten Steuern überhaupt vorgebrachten und vom Verf. in ihrer ganzen Stärke vorgetragenen Gründe. Man macht nämlich 1) den indirecten Steuern überhaupt den Vorwurf zu groſser Erhebungskoſten. Dieſes gilt aber nur von ſchlecht angelegten indirecten Steuern. In England machen die Erhebungskoſten des Zolles nur 5, und der Acciſe 8 jetzt nur 6 Procent; die Erhebung einer einzigen Einkommenſteuer würde gewiſs viel höher zu ſtehen kommen, wenn man die jährliche Erneuerung der Rollen bezahlen ſoll, und auch das noch in Rechnung bringt, was die Bürger durch die Arbeit der Schätzung u. ſ. w. verſäumen, welches letztere gewöhnlich gar nicht in Anſchlag gebracht wird; es trifft alſo der Vorwurf der zu hohen Erhebungskoſten die indirecte Beſteuerung nicht allgemein, ſondern nur die unvollkommene Beſteuerung dieſer Art; 2) daſs der Unſittlichkeit des Volks durch Gelegenheit zum Schleichhandel und Contrebande Gelegenheit gegeben werde, gilt gleichfalls nur von einer ſchlechten Beſteuerung dieſer Art, wenn nämlich die Hebeſätze ſo hoch ſind, daſs ſie das *Gewerbe* des Contrebandirens unterhalten können. Sind die Sätze niedrig und die Wahl der zu beſteuernden Conſumtionsartikel gut getroffen; ſo wird dieſes Uebel ſehr vermindert und kann nicht in Betrachtung kommen; 3) wird behauptet, daſs das Volk eine Abneigung gegen die indirecte Beſteuerung habe, und die directe unbedingt vorziehe. Dieſes muſs Rec. nach allen ſeinen Erfahrungen geradezu leugnen. Abneigung von Steuern, welche Arten es auch ſeyn, hat freylich jeder. Wenn es aber darauf ankommt zu entſcheiden, welche Art vorzuziehen ſey, wenn doch eine ſeyn ſoll; ſo fallen gewiſs die meiſten Stimmen für die indirecten Steuern aus. In der Stadt, wo Rec. lebt, wurden ſonſt die Communalkoſten durch eine Octroi indirecte zuſammengebracht; es war keine Waare über 2 Procent beſteuert, viele nur ½ oder gar ¼ Proc., und doch kamen dadurch bey einer Bevölkerung von etwa 20000 Köpfen gegen 10000 Thlr., in einigen Jahren, wo der Getreidehandel lebhaft war, gar einige tauſend Thaler mehr zuſammen, und nie iſt über dieſe Beſteuerungsart eine Beſchwerde vernommen worden. Ein verändertes Abgabenſyſtem des Landes hat gemacht, daſs die Octroi aufgehoben und ſtatt derſelben eine Einkommenſteuer eingeführt werden muſste. Die Klage über den Druck derſelben von Armen und Reichen iſt allgemein; es iſt nur Ein Sehnen nach der Wiederherſtellung der Octroi, und ſchon viele Bittſchriften des Raths und der Gemeinde ſind abgegangen, um die Wiederherſtellung der indirecten Steuer zu bewirken. Rec. iſt nach allen Datis, die er von England hat, überzeugt, daſs eine Verwandlung der indirecten Steuern in directe dort dieſelbe Wirkung hervorbringen würde, und dieſes wird in allen Ländern der Fall ſeyn, wo das ſteuerbare Einkommen mit 30 ja vielleicht 50 Procent beſteuert werden müſste, um die ganze Summe zu erheben, welche ſie jetzt durch die gemiſchten Steuern ziehen. Nur wo der directe Beytrag gering zu ſeyn braucht, um die öffentlichen Koſten zu beſtreiten, wird die directe Steuer der indirecten vorgezogen werden. An die Schwierigkeiten hohe directe Steuern zu erheben, wird von den Vertheidigern derſelben wenig gedacht. Wenn aber die Erfahrung lehrt, wie ſie wirklich thut, daſs ſchon bey den jetzigen geringen directen Steuern jährlich (gewöhnlich ⅙ davon im nie beyzutreibenden Rückſtande bleiben, und dieſe Reſte oft ⅓ ja ½ betragen; was würde erſt geſchehen, wenn die ganze Summe der jetzt erhobenen indirecten Beſteuerung noch der directen zugelegt werden ſollte? — Dieſes ſind unſtreitig zubeachtende Gründe, welche machen, daſs alle Einwürfe gegen die indirecten Steuern noch keinen einzigen die Praxis kennenden Finanzminiſter haben beſtimmen können, an eine gänzliche Reduction aller indirekten Steuern zu denken. — Auch würde das gemeine Volk, wenn die indirecten Steuern verſtändig angelegt ſind, durch Verwandlung derſelben in eine directe gar keine Erleichterung erhalten. Denn geſetzt, das Einkommen eines Tagelöhners ſey ſo beſchaffen, daſs man ſein ſteuerbares Einkommen nur zu 20 Thaler anſchlagen könnte, und es ſey Princip des Finanzminiſteriums 20 Proc. vom reinen Einkommen eines jeden zu erheben; ſo würde der Tagelöhner mit 4 Thlr. jährlich beſteuert werden müſſen, es möchte dieſes directe oder indirecte geſchehen. Führt der Finanzminiſter eine indirecte Steuer ein, durch welche der Tagelöhner mehr als 4 Thlr. beytragen muſs; ſo verdient er Tadel, er verſteht ſeine Finanzkunſt nicht. Dieſes iſt dann aber nicht die Schuld der indirecten Beſteuerung, ſondern der Unwiſſenheit oder Unbedachtſamkeit derer, welche das Syſtem ausführen ſollen.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

**Erlangen**, bey Palm u. Enke: *Handbuch der Staatswirthschaftslehre.* Von *Joh. Fried. Eusebius Lotz* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Im 136sten §. geht die Abhandlung über die einzelnen Steuern an. Der Anfang wird mit der *Grundsteuer* gemacht. Was der Vf. darüber sagt, verdient die gröfste Aufmerksamkeit; es ist nichts was bey dieser wichtigen Materie Erwägung verdient, übersehen worden. Mit Recht wird darauf gedrungen, dafs nur der reine Ertrag der Grundstücke zum Maafsstabe ihrer Besteuerung genommen werden solle, und erwiesen, dafs die Steuer sich mit demselben auch verändern müsse. Die Gründe für die Unveränderlichkeit der Grundsteuer werden, nach des Rec. Meinung, richtig gewürdiget und das Unzureichende in denselben gründlich gezeigt. Nur scheint es, dafs theils der Begriff des reinen Ertrags nicht ganz fest gehalten, theils die Beurtheilung desselben in zu enge Schranken gebannt ist. Der Hr. Vf. hat nämlich den reinen Ertrag mit der Grundrente für identisch genommen. Es besteht aber der reine Ertrag in dem Ueberschusse der nothwendigen Kosten der Erzeugung des auf einem Grundstücke gewonnenen Products; dieser aber fällt nicht ganz dem Grundherrn zu. In America zieht der Arbeiter den gröfsten Theil davon, indem der Antheil, den er von dem Producte als Lohn erhält, die Summe weit übersteigt, die zur Erhaltung seiner und seiner Familie Arbeitskraft nothwendig ist. In manchen Ländern zieht der Unternehmer einen gröfsern Theil als der Grundherr und der Arbeiter. Wenn daher in solchen Ländern der Arbeitslohn der Ackerarbeiter und der Unternehmer besteuert wird; so trifft diese Steuer in der That den reinen Ertrag der Ländereyen, und die Steuerregulirung mufs daher auch in solchen Ländern den reinen Ertrag auf diesen Wegen aufsuchen. Wenn man aber die Grundsteuer auch nur auf die Landrente (den Theil des reinen Ertrags, den der Grundherr zieht) beschränken will; so würde doch die Erforschung desselben unendliche Weitläuftigkeiten verursachen, wenn man die Rente jedes einzelnen Grundstücks in specie erforschen wollte, und doch würde man nicht zu dem erwünschten Ziele, nämlich der gröfseren Gleichheit der Besteuerung gelangen. Die Classeneintheilung der Felder und die Einschätzung der einzelnen in dieselben durch sachverständige, mit der Localität bekannte Männer ist das einzige Mittel, in solche Schätzungen die möglichste Gewifsheit und die nothwendige Einfachheit zu bringen. Dafs sowohl der Ertrag als die Steuerquota in den Producten bestimmt werden soll, die der Boden gewöhnlich erzeugt, obgleich die Abgabe auf Geld reducirt und darin geleistet werden mufs, ist als richtiges Princip vom Vf. angenommen und die Nothwendigkeit davon gründlich erwiesen. Da es aber doch schwerlich die Meinung seyn kann, dafs die jedesmaligen Jahrespreise die Geldsumme der Abgabe bestimmen; so hätten wir gewünscht, der Vf. hätte sich über die Methode erklärt, wie die Durchschnittspreise gefunden werden sollen, welche für die Periode von einer Revision zur andern angenommen werden sollen. Das Problem dabey ist: zu finden, dafs die *Summe* der Abgaben, welche in einem bestimmten Zeitraume z. B. 10 Jahren bezahlt wird, der Summe der wirklichen in den vorhergehenden 10 Jahren statt gefundenen Preise gleich kommt. Dafs auf ein vollständiges Kadaster zur guten Regulirung der Grundsteuer von mehreren ein zu grofser Werth gesetzt worden ist, und sich eine gute Grundsteuerregulirung auch ohne dasselbe erreichen läfst, wird gründlich bewiesen.

Der 137ste §. handelt von der *Gewerbesteuer*. Soviel Wahres und Richtiges Rec. auch in demselben gefunden hat; so scheinen ihm doch viele Vorschläge des Vfs. diese Art von Steuer zu ordnen, theils auf zu feinen Betrachtungen zu beruhen, deren Anwendung nicht auf das Praktische berechnet ist, theils scheinen ihm auch manche Vorschläge nicht durch hinreichende Gründe gerechtfertiget werden zu können.

Der Verf. theilt die Gewerbe überhaupt zum Behuf der Steuervertheilung in die producirenden oder solche, die materielle Güter liefern und in die dienstthuende, und beurtheilt beide nach verschiedenen Grundsätzen. Das reine Einkommen der ersteren besteht nach ihm, aus dem Ueberschusse der Güter, welcher bleibt, nachdem die Erzeugungskosten von der rohen Masse abgezogen oder vergütet sind. Dieser Ueberschufs bildet den Maafsstab zur Vertheilung der Besteuerung der Gewer-



Digitized by Google

werbe, jedoch soll er nicht im Gelde, sondern in den Gütern selbst, wie bey den Ackerproducten gesucht werden. Rec. gesteht, dass er den Vortheil in der Reducirung oder Schätzung des reinen Ertrags der Kunstgewerbe, nach dem Ueberschusse der Productenmasse über die Erzeugungskosten nicht finden kann, den der Vf. darin sucht. Dass bey der Ausmittelung der Bodenrente und der darauf gelegten Steuer auf die Productenmasse Rücksicht genommen, und der Werth beider nach den Durchschnittspreisen derselben auf eine bestimmte Zahl Jahre gesucht wird, ist hauptsächlich deshalb nothwendig, weil der jedesmalige Preis dieser Producte zugleich in so hohem Maasse von der Natur abhängt, dass die menschliche Willkür das Schwanken desselben von einem Jahre zum andern nicht verhüten kann. Ganz anders ist dieses bey Kunst- und Manufacturproducten, wo die Masse der Erzeugnisse *hauptsächlich* durch die Willkür der Menschen bestimmt wird, und diese die Regulirung des Vortheils der Producenten sehr in ihrer Gewalt hat. Kennt man daher bey diesen Gewerben, das auf sie angelegte Capital, den Zinsfuss und den regelmäfsigen Capitalgewinnst; so hat man alle Data den Gewerbsgewinnst so sicher zu berechnen, als es zur Bestimmung einer mäfsigen Gewerbssteuer nötbig ist. Denn der Capitalgewinnst ist sich in allen Arten von Gewerben so ziemlich gleich, und wo sich ein Unterschied zeigt, da rührt er nur von den verschiedenen Arten und Graden der Geschicklichkeit der Unternehmer her. Dann gebört aber das Mehr oder Weniger nicht dem Capitalgewinnste an, sondern muss als Arbeits- oder Industrielohn betrachtet werden. — Die Methode, den Gewinnst nach dem Umfange des wirksamen Capitales und des Industrielohnes zu schätzen, ist auch viel einfacher, als die complicirte und schwierige Erforschung der Producte und des daraus zuberechneten Geldertrages. Bey dem Finanzwesen aber ist alles zu vermeiden, wozu eine grofse Geschicklichkeit, Wissenschaft und Genauigkeit in einer grofsen Anzahl von Beamten erfodert wird. Die Preise der Manufactursachen haben nicht nur eine viel gröfsere und dauerhaftere Gleichförmigkeit als die der Naturproducte; sondern sie sind auch gar nicht einmal tauglich, um den Gewerbsgewinn zu finden. Denn es kann ein Manufacturist bey niedrigen und fallenden Preisen oft einen gröfseren Gewinn haben, als bey höheren und steigenden, da das Fallen und Steigen der Preise häufig von Umständen abhängt, die den Unternehmergewinnst nicht berühren, oder wohl gar die entgegengesetzte Wirkung auf ihn haben.

Völlig unfruchtbar scheint dem Rec. die Unterscheidung und Berücksichtigung der Quelle des Einkommens bey der Besteuerung zu seyn, ob es nämlich ein *ursprüngliches* oder *abgeleitetes* sey. Der Staat, so scheint es ihm, hat sich blofs darum zu bekümmern, was ein Mensch für ein Einkommen habe, woher er es habe, kann ihm in Rücksicht auf die Besteuerung ganz gleichgültig seyn. *Steuerbares* Einkommen ist ihm das, was das Individuum über die *nothwendigen* Bedürfnisse seines Standes übrig hat, das und das allein sieht er als *reines* Einkommen an. Hat also ein reicher Mann 20000 Thaler jährliche Revenüen, und gesteht er ihm 2000 davon zu seinem nothwendigen Auskommen zu, so wird er die übrigen 18000 besteuern; giebt dieser reiche Mann seinem Sohne 4000 jährliche Revenüen auf der Universität, und rechnet der Staat 500 Thlr. als hinreichendes Auskommen für einen Studenten; so wird er 3500 noch einmal besteuern, unbekümmert, ob der Student sein Jahrgeld aus eignen Gütern oder aus dem Beutel seines Vaters zieht, genug er hat ein reines Einkommen für sich, u. s. w. Ueber die Meinung S. 269, dass gewisse Arten des (abgeleiteten) Einkommens mit allen Abgaben zu verschonen, haben wir schon oben unser Urtheil ausgesprochen. Sie hernht in Ansehung der Staatsdiener hauptsächlich auf der Meinung, als ob der Gehalt nach den *nothwendigen* Bedürfnissen eines jeden Beamten abgemessen werde, und als ob es in der Gewalt der letzteren stehe, um der Abgabe willen jedesmal einen höheren Gehalt vom Staate zu erzwingen. Beide Voraussetzungen scheinen dem Rec. unrichtig zu seyn.

Wenn Rec. nicht ganz in die Methoden einstimmen kann, welche der Vf. zur Ausmittelung des reinen Einkommens der Individuen in Vorschlag bringt; so ist er mit ihm in desto mehreren Punkten der Critik einig, welche §. 139 — §. 144 angestellt wird. Nur in die Beurtheilung der Hausteuer, die §. 139 verworfen wird, kann er nicht mit eingehen. Denn dass der Miethzins durch die Besteuerung der Häuser erhöhet und also zuletzt von den Miethern getragen werde, ist nur in einem sehr beschränktem Sinne richtig. Nur inwiefern die Abgabe auf Verminderung der Häuser oder Wohngelegenheiten wirkt, hat sie Einfluss auf Erhöhung der Miethpreise. Wo aber dieses, wie häufig, nicht ist, da afficirt sie den Miethzins ganz und gar *nicht*. Wenn man die Häuser in einer in Stillstand oder gar in Abnahme gerathenen Stadt auch noch so hoch belegte, der Hauswirth würde nicht einen Heller Miethe für sein Haus mehr empfangen; und wenn man in Leipzig und Hamburg die Häuser gänzlich von den Abgaben befreyete; die Miethen würden deshalb nicht niedriger gehen. Ob aber jemand ein Haus selbst bewohne oder es vermiethe, ist in Ansehung der Besteuerungsfähigkeit vollkommen einerley. Denn was der Hausbesitzer als Miethe für seine Wohnung bezahlen müsste, wenn er in einem fremden Hause wohnte, erspart er in seinem eignen Hause oder zahlt die Einnahme und Ausgabe des Miethzinses an sich selbst. — Es werden die Rauchfangs-, Fenster-, Thürensteuer, die Viehsteuer, Gerichtssporteln, Stempel- und Einregistrirungsgebühren, Erbschaftssteuern, Abzugsgelder, Kopf- und Personensteuern nach richtigen Principien gewürdiget. Auch an den indirecten Steuern wird vieles mit guten Gründen gerügt, obgleich

Rec.

Digitized by Google

Rec. der Verwerflichkeit aller indirecten Steuern nicht beystimmen kann, da er dafür hält, dafs sich deren Fehler vermeiden lassen. Die Barbarey der Einquartirungslast wird auch hier S. 378 gebändet. Endlich wird doch die vernünftige Einsicht bis zu den Behörden gelangen, in deren Gewalt die Abschaffung der Unbilde liegt.

Ueber die Mittel zur Deckung aufserordentlicher Staatsbedürfnisse — Erhöhung der Abgaben, Staatsschatz, Anticipationen, öffentliches Schuldenwesen, über Tilgungsfonds, Cassen- und Rechnungswesen lieset man S. 387 bis zu Ende interessante Betrachtungen, welche im allgemeinen die Resultate der aufgeklärtesten Schriftsteller über diese Gegenstände bekräftigen.

Auf diese Weise ist also ein Werk vollendet, das der deutschen Nation Ehre macht und von Niemanden ungelesen bleiben darf, der über die wichtigsten öffentlichen Interessen als Schriftsteller auftreten will.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Düsseldorf, b. Arnz u. Comp.: *Vollständige Sammlung officineller Pflanzen.* — *Vierte* Lieferung. — *Fünfte* Lieferung. — *Sechste* Lieferung. — *Siebente* Lieferung. 1822. gr. Fol.

Im Laufe des Jahres 1822 sind wiederum vier Lieferungen dieser officinellen Pflanzen erschienen. (Vgl. A. L. Z. 1822. Erg. Bl. Nr. 38. S. 300.) Dadurch ist die Anzahl der bis jetzt herausgekommenen Abbildungen auf 168 gestiegen; die nicht weniger als acht und zwanzig Thaler kosten; ein unerhörter Preis für ein Werk dieser Art, das zunächst für Apotheker bestimmt ist und auch die allergemeinsten officinellen Gewächse mit abbildet und beschreibt. Dies sey hier nur mit Bezug auf das dem Titel beygefügte Wort *Vollständige!!* Sammlung gesagt, was freylich noch auf eine nicht unbedeutende Menge neuer Hefte deutet. Die vorliegenden wollen wir einzeln durchgehen. *Vierte* Lieferung: 73. *Alcea rosea Linn.* die Abart mit dunkelrother Blume. Bey dem ersten Synonym *Althaea rosea* mufste *Cavanil.* zugesetzt werden, da sonst die Benennung unverständlich ist. — 74. *Juglans regia L.* — 75. *Carduus Marianus L.* — 76. *Ledum palustre L.* Viel zu elegant, wahrscheinlich nach einem cultivirten Exemplar. Wie elend ist nicht der rostfarbige Filz auf der untern Fläche der Blätter gerathen. Kurz, eine schlechte Abbildung. — 77. *Saponaria officinalis L.* — 78. *Euphorbia Lathyris L.* — 79 *Arbutus Uva Ursi L.* heifst auf Italienisch *Uva d'orso* oder auch *Uva orsina.* Der hier angegebene Nahme *Corbezzolo* wird in Italien dem *Arbutus Unedo* beygelegt. Siehe *Targioni-Tozzetti Istituzioni botaniche. Firenze* 1813. *Tomo* II. p. 378, ein Buch, das rücksichtlich der italienischen Pflanzenbenennungen die Herausgeber unbedenklich als Norm befolgen könnten. — 80. *Hypericum perforatum L.* Warum ist das Charakteristische der Art, nämlich die durchsichtig punktirten Blätter (*folia pellucido-punctata*) in der Abbildung nicht einmal angedeutet? — 81. *Inula Helenium L.* Die Abbildung gehört zu den bessern. — 82. *Polygonum Bistorta L.* Die Blumen-Aehre hätte einzeln vergröfsert dargestellt werden sollen, denn so ist es nicht möglich, sich von dem Bau derselben einen richtigen Begriff zu verschaffen. — 83. *Salvia officinalis L.* Die Darstellung des eigenthümlichen Staubfädensitzes, worin bekanntlich mit das Kennzeichen der Gattung liegt, ist verfehlt. — 84. *Solanum Dulcamara L.* nicht *dulcamara.* Die Pflanze heifst auch nicht auf Italienisch *Solatro dolce amaro*, sondern *Erba vitina* oder *Corallini.* — 85. *Ficus Carica L.* Die Abbildung ist gut gerathen, mit Ausnahme der der Länge nach durchschnittenen, völlig undeutlichen Frucht. — 86. *Conium maculatum L.* Sehr schlecht. — 87. *Pinus Abies L.* — 88. *Pinus canadensis L.* — 89. *Prunus spinosa L.* Hier ist die *Flora danica* als *Flor. Dan.* richtig citirt, anderwärts ist dem Titel des Buches bald der Name *Pauli*, bald *Oeder* vorgesetzt, woraus Anfänger und wohl auch mancher Apotheker verleitet wird zu glauben, dafs es drey verschiedene Kupferwerke über die dänische Flora giebt. — 90. *Tilia europaea L.* Unter dieser Aufschrift sind abgebildet *T. platyphyllos Scopol.* u. *T. microphylla*, die uns doch nicht blofse Varietäten zu seyn scheinen. Die *Folia axillis venarum pilosiusculis* hätten in der Abbildung nicht fehlen sollen. — 91. *Ceratonia Siliqua L.* Die trockene Frucht sieht freylich ganz anders aus als sie hier abgebildet ist. — 92. *Acorus Calamus L.* — 93. *Teucrium Marum L.* — 94. *Lactuca virosa L. Forskael* mufs *Forskål* geschrieben werden. 95. *Pyrus Cydonia L.* An dem Zweige hängt eine Frucht von der Birnquitte, da neben steht eine Frucht von der Apfelquitte abgebildet. — 96. *Origanum vulgare L.* — *Fünfte* Lieferung: 97. *Laurus Cassia L.* — 98. *Spigelia Anthelmia L.* Schlecht, die Blüthen ganz undeutlich. — 99 *Morus nigra L.* Die Blätter gut, die Früchte nicht besonders. — 100. *Thuja articulata L.* Sehr schlecht. — 101. *Ulmus campestris L.* — 102. *Spiraea Ulmaria L.* Sehr mittelmäfsig. Die Blüthen ganz verfehlt. Wer vermag wohl aus der gelieferten Abbildung die eigenthümliche Gestalt der Blätter zu enträthseln? — 103. *Malva rotundifolia L.* — 104. *Althaea officinalis L.* — 105. *Prunus Cerasus L.* nicht *cerasus*, wie im Text steht. — 106. *Prunus domestica L.* — 107. *Aesculus Hippocastanum L.* Die Abbildung ist sauber, die Illuminirung gut. — 108. *Convallaria Polygonatum L.* nicht *polygonatum* wie unter der Abbildung geschrieben ist. — 109. *Laurus nobilis L.* Eine verfehlte Abbildung; wir wollen nur an das Steife, Lederartige der Blätter erinnern, die hier erscheinen, als gehörten sie und der ganze Zweig zu einem krautartigen Gewächse. — 110. *Vaccinium Vitis Idaea L.* nicht *idaea.* Schlecht; vieles idealisirt z. B. die

Digitized by Google

die Wurzeln und die Punkte auf der Unterfläche der Blätter. Sie gleichen hier Blutstropfen, die von den Blättern herunterfallen. — 111. *Fraxinus Ornus L.* Wäre gut, verwische nicht die Farbe die Umrisse der Blätter, die in der Natur sehr bestimmt *serrata* sind. — 112. *Antirrhinum Linaria L.* Die Abbildung dieser gemeinen Pflanze entspricht der Beschreibung nicht. Auch hätte wohl die im Text erwähnte *Peloria* mit abgebildet werden können. — 113. *Sambucus nigra L.* — 114. *Veronica officinalis L.* verfehlt. — 115. *Hycopodium clavatum L.* Warum sind die Einzelnheiten der Fructification nicht mit berücksichtiget worden? — 116. *Rubus Idaeus L.* nicht *idaeus*. — 117 und 118. *Agave americana L.* Abbildung und Beschreibung sind nach einer Pflanze entworfen, die im Sommer 1821 in den Gewächshäusern des Fürsten von Salm-Dyck auf dem Schlosse Dyck geblühet hat. Dies erhebt beides zur ersten Zierde des Werkes, denn hier hat man doch einmal etwas Eigenthümliches vor sich, was nicht blos aus andern Schriften entlehnt ward. Auf der einen Platte stehet die ganze Pflanze, die Wurzel abgesondert und die Umrisse eines der kolossalen Blätter, auf der andern ein einzelner Blüthenast, eine geöffnete Blumenkrone und eine unreife Frucht abgebildet. Der Blüthenast ist illuminirt. Beide Platten sind mit Liebe gearbeitet. — 119. *Polypodium Filix mas L.* Die Illuminirung der Wedel hat die Umrisse derselben ganz verwischt. — 120. *Polypodium vulgare L.* Der von der Seite gesehene Wedel ist ein wahres Zerrbild. — *Sechste* Lieferung: 121. *Styrax officinalis L.* Der Kelch mehrentheils verfehlt. Weit besser ist die Abbildung dieser Pflanze in des Grafen *Castiglioni's Storia delle piante forastiere le più importanti nell' uso medico.* (*Milano* 1794 in 4to) *Tomo* IV. *t.* XCI. Auch des höchst belehrenden Textes wegen empfehlen wir den Herausgebern die Berücksichtigung dieses in Deutschland viel zu wenig gekannten Werkes. — 122. *Tormentilla erecta L.* Das umgekehrt-herzförmige der Blumenblätter nirgend angedeutet. Die Analyse sehr schlecht. — 123. *Prunus Lauro-Cerasus L.* nicht wie unter der Abbildung, *lauro-cerasus*. — 124. *Rheum compactum L.* Die Blumen verfehlt. Solche Klumpen, wie hier abgebildet sind, helfen in der That zu gar nichts. — 125. *Rhamnus Frangula L.* Die schlechte Analyse veranlasst uns die Herausgeber daran zu erinnern, dass solche einzelne Blumen- und Fruchttheile, eben der Analyse wegen, grösser als sie in der Natur sind, abgebildet werden müssen. Nur muss alsdann der Maassstab genau angegeben werden, wie es bey der *Agave americana* geschehen ist. — 126. *Lonicera Diervilla L.* — 127. *Clematis erecta L.* — 128. *Anogallis arvensis L.* Abgebildet ist nur die *flore phoeniceo*, im Text aber die *flore coeruleo* auch mit erwähnt. Der *habitus* ist gut getroffen. Auf Italienisch heisst die Pflanze *Mordigallina*. — 129. *Astragalus exscapus L.* Nicht übel. — 130. *Marubium vulgare L.* — 131. *Orchis bifolia L.* — 132. *Cannabis sativa L.* — 133. *Aconitum Napellus L.* (?) wozu *Reichenbach's A. rectum tab. 17. f. 1.* gezogen wird. — 134. *Aconitum taurinum L.* von *Reichenbach* besser *taurericum* genannt. — 135. *Vaccinium Myrtillus.* — 136. *Ligusticum Levisticum L.* — 137. *Sorbus aucuparia L.* — 138. *Valeriana officinalis L.* — 139. *Geum urbanum L.* Sonderbar, dass gerade das Hauptkennzeichen *Flores erecti* hier in *Flores penduli* verwandelt worden ist. — 140. *Gentiana Centaurium L.* Im Text sind ganz zweckmässig die vielen neuern Namen dieser Pflanze mit aufgeführt. — 141. *Lithospermum officinale L.* — 142. *Sisymbrium Nasturtium L.* — 143. *Lythrum Salicaria L.* — 144. *Pinus Larix L.* — *Siebente* Lieferung: 145. *Thea viridis L.* — 146. *Thea Bohea L.* — 147. *Thea stricta Hayne.* Bey *Linné* eine Varietät der vorhergehenden. Die drey Abbildungen der Theestaude sind reinlich zu nennen. Der Text liesse sich nach Castiglioni's Werke noch sehr vermehren. — 148. *Coffea arabica L.* Nichts undeutlicheres als die Analyse dieser jedermann bekannten Frucht. Auch sind mehrere Schriften nicht angeführt, die weit bessere Abbildungen des Koffee's liefern. — 149. *Amomum Zerumbet L.* — 150. *Amomum Zingiber L. Schwartz obs. bot.* soll heissen *Swartz obs. bot.* — 151. *Amomum Curcuma Jacq.* oder *Curcuma longa L.* Eine zweyte Abbildung hätte den *Habitus* der ganzen Pflanzen versinnlichen sollen, deren Haupttheile hier einzeln ohne Zusammenhang dargestellt sind. Was heisst eine *umgebogene Wurzel?* — wir verstehen diesen Ausdruck nicht, können aber versichern, dass die von Castiglioni a. a. O. gegebene Abbildung und Beschreibung der *Curcuma* der hier gelieferten weit vorzuziehen sey. — 152. *Strychnos Nux Vomica L.* — 153. *Sium Ninsi L.* von den Neuern bekanntlich als blosse Varietät zu *Sium Sisarum* gezogen. — 154. *Bubon Galbanum L.* — 155. *Tamarindus indica L.* Zur Abbildung des Saamens war mehr als hinreichender Platz. Der Text in Castiglioni's Werk ist trefflich ausgearbeitet. — 156. *Cassia Senna L.* — 157. *Trifolium Melilotus officinalis L* mit Recht von Persoon vom Klee getrennt unter der Benennung *Melilotus officinalis.* — 158. *Cychorium Intybus L.* — 159. *Eryngium campestre L.* Schlecht ausgeführt, was bey einer so gemeinen Pflanze doppelt getadelt zu werden verdient. — 160. *Rumex Acetosa L.* — 161. *Chenopodium Vulvaria L.* Die Blumen mit Farbe beklecksst, völlig unkenntlich. Bey der Menge der vorhandenen Schriften über pharmaceutische Botanik hätte der Vf. des unter den Abbildungen aufgeführten Handb. d. pharm. Bot. genannt werden müssen. — 162. *Rubia tinctorum L.* Die Blumen fast unkenntlich. — 163. *Ononis spinosa L.* Schlecht. — 164. *Scabiosa Succisa L.* nicht *succisa*, wie im Text stehet. — 165. *Teucrium Scordium L.* — 166. *Dracocephalum Moldavica L* Die Blumen gänzlich verfehlt. — 167. *Malva sylvestris L.* — 168 *Papaver somniferum L.* Ein Querdurchschnitt der Kapsel hätte dargestellt werden sollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

## OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Vaterländiſche Waldberichte* nebſt *Blicken in die allgemeine Wälderkunde und in die Geſchichte und Literatur der Forſtwirthſchaft*, herausgegeben von *Auguſt Niemann*. *Zweyter* Band. 1—4 Stück. 1821 und 1822. zuſammen 664 S. 8. (4 Fl. 48 Kr.)

Der *erſte* Band iſt A. L. Z. 1821 Nr. 213. von einem andern, ſeitdem verſtorbnen Mitarbeiter angezeigt. Von dieſem *zweyten* Bande enthält das *erſte* Stück: 1. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Baumplätze in Dörfern.* 2) *Die Schwanenjagd im Amte Cismar.* Eine ſeltene und eigene Art von Jagdvergnügen. 3) *Holzverkohlung in den Aemtern Flensburg* und *Gottorf.* Dieſer Aufſatz enthält nichts Neues. 4) *Holzungen des Amts Trittau.* Dieſe ſind von ziemlich groſsem Umfange, in dem gröſsten Theil derſelben ſtehen den Unterthanen Gerechtſame an Weide - Weichholz - und Maſtnutzung zu. Dieſs hindert ihre regelmäſsige Bewirthſchaftung bis ſolche abgefunden ſind, wobey aber auch ein groſsar Theil der Waldfläche aufgeopfert werden muſs. Ueberhaupt waren und ſind die Waldungen in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein mit ſehr vielen Gerechtſamen der Unterthanen belaſtet, die gröſstentheils abgelöſst ſind und es nach und nach werden. Das Areal wird aber dadurch ſehr geſchmälert und die Waldungen zum Theil auſser Verbindung mit einander gebracht, indeſſen lieſse ſich ohne dieſe Ablöſung nie eine ordnungsmäſsige Forſtwirthſchaft führen. 5) *Merkwürdigkeiten vaterländiſcher Waldvegetation.* Auſser mehreren ausgezeichnet ſtarken Eichen wird hier auch einer merkwürdigen *Hülſe* von 3 Fuſs Stammumfang erwähnt. 6) *Ueber das Vorkommen, die Natur und Behandlung der Buche.* 7) *Forſte der Grafſchaft Fryſenborg in Jütland* Dieſe Grafſchaft die einen Flächeninhalt von 8 □ Meilen umfaſst, hat 9150 Tonnen à 14000 □ Ellen Waldungen. Der durch eine ſchlechte Behandlung der Waldungen derſelben drohende Ruin, wurde in der neueſten Zeit durch eine zweckmäſsigere Bewirthſchaftung Einhalt gethan und bedeutende Eichen - und Nadelholz - Anſaaten auf öden Waldflächen vorgenommen. Der Holzwuchs in dieſen Waldungen, worin Buchen und Eichen den Hauptbeſtand ausmachen, iſt vorzüglich, wozu der faſt aller Orten 1—4 Fuſs tiefe Dammerdenboden beyträgt, indem das ſo ſchädliche Laubrechen hier ſo wie überhaupt in den Waldungen dieſes Landes nicht im Gebrauch und eine ganz unbekannte Nutzung iſt und darin wohl ein Grund mehr zu dem allenthalben ſo vorzüglichem Holzwuchſe liegen mag. 8) *Vermiſchte Nachrichten.* II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* enthalten, auſser mehreren aus Reiſebeſchreibungen entlehnten Bemerkungen über die Wälder und Baumzucht in Schottland und die Türkey, einen ſchätzbaren Aufſatz des Herausg.: *über den Schiffbau im Verhältniſs zur Waldkultur.* Dieſe auch in dem folgenden Stücke fortgeſetzte Abhandlung enthält ſehr intereſſante Nachrichten über die von verſchiedenen Nationen zum Schiffbau angewendeten Holzarten, und beſonders wird der bekannten *rigiſchen Maſten* gedacht. Ueber die geringe Dauer der in den neuern Zeiten erbauten Schiffe und die öfterer als ehemals wahrgenommene Beſchädigung derſelben vom Schiffswurm, werden manche, beſonders von den Engländern dagegen angewendete Mittel angegeben. Auſserdem werden hier Vergleichungen des Vorraths und Verbrauchs an Schiffbauholz von verſchiedenen Ländern, beſonders von England angeſtellt, woraus für alle Länder das Reſultat hervorgeht, daſs das Schiffbauholz von Jahr zu Jahr abnimmt und daſs in manchen Ländern nur noch ein Vorrath für wenige Jahre vorhanden iſt.

*Zweytes Stück.* I. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Ueber Holzdiebſtähle, ihre Entſtehung, Abwehrung und Verhütung.* Der Vf. ſchildert die Nachtheile derſelben für den Waldbeſtand, den Forſtbeamten, die Landbewohner und für die Holzdiebe ſelbſt und folgert hieraus die Nothwendigkeit auf die Abwehrung und Verhütung des Holsdiebſtahls ernſtlich bedacht zu ſeyn. Die Urſachen der Holzdiebereyen ſucht er zunächſt und vorzüglich in der *Holztheurung*, wovon er die verſchiedenen Gründe entwickelt und Mittel angiebt, wie dem abzuhelfen iſt. Neben der Entfernung der Urſachen des Holzdiebſtahls, will er auch die Veranlaſſung dazu entfernt wiſſen. Dieſe ſucht er in offenen uneingefriedigten Holzungen, in dem Holzverkauf auf dem Stamme, in der Anſiedelung in der Nähe der Holzungen. Auſser der Wegräumung der Entſtehungsurſachen iſt aber auch noch eine unermüdete Aufſicht und ſtrenger Dienſteifer von Seiten der Forſtbedienten nothwendig. In letzterer Hinſicht entwickelt der Verf. alle die Erfoderniſſe welche zu einer guten und ſtrengen Aufſicht ſowohl in Hinſicht der Gröſse und

Lage des Aufsichtsdistrikts, als auch des aufsehenden Personale, verlangt werden können. 2) *Ueber die Seltenheit der Holzdiebstähle in den Forsten der Baronie Brahetrolleburg und deren Ursachen.* Diese liegen in den reichen Holzvorrath und den übrigen zweckmäfsigen Anstalten zur Verhinderung derselben. Sie sind so selten, dafs z. B. in 2½ Jahren nur im Ganzen *drey* unbedeutende Frevel statt fanden. 3 *Uebersicht der in den Herzogthümern Schleswig, Holstein und Lauenburg üblichen Fadenmaafse.* 4) *Die Ameise als Frevlerin im Forste auf der That betroffen.* Einmal zeigten sich die Ameisen in einem ungefähr 40jährigen Fichtenbestand in solcher Menge um die einjährigen Triebe und am ganzen Stamme, dafs viele Stämme erkrankten und starben. Sodann wurden sie auch in einem jungen 5 – 10 Fufs hohen Buchen-Anwachs und selbst auf alten Buchen in solcher Menge angetroffen, dafs erstere im zweyten Jahre ganz, letztere aber an ihren Aesten abstarben. Also ein schädliches Wald-Insekt mehr deren mit jedem Jahre sich zeigen. 5) *Holzungen des Gräfl. Bernstorffschen Lehnguths Woterfen im Herzogthum Lauenburg.* 6 *Zeugnifs für die frühere Bewaldung Islands.* 7) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Waldvegetation.* 8) *Friedrichsburger Forstdistrikt.* Diese Abtheilung umfafst die Naturbeschreibung desselben und enthält manche lehrreiche Bemerkungen, besonders über das Nachwachsen des Torfs. Die Anzeige neuer Schriften und die Lehranstalt in Kiel beschliefsen diese erste Hauptabtheilung. II. *Die Blicke in die allgemeine Wälderkunde* geben unter andern eine Uebersicht von den Waldbäumen und Wäldern der pyrenäischen Halbinsel, von Sicilien und Canada zusammengestellt aus Reisebeschreibungen die für die Forstgeographie immer von Interesse sind. Die Bruchstücke zur Beschreibung der Forste der Stadt Lübek zeugen von einer sehr zweckmäfsigen Forstverfassung und Forstwirthschaft. Einige Recensionen und die Nachrich von der Königl. Forstlehranstalt in Kiel, machen den Schlufs dieses Heftes aus.

*Drittes Stück.* I. *Vaterländische Waldberichte.* 1) *Kurzgefafste Nachrichten über die Bewirthschaftung der Gehäge im 1sten Schleswigschen Jägermeister-Distrikt.* Was der 85jährige beynahe 50 Jahre auf diesen Posten gestandene Oberforstbeamte für die Kultur und Benutzung der Waldungen, so wie für die Besserstellung der Unterforstbeamten und dafür, dafs diese Stellen mit besseren Subjecten als früher geschehen, besetzt wurden, gethan hat, wird hier von ihm selbst angegeben und beweist, dafs dieser im Dienst ergrauete Forstbeamte mit der Zeit fortgeschritten und nicht wie es gewöhnlich bey dergleichen alten Forstmännern der Fall ist, stehen geblieben ist. 2) *Berichtigungen, Bemerkungen und Zusätze zu dem ersten Bande der vaterländischen Waldberichte.* Diese schätzbaren Berichtigungen sind von denselben Verf des vorhergehenden Aufsatzes und beweisen die Lust und Liebe welche dieser alte Forstbeamte noch für sein Fach und seinen Beruf hat. 3) *Ueber den Umfang des im Rendsburger Forst statt findenden Einsammlens der Bik- oder Heidelbeeren.* Die ärmern Landbewohner der Umgegend haben im Sommer 1821 für mit Erlaubnifsscheinen gesammelte Heidelbeeren 4267 Thlr. eingenommen. 4) *Alterthümliche Nachrichten von Wäldern und Wild.* 5) *Merkwürdigkeiten vaterländischer Baumvegetation.* Hier werden mehrere Eichen von 20 Fufs und drüber im Umfang und einer verhältnifsmäfsigen Höhe; ein Weisdorn von 4 Fufs 4 Zoll Umfang und 25 Fufs Höhe und eine Hülse 8 Zoll Durchmesser und 30 Fufs hoch angeführt 6) *Bemerkungen zur vaterländischen Vögelkunde.* Sehr interessante Nachrichten über einige Vögel von *Boie*, für *Naumanns* Werk bestimmt. 7) *Gesammelte Nachrichten über das Vorkommen und die Verbreitung des Haar- und Federwildes in Dänemark, Schleswig, Holstein und Lauenburg.* Sie dienen vorzüglich zur Berichtigung der von dem Herausg. in seiner Forststatistik darüber gegebenen Nachrichten. Der Wildstand im Freyen ist wenig bedeutend, und hat seitdem die Waldungen zerstückelt, die Bevölkerung mehr zugenommen und in der Landwirthschaft gröfsere Fortschritte gemacht wurden, sehr abgenommen. Das meiste Wild ist auf Thiergärten beschränkt. Damm- und Rehwild kommt am häufigsten, Edelwild weniger und selten vor. 8) *Friedrichsburger Forstdistrikt* (Fortsetzung). Diese Abtheilung begreift die Verfassung und Verwaltung desselben. Die hier gegebene Darstellung der Dienst- und Besoldungs-Verhältnisse der Unterforstbeamten, läfst eine bessere und zweckmäfsigere Einrichtung, nicht blofs hier, sondern auch in ganz Dänemark, wo im Ganzen genommen dieselben Verhältnisse statt finden, sehr wünschen. Ungeachtet der grofsen Schwierigkeiten und Weitläuftigkeiten welche bey der Bestrafung der Forstfrevler statt finden, werden dennoch verhältnifsmäfsig wenige Frevel begangen. 9) *Vermischte Nachrichten von Wäldern, Bäumen und Baumzucht.* Interessante Beyträge zur forstlichen Vaterlandskunde. II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Ueber den Zustand der Waldungen in Norwegen.* An das Strnthing. Der Vf. giebt als Haupturfache des schlechten Zustandes und der Abnahme der Privatwaldungen an, dafs solche in Ansehung der Hauungen nicht unter einer Forstaufsicht stehen, was wohl allerdings viel dazu beytragen mag. 2) *Würtembergisches Forstwesen.* Dieser Aufsatz enthält im Auszuge dasjenige was schon aus andern Schriften bekannt ist, nämlich bis zu der neuesten Forstorganisation im Jahr 1822. 3) *Forstwissenschaftliche Bildungsanstalten im preufsischen Staat.* Die in dieser Hinsicht in den preufsischen Staaten bestehenden und hier kurz angegebenen Einrichtungen, können als Beyspiel für andere deutsche Staaten empfohlen werden. 4) *Vermischte Nachrichten und Nachweisungen.* Zum Theil für den Forstwirth interessante Nachrichten aus fremden Ländern, die aus gröfsern dem Forstmanne selten zu Gesichte kommenden Schriften entlehnt worden sind. 5) *Rennthiere in England.* Hier werden mehrere Ver-

Digitized by Google

Verſuche erwähnt, die Rennthiere nach England zu bringen und dort einheimiſch zu machen, die aber zum Theil nicht gelungen ſind. 6) *Nachtrag zu dem im Archiv der deutſchen Landwirthſchaft mitgetheilten Nachrichten von dem Leben von Langens und von Zanthiers.* 7) *John Evelyn.* Dieſer Engländer iſt durch ſeine im Jahr 1664 erſchienene Schrift: *Silva*, als das erſte Werk über Baumzucht und Waldbau ſowohl als auch durch ſein eigenes Bemühen Eichen in England anzuziehen, berühmt geworden. 8) *Verzeichniſs der im Jahr 1821 erſchienenen Forſtſchriften.* 9) *Königliche Forſtlehranſtalt in Kiel.*

*Viertes Stück.* I. *Vaterländiſche Waldberichte.* 1) *Verſuch einer land- und forſtwirthſchaftlichen Beſchreibung des Lindauer Hegereiterberitts im Amte Gottorf.* Dieſe ausführliche Beſchreibung iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Forſtſtatiſtik des Herzogthums Schleswig. 2) *Beyträge zur Forſtbeſchreibung des zweyten Kronenburger Forſt- und Jagddiſtrikts in Seeland.* Dieſe ſchätzbare Abhandlung giebt zuerſt eine allgemeine Anſicht der Bewaldung Seelands, ſodann eine beſondere Anſicht der Bewaldung und Forſtverfaſſung Nordſeelands; endlich werden Nachträge zur generellen Beſchreibung des 2ten Kronenburger Diſtrikts und Notizen für die ſpeciellern Diſtriktsbeſchreibungen geliefert. Wenn auf dieſe Art nach und nach von allen Forſtdiſtrikten und von denen der Sache und den Verhältniſſen ganz kundigen Männern, Beſchreibungen geliefert werden; ſo werden dadurch in kurzer Zeit alle Lücken in der Forſtſtatiſtik der Däniſchen Staaten, die der würdige Vf. anfänglich nicht ſo vollſtändig als er es wünſchte liefern, indem er nur beym Allgemeinen ſtehen bleiben und ſich nicht in das Beſondere einlaſſen konnte, ausgefüllt werden und dieſs Werk als ein Muſter für ähnliche Arbeiten aufgeſtellt werden können. 3) *Ueber den Feldfrieden.* Der Herausg. rechtfertigt die Aufnahme dieſes eigentlich nicht hierher gehörigen Aufſatzes, mit dem nahen Intereſſe dieſer Angelegenheit auch für die Forſtwirthſchaft. 4) *Geſammelte Erfahrungen über die Ausdauer des abendländiſchen Platanus in unſerm Klima.* Dieſelben Erfahrungen, welche über das Abſtehen des abendländiſchen Platanus in Dänemark und Holſtein im Frühjahr 1821, gemacht wurden, hat man auch zu derſelben Zeit im ſüdlichen Deutſchlande wahrgenommen. Der Herausg. glaubt, daſs dieſe Erſcheinung nicht ſowohl in der Strenge des Forſtes, als in der Art der Winterkälte zu ſuchen ſey. Es wäre wünſchenswerth, wenn von Botanikern über dieſe Erſcheinung nähere Unterſuchungen angeſtellt, und die zum Grunde liegenden Urſachen bekannt gemacht würden. 5) *Friedrichsburger Forſtdiſtrikt.* (Fortſetzung) Dieſe Abtheilung der Beſchreibung enthält die Forſtbewirthſchaftung deſſelben. Ueber die Bewirthſchaftungsart der Hochwaldungen und über die Kulturen macht der Vf. ſehr wichtige Bemerkungen. 6) *Vermiſchte Nachrichten.* Intereſſante Notizen aus andern Schriften gezogen. 7) *Neuerrichteter forſt- und landwirthſchaftlicher Leſeverein im Holſteiniſchen Antheil, des ſchleswig-holſteiniſchen Forſtdiſtrikts.* Dieſer von den vorgeſetzten Oberforſtbeamten errichtete Verein, um die Unterforſtbeamten immer mehr auszubilden, verdient zur Nachahmung allenthalben empfohlen zu werden. 8) *Beförderungen und Veränderungen im Forſt- und Jagdperſonal im Jahr 1821.* Es waren nicht weniger als 23 characteriſirte Hofjägermeiſter und 30 Jagdjunker in dem Jahre 1821 in Dänemark vorhanden! — II. *Blicke in die allgemeine Wälderkunde.* 1) *Bruchſtücke zur Kunde des Forſtweſens in Frankreich.* Die hier zuſammengeſtellten Nachrichten über den Zuſtand des Forſtweſens von der frühern Zeit her, ſind um ſo intereſſanter als bisher von dem Forſtweſen in Frankreich noch ſehr wenig bekannt war. 2) *Bäume und Wälder in Braſilien.* Ein Auszug aus John Luccot's Bemerkungen über Braſilien während eines 10jährigen Aufenthalts von 1808 — 1818. Der Ueberfluſs an Waldungen iſt ſo groſs, daſs oft Wälder von halben □ Meilen groſs verbrennen, ohne daſs man darauf achtet. 3) *Nachricht von den Holzungen der Stadt Hamburg.* Sie ſind von keinem groſsen Umfang, allein in einem recht guten Zuſtande. 4) *Bemerkungen über Meklenburg aus dem Schreiben eines holſteiniſchen Forſtmannes auf der Durchreiſe.* Der Verf. ſcheint, mit unrecht, es zu tadeln, daſs man hier einen Zuſammenhang der Waldflächen durch Anbau dazwiſchen liegender Gründe zu bewirken ſucht. Sonſt meint er habe in manchen Stücken das Forſtweſen hier Vorzüge vor dem in Holſtein. — 5) *Dühamel.* Eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes beſonders durch ſeine Schriften, um die Forſtwiſſenſchaft und die Verbeſſerung des Forſtweſens überhaupt ſo ſehr verdienten Mannes. 6) *Vermiſchte Nachrichten, Bemerkungen und Nachweiſungen.* 7) *Anzeige neuer Schriften.* 8) *Verzeichniſs der herausgekommenen Schriften für Forſtmänner* und 9) *Die königl. Forſtlehranſtalt zu Kiel* machen den Schluſs dieſes 2ten Bandes aus.

Möge dieſe lehrreiche Sammlung noch lange fortgeſetzt und der würdige Herausgeber dazu ferner mit ſo zweckmäſsigen Beyträgen als es bisher geſchehen iſt, unterſtützt werden. Wünſchenswerth wäre es, wenn in andern deutſchen Ländern ähnliche Berichte geſammelt und herausgegeben würden, die Bearbeiter der ſchon längſt entbehrten Forſtſtatiſtik der deutſchen Staaten würden dadurch ſchätzbare Materialien erhalten, und überhaupt die Forſtwiſſenſchaft auf mannichfaltige Art bereichert werden. —

## NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsly u. Comp.: *Flora helvetica* exhibens plantas Helvetiae phanerogamas. *Editionem primam* curavit *Joh. Rodolf. Suter* Med. et Phil. Doctor, *alteram* edidit, et auxit *Joh.*

Digitized by Google

*Joh. Hegetſchweiler* Med. Doct. Pl. S. L. S. MDCCCXXII. Vol. I. CXXII und 408 S. Vol. II. 504 S. 18.

Auch unter dem Titel:

*Helvetiens Flora* enthaltend die Phanerogamiſchen Gewächſe Helvetiens. Zuerſt bearbeitet von *Joh. Rudolf Suter* Med. et Phil. Doctor, vermehrt herausgegeben von *Joh. Hegetſchweiler* Med. Doct. M. G. G. M. *Erſtes* Bändchen. *Zweytes* Bändchen.

In ſeinem Archiv für die Botanik III. S. 185. hat der verſt. Römer ausführlich dargethan, wie unzuverläſsig Suter's *Flora helvetica* ſey; ein Urtheil, dem Rec. nach einem mehrjährigen Gebrauche des Buches im Lande ſelbſt aus voller Ueberzeugung beytreten muſs. Hienach wäre durch eine kritiſche Sichtung der Suterſchen Schrift ſchon viel gewonnen worden; denn dadurch muſsten die gerügten Fehler derſelben verſchwinden und gleichzeitig die etwannigen Bereicherungen aufgezeichnet werden, die, nach Verlaufe von zwanzig Jahren, ſich gleichſam von ſelbſt dem neuen Herausg. aufdrangen. Dieſs überſteigt wohl keinesweges die Foderungen, die man an denſelben zu machen berechtiget war. Folgende Mittel hätten ihn ſicher das Ziel erreichen laſſen. 1) Muſste jene ſehr weitläuftige Römerſche Recenſion Punct für Punct beachtet oder widerlegt werden. 2) Damit hing die Identität der Hallerſchen Numern zuſammen. Sie auſser Zweifel zu ſtellen, wird ohnehin für einen jeden Florenſchreiber der Schweiz erſte und unerlaſsliche Pflicht bleiben, weil ſie zu allen Zeiten die Grundlage eines ſolchen Werkes ausmachen dürften. 3) Wäre es nöthig geweſen, die einheimiſchen Herbarien von Haller, Haller dem Sohne, *la Chenal*, *Bouchin*, *de Candolle*, *Chaillet*, *Gaudin*, *Römer* u. m. A. zu vergleichen und nicht, wie das hier ſo oft geſchehen, Pflanzen auf das bloſse Zeugnifs von ſogenannten Pflanzentrödlern aufzunehmen. Rec. glaubt ſogar, daſs man weder Schleicher noch Thomas noch irgend einen Pflanzenhändler dieſes Gelichters nennen durfte. 4) War ein gründliches Studium der Schriften nöthig, die ſeit Haller über die ſchweizeriſchen Pflanzen in nicht geringer Anzahl erſchienen ſind. Dieſes Studium durfte ſich aber nicht bloſs auf einige gröſsere Werke beſchränken, die in der Einleitung p. XCIII. genannt ſind, ſondern Alles, auch das Kleinſte, umfaſſen, was, ſey es als eigene Schrift oder als bloſse Abhandlung, Notiz u. ſ. w. irgendwo gedruckt worden iſt. 5) Dadurch hätte man insbeſondere eine Berichtigung der Standörter herbeygeführt, deren wohl keine Flora mehr bedarf als gerade die helvetiſche. Hier ſind ſie gröſstentheils aus Haller entlehnt, oft unrichtig abgeſchrieben und wie zuſammengewürfelt. Sie gewähren keinerley Art von geographiſcher Ueberſicht. Auch hätte bey dem ſpeciellen Standort jedesmal der Finder genannt werden ſollen, wie Roth und Schrader es thaten. Dieſs iſt die einzige Weiſe, die ſonſt werthloſe Angabe zu beglaubigen. Waren ſolcher Geſtalt die Fehler der vorigen Auflage verſchwunden, und das Fehlende ergänzt, ſo blieb noch die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen übrig. Dieſe war indeſſen durch die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſelbſt gegeben. Auffallend iſt es daher, daſs der alte Text gleichſam wörtlich wieder abgedruckt worden, beynahe ohne Rückſicht auf den jetzigen Stand der Botanik. So ſtehen, um nur einige wenige Beyſpiele anzuführen, *Viola*, *Jaſione*, *Impatiens* noch in der Syngenefie, ſo ſind die Gräſer, die Dolden u. m. A. noch in den alten Gattungen vertheilt, ſo wird noch immer eine und dieſelbe Pflanze einmal I. p. 94. als *Lappago racemoſa* und II. p. 374. als *Cenchrus racemoſus* aufgeführt. Auch *Euphorbia Paralias* nebſt vielen andern, die Suter verwechſelt hatte, ſtehen noch hier. In dem, dem *zweyten* Bande S. 381 angehängten *Appendix I. ad Florae helveticae edit. ſecundam auctore Editore* ſind viele im Buche genannte Pflanzen mit dem *deleatur* belegt, andere aus den durchaus unzuverläſsigen Schleicherſchen Katalogen entlehnt, ja ſogar einige ganz zweifelhafte und einige befindlich, die bis jetzt noch Niemand in der Schweiz gefunden hat. Daſs ein ſolcher Appendix den Gebrauch des ſo äuſserſt fehlerhaften Textes ſehr erſchwert, bedarf wohl kaum eines Beweiſes. Auch vermiſst man einen *Index Synonymorum* und den in der erſten Auflage II. S. 318. gegebenen eigenthümlichen *Index* nach der Reihefolge der Hallerſchen Numern. Endlich verunſtaltet eine Anzahl von Druckfehlern, die bey weitem nicht alle in dem ſechs Seiten langen *Errata* bemerkt ſind, ein faſt niedliches und des Taſchenformats wegen auf Excurſionen bequemes Buch. Werfen wir nun noch einen Blick auf daſſelbe, ſo ſcheint es uns in ſeiner jetzigen Geſtalt eine beynahe durchgängig verfehlte Arbeit zu ſeyn. Die Kunde der ſchweizer Pflanzen iſt durch ſie nicht um einen Schritt weiter gefördert, ja man könnte ſagen, daſs mit ihr die Ungewiſsheit und die Zweifel ſich eher vermehrt hätten. Rec. iſt weit entfernt die Schuld allein dem Hrn. Hegetſchweiler beymeſſen zu wollen, deſſen Beſcheidenheit Anerkennung verdient. Nach ſeiner Ueberzeugung findet er es vielmehr jetzt noch gar nicht an der Zeit, eine allgemeine Flora der Schweiz herauszugeben. Dieſe wird erſt eintreten, wenn man mehrere Spezialfloren erhält, wie z. B. die Hagenbachſche von Baſel. Wie viel Kantone beſitzen ſchon eigene Werke über ihre Pflanzen? Sind nicht manche faſt wie unbekannte Länder in botaniſcher Rückſicht zu betrachten? Es giebt noch eine Menge Thäler in der Schweiz, die noch niemals ein Botaniker betrat, geſchweige denn durchſuchte. Auch überſteigt jedenfalls eine Flora der geſammten Schweiz die Kräfte eines Einzelnen. Nur ein vaterländiſcher Verein, etwa die allgemeine ſchweizeriſche Geſellſchaft für die geſammten Naturwiſſenſchaften, mag ſich dem Rieſenwerke mit Erfolg unterziehen. Für jetzt können wir alſo noch immer mit *Sprengel* (Geſchichte der Botanik) ſagen: „Auch die Flora Helvetiens hat nach Haller keinen würdigen Bearbeiter gefunden."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

April 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Oehmigke: *Berlinischer Jahrbuch für die Pharmacie und für die damit verwandten Wissenschaften. — Vier und zwanzigster* Jahrgang. *Erste* Abtheilung. Herausgegeben von Dr. *G. H. Stoltze*, Privatdocenten an der Universität zu Halle, Vorsteher der Apotheke und der Medicamenten-Expedition des Waisenhauses daselbst, Mitgl. mehr. gelehrten Gesellsch.

Auch unter dem Titel:

*Deutsches Jahrbuch für die Pharmacie. — Neunter* Band *erste* Abtheilung 1822. XII u. 275 S. 8. m. einer Pflanzenplatte. (1 Thlr. 6 gr.)

Die Hoffnungen, zu welchen der Herausg. dieser Zeitschrift berechtigte, haben sich erfüllt, und durch die neue Abtheilung derselben in zwey Jahreshälften, wie Rec. in der Anzeige des vorigen Bandes (Erg. Bl. 1822 No. 69) erwähnte ist eine sehr zweckmäfsige Einrichtung getroffen, durch welche nun das Jahrbuch schneller wie sonst, den Kreis seiner Leser von den neuen Gegenständen der Chemie und Pharmacie in Kenntnifs setzen kann. Die Darlegung des Inhaltes wird beurkunden wie sorgfältig der Herausg. bemühet ist, das in das Jahrbuch aufzunehmen, wovon man sich reellen Nutzen für die Wissenschaft versprechen darf.

I. *Abhandlungen. A. Abhandlungen die Verhältnisse und Pflichten der Apotheker im bürgerlichen Leben betreffend. Ein Wunsch zur Beherzigung bey der Ausarbeitung der neu zu erwartenden preufsischen Apothekertaxe.* Die Wichtigkeit und der Nutzen einer gesetzlichen Arzneitaxe unterliegt keinem Zweifel. Eben so wenig der Richtigkeit der Ansicht; dafs durch den Gewinn welchen die Taxe vorschreibt, der Apotheker indirekt besoldet werde vom Staate. Es ist also bestimmt von der gröfsesten Wichtigkeit für diese ganze Klasse der Staatsdiener, dafs zur Taxe Grundsätze angenommen werden, deren Befolgung bey allem Wechsel der Preise dem Apotheker sein Einkommen sichern; so dafs er nicht fürchten darf, durch Handelsconjuncturen seinen billigen und rechtmäfsigen Sold geschmälert zu sehen. Die Grundsätze der Preufs. Taxe wird jedermann billig finden und in den ersten Jahren ihrer Einführung konnten die Apotheker damit zufrieden seyn; aber als in den letzteren Zeiten so viel Droguen so aufserordentlich im Preise sanken, wurde der Nutzen, welcher sich nach dem Ankaufs-Preise richtet so geschmälert, dafs gewifs — so ist Rec. (selbst Apotheker) überzeugt — dem Apotheker wenig oder nichts übrig blieb. Der Vf. räth daher, und Rec. ist ganz dieser Meinung, die Vorschläge von *Geiger*, *Hänle* und *Razen*, den Nutzen auf das Gewicht zu setzen, ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis vor allen genau zu berücksichtigen. Die genannten Herren, so wie kürzlich noch *Steimmig* haben hierüber werthvolle Vorarbeiten geliefert deren Berücksichtigung gewifs der Wunsch aller Apotheker ist, welche der neuen Preufs. Taxe mit Erwartung entgegen sehen. B. *Abhandlungen naturgeschichtlichen Inhalts. Ueber die Narden der Alten, vom Herrn Professor Sprengel in Halle. Nebst einer Tafel.* Unter dem Namen der Narden wurden schon im Alterthum verschiedene Pflanzen begriffen. Der gelehrte Botaniker, unterstützt durch seine umfassende Sprachkunde, bezeichnet die Indische Narde als *Valeriana* Jatamansi (nach *W. Jones* wächst sie in Japan und Butan, und wird dort Jatamansi genannt); die Bergnarde als *Valeriana tuberosa Linn;* die Celtische, welche mit der Kretischen einerley war, ist die *Valeriana Celtica.* Auf der Kupfertafel ist die *Valeriana Jatamansi* abgebildet. H. S. zeigt dafs *Dioskorides* die *Valeriana Saliunca Allion.* verwechselt habe, wenn er sagt, die celtische Narde wachse auf den ligurischen Alpen und werde von den Eingeborenen *αλεουγγια* genannt. C. *Abhandlungen chemisch-pharmaceutischen Inhalts. Ueber die Jodine mit besonderer Berücksichtigung ihrer Verbindungen, welche bis jetzt in der Arzneikunde angewandt werden, vom Herausgeber.* Eine lehrreiche Uebersicht und Zusammenstellung desjenigen, welches dem Apotheker über diese merkwürdige Substanz zu wissen nöthig ist, wobey Rec. besonders auf den Vortheil der Darstellung der Hydrojodinsäure aufmerksam macht, welche der Vf. beschreibt, man löse nämlich Jodin in Wasser, lasse durch die helle Auflösung Hydrothionsäure strömen, bis sie entfärbt ist, filtrire sie, um den ausgeschiedenen Schwefel abzusondern, löse in der Flüssigkeit wieder Jodin auf, behandele sie aufs neue mit Schwefel u. s. w., wodurch man das Unangenehme, welches die Bildung von Schwefeljodin nach der gewöhnlichen Methode mit sich führt, vermeidet. Sehr schnell und leicht erfolgt die Darstellung der Hydrojodinsäure auch nach dem Verfahren welches



Digitized by Google

ches kürzlich *Brandes* in seinem Archive mitgetheilt hat. 2) *Die Chinarinden und ihre Bestandtheile, so wie die einiger ihrer Surrogate nach den neuern Untersuchungen dargestellt, vom Herausgeber.* Die wichtige Arbeit der Herren *Pelletier* und *Caventou* über die Chinarinden, und die schönen Erfolge welche die Entdeckung des Cenchonius und Chinius, (der Chinaikaloide) hatten, finden die Leser hier auf eine belehrende Weise zusammengestellt. 3) *Ueber die Verunreinigung mehrerer officinellen weinsteinsauren Salze mit weinsteinsaurem Kalk, vom Herrn G. L. Hornemann.* Hr H. fand dass die weinsteinsauren Salze, als neutrales weinsteinsaures Kali, Seignettsalz, Tartarus ammoniatus und boraxatus eine bemerkliche Menge weinsteinsauren Kalk enthalten können, besonders wenn die Lösungen concentrirt und kochend mit dem weinsteinsauren Kalk in Berührung waren, dass sich aber der gröste Theil beym Verdünnen der Lösungen mit Wesser wieder abscheide. 4) *Chemische Untersuchung der Sennesblätter von den Herren J. L. Lassaigne* und *H. Feneulle* (Auszug einer Abhandl. in d. *Annales de Chimie et de Physique* T. XVI.). Die Vff. fanden in den Sennesblättern grünes Pflanzenharz, fettes Oel, flüchtiges Oel, Eyweifs, Cathartin, gelben Farbestoff, Schleim, Aepfelsaure, aepfel- und weinsteinsauren Kalk und essigsaures Kali. Das Cathartin ist der eigentlich wirksame Bestandtheil, und eine Substanz welche nach ihrem chemischen Verbindungswerthe mehr saurer Natur zu seyn scheint, indem sie mit Bleioxidul sich verbindet und damit einen unlöslichen Niederschlag bildet, auch durch Galläpfeltinctur wird dieselbe gefällt. 5) *Chemische Untersuchung des schwarzen Pfeffers, vom Herrn Pelletier. H. Oerstedt* entdeckte im Pfeffer eine eigenthümliche Substanz, das *Piperin*, von welchem er sagte, dass dieselbe alkalische Eigenschaften besitze, da *Vauquelin* bey seiner Untersuchung der Cubeben (zu einer mit dem Pfeffer gleichen Gattung gehörig) kein Alkaloid fand, so unterwarf Hr. P. den Pfeffer einer neuen Untersuchung durch welche das Resultat hervorging, dass der Pfeffer allerdings eine eigenthümliche Substanz, das Piperin, enthalte, dass dieses aber kein Alkaloid sey, und sich darstellen lasse, wenn man das geistige Extrakt des Pfeffers mit Wasser auskocht und den Rückstand in Weingeist löst, aus welchem das *Piperin* kryställisirt. Aufser dem *Piperin* fand H. P. im *Pfeffer* noch ein fettes scharfes Oel, ein ätherisches Oel, Gummi, Extractivstoff, Bassorin, Stärkmehl, Pflanzenfaser, Aepfel- u. Weinsteinsäure. H. *Poutet* zu Marseille, welcher Gleichzeitig den Pfeffer untersuchte, erhielt dieselben Resultate. 6) *Untersuchung der gelben Enzianwurzel, von Henry und Caventon* (Auszug aus dem Journ. d. Pharmac. 1821 Avril.) Die genannten Chemiker fanden in der Gentianwurzel, *Gentianin*, eine vogelleimartige Materie, fette Materie, Zucker, Gummi, eine unkryställisirbare Säure, gelbe farbende Materie und Faser. Das Gentianin ist der wirksame bittere Bestandtheil der Wurzel. Dieser Bestandtheil ist aromatisch bitter, wirkt nicht alkalisch und nicht saurer, ist löslich in Alkohol und Aether so wie in Säuren. 7) *Untersuchung des narkotischen Princips des schwarzen Nachtschattens, Solanum nigrum, von Desfosses*, Apotheker zu Besançon. Durch die Untersuchung des Saftes der Beeren dieser Pflanze erhielt H. D. ein neues Alkaloid, welches er *Solanin* nannte, welches schon in der geringsten Menge einen starken Reiz im Halse bewirkt. Es wird dargestellt auf die bey Gewinnung der Alkaloide bekannte Weise, ist unlöslich in kaltem Wasser, löslich in siedendem und in Weingeist, mit den Säuren bildet es neutrale Salze. Auch in den Blättern, Stielen und Beeren von *Solanum Dulcamara* fand H. D. das *Solanin*. Der zuckerige Geschmack dieser letzteren Pflanze rührt von einer besondern zuckerigen Materie her, welche mit dem Glycyrrhizin Aehnlichkeit hat und *Dulcarin* genannt ist. *Pfaff* hat ebenfalls in neueren Zeiten die Bitterfüfsflengel untersucht, und auch diese Substanz, welche er *Picro-Glycion* nennt, bemerkt, aber nicht das Alkaloid.

II. *Jahresbericht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie und Botanik vom Herausgeber.* S. 113 — 213. In diesem Berichte giebt der Vf. von allen wichtigen Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete genannter Wissenschaften, so fern sie die Pharmacie berühren, in gedrängter Kürze Nachricht. Wir wüfsten nicht dass etwas Wesentliches übersehen wäre und glauben, dass jeder Leser des Jahrbuches denselben mit dem Vergnügen lesen werde, wie Rec. III. *Verfügungen Königl. Preufsischen Medicinalbehörden, das Apothekerwesen betreffend.* (S. 213 — 230.). IV. *Briefauszüge und vermischte Nachrichten.* (S. 231 — 235.). V. *Bücherkunde.*

*Desselben Werkes zweyte Abtheilung.* Mit einem Bildnifs des Medicinalraths und Ritters Dr. *Niemann* in Merseburg und einer Tafel in Steindruck. XII u. 275 S. (1 Thlr. 6 gr.)

I. *Abhandlungen.* A. *Abhandlungen die pharmaceutischen Gesetzbücher betreffend. Historische Anzeige der ersten National-Pharmakopöe für die nordamerikanischen Freystaaten. Vom Herrn Regierungs-Medicinalrath D. Niemann in Merseburg.* Bis zum Ende des J. 1820 hatten die nordamerikanischen Freystaaten noch keine Nationalpharmacopoë. Diesem wesentlichen Mangel ist jetzt abgeholfen durch die Veranstaltung einer solchen, wovon der verdiente H. Dr. *Niemann* Nachricht ertheilt. Sie ist um so interessanter, da H. *N.* eine Menge Gegenstände daraus angeführt hat, welche man in einer europäischen Pharmacopoë nicht findet. B. *Abhandlungen physikalischen Inhalts. Darstellung der vom Herrn Professor Oerstädt entdeckten Einwirkung der geschlossenen galvanischen Säule auf die Magnetnadel. Vom Herrn Apotheker F. P. Dulk*

Digitized by Google

*Dulk in Königsberg.* (S. 8 — 68.). Eine sehr belehrende und faßliche Darstellung für welche alle Leser des Jahrbuchs dem Vf. Dank wissen werden. C. *Abhandlungen chemisch-pharmaceutischen Inhalts.* 1) *Versuche zur Bestimmung der Löslichkeit des schwefelsauren Kaliumoxydes in Wasser.* Vom Herrn Dr. *Rudolph Brandes* und *Herrn E. F. Firnhaber aus Northorn. Nebst einer Tafel in Steindruck.* Die Art und Weise wie vom Herrn Dr. *Brandes* seit einiger Zeit die Versuche über die Löslichkeit der Körper in Wasser behandelt werden, und die genaue Berücksichtigung der Temperaturverhältnisse bey diesen Versuchen verdient alle Aufmerksamkeit. Es ergiebt sich hieraus deutlich, wie grosse Unterschiede durch die Wärme in den Lösungscapacitäten hervorgebracht werden, und dass was sehr sonderbar ist, die Wärmezunahme wenn sie auch in der Regel die Lösungscapacität erhöhet, doch bey gewissen Temperaturen dieselbe wiederum schwächt. Die Versuche über das schwefelsaure Kali zeigten, dass dieses Salz löslicher ist in Wasser als die früheren Angaben zeigen. 2) *Ueber das Zinkoxyd. Vom Herrn Apotheker F. P. Dulk in Königsberg.* Hr. *D.* bemerkt, dass zur Darstellung des Zinkoxydes die Anwendung einer reinen schwefelsauren Zinklösung zu benutzen sey, dass aber auch, wenn diese vollkommen rein sey, das mit derselben dargestellte Zinkoxyd nach dem Glühen gelblich erscheinen könne. 3) *Analytische Untersuchung der Simaruba-Rinde (Quassia-Simaruba L). Vom Herrn Morin* (Auszug aus dem *Journal de Pharmacie* 1822 Fevrier.) H. *M.* fand in der Simaruba-Rinde eine harzige Materie, aetherisches benzoeartig riechendes Oel, essigsaures Kali, Ammoniaksalz, Aepfelsäure, Gallapfelsäure, Ulmin Faser, einige Salze und Quassin, die eigenthümlich bittere Substanz, welche sich in der Quassie befindet. Es werden ferner noch mitgetheilt 4) *die Untersuchung der Turbithwurzel* (Convolvulus Turpethum) *von Herrn Boutron-Charlards*, 5) *die Untersuchung der weissen Canneel-Rinde von den Herren Petroz und Robinet*, 6) *Callaud's Verfahren zur Scheidung des Chinins von Cinchonin*, 7) *die wichtige Abhandlung über die Entfärbungskraft der Kohlen, nach den gekrönten Preisschriften von Bussy, Payen und Desfosse.* 8. u. 9) *Robiquet's Versuche, über das schwefelsaure Chinin und das flüchtige Oel der bittern Mandeln und* 10) *Ueber die Veränderungen, welche in einer Mischung von Aetzsublimat, Kalkwasser und Mohnsafttinctur entstehen. Vom Herrn Apotheker Grischow in Stavenhagen.* Eine ausführlichere Anzeige vergönnt uns der Raum nicht. II. *Jahresbericht der wichtigsten Entdeckungen in der Chemie und Botanik. Vom Herausgeber* (Fortsetzung des in der ersten Abtheilung abgebrochenen) (S. 158 — 240). Lehrreich und umfassend bey gedrängter Kürze. III. *Verfügungen Königl. Preuss Medicinalbehörden, das Apothekerwesen betreffend.* IV. *Bücherkunde*, und die Anzeige der *Bucholz'schen Stiftung*, als eine jährliche Preisaufgabe für angehende Apotheker, ein Denkmal des Verewigten, zu dessen Gründung *Bucholzens* Verehrer, insbesondere die Apotheker Deutschlands eingeladen werden von *Rud. Brandes* und *Wilh. Meissner.* Möge die schöne Absicht der beiden Schüler des verewigten *Bucholz* thätige Theilnahme finden.

Wir wünschen, dass der Herausgeber uns noch lange mit der Fortsetzung dieses Jahrbuchs erfreuen möge.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Goldkörner für jeden Gebildeten. Ein Beytrag zur praktischen Lebensphilosophie*, von *Dr. C. A. Rose.* Ein Weihnachts- u. Neujahrsgeschenk für Alt und Jung, Mann und Frau, Jüngling und Mädchen. (ohne Jahrszahl.) VIII u. 240 S. 8.

Der schon durch ähnliche Sammlungen bekannte Vf. will durch diese neue „die Gedanken und Empfindungen erheben, das Herz weich und empfänglich für jedes edle Gefühl machen, die Sitten mildern, Munterkeit und frohe Laune erwecken, und die geselligen Tugenden befördern helfen." Des alles aber hofft er „durch eine Sammlung von kurzen Sätzen nach Art der Alten" eher erreichen zu können, „als durch eine zusammenhängende moralische Schrift." Sein Buch soll darum „kein System" aber doch „eine Moralphilosophie für alle Stände seyn", und „den heutigen, Geist und Herz verderbenden Romanen entgegenarbeiten!" Aus diesen Gesichtspunkten wünscht der Vf. seine Schrift gewürdigt zu sehen; und dagegen lässt sich nichts einwenden, zumal, da er sich bescheidet, dadurch „die sittliche Umbildung der Menschen, des grosse Bedürfniss der Zeit," befördern zu wollen. Aber wenn sich auch der Annahme, dass durch kurze Sprüche dieser Zweck besser erreicht werden könne, als durch eine zusammenhängende moralische Schrift, welche doch auch in das anmuthige Gewand der Erzählung gekleidet seyn kann, nichts entgegenstellen liesse, so möchte doch an der Auswahl und Anordnung des in diesem Buche Befindlichen Manches zu tadeln seyn. Der Leser findet hier zwar einen grossen Reichthum von Sittensprüchen, Lebens- und Klugheitsregeln, Erfahrungssätzen u. s. w., über alle Gegenstände des innern und äussern Seyns und Wirkens, über Religion, Tugend und Lebensglück, und unter diesen viel Treffliches, Wahres, Gedachtes, Ansprechendes, aber damit verbindet sich auch eine Menge von unwahren und halbwahren, mehr stechenden und glänzenden als überzeugenden, von trivialen, alltäglichen und bedeutungslosen Aussprüchen. Von vielen derselben begreift man nicht, wie der Zweck des Vfs. dadurch befördert werden soll; denn auch „Munterkeit und frohe Laune" zu erwecken sind sie nicht eben geeignet. Dahin gehören eine grosse Anzahl

von

Digitized by Google

von feindfeligen Bemerkungen über das weibliche Geſchlecht, und die ehelichen Verhältniſſe: z. B. „In der Ehe wird oft Blindekuh geſpielt, aber dem Manne ſind gewöhnlich die Augen verbunden" oder: „wo Weiber im Spiele ſind, da iſt Widerſpruch!" Auf der andern Seite iſt das eigentlich höhere im Menſchen, ſeine ſchönſte Beſtimmung und ſeine ſeligſte Hoffnung zu wenig berückſichtigt, und alſo für die Erhebung der Gedanken und Gefühle, die doch der Vf. ſeinen übrigen Zwecken voranſtellt, nicht genug gegeben. Das Hauptſächlichſte, was Rec. an dieſem Buche zu tadeln hat, iſt alſo *die geringe Sorgfalt in der Auswahl*. Man muſs die *Goldkörner* unter dieſen Goldkörnern noch ſuchen, denn es iſt nicht Alles Gold, was da glänzet. Dieſem Uebel wäre vielleicht abzuhelfen geweſen, wenn der Vf. auſser den Schriftſtellern, aus denen er geſchöpft, und die wohl billig, wenn nicht unter ihren Worten, doch in einem Regiſter, hätten angezeigt werden ſollen, auch noch andere benutzt hätte. Da ſelbſt *Kotzebue* ſeinen Beytrag geliefert, möchte wohl *Jean Paul* mit ſeiner groſsen Fülle, und unter den dramatiſchen Schriftſtellern der Sittenreiche *Schiller* nicht zu ferne geſtanden haben. Uebrigens wird auch die Anordnung des Ganzen dem Gebrauch des Buches ſehr hinderlich ſeyn. Niemand iſt im Stande hintereinander eine Anzahl von Sittenſprüchen, bedeutend und unbedeutend, zu leſen und zu beherzigen. Wäre aber Alles in beſtimmte Fächer geſondert, wären die einzelnen Gegenſtände gehörig von einander geſchieden, ſo hätte dieſs die Ueberſicht erleichtert, und Jeder könnte dann nach ſeinem Bedürfniſs und ſeiner Stimmung, was ihm gerade noth thut, aufſuchen. Das hätte den Werth und die Brauchbarkeit des Buches erhöht. So wie es vor uns liegt fehlt ihm noch ſehr viel, um ein Haus- und Herzensbuch zu werden, was es ſeyn könnte, wenn es die Quinteſſenz von allem dem, was über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen herrliches gedacht und geſchrieben iſt, enthielte.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in der Hermannſchen Buchh.: *Wie ſoll man, nach den bisherigen Erfahrungen, die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen, und wie ſoll man ſich in Rückſicht derſelben verhalten?* Eine Predigt über 1 Kor. 3, 13. von *C. Bode*, Kirchenrathe und Pfarrer zu Mottgers im Fürſtenthum Hanau. 1821. 16 S. 8.

Die angeblichen Wunderkuren des bekannten *Fürſten von Hohenlohe*, der im Sommer des Jahres 1821 ſeine Schaubühne zu *Brückenau* aufſchlug, in deſſen Nähe ſich das Kirchſpiel des Vfs befindet, veranlaſsten denſelben zu dieſer Zeitgemäſsen und wohlgelungenen Predigt. Tauſende von Hülfeſuchenden ſtrömten nach dem Wunderthäter hin, und manche behaupteten, der Fürſt thue eben ſo Wunder, wie *Jeſus*, und zwar in noch gröſserer Anzahl. Der Vf. lieſs den erſten Rauſch vorüber gehen; auch nicht eine einzige Kur war von Dauer, — alle Kranke aus den fünf zum Kirchſpiele des Vf. gehörigen Dörfern und der ganzen Umgegend blieben ungeheilt, — jetzt erſt hielt es der Religionslehrer für zweckmäſsig, die Sache zum Gegenſtande einer öffentlichen Erörterung zu machen, und wir müſſen ihm das Zeugniſs geben, daſs er ſeine Aufgabe in Anſehung des Hauptgedankens und der ſachgemäſsen Ausführung glücklich gelöſst habe. Der Text 1 Kor. 3, 13 iſt ſehr wohl gewählt: „So wird eines jeglichen Werk offenbar werden, der Tag wird's klar machen." Der Vf. beantwortet die auf dem Titel angegebene Frage mit den Worten des erwähnten Textes, und zeigt ſeinen Zuhörern, um ihnen das Urtheil zu erleichtern, 1) worauf ſie bey den vorliegenden Erfahrungen vornehmlich zu achten hätten, und um ihr Verhalten zu leiten, giebt er ihnen 2) einige Vorſchriften, was ſie in Gemäſsheit derſelben thun ſollten. Wenn nun gleich Thema und Theile vielleicht etwas kürzer und deutlicher hätte ausgedrückt ſeyn können, ſo iſt dagegen die Ausführung deſto mehr zu loben. Die Parallele zwiſchen dem Charakter Jeſu und dem der Wunderthäter der neuern Zeit iſt treffend, die beſchränkte Kraft des Wunderthäters, die wirkliche Beſchaffenheit der einzelnen Thatſachen und die Folgen der angeblichen Wunderkuren machen einen traurigen Kontraſt mit den Wundern Jeſu. Die Zeit hat über Jeſum gerichtet, zu ſeiner Ehre. Der Tag, die Erfahrung ſo vieler Jahrhunderte hat es klar gemacht, von welcher Art ſein Werk war. Die gewaltigen Wirkungen des Chriſtenthums zeugen für ſeinen Stifter. Von wahrer Paſtoralklugheit zeugen die Verhaltungsregeln, welche der Vf. im 2ten Theile gibt. Gut iſt unter andern der Gedanke ausgeführt, daſs von dem Aufſehen, das die angeblichen Wunder des Fürſten v. Hohenlohe erregt haben, für die evangeliſche Kirche und noch weniger für die Ehre Jeſu nichts zu fürchten ſey. Als eine Probe des Vortrags, ſetzen wir noch die ſchöne Schlufsſtelle dieſer Predigt hierher: „Ja einzig und unerreicht ſtehſt du da, du Göttlicher; bis zu deiner Gröſse erhebt ſich kein ſterblicher Menſch. Du warſt ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Dich preiſet der Erdkreis, und, ſo lange er ſtehet, wird dein Ruhm auf demſelben erſchallen. Dein groſses Werk hat die Zeit ſchon enthüllt, und ſie wird es immer mehr an's Licht bringen, ausbreiten und verherrlichen. Himmel und Erde werden vergehen, aber dein Wort und deine Ehre wird bleiben!" —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Neues vaterländisches Archiv oder Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königreichs Hannover wie es war und ist.* Begründet von *G. H. C. Spiel*, weil. Stadtsecretair und Justiz-Canzley-Procurator zu Zelle, fortgesetzt von *Ernst Spangenberg*, Dr. der Rechte und königl. Grossbr. Hannoverschen Hof- und Canzleyrathe in der Justiz-Canzley zu Zelle. *Erster* und *zweyter* Band, in 4 Heften. 1822. 8. (2 Thlr.)

Der verewigte Spiel begann im J. 1819 die Herausgabe eines vaterländischen Archivs, ein um so mehr zu rühmendes Unternehmen, da es dem Lande, seitdem Kraut's und Jacobi's Annalen 1795 aufhörten, an einer solchen Zeitschrift gefehlt hatte, und das Hannöversche Magazin, obgleich manche verdienstliche Aufsätze enthaltend, diesem Mangel nicht abhelfen konnte. Spiel starb am 5ten Februar 1821 im 35sten Lebensjahre, zum tiefen Schmerze Aller die ihn näher kannten und vermisst von jedem Freunde des Vaterlandes. Was in ihm war, was wir an ihm verloren, hat in dieser Zeitschrift sein Biograph den Lesern dargelegt. Der in der literarischen Welt ausgezeichnete Hofrath Spangenberg, bis dahin schon thätiger Mitarbeiter an Spiels Archiv, hat sich ein neues Verdienst durch diese Fortsetzung erworben, um so dankbarer zu erkennen, da vor andern deutschen Ländern das Königreich Hannover so sehr in Wirken und Sinn für Vaterlandskunde und Geschichte zurück war und es Noth ist, ein erwachendes Gefühl dafür zu nähren. — Wir finden im 1sten Bande Nr. 2. eine Nachricht über den Feldzug der Braunschw. Lüneb. Truppen in Morea 1685—89, nach der Handschrift eines Unterofficiers, der zum Officier befördert ward, mit einer historischen Einleitung über die Veranlassung der Expedition. Aus der nämlichen Handschrift hatte schon *v. Wissel* in seiner Geschichte der Braunschw. Lüneb. Truppen geschöpft. Die Söhne des Herzogs Georg hatten sich immer als thätige Freunde von Venedig gezeigt. Ernst August verlor zwey Söhne in diesem Türkenkriege; besonders zeichnete sein Prinz Maximilian sich aus. Höchst interessant sind besonders für unsere Tage die Nachrichten über diesen Krieg, vorzüglich über die Belagerung von Athen. Wie kamen aber (S. 35.) die 5000 Mann *französischer* Hülfstruppen zur Armee und wie konnte Athen damals noch 14000 Häuser gezählt haben? Nr. 3. Nachricht von der Lehranstalt und den Gesetzen der Johannisschule in Lüneburg 1570, durch Dr. *Rotermund*, wichtig für Cultur und Sittengeschichte. Nr. 4. Nachrichten von Amt und Stadt Gifhorn durch Hrn. Amtmann von *Ustar* (1. Band IV. des Spielschen Archivs). Gifhorn wurde bis 1428 zu Braunschweig gerechnet, auf kurze Zeit, bis 1549 war hier ein eigener Hof. Man findet hier Notizen über den dreyssigjährigen und über den siebenjährigen Krieg, über Schills Zug und Davousts Zeit, ferner über die Herzogin Clara, die hier für Kranke ein sehr beliebtes Kräuterbier stiftete, welches erst in diesem Jahrhundert als unwirksam und schädlich verboten wurde. Ueber die nämliche Herzogin handelt Hoffmann von Fallersleben in dem Aufsatze Nr. 10. —, Nr. 4. Ueber die musterhafte Armenanstalt in Zelle, 1820 wieder hergestellt. Nr. 5. Hr. *Klinkhardt* über die Eimbecker in Erfurt. Es bestand wegen der geistlichen Verhältnisse immer eine sehr genaue Verbindung mit Erfurt, welche hohe Schule besonders von den Domcapitularen besucht ward, wie Wolf deren 300 im Laufe von zwey Jahrhunderten anführt. Der Aufsatz ist Beytrag zur Cultur und Reformationsgeschichte. Nr. 6. Es bestand nur eine Wasserstrasse in Ostfriesland zwischen Aurich und Emden und mehrere Entwürfe zur Verbesserung geriethen ins Stocken. Von einem jetzt durch den landschaftlichen Secretair Ihering neu angeregten Plan, der nicht allein eine Verbindung der Ems und Nordsee, sondern auch des Innern bezweckt, liefert der Herausg. Hr. Hofr. *Spangenberg*, eine Nachricht und verweiset auf eine 1821 zu Emden darüber erschienene Schrift. Nr. 8. Hr. Dr. v. *Duve* giebt Nachträge zu den früheren Aufsätzen über Estorfs Landesconstitutionen, worüber auch noch eine nähere Notiz von anderer Hand Bd. 2. S. 405. folgt. Estorfs Werk entstand in der Zeit, da die letzten Spuren der Gewalt des Bischofs von Verden, namentlich Bestätigung der Pröpste zu Bardowyk und St. Johannis und des Abts zu St. Michaelis im Lüneburgischen, unterdrückt wurden. Der Abt oder Landhofmeister zu St. Michaelis erlangte erst 1635 die Erlaubniss zu heirathen. Nr. 9. *Rotermund* theilt Lebensnachrichten von Joh. Georg Boeving mit, einem Marker, früher bey der Universität in Kiel, unter Friedrich IV. (nicht Chri-



stian

stian IV.) Missionair in Tranquebar, in der dänischen Zeit zum Prediger im Bremischen befördert (starb 1728), wo seine Nachkommen noch blühen. Nr. 10. Hr. *Maneke* giebt eine Geschichte des Amts Neuhaus, einen wichtigen Beytrag zur Lauenburgischen Geschichte. Aus einer Verbindung des dort residirenden Herzogs Franz Carl von Lauenburg († 1669) mit einem Waschmädchen, entsprofs eine Nachkommenschaft, welche sich von Rautenkranz nannte, in erster Generation aber schon das *von* ablegte und noch jetzt einen Meierhof daselbst zu Darchau besitzt. Nr. 11. Geh. Rath v. *Spilcker* über ein altes Echteding zu Neustadt am Rübenberge, ein Beytrag zur Geschichte des polizeylichen Wesens. In den Miscellen Nr. 12. finden wir den Entwurf einer Predigerchronik von Pastor *Schläger* angezeigt, wozu der verstorbene Hauptmann von Ramdohr nebst einem Prediger im Göttingischen lange gesammelt hat. Nr. 16. Ueber das Meierding bey Wittenburg im Hombnrgischen vom Obercommissär *Westfeld*, nebst Bemerkungen über die einstige Zweckmäfsigkeit und jetzige Unzulässigkeit des Meierwesens, da die Rechte der Interessenten auch ohne diese Institute gesichert sind und ihr Fortbestehen nur der Vereinfachung der Landesverfassung hinderlich seyn würde. (Der Verf. starb zu Weende bey Göttingen am 24sten März d. J.) Nr. 17. Ueber Münzrecht der Stadt Verden von Hr. v. *Spilcker*, zu vergleichen mit Bd. 2. n. 25. Nr. 18. Hr. *Hoffmann* von Fallersleben theilt nun das (Vaterl. Archiv. Bd. 3. n. 18. besprochene) Gedicht der Dransfelder Hasenjagd mit, welches sich auf eine Fehde des Herzogs Erich mit den Göttingern, wegen der angelegten Zolle vom J. 1305 bezieht. Nr. 19. Chronik von Göttingen 1821—1822. Nr. 20. Tabellarische Uebersicht der bis 1821 geschehenen Vertheilungen und Verkoppelungen. Nr. 21. Dr. *Behnes* über die 1818 in Drenthe, in der Nähe des Kreises Meppen aufgedeckte Römische Brücke, mit Bemerkungen über Germanicns Züge. Die Vermuthung wird ausgesprochen, dafs die Orte Sustrum, Walchum und Dorsum römischen Ursprungs sind, und dafs auch innerhalb der hannöverischen Grenze eine Fortsetzung des Werks unter der Erde seyn müsse. Eine Abbildung der Drenther Brücke wird im 2ten Bande geliefert. Nr. 22. Ueber die Meierverfassung in Herzberg, dem gröfsten Amte im Fürstenthum Grubenhaben, wo sich das Meierwesen im Allgemeinen sehr verloren hat. Es gelten hier Lüneburgische Ordnungen von 1618 und Herkommen. Eine eigenthümliche Last ist die Einquartierung der Reiterey; die Abmeierung ist durch keine Gesetze gehemmt, aber die Sitte kennt keine Beyspiele. Nr. 23. Der thätige und vielseitige Herausg. liefert eine Skizze einer *Fauna Goettingensis*, für welche derselbe während seiner Studienjahre von 1803—6 sehr fleifsig gesammelt hatte. Durch ein zufälliges Versehen ist in der sonst so vollständigen Literatur Blumenbachs Aufsatz über die Federbuschpolypen in den Göttinger Gewässern u. s. w. (Götting. Magazin von Lichtenberg und Forster 1. 4. 1780. S. 117—27.) nicht mit aufgeführt. Da die Thiere genannt sind, welche nur selten vorkommen, so hätte bey den Fischen erwähnt werden dürfen, dafs zuweilen in der Leine Störe gefangen worden sind (Götting. gelehrte Beyträge 1768. 3tes Stück S. 184). Nr. 24. Geschichte des 1646 gegründeten Uirichs Gymnasiums zu Aurich. Nr. 25. Als 1819 eine Universitätskirche gegründet werden sollte, kam die Franciskaner- und Nicolaikirche in Vorschlag. Erstere ward abgebrochen, und man fand hier die Gräber mehrerer fürstlichen Personen und mehrere Alterthümer, die Herr Regierungsrath *Blumenbach* hier beschreibt. — S. 335. finden wir die Notiz, das springende Pferd im Braunschweig-Lüneburgischen Wappen sey erst nach 1689 hinsichtlich Lauenburgs aufgenommen. Im Lauenburgischen Wappen kommt kein Pferd vor, die Meinung es sey das Alt Sächsische Wappen, ist längst widerlegt, aber seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts findet man das Pferd schon in Grubenhagenschen Siegeln, s. Scheidt zu Moser S. 30. Nr. 26. Anzeige von vaterländischen Schriften.

*Zweyter* Band. Nr. 1. *Rotermund* liefert das Leben des 1757 verstorbenen Predigers Ernst Conrad von Brinken zu Gr. Schwülpstedt, einem Conringschen Gute. Brinken erfand mehrere Instrumente durch welche er die Meereslänge bestimmen zu können glaubte, ein trauriges und belehrendes Beyspiel eines in fruchtlosen Bestrebungen und stetem Irrthum verlornen Menschenlebens. Nr. 2. Heinrich Brun, Prediger in Emden, erster Reformator in Ostfriesland, ein Aufsatz des Dr. *Gittermann*, um so schätzbarer, da wenig Nachrichten von diesem Manne bekannt und dieselben schwer aufzufinden waren. Nr. 3. Von *Demselben*, Erinnerungen an die Denkmale, welche noch vom König Radbod vorhanden zu seyn scheinen. — Dieser König soll zuerst öffentliche Heerwege angelegt haben, für deren Unterhaltung die Einwohner dann Sorge tragen mufsten. Vor seiner Zeit gab es nur bey den bewohnten Dörfern Landwege, die unbewohnten Gegenden waren ganz unwegsam. Ein solcher Heerweg nun ist wahrscheinlich der Konrebber Weg im Amte Emden. Auch der Hügel Rabbelsbry und das Dorf Rapsholt scheinen ihre Benennung von Radbod zu führen. Nr. 4. Justizwesen der Stadt Buxtehude von Hrn. Stadtsecretair *Meyer*. Erzählung und Erläuterung eines merkwürdigen Criminalfalles aus den letzten Zeiten der erzbischöflichen Herrschaft, in welchem die Stadt Exemtion von den erzbischöflichen Gerichten verlangte; ein wichtiges Document der Ohnmacht geistlicher Wahlherrschaft, und Begünstigung des dagegen geübten Widerstandes durch den kaiserlichen Hof. Von Reichsunmittelbarkeit der Stadt war nie die Rede. Nr. 5. Hr. Justizcanzleydirector von *Vangerow* liefert die Beschreibung und Abbildung eines in Ostfriesland gefundenen sehr alten Leich-

Leichnams. Nr. 6. Hr. v. *Spilcker* macht auf die Grofsvögte in Calenberg aufmerkfam, die bis um die Mitte des 17ten Jahrhunders beftanden. Es fcheint diefs etwas mehr als blofser Titel gewefen zu feyn, obgleich keine fulche Vorrechte wie bey dem Celler Grofsvogte gefunden werden und nur die Unterordnung des Vogts zu Langenhagen als etwas Ungewöhnliches erfcheint. Nr. 7. *Maneckes* Kunde des Aberglaubens in Lüneburg. Nr. 8. Einige Beyträge zur Gefchichte des Amts und der Stadt Nienburg, von Hrn. Cammerfecretair *Dommes*. Das mitgetheilte Epitaphium des letzten Grafen von Hoya entfcheidet die Streitfrage über deffen Todesjahr (1582.) Nr. 9. Erinnerung an den Lüneburgifchen Maler George Brandt im 17ten Jahrhundert von Hrn. *Georg Hanke*. Nr. 10. Hr. Paftor *Schläger* giebt eine Kirchen- und Schulgefchichte von Münden, fortgefetzt Nr. 28. In der älteren Zeit folgt der Vf. Willigerod zu fehr und würdigt Fabeln, die befonders von Wolf widerlegt worden find, einer zu grofsen Aufmerkfamkeit, z. B. über den Urfprung der Stadt Göttingen, von dem Ritter Baldnin von Phalmünden, vom Götzen Stuffo. Der Gau Goottinga war nicht hier, fondern in der Grafffchaft Hallermund. Schlacht bey Sievershaufen, unweit *Hannover*, ift eine nicht paffende Bezeichnung. Die fpätere Zeit, befonders die der Reformation, ift verdienftlich dargeftellt. Nr. 11. Leben des Statthalters Friedrich Schenk von Winterftett, geboren 1603, der fein fchon unter den Minnefängern bekanntes Gefchlecht, aus Schwaben hieher verpflanzte. Nr. 12. Lauf der Wefer mit einer Karte. Nr. 13. Das Bulzenbette mit einem Steindrucke. Ein höchft wichtiges Alterthum im Amte Bederkefa aus der Zeit Karolingifcher Eroberung. Es befteht aus drey grofsen Steinen, deren jeder auf drey andern in Form eines Tifches ruht, um diefe herum liegen im längligten Vierecke 32 Steine. Höchft wahrfcheinlich diente die Stätte zum Opfern, vielleicht zugleich zum Gerichte. Nahe dabey liegt die Pipinsburg und die Heidenftätte. Nähere Nachrichten werden S. 404. gegeben. Nr. 14. Sehr verdienftlich ift ein Auszug der Verhandlungen in dritter Sitzung der Ständeverfammlung. Der Punct wegen der Exemtionen ift durch ein landesherrliches Refcript vom 18ten Jan. 1822 entfchieden. Die Grundfteuer beträgt gegen 1¼ Million Thaler, die Perfonenfteuer 6½, die Einkommenfteuer 60—70000 Thaler jährlich, die indirecten Steuern reichlich 1 Million. Nr. 15. In den Miscellen finden wir das Andenken des Samuel Chriftian Pape erneut, der 1817 im 43ften Jahre als Prediger im Lande Hadeln ftarb. Fouqué gab 1821 feine Gedichte heraus. Nr. 16 und 17. Ueber die feit 1ften Oct. 1821 erfolgten Veränderungen in der Verfaffung des Univerfitätsgerichts und über die Badeanftalt in Göttingen von Hrn. Rath *Oefterley*. Nr. 19. *v. Spilcker* über ein fonderbares Denkmal in Brüffel, welches dreyer 1774, 1767 und 1770 dort verftorbenen Schweften gedenkt, die dem Namen und Wappen nach, Braunfchweigifche Prinzeffinnen gewefen feyn müffen. Der Sage nach, follen die drey Schweftern, die im geiftlichen Stande verftarben, Töchter eines Prinzen Alberts und einer Mutter von dunkler Herkunft gewefen feyn, ihr väterlicher Grofsvater wird als Oeftereichifcher Cavallerie-General genannt. Vielleicht war diefs eine Nachkommenfchaft des Prinzen Max. Wilhelm, Sohn Ernft Auguffs, geboren 1666, der nachdem feine Unzufriedenheit mit dem Primogenitur-Gefetze die bekannte Molkfche Verfchwörung 1692 veranlafst hatte (Befch. Lüneb. Annalen Jahrg. 3. S. 165.), katholifch ward, in kaiferliche Dienfte ging, und 1726 als General Feldmarfchal Lieutenant ftarb. Nr. 20. Gefchichte und Verfaffung des 1595 zu Osnabrück gegründeten evangelifchen Gymnafiums. Nr. 21. Vom Lüneburgifchen Wendlande. Eine forgfältige Zufammenftellung deffen, was über diefs merkwürdige Ueberbleibfel der Slavifchen Zeit und Nation zu fagen ift. Nr. 22. *v. Uslar* über ältere Rechtspflege in Gifhorn. Nr. 23. Gerichtsverwalter *Dannenberg's* Skizze der Gefchichte von Hadeln, fonft den Herzogen von Lauenburg gehörig. Das Land Hadeln wird als eigene Hannöverifche Provinz und in Juftiz- und Adminiftrationsfachen blofs Hannöverfchen Collegien untergeordnet dargeftellt, dagegen fpricht aber das Refcript vom 22ften Jul. 1816, wodurch die Appellationen an die Stader Juftizkanzley verwiefen wurden. Die *Hadeleriologia* des Dr. B. (Büneckau) 1726 ift nicht benutzt. Dafs die Erbverbrüderung mit der fächfifchen Herzogin zu *Lauenburg* 1389 gefchloffen fey, fcheint mehr als Druckfehler zu feyn, wenigftens findet man diefe irrige Angabe in mehreren Gefchichtsbüchern. 1389 wurde mit der Sächfifchen Herzogin zu *Lüneburg* ein Erbvergleich und eine Erbesbrüderung gefchloffen, wodurch der Lüneburgifche Succeffionsftreit beendet ward; der Vertrag mit den Lauenburgifchen Askanien ift von 1369, dem Anfangsjahre jenes Krieges, in welchem die Lauenburgifchen Askanier, gegen ihre Stammvettern zu Wittenberg auftreten. Nr. 24. Ueberlicht der Gefetzgebung (1821—1822 von *Spangenberg*. Nr. 25. Ueber Verdens Reichsfreyheit vom Hrn. Senator *Pfannkuche*. Mofer fagt S. 405: „Verden galt vormals für Reichsftadt und wird im Reichsmatricul-Anfchlag gefunden, auch ift defshalb ein fiscalifcher Procefs beym Reichskammergericht anhängig." Scheidt dagegen fagt S. 389: „Verden fey nie Reichsftadt, fondern höchftens *civitas mixta* d. h. eine nicht völlig unterworfene Municipalftadt gewefen." Er richtet feine Gründe allein gegen die bey Vogt abgedruckten Urkunden, wo fie feiner Anficht widerfprechen, nimmt er Irrthümer an oder befchuldigt die Reichscanzley ungerechter Anfprüche. Zu Scheidts Zeit war die Sache noch immer practifch und die Stadt legte damals noch vielen Werth auf ihre unter den Bifchöfen genoffenen Freyheit. Als das Bisthum errichtet ward, fiedelte der Bifchof mit feinem Capitel fich füdlich an, und es entftanden zwey Beftand

theile

theile des Orts. Das Süderende umfaſste mehrere Jahrhunderte bloſs die geiſtlichen Wohnungen und ward auch *villa episcopalis* genannt. Auf dieſen Theil allein beziehen ſich die Ottoniſchen Schenkungen und die Gerechtſamen aus der Billingiſchen Zeit. 1180 gingen Heinrich des Löwen Hoheitsrechte im Gau Sturmi auf die Askanier über, allein dieſe konnten bey dem precären Beſitze und der ſchon ſtatt findenden Concurrenz biſchöflicher Hoheitsrechte keinen unmittelbaren Nutzen davon ziehen. Mit dieſem Wechſel hängt die Gerechtſame der Grafen von Hoya auf die krumme Grafſchaft zuſammen, (worunter ein Freygericht, nicht aber ein Vehmgericht zu verſtehen iſt, wie denn auch die biſchöfliche Burg Rotenburg nicht den Namen von einem Verſuche des B. Rudolfs 1195 haben wird, hier eine Burg zur Ausübung des Blutbanns anzulegen, ſondern von der Rodanwieſe). Das Noderende ſtärkte ſich durch Bund mit Bremen und durch Ringmauern, blieb 1281 neutral, als die Bremer das Süderende abbrannten, gab ſich 1330 eigene Statute. In einer 1405 von König Ruprecht ausgeſprochenen Acht wird Verden als Reichsſtadt genannt. Die Stadt ſchloſs bald nachher Bündniſſe mit den Herzogen von Braunſchweig, ja ſogar Biſchof und Capitel gingen 1449 ein Bündniſs mit der Stadt ein. Nachher ſank zwar Verdens Anſehen, beſonders ſeitdem die Biſchöfe gewöhnlich mehrere Stifte auſserdem erhielten. 1521 wurde Verden neben dem Bisthume als reichsfrey angeſchlagen. Der Anſchlag war aber ſo hoch, daſs die Stadt ſich demſelben zu entziehen ſuchte, welches auf der andern Seite der Biſchof zu nutzen verſtand. So entſtand 1549 der Reichsproceſs, in welchem der Biſchof behauptete, die Stadt ſeit Menſchengedenken auf Reichstagen vertreten zu haben. Während des Proceſſes verarmte die Stadt immer mehr, ſie nahm Appellation an die Reichsgerichte an, beſuchte aber die Landtage, wollte weder ihre Unmittelbarkeit aufgeben, noch dieſelbe durch Zahlung der vielen Rückſtände befeſtigen, die ſich 1612 auf 26358 Gulden beliefen. Bey ſo bewandten Umſtänden erkannte Verden im dreyſſigjährigen Kriege die Exemtion von der Matricul an, und huldigte dem Biſchofe, benutzte aber wiederum ein Schwediſches Einladungsſchreiben an den Weſtphäliſchen Unterhandlungen Theil zu nehmen, welches aus Feindſeligkeit der Schweden gegen den Däniſchen Biſchof Friedrich geſchah. Als das Stift Schwediſch ward, war weder in Frieden, noch ſpäter, von der Reichsfreyheit die Rede. Die Verſuche des Reichsfiscals den Exemtionsproceſs fortzuſetzen, blieben erfolglos. — So iſt in dieſer höchſt verdienſtlichen Abhandlung Mosers Anſehen wirklich gegen Scheidt gerechtfertigt, von dem oft gilt, was Johannes Müller im Fürſtenbunde gegen Geſchichtſchreiber und Staatsmänner ſagt, die ihre Beſtimmung vergeſſen, um den Rechtsbeyſtand ihrer Partey zu machen. Nr. 26. Leben des deutſchen Condottiere Georg von Halle aus dem 16ten Jahrhundert, von einem Nachkommen beſchrieben. Nr. 27. Von dem ſchon ſehr belebten Hiddinger Bade im A. Rotenburg. Nr. 30. Im Necrolog finden wir die Namen Fiorillo, Oſiander, Stöver (geboren zu Verden), Herſchel und v. Ramdohr (der 1822. 26ſten Jul. als Preuſsiſcher Geſandter zu Neapel ſtarb.). Nr. 31. Die Anzeige von 24 vaterländiſchen Schriften. Nr. 32. Den Schluſs bilden Miscellen und Berichtigungen früherer Aufſätze.

Dieſe Anzeige wird genügen, Kenntniſs von der Abſicht in den Leiſtungen dieſer Zeitſchrift zu geben, die nicht allein für Hannover, ſondern auch für das übrige Deutſchland und insbeſondere für die angrenzenden Länder von Intereſſe ſeyn wird, und die mit den Männern näher bekannt macht, welche den verehrten Herausgeber in ſeinen patriotiſchen Bemühungen unterſtützen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Rubach: *Veilchen* von *Karoline Behrends*. 1820. 135 S. 8.

Ein edler Zweck hat dieſe Lieder dem gröſsern Publikum in die Hand gegeben, nicht die dünkelvolle Anmaſsung mancher Dichter und Dichterinnen der neuern Zeit; die gefühlvolle beſcheidene Vfn. hat darin die Empfindungen ihres bald froh, bald ſchmerzlich bewegten Innern ausgeſprochen, und wenn ſie gerade nicht von hoher dichteriſcher Vollendung zeugen, ſo iſt doch an denſelben eine glückliche Gabe der Erfindung und Bezeichnung, und eine nicht geringe Gewandheit in dem Gebrauche der Sprache unverkennbar. Mehrere derſelben ſchlieſsen ſich an Begebenheiten der jüngſt verwichenen groſsen Zeit an, und athmen vaterländiſche Gefühle, welche der deutſchen Jungfrau ſo ſchön anſtehen; damit gehen Hand in Hand die Huldigungen der Freundſchaft und Verehrung in den zartern Verhältniſſen des Lebens; und der höhern Erhebung des Herzens durch Glaube und Hoffnung iſt nicht weniger eine würdige Sprache gegeben. Wir empfehlen dieſe Sammlung gleichempfindenden Seelen, damit ſie ſich in ihren ſchönern Stunden darin wiederfinden und ſich erquicken an dem reinen und natürlichen Erguſs eines edeln Herzens. Es ſind eigentliche *Veilchen* dieſe beſcheidenen, ſinnigen, zartduftenden Blüthen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## THEOLOGIE.

HANNOVER, b. Hahn: *Des heiligen Abendmahls urſprüngliche, bedeutſame und würdige Feyer*, dargeſtellt von *Ge. Alex. Ruperti*, Dr. der Theol., Generalſup. des Herzogth. Bremen und Verden und Conſiſt.-Rath zu Stade. — 1821. XII u. 368 S. gr. 8.

Die bey Gelegenheit des Reformationsjubelfeſtes in Anregung gebrachte Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Hauptparteyen hatte die Aufmerkſamkeit des theol. Publikums auch wieder auf die beiden Hauptunterſcheidungslehren derſelben gelenkt, und es wurde über die jetzige Stellung derſelben viel geredet und geſchrieben. Dieſe Unterſuchungen waren indeſſen mehr dogmatiſch; und ſo muſs dann eine Schrift, welche, auch ohne in dogmatiſcher Hinſicht der einen oder andern Partey ganz beyzutreten, ihren wichtigen Gegenſtand das Abendmahl, mehr vom hiſtoriſchen Standpunct aus mit gelehrter Forſchung beleuchtet, ein erfreuliches Geſchenk für alle ſeyn, welche ſich für wiſſenſchaftliche Unterſuchungen der Art intereſſiren.

In der *Vorrede* ſagt der Vf., er habe ſich zur Herausgabe dieſer Schrift veranlaſst gefühlt, weil er den Gegenſtand und die Entſcheidung über die verſchiedenen möglichen Anſichten deſſelben nicht ſo vollkommen für erledigt halte, wie dieſs hin und wieder behauptet iſt. Die Inhaltsanzeige (S. IX—XII) geht dann ſehr genau in die Einzelnheiten der abgehandelten Gegenſtände ein, und macht ſo ein ſonſt wünſchenswerthes Regiſter der Sachen und Schriftſtellen einigermaſsen entbehrlich. Die *Abhandlung* ſelbſt (S. 1—214) umfaſst in 20 Paragraphen hauptſächlich folgendes. Da der Vf. §. 1. von dem Hauptſatze ausgeht, deſs das Abendmahl durch das Paſſahmahl veranlaſst ſey, und mithin aus dieſem zum Theil erklärt werden müſſe, ſo redet er §. 2. von dem Urſprung und der Anordnung, §. 3. von dem Namen des Paſſahfeſtes, ſchildert §. 4. die ältere und neuere Art der Paſſahfeyer (vor und nach der Zerſtörung Jeruſalems), §. 5. die Auswahl und das Schlachten der Paſſahlämmer; ſagt dann §. 6. und §. 7. unter der verbindenden Aufſchrift: *Paſſahmahl der Hebräer und Juden*, (welche Benennungen er indeſs nicht erläutert, ſo daſs man nur vermuthen kann, er verſtehe darunter nicht, wie *de Wette* u. a. das Israelitiſche Volk vor und nach dem Exil, ſondern nenne die in Paläſtina wohnenden Israeliten *Hebräer*, die Auswärtigen aber (und auch die Proſelyten) *Juden*, eine Bezeichnung, welche nicht ganz paſſend ſeyn möchte), welche Perſonen zum Eſſen des Paſſah berechtigt waren, und ſtellt §. 8. die verſchiedenen Meynungen über den Anfang des Paſſahfeſtes und Paſſahmahles auf, worauf er dann §. 9. die Mahlzeiten der Hebräer überhaupt und §. 10. das Paſſahmahl ſelbſt ſchildert. Bevor der Vf. nun zu der eigentlichen Darſtellung des letzten Paſſahmahls Jeſu ſelbſt fortſchreitet, unterſucht er (§. 11.), wie viel Paſſahfeſte Jeſu Lehrperiode umfaſſe? giebt §. 12 die Begebenheiten aus Jeſu Leben, welche dem letzten Paſſahfeſte zunächſt vorhergingen und folgten, vergleicht die bibliſchen Nachrichten über die Zubereitungen zu dieſem Mahle (§ 13), und ſtellt §. 14 ſechs verſchiedne Meynungen über den Tag auf, an welchem Jeſus das Paſſah gehalten haben könne, wobey er ſich jedoch endlich für die gewöhnliche entſcheidet. „Jeſus habe zugleich mit allen Juden am 14. Niſan (Donnerſtags) das Paſſahlamm in Geſellſchaft ſeiner Jünger genoſſen. Nun folgt (§. 15.) eine ausführliche Prüfung und Vergleichung aller bibliſchen Stellen, die auf das Abendmahl Bezug haben, wobey nach einem Vorwort über den Plan Jeſu und ſeine damalige Gemüthsſtimmung, die von dem Vf. auf den Gegenſtand bezognen Stellen aus den vier Evangelien überſetzt und in den Anmerkungen erläutert werden. Im 16ten Paragr. prüft der Vf. noch beſonders die Berichte der Schrift über das bedeutſame Austheilen und Genieſsen des Brotes und Weins bey dieſem Paſſahmahl Jeſu, wobey er ſelbſt (S. 136.) ſich dafür entſcheidet, daſs Matthäus allein den richtigen und vollſtändigen Text gebe; worauf er dann §. 17. zu einer Darſtellung des tieferen Sinns jener Worte, ſo wie dieſer ihm erſcheint, übergeht, eine Anſicht, deren Eigenthümlichkeit noch einige prüfende Worte fodern wird. Im 18ten Paragraph hat er ſie durch mannigfache Gründe zu vertheidigen geſucht, worauf er §. 19. die Meynungen anderer Theologen beleuchtet, und §. 20. Wünſche und Vorſchläge über eine zweckmäſsige Abendmahlsfeyer vorträgt. Dieſem Haupttheile der Schrift ſchlieſsen ſich S. 217—366 die Anmerkungen hintereinander fortlaufend an, eine Einrichtung, welche für den Leſer ihr Unbequemes hat,

hat, dadurch indefs einiger Maafsen entschuldigt wird, dafs manche dieser Erklärungen sich zu Excursen über einzelne Gegenstände ausdehnen, weshalb denn auch der Vf. in der erwähnten Inhaltsanzeige die wichtigsten derselben hervorgehoben hat.

Wenn nun der Vf. in der Vorrede sein Werk die Frucht eines vieljährigen und angestrengten Nachdenkens nennt, so ist uns leicht klar geworden, dafs er damit nicht zu viel sagt, indem er den durch diesen Ausdruck erregten Anfoderungen nicht nur auf jeder Seite durch seine vertraute Bekanntschaft mit der Schriftforschung entspricht, sondern auch nicht selten seine Belesenheit in den Schriften der Talmudisten und Rabbinen (S. 31 ff.) der Kirchenväter (S. 68 f.) der Reformatoren (S. 159 f.) und neuern Theologen (S. 188 ff.) trefflich beurkundet. Seine Gegner bestreitet er stets mit bescheidener Würde, und wer seinen Ansichten auch nicht beypflichtet, wird ihm doch den Scharfsinn und die Umsicht, womit er sie vertheidigt, nicht absprechen. Kurz diese Schrift mufs in vieler Hinsicht, insbesondre aber in historisch-kritischer und antiquarischer, das Interesse der Theologen in Anspruch nehmen und befriedigen, und schon die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Vielseitigkeit seiner Behandlung wird einzelnes weniger Wünschenswerthe, z. B. die hin und wieder zu beschränkende Ausführlichkeit der Darstellung übersehn lassen. Unter demjenigen, wobey Rec. indefs einigen Anstofs gefunden hat, bemerkt er zunächst folgendes:

Wenn der Vf. S. 104 (im 15ten Paragr.) von Jesu sagt: er habe den Entschlufs gefafst, sein schuldloses Leben seinem grofsen Plane und Werke, der Sache Gottes und der Menschheit aufzuopfern, so ist dieis allerdings wohl nicht zu bezweifeln; destomehr wird man aber Bedenken tragen, dem Vf. beyzustimmen, wenn er auf der folgenden Seite behauptet: Jesus habe seine Auferstehung vorhergewufst, und diese sey für ihn selbst einer der kräftigsten Beruhigungsgründe gewesen; — denn dadurch scheint er sich ohne Noth in unauflösbare Schwierigkeiten zu verwickeln. Nicht zu erwähnen, dafs Manche doch, nicht ohne Grund, fragen könnten: Woher weifs der Vf., dafs Jesus diese Ueberzeugung gehabt und sich mit derselben getröstet habe? — so werden durch diese Annahme mehrere schwer zu lösende Zweifel erregt, von denen wir nur einige anführen wollen. Sollte es mit der Wahrheit und Gröfse des Charakters Jesu bestehen können, dafs er zu seinen Jüngern von den ihm bevorstehenden Leiden als von einem Hingange zum Vater redete, wenn er wufste, er werde noch nicht von der Erde scheiden? Sollte nicht sein Sterben für die Wahrheit an Werth verlieren, wenn er wufste, er werde nach kurzem Grabesschlummer wieder auf Erden wandeln? Und dann: wufste er seine Auferstehung vorher; — hatte er dann seinen Jüngern auch diesen Trost gegeben oder nicht? Sagen wir: er hatte sie in Irrthum gelassen, — so läfst sich das nicht wohl mit seiner Liebe zu ihnen vereinen, und so konnte er selbst nicht das Abendmahl als ein Gedächtnifsmahl seines Todes betrachtet wissen wollen; — sagen wir: er hatte es ihnen offenbart; — wie sind sie dann so muthlos, und hatten nach der Kreuzigung alles für verloren, und glauben sein Erstehen nicht, bis sie ihn lebend erblicken?

Der Vf. an vielen andern Stellen seiner Schrift mit gebührender Vorsicht anerkennt, wie schwierig es sey, aus den Worten der Schriftsteller des N. T. mit Sicherheit herauszubringen, was Jesus wirklich gesagt und gemeynt haben möge, so ist es auffallend, dafs er gerade hier nur buchstäblich aufgefafste Aeufserungen Jesu beygebracht findet.

In der Uebersetzung aller auf das letzte Passahmahl Jesu Bezug habender Stellen (S. 109 — 128.), welche zuweilen paraphrastisch ist und durch die Anmerkungen 167 — 319 (S. 280 — 361.) weiter erläutert wird, hat der Vf. jene gleichsam zu einem Ganzen zu vereinen gesucht. Doch wird in der Uebersetzung hin und wieder die einfache Kraft des Originals durch die Umschreibung geschwächt, z. B. S. 115 „Sobald indefsen Judas den Bissen genossen hatte, ging er weg, wie (als) schon die Nacht angebrochen war (ἦν δὲ νύξ)" S. 116. Joh. XIV, 2. In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. Wäre das auch nicht, so habe ich euch ja gesagt: ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten;" auch zuweilen durch Modernisirung z. B. S. 114. „Nachdem Jesus dies gesagt hatte, betheuerte er feyerlich, von tiefer Traurigkeit und von Schauer durchdrungen u. s. w. S. 115. 117. Aufschlüsse über meine Sache. S. 121. mein Schicksal nähert sich seiner Entwickelung. S. 126. Sie haben mit Ueberzeugung anerkannt," — u. s. w. Auch manche neue Erklärungen einzelner Stellen, die sich unter andern auf sehr willkürliche Versetzungen einzelner Verse stützen (vergl. Anm. 225. 229 235. 290.), möchten schwerlich Beyfall finden. Rec. wendet sich jetzt zu dem Hauptgegenstande des ganzen Werkes, nämlich zu der, wie der Vf. selbst sagt, nicht neuen, aber eigenthümlich dargestellten Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls, wie man sie gewöhnlich nennt. Wir setzen die eignen Worte des Vfs. her, damit sie zugleich eine Probe seiner Vortragsweise geben. S. 139. sagt er: „die Gedanken, die Jesus durch seine bedeutsamen Handlungen und Worte aussprechen und seinen Lehrjüngern beym Scheiden tief einprägen wollte, waren diese: Indem ich euch diese Stücke des Passah- oder Brotkuchens mit den Worten, λάβετε, φάγετε, und den Kelch mit den Worten πίετε ἐξ αὐτοῦ, πάντες darreiche, so theile *ich mich euch selbst mit*, und ihr nehmet mich *gleichsam* in euch auf; so versinnliche ich dadurch den Wunsch und die Nothwendigkeit, dafs wir ganz eins werden, und einen Leib und eine Seele, die innigste (geistige und moralische) Gemeinschaft bilden; denn Τοῦτο, dieses, was ich euch reiche (δείκτικως gesprochen, indem Jesus mit einen Finger auf jedes Brodstück und den Wein zeigte) ἐστι τὸ σῶμα καὶ τὸ αἷμα μου, ist *gleichsam* mein Leib und mein Blut, meine Person, ich selbst, mein

mein Ich mein *Geiſt* und *Sinn*. Indem ich euch den Kelch mit den Worten überreiche, τουτο ἐξ αὐτου παντες, ſo rufe ich euch etwas *Vieldeutiges* (?) und für euch alle Hochwichtiges zu; denn τουτο, dieſes, was ich euch jetzt zu trinken gebe, (das τουτο ebenfalls διανεικας geſagt) iſt mein Blut, *durch deſſen Genuſs* ich und mein Geiſt euch mitgetheilt, und eine geiſtige Gemeinſchaft, von welcher ſich keiner von euch ausſchlieſsen darf (τουτο ἐξ αὐτου παντες) verbunden wird; es iſt ferner Blut, mit dem, mit deſſen Vergieſsung, ich dem neuen Bunde der Liebe (καινη διαθηκη) den ihr nun ſchlieſsen ſollt, und an dem Alle Theil nehmen müſſen (τουτο ἐξ αὐτου παντες) die Sanction und Weihe geben will; es iſt endlich Blut, welches ich bald aus Liebe zu euch und zu den Menſchen vergieſsen werde (vergl. Joh. XV, 13.), damit ihr alle (τουτο ἐξ αὐτου παντες) und mit und durch euch viele (die jüdiſche Nation und die ganze Menſchheit) nicht von einer leiblichen Knechtſchaft, wie einſt eure Vorfahren in dieſen Feſttagen, ſondern von einer weit ſchimpflicheren, drückenderen und traurigeren, der geiſtigen und moraliſchen Sclaverey, von der Herrſchaft des Irrthums, des Unglaubens und der Sünde, befreyt werden, und dann Gott und mich, das Wahre und Gute kennen, lieben und ſchätzen lernen." Wie viel und mancherley der Vf. hier in die wenigen Worte Jeſu (den er ja ſelbſt ſagen läſst, ſie ſeyen vieldeutig) hineinträgt, liegt vor Augen. Nicht auf alles Einzelne können wir uns einlaſſen, z. B. nicht auf die dem bibliſchen Sprachgebrauch völlig widerſtreitende Annahme, daſs καινη διαθηκη ſich auf den neuen Freundſchaftsbund unter den Apoſteln beziehe; daſs αφεσις των ἁμαρτιων Befreyung von Irrthümern bezeichne —; nur die beiden Hauptpuncte ſey es erlaubt, näher zu betrachten, nämlich was von der Deutung der Worte Jeſu und von der Wirkung des Abendmahls geſagt wird. Der Vf. behauptet eine Mittheilung der moraliſchen Perſönlichkeit Jeſu im Abendmahl; — und ungeachtet ſeiner Aeuſserung: „ihr nehmet mich *gleichſam* in euch auf," will er doch, wie aus allem übrigen erhellt, daſs dieſe Vereinigung der moraliſchen Perſon Jeſu mit dem Empfänger der Symbole wirklich und augenblicklich, indem das Abendmahl genoſſen wird, bewirkt werde. Daſs der Vf. §. 18. (S. 140.) dieſen von ihm gefundenen Sinn einen geiſtigen oder ſymboliſch-moraliſchen, oder myſtiſch-allegoriſchen genannt wiſſen will, könnte nur dem Befangenen ein Vorurtheil gegen dieſe Anſicht geben; doch glaubt Rec. weder ſeinen Gründen noch der Sache ſelbſt ganz beyſtimmen zu können. Was des Vfs. Gründe betrifft, ſo findet ſich hier S. 147 die Bemerkung angewandt, daſs, wie im Hebr. נפש und בשר auch פנים für *Perſon* ſteht, ſo auch im Chaldäiſchen, Syriſchen, (Rabbiniſchen) פרצוף, גויה, in der nämlichen Bedeutung vorkomme, und דם damit parallel ſey; weſshalb denn Jeſus, wenn er ſagte: גופי הוא und הוא דמי darunter ſeine (moraliſche) Perſönlichkeit verſtanden haben *könne*. Aber, nur die *Möglichkeit* wird dadurch ausgemacht, da in dieſem Argument nichts weiter liegt, als: die Analogie der Sprache verſtattet, bey den Worten Jeſu jenen Sinn zu vermuthen, der doch durch andere Umſtände ſo ſehr zweifelhaft gemacht wird. Wenn S. 146. geſagt wird, daſs ſymboliſche Handlungen im Geiſt des Orients ſind, ſo folgt daraus doch nicht, daſs der Sinn *dieſer* ſymboliſchen Handlung kein andrer ſeyn könne, als der, welchen der Vf. hier findet; dennoch behauptet er S. 145. ohne weitern Beweis, daſs gerade dieſer nur vorliege. S. 153. beruft ſich der Vf. auf die Anſicht des Apoſtels Paulus, als mit der ſeinigen übereinſtimmend, geſteht aber, daſs man an dieſer Identität zweifeln könne, die, auch wenn ſie unumſtöſslich erwieſen wäre, in einer *wiſſenſchaftlichen* Unterſuchung, wo keine Autorität gelten darf, eben ſo wenig als die Anſicht der älteſten Kirche (S. 155.) oder unſerer (der Lutheriſchen) Kirchenlehre, oder Luthers ſelbſt (S. 163.) etwas für die Wahrheit jener Deutung bewieſe, zumal da ſo viele der angeführten Kirchenlehrer und Luther ſelbſt ſich oft dunkel und inconſequent, und eben ſo oft *gegen* den Vf. als für ihn erklärt haben. Am meiſten möchte aber der Vf. ſeiner Anſicht dadurch ſchaden, daſs er ſie S. 142 f. mit der bekannten, von Keſtner aufgeſtellten Hypotheſe vom Agapenbunde in Verbindung ſetzt, indem er von der Aehnlichkeit der myſtiſchen Tendenz dieſes vorgeblichen Bundes mit manchen Aeuſserungen bey Johannes die ſehr unwahrſcheinliche Behauptung herleitet, Johannes habe ſich nicht nur am meiſten den Charakter Jeſu und ſeine Art zu reden zu eigen gemacht (S. 145), ſondern durch die Agape habe ſich auch die richtige Anſicht vom Abendmahl, welche der Vf. dem Johannes zuſchreibt, unter den erſten Chriſten erhalten. Dieſe Demonſtration möchte aber wohl mit der, von den ſcharfſinnigſten Kritikern als ganz unhiſtoriſch dargeſtellten Hypotheſe von der Agape zugleich fallen. Indeſs ſteht bey dem Vf. damit auch der Gedanke in Verbindung, welchen er S. 141. äuſsert, daſs die ganze Einſetzung des Abendmahls nach dem Geiſt der von Johannes aufbewahrten Abſchiedsreden Jeſu zu beurtheilen, und eben ſo myſtiſch allegoriſch aufzufaſſen ſey. Hier leuchtet aber von ſelbſt ein, daſs der Vf. dadurch nur den für ſeine Anſicht gewinnt, welcher früher ſchon die Meynung mit ihm theilte, daſs Johannes, im Gegenſatz der andern Evangeliſten, Jeſum und ſeinen Charakter am richtigſten (myſtiſch) geſchildert habe, was unter andern ja ſchon die Länge der (nicht leicht nachzuſchreibenden) Reden Jeſu, und die dem Johannes eigenthümlichen Wendungen darin um ſo zweifelhafter machen, da Johannes von dem Abendmahl ſelbſt ganz ſchweigt.

Rec. muſs geſtehen, daſs er hier weniger hypotheſiſche, und dagegen andre Gründe erwartet hätte; nämlich ſolche, die aus der Lage und dem Gemüthszuſtande Jeſu an jenem verhängniſsvollen Abende, welche der Vf. S. 101 f. ſo treffend geſchildert hat, entlehnt wären. Doch ſcheint es, als ſey ſei

nem

Digitized by Google

nem Scharfsinne nicht verborgen geblieben, dafs darin mehr Gründe wider als für ihn liegen möchten; — weil aber der Raum nicht erlaubt, diese Vermuthung hier zu begründen, so berührt Rec. nur noch kurz folgende Hauptschwierigkeiten bey der Ansicht des Vfs. Der Vf. tadelt es, S. 191 ff. dafs Vielen das Abendmahl ein *blofses* Gedächtnifsmahl des sterbenden Weltheilands sey. Das mag der Fall seyn, und auch Tadel verdienen, aber dagegen ist es auch dem Vf., wenn man nicht einen doppelten oder gar dreyfachen Sinn der sogenannten Einsetzungsworte annehmen will, vorzuwerfen, dafs nach seiner Ansicht dabey ganz und gar nicht vom Tode Jesu die Rede seyn kann. Wenn Jesus unter seinem Leibe und Blute nicht diese selbst, sondern seine moralische Persönlichkeit verstanden wissen wollte, so deutete er damit gar nicht auf seine nahe bevorstehende Aufopferung hin, und konnte dieses feyerliche symbolische Mahl auch zu jeder andern Zeit mit seinen Jüngern halten. Unter den Umständen aber, wo er es jetzt hielt, da er doch (auch nach Johannes) von seinem nahen Hingange, zu ihnen geredet hatte, ist doch wohl nichts wahrscheinlicher, als dafs sie eher an diesen, als an die tiefsinnige mystische Allegorie des Vfs dachten, wozu keine Erklärung Jesu sie veranlafste. Ferner: der Vf. glaubt (S. 167 ff.) eine Deutung des Abendmahls gefunden zu haben, welche diesem mehr Würde und Wichtigkeit gebe, als wenn man an ein blofses Gedächtnifsmahl denkt. Zunächst müfste nun freylich die *objective* Wahrheit der Deutung erwiesen werden können; aber auch davon abgesehn, so hat der Vf. nirgends deutlich gezeigt, worin jene höhere Würde und Wirksamkeit zu suchen sey.

## GESCHICHTE.

Breslau, b. Grafs, Barth u. C.: *Chronologisches Taschenbuch* oder *Erinnerungen an die merkwürdigsten Begebenheiten aller Zeiten*, fortgesetzt bis Anfang May 1821, von *J. C. D. Geiser*, Archidiaconus u. Senior an der Haupt- u. Pfarrkirche zu St. Bernhardin in Breslau. *Zweyte* völlig umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. (ohne Jahrz.) VII u. 276 S. 12. (20 Gr.)

Die erste Auflage erschien 1815. und war nur 124 S. stark. (S. ALZ. 1816. N. 156.) Rec. hat jene Auflage nicht zur Hand und betrachtet diese neue ohne Rücksicht auf jene. Bekanntlich ist es ungemein schwierig, die ältern Begebenheiten der Zeit nach gehörig einzureihen und bey der ungeheuern Menge derselben in den neuern Zeiten die richtige Wahl zu treffen, dafs die unbedeutendern, die kein *welthistorisches* Interesse haben, nicht den wichtigern den Raum wegnehmen. Beide Klippen hat auch der Vf. nicht immer vermieden. Mit Recht läfst er z. B. die *Schöpfung der Welt* unbestimmt; dagegen ist es wieder zu genau bestimmt, wenn der *Anfang der Erde* mit 3984 v. Chr. angegeben wird; denn beide wären wohl in eine Kategorie zu bringen. Dasselbe würde mit der *grofsen Ueberschwemmung* der Fall seyn, die aufs Jahr 3000 angesetzt ist. Gilt diese Bemerkung von *Jahren*, so läfst sie sich auch öfters auf die *Sachen* selbst anwenden. So wird S. 37 unter d. J. 1144 die Empörung *gegen die Macht der Päpste bis* 1188 angesetzt. Dieis ist aber offenbar unbestimmt; denn die Römer hatten *gar oft* den Papst genöthigt, *aus* ihrer Stadt zu entweichen, wenn er ihnen den Schein der bürgerlichen Freyheit rauben wollte. Eben so sind die 1157 angegebenen *Leipziger Messen* nur als *Märkte* zu bezeichnen. Erst 1466 wurden sie dazu vom Kaiser erhoben. 1198 *soll Innocenz III. die Herrschaft über den Kirchenstaat* gegründet haben. Wie dies zu deuten ist, versteht Rec. nicht, da die Päpste schon seit Jahrhunderten als weltliche Fürsten desselben angesehn werden konnten, die Kriege geführt, Städte angelegt hatten u. s. f. Dagegen könnte gesagt werden, er *erweiterte* bis zur Ungebühr, die geistliche Macht, was beyweitem nicht in höherm Grade von *Innocenz* IV 1243 bemerkt werden kann. Eben so läfst sich *die Gründung des Bürgerstandes* gewifs nicht aufs Jahr 1330 ansetzen. 1090 — 1095 hatten die *Leipziger* Bürger schon den Markgraf Dietrich aus der Stadt gejagt. Eher würde die Gründung des Bürgerstandes in die Zeit Heinrichs I. zu stellen seyn. Das *Mährchen*, wie Bajazid in einen Käfig gesperrt wurde, als er 1402 bey Ancyra geschlagen war, konnte wohl eben so wie die *erste Apotheke* in Leipz. 1409, wegbleiben. Ist das letztere ein nur einigermafsen welthistorisches Ereignifs? Wenn S. 65. gesagt wird, Leo X. habe den *Grund zur Peterskirche* (1513) gelegt, so müfste dabey stehn: *in ihrer jetzigen Gestalt*. Denn eine Peterskirche existirte schon lange. Die Erwähnung der reichen *Fuggers* in Augsburg im Jahr 1520 ist erstlich willkürlich auf dieses Jahr verwiesen und hätte dann auch die Erwähnung der fast gleichzeitigen reichen Kaufleute in *Cracau* und *Danzig* bedingen sollen. Ein Krakauer Bürger bewirthete um jene Zeit 4 Könige und einen Kaiser und beschenkte sie mit 300000 Gülden. In der neuesten Zeit verdienten wohl neue Edicte über Abgabenwesen, wie z. B. das vom 27. Septbr. 1810 u. f. f. in Preufsen, der Brand eines Theaters, (in Petersburg 1810,) der Uebergang Thilemanns zu den Verbündeten bey der Menge von Begebenheiten, als zu unwichtig, keine Erwähnung, da sonst *alle* ähnlichen Dinge aufgenommen werden mufsten. — Rec. macht übrigens diese Bemerkungen mehr um dem Vf. bey einer etwaigen neuen Auflage zu zeigen, wie der Gesichtspunkt bey so einer Arbeit fester zu halten sey, als dafs er die nützliche, mühsam ausgearbeitete Schrift selbst dadurch tadeln wollte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Direkt. P. Sohm: *Biographiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare, samt u. s. w. Med Bilagor af* (Biographische Denkmäler von des K. *Karls XII.* Kriegern und andern Beamten und Personen, welche zur Zeit dieses Königes in Rufsland gefangen genommen, in die Türkey geflüchtet, oder im Felde getödtet worden sind. Mit Beilagen, von) *B. A. Ennes*, Major und Ritter des Schwertordens. *Erster* Band. 1818. XXIV u. 762 S. *Zweyter* (u. letzter) Band. 1819. XVI u. 462 S. gr. 8. (8½ dän. Rbthlr. od. 1 Friedr. d'or.)

In der Vorrede zu dieser dem Kronprinzen *Joseph Franz Oscar* gewidmeten Schrift (Bd 1.) heifst es „dem Zeitalter *Karls des XIVten* geziemt es, mit der Erhebung desselben zur Selbstständigkeit und den Heldenthaten der Vorzeit, aus einer unverdienten Vergessenheit die Helden, welche unter *Karls XII.* Fahnen fochten, hervorzuziehen. Ohne einen Schatten auf unsere nächsten Vorfahren zu werfen, kann man doch sagen: eine solche Liebe zu König, Vaterland und Ehre, welche *Karls XII.* Krieger unter ihren mühsamen Heldenthaten, ihrer langen Gefangenschaft, ihren harten Schicksalen belebte, ist nachher eine lange Zeit eine Seltenheit gewesen." Das Letzte kann man dem Vf. einräumen, aber auch hinzufügen: Der Mensch *ist Mensch* und blaibt solches auch als Militair. Wenn aber Erfahrungen, wie sie *diese* Krieger unter ihrem unruhigen Könige gemacht, keine Eindrücke auf sie hinterlassen, nichts in der Stimmung ihrer selbst und der Nation, welcher sie angehörten, verändert hätten: so müfsten sie ihre Menschlichkeit verlaugnet haben. Auch *Napoleon* fand bekanntlich nach seinen sogenannten Heldenthaten und furchtbaren Kriegszügen in Spanien und besonders in Rufsland und nach der Rückkehr über die *Berezina* einen grofsen Theil des Militairs und alle Nationen, die ihm bisher gehuldigt hatten, verstimmt — aus Ursachen, welche wenigstens ihnen nicht zur Last fielen. Mit Recht setzt aber der Vf. hinzu: „unsere Jahrbücher haben das Andenken an *Karls XII.* Siege und Unglücksfälle aufbewahrt, und ganz Europa hat über ein Jahrhundert lang die überlegene Tapferkeit der Schweden unter seiner Anführung bewundert; aber Niemand kannte bisher, und Niemand verlangte zu wissen, die denkwürdigen Namen *der Krieger*, welche durch ihren Muth und ihre Beharrlichkeit zu seinen Siegen beytrugen; welche an diesen merkwürdigen Kriegsbegebenheiten thätigen Theil nahmen; und welche zuletzt das für Krieger härteste aller Schicksale hatten, bey *Pultawa*, beym *Dniperstrom*, in den Festungen von *Liefland* und *Finnland* gefangen genommen und nach *Siberien* in eine schwere und langwierige Gefangenschaft abgeführt zu werden. Gleich unbekannt sind uns die weniger unglücklichen Streiter geblieben, welche mit ihrem geliebten Könige sich genöthiget sahen, vor der feindlichen Uebermacht in die Türkei zu flüchten; und eben so wenig Kenntnifs hatten wir bisher von den Helden, welche auf dem Kampfplatze fielen und mit den Waffen in der Hand eines ehrenvollen Todes starben." Das Andenken an alle diese, so weit es dem Vf. unter nicht ungünstigen Umständen möglich war, zu stiften und zu wecken; biographische Nachrichten von ihnen, in so fern es der Abstand eines Zeitraumes von 100 Jahren zulafs, zu sammeln; hiermit eine Gallerie der Helden *Karls XII.* für die Nachwelt aufzustellen und zugleich einen Beytrag zur älteren Kriegsgeschichte der Schweden zu liefern: dieses ist der Zweck des Vfs. bey seiner übrigens ganz anspruchlosen Arbeit. Der Inhalt der Schrift besteht also in Folgendem: Eine von Wahrheitsliebe und Unparteylichkeit zeugende Schilderung des Königes *Karl XII.* und dessen Regierung, welche aus *G. A. Silfwerstolpes Lehrbuche der schwedischen Geschichte Norrköpping* u. *Stockholm* 1811 — 1813. 2 Theile entlehnt ist, eröffnet (S. 1 — 52.) das Ganze. Die Schrift selbst zerfällt sodann in folgende 3 Hauptabtheilungen: I. *Von den in Rufsland gefangen genommenen.* 1) Verzeichnifs der 49 Regimenter und Korps, mit ihren Chefs, woraus die Armee am Hauptschlachttag bey *Pultawa*, den 28 Jun. 1709 bestand und die am 1 Jul. am Dniper gefangen genommen wurde. Hier stöfst man auf manche bisher unbekannt gewesene Umstände, welche über den unglücklichen Ausgang der Hauptschlacht vieles Licht verbreiten. Das Verzeichnifs ist aus das ehemaligen Rittmeisters *B. Ennes's* hinterlassenen Aufzeichnungen entlehnt und mit Anmerkungen aus *Nordbergs* bekannter *Geschichte K. Karls XII.* vermehrt. 2) Sämmtliche in Rufsland in Gefangenschaft gerathene Generale, Officiere von allen Graden, Feldprediger und Civilbeamten,



Ragi-

Regimentsweise aufgestellt; und zwar von 18 Cavalerieregimentern, 24 Dragoner- und 75 Infanterieregimentern, wie auch von der Admiralität. 3) Die Gefangenen von der kön. Feldkanzley, dem Kriegs-Kommissariate, der schwed. Gesandtschaft in *Moskaw*, den Hof- und Stalletats, den geist- und weltlichen Beamten von den Stadt- und Landetats in Liefland und Finnland, nebst über 100 Frauen, Wittwen und Töchtern gefangener Officiere u. a. Dienstmänner. Diese Abtheilung enthält allein über 2400 Personen, begleitet grösstentheils mit kurzen biographischen und genealogischen Bemerkungen. Bey allen vaterländischen und einem Theile von den geworbenen Regimentern werden ihre Chefs, ihre Kriegsverrichtungen, Unternehmungen und Verluste während des Krieges von 1700 bis 1718. hinzugefügt, welche bisher ganz oder zum Theile unbekannt waren. Hiermit schliesst der *erste* Band. Im *zweyten* erhält man die beiden andern Hauptabtheilungen, folgenden Inhaltes: II. *Von denen, welche Karl den XII. auf seiner Flucht von Pultawa bis Bender 1709 begleiteten.* Es waren dieses: 5 Generale, 7 Obersten, 10 Oberstlieutenants und eben so viel Majors, 40 Rittmeister und Capitains, 2 Trabanten, 12 Lieutenants, 3 Cornette und Fähndrichs, 29 Civilbeamten, 19 Hof- und Feldprediger, 2 Unterofficier und 30 Soldaten. Mit Ausnahme der Letzten theilt Hr. E. von allen übrigen die Namen und mehr oder weniger ausführliche biographische Nachrichten mit. III. *Von denen, welche vom J. 1700 bis 1718 den Tod der Ehre auf dem Kampfplatze fanden.* Es waren dieses überhaupt: 8 Generale, 2 Admirale, 31 Obersten, 6 (alle) Generaladjutanten, 28 Oberstlieutenants, 31 Majors, 119 Rittmeister und Capitains, 17 Leibtrabanten, 93 Lieutenants, Cornette und Fähndrichs, nebst 8 Civilbeamten. Die Zahl der gebliebenen Unterofficiere, Gemeinen und Pferde ist nicht bemerkt; ihre Grösse lässt sich aber schon aus obigem Verzeichnisse abnehmen. Von jenen ist eines jeden Tag und Ort, wo er den Tod fand, angegeben, von vielen derselben auch andere Lebensumstände. Diese letzte Abtheilung giebt der Vf. für die unvollständigste, besonders in Ansehung der Personen von den geringern Militairgraden, an; von den beiden ersten bemerkt er, dass in ihnen nur sehr wenig dahin gehörige Personen fehlen. Die Quellen, woraus Hr. E. schöpfte, sind theils des obenerwähnten *Barthold Ennes*, des Vfs. väterlicher Grossvater, während seiner 13 jährigen Gefangenschaft in Siberien gesammelte Nachrichten (viele andere seiner Aufzeichnungen während des Krieges und der Gefangenschaft sind leider! bald nach seinem Tode in einer Feuersbrunst vernichtet worden); theils des Feldmarschalls Gr. *C. G. Rehnskjolds* dem schwed. Kriegskollegium 1718 übergebene Verzeichnisse der schwed. Kriegsgefangenen in Russland, vermehrt mit Zugaben, biographischen, historischen u. genealogischen Bemerkungen aus *Norbergs* Geschichte *K. Karls XII.*; theils die schwed. adligen Matrikel, *Stjernmans, Rehbinders* u. a. Schriften, wie auch mehrere einzelne Lebensbeschreibungen berühmter schwed. Krieger. Als Beylagen sind im 2ten Bd. S. 225. f. enthalten: Das Verzeichniss der Officiere vom Schopenschen Cavallerieregimente, von 1704 — 1709, nebst dem Verzeichnisse der Officiere der Landskrona-Compagnie von demselben Regimente, im J. 1708 und 1709. Ferner: Auszüge aus den eigenhändigen Lebensbeschreibungen verschiedener verdienter und berühmter schwed. Officiere, des Obristlieut. *O. M. Krebs*, des Generalmajors *G. A. Piper*, des Provincialpräfekten, Grafen *N. Bonde*, nebst einigen andern die für Schweden so unglückliche Zeit von 1700 bis 1720. betreffenden Dokumenten. Sämmtliche nach der verlornen Schlacht bey *Pultawa* in Gefangenschaft Gerathenen wurden 8 Tage später in 3 Abtheilungen nach den Städten *Tschernigow, Smolensk* und den umliegenden Orten abgeführt, von da brachte man sie nach *Moskau*, wo sie am 22 Dec. 1709, dem Triumpheinzuge des *Czars* beywohnen mussten. Die 3te u. 4te Beylagen geben über diesen Triumphzug und die Spöttereien, denen die braven Schweden dabey sich ausgesetzt sahen, manche bemerkenswerthe Nachricht. So erzählt z. B. *O. M. Krebs* (der von seinem 15ten Lebensjahre an gedient hatte) in seiner Biographie S. 251. f. 3 Monaten Tage nach unserer Ankunft in *Moskau* war der Triumphtag mit allen schwed. Gefangenen. Nach Rang und Ordnung eingetheilt gingen erst die Gemeinen, dann die Unterofficiere, nun die Officiere nach ihren Graden, zuletzt die Obersten und Generale. Alsdann folgte die Artillerie mit allen uns abgenommenen Trophäen. Der Marsch ging durch einige Ehrenpforten (7 Triumphbogen) welche geziert waren mit anspielenden Bildern und Devisen zur Ehre der Sieger, zur Verhöhnung der Besiegten. Unter andern sah man auch einen Löwen, der, gefesselt an seinen 4 Füssen mit eisernen Ketten, von einem Russen geführt wurde. Diese Zeichnung fand den vorzüglichsten Beyfall vieler Russen und unter ihnen auch eines Holländers, welcher bey unserm Durchzug dicht neben dem Lieutenant *Pfeiff* vom *Taubschen* Regimente ging und ihn fragte: ob er wohl sähe, wie die Russen dem Löwen mitgespielt hätten? und was er davon denke? Das sehe ich freylich, antwortete der Schwede; aber es gefällt mir doch, dass der Löwe wenigstens noch Etwas frey und ungefesselt hat. Neugierig fragte der Holländer, was das denn wäre? und erhielt zur Antwort: der Schwanz, mit welchem er die Russen noch immer auf das Maul schlagen könne — worauf ihn der Holländer beschämt verliess. Nach eines Monats Aufenthalte in *Moskau* wurden die Officiere hundertweise abgeführt und in die Städte des Gouvernements von Archangel, Kasan und Astrakan zerstreut, wo sie bis in den Apr. 1711. blieben und nun, in Folge eines Fluchtversuches (der in der 3ten Beylage ausführlich beschrieben wird), grösstenTheils nach Siberien geschickt. Nach *Tobolsk*

bolsk kamen allein gegen 8 — 900 Officiere, mit mehreren Livländischen Bauern. Auf der Grafen *Rehnskjold* und *Piper* Begehren, mufsten die Feldprediger theilweise bey ihnen bleiben, um ihre Religionsangelegenheiten zu besorgen. Die Generale und höheren Officiere, die mehrentheils in *Moskaw* geblieben waren, würden 1712 auf des *Czars* Befehl entleibt worden seyn, wenn nicht der Gouverneur ihrer sich angenommen hätte. — Die russische Löhnung war für diese Unglücklichen so gering, dafs die Officiere durch allerley Handarbeiten und Künste ihr Leben fristen mufsten, weshalb ihnen die unwissenden Russen in Sibirien manche Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu verdanken hatten. Am schlimmsten waren Unterofficiere und Gemeine daran; sie wurden zu den schwersten Arbeiten in den Sibirischen Bergwerken und bey der Anlegung von *Petersburg* angehalten: so, dafs die meisten von ihnen elend umkamen, oder, um ihr Elend zu verkürzen, die griechische Religion annahmen und in russische Dienste gingen. Nicht völlig 600 Mann kamen beym Friedensschlusse 1721, von den 20,000 Mann, die sich noch im Jahre 1711 in Rufsland zerstreut befanden, in ihr Vaterland zurück! Aus Liefland und Ingermannland wurden überdiefs sämmtliche Gattinnen und Kinder, adeligen und bürgerlichen Standes, der in den Festungen gefangen genommenen Officiere und Beamten mit nach Sibirien geschleppt, so dafs die Kinder und Enkel derselben während der langwierigen Gefangenschaft in den Sibirischen Wüsteneyen in der mitleidswürdigsten Unwissenheit, Sittenlosigkeit und Hülfsbedürftigkeit aufwuchsen. Ihrer nahm sich der edle Menschenfreund, Capitain *Curt Frederik von Wreech* an, indem er, unterstützt von braven Predigern und Officieren, 1713 eine Schule in *Tobolsk* anlegte und sie mit guten Lehrern aus dem Prediger- und Militärstande versahe. Der Vf. rühmt dabey die Unterstützung, deren sich *Wreech*, mittelst eines Briefwechsels, von Seiten des berühmten Dr. *Franke* in Halle und des Pastors Dr. *Michaëlis* in Archangel, an Geld und Büchern zu erfreuen hatte. Auch anderwärts in Rufsland und in Deutschland geschehenen Sammlungen zum Besten der zum Unterrichte im Christenthum, Sittenlehre, Sprachen u. s. w. bestimmten Schule zu *Tobolsk*: und man sieht daraus, dafs milde Sammlungen, dergleichen jetzt hier und da in Deutschland u. s. w. zum Vortheile der unglücklichen Griechen mit gewünschtem Erfolge geschehen, nichts in der Geschichte so ganz unerhörtes sind und dafs vor hundert Jahren ähnliche Sammlungen zum Besten einer Nation, selbst während sie noch mit Rufsland in offenbarem Kriege lebte, ohne irgend einen Verdacht zu erregen, geschehn durften. Im J. 1717. befanden sich in dieser Schule schon 33 Knaben und 17 Mädchen.

Hat nun gleich diese bogenreiche Schrift hauptsächlich für die Nation, welcher die Krieger, zu deren Ehre sie verfafst ist, angehörten, ein Interesse: so ist doch auch vieles von ihrem Inhalte nicht uninteressant für das grofse Publikum des Auslandes; besonders auch um deswillen, weil Rufsland das, was ihm in den ersten 20 Jahren des 18ten Jahrhunderts begegnete, in mancher Betrachte auf eine ähnliche Weise in den ersten 20 Jahren des 19ten Jahrhunderts wieder erfuhr und weil es damals, wie jetzt, seine Rettung nächst seiner Tapferkeit, vorzüglich der Unklugheit und Tollkühnheit seiner beiden Feinde und Umständen, die es nicht selbst herbeyführte, zu verdanken hatte. Es möchte sich der Mühe lohnen, zwischen den Begebenheiten beider Zeitperioden in ihrer Veranlassung, ihrer Beschaffenheit und ihrem Erfolge eine Parallele zu ziehen; und man würde, bey allen unleugbaren und wesentlichen Verschiedenheiten, doch auch auf manche überraschende Aehnlichkeit stofsen: es ist aber hier nicht der Ort dazu. — Mit Uebergehung von allen den Tausenden, deren Namen hier aufgezeichnet sind, obgleich von ihnen insgemein nicht viel mehr erzählt wird, als entweder ihr Tod auf dem Felde, oder ihre vieljährige Gefangenschaft, oder ihre Flucht mit dem Könige nach der Türkey, verweilt Rec. nur bey wenig Einzelnen derselben, die sich durch ihre Person, oder ihre Schicksale, oder ihre Verdienste und in anderer Rücksicht besonders auszeichneten. Aus der „*unbefangenen Zeichnung von Karl XII. und dessen Regierung*, mit welcher der 1ste Bd. eröffnet wird, stehe hier ein Theil der Charakteristik des Königs. „Unverkennbar hatte er Genie, einen tiefen Verstand, eine ungemeine Sinnesstärke, einen Muth, der an Verwegenheit grenzte, eine Kraft und Wirksamkeit, vor welcher alle Hindernisse schwanden. Seine offene Natur zeigte stets zwey Haupteigenschaften: Wohlwollen und Redlichkeit. Die erste entwickelte sich zur Vaterlandsliebe, die letzte wurde die höchste Regel seiner Politik, von welcher er niemals wich. Streng gegen sich selbst, liefs er auch von seinen Foderungen an andere nichts nach; Hindernisse und Schwierigkeiten verdoppelten nur seine Kräfte zu deren Besiegung. Körper und Seele standen bey ihm in harmonischem Vereine. — Selbstständig in des Wortes höchster Bedeutung, liefs er sich, um überwunden zu werden, brechen, aber nicht beugen." (Nach einer entlegenen Insel, um Ruhe zu halten, hätte er sich schwerlich führen lassen). „Aber er war schwer zu brechen; denn sein Genie zeigte ihm so viele Mittel, als seine andern Anlagen Kräfte zu ihrer Anwendung ihm boten. Immer zum Aufserordentlichen angetrieben, war ihm die Regel der Mittelstrafse insgemein zu beschränkt; und wo er selbst handeln konnte, fand er alles nachgiebig gegen seinen festen und unbiegsamen Willen u. s. w. — Bey diesen seinen Vorbildern (*Gustav Adolph* und *Alexander d. Gr.*) entdeckte er ein Ideal von Seelengröfse, gegründet auf ihre Erhebung über alles eigene Interesse; und weil er sich im ausgedehntesten Umfange seinen Begriff von Gerechtigkeit geschaffen hatte: so hielt er sich in seinen Handlungen an den Grundsatz: *Fiat justi-*

*tia*

Digitized by Google

*sla et pereat mundus* u. s. w. S. 47. ff. Genaue Nachricht von dem oben berührten Versuche zur Flucht liefet man, ausser in der 3ten Beylage, auch S. 92. f. Der Urheber des Planes war Korporal im kön. Leibtrabantenkorps und hiefs *Joh. Friedr. Rühl*. Ueber 150 schwed. Officiere und 3 ganze deutsche Dragonerregimenter hatten sich zur Flucht durch die Ukraine nach Polen, wo sie zur schwed. Armee unter dem General *Marschal* stofsen wollten, vereinigt. Der Plan war so klug ausgedacht, Zeit und Umstände so günstig, die russ. Besatzungen in *Kasan Swiäshski*, wo *Rühl* und die meisten Schweden in Gefangenschaft waren, so gering: dafs an dessen Gelingen kaum zu zweifeln war. Aber ein schwed. Adjutant, Namens *Brink*, verrieth treulos den Tag vor der Ausführung den ganzen Plan an den russ. Commandanten von *Swiäshski*. Die Knute brachte die Officiere bald zum Bekenntnifs und die Folge war, dafs 10 von *Rühls* Kameraden erschossen, er und sein Miturheber *Kursell* in Ketten in ein unterirdisches Gefängnifs geworfen und Tausende der schwed. Gefangenen nach Siberien verwiesen wurden. *Rühl* überstand sein hartes 9 jähriges Gefängnifs, meist bey Wasser und Brod, kam 1722 aus der Gefangenschaft und starb zuletzt in *Finnland* als Oberster der Adelsfahne 1740 im 66sten Lebensjahre. — Der Trabantenprediger *Göran Nordberg* lebte von 1709 — 1715, wo er ausgewechselt wurde, zu *Moskau* in der Gefangenschaft. Er, der zugleich das Feldconsistorium dirigirte, trug Alles dazu bey, dafs die Schweden freyen Gottesdienst nach den Grundsätzen ihrer Landesconfession übten; wobey ihnen russischer Seits keine Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Selbst die 4 jährlichen schwed. Bustage, wo der Text vom Grafen *Rehnskjold*, und nach dessen Auswechselung, von den ältesten Generalen, gewählt wurde, hielten sie ungestört. *Nordberg* lebte nachher als Prediger zu *Stockholm*, war bey den schwed. Reichstagen Sprecher seines Standes und erhielt 1731 den Auftrag, *Karls XII.* Geschichte auszuarbeiten, welche 1740 in 2 Thln Fol. zuerst erschien und als klassisch ins Deutsche u. Franz. übersetzt wurde. Er starb, 67 J. alt, 1744. (S. 100. f.) Als Beyspiel von den guten Früchten, welche die von Dr. *Franke* und *Michaëlis* zu *Archangel* gestiftete Schule für die Kinder der gefangenen schwed. Officiere hervorbrachte, verdient die kurze Geschichte des Stiefsohnes von dem Freyherrn *Knut Sparre*, Namens *Jac. Eggers* ausgezogen zu werden. Dieser wurde als 4 jähriges Kind, nebst seiner Mutter, gefangen nach Archangel geführt, wo er Russisch, Lateinisch, Französisch, Italienisch, nebst der Rechenkunst und Geometrie u. s. w. lernte. Im 16ten Lebensjahre bekleidete er schon einen Dienst bey der russischen Canzley zu *Wologda*; nachher diente er abwechselnd beym schwedischen und französischen Militair, wurde 1758 Ober-Commandant zu *Danzig* und starb daselbst im 69 Lebensjahre als Freyherr, Commandeur des Schwertordens und Generalmajor. Auch als Schriftsteller hat er sich durch sein *Dictionnaire Militaire* und ein *Kriegs-Ingenieur- und Artillerielexikon* vortheilhaft bekannt gemacht. (S. 380.) Eine andere Frucht von eben dieser Schule war der ausgebreitete und mannichfache Segen, welchen der Feldprediger *Anders Westermann* stiftete. Er machte nämlich 1714 aus *Solwytschegodsk*, wo er seine Gefangenschaft litte, eigends eine Reise nach *Archangel* um den Direktor der Schule und sie selbst kennen zu lernen, wurde nun Lehrer der Kinder des russischen Gouverneurs und erwarb sich, von diesem dazu in den Stand gesetzt, solche ausgezeichnete Verdienste um seine Mitgefangenen, dafs ihm nach der Rückkehr ins Vaterland das Officierkorps einen grofsen Silberpokal, geziert mit den Wappen und Namen sämmtlicher Officiere, zum Denkmal ihrer Dankbarkeit und Freundschaft verehrte. Er starb, 67 Jahre alt, als Probst und Dr. d. Theol. 1739. zu *Gefle*. Einer seiner Söhne, die nachher in den Freyherrnstand erhoben wurden und den Namen *Liljencranz* annahmen, war der erst 1815. verstorbene Reichsrath, Graf *Johann Liljencranz*. (S. 392.). *Georg Bogislav* Freyherr *Staël de Holstein*, ohne Zweifel zu der Familie des schwedischen Gesandten in *Paris*, gleiches Namens, gehörig, der bis 1798 der Gatte der berühmtesten Schriftstellerin neuerer Zeit war, lebte von 1704 — 1711 in der Gefangenschaft, hatte sich während dieser in *Moskau* verheirathet, verlobte sich aber, nachdem er ausgewechselt worden und noch eine Geschäftsreise nach *Bernder* zu seinem Könige gemacht hatte, in Schweden mit einem andern Fräulein. Das Schicksal fügte es aber, dafs seine Gattin inzwischen auch Russland verlassen konnte und an demselben Tage bey ihm eintraf, wo er eben zum 2ten Mahle sich kopuliren lassen wollte. Sie schenkte ihm ihre ältern Rechte keinesweges, lebte noch 49 Jahre mit ihm in der Ehe und starb 1761. Jetzt erneuerten sich bey ihm die Gefühle der alten Liebe zu jenem Fräulein, welches er als 75 jähriger Greis heirathete und bis zu seinem Tode behielt. Er starb 1763 als Generalfeldmarschall zu *Malmöe*. (S. 626.) (Die Jahreszahlen sind hier, wie in andern Erzählungen, oft verdruckt und können nur aus der dem 2ten Bd. angehängten Verbesserungsliste berichtigt werden).

(*Der Beschluss folgt.*)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.


## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Direkt. P. Sohm: *Biographiska Minnen af Konung Karl XIIs Krigare, samt u. s. w. Med Bilagor af B. A. Ennes u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Den 2ten Band eröffnet der Verf. mit einer ins Kurze gezogenen Erzählung der Abenteuer, welche der König mit seiner Begleitung vom Tage der verlornen Schlacht bey *Pultawa* den 28. Jun. 1709 bis zu der sogenannten *Calabalique* und der Flucht des Königes aus dem türkischen Lustschlosse *Timutasch* bey *Adrianopel* im J. 1713 bestand. Neben den Hülfsmitteln, deren sich Hr. *E.* schon beym 1sten Bande bedient hatte, benutzte derselbe noch die von dem vormaligen General-Lieutenant *C. J. O. Fr. Axel Rosa* herrührenden *Berichte von der Calabalique in Bender* 1713 nebst andern von zuverlässigen Personen ihm mitgetheilten Aufklärungen, deren zahlreiches Verzeichniss am Schlusse des Bandes S. 463 f. abgedruckt ist. Unter ihnen rühmt er besonders die Beyträge des Bischofs Fr. *Mörner*, Obersten *Stahlhämmer*, *Wegener* und einiger Pröpste, welche sich für diese Schrift besonders interessirten. Blofs durch des Commandeurs *v. Hauswolff* Gefälligkeit erhielt er aus den Registraturen der Kriegsexpedition die Nachrichten über nicht weniger, als 700 hierher gehörige Personen. Uebrigens ist diese 2te Abtheilung der ganzen Schrift bereits vorhin in schwedischer Sprache erschienen, nämlich zu *Jönköping* 1808 unter dem Titel *Svenskerna i Bender*. Der Vf. sahe sich aber durch obige Mittheilungen dazu in den Stand gesetzt, sein Werk mit mehr als 20 Biographien zu bereichern und überdiefs mehrere bisher unbekannt gewesene Nachrichten hinzu zu fügen; so, dafs die ganze hier vorkommende Gesellschaft *Karls XII.* in Bender aus 112 Officieren, 18 Civilbeamten, 20 Geistlichen, 3 Unterofficieren, 30 Soldaten und 3 Officianten besteht. Nur von Personen der untern Grade glaubt der Vf., dafs deren mehrere gewesen: über welche er aber keine Nachrichten habe erhalten können. Aufser dem oben schon angegebenen Inhalte der zwey Abtheilungen, welche diesen Band ausmachen, erhält man hier auch noch als Zugabe zu der im 1sten Bande aufgestellten Liste der in Rufsland gefangenen Schweden: 1) die Angabe des Verlustes an Seemacht, welchen Schweden in dem fortgesetzten Kriege mit Rufsland in den J. 1714—1720 erlitt. Er bestand in 2 Linienschiffen, 6 Fregatten, 1 Blockschiff, 5 Briggs und andern kleinen Fahrzeugen, 8 Galeeren: welche zusammen 342 Kanonen und 182 kleineres Geschütze führten. 2) Die Namen und Schicksale von 4 Artillerie-Regiments-Chefs, welche während dieses Krieges gegen Rufsland dienten (S. 212—222). Auch diesem Bande fehlt es, neben vielen blofsen Namenregistern und trocknen Angaben der Schicksale von *Karls XII.* Unglücksgefährten, nicht an einzelnen Aufzeichnungen, welche für jeden Freund der Geschichte dieses unbiegsamen Königes anziehend sind. Dahin gehört die kurze Geschichte des Hofpredigers *Peter Brenner*, S. 117 ff. Er war noch am 1. Febr. 1713 in seiner vor dem Könige gehaltenen Predigt durch den Anfall unterbrochen worden, welchen die Türken auf die Verschanzungen und die Wohnung des Königes in *Bender* thaten. Nach seiner Rückkehr nach Schweden wurde er Propst und machte 1717 dem Feldmarschall, Gr. *C. G. Mörner* zu *Medevi* die Anzeige von geheimen Unterhandlungen, welche mehrere schwedische Grofse des Reiches während des Königes Anwesenheit in der Türkey mit den Feinden Schwedens gepflogen hätten. Aber weder *Mörner*, noch der Prinz *Friedrich v. Hessen*, welcher auch zu Medevi war, wollte Kenntnifs von der *mündlichen* Anzeige nehmen; zu einer *schriftlichen* wollte *Brenner* sich nicht verstehn. Um sicher zu gehen, folgte er dem Könige nach Norwegen bis in die Gegend von *Friedrikshald* und überlieferte ihm persönlich ein Memorial, begleitet von verschiedenen eigenhändigen Briefen schwedischer Grofsen, aus deren Inhalt die Unsicherheit des Königes erhellte. Dieser gab aber alle Papiere in die Hände des inzwischen auch in Norwegen angekommenen Gr. *Mörner*, mit den Worten: „es ist jetzt nicht die Zeit dazu, dergleichen zu untersuchen, das mufs bis in die Friedenszeiten verschoben werden." Dieser durchsah die Briefe, erkannte die Handschrift eines jeden, und gab *Brennern* Alles zurück, mit dem Befehle des Königes, sich sofort wieder nach Schweden zu verfügen. „Bald nachher fand es doch der König gerathen, mehrere hohe Reichsbeamten von ihren Stellen zu entlassen, worüber der Reichsrath *Axel Horn* höchlichst erschrack: *dessen Sorgen aber durch des Königes in eben diesen Tagen eintreffenden Tod gehoben wurden.*" Gleich auf dem nächsten Reichstage (1719) wurde der brave Propst *Brenner* beschuld-

schuldiget, er habe *Karln XII.* die Reichsräthe, Gr. *G. Cronhjelm*, *Arv. Horn*, *Cl. Bonde* und *G. Cederhjelm*, nebst dem Staatssekretär *D. N. Höpker*, als übelgesinnte gegen den König angezeigt. Man machte ihm den Proceſs, verurtheilte ihn „wegen Briefwechsels mit Rufsland" zum Tode, und er starb auf dem öffentlichen Richtplatz den 4. Jul. 1719 den Tod des Märtyrers; indem selbst dessen vorgebliche Correspondenz mit Rufsland, wie der Vf. S. 119 bemerkt, dem Könige nicht nachtheilig seyn konnte, weil sie in die Zeit fiel, wo schon die Friedensunterhandlungen eröffnet waren." Mit jenem Briefwechsel (den *Brenner* dem Könige anzeigte) scheint man nicht vorsichtiger gewesen zu seyn, als mit den offenen Verhandlungen, wobey man schon auf dem Reichstage 1714 die Thronentsatzung des Königes öffentlich vorschlug. Nach des Königes Rückkehr geschah dergleichen freylich nicht mehr öffentlich; aber heimliche Umtriebe fanden gleichwohl im Stillen statt, bis zum Entwurfe einer neuen Regierungsform von *T. Gyllenkreutz* und dem Landesverweser *P. Ribbing*, unsers *Arv. Horn* (bemerkenswerth, dafs die Namen *Horn* und *Ribbing* auch in der Geschichte der Ermordung *Gustavs III.* bekanntlich oft vorkommen!) Zutritt; und eine Verschwörung ebneten alle, welche ihrem Könige ergeben waren." (S. 120). Unter Anführung von *Fants Rikshiſtoria*, Th. 5. und *Nya Poſten* 1811. S. 46 f. schliefst der Vf. seine Erzählung mit den Worten: „die Rache leitete die Aktion gegen *Brenner* und er wurde als Verräther zum Tode verurtheilt von eben denen, welche mit den Feinden des Reiches gegen ihren König selbst einen verrätherischen Briefwechsel geführt hatten." (Wie Manches kann aus dieser kurzen Geschichte *Brenners* berichtiget und zu gröfserer Gewifsheit gesteigert werden, was *Voltaire*, *Rühs*, (der letzte in s. *Geſchichte Schwedens*, Th. 5. S. 601 f.) u. a. ausländische Geschichtschreiber über Schweden von dem an *Karl XII* geschehenen Morde Unvollständiges und Zweydeutiges sagen!) — Aus der 4ten Beylage zu diesem Bande hebt Rec. eine Stelle aus, welche als ein kleiner Beytrag zur Charakteristik des Königes bemerkenswerth ist. Sie ist aus des Generalmajors *G. A. Pipers* kurzer Lebensbeschreibung entlehnt und lautet im Auszuge so: „Ich liefs mich beym Anzuge gegen *Pultawa* in meinen Rüstwagen tragen, indem ich auf keinen Fufs (die er beide erfroren hatte) treten konnte. Der König bemerkte in der Reihe von Wagen den Meinigen und fragte den Oberst *Appelgren*: wer in diesem Wagen liege? und erhielt zur Antwort: „es ist der unglückliche Fähndrich *Piper*, welcher seine Füfse erfroren hat." Der König ritt näher und fragte den Fuhrknecht: ob ich schliefe? Auf die Antwort: dafs ich noch eben gewacht habe, kam der König ganz dicht an den Wagen und fragte mich: „wie steht es mit Euch?" „Noch recht schlecht; denn ich kann auf keinen Fufs treten." „Ist denn von Euern Füfsen etwas verloren gegangen?" „Ferſen und Zehen sind fort!" „Ha, Lappri! Lappri! (Kleinigkeit! Kleinigkeit!)" — worauf Sr. Majestät Ihren eignen Fufs auf den Sattelknopf hob, mit der Hand die Hälfte des Fufsblattes bezeichnete, und fortfuhr: „ich habe Leute gesehen, welche ihren Fufs bis hierhin verloren hatten; da sie aber den Stiefel ausstopften, konnten sie damit eben so gut gehen, als vorher." Der König fragte nun den Obersten: „was sagt der Feldscheer von ihm?" „Er meint, dafs er einst seine Füfse wieder werde brauchen können." „Ob er wohl noch wird springen können?" „Er wird Gott danken, wenn er jemals wird gehen lernen; aber an das Springen ist nicht weiter zu denken." Im Fortreiten sagte der König noch zu dem Obersten: „es ist Schade für ihn; denn er ist noch so jung" (S. 280 ff.). Auch die S. 418 u. f. w. erzählten Begebenheiten des Volontär-Capitäns *Hans Dumky* an dem damaligen herzoglich schleſsischen Hofe, u. s. w. sind nicht ohne Interesse. Als 16jähriger Jüngling wurde er das Opfer der Verführung von Seiten seiner eigenen Fürstin! Ueberhaupt enthalten beide Bände, neben einer Menge trockener Namenlisten, doch auch Vieles, welches für den Freund der Geschichte von Rufsland und Schweden in jenen Zeiten anziehend ist und manches Licht über Gegenstände verbreitet, die noch gar sehr der Beleuchtung bedürfen. Durch ein genaues Namen- und Sachregister, worin mit Uebergehung der Nebendinge auf das Wichtigste des Inhaltes der ganzen Schrift hingewiesen worden wäre, würde der Gebrauch derselben erleichtert worden seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, gedruckt b. Höpfer de l'Orme, und zu haben bey dem Verf.: *Schillers Lied von der Glocke, und Schubarts Ode: die Fürſtengruft, in lateiniſche Verſe überſetzt* von *J. B. Niechammer*, Pfarrer in Oppenweiler. 49 S. 8.

Es sind in neueren Zeiten mehrere Versuche gemacht worden, einzelne poetische, gröfsere oder kleinere Erzeugnisse unserer bessern Dichter in römischer Versart nachzubilden. Solche immer etwas mifsliche Kämpfe sind vorzüglich dann zu billigen, wenn der Unternehmer nicht nur die gehörige Geschicklichkeit und Gewandtheit dazu bringt, sondern seine Wahl auch solche Gegenstände trifft, wo die Schwierigkeit wegen gröfserer Verwandtschaft des deutschen Genius der in dieser weht, mit dem der römischen Sprache geringer und die Arbeit sonach dankbarer ist. Hr. N. hat sich besonders in dem ersten Gesang, dem Schillerschen Lied von der Glocke einen Stoff ausersehen, der keineswegs leicht war, zumal da er sich das Geschäft dadurch noch zu erschweren schien, dafs er sich es zur Aufgabe machte, dasselbe bekanntlich oft abwechselnde Metrum nicht nur, sondern auch die Reimform im Lateinischen gröfstentheils treu nachzubilden.

den. Aber eben dadurch hat er, da dieses bey diesem Stücke namentlich die einzig richtige Auffassung war, seiner Sache auch am besten gerathen: die vortreffliche Schillersche Composition, von ihrem Gegenstande aus alle Kreise des Lebens durchlaufend, und an dieselben mit der dem Vf. eigenthümlichen Macht der Rede die erhebendsten und ergreifendsten Empfindungen knüpfend, eben daher auch der Mannigfaltigkeit der Scenen, an denen wir vorüber geführt werden zu folgen, Ton und Form der Versart wie der Diktion selbst öfters abwechselnd, würde in jeder anderen Versart, Distichen z. B. oder was immer für einen lyrischen Metrum alles verloren haben und bey der geübtesten Sprachkunst, so behandelt, nur ein schulöbliches *Exercitium stili* geworden seyn. Lebendigkeit und ein nicht unkräftiger Widerschein und Nachhall der Farben und Anklänge dieses lyrischen Gesanges konnte nur erwartet werden durch die getroffene Wahl, besonders da diese an die bessern lateinischen Mönchsgesänge und die grosartige Form des alten Kirchenstils mahnende Reimform der Schillerschen Darstellung am meisten und um so eher zusagt, als sie dem Verf., wie schon das Motto *vivos voco, mortuos plango, fulgura frango*, von vornen herein zeigt, und die Ausführung theilweise und im Ganzen beweist, bey seiner ganzen Behandlung als eine Art Musterbild vorgeschwebt zu seyn scheint. Zum Glücke ist denn auch die Uebersetzung nach einer solchen richtigen, aber strengern Norm in Hände gefallen, die der Schwierigkeit einer solchen Arbeit vollkommen gewachsen waren. Mit Sinn, Geist, Gefühl und gründlicher Kenntniss der lateinischen Sprache, so dass nie auf Kosten derselben oder gar des Priscians, wie es freylich oft in Mönchsgesänge der Fall ist, nur ihre Sonorität herausgehoben wäre, hat der Vf. seine Aufgabe fast bis zur Musterhaftigkeit gelöst. Man vergleiche nur schon den Eingang!

| | |
|---|---|
| *Humo solida inhuerent* | Fest gemauert in der Erden, |
| *Forma luto coctili.* | Steht die Form, aus Lehm gebrannt. |
| *Hodie campana fundi,* | Heute muss die Glocke werden, |
| *Promi ecce fusili!* | Frisch, Gesellen! seyd zur Hand, |
| *Opus calent!* | Von der Stirne heisse |
| *Sudor defluat!* | Rinnen muss der Schweiss, |
| *Artifex et celebretur,* | Soll das Werk den Meister loben, |
| *At successus Dis debetur.* | Doch der Segen kommt von oben. |

Nicht leicht war es besonders da zu folgen, wo manche technische Ausdrücke und ein absichtlich gewählter einbarer Handwerksmeisterton im Deutschen vorherrscht. Auch solche Schwierigkeiten wusste der Vf. geschickt zu besiegen;

| | |
|---|---|
| *Furno aena en bullita!* | Wie sich schon die Pfeifen bräunen! |
| *Infero jam virgulam,* | Dieses Stäbchen tauch ich ein, |
| *Ut sit vitro oblinita,* | Sehn wie's überglaßt erscheinen, |
| *Fundimus meterium,* | Wirds zum Gusse zeitig seyn. |
| *Tempus, puer,* | Jetzt, Gesellen, frisch! |
| *Est periculi;* | Prüft mir das Gemisch, |
| *Fusstone cum mollt durum* | Ob das Spröde mit dem Weichen |
| *Omine est coiturum.* | Sich vereint zum guten Zeichen. |

Dass in dieser Strophe nicht alles gleich buchstäblich ausgedruckt ist, wie z. B. — *zum Gusse zeitig seyn — prüft mir das Gemisch*, wo der Begriff *Gemisch* im Lateinischen ganz fehlt — dieses wird kein Billiger bey einer solchen Composition tadeln. Vornehmlich gelangen aber die rein poetischen Stellen dem Vf. auch diejenigen, wo wie es bey Sch. häufig der Fall ist, der Reflexionston in den lyrischen übergeht oder umgekehrt. Wir können uns nicht entbrechen, mit einer längeren Stelle dieser Art die Anzeige zu schliessen. Es ist die jener obigen sogleich folgende.

| | |
|---|---|
| *Nam ubi grave cum vocabulo* | Denn wo das Strenge mit dem Zarten |
| *Miscetur, mite cum robusto,* | Wo Starkes sich mit Mildem paaren, |
| *Egregie res consonant.* | Da giebt es einen guten Klang. |
| *Hinc fundus stabile quod jurent,* | Drum prüfe, wer sich ewig bindet, |
| *Explorent, mores ne conspirent?* | Ob sich das Herz zum Herzen findet! |
| *Spes vanae din erudiunt.* | Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. |
| *Serta rident in fronte virum* | Lieblich in der Bräute Locken |
| *Comis nuptialia,* | Spielt der jungfräuliche Kranz, |
| *Cum sonores campanarum* | Wenn die hellen Kirchenglocken |
| *Vocant ad solemnia.* | Laden zu des Festes Glanz. |
| *Hen quid rerum fastidia loce* | Ach! der Lebens schönste Feier |
| *Vernt occidunt dire,* | Endigt auch den Lebens May, |
| *Cingulo soluto castae,* | Mit dem Gürtel, mit dem Schleyer |
| *Fugiunt imagines* | Reisst der schöne Wahn entzwey. |
| *Aestus defervet,* | Die leidenschaft flieht, |
| *Amor resideat;* | Die Liebe muss bleiben, |
| *Flosculus marcet,* | Die Blume verblühet, |
| *Foetus ut vigent.* | Die Frucht muss treiben. |
| *In aspera vitae* | Der Mann muss hinaus |
| *Est vira ruendum,* | In's feindliche Leben, |
| *Solerter tendendum* | Muss wirken und streben |
| *Ut plantet, fabricetur,* | Und pflanzen und schaffen, |
| *Machinetur, praedetur,* | Bauen, erraffen, |
| *Fortunam fatiget,* | Muss wetten und wagen, |
| *Quae aurea adspiret.* | Das Glück zu erjagen. |
| *Hinc consuetae cupidi largae bonorum,* | Da strömet herbey die unendliche Gabe, |
| *Explentur divitiis spatia domorum,* | Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe, |
| *Rumpuntur horrea, turgent nedes.* | Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus |
| *Et intra regnat* | Und drinnen waltet |
| *Verecunda vera,* | Die züchtige Hausfrau, |
| *Natorum mater,* | Die Mutter der Kinder, |
| *Prudens domestico* | Und herrschet weise |
| *Praesit imperio,* | Im häuslichen Kreise, |
| *Virgines instruens,* | Und lehret die Mädchen, |
| *Pueros prohibens* | Und wehret den Knaben, |
| *Invicta ferie* | Und reget ohn' Ende |
| *Utilis operae,* | Die fleissigen Hände, |
| *Diligens lovet* | Und mehrt den Gewinn |
| *Parta et praevidet.* | Mit ordnendem Sinn. |
| *Et bonis fragrantia fert* | Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden, |
| *Mia replet.* | |
| *Fusoque in fusidulo stamina torquet,* | Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden, |
| *Nivesque lanae, lina candida* | Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein |
| *Repouit in arcula nitida,* | Die schimmernde Wolle, den schneigten Lein, |
| *Elegantl, quae profuit, concinnat splendore,* | Und fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer, |
| *Nec cessat labore.* | Und ruhet nimmer. |

Kaum

Kaum ein paar Einzelnheiten möchte man in dieser langen gar nicht leichten Stelle anders ausgedruckt wünschen. Auch ist das Metrum bis auf einige minder bedeutende Zeilen gleich gehalten. Weniger hat uns das nach derselben Norm übersetzte Schubartsche Gedicht *die Fürstengruft* angesprochen, wiewohl die sorgfältige Bearbeitung ebenfalls viel Gutes hat. Vielleicht liegt die Schuld im Urbilde selbst. Das Gedicht gehört zwar zu den besseren des geistvollen nur nicht genug ausgebildeten verstorbenen Dichters, der das freylich nicht ganz ungewöhnliche Geschick hatte in seinen Poesieen oft, wo er Einfachheit anstrebte (einzelne in dieser Art, die in den Volkston einstimmen, sind trefflich) zu matt, und wo ihm das Erhabne anlag, zu schwülstig zu werden; allein was sie sich auch durch Kraft und Lebendigkeit auszeichnet diese Ode, von Schwulst und einiger zu grellen Ausmahlung z. B. in den Strophen: „*Da liegen Schädel, Nun ist die Hand herabgefault, Vertrocknet und verschrumpft*" u. s. w. ist sie doch nicht ganz freyzusprechen. Es ist wahr, der Vf. hat die zu grellen Farben etwas abgeblasst, und das Ueberkräftige da und dort gemildert: aber ob die Eigenthümlichkeit des Originals nicht darunter verlor. So ist z. B. folgende Strophe:

*Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare*
*Geusst Schauer über seine Haut,*
*Wo Eitelkeit gelehnt an eine Bahre*
*Aus hohlen Augen schaut.*

milder so gegeben:

*Attonitus viator stat, pavore*
*Artus comasque concutit,*
*Quum fastus, locato porrectus ore*
*Exeso prospicit.*

wo wir uns ohnehin in die Construction der gesparrten Worte nicht finden können, auch drükken die beiden letztan Verse das Bild des Vfs. nur schwach aus; ähnliche Bemerkungen wird man öfters machen können. — Wir wünschten, der gewandte Vf. versuchte sich auch an einigen Göthe'schen lyrischen Poesieen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, bey Zängl: *Universal-Repertorium zu den Jahrgängen* 1801, 1802, 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813, 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820 *und zu den Ergänzungsbänden V bis XXIV (einschlüssig) der medicinisch-chirurgischen Zeitung.* Herausgegeben von Dr. *Johann Nepomuk Ehrhart.* *Erster* und *zweyter* Band 1823. XII u. 1—492 u. 493—1269 fortl. Seit. in 8. (Preis 8 Gulden rheinisch).

Die medicinisch-chirurgische Zeitung, welche von 1790 bis jetzt ununterbrochen fortgesetzt wird, enthält eine so grosse Masse von naturwissenschaftlichen und medicinisch-chirurgischen Bemerkungen und Notizen, dass sie dem Arzte, zumal in kleinen Städten und auf dem Lande, beynahe unentbehrlich ist, wenn er anders mit der Wissenschaft und Kunst fortzuschreiten Willen und Bedürfniss fühlt. Das händereiche Werk dürfte aber, ungeachtet des bey jedem Jahrgange befindlichen Inhaltsverzeichnisses, wenig Nutzen bringen, wenn ihm nicht Repertorien beygegeben wären, wodurch das Nachsuchen in dieser kleinen Bibliothek erleichtert würde. Im J. 1795 gab deshalb der verstorbene Herausgeber, Hr. Hofr. *Hartenkeil* in Salzburg, das erste Universal-Repertorium heraus, welches auf 528 Seiten die Jahrgänge 1790 bis einschl. 1794 enthält, welchem im Jahre 1801 das zweyte Universal-Repertorium über die Jahrgänge 1795 bis einschl. 1800 und über die vier ersten Ergänzungsbände auf 681 Seiten folgte. Seitdem ward der Wunsch zur Fortsetzung dieses Werks oft geäussert, bis es der jetzige Herausgeber, Hr. Gubernialrath *Ehrhart* in Insbruck unternahm, den Inhalt von 20 Jahrgängen und eben so vielen Ergänzungsbänden in zwey Bänden, die nicht viel stärker, als die beiden frühern Repertorien sind, zusammenzudrängen. Ein solches mit so auffallender Uneigennützigkeit unternommenes Werk verdient gewiss von den zahlreichen Lesern der med. chir. Zeitung mit dem grössten Danke aufgenommen zu werden, und Rec. würde sich um so mehr freuen, durch diese Anzeige etwas zur Schadloshaltung des Hrn. Herausgebers beytragen zu können, je zweckmässiger jeder gelehrte Arzt die Einrichtung, hinsichtlich des Gebrauchs dieses Werks, finden wird. Der erste Band enthält in alphabetischer Ordnung I. Angezeigte Schriften, II. Neuigkeiten und zwar A. Preisfragen, B. Anstalten, Einrichtungen, Errichtungen, Nachrichten und Verordnungen, C. Anerbietungen, Anfragen, Ankündigungen, Aufforderungen, Beantwortungen, Bitten, Concurse und Erklärungen, D. Entdeckungen, Erfindungen und Verbesserungen, E. Medicinische und chirurgische Vorlesungen, F. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen, G. Todesfälle, H. Biographien, I. Antikritiken, Berichtigungen, Erinnerungen, Erklärungen, Streitigkeiten, Warnungen u. s. w., K. Eigene Aufsätze und Beobachtungen, L. Anekdoten. Der zweyte mit vieler Sorgfalt und Mühe bearbeitete Band enthält III. abgehandelte Materien.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1825.

## THEOLOGIE.

Halle, Waisenhausbuchh.: *Populäre und praktische Theologie*, oder *Methodik und Materialien des christlichen Volksunterrichts.*

Auch unter dem Titel:

*Handbuch für christliche Religionslehrer. Erster Theil. Von D. Aug. Herm. Niemeyer. Sechste neu bearbeitete Auflage.* 1823. LIV. u. 600. gr. 8.

Bey der Anzeige der neuesten Auflage dieses trefflichen, während des langen Zeitraums von mehr als 30 Jahren in weiten Kreisen bekannt gewordenen und freundlich aufgenommenen Buches kann es natürlich weder um eine Darstellung seines Inhalts und seiner Einrichtung, noch auch um irgend eine Empfehlung zu thun seyn, wie sehr die letztere ihm auch gebührt. Es trägt seine beste Empfehlung in sich selber und in seinem hohen, von allen Unparteyischen längst anerkannten Werth, denn es hat seit seiner ersten Erscheinung (1792) in schnell auf einander gefolgten und stets verbesserten Auflagen (1794. 1795. 1799. 1805.) vielfachen Nutzen und grosen Segen in einem nicht zu berechnenden Umfange gestiftet und auf die Beförderung einer würdigen und zweckmäsigen Führung des christlichen Lehramtes höchstwohlthätig eingewirkt, wie dann Rec. für seinen Theil recht dankbar bekennt, gerade durch dieses Buch, als es zuerst erschien, für den Zweck und die Würde und die rechte Führung seines damals noch nicht lange angetretenen Amtes nicht nur kräftig angeregt, sondern darüber auch recht gründlich belehrt worden zu seyn. Um so herzlicher freuet er sich auch dieser neuesten, abermals nothwendig gewordenen Auflage, weil er darin nur den Beweis zu finden meint, wie werth dieses Buch fort und fort seinen Amtsgenossen geworden und geblieben und wie brauchbar für seinen Zweck es müsse anerkannt worden seyn. Das konnte zwar auch kaum anders erfolgen bey der Umsicht, mit welcher der ehrwürdige Verf. in der Scheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen in der Religionswissenschaft verfuhr, bey der trefflichen Anleitung, die er in der Methodik (seit der 3n Ausgabe zweckmäsig von den Materialien völlig getrennt) zur Behandlung der Religionswahrheiten ertheilte, bey der lichtvollen Darstellung der Materialien selbst, und vor allen Dingen bey der unerschütterlichen Festigkeit, womit er seit Beginn dieses Werkes seinen Grundsätzen, ohne sich weder durch die wechselnden Lehrmeinungen, noch durch manche wohlbekannte Machinationen, die der Zeitgeist und das Zeitverhältnis gebahr, darin auch nur im geringsten wankend machen zu lassen, getreu geblieben ist, und bey dem milden und schonenden Geist, den er gegen Andersdenkende, wiewohl diese sich oft bitter und kränkend genug aussprechen, sich stets zu bewahren wuste. Eben diese Festigkeit mit Milde gepaart, bemerken wir denn auch in dieser neuen Ausgabe, und bemerken sie mit einer um so grösseren Freude, da die seit der letzten, 1805 erschienenen Auflage in der theologischen Welt entstandenen Bewegungen so manche andre, auch berühmte und verdiente Männer wirklich zu einem heillosen Schwanken, andre hingegen wieder zu einer Art von bitterm Unmuth gebracht hat, beides gewis zu nicht geringem Nachtheil der Wissenschaft und ihrer Bearbeitung nicht nur, sondern auch der praktischen Religion selbst. Je herzlicher die Verehrung ist, zu welcher sich gegen den trefflichen Vf. dadurch Rec. erweckt fühlt, und je mehr er glaubt, dafs es von Nutzen seyn könne angehende Theologen darauf aufmerksam zu machen, um so weniger kann er es sich versagen, einen Blick auf die nächst vorhergehende Auflage von 1805 zurück zu werfen und die Erwartungen, mit welchen der Vf. jene schlofs, vergleichend mit den treffenden und höchst beherzigungswerthen Bemerkungen zusammenzustellen, welche in der Einleitung zu gegenwärtiger Auflage als goldene Worte zu lesen sind. Im Jahre 1805 nämlich überliefs sich der Vf. als er die damalige Auflage beendigte, schönen Hoffnungen und *Aussichten auf eine mehrere Reinigung der Religion*, und gewis theilten mit ihm eben diese heitern Erwartungen alle Unbefangene, die auf die Zeichen der Zeit mit regem Sinn und freyem Geiste merkten, und die Nacht nicht ahnen konnten, die bald hereinbrechen sollte und wirklich hereingebrochen ist. Schön und erhebend — Rec. glaubt den Lesern durch Anführung der eigenen Worte des Vfs. einen Dienst zu erweisen — lautet es §. 289. S. 514 ff. der damaligen Auflage: „des Bestreben, immer mehr an einer Religionserkenntnifs zu wachsen, je allgemeiner es wird, desto frohere Aussichten eröffnet es in die Zukunft, und daher müssen sowohl die Lehrer der Religion, als alle — besonders geübtere — Chri-

Chriſteo nicht müde werden, unabläſſig daran zu arbeiten, daſs das *Reich Gottes*, das *Reich der Wahrheit, Tugend* und wahrer *Glückſeligkeit* immer mehr zu uns komme. Es fehlt dazu nicht an Hoffnungsgründen. Der *religiöſe Sectengeiſt*, der Jahrhunderte die Anerkennung deſſen, worauf es eigentlich in der Religion ankommt, aufgehalten hat, verſchwindet doch immer mehr. — (Er iſt leider gar mächtig wieder aufgelebt, ungeachtet alles Unionsweſens.) — Man entfernt ſich von dem ärgerlichen *Schulgezänk* und von der todten *Formelntheologie*" (man iſt mehr wie jemals 1823 darin befangen), „welche, wenn ſich gleich auch daran manche Kräfte des menſchlichen Geiſtes geübt haben, doch weit mehr geſchadet hat, als ſie für das Praktiſche nützlich geworden iſt. Es iſt alſo Hoffnung, daſs ſich die getrennten Heerden nach und nach unter ihrem einen Hirten vereinigen werden. — Die Angriffe des *Leichtſinns* und der *Spöterey* finden ſchon jetzt *weniger* Beyfall" (wenn nur nicht *Andächteley* und *Frömmeley* an ihre Stelle getreten wären!); „weil des Anlaſſes zum Spotten von Seiten der Vertheidiger der Religion weniger" (leider jetzt aufs neue gar viel!) „gegeben wird. — Groſse unvergeſsliche *Zeitbegebenheiten* haben groſse Kräfte in dem Menſchen entwickelt" (ſie haben aber auch manches Gemüth in einen Zuſtand der Verwirrung hineingeführt, der einen traurigen Uebergang zu Extremen veranlaſst hat!), „und wenn gleich ſchrecklicher Miſsbrauch daraus entſtanden iſt, ſo ſind doch auch unaustilgbare Keime groſser und vielumfaſſender Wahrheiten dadurch ausgeſtreut, höchſtſchädliche, der Moralität und Glückſeligkeit gleich gefährliche aber ſehr verjährte Vorurtheile über Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung in ihrem tiefſten Grunde erſchüttert, und in der allgemeinen Stimmung zeigt ſich eine *Tendenz zum Wahren u. zum Guten*, ſo wie eine Verachtung des Eigennutzes, der Unterdrückung und der Geiſtesſclaverey — An der *Erziehung* wird thätig fortgearbeitet. — Die *Foderungen* an den Stand der *Religionslehrer* werden ſtrenger, und wenn ihm an ſeiner Erhaltung und ſeinem Anſehen etwas liegt, unerläſslicher. Durch das alles muſs die Schätzung des *Geiſtes* einer *Religion*" (ſie hat ſich leider gar ſehr in ſtarre *Buchſtäblerey* verwandelt) „gewinnen, die auf alle dieſe Zwecke hinwirkt, wenn auch ihre *Hülle*" (dieſe iſt's eben, die jetzt wieder alles gilt) „für viele immer mehr verlieren ſollte." — — So der Vf. 1805 und ſo gewiſs damals mit ihm viele Gleichgeſinnte. Wie viel und wie wenig von dieſen Hoffnungen und Ausſichten in Erfüllung gegangen oder vielmehr ausgeblieben iſt und ſich gar anders geſtaltet hat, iſt in den eingeklammerten Worten oben ſchon angedeutet worden. Eben dieſem ſo ſich ſehr unerfreulichen Umſtande, daſs „auf dem Gebiete der theologiſchen Wiſſenſchaft gar manches zum Theil ſehr Unerwartete ſich ereignet hat," verdanken wir jedoch etwas ſehr Erfreuliches, nämlich die treffliche Einleitung, mit welcher der würdige *Niemeyer* die gegenwärtige Auflage ausgeſtattet hat, und die wahrlich keiner ungeleſen und unbeherziget laſſen darf, der durch ſo manches unreife Urtheil, das über die hier beſprochenen Gegenſtände gefället wird, ſich nicht will irre leiten laſſen. Beſagte Einleitung führt, auf daſs der Leſer ſogleich wiſſe, was er in ihr zu ſuchen hat, die Aufſchrift: *Ueber die Beſtimmung und den Gebrauch dieſer Schrift, nebſt offnen Aeuſſerungen über die Bildung und den gegenwärtigen Stand der Theologie.* Dieſe offnen Aeuſserungen beginnen auf S. XVIII. und ziehen ſich bis zu S. XLVI. hin, wiewohl auch das Vorhergehende, namentlich die ausgezeichnet ſchöne Zueignungsſchrift an den Herrn Superintendenten und Oberprediger zu Pirna, D. *Krehl* — zugleich Glückwünſchungsſchreiben zu deſſen Jubelfeier — und das Nachfolgende, das den eigenthlichen Geſichtspunkt, aus welchem die Schrift zu betrachten, näher angiebt, mit ihnen, als in demſelben Geiſt und zu demſelben Zweck gearbeitet, ſehr nahe zuſammenhängt. An der Hand der Geſchichte, dieſer treuen und ſichern Führerin, verfolgt der Vf. den Gang, den die Ausbildung der Religion zur Theologie und den dieſe beſonders in den letzten Decennien nahm. „Eine dreyfache Auffaſſung des Chriſtenthums fand ſeit der erſten Ausbreitung deſſelben ſtatt, nämlich entweder mit dem *Verſtande* oder mit dem *Gefühl* oder mit *Beiden zugleich*. Schon *Paulus* und *Johannes*, wie verſchieden in der Behandlung der chriſtlichen Lehre? der Eintritt gelehrter *Griechen* und *Römer* in die chriſtliche Kirche und der Gebrauch, den dieſe von den Ideen oder wenigſtens Formen ihrer Philoſophie u. ſ. w. bey dem Lehrvortrage und bey der Schrifterklärung machen, legt den Grund zur *gelehrten Theologie*; Folge davon iſt eine *gedoppelte Lehrart* — die *populäre* und die *wiſſenſchaftliche*, ſelbſt nach apoſtol. Andeutung 1 Kor. 3, 2. u. a. Gut, wenn es dabey geblieben wäre. So aber ſollt' es nicht ſeyn. Die *Geſchichte des chriſtl. Lehrbegriffs* zeigt, in wie künſtlich aufgeführte und ausgeſchmückte Lehrgebäude die einfache Lehre des Chriſtenth. umgeſtaltet ward. Die zum Theil ſehr unklare Theologie der Kirchenväter, die Dekrete der Concilien, die Dialektik der *Scholaſtiker* verdrängte das Studium der heiligen Urkunde. Noch ein Glück, daſs in allen Perioden neben der *Schultheologie* ſich eine dem Gefühl wohlthuende *Myſtik* erhielt; dieſer warf ſich in die Arme, wer durch jene ſich nicht befriediget fand. Die *Reformatoren* führten eine beſſere Lehrmethode herbey, abſondernd von dem, was der *Scholaſtik* angehört, dasjenige, was *Allen* frommt. Bald ward aber des Muſters wieder vergeſſen. Die *Bergiſche Concordienformel* inſonderheit öffnet der ſcholaſtiſchen Dogmatik abermals den Eingang. *Spener* und ſeine Freunde, dem kirchlichen Lehrbegriff getreu, wirken indeſs wohlthätig, wenn gleich in einer gewiſſen Einſeitigkeit, auf das praktiſche Chriſtenthum hin. Zwar erhält ſich noch

noch in vielen Predigten der ſtarre Dogmatismus und der Eifer für die ſogenannte *reine Lehre*. Doch wird die Ueberzeugung nach und nach allgemeiner, daſs für den Jugend- und Volksunterricht das Meiſte in dem *Dogmatiſchen Syſtem* nicht paſſe. Eine ſchöne Periode beginnt mit *Mosheim*, ſpäter mit *Spalding*, *Zollikofer*, *Heſs*, *Hermes*, *Koppe*, *Nöſſelt*, *Morus*; aber der *Bahrdtiſche* Leichtſinn verdirbt die gute Sache, und mancher Rec. in d. *A. deutſch Bibl.* ſtürmt erbittert gegen die kirchliche Orthodoxie an. Sehr begreiflich, daſs eine an gewiſſe Denkformen gewöhnte Partei Gefahr wittert, und ſelbſt in ſolchen Lehrbüchern, die im Allgemeinen noch den Charakter der kirchlichen Rechtgläubigkeit behaupten, wird doch von denen, die von ſolcher Gefahr ſich einſchüchtern laſſen, die alte Strenge ſchmerzlich vermiſst. Die Periode des darüber entſtandenen Streites geht vorüber. Das *Intereſſe* an dem Gegenſtand des Streites verliert ſich. Mancherley Urſachen tragen dazu bey, daſs die Zweifel an aller *poſitiven Religion* immer herrſchender werden und der kalt prüfende *Verſtand* über den *Glauben* ein immer gröſseres Uebergewicht erhält. *Religionsedicte* und *Glaubenscommiſſionen* heifen dagegen nichts, verſchlimmern die Sache vielmehr. Aber was jene nicht vermögen, wirkt die Noth der Zeit; unter den erſchütternden *Begebenheiten der Zeit* entwickelt ſich ein neues religiöſes Leben, nur leider nicht ohne neue Verirrungen. *Unbedingte* Rückkehr zu dem *kirchlichen Lehrbegriff* und den alten *kirchlichen Formen* fängt an als Rückkehr zur Religion ſelbſt zu gelten. Selbſt gelehrte Theologen, früherhin anderer Meinung und andern Beſtrebens, ſuchen durch Philoſopheme, Symbole, Mythen zu retten, was auf dem Wege der Beweisführung nicht zu retten iſt. Auch die neueſten philoſophiſchen Schulen ergreifen die Partey des *Glaubens*, wenn auch nicht an die *Autorität der Schrift*, doch an die *Ahndung* und an die *unmittelbare Gottesidee*. Das *einzig wahre* und *haltbare* und *mögliche Kantiſche* Syſtem weicht dem, was *Fichte*, *Schelling*, *Frieſs* u. a. *Einzig Haltbares und Wahres* verkünden. Darin jedoch kommen dieſe philoſophierenden Dogmatiker überein, daſs *die ſchriftlichen Urkunden des Chriſtenthums*, wie alles was ſich für *Offenbarung* giebt, an der Vernunft und mit Anwendung der Vernunft geprüft werden müſſe, einige, ohne ſich zu einer beſondern philoſophiſchen Schule zu bekennen, mit den Ausſprüchen des geſunden, durch Nachdenken gebildeten Menſchenverſtandes und mit den Erfahrungen, die Jedermann zu machen fähig iſt, ſich begnügend (*Rationaliſten*); andre die den Namen des *Rationalismus* verbitten," alles, was in den *Symbolen der Kirche* enthalten iſt, ſelbſt das Geheimniſsvollſte als übereinſtimmend *mit der ewigen Idee Gottes, die nicht aus der Vernunft iſt!!* beweifend und vertheidigend.

*Wie* ſich nun der hochverdiente Vf. von S. XXXIII. an über alle dieſe Erſcheinungen erklärt, das leidet eigentlich keinen Auszug; auch würde ſich Rec. einen ſolchen zu geben ſchon darum enthalten, weil das lehrreiche Wort aufmerkſam von Allen ganz geleſen zu werden verdient, die für den gegenwärtigen Zuſtand der Theologie ſich intereſſiren. Um indeſſen einen Vorgenuſs zu bereiten, mögen hier einige ausgehobene Stellen folgen. S. XXXIV: „Ich geſtehe offen, daſs ich am allerwenigſten jene *ewige Idee Gottes* zu faſſen, oder irgend einen Begriff damit zu verbinden vermag, wodurch man in die Tiefen der Gottheit einzudringen, die innerſten Verhältniſſe derſelben zu ergründen, ja ſelbſt alle Myſterien der chriſtlichen Religion, Dreyeinigkeit und Menſchwerdung, die ganze Dämonologie, mit Auferſtehung und Weltgericht daraus wiſſenſchaftlich zu deduciren verſucht, und erſt *darum* auch die h. S. als göttl. Offenb. anerkennen will, weil ſie eben dieſs lehre. Solche Anmaſsung muſs beynah Jeden mit einem geheimen Schauer erfüllen, der die bibliſchen Ausſprüche ſo wahr und würdig von jeher gefunden hat, „daſs Gott niemand geſehen habe u. ſ. w. Daher auch der groſse Gottgeſandte keine Offenb. *mataphyſiſcher Wahrheiten* von dem *Weſen Gottes*, ſondern nur das gelehrt hat, was der menſchliche Verſtand faſſen, woraus das Herz Troſt und Ruhe ſchöpfen, und der göttl. Wille als die Richtſchnur des Lebens erkannt werden kann." S. XXXIX. über die Einigung zwiſchen dem Rationalismus und dem kirchlichen Dogmatismus. „Iſt denn am Ende an dieſer Einigung ſo ſehr viel gelegen? Wenn es ſo hoch wichtig wäre, die *Art* und *Weiſe*, wie den Menſchen von jeher reinere Religionsbegriffe zugekommen ſind, genau zu erkennen und zu beſtimmen, würde nicht die alles leitende Vorſehung dafür geſorgt haben, auch die Menſchen darüber in einer noch höheren und vernehmlichern Sprache als die menſchliche zu belehren, die doch immer einer verſchiedenen Deutung und Auffaſſung ausgeſetzt iſt, indem ſie nur in *ſinnlichen* Bildern von *überſinnlichen* Dingen reden kann?" u. ſ. w. — Wie gerecht und zugleich wie human der Vf. Andersdenkende beurtheilt, iſt S. XL. ff. zu leſen, und es wird Rec. ſchwer, die ſchöne Stelle nicht hieher zu ſetzen; aber ſie iſt zu ausführlich und läſst ſich, ohne Verluſt für den Leſer nicht wohl abkürzen. Gar Manches hat ſich auch Rec. aus dem Buche ſelbſt notirt; muſs ſich aber begnügen auf die Seiten 41. 47. 54. 68. 109. 131 f. 138. 139. 165. 169. 196. 199 — 201. 205. 210. 222. 223. 304. als auf ſolche zu verweiſen, die über zeitgemäſse Gegenſtände ſich offen und weiſe erklären und der Beherzigung angehender Theologen vorzüglich würdig ſind; deren es aber auſserdem noch gar viele andre, nicht minder bemerkenswerthe giebt.

## RÖMISCHE LITERATUR.

HADAMAR, in d. n. gel. Buchh.: *Cornelii Nepotis vitae excellentium Imperatorum* cum *notis ſelectis* Boſii, Lambini, van Staveren, Collarii, Fiſcheri

Fiſcheri aliorumque, quibus ſuas addidit *Chr. H. Hänle*, Profeſſor, Paedagogiique Idſteinenſis Rector. 1819. IV n. 232 S. gr. 8. (15 gr.)

Rec., der des Verfs ſchriftſtelleriſchen Werth bereits aus einigen Programmen und einem Paar gröſsern Schriften hinreichend erkannt zu haben glaubte, freuete ſich, wie über ein gutes *Omen*, beim Anblicke des Namens *Freiherr von Liebenſtein* in den Dedicationsworten, fand ſich aber ſelbſt in mäſsigen Erwartungen betrogen. Rec. iſt keineswegs der hier und da wohl ausgeſprochenen Meinung, als ſeyen praktiſche Schulmänner weniger berufen zur Herausgabe klaſſiſcher Schriftſteller; vielmehr glaubt er, dafs ſo wie die reinwiſſenſchaftlichen, zumal kritiſchen Ausgaben zunächſt in die Sphäre der Univerſitätsgelehrten und Academiker gehörig, ſo die beſten Schulausgaben klaſſiſcher Schriftſteller, unter gleichen oder nur ähnlichen Bedingungen, allemal am erſten von Schulmännern geliefert werden können. Aber zur unerlaſslichen Bedingung ſetzen wir tüchtige Kenntnifs, beſtimmten Zweck, weiſe Mäſsigung und überhaupt jene wahre *virtus didactica*, welche eben der hochehrende Vorzug tüchtiger, erfahrener und ihres Amtes mächtiger Schulmänner iſt. Wo dieſe Bedingungen fehlen, da iſt es auf jeden Fall beſſer, die Zeit einzig dem praktiſchen Berufe zu widmen und da durch Fleifs und Treue nach Kräften nützlich zu ſeyn. Dieſen Rath mufs Rec. ſeiner Pflicht gemäſs auch dem Beſorger dieſer Ausgabe des *Corn. Nepos* geben, da ſich auf jeder Seite wiederholt und mannichfaltig eine völlige Untüchtigkeit zu dieſer Art von Wirkſamkeit offenbart, nirgends aber Beweiſe gründlicher, ſey es grammatiſcher oder hiſtoriſcher oder kritiſcher Kenntnifs und Fertigkeit, nirgends ſicheres Urtheil oder verſtändige Auswahl zur Erreichung eines beſtimmten Zweckes giebt. Dieſes ſtrenge Urtheil nöthigt Rec. dieſe Ausgabe des *Nepos* etwas näher zu charakteriſiren und eine hinreichende Anzahl beweiſender Beiſpiele anzuführen.

Auf das Dedicationsblatt folgt — ohne Angabe der benutzten Quellen oder Hülfsmittel — auf einer halben Seite ein magerer Auszug aus *J. Voſſ. de Hiſt. Lat. I*, 13., *Fabric. Biblioth. Lat. I*, 16, oder wohl eigentlich aus den Vorreden zur Heufingeriſchen und andern Ausgaben, über das Leben und die Schriften des *Corn. N.*, dem in einer Parentheſe das *Praenomen Caius* beigelegt wird. Sonſt giebt kein Vorwort des Vfs die Veranlaſſung zur Herausgabe oder irgend einen Maafsſtab zur Beurtheilung an. Es folgen nun ſogleich *Praefatio Corneliana* und dann (ohne Summarien und §§ Abtheilung der Capitel) die einzelnen Feldherrn in gewöhnlicher Ordnung. Der Text iſt nur hin und wieder durch einige der im Buche äuſserſt zahlreichen und nirgends angezeigten Druckfehler von dem gewöhnlichen verſchieden. Auch ein oder ein Paar Regiſter vermifst Rec. ſelbſt bey Schulausgaben ſehr ungern. Des Vfs. alleinige Arbeit beſchränkt ſich ſonach auf die Noten, die wenigſtens in der Art und Auswahl, wie ſie da ſtehen, für des Vfs. ganzes Eigenthum gelten müſſen. Rec. will die Bemerkungen zum 1ſten Cap. des *Miltiades* wörtlich mittheilen mit der Verſicherung, dafs dieſelben, zum Beſten gehören, was dieſe Ausgabe enthält: mögen die Leſer ſich daraus ihr eigenes Urtheil bilden. „1. *Cimon. f. — κολλεου i. e. amentis, al. Cypſeli fil. Herod. VI*, 34. — 2. *Antiq. gen. — patruus ejus Miltiades ab Aeaco originem generis repetebat, atque Aeacis filio. Nobilitate. —* 3. *gloria maj. propter Codrum, Vell. I*, 2. *ejusque poſteros.* 4. *Modeſtia — Moderatio; civilis ingenii virtus eſt, oppoſita ſuperbiae. —* 5. *florer, translatio a floribus ducta; eſſet clarus. —* 6. *Cherſones. ortum ex χερσος, terra, et νησος, inſula; al. χειρ, manus, qs. inſula manu continenti juncta. Thraciam intelligit; nam ſunt et aliae. —* 7. *Delphos Δελφοι, Boeotiae (!) civitas juxta Parnaſſum, ubi Apoll. templ. —* 8. *Delliberatum — conſultum. — Verba „qui conſulerent" adventitia eſſe videntur. — Juſtin. VIII*, 2. — 9. *nominatim — cum alias per flexuoſas ambages reſpondere Oraculum ſolebat. —* 10. *Pythia — femina quinquagenaria major, oraculi ex tripode nuntia. — Sic dicta ab Apoll. Pythio — vel a verbo πυθεσθαι conſulo. —* 11. *Oracul. abore (ab ore) dicitur, quod ineſt ei dei oratio. —* 12. *Lemnum Graeci (?) Maris inſula, Thraciae objecta ex Auſtro. —* 13. *Aquilone — borea. Aliter narrat Herod. VI. fin. — Aeolea ad Auſtrum vergit. —* 14. *adverſ. tenet — ex adverſo ſtat. Translatio a militia, in qua directa acies contra alteram adverſum tenere i. e. oppoſita eſſe dicitur. — Aquilones obvii (!!) Tacit. (!?) XI*, 54. — 15. *moveandi — ne Cherſoneſi incolae arma pararent; pertinet hoc ad prudentiam Milt. —* 16. *curſum — navigationem, τον πλουν. Maritima eſt profectio; currere, v. e. navigare, τρεχειν.*" — Rec. wagt durchaus nicht, ein Wort hinzuzufügen oder noch einige der vielen von ihm angezeichneten Stellen anzuführen! — Leider mufs aber Rec. noch der ſchlechten und oft höchſt fehlerhaften eigenen oder abgeſchriebenen Latinität des Vfs. tadelnd erwähnen. Man denke z. B. *Pauſ IV*, 7. „*omnia templa non fuerunt olim aſyla*" — *Cim IV.* 1. *οι χλουνες, qui quoque pallium ſuſ heri portabant*" u. ſ. w. Es iſt wahrlich ſehr zu beklagen, dafs Viele auch gar zu wenig Mühe auf einen richtigen und guten lateiniſchen Stil verwenden, mehr Schade freilich, dafs Manche, ſelbſt ſolche, denen die Direction Lateiniſcher Schulen anvertrauet iſt, es nicht beſſer machen zu können ſcheinen. — Neben dieſer Unkenntnifs oder Nachläſſigkeit zeigt ſich beim Vf. endlich noch eine unzeitige Eitelkeit in Producirung Griechiſcher Phraſen, und eine höchſt tadelnswerthe Art zu citiren. Kurz — der Vf. mag ein achtungswürdiger Mann, treu und fleifsig in ſeinem Amte ſeyn; aber dieſer Art von öffentlicher Wirkſamkeit möge er ſich zu ſeinem und Anderer Beſten künftig enthalten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## MATHEMATIK.

KÖNIGSBERG, in d. Univerſ. Buchh.: *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg*, von *F. W. Beſſel*, Prof. der Aſtronomie, Ritter vom Dannebrog u. ſ. w. *Fünfte* Abtheilung, vom 1. Jan. bis 31. Dec. 1818. XVIII S. Einleit. und 102 S. 1820. in Fol. (4 Th.)

*Ebendaſ.*: — Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Univ. Sternw. in Königsberg, von *F. W. Beſſel*, u. ſ. w. *Sechſte* Abtheilung, vom 1. Jan. 1819 bis 31. Dec. 1820 XXIV S. Einleit. und 174 S. 1821. in Fol. (5½ Th.)

Die vierte Abtheilung der ſchätzbaren Beobachtungen, die der Vf. ſeit 1814 ohne bedeutende Unterbrechungen auf der neuen Sternwarte in Königsberg angeſtellt, und in ihrer urſprünglichen Geſtalt öffentlich bekannt gemacht hat, iſt A. L. Z. 1821. Erg. Bl. No 99. angezeigt worden. Rec. beſchränkt ſich darauf, hier einiges aus den lehrreichen Einleitungen, die der Vf. den neu erſchienenen Abtheilungen vorangeſchickt hat, auszuheben.

*Fünfte Abtheilung; Beobachtungen des J.* 1818. Eine zweymonatliche Krankheit des Aſtronomen brachte die Beobachtungen auf einige Zeit zum Stillſtande; gleichzeitig richtete ein ſtarker Sturm an den Aufsenſeiten der Sternwarte Verheerungen an, ohne jedoch an den Inſtrumenten etwas zu beſchädigen. Der Vf. bringt in Erinnerung, daſs er ſeinen Caryſchen Kreis vom Anfang an, und das Mittagsfernrohr vom 15. März 1816 an vor den Sonnenſtrahlen ſorgfältig geſchirmt habe, und empfiehlt dringend ähnliche Vorſicht auch andern Aſtronomen. Zum Beweis, wie ſchädlich die Unterlaſſung dieſer Vorſichtsmaafsregel den Beobachtungen ſelbſt werden könne, führt er eigene, zu dieſem Zwecke ausdrücklich im J. 1819 angeſtellte Erfahrungen an. An drey Tagen des Maimonats hatte er 1 bis 2 Minuten vor der Berührung des erſten Fadens die Dachklappe des Mittagsrohrs geöffnet, und bis zur vollendeten ſechſten Berührung das Inſtrument der Sonne ausgeſetzt; die Pfeiler blieben im Schatten. Die Vergleichung mit den folgenden und vorhergehanden Tagen, wo das Inſtrument beſchirmt war, gab einen Fehler in der Culminationszeit von — 0″,55 von — 0″,66 und — 0″,74, oder einen Fehler von — 10″ in der *Rectaſcenſion* der Sonne. Wenn auch unter veränderten Umſtänden dieſer Fehler ſich ändern muſs, ſo iſt doch ſo viel klar, daſs *Rectaſcenſions*-Beobachtungen in den Sonnenſtrahlen keinen Anſpruch auf Sicherheit machen können. Noch ſtärker wirkten dieſe Strahlen auf den Kreis. Das Bleiloth blieb immer unruhig, und ſichtbar verſchoben ſich die Theilſtriche unter den Mikroſkopen. Der Fehler der Summe der Angaben bey den Mikroſkopen war am 5. May — 11″,2 und — 10″,1 und in der entgegengeſetzten Lage des Kreiſes + 6,″0 und + 7,9. die Collimation änderte ſich nicht; die Zenitdiſtanz fand ſich um 5″ zu klein. Am 21 May gab die dritte und vierte Beobachtung den enormen Unterſchied von 40″: auch am 23. May ſtieg der Fehler der Summe beider Ableſungen bis auf 18 und 19″ und der Fehler der Zenitdiſtanz bis auf 21″. Der Vf. hält es für wünſchenswerth, wenn ausgemittelt werden könnte, welche Maafsregeln etwa in Greenwich in frühern Zeiten zur Sicherſtellung der Werkzeuge vor den Sonnenſtrahlen genommen worden ſeyn möchten? (Beobachtungen mit und ohne Schirm werden alſo wohl künftig mit Unterſchied gebraucht und genau geſondert werden müſſen, wenn man unſere Sonnentafeln gründlich verbeſſern, und ihnen nicht Anomalieen aufdringen will, aus denen die Theorie vergebens ſtreben würde ſich loszuwickeln). Der Vf macht ferner auf einen Fehler des Objectivmikrometers an ſeinem Dollondſchen Aequatoreal und auf die Folgen deſſelben aufmerkſam; der Einfluſs ſolcher Fehler, die vielleicht auch bey andern ähnlichen Werkzeugen ſich finden mögen, ſcheint bisher noch nicht zur Sprache gekommen zu ſeyn. Sucht man den Punct der Scale, wo beide Bilder ſich decken, ſo zeigt er ſich in verſchieden Lagen der Durchſchnittslinie der Objectivhälften verſchieden; dieſs kann von der Lage dieſer Linie gegen das Objectivglas, und von einer Unregelmäſsigkeit des letztern herrühren. Der Vf. lieſs, um den Gang des Fehlers zu beobachten, auch, um den Gebrauch des Inſtruments weiter auszudehnen, nach *Gauſs* Vorſchlag, am Objectivrande des Fernrohrs einen Ring anbringen, um daran die Drehung der vorgeſchobenen durchſchnittenen Objective zu meſſen: mit dieſem Kreiſe laſſen ſich die Winkel der Durchſchnittslinie mit dem Declinationskreiſe des Inſtruments, und ſo die Verbeſſerungen beſtimmen, welche die gemeſſenen Entfernungen fodern. Vielleicht hat *Bugge* (wie der Vf. vermuthet) das Axenverhältniſs des Saturns deſswegen ſo fehlerhaft und von

andern Beſtimmungen ganz abweichend gefunden, weil ihm ein ähnlicher Fehler ſeines Objectivs unbekannt blieb. — In der Einleitung theilt der Vf. noch die von ihm neubeſtimmten geraden Aufſteigungen der 36 Hauptſterne für 1815, eine koſtbare Frucht von fünf Beobachtungsjahren, mit, nebſt den jährlichen von der Präceſſion herrührenden Aenderungen, der Säcularänderung, dem wahrſcheinlichen Fehler des Unterſchieds zwiſchen Athair und jedem der übrigen Sterne, und dem Fehler der abſoluten Rectaſcenſionen, endlich mit Beyfügung der Differenzen, die in Vergleichung mit dieſem neuen Catalog bey *Maſkelyne* für 1805, und bey *Piazzi* für 1805 und 1800 ſich finden. — Die Polhöhe der Königsberger Sternwarte hat durch *Argelander's* Berechnung aller vorher noch nicht berechneten Sterne, die bey der Culmination über und unter dem Pole vom Vf. beobachtet worden waren, eine neue Beſtätigung erhalten: 48 ſolcher Sterne gaben im Mittel die Polhöhe 54° 42′ 49″ 47. Beide Culminationen von 34 andern Sternen hatten 49″,71 gegeben, Polarſterneulminatinnen 50″,23 Zenitdiſtanzen des Polarſterns von 36 Graden 50″,28 und 290 Sonnenculminationen 49″,58. Eine ſeltene Uebereinſtimmung, deren wohl wenig andere Breitenbeſtimmungen ſich rühmen dürften, und wornach die Polhöhe zu 54° 42′ 50″ angenommen, von der Wahrheit nur wenig ſich entfernen kann. — In ſeinen *Fundam. Aſtron. pro* 1755 hatte der Vf. angefahrt, daſs in *Bradley's* Verzeichniſſe 67 Sterne ſich finden, die ſonſt nirgends anderswo, als in Königsberg, beobachtet worden ſind. Aus den Beobachtungen des Vfs. hat onn *Argelander* die Oerter jener Sterne ſehr genau berechnet, und mit den Bradleyſchen Poſitionen verglichen. Bekanntlich haben die Bradleyſchen Sternörter auch für uns noch einen entſchiedenen Werth. — Seine im J. 1818 angeſtellte Polarſternbeobachtungen vergleicht der Vf. mit den früher von ihm ausgearbeiten Tafeln; dann theilt er eine zum täglichen Gebrauch äuſserſt bequem eingerichtete Tafel für die ſcheinbaren Rectaſcenſionen der 36 Hauptſterne mit; ſie iſt bis 1825 fortgeführt, und enthält für das Moment der Culmination alles kurz zuſammengedrängt, was zur ſchnellen Beſtimmung des mittlern und ſcheinbaren Ortes für jeden Stern mit Rückſicht auf Präceſſion, Aberration, und die zweyfache Nutation auf jeden Tag erfoderlich iſt; für den mittlern Ort der Sterne ſind kleine Verbeſſerungen der Angabe derjenigen Tafel, die der Vf. in der erſten Abtheilung bekannt machte, beygefügt. Es erhellt von ſelbſt, wie ſehr durch ſolche Tafeln Rechnungen, die dem ausübenden Aſtronomen alle Augenblicke vorkommen, abgekürzt werden. — Der Vf. ſchlieſst die Bemerkungen, welche er den Beobachtungen ſelbſt vorangeſchickt, mit den im J. 1818 von ihm beobachteten Soſtitien. Das Sommerſoſtiz gab, mit der oben angeführten Polhöhe der Sternwarte, die mittlere Schiefe der Ecliptik 23° 27′ 45″, 75 für den 22. Jun. das Winterſoſtiz gab 23° 27′ 43″, 76 für den 22. Dec. Aus zehen Soſtitien, in fünf Jahren vom Vf. beobachtet, würde für die Mitte des J. 1818 folgen: mittlere Schiefe = 23° 27′ 47″, 56. Bey der Berechnung dieſer zehen Soſtitien liegt übrigens die Formel zum Grunde: — 8″, 977 cos K — 0″, 088 cos. 2 K + 0″, 580 cos 2 S. wo K den aufſteigendeo Knoten und S die Länge der Sonne bezeichnet.

*Sechſte Abtheilung: Beobachtungen in den Jahren* 1819 *und* 1820. Durch einen zufälligen Grund finden ſich in dieſer Abtheilung zwey Jahrgänge von Beobachtungen vereinigt. Im J. 1819 wurde ein neuer Meridiankreis erwartet. Die Vorbereitungen zur Aufſtellung des neuen Inſtruments verurſachten, daſs mit Ende May's deſſelben Jahrs die Beobachtungen eingeſtellt werden muſsten. Jenes kam aber doch nicht vor Ende November's in Königsberg an, und konnte, da einige weſentliche Theile erſt nachgeliefert wurden, nicht vor dem 22. Febr. 1820. gebraucht werden, wodurch eine Lücke von 9 Monaten in den Beobachtungen entſtand. Der neue *Meridiankreis* ſelbſt, ein Meiſterſtück von *Reichenbach*, und, wie der Vf. ſagt, dazu gemacht, die Wiſſenſchaft zu erweitern, iſt eine unſchätzbare Acquiſition, welche die Sternwarte der Liberalität der K. Preuſs Regierung verdankt, ein Werkzeug, von dem ſich, in den Händen eines ſolchen Aſtronomen, groſses erwarten läſst. Das Inſtrument hat die gedoppelte Beſtimmung, theils als Mittagsfernrohr, theils als Höhenmeſſer zu dienen; Rectaſcenſionen und Declinationen der Sterne laſſen ſich mit gleicher Vollkommenheit damit beobachten. Der Vf. giebt eine für Kenner hinreichende allgemeine Beſchreibung des Werkzeugs, ſo wie der Mittel, die er angewandt hat, um jeden etwa möglichen Fehler deſſelben zu entdecken und zu verbeſſern; Rec. begnügt ſich, hier nur einige davon anzuführen. Das Inſtrument ſteht eben ſo, wie ein Mittagsfernrohr, zwiſchen zwey Pfeilern. Die horizontale Axe wird durch eine ſchöne Waſſerwage mit der gröſsten Sicherheit nivellirt. Auf dieſer Axe ſind die beiden Hälften des fünf Fuſs langen Fernrohrs angeſchraubt, und mit einem Hebelapparat gegen Biegung geſichert. Das Fernrohr hat 48, 2 Par. Linien Oeffnung, und vier Oculare; im Brennpunct ſind fünf horizontale und zwey verticale Fäden, nur 8″ von einander entfernt. Die Umlegung (denn auch dieſen wichtigen Vortheil beſitzt das Inſtrument) geſchieht durch eine eben ſo einfache als ſichere, an der Collimation nichts ändernden Vorrichtung, vermöge welcher die Gegengewichte ihre Wirkung bereits äuſsern, wenn die Zapfen noch nicht das Lager berühren. Zu Höhenmeſſungen dient der am einen Ende der Axe befeſtigte gegoſſene Kreis von drey Fuſs Durchmeſſer von 3 zu 3 Minuten auf Silber getheilt. Der Alhidadenkreis iſt an demſelben Ende der Axe angebracht, ſo daſs dieſe durch deſſen Centrum durchgeht; er trägt, in einer Ebene mit dem Hauptkreiſe vier Nonien, die unmittelbar von zwey zu zwey Secunden theilen; er trägt ferner eine Waſſerwage, mit einer in Linien getheilten Scale zur Abmeſſung der

Digitized by Google

der Veränderungen der Horizontallage; ein sehr starker, vom seinem Centrum ausgehender Arm; und eine Stellschraube an demselben befestigen ihn an den Pfeiler um den unverrückten Stand der Wasserwage zu sichern. Auf eine kunstsinnige Art ist dafür gesorgt, dass auf die Peripherie beider Kreise gar keine Kraft wirkt, ein Umstand, der für eine wesentliche Verbesserung gelten kann, und manche bedeutende Fehler vermeiden hilft. Die Beleuchtung der Fäden geschieht durch die am einen Ende durchbohrte Axe, und lässt sich, wie es Noth thut, schwächen, oder verstärken. Wenn indess wirklich schon der Künstler alles mögliche gethan hatte, um dem Werkzeuge die gröfste Festigkeit und Unveränderlichkeit zu geben; so wetteiferte mit ihm der Astronom, bey der Aufstellung desselben zum nämlichen Zwecke mitzuwirken. Eben so blieb auch der Vf, darin seinen Grundsätzen getreu, dass er es nicht für überflüssig hielt, ein auch noch so sehr vollendetes Instrument, wenn anders gute Beobachtungen damit gemacht werden sollen, einer genauen und strengen Prüfung zu unterwerfen. In Beziehung auf den neuen Meridiankreis findet eine gedoppelte Prüfung statt, theils über die Curve, welche die Absehenslinie an der Himmelskugel beschreibt, theils über die Puncte dieser Curve, welche verschiedenen Polar- oder Zenitabständen entsprechen. Nur den ersten Theil, die Prüfung nämlich, welche die geraden Aufsteigungen betrifft, konnte der Vf. bey Herausgabe dieses Bandes beendigen, und wirklich glaubt er auch, seiner Rectascensionen schon ganz gut versichert zu seyn. Was mit jenem ersten Theile der Prüfung zusammenhängt, ist: 1) *Bestimmung der Vergröfserungen.* Diese Bestimmung gründete der Vf. auf das Princip des Ramsdenschen Dynameters; nur bediente er sich, um den Durchmesser des Bildes der Objectivöffnung zu messen, der Theilungen des Kreises. So fand er die Vergröfserungen der vier Oculare des Fernrohrs am Meridiankreise 66, 107, 129 und 182. Meist mit der letzten Vergröfserung wurden indess die Beobachtungen angestellt. 2) *Wasserwage der horizontalen Axe.* Diese giebt für eine Aenderung der Luftblase von 1 Par. Linie einen Ausschlag von 2″, 164. 3) *Figur der Zapfen.* Die Umlegung zeigte eine kleine Abweichung der Zapfen von der regelmäfsigen Gestalt, woraus ein wahrscheinlicher Fehler von 0″, 243 für die Nivellirung der Axe entsteht, dem sich aber durch wiederholtes Nivelliren begegnen lässt. 4) *Unveränderlichkeit des Instruments während der Drehung.* Eine daher rührende Aenderung hat *Pond* bey dem Greenwicher Mittagsfernrohre bemerkt. Die Untersuchung hat indess nicht geringe Schwierigkeit, wenn auch kleine beständige Fehler erkannt und berichtigt werden sollen. In der Voraussetzung, dass die aus einer solchen Veränderung des Instruments entspringenden Abweichungen vom Meridian im gröfsten Kreise vor sich gehen, giebt der Vf Formeln, um die Abweichungen in entgegengesetzten Lagen des Kreises nach Osten und Westen zu bestimmen. Die eine dieser Abweichungen bestimmt er hiernach durch ein Mittel, das er auch sonst mit Vortheil anzuwenden gewohnt ist, und das er überhaupt den Astronomen zu häufigerem Gebrauch empfiehlt, nämlich durch Vergleichung des von einer Horizontalebene reflectirten Bildes des Polarsterns mit dem direct gesehenen Bilde. Zur Auffindung einer andern Gattung von Rectascensionsfehlern, die sich dadurch verrathen, wenn die geraden Aufsteigungen der Fixsterne durch die Culmination sowohl über als unter dem Pole, und in der einen sowohl als in der andern Lage des Instruments bestimmt werden, diente dem Vf. als Vorbereitung. 5) *Die Verbesserung der Durchgangszeit durch den mittlern Faden.* Die Abweichung des Instruments vom Pole findet der Vf. durch Beobachtungen des Polarsterns; da aber in gewissen Jahrszeiten eine von den Culminationen dieses Sterns nicht bequem beobachtet werden kann, so ergänzte er diese Lücke durch einen zweyten dem Pole sehr nahe stehenden Stern, der etwa 6 Stunden vor und nach jenem culminirt, durch δ im kleinen Bären, für welchen *Struve* bereits eigene Tafeln berechnet hat. Die Collimation kann durch Umlegung des Instruments entweder am Meridianzeichen, oder aus Beobachtungen der beiden Polarsterne abgeleitet werden; da aber die erste Methode kein sehr genaues Resultat gab, die zweyte bey der Zeit fodernden Umlegung grofse Schwierigkeiten hat, so verfiel der Vf. auf eine dritte Methode, bey der alle während zweyer Perioden beobachteten Abweichungen der Axe vom Horizonte, des mittlern Fadens vom Zeichen, und des Instruments vom Pole zusammengenommen werden. 6) *Wirkliche Beobachtungen von 58 Circumpolarsternen.* Sie sind alle von *Argelander* reducirt. Eine Tafel giebt die Rectascensionen jener Sterne für 1820, sammt den Abweichungen vom Mittel in den obern und untern Culminationen sowohl in der östlichen als westlichen Lage des Instruments, mit Bemerkung der Anzahl der Beobachtungen in jeder Lage, und des wahrscheinlichen Fehlers der Rectascension eines jeden Sterns für die obere und untere Culmination. Die einzelnen Beobachtungen für denselben Stern stimmen trefflich miteinander überein; Unterschiede auch nur von 1 Sec. im Bogen sind eine Seltenheit. Alles berechtigt daher zu dem Schlusse, dass die Abweichung der Absehenslinie von einem Kreise, wenn je eine Statt findet, zu klein ist, um aus den Beobachtungen erkannt zu werden, und dass also, als Mittagsfernrohr betrachtet, das Instrument das äufserste leistet, was man ihm anmuthen kann. 7) *Lage des Meridianzeichens.* Die einzelnen Resultate der Abweichung dieses Zeichens vom Meridian in verschiedenen Perioden hat der Vf. auch defswegen namentlich angeführt, insofern sie zur Beantwortung der Frage, ob die Drehungsaxe der Erde mit einer Hauptaxe zusammenfällt, beytragen können. Der Vf. findet, dass der Winkel der beiden Axen eine Viertelsecunde nicht überschreiten dürfte. Der Vf. schliefst noch mit einigen allgemeinen Bemer-

Digitized by Google

Bemerkungen über den von ihm beobachteten Ort des Pols auf dem Aequator, über den er sehr gleichförmige Resultate erhielt, so wie mit andern praktischen auf das neue Instrument sich beziehenden Bemerkungen. Der Einleitung angehängt sind die schon erwähnten Tafeln für den Stern 8 im kleinen Bären, insofern er als zweyter Polarstern Dienste leistet.

## ERDBESCHREIBUNG.

Triest, gedr. b. Weis: *Perigrafia dell' origine dei nomi imposti alle androne, contrade e piazze di Trieste, che servir puo d'aggiunta alla cronica del P. Ireneo della Croce* pubblicata nell' anno 1808 da *Ant. Cratey*, Patrizio Triestino, effettivo Segretario e Direttore dell'offizio di Spedizura dell'Imp. Reg. Giudizio civico provinciale. XII u. 298 S. 4. (4 Fl.)

Ohne Vorrede beginnt das Werk nach dem Titel sogleich mit der Inhalts-Anzeige; mit einer Tabelle der Namen, Geburts- und Sterbezeit, und Titel der 17 Regenten vom Herzoge Leopold im J. 1386 an bis auf K. Franz I.; mit dem Verzeichnisse der bekannten 83 Bischöfe von Hyacinth I. im J. 50 nach Christi Geburt bis auf unsere Zeit; und endlich mit dem Verzeichnisse der bekannten 56 Kapitaine, Präsidenten und Gouverneurs in Triest v. J. 1383 bis zu unserer Zeit. (Tadelswürdig finden wir, dass er die Gewalthaber der französischen Zwischen-Regierung hier mit Stillschweigen überging.) In der Einleitung zur kurzen Geschichte der Stadt entschuldigt sich der Vf., dass er sich auf die geschichtliche Vorarbeit seines Mitbürgers, *Ireneus della Croce* über die Entstehung der Namen aller alten Gäschen, Gassen und Plätze berufen könne. Er glaubt, die Stadt Triest sey schon im J. 1934 nach Erschaffung der Welt, 278 Jahre nach der Sündfluth, 1364 vor Rom's Erbauung, und 2121 vor Christi Geburt gebaut worden. Ueber die Ableitung des Namens *Triest* konnte er noch nicht mit sich einig werden; es soll unabhängig bis zur Unterjochung durch die Römer gewesen seyn, welche es befestigten, unter Kaiser Octavian Augustus mit Mauern umgaben, und zur Militär Kolonie erhoben. Attila äscherte es ein; nachher nahmen es die Patriarchen von Aquileja in Besitz. K. Lothar I. eroberte und trat es an den Bischof Johann II. ab, dessen Nachfolger dasselbe an die Gemeinde wieder verkaufte, wodurch die frühere Unabhängigkeit hergestellt wurde. Allein von den Venezianern stets geneckt, unterwarf die Stadt sich endlich dem Hause Oesterreich. Triest hat schon das dritte Wapen. Der Prospect der Stadt ist ein Amphitheater; sie liegt eben; im Hintergrunde wird sie von einer Burg beherrscht, im Vorgrunde ist das adriatische Meer, und ringsherum sind Berge. Bis dasselbe vom K. Karl VI. zum Freyhafen erklärt wurde, war sie klein; seit dieser Zeit aber hat sie sich so erweitert, dass die Neustadt schon weit grösser ist, als die Altstadt, und doch zugleich letztere an allen Bequemlichkeiten für das Leben, für den innern Handel und für die Schifffahrt noch weit übertrifft. Die Stadt hat jetzt 37 Gäschen, 178 Gassen, und 30 Plätze. Unser Vf. beschreibt diese Gegenstände in einem einzigen Alphabet, welches mit *Contrada delle Aoque* beginnt, und mit *Contrada del Vauxhall* endigt. Von jeder einzelnen Gasse liefert er die Entstehung, Erweiterung und den neuesten Zustand; beschreibt die in jeder liegenden Kirchen, Institute, Monumente und Paläste mit allen Inschriften, fügt gelegentlich, wie bey der Börse, Domkirche, Jesuiten-Kirche u. s. w. den geschichtlichen Werth hinzu, untersucht mühsam die römischen Denkmäler und die einzelnen Altäre jeder Kirche. (Von letzteren übergeht er blos die Gemälde, obgleich mehrere sehr schätzbare sich daselbst befinden.) Manchmal webt der Vf. etwas ein, was man hier nicht erwartet; so z. B. nimmt er, aus dem Falle einer Kugel auf das Jesuiten-Kollegium bey dem Ueberfalle der republikanischen Franzosen, Veranlassung alle feindlichen Einfälle seit 300 Jahren zu erzählen, und sogar die Devisen beyzufügen, welche in den Illuminationen für die Wiederbefreyung von den Franzosen zu lesen waren. — So eröffnet er die Beschreibung der *Contrada commerciale* mit einem Sonett auf den Triester Handel, mit den Patenten K. Karls VI. in teutscher, lateinischer und italienischer Sprache, mit den Instructionen für die Kommandanten und Beamten der beiden Freihafen Triest und Finme in allen Berührungen zu Handelsleuten, Manufacturisten, Künstlern und andern Personen, mit den verschiedenen Tariffen, und endlich mit den K. K. Dekreten des vorigen Jahrhunderts für den Handel. So fügt er zur *Contrada dell' Ospitale* eine Reihe lateinischer Urkunden vom J. 848 an hinzu; so folgt der *Contrada del Pane* eine statistische Beschreibung der zum Triester Gebiete gehörigen 12 Ortschaften; so verbindet er mit der Gasse und dem Platze *Tauner*, wegen deren Abstammung von der Patricier Familie gleiches Namens, die Geschichte aller noch lebenden Triester Patricier-Familien, wobey der Vf. der seinigen mit ungemeiner Bescheidenheit blos erwähnt. Dem gründlichen Werke geht nichts Wesentliches ab, als ein schöner Grundriss und eine vollständige alphabetische Inhalts-Anzeige, damit man durch ersteren die vielfach durchkreuzten Gassen sich vorstellen, und mittelst letzterer die wechselseitige Beziehung historisch politischer Merkwürdigkeiten leichter wieder finden könnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn.* *Vierter* Theil. 1823. XVIII u. 830 S. 8.

Der vorliegende Band fängt mit der Kirchenverbesserung an und schliefst mit der Stiftung des deutschen Bundes. Die schriftlichen Hülfsmittel für die Geschichte dieses Zeitraums stehen mit denen aus den früheren Zeiten in umgekehrtem Verhältnifs. Die sämmtlichen deutschen Geschichtsbücher und Urkundensammlungen aus den Zeiten vor der Buchdruckerey und Kirchenverbesserung, oder vor der allgemein verbreiteten Lust zu schreiben und zu lesen, sind nicht so zahlreich, dafs sie nicht von einem fleifsigen Geschichtsforscher durchgesehen werden könnten, um Beweisstellen daraus zu entnehmen, und zum Abschreiben vorzustreichen; aber sie sind zugleich so lückenhaft, dafs die Bruchstücke künstlich verbunden werden müssen, und wesentliche Umstände selbst bey den gröfsten und wichtigsten Begebenheiten sich nur aus Zusammenstellung und Vergleichung erkennen lassen. Es ist dagegen völlig unmöglich, dafs irgend ein Mann alles durchsehen kann, was uns die drey letzten Jahrhunderte über ihre Geschichte in Deutschland schriftlich hinterlassen haben, wenn er auch Tag und Nacht in einem fort bis in sein spätestes Alter läse. Kaum würde er durch die Reichstagsverhandlungen, die Streitschriften, und alle das allgemeine deutsche Staatsrecht betreffende Bücher kommen, da Pütter's Schriften allein schon eine beträchtliche Bücherfammlung machen. Käme er noch durch, so gelangte er an die grofsen Berge der Verordnungen in den einzelnen Landen, und keines derselben weifs recht, wie viele es hat. Aufserdem müfste er noch durch die Landes- und Stadtarchive, durch die Landschaftlichen Papiere, die Acten der Gerichts- und Verwaltungsbehörden, um dann endlich mit einigen hunderttausend kleinen und grofsen historischen Schriften sich abzugeben. Es ist also nicht möglich, dafs ein Geschichtsschreiber dieses Zeitraums aus den Quellen so schöpfe, wie er es nothwendig thun mufs, wenn er die griechische oder römische Zeit, oder das Mittelalter schildern will. Wohl liefsen sich hier Vorschläge geben, über die Vorbereitung der nöthigen Materialien, besonders durch Gehülfen bey grofsen Bibliotheken, sie würden uns aber hier zu weit führen.

Die Leser sollen nun den Vf. über den Plan seiner Arbeit, und über die besprochensten Sachen selbst hören, ohne dabey durch Meinungen des Rec. gestört zu werden, wenn es auch nur Beyfallsbezeugungen wären.

Der Vf. hat sich bemüht, durch strenge Auswahl der reichhaltigen Materialien welche die Quellen darbieten, die Ausführung dem ursprünglichen Plan getreu zu erhalten, nur solche Thatsachen auszuzeichnen, in welchen sich die Richtung ausspricht, der die Handlungsweise der jedesmaligen Zeit folgte und so ein Bild zu entwerfen, aus welchem sich in Rücksicht aller Verhältnisse unsers gesellschaftlichen Zustandes erkennen läfst, wie sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten haben. Bey der neuesten Zeit seit dem Westphälischen Frieden konnte der Inhalt des jetzt geltenden Rechts nicht wohl in eine solche Uebersicht gebracht werden, wie sie bey den frühern Perioden entworfen ist, ohne in das Gebit einer dogmatischen Darstellung hinüber zu schweifen, und den Umfang dieses Buchs übermäfsig auszudehnen. Der Zweck desselben ist, zur Grundlage der Darstellung des heutigen Rechts zu dienen, diesem gemäfs sollte nicht der Inhalt des Letzteren selbst, sondern der Inbegriff der Thatsachen zusammengestellt werden, an welche die Theorie des heutigen Rechts ihre Lehrsätze anknüpfen mufs, die sie, da es zunächst nur der Erörterung des Letzeren gilt, nicht erst entwickeln kann, ohne sich in eine Rechtsgeschichte zu verlieren.

In einem beträchtlichen Theile des südlichen Deutschlands verloren selbst die gröfseren Territorien durch die Entstehung der Reichsritterschaft ihren *Landadel*, während im nördlichen dessen Verbindung mit dem Landesherrn und dem Lande sich mehr befestigte. Noch bis zu Ende dieses Zeitraums 1517 — 1648 blieb die Ritterschaft allenthalben der ältern Sitte in Lebensweise und Verwaltung ihres Eigenthums getreu; ihr Ritterdienst wurde selbst während des dreyfsigjährigen Krieges noch zuweilen geleistet, und bey allen öffentlichen Einrichtungen noch auf ihre Verpflichtung dazu Rücksicht genommen. Sie betrachtete insonderheit den Kriegsdienst fortwährend als ihren eigentlichen Beruf, sprach es daher als ein Recht an, nach alter Sitte, in Zeiten wo ihr Ritterdienst und Reiterdienst entbehrt werden konnte, fremden Dienst suchen zu dürfen und bewarb sich weniger um die Stellen im Rath und in den Gerichten des Landes als vordem, da man jetzt

in der Regel Gelehrte zu jenen Functionen verlangte, ohne jedoch ihr Recht auch zu diesen gezogen zu werden, aufzugeben; ihre politische Bedeutung blieb daher unverändert, so viel sich auch sonst in den gesellschaftlichen Verhältnissen anders gestaltet hatte. Weniger war dieses bey dem *Bürgerstande* der Fall. Freylich durfte diesen in der Betreibung seines bürgerlichen Gewerbes kein Hintersasse des Adels oder des Landesherrn selbst beeinträchtigen, der Stand der Gelehrten, deren Einfluss auf die Regierung des Landes fortwährend stieg, ergänzte sich vornehmlich aus den Einwohnern der Städte, und in den landschaftlichen Corporationen gab der Reichthum von jenen ihren Abgeordneten das Gewicht, das sich der Adel durch festeres Aneinanderschliessen der Einzelnen und seinen grössern Einfluss auf den Hof zu verschaffen wusste. Allein die Selbstständigkeit der städtischen Corporationen litt schon durch den erweiterten Umfang der landesherrlichen Gesetzgebung und die vermehrte Thätigkeit der Regierung, die ihren Rath zu einer Obrigkeit herabsetzte, welche als eine vom Landesherrn angeordnete Landesbehörde angesehen wurde, die sich seinen Polizeyanordnungen unbedingt fügen müssen; es war eine Ausnahme wenn noch einzelne Städte das alte freyere Verhältniss behaupteten, die daher auch den Publicisten als eine Mittelgattung zwischen Reichs- und Landstädten galten. Ueberdem drohte die Veränderung des Kriegssystems allen Städten mit dem Verlust des Rechts der Selbstvertheidigung, denn nur mit Hülfe der neuen Befestigungsart, die besonders seit den Niederländischen Kriegen sehr schnelle Fortschritte machte, deren Kosten aber die Kräfte der meisten Städte überstiegen, und nur mit zahlreichen Besatzungen durfte man hoffen dem geübteren, kriegskundigen Feinde zu widerstehen, wodurch von selbst alle Landstädte dem landesherrlichen Besatzungsrecht unterworfen wurden, ob es gleich vor dem dreyssigjährigen Kriege noch nicht ausgeübt wurde, weil es noch keine stehende Heere gab. Die Rechte an Sachen deren echtes Eigenthum einem Andern zustand, waren in Deutschland viel mannichfaltiger als die Formen derselben, welche das römische Recht als selbstständige, getrennte Bestandtheile des Eigenthums kannte; dennoch mussten die letztern zur Beurtheilung aller vorkommenden Fälle ausreichen. — Schon die Glossatoren begriffen alle vom Eigenthum getrennte Nutzungsrechte, die nicht in die römischen Formen der Servituten passen wollten, unter den Namen des getheilten Eigenthums, wovon sie auch im römischen Recht selbst Beyspiele anzutreffen glaubten. Als das Characteristische dabey betrachteten die Juristen bey dem Untereigenthümer, ausser dem Vindicationsrecht, die Befugniss einer *beschränkten* Disposition über die Sache selbst, und in der Regel auch das Erbliche des Verhältnisses, bey dem Obereigenthümer aber das für gewisse Fälle vorbehaltene Recht des Rückfalls der Sache namentlich zur Strafe der nicht erfüllten Bedingungen des zum Grunde liegenden Vertrages, mit der Vindication für diese Fälle; die blosse Verpflichtung zu immerwährenden Leistungen galt hingegen für kein Kennzeichen eines vorbehaltenen Obereigenthums, Zins- und Dienstpflichtige Grundstücke sollten also auch zu vollständigem Eigenthum besessen werden können. Ein allgemeines sicheres Kennzeichen des vorbehaltenen Obereigenthums anzugeben, war man weder im Stande, noch konnte man das Materielle der dem Ober- und Untereigenthümer zustehenden Rechte nach der Natur des Lehens oder der Emphyteuse beurtheilen, sofern sich nicht zeigen liess, dass die Güter als wahre Lehen oder nach den Regeln der Emphyteuse verliehen werden. Noch schwieriger wurde es aus römischen Instituten eine Theorie abzuleiten, wo es die Beurtheilung der Lasten und Gerechtsame galt, die aus dem Gesammteigenthum der Gemeinen, den Hofrechten, der Vogtey, und aus der Landeshoheit entstanden waren. Dass sie wie *Servituten* mit den berechtigten und belasteten Grundstücken auf jeden Besitzer übergingen, wurde als entschieden betrachtet; die Ansicht aber, dass die auf einem Grundstück haftende Verpflichtung etwas zu geben oder zu thun überhaupt nichts als eine eigenthümlich deutsche Art von Dienstbarkeit sey, scheint erst dem folgenden Zeitraume anzugehören. — Die Merkmale des Erblehens und des Stammlehens (in jenem sollte der Sohn die Schulden des Vaters übernehmen, aber nicht in diesem) wurden sehr verschieden und lediglich nach den vorgefassten Begriffen des Schriftstellers angegeben, und passten auf die in den deutschen Lehnbriefen vorkommenden Formeln gar nicht, weil man, bevor diese neue Weisheit im 16ten Jahrhundert den Vasallen kund gethan wurde, in den Lehenshöfen von dem ganzen Unterschiede nichts gewusst hatte. Als die Juristen sie wirklich in die Praxis überzutragen versuchten, erklärten in vielen Ländern gesetzliche Bestimmungen den Sohn für die Schulden des Vaters zu haften verbunden. Ohne allen Zweifel war dies schon *entschiedene Gewohnheit*, indem man die Lehnsfolge die sich von der Succession in das echte Eigenthum nie unterschieden hatte, seit der Anwendung der römischen *Successio universalis* auf die Erbfolge überhaupt nothwendig, jeder anderen Erbfolge gleich stellen musste, und vor dem 16ten Jahrhundert von einer Lehnsfolge der Seitenverwandten und ihrer Eigenthümlichkeit nach, Longobardischem Lehnrecht nichts wusste. Jene Gesetzgebungen haben auch wohl das meiste beygetragen einer richtigeren, auf die deutlichen Bestimmungen des Longobardischen Lehnrechts gegründeten Theorie Eingang zu verschaffen, die zur gemeinen Meinung wurde und erst in der neuesten Zeit zwar bestritten, aber nicht widerlegt ist. —, Zu dem ursprünglichen deutschen Ritterstande kam durch Standeserhöhung eine neue Classe von Personen, welche mit jenem gleiche Rechte ansprach, ohne durch ritterliche Lebensart und Grundeigenthum zugleich die politischen Eigenschaften zu besitzen, welche aus jenen entstanden waren. Doch zeigten sich die Nachtheile davon erst im folgenden Zeitraum, als der Ritterdienst ganz aufhörte und der zahlreiche neue Adel sich zugleich in die Aemter eindrängte, welche bisher der Bürgerstand

ſtand inne hatte, weil dadurch erſt der Adel den Charakter eines durch die Natur der Verhältniſſe gebildeten Standes verlor, und ſich in eine *privilegirte Claſſe* verwandelte, deren Vorrechte dem Bürgerſtande als etwas Drückendes erſcheinen mußte, weil ſich für die Ehrenvorzüge die ſie genoſs, kein anderer Grund als perſönliche Begünſtigung angeben liefs; in dieſem Zeitraum, worin der gelehrte Adel noch ſeine Bedeutung behauptete, erſchien der Unterſchied der Stände noch nicht ſo ſcharf abgeſchnitten. Ein ähnliches Mifsverhältniſs entſtand durch die Ertheilung der Titel des hohen Adels an Perſonen, welche keine reichsunmittelbare Beſitzungen hatten, und die Verwirrung der Lehre von den Mifsheirathen, welche man ſeit dieſer Periode wahrnimmt, hatte wohl gröſstentheils ihren Grund in dieſen Thatſachen. Den alten Grundſatz, dafs der Herrenſtand und alle Rechte die von der Ebenbürtigkeit abhingen, namentlich die Succeſſion im Territorio durch Geburt nur dem zu Theil werde, deſſen beide Aeltern immerfrey geweſen, beſtritten zwar ſchon Juriſten im 16ten Jahrh., allein eine Lehre, welcher das Herkommen des Herrenſtandes ſo entſchieden entgegenſtand, hätte dieſes niemals erſchüttern können, wenn nicht jene Titel, die Perſonen vom landſaſſigen Adel zu Theil wurden, die Grenzen verwiſcht hätten, welche dieſen vom Herrenſtande ſo beſtimmt geſchieden hatten.

Für die Landesherren war durch den weſtphäliſchen Frieden zwar eigentlich kein neues Recht erworben worden, aber der Sinn in welchem man das Hergebrachte anerkennen liefs, bezeichnete deſto deutlicher die Entwickelungsſtufe auf welcher ſich die Landeshoheit befand, von der ſie nun in den *gröſseren Ländern* allmählig zur vollſtändigen *Unabhängigkeit* überging. Das Bündnifsrecht, auf welches man eben darum ein ſo groſses Gewicht gelegt hatte, benutzten alle gröſsern Reichsſtände ſich Subſidien von den europäiſchen Mächten zu verſchaffen, die für ihre Kriege Hülfsvölker ſuchten und jene mufsten einen Theil der Laſt tragen helfen, welche die Unterhaltung eines *ſtehenden Heers* veranlaſste. Die Truppen des 30jährigen Krieges wurden der Stamm, zu welchem nach und nach immer neue Regimenter hinzukamen. Zur Vermehrung diente Theils Werbung, theils Aushebung, der man vor dem Anfang des 18ten Jahrhunderts keine regelmäſsige Einrichtung zu geben wagte; ſie war mehr eine gewaltſame Werbung die unter dem Vorwande gerechtfertigt wurde, dafs nur Perſonen eingeſtellt würden, die dem Gewerbe entbehrlich ſeyen. König Friederich Wilhelm I. von Preuſſen wies 1733 zuerſt die geſammte dienſtfähige Mannſchaft (mit Ausnahme der höheren Stände) den Regimentern zur Ergänzung an. Neben dieſen ſtehenden Truppen wurde in vielen Ländern auch noch eine Landmiliz eingerichtet. Der Ritterdienſt kam durch die Reiterregimenter gegen das Ende des 17ten Jahrh. ganz aufser Gebrauch, und die Steuerfreyheit des Adels wurde nun für die übrigen Stände deſto drückender. Zwar erleichterte es die übrigen Unterthanen, dafs die Steuerfreyen ſich den indirecten Steuern nicht ganz entziehen konnten; hie und da wurde auch für den Rofsdienſt ein Aequivalent übernommen oder ein Lehnscanon. Deſſen ungeachtet wurde die Ungleichheit des Verhältniſſes ſolcher Eximirten und der contribuabeln Unterthanen mit jedem Jahrzehent gröſser. Zu Beyträgen für die Unterhaltung des Militairs waren zwar die Unterthanen nicht mehr ſchuldig als die Beſtimmungen der Reichsgeſetze mit ſich brachten; es war aber eine natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, dafs immer mehr Truppen gehalten wurden. Auf dieſe Weiſe wurde es daher weit mehr Gegenſtand eines freyen Vergleichs zwiſchen Landesherrn und Ständen, was die letzteren übernehmen ſollten, wobey es ſo manche Mittel gab beträchtliche Verwilligungen zu erlangen, dafs ſelbſt wo die Landſtände noch ihre alte Bedeutung hatten, die Gröſse des Militairs hauptſächlich von dem kriegsluſtigen Sinn des Landesherrn abhing. Dieſe Bedeutung zu behaupten, wurde aber den Landſtänden ſehr ſchwer, weil ſich viele Umſtände vereinigten, den Charakter der Regierungen in den meiſten Ländern deſpotiſch zu machen, wenn er auch der Perſönlichkeit des Regenten gar nicht eigen war.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, in Comm. b. Heubner: *Abhandlung über die kräftige, ſichere und ſchnelle Wirkung der Uebergieſsungen oder der Bäder von kaltem oder lauwarmem Waſſer, in Faul-, Nerven-, Gall-, Brenn- und Scharlachfiebern, den Maſern, und einigen andern langwierigen Krankheiten.* Durch eine Sammlung von eigenen und mehreren tauſend Erfahrungen berühmter Aerzte beſtätiget. Von *Anton Frölich*, k. k. wirklichem Hof-Medicus, Mitgliede der mediciniſchen Facultät und Societät, auch Senior als emeritirter Decan derſelben. 1820. VI und 294 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

So dankbar wir es auch anerkennen müſſen, wenn ein alter, in der Praxis ergrauter Arzt ſeine ſeit vielen Jahren über ein und daſſelbe Mittel gemachte Erfahrungen öffentlich bekannt macht, ſo hält es Rec. doch für beſſer, wenn ein ſolcher alter Practikar den Schatz ſeiner Erfahrungen allein, ohne ſie mit denen von einigen tauſend Anderen zuſammenzumiſchen, niederlegt; auf dieſe Art hat er mehr Gelegenheit, ſich in ſeinem eigenthümlichen Lichte zu zeigen; man kann ſo ſeine Erfahrungen und Behauptungen nicht leicht mit denen Anderer verwechſeln, und endlich entgeht man auch ſo vielfältigen Wiederholungen. Dafs die vorliegende Schrift der eben erwähnte Fadel trifft, iſt ſchon aus dem Titel derſelben zu erſehen, und dieſs noch um deſto mehr, da die meiſten von dem Verf. angeführten Beyſpiele aus dem allgemein bekannten Werke von *Currie* entlehnt ſind, was füglich hätte un-

Digitized by Google

unterbleiben können, da sich dieſs Werk gewiſs in den Händen aller wiſſenſchaftlichen Aerzte befindet. Beſteht aber einmal ein Werk gröſstentheils aus Compilationen, ſo iſt es nicht mehr als billig, daſs die Quellen gewiſſenhaft angeführt ſind; allein auch hierin hat der Vf. gefehlt, denn nur ſelten findet man ein citirtes Buch, und iſt das ja der Fall, ſo iſt es noch obendrein gemeiniglich ein völlig bekanntes; genaue Citate aus ſeltenen Werken, zumahl ausländiſchen, fehlen ganz. Endlich wäre die Brauchbarkeit dieſer Schrift gewiſs um Vieles erhöht worden, wenn es dem Verf. gefällig geweſen wäre, ein Regiſter hinzuzufügen, was um ſo nothwendiger war, da ſo viele Namen und Thatſachen darin vorkommen, die man ſogar nicht auffinden kann, da nicht einmal ein Inhaltsverzeichniſs vorhanden iſt.

Von S. 1 — 136 handelt der Vf. *von dem Nutzen des kalten und warmen Waſſers in den verſchiedenen Arten von Fiebern*, und führt für ſeine Meinung eine Menge Beyſpiele aus den Schriften von *Wright*, *Currie*, *Dimsdale*, *Gregory*, *Marſchall*, *Farghuar*, *Simpſon*, *Gomez*, *Robertſon*, *Brändis*, *Hubertus*, *Milius*, *Horn*, *Reuſs*, *Hildenbrand*, *Hahn* an, meiſtens Krankengeſchichten, die ihrer Natur nach keines Auszugs fähig ſind. — S. 136. kommt der Vf. zum *Scharlachfieber*, und giebt erſt eine kurze Beſchreibung der Symptome und des Verlaufs deſſelben. Er nimmt fünf Perioden an, nämlich 1) vom Umfange des Uebelbefindens bis zum Ausbruche des Fiebers; 2) vom Ausbruche des Fiebers bis zum Ausbruche des Exanthems; 3) vom Verblaſſen des Exanthems bis zur Abſchuppung der Oberhaut; 4) von der Abſchuppung bis zur Periode der Anſchwellung, und endlich 5) die Waſſerſucht. Die letzten beiden Perioden kann Rec. durchaus nicht annehmen; denn ſie gehören eigentlich nicht zum regelmäſsigen Verlauf des Scharlachs; das Auftreten derſelben iſt nur eine Regelwidrigkeit, eine zum Glück ſeltene Nachkrankheit; eben ſo wenig als auf die Masern Lungenſchwindſucht folgen muſs, eben ſo wenig muſs auch auf Scharlach Waſſerſucht folgen. Sie gehört alſo gar nicht hieher, und dieſs um ſo weniger, da doch gewiſs Niemand auf den Einfall kommen wird, ſie durch Begieſsungen von kaltem Waſſer heilen zu wollen. So wie in dem vorigen Kapitel der Verf. auſser den ſelbſt erlebten und von ihm erzählten Fällen eine Menge Beyſpiele von andern Aerzten anführte, ſo thut er es auch hier in dieſem Abſchnitt, ſo wie in den folgenden über *Manie*, *Wechſelfieber* und *Masern*.

S. 226 finden wir einen *Rückblick auf Syſteme, Theorieen* und *Heil-Methoden* von *Pythagoras* an bis auf *Brown* herab; dieſer Rückblick iſt aber bisweilen ſo kurz, daſs er eben durch ſeine Kürze undeutlich wird. Der Vf. hätte wohl beſſer gethan, wenn er ihn ganz weggelaſſen hätte, da er ihm doch wohl blos dazu zu dienen geſchienen haben mag, um zu beweiſen, daſs es mit allen Syſtemen, mit allen Theorien nichts iſt, und daſs man ſich blos von der Erfahrung allein leiten laſſen muſs. Dieſs hätte er aber ohne jenen Rückblick eben ſo gut durchführen können. In der S. 247 angegebnen *Folgerung der aufgeſtellten Syſteme und Theorieen* folgert der Vf., wie Rec. eben angegeben hat; ſo ſagt er unter andern: „Der Zuſammenhang der nächſten Urſachen, die Veränderung in dem Organismus nach den kaltan Begieſsungen, die darauf folgende Hülfe, iſt uns eben ſo unbekannt, als bey andern Arzneymitteln.“ Sich blos auf die Theorie verlaſſen wollen, wäre einſeitig, allein eben ſo wenig darf der rationelle Arzt alle Theorie verbannen, und blos der anſchaulich daſtehenden Erfahrung huldigen, ſie iſt es zwar, welche die vorzügliche Führerin des Arztes durch das Labyrinth der Krankheiten ſeyn muſs, allein um vieles lieber ergreift er gewiſs ihre Hand, wenn ihm auch von der andern Seite eine vernünftige Theorie zulächelt. Wollten wir alle Theorie, und mithin alles Streben nach höherer, geiſtiger Ausbildung verdammen, ſo würde unſre Wiſſenſchaft bald zum Handwerk herab ſinken, und das wieder werden, was ſie war, ehe ſie ſich auf den Gipfel, auf dem ſie jetzt ſteht, emporſchwang.

S. 267 führt der Vf. *Regeln und Grundſätze über die Fälle, wo die kalten oder lauwarmen Begieſsungen die Krankheiten ſchnell heilen, und wie dieſe vorzügliche Heilmethode anzuwenden iſt*, an. Er folgt auch hierin gröſstentheils den Vorſchriften Currie's. Es giebt nach ihm kein hitziges Fieber, wo die Uebergieſsungen mit kaltem Waſſer nicht mit voller Sicherheit gebraucht werden könnten, wenn nur anhaltende trockne Hitze der Haut, inneres heiſses Gefühl des Kranken, ſchnelle Pulsſchläge, (?) Kopfweh, und Delirium vorhanden ſind. In den ſpäteren Perioden der hitzigen Krankheiten helfen die Abkühlungen nie mehr ſo ſchnell, als in den erſteren, weil die Symptome ſchon mehr um ſich gegriffen, und die ſämmtlichen Organe in gröſseres Mitleiden gezogen haben. Wo kalte Begieſsungen angezeigt ſind, taugen alle Reizmittel nichts; wo aber lauwarme Bäder oder Waſchungen mit Waſſer oder Eſſig angezeigt ſind, werden leichte, flüchtige Reizmittel allerdings von guter Wirkung ſeyn. Ob man ſich zu den Abkühlungen Brunnen- oder Fluſswaſſers, mit oder ohne Salz, bedient, iſt nach dem Vf. einerley. Den Schluſs des Werkes machen endlich einige nachträgliche eigne Erfahrungen über die kalten Waſchungen im Scharlachfieber; der Vf. führt hier eine ſehr intereſſante Krankengeſchichte an, die aber keines Auszugs fähig iſt. — Neueren Erfahrungen zufolge bedient man ſich jetzt auch der kalten Begieſsungen beym Croup und bey Opiumvergiftungen; auch hat man gefunden, daſs das Trinken, die Umſchläge und Klyſtire von kaltem Waſſer bey Unterleibsentzündungen gute Dienſte thun. Gewundert hat ſich Rec., daſs der Vf. mit keiner Sylbe des ausgezeichneten Nutzens erwähnt, den die kalten Begieſsungen bey der acuten Hirnwaſſerſucht der Kinder gewähren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte.* Von *Karl Friedrich Eichhorn* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Mit dem letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts beginnt die Einwirkung der Theorien, die sich schon seit längerer Zeit über die Bedeutung des Staats und des positiven Rechts gebildet hatten, auf die Gesetzgebung über alle Gegenstände des öffentlichen und Privatrechts. Durch die mancherley Revolutionen, welche den gesellschaftlichen Zustand seit der Reformation betroffen hatten, war auch die Richtung der Erörterungen über die Natur des Staats und des Rechts bestimmt worden. Jene Revolutionen waren durch eine Reaction herbeygeführt worden, welche das Festhalten der obersten Gewalthaber auf verjährten Missbräuchen gegen bessere Einsicht und veränderte Natur der Verhältnisse hervorrief; die Resultate jener Revolutionen wurden daher bey Untersuchungen die keinen höhern Standpunkt zu gewinnen wussten, aus welchem sie auch wieder nur als das Product einer andern Zeit erschienen, gerade so wie die Einrichtungen, welche man umgestossen hatte, der Eigenthümlichkeit einer frühern Periode angehört hatten, lediglich als das Resultat steigender Einsicht der mündig gewordenen Menschheit und als das Werk völlig freyer Wahl betrachtet, zu der man sich aus Gründen der Vernunft bestimmt habe. Dies führte von selbst auf den Grundsatz, dass alles Recht und mithin auch der Staat ein Product reiner Willkür sey; doch neigten sich allmählig die meisten zu der Ansicht, dass der Staat durch einen Vertrag entstehe, vermittelst dessen das Volk die höchste Gewalt übertrage. Die Einrichtung des gesellschaftlichen Zustandes, mithin auch das Daseyn eines positiven Rechts betrachtete man lediglich als ein Product der Willkür der höchsten Gewalt, ohne zu bedenken, dass ein Staat ohne ein historisch gegebenes und folglich von jener Willkür unabhängiges Recht, ohne eine historisch gegebene Verfassung nicht gedacht werden kann. Eben darum wurde auch die Nothwendigkeit einer Veränderung des Bestehenden weit weniger auf unmittelbar empfundenes, durch Veränderung der individuellen Verhältnisse des Staats herbeygeführtes Bedürfniss gegründet, als darauf, dass durch die Vernunft selbst Regeln gegeben seyen, nach welchen jede bürgerliche Gesellschaft eingerichtet werden müsse, weil ihr Zustand sonst nicht vernunftgemäss sey. Diese Regeln sollten aber ganz allgemein für jede bürgerliche Gesellschaft die nämlichen seyn, indem die Bildner dieser Theorien immer vergassen, dass sie selbst bey der Begründung ihrer Regeln von einem gegebenen Zustande ausgegangen waren, den sie aber darum für einen allgemeinen Typus der bürgerlichen Gesellschaft hielten, weil sie ihn nicht von einer in der Erfahrung schon wirklich vorhandenen Individualität abstrahirten, oder dass dies dessen ungeachtet theilweise der Fall gewesen sey, sich wenigstens nicht bewusst waren. Diese Ansichten äusserten sich in Deutschland besonders in der Gestalt, welche die Philosophie des Rechts unter dem Namen des Naturrechts annahm. Zu den praktischen Maximen gehörte vornehmlich, dass der Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey, und der vollkommenste der, welcher als eine höchst einfache Maschine durch eine höchste Gewalt bewegt werde. Ueber die rechte Einrichtung der letztern selbst war man nicht einig; die welche für die Vertheidiger liberaler Grundsätze gelten wollten, dachten sich eine Theilung der obersten Gewalt nach den verschiedenen Formen ihrer Thätigkeit möglich, und in einer monarchischen Verfassung die Gesetzgebung von der vollziehenden Gewalt abgesondert die sie als Prärogative des Regenten betrachtet wissen wollten; so dass die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte ganz allein in den Händen der Regierung und ihrer Beamten wäre, die durch keine bey ihren Beschlüssen oder deren Ausführung mitwirkende Thätigkeit besonderer Corporationen gehemmt würde. Verschiedenartige Verfassung einzelner Theile des Staats und alle Unterscheidung der verschiedenen Classen des Volks durch eigenthümliche Rechtsverhältnisse und Rechte erschienen als Gebrechen, und in dem vollkommensten Staate mussten die Unterthanen nur der Zahl nach in Betracht kommen und niemals nach Individualitäten. Einerley Gesetze für einen Staat durch den ausgesprochenen Willen der höchsten Gewalt, wobey die Beybehaltung des Bestehenden die letzte Rücksicht seyn müsste, galten als erste Bedingung eines erträglichen Rechtszustandes. Man brandmarkte vorläufig alles was aus früheren Zeiten herstammte, mit dem Namen des Feudalsystems. Das Auffallendste scheint zu seyn, dass diese Ansichten, besonders seit sie durch die französische Revolution



Digitized by Google

in der ſtrengſten Conſequenz ohne alle Schonung angewendet wurden, ſo viele Anhänger bekam, daſs ihnen zu Anfang des 19ten Jahrhunderts beynahe allgemein gehuldigt wurde. Wenige ſahen ein, wie weit das Zerſtören führen werde, bey welchem man gar kein beſtimmtes practiſches Ziel als die Auflöſung des vorhandenen hatte. Denn was man nach hohlen Theorien an deſſen Stelle aufführen wollte, konnte nur durch die neuen individuellen Verhältniſſe, die ſich dann bilden muſsten, wirkliche Bedeutung erhalten, welche die höchſte Gewalt eben ſo wenig vorherſehen konnte, als ſie den Gang der Begebenheiten, aus welchen ſie ſich entwickeln muſsten, zu beherrſchen vermochte. Wenn auch die ruhig fortſchreitende Entwickelung der deutſchen Verfaſſungen ſeit Errichtung des deutſchen Bundes, als die ſicherſte Garantie betrachtet werden darf, daſs die Weisheit der Herrſcher ſich nicht hindern laſſen werde, die wirklichen Rechte ihrer Völker anzuerkennen, ſo darf ſich doch der unbefangene Beobachter nicht verhehlen, daſs die nachtheiligen Folgen der Verbreitung trügeriſcher politiſcher Syſteme nach geraumer Zeit ſichtbar bleiben werden. Eine allgemeine Geſetzgebung für Deutſchland war in der zweyten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, vermöge der damaligen Verhältniſſe des Reichs ſchon nicht mehr ausführbar; die Landesgeſetzgebung konnte aber überdieſs deſto nützlicher werden, je genauer ſie ſich zugleich an die Eigenthümlichkeiten des particulären Rechts anſchlieſsen mochte, und in gröſseren Ländern die Verſchiedenheit des Rechts auszugleichen im Stande war. Von den Vortheilen, welche auf dieſem Wege zu erreichen ſtanden, ging aber in der Reform des bürgerlichen Rechts die in Preuſſen und Oeſtreich unternommen, vieles verloren, weil man Geſetzbücher im Sinn der gangbaren Theorie der Geſetzgebung verfaſſen zu müſſen glaubte, welche mit Aufhebung der Gültigkeit der bisherigen Rechtsquellen, alles geltende Recht ausſchlieſslich in ſich faſſen ſollten. Das preuſſiſche Landrecht entlehnte bey den meiſten Inſtituten ſeinen Inhalt aus der Theorie des gemeinen Rechts, ohne Rückſicht auf die vorhandenen Provinzialrechte. Ueberdieſs hob das Publikationspatent die als gemeinrechtlich betrachteten Rechtsquellen auf, und gab dadurch dem Richter eine ſehr ausführliche Geſetzgebung in die Hände, ohne ihm hiſtoriſche Hülfsmittel der Interpretation zu laſſen. Der Grundſatz der franz. Civilgeſetzgebung, daſs ſie für Inſtitute, welche ſie berühre, das allein geltende Geſetz ſey, fand bey den herrſchenden Anſichten beſondern Beyfall, und wurde auch bey dem neuen öſterreichiſchen Geſetzbuch befolgt. Eben darum konnte dieſes auch nur einen Theil der Inſtitute des bürgerlichen Rechts umfaſſen, und wurde nach der Meinung der Juriſten, welche eine Geſetzgebung dieſer Art für nothwendig hielten, beſonders tauglich die Grundlage bey Bearbeitung ſolcher Geſetzbücher zu werden. Es läſst ſich aber ſchwerlich bezweifeln, daſs die Beybehaltung der bisherigen Quellen des gemeinen Rechts beſonders in kleineren Staaten nicht wohl entbehrt werden könne, wenn man nicht einen Verfall der Rechtswiſſenſchaf herbeyführen will, welcher viel nachtheiliger werden muſs, als die Unſicherheit des Rechts und die Unzulänglichkeit der vorhandenen geſetzlichen Beſtimmungen über viele Inſtitute des Rechts, welche ſich allerdings zumal nach den Erſchütterungen der letzten Zeit nicht in Abrede ſtellen laſſen, während ohne ſich jener Gefahr auszuſetzen, dem einen wie dem andern jener Gebrechen durch wirkliche organiſche einzelne Geſetze und durch die Entſcheidung der wichtigſten Controverſen des gemeinen Rechts eben ſo vollſtändig als durch neue Geſetzbücher abgeholfen werden kann. Auch die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung ſollte für ein Muſter gelten. Zum Glück iſt es unverkennbar, daſs bey dem franz. Proceſs der Richter gerade die Thätigkeit einbüſst, welche ihm durch die deutſchen Geſetzgebungen der neueſten Zeit mit ſichtbarſtem Erfolge überlaſſen worden, und die Vortheile jenes Verfahrens ſelbſt nur in der gewinnreichen Stellung der Sachwalter geſucht werden können, an welchen es auch ſeine eifrigſten Anhänger gefunden; dadurch ſcheint wenigſtens eine allzuraſche Entſchlieſsung das Gute welches gewonnen, mit fremden Formen zu vertauſchen, ziemlich abgewendet, und die Frage auf welchem Wege der deutſche Proceſs von überflüſsigem Gebrauch der Schrift befreit und ein öffentliches Verfahren bey der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Rechts eine wirkliche Bedeutung erhalten könne, zu einem Gegenſtand beſonnener Unterſuchung geworden zu ſeyn, vor welcher ſich die deutſche Juſtiz nicht zu ſcheuen braucht. Mit noch gröſserem Eifar iſt bey dem Criminalverfahren die Annahme der Einrichtungen gefodert, welche ſeit der Revolution aus dem engliſchen Recht, jedoch in weſentlichen Punkten verändert, auf franz. Boden verpflanzt worden. Seitdem man das Princip verwarf, daſs unvollſtändiger Beweis ein verurtheilendes Erkenntniſs zur Folge haben könne, und unter Anerkennung der Zuläſſigkeit indirecter Beweiſe in einem vorher unbekannten Umfange, die ſubjective Ueberzeugung des Richters an die Stelle eines förmlichen Beweiſes ſetzte, wobey die Nothwendigkeit der Angabe der Gründe derſelben nur als eine ſchwache Sicherheit des Urtheils gelten kann, fühlte man die Gefahr der Vereinigung des Richteramtes mit der Function des Eidhelfers, welche der alte deutſche Proceſs weislich von einander getrennt hatte. Dieſes Inſtitut im engliſchen Recht erhalten, wie ſo viele andere die wir in thörichtem Wahn und ſklaviſcher Verehrung des römiſchen Rechts verworfen haben, ſtatt ſie zeitgemäſs fortzubilden, hatte dort eine veränderte Geſtalt bekommen und war beynah allein an die Stelle der übrigen directen Beweismittel getreten. Es kann keinen Zweifel leiden, daſs es dem Beweis in England feſte Haltung giebt, eben ſo gewiſs iſt aber, daſs es in Frankreich mit einem inquiſitoriſchen Verfahren verbunden, das die Tortur an Grauſamkeit

und

Digitized by Google

und Trüglichkeit weit hinter sich läfst, und nicht selten in ein Schauspiel ausartet, wodurch man überreden will, dafs die Sentenz auf einer wirklichen innern Ueberzeugung der Geschwornen beruhe, deren Stelle eine Mehrheit der Stimmen nach dem Geist des Instituts überhaupt *nie* vertreten kann. Nur ein unverantwortlicher Leichtsinn kann rathen ein Institut dieser Art auf deutschen Boden zu verpflanzen, und wer von der Nothwendigkeit der Geschwornen spricht, sollte wenigstens wissen, dafs ihr Ausspruch nur ein Beweismittel ist, und die Bedeutung desselben im englischen Sinn zu erklären im Stande seyn, was noch keine der phantasiereichen Erörterungen darüber in Deutschland geleistet hat.

Dresden, b. Hilscher: *Napoleon in der Verbannung.* Von *Barry E. O'Meara.* Esq. *Zweyter* Theil. 1822. 192 S. 8.

Die Anzeige des *ersten* Theils in der Allg. Lit. Z. 1822. Nr. 307. schlofs fragend: was Napoleon gewirkt haben würde, wenn er statt eines Kaisers einen ehrlichen Mann aus sich gemacht hätte. Die Leser sollen aus dem *zten* Theile eine Erklärung von ihm selbst in diesem Bezug haben, worin sie folgenden Kettenschluss erkennen werden: Ich handelte nach und unter dem Gesetz der Naturnothwendigkeit, was ich that, erschien mir nothwendig, und war recht und nicht schlecht, weil man nun thun darf, was man nicht unterlassen kann, und weil nur schlecht ist, was dumm ist, oder was Schaden bringt, ohne als nothwendig erkannt zu seyn. Denn in der Erkenntnifs der Naturnothwendigkeit liegt die Richtschnur und der Maafsstab unserer Handlungen; und ohne sie treibt man sich wild und blind umher, und lehnt sich wider das unvermeidliche Schicksal auf: „Man wird sagen, dafs ich den höchsten Gipfel erstiegen habe; *mais pour y arriver, il commit beaucoup de crimes.* Die Sache ist, dafs ich immer mit der Meinung des grofsen Haufens und der Begebenheiten gegangen bin; *j'ai marché toujours avec l'opinion de cinq ou six millions d'hommes.* Wozu also Verbrechen? Ich habe mir immer wenig aus der Meinung einzelner Menschen gemacht, aber viel aus der Meinung des Publikums. Und dann bin ich zu sehr Fatalist, und habe die Menschen zu sehr verachtet, um zu Verbrechen meine Zuflucht zu nehmen, um ihre Versuche zu vereiteln. — Die Nachwelt wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man wird die Wahrheit erfahren, und das Gute, was ich gethan, wird mit den Fehlern, die ich begangen, verglichen werden. Ich fürchte nicht das Resultat. Wäre ich glücklich gewesen, ich wäre mit dem Ruhme des gröfsten Mannes gestorben; aber auch unglücklich, werde ich immer noch als ein aufserordentlicher Mann betrachtet werden. — Mein Ehrgeiz war grofs, ich gebe es zu, aber er war von kalter Natur und durch die Ereignisse wie durch die Meinung grofser Massen veranlafst. — Durch die Stimme des Volks an die Spitze gestellt, war es mein Grundsatz den Talenten eine freye Laufbahn zu eröffnen, ohne Ansehen der Geburt und des Vermögens, und dieses System der Gleichheit ist der Grund, dafs ihre Oligarchen mich hassen. Wenn jemals die Politik einen Mann berechtigte, ein Verbrechen zu begehen und andere zu ermorden, so berechtigte sie mich Ferdinand und die Bourbon von seiner Familie, als sie in Frankreich waren, zu tödten. — Ja, hätte ich einen Hang zu Verbrechen gehabt, ich wäre jetzt nicht hier. Gäbe es noch einen französischen Bourbon, wenn ich in ihre Ermordung gewilligt hätte? Ich versagte nicht allein meine Einwilligung, sondern verbot es ausdrücklich, einen Versuch dieser Art zu machen. — Niemand als ich selbst schadete mir jemals, ich darf sagen, ich allein war mein eigener Feind; meine eigenen Entwürfe, die Expedition nach Moskau und die Unfälle, die sich dort ereigneten, waren die Ursachen meines Falles. Ich kann jedoch sagen, dafs diejenigen, die sich mir nicht widersetzten, gleich mit mir übereinstimmten, alle meine Plane billigten und sich in alles schmiegten (das kam gerade von dem Kaiserwerden) mir am meisten schadeten und meine gröfsten Feinde waren; weil sie mich durch die Leichtigkeit der Eroberungen die sie darthaten, zu weit zu gehen antrieben. Sie waren gröfsere Feinde, als diejenigen, welche Ränke gegen mich schmiedeten, weil die letzten mich auf meiner Hut seyn liefsen, und mich vorsichtiger machten. — Ich war damals ein zu mächtiger Mann, als dafs ein Anderer als ich selbst mir hätte schaden können. — Ein Mensch kann seinem Schicksale nicht entgehen."

Mit der Landung in England scheint es doch Ernst gewesen zu seyn. Zwey Flotten sollten nach Westindien segeln, aber schnell zurückkommen, die Sperre von Ferrol aufheben, und mit den dortigen Schiffen nach Brest gehen, um dann 70 Linienschiffe stark den Canal zu säubern und 200,000 Mann in England zu landen. Mit diesen gedachte Napoleon von Chatham binnen vier Tagen in London zu seyn, wo er einen Freystaat, die Aufhebung des Adels, und die Vertheilung seiner Güter verkündigen, die Peitsche bey dem Heer abschaffen, und den Seeleuten grofse Versprechen machen wollte. In dem Besitz der Hauptstadt, der Bank, der Reichthümer und der Themse, mit Hülfe der Mifsvergnügten und des Pöbels, auch eines Irländischen Aufstandes, hoffte er das Land zu überwältigen. — Er tadelt die Engländer, dafs sie Alexandrien nicht behalten haben. In Aegypten wollte er zwey Schiffsgraben ziehen lassen, den einen von dem rothen Meere in den Nil bey Kairo und den andern ins Mittelländische. Die Arbeitszeit ward auf 2 Jahr, die Ausgabe auf 18 Millionen Franken berechnet. Der niedrigste Wasserstand des rothen Meeres ist 24' höher als im Mittelmeer, und der höchste 30 Fufs. — Weiterhin spricht er von dem Plane, den er gehabt habe, alle Italienische Lande in ein Reich zu vereinigen.

Er

Digitized by Google

Er behauptet Lord Whitworth ſey mit der Art, wie er ihn bey dem Abſchiede behandelt, wohl zufrieden geweſen, habe ſich auch gegen andere Geſandte ſo geäuſsert, und ihnen nach der Bekanntmachung von jener Unterredung in England, auf die Frage: ob Napoleon in Wuth gerathen, und ob ſeine Erzählung oder der Bericht wahr ſey, geantwortet: Er wiſſe nicht was er darauf antworten ſolle; aber der Bericht ſey auch wahr — die engliſchen Miniſter, ſagte Napoleon ferner, machen nie die Thatſachen bekannt; ſie haben immer im Fall einer Unterſuchung von Seiten des Parlements eine Menge Documente in den Archiven, die ſie aufzuweiſen bereit ſind, aus welchen man Schlüſſe zieht und Entſcheidungen macht. Auf dieſe Weiſe können die Miniſter obgleich der Inhalt der Dokumente falſch iſt, von dem Parlemente der Verfälſchung nicht angeklagt werden, weil ſie officiell vorgelegt worden ſind; und das Publikum und das Parlement ſind zufrieden geſtellt. — In keinem andern Miniſterium giebt es ſo viel Machiavelismus, weil ſie ſo viel zu vertheidigen und manche wichtige Punkte gegen das übrige Europa zu verſtreiten haben, und weil ſie genöthigt ſind, ſich mit der Nation in Erklärungen einzulaſſen. Zu Paris will er indeſs einen ganzen Apparat zur Verfälſchung von Papieren nach ſeiner Rückkehr von Elba vorgefunden haben. Bl** hatte die Leitung des Ganzen, ein Prieſter die Ausführung. Man zeigte die Fabrikation einigen Engländern. — Er iſt auf viele Staatsmänner ſchlimm und auf Talleyrand am ſchlimmſten zu ſprechen, welcher als der allzeit fertige Rathgeber zu ſchlechten Streichen bis zum Meuchelmorde wider die Bourbons erſcheint; und zugleich lächerlich. So bittet er Denon zu Tiſche, weil Napoleon ihn oft bey ſich ſieht, und räth ſeiner Frau, dieſen berühmten Reiſenden auszuzeichnen. Sie kennt keinen andern Reiſenden als Robinſon, hält Denon dafür, und erkundigt ſich nach ſeinem *Freytag*.

Napoleon verſicherte auch, daſs er mit Betrachtungen über die Führung des ſiebenjährigen Krieges von Friedrich II. ſich beſchäftige, und wohl davon 5 bis 6 Octavbände ſchreiben werde. Es gab Morgen, wo er ſchon um 3 Uhr an die Arbeit ging, und er gewöhnte ſich leſerlicher zu ſchreiben. Früher blieben die Worte halb im Laut, und die Geſchäftsbriefe ſagte er 4 bis 5 Secretären auf einmal in die Feder. Nun ſollen die Leſer zum Schluſs etwas hören, das ſie gewiſs nicht geahndet haben. Der Verf. traf ihn, daſs er im Neuen Teſtamente las, und bezeugte darüber ſeine Verwunderung. Napoleon lachte: „Ich bin weit davon entfernt, ein Atheiſt zu ſeyn. Trotz aller Ungerechtigkeiten und Betrügereyen der Religionslehrer, die ewig fortpredigen, daſs ihr Reich nicht von dieſer Welt iſt, und doch alles ergreifen, was ſie ſich anmaſsen können, that ich, ſeit der Zeit, wo ich zu der Regierung gelangte, alles was ich konnte, um die Religion wieder herzuſtellen. Aber ich wünſchte ſie zur Grundlage und Stütze der Moralität zu machen, und ihr nicht den Schwung über die menſchlichen Geſetze nehmen zu laſſen. Der Menſch bedarf etwas Wunderbares. Es iſt beſſer für ihn dieſes in der Religion zu ſuchen, als bey Mademoiſelle Normand. Ueberdieſs iſt die Religion ein groſser Troſt und eine Zuflucht für diejenigen, welche ſie beſitzen, und kein Menſch kann ſagen, was er in ſeinen letzten Augenblicken thun will."

## NATURGESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Conſpectus fungorum esculentorum, qui per decurſum anni* 1820 *Pragae publice vendebantur.* Momentum topographicum. Programma in collegia medicinae publicae primi ſemeſtris in Univerſitate Carolo-Ferdinandea auctore *J. V. Krombholz*, M. Dr. et Prof. — *Ueberſicht der eſsbaren Schwämme, welche im Verlaufe des Jahres* 1820 *in Prag zu Markte gebracht wurden.* Eine topographiſche Notiz als Programm zur Eröffnung der Vorleſungen über Staatsarzneykunde an der Karl-Ferdinands-Univerſität im Schuljahre $18\frac{20}{21}$, verfaſst von *J. Vinz. Krombholz*, Dr. Med. und Profeſſor. 1821. 40 S. gr. 8.

Wie der Titel, ſo iſt auch der Text in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Er läuft in geſpaltenen Columnen neben einander fort. Nicht ſelten wird indeſſen in dem einen etwas geſagt, wovon in dem andern nichts ſteht; deſſen ungeachtet kann man im Weſentlichen den einen als eine Ueberſetzung des andern betrachten. Auſser der eigentlichen Beſchreibung von vier und dreyſsig bekannten Arten aus den Gattungen *Agaricus* (14), *Boletus* (18), *Clavaria* (5), *Helvella* (2), *Hydnum* (1), *Morchella* (1), und *Tuber* (2), werden bey jeder derſelben einige Synonymen, die beſſern Abbildungen, der Name in deutſcher, italieniſcher und böhmiſcher Sprache angegeben, ſo wie endlich Bemerkungen über den natürlichen Standort und das Vorkommen der beſchriebenen eſsbaren Schwämme auf dem Markte zu Prag beygefügt. Schon hieraus erſieht man, wie es des Verf's Zweck nicht ſeyn konnte, die Mykologie als Wiſſenſchaft zu bereichern. Er beabſichtigte vielmehr dem Myknlogen zu ſagen, welche Schwämme in Prag's Umgegend und zu welcher Zeit ſie vorkommen; diejenigen, welche Schwämme zu genieſsen pflegen, vor ſchädlichen Verwechſelungen zu ſichern, dem künftigen Bearbeiter einer mediciniſchen Topographie der Hauptſtadt von Böhmen einen Beytrag und endlich ſeinen Zuhörern einen Leitfaden bey dem ſchwierigen Studio der täglich ſie umgebenden Schwämme zu liefern. Die in der Vorrede aufgeſtellte Behauptung als wären die Schwämme der am wenigſten bearbeitete Theil kryptogamiſcher Pflanzen, ſcheint uns nicht richtig und ſchon längſt durch zahlreiche gröſsere und kleinere Werke widerlegt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

May 1823.

## RÖMISCHE LITERATUR.

Braunschweig, b. Vieweg: *Des Publius Virgilius Maro Werke* von *Johann Heinrich Voss* in *drey* Bänden. 1821. *Erster* Band. *Ländliche Gedichte* und *Anhang*. *Zweite* verbesserte Ausgabe 372 S. *Zweiter* Band. *Aeneis* I — VI. 420 S. *Dritter* Band. *Aeneis* VII — XII. 452 S. gr. 8.

Es ist ein erfreuliches Geschenk, das Hr *Voss* dem Literarischen Publicum mit dieser neuen Ausgabe seines deutschen Virgils macht. Eben so wie seine neue Ueberarbeitung des Horaz, die zu gleicher Zeit erschien, ein schöner Beweis ist von des Vfs. rastloser Bestrebung nach Vollendung seiner schon von vorne herein so musterhaft gelungenen, und daher auch mit allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Verdeutschungen, so ist es auch diese, und dadurch ein nachahmungswerthes Zeichen der Achtung gegen das Publicum zugleich, die am besten in der leider! jetzt seltenen Strenge der Schriftsteller gegen sich selbst und in der Anwendung immer erneueter Feile ihrer (was immer für welcher) Erzeugnisse sich kund thut. Den Werth der Voss'schen Uebersetzung des Virgils im allgemeinen können wir hier voraussetzen und es ist auch zu seiner Zeit in diesen Blättern davon Rechenschaft gegeben worden. Jetzt liegt uns hauptsächlich nur ob, vom Verhältnisse der neuen Ausgabe zu den ältern und von der Art und Weise der Veränderungen, die jene erfahren, in der Kürze zu reden. Man würde sich sehr täuschen, wenn man glauben wollte diese seyen nur flüchtig und minder bedeutend; Vielmehr, wie wir es als das Ergebniss einer nicht unsorgfältigen Vergleichung können getrost versichern, greifen sie, des Vf. immer grössere Vervollkommung seiner Theorie der Uebersetzungskunst selbst, die wir ihm doch als Gründer durch Lehre und That vorzüglich danken, und dann auf sein Bestreben mit der eigenen Regel die That selbst in Uebereinstimmung zu bringen, schön beurkundend, überall durch das Ganze. Nicht leicht wird man auch nur Eine Seite durchlesen wo man nicht mehrern Veränderungen, und zwar nicht nur in Beziehung einzelner Ausdrücke und Wendungen, sondern oft stellenweise in Hinsicht des ganzen poetischen Periodenbaues begegnen dürfte.

Im allgemeinen betreffen diese Veränderungen noch grössere Richtigkeit und Bestimmtheit der Rede, lebendigere Kraft oder Feinheit auch in Stellung der Worte und der rhythmischen Füsse, so wie noch grössere Rundung und Glätte des Stils, um jeden etwanigen Abgang an der herrlichen Musik des Virgilischen Versbaues zu ersetzen und das Nachbild so immer dem Urbilde ähnlicher und seiner würdiger zu machen. Es wird am gerathensten seyn, wenn wir aus den verschiedenen Virgilschen Gedichten, da jedes nach der Natur seines Stoffes seine eigene Weise hat und erfodert, Proben hier ausheben. Schon in der ersten Idylle finden sich folgende. V. 3. *nos patriae fines et dulcia linquimus arva; nos patriam fugimus* — wo die alte Ausgabe hat: *Wir der Heimat Bezirk und liebliche Fluren verlassend, wir fliehn Heimat und Land:* liest nun die neue: *Wir des Vaterbezirks anmuthige Fluren verlassend, wir fliehn väterlich Land!* — Der Grund der Aenderung scheint in der früher mehr römischen Umstellung der Construction, die dort auch einige Undeutlichkeit zuläſst und vielleicht auch darin zu liegen, dass Voss das Wort *Heimat* eher jetzt für einen Spondeus erkennt; wenigstens braucht er auch einmal das abgeleitete Beywort *heimatlich* II. 25. nicht als Daktylus, sondern als Palimbacchius — — ◡ . V. 5. *formosam resonare — sylvas* — wo die frühere Ausgabe hatte: *lehrst das Gehölz nachhallen die schöne Gestalt Amaryllis* — lesen wir jetzt für richtiger, da eine *Gestalt* nicht *nachgehallt* werden kann, ohnehin auch das Wort: *Gestalt* nicht im Texte vorkommt, also:

„Lehrst, wie schön Amaryllis! mit Hall antworten die Wälder."

V. 7. für: „*denn forthin ist jener ein Gott mir*" — *namque erit ille mihi semper deus — denn mir seyn wird jener ein Gott stets*, V. 8. Bezeichnender und deutlicher jetzt für *besprengen (imbuet aram agnus) bepurpern*. Im 14. V. ist der Hiatus in dem Zusammenstosse zweyer e *Zwillinge eben* geblieben. Wir hätten ihn doch gehoben gewünscht, da er im Ausgange zumal dem Ohre lästig wird. — Im 24. V. ist die jetzige Stellung der Worte in dem Hexameter: *doch so weit hob jene vor andern Städten das Haupt auf*, besser und poetischmalerischer, als in der früheren Ausgabe:

Doch so weit hob jene das Haupt vor anderen Städten

wo die Wortfolge von der prosaischen Rede sich gar nicht entfernt. V. 28. ist besser *kraftloseren* jetzt gesetzt für das ehmalige *entkräfteten*: der Begriff



Digitized by Google

*iners* ist richtiger ausgedrückt. V. 30. *dum me Galatea tenebat* ist das alte *hatte* (*Galatea* mich) genauer jetzt in *festhielt* umgesetzt. V. 32. *cura peculi* ebenfalls bestimmter und mehr deutsch: *Sorge für Spargut* st. *des Sparguts*. V. 34. — *pinguis ut ingrato premeretur caseus urbi* besser jetzt: *noch so fett für der Stadt Undank mein Käse gepreßt ward:* st. — *dankloſe Stadt der* — das *pronomen possess. mein* konnte nicht wohl fehlen; auch ist der Bau des Hexameters jetzt gerundeter und prosaischer besser. V. 36. *mirabar, quid moesta deos, Amarylli, vocares* — *Wundert' ich doch, wie die Götter vergrämt, Amaryllis, du anriefst* st. *wie traurig d. G. du riefst A.* — und in fg. v. *cui pendere sua patereris in arbore poma* st. *und wem hangen das Obst an seinen Bäumen du liefsest*, was amphibolisch ausgedruckt war, richtiger nun: *und wem hangen du liefsest das Obst an jeglichem Fruchtbaum.* V. 40. *ipsa haec arbusta vocabant* deutlicher jetzt: *und selbst das Rebengehölz dir* st. *und selbst die Bäume voll Weines.* V. 40. *Quid facerem? neque servitio me exire licebat: Was zu thun? Nicht konnt' ich heraus ja gehn aus der Knechtschaft:* Poetischer gerundet als der frühere Hexameter; — *ich konnte ja nicht aus der Knechtschaft herausgehn.* Auch sind im fg 41. V. die *tam praesentes divi* nach Sinn und Rhythmus besser hervorgehoben durch: *so nah obwaltende Götter* denn früher durch: *so gegenwärtige.* V. 45. *Weidet wie sonst die Rinder* umgewandelt nun in: *weidet wie ehmals.* V. 49. das zu wörtliche *Versucht* (nicht ungewöhntere Weide) — *tentabunt pabula* — ist besser jetzt durch *beschwert* gegeben. V. 68. *congestum caespite culmen* st. *Gipfel* jetzt *Obdach* (mit Rasen bekleidetes) V. 70. *impius haec tam culta novalia miles habebit: diese so fleifsige Brach' hat nun der verruchteste Krieger* st. *besitzt der frevelnde Krieger.* V. 72. *uns unglückliches Volk* st. unser *zerrüttetes* — *produxit miseras.* V. 75. besser in *umgrüneter* st. *in umlaubeter Höle* (*viridi in antro*) V. 77. *Nie auch* st. nimmer (*ertönt mir Gesang.*)

Der Uebersetzung des Virgilschen Gedichts *der Landbau* hatte Vofs offenbar früher schon die gröfste Liebe und Sorgfalt zugewendet, dafs man glauben sollte, er würde nur wenig jetzt nachzubessern gefunden haben; dennoch gilt, was wir oben im Allgemeinen von der neuen Ueberarbeitung der Verdeutschung der Virgilschen Gedichte sagten, auch von dieser. Wir begnügen uns hier nur die fünf Verse des Einganges nach den verschiedenen Ausgaben beyzusetzen mit Weglassung des Textes.

| N. Ausg. | A. A. |
|---|---|
| Was mit Gedeihn Saatfelder erfreut, und welches Gestirn uns | — — — — — |
| Kehren die Erd', o Mecänas, und hoch an die Ulme den Weinstock | — und hoch die Reb' an den Ulmbaum |
| Fügen heifst; was Farren an Pfleg' — und welcherlei Wartung | — was Rindern an Pfleg' — |
| Schafen gebührt, wie erfahrner Betrieb haushältrischen Bienen: | — wie erfahrner Fleifs den sparsamen Bienen: |
| Hievon rede mein Lied. | |

Es ist ührig, dafs wir auch aus der Aeneide einige Proben von Verbesserungen liefern. Wir wählen dazu einige Verse aus dem ersten Gesange:

Im 5 u. 6. V. ward die Stelle: *multa quoque et bello passus, dum conderet urbem, inferretque Deos Latio* — in der älteren Ausgabe übersetzt: *Viel auch ertrug er im Kampf, bis die Stadt er gegründet, und endlich Latium Götter empfing.* — Nach dieser Verdeutschung konnte man glauben, es habe noch gar kein religiöser Kult vor Ankunft der Trojer in den Bezirken Latiums geherrscht: Dies ist aber der Sinn des Dichters nicht: Er will sagen, wie auch Heyne schon richtig paraphrasirt — *inferret penates Troja advectas* — bis er seine Götter einführte in Latium: und so lesen wir jetzt nun in der neuen Ausgabe:

> Viel auch trug er im Kampf, bis die Stadt er gründet', und Trojas
> Götter in Latium führte. — —

Vom 8 — 11 V. *Musa mihi causas memora — coelestibus irae?* finden wir den ganzen poetischen Perioden umgeändert: Vorher war die Stelle gegeben:

> Muse, des Grolls Ursache verkünde mir, welches Gebotes
> Kränkung gereist der Königin Schmerz, dafs zu schweifen durch Unheil
> Sie den frömmsten der Männer, und so zu ringen mit Drangsal
> Nöthigte? glüht so heftig in himmlischen Seelen der Unmuth?

Das etwas Unbehülfliche und Schleppende der letzten Verse besonders ist nun gehoben durch folgende Aenderungen:

> — — — — — welches Gebotes

Kränkung (*qua numine laesa* wo *numen* für *voluntas, decretum* genommen, in beiden Ausgaben beibehalten ist) die Königin reizte, dafs so viel kreisendes Unheil,

> Sie den frömmesten Mann, so viel zu erdulden der Mühsel,
> Drängte mit Zwang (*impulerit* —?) So grofs glüht himmlischen Seelen der Zorn auf.

Gegen die Uebersetzung des Wortes *impulerit* könnte vielleicht Einrede gemacht werden, als ob sie pleonastisch wäre: Im Ganzen hat aber die Stelle an Rundung und Wohllaut auch in Rückficht auf die Versabschnitte gewonnen. Im 14. V. sind die Worte *Studiisque asperrima belli* nun gegeben: *und zu Kriegsanstrengungen trozig* st. — *entbrannt zu Geschäften des Krieges.* Vom 16 — 21 V. findet man in jedem Verse fast schon wieder Aenderungen, *hic illius arma* st. *hier war der Herrscherin Rüstung* ist nun gegeben: *Hier ruhete jener* (Juno) *die Rüstung:* dann läuft die Uebersetzung in der n. A. folgendergestalt fort:

„Hier

„Hier das Gespann; dass hier Obherrschaft throne den Völkern,
Werd' es vom Schicksal vergönnt, schon jetzo strebt sie und hegt sie.
Aber ein fernes Geschlecht, aus Troischem Blute geleitet,
Hörete sie, werd' einst umkehren die tyrischen Burghöh'n;
Dorther stammendes Volk, weitherrschend, und Hofs der Bekriegung
Komme zu Libyas Sturz: so roll' es die Spindel der Parcen.

Die alte Ausgabe liest:

*Hier das Gespann; dass dort Gebot ausgehe den Völkern (hoc regnum dea gentibus esse — tenditque fovetque* — was bestimmter und nachdrücklicher durch die neue Uebersetzung gegeben ist:)

Gönn es vielleicht das Geschick, schon jetzo bereitet und verlangt dies
Doch sie vernahm ein Geschlecht — — — —
Hebe sich einst, um in Schutt die tyrische Veste zu stürzen;
Dorther — — — — —
Tilg' einst Libyas Macht: — — — — —

Auch vom 29 — 32 V. finden sich wieder nicht unbedeutende Veränderungen:

| A. A. | N. A. |
|---|---|
| Durch dies alles entbrannt, erstürmte sie, was von den Trojern | — — werf über die Flut sie die Croer, |
| Blieb, den Rest der Daucrwuth und des herben Achilles, | Was von der Danaerwuth nachblieb und dem — |
| Ueber die Flut, von Latium fern, und viele, der Jahre, | Dass sie von Latium fern, so sie hieb; — — |
| Ungescheucht vom Geschick, durchirrten sie alle Gewässer. | Irrten vom Schicksal gejagt sie umher durch — |

Mit diesen Belegen wird es genug seyn, um zu zeigen wie sorgfältig der Vf. bey dieser neuen Ueberarbeitung überall zu Werke gegangen. Dass er trochäische Versfüsse in den Hexametern noch beybehält, auch einsylbige Worte wie *sein*, *mein* als mittelzeitig gegen die strengeren Regeln die andere hierin, Thiersch z. B. jetzt wollen aufgestellt wissen, ohne Bedenken gebraucht, wiewohl *seiner*, *meiner* als Pyrrhichien jetzt nicht mehr, was zuvor einigemale der Fall war, von ihm angewendet werden, sondern als Trochaeen — darüber wird mit dem trefflichen Veteran, dem die Verskunst wie die gesammte alterthümliche u. a. Literatur so Vieles dankt, niemand rechten wollen, der die Ueberzeugung mit uns theilt, das so schwierige Uebersetzergeschäft müsse ohne Noth nicht noch durch Anhäufung neuer Gesetze immer mehr erschwert werden, was am Ende nur zu noch steiferen Nachbildungen als wir sie bereits von manchen die übertriebenste Strenge anstrebenden Verskünstlern besitzen, mit der Zeit führen würde.

## OEKONOMIE.

1) Prag, b. Calve: *Beobachtungen und Erfahrungen über die Erkenntniss und Cur der Darmentzündung der Pferde*, für Pferdeärzte, Curund Fahnenschmiede, von *Seyffert von Tennecker*. 1820. 44 S. 8.

2) Altenburg, in Ist. Compt.: *Lehrbuch der Erkenntniss und Cur der Sattel- und Geschirrdrucke* von *Demselben*. 1823. LX u. 176 S. 8. Mit dem Bildnisse des Verf. und einer Selbstbiographie.

3) *Ebendas.*: *Thierärztliche Krankheitsgeschichten*, oder *Beyträge für die specielle Therapie und Chirurgie der Thierarzneikunst* von *Demselben*. 1 Bdchn 1823. 8.

Wir fassen hier mehrere Schriften des fleissigen Verfs zusammen.

Nr. 1. Man kann von dieser Schrift nicht sagen, dass sie eben so lichtvoll sey als sie klein ist. Die Zeichen der Darmentzündung sollen ganz mit denen der Kolik übereinkommen, die Kolik soll immer der Darmentzündung vorausgehn. Wie soll man sie nun unterscheiden? dies findet man in dem Buche nicht angegeben, ob gleich der Vf. auf eine dreyssig jährige Praxis dessen Werth gründen will. Hätte er die angegebenen Symptome der Unterleibskrankheit, worunter selbst ein hypokratisches Gesicht verzeichnet ist, gehörig studirt, so würde er den Unterschied gefunden haben. Der Grenzpunkt, wenn die Kolik in Entzündung des Darmkanals übergeht, welchen er nicht für erkennbar hält, ist wohl aufzufinden. Chronische Entzündungen sollen bey Pferden nicht vorkommen. Hieran muss man zweifeln. Dass oft eine reizende Curmethode blosse Koliken zu Darmentzündungen umwandelt, ist eine sehr richtige Bemerkung. Dass jede Kolik, die über 24 Stunden anhält, entzündlich werde, kann nicht bewiesen werden. Nicht planmässig ist es, wenn der Vf. lehrt, dass das Leinöl ein vorzügliches Mittel sey, und dann hinzusetzt, zugleich versäume man das Aderlassen nicht. Der Aderlass ist ja das Hauptmittel, wenn die Entzündung nicht mehr zweifelhaft ist. Der Vf. gedenkt auch der Darmentzündung nach Arsenik. Diese kommt gewiss selten vor, wenn man sich erinnert, dass Pferde dieses Gift in ziemlicher Menge ohne Nachtheil verschlucken können. Zu der glücklichen Reposition eines eingeklemmten Bruchs nach der angegebenen Art ist dem Veterinärarzt Glück zu wünschen.

Bey der Schrift Nr. 2. liegt eine Reihe von Beobachtungen seit fast vierzig Jahren zum Grunde. Um das Buch so weit auszudehnen, als wir es vorfinden, belehrt der Vf. erst die Leser über den Bau der Sattel, der Kumte, und der Sielzeuge. Bey Errichtung einer reitenden Batterie im Königreich Sachsen 1806, die der Vf. hinsichts der Beschirrung des Fahrens und des Reitens zu organisiren hatte, waren im Anfange so wie auch bey der Fusartillerie, beym Belagerungsgeschütz, den Munitionswagen und dem ganzen Armeefuhrwesen alle Kumte hoch und nach teutscher Art gebaut. Man sah die wenigsten Pferde gedrückt. In den Campagnen 1813

1814 und 1815 wurde eine Art englischer Kumte, vorzüglich bey der Artillerie eingeführt, damit der Mann die Faust tiefer führen konnte und die gedruckten Zugpferde machten fast die Mehrzahl der maroden und verletzten Pferde aus. Die Art und Weise, wie der Vf. lehrt die Sattel aufzuklopfen, zu reinigen, den Druck mit Strohcylindern zu verhüten, ist besonders zu beobachten, eben so sind die Regeln bey der Beschirrung sehr zweckmäfsig. Ueberhaupt ist als ein Vorzug dieser Schrift anzusehn, dafs sie mehr zeigt, wie der Sattel- und Geschirrdruck zu verhüten als wie er zu heilen ist. Unter den Heilmitteln werden besonders angegeben 1. das kalte Wasser, vorzüglich mit Thon und Lehm, 2. ein frisch ausgestochener Rasen 3. ein Anstrich von Mistjauchenschlamm, 4. Kochsalz, 5. Essig, 6. Goulardsches Wasser u. s. f. Es dürfte hier der Salmiak mit Essig noch anzuführen seyn. Nachher wird die Behandlung des etwa schon entstandenen Abscesses und Geschwürs gelehrt, so wie noch das Verfahren bey Verhärtungen dem Brandschorfe und der wäfsrichten Geschwulst. Die Schrift ist in aller Hinsicht zu empfehlen. Die von dem H. v. T. abgefafste Geschichte seines Lebens wird man mit Vergnügen lesen. Reine Neigung zu seiner Wissenschaft hat ihn stets belebt, und sein Andenken wird bey den Veterinärärzten nicht verlöschen. — Es hätten jedoch bey den Hauptperioden seines Lebens die Jahre genauer angegeben werden sollen, auch vermifst man ungern das Geburtsjahr. (1770.)

Es ist eine glückliche Idee, welche H. v. T. in Nr. 3. ausführt, nämlich einzelne Krankheitsgeschichten den Thierärzten vorzulegen; denn nur mittelst solcher, wenn sie gut gegeben sind, kann die Veterinärpathologie an Bestimmtheit und Umfang gewinnen. Da es den Veterinärärzten daran liegen mufs, den Inhalt solcher Sammlungen zeitig kennen zu lernen, so lassen wir ihn mit einigen Anmerkungen begleitet folgen. 1. Heilung einer Mastdarmzerreifsung vom Thierarzt *Böhme* in Dahle bey Oschatz. Fall einer wahren Nothzucht durch einen Ochsen bey einem jungen Rinde. 2. Operation eines Nabelbruchs bey einem Stiere von *demselben*. 3. Harnröhrensteinschnitt bey einem Ochsen von *demf.* 4. Operation und Heilung einer Zahnfistel bey einem fünfjährigen Pferde vom Curschmied *Weber* in Mitteloderwitz bey Löbau. Der Curschmied *Weber* liefs sich eine Art englischen Schlüssel schmieden, womit er den schadhaften Zahn, nach einem gemachten Einschnitt in den Hinterkiefer entfernte. 5. Krankengeschichte eines Hauers, bey welchem die Wunden nach der Castration brandig geworden waren vom Thierarzt *Wilde* in Schönfeld bei Leipzig. 6. Krankengeschichte eines Pferdes, das an einem ganz besondern Krampf der Halsmuskeln litt, von *demf.* Dampfbäder aus grofsen Kübeln mit Heufaamendekokt hoben den Krampf. 7. Erfahrungen über die Trabekrankheit bey den Schaafen vom *Herausg.* Das Glüheisen war von Wirkung. 8. Geburtshülfliche Operation bey der Rückenlage eines Kalbes und dem Ausfall des Trageſacks vom Thierarzt *Breidling* in Naunhof bey Grofsenhain. 9. Unheilbare Lähmung nach Epilepsie bey einem Pferde, vom Curschmied *Weber*. 10. Ueber die Klauenseuche der Schafe vom Thierarzt *Welde*. 11. Schreiben des Thierarztes *Welde*, die Klauenseuche der Schaafe betreffend. 12. Von einer in Naundorf und benachbarten Ortschaften ausgebrochenen Klauen- und Maulseuche unter dem Rind- und Schaafvieh, vom Pensionär-Thierarzt *Hartmann*. 13. Von einer längere Zeit verkannten Stichwunde bey einem kranken Pferde vom Thierarzt *Weber*. 14. Von einer Stichwunde durch die Beugeflechse des linken Vorderschenkels bey einem Fohlen von *demf.* 15. Von der Behandlung einer veralteten Klauenseuche auf der gräfl. Einsiedelschen Schäferei zu Bertelsdorf von *demf.* 16. Etwas über die Verletzung der Hörner bey dem Rindvieh. Vorzüglich merkwürdig sind Nr. 10 und 11. Der Thierarzt *Welde* setzt die ansteckende Natur der spanischen Klauenseuche aufser allem Zweifel. Höchst beachtungswerth ist es, dafs die Impfung des Krankheitsstoffs nur an den Klauen der Schaafe haftet, so dafs also eine Verwandtschaft mancher Thierstoffe zu gewissen Organen wohl nicht zu bezweifeln seyn dürfte, welches auch für die Physiologie sehr wichtig ist, und von neuem einen Beweis giebt, dafs die pathologischen Erscheinungen auch zur Erklärung von den naturgemäfsen organischen Thätigkeiten benutzt werden können.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, gedr. b. Hartung: *Observationum oeconomico - politicarum in Aeschinis Dialogum, qui Eryxias* inscribitur. Pars I. Dissert. quam — publ. def. auctor *Carolus Henricus Hagen* u. s. w. 1822. 36 S. Pars II. 29 S. 8.

Zwey Dissertationen, welche der Herr Regierungsrath und Professor *Hagen* bey Aufnahme in die philosophische Facultät und Uebernahme der ihm übertragenen ordentlichen Professur der Staatswirthschaft, dem Herkommen gemäfs vertheidigt hat.

Nachdem der Vf. im ersten Theile die Begriffe von *Gütern*, von ihrer *Entstehungs-* und ihrer *Erwerbungsart*, so wie sie in unsern Tagen entwickelt worden sind, theils historisch theils kritisch auseinander gesetzt hat, — worin er eben so viel Kenntnifs der neueren Schriften, als eignes Nachdenken zeigt, — geht er im zweiten Theile zu seinem eigentlichen Gegenstande, dem oben genannten Dialog des Aeschines über, und zeigt mit rühmlicher Sprachkenntnifs und Gelehrsamkeit, was dieser und andere Alte sich für Begriffe von Gütern, Reichthume u. s. w. gemacht haben. Aus den Untersuchungen des Vfs. über diese Art von Kenntnissen der Alten ergiebt sich, dafs daraus für uns nichts zu lernen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## RÖMISCHE LITERATUR.

**Braunschweig**, b. Vieweg: *Elegieen des Propertius.* Ueberſetzt und erklärt von *Friedrich Karl von Strombeck. Zweyte*, ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. XXII und 332 S. 1822. 8.

Bekanntlich hat ſchon vor 25 Jahren Hr. v. *Knebel* eine Ueberſetzung in Verſen von einer beträchtlichen Anzahl Elegieen des Propertius geliefert, deren Verdienſte Allg. Lit. Z. 1798. Nr. 384. entwickelt worden. In ſeine Fuſstapfen trat der gegenwärtige gelehrte und fleiſsige Ueberſetzer, der, wiewohl das Gericht, dem er vorſteht, den leichten Muſen ziemlich abhold und fremd iſt, dennoch zu ſeiner Erheiterung ſich gern in ihren Kreiſen einfindet und ihnen ſchon manche holde Gabe zum Opfer gebracht hat. Dieſen zogen zuerſt die freundlichen Elegieen des Tibull an, deren Ueberträgung er im J. 1799 mittheilte. Bald nachher im J. 1801 gab er die Ueberſetzung der letzten der Properziſchen Elegieen, der ſogenannten Königin, der *Cornelia* heraus, und machte ſchon damals Hoffnung zu einer vollſtändigen Ueberſetzung. Der Anfang erſchien auch im J. 1803, indem er das erſte Buch überſetzt herausgab. Lange ſchwieg nun ſeine elegiſche Muſe und ſchien auf immer zu verſtummen; denn nun zogen ihn die ernſten Muſen der Geſchichte an, und er gab ſehr gelungene Beweiſe ſeiner Ueberſetzungskunſt in ſeinem verdeutſchten Tacitus und Salluſt. Die ruhige und friedliche Zeit, die jenen ſtürmiſchen Kriegsjahren, in welchen ſeine heitere leichte Muſe verſtummte, folgte, und den ernſten von Kummer und Sorgen umſchleierten Sinn wieder erheiterte, führte ihn zur Leyer zurück, und von Neuem begann er das unterbrochene Werk. Indeſs war auch eine neue Ausgabe des erſten Theiles, der nur *Ein* Buch der Elegieen enthielt, nothwendig geworden. Daher ſetzte er nun ſeine Arbeit fort und verdeutſchte noch das zweite Buch. Dieſe Ueberſetzung der zwei Bücher der Elegieen mit der am Ende angehängten Cornelia iſt nun jetzt als *Zweite* ſehr vermehrte und verbeſſerte Ausgabe erſchienen. Warum aber auf dem Titel nicht bemerkt wurde, dafs es nur die Hälfte der Properziſchen Elegieen, alſo nur der erſte Theil ſey, wiſſen wir uns nicht zu erklären.

Wir finden alſo hier nur die zwey erſten Bücher nebſt der letzten des vierten Buches neu verdeutſcht, mit Inhaltsanzeigen verſehen und mit einigen, ſelbſt kritiſchen Anmerkungen begleitet.

Hr. v. *Str.* bemerkt ſelbſt in der Vorrede, dafs ſeit zwanzig Jahren die Kunſt Sylbenmaafse der Alten nach zu bilden groſse Fortſchritte gemacht habe, und er hoffe, dafs, wenn man ſeine frühere *Cornelia* mit der jetzt erſchienenen vergliche, man die Ueberzeugung erhalten werde, dafs ihm dieſe Fortſchritte nicht fremd geblieben wären, und dafs er geſucht habe den groſsen Meiſtern etwas abzulernen. Zu dieſen Fortſchritten im ſchönern Versbau kann nur die ſorgfältige Abmeſſung der Vers- und Worteinſchnitte und der verminderte Gebrauch des allzu ſanften Trochäus gerechnet werden, weil nur dadurch dem Verſe Wohllaut und Harmonie, und wo es gilt, Stärke und Kraft zu Theil wird. Es ſcheint auch Hr. *von Str.* jene Fortſchritte in der deutſchen Verskunſt nur in eine ſolche Technik des Verſes zu ſetzen, indem er die kühnen Verſetzungen der Wörter, welche ſich einige Meiſter erlaubt hätten, für ſprachwidrig erklärt, und ſich ihrer enthalten zu haben verſichert. Hat ſich denn aber wirklich der Ueberſetzer ſo ganz rein von einer ſolchen dem Geiſte der deutſchen Sprache zuwider laufenden Stellung erhalten? Sprechen nicht folgende Verſe gegen ihn:

II, 10, 3. Schlachtengewühl und den Muth will ſingen ich ſtreitender Schaaren.
II, 5, 1. Wahr iſt's alſo, dafs ſchon im ganzen Rom man von dir ſpricht
I, 7, 24. Hier liegſt, unſerer Gluth trefflicher Sänger, du nun,
I, 1, 3. Aber nun ſchlug er den Stolz mir der trotzenden Blicke zu Boden.

Im erſten und vierten dieſer Verſe ſind unerträgliche Trennungen abhängiger Genitiven von ihren ſie regierenden Subſtantiven. Von ganz andrer Art, was jeden ſein Gefühl lehren wird, wenn ein ſolcher Genitiv nur wie ein Beyſatz dazu tritt; z. B.

I, 6, 5. Aber mich halten die Worte zurück des umſchlungenen Mädchens

gegen welche Stellung ſich unſer Gefühl nicht ſträubt. Was ſollen wir aber von der Stellung der Wörter im dritten Verſe ſagen, die gewifs jedes empfindliche deutſche Ohr beleidigt? Solche Wörterfügungen und Verſetzungen ſollte Hr. *v. Str.* immerhin

hin den kühnern Verskünſtlern überlaſſen, von denen er ſagt, daſs ſie dergleichen wagen zu dürfen achteten. Jeder trage da ſeine Schuld.

Ebendaſelbſt in der Vorrede ſagt Hr. *v. Str.*: Den Trochäus in deutſchen Hexametern und im erſten Abſchnitte des Pentameters *gänzlich* zu vermeiden, halt' ich gegen den Genius unſrer Sprache. Jedoch giebt er zugleich zu erkennen, daſs er es für unrecht halte ihn dem Spondeus gleich zu brauchen. Zuläſſig findet er ihn in den natürlichen gemeinen Aeuſserungen der Seele: *Groſser Gott, guter Vater, liebe Mutter, holdes Mädchen*, wogegen: *Gröſster der Götter, beſter der Väter, liebſte der Mütter, holdeſtes der Mädchen* — der edlen Einfachheit, ja ſelbſt der Richtigkeit des Ausdrucks zu nahe treten würde. Wir ſtimmen dieſer Meinung gänzlich bey, und wären wohl begierig zu hören, wie die Feinde der Trochäen in dactyliſchen Sylbenmaſsen jene zutraulichen Aeuſserungen mit Spondeen oder Dactylen ausdrücken würden, ohne das Einfache und Natürliche zu zerſtören. — Dagegen finden wir aber auch, daſs der Trochäe noch immer auch von den beſſern Verskünſtlern oft da gebraucht werde, wo der kräftigere Spondee oder der leichte flüchtige Dactyl dem Verſe mehr Kraft oder mehr Eile geben, dem Ausdrucke aber nichts an ſeiner Einfachheit ſchaden würde. Gegen ſolchen Miſsbrauch kämpfte ſchon vor ein paar Jahren *F. A. Wolf* an, indem er uns in ſeinen Analekten die hundert erſten Verſe der Homeriſchen Odyſſe ohne Trochäen überſetzte, und den Verſen ſogar die Einſchnitte des Originals zu geben bemüht war. So ſpannte er den Odyſſeus-Bogen glücklich, den Andere vor ihm zu ſpannen umſonſt bemüht waren. Wir hätten daher ſehr gewünſcht, daſs Hr. v. Str. alle ſolche matte Trochäen aus ſeiner Ueberſetzung vertilgt hätte, da es ihm ja in ſo vielen hundert Verſen wirklich gelungen iſt, und ſie wirklich nur ſelten erſcheinen.

Dahingegen, fährt er in der Vorrede fort, habe er ſich im Pentameter eine Feſſel aufgelegt, welche groſse Meiſter in der Verskunſt für unnöthig erachtet hätten; es falle nämlich der Abſchnitt deſſelben ſtets hinter das Ende eines Wortes; nur eine einzige Ausnahme habe er ſich in der letzten Elegie *Cornelia* erlaubt, wo er in dem Worte *Stiefmutter* die erſte Sylbe durch den Einſchnitt trennt. Sollten ſich, was wir nicht wiſſen, wirklich groſse Verskünſtler erlauben, einfache oder mit Präpoſitionen zuſammengeſetzte Wörter durch den Abſchnitt des Pentameters zu trennen, ſo fehlen ſie gegen alle geſunde und vernünftige Melodie und erregen dem Hörer des Verſes Lachen; erlauben ſie es ſich aber in Wörtern, die mit Subſtantiven oder Adjectiven zuſammengeſetzt ſind, ſo haben wir nichts dagegen, und können es daher nicht mifsbilligen, wenn Hr. *v. Str.* in jenem Worte einen Einſchnitt zuliefs, oder wenn *J. H. Voſs* die Wörter *buntſchildige, graundrohende* durch den Abſchnitt trennt, mögen auch die elegiſchen Dichter der Römer ſich eine ſolche Trennung nie erlaubt haben.

So ſehr wir im Allgemeinen dieſer neuen Ueberſetzung unſern ganzen Beifall ſchenken und ſie für ein ſchönes Erzeugniſs der noch friſchen lebendigen Muſe des Vfs. halten, ſo können wir es doch nicht verbergen, daſs uns in einem dichteriſchen Werke, da es durchaus auf Wohllaut hineinarbeiten muſs, um den Leſer zu erfreuen, einige Miſsklänge unangenehm begegnet ſind, z. B. 1, 10, 10. *entflieh'nd*; 1, 2, 28 und öfter *Ley'r*; 1, 5, 5. *Feu'r*; 1, 8, 31. *theu'r*; 1, 8, 36. *Ausſteu'r* — und ſo noch andere anderwärts. Zu eben dieſen Miſsklängen rechnen wir mehre auf einander folgende einſylbige Wörter, die unmöglich durch das fortdauernde tanzende Gehüpf dem Ohre behagen können. Daher wird ſchwerlich folgender Vers wohl gefallen:

1, 7, 25. Seufzend wird euch mein Grab mit dem Ruf der Jüngling begrüſsen.

Was die Frage betrifft: ob der Sinn des Originals immer richtig gefaſst ſey, ſo bezeugt Rec. nach ſeiner Einſicht, daſs er die Ueberſetzung gröſsten Theils mit den Erklärungen der beſſern Ausleger übereinſtimmend gefunden habe, und daſs die Anmerkungen ſogar ſchätzbare Beiträge zur Erklärung dieſes Dichters enthalten. Damit aber leugnet er nicht, daſs der Hr. Ueberſ. nicht ſelten auch mit ſeinen Vorgängern ſich geirrt habe. Dieſes weitläuftig darzuthun hieſse ſich in eine Kritik der Auslegungen des Propertius einlaſſen, was eine Recenſion nicht wohl zu thun befugt iſt, wenn ſie nicht Alles beurtheilen will. Wollten wir z. B. gleich bey den erſten ſechs Verſen der erſten Elegie zu kritteln anfangen, ſo würden wir es tadeln, daſs Hr *v. Str.* im erſten Verſe *ſuis* ausgelaſſen, welches doch der Sinn auszudrücken fodert. Im zweyten Verſe ſpricht Hr. *v. Str.* nur von einem Cupido, da doch Propertius die Mehrzahl *nullis Cupidinibus* hat. Im vierten Verſe ſagt Propertius: Amor demüthigte und ſenkte mit ſeinen Füſsen mein ſonſt ſtolz aufgerichtetes Haupt nieder. Etwas anders läſst ihn die Ueberſetzung ſagen: Und den drückenden Fuſs ſetzte er mir liegend aufs Haupt. Und endlich im ſechsten Verſe überſetzt Hr. *v. Str. et nullo vivere conſilio* und ganz *jeglichen Rath zu verſchmähn*, da doch *nullo vivere conſilio*, wie Ruhnken zu Rutil. Lup. p. 38 erwieſen hat, bedeutet, ohne Ueberlegung, unbeſonnen, thöricht, in den Tag hinein leben. Der Dichter ſagt: Freiheit im Lieben, Liebe, die an keine Einzelne gebunden iſt, macht glücklicher, als das Lieben keuſcher Mädchen, welche unſre Liebe nicht erwiedern.

Doch das ſind Kleinigkeiten gegen das viele Schöne und Gute, was ſich ſonſt in dieſer Ueberſetzung und in den Anmerkungen dem Leſer darbietet. Möchte es dem Herrn Ueberſetzer recht bald gefallen, den zweiten Theil folgen zu laſſen, und

und uns so endlich mit einer vollständigen Uebersetzung zu erfreuen!

Druck und Papier machen der Verlagshandlung grosse Ehre.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GMÜND, b. Ritter: *Neue Nationalchronik der Deutschen*, von *J. G. Pahl*. 1822. 4.

Pahls Chronik hat zwar nur wenig Correspondenz; und eine wahre *National*chronik ist das Blatt *nicht*, da es wenig aus Mittel- und Norddeutschland, dagegen mehr ausländisches im Fache der Verfassungsangelegenheiten enthält; doch liefert sie viel lesenswerthes. Alles für Deutschland *allein* geeignete heben wir heraus, und lassen grossentheils weg, was eigentlich in die Nationalchronik nicht gehörte. — Das Resultat der Haupt-Mittheilungen der Chronik ist, dass ins innere Staatsleben in Baiern die Verfassung nur langsam eindringt, dass in Würtemberg des Leben der Verfassung schon sichtbarer ist, und in Baden an einigen Staatsdienern heimliche Gegner zu haben scheint. Wir durchlaufen alle Hefte: Nr. 1. Ernst der Zeit, neben manchem Unrichtigen die Volksstimmung ausser Deutschland betreffend. No. 2. einiges über Illyrien. No. 3. u. 4. einen gedachten Aufsatz über Baiern, dass es als Zwischenmacht grosser Staaten, sich nicht mit einem dieser Staaten zur Unterdrückung des andern gebrauchen lassen muss, die Erweiterung des eigenen Gebiets scheint uns nicht gerade ein weises Streben zu seyn und die Basis solchen Zwischenstaaten *Unabhängigkeit von der Politik der grösseren Staaten zu erschüttern*. No. 5. über das Treiben der Ligorianer, ein interessanter Aufsatz, über die Gefahr der Herstellung der calmarschen Union durch die Dalekarlier, welche den Kronprinzen Friedrich von Dänemark zum Kronprinzen von Schweden ausriefen, durch den 14 tägigen Rausch einer Autocratie, über die wahre Ursache des Entsatzes von Wien (1683) durch die Polen unter Johann Sobiesky. Nationaler ist die kleine Abhandlung „über die Folgen der Einführung der Landräthe in Rheinbaiern." No. 6. „ein Wort über die Klöster." No. 7. „über das würtembergische Adelsthum und fromme Wünsche aus Baiern." (Sie stellen den gutmüthigen Monarchen im schönsten Lichte dar.) Auch erfahren wir, dass sich ein baierscher Revisionsförster jährlich auf 1200 bis 1500 Fl. steht, dagegen aber ein mit Geschäften schwerer belasteter Landgerichtsassessor auf 611 Fl. No. 8. „über die Kirchenfrohnen, über das deutsche Abgabenwesen, über Lübecks Verfall." No. 9. „über Irland in welchem $\frac{1}{18}$ des Grund- und $\frac{17}{18}$ des beweglichen Eigenthums Protestanten gehören. Die Verwaltung in der Hand der dortigen Protestanten ist die barbarischste in ganz Europa. Besser und menschlicher behandelt die ostindische Compagnie die Hindus als das Mutterland Irland. No. 10. „über das würtembergsche Kirchengut, das Herzog Christoph für Kirchen, Schulen und allerhand Noth gründete." Die wichtige Frage ist, wie dotirt Neuwürtemberg seine protestantischen Kirchen? No. 11. „Oesterreich und das gelehrte Deutschland" (mit vieler Namenwitzeley) „Die Erziehungsanstalt zu Keilheu bei Rudolstadt." No. 12. „Tübingens Universität." No. 12. „Kenzelpublicationen" (sie sind bey den vielen örtlichen wöchentlichen Nachrichten überflüssig, machen aber im nördlichen Deutschland, wo Patronen, Ritterthum und Fürsten sich das katholische Kirchengut aneigneten, einen beträchtlichen Theil des Pfarreinkommens aus, welches manche, aber nicht alle Pfarrer entbehren können. Uebrigens sieht Rec. in solchen Kleinigkeiten keine Herabwürdigung des Predigerstandes. No. 13. „Hülfe in der Steuernoth, Görres" Erlanger Studenten-Unruhen." No. 14. „Professor Troxler" (etwas überspannt ist der Mann, aber es ist ein Symptom des Zeitgeistes, dass ihn die lucerner Regierung ungehört; *als Haller's Gegner*, des Landes verwies.) No. 15. „das monarchische Princip" „die baiersche Nationalbank" (der Vf. schreibt dagegen, sie fiel durch, liess sich aber allerdings sehr zweckmässig organisiren, nur musste sie freylich ein gutes Muster nehmen.) No. 16. „wer macht die Revolutionen?" (Hrn. v. Gentz wird einiges vorgehalten) „deutscher Bund" ein bemerkenswerther eingesandter Aufsatz; „Berichtigung eines Missverständnisses in der baierschen Kammer" (eingesandt, selten sind in dieser Chronik die Einsendungen der schlechtere Theil.) No. 17. die deutschen Landstände, (sehr wahr ist, dass jetzt das Volk, nicht die alte Landschaft Repräsentation bedarf.) No. 18. „die protestantische Kirche" (Viel gedachtes liegt in dem Aufsatz, aber es ist *noch nicht an der Zeit* von der Beschränkung der landesherrlichen bischöflichen Gewalt und dem Bedürfniss der Generalsynode viel zu reden). No. 19. „das Recht des Einzelnen" No. 20. „Ideen über das Steuerwesen" (der Vf. will eine Personen- und Vermögenssteuer organisirt wissen. (So wie der Aufsatz vorliegt, ist er nicht reif genug zur Berücksichtigung); Nothwehr gegen Frankreichs Handelsbedrückungen (die Klagen sind wahr, aber in Darmstedt und durch Retorsionen nachher, wurde der Verlust dem kleinen deutschen Landeigenthum nicht ersetzt, uns will die Nutzbarkeit der blossen Schein-Rache, die sich nicht durchführen lässt, nicht einleuchten, wir würden aber nicht tadeln, wenn ein grosser Gemeinsinn der Retorquenten z. B. dem Tragen aller Seidenwaaren entsagt hätte.) No. 21. „das Recht der preussischen Kirchendiener und Jugendlehrer" „Finanzwesen in constitutionellen Staaten." No. 22. „Kirchenrechtliche Bemerkungen eines Catholiken" (Einer der besten Aufsätze). No. 23. „die 400 Pforzheimer." No. 24. „das politische System von Europa, die alten Verfassungen" (In Lüttich nannte man die Stände, *le sens du pays*.) No. 25. „der deutsche Bund (mit manchem wahren Wort.) Der Artikel „Ragusa" enthält *nicht* die Schattenseite dieses Freistaats,

Google

staats; der einen steten wüthenden Hass gegen Venedigs Oligarchie behauptete. „Die Schweden ein Vorbild für die deutschen Protestanten, da das Episcopat mit der Staatsgewalt dort nicht verbunden ist." (Schweden hat kein Oberconsistorium, den Erzbischof ernennt der König aus 3 von sämmtlichen Consistorien der Bischöfe ihm vorgeschlagenen Subjecten. Zu den Bischöfen machen die Propste und Pastoren den Vorschlag. Man kennt nur die allgemeine Beichte. Sehr bedeutungsvoll sind dort alle Kirchenceremonien. (Der Artikel würde eher in die Chronik gehören, wenn er die Einführungsmöglichkeit der schwedischen Kirchengesetze in Deutschland nachgewiesen hätte.) No. 26. „Landgerichtsassessoren und Justiz in Baiern." No. 27. „Noch mehr vom deutschen Bunde." No. 28. „die Schreiber in Baiern, (das Schreiber- oder Handlangerunwesen in den Verwaltungskanzleien bedarf einer Einschränkung) und ihr Verhältniss zu den Landgerichtsassessoren" auch anderswo zu beherzigen. No. 29. „Danksagung der Rentenirer für die Erfindung der würtembergischen Leibrentenbank (sichtbar aus parteyischer Feder). No. 30. „Waldeck" aus dem ersten Adressbuch Waldecks von 1822 geschöpft, „Züge zu einem Sittengemälde der Bewohner des Herzogthums Krain" (das freilich sehr unerfreulich ist, und unter andern erzählt, dass in der Gegend von Fiume unter etwa 30,000 Menschen, das venerische Uebel allgemein wüthete, bis man vor 4 Jahren Spitäler errichten musste um allmählig die ganze dortige Bevölkerung durchzuseuriren. Etwas ähnliches entdeckte man bey Gelegenheit der Conscription in den bremischen Mooren nicht weit von Lilienthal zu franz. Zeit, doch hatten die vielen Behafteten noch Nasen und Ohren, die dem Krainer schon fehlen sollen. Die bremische Präfektur traf schnell Heilungsmaasregeln und die restaurirte Regierung Hannovers fand in diesem Erdenwinkel eine gesundere Menschheit wieder, als sie solche bey der franz. Occupation verlassen hatte. No. 31. „Blicke in die Zeit und über den letzten bairischen Landtag." Wichtige Dinge wurden da erörtert, die aber der Landtagsabschied mit Stillschweigen überging. (Der Aufsatz ist einer der sehr gutgerathenen.) Laute aus dem Leben eines christlichen Denkers (viel zu rhetorisch). No. 32. „die preussischen Helden." No. 33. „Teutschland, die Hansestädte und die freie Stadt Frankfurt" die Betriebsamkeit in letzterer kämpft mit manchen Hindernissen mehr als in den Schwesterstädten. No. 34. „die Richtungspuncte der neuesten Politik, noch mehr über die Volksnoth in Deutschland und deren Abhülfe, der Kaiser Alexander nach von Gagern." No. 35. „die Juden in Baiern. (eine Stimme der *Cassandra*)." No. 36. „Würtembergsche Leibrentenbank." der den Aufsatz No. 29. gründlich widerlegt. No. 37. „der Fürst Alexander von Hohenlohe." (wieder ein Aufsatz, der seine Wunderkraft beweisen soll). No. 38. „die Kirche und *Joh. Valentin Andreae*, die Centraluntersuchungscommission in Maynz." No. 39. „Eberhardt erster Herzog von Würtemberg, der den Münsinger Vertrag mit seinem Volke schloss. Erinnerung an die Universität Altorf." No. 40. „die Burg Hohenzollern". der Scherz einem Juden in den Mund gelegt, er respective die Land- und Wassermächte, aber die erste Geldmacht bleibe das Haus Rothschild, wird manchem ein Lächeln abnöthigen, Luthers Nachkömmlinge, „der Congress." No. 41. „der Rechberger; Anrede an die bremische Bürgerschaft durch den Senator *Smidt* bey der Einführung des Bürgermeisters *Nonne*." No. 43. „die academische Jugend in Deutschland, die Staatsdiener" (der manche Berichtigungen bedarf.) No. 44. „die Weilerburg" auf der Rudolphs v. Habsburg Gemalin Gräfin v. Hohenberg geboren wurde. No. 45. „die Pflanzschule des Priesterthums." Von 38 katholischen in Tübingen neu hinzugekommenen Convictoristen, war nur einer ein Sohn eines Honoratioren; das erklärt sich aber durch das Cölibat und durch die verlornen Sinecuren in der katholischen Kirche. No. 46. „der constitutionelle Geist in Baiern." No. 47. „über die ost- und westindische Continentale Handelscompagnie." (Alles kommt darauf an, diafern die Actionaire selbst die Waaren für das Ausland und herrscht Ehrlichkeit beim Einkauf? — sonst wird sie untergehen.) No. 48. „von dem Rechte der Intervention." Bekanntlich hatte England über die Qualification des Zugs wider Neapel andere Ansichten als Oesterreich, Preussen und Russland. Was aber Sardinien anlangt: so hatte Oesterreich unstreitig damals das Recht der Intervention, weil die Insurgenten selbst nach ihrer Verjagung gestanden, dass sie Oesterreich angreifen und Neapel Beystand leisten wollten. —

## NEUE AUFLAGE.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Ξενοφῶντος Ἀνάβασις Κύρου. Xenophontis de Cyri expeditione* commentarii in usum scholarum recognovit et indice copioso instruxit *Guil. Lange*, philosophiae Doctor et Professor, academiae bibliothecarius et scholae in orphanotropheo latinae collega. Editio *tertia* auctior et emendatior. Cum animadversionibus et tabula geographica. 1823. XVI u. 452 S. 8. (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1820. Nr. 51.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

a) VERONA, b. d. typogr. Societät: *Descrizzione di Verona e della sua Provincia* (dal Conte *Giambattista da Persico*) *Parte prima e seconda*, con appendice. 1820—22. VI u. 268 S. XXVI u. 348 S. 8. (14 Lire).

2) *Ebendaſ.*, b Giuliari: *Relazione degli escavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1818 presentata alla Commissione al publico Ornato da Bart. *C. Giuliari* Membro della medesima. 1818. 32 S. 8. mit 1 Kupf.

3) *Ebendaſ*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli scavi fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1819 presentata alla Commissione al pubbl. Ornato da Bart. *C. Giuliari* etc. 1821. 39 S. 8. mit 3 Kupf.

4) *Ebendaſ.*, b. Bisesti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da *Saverio dalla Rosa* Professore di pittura) 1821. 100 S. 12. m. 2 Kupf. (1 Lire. 30 Cent.)

Verona hat schon vor 2000 Jahren unter der Herrschaft der Römer die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen; auch im Mittelalter, und während der letzten Jahrhunderte behauptete es noch grosse Ansprüche; und obgleich es in jeder Hinsicht sehr viele seiner früheren Vorzüge verloren hat, behielt es doch an seinen Palästen, Kirchen, Kunst- und Alterthums-Semmlungen noch so viel Werth, dass *Maffei* durch seine Beschreibung unter dem Titel: *Verona illustrata*: die gelehrte Welt in Staunen versetzte. Jenes kostbare Werk sowohl, als der daraus 1771 in 2 Octavbänden gefertigte Auszug, ist in Privethänden selten geworden; und während des französischen Krieges an dieser grosen Stadt so viel umgestaltet worden, dass jeder Eingeweihte, welcher 30 Jahre sie nicht mehr sah, kaum die nämliche zu finden glauben würde. Es war daher ein sehr verdienstliches Unternehmen des Vfs. von N. 1. Verona nach seinem gegenwärtigen literarischen und artistischen Verhältnisse genau zu beschreiben. Der glückliche Zufall, dass ein europäischer Congress daselbst gehalten wurde, erwarb dem Vf. noch ein besonderes Verdienst. Wir dürfen uns deswegen um so eher erlauben, etwas ausführlicher von dem Werke zu sprechen, als wir uns durch persönliche Anwesenheit daselbst zu überzeugen Gelegenheit hatten, in wieweit derselbe der Wahrheit treu gewesen ist. Bedauern müssen wir nur, dass er einer ganz sonderbaren Ordnung in der Beschreibung gefolgt ist, welcher weder ein Einheimischer, noch weniger ein Fremder aus eignem Antriebe beobachten kann. — Noch mehr aber ist zu bedauern, dass er die politischen Einrichtungen der Stadt und Umgebung in der Einleitung nur kurz berührt hat.

In der Vorrede wendet er sich an seine Mitbürger, welchen er Wahrheit verspricht. Als Beweggrund seiner Arbeit giebt er den Mangel eines wahren Wegweisers an, zu dessen Ersatze ihn Patriotismus ermunterte, so schmerzlich ihm auch die Erinnerung vieler Monumente war, auf welche die späteste Nachwelt noch hätte stolz seyn können. Ueber seine nicht gefällige Schreibart entschuldigt er sich nach Möglichkeit. Gegen Vorurtheile und ungegründete Meynungen, wie sie sich durch Tradition, und üble Kritik der Schriftsteller verbreiten, suchte er sich zu verwahren. In der Einleitung verbreitet er sich über Verone's Länge, Breite und Temperatur, giebt die Durchschnittszahl der heitern, neblichten und regnigten Tage, den Umfang und Flächen-Inhalt der Stadt, die Zahl der Einwohner im Jahre 1820 auf 45,680 an, und klagt über die Unregelmässigkeit der schlechten Strasen. Die Stadt ist in 14, das Bisthum in 234 Pfarreyen eingetheilt; der Bischof mit seinen 13 Domherren steht unter dem Patriarchen von Venedig. Eine kaiserliche Commission, eine Provincialverweltung, ein Gemeinde-Rath, eine Municipalität, eine erste und eine oberste Instanz der Civil- und Criminal-Angelegenheiten, eine Finanzkemmer, ein Armen Pflegschafts-Rath und eine Handlungs-Kemmer sind die Behörden der Stadt; Prätoren und Districts-Commissäre verwalten die Provinz. Der Seiden- und Weinbau wird nicht so betrieben, wie er seyn sollte, deswegen ist auch der Handel mehr passiv als activ.

Die eigentliche Beschreibung des auf dem rechten Etschufer liegenden grösern Theiles der Stadt beginnt mit der Kirche der heil. Anastasia, deren Ursprung, gothische Bauart, Verzierungen, Altäre und allseitige Gemälde mit Meistern aufgezählt werden. Das herrliche Portal ist durch ein geätztes Blatt versinnlicht, wie alle übrige 35 Abbildungen geätzet sind. Die vorzüglichen Gemälde sind von *Danese*, *Catanea*, *Caroto*, *Ceffis*, *Liberale*, *Torelli*, *Brusasorzi*, *Moro*, *Falonetto*, *Orbetto*, *Ridolfi*, *Giolfino*; auch mehrere grose Bildhauer erwarben



Digitized by Google

fich hier Ruhm. Das zunächft befindliche Lyceum ift ein Bauwerk des 13ten Jahrhunderts; zählt ungefähr 500 Studenten, wovon 170 — 180 zugleich Koftgänger find; diefes Convict wurde erft 1807 von der franzöfifchen Regierung geftiftet. Unter der jetzigen Regierung kam das Lehramt der Religion an die Stelle des Lehramtes des öffentlichen Rechts, und der Unterricht der franzöfifchen wurde durch den Unterricht in der deutfchen und griechifchen Sprache verdrängt. — Die damit verbundene St. Peterskirche hat keine befondere Kunftwerke. — Zwifchen diefer und der Domkirche find die Palläfte *Emili*, *Rotari*, *Manuelli*, und die Wohnung der *Aecolti*. Die Domkirche ftammt fchon aus dem 9ten Jahrhunderte; ihre vorzüglichften Gemälde find von *Baleftra*, *Giolfino*, *Burato*, *Giulio Romano*, *Ridolfi*, *Farinati*; von Aufsen fieht man noch alte Bildhauer-Arbeiten. — Nächft derfelben ift das Militär Spital in das ehemalige Klofter des heil. Geiftes verfetzt worden, wie jenes der Benediktiner-Nonnen in ein Armen-Verforgungs Haus, womit ein Arbeitshaus verbunden ift, verwandelt wurde; um beide machte der Ritter *A. Gianella* in den letzten Jahren fich befonders verdient. Das benachbarte Bürger-Spital im Antoni-Klofter ift gleichfalls ein Werk der franzöfifchen Regierung, wozu der jetzige Kaifer noch das Silveiter Kloiter für die Herftellung eines Weiber Spitals fchenkte. — *Fr. Caldana* hat in der Nahe während der letzten Jahre eine Gallerie von mehr als 400 der vorzüglichften Veroneier Gemälde aufgeftellt. — Das neue Thor, deffen maffive Form durch eine Abbildung verfinnlicht ift, hat *Sammicheli* errichtet. — Die Mädchen-Erziehungs-Anftalt ift die letzte Stiftung der Franzofen, für deren Unterweifung in Religion, franzöfifcher und italienifcher Sprache, Schönfchreiben, Mufik, und weiblichen Arbeit, wofür jährlich 600 Liren, nebft 300 L. Eintritts-Gebühren entrichtet werden. — Die Dreyeinigkeits Kirche hat alte Fresko-Gemälde. — Der nahe Garten Gazola war 1794 der Zufluchtsort des jetzigen K. Ludwigs XVIII. von Frankreich. — Das ehemalige Kapuziner Kloiter ift in eine Beherbergung der Pontoniers verwandelt. — Das Waifenhaus im ehemaligen Kloiter der Franziskaner-Nonnen ift in einem fchlechten Zuftande. — Im Pallafte Veritas find Münzen und Alterthümer gefammelt. — Das Theatiner-Kloiter ift in Privateigenthum von Gefchäftsmännern übergegangen. — Die Kirche des heil. Lukas hat gute Gemälde mehrerer alter Meifter; an dieielbe ftöfst das Gebäude der Mufelli, aus welchem einft um 22,000 Dukaten 122 vortreffliche Gemälde nach England gefendet werden follten, welche im Meere zu Grunde giengen. — Der offne Platz Bra mag urfprünglich von *Prodium* abgeleitet worden feyn; er dient jetzt zum Waffenplatze, und ift ringsherum vom Amphitheater, Antiken-Kabinet, von der Hauptwache und vom Palazzo umgeben, welcher letztere nach feinem Aeufsern und Innern befchrieben ift. Vom Antiken-Kabinet find die vorzüglichften Gegenftände aufgezählt. Die erfte Beftimmung der filarmonifchen Gefellfchaft wurde leider in der Folge nicht erfüllt, obgleich die franzöfifche Regierung auch die Vereinigung derfelben mit dem Athenäum im J. 1810 angeordnet hatte. — Die Palläfte *Ottolini*, *Guglienzi*, mit der darin befindlichen *Societa letteraria*, *Guaftavera*, *Bevilacqua-Lacife* und *Alcenago* find vor dem Amphitheater befchrieben, welches zwifchen dem Texte, nach feiner Anficht und nach dem Grundriffe, abgebildet ift; über die Höhlungen und erfte Beftimmung der Waiferleitungen deffelben, welche in den letzten Jahren forgfältig unterfucht und ausgebeffert wurden, ift der unter den Gelehrten herrfchende Streit auch durch dieies Werk noch nicht beygelegt worden. — Die Kirche des heil. Nicolaus hat gute Gemälde von *Preti*, *Orbetto*, *Baftelli*, *Brentano*, *Baleftra* u. a.; auch gute Bildhauer Arbeiten. Unter den benachbarten Palläften *Guarienti*, *Giamboni*, *Orti*, *Maffei* und *Ridolfi* ift letzterer nach feinem mannichfaltigen Vorzuge gewürdigt. Die Kirche des heil. Peters in *Cornario* hat zwar einige Gemälde von *Giolfino*, *Moro*, und *Brufaforzi*, aber übrigens blos neuere. — Die der *Filippini*, genannt *Fermo* in *Braida*, zeichnet fich durch mehrere alte aus. — Die innere *Dogana* ift ein fo vortreffliches Gebäude mit hohen Säulen und offnenen Gängen, dafs wenige andere Zollgebäude mit ihm verglichen werden können. — Die gröfsere Kirche des heil. *Fermo* ift von fehr hohem Alter und enthält viele Gemälde aus den erften Zeiten der Kunft. Z. B. von *Stephan* aus *Zevio*, v. *Pifanello*, *Benaglio*, *Monfignori* u. a. — Zunächft dieier find die Palläfte und Sammlungen von *della Torre*, *Palmerini*, *Gianfilippi*, *Sagramofo* und *Maffpina*, und das alte Löwen-Thor, deffen Bauart und Infchriften die Gelehrten fchon vielfach befchäftigten. — Die ftädtifche Bibliothek exiftirt erft 30 Jahre in dem Gymnafialgebäude nächft der Kirche St. Sebaftian. — Die Kirche der Maris *della Scala* ift der Begräbnifsort berühmter Gelehrten, und enthält fehr alte Gemälde; ihr zunächft wohnen die Juden. — Am Gemüfe Markt ift das Gericht erfter Inftanz, ein fehr hoher Thurm v. J. 1172, das Handlungs-Gebäude, ein Springbrunnen mit einer alten Statue, welche im Jahre 380 dahin verfetzt wurde, die Palläfte *Maffei* und *Pellegrini*. — Am Platze *de' Signori* ift die vortreffliche ftädtifche Gemälde-Sammlung, welche chronologifch geordnet, fehr viele einheimifche Meifterwerke enthält, und aus den aufgehobenen Kirchen und Klöftern vorzüglich bereichert wurde, — in den beiden öffentlichen Palläften daielbft find die meiften ftadtifchen Behörden, mit dem Oberappellations Gerichte, zunächft auch der botanifche Garten, Fifchmarkt, und das Schlachthaus. — Sehr merkwürdig find die Gräber der Scaliger und die Naturalien-Sammlung des berühmten J. B. *Gazola*, mit deren Erwähnung der Hauptinhalt dieies erften Bandes fich fchliefst. Die zuletzt noch beygefügten 70 Noten hätten am gehörigen Orte gleich unter den Text geletzt werden follen. Von den

den sie auf geätztem Kupfer abgezogenen Abbildungen sind ausser den bereits erwähnten noch die Prospecte der Thore und mehrere Pallaste, der Hofraum des Zollhauses, der Platz *de' Signori* und die Grabmäler der *Scaliger* interessant.

Der zweyte Band umfasst alle Merkwürdigkeiten des Stadtbezirkes auf dem linken Etschufer sowohl als der ganzen Provinz. Der Vf. beginnt mit der neuen Brücke, welche 1539 nach *Sammicheli's* Zeichnung erbaut, und 1802 zur Grenze zwischen dem österreichischen Kaiserthume und der italienischen Republik bestimmt worden war. Er schreitet zum Pallaste *Fiorio dalla Seta*, worin ausgezeichnete Gemälde von *Brusasorzi* sich befinden, an welchen *Campostrini's* Wohnung und vortreffliche Bücherssammlung sich anschliesst. Die Kirche des heil. Thomas enthält mehrere sehr alte Gemälde. Die Brücke *delle navi* ist ein Werk *Cristofoli's*. Im Pallaste *Pompei's* hängt ein angebliches Gemälde von Albrecht *Dürer* neben sehr schönen Kupferstichen. — Die 4 Kirchen des heil. Franz v. Paula, der heil. *Maria della Vittoria nuova e vecchia*, und des heil. Christophs wurden unter der französischen Regierung zu Militär-Bedürfnissen eingerichtet, und seit dem auch des Märzfeld blos zum Exercieren verwendet. Der Pallast *Giuliari* enthält nebst einer vortrefflichen Bibliothek auch zugleich die beste Druckerey. — Die Kirche des heil. Paul am Märzfelde schöne Gemälde von Paul *Veronese*, *Brusasorzi*, *Farinati*, *Ridolfi*. — Von hohem Werthe sind jene, womit 6 Zimmer im Pallaste *Sambonifazio* ausgestattet sind. — Ihr gleichwohl *S. Maria del Paradiso* nur eine Filialkirche; so findet man doch Grabmäler berühmter Männer, kostbare Gemälde und Bildhauer-Arbeiten. — Das Bischofshor wurde schon 1520 von *Sammicheli* erbaut. Die Kirche der heil. *Toscana* bietet dem Kunstforscher gar nichts dar; desto mehr der Tempel der heil. *Nazarus* und *Celsus*, welcher Gemälde von *Badile*, *Monsignori*, *Bellino*, *Stephan* aus *Zwio*, *Rosa*, *Moro*, *Farinati* und andern alten Meistern enthält. — Ausgezeichnet sind die Gallerieen *Balbi* und *Giusti*. Das bischöfliche Priesterhaus hat seine Entstehung dem Kirchenrathe zu Trient zu verdanken. Der Tempel der heil. *Maria in Organo* macht schon grossen Eindruck durch Höhe und Umfang, noch mehr aber durch seine vielen Kunstschätze von *Bittoni*, *Balestra*, *Brentano*, *Giolfino*, *Farinati*, *Brusasorzi*, und andern. Durch Alter ist die Kirche des heil. Johannes im Thale merkwürdig. Das alte Theater war nur wegen der Nachahmung des Amphitheaters interessant. Die Hügel der heil. Peter und Felix mit den Kirchen gleiches Namens sind als militärische Stützpuncte im letzten Kriege wichtig geworden. Die Stephans-Kirche zeichnet sich durch ihren Ursprung im 11ten Jahrhunderte und durch Kunst-Denkmäler aller Zeiten aus; noch weit mehr aber der Tempel des heil. Georgs in Braida, wo eines der schönsten Altar-Gemälde v. *Paul Veronese* sich befindet. — Die Baltei *delle Boccare* wurde durch einen glücklichen Zufall von der Zerstörungswuth der Franzosen gerettet.

Die Beschreibung der Provinz ist durch eine genaue Karte, welche am 8ten Febr. 1818 auf Befehl der Regierung erschien, sehr verständlich gemacht. Unser Vf. eröffnet seine Wanderung gegen Südost bey dem Posthause auf die äusserst schöne runde Kirche *St. Maria della Pace* zu, welche im letzten Kriege den Generalen öfters zum Standorte diente, ohne dass sie beschädigt wurde. Nicht weit davon erhebt sich auf der Seite der Goldberg in gerader Richtung, aber an der Landstrasse sind die warmen Bäder von *Caldiero* zu besuchen. Bezaubernd ist das Thal Illasi, hinter welchem einsame Gebirge sich erheben, welche nur zuweilen durch bewohnte Schluchten unterbrochen werden, in denen herrliche Villen anzutreffen sind. Das einzige nicht unterbrochne Thal zieht sich längs der Tyroler Strasse neben der Etsch über *Belluno* gegen *Roveredo* hin; jenseits derselben ist der Garda-See mit seinen schönen Villen, Dörfern und Flecken. Zu *Ponton* wurde nach dem Wiedererwachen der Wissenschaften der erste botanische Garten angelegt. Das *Santuario della B. V. della Corona* ist eine Kapelle, wohin man fast über 800 Stufen zu steigen hat. Auf dem Berge *Baldo* hat man eine vortreffliche Aussicht über die ganze Länge des Garda-Sees. *Affi* ist der entzückende Aufenthalt unseres Vfs., wo neben vortrefflichen Anstalten für Literatur und Kunst auch die höchste Industrie in seiner Seiden-Fabrik statt findet. Der Garda-See ist 17½ Stunden lang und 7 breit; der Sitz des See-Kapitains ist zu *Malsesine*, wo ein Hafen und gutes Schloss zu sehen ist. *Peschiera* und *Sermione* sind die Grenzörte gegen Süden, und deswegen im französischen Kriege sehr berühmt geworden.

Von hier durchstreift unser Vf. erst den fruchtbaren und sumpfigen Theil des südlichen Veroneser Gebietes, über das durch Petrarcha berühmt gewordene *Pastrengo*, dann *Chievo*, *S. Lucia*, *Villafranca*, *Grezzano*, *Pavegliano*, *Bovolone*, *Castagnaro*, *Legnago*, *Cologna*, *Arcole* und *Zevio*. Vierzehn geätzte Abbildungen merkwürdiger Gegenstände dienen zur Versinnlichung. Wie am Schlusse des ersten Bandes viele Noten historisch-antiquarischen Inhalts stehen, so ist auch der zweyte sowohl am Ende der Stadt als Provinz-Beschreibung reichlich damit ausgestattet. Zuletzt folgt noch ein sogenanntes Inhalts-Verzeichnis beider Bände unter dem Titel *Le cose più notabili di Verona, e della provincia ad uso del viaggiatore*, in der nämlichen sonderbaren Ordnung, als das ganze Werk.

Nachdem beide Bände geraume Zeit erschienen waren, wurde der Vf. von mehreren Freunden auf verschiedene Irrthümer aufmerksam gemacht. Von Wahrheitsliebe durchdrungen zeigte er diese in einem Nachtrage an, lieferte zugleich ein Verzeichnis der vielen vortrefflichen Gemälde im Pallaste *Alcenago*, und fügte auch ein äusserst genaues und vollständiges Register über das ganze Werk bey, wo-

durch

durch deſſen Brauchbarkeit ſehr viel gewonnen hat, und ohne welches nur höchſt mühſam etwas zu finden geweſen wäre. Es iſt zu hoffen, daſs der Vf. durch ſein ſelbſt gefühltes Bedürfniſs eines Regiſters auch auf den Gedanken kommt, daſs die Beſchreibung ſeiner Vaterſtadt, um eine angenehmere und nützlichere Lectüre zu werden, eine ſyſtematiſche Form erhalten müſſe.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Baireuth, b. d. Verfaſſer: *Taſchenbuch für Freunde der vaterländiſchen Geſchichte mit ſtatiſtiſchen Notizen*, zugleich *Schematismus vom Ober-Mainkreiſe*. (Von *J. G. Heinritz*, Regierungs-Regiſtrator.) 1823. 186 S. 8. Mit 4 Kupf. (Stein-Abdrücken) und 1 Stammtafel.

Der Vf. unterlieſs, ſeine Leſer durch eine Vorrede oder Einleitung von der Veranlaſſung zu dieſem Buche zu unterrichten; ſtatt deſſen ſetzte er bloſs auf die Kehrſeite: „den gütigen Beförderern meines früheren Unternehmens dankbar gewidmet.“ Der Inhalt beſchäftigt ſich mit Charakterzügen und Anekdoten von des hieſigen (?) Landes älteren Fürſten u. ſ. w. Dann folgen gedrängte Lobreden auf die Markgrafen Chriſtian, Chriſt. Ernſt, Georg Wilhelm, Georg Friedrich Karl, Friedrich, Friedrich Chriſtian, und deren Gemahlinnen. Daſs alle hiezu nöthigen Zahlen in die Noten geworfen wurden, möchte undeutlich und unſchicklich ſeyn. — Der zweyte Abſchnitt hat die Ueberſchrift: „Unſerer Vorfahren Sitten, Weiſe u. ſ. w.“, unter welcher die folgenden Rubriken vorkommen: Bücher der Alten, Volumina, (Rollen), Schrift, Schriftſtab, Buchſtab, Incunabel, Papier, Schreibfedern, Siegelwachs, Kütt, Siegelerde, Siegellack, Wapen, Tinte, Kalender, eigene Art von Kritik der Druckſchriften, Gerichts-Polizey, (wer würde unter dieſer Rubrik nichts als „die Worte: Ein Wort, ein Mann, ſagte man bey Verträgen, und keiner brach dieſes“ ſuchen!), einen Blick auf die Zeiten des Fauſtrechts, Landgericht B. (vermuthlich Burggräfliches) Nürnberg, Hofgericht, Ritter-Lehen-Gericht, ſonderbare Abgaben aus dem Lehens-Verbande, Lehens Heimfall, die weſtphäliſchen Gerichte, Gerichts-Gebrauch, Sühne-Verſuch, Criminalfälle, Execution zur Eintreibung der Gefälle, Geiſtliche als Sekretäre, ſonderbare Emolumente der Kanzley in Baireuth, freyen Trunk bey Amtsgeſchäften, Hochzeit-Geſchenke an Wein, Trinkgelder in die Küche, Geſchenke dem Rath („der kann ſeinen Stiefel vertragen“) Advocatur-Gebühren, Schreiber-Lohn, Kirchen-Polizey, Handwerks-Gebräuche u. ſ. w. — Nach einem kurzen Alphabet altdeutſcher Ausdrücke folgt: Baireuth, ſchon früher mit Baiern verwandt, nebſt Stammtafeln. Den Eingang bildet die Neuigkeit, daſs „Baiern es geweſen ſeyn werden, welche die Waldung der Gegend, die ſich von dem benachbarten Fichtelgebirge gegen Baireuth erſtreckt, ausreuteten, und *Baierreuth?!* anbauten. Auch von freundſchaftlichen Einverſtändniſſen der baireuthiſchen Fürſten mit den Baierſchen haben wir viele Beyſpiele. Für die hier beygefügte Stammtafel des Baieriſchen Fürſtenhauſes von Otto dem Wittelsbacher bis auf unſere Zeiten wird das Publikum dem Vf. ſehr verbunden ſeyn. Der biographiſchen Notiz K. Ludwigs des Baiern hätte wohl beygefügt werden ſollen, daſs er mit dem päpſtlichen Banne belegt war. — Geſchichtliche Denkwürdigkeiten von den Ortſchaften des Ober-Mainkreiſes, den Geſchäftsmännern zugleich neues compendiöſes Adreſſe-Handbuch. Vom Herzoge Otto II. von Meran wird das alte Mährchen wiederholt, daſs er auf dem Schloſſe Nieſter erſtochen worden ſey, ſtatt daſs er entweder daſelbſt, oder im alten Schloſſe (der jetzigen Pfarrkirche) zu Mitelfeld ganz ruhig geſtorben iſt. Auffallend kommen manche Mängel und Fehler im Perſonal-Status vor, wenn man in Erwägung zieht, daſs der Vf. die Quelle ſelbſt zu bewachen hat. Daſs K. Heinrich II. die Stadt Bamberg erſt erbaut habe, daſs erſt im 13. Jahrhunderte innerhalb der Stadt eine neue Burg auf dem Domberg errichtet worden ſey, und daſs die urſprünglichen Bewohner Bambergs zum Theile Baiern waren, ſind Neuigkeiten. Die Veränderungen im Perſonale des Appellations-Gerichts und des Prieſterhauſes hätten in einem Nachtrage dieſes Buches, wie im Forſt Perſonale, ſchon angezeigt ſeyn können. Der aufgeführte Advocat Merx iſt ſchon 2 Jahre todt, Künell heiſst nicht Kündell; auch die praktiſchen Aerzte Dr. Steinlein und Feuſt ſind ſchon viele Jahre entfernt, erſterer als Phyſicus zu Hollfeld, letzterer als practiſcher Arzt der Juden zu Fürth. — Unter den Stiftungs-Adminiſtratoren fehlt der Bürgermeiſter Hollfelder. Unter den Profeſſoren der philoſophiſchen Section fehlt Durach, dagegen ſind hier irrig Prof. Steinruck und Huſcher aufgeführt, welche doch beide am Gymnaſium ſind. Unter den Bibliothekaren kommt Wunder noch vor, der ſchon vor ¼ Jahren zum Pfarrer ernannt worden iſt, dagegen fehlen die zwey Sekretäre Reinhard und Eder. Sehr willkommen ſind dem Publikum die aus officieller Quelle fliefsenden kurzen ſtatiſtiſchen Notizen von allen Ortſchaften jedes Land- und Herrſchafts-Gerichts des ganzen Kreiſes, womit man bisher ſo geheim geweſen iſt — ein Artikel, welcher an der Spitze des Ganzen hätte ſtehen ſollen. Zum Schluſſe iſt noch die Tabelle der neuen Forſt-Organiſation angehängt. Daſs ein Local und Perſonal-Regiſter, wie im früheren ſich fand, auch dieſem Buche ſehr dienlich geweſen wäre, mag jedem einleuchten. Möchte der Vf. unſere wohlmeinenden Erinnerungen beherzigen, ſie nur als Beweis unſerer Achtung anſehen, auf ſeiner Bahn muthig fortſchreiten, und von Zeit zu Zeit ähnliche Arbeiten liefern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

May 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

1) Verona, b. d. typogr. Societät: *Descrizzione di Verona e della sua Provincia* — Parte *prima e seconda* etc.

2) *Ebendaſ.*, b. Giuliari: *Relazione degli escavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1818 presentate da Bart. C. *Giuliari* etc.

3) *Ebendaſ.*, b. d. typogr. Societät: *Relazione degli scavi fatti nell' Anfiteatro di Verona* l'anno 1819 presentata da Bart. C. *Giuliari* etc.

4) *Ebendaſ.*, b. Biſeſti: *Della origine dell' Anfiteatro di Verona* (da *Saverio dalla Rosa* Profeſſore di Pittura) etc.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Nr. 2 — 3 ſind zwey umſtändliche Berichte, welche über die 1818 — 19 im Amphitheater geſchehenen Nachgrabungen, der ſtädtiſchen Verſchönerungs-Commiſſion vom Grafen *Giuliari* als Mitglied derſelben, vorgelegt wurden. Er nahm dieſe Nachgrabungen in Geſellſchaft von Ludwig *Trezza* und Joh. *Barbieri* vor. Die Waſſerleitungen ſind gewöhnlich 4 Veroneſer Schuhe 6 Zoll breit, und 6 Schuhe 8 Zoll hoch; haben in der *Arena* eine Vertiefung, und ziehen ſich unter den Bogen der Sitze des Amphitheaters herum. Aus dieſen Berichten geht hervor, dafs die kaiſerlich-königliche Delegation, die ſtädtiſche Verſchönerungs-Commiſſion, der Gemeinde-Rath und der *Podeſtà* von gleich guter Geſinnung für die Wiederherſtellung des Amphitheaters beſeelt, die Erhaltung eines ſo wichtigen Monuments dem kleinlichen Vortheile vorzogen, welcher der ſtädtiſchen Kaſſe aus den demſelben nachtheiligen Krambuden zukamen, welche bis dahin, in mehreren Theilen des Amphitheaters ſich befanden. Die den beiden Berichten angehängten drey ſchönen Kupferſtiche dienen: a) zur Verſinnlichung aller inneren und unterirdiſchen Theile deſſelben, wie man ſie im Jahre 1817, 18, 19 kennen gelernt und aufgenommen hat. b) Der zweyte und dritte Kupferſtich erklärt die Denkmäler, welche man theils bey dem Aufgraben hier und da entdeckt, theils aus dem Pallaſte *Pindemonte* 1818 geſchenkt erhalten hat.

Nr. 4. Der Vf. ſagt in der Vorrede zu ſeinen Mitbürgern, dafs er die langen Winter-Abende dem trocknen Nachforſchen über den Urſprung des Amphitheaters gewidmet habe, weil es das wichtigſte Denkmal ihrer Stadt ſey. Er habe viele Hinderniſſe gefunden, doch ſey ſein Muth deswegen nicht erloſchen. *Marco Guarnacci* habe in ſeinem zu Rom in drey Quartbänden erſchienenen Werke *delle Origini Italiche* behauptet, das Amphitheater zu Verona ſey kein römiſches, ſondern ein etruskiſches Werk, und dieſe Meinung durch Beziehung auf viele alte etruskiſche Denkmäler wahrſcheinlich zu machen geſucht. Er beweiſt aus *Strabo*, *Quintilian* und *Plinius*, dafs die Kultur der Etrusker 4 — 500 Jahrhunderte vor *Homer* ſtatt fand. Es iſt gewifs, dafs die Römer von den Etruskern die Götter, Wahrſager, Opfer-Feſte und Triumphzüge, Toga, das Schild, die Adler, alle Künſte, und ſogar die Buchſtaben entlehnten. Es iſt gewifs, dafs *Tarquinius Priſcus* zur Erbauung des Tempels des Jupiters und des Cirkus aus Etrurien Baumeiſter nach Rom kommen liefs; ſogar in Schauſpielen ahmten die Römer blofs die Etrusker nach. Es iſt gewifs, dafs die erſten Amphitheater zu Capua, Cäſena, Volterra, Florenz, Lucca von den Etruskern für öffentliche Wettkämpfe erbaut wurden; — dafs jene in Spanien, Griechenland, Paläſtina und Alexandrien vor jenem zu Rom exiſtirten; — dafs dieſes zur Zeit der Verbindung mit der etruskiſchen Regierung, in der Periode der Freyheit, vor der Regierung der Kaiſer erbaut worden ſeyn mufs, weil der Luxus der letzteren den Aufwand für ein ſo koſtſpieliges Bauwerk unmöglich gemacht hätte. Unſer Vf. durchgeht die verſchiedenen Meynungen der älteſten Schriftſteller bis auf den neueſten *da Perſico*, und zeigt, dafs man durch alle ihre Widerſprüche noch nicht zum Ziele gelangt iſt. Die vorzüglichſten römiſchen und einheimiſchen Schriftſteller behaupten, dafs die Etrusker nicht allein den Bezirk von Verona bis an den Po inne hatten, ſondern auch die erſten Begründer dieſer Stadt waren, wo ſie nach dem Einfalle der Gallier die *Arena* erbauten. Dafs die etruskiſchen Schriftſteller nichts davon erwähnten, entkräftet die Hypotheſe gar nicht, indem auch wichtige Thaten anderer Nationen von ihren eigenen Geſchichtſchreibern unerwähnt geblieben ſind. Das Stillſchweigen der römiſchen läſst ſchlieſſen, dafs das Amphitheater von keinem Kaiſer zu Schauſpielen benutzt worden iſt, und dafs die Bücher, worin davon Erwähnung von gleichzeitigen Schriftſtellern geſchehen konnte, zu Grunde ge-

gangen sind. Letztere erwähnten solcher und noch kleinerer Bauwerke nur dann, wenn irgend eine Veranlassung zum Lobe der Römer daraus zu entnehmen war. Weder eine Münze, noch eine Stein-Inschrift wurde bis jetzt bekannt, welche auf eine Mitwirkung eines römischen Kaisers zur Arena folgern liesse. Es bleibt also nichts anders übrig, als den Etruskern die Ehre der Erbauung einzuräumen. Ein fernerer Beweis ist noch aus den grossen Steinmassen und massiven Bogen zu entnehmen, welche Bauart nur ihnen eigen war. Auf der andern Seite ist gewiss, dass K. *Gallienus* im J. 260. die nördlichen Feinde hier auf der Grenze seines Reiches aufzuhalten suchte; von dieser Zeit ist erst die Inschrift im Thore *del Borsari*, welches zuverlässig auch viel früher existirte. In spätern Zeiten wird erst bey Gelegenheit eines Brandes oder Erdbebens das Amphitheater erwähnt. Wäre dasselbe von einem seiner Vorgänger erbaut worden, so würde er es gewiss wieder herzustellen gesucht haben, wie andere Kaiser ein Gleiches gethan haben. Vielmehr ist anzunehmen, dass im J. 471. oder 474 nach Roms Erbauung, als die Etrusker besiegt waren, dieses Werk zerstört wurde.

Obgleich nach Urkunden des Domkapitelschen Archivs schon im 13ten Jahrhunderte Befehl gegeben war, dasselbe zu unterhalten, so blieb es doch im verwahrlosten Zustande bis auf die neuesten Zeiten, und von innen waren mehr als zwey Stufen mit Sand und Schutt zugedeckt. Alles dieses wurde in den letzten Jahren beseitigt; die 44 Thierlager, welche in Waaren-Magazine aller Art verwandelt waren, sind ausgeräumt; die Haupt- und Neben-Stiegen sind wieder zugänglich. Es gab eine Zeit, in welcher vom Papste harte Kirchenstrafen jenen angedrohet waren, welche sich dem Niederreissen baufälliger Werke widersetzen wollten; man wundere sich daher nicht, dass unsere Voraltern das Amphitheater nicht unterhielten, sondern an den Aussentheilen sogar einfallen liessen. Dass dasselbe jemals zu Thierhetzen gedient habe, ist auf keine Art zu beweisen, wohl aber wurde es im Mittelalter zu Zweikämpfen benutzt. Es war blos zu Volks-Versammlungen bey Belustigungen ursprünglich bestimmt, man mag es nach seiner Erfindung oder nach seiner Bauart, oder nach seiner Verzierung betrachten. Rücksichtlich der Erfindung ist keine Form denkbar, als die in aufsteigender Höhe erweiterte elliptische, in welcher jeder Zuschauer alles sehen kann, ohne von einem Andern beschränkt oder gehindert zu werden. Im Betreff der Bauart zeichnet es sich durch unzerstörbare Festigkeit, und durch Räumlichkeit so aus, dass Jedermann ab und zugehen kann, ohne den Andern im Geringsten zu belästigen, und dass das Ganze eine ausserordentliche Menschen-Menge in einem kleinen Raume fasst. 72 Bogen stehen nur mit dem inneren Kreise unten in Verbindung, eben so viele oben, und 12 Stiegen bieten Gelegenheit zum bequemen Ab- und Zugange dar; Einfachheit mit Reinlichkeit und Dauerhaftigkeit ist streng verbunden. Endlich die einfache äussere Verzierung liegt darin, dass das Ganze aus nichts als Pfeilern und Bogen besteht, welches die herrschende Bauart der Etrurier war, später die toskanische genannt, nach welcher alle folgenden modificirt wurden. Wenn nach einstimmiger Aussage aller Baukundigen die Idee des Amphitheaters nur von Etruskern stammen kann, so ist nicht zu zweifeln, dass sie auch von denselben ausgeführt wurde. Hätten die römischen Kaiser dasselbe errichtet, oder eine bedeutende Verbesserung nur daran vorgenommen, so würden ihre Geschichtschreiber davon nicht geschwiegen haben.

Uebrigens ist dieser Discorso über das Amphitheater wegen des engen Druckes und Mangels an Abtheilungen zwar sehr ermüdend zu lesen, die einfach blühende und rein fliessende Schreibart unsers *Professore di Musica* übertrifft jedoch jene der beiden Vorgänger *Giambattista da Persico* und *Giuliari* in der Beschreibung Veronas ungemein, wodurch das Unangenehme des ununterbrochenen Textes vergleichsweise wieder beseitigt wird.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanschläge über Landgüter*, nebst dazu gehörigen technischen Nutzungen, durch Beyspiele erläutert. *Zweyter* Theil der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanschläge über Landgüter. Von *Gustav von Flotow*, königl. sächs. Geh. Finanz-Rathe. 1822. XIV u. 234 S. gr. 8.

Das Verdienst, welches sich der Vf. durch die Ausarbeitung seiner Taxprincipien erworben hat, und welches auch von seinem Landesherrn inzwischen durch Beförderung geehrt worden ist, hat die A. L. Z. des v. J. Nr. 31. der Erg. Bl. gebührend anerkannt. Hatte derselbe früherhin nur die Grundsätze selbst festzustellen gesucht; so liefert er nun noch zur Verdeutlichung ein Muster zur practischen Anwendung derselben. Dass hierbey jene Grundsätze überall der vorgenommenen Abschätzung zum Grunde gelegt worden sind, versteht sich von selbst. Der Vf. hat zwar S. VI. der Vorrede angeführt, dass er in dem Anhange dieses 2ten Theiles einen kleinen Nachtrag von Zusätzen und Berichtigungen derselben zu liefern für nöthig gehalten habe; und am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses ist derselbe auch mit der Seitenzahl 234 angezeigt. Allein mit eben dieser Seite beschliesst das Buch, und der Nachtrag fehlt, was sehr zu bedauern ist. Die im Anhange befindlichen zwey mehrjährigen Schäfereyregister von königlichen Stammschäfereyen in Sachsen, sind eine sehr angenehme Zugabe. Der gelieferte Anschlag selbst ist in dem meisten Betrachte sehr brauchbar. Er enthält nicht nur die sämmtlichen Positionen der Acker-, und der verschiedenen Arten von

Vieh-

Viehwirthschaft, einschliefslich einer grofsen Teichwirthschaft, sondern auch die gewöhnlich mit der Landwirthschaft verbundenen Gewerbe der Brauerey, Brandteweinbrennerey, und Ziegel- und Kalkbrennerey. Ein Mahl-, Oel- und Schneidemühlen-Anschlag ist besonders beygefügt. So wie daher das aufgestellte Beyspiel seines Umfanges wegen schätzbar ist, so gilt dasselbe auch in Betreff der Behandlung selbst, besonders darum, weil die vollständigen Informationsverhandlungen und die verschiedenen Berechnungen, die der Fertigung des Anschlages vorangehen müssen und auf deren Grund er zusammenzusetzen ist, hier geliefert sind. Dadurch gewinnt diese Anleitung sehr viel vor andern ähnlichen Mustern, bey denen die Information weggelassen worden ist. Denn mit Recht sagt der Vf., dafs damit ein *referens absque relato*, eine Rechnung ohne Belege geliefert worden sey. Unter den vorauszuschickenden Berechnungen vermifst Rec. jedoch eine detaillirte Ermittelung des Weide-Futter-Ertrages, wofür weder der oberflächliche Ueberschlag (S. 147.) noch das in der Tafel VII enthaltene Verzeichnifs der Abschriften gelten kann. Erst dadurch würde in Gewifsheit gesetzt worden seyn, wie viel Vieh auf der Weide zu ernähren ist; und es ist diese Berechnung in einem Musteranschlage um so unentbehrlicher, je schwieriger sie, zumal mit Einrechnung der Acker-, Stoppel-, Brach- und Saatweide, ist. Bey einzelnen Theilen hat der Vf. die Uebersicht dadurch erschwert, dafs er zusammengehörige Dinge getrennt hat, z. B. die Zinsen des im Superinventario steckenden Kapitales, wobey die Zahl 450 Thlr. S. 145 ein Druckfehler ist, und 540 heifsen soll) der Reparaturkosten, des Deputatgetreides und der Kost, welche nicht nur bey jedem verschiedenen Wirthschaftszweige, sondern sogar bey jeder Viehart besonders in Ansatz gebracht sind. Der dabey im Auge gehabte Zweck ist offenbar gewesen, auf diese Weise den Netto-Ertrag jeder einzelnen Wirthschaftsrubrik zu ermitteln. Allein diese Absicht ist nicht zu erreichen. Eine Landwirthschaft ist ein Ganzes, wobey eins dem andern hülfreiche Hand leistet, und oft nur betrieben wird, um einem andern Wirthschaftszweige zu Hülfe zu kommen. Es ist ganz gleichgültig, wo der endliche Ertrag gewonnen wird, wenn er nur bezogen wird. Aus der Brauerey und Brennerey z. B. wird Bier und Kosent, Träber und Spülicht für die Wirthschaft gewonnen, wogegen das Gesinde und das Hofegespann für dieselbe Arbeiten verrichten müssen. Bey der Viehnutzung ist Stroh, Ueberkehr, Klee, Grünfutter, Kartoffeln und Rüben, welche der Acker für dasselbe liefert, dem Acker nicht zu Gute geschrieben worden; warum denn das Getreide, das aus seinem Ertrage zum Futter verbraucht wird, oder zur Gesindebeköstigung und zum Deputat? Es ist ein Andres, einen Nutzungsanschlag eines Gutes zu machen, wobey ein grofser Vortheil in der Vertheilung der Arbeit, in dem Vorrathe der Bedürfnisse zum Selbstkostenpreise und in der Benutzung der Abgänge, die anderwärts keinen Werth haben, besteht, und ein Andres, durch specielle Anschläge den Netto-Ertrag einzelner Rubriken zu ermitteln, um zu beurtheilen, ob sie fortzusetzen sind, oder es besser ist, sie eingehen zu lassen, oder weil sie abgesondert bewirthschaftet werden sollen. Im ersteren Falle mufs der Anschlag mit der Wirthschaft *in natura* genau übereinstimmen; es mufs also, was *in natura* in der Wirthschaft verbraucht wird, nirgends in Gelde angesetzt, sondern von allen gleichnamigen Artikeln allgemeine Nachweisungen gefertiget und deren Ergebnifs in Einnahme und Ausgabe gebracht werden, z. B. von allem Getreide zu Zinsen, Deputaten, Kost und Futter. Es ist alsdann leicht, bey der speciellen Veranschlagung der einzelnen Rubriken, nachträglich in einer Bemerkung anzuführen, was für dieselben anderwärts bereits in Naturalien sich angesetzt findet, solchergestalt also auch den Netto-Ertrag jeder einzelnen nachzuweisen. Die Wiederholung einzelner Ansetzposten führt aufserdem zuweilen zu Rechnungsirrthümern, wie z. B. S. 149, wo es heifsen sollte: der Brutto-Ertrag der Schäferey ist . . . . . 1402thl. 23gr. 9pf.; die gemeinschaftl. Unkosten sind; 197 - 8 - -, folglich des Schäfers Antheil von 1205 - 15 - 9 - mit $\frac{1}{10}$ . . . . . 120thl. 13gr. 7pf., wogegen der Verf. demselben 141thl. 23gr. 2pf. besonders in Einnahme, und . 19 - 17 - 7 - wieder in Ausgabe stellt, mithin auf 122thl. 5gl. 7pf. sein Lohn berechnet. Die Richtigkeit einer schon gegen den ersten Theil dieses Werkes gemachten Bemerkung, legt sich hier nun recht klar vor Augen, und begründet die wichtigste Ausstellung gegen dieses Taxationsverfahren. Der Vf. fängt nämlich seine Operation damit an, zu berechnen, wie viel bey einer angenommenen Bewirthschaftungsmethode an Futtervorräthen aller Art gewonnen werde, und wie viel Dünger davon abfalle, der denn auf das Feld vertheilt und darnach dessen Tragbarkeit ermittelt wird. So bekommt er hier z. B. auf den Acker 18 zweyspännige Fuder Mist, ohne weiter zu untersuchen, ob nach der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens sowohl, als der zu bauenden Früchte, solches hinreiche oder des Guten zu viel sey, und wobey es ganz willkürlich ist, dafs in der Brache 5 Acker mit Hafer, 14 Acker zu Kartoffeln, Kraut und Rüben, und 31 Acker zu reiner Brache verwendet werden. Ueberhaupt setzt der ganze Anschlag voraus, dafs der bisher stattgefundene Wirthschaftsbetrieb im Wesentlichen unverändert fortgesetzt werde, ohne in die Untersuchung seiner Zweckmäfsigkeit einzugehen; bey welchen jedoch die vorhandene Drayfelderwirthschaft grofse Zweifel erregt, für deren Beybehaltung keine ausreichenden Gründe ersichtlich sind. Um deswillen ist denn auch das Hauptbestreben der Information dahin gerichtet, die bisherigen Resultate der Wirthschaftsführung in Erfahrung zu bringen, und diese sind meistentheils Norm für den Anschlag selbst genommen. Auf die

Er-

Ermittelung der Beschaffenheit des Bodens selbst; und auf die Folgerung der hierdurch bedingten Benutzungsarten ist weniger geachtet worden. Bey einem Pachtanschlage kann jenes Verfahren in dem Falle richtig und löblich seyn, wenn nämlich die Fortsetzung des bisherigen Wirthschaftsbetriebes bereits ausgesprochen ist und dem Pachter zur Pflicht gemacht werden soll. Bey einem Anschlage hingegen zur Erforschung des wahren Werthes eines Landgutes ist dasselbe immer fehlerhaft. Denn dieser soll nicht angeben, wie viel es bey irgend einer beliebigen Bewirthschaftung einbringe, sondern was es bey der zweckmäfsigen Benutzung der in ihm enthaltenen Productionskraft nachhaltig zu ertragen vermöge. Die erste Frage hier ist also: wie ist der Boden am vortheilhaftesten zu benutzen, als Dresch- oder beesamte Weide, oder als Acker, oder als beides in Verbindung? Im letztern Falle ist das Verhältnifs beider Benutzungsarten festzustellen, demnächst aber zugleich zu untersuchen, ob das Ackerland nach der Beschaffenheit des Bodens zu Zeiten brach liegen müsse oder nicht? Ist endlich noch ausgemacht worden, zu welchen Fruchtarten und zu welcher Fruchtfolge der Boden am tauglichsten ist; so läfst sich nun die Quantität des Düngerbedürfnisses und des Arbeitsviehes berechnen, wodurch einmal die Anzahl des Nutzviehes, und zugleich die Menge des auf dem Lande zu erbauenden Futters, genau bestimmt wird. Auf diese Weise bekommt der ganze Anschlag einen festen und für immer beständigen Grund. Nichts desto weniger glaubt der Vf., seinen Pachtanschlag blofs dadurch in einen Werthsanschlag umwandeln zu können, dafs er die Zinsen des auf die Errichtung der noch fehlenden oder schadhaften Gebäude zu verwendenden, und des auf die Anschaffung des bereits im Gute vorhandenen Vieh- und Feldinventarii, wozu er ganz richtig auch den Teichbesatz rechnet, bereits verwendeten Capitales, noch vom Ertragsanschlage abrechnet, und dann erst denselben zu Capital bringt. Beides enthält einen offenbaren Widerspruch. Die Gebäude gehören so gut zum Inventarium, als Vieh, Schiff und Geschirr; und beide können als Zubehör zur Hauptsache nicht in verschiedenem Verhältnisse stehen. Dafs auch Saat und Brodtung zum Inventario gehöre, darin stimmt Rec. dem Vf. ganz bey, obgleich dagegen nicht ganz unerhebliche Einwendungen zu machen sind. (S. 173). Wenn aber diese bey der Veranschlagung vorausgesetzt werden müssen, so mufs dasselbe auch beym übrigen Inventarium Statt finden. Der Vf. will (S. 172.) den Werth des Bodens und das Wirthschaftsinventarii unterschieden wissen, und thut daran wohl, weil es in manchen Fällen, z. B. beym Grundsteuer-Cataster, nöthig ist, die reine Bodenrente zu wissen. Darum handelt es sich aber nicht bey einer Kauf-Werths-Taxe. Diese soll nicht den rohen Ertrag des Bodens ohne Cultur, sondern seinen Ertrag bey gehöriger Cultur angeben, wobey das Daseyn alles dessen, was zur Cultur nöthig ist, vorausgesetzt werden mufs, und als ein unzertrennbares Zubehör des Bodens angesehen wird. Der Werth des ganzen Wirthschaftsinventarii an Gebäuden, Vieh, Geschirr und Saat, ist also ein Pertinenz des Bodens und unter dessen Kaufwerthe einbegriffen. Nur das Superinventarium ist Gegenstand einer abgesonderten Werthschätzung, so wie umgekehrt die Anschaffungskosten aller fehlenden Inventarienstücke natürlich von dem, unter Voraussetzung ihres Daseyns ermittelten, nach dem Ertrage berechneten, Werthe abgezogen werden müssen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

VERONA, b. Ramanzini: *Notizie storiche intorno al tifo carcerale di Verona dell'anno* 1817 con alcune considerazioni sull' *uso de bagni freddi nal tifo* e sul modo ond' esso si communica dei dottori in medicina *Giovambatista Berti* et Tommaso *Gagerotti Fracastor.* 1818. 8.

Der ansteckende Typhus, welcher 1817 in verschiedenen Gegenden Italiens und in der Nähe von Verona herrschte, drang auch in die Gefängnisse dieser Stadt. Die beiden Vff. theilen, da sie den Auftrag erhalten hatten, die kranken Gefangenen zu behandeln, in vorstehender Schrift ihre Beobachtungen mit, und liefern zugleich einen schätzbaren Beytrag zu der Anwendung des kalten Wassers bey diesem Fieber. Die Krankheit wurde vorzüglich in den Gefängnissen entwickelt, weil sie von vielen aufgegriffenen Vagabonden überfüllt waren. Sie brach im Jennar aus und endigte im August. Die Hälfte der Gefangenen erkrankte am Typhus. Von 303 starben 64, und 11 an Nachkrankheiten. Bey 156 zeigte sich das gewöhnliche Exanthem, bey mehrern mit wahren Petechien. Die Vff. gebrauchten nicht die Begiefsungen mit kaltem Wasser, sondern belegten zu gleicher Zeit zwar, aber doch nach und nach Arme und Schenkel, Brust und Unterleib mit mehrfach zusammengelegten flanellenen Tüchern, welche in kaltes auch wohl mit Eis gemischtes Wasser getaucht waren. Bey schwächlichen oder schon sehr entkräfteten wurde lauwarmes Wasser aufgelegt, so wie andern, wo der höchste Grad Kälte nicht angezeigt schien, blofs kaltes Wasser. Bey grofser Schwäche, bey starkem Schweifse, bey Frösteln, bey dem Austritt von Blutstreifen (vibices) auf der Haut widerrathen sie die kalten Umschläge. Vorzüglich rühmen sie solche im ersten Stadio des Fiebers. Oft erfolgte nach der Anwendung ein erleichterndes Nasenbluten, auch ein wohlthätiger Schweifs. Auch innerlich wurde neben dem Gebrauche kalter Aufschläge kaltes und mit Eis gemischtes Wasser zum Getränk gegeben. Unstreitig lassen sich die von Berti und Fracastor mit Nutzen gebrauchten kalten Umschläge bey dem contagiösen Typhus in der Privatpraxis besser anbringen als kalte Begiefsungen. Die Kranken bleiben dabey in ihrem Bette und die Behandlung derselben verliert den Anstrich von Rohheit und Härte. Im letzten Abschnitt wird noch auseinander gesetzt, wie nöthig es sey, den von Macquart vorgeschlagenen Unterschied zwischen contagiösen und miasmatischen Krankheiten recht fest zu halten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Pharmaceutische Monatsblätter.* Herausgegeben von *Th. G. Fr. Varnhagen.* *Erster* und *zweyter* Band. 1821. 252 und 214 S. 8.

Da der Herausgeber dieser Monatsblätter glaubte, dafs die Tendenz der bisherigen pharmaceutischen Zeitschriften zu wenig für das praktische Leben berechnet, und dafs denselben, der einen mehr der andern weniger, eine gewisse Popularität abgehe, welche grade für die Pharmacie nöthig sey, so unternahm derselbe um diesem vermeintlichen Mangel abzuhelfen die Herausgabe dieser neuen Zeitschrift. Rec. gesteht, dafs er in dieser Rücksicht anderer Meynung ist; denn er hält es grade für eine der ausgezeichneten Seiten der deutschen pharmaceutischen Zeitschriften, dafs keine derselben blofs der Praxis oder dem lucrativen Theile der Pharmacie fröhnt, sondern dafs sie sämmtlich dahin streben, ihre Leser eben sowohl von demjenigen in Kenntnifs zu setzen, was für die Theorie, als auch von dem was für die Praxis der Pharmacie von Wichtigkeit ist. Nur solche Zeitschriften können auch wahrhaft nützen; denn die Pharmacie ist ja keinesweges eine für sich abgeschlossene Kunst oder Wissenschaft, sondern nur der angewandte Theil mehrerer anderer Wissenschaften zu einem bestimmten Zwecke. Nicht allein in dem practischen Theile seiner Kunst mufs daher der Pharmaceut stets fortschreiten, sondern auch im theoretischen, wenn er ganz das leisten will, was das Publicum zu fordern berechtigt ist. Was nun die Ausführung des gedachten Plans betrifft, so leuchtet allerdings aus dem Ganzen ein lobenswerther Eifer hervor, die mancherley Gebrechen, woran die Pharmacie leidet, mit Freymüthigkeit aufzudecken, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung an die Hand zu geben, aber dieses Thema ist schon so oft behandelt, dafs das Mitgetheilte zum grofsen Theile nur eine Wiederholung schon früher gethaner Vorschläge ist, und gründliche wissenschaftliche Abhandlungen finden sich nur sparsam vor. Erfreulich war es daher, dafs der Herausgeber sich entschlofs, die Redaction vom 3ten Bande an, den Herren *Brandes*, *Du Menil* und *Witting* zu übergeben, die sie nach einem sehr verbesserten und erweiterten Plane fortsetzen, von wo an sie auch noch den 2ten Titel: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland* führt. Rec. geht jetzt zu der Beurtheilung der wichtigeren Original-Abhandlungen über, welche in den zwey von Hrn. *Varnhagen* redigirten Bänden enthalten sind.

*Gedanken über das pharmaceutische Erziehungswesen.* Dieser Aufsatz enthält recht gute Bemerkungen, die zwar gröfstentheils schon oft erörtert, aber noch immer nicht hinlänglich gewürdigt worden sind. Unstreitig hat aber der Vf. das Ziel, welches der Lehrherr bey der Ausbildung seines Zöglings vor Augen haben soll, zu kurz gesteckt; denn nach ihm hat er seiner Pflicht vollkommen genügt, wenn er den Zöglingen einen richtigen Begriff seines Berufs, und die Elemente der pharmaceutischen Chemie und der Botenik theoretisch und practisch beygebracht hat. Blofs mit diesen Kenntnissen versehen ist der Ausgelernte noch kein brauchbarer Gehülfe, bis zu welchem Zeitpuncte doch die Lehre dauern sollte, und man kann auch von einer 4 bis 5jährigen Lehrzeit eine gröfsere Ausbildung mit Recht erwarten, ohne dem Lehrherrn zu grofse Pflichten auflegen zu wollen.

Zwey Aufsätze beschäftigen sich mit der Frage, *ob es Recht sey von den Apothekern Gewerbesteuer zu erheben?*, und verneinen dieselbe. Der eine tadelt besonders das Preufsische Gewerbesteuergesetz, wornach die Apotheker, so lange sie sich blofs auf Verfertigung von ärztlich den Patienten verordneten Medicamenten beschränken, von der Gewerbesteuer frey bleiben, sie derselben jedoch unterliegen, in sofern sie Präparate anders als auf Recepte absetzen, oder Droguerien, Oele u. s. w., wie gewöhnlich der Fall ist, verkaufen, und dafs die Gewerbesteuer dann nach dem gesammten Gewerbe, das eigentliche Apothekergeschäft also mitgerechnet, abgemessen werde. Er zieht daraus den Schlufs, dafs im Preufs. Staate keiner angestellt sey, der die Pharmacie gehörig vertrete, und bemerkt, dafs dieses zur Zeit des sel. *Rose* im Preufsischen im Aufblühen sich befindende Fach jetzt verwelke, da es so wenig gepflegt würde. Rec. hält es für unnöthig, diese wahrheitswidrigen und falschen Schlüsse umständlich zu widerlegen, da das Gegentheil klar am Tage liegt; aber die Frage: ob es gerecht sey die Apotheker mit Gewerbesteuer zu belegen, will derselbe hier näher prüfen. Die Vffr. beider Aufsätze haben ganz über-



Digitized by Google

ſehen, daſs, da der Apotheker nach einer feſtgeſetzten Taxe verkaufen muſs, es bloſs auf die Beantwortung der Frage ankommt, ob bey der Entwerfung der Taxe auf die Gewerbeſteuer Rückſicht genommen iſt? denn iſt dieſes der Fall; ſo ziehet der Apotheker ſeine Gewerbeſteuer eben ſo gut wieder von ſeinen Kunden ein, wie dieſes der freye Gewerbsmann von ſeinen Abnehmern thut. Bey der Preuſsiſchen Arzneytaxe iſt aber darauf Rückſicht genommen worden, denn im Preuſsiſchen iſt eine Gewerbeſteuer, wenn auch unter andern Namen, ſchon ſeit langer Zeit vorhanden, der die Apotheker ſtets mit unterworfen waren, und wie die der Preuſs. Arzneytaxe im Auszuge beygegebene Denkſchrift zeigt, ſind ſämmtliche Nebenkoſten, worunter auch die Gewerbeſteuer gehört, mit in Rechnung gebracht worden. Anſtatt alſo daſs die Apotheker im Preuſsiſchen ein Recht hätten ſich zu beklagen, würden es eher die übrigen Stände wegen der dem Apotheker zugeſtandenen Begünſtigung haben, nach welcher er in dem Falle von der Gewerbeſteuer befreyt ſeyn ſoll, wenn er ſich auf den Verkauf bloſs von ärztlich verordneten Arzeneyen beſchränkt. Da aber dieſer hier angenommene Fall bey Privatapotheken wohl nie ſtatt findet, ſo iſt er unerheblich.

Von Hrn. Apoth. *Witting* in Höxter rühren folgende vier Abhandlungen her. *Pharmaceutiſch-chemiſche Unterſuchung des Inhaltes vom Magen und den Eingeweiden eines plötzlich verſtorbenen Menſchen.* Es fand ſich Brechweinſtein vor, der aber nicht böslich beygebracht, ſondern vom Arzte dem Kranken kurz vor dem Abſterben, ohne Wirkung zu verurſachen, gereicht war. Das *Chamaeleon minerale* zeigte ſich auch hier als ein Prüfungsmittel, das nur mit groſser Umſicht zu gebrauchen iſt; denn die geprüfte Flüſſigkeit gab damit einen ſolchen Niederſchlag, als wenn Arſenik vorhanden ſey, deſſen gänzliche Abweſenheit durch die andern Reagentien erwieſen wurde. *Verſuche über die Entdeckung der Echtheit des Olivenöls oder des entgegengeſetzten Falles, ob nämlich eine Beymiſchung irgend eines andern Saamenöls ſtatt findet, mit Hindeutung auf die Pouteſche Unterſuchung.* Sie beſtätigen im Allgemeinen die Poutetſchen Erfahrungen, und vervollſtändigen dieſelben in mehrfacher Rückſicht. Nach Rec. Erfahrungen iſt das Poutatſche Prüfungsmittel nur mit Vorſicht und ſtets nur vergleichend anzuwenden, denn mehrere Nebenumſtände, namentlich das Alter der Oele, haben einen groſsen Einfluſs auf den Erfolg, und können leicht zu falſchen Schlüſſen die Veranlaſſung geben. *Ueberſicht der Erklärungen, die Bildung des Aethers betreffend, nebſt Sertürners neueſten Beobachtungen über die Schwefelweinſäure.* Dieſe Verſuche über die Schwefelweinſäuren hat Hr. W. ſpäter noch weiter fortgeſetzt, und in ſeinen Beyträgen zur pharmaceutiſchen und analytiſchen Chemie mitgetheilt. *Ueber die Einwirkung verſchiedener organiſcher Körper auf Metallſalze, mit beſonderer Berückſichtigung der Taddeiſchen Verſuche.* Zuerſt erwähnt Hr. W. ſeine Verſuche über die Zerſetzung der Kupferverbindungen mittelſt Pflanzenkörper, welche derſelbe in Trommsdorffs Taſchenbuch Jahrgang 1821 ſchon mitgetheilt hat. Die Verſuche, den Queckſilberſublimat durch Kleber zu zerſetzen, waren ohne Erfolg, und es iſt daher noch ſehr zu bezweifeln, ob der Kleber wirklich ein Gegengift des Sublimats ſey, wie *Taddei* behauptet.

Der Aufſatz, *Beyträge zur Verbeſſerung der pharmaceutiſchen Polizey*, iſt auch für ſich abgedruckt im Buchhandel zu haben. Er iſt unſtreitig von einem Manne verfaſst, der das gewerbliche Verhältniſs des Apothekers genau kennt, und über dieſes auch in der Regel richtig und unbefangen urtheilt. Weit weniger treffend, ja oft ganz irrig ſind dagegen ſeine Urtheile über andere namentlich die wiſſenſchaftlichen Verhältniſſe des Apothekers, weſshalb auch Rec. länger dabey verweilen zu müſſen glaubt. Einverſtanden iſt Rec. mit dem Vf. ſowohl über die Schwierigkeiten, welche ſich der mediciniſchen Polizey, wenn man keine tyranniſche Maaſsregeln empfehlen will, entgegenſtellen, als auch darüber, daſs auch die obere Leitung der pharmaceutiſchen Angelegenheiten in der Regel nicht von Aerzten, ſondern nur von ausgezeichneten Pharmaceuten gut geführt werden könne. Er tadelt auch mit demſelben die leidenſchaftlichen und bittern Rügen ſolcher angeblicher Gebrechen der Medicinalpolizey, die nach ihrem eigentlichen Sinne nichts weiter bezwecken, als eine Erweiterung des Wirkungskreiſes des Apothekers zum Nachtheile anderer Berufsgenoſſen, denn dieſelbe Gerechtigkeit und *Billigkeit*, welche der Apotheker für ſich in Anſpruch nimmt, muſs er auch andern gewähren. — Ueber die Prüfung der Apotheker und über die Abhängigkeit, in welcher der zu Prüfende vom Prüfer ſteht, und welchen groſsen Spielraum der Letztere habe, um ſeiner Nachſicht oder Strenge freien Lauf zu laſſen, bringt der Vf. ſehr gute Bemerkungen bey; aber darin irrt er unſtreitig, wenn er glaubt, daſs dieſes durch ein Geſetz, welches genau beſtimmt, was jeder bey der Prüfung von Rechtswegen wiſſen ſolle, verhindert werden könne. Die Pharmacie iſt keine ſo abgeſchloſſene Kunſt, daſs eine ſolche beſtimmte und dabey zweckmäſsige Vorſchrift möglich wäre. Immer wird dieſelbe, wie dieſes auch bey dem von dem Vf. gegebenen höchſt einſeitigen Vorſchlage der Fall iſt, nur im Allgemeinen feſtgeſetzt werden können, und ſo allerdings noch der Gunſt oder dem Haſſe des Prüfers ein Spielraum bleiben; aber eine allgemeine Vorſchrift darüber ſollte billig jede Apothekerordnung enthalten, die auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen will. Das beſte Mittel gegen Parteylichkeit beſteht in der Oeffentlichkeit der Prüfung, die der Vf. auch empfiehlt; denn ſie dient allerdings dem Prüfenden zum Schutz gegen die Willkühr des Prüfers, dieſen letzteren zur Rechtfertigung gegen ungerechte oder unwahre Beſchuldigungen

Digitized by Google

gen des erfteren, und allen anwefenden Berufsgenoffen zum Maafsftabe, was man als gefetzliches Erforderniſs zu leiſten habe, um in dieſem Lande als Apotheker die Erlaubniſs zur Ausübung ſeines Berufs zu erlangen. Im Preuſsiſchen ſind bis jetzt nur die Staatsprüfungen der Apotheker öffentlich, nicht aber die Prüfungen, welche von den Provinzial-Medicinal-Collegien vorgenommen werden. Den erſteren unterliegen geſetzlich nur diejenigen, welche Apotheken in den gröſseren Städten übernehmen, den letzteren die Apotheker der kleinern Städte und die Proviſoren. Es iſt gewiſs wünſchenswerth, daſs auch die letzteren öffentlich vorgenommen werden. — Ueber die Vorrechte der Apotheker äuſsert ſich der Vf. mit vieler Beſonnenheit, und tadelt die unrichtigen und übertriebenen Vorſtellungen, die manche Apotheker davon haben, die auf nichts weniger deuten als auf den Grundſatz, die Apotheken wären zum Beſten der Apotheker vorhanden. Er empfiehlt daher ebenſowohl die Anlegung neuer Apotheken an Orten, deren Einwohnerzahl und Reichthum ſich beträchtlich vermehrt hat, als die allmählige Einziehung einer oder mehrerer an ſolchen Orten, wo das Gegentheil ſtattfindet. Rec., der eine groſse Anzahl von Apotheken genau zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, fand in der Regel, daſs die Apotheken, welche 2 bis 5 Perſonen hinlänglich beſchäftigen, die beſten waren. Bey den kleineren findet in der Regel eine Kargheit in der ganzen Ausſtattung ſtatt, die auf manche Art verderblich einwirkt, und bey den gröſseren eine fabrikmäſsige Betreibung der Geſchäfte, die andere Unvollkommenheiten in ihrem Gefolge hat. Der in ſolchen Apotheken oft vorkommende groſse Drang der Geſchäfte bewirkt, daſs ſolche Arbeiten die Aufmerkſamkeit und eine geraume Zeit zu ihrer Beſorgung erfodern, wie Dispenſirpulver, Sublimatpillen u. ſ. w. mit Uebereilung verfertigt, und daſs nur die einfacheren pharmaceutiſchen Zubereitungen ſelbſt bereitet, hingegen die eine weitläuftigere Behandlung erfodernden chemiſchen Präparate aus Fabriken angekauft werden. Hiezu kommt noch, daſs die darin angeſtellten Perſonen gewöhnlich ſo mit Arbeiten überhäuft ſind, daſs es ihnen an Zeit und Kraft zum weiteren Fortſchreiten in ihrer Kunſt gebricht, und ſolche Apotheken dadurch zu Pflanzſchulen gewöhnlicher Routiniers werden. So ſehr alſo die Medicinal-Collegien die Einrichtung zu kleiner Apotheken verhindern müſſen, eben ſo ſehr müſſen ſie auch dahin ſtreben die Vermehrung von Apotheken dort eintreten zu laſſen, wo das allgemeine Beſte es verlangt. — Ueber die Einrichtung einer Pharmacopöe hegt der Vf. eine ganz irrige Meynung; denn nach den gethanen Vorſchlägen und dem beygefügten Muſter würde es ein weitläuftiges und geſchwätziges Lehrbuch der Pharmacie ſeyn. Pharmacopöen ſollen blos geſetzlich die Eigenſchaften beſtimmen, welche ein rohes oder zubereitetes Arzeneymittel haben muſs, um zum Arzeneygebrauche zugelaſſen zu werden, und von dem letzteren zugleich die Art der Zubereitung kurz angeben. Jede Erklärung des Vorganges iſt da am unrechten Orte, und muſs den Hand- und Lehrbüchern vorbehalten bleiben. Bis jetzt hat aber nach Rec. Meynung keine der bisherigen Pharmacopöen die naturhiſtoriſchen, phyſikaliſchen und chemiſchen Eigenſchaften jedes rohen oder zubereiteten Arzneymittels, wohin auch die Prüfung mit Reagentien gehört, genügend angegeben, was doch, wenn man ſie als Geſetzbücher, welche die Güte jedes einzelnen Arzneymittels feſtſtellen ſollen, betrachtet, unerläſslich iſt. — Auch rückſichtlich der Entwerfung einer Arzneytaxe hegt Rec. eine ganz andere Meynung wie der Vf., der ſie auf den Durchſchnitt der bisherigen Preiſe begründet haben will; denn dieſes hieſse die bisherigen Unvollkommenheiten verewigen. *Hänle*, *Geiger* und *Rhazen* haben dieſe Materie ſo gut behandelt, daſs die Entwerfung einer auf feſten Grundſätzen beruhenden Taxe ausführbar iſt. — Mit Recht verlangt der Vf., daſs die Viſitationen der Apotheken einen geſetzlichen Charakter annehmen ſollen, und daſs alle Willkür bey derſelben verbannt werde; denn es iſt allerdings wahr, daſs Gunſt oder Haſs auf den Erfolg derſelben bisher ſehr einzuwirken vermochten. Dieſen iſt aber nach Rec. Meynung recht gut abzuhelfen; denn wenn, wie derſelbe oben verlangt hat, die Pharmacopöe geſetzlich die Eigenſchaften jedes einzelnen Arzneymittels feſtgeſtellt hat, ſo kann ſelbſt über die relative Güte derjenigen Mittel, worüber in der Wiſſenſchaft noch Zweifel obwaltet, kein Streit ſtattfinden, da die Pharmacopoe als Geſetzbuch entſcheidet. Ueber die Einrichtung und den Geſchäftsgang einer Apotheke aber, ſo wie über die Art wie die Viſitation derſelben vorgenommen, und wie weit dabey die Befugniſſe der Viſitatoren gehen, laſſen ſich recht gut beſtimmte Vorſchriften geben, die jede Willkür abwehren. So lange ein Apotheker noch unverdächtig iſt, muſs nach der Anſicht des Rec. die Viſitation ſich auf die zu dem Apothekergeſchäfte beſtimmten verſchiedenen Räume und die darin aufbewahrten Mittel beſchränken, denn jede weiter gehende Unterſuchung jedes Eindringen in die Privatverhältniſſe des Apothekers, z. B. ſeines Vermögenszuſtandes, ſeiner Correſpondenz mit Handelshäuſern u. ſ. w. kann erſt bey einer wirklichen fiskaliſchen Unterſuchung, was eine Apotheken-Viſitation nicht iſt, ſtattfinden. Unſtreitig hat der Ausdruck Viſitation zu mancher irrigen Anſicht derſelben Anlaſs gegeben, und es wäre daher wohl gut, wenn man den ſchon häufig angewandten Ausdruck Reviſion in Zukunft beſtändig dafür gebrauchte. Das Recht aber wegen ſchweren und begründeten Verdachts eine fiscaliſche Unterſuchung gegen den Apotheker zu erkennen, darf nie ein Einzelner haben, ſondern es kann nur den höheren Collegien zuſtehen, und gegen die Einleitung derſelben müſſen dem Apotheker die geſetzlichen, auch andern Staatsbürgern in gleichen Fällen offen gelaſſenen Wege zur Benutzung frey ſtehen. Hat ſich der Verdacht bey einer Reviſion der Apotheke

Digitized by Google

theke ergeben, so kann die fiscalische Untersuchung, der Unparteylichkeit wegen, auch nicht durch dieselben Personen geleitet werden, welche die erste besorgten. — Ganz unrichtige Ansichten hat der Vf. von dem Nutzen, den ein gründliches Studium der Wissenschaften, worauf die Pharmacie beruhet, für den Apotheker habe, die daher zu rühren scheinen, dass er gründliches Studium mit einer faden Liebhaberey für diesen oder jenen einzelnen Theil einer Wissenschaft verwechselt. Ganz falsch sind die Aeusserungen, dass es im menschlichen Geiste läge, dass so wie die Ausbildung im Wissen zunähme, der Trieb zur Vollbringung des Könnens in Abnehmen gerathe; dass dasjenige, was eine gangbare Apotheke von chemischen Präparaten in einem Jahre bedürfe, von einem geübten Arbeiter mit den nötigen Einrichtungen versehen in 10 Tagen verfertigt werden könne, so wie auch die, dass ein Apotheker, der nicht die mindeste Theorie der Wissenschaft habe, mittelst einer grossen mechanischen Fertigkeit ein sehr brauchbarer, nur nicht ein vollständiger, Apotheker sey, während dem der geschickteste Theoretiker mehr zur Plage als zum Nutzen eines Geschäftes diene, denn nach Rec. Meynung ist der eine so unbrauchbar wie der andere. Höchst schädlich sind aber solche Aeusserungen; denn sie werden von der Trägheit zum Deckmantel benutzt, um der Unbequemlichkeit des Nachdenkens und Forschens überhoben zu seyn. Einseitig ist auch was der Vf. eine grosse Wahrheit nennt, dass ein geschickter Receptarius die Hauptperson in den Geschäften der Apotheke sey, dann er ist es nicht mehr als der Defectarius. Hat jener einen bedeutenderen Einfluss auf den mercantilischen Theil, so hat ihn der letztere auf den der inneren Güte der Präparate. Mit Recht dringt aber der Vf. darauf, der Receptur mehr Wichtigkeit zu geben, und nicht zu früh die Lehrlinge dabey anzustellen; aber eine gleiche Sorgfalt verlangt auch die Defectur.

Ausser den vorstehend beurtheilten Original-Aufsätzen sind noch einige in diesen 2 Bänden enthalten, die aber Sachen betreffen, die schon so oft hinlänglich gewürdigt worden sind, dass Rec. ihre Beurtheilung für überflüssig hält; auch befinden sich noch darin Auszüge aus bekannten Werken, Journalen und Medicinalordnungen, deren Prüfung der Recension ihrer Quellen vorbehalten bleiben muss.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Riegel u. Wiesner: *Tabelle über die alte allgemeine Weltgeschichte. Von Erschaffung d. W. bis auf Christi Geb.* — Zur ersten allgemeinen Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten aus der alten Gesch. entworfen von *Carl Friedrich Michaelles.* 1821. — 1 Bog. Fol. und *Tabelle über die neue allgem. Weltgeschichte. Von Chr. Geb. bis auf unsre Zeiten* u. s. w. 1 Bog. Fol.

Wenn der Nutzen und Zweck solcher Tabellen nur in der möglichst leichten Uebersicht und in einem verständig geordneten Fachwerke, welches entweder der Lehrer oder eigenes Studium leicht ausfüllen mag, bestehen kann; wenn es vor allem dabey auf richtige Zeitangaben und auf eine besonnene Auswahl der Thatsachen ankommt, und eigentlich erst der Synchronismus die wahre Anschaulichkeit gewährt; so muss Rec. gestehen, dass diese Tabellen seinen Wünschen *nicht* entsprochen haben. Auf den Synchronismus ist schon der Anlage nach keine Rücksicht genommen, sondern nur jedesmal in sechs Hauptspalten wichtige Ereignisse aus 6 Zeiträumen untereinander gestellt. Adam — Noah — Moses — Romulus — Cyrus — Alexander — Christus. Dabey herrscht aber eine grosse Unbestimmtheit der Chronologie. Die zweyte Hauptspalte geht z. B. Noah bis Moses (1532) und doch steht die Mosaische Staatsverfassung zwischen 1800 und 1900. Viele Facta sind ohne Zahlen und ganz unbestimmt angegeben z. B. *Emporkommung der Schiffahrt* (sic). Noch verwirrter wird die Chronologie im 6ten Zeitraum. Wo nach dem Cymbern und Teutonenkriege (114?) die Catilinarische Verschwörung (64 — 62) dann Syllas, Marius und Cinnasbürgerkriege (88 — 81) dann das 1ste Triumvirat (50?) dann das 2te (46?) und darauf erst die Pharsalische Schlacht (45?) folgt; Ordnung und Zahlen, die jeder Anfänger schon besser wissen muss. Den griechischen Namen wird bald die Endung in os, bald in us gegeben z. B. Herodotos und Polybius. Auch liest man Archonthen und Demostenes.

Nicht viel besser gehts in der *zweyten Tabelle.* Die Abschnitte sind: Christus bis Theodosius (400?) — Muhamed bis Karl dem Gr. — Gregor VII und Gottfr. von Bouillon — Columb und Luther — Franz I, Alex. I. Fr. Willh. III. 1815. dann noch neueste Ereignisse bis 1820. Die Kirchenversammlung zu Nicäe wird 326, K. Heinrich I 920 — 930, der Rheinbund 1805 angesetzt. Vom Krieg 1812 ist gar nicht die Rede, dagegen heisst es bey 1813: „Neuer Krieg Frankreichs mit Preussen und Russland. Unglücklicher Feldzug der Franzosen nach Russland. Moskaus Brand. Rückzug der Franzosen aus Russland. Auflösung des Rheinbundes. Der Wiener Congress wird eröffnet"!!! und 1815 durch die Schlacht von *Hohenlinden* wird Napoleon's Herrschaft ein Ende gemacht! — Als Probe des Stils: die *guldene Bulle* (von ihrer Capsel den Namen führend) wird *verfertigt.* Durch dieselbe *werden* vom K. Karl IV. *gewisse* Reichsgrundgesetze gegeben und besonders wegen der Chur- oder Wahlfürsten die nähere Bestimmung *aus einander gesetzt*"!!. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, b. Bachelier: *Force militaire de la Grande-Bretagne*, par *Ch. Dupin*, membre de l'institut de France etc. Tome II. (Etudes at travaux.) 274 S. gr. 4.

In Nr. 120. der A. L. Z. 1822. haben wir den *1sten* Band dieſes intereſſanten Werks angezeigt und beurtheilt. Wir geben hier von dem *2ten* Bande, zu welchem jetzt erſt die vollſtändigen Kupfer erſchienen ſind, eine Anzeige nebſt unſerer Anſicht darüber. Der *zweyte* Band iſt in 6 Bücher getheilt, deren jedes 6 Kapitel enthält. Das erſte Buch handelt von der moraliſchen Kraft der Armee und zwar beſchreibt das 1ſte Kapitel den Charakter des engliſchen Soldaten. Dieſer, meint der Vf., ſey *nach* dem franzöſiſchen der thätigſte in ganz Europa, und an Ausdauer den Franzoſen vorzuziehen. Dadurch, daſs der britiſche Soldat eine minder bewegliche Einbildungskraft als der franzöſiſche habe, und mit weniger Umſicht, als dieſer, der Gefahr entgegen gehe, ſey die moraliſche Kraft in den engliſchen Heeren durch keinen Unglücksfall zu zerſtören. Nach den Bemerkungen, welche der Vf. an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, herrſcht unter den engliſchen Truppen immer noch das Laſter des Trunks; und um dieſe Behauptung zu belegen, führt er mehrere Beyſpiele aus dem ſpaniſchen Feldzuge an, wo Wellington genöthigt war, Corpsbefehle dagegen zu erlaſſen. Die Officiere ſind in neuern Zeiten von demſelben zurückgekommen. 2tes Kapitel. *Religiöſe Begriffe und Uebungen.* Es iſt auffallend, daſs die Engländer bey ihrem regen Sinne für Religion, ſich ſo wenig daraus machen, den dem König und Vaterlande geleiſteten Eid der Treue durch Deſertion zu brechen, obgleich von Seiten der Regierung alles gethan wurde, um im Innern der Regimenter die Religion aufrecht zu halten. Die den Brigaden beygegebnen Caplän̈a werden mit der größten Sorgfalt von den Biſchöffen ausgewählt; ſie müſſen 2mal in der Woche die Kranken der Brigade beſuchen, alle Sonntage den durch die anglikaniſche Kirche vorgeſchriebenen Gottesdienſt verrichten, und jeder Befehls haber eines Corps muſs bey einem Garniſonswechſel ein Zeugniſs von dem vornehmſten Geiſtlichen darüber ſich ausſtellen laſſen, daſs die unter ſeinem Befehl ſtehenden Truppen dem Gottesdienſt beygewohnt haben. In den Spitälern werden ſogar auf Koſten der Regierung Gebetbücher für die kranken Soldaten angeſchafft. 3tes Kapitel. *Von den Ehren-Belohnungen.* Im erſten Bande ſind die Geldbelohnungen angeführt worden, mit denen die engliſche Regierung freygebiger iſt, als jede andere. Hier wird der Ehren-Belohnungen erwähnt. England beſitzt nur einen Militairorden, der zugleicher Zeit auch Civilordan iſt, — den Bathorden. Von 1815 ſah man nur ſehr wenig Dekorationen deſſelben im engliſchen Heere; im J. 1816 dagegen zählte er 68 militairiſche und 12 Civil-Groſskreuze, 196 Commandeurs, und 520 Compagnons. Der engliſche Soldat kann keine andere Auszeichnung für ſeine Tapferkeit erhalten, als 2 Fähnen kreuzweiſe auf den rechten Aermel geſtickt. Das Schlimme dieſer Einrichtung iſt jedoch, daſs jeder Korpschef nach Willkür dieſes Zeichen dem Soldaten abnehmen kann. Für die Schlacht bey Waterloo trägt jeder engliſche Soldat, der dieſelbe mitmachte, eine ſilberne Medaille, am rothen Band, welche Nachahmung der ruſſiſchen Medaillen dem Vf. nicht gefällt. 4tes Kapitel. *Strafen und körperliche Züchtigungen.* Erſchieſsen und Hängan ſind die Todesſtrafan, welche in dem engliſchen Heere eingeführt ſind. Mit erſterer Todesart werden Deſertion, Seelenverkauf, Empörung, mit letzterer Spione beſtraft. Die körperlichen Züchtigungen beſtehen in Einkerkerung, Peitſchenhieben und in Brandmarken. Sehr leichte Vergehan werden mit Peitſchenhieben beſtraft, und es kann den engliſchen Heeren nicht zur Ehre gereichen, wenn ſie beynahe unter allen europäiſchen Heeren die einzigen ſind, welche heutzutage durch körperliche Züchtigungen die Disciplin zu erhalten ſuchen. In den Sitzungen des Unterhauſes kam dieſer Gegenſtand öfters zur Sprache, allein ſonderbarer weiſe fand er ſeine Vertheidiger, welche ungeſtraft die Mainung aufzuſtellan wagen durften, ohne körperliche Züchtigungen würde das engliſche Heer nimmermehr *das* geleiſtet haben, was es in den letzten Kriegsjahren leiſtete! 5tes Kapitel. *Innere Manneszucht der Korps.* Die gute Manneszucht in den engliſchen Heeren will der Vf. in der ungeheuern Kluft finden, welche zwiſchen dem Officier und dem Unterofficier und zwiſchen dem Unterofficier und dem Soldaten herrſcht. Rec. ſelbſt hat indeſſen durch eine Reihe von Dienſtjahran die Erfahrung gemacht, daſs gerade dieſa Kluft nur nachtheilig auf die Diaciplin wirkt; denn die erſte Folge, welche ſie nothwendigerweiſe hat, iſt, daſs die Vor-



Digitized by Google

Vorgesetzten ihre Untergebenen nie kennen lernen, und daher auch die letztern keine Liebe und kein Vertrauen zu erstern haben können. Auf die Leistung der Ehrenbezeugungen, welche der Untergebene dem Vorgesetzten schuldig ist, wird mit der gewissenhaftesten Strenge gehalten; die Reglements schreiben die kleinsten Details derselben vor, und bestimmen harte Strafen im Unterlassungsfall. Jedes Jahr wird dem commandirenden General ein ausführlicher Bericht von allen Korps über die Fortschritte in der Disciplin eingereicht, in welchem die besondern Bemühungen eines jeden Officies insbesondere aufgeführt sind. 6tes Kapitel. *Mannszucht des Heers in seinen Verhältnissen zu den Bürgern.* In dieser Beziehung verdient das englische Heer jedem andern europäischen als Muster aufgestellt zu werden. Der englische Soldat, so wie auch der Officier trägt die Uniform nur so lange er in Diensten ist; und auch im Dienste sieht man nie eine englische Schildwache an öffentlichen Orten sich im Gedränge mit Gewehrkolben Respect verschaffen. Der Vf. sah ganze Compagnien auf dem Wege durch London den Bürgern auf der Strafse durch Trennung der Glieder ausweichen. Erst mit dem Friedensrichter an der Spitze erhält die bewaffnete Macht, den Aufrührern gegenüber, Gewicht; eine Stunde nachdem die Aufruhrbill verlesen ist, ist es ihr erlaubt die Verirrten mit Gewalt aus einander zu treiben, und es verdient Bewunderung, mit welcher Ruhe und Gelassenheit die Truppen während dieser Zeit die Schmähungen und thätlichen Angriffe des gereizten Pöbels ertragen, ohne im geringsten auf ihre Vertheidigung zu denken. Anders indessen als im Mutterland, ist das Betragen der englischen Truppen in den Colonien und in Feindesland; doch haben sie sich trotz des Nationalhasses gegen die Franzosen in den letzten Kriegen mit vieler Mäfsigung betragen.

II. *Buch. Militairische Schulen.* 1stes Kapitel. *Regimentsschulen.* Um der Tapferkeit und dem guten Benehmen der Soldaten neue Aufmunterung zu verleihen, hat die englische Regierung zur Erziehung der Soldatenkinder Regimentsschulen errichtet. Die Methode des gegenseitigen Unterrichts, von *Bell* und *Lancaster* selbst angeordnet, ist in denselben eingeführt. Ein Sergent ist bey jedem Regiment mit der Aufsicht und dem Unterricht über die Schulen beauftragt. Hinsichtlich des letztern steht er unter der Leitung des Regimentskaplans. Im Jahr 1811 wurden allein bey dem schottischen Regiment im Lauf von 2 Jahren 800 Kinder gebildet, die später als Unterofficiere in die Linie vertheilt wurden. Im J. 1812 erliefs die Regierung einen Befehl an sämmtliche Commandeurs, worin diesen besondere Sorgfalt auf diese Regimentsschulen zu verwenden empfohlen ward. Es war in diesem Befehl die Absicht der Regierung ausgedrückt, jedem braven Soldaten die beruhigende Aussicht zu eröffnen, seine Kinder zu treuen Unterthanen und guten Christen erzogen zu sehen. Auch für Mädchen besteht ein ähnliches Institut bey jedem Regiment, unter der Aufsicht einer Unterofficiersfrau. 2tes Kapitel. *Königliches Militair-Asyl.* Das königliche Militair-Asyl, eine Erziehungsanstalt für verwaiste Unterofficiers- und Soldatenkinder besteht seit 1801 in der Nähe des Invalidenhauses bey Chelsea. Im J. 1819 enthielt es, obgleich es seit dem Frieden Reductionen erlitten hatte, 850 Knaben und 400 Mädchen. Ueberdiefs befinden sich zu Southampton in einer ähnlichen Anstalt noch 400 Knaben. Diese Kinder werden hier mit aller Sorgfalt auf Kosten des Staats erzogen. Sie werden im 4ten Jahr aufgenommen, und verlassen das Institut im 14ten, nachdem sie lesen, schreiben und das Schneider- oder Schuster-Handwerk erlernt haben. Bey ihrem Austritt steht es ihnen frey die militairische oder die bürgerliche Laufbahn zu ergreifen. Gewöhnlich ziehen sie erstere vor. Der Kostenbetrag, den das ganze Etablissement zu Chelsea, Southampton und der Insel Carynt, veranlafst, wo diejenigen Kinder, die noch in den Windeln ihre Aeltern verlieren, aufgenommen und bis ins 4te Jahr erzogen werden, steigt jährlich etwa auf 912000 Franken. Nach Verhältnifs der Wohlthätigkeit dieser Einrichtung eine unbedeutende Summe. Die Kosten, welche den Ankauf und Aufbau der Gebäude verursachten, beläuft sich auf 2561000 Franken. 3tes Kapitel. *Militair-Collegium.* Dieses wurde 1799 in der Absicht errichtet, tüchtige Linien-Officiere und geschickte Officiere des Generalstaabes darin zu bilden. Es zerfällt in das Senior-Departement, in welchem nur Generalstabs-Officiere gebildet werden, und in das Junior-Departement, in welches jüngere Zöglinge aufgenommen werden. In letzteres nimmt man Söhne von activen, gebliebenen und gestorbenen Officiren Adligen und Bürgerlichen im 13 bis 14 Jahre auf. Die Väter bezahlen eine ihren Vermögensverhältnissen angemessene Summe. Ein fehlerfreyer gesunder Körper und eine gewisse Masse von Elementarkenntnissen sind unerläfsliche Bedingungen zur Aufnahme. Wer nach dreyjährigem Unterricht in dem Examen nicht besteht, wird zurückgesendet. Im J. 1819 befanden sich in diesem Junior-Departement 320 Zöglinge. Der Gesammtaufwand, den dieses Institut veranlafste, betrug 46431 Pfund Sterling. In dem Senior-Departement sollen die Officiere, welche zum Generalstabsdienst bestimmt sind, den wissenschaftlichen Theil der Kriegskunst erlernen. Es steht unter der Leitung des Obersten Howard Douglas. Um in dieses Institut aufgenommen zu werden, mufs der Candidat 21 Jahre alt seyn, 3 Jahre in einem Regiment gedient haben, und von seinen Stabsofficieren Zeugnisse seiner guten Aufführung und seiner Kenntnisse beybringen, worauf auf den Bericht des betreffenden Regimentschefs die königliche Einwilligung erfolgt. Der sehr zweckmäfsig angeordnete Cursus dauert in diesem Institut 2½ Jahre, und für diejenigen, welche sich besonders auszeichnen, zu gröfserer Vervollkommnung 3 Jahre. Im Jahr 1819 befanden sich 30 Officiere in dem Senior-Departement. Der Kostenaufwand desselben belief sich in diesem Jahr, nach Abzug von 30 Guineen

für

Digitized by Google

für jeden Officier, auf 3923 Pfund Sterling. 4tes Kapitel. *Practiſche Schule des militairiſchen Genie-Corps zu Chatham.* Dieſe Schule wurde im J. 1812 errichtet. Der durch mehrere Schriften bekannte Obriſt *Pasley* iſt ihr Director. Die Militärs, welche hier ihre Ausbildung erhalten, ſind in Compagnien eingetheilt und ſtehen unter den Befehlen von Genie Officieren. Die Zeit welche auf die Arbeiten verwendet wird, iſt ſehr zweckmäſsig eingetheilt. Sommers fangen dieſe um 6½ Uhr, Winters um 7½ Uhr an. Bis 9½ Uhr wird Unterricht ertheilt, die übrige Zeit mit Arbeiten im Freyen zugebracht. Jeder Militär des Geniecorps lernt auſser Leſen und Schreiben, Geometrie, Zeichnen und Aufnehmen, Arithmetik, und endlich die Anfangsgründe der Fortification. Der gröſsere Theil dieſes Unterrichts wird nach *Bell - Lancaſters* Methode gelehrt. Die Lehre über den Angriff und die Vertheidigung feſter Plätze wird an ſehr groſsen Modellen gezeigt. Ebendaſſelbe iſt auch hinſichtlich des Brückenweſens der Fall. Es befindet ſich zu Chatham durch die Freygebigkeit des Ordonanzdepartements eine ſehr ſchöne Bibliothek, welche ſowohl Officiere als auch Unterofficiere des Geniecorps zu benutzen die Erlaubniſs haben. Zum Exerciren iſt Sommers und Winters in der Woche ein Tag beſtimmt. An dieſem Tage werden zugleich auch die Uebungen der Sapeurs und Mineurs vorgenommen, wozu zwiſchen den Kaſernen und der Medway ein weites Feld angewieſen iſt. Ueber dieſen Fluſs werden von den Pontonieren Brücken geſchlagen. Anfangs wird alles langſam betrieben; ſpäter, wenn die Leute mehr geübt ſind, geſchehen dieſe Arbeiten mit der gröſst möglichſten Genauigkeit, und in der kürzeſten Zeit. 5tes Kapitel. *Conſervatorium der Artillerie.* Das zu Woolwick befindliche Conſervatorium der Artillerie kann als eine Sammlung von Modellen und als eine practiſche Schule der Manöuver der Artillerie betrachtet werden. Seit die ältere Sammlung von Modellen durch eine Feuersbrunſt zerſtört wurde, hat ſich dieſes Inſtitut noch nicht recht wieder erhohlen können. Die Truppen der Artillerie lernen hier von beſonders zu dieſem Zwecke angeſtellten Sergenten diejenigen Arbeiten, welche man in der Artillerie mit dem Namen *Manoeuvres de force* bezeichnet. Auffallend iſt es dabey, daſs die Officiere an dieſen Arbeiten auf keinerley Weiſe Theil nehmen, vielmehr ſich einzig und allein darauf beſchränken, ihre Truppen auf den Platz und von demſelben wieder in die Kaſerne zu führen. Der General Congrève iſt Director dieſer Anſtalt. 6tes Kapitel. *Königl. Academie der Artillerie und des Geniewe-ſens.* Dieſe beſteht ſeit 1776, hat ſich aber ſeither nach folgendem Verhältniſs vermehrt. Im Jahr 1776 befanden ſich 48 Zöglinge in derſelben. Im J. 1786 60; im J. 1796. 90; im J. 1806. 188. Der gegenwärtige Gouverneur dieſer Academie zu Woolwick iſt der gelehrte General William Mudge. Die Zöglinge kommen im 14ten bis 16ten Jahr in dieſelbe, und werden vom Adel, von den erſten bürgerlichen Ständen und aus dem Officiercorps genommen. Das erſte Jahr bringen ſie mit Vorbereitungsarbeiten zu; wer nach Verfluſs derſelben beſteht, wird als Cadet aufgenommen, und geht in die höhere Schule über. In dieſer bilden die Zöglinge 4 Klaſſen in denen ſie 4 Jahre bleiben. Für jeden derſelben zahlt der Staat etwa 3 Franken, womit ſie ihre Bedürfniſſe zu beſtreiten haben. Auf dieſer Schule wird die Mathematik, Phyſik, Chemie, die Fortification, alle Arten der Zeichnungslehre, Franzöſiſch, die Führung der Waffen, und das Tanzen gelehrt. Die Zöglinge werden 2mal im Jahr je auf 4 Wochen beurlaubt. Am Ende des Jahrs iſt Examen über alle Theile des genoſſenen Unterrichts.

III. *Buch. Exercierübungen.* 1ſtes Kapitel. *Vom Exerciren überhaupt: Reiterey.* Die im J. 1792 für die Infanterie und 1796 für die Reiterey eingeführten Reglements wurden durch alle neueren Kriege beybehalten. Zu den Uebungen im Frühjahr werden auf jeden Reiter 10 ſcharfe Patronen, 30 blinde, 2 Feuerſteine; und im Spätjahr 20 blinde Patronen, 1 Feuerſtein abgegeben. Der Verf. giebt bey dieſer Gelegenheit ſehr intereſſante Verſuche über die Geſchwindigkeit, die Angriffs- und Widerſtandskraft der Reiterey, Infanterie und Artillerie an, von denen ſowohl die Art, wie ſie angeſtellt wurden, als auch die Reſultate bekannt gemacht zu werden verdienten. 2tes Kapitel. *Exercierübungen der Infanterie.* Dieſe werden wie es ſcheint, noch nach der alten Methode betrieben, indem der Rekrut nach abgemeſſenen Pflöcken Schritte machen lernt, und das Tempo mit einem tragbaren Pendel beſtimmt wird. Auch iſt es in den Reglements ausdrücklich verboten auf dem Exercierplatz ſich zu Erhaltung des Takts der Muſik zu bedienen. Die Stellung des engliſchen Soldaten iſt bequem und ungeniert. In der Regel ſoll er 3 Mann hoch ſtehen; häufig aber ſieht man die engliſche Infanterie nur in 2 Gliedern, was jedoch durch ihr vortreffliches Feuer, das dem der Franzoſen weit vorzuziehen iſt, entſchuldigt wird. Folgendes iſt der Munitionsverbrauch der engliſchen Infanterie im Frieden:

| | Linien Inf. | leichte Inf. | Schützen. |
|---|---|---|---|
| Scharfe Patronen | 30 | 50 | 60 |
| blinde | 70 | 60 | — |
| Feuerſteine | 3 | 3 | 3 |

Ihr gutes Feuer verdanken die Engländer hauptſächlich ihrer vortrefflichen Munition und ihren guten Gewehren. 3tes Kapitel. *Musketiere.* Der engliſche Kaliber iſt gröſser als der franzöſiſche, gleichwohl iſt das engliſche Gewehr nicht ſchwerer. Indeſſen ſcheint nach einer Vergleichung der franzöſiſchen Artillerieobriſten Cotty das franzöſiſche Gewehr den Vorzug vor dem engliſchen zu verdienen. Das engliſche Flintenpulver gleicht an Feinheit und Kraft unſerm Jagdpulver, die ganze Anfertigung der Infanterie-Patronen geſchieht mit einer Genauigkeit, von der man auswärts keinen Begriff hat. Um das immerwährende Putzen der Gewehre zu vermeiden, wodurch ſie zu Grunde gerichtet werden, haben

Digitized by Google

haben die Engländer dieselben schwarz anlaufen lassen, was in mehr als einer Beziehung von Vortheil ist. Der englische Soldat hat keinen Säbel, weil man diese Waffe in den neuesten Kriegen für überflüssig gefunden hat. Die Unterofficiere tragen Piken anstatt der Gewehre. Die Proben, welche die englischen Infanterie Waffen auszustehen haben, ehe sie angenommen werden, sind nirgends schärfer und genauer angeordnet, als in England. Sie werden zu diesem Behuf mit doppelter Ladung und 2 Kugeln, in besonders hiezu erbauten Häusern abgefeuert, 24 Stunden darauf untersucht, und alle nur im geringsten beschädigten, zerbrochen. 4tes Kapitel. *Von der Lieferung der Waffen.* Die Art der Anschaffung und Einlieferung der Waffen ward in England erst seit 1799 durch ein Reglement festgesetzt. — Im Jahr 1817 wurde eine Commission beauftragt, der Kammer der Gemeinen einen Bericht über den Vorrath an Waffen darzulegen. Das Hauptresultat war folgendes:

| | | Ankaufspreis. |
|---|---|---|
| Gewehre in gutem Stande | 743000 | 1,757800 Pf. Sterl. |
| - - reparable - - | 75000 | |
| Karabiner - - - - - | 14000 | - 10500 - - |
| Musketons - - - - - | 36000 | - 64000 - - |
| | 868000 | 1,832300 Pf. Sterl. |

Das vorräthige Pulver wurde auf 3302300 Pfund Sterling berechnet. England, das Waffendepot des Continents, hatte vom Jahr 1803 bis 1816 folgende Vorschüsse an Waffen gethan:

| | |
|---|---|
| den Verbündeten - - - - - | 2,143643 |
| den regelmäfsigen Truppen - | 349882 |
| der regelmäfsigen Miliz - - | 59405 |
| der Lokal - Miliz - - - - | 151969 |
| den Freywilligen - - - - - | 307583 |
| der Marine - - - - - - - | 215233 |
| | 3,227715 Pf. Sterl. |

Dieſs giebt einen Begriff von den unermeſslichen Kosten in welche England durch die letzten Kriegsjahre gestürzt wurde. 5tes Capitel. *Von der Aufbewahrung, dem Verbrauch und der Verfertigung des Pulvers.* Die Mittelzahl des Verbrauchs an Pulver in den neuern Kriegen bis 1812 betrug jährlich 80000 Centner. Im Jahr 1817 war eine Menge von 294000 Centner Pulver in den englischen Magazinen vorräthig. Dieſses Pulver wurde zum gröfsten Nachtheil desſelben auf Pontons aufbewahrt, was bey der durchgängig ökonomischen Einrichtung des englischen Materials unbegreiflich ist.

Das englische Pulver ist an Kraft dem französischen vorzuziehen. Es unterscheidet sich dadurch von dem französischen, dafs es nicht, wie dieſses, für alle Waffen dasſelbe, sondern zweyerley, nämlich grobkörnigtes für die Artillerie, und feinkörnigtes für die leichten Schufswaffen ist. Die englische Regierung besitzt nur 2 Pulverfabriken, die eine zu Feversham, die andere in der alten Abtey zu Waltham. Der gröfsere Theil des Pulverbedarfs wird durch Privatfabriken geliefert. Das englische Pulver besteht aus 75 Theilen Salpeter, 15 Theilen Schwefel, und 10 Theilen Kohle. Die Zubereitung der Kohle vermittelst der hydraulischen Presse ist der in Frankreich und Deutschland üblichen Methode weit vorzuziehen. Zur Erzielung einer innigen Vermischung der 3 Bestandtheile hat General Congreve eine Maschine erfunden, auf welche er ein Patent erhalten hat. Die Beschreibung dieſser Maschine wird von dem Vf. mitgetheilt. — Um das Pulver vor Feuchtigkeit bey der Aufbewahrung und beym Transport zu sichern, wird es in kupferne Fäſſer eingespundet. 6tes Kapitel. *Congrevische Brandraketen.* Seit 1813 besteht in der englischen Armee eine Raketen - Batterie zu Pferd, von deren Wirkung jedoch Rec. der jenen Feldzug mitmachte, nichts bekannt wurde. Der Vf. beschreibt die Anfertigung der Congreveschen Raketen, ihren Gebrauch, und die Bedienung derſelben als Geschütz. Er theilt ferner über den verschiedenen Satz einige Tabellen mit, die nicht uninteressant, doch auch nicht neu sind, denn bekanntlich wurden in Sachsen und Oesterreich schon seit mehreren Jahren befriedigende Versuche hierüber gemacht. Dafs übrigens diese Art von Raketen lange vor der Erfindung des Generals Congreve bekannt war, und bey Leringapatnam sogar von den Indiern gegen die Engländer gebraucht wurden, ist längst bekannt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## BIBLISCHE LITERATUR.

SCHLESWIG, im Taubstummen-Institut: *Kurze Anweisungen älterer Gottesgelehrten für christliche Bibelleſer, wie ſie Lehre, Ermunterung und Troſt aus der Bibel ziehen mögen.* 1820. (?) 72 S. 8.

Wie diese kurzen Anweisungen in dem M. M. C. von 1822 als neu aufgeführt werden konnten, ist ein Räthsel. Es ist aber auch, selbst wenn sie 1822 wirklich neu sollten wieder aufgelegt seyn, von ihnen gar wenig zu sagen. Sie enthalten blofs die Abdrücke von 1 — 3. D. *M. Luther's* Vorreden zum A. und N. T. wie auch zur Epistel an die Römer. 4 *Joh. Arndt's Informatorium biblicum.* 5 — 7. D. *Johann Gerhardts* Erklärung des kleinen Catechismus Lutheri in auserlesenen Sprüchen der h. S.; ferner dessen Tröstbüchlein aus der h. S. verfasset, und endlich eben desſelben Abtheilung der Psalmen Davids. So gewifs nun die genannten Männer sämmtlich ihre grofsen und anerkannten Verdienste haben und die christliche Welt diesen und ähnlichen Schriften in Absicht auf die Beförderung eines zweckmäfsigen und fruchtbaren Bibelgebrauchs gar Manches zu verdanken hat, so läfst sich doch sehr zweifeln, ob noch gegenwärtig, wo so viele brauchbare und verständlichere Anweisungen zu jenem Zweck vorhanden sind, ein neuer Abdruck der genannten Schriften zu wünschen war.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

PARIS, bey Bachelier: *Force militaire de la Grande-Bretagne, par Ch. Dupin* etc.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

IV. *Buch. Geſchützweſen.* 1ſtes und 2tes Kapitel. *Feldartillerie.* Der Vf., obgleich ein eifriger Franzoſe, räumt doch der engliſchen Artillerie den Vorzug vor der Frenzöſiſchen ein, und ſetzt denſelben 1) in die Einfechheit der Vorrathsſtücke, 2) in die Möglichkeit ſehr ſchnell abzuprotzen, 3) in zweckmäſsigeres Räderwerk, und zweckmäſsigeres Zuggeſchirr, das erſt kürzlich nach einem neuen Syſtem deſelbſt eingeführt wurde. Zeichnungen, nech einem hinreichend groſsen Maaſsſtabe dienen dazu, dieſe Vorzüge der engliſchen Artillerie hereuszubeben. Aus einer Vergleichung gebt hervor, daſs der engliſche 6Pfünder der leichteſte von allen europäiſchen iſt. In neuſter Zeit wurde dieſer Caliber ebgeſcbefft und der reitenden Artillerie 9Pfünder Kanonen deſür gegeben, deren gröſsere Wirkſamkeit ſich ins beſondere in der Schlacht bey Waterloo zeigte. Die Bedienung dieſer Geſchütze geſchieht durch 9 Mann. Die übrige Feldertillerie bedient 12Pfünder, 9Pfünder, 6Pfünder, 3Pfünder, und die 5½ zöllige Heubitze, deren es leichte und ſchwere giebt. Dieſe beiden Kapitel enthalten intereſſante Angaben über die Beſtendtbeile der engliſchen Batterien in perſoneller und materieller Hinſicht, über die Ladungen und über die Zuſemmenſetzung der Betterien und Brigaden. 3tes Kepitel. *Belagerungs-Artillerie.* Zum Belagerungsgeſchütz gehört bey den Engländern der 18Pfünder und der 24Pfünder. Um die Länge derſelben in Kalibern zu beſtimmen, wurden im J. 1813 vor Ciodad-Rodrigo ſehr intereſſante Verſuche angeſtellt, deren Reſultate der Verf. ſehr genau in Tabellen mittheilt. An Wurfgeſchütz ſind die 13 zölligen, 10 zölligen und 8 zölligen Mörſer eingeführt, deren Dimenſionen, in Metall und Eiſen, ſo wie auch ihr Gewicht in Tabellen angegeben ſind. Die Unterſuchung dieſer Geſchütze, wenn ſie eus der Gieſserey kommen, wird mit äuſserſter Strenge und Geneuigkeit vorgenommen, und eine Abweichung von einem halben Millimêtre iſt hinreichend, des ganze Geſchütz für verwerflich anzuerkennen. 4tes Kapitel. *Neue zu Woolwich angeſtellte Verſuche mit dem balliſtiſchen Pendel.* Zu den zu Woolwich angeſtellten Verſuchen hat der engliſche Obriſt Miller einen neuen belliſtiſchen Pendel erfunden, der in der Anwendung ellen billigen Foderungen entſpricht. Der Vf. giebt in dieſem Kapitel euſser der Zeichnung, auch eine umſtändliche Beſchreibung deſſelben und ſeines Gebrauchs, ſo wie mehrere Verſuche, denen er ſelbſt beywohnte. Dieſe Verſuche, bey denen ſtets mehrere ensgezeichnete Profeſſoren der Methematik zugegen ſind, werden mit einer bisher unerhörten Gewiſſenhaftigkeit und Geneuigkeit geleitet, wodurch der beabſichtigte Zweck allerdings em richtigſten erreicht wird. Am Ende dieſes Kapitels, des lehrreichſten des ganzen Bandes, theilt der Verf. die Methode mit, nech welcher die Engländer ihr Pulver probiren. Auch hierin weichen ſie von allen europäiſchen Artillerien ab, und es verdient anerkannt zu werden, daſs die Methode der ēlteren, nach welcher noch ellenthalben das Pulver probirt wird, ungleich vorzuziehen iſt. Eine Zeichnung der Einrichtung der Probe-Kanonen erläutert die ſehr gründliche Beſchreibung zur Gnüge. 5tes Kapitel. *Betrachtungen über die mit dem balliſtiſchen Pendel angeſtellten Verſuche.* Nech dem der Vf. ſeine Bemerkungen über die Verſuche, denen er beywohnte, anfgeſetzt und ſie dem Profeſſor Gregory und dem General Mudge mitgetheilt hette, nehmen ſich dieſe die Mühe, ſeine Anmerkungen zu widerlegen und zu berichtigen. Der Vf. theilt die von dieſen Männern an ihn geſchriebenen Briefe mit; Rec. bemerkt jedoch bey dieſer Gelegenheit, deſs dieſe nicht hieher peſsten, und els ein wiſſenſchaftlicher Streit, der zu keinem End-Reſultate führt, überhanpt ſich nicht zur Bekenatmechung eigneten. 6tes Kapitel. *Meſſung der anfänglichen Geſchwindigkeit, vermittelſt des Durchgangs der Kugeln durch 2 ſich drehende Scheiben.* Die längſt durch Robins erfundene Maſchine zur Meſſung der anfänglichen Geſchwindigkeit, wurde ihrer mannigfachen Mängel wegen, in England durch eine neue zweckmäſsigere erſetzt, von welcher der Vf. eine Zeichnung und eine Beſchreibung giebt. Die Verſuche welche mit dieſer neuen Maſchine zu Woolwich gemacht wurden, geben ſehr genügende Reſultete; und es iſt zu erwarten, daſs men auch in andern Artillerien dieſen bis jetzt mit Unrecht vernechläſsigten Theil der Balliſtik cultiviren werde. Die Verſuche mit dieſen Scheiben und die mit dem balliſtiſchen Pendel ergänzen und bewahrheiten ſich gegenſeitig, ſo daſs dieſe beiden Maſchinen die



Digitized by Google

die erſte Grundlage bey Entwerfung neuer richtiger Wurf- und Schieſstabellen ſind.

V. *Buch. Arbeiten in den Parks und Arſenalen der Artillerie.* 1tes Kapitel. *Artilleriepark zu Chatham.* Zu Chatham befindet ſich ein Vorrath von Waffen, der für den unmittelbaren Bedarf des Heers und der Marine hinreicht. Beſonders zweckmäſsig iſt die Art wie die Gewehre auf den kleinſtmöglichen Raum, unbeſchadet ihrer Erhaltung aufbewahrt werden. Der Vf. beſchreibt zwey Maſchinen, die in keinem Zeughaus fehlen ſollten, und die vermöge ihrer Einfachheit und der geringen Koſten die ſie verurſachen, empfehlenswerth ſind. Die eine dient, die Kugeln vom Roſt zu befreyen; die andere iſt ein Hebezeug von eben ſo einfacher Erfindung als kräftiger Wirkung. Die Beſchreibung wird durch eine Zeichnung erläutert. Die Verwaltung des Parks zu Chatham wird durch einen Garde-Major, einen Inſpector, einen Hauptrechnungsführer und einige Commis beſorgt, welche dem Staat jährlich 1445 Pfund Sterling koſten. 2tes Kapitel. *Park von Portsmouth.* Dieſer Park iſt, nach dem Zeughaus von Woolwich der gröſste und reichſte in England. Die vorräthigen Geſchütze liegen daſelbſt in einer Linie auf Unterlagen von gegoſſenem Eiſen, die ſo glatt ſind, daſs 2 Mann jedes Geſchütz vom ſchwerſten Caliber handhaben können. Die Wände, welche das Wurfgeſchütz von dem übrigen Geſchütz trennen, ſind von gegoſſenem Eiſen, damit, wenn etwa Feuer auskommt, daſſelbe ſich nicht weiter ausbreiten kann.

Alle vorräthigen Artikel liegen ſo bereit, daſs man ſie ſogleich einſchiffen könnte. In dem Saal der Projektile befindet ſich ein unermeſslicher Vorrath von Kugeln, die durch blecherne Kreuze auf die Spiegel genagelt ſind. Die Pferde-Geſchirre ſind in Fäſſer eingepackt. Die Artikel für das Geniecorps ſind bis auf die Sturmleitern hinaus vollſtändig vorräthig. Nur durch die gröſste, auch bis in das geringfügigſte Detail eindringende Ordnung war es den Engländern möglich, im Lauf von wenigen Tagen den gröſsten Foderungen an Waffen zu genügen. Die Adminiſtration geſchieht durch ein ähnliches Perſonal, wie das zu Chatham, das jedoch der gröſsern Geſchäfte wegen etwas gröſsere Ausgaben verurſacht. 3tes Kapitel. *Das Zeughaus zu Woolwich.* Dieſes Zeughaus zerfällt in 4 Hauptzweige: 1) in das königliche Laboratorium; 2) in das Militair-Conſervatorium, wo alle Modelle und Zeichnungen gefertigt werden; 3) in die Artillerie-Inſpection, welche die Oberaufſicht über alle nach Contracten auswärts gefertigten Artikel des Materials hat; und 4) in das Departement der Laffeten und Wagen. Einen Begriff von der Thätigkeit der Werkſtätten giebt die Angabe des Vfs., daſs in den letzten Kriegen jährlich 2400 Achſen und eben ſo viele Paar Räder für die Artillerie geliefert wurden. Die Ausgaben, welche der Stab dieſer 4 Hauptzweige jährlich veranlaſst, betragen 10495 Pfund Sterling. Aus der topographiſchen Beſchreibung dieſes Etabliſſements geht hervor, daſs dieſes das erſte ſeiner Art in Europa iſt. 4tes Kapitel. *Arbeiten des Zeughauſes zu Woolwich. Bewegende Kräfte.* Die Bohrmaſchinen werden, was in England kaum glaublich iſt, noch nach der alten Methode durch Pferde in Bewegung geſetzt. Dagegen fand der Verf. in den Werkſtätten der Holzarbeiter allenthalben die hydrauliſche Preſſe von der Erfindung Bramahs auf das ſinnreichſte angewendet. Er beſchreibt zuerſt die hydrauliſche Preſſe nach allen ihren Maaſsen und Theilen, und giebt eine genaue Zeichnung derſelben. Hierauf beſchreibt er die Anwendung dieſer Preſſe auf die Anfertigung des Pulvers und auf das Zuſammenpreſſen von Fourage, Kleidungsſtücken und andern elaſtiſchen Artikeln, welche von den Engländern zu Schiffe verſendet werden. Das 5te Kapitel beſchreibt die Anwendung der hydrauliſchen Preſſe auf das Abhobeln der zum Schiffsbau und zu Laffeten beſtimmten Hölzer, vermittelſt der Planning-Maſchine. Obgleich dieſe Maſchine bey ihrem erſten Ankauf etwas koſtſpielig iſt, ſo bezahlt ſie ſich dennoch in groſsen Werkſtätten durch die Schnelligkeit und Genauigkeit, mit der ſie arbeitet, in kurzer Zeit. Jede Laffetenwand vom ſchwerſten Kaliber wird vermittelſt derſelben in 1½ Minute aufs feinſte abgehobelt. Der Preis einer von dem Erfinder verfertigten hydrauliſchen Preſſe nebſt allen dazu gehörigen Inſtrumenten und den zur Verſtändigung nothwendigen Zeichnungen beträgt 400 Pfd. Sterling, um welche dieſelbe von dem Erfinder abgegeben wird. 6tes Kapitel. *Fortſetzung der Arbeiten zu Woolwich.* Hier wird von dem Vf. die Anwendung der Dampfmaſchinen auf alle Drechslerarbeiten beſchrieben. Gleiche Anwendung findet dieſe Maſchine auf alle Säge-Arbeiten. So intereſſant dieſes Kapitel ſeinem Inhalte nach iſt, ſo fehlen ihm doch die ſonſt von dem Vf. überall beygebrachten Zeichnungen; und aus der Beſchreibung allein, iſt der Text, wie deutlich dieſer auch iſt, etwas dunkel.

VI. *Buch. Arbeiten des Geniekorps.* 1ſtes Kapitel. *Defenſiv-Macht von England.* Eine Landung in England iſt, ſchon nach Lloyd's Anſichten nur bey Plymouth oder Portsmouth möglich. Der Vf. führt in dieſem Kapitel Lloyd's Betrachtungen über dieſen Gegenſtand aus, die wohl wegbleiben konnten, da dieſer Schriftſteller dem militairiſchen Publikum längſt bekannt iſt. Von gröſserem Intereſſe iſt der Schluſs dieſes Kapitels, wo der Vf. nach den von der Regierung bekannt gemachten Militairetats ſämmtliche feſten Plätze in England, Irland und Schottland mittheilt, und die Art ihrer Befeſtigung flüchtig beſchreibt. 2tes Kapitel. *Werke von Dover und von Chatham.* Dieſe beiden Punkte nebſt Portsmuth, decken London von Seiten eines franzöſiſchen Angriffs am meiſten, daher beſchränkt ſich der Vf. auf die Beſchreibung derſelben. Dover, welches nach dieſer Beſchreibung am beſten befeſtigt iſt, kann einer zahlreichen Armee zum Waffenplatz dienen. Chatham iſt eben ſo reichlich mit Ca-

fernen

Digitized by Google

fernen und Magazinen verſehen und ſehr gut befeſtigt. Die Hauptbefeſtigung bildet die Medway, welche als der Waſſergraben von Chatham betrachtet werden kann. Es wäre zu wünſchen geweſen, der Verf. hätte von dieſen beiden wichtigen Punkten Zeichnungen geben können. 3tes Kapitel. *Militair Etabliſſements und Werke von Portsmouth.* Portsmouth, das nur etwa 7000 Einwohner zählt, iſt mit feſten Werken umgeben. Nördlich von Portsmouth liegt die Stadt Portſea, in welcher ſich ein Seearſenal, ein Artilleriepark und ein Magazin von Lebensmitteln befindet. Portſea iſt mit Werken eingeſchloſſen, die mit denen von Portsmouth in Verbindung ſtehen. Eine 3te Stadt Gosport bildet mit den beiden erſten ein Ganzes und hängt gleichfalls durch Werke mit demſelben zuſammen. Die Werke dieſer drey feſten Städte ſind wohl mit Geſchütz verſehen, das auf Laffeten von gegoſſenem Eiſen liegt. 4tes Kapitel. *Vertheidigung der Küſten.* Die Küſtenbatterien, welche eine etwanige Landung zu vereiteln beſtimmt ſind, hängen durch mit Schieſsſcharten verſehene Mauern, durch Schanzen und durch feſte Caſernen zuſammen. Im Jahr 1794 ſtaunten die Engländer über die Vertheidigung eines auf der weſtlichen Küſte von Corſica erbauten runden Thurms, der nur mit einem Geſchütz ausgerüſtet, zwey Linienſchiffe zum Schweigen brachte, ohne ſelbſt viel gelitten zu haben. Sogleich faſsten die Engländer den Plan, zur Vertheidigung ihrer Küſten ähnliche Thürme zu erbauen, denen ſie, nach jener Corſicaniſchen Küſte den Namen Martello beylegten. Der Verf. beſchreibt dieſe Thürme nach ihren Maaſsen, und giebt eine genaue Zeichnung derſelben, ſo dafs man dadurch in den Stand geſetzt iſt, nach derſelben ein Modell zu einem ähnlichen Thurm zu bauen. 5tes Kapitel. *Ueber die Kaſematten und Pulvermagazine.* Um das Eindringen der Feuchtigkeit in die Kaſematten zu verhindern, wird das Gewölbe in England, da, wo es nöthig iſt, immer mit Bley überzogen. Die neueſten Kaſematten zu Dover, deren Maaſse der Vf. mittheilt, haben parabolifche Gewölbe. Die Pulvermagazine, deren Maaſse gleichfalls angegeben ſind, haben eine geringere Breite als die franzöſiſchen, dagegen beſtehen ſie aus mehrern paarweiſen Schwibbögen, die genaue Verbindung mit einander haben. Bey dem Bau dieſer Magazine wird zur Vermeidung aller Gefahr weder Eiſen noch Stahl verbraucht. Zu gröſserer Sicherheit iſt jedes Magazin mit einer hohen dicken Mauer umzogen. 6tes Kapitel. *Von den Pontons.* Die Engländer benutzen als Pontons: 1) Kähne von Blech; 2) gewöhnliche Fäſſer; und 3) cylindriſche Fäſſer, welche ſich an jedem Ende koniſch zuſpitzen. Die blechernen Pontons haben den Nachtheil, dafs ſie in Flüſſen, auf welche die Flut wirkt, durch das Salzwaſſer ſchleunig zu Grunde gerichtet werden. Vorzüglicher wegen ihrer allgemeinen Anwendung ſind die Faſsbrücken, 7 Fäſſer, deren jedes einen Kubik Mètre faſst, erſetzen ein groſses engliſches Pontonſchiff. Der Verf. theilt die Art ihrer Verbindung zu einer Brücke mit, und nach Verſuchen, die auf der Schelde gemacht wurden, hat eine ſolche Brücke einen vollkommen beſpannten und ausgerüſteten 24Pfünder getragen.

Den Schluſs dieſes Bandes macht eine Erklärung der in dem Atlas angehängten ſchön gezeichneten Kupfer, die in X Tafeln beſtehen.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Main, b. Boſelli: *Repertorium zu den Verhandlungen der deutſchen Bundesverſammlung* u. ſ. w. von *Guido von Meyen*, Groſsherzogl. Meckl. Legationsſecretair. *Drittes* Heft. 1821. *Viertes* Heft. 1822. 278 — 558 S. 8.

Es muſs nun wohl gerade herausgeſagt werden, was die frühere Anzeige Nr. 166. der Allg. Lit. Z. v. 1821 nur andeutete, dafs dieſes Repertorium ein Muſter ſey, wie es nicht ſeyn ſolle: verwirrend ſtatt wiſſenſchaftlich zu ordnen, Hauptſachen übergehend, ausführlich in Nebenſachen, feyerlich bey den gewöhnlichſten Geſchäftsformen, fehlerhaft, und dazu die Sprache unbeholfen, barbariſch! Von der unwiſſenſchaftlichen Eintheilung, von der Verwirrung ſind ſchon in der früheren Anzeige Beweiſe gegeben. In dem vorliegenden dritten Heft werden die Leſer mit Erſtaunen einen „*Anhang* zu I Bund nach Innen" finden, und weder einen deutſchen Bund nach Innen kennen, weil er ja eben in und über ganz Deutſchland beſteht, und nicht auswärts wie etwa die ſpaniſche Regentſchaft, noch werden ſie errathen, wie es einen Anhang dabey geben könne. Es ſind die Gegenſtände gemeint, welche Art. 15. der B. U. benennt, die auf die Rheinzölle 1803 angewieſenen Renten, ſtatt deren aber von dem Elsflethzoll die Rede iſt; die damaligen Verfügungen über das Schuldenweſen, und die Penſionen; ferner die dem Bundestage aufgetragene Berathung über die Verſorgung der überrheiniſchen Geiſtlichen; für letztere und die Kammergerichtsangehörigen übernahm der Bundestag die Leitung des Caſſenweſens. Von dieſen beiden Geſchäften war als beſondern Verwaltungsſachen des Bundestages, von dem übrigen als Vermittelungsſachen oder Austragsſachen (wie theilweis auch geſchahe) zu handeln, und ſollte durchaus ein Anhang gemacht werden; ſo gehörte das Judenrecht dahin, welches Eichhorn auch in ſeiner Staats- und Rechtsgeſchichte als Verhältniſs von Schutzverwandten, und von noch nicht völlig verbürgerten Landeseinwohnern in einer Anmerkung erörtert. Das Militairweſen iſt in den Bund nach aufsen gerathen, obgleich er mit aller Welt in tiefem Frieden lebt, und Niemanden in ſeiner Ruhe ſtören, ſondern ſich nur vertheidigen will, auch für den möglichen Fall des Kriegszuſtandes nur einige allgemeine Beſtimmungen gemacht hat, während die Militairverfaſſung des Bundes in die Verhältniſſe der Staaten unter-

ein-

Digitized by Google

einander, der Regierungen mit den Ständen, und der Bundeslande überhaupt tief eingreift. Zu den Hauptſachen in den Verhandlungen der Bundestage gehören doch wohl die Gründe für die verſchiedenen Meinungen. Das Weſentliche davon auszuheben, die gegeneinander gerichteten Spitzen klar zu halten, und die Gruppen der gegenſeitigen Anhänger zu zeigen, iſt eine deſto ſchwerere Kunſt, je künſtlicher die Verhandlungen geführt werden, jemehr ſie ſich dialectiſch verwickeln, und je häufiger Scheinmeinungen der Willensmeinung Einleitung und Vorbereitung oder Friſt und Ruhe geben. Wie ſchwer wird es nicht bey den landſtändiſchen Verhandlungen den Präſidenten das Reſultat in Frageſätzen richtig aufzugliedern. Der Vf. hat dieſe Schwierigkeit ohne Mühe beſeitigt, er verweiſt die Leſer auf die Bundesprotokolle, da mögen ſie nachleſen, z. B. die meiſterhafteſte Arbeit welche an den Bundestag gelangt iſt: Martin's Vorſtellung über das Rheinpfälziſche Schuldenweſen; und den Hauptbericht, die Grundlage der Kriegsverfaſſung, von welchem nur das Allgemeinſte angeführt worden, ohne Erläuterungen aus ſeinen Anlagen, worauf es ankam. Wo nicht wörtlich abgeſchrieben iſt, bleiben die Sachen gewöhnlich dunkel, und ihr Geiſt, ſelbſt die beſtändige Uebereinſtimmung von Preuſſen mit Oeſtreich immer. Dagegen erzählt der Vf. den Leſern jedesmahl die Eintheilung, wonach er ſeine Erzählung machen will, führt jeden Beſchluſs über die Annahme eines auswärtigen Geſandten wörtlich an, auch bey dem franzöſiſchen, daſs die Abſchrift ſeines Beglaubigungsſchreibens verleſen worden. Bey dieſer diplomatiſchen Genauigkeit begegnet ihm dennoch, daſs er Weſtphalen mit Frankreich verwechſelt, indem er die Kurheſſiſchen Foderungen an Waldeck, worauf Frankreich Zahlung empfangen hatte, zu den „Anſprüchen und Verbindlichkeiten aus dem Königreich Weſtphalen" rechnet, welches damit nicht das mindeſte zu thun hatte. Die unbeholfene Sprache erinnert an den Reichscanzleyſtil, wie die Leſer gleich aus den Anfangsworten ſehen werden, die ſich auf die oben angeführten Reichsſachen in dem Art. 15. der B.U. beziehen: „Der deutſche Bund hat ſich einzelner (das ſchielt ſchon) Rechtsverhältniſſe, welche der Verfaſſung und dem politiſchen Zuſtande (iſt der politiſche Zuſtand der Gegenſatz der Verfaſſung, ſo bildet er keine Rechtsverhältniſſe; und iſt er es nicht, ſo wird aus *allen* Rechtsverhältniſſen wider die *einzelnen* ein bedenklicher Gegenſatz) Deutſchlandes in den letzt verfloſſenen Zeiten (die laufen ins Ungewiſſe hin) angehörten, theils ausdrücklich ſchon in der Bundesacte, theils ſpäterhin im Laufe der erſten Verhandlungen (nur in den erſten Verhandlungen und dann nicht weiter?) bey der Bundesverſammlung — angenommen (der Gedankenſtrich ſoll wahrſcheinlich die Miſsdeutung vermeiden, der Bund habe der einzelnen Rechtsverhältniſſe ſich *bey* der Bundesverſammlung angenommen; er kann aber ſelbſt noch ärger gemiſsdeutet werden) und in dieſer Hinſicht (was für eine?) zu Gunſten einzelner Unterthanen und von Klaſſen derſelben Verfügungen getroffen, um ſie für das in Umſchwunge der Zeitereigniſſe erlittene Unrecht (endlich kommt der Vf. der Sache etwas näher, aber wer gelitten, und wodurch, bleibt ſein Geheimniſs) ſchadlos zu halten (das iſt unrichtig, der Bund hat nicht ſchadlos gehalten, ſondern nur darauf eingewirkt) oder daſſelbe wenigſtens zu mildern." Auch Coexiſtential, vorhypotheciren, und dergleichen barbariſche Wörter mehr, fallen dem Vf. zur Laſt.

In die Bundesverhandlungen ſich einzulaſſen, bleibt der ferneren Anzeige der Bundes-Protokolle vorbehalten, weil letztere dabey doch auch *hier* zum Grunde gelegt werden müſsten, um ſicher zu gehen.

---

Nürnberg, b. Bauer u. Raspe: *Hugonis Donelli Commentarii de jure civili.* Editio *ſexta*, quam poſt obitum *Joann. Chriſtophori König*, in acad. Altorf. quondam Prof. celeberr. continuavit D. *Carolus Bucher*, ſogn. Bavar. regi ab aulae conſ. et Prof. p. o. in academ. Frid. Alex. Erlangenſi. *Volumen quintum.* 1822. XXIV und 481 S. 8. Mit Doneau's Bildniſs.

Daſs die von dem ſel. *König* veranſtaltete neue Ausgabe von Doneau's herrlichen Commentarien, durch deſſen Tod ins Stocken gerieth, iſt von allen Civiliſten ſchmerzlich beklagt, und dieſes um ſo mehr, da jene Ausgabe alle gerechten und billigen Wünſche befriedigte, wie ſolches auch in Hinſicht der frühern Theile durch einen andern Recenſenten in dieſen Blättern (Jahrg. 1806. Nr. 307 Ergänz. Bl. 1811. Nr. 85.) bezeugt worden iſt. Hr. Hofr. *Bucher* hat ſich daher ein ſehr groſses Verdienſt dadurch erworben, daſs er ſich zur Fortſetzung dieſes gemeinnützigen Unternehmens entſchloſſen hat, und es iſt weiter nichts zu wünſchen, als daſs daſſelbe eben ſo trefflich beendet werden möge, als die vorliegende Fortſetzung begonnen hat. Der Plan iſt, wie billig, derſelbe geblieben; die Vorrede des jetzigen Herausgebers giebt darüber die nöthige Kunde, ſo wie eine kurze Skizze des von Doneau in dieſem Werke befolgten Syſtems; das Ganze ſoll dermaaſsen beendet werden, daſs etwa noch vier bis fünf Bände nachfolgen ſollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Handbuch der theologischen Literatur* oder Anleitung zur theologischen Bücherkenntniss für Studirende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- u. Landprediger in der protestantischen Kirche; abgefasst und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt von *Wilhelm David Fuhrmann*, evang. Prediger zu Hamm in der Grafschaft Mark. *Erster Band.* 1818. 590 S. *Zweyten Bandes erste Hälfte.* 1819. 656 S. *Zweyte* Hälfte. 1821. 1054 S. 8.

Schon früher (1801) gab Herr Prediger *Fuhrmann* eine *Anleitung zur Kenntniss der den Theologie Studirenden, den Candidaten des Predigtamts und den Religionslehrern in den Städten und auf dem Lande wesentlich nothwendigen und geprüft nützlichsten Bücher*, nebst einem *Anhange* (1802), heraus. Das vorliegende *Handbuch* ist eine, nach einem veränderten Plane, doch mit steter Berücksichtigung der genannten Leser, gemachte Umarbeitung, und zugleich eine durch die neueste Literatur bewirkte Erweiterung und Fortsetzung (bis 1819 und im letzten Theil bis 1820) jener *Anleitung* und ihres *Anhangs*, und enthält im *ersten Theil* die zu den Vorbereitungswissenschaften für junge Theologen gehörigen Bücher, und im *zweyten Theil* die der einzelnen Theile der Theologie. Ueberall ist auch hier, so wie in der *Anleitung*, der Hauptinhalt und Werth der Bücher, theils nach eigenen Ansichten, theils nach Recensionen in Zeitschriften, die genannt sind, angegeben, und man kann nicht leugnen, dass Hr. *F.* einen ziemlich guten kritischen Tact hat, und dass er die Vorzüge und Mängel der aufgestellten Bücher fast überall richtig bestimmte, welches er sich dadurch erleichterte, dass er mehrere Recensionen unter sich verglich, die abweichenden Beurtheilungen mit einander zu verschmelzen suchte, und häufig nur das aushob, worin sie übereinstimmten, was sie gemeinschaftlich an dem Buche lobten oder tadelten. Auch die Auswahl ist im Allgemeinen, wenn gleich nicht überall, zur Zufriedenheit getroffen, ob schon das, wie jeder Literator gern gestehen wird, einer der schwierigsten Puncte seyn möchte, da die Bedürfnisse so verschieden sind und jedes Buch nach verschiedenen Gesichtspuncten beurtheilt werden kann. Werke von Schriftstellern der katholischen Kirche, sind, so wie die ganz ins Specielle gehende, der Kürze wegen, übergangen; nur im Predigtfach hat Hr. *F.* bisweilen eine Ausnahme gemacht. Die Stärke und der Ladenpreis der Bücher, den Charakter oder das etwa schon erfolgte Todesjahr ihrer Verfasser, ist angegeben, und ein Sach-, Autoren- und Schriftenregister ist dem Werke angehängt.

Dass der Vf. überall viel Fleiss bewiesen, ist unleugbar, und man würde ungerecht seyn, wenn man das Buch nach Nösselt und Simon, nach Niemeyer und Wagnitz, nach Erich, Degen und Winer für völlig überflüssig erklären wollte. Die Niemeyer-Wagnitzische Bibliothek geht nur bis 1810, das Degensche Jahrbuch überspringt die Jahre 1810 bis 1816 und der im ersten und zweyten Bändchen desselben befindliche Blick auf die deutsche theologische Literatur von 1811—15, so scharf und schön er auch ist, füllt nicht die Lücke vollständig aus, und Erich und Winer würdigen die Bücher nicht näher. Was Rec. an dem Buche, und namentlich an dem Theile, der die theologischen Schriften aufstellt, tadeln zu können glaubt, möchte ungefähr folgendes seyn: 1) Uebergeht Hr. *F.* fast alle ältere Schriften, auch die, die noch gar nicht überflüssig, unbrauchbar und unnütz geworden sind, sondern vielmehr auch für den gegenwärtig Studirenden, Candidaten und Prediger noch immer ein bedeutendes Interesse haben, und in mehr als einer Hinsicht werth sind, von diesen gekannt und studirt zu werden, mehr, als manche der hier aufgestellten neuern. Rec. erinnert nur an Erasmus und an so manche andere Männer aus der Reformations- und auch wohl spätern Periode, als: Camerarius, Rüdinger, Grotius u. m. deren Schriften, wenigstens manche, wohl hätten genannt werden können. Es würde dies um so nützlicher gewesen seyn, da es in der That zu unserer Zeit Noth thut, auf das Gute, das in jenen Schriften enthalten ist, und so oft undankbar verkannt wird, aufmerksam zu machen. Rec. weiss es aus den ihm, nach seiner Stellung, obliegenden Prüfungen der Candidaten, wie selten diese mit den ältern, noch immer achtungswerthen Werken bekannt sind, und wie sie so manches für neu halten, was schon vor 300 Jahren gedruckt zu lesen ist. Oder gehörte es in den Plan des Verfassers, sie ganz zu übergehen, so musste er sich deutlicher darüber aussprechen, oder es gleich, wie Erich in seinem Handbuch gethan hat, auf dem Titel bemerken. In der Vorrede zur *Anleitung* verwies er in Hinsicht



Digitized by Google

ficht auf ältere Schriften ſeine Leſer auf Walchs theol. Bibliothek. Aber er wollte ja jetzt dieſe *Anleitung*, nach einem verändertan Plan umgearbeitet herausgeben und ſagte ſelbſt in der gegenwärtigen Vorrede, daſs er zugleich die Abſicht gehabt, ſeine Leſer mit wichtigen Werken, die man auch wohl ſich leihen könnte, bekannt und auch auf manche ältere Schriften aufmerkſam zu machen, wie er denn auch bisweilen, beſonders, wenn ſie aufs neue herausgegeben ſind, z. B. Turretin *de interpretatione S. S.* gethan hat. Doch vielleicht giebt er uns einen *Nachtrag* zu dem vorliegenden Handbuch, der ältere Schriften enthält und ſie beurtheilt, ob ihm gleich dieſer Nachtrag mehr Mühe machen würde, als das Buch ſelbſt. D. Wagnitz hat uns ſchon längſt ein ſolch kritiſches Verzeichniſs älterer theol. Schriften verſprochen, aber leider ſein Verſprechen bis jetzt nicht erfüllt. 2) Selbſt Schriften aus neuerer Zeit, deren Studium ſich dem Candidaten und Prediger gar ſehr empfiehlt, ſind übergangen, wie z. B. die Braſtbergerſchen Verſuche über Religion und Dogmatik, Duttenhofer über Orthodoxie und Pietismus, die Beyträge zum vernünftigen Denken, und viele andere ſchätzbare Schriften, die, wenn ſie auch nicht ganz neu ſind, doch durch ihre ihnen in neuerer Zeit beygefügten Zuſätze ein noch gröſseres Intereſſe erhalten haben, wie z. B. Burnet *de fide et officiis Chriſtianorum ed. Teller* u. ſ. w. Bisweilen hat er es gethan, wie ſchon bemerkt worden iſt. Im exegetiſchen Fach hätte ihm in dieſer und in der unter Nr. 1. angedeuteten Hinſicht Roſenmüllers Handbuch der Literatur, welches doch Hr. *F.* kennt und gewürdiget hat, nützliche Dienſte leiſten können. Was Schriften aus den Jahren 1785 fgg. betrifft, ſo findet ſich manche hier nicht genannte angezeigt und recenſirt in dem zu Leipzig bey Göſchen herausgekommenen Repertorium der theol. Literatur. Dafür hätte 3) wie Rec. ſchon bemerkt hat, ſo manche andere Schrift weggelaſſen werden können, beſonders aus dem Predigtfach. Mag es ſeyn, daſs der Vf. zunächſt für Prediger ſchrieb, und daſs er dieſe vorzüglich berückſichtigte, und ihnen für ihr eigentliches Fach nützlich werden wollte, ſo konnte doch hier bey dem allen eine ſtrengere Auswahl ſtatt finden, da Hr. *F.* nach der Vorrede eine *ausgewählte* theol. Literatur geben und nur die *wichtigſten*, *vortrefflichſten* und *nützlichſten* Schriften nennen wollte. Dann würde er auch Raum für jene vermiſsten ältern Schriften gewonnen haben, und das Buch würde vielleicht nicht einmal ſo corpulent geworden ſeyn. Dieſe Corpulenz iſt auch dadurch vermehrt, daſs 4) der Vf. ſich in ſeinen Darſtellungen und Kritiken nicht überall der edeln Präciſion befliſſen, wenn er auch nicht, wie Lawätz in ſeiner Bibliographie, die Recenſionen, ſo wie ſie mit ihren unnützen, nichts ſagenden Complimenten da ſtehn, wörtlich abgeſchrieben hat. Der Inhalt der Bücher konnte oft mit weit weniger Worten dargeſtellt ſeyn, ohne daſs etwas, was zur Sache gehörte, verloren gegangen wäre, wovon man ſich, wenn man einen Verſuch machen will, leicht überzeugen kann. — Uebrigens vermeidet Rec. kleine Ausſtellungen, die er ſonſt ſehr leicht machen könnte. Aber bey welchem Buch, beſonders bey welchem literariſchen, liefsen ſich nicht dergleichen Ausſtellungen machen?

Recenſent verbindet mit dieſer Anzeige die des *Deegenſchen Jahrbüchleins:*

Essen u. Duisburg, b. Bädeker: *Jahrbüchlein der deutſchen theologiſchen Literatur.* Verfaſst und herausgegeben von *J. M. D. L. Deegen.* Paſtor der evangel. Gemeinde zu Kettwig. *Erſtes Bändchen* 1819. 183 S. *Zweytes Bändchen* 1820. 298 S. *Drittes Bändchen* 243 S. *Viertes Bändchen* 242 S. 8.

Herr Paſtor Deegen wollte mit dieſem Büchlein, wie er es nennt, und deſſen Fortſetzungen eine Chronik der neueſten theol. Literatur vom Jahre 1816 an u. ſ. w. liefern. Dieſe Chronik ſollte alljährlich eine geordnete, möglichſt vollſtändige, Ueberſicht, nicht nur der ſämmlichen im Laufe eines Jahrs erſchienenen theol. Schriften, ſo fern ſie dem deutſchen Vaterlande und den Ländern deutſcher Zunge angehören, ſondern auch der von der Kritik über ſie gefällten Urtheile, geben, und dieſer Ueberſicht, zwar durch kurze Andeutungen über den Inhalt und Werth der bedeutendern Werke, durch Vergleichung neuer Schriften mit frühern oder gleichzeitigen Bearbeitungen deſſelben Gegenſtandes, durch eingeſtreuete Bemerkungen über den Gang der theol Literatur im Allgemeinen u. ſ. w. einen höhern Grad von Intereſſe und mehr Brauchbarkeit verſchaffen, als ein trockenes Bücherregiſter haben würde, alles jedoch auf eine kleine Anzahl von Bogen zuſammendrängen, damit auch dem Unbegüterten der Ankauf nicht ſchwer falle. In der That ein lobenswerther Zweck, den der Vf. erzielte, und wofür er den Dank aller Literatoren verdient. Und dieſs um deſto mehr, da ſich das Büchlein an Erſch Literatur der Theologie, freylich nach der erſten Ausgabe von 1812 (denn die zweyte, von Böckel fortgeſetzt, iſt erſt im vorigen Jahr erſchienen), und an die Niemeyer-Wagnitziſche Predigerbibliothek anſchlieſst, indem es die Lücke, die zwiſchen dieſer und dem Jahre 1816 da iſt, durch die dem erſten und zweyten Bändchen vorgeſetzten Blicke auf die deutſche theol. Literatur vom J. 1811 — 1815 ausfüllt, worauf erſt die kritiſche Ueberſicht der deutſchen theol. Literatur des Jahres 1816 und dann der folgenden Jahre bis 1821 folgt.

Was nun zuerſt dieſe *Blicke* betrifft, ſo lenken ſie ſich zwar auf Jahre hin, wo für die Literatur in Deutſchland eine ungünſtige Witterung herrſchte, wo doch aber auch, beſonders im theologiſchen, von dem damaligen Beherrſcher Deutſchlands weniger beachteten Fach manches ſchöne Product hervorgebracht wurde, welches alle Achtung ver-

Digitized by Google

verdiente und die Gegenwart an die Vergangenheit knüpfte. Herr Daegen erinnert uns an diese, und nennt und recenfirt im *ersten* Bändchen die in diesem Zeitraum erschienene Encyklopädien und Methodologien, literarischen Werke, kritische Zeitschriften, Schriften der exegetischen, systematischen Theologie u. s. w. Im *zweyten* Bändchen die Schriften der praktischen Theologie. Die Urtheile über die aufgestellten Bücher sind mild und gediegen, und enthalten bald das auf eigene Ansicht und Prüfung gegründete Urtheil des Hrn. Deegen, bald das aus sorgfältiger Vergleichung der vorhandenen Recensionen entstandene. Mag auch das Verzeichniss der Schriften dieses Zeitraums nicht ganz vollständig seyn, so hat doch Rec., der nicht unbekannt ist mit dessen Literatur, kein nur etwas bedeutendes Buch vermisst. Eher hätte er manches seiner Unbedeutsamkeit wegen gestrichen oder nicht erwähnt. Nur die Resultate, welche der Blick auf das aufgestellte Fach und die für dasselbe in diesem Zeitraum gelieferten Arbeiten giebt, hätte Rec. gern noch bestimmter angedeutet gesehen. Nösselt ist in seiner Bücherkunde im Allgemeinen, wenn auch nicht für bestimmte Jahre rühmlich vorangegangen und noch mehr der Verfasser der Revision der theol. Literatur, in der Allgem. Literaturzeitung. Recensent würde damit diese Uebersicht beendet haben; dafür schliesst der Vf. mit dem Verzeichniss der vorzüglichsten Arbeiter, welche in den Jahren 1811—15 für Theologie und deren einzelne Theile gewirkt haben, und während dieses Zeitraums starben, wohin Reinhard, Griesbach, Rosenmüller, Münscher u. m. gehören. Herr *D.* hat die Verdienste der von ihm genannten Männer zwar kurz, aber richtig gewürdiget.

Hierauf folgt die *kritische Uebersicht der deutschen theol. Literatur.* Im *ersten* Bändchen die des Jahres 1816, im *zweyten* des Jahres 1817, im *dritten* des J. 1818, im *vierten* des J. 1819. Ein zweckdienliches *Register*, sowohl ein systematisches, als ein alphabetisches der genannten und ungenannten Autoren, ist, nebst einer tabellarischen Uebersicht der bekanntern theol. Schriftsteller, welche in diesen Jahren ihren Wohnort verändert haben oder gestorben sind, jedem Bändchen angehängt. Bey einigen Gestorbenen fehlt das Alter, welches sich aber, wenigstens bey manchen, nach dem Meusel oder dem Predigerjournal wohl hätte angeben lassen. Doch erschienen freylich die Notizen in dem letztern später. — Was die Klassification der Schriften betrifft, so ist diese zwar, in gewisser Hinsicht, sehr willkürlich und fast jeder Literator geht dabey seinen eigenen Gang, wenn sie denn nur logisch richtig gemacht, leicht übersehbar und also nicht zu sehr zersplittert, und jedem Buch der Platz angewiesen ist, wohin es seiner Haupttendenz nach gehört. Hr. *D.* hat diesen Foderungen fast überall Gnüge geleistet. Doch sollte Rec. sie geordnet haben, so würde er vielleicht den abhandelnden Schriften, welche Hr. *D.* mit den historisch-literarischen Schriften in Einem Fach zusammenstellt, ein eigenes Fach angewiesen, und ihm die Ueberschrift gegeben haben: vermischte theol. Schriften, Abhandlungen und Auszüge aus ältern und neuern theol. Schriften, wohin denn auch die Sammlungen sämmtlicher Werke gehören. Die Stellung dieses Fachs wäre denn willkürlich gewesen. Dem ersten Fach hätte Rec. mit Krug den Titel: Propädeutische Schriften gegeben, und die historisch-literarischen, nebst den theol. Encyklopädieen und Methodologien diesen untergeordnet. Ins zweyte Fach hätte er, fast eben so wie Krug, die Schriften über Religion und Theologie überhaupt gestellt, und wäre dann im dritten Fach zu den einzelnen Theilen der Theologie übergegangen. Einzelne Nachträge von einem etwa hie und da nicht genannten Buche zu geben, würde nicht frommen, da es Rec. nur darum zu thun gewesen, das Ganze nach seiner Einrichtung, und nach seinem Werth zu charakterisiren.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Becker: *Neue evangelische Kirchenagende.* Oder was zu gründlicher Verbesserung des protestantischen Cultus *in* der Kirche und *für* die Kirche billig zu dieser Zeit geschehen sollte. Ein aus mehrjähriger Erfahrung hervorgegangener Versuch von *Georg Jakob Ludwig Reuss*, Pfarrer zu Crafdorf bey Giessen. 1821. XVI und 206 S. 8.

Es ist nicht zu leugnen, dass der Vf. der vorliegenden Agende ein Mann ist, der von dem Wunsche, unsern Cultus zu heben und diesen seinen wahren Zwecken näher zu bringen, durchdrungen ist; auch fehlt es ihm gar nicht an Einsicht und Muth, aufzusuchen und zu geben, was er zur Erreichung seines Wunsches für dienlich hält. Nur scheint es ihm eben so zu gehen, wie so vielen, die das Gute wollen und für dessen Förderung Wärme fühlen — sie erwarten oft von ihren Ansichten und gutgemeinten Planen, an welchen nicht selten die Phantasie vielen Antheil nimmt, und die oft, um desto schneller das ihnen vorschwebende schöne Ziel zu erreichen, gigantisch werden, einzig und allein das wahre Heil, oder ketten dieses an jene, prüfen nicht immer unbefangen genug, ob sich auch wohl das, was vielleicht an sich, oder abgesehen von den vorhandenen Umständen, sehr gut seyn möchte, wirklich ausführen lasse, und beurtheilen von ihrem Standpuncte das Ganze. Hr. Pfarrer *Reuss* hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dass die Menschen eines Cultus bedürfen und zwar eines zeitgemässen, ihren Bedürfnissen angemessenen, und eines solchen, der ihnen Achtung einflösst, und nicht blos die kalte Vernunft, sondern auch das Gemüth anspricht. Aber, wenn er, freylich mit vielen, besonders seit Salzmann, glaubt, dass dieses das Gemüth Ansprechende hauptsächlich, wenn auch nicht allein, in den Symbolen und Sinnbildern liege, und durch eine Gefühl und Sinnlichkeit mehr ins Inter-

esse

esse ziehande Einrichtung des Cultus, bewirkt und befördert warde, so scheint es doch Rec., als wenn er davon zu viel erwarta, selbst dann, wenn das Symbolische und Bildliche auch nicht in eigentliche Spielereyan ausartat, und stets eine Art von Würde und Einfachheit behauptet. Hr. R. verlangt selbst Würda, Einfacheit und Harmonie, und erinnert sich und seine Leser öftar an das: *ést modus in rebus!* Abar bay dam Allen scheint doch Rec. manches, wanigstens angrenzend ans Spielende, auch manches nach den von ihm gamachten Erfahrungan — die vielleicht weiter reichen, als die, auf welche sich Hr. R. beruft — nicht wohl ausführbar, und manche Foderung überspannt zu seyn. Oder sollten nicht die varschiedenen Vasen, Kränze, Kronen, Rosen, Transparente u. s. w. etwas Spielendes mit sich führen? sollten nicht die oft abwachselnden Stimman, wo Basssänger und Mädchen mit einandar wechseln oder nur die weibliche Gemeinde unter sanfter Baystimmung dar männlichan singt u. m. Fodarungen enthalten, die gewifs nur an wenigen Orten ausführbar seyn möchten? Will der Vf. die Gemeinde dazu jedasmal vorher eingeübt wissen, so erinnert diefs nur gar zu leicht an die Thaaterproban und Einübungen dar Sänger. Auch haben wohl mehrare der übrigen Ideen manches wider sich und bestätigen das oban vom Rec. gefällte Urtheil, wiewohl andere dar Beachtung sehr werth sind, wann sie auch nicht ganz neu seyn sollten. Dann man findat die meisten in liturgischen Schriften angedeutet und in Wagnitz leider zu früh geschlossenem liturgischem Journal näher geprüft. Warum Hr. R., der doch nicht überall das Gewöhnliche sagen und fodern wollte, bey seinen liturgischen Vorschlägan und Entwürfen das Naujahrsfest nicht mahr berücksichtigt, nicht manche Sonn- und Fasttage z. B. den 2ten Ostertag, das Trinitatisfast, und bey gröfsarn Gemeindan mehrere Sonntage, zu Taufsesten gemacht, kann sich Rec. nicht vollkomman erklären. Für den Sologesang des Predigars (wenn er nämlich gut singen kann), mit sanfter Begleitung der Orgel, stimmt Rec. gar sehr, und hat ihn selbst bey feyerlichen Gelegenheiten eingeführt. Weniger hold ist er den stillen Gebeten, ob er gleich wohl weifs, dafs es ein sehr bedautsames Schweigen giabt, und dafswegan die Idee in *abstracto* sehr billigat und mit Jean Paul das: „lafsat uns baten" und dann ain darauf folgendes Schweigen, für tief eingreifend hält. Aber man lerne unsere Gemeindan nach ihren Bestandtheilen kennen — sie wissen sich nicht in stiller Andacht zu beschäftigen, ist doch das stille V. U. unter dar Predigt auch nur ein Nothbehelf, weil man diefs Gebet nicht zu oft wiederholen will. Man überläfst es also dam Zuhörar ain anderes zweckmäfsigeres zu substituiran — abar in dar Regel substituirt er keins. Der Pradiger bate dafür lieber selbst laut ein passendas Gebet. Von dan Gabetsformain ist Hr. R. kein Freund, und die geschriebenen Gebete kommen ihm als etwas Widersinniges vor. Aber wenn nur die Prediger immer gut zu beten wüsten! — Hr. *R.* konnte defswegen auch nicht umhin, Gebete aufzustellen. Doch dann will er sie nicht aus dem Buche hergelesen wissen. Der Prediger soll sie frey recitiren. Gut, wenn ers kann und sein Gedächtnifs es zuläfst! Die Abwechselung zwischen dem batenden oder singenden Liturgen und der Gemeinda, hat mehr für sich, als die Abwechselung zwischen dem Liturgen und dem Chor, theils weil die Gemeinde nur selten dessen Gesang versteht, theils weil diese Beschaftigung verlangt und das Mitbandeln ihre Andacht befördert und hebt, theils weil das Chor, besonders in Kirchen auf dem platten Lande, gewöhnlich sehr schlecht besetzt ist, wie das auch Hr. R. selbst anerkennt. Uebrigens sind die Gesänga und Verse, welche die Agende vorschreibt, sehr gut gewählt. Vornehmlich hat Rec. auch dia musikalische Liturgie am Feste des Vollendeten gefallen, so wie auch die gegebenen Formulare seinen Beyfall haben. Nur den Variationen des V. U. ist er nicht hold. Wilmsen sagt sehr wahr: Weil das Gebet von Jesu kommt, so scheint es dem Zuhörer, als wolle der Prediger den Heiland *meistern* und an seinem Werthe etwas verbessern. Die natürlichste Wirkung eines solchen variirten V. U. ist die, dafs der Zuhörer aufhört ein Andächtiger zu seyn und sich in einen Prüfenden und Urtheilenden verwandelt, dafs also nur noch sein Verstand thätig ist, das Gefühl aber in Schlummar sinkt. Auch behagt es Rec. nicht, dafs Hr. R. das „Unser" wegläfst und es mit: Vater im Himmel angefangan wissen will. Warum nicht lieber: Vater unser Aller, oder: Vatar von uns Allen, der du bist im Himmel? Das Unser ist sehr bedeutend.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sühring: *De Publiciana in rem actione ac de juris Romani sententia, unde bonae fidei possessor fructus consumtos suos faciat.* Dissertatio quam — in academia Halana — ad summos honoras in utroque jure capessendos eruditorum submittit examini *Ferd. Theophil. Eckenberg*, Nebra — Saxo. 1821. X u. 71 S. 8.

Eine wohlgerathene Abhandlung, dia eine willkommena Monographie über die Publicianische Klage enthält. Die Entstehung, so wia die Gründe derselben, die Varänderungen, welche sie bey verändartem Rechtszustande erlittan, die Eigenthümlichkeiten dar Klage u. s. w. wardan mit Zuratheziehung des nauantdackten Gajus ganau und sorgfältig beschrieben und arörtart; es ist zu hoffen, dafs der Vf. auf dam betretanen Wage fortschreiten, und uns bald mahrare Früchte seines Studiums mittheilen werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## GESCHICHTE.

ASCHAFFENBURG: *Alterthümer und Geschichte des Bachgaues im alten Maingau*, von J. W. Chr. *Steiner*, Grofsherzogl. Hessischem Hofgerichts-Advokaten und öffentlichem Notar. *Erster Theil.*

Auch unter dem Titel:

*Geschichte und Topographie der alten Grafschaft und Cent Ostheim und der Stadt Obernburg am Main*, von J. W. C. *Steiner*. 1821. 353 S. 8. nebst XII Seiten Vorrede und Inhaltsanzeige.

Herr St. ist ein sehr fleifsiger Alterthums- und Geschichtsforscher, dieſs hat er durch seine schon im Drucke herausgegebene Werke bewiesen. Diese sind: a) Geschichte und Beschreibung der Stadt und ehemaligen Abtei *Seligenstadt* in der Grofsherzogl. Hess. Provinz Starkenburg, mit 3 Kupfern, Aschaffenburg, 1820, 8. — b) Geschichte und Topographie des Freigerichts Wilmundsheim vor dem Berge oder Freigerichts Alzonau; Geschichte der Grafschaft Geiselbach; Beschreibung der Schlacht bey Dettingen, 1743, mit einem Plane. Aschaffenburg. 1820. 8; endlich c) das obenbezeichnete Werk. — In allen diesen Werken giebt sich der Vf. viele Mühe, das Richtige auszuforschen; allein es fehlen ihm, besonders für die älteren Zeiten gar oft die nöthigen Hülfsquellen, auch hat er nicht immer die richtige Kritik, das Gelesene zu beurtheilen, endlich fehlen ihm auch die für dieſes Fach nöthigen Vorkenntnisse. Wir beschränken uns hier auf sein neuestes obenangezeigtes Werk: und bemerken hier, was wir darin zu rügen gefunden haben.

S. 7. *Trajani furtum* ist kein achtlateinisches Wort, sondern mufs heifsen: Trajani vadum. Im Mittelalter wurde das altdeutsche Wort *Furt* für Vadum eingeführt, und selbst latinisirt; daher findet man in späterer Zeit Trennfurt, Franconofurtum und Frankenfurt, Frankfurt. Eine seichte Stelle des Flusses zum Uebersetzen, vorzüglich der Reiterey, hiefs nämlich bey den Römern *Vadum* (daher ohne Zweifel noch das Wort *durchwaden*), bey den alten Deutschen aber *Furt*. S. 11. Die Erklärung der Inschrift des Votivsteines zu *Obernburg* scheint auf folgende Art richtiger zu seyn:

*Jovi optimo maximo.*
*Lucius Petronius*
*Florentinus, e (ex)*
*Domo Saldasia,*
*Praefectus cohortis quartae*
*Aquitanorum equitum, curatus, reconvalescens,*
*Votum solvit laetus lubens merito.*

S. 12. glaubt Rec. in der Erklärung der Votivschrift Aesculapio Salutis — Aesculapio Salutari (et) Fortunae Sacrum — Sodann statt: curato reconvalescente, wie oben, curatus reconvalescens lesen zu müssen. Endlich heifst auch Ostiaii ... gewifs nicht Ostiae. S. 111. Et fibi VIV S in der Steinschrift kann weder Et fibi vivius, noch viviis, wie hinten in der Verbesserung der Druckfehler steht, gelesen werden, sondern es heifst VIVVS (vivus; noch lebend). S. 21. Dafs in der Abschrift von der Inschrift, welche *Heim* (in der Abhandlung über die zu Aschaffenburg neu entdeckten römischen Alterthümer, S. 24) zuerst geliefert hat, bey der Legio XXIII allerdings ein Schreibfehler vorgefallen, und die Zahl etwa XVIII oder XXII seyn soll, glauben wir, aber für die eilfte Legion spricht die Inschrift zu deutlich, als dafs man eine andere dafür annehmen könnte. S. 47. Zu dem grofsen *Maingaue* rechnet der Vf. als Untergauen den *Plumgau*, *Rodgau*, *Bachgau* und *Kinzichgau*. Rec. ist mit ihm in Ansehung des letzteren Gaues nicht einverstanden. *Kremer*, in dem Rhein. Franzien, und *Wenk* in dem 2ten Bande der hessischen Geschichte, zählen ihn zur *Wetterau*, und — wie Rec. glaubt, mit Recht. Wenn auch der *Rodgau* und *Kinzichgau* (nach einem Visitationsprotokoll bey Guden. I, 308.) nur ein Kapitel oder Decanat bildeten, so giebt dieſs noch lange keinen Beweis, dafs sie immer zusammen, und mithin zum grofsen *Maingau* gehört haben. Nach den Synodalregistern von *Würdtwein* (Diöcesis Moguntina, T. I, p. 549 seq.) macht der ganze Maingau nur ein Kapitel aus, mit Namen *Montat*, und es wird der ganze Archidiaconat von Aschaffenburg nur in zwey Kapitel: *Montat* und *Taubergau* abgetheilt. In neueren Zeiten, und noch jetzt, gehört der Kinziggau, nämlich die Pfarrei *Wirtheim* mit ihren Filialen *Höchst* und *Kassel* nicht in das Rodgauer, sondern in das Lohrer Landkapitel. Hr. St. wird nun hieraus selbst einsehen, dafs man sich auf die alte Kapitelseintheilung nicht überall verlassen kann, weil gar mancherley Veränderungen damit vorgegangen sind, wie der gelehrte Wenk sehr gut eingesehen hat. — Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. seine Verwunderung darüber nicht bergen, dafs Hr. Geh. Rath *Schmidt* zu Giefsen (in seiner hessischen Geschich-

fchichte, II. Band, S. 408.) behauptet, die Villa Hurften (Hörrftein) und das ganze *Freigericht* müfsten zum *Kinziggau* gerechnet werden, worin ihm auch *Steiner* (in der Gefchichte des Freigerichtes, S. 28, f.) gefolgt ift. Man hat für diefe Meynung nur einen Grund, und diefer ift fehr feicht, und, felbft nach *Schmidt*, l. c, *räthfelhaft*. In einer Urkunde vom J. 1011 heifst es: in villa vulgo dicta *Berhebuobingon* pro rivo Sunninbach in pago *Cunzigouvi* in comitatu uero *Adalberti* comitis (Wenk, Urk. Buch, II B. S. 41). Man hat unter diefem barbarifchen Berhebuobingon den Ort *Berbach* im Freigerichte verftanden, und daraus gefchloffen, dafs das ganze Freigericht noch zum Kinziggaue gehöre. Aber es ift noch lange nicht bewiefen, ja felbft nicht wahrfcheinlich, dafs unter Berhebuobingon der Ort Berbach zu verftehen fey. Erfteres gehörte zur Grafffchaft eines *Adalberts*, der als Graf in der Wetterau fattfam bekannt ift. Berbach aber war der Stammfitz der Grafen von *Berbach*, welche im *Maingau* die Amtsgrafen waren, und nicht in der Wetterau, nicht im Kinziggaue. Berhebuobingon ift demnach ein früh ausgegangener Ort, der im Kinziggau lag, aber nicht an der Sonnborner oder Somborner — fondern an einer andern Bach, die Summbach genannt. S. 59. Der Pfarrer *Severus*, welcher die geiftliche Verfaffung des Mainzer Erzftiftes *fehr gut* kannte, behauptet mit Recht, die meiften Pfarreien des Kapitels Muntat hätten intra *immunitatem* ecclefiae Afchaffenburgenfis gelegen. Wenn Steiner ihn desfalls, l. c. berichtigen will, fo beweift er, dafs er von der alten *Immunität* der Stifter im Mainzer Erzftifte keine richtige Begriffe hatte. Die *ftiftifche* Immunität, als wovon hier allein die Rede ift, kann und mufs im verfchiedenen Sinne genommen werden. In älteren Zeiten war der Bezirk, worin die Stiftskirche fammt dem Monafterium (dem Wohngebäude der Stiftsgeiftlichen in Communi viventium) lag, und welcher ganz gefchloffen gewefen, *immunis* von aller weltlichen Gerichtsbarkeit; und hiefs daher die Immunität oder Muntat im engeren Sinne. Diefer Immunitätsbezirk erhielt fich am längften bey dem Peterftifte, dem h. Kreuzftifte und dem Moritzftifte in Mainz. Bey den übrigen hatten die Stiftsglieder fchon früher ihre Wohnungen aufserhalb des Monafterii genommen; es wurden aber diefe Wohnungen noch immer zur Immunität gerechnet, und die Stifter hatten auch für diefelben ihre eignen Pfarrer. Mehrere Mainzer Stifter hatten aber noch andere und weiter ausgedehnte Immunitäten. Vom Peterftifte namentlich kennt man urkundlich eine Immunitatem *civitatenfem* und eine *campeftrem*. Hiervon hat *Severus* (*in Parochiis Mogunt.* p. 204.) einen Auszug der Grenzbefchreibung geliefert. Vollftändig befitzt Rec. diefelbe. Zu der Faldmuntat gehörte ein eigenes *Muntatgericht*, wovon Rec. ebenfalls eine Urkunde de ao. 1368 in Händen hat. Das Siegel an derfelben hat die Umfchrift: + *Sigillum ecclefie f. Petri Mog. ad judicium campi.* Unter dieles gehörte nicht allein das ganze Gartenfeld bey Mainz, fondern auch das Dorf *Mombach* (1 Stunde v. Mainz). Ausgedehnter noch war die Immunität des St. Victorftifts zu Weiffenau, bey Mainz, wie Steiner, aus Joannis K. M. T. II, S. 612, richtig bemerkt hat. — Im dritten und ausgedehnteften Sinne wird die ftiftifche Immunität für die geiftliche Jurisdiction des Archidiakons genommen, wie folches namentlich der Fall bey dem Kollegiatftifte zu *Afchaffenburg* gewefen ift. Unter die Immunität oder geiftliche Gerichtsbarkeit des Propftes deffelben Stiftes gehörte der ganze *Maingau*, oder das Landkapitel *Muntat*, im weiteften Sinne, wie folches bey Würdtwein, l. c. bezeichnet ift, oder aber die beiden Kapitel (Dekanate) *Montat* und *Rodun* (bey Guden. I, 308). Aus diefer Anficht erhellet nun, dafs der Vf. von der geiftl. Immunität oder Muntat im Mittelalter nicht die richtigen Begriffe hat. Höchft fonderbar klingt es aber, wenn *Schmidt*, l. c. p. 406, fagt: Der Name *Montat* fcheint übrihens von einem Orte herzurühren, der Cod. Lauresh. T. I, p. 49, Munitat genannt wird." — An der citirten Stelle wird die Grenze der Michelftadter Mark unter andern *ad quercum inter Grafcapht et Munitat* (von der Eiche zwifchen der *Grafffchaft* und *Muntat*) gezogen. So wenig nun erfteres Wort einen Ort bezeichnet, fo wenig gilt auch diefs von letzterm. Das Ganze foll fo viel heifsen: Die Grenz lief bey jener Eiche vorbey, welche die Grafffchaft (heut zu Tage Erbach) von der geiftlichen Muntat ausfchied oder abfchnitt. Hieraus fcheint zu erhellen, dafs damals nicht die ganze Grafffchaft (Erbach) zur Muntat gerechnet wurde. S. 49 u. f. Die Grenzen des *Buchgaues* werden von dem Vf., ohne Noth, zu weit ausgedehnt. Mehreres davon gehört gewifs zum *Plumgau* oder dem *fpeciellen Maingau*. Von letzterm will derfelbe gar nichts wiffen, wie er fich in der Befchreibung des Freygerichtes (S. 31) beftimmt erklärt hatte. Rec. fragt: wohin gehörten denn die Stadt Afchaffenburg, der Speffart und das Landgericht Klingenberg? Etwa in den Plumgau? Der Vf. hat zwar fo etwas (in der Bachgauer Befchreibung, S. 62, not. 12) vermuthet, aber es wird wohl Niemand feiner Meynung beyftimmen. An letztbezeichneter Stelle not. 26 fagt der Vf.: „Die Gegend von Umftadt insbefondere wurde *Muntat* genannt." — Warum *insbefondere?* Nicht die Gegend von Umftadt allein, fondern der ganze Maingau wurde Muntat genannt, wie folches aus dem bereits Gefagten erhellt. Der Schlufs, welchen Steiner in bemeldter Note zieht, ift alfo gewifs unrichtig. S. 63. „Die Grafen von *Berbach*, welche feit dem Anfange des 11ten Jahrhunderts im *Kinzichgau* angefeffen waren u. f. w. — fchreibt der Vf. mit Unrecht: der Stammfitz diefer Grafen lag nicht im Kinzig- fonderm im Maingau, die Grafen von Berbach kommen als Grafen im Maingau und Bachgau öfters vor, niemals aber als folche im Kinzichgau. S. 65 u. f. erfcheint die Abftammung der Grafen von *Nuringen* und von *Berbach* völlig unrichtig. Erftere Grafen ftammen nicht

Digitized by Google

nicht von dem Grafen Adalbero oder Adalbert v. Oppershofen, sondern von dem Grafen *Berthold* in der Wetterau, welcher des Niedgauischen Grafen Richberts Tochter zur Gemahlin hatte. Der verstorbene grosse Diplomatiker und Geschichtsforscher *Bodmann* zu Mainz hat die Sache besser verstanden. Die von ihm (in seinem Rheingau, S. 576) aufgestellte Nuringensche Stammtafel ist die schönste und richtigste, die man hat. Auf diese muss Rec. der Kürze wegen verweisen. — Mit den Grafen von Nuringen haben die Grafen von *Berbach* gar nichts gemein. Letztere stammen aus dem Maingau. Ihr (bekannter) Stammvater war vermuthlich der Graf *Gerhard*, welcher im 11ten Jahrhundert Güter zu *Oftheim* und *Berbach* dem Kloster Fuld, und zu *Bibinkheim* dem Kloster Amorbach schenkt (von einem Graf Gerhard von d. J. 1040 ist Rec. nichts bekannt). Er ist vermuthlich der nämliche, der im J. 1073 als Graf im Maingau vorkömmt. Dessen Enkel oder Urenkel war, aller Wahrscheinlichkeit nach *Gerhard Comes de Berenbach*, der im J. 1108 unter dieser Benennung erscheint, 1143 noch lebte und einen Bruder *Heinrich* hatte. Letzterer hatte wahrscheinlich eine Tochter *Arnolds* von Hagenowe (Hanau) zur Gemahlin. Gedachte Brüder hatten vermuthlich auch zwey Schwestern, wovon die eine an *Gerhard* v. Hagenhausen (Hainhausen), die andere aber an *Gerhard* v. Kälberau vermählt war; denn nur hieraus läfst sich der Antheil der Herrn v. Eppenstein und Kälberau an Berbachischen Gütern erklären, welches jedoch näher darzustellen hier der Ort nicht ist. Nur dies muss Rec. noch bemerken, dass *Rupert*, der letzte Graf v. Berbach eine *Udelhild* zur Schwester hatte, welche die Gemahlin des Grafen *Gerhards* v. *Nuringen* wurde. — S. 78. Es ist durchaus nicht zu beweisen, dass *Umstadt* jemals unter die Gerichtsbarkeit der Grafen v. Berbach gehörte, oder dass diese Fuldischen Vögte daselbst waren. Umstadt gehörte auch nicht zum Bachgau, sondern zum Plumgau oder speciellen Maingau. Was S. 80. von *Kleestadt* vermuthet wird, ist unrichtig. Dieser Ort kam aus Münzenberg-Falkensteinischer — und nicht aus Berbachischer Erbschaft an das Haus Eppenstein. *Babenhausen* und *Dieburg* werden von dem Verf. auch zum Bachgau gerechnet, aber es ist keine Spur eines urkundlichen Beweises dazu vorhanden. Der Bachau im engeren und weiteren Sinne, wie es S. 81 angegeben wird, ist ohne Beweis, eben so was S. 86. abermals von der Fuldischen Gerichtsbarkeit über den *Bachgau* gesagt wird. Der *Bachgau* im *engeren* Sinne, wovon S. 93. die Rede ist, kann wohl nichts anders seyn, als der eigentliche und alte Bachgau; ein gröfserer existirt doch wohl nur auf dem Papier. S. 111. wird die Pfarrkirche zu Babenhausen unrichtig eine *Stiftskirche* genannt. S. 147. not. 9. *Wildbahn* und *Wildbann* können füglich neben einander bestehen. Ersteres Wort zeigt vorzüglich die Jagdgerechtigkeit, letzteres aber die Forstgerechtigkeit, meistens verbunden mit der Jagdgerechtigkeit, an. Dazu gehörten nun freylich auch die Forstgerichte. S. 198. not. 8. Ein Dorf *Marienstatthausen* wie hier der Name ausgedrückt wird, hat noch nie existirt. Hier und in der Urkunde I., S. 311 muss es heissen: *Marienstatt*, *Hausen*, *Dorndiel*. Es waren diess drey Dörfer, welche im J. 1654 urkundlich noch vorkommen. Marienstadt ist in der Folge ausgegangen; das Dorf Hausen wurde mit Mömlingen vereinigt, der *Häuserhof*, bey Radheim, ist davon noch übrig. Diesem nach hätte der Vf. das Frag- oder Verwunderungszeichen bey den Worten: *dreyer obgedachter Dörfer* — in der Urkunde, S. 311., nicht nöthig gehabt. — S. 275. not. 12. Die *Wertheimische* Stammtafel könnte noch weiter verbessert, und höher hinauf getrieben werden. Schon im J. 1132 und so weiter bis 1144 findet man einen Grafen *Wolfram* v. Wertheim und seiner Gemahlin *Adela*. Ihre ungenannte Tochter war an Sibodo von Zimmern verheirathet. Ein *Diether* Graf v. W. erscheint 1144—1147. In den J. 1165 u. 1173 erscheinen die Brüder *Wolfram* und *Diether* Grafen v. W. mit ihrer Schwester *Adela*. Weiters findet man 1143 und 1167 einen Grafen *Gerhard* v. W. — Die Gemahlin *Boppos* IV., *Mathildis* war eine Tochter *Gerhards* III. v. Eppenstein und dessen Gemahlin Elisabeth, Gräfin v. Nassau. Die Gemahlin *Rudolfs* v. W. war gleichfalls eine *Mechtild* oder *Mathilde*, und Schwester der vorigen. Sie kömmt noch bis 1285 vor. Nach ihrem Tode heirathete Rudolf *Kunigunden*, eine Tochter des Grafen *Ruperts* v. *Durne* (Düren oder Walddüren).

Rec. könnte seine Bemerkungen noch viel weiter ausdehnen, allein — er glaubt schon genug bewiesen zu haben, dass an dem angezeigten Buche noch gar Manches vermisst wird. Uebrigens kann man dem Vf. das Lob nicht versagen, dass er mit vielem Fleisse gesammelt und gearbeitet hat. Besonders vollständig ist er in den neueren Zeiten, und liefert viele noch völlig unbekannte Notizen, daher man auch dem zweyten Bändchen mit Vergnügen entgegen sieht.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlstab: *Predigten über epistolische Texte vor verschiedenen Gemeinden der Stadt Lübeck gehalten von M. Heinrich Kunhardt*, Professor a.(m) G.(ymnasio. 1822. 182 S. 8.

Der Vf., ein sehr verdienter Schulmann, auch als philosophischer Schriftsteller nicht unrühmlich bekannt, tritt mit diesen Predigten in einem Fache hervor, das doch auch seine frühbegonnene und sorgfältig fortgesetzte Uebung fodert, wenn darin etwas in seiner Art Vorzügliches geleistet werden soll, und man merkt es allerdings diesen Vorträgen bey

Digitized by Google

bey allen ihrem sonstigen Werth nur zu deutlich an, dafs sie aus der Feder eines Mannes geflossen sind, der bisher mehr dem Katheder als der Kanzel angehört hat. Hauptsätze z. B. wie der am Sonnt. Reminisc. über 1 Thess. 4, 1—7 *die Unkunde des göttlichen Wesens oder das Nichtwissen von Gott, als das gröfste Hinderniss der menschlichen Heiligung*, sind dem ungebildeten Zuhörer — und aus solchen bestehen doch unleugbar in der Mehrzahl unsre gewöhnlichen Kirchen Auditorien — nicht verständlich. Eben so am Soont. Cant. über Jac. 1, 16 ff.: *die Vortrefflichkeit des durch das Wort der Wahrheit gezeugten oder neugeschaffenen Menschen.* Solche, theils in philosophischer, theils in bildlicher Sprache abgefafste Themen führen gleichsam von selbst den, auch von unserm Vf. nicht vermiedenen Fehler herbey, dafs statt nun zugleich zu der eigentlichen im Hauptsatz angedeuteten Abhandlung zu schreiten, die entweder philosophischen oder auch die bildlichen Ausdrücke weitläuftig erörtert werden müssen, woraus denn sehr unlogisch ganze Haupttheile entstehen, die im Grunde nichts anders als Vorreden und Einleitungen zur Hauptsache sind. So ist es auch hier. Die Predigt über *die Unkunde des göttlichen Wesens* u. s. w. hat bey unserm Vf. folgende Abth.: 1) Was ist des Menschen Heiligung? 2) Was heifst Unkunde des göttlichen Wesens? 3) Warum kann mit derselben die Heiligung nicht bestehen? Eben so in der Predigt *über die Vortrefflichkeit* u. s. w. 1) Was heifst durch das Wort der Wahrheit gezeugt werden? 2) Die Vortrefflichkeit der so gezeugten Menschen. Offenbar sind solche Eintheilungen sehr ermüdende Umwege, die sich sehr wohl vermeiden lassen, wenn man in einer Einleitung den Sinn des Textes kurz und gut erklärt. Die bildlichen Ausdrücke und ungewohnten Redensarten desselben in andre fafslichere und jetzt gewöhnlichere umsetzt, und den so gefundenen Satz ohne weiteres Bild und philosophischen Anstrich zum Hauptsatz macht, wodurch viel Zeit und Raum erspart wird. Ueberdiefs aber, um bey der ersten von diesen beiden Predigten zu verweilen, sollte No. 2. dem No. 1. billig vorangegangen seyn, schon darum weil die *Unkunde* u. s. w. im Thema offenbar als der Hauptgedanke erscheint, an welchen das Uebrige sich anknüpft, und in No. 3. hatte der Vf. nicht blofs zu zeigen, dafs die Heiligung mit der Unkunde nicht *bestehen* könne, sondern, was er ja dem Thema zu folge zeigen wollte, dafs jene Unkunde das *Hinderniss*, ja noch dazu das *gröfste* Hinderniss dieser Heiligung sey. Wie in der Anlage zu dieser Predigt so auch in der Ausführung kommt manches vor, das entweder an sich oder wenigstens in Rücksicht auf das Auditorium einer Stadtkirche — es wäre denn, dafs die Lübecker Kirchen darin eine Ausnahme machten — fehlerhaft ist. So z. B. wird im ersten Theil ziemlich weitläuftig, was doch eigentlich überflüssig, dargethan, dafs der Mensch, wenn gleich zur *Heiligung* berufen, sich dennoch keiner *Heiligkeit* rühmen dürfe, und dann gefragt: „Und die Anmafsung des unverschämtesten Dünkels konnte so weit gehen, sich den Namen eines heiligen Vaters der Christenheit bey den gröbsten Ausbrüchen des Eigennutzes der Selbst- und Herrsucht beyzulegen? Und trügerische Jesuiten konnten heilige Väter sich nennen?“ — Fragen, die auf keinen Fall hierher gehören. So im 2ten Th.: „Wie? sie *alle* (die Heiden) sollten von Gott nicht gewufst haben? — Auch du nicht, trefflicher Socrates, der du — den Giftbecher leertest? Auch du nicht, grofser Mark Aurel, der du milder Vater warst deiner Völker u. s. w.? — Solche Rhetoricationen sind in Vorträgen ans Volk gehalten, wohl geeignet ein gewifses Erstaunen zu erregen, aber zur wahren Erbauung tragen sie doch wenig bey.

Wir haben uns bey diesem einzelnen Vortrage schon zu lange aufgehalten, um uns näher auf die Würdigung der übrigen, die allerdings meistens sehr viel besser gerathen sind, einlassen zu können. Wir begnügen uns daher die Hauptsätze anzuführen. Sie sind folgende: 1) über den grofsen Zweck der Sendung Jesu. 2) Das kindliche Verhältnifs des Menschen zur Gottheit. 4) Der Sieg des Glaubens über die Welt. 6) Vom christlichen Verhalten bey unerforschlichen Rathschlüssen Gottes. 7) Ueber das Leben im Geiste und den Wandel des Christen in solchem Leben. 8) Ueber das Vertrauen des Christen auf die Mitwirkung Gottes. 9) Die den Tod des Weltheilandes begleitenden Wunder. 10) Des Christenthums unvergängliche Würde. Wenn nun in manchen dieser Vorträge allerdings Aeufserungen vorkommen, die mit den in früheren Schriften von unserm Vf. aufgestellten philosophischen Ansichten nicht in Einklang zu bringen seyn möchten, so erfahren wir aus der Zueignungsschrift an den Hrn. Dr. *Dräseke*, womit der Vf. diese Vorträge begleitet hat, dafs ihm „das Hohe und Heilige der wahrhaft fruchtbaren Christuslehre von jeher theuer gewesen“ — ferner, dafs „was kein Verstand sich getrauen darf, als begreiflich darzustellen — dennoch dem in Demuth hinnehmenden Glauben heilig bleiben könne, und dafs *so* (?) der scheinbare Widerspruch zu heben sey, in welchem die Resultate der *Grübelei* — dafür also erkennt der Vf. was er in frühern Schriften niederlegte? — mit dem freudigen Bekenntnisse einer wunderbaren göttlichen Veranstaltung zum Heil der Menschheit stehen.“ — „Was er nicht *be*greifen kann, das sucht er wenigstens zu *er*greifen.“ *Habeat sibi!* möchte man hier dem Vf. zurufen. Und möge er sich ja hüten, seinen Zuhörern ein blofses *Er*greifen ohne klare und deutliche Begriffe zuzumuthen. Denn wohin ein solches führt, zeigt ja die Geschichte aller Zeit, so wie insbesondere der neuesten, mit furchtbaren Farben. Wie lange aber predigt die Geschichte leider schon vergebens!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Hannover, b. Hahn: *Collectionis notabiliorum decisionum supremi tribunalis appellationum Hasso-Cassellani*, inde ab ejus constitutione emanatarum, cura et revisione *Burchardi Guilielmi Pfeifferi* J. U. D. ac hujus judicii consiliarii jam editae. Tomus XVI.

Auch unter dem Titel:

*Neue Sammlung bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Cassel.* Herausgegeben u. s. w. *Vierter* Band. 1820. 184 S. 4.

2) Cassel, auf Kosten des Herausg.: *Collectionis* etc. cura et revisione D. *Bernhardi Christiani Duysing*, hujus judicii consiliarii, jam editae. Tomus XVII.

Auch unter dem Titel:

*Neue Sammlung* u. s. w. *Fünfter* Band. 1821. 100 S. und 40 S. Hauptregister über die erschienenen *fünf* Bände dieser neuen Sammlung.

Mit diesen beiden Bänden ist die Fortsetzung der *Cannegieserschen* Decisionen beschlossen; denn das letzte mitgetheilte Erkenntnifs des Casselschen Oberappellationsgerichts ist vom J. 1817 datirt. In der Redaction derselben ist in so fern eine Veränderung eingetreten, dafs, wahrscheinlich, wegen der temporairen Versetzung des Hrn. OAR. *Pfeiffer* nach Lübeck, der Hr. OAR. *Duysing* sich des verwaiseten Werks angenommen hat. Der Absatz desselben mufs nicht erfreulich gewesen seyn; denn abgesehen davon, dafs die vorige Verlagshandlung das Unternehmen mit dem *vierten* Bande aufgegeben hat, und der *fünfte* auf Kosten des jetzigen Herausgebers erschienen ist, so ist auch die Anzahl der mitgetheilten Entscheidungen in dem *fünften* Bande bedeutend beschränkt worden. Die ersten *vier* Bände enthalten Entscheidungen aus den J. 1771 — 1777; wogegen der *fünfte*, den Zeitraum von 1778 — 1817, auf nur 100 Seiten mittheilt. Nach dem, was Rec. über die Anlage der Sammlung in den Ergänzungsbl. 1820. Nr. 40. und 110. bemerkt hat, liefs sich dieses ziemlich gewifs voraussehen; er darf sich aber auch bey Beurtheilung der vorliegenden Bände, da der Plan derselben nicht im mindesten verändert worden ist, auf jene allgemeinen Bemerkungen beziehen, und begnügt sich daher dabey, den Inhalt dieser beiden letzten Bände anzugeben: 1) Bey den *juramento in litem*, ist zuerst der Werth der abhanden gebrachten Sachen, nicht im allgemeinen, sondern specificirt anzugeben, denn aber durch den Richter oder Sachverständige zu ermäfsigen, bevor der Schwörende zu diesem Eide zugelassen werden kann (Dec. 108.), 2) Kinder können, so lange sie noch in der väterlichen Gewalt stehen, und von den Aeltern in allem unterhalten werden, für die geleisteten *operae artificiales* keinen Gesellenlohn verlangen. (Dec. 109.) 3) Bey einem Bauerlehen darf der brüderliche Erbtheil, nicht gegen des Lehnsherrn Willen, durch eine Verloosung oder Licitation unter den sämmtlichen Brüdern, ausgemittelt werden, sondern die Brüder müssen sich mit einer taxationsmäfsigen Abfindung begnügen (Dec. 110.). 4) *Dominus directus, simul princeps, quoad regalia in feudum concessa, citra casum expressae reservationis, aut specialis observantiae, jus cumulativum ratione dominii utilis, ne ex titulo quidem superioritatis territorialis, sibi arrogare nequit.* (Dec. 111.) Provinciell. 5) *Obligatio filialistarum ad sumtus refectionis ecclesiae matris pro quarta parte contribuendi, ordinatione ecclesiastica de anno* 1766 *stabilita, copulative supponit: illos ecclesia matre uti tam ad cultum divinum ordinarium, vel certis diebus dominicis vel supplicationum diebus* (monatlichen Bettagen) *in ea peragendum, quam ad actus ministeriales quoscunque ibi exercendos* (Dec. 112.). Defs. gleichen: 6) *Contra tenorem ordinationis, qua princeps onerum civitatis communium inaequali distributioni medetur, nulla prorsus, ne immemorialis quidem valere potest praescriptio* (Dec. 113.) Defs. gleichen: 7) Derjenige, welcher einen Manifestationseid abzulegen hat, kann, den Umständen nach, auch angewiesen werden, zu schwören, dafs er nicht wisse, wer sonst das Gefoderte in Händen habe, oder wo solches hingekommen sey (Dec. 114.). 8) Hat eine Ehefrau in eigenen Namen Geld aufgeliehen, um einen Rechnungsdefect ihres Mannes zu decken, und demselben dadurch seinen Dienst zu erhalten, so kann sie sich nicht auf die *Authentica: si qua mulier* berufen (Dec. 115.). 9) Kinder, denen der Vater Grundstücke zu einem bestimmten Preise angerechnet hat, sind nicht gehalten, solche zu denselben anzunehmen (Dec. 116.). 10) Ist einem Gläubiger ein Lehnsstück speciell, das übrige Vermögen aber generell verpfändet, so ist er auch in dem Concurse über das Allodium eventuell zu classificiren (Dec. 117.). 11) *De adulterio praesumto causam dante*

*dante divortio atque coelibatus impositioni* (Dec. 118.). 12) *Ovium jus in Hassia ad regalia minora refertur; hinc absque concessione aut possessione immemoriali privatis haud competit* (Dec. 119.). 13) *Replicae, in priori instantia neglectae, in appellationis instantia non admittuntur, nec eo beneficium appellationis est extendendum* (Dec. 120.). Provinciell. 14) *Pactum mutuo; in vilioribus nummis soluto, adjectum, de illo restituendo in ea moneta, quae tempora restitutionis sit valitura, tanquam foeneratitium nullius habetur momenti. Quoad negotia inter subditos atque exteros communia, in casu diversitatis legum utriusque territorii, ea lex, quae jure communi maxime consentit, est applicanda.* (Dec. 121.) Provinciell. 15) Haben die Aeltern, bey Uebertragung der Güter an ihre Kinder, sich einen sogenannten Auszug, d. h. bestimmte Einkünfte vorbehalten, so können sie solchen immer verlangen, wenn auch die Kinder ihr Domicil anders wohin verlegen, und sind nicht schuldig, in jenes Domicil zu folgen. (Dec. 122.). 16) *Quodsi inter viduam vasalli defuncti, ejusque heredes atque successorem feudalem disceptatur de retinenda ab illis feudi possessione, cognitio ad judicem rei sitae spectat, licet feudum ab alia eaque extera curia feudali dependeat* (Dec. 123.). Provinciell. 17) Die wiederholte Beerdigung eines Familiengliedes in der Kirche, beweiset noch nicht das Daseyn einer Familiengruft (Dec. 124.). Höchst unbedeutend. 18) *Cognitio in causis nundinarum ei, qui jurisdictione civili praeditus est, hinc in quarta rotenburgica officialibus domus rotenburgicae, competit.* (Dec. 125.) Provinciell. 19) Der Beweis einer Observanz kann nicht durch eine auf das Daseyn derselben gerichtete Eidesdelation geführt werden (Dec. 126.). 20) Der Käufer muss von der Zeit, dass er den Besitz der gekauften Sache erhielt, Zinsen des Kaufpreises bezahlen, wenn gleich die Bezahlung des Kaufgelds, wegen mangelnder Sicherheit derselben an den Verkäufer nicht geschehen konnte (Dec. 127.). 21) *Assignatio bonorum parentalis, qua in unum liberorum praedium integrum transfertur, pro casu alienationis, retractui locum dantis, haberi nequit.* (Dec. 128.) Provinciell. 22) Ein Vasall kann nicht auf das *beneficium competentiae* Anspruch machen, wenn er eine Besoldung als Staatsdiener hat (Dec. 129.). 23) Auch der väterliche Grosvater muss die unehlichen Enkel des Sohns alimentiren, wenn er reich ist; er kann aber seinem Sohne das dafür Ausgelegte in Rechnung bringen (Dec. 130.). 24) *Homagii species, quam subditi in quarta rotenburgica degentes principibus rotenburgicis praestare secundum pacta domus tenentur, exigi tamen a scholarum magistris non potest.* (Dec. 131.) Provinciell. 25) *Creditor, ante concursum judicialiter immissus, eo durante ex possessione cedere haud obligatur.* (Dec. 132.) Provinciell. 26) *Legum prohibitio, ne creditor usuras sortem superantes accipiat, tenet quoque cessionarium, qui ipse usuras residuas cedenti solvit; cessat tamen illa prohibitio a momento actionis adversus debitorem institutae.* (Dec. 133.) Desgleichen. 27) Die Erzeugung von Kindern zernichtet das gegenseitige vertragsmässige Lobrecht der Ehegatten, selbst, wenn in der Ehestiftung besagt seyn sollte, dass Kinderzeugen nicht die Ehestiftung brechen solle. (Dec. 134.) 28) Der agnatische Lehnsfolger muss das Witthum, wenn er in dessen Versprechen consentirt hat, dennoch auszahlen, wenn es gleich an einem gesetzlichen Fundamente desselben, nämlich der Illation der Mitgift, und der Verwendung derselben in das Lehn, gebricht. (Dec. 135.) 29) *Judicia domus Rotenburgicae a cognitione super controversis de obligatione ad refectionem templorum contribuendi, licet inter solos privatos, abstinere, eamque consistorio relinquere tenentur.* (Dec. 136.) Provinciell. 30) *Officialis publicus dimissionem honestam, qua retento salaris integro, ab exercitio officii dispensatur, instar quoque accipere debet.* (Dec. 137.). 31) *In computanda summa appellabili ad sortem tantum respicitur, nulla usurarum habita ratione.* (Dec. 138.) Provinciell. 32) Von der Verletzung über die Hälfte und der Gewährleistung beym Pachtcontract. (Dec. 139.) 33) *Distributor sortium* (Lotteriecollecteur), *qui partem pretii accepit et de reliqua fidem habuit, sortem vero non tradidit, pro bonae fidei sortis possessore, in quem lucri inde provenientis solutio fieri queat, non est habendus; convenire potius ab emtore, ut sortem ipsi tradat, eruit actione potest.* (Dec. 140.) Provinciell. 34) Der *Senior Familiae* hat das Recht der Aufbewahrung der gemeinschaftlichen Lehnsbriefe (Dec. 141.). 35) Ueber anticipirten Beyschlaf u. s. w. (Dec. 142.). 36) *Concessio jurium regalium, domui rotenburgicae a principe regente facta, facultatem, ab illorum usu privatos eo gaudentes excludendi, haud tribuit.* (Dec. 143.) Provinciell. 37) Blosse archivalische alte Copieen sind Beweistüchtig, falls ihr Inhalt durch andere Umstände unterstützt wird. (Dec. 144.) 38) In wie fern die Klage auf Gewährleistung verjähren könne? (Dec. 145.) 39) *In bonis landsiedeliacis, quae colono ad vitae tempus ita quidem data sunt, ut, post mortem ejus, heredibus quoque, investiturae renovationem patentibus, concedantur, hi omissione renovationis omne jus suum amittunt. Forum privilegiatum circa bona equestria concessum, locum, habere non potest, si ea per locationem hereditariam aut jure landsiedeliaco in rusticum fuerint translata, atque de hujus juribus lis oriatur.* (Dec. 146.) Provinciell. 40) Ist eine Mitgift der Tochter aus dem Lehen gegeben, so kehrt solche nicht wieder zum Lehen zurück, falls auch die Tochter, ihren Ehemann, ohne Kinder mit ihm erzeugt zu haben, überlebt hat. (Dec. 147.) 41) *Domui rotenburgicae non competit jus assignandi arbores caedendas in silvis parochorum atque ecclesiarum, nec puniendi delicta forestalia ibi commissa.* (Dec. 148.) Provinciell. 42) *Exemtio inferiorum domus regentis officialium a jurisdictione rotenburgica ad personam atque officium illorum est adstricta* (Dec. 149.) desgleichen. 43) Hier *Cautio judicatum solvi*

kann

kann nur dann gefodert werden, wenn gegründeter Verdacht vorhanden ist, dafs das Erkenntnifs eludirt werden werde. (Dec. 150.) 44) In wiefern der Vater seine Töchter ungleich ansteuern könne? (Dec. 151.) 45) Die Klage auf Anerkennung und Alimentation eines unehlichen Kindes, findet ihre Erledigung, wenn der Ehemann der Klägerin *interveniendo* behauptet, er selbst sey Vater desselben. (Dec. 152.) 46) Baudienste können aus dem Grunde nicht verweigert werden, weil das neuaufzubauende Gebäude gröfser werden soll, als das abgebrannte frühere; oder weil das letztere in der Brandcasse gestanden. (Dec. 153.) 47) Ein Anlehn zum Spiel kann auch von dem mitspielenden Gläubiger eingeklagt werden, falls er nur das dargeliehene Geld seinem Schuldner nicht wieder abgewonnen hat. (Dec. 154.) 48) Die Grundsätze des R. Rechts *de his quae ut indignis auferuntur*, finden auch bey der vertragsmäfsigen Erbfolge statt. (Dec. 155.) 48) Die Gründe zur Ehescheidung sind dem Ermessen des Richters vorzüglich anheimzustellen. (Dec. 156.) 49) *Ludimagistri scholae matris Lutheranae et ab incolis religioni catholicae addictis, ut et reformatis, lignum pro calefacienda schola recte persunt.* (Dec. 157.) Provinciell. 50) *Caussae commerciales vel quae in commercium influunt, ad jurisdictionem rotenburgicam non pertinent.* (Dec. 158.) Provinciell. 51) Von Walddiensten und deren Verjährung. (Dec. 159.) 52) *Declaratio coram judice ad protocollum facta a partibus de contractu alienationis immobilium ab illis celebrato, confirmationem illius judicialem, ad validitatem contractus inter partes, reddit superfluam.* (Dec. 160.) Provinciell. 53) Bey dem Verkauf von Gemeindegrundstücken ist eine Subhastation nicht wesentlich erforderlich. (Dec. 161.) 54) *Vindicatio pertinentiarum boni Landfiedelici per praescriptionem exclusa.* (Dec. 162.) Provinciell. 55) *Fideijussor judicatum solvi, exceptionibus quas debitor actori opponere potuisset, non amplius admittitur.* (Dec. 163.) 56) Von der Servitut, den Rauch des Nachbars in seinen Hof aufzunehmen. (Dec. 164.) 57) Beyspiel der *Cautela Socini.* (Dec. 165.) 58) *Executio onerum publicorum non ad judices patrimoniales, sed ad praefectos a summo imperante constitutos pertinet.* (Dec. 166.) Provinciell. 59) Ueber den Executivprocefs im Fürstenthum Hanau. (Dec. 167.) 60) Ob auch bey einem referirtan Eide die Gewissenvertretung zulässig sey? (Dec. 168.) 61) Von der Pflicht des Richters bey Bestimmung der Eidesformel. (Dec. 169.) 62) *Mulieri indotatae, divortio a marito ob ejus adulterium decreto, quarta pars bonorum ejusdem adjudicatur.* (Dec. 170.) 63) Ueber den Beweis, wenn eine Prodigalitätserklärung nachgesucht wird. (Dec. 171.) 64) *Caducitas boni Landfiedelici, ob rem judicatam exclusa.* (Dec. 172.) Provinciell. 65) Zur Landgerichtsordnung vom 21sten April 1786. §. 6. (Dec. 113.) Provinciell. 66) Zur Bauordnung von 1784. §. 28. 29. (Dec. 174.) 66) Die Regel, *quod propriam turpitudinem confitenti in praejudicium tertii non credatur*, findet bey einem eidlich vernommenen Zeugen nicht statt. (Dec. 175.) 67) Beyspiel einer Klage aus einem unbestimmten Versprechen. (Dec. 176.) 68) *Actio ex testamento; contra maritum superstitem testatricis instituta, per exceptionem ex pactis dotalibus simplicibus sumtam eliditur, nec prodest actori replica fractae a reo fidei conjugatis.* (Dec. 177.) 69) Jede processhindernde Einrede ist sofort zu erweisen, ohne dafs ein besserer Beweis auferlegt werden kann. (Dec. 178.) — Was bey der Recension des *ersten* und *zweyten* Bandes gewünscht wurde, die Zugabe eines Registers, ist zu Ende des *fünften*, dan ein Hauptregister über alle *fünf* Bände beschliefst, erfüllt.

Köln, b. Bachem: *Urtheil der Trierschen Raths- (Berathschlagungs-) Kammer vom 6ten Jan. 1820, über die Handlungsbücher*, von *P. A. Fonk* in Köln. 1823. 70. S. gr. 8.

Es ist im höchsten Grade zu verwundern, dafs dieses Erkenntnifs, mit dem dazu gehörigen Berichte des Untersuchungsrichters, welches soviel Licht über das Verhältnifs zwischen Schröder und Fonk, über die Geschäfts- und Bücherführung des letzteren, und über die Beschuldigung, den ersteren betrogen und die Bücher oder Belege verfälscht zu haben, verbreitet, nicht längst gedruckt und dadurch zur allgemeinen Kenntnifs gebracht worden ist. Denn dieses Urtheil enthält die beste Rechtfertigung des Angeklagten, und ist ein unverwerfliches Document. Alle Ankläger Fonks mufsten immer auf die Behauptung zurückkommen: derselbe habe eine Ursache zu Cönans Ermordung haben müssen, und diese sey keine andre gewesen, als dadurch die Entdeckung verübter Betrügereyen und Fälschungen zu verhüten. Mit einer Frechheit sonder gleichen ist die Existenz des Betruges und der Fälschung, die Selbstvertheidigung des Hrn. v. Sandt hier nicht zu erwähnen, fortgesetzt von den Feinden des Angeschuldigten, als ausgemacht, behauptet worden, selbst nachdem der Ungrund dieses Vorgebens schon gerichtlich dargethan war, wovon die Schriften von Stark, Hartmann und Brewer, Zeugnifs geben. Besonders hatte Stark diese Behauptung aufgestellt, in der doppelten Eigenschaft als Bevollmächtigter Schröders und als nichts destoweniger vom Untersuchungsrichter Effertz gebrauchbar gerichtlicher Exparte dieselbe zu erweisen sich die gröfste Mühe gegaben, und den gelungenen Erfolg seiner Anstrengung öffentlich verkündet. Aus dem vorliegenden Erkenntnisse erhellet, dafs Alles, was er aufgestochen hat, nichtssagende Schikanen gewesen sind, wobey ihm entweder selbst Mangel an Sachkenntnifs zur Last fällt, oder die Voraussetzung statt findet, er habe gemeint, dafs ihm Jedermann auf sein Wort glauben müsse. In welchem Lichte

das

Digitized by Google

das Verfahren des Hrn. Generaladvocaten von Sandt erscheint, ist daraus abzunehmen, dass derselbe am 20sten Jan. 1817 in der Eigenschaft als von Schröder erwählter Schiedsrichter das Urtheil sprach: Fonks Rechnung sey nach sorgfältiger Prüfung und Vergleichung mit dessen Büchern richtig befunden und keine Spur von Betrug oder Unrichtigkeiten entdeckt worden; und dass ebenderselbe unmittelbar darauf, in der Eigenschaft als Generaladvocat, den Antrag machte, den Fonk wegen dringenden Verdachtes des an Schröder verübten Betruges und deshalb an Cönen begangenen Mordes zu verhaften; dass derselbe ferner, nachdem Fonk durch das Erkenntniss vom 21sten Juny 1818 von der Anklage dieses Mordes frey gesprochen worden war, weil das Erkenntniss nicht ausdrücklich die Nichtexistenz des Betruges erklärt hatte, eine dessfallsige besondere Denunciation einbrachte; aber erst am 30sten März 1819, nach erfolgter Excitation, den zur Verfolgung der Untersuchung nothwendigen Act vornahm; und auch alsdann seine Beschuldigung durch keine bestimmte Angaben begründete, sondern lediglich auf eine allgemeine Bezugnahme auf die früheren Untersuchungsacten stützte. Um nun, was daran sey oder nicht, in das höchste Licht und ausser allem Zweifel zu setzen, unterzog sich der Richter der Mühe, aus diesen Acten alle und jede Anzeigen zu extrahiren, welche darin irgendwo über angeblichen Betrug, Fälschung oder Unrichtigkeiten in den Büchern und Rechnungen vorkamen. Es wurden daraus 41 Anklagepuncte gebildet, und deren Thatbestand auf das genauste untersucht, worauf bey 40 die Staatsbehörde selbst die Anschuldigung, als unstatthaft, zurücknehmen musste. Nur bey dem 6ten verfolgte sie ihren Antrag, welcher eine von Fonk, jedoch erst nach Cönens Verschwinden, in seiner Schmutz-Kladde vorgenommene Vorsetzung von Zahlen bey 6 Rechnungsposten betraf; und bey diesem Puncte konnte unmöglich anders erkannt werden, als erkannt worden ist, dass nämlich die Anklage ebenfalls völlig unstatthaft sey, indem „dieses Brouillon gar nicht zu den, einen Beweis abgebenden, Handlungsbüchern gehört, auch erwiesen worden ist, dass die zugesetzten Ziffern in keines der übrigen Handlungsbücher übertragen worden sind, in denen sich vielmehr der echte Betrag unverändert notirt findet, also, dass die zugesetzten Ziffern eine blosse Privatnotiz sind, von der nirgends ein Gebrauch gemacht worden ist."

## NATURGESCHICHTE.

**Königsberg**, b. d. Gebr. Bornträger: ***Zwey Worte über den jetzigen Zustand der Naturgeschichte.*** **Vorträge bey Errichtung eines zoologischen Museums zu Königsberg, von Dr. *C. v. Bär*, ordentlichem Professor. 1822. 47 S. 4.**

Zu einer Eröffnungsrede, für das grössere Publikum Königsberg bestimmt, und als solche auch gehalten, wurden diese Bogen nachmals für Freunde der N. G. dem Druck übergeben, und dabey vom Vf. die verdienstliche Mühe übernommen, das Gesagte mit Citaten zu belegen. So entstand eine, auch für den Eingeweiheten unterhaltende Darstellung, wenn auch manches Wichtige, und manche Autoren geflissentlich oder ungeflissentlich übergangen sind. Auch hat wohl manche hier berührte Sache ihre zwey Seiten. Der grosse Zuwachs an Species in unsrer Zeit, den der Vf. rühmt, ist oft sehr zweydeutig; wie viele Pflanzenvarietäten sind nicht zu Species erhoben, die wieder eingehen werden. Dass sich jede Seite von Linne's *Systema naturae* jetzt in 700 Seiten vergrössert habe, ist auch deswegen nicht ganz genau gesprochen, weil Linné in jener Ausgabe vieles ihm doch bekannte wegliess, was die neuesten mit aufgenommen haben. Allein gern hören wir den Redner, wo er ausruft: „Was helfen hundert Riedgräser, wenn man über ihre Benutzung nichts angeben kann? Wozu frommt es, eine Fliege mit perlfarbenem Steissflecke von einer ähnlichen mit kreiteweissem Fleck auf demselben edlen Körpertheil sorgsam zu unterscheiden? — — So wollte Pyrrhus zuerst ein Land nach dem andern erobern, und dann ausruhen, und die Länder durch wohlthätige Regierung beglücken." Nicht minder zufrieden sind wir mit dem polemischen Urtheil über die willkürlichen und grenzenlosen Namenschmiede, deren Verfahren gut geschildert und mit Beyspiel belegt wird.

Die zweyte Vorlesung ist minder interessant, und enthält nur allgemeine Betrachtungen.

## NEUE AUFLAGE.

**Berlin**, in der Maurer. Buchh.: ***Der Zimmer- und Fenster-Garten***, **oder kurze und deutliche Anleitung die beliebtesten Blumen und Zierpflanzen in Zimmern und Fenstern ziehen, pflegen und überwintern zu können. Nebst einer Anweisung zur Blumentreiberey und zu einer für alle Monate geordneten Behandlung der in diesem Werke vorkommenden Gewächse. Vermehrt durch einen Anhang: *Betrachtungen über den Stadtgarten*, oder Anweisung zur möglichsten Benutzung der Räume hinter und zwischen Gebäuden in Städten. Von *Carl Paul Bouché*, Kunstgärtner in Berlin. *Fünfte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 399 S. 8. (1 Thlr.)** (S. die Recens. der *zweyten* verb. u. verm. Aufl. Ergänz. Bl. 1813. Nr. 124.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

FREYBERG, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von *Joseph Karl Bayrhammer*, der Philos. Doctor, des K. S. Wasa-Ordens Ritter. 1822. 115 S. 4.

Der Verfasser dieses Werks starb vor dessen Vollendung im August 1822. Der Druck von 12 Bogen war geendigt, als der Tod ihn übereilte. — „Ehrfurchtsvolle Rücksichten — Liebe zu diesem Nachlass des Verewigten bestimmten die zurückgebliebenen Freunde des Verstorbenen, wo möglich, das angefangene Werk aus den vorgefundenen Materialien und Notizen zu ergänzen."

Diese Freunde finden einen genialen Flug in den Ideen des Verstorbenen, und glauben, dass die Welt dadurch, dass ihm nicht Zeit gelassen wurde, sein System zu vollenden, viel eingebüsst hat. Dasselbe sollte zeigen: wie das unbebauete Land zu seinem wahren Werthe gelange: 1) als Bedingung der Wohnbarkeit und Cultur überhaupt; 2) als Bedingung der *nationalen* Production im Gegensatz des *rationellen* Erwerbes. Dann sollte die Vereinbarkeit allen diesen Werthverhältnissen (?) gezeigt werden; a) mit dem möglichst grössten Holzertrag der uncultivirten Wälder, also mit der blossen Waldnutzung, wie auch b) mit der eigentlichen Waldcultur, und schliessen sollte die ganze Abhandlung mit einer statistischen Nachweisung das grossen Umfangas, welchen das unbebauete Land selbst in den cultivirtesten Ländern unseres Welttheils einnahman und hiermit den unermesslichen und grösstentheils unbenutzten Fond zur Deduction eines unabhängigen Ackerbaues und der unentbehrlichsten Gewerbe aus dem Continent nachweisen. Dabey sollte von dem Einflusse aller jener oben erwähnten Werthverhältnisse auf die Unabhängigkeit des Continents und namentlich der Scandinavischen Halbinsel — von der Gründung oder Vermehrung des Gemeindevermögens *(fonciere commune)* durch die dienenden Verhältnisse der unveräusserlichen Staatswälder *(par les servitudes des forets inséparable, de l'intérêt des Communes et de l'Etat)* gehandelt werden.

Rec. muss gestehen, dass er weder in diesen Andeutungen noch in dem Probestücke der Talente des Vfs. das vor ihn liegt, irgend etwas gefunden hat, was ihm der Bedaurung werth scheint, wenn es dem Publicum entzogen worden wäre, und er kann daher den Grund des grosen Interesse, womit sich die Freunde beeilen, den *torso* ihres Freundes der Welt vorzulegen nur in der subjectiven Anhänglichkeit an denselben finden.

Die hier vorliegende Abhandlung ist eigentlich überschrieben: *Ueber die allgemeine Aufgabe der Forstcultur bestimmt von dem politischen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen.* — Eine Dedication an den König von Schweden, 40, sage vierzig Seiten lang, ist eine etwas starke Zumuthung an einen König. Noch dazu wird der König von Schweden wohl schwerlich mehr davon verstehen, als der Rec., und dieser hat darin nichts gefunden, als ein metaphysisches Adam Müllerisch-Mystisches Helldunkel, das manche unserer Zeitgenossen für genialisch oder wohl gar prophetisch halten, weil sie nur im Unverständlichen Kraft und Genie zu finden glauben. Der Vf. gehört zu denen, die es für ein Unglück halten, dass sich der Verstand in die Dinge mischt. Die *rationelle* Wald- und Landwirthschaft wird der *nationalen* entgegengesetzt. Da nun dem rationallen nur das irrationale, das vernünftige dem unvernünftigen entgegensteht, so müsste die nationale Wirthschaft die unvernünftige seyn. — Da nun aber doch der Vf. unter einer nationalen Wirthschaft keine andere varstanden wissen will, als eine solche, die aufs Wohl des Volkes berechnet ist, so begreift man nicht, wie sie einer mit Vernunft betriebenen (rationalen) entgegengesetzt werden kann, und wie das einzige Princip, wodurch dieser Zweck von Menschen gefördert und zu erreichen ist, zu einem Object des Tadels und der Ironie wird. Indessen ist man von der Schule, zu welcher der Vf. gehört, schon gewohnt, auf das Verderben unserer Zeit, auf Aufklärung, Licht und Vernunft schimpfen zu hören. Nach ihnen muss man, um im Dunkeln sehen zu lernen, das Licht auslöschen, und so wie Tiresias erst blind gemacht werden musste, um ein Seher zu seyn, so muss man, nach der Meynung dieser Herren, die Vernunft ablegen, um sich zu einem Genie ihrer Art zu erheben. Unterdessen hat diese Schule doch bisher sich den Weg hauptsächlich nur in das übersinnliche und metaphysische Feld auf diese Weise bahnen wollen. Der Vf. aber wagt einen ganz neuen Versuch, indem er nach dieser Methode auch die Landwirthschaft und die Wald-Cultur zur grösten Höhe der Vollkommenheit bringen will. Diese soll



Digitized by Google

im allgemeinen darin beſtehen, daſs man nicht, wie die dem Vf. ſo widrige vernünftige (rationelle) Wirthſchaft räth, dem Lande durch Arbeit und Fleiſs ſo viel Produkte als möglich abzugewinnen ſucht, ſondern daſs man das Land möglichſt uncultivirt läſst, und die Früchte benutzt, die es freywillig giebt. — Die Wälder ſind nach unſerm Vf. dadurch verdorben worden, daſs man die Gemeinheitsrechte der Hutung, das gemeinſame Recht Holz für ſein Bedürfniſs zu holen, aufgehoben, kurz das gethan hat, was die rationelle Waldwirthſchaft geboten u. ſ. w.; daſs man das Vieh als Mittel angeſehen hat, den Ertrag zu vermehren. Die ſublime Manier des Vfs. Behauptungen zu beweiſen, mag folgende Stelle, die bey dieſer Gelegenheit angewandt wird, dienen:

„Bey dieſen einfachen Bemerkungen, (ſie ſind nichts weniger als einfach, ſondern durch lauter metaphoriſche Ausdrücke, gerade wie das, was wir hier anführen, verdunkelt) wird es jedem denkenden Beobachter klar, (?) wie die ganze rationelle Cultur ausgeht von dem Wahn: durch vermehrte Arbeit und ihren neuen Viehſtand die productiven Kräfte des *unbebaueten Landes* zu erſetzen — das einerſeits als Weid- und Brachland vermindert; andererſeits als Waldboden von jedem nutzbaren und dienenden Verhältniſſen (den Servituten) zu den Fluren losgeriſſen (purificirt) wird."

„Der neue Viehſtand fodert nun gleich jedem andern *Stande* neues *Land* zu ſeinem Beſtehen, weil alle Stände, welche in der That beſtehen ſollen, auf nichts anderes geſtellt ſeyn können, und daher ihrem Grunde nach *Landſtände* ſind. — Es muſste ihm alſo bey jeder Beſchränkung des unbebaueten Landes gröſstentheils mit Futterkräutern bebauetes oder Ackerland eingeräumt werden, wodurch nicht weniger als die Hälfte des Servitutenfreyen Ackers in die *Dienſtbarkeit* des neuen Viehſtandes überging. Dabey hätte deutlich werden ſollen, daſs die ſogenannte rationelle Landwirthſchaft bereits *cultivirtes* Land als *Grundbedingung* ihres Beſtehens *vorausſetzt* — folglich nicht als *Landcultur* beſtehen könne, ſondern eine Art Gartencultur ſey, welche einen weit verbreiteten Feldbau eben ſo wohl als unbeſchränkte Gartenrechte zu ihrer Begründung fodert; daher denn auch ihr Muſter, die ſogenannte engliſche Landwirthſchaft in keinem *Lande* beſteht, ſondern in jener *Stadt*, welche „*England*" heiſst." Solche Wortwitzſpiele ſind des Vfs. Begriffe. Wie wird ſich der Monarch wundern, wenn er durch den Doctor der Philoſophie erfährt, daſs England kein Land, ſondern eine bloſse Stadt ſey, und welche Belehrung iſt uns geworden, daſs wir hier erfahren, daſs Landſtände nicht ſeyn können, wenn kein Land vorhanden iſt auf dem ſie ſtehen können! Um uns jedoch nicht das Anſehen zu geben, als ob wir die Weisheit des Vfs. entſtellen wollten, mögen die Herausgeber ſelbſt unſern Leſern den Bericht abſtatten, was in dieſer Schrift zu ſuchen iſt. Sie geben die Hauptideen und die Abſicht des Werkchens mit folgenden Worten an:

„Der Anlaſs zu dieſer Schrift iſt ein *Gottes-Urtheil*. Die berühmte Cultur unſerer Zeit kann *den Segen des Himmels nicht ertragen*. Er iſt ein Fluch für ſie geworden, der ihren Reinertrag vermindert, indem er ihre Produkte vermehrt." An dieſem unverkennbaren Zuſtande erkennt der Vf. die völlige Verkehrtheit des mercantiliſirten Ackerbaues, der für den verſtändigen gilt, weil ſeine Meiſter hinlänglich anmaſsend waren ihn den *rationellen* zu nennen. (Auf 10 Morgen erbauet die Arbeit von 30 Erwachſenen und Kindern 600 Centner ſolider Lebensmittel auf gut cultivirtem Lande, die, uncultivirt, noch nicht hundert Centner ſchlechtes Viehfutter hervorbringen. Von jenem leben bequem 60 bis 100 Menſchen, von dieſem kaum Einer, und das letztere iſt die Wirthſchaft, welche dieſe Herren anpreiſen). „Vielmehr auf den *Erwerb*" im angeführten Falle (der 600 Centner gute Menſchennahrung giebt) „als auf den *gegebenen* Ertrag" (der von 10 Morgen 100 Centner ſchlechtes Viehfutter giebt) „des Bodens gegründet, empfängt die rationelle Landwirthſchaft ihre Geſetze von den Marktpreiſen und ihrem Betriebskapital;" (unverſtändlich); „und vernachläſſigt den Gebrauch der Naturkräfte, weil ſie dadurch in ihrer Diſpoſition und auf örtliche Productionen und Bedürfniſſe beſchränkt würde; während ſie auf die Gewinnſte des Weltmarkts ſpeculiren und daher ein für allemahl keinen andern als den Geldwerth, alſo den Preis ihrer Produkte vermehren will." (Fudge! ſagt der Landprieſter von Wakefield, bey dergleichen hohlen Worten).

„Die vernachläſſigten Naturkräfte des unbebaueten Landes ſtrebt ſie bey allen ihren Productionen durch *Arbeit* und einen *neuen Viehſtand zu erſetzen*" (zu verſtärken muſs es heiſsen) „der von dem Nutzen, welchen er ſchaffen ſoll, der *Nutzviehſtand* heiſst. Dieſer Erſatz iſt aber unmöglich — weil die Vermehrung der Arbeiter und des *Viehſtandes* bereits *cultivirtes* Land zu ihrem Unterhalte vorausſetzen;" (Fudge!) — „folglich" (?) „das *Reſultat* ihrer Ertragserhöhung — den Ueberſchuſs an Nahrungsmitteln, welchen ſie erzeugen ſollen, ſchon vor ihrer Production als ihren Fond in Anſpruch nehmen." (Die vernünftige Landwirthſchaft begründet dadurch die vollkommnere Bearbeitung für immer, daſs ſie die Quantität Nahrungsmittel, welche ſie anfangs vom vorhandenen Vorrathe nimmt, um Arbeiter und Vieh ein Jahr lang zu ernähren, nicht nur durchs erzeugte Product erſtattet, ſondern auch aus dieſer Mehrerzeugung die Vorſchüſſe für alle künftige Zeiten beſtreitet. Ueberſchuſs d. i. Capital, ſetzt freylich jede vollkommene Wirthſchaft voraus. — Hier ſoll aber, wie man ſieht, die Kunſt gelehrt werden, ohne Capital vollkommen zu wirthſchaften).

„Aber wäre auch dieſe Ertragserhöhung in der That möglich, ſo würde ſie der *Mehrzahl* im Volke

nicht

Digitized by Google

nicht nützen, ihren ersten Unterhalt nicht erträglicher machen: weil die Producte des Landbaues erst durch Tausch auf die andern Volksklassen übergehen, also von ihnen durch Tauschmittel (in den Preisen) ersetzt, d. h. bezahlt werden müssen. Nun muss aber dieser von den andern Ständen zu leistende Ersatz (Preis) der Producte dem Aufwande auf ihre Hervorbringung (Production) angemessen seyn, folglich mit den Productionskosten, die er zu decken hat, *steigen*. Es ist also einleuchtend, dass die ganze öconomische Production desto theurer wird, je mehr Geldvermögen an die Stelle der unbenutzten und unentgeldlichen Naturkräfte dabey in Anwendung kommt, indem alle Capitalien und am höchsten das sogenannte Betriebs-Capital nicht blos ersetzt, sondern auch *verzinst* werden müssen." (Dieses will, so weit es wahr ist, so viel sagen, als: Hundert Ackerleute und Viehhirten, die eine Quadratmeile allein bewohnen, und kein oder geringes Capital besitzen, bringen mit der Natur durch Hinzufügung mühsamer Arbeit so viel Producte hervor, dass sie sich in Brod und Fleisch satt essen und allenfalls ärmlich kleiden und wohnen können. Dreyhundert Ackerleute, deren Arbeit durch ein Capital und gehörigen Viehstand in Bewegung gesetzt wird, bringen für 1000 Personen Nahrungsmittel, welche auf diesem Raume wohnen, hervor; wovon 1) sie selbst, die übrigen 700 leben; und 2) für den Ueberschuss, welchen sie den 700 Nichtackerbauern geben, eine Menge Kleidungsstücke, Meubles, Geräthschaften und andere Bequemlichkeiten und Dienste empfangen; während letztere ausser ihren Ersatzmitteln für die eingetauschten Ackerproducte, noch eine Menge überflüssiger nützlicher Dinge verfertigen, die sie gegenseitig unter einander oder mit Ausländern vertauschen. Das ist nun die rationale Wirthschaft, welche unser Vf. für das grösste Uebel in der Welt hält, und die er mit der Nomadenwirthschaft jener hundert zu vertauschen anräth. Er erwägt nicht, dass alle Kosten, die für den künstlichen Ackerbau und die vermehrte Arbeit bezahlt werden, allein aus den vermehrten Producten desselben fliessen und eben dadurch mehr Menschen und diese besser nähren als es sonst geschehen könnte, wenn anders dabey nur allen Gewerben und allem Handel Freyheit gelassen wird).

*(Der Beschluss folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in der Herrmannschen Buchh.: *Phantasiegemälde* von Dr. *Georg Döring*. *Erster* Theil. Mit 12 Kupfern. *Zweyter* Theil. 1822. 8. Mit 11 Kupfern.

„Die Verlagshandlung hatte die vier ersten Jahrgänge des Taschenbuchs *Cornelia* käuflich an sich gebracht. Nachdem diese vergriffen worden, fasste sie den Gedanken, die Kupfer dem Publicum in der Ausstattung eines neuen literarischen Erzeugnisses anderweitig vorzulegen. Zu diesem Zwecke wurden die Platten von einem geschickten Künstler (J. Felsing in Darmstadt) nochmals bearbeitet (wodurch sie eben nicht gewonnen haben!), und der Vf. war bemüht, diesen Phantasiegemälden eine der Absicht entsprechende Richtung zu geben." — Hätte Hr. *D.* diese Notiz dem Buche vorangestellt, statt sie als *Nachwort* mitzutheilen, so würde wohl Mancher, trotz des eleganten Aeussern und des sauberen Papiers und Druckes von der Lesung eines Buches abgeschreckt worden seyn, das hiernach als eine bestellte Lohnarbeit zum Behuf einer Buchhändler-Speculation erscheint. Dadurch aber wäre dem Vf. Unrecht widerfahren, dem man das Zeugniss nicht versagen kann, dass er seine Aufgabe im Ganzen gelöst und ein Buch geliefert hat, das unter den zahlreichen neuesten Unterhaltungsschriften einen ehrenvollen Platz einnimmt, und, wenn es auch höheren ästhetischen Forderungen nicht ganz entsprechen sollte, doch ein rühmliches Bestreben nach Erhebung über das Gewöhnliche, Alltägliche verräth, das in unsern Tagen, wo so viele Romanschreiber ihre flüchtig zusammengeschriebenen Producte nur auf momentane Unterhaltung eines heisshungrigen Leihbibliotheken-Publicums berechnen, gewiss Anerkennung verdient. — Die Idee und Anlage des Buches ist kürzlich folgende: Eine deutsche Dame (*Freyfrau*, denn der Vf. huldigt der in unsern neuesten Romanen fast durchgängig herrschenden Mode, die Begebenheiten nur in die höheren Kreise der sogenannten vornehmen Welt zu verlegen, in denen doch in der That gerade die grösste Leere zu herrschen pflegt; und so ahnet man auch sehr bald, dass der junge Maler *Berthold* ein verkappter *Graf* ist, wodurch eine häsliche Mésalliance verhindert wird) — jene Dame also begiebt sich nach einem in Italien zugebrachten Winter mit ihrer Tochter auf ein Landgut, wo sich mehrere Bekannte zu ihr gesellen, um den Sommer bey ihr zuzubringen. Eine junge Gräfin, die liebenswürdigste des Kreises, hat zufällig mehrere Jahrgänge eines beliebten Taschenbuchs mitgebracht, aus welchem die Kupfer ausgeschnitten und durchs Loos unter die Gesellschaft vertheilt, einem Jeden die Pflicht auferlegen, zur Abendunterhaltung eine zu dem erhaltenen Bilde passende Geschichte zu erzählen. Durch diesen Faden werden 9 kleine Romane und Mährchen (4 im ersten, 5 im zweyten Theile) an einander gereiht, und dazwischen läuft nun der die erzählenden Mitglieder der Gesellschaft selbst betreffende Hauptroman fort, über den wir zunächst einiges bemerken wollen. Es enthält derselbe zwar keine alltäglichen, doch in der Romanenwelt schon ziemlich abgebrauchte Motive und Verwickelungen. Die Zeichnung der Charaktere ist theils schwach und unsicher, theils grell und unwahr, wie der Hoforganist *Lämmle* (ein zu deutliches Nachbild von *Hoffmann's Kreisler*), mit dessen Erscheinen plötzlich der Humor, aber kein echter, sondern ein erkünstelter, als ein ganz fremder, mit dem bis dahin herrschenden Tone ganz disharmonirender Gast in die Gesellschaft tritt; und

Digitized by Google

und der *Marquis*, der allzu unbedeutend erscheint, wieder einmal die leidige Caricatur eines Hofmanns. Ein blosser Lückenbüser ist der *Oberforstmeister*, der gar nicht in die Geschichte eingreift. — Die Sprache ist, besonders in den hierher gehörigen Partieen schwülstig, ohne reich zu seyn, prunkend ohne Geschmack, und der Gedanke oft in der Fluth der Worte ersäuft. So lautet gleich der Anfang des Buches: „die Erde hatte den schimmernden Kristall (Krystall) des Winters gesprengt; (;) die Fluthen, welche der rachsüchtige Alte im letzten *Grimme der abgenöthigten Flucht* (über die abgenöthigte Flucht) auf die Siegerin strömte, waren verlaufen, und sie selbst trat hervor, eine jugendliche Braut, geschmückt mit lustigem Grün und glänzenden Blumen" u. s. w. — Herr *D.* könnte recht gut schreiben, wenn er weniger vortrefflich schreiben *wollte*. — Auch das Raisonnement, das der Vf. seinen Personen hie und da in den Mund legt, leidet an einiger Breite, zeugt aber doch von richtigen Ansichten, besonders über Kunstgegenstände, liesse sich gleich über manche einzelne Behauptung streiten, z. B. wenn (S. 78. Th. 1.) behauptet wird: dass „die Kunst der Italiäner (auch Raphaels) nur ein Product der in ihnen zur lebendigsten Anschauung gewordenen Kunstwerke des Alterthums sey."

Viel mehr Gutes, sowohl in Hinsicht auf Erfindung und Anlage, als auf Darstellung, lässt sich von den kleinen Romanen im Roman sagen, die gröstentheils unterhaltend sind, und weniger an Schwulst und Putz der Sprache leiden. Nur muss im Allgemeinen getadelt werden, dass die Darstellungsweise der Erzähler zu wenig charakteristisch für diese ist, und die meisten dieser Erzählungen eben so gut von jedem andern Mitgliede der Gesellschaft, als von dem vorgetragen werden könnten, dem der Vf. sie zuschreibt. Alle reden so ziemlich *eine* Sprache, die des Vfs. — Nur *Lämmle's* Mährchen „*Ritter Lancelot und Schön Yblis*" (S. 157 — 221 des 2ten Theils) macht hier eine Ausnahme, indem die Diction darin über die Maasen gesucht und mit Gewalt zum Humor hinaufgeschraubt ist. Die Idee dieses Mährchens, worin die fabelhafte Heldenzeit des Königs *Artus* mit dem 19ten Jahrhundert in einen ergetzlichen Contrast tritt, ist übrigens nicht übel, und hätte dem echten Humoristen reichen Stoff zu originellen Darstellungen bieten können, statt dass sie dem Vf. unter der Hand zu einer gewöhnlichen Lebensgeschichte mit allen herkömmlichen Intriguen wird. — *Alma*, die sentimentale Tochter der Freyfrau, die in dem Hauptromane die Heldin ist, eröffnet die Reihe der Erzählungen mit ihrer eigenen Geschichte, die mithin in genauem Zusammenhange mit dem Ganzen steht. Auch in der 4ten Erzählung (S. 263 ff. des 1sten Theils), *Malfriede und ihre Beschützer*," eine Sage, worin das Todtenreich eine Hauptrolle spielt und auf eine ziemlich unzarte Weise die ohnehin krankhaft reizbare Alma durch ihren Liebhaber selbst aufgeregt wird, und in der 8ten (Theil 2. S. 231 ff.), „*die Geschwister*," eine recht anmuthige Nordlandsage, die unstreitig zu den gelungensten gehört, ist die Beziehung auf den Hauptroman unverkennbar. Die übrigen verschwinden gar zu spurlos, und der Leser würde in ihnen schwerlich einen Zusammenhang mit demselben entdecken, mochte nicht der Vf. selbst durch die Gräfin (Th. 2. S. 313) auf eine solche „ahnungsvolle Beziehung" aufmerksam. Unter diesen zeichnen wir aus: *die weisse Frau auf Horneck* (Th. 1. S. 89), eine sich natürlich aufklärende Spukgeschichte, der es jedoch nicht an Unwahrscheinlichkeiten fehlt; *der Liebe Schmerz und Lust* (Theil 2. S. 78 ff.), eine recht artige Erzählung ohne sehr künstliche Anlage, aber angenehm unterhaltend und gut erzählt, bis auf die störende alterthümelnde Sprache, die für die Geschichte nicht nöthig war, wenn sie gleich im Mittelalter spielt. Auch *Sängerliebe und Weiberlust* (Th. 2. S. 317 ff.) ist eine kurze und einfache, aber rührende Geschichte; wäre nur die Sprache diesem Charakter angemessen; aber der Vf. überbietet sich hier in geziertem Ausdruck. Verwickelter, reicher an Begebenheiten und weiter ausgesponnen ist „*der Barnabit*" (Theil 1. S. 173 — 242), ein Roman aus der Zeit des Freyheitskrieges der Spanier gegen die Franzosen, der besonders dem Hang zum Grausenhaften reichliche Nahrung giebt und die Spannung bis zum Schluss lebhaft erhält, aber keinen so angenehmen Eindruck hinterlässt, wie die genannten. *Die Offenbarung des Kreuzes* (Theil 2. S. 107 ff.) versetzt den Leser in Karls d. Gr. Zeit unter die noch heidnischen Sachsen, und soll den Triumph des Kreuzes über den alten Götzendienst darstellen. Allein die rohe Barbarey der Sitten und Charaktere, der Mangel an Individualisirung der letzteren, die bey einer solchen Vorstellung von jener Zeit freylich unmöglich wird, lassen den Leser kalt, und vermögen ihm nur Widerwillen auf der einen, und *Mitleid* auf der andern Seite, aber keine reine Theilnahme einzuflössen.

Bey allem, was Rec. im Einzelnen auszustellen fand, darf er doch versichern, dass gegenwärtiges Buch bey einmaliger Lesung angenehme Unterhaltung gewährt, und den Vf. zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn ermuntern. Möge er nur vor Allem nach gröserer Gediegenheit der Sprache und Entfernung alles falschen Redeschmucks streben, und seinen gebildeten Kunstsinn auch dadurch bewähren, dass er sich nicht wieder geneigt finden lässt, mit seinem Talent eine Buchhändler-Speculation zu unterstützen, welche die dem Publicum gebührende Achtung verletzt; denn die Kupfer beider Bände sind, wie sie hier erscheinen, gröstentheils wahre Versündigungen an der Kunst, und können dem Eindrucke, den Herrn *D's* Darstellungen machen, nur schaden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## STAATSWISSENSCHAFT.

FREYBERG, b. Cratz u. Gerlach: *Ueber Volksnahrung und die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer unmittelbaren Vermehrung.* Von *Joseph Karl Bayrhammer* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

„Diesen noch viel zu wenig beachteten Umstand hebt der Vf. besonders hervor, um zu beweisen, dass die rationellen Land- und Staatswirthe insgesammt beschäftigt sind, ihre Rechnungen stets ohne *Gast* zu schliessen — und dass sich der Geldertrag des Landbaues nicht steigern lasse, bevor das Geldvermögen und der Gelderwerb aller übrigen Stände gleichmäfsig gestiegen oder dem Landwirthe durch Handelsverbindungen mit dem Auslande Gelegenheit gegeben ist, sich den erfoderlichen Ersatz und Zins für einen Geldaufwand zu verschaffen." Der vollkommene Landbau ist ja eine *Wirkung* des Vorhandenseyns der Mittel, mehr Arbeit und Vorschüsse für die Landproducte zu bezahlen, und es können in einem Lande nicht mehr Ackerfrüchte erzeugt werden, als das Volk bezahlen kann. Daher hat ein Volk immer so viel Geld (oder welches dasselbe ist, so viel Kunstproducte, Arbeit oder Dienste, welche die vermehrte Feldarbeit vergüten), dass es nicht nur die Ackerproducte, sondern noch vieles andere zu bezahlen im Stande ist. (Wenn aber der Preis der Ackerproducte über den Preis, den gewisse Stände durch ihren Fleiss erschwingen können, in die Höhe getrieben wird; so ist nicht die rationelle Ackerwirthschaft, sondern die Gesetzgebung daran Schuld, welche dem Ackerbau ein *Monopol* gegen die übrigen Gewerbe giebt).

„Wie sehr aber auch dieses Unternehmen durch Naturgesetze beschränkt und über menschliches Machwerk erhaben sey, und wie viel Elend eine Regierung durch das Mercantilisiren der Urproduction über die Mehrzahl des Volks verbreitet — beurkundet der Vf. auf historische Weise durch die empörenden Wirkungen, welche der gegenwärtige Zustand von England kund giebt. In diesem Musterstaate der rationellen Cultur, sagt er, ist es am deutlichsten geworden, dass jenes unselige Unternehmen in keinem Staate auf die Dauer gelingen — selbst dann nicht, wenn die der Geldherrschaft dienstbar gewordene Regierung bey dem Missbrauch ihrer gesetzlichen Gewalt unterstützt ist von den unermesslichen Kräften des Welthandels, der dort den Tribut aller Welttheile anhäuft — von dem Raube beider Indien, von der Knechtschaft seiner halben Bevölkerung — und von 40 Millionen auswärtigen Sclaven." Diese Diatribe enthält nichts als hohle Declamation! — Dass die Englische Regierung einen Fehler begangen hat, indem sie den Ackerbau zum Monopol gemacht, sehen jetzt alle vernünftige Engländer ein; nur ist es schwer, den Fehler ohne neuen Schaden gut zu machen. Aber an diesen bösen Folgen ist nicht die rationale Landwirthschaft Schuld. Diese hilft ihn vielmehr verbessern, indem die, welche so hohe Pachtgelder, Monopole und Gewinnste ziehen, die dadurch leidenden Classen von ihrem Ueberflusse unterstützen können und müssen. — Und diese leidenden Classen sind dennoch glücklich zu schätzen, wenn man die Arbeiter solcher Länder mit jenen vergleicht, wo des Verfassers angepriesenes System herrscht, wo man sich mehr auf die freywilligen productiven Kräfte der Natur als auf den Fleiss der Menschen verlässt, und wo man das Heil des Volks, wie der Vf. anräth von den Producten des uncultivirten Landes erwartet. Der schlechteste Tagelöhner in England ist immer noch ein Crösus gegen den jetzt sogenannten freyen Esthen oder Letten, obgleich in dem Lande der letzteren das Ackersystem, welches der Verf. anpreiset, in vollkommner Kraft ist. Noch vollkommner herrscht es in Polen, in Gallizien, in vielen Theilen von Russland. Und doch vergeht kein Jahr, wo nicht in dem einen oder andern District dieser Länder die bitterste Hungersnoth unter den arbeitenden Classen wüthet. Der ärmste englische Bettler könnte noch zwey bis drey solcher Elenden von seiner Garderobe kleiden, und von seinem Tische ernähren, wenn er gleich keinen Quadratfuss Land, und diese oft eine grosse Fläche uncultivirtes Land inne haben. Wenn der Engländer über Noth schreit; so ist es, weil er kein Rindfleisch, keinen Porter, keinen Genever hat; wenn aber der Bauer in des Vfs. gelobtem Lande klagt; so geschieht es, weil er nackt und bloss geht, und nichts als Baumrinde zu essen hat.

Zwey Irrthümer sollen die vermeintlich falsche rationale Theorie der Landwirthschaft unterstützen. Der erste ist: "die Voraussetzung, dass der Aufwand auf die Production der ersten Lebensmittel von den Consumenten erstattet werden *müsse*," — der zweyte nimmt an, dass der Landmann, sobald er



Digitized by Google

er bey seinem Aufwande den gewöhnlichen Ersatz und Zins (in den Preisen seiner Producte) nicht mehr voraussieht, — sogleich den Landbau aufgeben und Capital und Arbeit zu einem andern Erwerb anwenden könne."

„Wenn die *erste* Voraussetzung wahr wäre (bemerkt der Vf.); so würden Mangel und Entbehrungen unter der arbeitenden Klasse am seltensten seyn;" — (das folgt nicht, denn da die arbeitende Klasse nur *Theil* an der Production nimmt; so fällt ihr freylich auch nur ein Theil des Preises des Products zu, und wie grofs dieser sey, und die nothwendigen Bedingungen ihrer Fortdauer übertreffen solla, hängt nur von der Concurrenz der Nachfrage und des Angebots ihrer Arbeit ab.) „Die auf den Landbau verwendeten Capitalien würden nicht die niedrigsten Zinsen tragen, und namentlich würde der Ertrag für die Production des Holzhandels nicht so gering seyn, dafs sie selbst in *gewerbreichen Ländern* gröfstentheils der Natur überlassen werden mufs." (Es behauptet ja niemand, dafs die Consumenten einen hohen Preis bezahlen sollen, wenn das Product denselben nicht *nothwendig* zu seiner Existenz fodert. Was freywillig und ohne grofse Kosten erzeugt wird, dafür bezahlt der Consument auch wenig oder nichts. Brächte also die Erde freywillig so viel Nahrungsmittel hervor, als die Europäer bedürfen; so würden sie gar nichts dafür zu bezahlen brauchen. Aber eben weil der Boden freywillig nichts oder wenig Nahrung für Menschen erzeugt, müssen die Consumenten die Arbeit bezahlen, welcha nöthig ist, ihren Bedarf hervorzubringen. Mit den niedrigen oder hohen Kapitalzinsen hat dieser Umstand gar keinen Zusammenhang.)

„Eben so würde der Landbau, wenn er nach der *zweyten* Annahma aine *willkührliche* Beschäftigung wära — nur von den Einfältigen odar den Heloten betrieben werden, dia zu einem besseren Erwerb entweder nicht befähiget oder nicht berechtiget wären: — dann aber müfste noch überdiefs die Mehrzahl im Volke ihr Grundvermögen aufgeben, und mit einem andern vertauschen können, ohne bey diesem Unternehmen das *Vaterland* zu verlieren — und zu gleicher Zeit, man weifs nicht wo? — eine ähnliche Anzahl Käufer finden, welche sämmtlich über dan rationallen Zweck des Landbaues unaufgeklärt wären; weil sie durch die gleiche Aufklärung von diesem Geschäfta gleichfalls nur antfarnt werden könnten." (In dieser Stelle schaint uns eine völlige Sinnlofigkeit zu herrschan. Denn in einem freyen Lande ist der Vortheil der einzige Bewegungsgrund Land zu bebauen, zu kaufen und zu verkaufen. Und da das Land die nothwendigen Lebensmitteln liefert; so werden die Bedürftigen, denen die Geschicke und Lust haben, Land zu bauen oder zu erwerben, immer den Vortheil gewähren müssen, der jene dazu antreibt. Und wenn der eine oder der andre seinen Vortheil beym Landbau nicht mehr findet; so werden stets andere vorhanden seyn, welche Neigung dazu haben und ihm den Werth des Landes bezahlen oder ihm für andere Arbeit, wozu er besseres Geschick hat, Platz machen.)

„Durch das Beyspiel Englands, ihres Unrechts und ihrer Ohnmacht überwiesen, dürften die aufgeklärten Regierungen unsrer Zeit wohl nicht länger Anstand nehmen, die Unabhängigkeit des Landbaues von dem Erwerb der Ersatzmittel durch den erweiterten Gebrauch der unbenutzten und unentgeldlich gegebenen Naturkräfte, zu vermehren!" (also wohl durch Veränderung der cultivirten Felder in Anger, Bracbe und Viehweiden, in Jagdstrecken, Schaaftriften *à la Stafford?*)" denn was ist natürlicher als darauf zu denken, wie man wohlfeil produciren könne, wenn es unmöglich ist, *theuer* zu verkaufen — und der Mehrzahl des Volks auf dem Continent eben so unmöglich den Erwerb (das Gewerbe) des Landbaues mit einem andern einträglicheren zu vertauschen." (Ersteres wird schon von selbst erfolgen, wenn es an Debit fehlt, und letzteres wird immer möglich seyn; sobald jeder seine Beschäftigungen frey suchen kann, wo und wie er will. Es wird aber in einem freyen Lande der Landbau gerade am wenigsten mit Arbeitern überfüllt werden.) „Auf diese Einsicht" (die aber wohl schwerlich jemand dafür erkennen kann) „gründet der Verf. saina allgemeine Aufgabe der Forst-Cultur, die er nach dem politischen Werthe des Ertrags der unbebaueten Ländereyen bestimmt. Dieser Cultur ist es vorbehaltan, die ganze Urproduction und namentlich den Ackerbau wieder unabhängiger vom Gelderwerb" (kann doch nur helfsan: von der Erzeugung anderer nützlichen Producte, welche die den Ackerbauern überflüssigen Producte vergüten — und so entdeckt sich das Falsche sogleich) „zu machen; indem sie die unbanutzten Naturkräfte" (werden denn die Naturkräfte bey einem vollkommenen Ackerbau etwa nicht banutzt?) „an die Stelle des Kapitalvermögens" (das ja blofs dient die rohen Naturkräfte zu verstärken, wenn es nicht ohne Vernunft angewandt wird) „in Anwendung bringt, und dadurch die Kräfte und Ertragnisse des unbebaueten Landes" (der Anger und Steppen) „wieder zur Grundlage der Bodencultur erhält."

Wir würden uns bey diesem Galimathias nicht so lange aufgehalten haben, wann das Buch nicht ein Beyspiel lieferte, wie man den Unsinn methodisch vortragen und wie man sich bey solchen, die sich an den Wortschall halten, den Anschein von Weisheit erwerben kann, weil man das Schmähen auf andere zwar verständlich sagt, was aber an die Stelle der vermeintlichan Thorheit treten soll, in eine unverständliche, aber eben dadurch sich seichten Köpfen empfehlende Mystik hüllt.

Die Stände des Vaterlandes des Vfs. (Bayern) danen er sein Syftem des Ackerbaues vorgelegt hat, haben gar keine Notiz davon genommen, wovon des Vfs. Eitelkeit (S. 49) die Ursache blofs in dem Umstande findet, dafs unser Zeitalter noch nicht fähig ist,

Digitized by Google

ist, die Vorträge des Vfs. zu würdigen, worüber er sich denn sehr satirisch auslässt und den Staub über die undankbaren Ignoranten schüttelt. — Was übrigens auf den letzten Bogen über England geurtheilt wird, beruhet auf demselben schiefen Gesichtspuncte, welchen die Stände von Bayern nicht der Mühe werth fanden, zu beachten.

## MATHEMATIK.

BERLIN, b. Rücker: *Gemeinnütziges Rechenbuch von S. Sachs*, Kön. Preuss. Regierungs-Bau-Inspector. *Zweyte* unveränderte Ausg. 1822. 438 S. 8.

Dieses Rechenbuch, für die Anfänger im Rechnen bestimmt, trägt die Grundbegriffe und allgemeinen Regeln mit grosser Klarheit, Ausführlichkeit und Bestimmtheit vor. Die Art des Vortrags selbst ist so, wie ein Lehrer mit seinen Schülern zu reden pflegt, wenn er ihre Aufmerksamkeit auf den vorliegenden Gegenstand fest halten will; es sind deswegen auch alle Zwischenreden von Seiten der Schüler vermieden. Nachdem das Allgemeine in einer Einleitung vorausgegangen ist, folgt das Numeriren, wo ausser unserm decadischen Zahlensystem auch das dyadische, tetractische und dodecadische mit erwähnt wird. Eben so das Nöthige von den römischen Ziffern, wo füglich auch der Einrichtung und des Gebrauchs des Rechentisches hätte erwähnt werden können. Zum Gebrauch der in diesem Werke vorkommenden Berechnungen mit benannten Zahlen, sind der Numeration einige Tabellen von den gebräuchlichsten Münzen, Maalsen und Gewichten angehängt worden. Der Vf. hat sie nach alphabetischer Ordnung der Städte, wo sie im Gebrauche sind, aufgestellt und ausser der bequemen Uebersicht die sie gewähren, dienen sie zugleich als gute Uebungsbeyspiele in den Rechnungen mit benannten Zahlen, indem sich immer aus der ersten Reihe die übrigen berechnen lassen, wozu auch eine besondere Anleitung gegeben wird. Es folgen nun die einzelnen Rechnungsarten mit Hülfstäfelchen z. B. bey der Addition ein *Eins zu Eins* u. s. w. Dem Lehrer werden gelegentlich gute Winke zu einer zweckmäfsigen Methode beym Unterricht und für die Einübung der Schüler gegeben. An Beyspielen, Rechnungsproben und practischen Vortheilen hat es der Vf. eben so wenig fehlen lassen. Zur Bearbeitung des Gedächtnisses und der Urtheilskraft werden die sogenannten arithmetischen *Kunststückchen* als zweckmäfsig empfohlen, wodurch zugleich die zu grosse Trockenheit vermieden wird. Es befindet sich daher hinter mehreren Kapiteln ein *Anhang* zu diesem Behufe. Gleichergestalt ist in der *zweyten Abtheilung* eine Sammlung von Aufgaben enthalten, die eine ähnliche Absicht hat. Am Ende der Subtraction hat der Vf. die gewöhnlichen allgemeinen Grundsätze: Gleiches zu Gleichem u. s. w. eingeschaltet. Bey der Multiplication macht der Vf. auf eine Verschiedenheit aufmerksam, die sich bey zwey, für ganz gleichbedeutend gehaltenen Ausdrücken findet. Z. B., *4 ist 2mal so grofs*, als 2; aber nur 1mal *gröfser*, als 2. — Oder: 8 ist 4 mal *so grofs*, als 2, aber nur 3mal *gröfser als* 2; (indem hier die 2 selbst noch dazu kommt). Eben so bey der Verkleinerung. Es steht dahin, ob diese Verschiedenheit allgemein anerkannt werden wird. Bey den beiden Factoren einer Multiplication hätte der Vf. mit *Kästner*, den benannten Multiplicand und den unbenannten Multiplicator so bestimmen können, dafs ersterer als eine *Gröfse* und letzterer als eine *Zahl* anzusehen sey. Statt eines *grofsen* Einmal Eins, ist es dem Vf. aus von ihm angegebenen Ursachen genügend, wenn man blofs die Producte aller einzifferigen Zahlen mit 12, 16, 24, 25, 32 in eine Tafel bringt und diese dem Gedächtnifs einprägt. Es kommen hier auch Anlässe zum Rechnen im Kopfe vor. Im Anhange zur Multiplication werden die Begriffe von Quadrat- und Kubikmaafs erläutert. Bey den zur Division gegebenen Beyspielen kommen Fälle für Auflösungen von Aufgaben vor, die oft im gemeinen Leben und Geschäftskreise wichtig sind, und ihre Anzahl ist daher auch gröfser, als bey den früheren Rechnungsarten. Ein Anhang zur Division handelt die Lehre von den Decimalbrüchen, die aus dem decadischen Zahlengesetze hergeleitet werden, kurz und bündig ab. Von den allgemeinen Eigenschaften der Zahlen wird im 6ten Kapitel gehandelt. Primzahlen, zusammengesetzte, gerade, ungerade. Theilbarkeit der Zahlen; Andeutungen für die Eigenschaften der Quadratzahlen; Erfindung des gröfsten gemeinen Theilers zweyer Zahlen; Kennzeichen für die Theilbarkeit der Zahlen. 7tes Kapitel von den *Brüchen*. Auch hier stöfst man auf manche nützliche Bemerkung, die man in den gewöhnlichen Anleitungen dieser Art nicht findet: z. B. dafs bey der Division mit Brüchen, allemal eine wahre *Theilung* bezweckt wird, wenn der Divisor eine ganze Zahl, und der Dividend ein Bruch ist; dagegen im umgekehrten Falle, wo der Divisor ein Bruch ist, es auf die Erfindung eines Exponenten ankommt, wo man bestimmen will, wie vielmal der Divisor im Dividend enthaltend sey? Am Ende auch etwas von gebrochenen Brüchen, wo einiges über deren Bedeutung zugleich mit hätte beygebracht werden können. 8tes Kapitel von den benannten Zahlen; ihrer Reduction, wo auch noch einiges nachgeholt wird, was sonst bey der Bruchrechnung vorkommt. Es sind hier wieder Tabellen und Beyspiele von Bau- und Haushaltungsrechnungen beygefügt und mancherley Vortheile beym practischen Rechnen mitgetheilt. 9tes Kapitel, Regel de tri. Mit Recht erklärt sich hier der Vf. gegen die vielen übertriebenen Künsteleyen der sogenannten wälschen Practik. II. *Abtheilung. Arithmetische Auflösungen.* Die hier vorkommenden Aufgaben sind denen, welche man bey den algebraischen Gleichungen vom ersten Grade vorzutragen pflegt, sehr ähnlich; bey der Auflösung bedient sich der Vf. aber

aber nicht der gewöhnlichen Methode das Gesuchte durch aufgelöste Gleichungen zu finden, sondern bringt das Facit durch eine Art von Raisonnement heraus. Zuweilen kommen freylich hierbey auch physische Umstände in Betracht, die der Vf. nicht immer berücksichtigt hat. Z. B. bey der 45sten Aufgabe. „An einem vollen Weinfasse befinden sich 3 Spund (Zapfen) Löcher von verschiedener Gröfse: durch das 1ste könnte der Wein in 2; durch das 2te in 3; und durch das 3te in 4 Stunden abgezapft werden. Wie viel Zeit wird erfordert, wenn alle 3 Löcher zugleich geöffnet werden?“ — Sein Facit giebt $55\frac{5}{7}$ Minuten an. Er hat aber nicht darauf Rücksicht genommen, dafs, wenn bey dem ersten offnen Zapfenloch allein, in 1 Minute $\frac{1}{120}$ des ganzen Weins ausfliefst, nicht mehr so viel auslaufen wird, wenn zugleich das Zweyte, und noch weniger, wenn zugleich das Dritte offen ist; indem der Druck des Weins im Fasse, bey 2 oder 3 Oeffnungen in derselben Zeit mehr abnimmt, als wenn nur Eine Oeffnung vorhanden ist. Man müfste die Querschnitte der einzelnen Oeffnungen addiren und darauf die Rechnung stellen; oder, bey des Vfs. Berechnung voraussetzen, dafs das Fafs so lange beständig voll erhalten würde, bis so viel als es in sich fafst, ausgelaufen wäre. Manche Aufgaben sind von der Art, dafs sie nicht blofs arithmetische Curiofitäten betreffen, sondern auch nützliche Anwendungen bey wirklichen Vorfällen finden.

## DEUTSCHE SPRACHE.

Bonn, bey Büschler: *Musterſaal aller deutſchen Mundarten*, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in den verschiedenen Mundarten aufgesetzt; und mit kurzen Erläuterungen versehen, von Dr. *Joh. Gottl. Radlof*, öffentlichem Professor in der philosophischen Facultät an der Königl. Preufsischen Rhein-Universität zu Bonn u. s. w. *Zweyter* Band. 1822. XII u. 371 S. 8.

Der erste, im J. 1821 erschienene Band der vorliegenden Sammlung ist von einem andern Rec. in unsrer Allgem. Literatur-Zeitung 1822. No. 33. angezeigt worden. Der zweyte, welcher das reichhaltige Werk beschliefst, enthält Musterstücke aus folgenden Mundarten: *Schwäbiſche Mundart*; (14 Stücke, meistentheils Gedichte) *Schweizeriſche Mundarten*, und zwar *aus dem Immenthal, Graubünden, Murten, Zürich, Luzern*, dem *Aargau, Schafhauſen, Baſel*. Alsdann folgen die verschiedenen *rheiniſchen Mundarten*, und zwar zuerst die zum oberdeutschen Sprachzweige gehörigen aus dem *Breisgau* und dem *Elſafs*; die *weſtlich rheiniſchen Mundarten* zu *Trier, Achen, Köln, Bonn* u. s. w. bilden den Uebergang zu den *niederdeutſchen Mundarten*. Zwischen dem *Rhein* und der *Elbe* liefern *Düſſeldorf* und *Elberfeld*, die Grafschaft *Mark*, *Eilſen* und die westphälischen Distrikte von *Attendorn, Osnabrück, Paderborn, Braunſchweig, Hildesheim, Herford, Hannover* und *Bremen* Probestücke. Die *frieſiſche Mundart* zerfällt in zwey Abtheilungen, die *bataviſche* oder *weſtfrieſiſche* und die *nordfrieſiſche*, welche zwischen der *Elbe* und *Eider* im Herzogthum *Schleswig* lebt. Von *niederſächſiſchen Mundarten* lernen wir die *Hamburgiſche, Magdeburgiſche, Nordharziſche, Goſslariſche* und *Halberſtädtiſche* kennen. Die *Mundarten im Oſten* der Elbe waren wenig ergiebig. Die *Mark* liefert nur *einen* Schwank, *Pommern* nur Inschriften, die Insel *Rügen* einige Lieder. Den Beschluss machen *Holſtein* und *Schleswig*, und einen Anhang bilden die verderbten Mundarten, das *Nordamerikaniſche Deutſch*, das *Judendeutſch*, die *Gaunerſprache* und ein *ſavojardiſches Schattenſpielerdeutſch*.

Wir zollen mit Freuden dem gelehrten und fleifsigen Sammler dieses Musterſaals unsern Dank für seine verdienstvolle Arbeit, die uns, wenn auch, wie bey jedem ersten Versuch solcher Art, in Einzelheiten noch manche kleine Lücke und Unvollkommenheit auszufüllen und zu ergänzen ist, doch im Ganzen einen klaren Ueberblick aller deutschen Mundarten giebt, und zwar nicht blofs in Worten, Formen und Redensarten, sondern in ihrem innersten Geist und Wesen. Dadurch unterscheidet sich dieser *Muſterſaal* von einem früheren Werke desselben Vfs. „*die Sprachen der Germanen*“ in welchem nur zwey Gleichnifsreden in den verschiedenen Mundarten neben einander gestellt sind. In solchen Uebersetzungen kann man nun zwar die Struktur, den Klang und überhaupt die äufsere Form einer Mundart erkennen, nicht aber das Charakteristische ihres inneren Geistes, in dem sich eben der Geist des Volks, der sie spricht, abspiegelt. Dieser lebt nur in Sprichwörtern, Liedern und Scherzspielen, die, je volksthümlicher, desto schwerer in die allgemeine Schriftsprache überzutragen sind. Es ist zu bedauern, dafs Hr. R. aus Mangel originaler Volkslieder, auch in dieser Sammlung hier und da zu Uebersetzungen aus dem Hochdeutschen seine Zuflucht hat nehmen müssen. Denn, wie das Hochdeutsche nicht im Stande ist, in einer Uebersetzung das Charakteristische eines mundartlichen Stückes ganz wiederzugeben; so ist auch eine Mundart nicht leicht dazu geeignet, sich mit voller Freyheit und Behaglichkeit in einer Uebersetzung aus dem Hochdeutschen zu bewegen. Gewifs wird ein Nachtragsbändchen, das uns verheifsen wird, alle unsre Wünsche befriedigen, und bis zu Erscheinung desselben halten wir mit dem, was wir vermissen, zurück. Möge der thätige Sammler eifrige Unterstützung in allen deutschen Provinzen finden, in denen noch Klänge echter mundartlicher Volkspoesie zu erlauschen sind. Denn eine Arbeit, wie die seinige, mufs immer durch liebevolle Mitwirkung Vieler gewinnen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## GESCHICHTE.

MAINZ, b. Kupferberg: *Die Religion der alten Deutſchen.* In einer kurzen Darſtellung beſonders für höhere Schulen bearbeitet von *Georg Chriſtian Braun.* (Profeſſor in Mainz) 1819. 2 und 100 S. 8.

Im J. 1819 gab H. Pr. B. ein Heldengedicht: *Hermann der Cherusker* (ſ. A. L. Z. 1821. Nr. 144 u. f.) heraus, und dazu einen erklärenden Aufſatz über die Religion der alten Deutſchen. Dieſen (in jener Rec. nur angedeuteten) Aufſatz bildet das vorliegende kleine Schriftchen als beſondern Abdruck jener Darſtellung, und der Vf. hatte dabey die Abſicht, theils den Lehrern an Gymnaſien darin einen Leitfaden zu geben, an den ſie die weitläuftigere Erzählung der Götterſagen des Nordens anreihen könnten, theils den Sinn für die Germaniſche Vorwelt zur Erweckung der Liebe für's Vaterland zu lenken, theils auch die Wifsbegierde der Jugend durch Darſtellung der Hauptelemente der Religion der Germanen zu befriedigen. Er wählte gerade dieſen Theil der deutſchen Alterthumskunde, weil er am nachläſsigſten in den gewöhnlichen Lehrbüchern behandelt iſt: begnügte ſich aber, eine Art Syſtem hinzuſtellen, wie dieſs für ein Lehrbuch das zweckmäſsſte iſt, und die Ausführung dem Fleiſse der Vortragenden zu überlaſſen. Für den, der es ohne Lehrer gebraucht, wollte er wenigſtens die Quellen angeben, wo er ſich weiter Raths erholen könnte, und zu deren Prüfung er jeden ermuntert. Denn „tauſend Irrthümer bemerkt er ganz richtig, flieſsen aus bloſsem Nachſchreiben, indem der erſte Miſsverſtand, die zehn folgenden hervorbringt."

Dieſes genügt über die Entſtehung und den Plan der vorliegenden kleinen, aber im Ganzen ſchätzenswerthen Schrift, zu deren näheren Charakteriſirung wir jetzt übergehen.

Sie zerfällt in 2 Hauptabſchnitte. Der Iſte umfaſst die Götterlehre, der IIte die Verehrung der Götter oder den Götterdienſt. Jener iſt in Paragraphen nach Röſſigs Methode eingetheilt, dieſer bloſs durch Ueberſchriften in kleinere Kapitel oder Aufſätze getheilt, und nur das erſte Kapitel iſt mit der 1. bezeichnet, ohne daſs die andern durch 2, 3, 4 u. ſ. w. numerirt wären. Es zeigt dieſes allerdings einige Eilfertigkeit in der Darſtellung des Stoffes an, allein der wahrhaft Lernbegierige, dem es mehr um die Sache als um die Form zu thun iſt, wird ſich dadurch nicht ſtören laſſen. Der Iſte Hauptabſchnitt enthält 39 Paragraphen, theils mit theils ohne Ueberſchriften des Inhalts. Zuerſt ſind (§. 1.) einige Vorerinnerungen gegeben, daſs man die Darſtellung der Religion der alten Deutſchen nach verſchiedenen Zeitaltern, worin ſie ſich ausbildete und veränderte, ſondern müſſe, daſs man ſchon im Voraus die Naturgottheiten den Donnergott, die Erde als perſönliche Gottheit gedacht, die ſie befruchtende und ſich mit ihr vermählende Sonne, die Gottheiten des Feuers und des Mondes, und der andern Geſtirne als die vornehmſten Gottheiten der Deutſchen annehmen könne, da dieſe in den früheſten Mythologien überall hervorragten. Später erſt entſtanden Götter aus perſonificirten Begriffen und geiſtigen Vorſtellungen (z. B. des Krieges, des Friedens, der Dichtkunſt, der Weisheit, der Liebe u. ſ. w.) und örtliche Gottheiten, die meiſt aus Wohlthätern der Völker oder einzelnen Gegenden hinanſtiegen. Nach dieſen allgemeinen Erinnerungen geht der Vf. §. 2. zu den Naturgottheiten, welche Cäſar den Deutſchen giebt über, Sonne, Mond und Vulkane, d. i. das Elementarfeuer. Der Dienſt der Sonne war in Perſien beſonders herrſchend. Die Griechen ſprechen von einem Hyperboreiſchen Apoll, „der wohl nichts anders ſeyn kann, als die von den nordiſchen Völkern verehrte Sonne." Der Name Helios ſcheint mit *hell* zuſammen zu hängen. Das groſse jährliche Feſt des Hyperb. Apolls, welches *Pindar Ol.* 3. 8. (ſoll heiſsen 3, 28.) und *Pyth.* 10, 47. (+ 47 — 56.) andeutet, ſoll das Juel-Feſt des Nordens geweſen ſeyn; allein wenn der Vf. ſagt, daſs man Pferde und Eber darauf geopfert habe: ſo ſtimmt wenigſtens Pindars Beſchreibung nicht ganz damit überein, indem dieſer Hecatomben von Eſeln (κλειτὰς ὄνων ἑκατόμβας) darauf opfern läſst. Die Verehrung des Mondes war nach dem Vf. beſonders bey den Phöniciern einheimiſch, was wir nicht leugnen wollen, wenn wir auch nicht gern annehmen möchten, daſs der deutſche Name deſſelben Oſtera und dieſer von der Aſtarte abgeleitet geweſen ſey. Bey den Aſiaten war der Mond auch männlichen Geſchlechts ein *Deus Lunus*, wie in der Vor-Odiniſchen Religion der Mondgott Freyer. Von dem *Feuerdienſt* ſagt der Vf. er habe vorzüglich in den Gegenden, (von) wo die Deutſchen urſprünglich ausgegangen wären, nämlich am Caucaſus geherrſcht und herrſche noch daſelbſt.



Digitized by Google

ſelbſt. Wenn er aber den Caucaſus nicht in der weiten Bedeutung nimmt, wonach das ganze Gebirge welches ſich von dem heutiges Tages ſogenannten Caucaſus bis zu den Quellen des Indus, Oxus und Jaxartes erſtreckt, dazu gerechnet wird, ſo beſchränkt er den Feuerdienſt offenbar zu ſehr und auch ſo noch möchte dieſer Ausdruck mit Recht getadelt werden können.

Darauf geht der Vf. §. 3 — 11. zu den Gottheiten über, welche Tacitus den Deutſchen giebt, Er ſchränkt mit Recht die Meinung, die aus einer oft miſsverſtandenen Stelle des Tacitus, daſs die Deutſchen ihre Gottheit nicht in Tempeln verehrten und in menſchlicher Form bildeten, ſehr ein, und findet in dem Mercur (§. 5.) den Odin oder Wodan, im Hercules der Deutſchen den Hercules Ogmius der Gallier, der dort der Gott der Wohlredenheit war, im Mars den Tyr der nordiſchen Mythologie. Die Iſis des Tacitus iſt die Muth (oder Mutter) oder Iſis der Aegypter, und eins mit der Hertha und der Luna des Cäſar. — Zu kühn iſt wohl der Gedanke, daſs die Sagen von der Einwanderung des Aegypt. Cultus, den Tacitus nicht erklären konnte, und von denen des Hercules und Ulyſſes, dadurch begreiflich würde, wenn man mit Delille Deſale in ſeinem *Origine du monde primitif* annehme, daſs das ſchwarze Meer ehemals mit dem nördlichen, wovon das deutſche noch ein Ueberreſt ſey, zuſammengehangen habe. Dergleichen Ideen werden Hiſtoriker lieber Herrn Ballenſtädt überlaſſen, auch läſst ſich eine ſolche Fahrt des Odyſſeus wenigſtens dadurch widerlegen, daſs ſein Schiff noch zu Procop's Zeiten (*Procop. d. bello Gothico IV*, 14.) auf Corcyra der Inſel der Calypſo gezeigt wurde. — Es war von *Steinen* zuſammengeſetzt, und ein ſolches Schiff läſst ſich nicht ſogleich verſchlagen. Um jedoch den Scherz nicht zu weit zu treiben, bemerken wir, daſs der Vf. dieſe Idee nur ſo hinwirft, ohne Gewicht darauf zu legen, und ſelbſt erklärt, daſs ſich dieſelbe geſchichtlich nicht erweiſen lieſse, daſs er ferner in ſeinem ganzen übrigen Werke den ruhigen Ton eines gründlich-forſchenden Gelehrten nicht verläſst, und keinesweges zu denen gehört, welche vagen Hypotheſen nur nachjagen, um durch aufgetiſchte Unbegreiflichkeiten Grauen und Erſtaunen in den Gemüthern der Leſer zu erwecken. Die Doppelgottheit welche Tacitus Alcis nennt, behandelt er kurz und führt mehr die bekannten Meinungen anderer darüber an, als daſs er ſeine eigene Erklärung gäbe. Eigen iſt ihm die Meinung, daſs es als Singular wahrſcheinlich collectiv „Zwilling" bedeute. Er hätte noch bemerken können, daſs dieſe Gottheit nicht nur auf den Tundernſchen Horne ſondern auch als kleine Idole unter den Rhetriſchen Alterthümern als Brüderpaar dargeſtellt gefunden, und bey Maſch und Woge abgebildet ſind. Was man alles daraus gemacht hat, iſt unglaublich. So bewies Benjamin Leupold in ſeiner *diſſ. de Lygiis et Quadis Ethnicismi falſo ſuſpectis Magdeb.* 1757. aus dem Namen Alcis, der „*Alles iſt*" bedeuten ſollte, daſs die Lygier, die dieſes Brüderpaar verehrten, Chriſten geweſen wären. §. 9. Die *Hertha* oder Herthus, ſo wie ihre Verehrung auf der *Inſula Herthae* wird ebenfalls ſehr kurz behandelt. Ihr Feſt war nach dem Vf. ſicher nichts anders als das Frühlingsfeſt. Daſs dieſe Feyer menſchlich ſchön war, wie der Vf. ſich ausdrückt, beweiſet eben der Umſtand nicht, daſs man die Sclaven, die den Dienſt bey der Abwaſchung der Göttin hatten, in den See ſtürzte. Der *Thuiſt* oder Thuiſto (§. 10.) der erdgeborne Stammvater der Deutſchen, iſt nach des Vfs. wahrſcheinlicher Meinung der Theut der Aegypter, der Dis welchen Cäſar bey den Galliern fand. Es ſey der Name des höchſten Gottes überhaupt. Die Tradition daſs von ſeinen Sohn Man die Deutſchen abſtammten, iſt der Jüdiſchen von der Schöpf. analog. Als höchſter Gott iſt er auch der Wodan oder Odin. Hier ſcheint ſich aber der Vf. ſelbſt zu widerſprechen, indem er vorher den Hercules der Deutſchen zum Wodan machte. Die Söhne des Mann, von denen die Herminonen, Iſtaevonen und Ingaevonen ihren Namen haben ſollen, nennt der Vf. Herminon, Iſtaevon und Ingaevon, gewöhnlicher iſt es, daſs man die nordiſchen Namen Hermin, Eiſten und Inge dafür nimmt, doch wollen wir uns über eine genealogiſche Tabelle dieſer Art nicht ſtreiten. Mit §. 11. fängt der Vf. an, die Periode nach Tacitus darzuſtellen, und giebt die Gründe der folgenden Veränderungen in den German. Relig. Syſtemen an. Sie waren 1) Nähere Bekanntſchaft mit Römern und Griechen durch Handel und Krieg; 2) Anſiedelungen der Römer in Deutſchland ſelbſt; 3) Dichterphantaſie; 4) Einmiſchung des Chriſtenthums; 5) Romantiſche Abenteuer des Südens nach Norden übertragen. Dann iſt die Lehre der Edda, nach unſerm Dafürhalten, in Verhältniſs zu der alt-germaniſchen Religion etwas zu weitläuftig dargeſtellt, und es wäre zu wünſchen, wenn der Vf., bey einer neuen Auflage auch die Stellen beſſer citirte, woraus er ſeine Darſtellung geſchöpft hat. Im allgemeinen iſt dieſes zwar die Edda ſelbſt; aber doch nicht in jedem einzelnen Punkte, deſshalb möchten wir ihn an das Verſprechen in ſeiner Vorrede um ſo dringender erinnern, je mehr in dieſen nordiſchen Mythen neue Mythen hineingetragen zu werden pflegen. Den Namen Odin hält er (§. 16.) für einen allgemeinen Namen, der den Höchſten bedeute. Die Aſäen des Ptolemäus (*Bert. Ed. p.* 150.) haben die Suardeni am obern Tanais zu Nachbarn, was merkwürdig iſt, weil die Suardones nach Tacitus auch im nördl. Deutſchland wohnten, wohin zu Pompejus Zeit die neuen Eroberer des nördlichen Europa's gezogen ſey ſollen. Die Aspurgianer welche Strabo an der Palus Mäotis neben den Sindern zwiſchen Phanagoria und Gorippia anſetzt, nennt der Vf. Aspurgiaren (S. 29.) und führt die Stellen nicht an, wo ſie vorkommen. Zu Ptolemäus Zeit finden ſich dieſelben dort nicht mehr, ſondern weiter nördlich zwiſchen der Wolga oder Rha-Flüſs. Uebrigens gewinnt man aus des Vfs. einfacher Zuſammen-

Digitized by Google

menſtellung eine recht gute Ueberſicht über die Aſa-Lehre, was auch nur ſeine Hauptabſicht war, nur iſt es Schade, daſs er nicht auch die Rhetriſcheo Alterthümer dabey benutzt hat, da aus dieſen die Bildung vieler nordiſchen Gottheiten, auf denen die Namen mit Runenſchrift eingeſchnitten ſind, genau bekanot wird.

Der IIte Hauptabſchnitt: Götterdienſt oder Verehrung, handelt zuerſt von den Opfern. Der Vf. leitet das Wort wallfahrten (was er waldfahrten ſchreibt) davon her, daſs dieſe Opfer, zu deoen viel gewallfahrtet wurde, in heiligen Hainen gehalten wurden. Wir möchten das Wort lieber von *wallen* ableiten, als von *Wald*. Ueber die Altäre auf Hügelo mit Steingehegen wird manche intereſſante Bemerkung gemacht, ſo wie über die verſchiedenen Arten der Opfer bey mehrero Völkern Germaoiens, und den verſchiedenen Zweck bey denſelben. Die Opfermahle werdeo S. 60—62 angeführt. Der Aberglaube voo der Bocksreiterey entſtand daraus, daſs bey Todtenmahlen Stiere und Böcke den Göttern geopfert wurden (*Othlo S. Bonif. lat. c. 2.*). Die Abhandlung über die deutſcheo Prieſter S. 60—63. und über die Druiden S. 63—72 iſt trotz ihres geringeo Umfanges, ſehr genügend, nur möchten wir daraus, daſs der Prieſter der Catten Libys vom Germanicus im Triumphe aufgeführt wurde, die von andern beſtrittene Meioung des Vfs., daſs die Prieſter einen eigeoeo Stand gebildet hätteo, noch nicht für begründet anſehen. Das Kapitel über die Druiden iſt nur zur Vergleichuog mit den deutſchen Prieſtern eingewebt, da der Vf. dieſe den Deutſchen abſpricht. Die *Wahrſagung* behandelt der Vf. in mehrern Capiteln uoter den Ueberſchriften Alrune (S. 73.), Velleda oder Veleda (S. 74.), Ganna (S. 75.), Aurinia (S. 75—78.), Reiſerlegung (S. 78 uod 79.), und ſpricht zuletzt noch von den Wahrſagungen aus den Wiehern und Schnaubeo der *weiſsen Roſſe* und der *Zweykampfprobe* als dem Gottesurtheile (S. 80.) Alle dieſe Kapitel hätten, wie der Vf. ſelbſt eingeſtehen wird, ſelbſt als Ueberſicht noch bedeutend erweitert werden können; aber wir oehmen mit Dank ao, was er uns gab, und hoffen, daſs er uns einſt dieſes Fachwerk noch weiter ausfüllen werde. Als eineo zu der Religion gehörigen Gebrauch handelt er dann von der Leichenbeſtattung, in welchem Kapitel er die veräoderten Gebräuche io verſchiedenen Zeiten ſehr gut ſondert, und manches, was ſich in deo alten Gräbero fiodet, beſſer als es gewöhnlich iſt, erklärt. So hält er gewiſs mit Recht, die ſogenannten Streithämmer, die man gewöhnlich für eine Waffe der alten Deutſchen ausgiebt, (obgleich keio alter Schriftſteller dafür ſpricht) für Thors Hammer, ein Prieſter-Geräth. Wenn er aber daraus, daſs im *Edicto Theod* §. CX. die Beraubung beerdigter Todten verboten wird, folgern will, daſs die Weſtgothen ihre Todten ſchon unter Theodorich nicht mehr verbrannt, ſondern beerdigt habeo; ſo m e er bedenken, daſs hier nicht von Gothiſchen Gräbern ſondern von denen der ältern Einwohner Italiens die Rede iſt, wie aus mehrern Stellen des Caſſiodor deutlich erhellt (*Caſſiod. Var. ep. XIIX.* wo überdieſs noch von *effoſſis cineribus* die Rede iſt) und XV, XXXIV (wo die *cinera mortuorum* auch vorkommen). Dann folgt ein Kapitel über die Barden, oder die Sänger bey den Celten und alten Deutſchen (S. 88—94.), dereo Geſchichte bis zu deo Kreuzzügen fortgeführt wird, obgleich der Name ſich im Mittelalter veränderte. Bey einer neuen Auflage möge der Vf. Rühs nicht überſehen, der in ſeiner, erſt nach ſeinem Tode herausgegebeoen Schrift: ausführliche Erläuterung der 10 erſten Kapitel des Tacitus, treffliche Unterſuchungen über dieſen Punkt angeſtellt hat. Wie das luſtige Volk der Alfen dazu kommt, den laogen Zug der eroſteo Götter, Prieſter und Barden, die der Vf. uns vorgeführt hat, mit ſeinen nächtlichen neckenden Reigen gerade zu beſchlieſsen, und uoter das Kapitel vom Götter*dienſte* zu kommen, ſehen wir nicht recht ein, und denken, daſs ſie ihreo Platz wohl in Zukunft veräodero werdeo, was bey ihrer Beweglichkeit oicht ſchwer zu bewirken ſeyn muſs. Doch ſollte es uns leid thun, wenn ſie ganz verſchwinden ſollten. Nur den ſchwerfälligen Alp möchten wir auch aus der leichtfüſsigen Geſellſchaft der Elfen verbannen. Das förchterliche Weltende, ein Auffatz, den der Vf. zuletzt noch, nicht *ex propriis*, ſondern „als Muſter eines gedrängteo lebhafteo Vortrages" aus Görres Mythengeſchichte der aſiatiſchen Welt (2ter Bd. S. 520.) giebt (S. 97—100.), hätten wir lieber in des Vfs. natürlicher Sprache und mit Angabe der Quellen (die hier gänzlich fehlen) geſchildert geſehen, als mit den Farben eines fremden Pinſels, da es in der Geſchichte mehr auf Treue und Beweis als auf kunſtreiche Ausmahluog des Gegenſtandes ankommt.

Wir wünſchen, daſs es dem Vf. gefallen möge, mit Benutzung auch der neuen und neueſten Entdeckungen, im Fache der deutſchen Alterthümer io Schleſien, der Lauſitz, der Mark, Mecklenburg, Sachſen, Weſtphalen, Thüringen, den Rheingegenden, Böhmen, Franken, Wirtemberg und Badeo, beſonders nicht ohne Rückſicht auf die vielen neuerlich entdeckten Götterbilder, ſein Syſtem weiter auszubilden, und, wo möglich alles noch mehr mit Citaten zu belegeo. Er hat jetzt ſchon zwar nicht *multa* aber *multum* geliefert, und in dem kleioen Buche liegt der Kelm zu vielem Guten. Darum können wir nichts thun, als iho zu weiterer Thätigkeit ermuntern. So ſchlieſsen wir mit ſeinen Worteo: „Da der Trieb einmal rege iſt: — ſo können aus dieſem ſchöoen Streben our gute Früchte hervorkommen."

SCHÖNE

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE UND VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) DRESDEN, b. Arnold: *Gedichte* von *Richard Roos*. *Erſtes* Bändchen. 1820. IV u. 200 S. *Zweytes* Bändchen. 1823. VI u. 236 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Bunte Steine*, gefunden auf dem Wege der Phantaſie und Geſchichte, von *Richard Roos*. *Erſtes* Bändchen. 1821. X u. 259 S. *Zweytes* Bändchen. 231 S. 8.

Der Vf. dieſer Schriften, rühmlich bekannt als Mitarbeiter an mehrern belletriſtiſchen Tagesblättern und Jahrbüchlein, im Fache der leichtern ſcherzhaften Poeſie und gemüthlichen Erzählung, erſcheint hier vor dem Leſer mit einer doppelten Gabe, und verdient wohl, daſs dieſelbe dankbar empfangen und aufgenommen werde.

Was zuvörderſt Nr. 1. die Gedichte betrifft, ſo wollen wir ihn ſelbſt darüber hören, wenn er ſich in einer handſchriftlichen Epiſtel, welche dem Rec. durch die Herausgeber der A. L. Z. zugekommen iſt, ausſpricht:

*An den Herrn Recenſenten meiner Gedichte.*

Nicht fleh' ich für mein Liederbuch
Um einen *ſanften* Richterſpruch; —
Nur — ſoll es Billiges erreichen —
Wollſt, *unbekannter Richter!* nicht
Mein *einfach ſcherzendes* Gedicht
Mit Muſtern *hohen Styls* vergleichen! —
Noch weniger mich unters Richtſcheid bringen
Der Herrn, die nur von *Kreuz* und *Liebſte* ſingen.

Ein Jeder leiſtet, was er kann —
Und Jeder hat ſo ſeine Weiſe —
Ich bin ein hochbeglückter Mann
Wenn meinen Brüdern dann und wann
Auf ihrer ſchweren Lebensreiſe
Durch meiner Lieder *ſchlichte* Weiſe
Die Falten ſtirn ich glätten kann.

Nach dieſem offenen, beſcheidenen und fröhlichen Bekenntniſs, welches durch die beiden Vorreden noch erläutert wird, bleibt uns eigentlich nichts hinzuzufügen, als daſs wir Alles ſo gefunden haben, wie der Vf. es ſelbſt ankündigt. Denn dieſe Gedichte ſind leichtere, lyriſche Ergieſsungen, Schilderungen verſchiedener, doch faſt immer heiterer Seelenzuſtände des Dichters. Sie nehmen oft eine epigrammatiſche oder ſatiriſche Wendung; oft aber ſchweifen ſie in das Gebiet des Naiv-Kindlichen oder Sanft-Rührenden. Sie ſind, wie der Dichter es geſteht, von Schwächen und Fehlern in Hinſicht des Vers- und Reimbaus nicht frey; auch gegen die Richtigkeit in Gedanken und Ausdruck iſt zuweilen gefehlt. Sie haben nicht alle gleichen Werth, ziehen nicht alle gleich an. Häufig iſt der Stoff gegeben und dann bald mehr bald weniger edel; ſelbſt alte und neue, bekannte und unbekannte Anekdoten ſind nicht verſchmäht, und in das Gewand des Reims gekleidet. Der Vf. hat ſich zwar kein hohes, aber doch ein ſchönes Ziel, in der Erheiterung ſeiner Leſer geſetzt, und wird daſſelbe gewiſs bey allen Unbefangenen erreichen, wie er es bey dem Rec. erreicht hat. Doch ſollte er bedenken, daſs, wenn auch die Poeſie, leicht ausſehen ſoll, ſie doch nimmermehr leicht genommen, noch weniger leicht gehandhabt werden dürfe, und daſs der Vf. daher Unrecht thut, ſich über Mängel in Sprache und Vers damit zu tröſten, daſs dergleichen bey andern geprieſenen Dichtern auch vorkommen. Auf das Beſte ſoll man ſinnen, um das Gute zu gewinnen! — Auch das iſt ein Irrthum, „daſs der Dichter ſich in Hinſicht des Wortklanges und nach ſeinem (beſondern) Vaterlande richten könne." — Dem *gebildeten Deutſchen* ſoll man die Provinz nicht anhören, in welcher er lebt, alſo dem *Dichter* noch viel weniger, und das harte *ſ* (ſs) und *g* (k) des Leipzigers, wird auf dem gemeinſchaftlichen Parnaſs deutſcher Zunge eben ſo wenig geduldet, als das weiche wie *j* klingende *g* des Märkers.

Einen gleichen Zweck wie die Gedichte hat die unter Nr. 2. genannte Sammlung von Curioſis gröſsern und geringern Umfanges. Es ſind hiſtoriſche Skizzen, Charakterzüge, biographiſche Notizen, witzige und launige Aufſätze, Anekdoten, Späſse und dergl., gröſstentheils ſind ſie ſchon in Zeitſchriften mitgetheilt. Und wie natürlich iſt bey der Menge derſelben, unter vielem Guten, Belehrenden, Ergetzlichen, Treffenden und Beiſsenden auch manches Mittelmäſsige, Leere, Matte und ſelbſt Platte. Zu den erfreulichſten Gaben rechnen wir Nr. 11. des *erſten* Bändchens: „Beyträge zur Charakterſchilderung von *Rabner*" und Nr. 16. des *zweyten* Bändchens: „*Ehrenfried Walther von Tzſchirnhauſen.*" Um auch vom Gegentheile etwas anzuführen, zählen wir Nr. 13. des 2ten Bds. zu dem, was wir gern entbehrt hätten.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleiſcher: *Vollſtändiger und gründlicher Gartenunterricht*, oder Anweiſung für den Obſt-Küchen- und Blumen-Garten, mit drey Anhängen vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, von Obſtwein und Obſteſſig und mit einem Monatsgärtner verſehen, von *Carl Friedrich Schmidt*. *Neunte* verbeſſerte und mit vielen Zuſätzen bereicherte Auflage. 1823. XX und 394 S. 8. (1 Thlr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Busch: *Drey Reformationspredigten*, gehalten an den jährlichen Reformationsfesten 1820, 1821, 1822, *von Claus Harms*, Archidiakonus in Kiel. 1823. XIV u. 82 S. gr. 8.

Herr *Claus Harms*, der auch in diesem neuesten Produkte seiner schreibseligen Feder als ganz derselbe und nirgend sich selbst verleugnend erscheint, beginnt in der That nach gerade mit seinem Thun und Treiben *Mitleid* zu erregen, weil sich leider, namentlich in vorliegender Schrift nur zu deutliche Spuren von einer, wenn nicht schon eingetretenen, doch sehr nahe zu besorgenden gänzlichen Gedankenverwirrung verrathen. Denn schwerlich kann insonderheit das Vorwort S. I — XIV mit seinen Plattheiten und Gemeinheiten, mit den chaotischen Gedankensprüngen und Nebelworten, mit den abenteuerlichen Vorstellungen, die sich der Vf. vom Rationalismus und dessen Freunden bildet, und mit den verleumderischen Anklagen, die gegen diese ausgesprudelt werden, aus einem gesunden Kopfe hervorgegangen und in dem Zustande ruhiger Besonnenheit abgefasst worden seyn, es wäre denn, was wir aber gerne nicht glauben wollen, dass diess alles seinen Grund in etwas noch viel Schlimmern, als in einer früher gänzlich vernachlässigten wissenschaftl. Bildung, in einem wüsten und kranken Gehirn und in einer durchaus verschrobenen Einbildungskraft hätte.

Vier Puncte sind es, um welche in diesem Vorworte sich das Ganze dreht; oder, wie der Vf. es ausdrückt, „die er dasselbe berühren lässt." Der *erste* ist, *dass* Predigten gedruckt werden. H. H. sucht dieses aus dem Grunde zu rechtfertigen, weil die Gemeinden aus gedruckten Predigten ersehen, „wie ihren Brüdern und Schwestern das Christenthum geprediget wird, ob die oder sie werden treu erhalten in dem gemeinschaftlichen Glauben" u.s.w. „Das bischen Papier, das dazu verbraucht werde, sey nicht in Anschlag zu bringen, selbst wenn schlechte Predigten zum Vorschein kommen. Der Christenheit aber sey alles daran gelegen, dass gut geprediget werde." Das letzte insonderheit geben wir gern und unbedingterweise zu, glauben aber, dass gerade nicht viel psychologischer Tact erfodert werde, um die Aeusserung des Vfs. in folgender getreuen Uebersetzung wieder zu geben: „Ich *Claus Harms*, lasse meine Predigten drucken, damit die Gemeinden anderswo sehen, dass in *Kiel* und *nur* in Kiel das reine lautere Gotteswort (crasse Lutherthum) verkündiget und der gemeinschaftliche Glaube treu bewahret wird, als welches im übrigen Deutschland, vgl. die Anmerkk. zur 3ten P., nicht also geschieht. Der Christenheit liegt alles daran, dass *gut*, d. i. gerade so und nicht anders, als wie in K. und daselbst von mir Cl. H. geprediget wird." Ein *zweyter* Punct betrifft die Wichtigkeit *gedruckter Reformationspredigten*. Diese Wichtigkeit leitet der Vf. zuvörderst davon ab, dass diese Art von Predigten mehr kirchengeschichtlichen Stoff als andre enthalten, was wir gerne zugeben; sodann aber auch davon, dass in solcher Predigt, wenn irgendwo, es hervortritt, „was der Prediger selbst glaubt und wie es um den Glauben seiner Gemeinde steht," was wiederum nichts anders sagen will, als: „Schauet her, und sehet, wie rechtgläubig es in K. zugeht, wenigstens so weit die Gemeinde daselbst zu dem Archidiakonus H. und dessen Predigten hält." Kaum wäre, da jene Aeusserungen schon an sich ohne allen Zweifel verständlich genug sind, es nun nöthig gewesen, dass H. H. von seinen eigenen Reformationspredigten noch besondere Erwähnung that. Gleichwohl sind gerade diese der *dritte* Punct, den er sein Vorwort berühren lässt. *Acht* Reformationspredigten, die drey mitgezählt, sind von Hn H. im Druck vorhanden. Da will er dann blos fragen (S. VII.): „Lieber Leser, habe ich denn noch nicht, in acht Predigten noch nicht, es überzeugend genug ausgesprochen, *dass ich Luthern hinlänglich kenne, wie mich selbst*, um es mir nicht einfallen lassen zu wollen, Er zu seyn für unsre Zeit? und dass es doch etwas Anders, etwas Bessers sey, was mich erfülle, bewege und treibe? Es ist mir daran gelegen, dass ich es bringe dahin. Nicht wegen meiner Persönlichkeit liegt mir sonderlich daran, obwohl es mir doch eben auch keine Freude macht, in Recensionen und an Visitationstischen für den Narren angestrichen zu werden, der *ein zweyter Luther* seyn wolle; aber deswegen wünsche ich vornehmlich, diese Rede hörte endlich einmal auf, weil sie meinen Arbeiten (Anstrengungen oder Bemühungen?), den lutherischen Lehrbegriff oben zu erhalten und den Offenbarungsglauben wider den Vernunftglauben zu vertheidigen, bey Unstudirten, bei Nichttheologen, und viele von ihnen auch lassen sich wahrlich bevorurtheilen, bey vielen Predigern hin-



Digitized by Google

hinderlich in den Weg tritt. Man fagt vielleicht: So fchweige ganz ſtill. Antwort: Gerne, wenn man mir Predigten nennt, die reiner Lehre ſind, wie von mir man dieſs Wort „reine Lehre" verſteht, welche ſo viel geleſen werden in den verſchiedenen Ständen, wie bisher diejenigen." Rec. hat mit Bedacht den Vf. ununterbrochen fortreden laſſen, um dem Leſer den etwanigen Genuſs, den er aus dieſer merkwürdigen Stelle ſchöpfen könnte, nicht zur Unzeit durch dieſe oder jene eingeſchobene Bemerkung zu verkümmern. Er erlaubt ſich jedoch nun nachzuholen, was ihm im Leſen ſich aufgedrungen hat. Zuerſt nämlich will doch gar viel dazu gehören, „Luthern zu kennen, wie ſich ſelbſt" ſchon darum, weil Luther's Individualität der Art war, dafs, wenn ſich auch die Hauptzüge ſeines Charakters leicht auffaſſen laſſen und die Haupttendenz ſeines Unternehmens und Wirkens offen genug vorliegen mag, dennoch in ſeiner Geſchichte und in ſeinen Schriften ſo viel, wenigſtens ſcheinbar, ſich Widerſprechendes anzutreffen iſt, dafs, je nachdem man dieſes oder jenes ins Auge faſst, man immer wieder einen andern Luther zu ſehen glaubt, ſodann aber auch, weil es ja bekanntlich die ſchwierigſte Aufgabe iſt, ſich ſelbſt recht kennen zu lernen, und dieſe Aufgabe ſchwerlich von Hn. H. ſelbſt vollkommen gelöſet ſeyn mag. Wie aber die genaue Kenntnifs, die Hr H. von Luther zu haben behauptet, ſich aus den acht gedruckten Reformationspredigten ergaben ſoll, iſt um ſo weniger abzuſehen, da ſelbſt 20, 30 und mehr Predigten, wenn ſie nämlich gleichen Schlages, wie die vorliegenden, ſind, dazu nicht hinreichen würden. Gern will indeſs Rec. dem Vf. auf ſein Wort glauben, dafs ihn etwas „Anderes" als die thörichte Einbildung „Luther zu ſeyn für unſre Zeit" erfülle, bewege und treibe; auch nach der Liebe hoffen, dafs dieſes Andre auch wirklich ein „Beſſeres" ſey. Sehen wir indeſs auf das Jahr 1817 und die 95 Theſes zurück, wo ſich der Vf. völlig als ein neuer Pſeudoluther gebärdet hat, ſo können wir uns doch kaum des Gedankens entſchlagen, dafs die Recc. und die Viſitationsſiche (worauf ſich dieſa letztere bezieht, wiſſen wir nicht) ſo ganz Unrecht nicht haben mögen. Dafs Hr. H. den luth. Lehrbegriff oben zu erhalten ſucht u. ſ. w. wird ihm kein Menſch verargen, ſobald eine wirkliche Ueberzeugung dabey zum Grunde liegt; aber dafs er mit ſolchen Waffen kämpft, als deren er ſich in ſeinen Theſen, Briefen, in dem Beweiſe, dafs es mit der Vernunftreligion nichts ſey, und auch in dieſen Ref. Predigten bedient, eben dadurch hat er das verſchuldet, was er hier von ſich ablehnen will. „Ganz zu ſchweigen": warum ſollte man das von Hn H. verlangen, da einem Jeden die Freiheit der Rede ungekränkt und unverkümmert bleiben mufs? Aber dafs er beſonnener, ruhiger, mit wahren klaren Gründen reden lerne, iſt ihm recht ſehr zu wünſchen. Zu dem Selbſtlobe, welches Hr. H. in dieſer merkwürdigen Stelle über ſeine eigenen Predigten ausſpricht, hat er nur vergeſſen hinzuzuſetzen: „Ich rede wohl thöricht." Der *vierte* Punct endlich betrifft die dritte der vorliegenden Ref. Pr. Da aber die Herzensergiefsung darüber durch 6½ Seiten hindurch, bis zu Ende des Vorwortes fortläuft, ſo können wir hier nur das Weſentlichſte ausheben. „Aufgeben kann Hr. H. nach ſeiner Verſicherung ſeine Arbeiten nicht, er würde ſich (*sic*) dünken, die Sache aufzugeben. „Die Cyther zu ſpielen, wie *David*, verſteht er nicht, hingegen auf die *Schleuder*! (ja wohl, ja wohl, wie Figura zeigt) verſteht er ſich beſſer." Und gegen wen ſchwingt er dieſe Schleuder? Wider die groſsen Hohnſprecher, die dem Zeuge (?) Iſrael Hohn ſprechen." Wer ſind die? Antw. „die Rationaliſten." Und nun geht es S. IX — XIV über dieſe, welche doch eigentlich die wahren Nachfolger Luthers ſind, in Einem Zuge auf das unbarmherzigſte her, wo denn wunderherrliche und mitunter recht ſeltſame Dinge zu leſen ſind, wovon ſich bisher unſre Philoſophie nichts hat träumen laſſen, z. B. dafs die Rationaliſten vom Chriſtenth. nichts aufzuweiſen haben als den Taufſchein, dafs ſie in ihren Schriften nichts als Wechſelbälge zu Tage fördern, dafs die chriſtl. Schulen faſt überall — wenigſtens behauptet es Hr. *Menken* in Bremen, und *Harms* beſtätigt und erläutert es in einer langen Anmerkung — auf heidniſchen Fufs geſetzt werden, dafs Harms und Conſorten nicht Urſache haben vor Doctortiteln, Profeſſuren, Superintendenturen und dem Journalbanne ſich bange ſeyn zu laſſen (wer erſchrickt auch wohl vor bloſsen Titeln und Amtsnamen?), dafs die heil. Schrift und die Augsburgiſche Confeſſion eins und daſſelbe enthalten, (was freylich auch auſser H. noch neuerlich Andre eben ſo unwiſſenſchaftlich behauptet haben), dafs es hohe Frechheit (!) ſey, ſolches zu bezweifeln, (Rec. iſt wirklich ſo kühn, einige beſcheidene Zweifel zu hegen, wenigſtens in Anſehung einiger Puncte), dafs betitelte und beamtete Conſiſtorialräthe, H. H. hat einen Collegen, der C. R. iſt), die öffentliche und Privatreligion, ja die Kirche und den Staat ſelbſt in ominöſen Zwieſpalt bringen," welches alles zum Beweiſe (wäre doch der Beweis ſelbſt nur erſt bewieſen!) dienen ſoll, dafs die Rationaliſten dem Chriſtenthum Hohn ſprechen. Ferner wird behauptet, dafs die rationaliſt. Prediger kein Menſch hören mag. (Es ſoll doch gar viele Erfahrungen vom Gegentheil geben). Und endlich — der letzte Stein aus des neuen Davids Taſche! — „Die Rationaliſten ſchlieſſen den Himmel zu." (die Allgewaltigen!!) — Daſs nun, was in dieſem Vorworte zu leſen iſt, wie auch deſſen, was am Ende in den Anmerkungen geſchrieben ſteht, wollte „das gepreſste Herz des Vfs. ſich Luft machen in der 3ten Pr. Denn wie es jetzt geht, alſo kann es nun und nimmer mehr lange gut gehen, und *Hamburg* (??) — — dürfte das erſte Exempel geben, ob das Chriſtenth. ſiegen werde, oder der Rationalismus, der Abfall?" — — Alſo und auf ſolche Weiſe hat (zu groſser Freude das Al-

tonaer

tonaer Merkur und des Hamburgiſchen *unpartheyiſchen* Correſpondenten) der Archidiakonus *Harms* in K. ſein gepreſstes Herz erleichtert. Verberget euch dann vor ſeiner mächtigen Schleuder, denn wer mag wiſſen, wie viele Steine in ſeiner Taſche der Mann noch führt, der am Steinwerfen eine ſo ſichtbare und unverholene Freude äuſsert — verberget euch demüthig und zitternd, ihr rationaliſtiſchen Doctoren d. Theol., Profeſſoren, Superintendenten, betitelte und beamtete Conſiſt. Räthe, auch Herausgeber gelehrter Zeitſchriften und Mitarbeiter daran. Wie könntet ihr forthin aufkommen gegen den Kieler Schleuderer, der zwar nicht *Narr* genug ſeyn will, um ein zweyter Luther, aber doch verkehrt und arrogant genug, um ein zweyter Papſt, oder boshaft genug, um zugleich ein Groſs-Inquiſitor ſeyn zu wollen.

Nach dieſer Beleuchtung des Vorwortes bleibt uns für die Anzeige der Predigten ſelbſt gar wenig Raum. Die *erſte* behauptet daſs *die Reformation eine Wirkung des Gebetes* ſey, und zwar aus folgenden Gründen, weil zur Zeit der Ref. viel gebetet worden iſt — weil Luther ſelbſt ſich darüber erklärt hat — weil er mit hohen Gaben reformirte — weil die Ref. unerwartete Siege davon getragen hat. Daſs nun das Gebet allerdings auch bey dem Werke der Ref. ſeine wohlthätige Kraft auf manchfache Weiſe geäuſsert habe, wird ſchwerlich jemand leugnen oder auch nur bezweifeln; daſs aber *aus* dem Gebete die Ref. als Wirkung hervorgegangen ſey, oder daſs *in* dem Gebet die Ref. ihren Grund in Abſicht auf Entſtehung, Fortgang u. ſ. w. gleichſam einzig und allein gehabt habe, was doch ſeyn müſste, wenn ſie als *Wirkung* des Gebets angeſehen werden ſollte, werden alle von dem Vf. aufgeſtellten und gar unlogiſch zuſammengeſtellten Gründe nicht beweiſen. Die 2te Pr. ſtellt *das Zeugniſs eines rechtſchaffenen Weſens in Jeſu Ch. als das beſte Zeugniſs* dar, *das ein luth. Chriſt. von ſeinem Glauben ablegen kann.* Sehr wohl. Nur daſs dem Vf. „das rechtſchaffene W. in Chr." etwas ganz beſonders zu ſeyn ſcheint, wie er ſich nämlich zu Anfang darüber ausläſst, am Ende aber doch nur darauf hinausläuft, daſs es durchaus nicht Schein, ſondern nur Wahrheit ſeyn darf, da denn alſo mit vielen Worten eigentlich nichts, wenigſtens nichts anders geſagt iſt, als was von jedem Rationaliſten eben ſo gut geſagt werden kann und wirklich geſagt wird. Wir halten uns bey dieſem ſehr trivialen und nur von der Würze der Polemik piquant gewordenen Vortrag nicht länger auf, wenden uns vielmehr zu der 3ten Pr. die nach dem eigenen Geſtändniſs des Vfs. (S. oben das Vorw.) die merkwürdigſte iſt. Sie iſt im J. 1822 über Eph. 3, 14 — 19 gehalten und betrachtet die Textesworte als *Wehrworte gegen eingedrungene falſche Lehren.* Vertheidigen will er nämlich durch ſie und mit ihnen unſre Lehren (die Lehren des chriſtlutheriſchen Bekenntniſſes, wie es hernach heiſst) 1. von der Erhörung des Gebets, 2. von der Dreieinigkeit Gottes, 3. von unſerm natürlichen Unvermögen, 4. von dem verborgenen Chriſtenthum; u. 5. wie man zu demſelben komme. Der gute Ap. Paulus hat ſich wahrſcheinlich nicht träumen laſſen, daſs ſeine ſchöne fromme Herzensergieſsung noch einmal zu Kiel in Holſtein von einem dortigen Archidiak. dazu werde gemiſsbraucht werden, dem Gebete eine Zauberkraft beyzulegen und aufserdem einem Syſtem das Wort zu reden, in welches die einfache Bibellehre im Fortgange der Jahrhunderte ſich hat müſſen einzwängen laſſen. Ob Luther, der freyſinnige Mann, dem Vf. dieſs danken würde, ſtehet dahin. Eher vielleicht dankten es ihm Athanaſius und die heil. Väter zu Nicäa und Auguſtin. In No. 4. ſteht durch einen ominöſen Druckfehler ſt. verborgenen, *verbogenen* Chriſtenthum, wovon ein Spötter gar leicht Gebrauch zu Ehren der Athanaſe, Nicäiſchen Kvv., Auguſtine und — Harmſe machen könnte. Wir enthalten uns deſſen, ſo wie auch des Urtheils über den Schluſs der Predigt, der auf eine Abnahme der Zuhörerſchaft des Hrn H. deutet, und eben ſo des Urtheils über die dieſer Pr. hinzugefügten Anmerkungen, in welchen der Vf. einige der geachtetſten theologiſchen Schriftſteller, deren Ruhm zum Theil bereits ein halbes Jahrhundert bey unterrichteten Zeitgenoſſen bewährt hat, mit ſeiner unwiſſenſchaftlichen, oft in der That läcberlichen, Polemik anfällt, und von denen man Alles geſagt hat, wenn man ſie ihres Vfs. vollkommen würdig nennt. Wir können uns um ſo mehr hiebey aller wiſſenſchaftlichen Kritik enthalten, da der Vf. ſich ſelbſt alles Anſpruchs auf eine ſolche begiebt, indem er nach S. 52. in ſeinem unverſtändigen Eifer ſich ſo weit verirrt, das (richtig: *ſein*) Chriſtenthum geradezu für vernunftwidrig zu erklären und die Behauptung auszuſprechen, daſs es *nimmer* vernunftmäſsig ſeyn ſolle, noch werden könne. (*Sic!*) Wir beneiden dem Vf. ſeine Anſicht nicht, nach welcher es der göttlichen Weisheit gefallen haben ſoll, auf eine übernatürliche Weiſe vernünftige Weſen mit einer vernunftwidrigen Religionslehre zu beſchenken, und erinnern zum Schluſs nur noch an die von den neuen Finſterlingen ſo gröblich verkannten Worte des erhabenſten Wahrheitsfreundes: „Wenn das Licht, das in dir iſt, Finſterniſs iſt, wie groſs wird dann die Finſterniſs ſelber ſeyn!"

## SCHÖNE KÜNSTE.

**Heidelberg, (ohne Verleger): *Gedichte* von *Auguſt Gebauer*. Neue Auflage. 1821. IX S. (Zueignung und Inhaltsverzeichniſs) und 131 S. 8.**

Wenn, wie in unſerer Zeit, ſowohl durch groſse vaterländiſche Muſter, als durch immer umfaſſender werdende Kenntniſs der Dichterwerke anderer Nationen geweckt, der Trieb zum poetiſchen Schaffen in einem Volke mehr und mehr Raum gewinnt: ſo muſs in eben dem Grade, wie die Anzahl der Dichter wächſt, auch die Menge ſolcher Gedichte

zu-

Digitized by Google

zunehmen, die, ohne ſchlecht zu ſeyn, d. h. ohne bedeutende poſitive Fehler an ſich zu tragen, doch auch nicht als wahrhaft originale Productionen angeſehen werden können. Zu dieſer Zahl ſind nun auch die Poeſien zu rechnen, welche in 4 Abtheilungen unter den Ueberſchriften: *Religion*, *Natur*, *Liebe*, *Vermiſchte Gedichte* geſondert, in vorliegendem Bändchen uns dargeboten werden. Warmes Gefühl für Religion, für die Schönheiten der Natur, für Liebe und Freundſchaft u. ſ. w. ſpricht ſich hier in gröſstentheils wohl abgerundeten Formen aus. Selten finden ſich Härten, wie

S. 6. Auf ſchwinge dich, mein trunknes Sinn
*Zu'n* Hirten auf dem Felde hin.

S. 38. Von den Bergen *jauchst's* herunter —

S. 60. Das iſt ein Veilchen, *kennſt's* noch nicht?
Het *gar'n liebfreundlich* Angeſicht.

S. 68. *'S tritt* eine dämmernde Geſtalt u. ſ. w.;

ſelten unreine Reime, wie *Bergen*, *Lerchen* (S. 36.), *Augen*, *brauchen* (S. 91.); *Auge*, Roſen*ſtrauche* (S. 96.);

S. 59. Was iſt das für ein *Odem*,
Daſs alles von *dem Toden* (!)
Zum Leben auferſtaht? —

häufiger ſchon Reimzwang, und dadurch veranlaſste ſeltſame Bilder oder proſaiſche Wendungen. So heiſst es S. 3:

Was iſt der Menſch doch für ein Thor,
Da Weisheit ſuchen (au) wollen,
Wo ſie nie ſtärker, als ein *Rohr*
Und kaum in ſtark *gequollen!*

S. 8. Wie ſollt' ich auch nach Dingen trachten,
Die flüchtig und vergänglich ſind:
Und keinem auch *ein Mittel brachten*,
Wodurch *ſich* ew'ges Heil *gewinnt?* —

S. 74. Ein feiner Duft, der *keine Schild'rung leidet*,
Iſt aufgeſtiegen aus dem ſchönen Thal u. ſ. w.

und am Schluſs dieſes Sonetts (*die Siebenberge*):

O wer euch ſieht in ſolchem ſanften Scheine —
Die alte Burg, des muntre Rebenreich —
*der wird ja unwillkührlich angegangen.*

Auf ähnliche Waiſe ſinkt auch manches andere Gedicht am Schluſſe zur Proſa hinab; der Vf. weiſs ſich auf der Höhe der innigen Empfindung, mit welcher er gewöhnlich beginnt, nicht immer zu erhalten. Zuweilen auch wird ſeine Poeſie zur leeren Reimerey in hergebrachten Phraſen; ſo beſonders häufig in den religiöſen Gedichten, z. B. S. 22:

Was ſind wir Menſchenkinder,
Daſs du dich ſo erbarmſt?
Ach! nichts als arme Sünder,

Die du *dennoch* umarmſt u. ſ. w.

Auch macht ſich Hr. G. die Wahl der Reime zu bequem, indem er ganz verbrauchte, wie *Sonne*, *Wonne*; *Leben*, *geben*; *Herzen*, *Schmerzen* u. dergl., die freylich leicht zu finden ſind, und ziemlich überall hinpaſſen, zu wenig vermeidet. — Wo er dagegen in Gedanken und Ausdruck eigenthümlich erſcheint, findet ſich manches Spielende und Geſuchte. So heiſst es S. 57:

Und die Blumenſchleyren heben
Da die *kleinen*, *kleinen* Augen
Zu der *groſsen*, *groſsen* Sonne,
Ihrem Mutterauge auf —

---

Und der Menſch zerflieſst in Wonne,
Ja, *dem Himmel ſelber treten*
*Warme Thränen ins Geſicht* — (!)
Und ein Tuch, gewebt aus Wolken
Het er ſich von Gott erbeten,
Seine Thränen zu verbergen: (!)
Aber er vermag es nicht. — (!)

Trotz dieſer Flecken aber zeigt ſich Hr. G. in den gelungeneren Gedichten nicht ohne Talent zur lyriſchen Poeſie, und wird durch den innigen Ausdruck zarter, gemüthlicher Empfindung, der in vielen herrſcht, Leſer, die Sinn dafür haben, angenehm anſprechen. Rec. zeichnet in dieſer Hinſicht beſonders aus: unter den religiöſen Gedichten Nr. III.; ferner *Frühlingsſinn* (S. 34.); die *Frühlingshymnen* (S. 39 — 56.); das kurze Gedicht: *die Berge* (S. 58.); *Ferne und Nähe* (S. 89.); die „*Liebesluſt und Liebesleid*" überſchriebenen kleinen Gedichte, gröſsentheils Sonette (S. 94 ff.); und unter den *Vermiſchten Gedichten* das heitere, jugendlich-friſchen Lebensſinn athmende: *Von Cölln nach Bonn* (S. 114.), welches als eines der gelungenſten der ganzen Sammlung zur Probe hier ſtehen möge:

Hinter mir den alten Dom,
Lieber Head den freyen Strom,
Vor mir Berge, groſs und hehr;
Um mich Saaten ſegenſchwer,
In mir friſchen Lebensſinn,
Zieh' ich froh und leicht dahin.

Bald den Bergen zugewendet,
Bald dem reichbebauten Land,
Bald der grünen Wogenfluth,
Die beweglich nimmer ruht,
Bald dem blauen Himmelsmeer,
Schweift das Auge gern umher.

Durch die Aehren geht der Wind,
Jetzt bedächtig, dann geſchwind,
Legt die eine voller Luſt
Liebend an der andern Bruſt,
Daſs ſich, Mund mit Mund vereint,
Halm und Halm zu küſſen ſcheint.

Liebe hier und Hoffnung dort,
Zieht der Sänger luſtig fort,
Bald den Bergen, bald dem Dom,
Bald dem Himmel, bald dem Strom,
Bald dem reichbebauten Land
Here und Auge zugewendet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Vogel: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, nach den neuesten und bewährtesten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundsätzen bearbeitet, zu vollständigem Selbstunterrichte für angehende Aerzte, Apotheker und Materialisten, von *Georg Friedrich Hänle*, Doctor der Philosophie, Apotheker in Lahr, u. s. w. 1ster Band Pharmaceutische Naturkunde. Ersten Bandes 1ste Abtheilung. Pharmaceutische Fossilienkunde. VI und 312 S. 8. 2te Abtheilung. Pharmaceutische Pflanzenkunde. VIII u. 765 S. 8. 3te Abtheilung. Pharmaceutische Thierkunde. 196 S. 8. 2ter Band. Praktische Pharmacie. 1ste Abtheilung. Pharmaceutische Grundlehren. VI und 360 S. 1820—22. 8.

Nach der Vorrede geht der Plan des Vfs. dahin, dem jungen Pharmaceuten ein sowohl möglichst *vollständiges* als auch möglichst *wohlfeiles* Lehrbuch an die Hand zu geben, und ihnen jedes andere Buch, — Journale ausgenommen, welche die künftigen Fortschritte in der Chemie und Pharmacie bezwecken, — für diesen Unterricht entbehrlich zu machen. Ob der Vf. diesen Zweck erreicht habe, und ob sein Werk wirklich nach den neuesten und bewährtesten Erfahrungen, Entdeckungen, Berichtigungen und Grundsätzen, wie der Titel besagt, bearbeitet sey, darüber wird eine kurze Darlegung dessen was der Vf. gegeben, am besten entscheiden.

Eine *Einleitung* eröffnet das Werk, worin Rec. eine gründliche Darstellung des ganzen Umfanges der Naturwissenschaften, und der Art wie ihr Studium am besten zu betreiben sey, erwartete. Statt dessen befinden sich auf 10 Seiten einige abgerissene allgemeine Sätze über die Eintheilung der Stoffe in Beziehung auf das Leben organisirter Wesen, über den Begriff der pharmaceutischen Naturgeschichte, über natürliche und künstliche so wie über organische und unorganische Körper u. s. w., die in dieser Gestalt dem angehenden Pharmaceuten weder eine allgemeine Ansicht der ganzen Natur und ihrer mannichfachen Verkettung gewähren, noch ihn über die beste Art, wie er sich eine gründliche Kenntniss davon zu erwerben im Stande sey, belehren. Auf diese folgt nun unmittelbar die *pharmaceutische Fossilienkunde*, der eine Uebersicht des Wernerschen Systems, wie sie Okens Isis 1818 H. 6. enthielt, vorangestellet. Der 1ste Abschnitt, *von dem Mineralreiche überhaupt*, enthält zuvörderst die Eintheilung der Fossilienkunde in mehrere specielle Doctrinen, dann einige allgemeine Sätze aus der Geologie, und geht hierauf zur näheren Erörterung sowohl den allgemeinen als den besonderen äusseren Kennzeichen der Fossilien über. Der 2te Abschnitt, *von den Mineralien insbesondere*, enthält die nähere Beschreibung der einzelnen Fossilien, so weit sie in dem Plane des Vfs. lagen. Die Kennzeichenlehre, so wie die Beschreibung der einzelnen Fossilien ist demselben sehr gut gelungen, und es lässt sich gegen ihre Treue und Deutlichkeit nur selten etwas erinnern. Desto fragmentarischer ist aber das Uebrige, und einen gedrängten Abriss jeder einzelnen mineralogischen Doctrin, der den angehenden Pharmaceuten ein deutliches Bild und eine fruchtbare Uebersicht der ganzen Fossilienkunde gegeben haben würde, vermisst man ganz. Die Berzeliussche Anordnung der Fossilien ist nicht einmal angedeutet, obgleich sie gerade für Pharmacenten die wichtigste und lehrreichste von allen ist, und dasjenige was über den Gebrauch des Löthrohrs beygebracht worden, ist ganz ungenügend, obgleich eine genaue Bekanntschaft mit diesem Instrumente, in der Ausbreitung wie es uns Gahn und Berzelius zu benutzen gelehrt haben, für den Pharmaceuten von hohem Werthe ist. Auch glaubt Rec., dass eine ausführlichere Anzeige der deutschen Fundorte der Mineralien dem Zwecke des Vfs. sehr entsprochen haben würde, denn eine solche specielle Angabe reizt junge Phamacenten am leichtesten zum Selbstaufsuchen der Fossilien, was doch stets das beste Bildungsmittel ist.

Die 2te Abtheilung welche der *pharmaceutischen Pflanzenkunde* gewidmet ist, zerfällt wieder in 2 Abschnitte, in dem *vom Pflanzenreiche überhaupt*, und dem *von den Pflanzen insbesondere*. In dem ersten folgen auf die Feststellung des Begriffs einer Pflanze mehrere allgemeine physiologische Sätze, die aber durchaus nicht hinlänglich sind, den angehenden Pharmaceuten die Grundlehren der Pflanzenphysiologie in ihrem jetzigen Zustande darzulegen. Der Vf. sagt in der Vorrede: „Eben so konnte und wollte ich mich auch über die Physiologie der Pflanzen nicht tief einlassen, die überhaupt nach *frischen Ansichten* und nach einer andern Betrachtungsweise des Lebens in der Pflanzenwelt *ganz neu* behandelt werden muss," und hält die Versuche von Runge in dieser Hinsicht für wichtig, aber damit ist Rec. nur theil-

theilweise einverstanden. Er glaubt, dass ein Lehrbuch der Apothekerkunst, welches das leisten soll, was der Vf. sich zum Ziele nahm, durchaus einen gründlichen Abriss der Pflanzenphysiologie enthalten müsse, dass zu dessen Ausführung feste und begründete Materialien genug vorhanden sind, und dass die so höchst mangelhaft angestellten und einseitigen Rungenschen Versuche der Wissenschaft schwerlich je einen wirklichen Gewinn bringen werden. Nachdem der Vf. noch etwas, aber ebenfalls nicht hinlänglich genügendes, über das System und die Eintheilung der Pflanzen beygebracht hat, geht er zur Erörterung der botanischen Kunstsprache über, die deutlich und dem Zwecke vollkommen entsprechend ausgeführt ist. Hierauf folgt eine Darstellung des Linneischen Sexualsystems, bey der aber die eben gerühmte Deutlichkeit weniger statt findet; denn es wird z. B. dem Anfänger gewiss schwer werden den eigentlichen Sinne des §. 56. sich deutlich zu machen, und in der Uebersicht des Systems sind alle 24 Classen unter einander gesetzt, ohne dabey die bekannten Eintheilungen in Phanerogamen und Cryptogamen und demnächst wieder in Monoklinisten und Diklinisten u. s. w. zu benutzen. Rec. weiss aus Erfahrung, dass eine möglichst klar und deutlich dargestellte tabellarische Uebersicht des Systems dem Anfänger am leichtesten eine gründliche Einsicht in dessen Eintheilung giebt, und vermisst sie deshalb hier sehr ungern. Was der Vf. über die Classification der Pflanzen nach einem natürlichen Systeme beybringt, ist zu abgerissen, um den Anfänger eine deutliche Vorstellung von einer so wichtigen Materie zu geben, dahingegen dasjenige was über das Botanisiren und über die Regeln welche bey Anlegung eines lebendigen Kräuterbuchs angewandt werden müssen gesagt ist, seinen Zweck recht gut erfüllt. Im 2ten Abschnitte, *von den Pflanzen insbesondere*, liefert der Vf. eine Beschreibung der officinellen Pflanzen und ihrer einzelnen Theile. Er sagt in einer Vorbemerkung, dass er den anfänglichen Plan eine vollständige Synonymik der Arzeneygewächse zu liefern aufgegeben habe, weil sein Buch sonst zu dickleibig geworden seyn würde. Rec. ist damit einverstanden; und wer bedenkt was es in jetzigen Zeiten heissen will eine *vollständige* Synonymik der Arzeneygewächse zu liefern, wird sie auch vom Vf. nicht erwarten, da dazu Hülfsmittel gehören, die unstreitig dem Vf. nicht zu Gebote standen; aber auf jeden Fall hätte derselbe ausser den Linneischen oder Willdenowschen Namen auch noch den neuesten und wichtigsten mit Angabe des Autors aufführen müssen, was aber sehr häufig nicht geschehen ist, z. B. gleich bey der ersten Gattung *Amomum*, bey den meisten *Umbellaten* u. s. w. Was die deutschen Pflanzen betrifft, so ist fast immer die Beschreibung richtig und deutlich, aber bey den ausländischen ist sehr häufig die neuere Literatur gar nicht benutzt. So ist z. B. sehr vieles was über die Abstammung der Chinasorten gesagt ist, ganz unrichtig, da die Humboldschen und Hayneschen Untersuchungen vom Vf. nicht benutzt worden sind. Der Name *Cinchona officinalis L.* steht noch voran, da es doch längst bekannt ist, dass Linné unter diesen Namen zwey Pflanzen mit einander verwechselte, und die nothwendig gewordene Theilung der alten Gattung *Cinchona* in *Cinchona* und *Exostemma* scheint dem Vf. ganz unbekannt zu seyn. Die graue geringelte Ipecacuanha wird noch von *Psychotria emetica L.* abgeleitet, da doch diese Pflanze die in Deutschland gar nicht officinelle schwarze gestreifte Ipecacuanha liefert, und die Abstammung der ersteren von *Cephaelis Ipecacuanha Sw. Willd* bestimmt erwiesen ist. Bey der Angabe der wahrscheinlichen Mutterpflanze von *Ammoniacum* und *Galbanum* fehlen die neueren Bestimmungen ebenfalls, und ein gleiches findet noch bey mehreren ausländischen Droguen statt. Bey Angabe der Autoren ist der Vf ebenfalls nicht genau; so wird z. B. das *Aconitum tauricum Willdenow* statt *Wulffen* zugeschrieben. Die Beschreibung der einzelnen officinellen Theile hingegen ist fast immer deutlich und richtig entworfen, und die Bearbeitung in dieser Rücksicht lobenswerth.

Die 3te Abtheilung enthält *die pharmaceutische Thierkunde* nach gleichem Plane bearbeitet, und sie zerfällt daher wieder in zwey Abschnitte, in den *vom Thierreiche überhaupt*, und den *vom Thierreiche insbesondere*. Der erste Abschnitt enthält eine Reihe lose aneinander gereibte Sätze aus der Physiologie, Anatomie u. s. w. der Thiere, die aber keine genügende Uebersicht dem Anfänger zu geben im Stande sind, und schliesst mit einer Uebersicht des Linneischen Thiersystems, jedoch mit den Abänderungen die Blumenbach damit vorgenommen hat. Im 2ten Abschnitte werden die einzelnen Thiere welche officinelle Materien liefern und diese letzteren selbst einzeln abgehandelt und genau und deutlich beschrieben.

Die 1ste Abtheilung des 2ten Bandes beginnt mit einer Einleitung, die eine *kurze Uebersicht, des Ursprungs und periodischen Fortgangs der Geschichte der Pharmacie, den Beruf und die Pflichten des Apothekers*, so wie den *allgemeinen Begriff der Apothekerkunst* mittheilt. Rec. hat dabey nur zu erinnern, dass die neueste Geschichtsperiode der Pharmacie zu kurz und oberflächlich behandelt ist. Hierauf folgen nun die *pharmaceutischen Grundlehren*, die wieder in die *physikolischen Grundlehren* und in die *chemischen Grundlehren* zerfallen. Leicht bemerkt man hiebey, dass der Vf. sich hier weit mehr auf dem Boden eigener Erfahrung und Forschung befindet, als dieses im 1sten Bande der Fall war; denn die ganze Darstellung ist klarer und eigenthümlicher selbst auch da, wo derselbe anderen z. B. beym Wärmestoff, der Verwandtschaftslehre u. s. w. *P. T. Meisnern* folgt. Wasserstoffsäuren nimmt der Vf. nicht an, und zwar aus den Ursachen, die derselbe schon 1813 im Schweiggerschen Journal mitgetheilt hat. Rec. gesteht gern, dass auch ihm die dort angeführten Gründe keines-

weges bis jetzt widerlegt zu seyn scheinen. Unrichtigkeiten sind dem Rec. nur einige aufgestofsen z. B. S. 240, wo um Kälte hervorzubringen die Mischung von Schnee und salzsaurem Kalke empfohlen, und dabey angerathen wird, den letztern damit man ihn pulvern könne, vorher zu schmelzen. Hiedurch wird aber der gewünschte Erfolg Kälte hervorzubringen, je nachdem das Schmelzen längere oder kürzere Zeit gewährt hat, theilweise oder ganz vereitelt werden.

Aus dem Obigen gehet nach der Meinung des Rec. hervor, dafs der erste der pharmaceutischen Naturkunde gewidmete Band nur theilweise, keinesweges aber durchgängig, gut bearbeitet worden, dafs hingegen die 1ste Abtheilung des 2ten die practische Pharmacie abhandelnden Bandes die gröfste Hoffnung giebt, dafs dieser letztere den ersteren an Gehalt weit übertreffen werde.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Hinrichsschen Buchh.: *Frühlingsklänge*, von *Georg Döring*. 1822. *Ites* Bändchen. Mit 1 Titelkupfer. 255 S. *IItes* Bändchen. 254 S. 8.

Wer obigen Titel liest, wird gewifs mit Rec. eine Sammlung lyrischer Gedichte erwarten, die irgend eine Beziehung auf den Frühling haben, z. B. zum Preise des Frühlings oder doch im Frühling gedichtet sind. Wie aber eine Sammlung planlos durch einander gemischter, nach Inhalt und Form sehr verschiedener Erzählungen und Gedichte, in denen sich nirgends nur der entfernteste Zusammenhang mit der genannten Jahreszeit erkennen läfst, zu der obigen Benennung kommt, das wollte uns nicht einleuchten. Doch wir wollen darüber mit dem Vf. um so weniger rechten, da es heut zu Tage in der sogenannten schönen Literatur Mode zu seyn scheint, den ersten besten Titel zu wählen, möge er immer unpassend seyn, wenn er nur neu ist und poetisch klingt, „*Erzählungen und Gedichte*" wäre freylich gar zu prosaisch gewesen; also: — *Frühlingsklänge*, oder was man sonst Klingendes, Blühendes, Duftendes u. s. w. wählen will! —

Das *1ste* Bändchen eröffnet: *Die Liebesprobe in den vier Elementen*, ein Roman in zwey Büchern, der eben nicht geeignet war, uns eine günstige Meinung von dem Vf. einzuflöfsen. Der junge Held, der schon früh an Frechheit und Ungezogenheit seines Gleichen sucht, rettet seine Geliebte, mit der er als ihr Milchbruder „schon im frühesten Alter die ungemessene gegenseitige Liebe in sich gesogen hatte, die keine Gewalt auf Erden in der Folge zu trennen vermochte," viermal aus der Todesgefahr, die ihr successive alle vier Elemente drohen. Feuer- und Wassersnoth sind nun freylich leicht zu haben. Wie aber auch Luft und Erde der Schönen etwas anhaben konnten, möchte weniger begreiflich seyn. Der Vf. weifs aber auch das auf eine höchst sinnreiche Weise zu bewerkstelligen. Die schöne Adolphine reiset nach Frankreich während der Schreckenszeit der Revolution, und soll hier in einer kleinen Stadt, denn man findet, dafs sie keinen Pafs hat, aufgeknüpft werden. Zur rechten Zeit, als man ihr eben den Strick um den Hals legt, kommt ihr Geliebter hinzu, und rettet sie vom Galgen. Das ist denn freylich eine luftige Lebensgefahr!! — Darauf verläfst der Geliebte sie wieder; sie stirbt an einem Nervenfieber in einem Dorfe am Rhein; schon ist der Sarg in die Gruft gesenkt; da kommt *er* hinzu, läfst ihn wieder herausheben und öffnen; sie erwacht, und — sie werden glücklich. Welche laxe Moral in diesem Romane herrscht, welche Gemeinheiten mit unterlaufen, davon nur ein paar Beyspiele: S. 35 wird das Verhältnifs der beiden jungen Leute wider Willen und Wissen der Aeltern, die freylich mit ihrem eignen saubern Exempel ihnen vorleuchten, „*die schuldlofeste Verbindung*" genannt. S. 36 befäuft sich der edle Held in *Rum* (!) und „das Rumfeuer leuchtet (S. 38.) aus den hochroth glühenden Wangen *gar lieblich* hervor." S. 20 heifst die Aebtifsin, die den ganzen Convent belügt und hintergeht, indem sie Adolphine für die entflohene Nonne Cöleftine ausgiebt: „eine *würdige* (nicht etwa *hochwürdige*) Frau," u. s. w. — Auf diesen uns durchaus ungeniefsbaren Roman folgt (S. 94.) ein Gedicht: *Clemence Isaure von Toulouse*, das nicht übel versificirt ist, doch viel zu lang für den einfachen Stoff; und warum mufs die Heldin ihre Geschichte gerade *Schillern* im Elysium erzählen? — S. 102. *Launen des Schicksals*, eine deutsche Novelle aus dem Anfange des 16ten Jahrh., leicht das Beste in dieser ganzen Sammlung. Der Vf. beurkundet hier genaue Kenntnifs des Kostums und der Sitten der Zeit in ihrem ganzen Umfange. Der Ton der Erzählung ist etwas alterthümlich, doch ohne eben gesucht zu seyn, und durchaus gehalten, (nur die *Nemesis* (S. 212.) pafst nicht recht hinein); bey dem Interesse, welches das Ganze erregt und lebhaft erhält, überseht man gern einzelne zu seltsame und fast wunderbare Abenteuerlichkeiten. Nur eine Frage erlaubt sich Rec.: Wie kommt *Ciprian*, der in Nürnberg aus dem Gefängnifs sich unmittelbar auf den Weg nach Augsburg gemacht hat, ohne irgend etwas an Gepäck mitnehmen zu können, dort (S. 158.) zu der „stattlichen Kleidung, die er bey den Liederstreiten in der Nürnberger Singschule zu tragen pflegte?" Uebrigens kann man sich nicht genug wundern, wie der Vf. dieser Erzählung etwas so Schlechtes schreiben konnte, als die erste. — S. 226. *Die weifse Frau im Schlosse zu Berlin*, auf eine bekannte Sage bezüglich, die hier gläubig vorgetragen wird, wie sie der Vf. aus dem Munde seiner Mutter, „einer durch aufgeklärten (?) Geist ausgezeichneten Frau," erhielt. — S. 236. *das bezauberte Marmorbild*. Eine altdeutsche Novelle, die gewifs keine Volkssage ist, und dem Rec. nicht zusagen wollte. Man urtheile selbst. Ein Ritter *Hugo* fühlt auf seiner Burg am Rhein eine seltsame Sehnsucht nach

Digitized by Google

nach dem fernen Italien. Ihm erscheint ein Rothmantel, der ihn auf wunderbare Weise im Nu durch die Luft dorthin führt. Nach einem Jahre kehrt er zu seiner ihn todt glaubenden Familie zurück, und bringt unter vielen andern alten Kunstdenkmälern auch eine Venus-Statue mit, in die er sich förmlich verliebt. Von der Gattin, den Kindern, dem Christenthum hat sein Sinn sich abgewandt, und er läfst sich durch den Rothmantel am Ende bereden, durch Gotteslängnung und Abschwörung seines Glaubens das geliebte Marmorbild zu beleben, aus dessen gräfslicher Umarmung ihn nur seine Gattin durch frommes Gebet rettet. Diese stirbt aber bald darauf, und der Ritter kann, ein zweyter ewiger Jude, nicht sterben, sondern ist ewig verdammt, seine Geschichte Vorüberreisenden zu erzählen.

Bey der Beurtheilung des *2ten* Bändchens, dessen Inhalt bey gedrängterem, dem Auge weniger bequemen Drucke viel mannichfaltiger ist, mufs Rec. sich kürzer fassen. *Zufall und Bestimmung*, eine gut angelegte Erzählung, in der es aber ziemlich wild und wunderbar hergeht. S. 41 heifst es: „die Sonne ging unter *in Westen*, das schien dem Jüngling ein günstiges Zeichen" (!) Sah er denn die Sonne sonst in einer andern Himmelsgegend untergehen? — S. 59. *Ein Abend aus dem Leben des Kapellmeisters Theodor* (aus den Papieren des braunen Zwerges). Die Probe-Oper, womit ein junger Kapellmeister am Hofe eines Herzogs debutirt, fällt durch die Cabalen des Orchesters und des Publicums; doch zieht er sich wieder „*aus der Patsche*, (ein sehr edler Ausdruck!! S. 68.), indem der Herzog selbst „nach dem Muster des Kalifen *Aroun (sic) el Raschid* und *Joseph II.*" den Kapellmeisters Gegner im Wirthshause behorcht (!), und diesen darauf zu hohen Gnaden annimmt. Die Darstellung soll humoristisch seyn; man kann aber nicht recht zum Lachen kommen. Uebrigens wird hier, nach dem edlen Kernspruch *cantores amant humores* gewaltig viel Burgunder und Champagner genossen. — Ganz unbedeutend ist (S. 83) *des Minnesängers Liebe und Sieg*; besser erfunden und anziehender (S. 100): *Ein Reiseabenteuer Heinrichs von Ofterdingen*, wäre nur hier die Sprache weniger schwülstig. — S. 116. *Fee Dramatelle und Spinnebein. Ein Fresko-Mährchen.* Der dem Schauspieldirector *Peterle* in der Stadt *Brrrr* (!) von einer alten Hexe statt seines Sohnes untergeschobene *Malchus* ist eigentlich — eine Kreuzspinne, und wird am Schlufs der erbaulichen Historie durch Fee Dramatelle wieder in seine natürliche Gestalt umgewandelt. Rec. bekennt, die Brücke, die von dem gesunden Geschmack in das krankhaft-phantastische Gebiet solchen Unsinns hinüberführen könnte, bis jetzt nicht finden können, und fühlt weder Neigung noch Anlage, den gefährlichen Sprung über die weite Kluft zu wagen, da ihm das Jenseits nur als ein grofses Tollhaus erscheint. Solche Producte sind die traurigen Folgen der Verirrung des nun verstorbenen *Hoffmann*, der unleugbar von der Natur mit Geist und Talent reich ausgestattet war, aber durch den Mifsbrauch seiner Gaben nicht nur seinem eignen literarischen Namen geschadet, sondern auch auf schwächere Geister ansteckend gewirkt hat. — S. 133. *Briefe*, ganz gehaltlose, auf Stelzen einherschreitende Phrasen. Der „Stiefelputzer" hat wohl Recht, wenn er in der Nachschrift „lauter dummes Zeug" in diesen Briefen findet; sehr Unrecht aber hat er, dies „dumme Zeug" drucken zu lassen. — S. 141. Die *Teufelskanzel*, gut erfunden und hübsch erzählt. — S. 159. *Treue siegt.* Der *Tambour*, der Lottchens Herz erobert hat, und sie nachher als Hauptmann heirathet, „war gewachsen, wie der Apollo von Belvedere, dem Antinous hatte er *die Aehnlichkeit der Gesichtszüge* gestohlen (?) und in seinem Gange erkannte man den Anstand eines Vestris." Welch ein ästhetischer Tambour!! — So ist körperliche Schönheit bey Hrn. *D.* durchgängig ein wesentliches Requisit zur Liebe, die mithin zur ganz sinnlichen Fleischeslust wird. — S. 167. *Zeitlosen*, unbedeutende Aphorismen, die füglich ungedruckt bleiben konnten. — S. 125. *Zwey merkwürdige Entweichungen* (des Herzogs von Guise, und des Grafen von Soissons), interessant. — S. 185, *des Teufels Macht. Eine spanische Novelle*; ganz abgeschmackt. — S. 195. *Blicke in die Schweiz*; statt einfacher anschaulich-treuer Naturschilderung viel leere Rhetorik. S. 200 macht der Vf. den grofsen und kleinen *Axen* (am Vierwaldstädtersee) zum „grofsen und kleinen *Ochsen*." S. 203 heifst das Dorf *Amstäg* im Reufsthal wohl durch einen Druckfehler: „*am-Stay*." Die Kirche des Dorfes *Wasen* erschien dem Vf. (S. 204.) wohl nur durch seine poetische Brille als „*eine schöne*." Es ist eine ganz gewöhnliche weifs getünchte Dorfkirche auf einer Anhöhe. „*Ewige* Eiszacken" hat Rec. an den Felswänden der *Schöllenen* nicht gesehn. Es sind nackte Granitfelsen im Reufsthal, welche die Schneelinie nicht erreichen.

Einige kürzere prosaische Beyträge übergeht Rec. als kaum erwähnenswerth. Unter den in diesem Bändchen zahlreich eingestreuten Gedichten hat Rec. wenig gefunden, was sich über die Mittelmäfsigkeit erhöbe. Recht artig sind die „*Alpenrosen*" (S. 235 ff.). *Der Sonettenkranz* (S. 211 ff.) (aus Goetheschen Blüthen) zu *Goethe's sieben und siebenzigstem* Geburtstage (also *praenumerando?*) zeugt eben nicht von tiefem Erfassen des Goetheschen Dichtergeistes und seiner Productionen. Gelungen ist die *Glosse* (S. 97) zu nennen. — Die nicht seltenen Verstöfse gegen grammatische und metrische Correctheit, die hie und da vorkommenden Prunk-Phrasen des mitunter sehr rhetorischen Stils hier einzeln anzuführen, enthält sich Rec., und spricht nur noch den Wunsch aus, der Vf. möge sich in Zukunft gröfserer Reinheit und Einfachheit der Diction ernstlich befleifsigen, da es ihm im Ganzen weder an Erfindungsgabe, noch an Sprachgewandheit fehlt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1823.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Otto u. ALTENBURG, in der Hahnschen Buchh.: *Landwirthschaftskunde für Prediger.* Von D. *Joh. Friedr. Heinr. Schwabe*, Grosherz. Sächs. Superintend. u. Oberpfarrer zu Neustadt a. d. O. u. s. w. *Zweyte* sehr vermehrte und durchgehends verbesserte Ausgabe. 1822. XII u. 276 S. 8.

Diese interessante Schrift erschien zuerst Stückweis in dem von *Putsche* herausgegebenen Journal, der Landwirth, und wurde mit verdientem Beyfall aufgenommen. Der deshalb von mehrern Seiten, besonders von geistlichen Behörden ausgesprochene Wunsch, diese Anweisung zur Einrichtung und Führung der Predigerwirthschaften im Zusammenhange zu besitzen, veranlasste den Vf., sie aus jenem Journal besonders abdrucken zu lassen, und alle angehende Prediger werden ihm dafür den aufrichtigsten Danck zollen. Es ist überhaupt ein Buch, das in keiner Predigerbibliothek fehlen sollte; auch wird es Kirchen-Commissarien, welche zwischen abgehenden und antretenden Predigern Vergleiche zu stiften haben, treffliche Dienste leisten. Das eigentliche Thema dieser Schrift ist dieses: „Wie kann und soll der Prediger seine Landwirthschaft einrichten und führen, ohne das Interesse seines Amtes und Standes dadurch zu beeinträchtigen?" oder: „Wie ist das amtliche und ökonomische Interesse des Predigers zweckmäsig zu verbinden, und im Einklange zu erhalten?" — Diese Aufgabe hat der Vf. sehr gut gelöset, obgleich zu wünschen wäre, dass er hier und da etwas ausführlicher gewesen seyn möchte.

In der vorangehenden Einleitung wird zuerst der Beweis geführt: dass es dem Staatswohl, der Kirche, der Geistlichkeit höchst nachtheilig seyn würde, die Pfarrgüter zu sekularisiren. Dieser Beweis war gerade damals, wo er ins Publicum gebracht wurde, ein Wort zu seiner Zeit: Denn es war sowohl von unzufriedenen Landgeistlichen selbst, als von speculirenden Denkern aus andern Ständen, die unbekannt mit den eigenthümlichen Verhältnissen des Landlebens und des Predigerstandes, von theoretischen Ansichten verleitet, Predigtamt und Landwirthschaft für unvereinbar hielten, insonderheit aber von sogenannten Finanziars, welche das Einkommen des Staats, bey den vermehrten Bedürfnissen desselben durch die Secularisation und Besteuerung der Pfarrgüter bedeutend zu vermehren hofften, ohne auf der andern Seite zu erwägen, welche unheilbare Wunde durch solche Finanzoperation dem Staate geschlagen werden würde, die Frage aufgeworfen worden: Ob es rathsam sey, den Geistlichen auf dem Lande die Wirthschaft zu nehmen? — Nun hat sich zwar der Vf. nicht darauf eingelassen, zu zeigen, welch ein unersetzlicher Nachtheil für den Staat und die Kirche unmittelbar daraus erwachsen müsste, wenn die vorgeschlagene Secularisation realisirt würde, sondern den viel sicherern Weg erwählt, dass er zuvörderst obige Frage zergliedert und dadurch ihren wahren Inhalt ins Licht gesetzt, sodann aber aufs bündigste gezeigt hat, dass dem Staate aus der Freylassung der geistlichen Grundstücke von Steuern kein wahrer Verlust entstehe, dass die Grundstücke der Landprediger in andern Händen keinen höhern Ertrag geben würden, und dass der Staat sogar durch die Predigerwirthschaften gewinne, indem nicht nur eine sehr zahlreiche und unentbehrliche Klasse öffentlicher Beamten ungemein wohlfeil damit besoldet werde, sondern auch der wissenschaftlichen Cultur durch den Predigerstand ungemeiner Vorschub geschehe. — Die Gründe, warum so viele Pfarrgüter im Ertrage den Gütern der Eigenthumsbesitzer nachstehen, hat der Vf. vortrefflich ins Licht gesetzt. Er findet sie nämlich 1) in dem grosen Verlust an Futter und Stroh, welchen die Pfarrgüter beym Wechsel ihrer Inhaber oft erleiden; indem der Abgehende es als Privateigenthum wegnehmen und verwenden darf; und der Nachfolger von seinem Vorkaufsrechte, aus Mangel an baaren Hülfsmitteln, keinen Gebrauch macht; 2) in dem Schaden, welcher den Aeckern durch die Verpachtungen erwächst, indem gewinnsüchtige Abpachter, die gewöhnlich selbst Grundstücke besitzen, die auf den Pfarrfeldern gewonnenen Düngemittel dazu benutzen, ihre eigenen Felder in bessern Stand zu setzen; 3) in der Armuth, und zum Theil auch in der Gewinnsucht vieler Prediger, die auf die Verbesserung ihrer Felder nicht nur nichts wenden können und wollen; sondern vielmehr um den möglichst höchsten Ertrag sogleich zu gewinnen, eine unmäsige Sömmerung eintreten lassen, und so dem augenblicklichen Gewinne, die Tragbarkeit ihrer Felder opfern, und endlich auch 4) darin, dass die Pfarr-



Digitized by Google

Pfarrfelder ſchon ihrer Lage und ihrem Boden nach häufig ſchlechter ſind, als beſonders die der Kammer- und Ritter-Güter. — Die Mittel, welche der Vf. vorſchlägt, dieſem allen zu begegnen und abzuhelfen, zeugen von Scharfſinn und Einſicht, und es iſt zu wünſchen, daſs die Conſiſtorien davon Gebrauch machen mögen. — Im Folgenden kommt der Vf. auf die Verdienſte des geiſtlichen Standes um die Landwirthſchaft, und ſo kurz er ſich auch hier — aus Beſcheidenheit gefaſst hat, ſo zeigt doch das Geſagte hinreichend, daſs es höchſt nachtheilig für den Staat wäre, wenn ein Stand, wie der geiſtliche, der bey weitem die meiſten landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen ausgedacht, befördert und ins Leben gerufen hat, mit einem male durch eine Verfügung des Regenten oder der Stände unfähig gemacht würde, von dieſer Seite für die Beförderung des Wohlſtandes der producirenden Klaſſe zu wirken und ferner eine Wiſſenſchaft zu bearbeiten, die für den Staat von der höchſten Wichtigkeit iſt. — Hierauf zeigt der Vf. den Nutzen der Predigerwirthſchaft für die Kirche, indem er die Frage aufwirft: ob die Kirche es zulaſſe, daſs ihre Diener das landwirthſchaftliche Gewerbe treiben? Dieſe Frage wird zergliedert und der Einfluſs der Landwirthſchaft 1) auf die Studien 2) den ſittlichen Charakter und 3) das zeitliche Glück des Predigers gezeigt. Jeder unbefangene, von allen Vorurtheilen entfeſſelte Mann wird ſich gewiſs nach dem, was der Vf. in dem Folgenden ſo ſchön und klar entwickelt, überzeugt fühlen, daſs die Landwirthſchaft die Studien des Predigers nicht nur nicht hindere, ſondern ſogar fördere, daſs ſie ſeiner Achtung keineswegs ſchade, indem ſie weder ſeinem Berufe geradezu widerſtrebe oder die Beobachtung deſſelben und was dazu gehört hindere, noch ein entehrendes Geſchäft ſey, noch auch Veranlaſſung zur Selbſtentehrung gebe, ſondern im Gegentheil dieſelbe befördere, indem ſie ihn dem Landmanne näher bringe und Gelegenheit gebe, ihm ſeine Kenntniſſe und ſein Herz zu entfalten, ihn von manchen Sonderbarkeiten heile, und vor Mangel ſchütze. Eben ſo vortrefflich iſt endlich der wohlthätige Einfluſs der Landwirthſchaft auf den ſittlichen Charakter und das zeitliche Glück d. h. auf die Geſundheit, den Lebensgenuſs und das häusliche Glück des Predigers ins Licht geſetzt. Zuletzt werden noch einige Einwürfe die man der Behauptung, daſs die Landwirthſchaft dem Prediger vortheilhaft ſey, entgegengeſtellt hat, entkräftet, und damit der ganze Beweis, der nicht bündiger und klarer geführt werden konnte, beſchloſſen.

Auf dieſe Einleitung folgt nun die Abhandlung der vorangezeigten Aufgabe ſelbſt. Sie iſt in ſechs Abſchnitte vertheilt. Der *erſte* enthält eine *Anweiſung zur Uebernahme der Pfarrwirthſchaften*, oder *über Pfarrvergleiche*. Dieſer überaus wichtige Gegenſtand iſt mit möglichſter Umſicht behandelt und durchaus nichts unberührt gelaſſen worden, was für die vergleichenden Parteyen nur einigermaſsen Intereſſe haben kann, ſo wie auch dabey das Beſte des Pfarrgutes billigermaſsen berückſichtiget iſt. Im Allgemeinen ſind wir auch mit dem Vf. über die Grundſätze, nach welchen ſolche Vergleiche abzuſchlieſsen ſind, vollkommen einverſtanden. Die Meliorationen, beſonders diejenigen, von welchen der Nutzen erſt in der Folge zu erwarten iſt, verurſachen freylich, wenn zumal das Aerarium zur Uebernahme derſelben unvermögend iſt, die meiſten Differenzen; aber eben darum ſollte nach einer unveränderlichen Norm entſchieden werden. Manche Kirchen-Commiſſarien verfahren hier ganz eigenmächtig und werden dadurch gegen einen oder den andern Theil ungerecht. Rec. ſind Fälle bekannt, wo den abgehenden Predigern die Vergütung der Anpflanzungen, die ſie mit vielen Koſten bewerkſtelliget hatten, geradezu abgeſprochen wurden, ungeachtet der Nutzen, den ſie davon geärntet hatten, noch nicht den zehnten Theil ihres gemachten Aufwandes betrug. Solche Ungerechtigkeiten aber würden vermieden werden, wenn z. B. alle Bäume eines Obſtgartens in gewiſſe Klaſſen — (als 1) in voller Tragbarkeit ſtehende 2) tragbare und 3) untragbare) — getheilt, gezählt und nach einem mäſsigen Anſchlage dem neuangehenden Prediger als ein Capital übergeben würden, das er bey ſeinem Abgange wieder überliefern, die Verminderung deſſelben — wenn ſie nicht von Unfällen und gewaltſamen Wirkungen der Natur herrührte — erſetzen müſste, die Vermehrung aber vergütet erhielte. Durch dieſe Vorkehrung haben wenigſtens mehrere Rittergutsbeſitzer ihre Obſtgärten und freyen Plantagen immer im beſten Stande erhalten, und warum ſollte dieſe Maafsregel nicht auch bey Pfarrgütern angewendet werden können? — Uebrigens müſſen wir den ganzen Abſchnitt Kirchen-Commiſſarien recht dringend empfehlen. Als Anhang ſind ihm noch 1) die nöthigen Bemerkungen über das Gnadenhalbjahr, und 2) eine Apologie der Dreyfelderwirthſchaft beygefügt. So viel Mühe ſich aber auch der Vf. gegeben hat, die Vortheile der gemiſchten Dreyfelderwirthſchaft hervorzuheben, und ihr, wo möglich, den Rang vor jeder andern Wirthſchaftsart zu vindiciren; ſo dürfte ihm dennoch der Fruchtwechſelwirth durchaus nicht beyſtimmen. Ueberhaupt ſcheint er mit dem Weſen der Fruchtwechſelwirthſchaft nicht völlig bekannt zu ſeyn; denn es iſt durchaus irrig, wenn er glaubt, bey der Fruchtwechſelwirthſchaft leide der Körnerertrag. Die Erfahrung beweiſet das Gegentheil. Gute Wechſelwirthe werden immer mehr Getreide erbauen als Dreyfelderwirthe. Eben ſo irrig iſt die Behauptung: daſs die Schaafzucht ohne Trift nicht recht gedeihen wolle. Auſser dem Herrn Grafen von Rochsburg könnten wir noch eine Menge Landwirthe aufführen, die ſeit 15 bis 20 Jahren die Schaafzucht ohne Trift mit dem gedeihlichſten Erfolge betrieben haben.

Der

Digitized by Google

*Der 2te Abſchnitt* handelt *von der zweckmäſsigſten Einrichtung der Pfarrwirthſchaft.* Hier ſind die verſchiedenen Bewirthſchaftungsarten, nämlich 1) Bearbeitung mit eigener Anſpannung und Dienſtperſonal 2) Bearbeitung ums Lohn und zur Frohne 3) Verpachtung um Geld oder Naturalien 4) Austhuung auf Laſszins und 5) Halbpacht, nach ihren Vortheilen und Nachtheilen dargeſtellt. Die überwiegenden Vortheile des Halbpachts geben dieſem vor allen andern Bewirthſchaftungsarten den Vorzug; doch finden ſich nicht in allen Gemeinden Landwirthe, die darauf eingehen. Die Einwürfe, welche dagegen gemacht werden können, hat der Vf. recht gut widerlegt. Angehenden Predigern wird dieſer Abſchnitt um ſo willkommner ſeyn, da ihm der Vf. zugleich einige — mit möglichſter Umſicht entworfene — Schemata beygefügt hat.

*Im 3ten Abſchnitte* kommt der Vf. auf *das Dienſtperſonal bey Predigerwirthſchaften*, nämlich auf Ackerleute, Schnitter, Dreſcher, Handarbeiter und Geſinde, und zeigt bey jeder Art, worauf bey ihrer Annahme, Behandlung und Verlohnung hauptſächlich zu ſehen iſt. Die Regeln, welche er über das Verhalten gegen das Geſinde, ſowohl im Allgemeinen, als inſonderheit im Pfarrhauſe ertheilt, zeugen von echter Humanität. Dennoch wird dieſe empfohlne liebevolle Behandlung in unſern Tagen der dienenden Klaſſe noch lange nicht genug ſeyn, da ſie ſich gegen die vorigen Zeiten ſo auſserordentlich verſchlimmert hat. Der Vf. leugnet auch dieſe Verſchlimmerung nicht, und hat das Uebel in ſeinen Quellen aufgeſucht, ſo wie er auch Winke zur Abhülfe deſſelben gegeben hat. Möchten ſie nur zur Kunde der Geſetzgeber und Vorſteherinnen der Frauenvereine gelangen!

Im *4ten Abſchnitte* wird *das Verhältniſs des Predigers zu andern Wirthſchafttreibenden Perſonen* abgehandelt, und über Gerechtſame, Immunitäten, Privilegien, Servitute, Trift u. dergl. lauter Wahres und Vortreffliches geſagt. Auch der Anhang vom Zinsweſen enthält ſehr richtige Bemerkungen und billige ausführbare Vorſchläge zur Abſtallung deſſelben.

Der *5te Abſchnitt* faſst die nöthigen *Klugheitslehren* und *Vorſichtsregeln bey Betreibung des ökonomiſchen Handels* in ſich. Ein kurzer Anhang enthält ſehr wahre und treffende Urtheile über die Beſchränkung des ökonomiſchen Handels, von denen zu wünſchen wäre, dafs alle hohe Behörden ſich dieſelben aneignen möchten.

Endlich im *6ten Abſchnitte* theilt der Vf. *ſeine Anſichten der verſchiedenen ökonomiſchen Liebhabereyen* mit, die er in relative und abſolute eintheilt. Zu jenen werden die Federviehzucht, der Gartenbau, die Bienenzucht, der Seidenbau, die Fiſcherey gerechnet; die abſoluten aber werden wieder in problematiſche, gleichgültige und ſchädliche eingetheilt. Man lieſt auch hierüber des Vfs. Meinungen und Urtheile gern, zumal da ſie in einem gefälligen Stile vorgetragen ſind. Wir wünſchen übrigens, dafs dieſes Buch auch in die Hände recht vieler Beamten und Landwirthe kommen möge!

## ERDBESCHREIBUNG.

BERN, b. Burgdorfer: *Kleine Reiſen in der Schweiz*, für die Jugend beſchrieben von *Fr(iedrich) Meisner*, Prof. der Naturgeſchichte in Bern. *Zweytes* Bändchen. Mit (3) Kupfern. 1822. II u. 251 S. 8.

Im vorjährigen Jahrgang unſerer A. L. Z. 1822. Ergänz. Bl. Nr. 105. haben wir das erſte Bändchen dieſer höchſt anziehenden Reiſen angezeigt. Das jetzt vor uns liegende zweyte führt auch dan beſondern in Kupfer geſtochenen Titel: *Reiſe durch das Berner Oberland nach Unterwalden.* Man kann ſie als eine neue Ausgabe der von dem Hrn. M. im J. 1801. herausgegebanen Alpenreiſe anſehen, da ſie den Leſer durch dieſelben Gegenden führt und die meiſten der dort beſchriebenen Gegenſtände auch hier wiederum beſchrieben werden. Eine genaue Vergleichung beider Schriften zeigt indeſſen bald eine bedeutende Verſchiedenheit zwiſchen ihnen; denn in dem Zeitraume von zwanzig Jahren iſt vieles anders geworden und dann blieb auch des Vfs. Zweck, jungen Leuten eine lehrreiche und angenehme Lectüre zu verſchaffen, der nämliche, ſo wird derſelbe hier doch beſtimmter darauf gerichtet, die jungen Schweizer mit den Naturſchönheiten ihres unvergleichlichen Vaterlandes bekannt zu machen und zugleich ihre Aufmerkſamkeit auf einige Umſtände zu lenken, die vielfache Noth und groſses Verderben veranlaſst haben und noch künftig bawirken können. Dahin gehören, um nur einige Beyſpiele anzuführen, der unregelmäſsige Lauf der Aar, die Nothwendigkeit nationaler Volksfeſte, das unverantwortliche Ausroden der Alpenwälder, die Kämpfe der Oberländer und Emmenthaler zu Bern bloſs um des ſchnöden Geldgewinnſtes willen u. d. m. Es iſt höchſt verdienſtlich ſeine Stimme über dieſe und ähnliche Dinge laut zu erheben und mit Kraft und Herzlichkeit Mahnungen an die Jugend zu richten, damit ſie bey Zeiten vor der Gleichgültigkeit eines ſorgloſen Geſchlechts gewarnt werde. Wir ſagen bey Zeiten, denn der Vf. bemerkt S. 110. treffend: „Es iſt ſchön, eingetretenes Verderben durch geſcheide (gaſcheite), zweckmäſsige Anſtalten *aufzuheben*, aber noch weit ſchöner iſt es, künftigem, möglichem Unglücke durch vernünftige Vorkehrungen und Sicherungsmaaſsnahmen *vorzubeugen!*" Schon hieraus geht hervor, dafs dieſes zweyte Bändchen reifere Leſer fordert als das erſte. Mit wahrem Intereſſe folgt man dem Vf. in ſeiner höchſt anziehenden Schilderung, bey der jeder Anlaſs zur Belehrung benutzt wird, ohne dafs es möglich wäre, irgendwo eine erzwungene Herbeyführung oft ganz fremdartiger Gegenſtände zu bemerken. Dieſe Belehrung

flieſst

Digitized by Google

fliefst in so reicher Fülle, dafs wir bey jedem Bande ein Register wünschen möchten; denn bald ist es eine bloße Notiz, bald eine umständlichere Darlegung von Gegenständen, die nur mittelst eines alphabetischen Nachweises schnell wieder aufgefunden werden können. Dahin rechnen wir, aufser der Erwähnung einer Menge einzelner Naturkörper, was angeführt wird über den wilden Jäger oder das wüthende Heer, wie das Volk, in seinem Aberglauben, das Getöse nennt, welches Nachteulen nicht selten in Waldgegenden erregen, die Bildungsgeschichte unseres Erdkörpers, die Verfertigung der Töpferwaaren, den Nutzen der Seen überhaupt und derjenigen insbesondere, die am Ausgange von Alpenquerthälern liegen, die schweizer Bauerwohnungen, die Linthunternehmung des ehrwürdigen erst vor wenigen Monaten verblichenen Staatsraths *Escher*, dessen Namen ein Schweizer nicht anders als mit Dankgefühl aussprechen kann, den Stollenwurm, die verschiedenen Vegetationsstufen oder sogenannten Regionen, die Lauinen, die Einrichtung der Sennhütten und die Käsebereitung, die Entstehung und Beschaffenheit der Gletscher u. d. m. Die Reise ist wiederum gleichsam in Tagewerke eingetheilt. Den ersten Tag wandert die Gesellschaft von *Bern* bis *Thun* über *Münsingen*, in dessen Nähe versteinerte längliche Schraubenschnecken (*Turriliten*) gefunden werden, die in einem sehr mürben grünlich grauen Sand liegen, — *Heutligen*, *Kiesen*, die Waldgegend von *Heimberg*, in deren einzeln gelegenen Häusern mehrentheils Hafner oder Töpfer wohnen, die eine sehr einträgliche Nahrung haben. Der bekannten herrlichen Aussicht auf der Terrasse vor der Kirche zu Thun wird mit erwähnt, wie sich das von selbst versteht. Am zweyten Tage geht die Reise über den *Thunersee*, dessen Ufer beschrieben werden mit der Warnung ihn nicht, wie es manchem ergangen ist, mit einem *lacus Dunensis* zu verwechseln, von der eine alte französische Chronik erzählt: er sey ins Kochen gerathen und habe eine Menge gesottener Fische ans Land geworfen, — *Interlachen* nach *Unterseen*, einem schlecht gebauten, elenden Städtchen, dessen beide Vorstädte den Ort selbst an Ausdehnung weit übertreffen. Dabey liegt der *Hohbühl*, der eine reizende Fernsicht darbietet. Am dritten Tage dringt man über *Wilderswyl*, den *Saxetenbach*, das wilde Thal der tobenden *Lütschine*, das Dorf *Zwerglütschinen* in das herrliche *Lauterbrunnenthal*. Die vornehmsten Merkwürdigkeiten desselben sind die *Hunnenfluh*, eine wunderbare Felsenmasse, der *Sausbach*, der von Felsen zu Felsen herabschäumt, der 925 Fufs hohe Sturz des *Pletschbaches*, der allgemein unter der Benennung *Staubbach* bekannt ist u. d. m. Am vierten Tage ward auf sehr beschwerlichem Pfade die *Wengenalp* überschritten und zwar über die *Wengenalp-Scheideck*, die *Wergistalalp*, den untern oder kleinern Gletscher, der zwischen dem *Eiger* und dem *Mettenberg* bis in den fruchtbaren Thalboden des *Grindelwaldes* herunter hängt. Bey Anlafs dieses Gletschers, dessen Ansicht das Titelkupfer liefert, wird das bekannte Abenteuer des ehemaligen Wirths J. Bohren in Grindelwald vorgetragen und der 1821. im Grindelwald vorgekommene Unfall, der einem hier nur mit dem Buchstaben M. . bezeichneten Mann das Leben kostete. (In dem diesjährigen *Almanach historique nommé le Messager boit. Vevey*, bey Lötscher findet der Vf. ihn noch umständlicher erzählt. Der Verunglückte hiefs *Mouron* und war Pfarrer in *Chardonne* in der Waadt.) Die fünfte Tagereise erstreckt sich über die *Scheideck* nach *Meyringen*. Der Uebergang über den *Bergelbach* unweit des grofsen oder obern Grindelwaldgletscher über eine schauerliche aus zwey unbehauenen Tannenstämmen bestehende Brücke ist auf der Titelvignette abgebildet. *Meyringen*, der Hauptort des Oberhasli, konnte erst erreicht werden, nachdem man die *Hütten des Schwarzwaldes*, den untersten Theil der breiten *Bodenalp*, den *Reichenbach* und den letzten Absatz der Scheideckstrafse, das *Zwirgi* genannt, berührt hatte. Den letzten Tag gelangt man sanft ansteigend über den langen, bewaldeten *Hasliberg* auf den höchsten Punkt des *Brünigberges* und bald darauf auf das Gebiet von *Unterwalden*, wo Alles die Katholicität seiner Einwohner andeutet. Ein jäher Weg führt nach dem Dorfe *Lungern* nahe am Fufse des überstiegenen *Brünigs*. Das Thal von Lungern ist höchst malerisch und man geht von da dicht am *Saarnersee* fort nach *Saxeln*, dem Geburtsort des *Niklaus von der Flue*. Ueber den Bruder Klaus, wie der Heilige in Unterwalden genannt wird, und dessen Lebenswandel verbreitet sich der Vf. mit Recht, da es einer der gröfsten Männer ist, welche die Schweiz hervorgebracht hat. In der Kirche steht sein steinernes Grab, auf dessen Deckel man ihn in Lebensgröfse eingehauen sieht. Dieser schauerliche Ort wird selten von andächtigen Betenden leer. Rings umher ist die Gruft mit einer Reihe Bilder behangen, welche allerley Wundergeschichten des Heiligen darstellen. Aufserdem enthält sie eine Menge hölzerner Arme und Beine, wie auch eine Sammlung von Krücken aller Art, lauter *ex voto*. Höchst gelungen mufs die Darstellung der Gruft mit dem steinernen Sarge genannt werden. Dieses schöne Kupfer, in einer ganz eigenen Manier gearbeitet, ist von C. G. was unstreitig *Charles Girardet* heifst. Möge Hr. M. das Versprechen recht bald erfüllen, einen dritten Band zu liefern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## MATHEMATIK.

TÜBINGEN, b. Oſiander: *Der aſtronomiſche Jugendfreund*, oder faſsliche und unterhaltende Darſtellung der *Sternkunde* für die Jugend und Gebildete beiderley Geſchlechts, von D. *J. H. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. zu Tübingen. 1r Theil.

Auch unter dem Titel:

Die *Mathematiſche Erdbeſchreibung* für die Jugend u. ſ. w. Mit 6 Steintafeln u. einer Vignette, welche den Aufriſs der neuen Göttinger Sternwarte darſtellt. 1822. 314 S. 8.

Es liefs ſich erwarten, dafs der Vf. durch den Beyfall, den ſeine frühern Jugendſchriften fanden, auch einen *aſtronomiſchen* Jugendfreund zu geben, ermuthiget werden würde. Er hat ſich in demſelben eben ſo, wie in jenem beſtrebt, gleich entfernt von der gelehrten Erklärungsweiſe und der nichts nützenden Oberflächlichkeit, zu bleiben. Uebrigens hat er hier ſein Material nicht, wie in dem phyſikaliſchen Jugendfreunde, in Erzählungen eingekleidet, weil einige Kunſtrichter in den Erzählungen manche unnöthige Wiederholungen gefunden haben wollten; wodurch jedoch die Darſtellungsweiſe nicht trockner geworden iſt. Da der 1te Theil die Gegenſtände der *mathematiſchen Geographie* abhandelt, ſo hat er ihn auch noch mit dem oben erwähnten zweyten Titel, für diejenigen die ihn etwa allein kaufen möchten, verſehen. In 16 Kapiteln trägt der Vf. in einer ſyſtematiſchen Reihenfolge vor: die Betrachtung des Weltgebäudes im Allgemeinen. Die Geſtalt und Gröſse der Erde nebſt deren Bewegung um ihre Axe; die mathematiſche Eintheilung des Erdballs überhaupt und des Horizonts insbeſondere. Dem *wahren* Horizonte wird hier blofs der *ſcheinbare* entgegengeſetzt; den *natürlichen* den man vom letztern wieder unterſcheidet, hat der Vf. nicht erwähnt. Von den Weltgegenden. Wenn der Vf. die Punkte des Horizontes wo an den Aequinoctialtagen die Sonne auf- oder untergeht, den wahren Oſt- und *Weſt*punct nennt, ſo hätte doch noch beyläufig dabey bemerkt werden können, dafs hier ſo wie bey vielen andern Angaben z. B. dafs die Frühlingsnachtgleiche auf den 21ten März und die des Herbſtes auf den 21ten Sept. falle, — nicht von einer aſtronomiſchen Genauigkeit, ſondern nur von einer im gemeinen Leben gebräuchlichen, die Rede ſey. Aequator, Meridian und Ekliptik. Auſser dem angeführten Benennungsgrund des Aequators hätte auch noch beygefügt werden können, dafs die unter dem Aequator wohnenden nicht blofs an den Aequinoctialtagen, ſondern das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht gleich hätten. Dafs der Winkel, den Aequator und Ekliptik mit einander machen, jetzt alljährlich um ungefähr 44 Sek. abnimmt, berechtigt wohl nicht zu dem Schluſſe, dafs er, in der Wirklichkeit in 192045 Jahren ganz aufhören werde — indem ſich in einem gewiſſen Zeitpunkte ſeine Abnahme wohl wieder in eine Zunahme verwandeln kann. Die geographiſche Breite und Länge, hierbey auch von den Landkarten und ihren Abtheilungen. Mittel, Breite und Länge, — letztere beſonders auf der See, für jeden Ort zu beſtimmen. S. 133, ſteht durch einen Schreibfehler Mars, ſtatt Mercur. Aequinoctial- und Solſtitialpuncte. Der Grund ihrer Benennung, mit Hinweiſung auf den Globus. Abweichungen der phyſiſchen Jahreszeiten von den aſtronomiſchen; die Koluren, Wende- und Polarcirkel. Vornehmſte Oerter der Erde welche unter den letzteren liegen. Jährliche Bewegung der Erde um die Sonne und die daraus entſpringenden Erſcheinungen im Jahre. Nähere Nachweiſung wie der ſcheinbare Lauf der Sonne aus der wahren Bewegung der Erde ſich ergeben mufs; mit Zuziehung inſtructiver Figuren an der Ringkugel. Beyläufig Bemerkungen was erfolgen würde, wenn ſich die Erde anders bewegte, als es wirklich der Fall iſt und was ſich dabey für Vortheile zeigen. Gelegentlich auch von den Eigenſchaften der Ellipſe und den daraus hervorgehenden Erſcheinungen bey der Bewegung der Erde in derſelben. Die dreyerley Halbkugeln der Erde: nordliche, ſüdliche: obere, untere, öſtliche und weſtliche. Die dreyerley Sphären: gerade, parallele, ſchiefe und was davon abhängt. Dämmerung. Die Zonen der Erde mit ihren Eigenthümlichkeiten und den vornehmſten darum liegenden Ländern. Verſchiedenheit der Erdbewohner in Hinſicht ihres Schattens ſowohl, als ihrer Lage gegen einander. Vom Erdglobus. Sein Gebrauch, erſtlich zu ſolchen Aufgaben welche keine beſondere Stellung deſſelben erfodern, und dann wo eine eigne Stellung nöthig iſt.

Der *zweyte Theil*, oder der *eigentliche aſtronomiſche Jugendfreund* hat 9 Steintafeln und ebenfalls eine Vignette auf einem beſondern Titelblatt



Digitized by Google

in Steindruck. 308 S. Die Behandlungsart ist der vorigen ganz ähnlich und enthält, wie sich versteht, blofs dasjenige was im 1sten von astronomischen Gegenständen nicht vorgekommen ist, in 27 Kapiteln. Den Anfang macht die Gröfse und Gestalt des Mondes. Sogleich mit Hindeutung auf die Finsternisse. Nun die Beschaffenheit des Mondkörpers ins besondere. Wahrscheinlich ist es dem Vf. dafs fast alle grofse Berge des Mondes ausgebrannte Vulkane sind. Vieles citirt er zum Behuf seiner hier zu gebenden Erläuterungen und zu führenden Beweisen, aus seinem physikalischen Jugendfreunde. Sehr passend wird eine im finstern Zimmer von einem Bündel Sonnenstrahlen erleuchtete Oberfläche einer Erzstufe betrachtet. Diese wird, wie die Mondfläche, am hellsten erscheinen, wenn sie den Sonnenstrahlen senkrecht entgegengestellt wird; matt hingegen wird sie sich bey einer schiefen Lage darstellen. Auch bey einem und demselben Winkel den sie mit den Sonnenstrahlen bildet, werden an den verschiedenen Stellen der gegen die Sonne gekehrten Fläche wegen der Unebenheiten derselben, verschiedene Grade der Erleuchtung statt finden und vorzüglich die nach unserm Auge hingewandten Punkte die meiste Helligkeit zeigen u. s. w. Mondkarten. Aehnlichkeit mancher schönen Mondgegend mit Landschaften unserer Erde, besonders den Schweizerischen. Abbildung der Mondfläche und Aufstellung der vornehmsten Berge, nach *Schröters* genauen Messungen, zur Vergleichung der vornehmsten Berge auf der Erde, mittelst eines beygefügten Maafsstabes. Gründe eines nicht Daseyns merklicher Gewässer auf dem Monde und die davon abhängende gröfsere Feinheit der Mondsatmosphäre im Vergleich mit der unsrigen. — Bewegung des Mondes im Allgemeinen; Sonnen- und Mondfinsternisse. Gleichfalls durch Figuren hinlänglich erläutert. Die verschiedenen Lichtgestalten oder Phasen des Mondes und die Gröfse der Monde. Gelegentlich auch von den Ursachen der Benennungen: Drachenkopf, Drachenschwanz, draconitischer Mond. Auch hier thun die instructiven Figuren gute Dienste, zumal in Verbindung mit den angegebenen Darstellungen durch aufgesteckte Kugeln, Lichtflammen u. s. w. Axendrehung und Schwankung des Mondes; seine Erleuchtung von unserer Erde. Das aschfarbige Licht. Ursachen, von dessen verschiedener Wahrnehmbarkeit. Den Mond- und Sonnenfinsternissen sind zwey besondere Kapitel, das 7te und 8te gewidmet. Gestalt und Gröfse der Sonne; Beschaffenheit ihres Körpers insbesondere. Gelegentlich allerley interessante Vergleichungen und Beziehungen. In *Absicht* der Sonnenflecken hält der Vf. die von *Wünsch* aufgestellte Ansicht, zwar für wahrscheinlicher als andere, und trägt sie deshalb umständlich vor, findet sie aber doch weniger genügend, als eine ihm selbst eigne, jedoch schon von *Bode* angedeutete, nach welcher die Sonne eine ursprünglich dunkle Kugel ist, die wie unsere Erde auch auf ihrer Oberfläche Länder, Meere und wahrscheinlich alles in einem weit schönern und vollkommenern Zustande, als unsere Erde hat. Auch möchten die auf denselben wohnenden lebendigen Wesen von höherer Art seyn, als wir Menschen. So wie unsere Erde eine Atmosphäre von *Luft* hat, so umgiebt die Sonne eine Hülle von einer noch edlern und feinern Materie, nämlich von *Lichtmaterie* (von Bode *Photosphäre* genannt). So, dafs die Sonnenflecken nun weiter nichts als kleine, zuweilen von der Lichtmaterie entblöfste Länder oder Meere sind. Die sonderbaren Schattirungen, welche sich bisweilen durch gute Fernröhre zeigen, könnten landschaftliche Gegenden seyn. Die Natur der lebenden Wesen auf der Sonne wäre übrigens von der Art, dafs sie in der Lichtmaterie eben so ausdauren, auch wohl sie eben so sehr nöthig haben, wie wir unsere atmosphärische Luft. Dafs übrigens auch die Wärme zugleich mit dem Licht von der Sonne herab komme, ist der Vf. nicht geneigt anzunehmen; man würde dadurch wieder auf ein Feuermeer zurück geführt. Es trifft nach ihm das von der Sonne mit erstaunlicher Schnelligkeit herbey schiefsende Licht unsere atmosphärische Luft und andere irdische Körper mit solcher Gewalt, dafs dadurch auf ähnliche Art Wärme erregt wird, als wir dieselbe gar oft durch starkes Reiben und Drücken zu erregen im Stande sind. Die Bewegung der Sonne um ihre Axe. Von dem Planetensysteme. Ptolomäisches, Kopernicanisches, Tychonisches. Würdigung eines jeden. Mehrere Täfelchen für die Abstände scheinbarer Gröfsen, Umlaufszeiten, Neigungen der Bahnen, Durchmesser, körperliche Räume, der Planeten. Sehr bequem zur Uebersicht eingerichtet. Von hieher gehörigen Berechnungen wird freylich nichts beygebracht, aber doch die Möglichkeit gezeigt und so viel man von Massenverhältnissen, und Fallräumen durch die Schwerkraft herausgefunden hat, ebenfalls in einigen Täfelchen mitgetheilt. Lauf der Planeten am Himmel. Besondere Beschaffenheit der Planeten. Hier, wie man denken kann, viel Hypothetisches. Besondere Betrachtung des Mercur, der Venus und der übrigen Planeten auch die vier kleinen, neuerlich entdeckten, nicht ausgenommen, in einzelnen Kapiteln. S. 196 steht, dafs man den 8n Dec. 1769 den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtet habe; dieser Vorübergang geschah aber am 3n Jun. desselben Jahres, womit auch das S. 201 Gesagte übereinstimmt. S. 206 ist Secunden, statt Minuten, zu lesen. Das 20 Kap. ist den Trabanten des Jupiters und den durch sie erzeugten Finsternissen gewidmet. Nachweisung, wie man durch Beobachtung derselben die allmählige Fortpflanzung des Lichts und deren Schnelligkeit entdeckt hat. Die Aeufserung S. 232: „So gelangt nun zu uns das Licht der Sonne (die gegen 21 Mill. Meilen von der Erde entfernt ist) allemal nach Verlauf von 8 Minuten. Dies würde z. B. der Fall seyn, wenn die Sonne, die unter dem Horizonte war, in einem gewissen Augenblicke über den Horizont tritt (, die

Dämmerung, welche schon früher mehrere Strahlen in unser Auge brachte, bey dieser Betrachtung zur Seite gesetzt") — ist dem Rec. nicht recht deutlich, und kann leicht missverstanden und für irrig gehalten werden. S. 267. hat der Vf. wohl „von Morgen gegen Abend" schreiben wollen. 26. Kap. Die Kometen. Sehr ausführlich. Ebenfalls durch Figuren erläutert und das geschichtliche mit eingewebt. Bekanntlich schliesst man von den gelogen Störungen eines Kometen auf eine grosse Lockerheit ihrer Massen; dabey bemerkt der Vf. sehr sinnreich, dass vielleicht die Anziehungskraft der Erde auf die Kometen und übrigen Planeten eben so wenig wirke, als der Magnet auf Holz eine Wirkung äussert; die vornehmsten Ansichten der Natur der Kometen und die Kritiken darüber. Beseitigung der Besorgnisse wegen Gefährlichkeit der Kometen für die Erde. Neueste Berechnung von D. *Olbers*. Im letzten 27. Kap. die Perturbationen der Himmelskörper.

## STATISTIK.

1) Basel, b. Schweighäuser: *Verzeichniss der Regierungs-Behörden und Beamten des Kantons Basel auf das Jahr* 1823. 6 Bogen. 8.

2) Bern, b. Stämpfli: *Erneuertes Regimentsbuch über des löblichen Standes und Republik Bern weltliche und geistliche Verfassung auf das Jahr* 1822. Mit Hochobrigkeitlicher Freyheit. 116 S. 8.

3) Neuchatel, b. Wolfrath: *Almanach de Neuchatel en Suisse*, pour l'an de grace 1823. 93 S. 8.

Nr. 1. An der Spitze stehen und das mit Recht, die Herren Häupter löblichen Standes Basel Ihro Weisheiten der Amtsburgermeister J. H. *Wieland* und der zweyte Burgermeister M. *Wenck*, deren Wappen, von einem alten Schweizer gehalten, auch abgebildet sind. Auch die Wappen der funfzehn Zünfte der mehrern Stadt (Grossbasel) und der drey Gesellschaften der mindern Stadt (Kleinbasel) sind an dem gehörigen Ort dargestellt, wodurch dieser Staatskalender sich nicht weniger auszeichnet als durch das treffliche Papier. Wir können unmöglich die vielen Rubriken, in welche er zerfällt, einzeln aufzählen und bemerken nur im Allgemeinen, dass auf die eigentlichen Kantonalbehörden als den Kleinen- und den Grossen-Rath, die Kanzley, den Staatsrath, verschiedene Commissionen und „geordnete" Kommunen in alphabetischer Ordnung, die Gerichtsstellen, die Bezirksbeamten, die öffentlichen Lehr- und Schulanstalten, das Ehrwürdige Ministerium (d. i. die Geistlichkeit), das Officier-Korps, die Behörden der Stadt Basel und die „Gemeinds-Vorsteher" der Landbezirke folgen; eine Anordnung, die allerdings Manches zu wünschen übrig lässt. Die Bücher Censores sind der jeweilige (jedesmalige) Rector der Universität, die Herren Decani der vier löbl. Facultäten und der Staatsschreiber. Von der Universität ward in unsern Blättern (A. L. Z. 1820. Erg. Bl. Nr. 63. S. 502) gesagt: „die Kranke kann weder genesen noch sterben." Wir freuen uns deren völlige Genesung hiermit verkündigen zu können; denn das Lehrerpersonal hat jetzt in allen vier Facultäten ausgezeichnete Namen aufzuweisen. Sonderbar, dass das in unserer A. L. L. 1823. Nr. 98. S. 777 abgedruckte Verzeichniss der Vorlesungen, welche im Sommerhalbjahre 1823 auf der Universität Basel gehalten werden, *acht* Professoren nahmhaft macht, deren der vorliegende Staatskalender noch nicht erwähnt; ein neuer Beweis der fortschreitenden Genesung der ehrwürdigen Anstalt. Ihr vorgesetzt ist eine Curatel bestehend aus dem Kanzler Herrn Bürgermeister *Wieland* J. U. D., einem Appellationsrathe und dem Staatsschreiber. Rector für das laufende Jahr ist der Prof. Dr. *de Wette*.

Nr. 2. wird sehr schicklich mit den eidgenössischen Bundesbehörden eröffnet. Die „gnädigen Herren des kleinen Raths" haben alle vor ihren Namen die Buchstaben *Mnhghr* (Mein Hochgeacht Gnädiger Herr), eine Ehre, die den, wenigstens in ihrer Gesammtheit, so geheissenen „gnädigen Herren" des grossen Raths nicht zu Theil ward. Der Amtsschultheiss, jetzt der als Geschichtsforscher bekannte Nic. Fr. *von Mülinen*, und der alt-Schultheiss heissen ausserdem noch „Ihro Gnaden." Beynahe in derselben Ordnung als in Nr. 1. doch mit näherer Berücksichtigung der alphabetischen und was in der Natur der Sache liegt, oft unter völlig verschiedenen Benennungen folgen die einzelnen Justiz- und Kameralbehörden auf einander, worunter die Oberämter (d. i. die ehemaligen Landvogteyen), 27 an der Zahl, eine bedeutende Rolle spielen. Der Militär Etat der Stadt und Republik Bern nimmt 29 enger gedruckte Seiten ein. Das Militär besteht aus einem Artillerie-Regiment, dem Dragoner-Corps, das Scharfschützen-Corps, acht Infanteriebataillonen, einer Stadt-Compagnie und einer Landwehr, die in acht Militär-Kreise eingetheilt ist. Die unter einer besondern Curatel stehende Akademie zerfällt in fünf Abtheilungen, 1. die der Theologie mit drey Professoren: G. *Hünerwadel*, Fr. *Stapfer*, Sam. *Studer*; 2. der Rechtsgelehrsamkeit mit zwey Professoren: Ed. *Henke*, Sam. L. *Schnell*; 3. der Medicin mit sechs Professoren: Rud. *Ith*, Albr. *Tribolet*, K. Fr. *Emmert*, Albr. *Meckel*, der auch M. D. ist, obgleich ihm hier das Prädikat nicht, wie seinen übrigen Kollegen, gegeben wird, K. *Brunner*, K. Fr. Aug. *Meissner*; 4. der philologischen Wissenschaften mit vier Professoren: K. *Jahn*, J. Rud. *Wyss*, Rud. *Suter*, Fr. *Trechsel*, und 5. der Thierarzneykunst mit drey Lehrern: K. Fr. *Emmert*, Matth. *Anker* und *von Hochstetter*. Der Letzte, ein bekannter Schriftsteller, ist auch Stallmeister der Republik. An der Spitze der reformirten Geistlichkeit steht *Mnhhr.* Gottlieb *Risold*, Dekan, und an der der katholischen, der bischöfliche General-Provicar und Official Seiner Hochwürden Herr Aloysius *von Billieux*. Das Ganze beschliessen die Behörden der Stadt Bern, wovon einige eigenthümliche Benennungen führen.

Da-

Digitized by Google

Dahin rechnen wir die *Ohmgeld-Commiſſion*, den *Kirchmeyer*, den Director des *Berichthauſes*, den *Schwellemeiſter*, den *Mäſsecker* und den *Ankenwäger*.

Nr. 3. Es darf nicht auffallen, dafs der Neuenburger Staatskalender mit „*Maiſon royale de Pruſſe*" beginnt und die preufsiſchen diplomatiſchen Agenten nennt, was ſelbſt für einen Neuchateller als Preuſse nicht unwichtig iſt. Von den *Autorités fédérales de la Suiſſe* iſt immittelſt der unvergeſsliche *Johann Conrad Eſcher von der Linth* heimgegangen; auch der als ſpaniſcher Miniſtre-reſident près la Confédération genannte Chevalier *de Fiergal* geſtorben. Dieſs iſt auch der Fall mit Son Excellence le Barbn *de Chambrier d'Oleires* Statthalter des Fürſtenthums. Er ſtarb im Januar d. J. und dafs er noch genannt wird, rührt davon her, dafs dieſer Staatskalender ſchon im December ausgegeben wird, worauf die auf dem Titel des vorliegenden befindlichen Worte „*Decembre* 1822" deuten. Mit dem Almanach für 1820 verglichen, ſind neu hinzugekommen eine *Commiſſion militaire*, eine *Commiſſion de Police centrale* aus drey Staatsräthen und einem Secretär beſtehend, und ein *Etat militaire de la Principauté*, an deſſen Spitze der Statthalter als *Lieutenant-Général* ſtehet. Uebrigens zerfällt dieſer Etat in ein *Corps d'Artillerie* von drey Compagnien, ein *Corps de Carabiniers* von vier Compagnien und die *Infanterie*, vertheilt in ſechs Departements, wovon ein jedes ſechs Compagnien zählt. Ein *Colonel-Inſpecteur* war um ſo nöthiger als der König von Preufsen oft einen Civiliſten zum Statthalter ernennt, was namentlich der Herr von Chambrier war. Es ſcheint uns auch ſchicklich, dafs *le Clergé catholique* nicht mehr bey der Rubrik „*Landeron*" aufgeführt wird, da er durch den Zutritt eines *Curé* in der Stadt Neuenburg ſelbſt und eines *Curé* in Cernaux-Péquinot, einem Dorfe, das Frankreich 1815 an Neuchatel abgetreten, eine Art von Selbſtſtändigkeit erlangt hat. Dieſer *Clergé catholique* ſteht jetzt an dem rechten Ort, nämlich unmittelbar nach der *Vénérable Claſſe*. So wird die reformirte Geiſtlichkeit genannt, die einen eigenen Staatskörper bildet. Sie zählt jetzt nur einige wenige Schriftſteller unter ihren Mitgliedern, z. B. *Jonas de Gélieu* (geb. 1740), *Henry David de Chaillet* (geb. 1751.), *Abr. Franç. Pettavel*, „Docteur en Philoſophie" (geb. 1791.). Der Letzte hat in Berlin promovirt. In Neuchatel beſteht eine thätige Nacheiferungsgeſellſchaft (*Société d'Emulation patriotique*), deren Preisſchriften gedruckt werden; eine zahlreiche *Commiſſion d'Education*, die den öffentlichen Unterricht in der Hauptſtadt beaufſichtigt, eine *Commiſſion littéraire*, welcher unter andern die Verwaltung der Stadtbibliothek obliegt, und eine ſogenannte *Commiſſion des bâtimens et embelliſſemens*, von welcher der Stadtrath *Maximilien de Meuron*, einer der berühmteſten ſchweizeriſchen Landſchaftsmaler, Mitglied iſt.

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kuſsler: *Auszug aus der vaterländiſchen Geſchichte von Baiern.* Zum Gebrauche für Volksſchulen herausg. von *Karl Friedr. Michaelles*, Pfarrer in der Vorſtadt St. Johannis bey Nürnberg. (Ohne Anzeige des Jahrs. Das Vorwort iſt vom Mon. Oct. 1821.) VIII u. 80 S. 8. (Pr. 24 Kr.)

Der Unterricht in der vaterländiſchen Geſchichte iſt in den Lehrplan, ſo wie überhaupt aller beſſeren, auch der baieriſchen Volksſchulen aufgenommen, um dadurch in den jugendlichen Gemüthern hauptſächlich Vaterlandsliebe, einen edlen Volksſinn, ein Gefühl für alles Gute und Schöne im Menſchenleben zu erwecken. Soll dieſer Unterricht den beabſichtigten Nutzen gewähren: ſo iſt ein zweckmäſsiger Leitfaden, der das, was für die Volksſchule gehört, aus dem groſsen Umfange der Geſchichte herausheht, planmäſsig ordnet und deutlich darſtellt, unentbehrlich. Ein ſolcher Leitfaden für die baieriſchen Volksſchulen fehlte bisher (das Lehrbuch der kurzen Geſchichte von Baiern, von *J. Waas*, München b. Lindauer 1819, kann ſeiner Einſeitigkeit und Befangenheit wegen nicht hierher gerechnet werden), obgleich wir mehrere, und unter dieſen einige ſehr zweckmäſsige Auszüge aus der baieriſchen Geſchichte beſitzen, die aber mehr zum Gebrauche in höheren Schulen geeignet ſind. Zur Abhülfe dieſes Bedürfniſſes ſchrieb der Vf. vorliegenden Auszug, und benutzte hierzu, wie er S. VII. erklärt, hauptſächlich die Lehrbücher der Hr. *Milbiller*, *Eiſenmann* und *von Weſtenrieder*. Kürze, im Ganzen verſtändlicher Vortrag; auch Wohlfeilheit des Preiſes, die das Anſchaffen den Schülern ſehr erleichtert, dienen dieſem Auszuge allerdings zur Empfehlung; aber in Hinſicht auf einzelne Behauptungen und die Auswahl des Stoffes läſst ſich in demſelben Manches tadeln, und man ſieht hieraus abermal, dafs zur Fertigung eines zweckmäſsigen, brauchbaren Auszuges eine fertigere Hand erfordert werde, als zur Bearbeitung eines gröſseren Werkes. Die ſogenannte junge Pfalz erhielten des Pfalzgrafen Ruprecht unmündige Söhne, Otto Heinrich und Philipp vermöge eines Vertrags zu Cöln 1505 und eines kaiſerlichen Ausſpruches zu Coſtnitz 1507, und nicht, wie es S. 38 heifst, Pfalzgraf Ruprecht, welcher damals ſchon geſtorben war. Auch wird S. 42 die Erbauung der Burg, der gegenwärtigen königl. Reſidenz, dem Herzoge Wilhelm V. fälſchlich zugeſchrieben; ſie verdankt ihr Daſeyn dem Kurfürſten Maximilian I., und durch jenen wurde der ſogenannte Herzog-Max.-Pallaſt erbaut. Sehr ungern vermiſst man S. 44 und 45 eine Erwähnung von der Ernennung des baieriſchen Prinzen Joſeph Ferdinands zum Erben der ſpaniſchen Monarchie, und S. 48 iſt die Stiftung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften durch den Kurfürſten Maximilian Joſeph III. nicht genannt, welche doch eine ungleich wichtigere Schöpfung als die Maler- und Zeichner-Akademie iſt, deren Erwähnung geſchieht. Bey einer zweyten Auflage, die wir dieſem Auszuge wünſchen, laſſen ſich die Fehler leicht verbeſſern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## NATURGESCHICHTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Flora der Gegend um Dresden*, von Dr. *H. Ficinus*, Prof. der Phyfik und Chemie, auch der Neturkunde u. f. w., zu Dresden. *Erfte* Abtheilung, *Phänerogamie. Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1821. XII und 542 S. 8.

Special- und Lokalfloren der unterſuchteſten europäiſchen Länder werden allmählich immer weniger im Stende ſeyn, neue Einwohner ihrer Gegend bekannt zu machen, aber darin werden ſie ſich immerfort neues Verdienſt erwerben können, daſs ſie ihren Diſtrikt botaniſch-geogrephiſch geiſtvoll und zweckmäſsig darſtellen; neue Bemerkungen und Angaben liefern; und zumal, daſs ſie auf mannichfältige Weiſe unmittelbar auf das Publikum ihrer Gegend wirken. Für dieſen letzteren Zweck behält auch die Anwendung der deutſchen Spreche ihren entſchiedenen Vorzug.

Der Vf. gegenwärtiger Flor hat dieſe Punkte nicht aus dem Auge gelaſſen, nur hie und da nicht ſo vollſtendig auf ſie Rückſicht genommen, als wohl zu wünſchen geweſen wäre. Eine kleine Literaturgeſchichte der Dresdner, die ſich um ihr Flor vorzüglich verdient gemecht haben, und eine, nur etwas zu kurze, geognoſtiſche Beſchreibung des Landes gehen voran. Dann folgt eine Erläuterung der botaniſchen Kunſtſprache, die lieber einer gröſseren Erweiterung des vorhergehenden Artikels hätte Platz machen ſollen. Die Ausführung des Einzelnen kann vorzüglich genennt werden. Jeder Bewohner von Dresden wird das Buch bey ſeinen Studien mit Nutzen gebranchen. Die wenigen Ausſtellungen, die wir im Folgenden zu machen haben, verdunkeln den Werth des Ganzen nicht. Ueberhaupt iſt unſer Tadel mehr gegen die Mängel der Einrichtung, els gegen den realen Inbelt gerichtet, eine Kürze mit Vernachläſsigung mancher bequemen Einrichtung, die den Werth beym Gebraucht erhöht haben würde, und Veränderungen, die nicht immer zweckmäſsig ſind. Wir wollen uns genauer darüber äuſsern.

Fürs erſte könnte man die auf dreyſsig Seiten abgehandelte Kunſtſpreche als überflüſsig erklären, da ſie weder erſchöpfend für Anfänger, noch bequem genug für geübtere iſt; denn mit dieſem Abriſs ellein iſt man noch nicht im Stande, das Buch mit Sicherheit und Gründlichkeit zu gebreuchen. So fehlt z. B. beym Artikel *pedunculus* der einzelne Blumenſtiel, *pedicellus*. Es wird der *terminalis*, der *endſtändige*, aber nicht der *lateralis* erwähnt. „Iſt der Blumenſtiel" (ſo heiſst es weiter), „dicht unter der Blume dicker, und nimmt noch unten an Dicke ab: verdickt, *incraſſatus*. Steht er auf der Wurzel, Schaft, *Scapus*." — Erſteres wer überflüſſig, letzteres iſt unrichtig, denn der Scheft iſt ein blätterlofer blüthentregender Stengel, und kenn auch viele Blumen heben (vergl. S. 16, wo es der Verf. auch ſo angiebt), jenes unterſchied ſchon *Willdenow* als *pedunculus radicalis*. Die Titel der benutzten Schriften ſcheinen bloſs aus dem Gedächtniſs hingeſchrieben, da überall Druckort und Jehreszahl fehlt. Die eigentliche Flor hat weder *clavis*, oder *Conſpectus generum*, noch Marginallen noch Columnentitel, wodurch das Auffinden der *Genera* gewiſs ſehr erſchwert wird. Dazu kommt noch die böſe Verſchmelzung der linneiſchen Claſſen 11. 18. 21. 22. 23, zumal der vorletzten zwey, mit den vorderen. Wer würde z. B. ohne vorher ſchon darüber unterrichtet zu ſeyn, derauf fallen, *Pinus* in der *Monandria* zu ſuchen? Wenn ſchon ſich hiefür einige Gründe der Rechtfertigung anführen laſſen, ſo ſteht ſolcher Annahme doch noch vielerley entgegen, und ſie würde wenigſtens nicht in ein künſtliches Syſtem paſſen, ſo wenig wie die angebliche Monöni der Euphorbia. — Linné ſcheint ſolche Fälle gekannt und wohl in Erwägung gezogen zu haben, er vermied die Anwendung eines zu abſtrekten Charakters, dieſs bezeugt unter andern ſein Ausſpruch bey Gelegenheit der *Tormentilla*, wo er ſagt: *genus hoc artificiale magis quam naturale eſſe ipſe agnosco*. Alle Verſuche des Einziehens einiger ſeiner Klaſſen, wie ſie ſchon ſo oft ſind gemacht worden, entſpringen nur aus einem Miſsverſtehen des Linneiſchen Planes. Man behalte dann nur lieber gleich die zwölf, *Monandria — Decandria*, *Polyandria* und *Cryptogamia*, und ordne die andern unter, oder laſſe es gänzlich gut ſeyn.

Die Aufzählung der Species findet ſich in dieſer Flor, ſo weit wir verglichen haben, ſehr vollſtändig und ſorgfältig in deutſcher Sprache verfaſst. Das *Genus* mit leteinſchen und deutſchen Namen (jener accentuirt, dieſer nicht immer mit den gäng und gäben übereinſtimmend, alſo wohl bisweilen provinciell) Definition und Angebe der natürlichen Familie nach Sprengels Buche. Die Species etwas ausführlicher beſchrieben, eine Abbildung (meiſt



Digitized by Google

Sturm oder Schkuhr) citirt, Dauer, Blühezeit, und sehr vollständig, Fundörter. Der officinelle Nutzen (leider der einzige angeführte) nur zu kurz. Es heifst überall blofs z. B. *off. Pinus. Turiones.* — *Off. Sanicula. Herba.* Nichts von der Art der Kräfte.

Die erste Klasse begreift *Callitriche* mit 4 Arten, worunter C. *minima* bemerkenswerth, und *Pinus*. Unter *Veronica* kommen mehr schöne Species vor. Bey einer V. *Clusii* (V. *spicata*) heifst es: „mit drüsigen Haaren, über 1 Fuss." Dies ist unverständlich. V. *latifolia* und *Teucrium* hätten nicht getrennt zu werden verdient, da sie durch Uebergänge ganz zusammenfallen. — *Gratiola*, *Pinguicula*, und drey *Utricularia* kommen hier vor. — Bey *Empetrum* ist die Familie vergessen; *Gladiolus communis* wird unter den einheimischen aufgeführt, möchte aber doch, wie das ebenfalls aufgenommene *Phalaris canariensis* sich aus Gärten ins Freye, mit oder ohne Absicht, versetzt gefunden haben. Indefs billigen wir im Ganzen gar sehr, dafs jede Pflanze, die von einem Botanisirenden einmal wirklich gefunden worden, eingereihet wird, zumal da der Verf. es jedesmal anzeigt: auch sind hie und da die engebauten Gewächse, mit Bemerkung dieses Umstandes, einverleibt worden. Die Cyperoideen sind mit besonderer Genauigkeit abgehandelt. S. 141 vermissen wir *Scabiosa Columbaria*. Sollte sie wirklich fehlen? *Mössler* nennt sie in seinem Verzeichnifs der um Meifsen wildwachsenden Pflanzen, das er seinem Handbuche angehängt hat. *Viscum album* wird zumal auf Linden und Pappeln wachsend angegeben. *Omphalodes scorpioides* findet sich; unter *Myosotis* sind die vielen Arten, zumal nach Reichenbach, beschrieben. *Hyoscyamus agrestis* ist einmal gefunden worden. Bey *Verbascum* ist Schrader benutzt, es werden 12 Arten aufgeführt. *Phyteuma nigrum* verdient Auszeichnung. Bey *Rhamnus cathartica* heifst es: „die kurzgestielten Blumen mit 4 Kronen;" was ist das? — *Salsola Kali* auf Sandplätzen. *Bupleurum falcatum* scheint zu fehlen. *Drosera anglica* findet sich sparsem auf Sumpfwiesen. Von den Liliengewächsen sind offenbar mehrere Fremdlinge. *Calla palustris* aber gemein. *Erica tetralix* vorhanden. — *Juniperus* steht nicht gut unter *Octandria*. — Bey *Euphorbia* befindet sich ein starker Mifsgriff. Der Verf. setzt sie in die Familie *Sapindeae!* da er doch, wenn er anders die natürlichen Familien genauer studirt hat, leicht wissen konnte, dafs schon Linne und Jussieu sie zum Muster der Familie *Tricoccae* nehmen, wo sie auch noch heutiges Tages steht. Wahrscheinlich hat er aber aus Versehen *Euphoria* bey Sprengel nachgeschlagen, die allerdings zu den Sapinden gehört. — *Andromeda polifolia* und *Arbutus Uva Ursi* sollen bey Dresden gefunden worden seyn. Auch *Fragaria elatior* wird als wild angeführt. Es überrascht uns, *Clematis Vitalba* nicht zu finden, dagegen steht *Cl. erecta* hier. Bey *Tilia* hätten *Hayne's* genaue Unterscheidungen benutzt zu werden verdient. — *Anemone vernalis* ist eine Seltenheit, auch viele *Thalictra* sind bemerkenswerth. — Der Vf. fand in den Jahren 1807 und 1808 an einer Stelle *Ranunculus illyricus*. — Warum der Vf. *Korydalis* schreibt, da er nicht andremale das C. verbannt, ist uns aufgefallen. *C. lutea* ist wohl ein Fremdling. — *Polygala amara* scheint Dresden zu fehlen, Reichenbach führt sie in seiner *Fl. pharmaceutica Lipsiensis* p. 165. noch an, hat auch *Cl. Vitalba*. — Auch *Coronilla coronata* fehlt, dagegen ist *Ornithopus perpusillus* gemein. — *Jasione Montana* (⊙) und *perennis* werden unterschieden. — Von den Orchiden ist nur etwa *Liparis Löselii* der Auszeichnung werth. — Von *Aristolochia Clematitis* wird hier Julius und August als Blühezeit angegeben, anderwärts blüht sie im May.

Diese wenigen Bemerkungen mögen dem Verf. beweisen, dafs wir seine schätzbare Arbeit mit Vergnügen durchgegangen sind. Dem *zweyten* Band sehen wir mit Verlangen entgegen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Padua, im Seminar: *Giornale dell' Italiana Letteratura*, compilato da una Società di Letterati italiani sotto la direzione ed a spese degli signori *Niccolò* e *Girolamo* fratelli Conti *da Rio*. Tom. I — L. 1802 — 1819. gr. 8.

Ausgezeichnet ist diefs Journal, das mit dem 32sten T. eine neue Reihe von besser gedruckten Bänden eröffnet, durch seinen innern Gehalt, die umsichtige stets enständige und erschöpfende Kritik aller seit seinem Beginnan erschienenen Schriften in italienischer Sprache, die vielen darin befindlichen literarischen und biographischen Notizen über italienische Gelehrte und italienische zur Förderung der Wissenschaft und Kunst errichteten Anstalten, endlich die schätzbaren eigenthümlichen Abhandlungen über einzelne literarische oder artistische Gegenstände. Es giebt über die neuere italienische Literatur kein umfassenderes Werk als dieses, das ohnehin derselben ausschliefslich gewidmet ist. Manche Recensionen machen durch ihre Ausführlichkeit die Schriften selbst fast entbehrlich. Wie es sich von selbst versteht, liefert es auch zuweilen einzelne poetische Versuche. Vielleicht bedurfte es sogar eines solchen Schmuckes um mehr Eingang zu finden bey einer Nation, die, so zu sagen, ohne Verse nicht leben kann. Die Mitarbeiter sind zahlreich, und deren Auswahl macht dem Geschmacke und den Kenntnissen der Gebrüder Grafen *da Rio* zu Padua, alle Ehre. Mit sichtbarer Liebe für vaterländische Literatur leiten sie das Ganze, indem sie selbst die dazu erfoderlichen Kosten hergeben. Ihr Eifer erkaltete nicht als das zerstückelte Italien unter fremder Herrschaft seufzte oder unter den Drangsalen des Krieges. Zwar konnten damals die einzelnen Numern nicht mit derselben Regelmäfsigkeit erschei-

Digitized by Google

ſcheinen; doch wurden ſie ſtets nachgeliefert, ſo daſs man auf jeden Jahrgang drey Bände rechnen kann, oder, was daſſelbe ſagt, einen für jedes Vierteljahr ſeit 1802. Mit dem XIVten Bande erſt wurden dem Haupttitel die Worte zugeſetzt: „*compilato ſotto la direzione ed a ſpeſe della ſignori Niccolò e Girolamo fratelli da Rio.*" Vom XVIten Bande an ward mehrere Bände hindurch eine ſogenannte *Bibliografia italiana* nachgeliefert, die Titel ſolcher Schriften enthaltend, die im *Giornale* nicht angezeigt werden konnten. Mit dem Bande VIII. begann ſchon das Regiſter nicht mehr nach den Materien eingetheilt, ſondern weit zweckmäſsiger alphabetiſch aufgeſtellt zu werden. Endlich Tomo XXXI. S. 295. befindet ſich ein höchſt bequemes *Indice generale de nomi degli autori e delle lori opere contenute nelli tomi XXX. della ſeria intiera.* So viel vnm Inhalt und der äuſsern Geſtalt des *Giornale* in Allgemeinen. Es ſey uns nur noch geſtattet auf einzelne gehaltreiche Original-Aufſätze zu verweiſen. Dahin rechnen wir unter andern: Tomo I. p. 97. *Illuſtrazione di un antico ſigilla di piombo, memoria di Vincenzo Malacarne,* wo mit einem groſsen Aufwande von Gelehrſamkeit dargethan wird, daſs dieſes Siegel, das die Aufſchrift führt: *SALESINE FILIE MARCHIŌIS MOOTIS TERRATI UXORIS NEAPOLITŌIS DE FILIIS URSI,* vnn *Alefina* Prinzeſſin von Montferrat, Tochter des Marcheſe Bonifaz IV. dem Rieſen, Schweſter des Prinzen Wilhelm, deſſen *Dante* im *Purgatorio, Canto VII.* erwähnt, herrühre. Sie war die Frau von Napoleon Neffen des Papſtes Nicolaus III. und lebte in den Jahren 55 — 88. des XIII. Jahrh., und hinterlieſs eine ſehr zahlreiche Nachkommenſchaft. Dieſe Abhandlung berichtiget die von *Zanetti, Chieſa, Sanglorgio* und *Guichenon* gelieferten Genealogien der Häuſer Montferrat und Orſini; Tomo II. p. 3. *Sull' alzamento del livello del Mare* von *Angela Zendrini;* und *Chiminellòs Relazione di una piaggia roſſa* (rother Regen) *caduta in Padua nel giorno 6 e 7 dimarzò del* 1803; Tomo III. p. 34. *Anton von Zach's* Abhandlung über die Geſtalt der Erde; Tomo IV. p. 3, und XII. p. 72 *Mancini* über einen römiſchen bis jetzt unbekannten Conſul (M. Silann Coſ.) und alte römiſche Ziegel; Tomo IX. p. 3. *Diſſertazione ſopra una moneta Fenicia del ab. Simone Aſſemanni* und S. 99. Das Tagebuch einer 1502 unternommenen Reiſe nach Cairo in Aegypten von *Giovanni Daneſe;* Tomo XIV. *G. Melandri Sul muriati di merourio detti inſolubili e ſulle differenze loro;* Tomo XV. p. 31. *G. Poleaſtro nuovo Acciarino pneumatico;* Tomo XV und XVII. mehrere Artikel über die berühmte *Mappamonda di fra Mauro;* Tomo XVI. *Scortigagna's* Beſchreibung einer Fiſchverſteinerung; Tomo XVII. *Indice regionato dei diplomi contenuti nel codice Treviſanſo;* höchſt wichtig für die Geſchichte der Republik Venedig; Tomo XVIIII. *Analiſi chimica dell' Atropa Belladonna* von *Melandri;* Tomo XX. p. 97. *Pellegrini prima origine della ſtamperia in Germania,* ein leſenswerther Aufſatz über die Erfindung der Buchdruckerkunſt in Deutſchland; Tomo XXII. p. 3. *Pellegrini Diſſertatione previa al ſommario dell' accademia veneta della Fama,* ein reicher Nachtrag zur bekannten Schrift unſeres *Lunze Academia Veneta ſeu della Fama in disquiſitionem vocata. Lipſiae* MDCCCI; Tomo XXIII. p. 97. Die Ideen des Grafen *Niccolò da Rio* über das Entſtehen der ſogenannten Gerölle; Tomo XXV. p. 3. *Maraſchini oſſervazioni litologiche intorno ad alcuni monti del diſtretto di Schio,* das zu den damaligen *dipartimento del Bacchiglione* gehörte; Tomo XXVI. *Scortigagna diſtribuzione metodica per un Gabinetta di Minerali;* Tomo XXIX. *Filiaſi riſſleſſioni ſopra la correntia litorale o radente dell' Adriadico e del Mediterranea;* Tomo XXVIII. *Menegazzi ſtoria d'una ſtraordinario produzione e ſeparazione di Oſſa,* intereſſant für den Arzt und endlich Tomo XXXI. p. 172. *Praſſalendi,* über die bey Corcira entdeckten Alterthümer. Wo es der Gegenſtand erfoderte, ward er jedesmal durch Kupfertafeln erläutert.

In der neuen Folge T. I — XXI. zeichnen wie folgende Aufſätze aus: T. I. p. 70. *Annotazione all'articolo XII. capo 8. delle iſtituzioni diplamatiche di Angelo Fumagalli circa il conformare un cataſtico,* ein wichtiger durch lehrreiche Beyſpiele erläuterter Beytrag zur Archivwiſſenſchaft. T. I. p. 261. *Riſleſſioni medico-meteorologiche ſulla qualunque poſſibile influenza che può aver avuto la cometa comparſa l'anno* 1811. *tanto ſulla particolare indole ſtravagante delle ſtagioni, occorſe in queſt' anno, quanto ſullo ſtato buono o cattivo, coſi degli nomini come degli animali e dei prodotti ſteſſi della terra.* Es iſt vom Schweifſtern die Rede, den Flaugergues in Viviers den 25ſten May 1811 wahrnahm. Der Vf. Dr. *Jacopo Penada* zeigt weitläuftig den Einfluſs deſſelben insbeſondere auf die Gegend vnn Padua, gleichſam als Commentar zu den Worten des Dichters: *nunquam vidi impune cometam!* — T. I. p. 356. *Proſpetto dell' Accademia Veneziana ſeconda.* Dem gelehrten Biblinthekar *della Zeniana. Maria Domenico Pellegrini* verdankt dieſes Journal bereits eine erſchöpfende Geſchichte der *erſten Accademia veneziana* genannt *della Fama.* Mit gleicher Gründlichkeit erzählt er hier die Schickſale der zweyten, geſtiftet den 21ſten Juny 1593. — T. II. p. 14. *Sopra un'antica lapide ſcoperta in Verona* 1805. beym Abtragen des bekannten *Arco dei Gavi,* ein Beytrag zu *Maffei's Verona illuſtrata.* — T. II. p. 348. *Notizia del gabinetto mineralogico del ſignor Nicolò da Rio,* als Brief, den der Herausgeber, einer der vonzüglichſten jetzt lebenden italieniſchen Mineralogen, an den ſeel. *Amoretti* gerichtet hat. Er verdiente in *v. Leonhards* Taſchenbuche aufgenommen zu werden. — T. III. p. 332. *Notizia ſulla ſcoperta Arduiniana dello Zucchero tratto dalle canne d' Oleo cafro, e ſallo ſtabillmento glicotecnico eretto in Padova* 1812. Dem Profeſſor *Luigi*

Digitized by Google

*Luigi Arduino* in Padua verdankt man bekanntlich die Entdeckung aus dem *Holcus cafer, Ard.* (nicht *H. Cafrorum!*) Zucker zu ziehen. Mit erschöpfender Ausführlichkeit wird hier Alles vorgetragen, was diese Entdeckung betrifft, die zur Zeit des sogenannten Continentalsystems für ein Frankreich unmittelbat untergeordnetes Land von grofser Wichtigkeit seyn mufste. — T. IV. p. 67. *Sull' Arenaria del Bellunese. Memoria mineralogica di T. A. Catullo*, später als eigenes Werk erschienen. — T. V. p. 37. *Lettera di Troilo Malipier sopra il ballo mitologico il* Prometro *datosi al teatro della Scala in Milano dal fignor Salvator Viganò.* Ausführlich und mit vieler Kunstkritik. — T. VI. p. 71. *Oppofizioni di Giove e di Urano offervate nella Specola aftronomica di Padova da Giovanne Santini*, dem das Journal mehrere andere schätzbare astronomische Beyträge verdankt. — T. VII. *Al divino Dante Allighieri. Ippofilo Larisco falute ed onore.* Unter dieser sonderbaren Aufschrift giebt ein scharfsinniger Kenner kritische Bemerkungen über einzelne Stellen des *Dante* und einiger seiner Commentatoren. — T. VII. p. 60. *Sopra le ville urbane de' Romani.* Memoria di *Francesco Traverfa padovano*, eine sehr anziehende Schilderung dieses interessanten Kapitels der römischen Archaeologie oder, wenn man sich so ausdrücken darf, der *Villeggiatura* der alten Römer. — T. VII. p. 57. *Opinione dell' abate L. R. fopra un preteso fondo d'un vaso antichiffimo diffotterrato in Adria nell' autumno del* 1811. mit einer Abbildung dieses etruskischen Gefäfses. — T. IX. *Lettera mineralogica fopra le rovine accadute nella comune di Borca nel Cadore di Tommafio Antonio Catullo.* Ist später mehrmals als eigene Schrift erschienen, auch in der A. L. Z. angezeigt. — T. X. p. 142. *Defcrizione della porzione d'una colonna antichiffima ritrovata in Padova nell' occafione di erigere la nuova fabbrica municipale ad ufo di pubbliche fcuole* mit Abbildungen — T. XII. p. 3. *Confiderazioni del dott. Giufeppe Menegazzi full' eccitamento e fulla diatefi irritativa*, ein in Italien gleichsam unerschöpfliches Kapitel, seitdem Razzori mit der Lehre des Contrastimolo auftrat. — T. XII. p. 300. *Le matrone romane imputate di veneficio, e difefe con illuftrazioni al racconto che ne fa Tito Livio.* In diesem Briefe commentirt *Filippo Scolari* eine der dunkleren Stellen des Livius (VIII. 18.) und rechtfertiget die Römerinnen in Ansehung der ihnen Schuld gegebenen Unthat. — T. XIII. p. 3. *Sull' origine dei Ciottoli*, worin der Professor *Tommaffo Antonio Catullo*, jetzt Professor in Vicenza, eine andere Ansicht über die Entstehung der Gerölle entwickelt, als der Graf *da Rio* in einem frühern Bande seiner Zeitschrift aufgestellt hatte. — T. XVI. p. 335. *Jo e Don, Paolo. Dialogo fopra un argomento di lingua* in der Form eines Gespräches. Damit ist zu verbinden die Tomo XIX. p. 162. abgedruckte *Lettera delle cauſe per le quali à noſtri giorni da pochi dirittamente ſi adopera la belliſſima italiana favella* von Dr. *Pieraleſſandro Paravia* und die *Riposta* des Ab. *Antonio de Rosmini* Tomo XXI. p. 193. Alle drey Aufsätze verdanken ihre Entstehung dem in Italien seit wenigen Jahren erwachten Eifer für die Vervollkommnung der Muttersprache. — T. XVIII. p. 271. *Intorno un antico epitafio conſervato in Manerba preſſo il Benaco. Lettera del dott. Giovanni Labus*, mit einer am Verf. gewohnten, unglaublichen Belesenheit ausgestattet. — T. XVIII. p. 333. *Memoria ſulla Polenta roſſa.* Eine eigene Erscheinung, die D. *Pietro Melo* einer genauen Erörterung unterwirft. Auch wir glauben mit dem Vf., dafs sie „*dipenda da un' alterazione chimica di alcuni principi componenti le ſoſtenze organiche, e particolarmente della mucillagine.*" Diese Erklärung ist wenigstens viel natürlicher, als den Grund in der kalten und nassen Witterung oder gar in der Anwesenheit eigener kleiner Pilze zu suchen. — T. XIX. p. 106. *Lettera epigrafica dell' ab. Giuſeppe Furlanetto*, über einige in Padua ausgegrabene Alterthümer. — T. XIX. p. 215. *Giovanni Santine Lettera* über die Barometermessungen, durch welche die Höhe einiger Berge bestimmt worden sind, die zu der Euganeischen Kette gehören. — T. XX. p. 336. *Lettera mineralogica* des Grafen *Niccolò da Rio* über einige seltene Mineralien, die er dem Kaiserl. Russischen Staatsminister Grafen Capodistria verdankt. Lehrreich, wie Alles was der Verf. schreibt.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, bey Wienbrack: ספרי לבני בינה. Ein Lehr- und Lese-Buch für Liebhaber der hebräischen Sprache. Zunächst der Israelitischen Jugend bestimmt. Von *Moſes Philippsſohn. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

*Hebräiſches Elementarwerk*, oder gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet von *Moſes Philippsſohn. Zweyte*, verbesserte und stark vermehrte Auflage. *Erſter* Theil, den ersten Cursus im Hebräischen enthaltend. 1823. XVI und 182 S. 8. (20 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1811. Nr. 283.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## THEOLOGIE.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Kritiſche Prediger-Bibliothek.* Herausgegeben von D. *Johann Friedrich Röhr*, Groſsh. Sachſ. Weim. Oberhofprediger, Oberconſiſt. und Kirchen-Rath und Generalſuperint. *Dritter* Band. *Erſtes* bis *viertes* Heft. 1822. 740 S. gr. 8. (Pr. 3 Rthl.).

Da dieſs Zeitſchrift, welche von keinem Freunde der theologiſchen Wiſſenſchaften, dem ſeine theoretiſche und praktiſche Fortbildung in denſelben wichtig iſt, ungeleſen bleiben ſollte, bereits in frühern Anzeigen ausführlicher charakteriſirt worden, ſo bemerken wir nur im Allgemeinen, dafs auch vorliegender Band derſelben den frühern Bänden aufs vollkommenſte entſpricht, ſie aber zugleich an Bogenzahl, ungeachtet des nicht erhöhten Preiſes, bey weitem übertrifft. Ja mehr neuerdings neben dem craſſeſten Myſticismus ein neuer Gnoſticismus und Scholaſticismus ſich hervorzudrängen ſtrebt, der, ſich einer höhern Erleuchtung rühmend, mit vornehmem Dünkel auf Andersdenkende herabſieht und unter dem falſchen Scheine der Altgläubigkeit veraltete Formeln und Floskeln mit neuen unverſtändlichen Sophismen aufzuſtutzen ſich bemüht; deſto mehr iſt eine Schrift zu empfehlen, welche, geſtützt auf die Reſultate gründlicher wiſſenſchaftlicher theologiſcher Forſchung und vielfältig bewährter Erfahrung, mit (leider! jetzt ſeltener) Klarheit der Anſicht und des Ausdrucks zugleich, die wichtigſten Erzeugniſſe auf dem Gebiet der theologiſchen Welt ihrer Kritik unterwirft, und in dem jedem Heft beygefügten theologiſchen Quartalblatt höchſt intereſſante, Theologie und Religion betreffende Notizen, oft aus den entfernteſten Weltgegenden, beybringt. Da der Raum nicht geſtattet, die wichtigſten und ausführlichſten gelieferten Beurtheilungen neuer Schriften, hier namhaft zu machen, ſo begnügt ſich Rec., nur auf einzelne beſonders merkwürdige Aufſätze des theol. Quartalblatts hinzuweiſen, z. B. aus dem erſten Heft: „Kirchliche Nachrichten, Wünſche und Hoffnungen aus dem proteſtantiſchen Baiern; Schulnachrichten aus dem Ober-Mainkreiſe; Conventikel Dogmen aus der Schweiz (aus denen klärlich erhellt, dafs ſich die moraliſchen Giftmiſchereyen der neuen Frömmler aller Orten völlig gleich ſind, wenn ſie gleich glücklicherweiſe noch nicht überall ſolche Ausbrüche des frommen Wahnſinns hervorgebracht haben, als jüngſt in der Schweiz); aus einem Schreiben aus Nordamerika (merkwürdige Aeuſserung eines Nordamerikaniſchen Theologen über „eine neue Auflage von *myſtiſch-kabbaliſtiſch-gnoſtiſcher* Philoſophie und Kritik" in Norddeutſchland); Eine neue Art Wunderheilungen (durch vom F. von Hohenlohe dirigirte, von mehrern Orten zu gleicher Zeit abgehaltene Gebete); *Et olim ſic erat!* (eine aus *Grimm's* und *Diderot's* Correſpondenz, aus den ſiebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, entlehnte Erzählung von ganz ähnlichen thaumaturgiſchen Umtrieben, wie ſie die neuere Zeit wieder hervorgebracht hat); Nachrichten aus der Schweiz über Lojola's Jünger (ein trauriger Beweis, wie die Finſterniſs, durch die Jeſuiten verbreitet, dort um ſich greift). Nicht minder intereſſant iſt das zweyte und die folgenden Hefte ausgeſtattet. Die Erzählung: „Der apokalyptiſche Schwärmer Johann Tobias Gregorius Biening zu Weimar", der ſich durch die fixe Idee, dafs er nach Stellen der Bibel zu einem groſsen Propheten beſtimmt ſey, verleiten lieſs, Drohbriefe gegen die Obrigkeit und einzelne Perſonen anzuſtrauen, hat das Merkwürdige, dafs der genannte Schwärmer, trotz ſeinen fanatiſchen Religionsanſichten, keinen Geiſtlichen in den Verdacht der Irrlehre zog. Ueber die folgende: „Ein merkwürdiger Beytrag zur Geſchichte der Toleranz (?!) und Preſsfreyheit (?!) im conſtitutionellen Königreiche Baiern" möchten bald weitere Aufſchlüſſe zu wünſchen ſeyn; eben ſo über den Aufſatz: „Die pommerſchen Sectirer", deren Umtriebe auch nach den ſpäter im vierten H. beygebrachten Notizen, eine die bürgerlichen Verhältniſſe ſowohl, als das Kirchenthum bedrohende Geſtalt zeigen. — „Chriſtliche Kirche auf Otaheiti und Taufe des dortigen Königs (Pomare, im Jahr 1819); „Stimme aus der katholiſchen Kirche über das geiſtliche Cölibat" (aus der Münchner Lit. Zeitung. Nr. 2. 1822.); „Empfehlungsbrief für die Janitſcharen des heil. Vaters zu Rom aus der beglaubigten und allbekannten Geſchichte ihres Daſeyns und Wirkens gezogen. (Zur Beherzigung für alle die *Hohen* und *Niedern*, die ſie nicht kennen oder nicht kennen — wollen); der Aufſatz „Geiſt und Weſen der gegenwärtigen gemeinen Hindu-Religion" zeigt mit furchtbaren, aus den neueſten Schriften über dieſen Gegenſtand entlehnten Farben, was in ſchlauen Prieſterhänden, welche auf die Geiſtesunterjochung des groſsen Haufens bedacht waren, und ſich und ihre Kaſte zum Selecte

der zu Einem bürgerlichen Vereine verschlungenen Menschenmasse zu erheben suchten, aus einer ursprünglich auf Licht, Vernunft und Wahrheit ausschliefslich gegründeten Religion werden könne." Merkwürdige Lebensumstände eines neapolitanischen Geistlichen aus der neuesten Zeit; Er hiefs *Ciro Annichiarico* und ward nach Verübung vieler Gräuelthaten, nach welchen er nicht selten Messe las, den 8ten Febr. 1818 als Räuberhauptmann hingerichtet." „Ueber eine neue Wundertheorie an den Herausgeber." Diese Wundertheorie war in einer Recension über einiges die allerneuesten Wundercuren Betreffende in dem *literarischen Conversationsblatt*, Jul. 1822. aufgestellt und suchte nach einer beliebten naturphilosophischen und pantheistischen Afterweisheit Wunderkraft und Naturkraft wunderlich mit einander zu indifferenziren, um das Fortdauern der Wunder darzuthun. Sie wird hier aber mit Scharfsinn in ihrer gänzlichen Unhaltbarkeit dargestellt. Sehr beherzigungswerthe Winke und Warnungen für unsre Zeit enthalten die „Gedanken Luthers über Predigen und Predigtwesen; "eben so die Aufsätze: „Ansichten über den Religionszustand in Frankreich" und „Römischer Priestersinn." Wir beschliefsen die Anzeige der Fortsetzung dieser interessanten Zeitschrift mit dem Wunsche, dafs die wiederholte Benutzung derselben durch ein auch diesem Bande, wie diefs den früheren gleich beygefügt ist, noch nachzuliefferndes vollständiges Register erleichtert werden möge.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M. gedr. b. Andreae: *Darstellung der im Herzogthum Holstein in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere des dem Landtage zustehenden Steuerbewilligungsrechts.* — Denkschrift der Prälaten und Ritterschaft des Herzogthums Holstein enthaltend die Darstellung ihrer in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung, insbesondere ihrer Steuergerechtsame. — Der hohen deutschen Bundesversammlung mit dem Antrage auf Hochgeneigte Vermittelung der praktischen Wiederherstellung derselben ehrerbietigst überreicht. 1822. VI u. 88 S. fol.

Das Ganze enthält ein Vorwort; dann folgen: *Erster Abschnitt:* Thatbestand oder historisch rechtliche Darstellung der Holsteinischen Landesverfassung, wie solche durch Jahrhunderte und bis auf diesen Tag in anerkannter Wirksamkeit bestehend seit dem J. 1802 factisch vielfach verletzt und unberücksichtigt gelassen worden. *Zweyter Abschnitt.* Rechtliche Entwicklung nebst Erklärungen und Anträgen, in 30 §. mit 9 Anlagen.

Die Competenz des Bundestages zur Herstellung der holsteinischen Landtagsverfassung ist klar für Holstein, unklar für Schleswig, das nicht dem deutschen Reiche, wohl aber Dänemark angehörte. Als Dänemarks Regierung die Souverainetät 1660 übernahm, da wurde diese nicht auf Schleswig angewandt, dessen Prälaten, Adel und einige Städte mit den nämlichen Körpern in Holstein in anerkannter Verbindung standen. Als Dänemark durch den nordischen Frieden Schleswig ganz erwarb, da zerriss dennoch nicht die Union jener Corporation und als es seit 1712 keine Landtage weiter berief, dehnten die beiden regierenden Landesherren zu Holstein-Glückstadt und Gottorp, ihre Rechte über die vormaligen Landtagsstädte ihrer Souverainetät immer mehr aus, diejenigen der *privilegirten* Prälaten und Ritterschaft erhielten aber die höchste Anerkennung in den Conventen, denen der Hof ihre Real- und Personalvorrechte mit vieler Treue erhielt. — Seit 1712 kannte Holstein, was auch die Denkschrift dagegen anführen mag, keine Verfassung mehr, wohl aber Prälaten und recipirte und unrecipirte Gutsbesitzer mit überaus grofsen Vorrechten, die ihnen die Regierung nicht als Ständen; sondern als einem von den Thronvorfahren privilegirten Körper liefs. So lange diese ungekränkt blieben, haben Prälaten und Ritterschaft den Hof in seiner Finanz und sonstigen Gesetzgebung keineswegs gestört und sich damit begnügt, dafs man sie bisweilen consultirte, aber selten ihrem Rath folgte. Als der Hof die Leibeigenschaft in beiden Herzogthümern am Schluss des 18ten Jahrhunderts aufhob, verfuhr er dabey höchst gnädig für die Ritterschaft, der er eine ungeheure Last, die Versorgung der 100,000 oder mehr Leibeigenen mit Arbeit an der Scholle übernahm, *und die Scholle ganz zur ritterschaftlichen Disposition stellte, die auch über das bäuerliche Inventar willkürlich verfügte* und nach Belieben die Bauern zu Pächtern und Erbpächtern machte. Sobald die Menschen sich in einem Lande organisirter Leibeigenschaft einigermafsen vermehrt haben, ist derselben Fortdauer eine Last und kein Vortheil der Gutsherren. Alle welche irgend wahrscheinlich machten, dafs sie die neue Einrichtung drücke, erhielten vom Staate grofse Anleihen. Schon vorher hatten manche menschenfreundliche Gutsherren, im eigenen und Unterthanenintereffe die Leibeigenschaft aufgehoben. Dafs die recipirten und unrecipirten Gutsherren grofse Vorrechte verloren haben, ist gewifs, aber immer standen sie nur den übrigen Unterthanen gleich in den neuen Lasten; in den alten Lasten sie den übrigen Unterthanen gleich zu stellen, hat der Hof niemals beschlossen oder vollzogen. Ihre alte Landescontribution von 120,000 Rthlr. jährlich für beide Herzogthümer in Klöstern und Rittergütern ist noch immer die nämliche. Sie bezahlen noch jetzt bey Ein- und Ausfuhr keinen Zoll oder Licent. Sie und ihre Unterthanen sind stempelpapierfrey. Die neuen freylich *drückenden* generalen Auflagen wurden *viel später* von den privilegirten als von den unprivilegirten Unterthanen executivisch beygetrieben. Diefs ist der wahre Stand der Dinge.

Als

Als 1806 der Reichsverband aufgelöfet wurde, unirte der König Schleswig und Holftein mit Dänemark. Die Ritterfchaft befand fich unter dem Schutze des Hofes damals *zu wohl*, um gegen diefen Schritt eine Gegenrede zu wagen. Der Hof und der Adel betrachteten die Ritterfchaft nicht mehr als einen ganz Holftein und Schleswig *vertretenden Körper*, fondern als einen fehr bevorrechteten Stand, den der Hof bis heute noch in vielen Stücken grofse Vorrechte fortgenieſsen läfst, von dem es aber keine Einſprüche in die künftige Ordnung der Dinge erwartet.

Indem der Hof dem Bundestage für Holftein fich anfchlofs, vernichtete er freylich die Union Holfteins mit Dänemark materialiter, aber die förmliche Aufhebung ift noch nicht ausgefprochen worden. Diefs mufste vor allen Dingen der Ritterfchaftsfyndicus zu bewirken fuchen. Ehe diefs gefchehen ift, wird der Bundestag nicht weiter in die Befchwerden der Ritterfchaft hineingehen, als den dänifchen Hof zur förmlichen Aufhebung der Union zu vermögen.

Allein wenn diefe ausgefprochen worden: fo folgt daraus keinesweges die Fortdauer der Union der Privilegirten in beiden Herzogthümern mit weiterem Erfolg *als etwa Concurrenz zur Befetzung des Landgerichts, der Klöfterrechte und der Reception oder Nichtreception Qualificirter in ihren Körper.* Diefs alles kann fortdauern für die klagenden Privilegirten ohne Gemeinfchaft der neuen Verfaſſung für beide Herzogthümer, da der Hof folche nur Holftein bewilligen zu wollen fcheint und auch wirklich ohne Unbequemlichkeit für das übrige dänifche Territorium nur mit Bedenken bewilligen kann. Die Bundeslaften ſind fchon im Frieden überaus grofs und der König mufs für Holftein und Lauenburg künftig gewifs 4000 Mann ſtellen und ſich den allgemeinen Bundestagsverfügungen conformiren. Soll der Hof ohne Noth für Schleswig gleiche Laften übernehmen? Der fouveraine König von Dänemark erhält jetzt ungeachtet ſeinen Befitz auch nicht die kleinſte Gefahr droht, ein fehr zahlreiches Militär. Vermuthlich wird der Hof diefe Nothwendigkeit nicht immer finden. Sobald aber Schleswig Holftein incorporirt wird; ſo begiebt ſich der Monarch eines Theils ſeiner Souverainetät in Schleswig und dieſs fcheint bedenklich, je mehr auf den Congreſſen ſich das Syſtem der allgemeinen Fürſorge der hohen Congrefsmächte für die Erhaltung der von den Congrefsmächten anerkannten ſocialen Ordnung weiter verbreitet.

Der Monarch hat 1816 Aug. 17. die Vorrechte der Prälaten (der Civilobrigkeit der Holftein-Schleswigſchen adligen Klöſter) und Ritterſchaft (etwa 30 Familien, die ⅓ der Rittergüter beſitzen mögen) beſtätigt. Das iſt klar, aber auch nicht dagegen gehandelt, denn ſeit dem Landtage von 1675 haben die Herren nicht mehr landſtändiſch gehandelt, *ſondern nur für ihre Perſon und ihre Kaſte zu wirken geſucht.* Die Confirmation befafste natürlich keine Prätenſionen, welche die Ritterſchaft nicht mehr befafs und keine der vielen neuen Steuern drückte Prälaten und Ritterſchaft *im mindeſten ſchwerer* als die weniger begüterten Mitbürger. In der erfolglos verbliebenen Decemviralcommiſſion zur Entwerfung einer Verfaſſung ſafsen Männer aller Kaſten, auch ein Prälat; damit nicht zufrieden, verlangten die Herren der recipirten Ritterſchaft, dafs ein Ausſchufs derſelben bey der Projectirung der Verfaſſung zugezogen werden möchte. Wahrſcheinlich verdarb dieſer Antrag den anfänglichen guten Willen des Hofes, welcher der Ritterſchaft keine Reviſion und dem Lande die ſo ſehnlich erwünſchte Verfaſſung nicht bewilligte, die der privilegirte Körper auf Schleswig hinüberziehen wollte, *ſtatt dafs er blofs ſuchen mufste, die Unionsrechte der Privilegirten auf gewiſſe Bevorrechtungen ferner in Anſpruch und Beſitz zu behaupten.* Von einer ſogenannten Volksvertretung des ſchleswig-holſteiniſchen Landtags finden wir keine weitere Spur *in ſeinen langjährigen Acten*, als dafs man ſich einiger magiſtratiſchen und Innungsvorrechte lau genug bisweilen annahm. Für ſich foderte der Landtag bisweilen verbeſſerte Geſetze, deren Wirkung für alle Mitunterthanen vom Regenten abhieng. Sehr conſequent dringt daher auch die recipirte Ritterſchaft mit Prälaten auf die Herſtellung ihres Steuerbewilligungsrechts. Unſer Urtheil iſt, dafs wenn die Prälaten und die Ritterſchaft nicht ſo unzeitgemäfse Anträge gewagt hätten, *ſie und ganz Holſtein längſt die erſehnte Verfaſſung haben würden.* Wenn es zu reden Zeit war, *ſchwiegen* die Syndici, wenn zu ſchweigen weiſer war, *redeten ſie.* Jede Verfaſſung die ſie künftig erhalten werden, dürfte manche übergrofse Vorrechte *noch mehr* als bisher zum gemeinen Wohl einſchränken müſſen. Was ſeitdem an neuen Steuerermäſsigungen der Hof bewilligt hat, blieb unerwähnt. Wie auch die Finanzen verwaltet ſeyn mögen, kein andrer königlicher Hof in Europa hat ſich freywillig auf eine kleinere Civilliſte eingeſchränkt. Die einzige Zögerung des Hofes, Holſtein ſeit lange eine Verfaſſung zu geben, liegt nicht darin, dafs der Hof die Fortſetzung der Autocratie bis an die Eyder wünſcht, ſondern in der Verlegenheit den recipirten Adel einer Seits ganz in den Herzogthümern zu befriedigen und ſicher zu ſeyn, dafs die übrigen Staaten der Monarchie, ſich dann nicht gleiche Verfaſſung wünſchen. In Lauenburg fühlt nach der Abtretung an Dänemark Jedermann die treueſte Vollziehung der beſtehenden Verfaſſung und zahlt kleinere Abgaben als irgend eine der hannöveriſchen Provinzen, von denen es getrennt wurde.

Vielleicht wünſchen endlich einige Leſer über den wahren Zuſtand der politiſchen Socialverfaſſung in Holſtein mehr zu erfahren, als dieſe Parteyſchrift der Prälaten und der Ritterſchaft giebt. Folgendes iſt kurz die Lage der Sachen und Perſonen. — Als

Hol-

Digitized by Google

Holsteins Prälaten, Ritterschaft und Städte 1460 die jetzige oldenburgsche Dynastie zu Grafen von Holstein erwählten, und sich in jeder Thronfolge die Wahl aus den gleich nahen Descendenten zum Throne bedingten, — da gehörte zu diesem Senat noch Hamburg, aber noch nicht Pionenberg Raotzau und Dithmarschen. Vorstand der Stände war des Landes Oberlehnsherr Kraft kaiserlicher Vollmacht, der Bischof von Lübeck. Die Wahlcapitulation band den Souverain recht sehr an die Zustimmung der Stände. Sie liefs ihn aber frey mit den Kammerhörigen schalten und walten, jedoch sollten keine Domainen veräufsert oder verpfändet werden und zwang den neuen Regenten das den Bauern günstige *Hollische* Recht aufzuheben. Die Städte haben ihre privilegirte zweyte Instanz verloren und gelangten immer mehr unter einseitige landesherrliche Disposition. Nicht so Prälaten und recipirte Ritterschaft, die sich bis in dieses Jahrhundert im Vorrecht erhielten, keine unbewilligte Steuern zu zahlen, jedoch nicht als Stände; *sondern Kraft ihrer Privilegien.* Eine dritte Instanz hat Holstein noch nicht, seit Aufhebung der Reichsgerichte, im Sinne der Bundestagsgesetze. Auch darüber u. s. w. brachte der Etatsrath Heintze schon früher eine Beschwerde an den Bundestag, die keine Erfolge hatte. — Privilegien herrschen hier noch mehr als allgemeine Gesetze. Die altköniglichen Aemter und Städte zahlen z. B. Kopfschatz, die vormals holsteingottorpschen und alles gemeinschaftliche vormalige (Prälaten und Ritterschaft) zahlen diese Abgabe nicht. Das platte Land mit Ausnahme der Privilegirten ist allein dem Militärzwang unterworfen, der hier sehr drückend ist, die Städte und Flekken sind davon frey. — Der recipirte Adel hat noch immer grofse Vorrechte vor seinen Mitbürgern, die er wirklich besitzt. Er geniefst viel Nachsicht in der Bezahlung der Steuern. Die Execution trifft ihn immer *zuletzt.* Er verzollt und verlicentet nichts was er in und ausführt; die Ausfuhr mancher Landesproducte ist aber hoch besteuert. Er besetzt die Instanz vor der er sein Recht nimmt, (das Landgericht) zum grofsen Theil selbst. Er und seine Hörigen sind vom Stempelpapier frey. Er hat manche eigenthümliche Erbfolgerechte und nimmt in seinen Schoofs nur diejenigen Familien auf, die er will. Diese wenigen recipirten Familien, die zum Theil nicht mehr Rittergüter besitzen, geniefsen allein die Pfründen der vier adligen Klöster, deren Conventa ihre Beamten wählen und unter diesen den Propst oder Verhlter (d. h. den Ersten) immer aus dem Körper der recipirten Schleswig-Holsteinschen Ritterschaft. So der Regel werden noch immer die Amtmannsstellen, wie es die erste Wahlcapitulation wollte, aus den recipirten Adelsfamilien besetzt. In solcher Lage ist es etwas markwürdiges, dafs nicht die Unprivilegirten in Holstein, sondern die dortigen Höchstprivilegirten beym Bundestage eine Beschwerde über die verzögerte Einführung der Verfassung einbrachten.

## MATHEMATIK.

MAINZ, b. Kupferberg: *Leichtfafsliches Lehrbuch der Arithmetik für die ersten Anfänger zum Selbstunterricht.* Herausgegeben von *Georg Wilhelm Horn*, vormals Lehrer des kurfürstl. evangel. Campeschen WaisenInstituts in Hanau. 1822. 216 S. 8.

Auch dieser Verf. ist, wie die meisten seiner Collegen, der Meynung, dafs es für die Jugend auf dem Lande noch kein so leicht fafsliches Lehrbuch der Arithmetik gebe, dafs sie dadurch recht in das Innere derselben eingeführt werde; besonders schien ihm für die ersten Anfänger ein solches noch zu fehlen. Ob man nun gleich dem Vf. eine Menge dergleichen nennen könnte, so wird sich doch das seinige auf mancherley Art von selbigen unterscheiden, ohne dafs man sie deshalb für weniger zweckdienlich erklären dürfte. Der Vf. hat hier die Methode gewählt, die man bey Unterredungen über wissenschaftliche Gegenstände zum Behuf der dahin gehörenden Belehrung zu gebrauchen pflegt und es ist deshalb hier nicht von einem streng systematischen Vortrage, von einzeln aufgestellten Definitionen, Axiomen, Theoremen, Problemen, Beweisen, die Rede, sondern der Vf. bringt seine Gegenstände so vor, wie sie ihm nach seiner individuellen Denkart sich eben darbieten, und Rec. mufs sagen, dafs dieses mit vieler Klarheit und Gründlichkeit geschiehet. Die 1ste Abtheilung theilt als Einleitung die nöthigen Vorkenntnisse mit; zeigt den weit umfassenden Gebrauch der Arithmetik und die Nothwendigkeit, bey den Rechnungsgröfsen immer genau auf ihren Werth Rücksicht zu nehmen und sich das Unentbehrliche davon bekannt zu machen; zu diesem Behuf wird von den hier gebrauchten Münzen, Maafsen und Gewichten Kenntnifs gegeben. Die 2te Abtheilung enthält die Erlernung der Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; bey der Numeration auch Etwas von den römischen Ziffern. Die zur Einübung gebrauchten Beyspiele verbreiten beyläufig noch eine Menge anderer nützlicher Kenntnisse und gewähren dabey eine angenehme Unterhaltung. Gelegentlich auch Anleitung zum Rechnen im Kopfe. Die bekannten arithmetischen Grundsätze sind da, wo der Vf. ihrer bedurfte, mit angeführt. Die Rechnung mit unbenannten Zahlen wird sogleich auch mit auf die benannten angewandt. Am vollständigsten und gründlichsten ist die Bruchrechnung vorgetragen. Decimalbrüche. Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln, auch etwas weniges von Irrationalzahlen. 4te Abth., Verhältnisse und Proportionen. Hier hat Rec. den Vf. nicht immer so klar und bestimmt gefunden, wie sonst im Werke. Bey der Anwendung dieser Lehre auf die Regel de tri, ist die gerade von der verkehrten deutlich unterschieden und alles was beym Gebrauch erfodert wird, ausführlich berücksichtigt. Eben so bey der Kettenregel, Gesellschafts-Vermischungs-Zinsrechnung. Die 5te Abth. enthält vermischte Aufgaben, wo aber die Auflösungen ganz dem Lehrer überlassen geblieben sind; in der letzten Abth. sind indessen die *Facits* angegeben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

München, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822. Amtlich bekannt gemacht. I *Band* 404, II. *Band* 392, III. *Band* 414, IV. *Band* 398, V. *Band* 376, VI. *Band* 446, VII. *Band* 342, VIII. *Band* 376, IX. *Band* 413, X. *Band* 366, XI. *Band* 360, XII. *Band* 158 S. 1822. gr. 8. (Pr. 15 fl.)

Der ersten Versammlung der baierischen Stände im J. 1819 folgte gemäfs der Zusicherung des Königs in der Verfassungs-Urkunde *wenigstens alle drei Jahre die Stände des Reichs zusammenzurufen*, im J. 1822 die zweyte, deren Eröffnungstag auf den 20 Januar festgesetzt wurde. Wie damals, so bewiesen die Abgeordneten des baierischen Volks auch jetzt, dafs es ihnen um die treueste Erfüllung ihrer Pflichten wahrer Ernst war. Geleitet von den reinsten, besten Absichten, erfüllt von edelm Patriotismus und vom Geiste des Rechts, der Eintracht und des Friedens, sprachen sie mit Kraft, Ueberlegung und Freymüthigkeit über die wichtigsten Angelegenheiten der Nation, gleich ehrend die Unverletzbarkeit der Verfassung, wie die Würde des Thrones. Viele derselben glänzten durch ihre Rednertalente; mehrere zeichneten sich durch umfassende Sach-Kunde, durch Tiefe der Gründe, durch Scharfsinn und Geschäfts-Gewandtheit aus. Indefs läfst sich nicht leugnen, dafs öfters über einen und denselben, manchmal nicht besonders wichtigen Gegenstand von zu Vielen, sey es aus Eifer für die gute Sache oder aus blofser Ostentation, weitläuftige Reden gehalten wurden, in welchen das Nämliche wiederholt vorkommt. Diese Wiederholung mufs dem Zuhörer wie dem Leser Langeweile machen und, was das Schlimmste ist, die kostbare Zeit so sehr rauben, dafs andere wichtigere Gegenstände entweder gar nicht zur Sprache gebracht, oder nicht der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdiget werden können. Wie bey der ersten, so sah das baierische Volk auch bey der zweyten Periode der Kraftäufserung seiner Abgeordneten mit erneuertem Lebensmuthe, mit freudigen Hoffnungen der Zukunft entgegen; und gewifs ist Niemand, wenn er nicht zu überspannte Erwartungen hegte, getäuscht worden. Die glücklichen Resultate der zweyten Versammlung der baierischen Stände, die unstreitig zu den gelungensten in Deutschland gehört, werden sich aus Nachfolgendem ersehen lassen. — Und wie viele, der Kammer schriftlich mitgetheilte Anträge und Wünsche der Deputirten sind nicht einmal zur Deliberation und zu Beschlüssen gekommen? Wirft man einen, auch nur flüchtigen Blick auf diese Anträge und Wünsche: so kann man sich leicht überzeugen, dafs die Deputirten ihre Aufmerksamkeit auf alle Zweige der Staatsverwaltung ausgedehnt und ihrerseits nichts unterlassen haben, um die Regierung auf dasjenige aufmerksam zu machen, was ihnen einer Abhülfe oder Verbesserung zu bedürfen schien. In den zwölf Bänden der Verhandlungen dieser Versammlung sind die der Kammer übergebenen schriftlichen Anträge, Wünsche und Beschwerden, die von der Bühne aus gehaltenen Reden, so wie die vom Platze aus gemachten Bemerkungen der Deputirten vollständig enthalten; die Gesetzentwürfe aber, welche von der königl. Regierung vorgelegt wurden und die Vorträge der Ausschüsse darüber, in die Beylage-Bände aufgenommen. Man kann sich leicht vorstellen, wie grofs und mannigfaltig die Zahl der vorgebrachten Gegenstände, wie häufig die Reden und Bemerkungen darüber von mehr als hundert Deputirten, wie vielfältig die Unterbrechungen der Deliberation über einen bestimmten Gegenstand durch Mittheilungen von der Regierung, wie häufig die Erörterung und Berathungen in diesen Bänden, wo Alles der Zeitfolge nach geordnet ist, unzusammenhängend seyn müssen. Daher wollen wir diese Verhandlungen, zum Behuf eines deutlichen Ueberblicks über dieselben, nach ihren Hauptgegenständen, in einer bestimmten Ordnung und nach ihrem Zusammenhange, betrachten.

I. *Verhandlungen in Bezug auf die Anwendung der Verfassungsgrundsätze bey der Ständeversammlung.* Nach den Wahlen des Präsidenten, der 2 Sekretäre und der 5 Ausschüsse, nach Fertigung einer Dankadresse der Deputirten für die vom Throne gehaltene Rede des Königs, hielt der erste Sekretär, Hr. Hacker, einen sehr ausführlichen, tief durchdachten Vortrag über die Art der schnellen *amtlichen Bekanntmachung der Verhandlungen der zweyten Kammer durch den Druck*, als eine zur Oeffentlichkeit nothwendige Maafsregel, welcher, einiger über Nebenpunkte erhobenen Anstände ungeachtet, genehmigt wurde (I. S. 50 — 59). Gleichfalls in Bezug auf Oeffentlichkeit tadelte Hr. von Horn.



Digitized by Google

*Hornthal* die vom Präsidenten angeordnete *Vertheilung der Einlafskarten zu den Gallerien des Ständefaals*, indem er behauptete: dafs dadurch der Grundfatz der vollen Oeffentlichkeit verletzt und die Kammer wie eine geschloffene Gefellfchaft behandelt werde. Er ftellte den Antrag, dafs zwar ein Theil der Plätze für den Hof, das diplomatifche Corps u. f. w. vorbehalten, aber wenigftens eine Seite der Tribune ohne Einlafskarten ganz frey gelaffen werde. Einige Deputirten gaben diefem Antrage mehr oder weniger ihre Zuftimmung; die meiften aber waren dagegen, befonders der zweyte Präfident, Hr. *von Seuffert*, welcher, den nicht geziemenden Ausdruck gegen Hr. *von Hornthal* „*Sie fchweigen, wenn ich fpreche*" abgerechnet, den vorgebrachten Tadel genügend widerlegte. Nach der Verfaffungsurkunde ift nämlich einer angemeffenen Anzahl von Zuhörern der Eintritt auf die Tribune geftattet. Nun ift die Vertheilung der Einlafskarten durch den Präfidenten, der die Polizei der Kammer während der Dauer der Ständeverfammlung ausübt, das einzige Mittel diefer Vorfchrift gemäfs einer Anzahl von Zuhörern den Zutritt zu verfchaffen, damit keine ftörende Ueberfüllung und fonft keine Unordnungen eintreten. Eine mehr als hinlängliche Zahl von Karten war ausgetheilt; jeder Durchreifende, jeder Bürger, überhaupt Jedermann, der wollte, konnte, auch für einzelne Sitzungen, in der Kanzlei Einlafskarten erhalten. Die Oeffentlichkeit war daher nicht gefährdet. (II. S. 97 — 110). So fehr die Deputirten auf vollkommene Oeffentlichkeit drangen, fo genau hielten fie auf *Verfchwiegenheit der Refultate bey geheimen Abftimmungen*, damit jeder Abgeordnete defto freyer feine Anficht nach feiner Ueberzeugung ausfprechen könne. Daher äufserten alle Deputirten über die Anzeige des *Präfidenten*, dafs in einem Falle diefs Geheimhalten durch öffentliche Bekanntmachung in der Neckarzeitung verletzt worden, ihre Indignation, während nur ein Mitglied das Recht, die geheimen Abftimmungen der Kammer bekannt zu machen, durch Berufung auf den Mangel eines ausdrücklichen Verbots, lebhaft zu vertheidigen fuchte. Sehr wichtig in Bezug auf die Kenntnifs und Befchleunigung des Gefchäftsgangs war die Debatte über *Verlefung der Anträge von Mitgliedern der Kammer vor der Prüfung derfelben durch den Ausfchufs*. Nach den Beftimmungen der Verfaffungsurkunde find die Anträge der Mitglieder der Kammer fchriftlich dem Präfidenten zu übergeben und von diefem vor allem an den Prüfungsausfchufs zu weifen, welcher darüber, ob fie der Kammer vorgelegt werden dürfen oder nicht, zu entfcheiden hat. Deffen ungeachtet wurde vor drey Jahren in der Kammer der Abgeordneten der fehr wichtige Befchlufs gefafst, dafs Anträge ihrer Mitglieder, auch vor der Prüfung durch den Prüfungs-Ausfchufs, in der Kammer verlefen werden dürfen, und in der erften Verfammlung darnach verfahren. Als nun in der zweyten Verfammlung die Verlefung des Antrags des Deput. Hr. *Stephani* in Betreff der Rechenfchaft über das Stiftungs-Vermögen verlangt und die Kammer vom *Präfidenten* hierüber befragt wurde: fo erhoben fich mehrere Stimmen dafür und dagegen. Selbft der anwefende Finanzminifter, Hr. Baron *von Lerchenfeld*, mifchte fich lebhaft in diefe Debatte. Nach heifsem Kampfe, worin fich vorzüglich der, die Rechte der Kammer mit unerfchütterlichem Muthe verfechtende, Hr. *von Hornthal* hervortbat, wurde zwar das Unterbleiben des verlangten Ablefens des gedachten Antrags befchloffen, aber der früher über das Verlefen gefafste Kammerbefchlufs blieb feft ftehen (II. S. 65 — 91), und es kam in der Folge öfters der Fall vor, dafs Anträge von Deputirten fogleich bey ihrer erften Anzeige verlefen wurden. Gegen die Einmifchung des Finanzminifters in diefe Diskuffion erhob aber Hr. *von Hornthal* die Einwendung „dafs die Hrn. Minifter nicht befugt feyen, fich in die Diskuffionen der Kammer zu mifchen; Erläuterungen, Aufklärungen über Thatfachen hätten fie zu geben, nicht aber zu diskutiren." Hr. Baron *von Lerchenfeld* beftand aber auf dem Rechte der Minifter, in der Kammer zu fprechen; und da der Gegner von Niemand unterftützt und vom Präfidenten um Ruhe erfucht wurde: fo blieb diefe Anregung ohne weitere Erörterung und Entfcheidung (II. 86.). — Da nach den Beftimmungen der Verfaffungs-Urkunde nur den Staatsminiftern, königl. Commiffarien und Berichtserftattern das Recht zufteht, ihre niedergefchriebenen Reden abzulefen: fo wurde in der Verfammlung jeder Verfuch der Deputirten, die *gefchriebene Rede abzulefen*, fogleich beym erften Bemerken gerügt und unterdrückt (I. S. 280. IV. S. 9. 13. 17 u. f.).

Zu ehren ift das pflichtmäfsige Verfahren der Abgeordneten bey Prüfung und Entfcheidung über Gegenftände, welche nachgefuchten *Urlaub*, die *Einberufung*, das *Verbleiben* oder der *Austritt* der *Deputirten* betreffen. Auf ihre mit legalen Zeugniffen verfehene Gefuche wurden 3 Abgeordnete wegen Harthörigkeit entlaffen, einigen der nachgefuchte Urlaub wegen häuslicher Gefchäfte abgefchlagen, mehreren diefer wegen Krankheit und Alter ganz und 1 Mitgliede wegen Krankheit nur auf unbeftimmte Zeit und mit der Bedingung ertheilt, alle vier Wochen fich durch legale Zeugniffe über die Fortdauer feiner Krankheit auszuweifen; 1 Abgeordneten für die Claffe der Städte, welchem zur Ergänzung feines vorgefchriebenen Steuerquantums nur ½ Kreutzer fehlten, die Eigenfchaft zu einem Deputirten abgefprochen u. f. w. (I. S 120. 121. 124. 126. 129. u. f. w.). Eine erhöhte Thätigkeit der Abgeordneten wurde befonders durch die Prüfung und Entfcheidung darüber angeregt, ob Hr. *Egger, bisher Deputirten aus der Claffe der Geiftlichkeit, welcher inzwifchen mit Beybehaltung feiner Pfarrey Domherr geworden, feinen Sitz in der Kammer behalten könne* Nach Vorfchrift der Verfaffungsurkunde wird zur Wählfähigkeit eines Abgeord-

geordneten aus der Classe der Geistlichen erfodert, dass dieser ein wirklicher, selbstständiger, seine Pfarrey selbst versehender Pfarrer sey, und der Austritt eines bereits ernannten Mitglieds aus der Kammer erfolgt während der Dauer der Versammlung alsdann, wenn dasselbe die Realität, das Gericht, Gewerbe oder die geistliche Pfründe, welche seine Wahl für den betreffenden Regierungsbezirk, oder die Classe besonders begründeten, aus was immer für Veranlassungen zu besitzen aufhört, ohne einen gleichen Ersatz in demselben Bezirke, Orte, oder in derselben Classe zu erwerben. Hr. *Egger* von der Regierung zur Ständeversammlung einberufen, hatte der Einweisungs-Commission ein Zeugniss seines Bischofes vorgelegt, dass er noch wirklicher Pfarrer sey, seine Pfarrey mit Beyhülfe seines Kaplans versehen habe, noch versehe, und hierbey mehr leiste, als mehrere, auch eifrige Pfarrer, leisten; ferner ein Zeugniss seiner Pfarrgemeinde, dass er die Pfarrey zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit versehen habe, und eine päpstliche Dispens, nach welcher ihm erlaubt worden sey, zwey Beneficien zugleich zu besitzen. Dieser Fall wurde von der Einweisungs-Commission wegen der Anstände, die mehrere ihrer Mitglieder erhoben hatten, der Kammer der Abgeordneten zur Entscheidung vorgelegt. Der Betheiligte trat nun, um die Fortdauer seines Rechts zum Sitze in der Kammer zu beweisen, zuerst auf und hielt eine sehr ausführliche, gründlich durchdachte, hier und dort aber, besonders bey Anführung ganzer Gesetzes-Stellen in lateinischer Sprache, zu weitschweifende Rede. Viele Deputirten, fast nur derselben Gründe sich bedienend, sprachen für, mehrere aber gegen ihn; die Kammer, sich competent zur Entscheidung dieses Falles erklärend, erkannte mit einer Mehrheit der Stimmen die *Nothwendigkeit des Austritts des Hrn. Egger aus ihrer Mitte und die Einberufung des Ersatzmanns* (I. S. 137 — 340). Ob es gleich schwer ist, in diesem Falle dem Papste das Dispensations-Recht abzusprechen, da selbst die Regierung solches faktisch anerkannt hat, auch andere Individuen, notorisch mit päpstlichen Dispensen und Anerkennung derselben von der Regierung, mehrere Beneficien, wie z. B. der Bischof von Eichstädt, dem in Folge einer Dispens ein Sitz in der ersten Kammer zusteht, vereinigt besitzen: so war es doch sowohl den Formen legaler Prüfung entgegen, als auch überhaupt präjudicirlich, dass Hr. *Egger* die erwähnte Dispensations-Bulle den Richtern, d. i. den Mitgliedern der Kammer, nicht vorzeigte. Den Grund hiervon glaubte man leicht zu errathen. Allgemein hielt man dafür, dass in dieser Bulle wohl papistische Tendenzen, eine *captatio benevolentiae*, enthalten seyn dürften, welche mit den Absichten der übrigen Deputirten nicht übereinstimmen konnten; und daher war es der Wunsch aller Unbefangenen, dass Hr. *Egger* aus der Kammer trete. Aus den nehmlichen Gründen wurde auch der *Austritt des Domherrn und Pfarrers*, Hr. *Abbt*, der aber in seinem Pfarrorte selbst wohnet, ohne weitere Debatten, die er auch nicht verlangte, *entschieden* (I. S. 346 — 351). Gleiches Loos widerfuhr dem Professor und Bürgermeister, Hrn. *Behr*. Dieser war nämlich als ordentlicher Professor zum Abgeordneten der Universität Würzburg gewählt; wurde aber inzwischen in zeitliche Quiescenz mit Vorbehalt des Rücktritts in einen, seinen vorigen Verhältnissen angemessenen, Staatsdienst versetzt, auch als erster Bürgermeister der Stadt Würzburg gewählt und von der Regierung bestätigt. Die Kammer sollte nun entscheiden, *ob er oder sein Ersatzmann einzuberufen sey*. Dieser Entscheidung ging gemäss der bestimmten Vorschrift in der Verfassungsurkunde: *den Betheiligten zu vernehmen*, erst die Frage: *ob Hr. Behr zu vernehmen sey?* vorher, welche nach vielfältigen, lebhaften Debatten bejahet wurde, obgleich die Hrn. *von Closen*, *Dangel*, *Mehmel* und *Hacker* mit mancherley Gründen dagegen gesprochen hatten (I. S. 359 — 404. II. S. 4 — 52). Nach erhaltener schriftlicher Vernehmlassung des Hn. *Behr* wurden die Debatten über diesen Gegenstand wieder angeknüpft. Hofrath *Behr* war durch seinen, vor drey Jahren in der Ständeversammlung bewiesenen, hohen Eifer für das Volkswohl, durch seine strenge Rechtlichkeit und rücksichtslose Freymüthigkeit noch in zu lebhaftem, ehrenvollem Andenken, als dass die Entscheidung über seine Einberufung nicht der Gegenstand eines allgemeinen Interesse hätte seyn sollen. Und dieses Interesse wurde in dem Maasse erhöhet, als das Gerücht verbreitet war, dass *Behrs* Quiescirung eine Folge seiner freymüthigen Reden in der Kammer oder auf seinem Lehrstuhle sey. Deshalb sprach Hr. *Stephani* mit hoher Kraft und inniger Wärme für den Betheiligten, bemerkend: „dass hier von nichts Geringerem die Rede sey, als davon, welches künftig die Stellung der Abgeordneten des Volks zu der Ministerialmacht seyn wird; ob die zweyte Kammer ferner ihre Selbstständigkeit, die bisher von ihr so rühmlich ausgeübte Redefreyheit zum Heile des Thrones wird behaupten können oder nicht. Wo wird die Selbstständigkeit unserer Kammer bleiben, wenn wir den Ministern die Gewalt einräumen, über die Mitglieder derselben, auch während der Standschaft unumschränkt zu verfügen? Könnte man sich nicht vorstellen, als wenn die Minister den Deputirten zuriefen: Fühlt euere Abhängigkeit von uns; wir können euch quiesciren und des vom Volke euch übertragenen Rechts, es hier zu repräsentiren, augenblicklich berauben. Hat das Ministerium nicht schon Mittel genug, durch Titel, Bänder, Schlüssel, Besoldungszulagen, Beförderungen, Einzelne für sich zu gewinnen? Wollen wir, dass zur Hoffnung sich auch noch die Furcht geselle (quiescirt zu werden) — dann möchte unsere Selbstständigkeit bald in ein blosses Schatten- und Possenspiel constitutioneller Freyheit ausarten." Ueber den Grund der Quiescirung des Professors *Behr* ist zwar im Publikum nichts

Digitized by Google

nichts Zuverläfsiges bekannt; aber gewifs ifts, dafs dadurch der Univerfität Würzburg einer feiner geiftreichften und thätigften Lehrer entzogen worden. Nach vielen und lebhaften Debatten, wobey befonders von den Gegnern, v. *Seuffert*, *Häcker*, *Socher* u. a., die gefuchteften Wendungen und Drehungen, und alle Waffen der Sophiftik, nicht immer wie es fcheint, mit der gehörigen Unbefangenheit, gebraucht wurden, und welche, auch nur kurz, anzuführen, der Raum diefer Blätter nicht geftattet, wurde der Austritt des Hrn. *Behr* aus der Kammer und die Einberufung feines Erfatzmannes befchloffen. (II. S. 243 — 392). Die Wahrheit ift einfach; richtig verftanden, läfst fie fich auch immer kurz und beftimmt ausdrücken. Hr. *Behr*, mit Vorbehalt feines Rangs, Titels, Gehalts und feines Rücktritts in einen, feinen vorigen Verhältniffen angemeffenen, Staatsdienft, ift, obgleich Bürgermeifter, doch noch Profeffor; nirgends in der Verfaffungs-Urkunde, an die man fich hier zu halten hat, befteht ein ausdrückliches Gefetz, dafs ein Profeffor, der zugleich Deputirter ift, durch feine, und zwar folche, Quiefcirung feine Standfchaft verliere; es war der Wunfch feiner Committenten, dafs er fie noch ferner repräfentire; er wollte und konnte diefs, und hat es auch vor drey Jahren auf eine höchft rühmliche Weife gethan. In der That — Rec. mufs geftehen, er findet hier keinen genügenden Grund zur Ausfchliefsung aus der Kammer, und wäre in der baierifchen Verfaffungs-Urkunde der Grundfatz: *dafs ein Mitglied der Stände-Verfammlung, welches das Grundvermögen, den Stand oder das Amt, worauf deffen Befähigung beruht, zu befitzen aufhört, aus der Kammer treten müffe*, eben fo enthalten wie in der würtembergifchen: fo würden in diefem Falle die vielen zeitraubenden Debatten unterblieben feyn. — Glücklicher kam Hr. *Häcker*, obgleich auf kurze Zeit in Verlegenheit gefetzt, durch. Er hatte in dem Landgerichte Rothenburg, deffen Vorftand er ift, ein Gut erworben. Gemäfs einem Edikt in der 1818 erfchienenen Verfaffungs-Urkunde, wodurch jedem äufseren Juftiz- und Polizey-Beamten der Erwerb einer Guts-Realität in feinem Amtsbezirke unterfagt ift, erhielt er von der Regierung den Befehl, daffelbe binnen zwey Jahren zu veräufsern; fodann aber auf den amtlichen Bericht, dafs fich bis dahin keine Collifion mit feinen Amtspflichten ergeben habe, auch wegen der gänzlich gefonderten Lage des Gutes keine wohl möglich war u. f. w., die Erlaubnifs, daffelbe auch ferner zu befitzen, fo lange fich nicht Collifionen mit den Amtspflichten ergeben würden. Obfchon die Einweifungs-Commiffion weder bey der erften, noch bey der zweyten Sitzung hierin einen Anftand gefunden: fo wurde die Sache dennoch durch eine Eingabe des Pfarrers *Wolf*, deffen frühere Eingabe wegen Mangel einer verlangten Formalität in der Kammer *öffentlich zerriffen* worden war, in Anregung gebracht, mit Hinweifung auf die Unwirkfamkeit der Dispenfation und die Confequenz der Kammer. Mehr erhitzt als befonnen fuchte Hr. *Häcker* fich zu vertheidigen; einige ungeziemende Ausdrücke feiner Rede gegen feinen Ankläger wurden von *Hrn. von Hornthal* mit Würde gerügt. Da aber diefer wichtige Gegenftand nicht hinlänglich vorbereitet und die Zeit zu kurz war: fo entfchied die Kammer blofs über den *Befitzftand* zu Gunften des Landrichters *Häcker*. (XI. S. 20 — 46.).

*(Die Fortfetzung folgt.)*

## GESCHICHTE.

SULZBACH, b. Seidel: *Memorabilien aus der Gefchichte auf alle Tage im Jahre*, von *C. J. Wagenfeil*; königl. Baierifchem Regierungsrath zu Augsburg. *Erften* Bandes *erfte* Abtheilung. Januar bis Junius. 1820. XVI u. 271 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Neues hiftorifches Handbuch auf alle Tage im Jahre, mit befonderer Rückficht auf die Ereigniffe der neueften Zeiten* von *C. J. Wagenfeil*, u. f. w. des 4ten Bandes 1fte Abth.

Der letztere Titel bezieht fich darauf, dafs der Vf. fchon „*ein hiftorifches Handbuch auf alle Tage im Jahre*" in drey Bänden herausgab, wovon diefe *Memorabilien* eine Fortfetzung feyn follen. Auch fie follen wieder drey Bände, aber jeder aus zwey Abtheilungen beftehend, bilden. Der Lefer, der fich felbft fragt, was mag wohl einmal am heutigen Tage auf der Erde vorgefallen feyn? findet in diefem Werkchen oft eine befriedigende, oft freylich auch wohl nicht anfprechende Antwort, und wird entweder mit einem — öfters nicht bedeutendem — *Ereigniffe*, z. B. der Einnahme einer Stadt, oder einem mehr oder waniger *merkwürdigen Manne* bekannt gemacht, der an diefem Tage *geboren* wurde oder *ftarb*. So finden fich im Januar *fiebzehn* merkwürdige Männer gefchildert, welche in diefem Monate ftarben und *vier*, die *geboren* wurden, wo alfo noch Raum für *neue* Ereigniffe übrig blieb. Ungefähr gleiches Verhältnifs ift im Februar u. f. w. Freylich werden Männer, wie *Johann Phil. Murray*, *Joh. Fried. Jugler* u. f. f. das *grofse* Publikum fo wenig anziehen, als das Gefecht bey *Bevilaqua*, bey St. Giorgio, u. f. f.; es ift aber allerdings fchwierig, gerade auf jeden Tag etwas intereffantes ausfindig zu machen, zumal wenn fchon *drey* folche Sammlungen von einem und demfelben Vf. herausgegeben worden find.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822. I. bis XII Band u. s. w.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

II. *Verhandlungen über Gegenstände, welche die Civil- und Criminal-Gesetzgebung betreffen.* Der erste Gegenstand, welcher in dieser Rücksicht von der Regierung an die Ständeversammlung gebracht wurde, ist der *Entwurf* des *Hypotheken-Gesetzes*, verbunden mit dem *Entwurfe* der *Prioritäts-Ordnung* und des *Gesetzes* über die *Einführung der beiden Gesetze*. Bekanntlich war schon bey der ersten Ständeversammlung von dem Justizministerium ein, das Hypotheken-Wesen betreffender, Gesetzesentwurf der Kammer zur Berathung übergeben worden; hatte aber durch zu langes Verzögern eines Vortrags darüber nicht zur Berathung und zum Beschlusse gedeihen können. Desto erfreulicher für die Deputirten, wie für das ganze baierische Volk war jetzt die wiederholte Mittheilung dieses Gegenstandes, der eine Einrichtung betrifft, welche, indem sie die wohlthätigsten Wirkungen für Erhaltung des Credits, für Sicherheit des Gläubigers, für Belebung des Verkehrs, für Beförderung der Industrie, für Verminderung und Abkürzung der Processe verspricht, als ein dringendes Bedürfniss gefühlt wird. Der *Entwurf* des *Hypotheken-Gesetzes* beruht auf folgenden Grundsätzen: 1) zur Erwerbung einer Hypothek werden erfodert ein Rechtstitel, welcher entweder in einer Bestimmung des Gesetzes selber, oder in dem erklärten Privatwillen liegen kann, und die Eintragung der Foderung, die nur auf eine bestimmte Summe geschehen kann, in das Hypothekenbuch; 2) nur auf unbewegliche Sachen können Hypotheken bestellt werden; 3) es muss jedes unbewegliche Gut, auf welchem eine Hypothek haftet, und bey jedem unbeweglichen Gute die darauf haftende Hypothek in das Hypothekenbuch eingetragen werden; jedoch ist es gestattet, eine und dieselbe Foderung auf alle Immobilien des Schuldners einschreiben zu lassen; 4) der Umfang der Hypothek erstreckt sich nur auf das Gut, auf welches sie eingetragen ist, weshalb die Generalhypotheken aufgehoben sind; 5) das Vorzugsrecht der Hypothekgläubiger unter einander richtet sich genau nach dem Zeitpunkte der Einschreibung; 6) der Hypothekgläubiger ist durch strenge Execution, besonders für die Zinszahlung, durch das Einlösungsrecht der älteren Hypotheken-Foderungen und des Einlösungsrechts des versteigerten Guts gesichert; 7) die Hypothekenbücher sind öffentliche Urkunden, nicht nur in dem Sinne, dass sie unter amtlichen Glauben geführt werden, sondern auch in dem Sinne, dass jeder Betheiligte davon Einsicht nehmen kann; 8) die Einschreibung findet nicht von Amtswegen, sondern nur auf gegebene Veranlassung eines Betheiligten statt. Der *Entwurf* der *Prioritäts-Ordnung* stellt folgende Grundsätze und Classen auf: Diejenigen, deren Eigenthum im Gewahrsam des Gemeinschuldners sich befindet, können dessen Absonderung vom Vermögen des Schuldners verlangen, ohne Unterschied, ob dieses fremde Eigenthum in unbeweglichen oder beweglichen Sachen besteht. Dieses Separationsrecht findet statt in Ansehung der Lehen und des, zu einem immatrikulirten Familien-Fideicommisse gehörenden Vermögens; dann in Ansehung derjenigen Sachen, welche dem Schuldner aus einem, das Eigenthum nicht übertragenden Rechtstitel übergeben wurden; in Ansehung derjenigen Sachen, die der Ehefrau des Schuldners eigenthümlich zustehen, oder die Kinder desselben von andern Personen geerbt und geschenkt erhalten haben; in Ansehung desjenigen Vermögens, auf dessen Eigenthum dritte Personen aus einem bedingten oder künftigen Rechte einen Anspruch haben, und endlich des in München geltenden Ewiggeldes. Ist das, dem Schuldner eigenthümlich gehörende Vermögen rein hergestellt: so kömmt die Classification der Gläubiger, welche ihre Bezahlung aus dem Vermögen des Schuldners zu fodern haben, in Anwendung. Zur *ersten Classe* gehören: die Krankheits- und Begräbniss-Kosten des Schuldners, seiner Ehegattin und Kinder, die Kosten wegen Erhaltung, Aufbewahrung, Verwaltung der zur Concursmasse gehörigen Sachen, directe und indirecte, ordentliche und ausserordentliche Staatsabgaben, alle von dem Vermögen des Gemeinschuldners zu entrichtenden Real- oder öffentlichen Lasten u. a.; zur *zweyten Classe*: die Foderungen, welchen eine Hypothek auf eine, im Vermögen des Schuldners vorhandene Sache zusteht; in die *dritte Classe* kommen diejenigen, welche ein Faust- oder Nutzpfand erhalten, oder zur Erzielung der Früchte Vorschuss gegeben,



Digitized by Google

geben, oder Feldarbeit geleiſtet haben; Vermiether von Wohnungen wegen des Miethzinſes, Verpächter von Landgütern oder andern fruchtbringenden Sachen wegen des Pachtgeldes, Wirthe wegen Foderungen an Fremde, Spediteurs, Commiſſionärs, Fuhrleute u. a. wegen des Frachtlohnes und der Auslagen; in die *vierte Claſſe* ſind eingereiht die Foderungen der, von den Geſetzen beſonders begünſtigten Perſonen, als: der Ehefrauen für ihr Heirathsgut, der Kinder für Vater- und Muttergut, des Staats, der Minderjährigen, Stiftungen, Gemeinden und Gutsherrn aus der Verwaltung ihrer Beamten, der Vormünder u. a.; alle übrigen Foderungen ſind Foderungen ohne Verzug, — gemeine oder Current-Foderungen, ſie machen die *fünfte Claſſe* aus; in die *ſechſte* und letzte *Claſſe* ſind die Foderungen aus Strafen, Inferation, Titeln, Zins-Rückſtänden gewieſen. Die Hypotheken- und Prioritäts-Ordnung treten mit dem Ende des dritten Jahres, von dem Tage der Verkündigung im J. 1822 an gerechnet, in Wirkſamkeit (I. Beyl. S. 1 — 109.). Der Geſetzgebungs-Ausſchuſs hatte dieſe Gegenſtände vorerſt einer genauen Prüfung unterworfen, mit den Regierungs-Commiſſarien wiederholt Rückſprache genommen und dann der Kammer zur Berathung übergeben. Hierauf hielten fünf Abgeordnete von der Bühne aus ſehr ausführliche Reden, nämlich *von Seuffert*, *Socher*, Baron *v. Cloſen*, *von Hornthal* (welcher lebhaft auf Beybehaltung des Bamberger Lehen-Conſenswesens drang) und *Häcker* (welcher gegen die Beybehaltung dieſes Conſenswesens wie auch der Kempter Landtafel ſprach); an ſie ſchloſſen ſich die Bemerkungen der Deputirten über dieſe Gegenſtände von den Sitzen aus. In Bezug auf den Entwurf der Hypotheken-Ordnung wurden bey der Abſtimmung die Hauptſätze deſſelben, beſonders die Aufhebung *aller* ſtillſchweigenden Hypotheken ohne Ausnahme angenommen; aber verlangt, daſs die Eintragung für eine Foderung nur auf einen, dieſe dreymal deckenden Güterwerth zuzulaſſen ſey und die an einem Tage eingetragenen Foderungen gleichen Vorzug genieſsen ſollen; ferner wurden die Einlöſung der Foderung eines älteren Hypothekengläubigers durch einen ſpäteren, im Falle der Schuldner eingewilligt oder der ältere Gläubiger die Schuld eingeklagt hat, zugegeben, und für Erwirkung der Eintragung der Hypotheken der Minderjährigen und Ehefrauen, die Verbindlichkeiten der Vormünder und Rechte der Verwandten und aller Staatsbürger, die Belehrung der Ehefrauen durch die Gerichte bey eigener Haftung, als Maafsregeln vorgeſchlagen. Im Entwurfe der Geſetze über Prioritäts-Ordnung änderten beide Kammern nichts ab; beſtimmten aber, daſs die Bamberger Lehenconſenſe und die Kempter Landtafeln, nach Einführung der neuen Hypotheken und Prioritätsordnung, aufhören ſollen. Auf Verbeſſerung des Hypotheken-Weſens im Rheinkreiſe, welches von obigem unabhängig exiſtirt, wurde ein Antrag gemacht. (III. S. 20 — 314. IV. S. 3 — 295.) — Die übrigen Anträge über Geſetze betrafen die *Zwangsveräuſserungen unbeweglicher Güter im Rhein-Kreiſe* (VI. S. 181 — 252. VII. S. 124 — 126 u. S. 185 — 191. XI. S. 159 — 161.), die *Einführung der baieriſchen Gerichtsordnung, des baieriſchen Straf-Geſetzbuches und der im Untermainkreiſe geltenden Polizey- und Verwaltungs-Geſetze in dem ehemals badiſchen* (und von Baiern den 1ſten Octob. 1819 in Beſitz genommenen) *Amte Steinfeld* (I. S. 33. II. S. 145. S. 148 — 182 u. f. w.), die *Art der Verkündigung der Einkindſchafts-Proclamen, ſo wie den Eintritt der Großjährigkeit in den ehemals fuldaiſchen, jetzt aber baieriſchen Bezirken des Untermain-Kreiſes und im Markte Redwitz* (I. S. 133. II. 131. S. 183 — 200 u. ſ. w. V. S. 297. VII. S. 194. XI. S. 167.), und endlich den *Entwurf des neuen Strafgeſetzbuches*, welcher ſowohl *Verbrechen*, als *Polizey-Uebertretungen* umfaſst. Da nach der Rede des Königs die Mittheilung dieſes Entwurfs eine deſto gründlichere Vorbereitung der Berathung bey einer noch eigens zu veranſtaltenden Verſammlung zum Zwecke hatte: ſo fanden über denſelben keine Verhandlungen ſtatt.

III. *Verhandlungen über Gegenſtände, welche die ſogenannten inneren Verhältniſſe betreffen.* Der erſte Gegenſtand, welchen die Regierung in dieſer Beziehung den Ständen des Reichs mittheilte, war der *Entwurf eines Geſetzes für landwirthſchaftliche Cultur*. Der Staatsminiſter des Innern, Hr. Graf von *Thürheim*, entwickelte in einer bündigen Rede die Principien dieſes Geſetzes: „Schonung jedem wohlerworbenen Rechte, freye Benutzung des Bodens, Freyheit der Landwirthſchaft von hemmenden Feſſeln; von Zwang und kleinlicher Vormundſchaft, und Ausnahme hiervon nur, welche der Uebergang aus einem gewohnten in einen neuen Zuſtand nothwendig macht." (I. Beyl. I. S. 174 — 208.) Allein dieſer Gegenſtand kam nicht vor die ſämmtlichen Mitglieder der Kammer zur Berathung, obgleich der dritte Ausſchuſs einen Bericht über denſelben erſtattet hatte, antragend auf Beyſtimmung mit einigen Modificationen; mehrere Abgeordneten hatten nämlich den Wunſch geäuſsert, daſs vorerſt die Verhandlungen über dringendere Gegenſtände beendigt werden möchten. — *Der Entwurf eines Geſetzes über die Forſtſtrafen und Vollziehung der Forſt-Strafurtheile im Rheinkreiſe* war der zweyte Gegenſtand in obiger Beziehung, den die Regierung der Kammer der Abgeordneten mittheilte. Schon ſeit längerer Zeit iſt in dieſem Kreiſe das dringende Bedürfniſs einer Reform der dortigen Forſt-Strafgeſetze tief gefühlt und laut ausgeſprochen worden. Dieſe Strafen ſind zu hart und der Druck, welcher aus der Verfahrungsart in ſolchen Strafſachen hervorgeht, äuſserſt empfindlich. Der Geſetzesentwurf lieſs daher die ſeit dem 30. Juli 1814 beſtimmten Strafen beſtehen; ermächtigte aber die Regierung, dieſelben nach Beſchaffenheit der That und Verhältniſſe des Thäters bis auf $\frac{1}{3}$ herabzuſetzen.

Digitized by Google

zuſetzen. Das Verfahren dabey wurde abgekürzt und die Summe der Gebühren vermindert. Nachdem hierüber der Deputirte, Hr. *Köſter*, in einer kenntnifsreichen Rede von der Bühne, andern Deputirten von den Sitzen aus ihre Wünſche und Anträge, und der Finanz-Miniſter einige Aufklärungen vorgebracht hatten, ertheilte die Kammer der Abgeordneten dielem Geletzentwurfe ihre Zuſtimmung, fügte jedoch bey: dafs bey Rückfallen keine erhohte Geldſtrafe ſtatt finden ſolle, dafs die doppelte Erhebung der geſetzlichen Strafen und die in den §§. 91. 92 und 93 des Geſetzes vom J. 1814 beſtimmten Pfandgebühren aufgehoben und die Forſtbehörden ermachtiget werden möchten, die ausgeſprochenen Geldſtrafen für Forſtfrevel bey Zahlungs-Unfähigen mit ihrer Zuſtimmung in Cultur-Arbeiten im Forſte umwandeln zu dürfen. Andere Wünſche betrafen die baldige Vorlage eines allgemeinen Forſt-Polizeygeſetzes und Herabſetzung der Holzpreiſe im Allgemeinen, beſonders aber im Rheinkreiſe (VI. S. 121. VII. S. 274, 282. VIII. S. 81 — 85). Unter den übrigen hieher gehörenden Anträgen und Wünſchen der Abgeordneten zeichnen ſich jene in Bezug auf *Einführung der Landräthe* und auf den *deutſchen Handelsverein* aus. Schon im J. 1819 hatte der Deputirte Hr. *Abendanz*, in dem Wirkungskreiſe der Landräthe im Rhein-Kreiſe eine, das Eigenthum der Staatsbürger vorzüglich ſichernde, Anſtalt erkennend, den Antrag geſtellt: auf verfaſſungsmäfsigem Wege den König zu bitten, dieſe Landrathe auch in den übrigen Kreiſen des Reichs einzuführen, und die Stellung dieſer Bitte wurde auch auf den vom Ausſchuſſe hierüber erſtatteten Vortrag von der Kammer der Abgeordneten beſchloſſen. Dieſer Beſchluſs kam nachher an die Kammer der Reichsräthe mit dem Erſuchen, den Gegenſtand einer gleichmäſsigen Prüfung zu unterwerfen, nach deren Vollendung auch des Ausſchuſſes Referent, Reichsrath (gegenwärt. Staatsminiſter) Freiherr *v. Zentner* hierüber einen eben ſo umfaſſenden, als gründlichen und lichtvollen Vortrag abſtattete. Zwar führte dieſe Berathung nicht ſogleich das erwünſchte Reſultat herbey, aber ſpater, am 1 Januar 1822, erſchien unerwartet eine Verordnung, welche die Einführung eines Landraths, jedoch ganz verſchieden von jenem im Rheinkreiſe, in den ſieben anderen Kreiſen des Königreichs verkündete. Bald darauf kam bey der Ständeverſammlung dieſe Kreisanſtalt wiederholt zur Sprache; es wurde der Antrag geſtellt, den König zu bitten, daſs er den Landrath im ganzen Königreiche ſo, wie im Rheinkreiſe, einführen möge, jedoch mit beſonderer Rückſichtnahme auf die verſchiedenen Verhältniſſe der übrigen Kreiſe. Wie allgemein dieſer Antrag in den Berathungen der Kammer mit Beyfall aufgenommen wurde; ſo lebhaft ſprach man gegen den, vor Kurzem von der Regierung decretirten Landtag, deſſen Zuſammenſetzung und Wirkungskreis mit groſser Freymüthigkeit getadelt wurde. Insbeſondere ſtellte man daran aus: daſs er nach ſeiner Stellung einerſeits blofs eine Adminiſtrativ-Zwiſchenbehörde ſey, welche der Regierung wenig Nutzen, wohl aber Vermehrung der Projecte und Beſchwerden, vielleicht mehr Schaden als Nutzen bringen würde; andrerſeits gröſstentheils den Adel, der nicht ſelbſt Landwirthſchaft treibt, die ganze Claſſe der Geiſtlichkeit und der Staatsdiener, und die ganze Claſſe der Gewerbtreibenden auf dem Lande von der Wahl ausſchlieſse und zum Präſidenten einen vornehmen Staatsdiener beſtimme (II. S. 233. III. S. 83 — 87. VII. S. 127. VIII. S. 3 — 89. 283 — 294). Die Regierung fand ſich dadurch bewogen, ihre oben erwähnte Verordnung zurückzunehmen. Zwey Abgeordnete, nämlich Hr. von *Hornthal* und *Köſter*, machten zweckmäſsige Anträge hinſichtlich der *Aufhebung der Binnenzölle, des Handelsvereins* in *Darmſtadt* u. ſ. w., und der Abgeordnete Hr. *Löwel* ſprach ſich im entgegengeſetzten Sinne aus. Man äuſserte faſt allgemein den lebhaften Wunſch, daſs der Verein der deutſchen Staaten zur Aufhebung der Binnen-Zölle und Verlegung der Mautlinie an die Grenzen der in dieſer Hinſicht verbundenen Staaten befördert und, bey den neuen hohen Zollſätzen, welche andere Staaten der Einfuhr deutſcher Erzeugniſſe entgegenſetzten, beſonders bey dem hohen Zollſatze, wodurch Frankreich den Eingang des Schlachtviehes aus Deutſchland erſchwert, dem Ackerbaue, Handel, der Induſtrie und den Gewerben in Baiern durch Retorſionsmaafsregeln ungeſäumt Schutz gewähret werde. Unter den Mitgliedern der zweyten Kammer ſprachen von ihren Sitzen aus die Hrn. *v. Seuffert*, *Merkel*, *von Cloſen*, *Beſtelmeyer*, *von Pelkhoven*, *von Schätzler* (jedoch mit einiger Ausſchweifung), *Clarus*, *Geier*, *Häcker*, *v. Utzſchneider* und *v. Hornthal*, am ausführlichſten über dieſen Gegenſtand. Am Schluſſe der Discuſſion gab der, jederzeit für die Verhandlungen der Stände ſich lebhaft intereſſirende Finanzminiſter Aufſchluſs über die Veranlaſſung der Verhandlungen, über den durch vorläufigen Vertrag zu Wien beurkundeten Willen der Regierung, dem Vereine beyzutreten, über den Stand der Unterhandlungen und über die den Abſichten des Vereines noch entgegenſtehenden Hinderniſſe, und ſtellte die Nothwendigkeit dar, für den Ausfall, der ſich durch Anwendung obiger Maafsregeln in den Finanzen ergeben werde, und zwar bis zum künftigen Landtage, durch ein eventuelles Creditvotum zu ſorgen. Der Beſchluſs der Kammer war: um Ergreifung von Retorſionsmaafsregeln und um Beförderung des Abſchluſſes des Handelsvereins den König zu bitten, das Staatsminiſterium der Finanzen aber zu dieſem Zwecke zu proviſoriſchen Abänderungen im Zollgeſetze und zu einem Creditvotum zu ermächtigen (V. S. 220 — 241. VII. S. 200 — 263. VIII. S. 287 — 290. 297. IX. S. 197 — 307 u. a.). — Sehr groſs iſt die Zahl der Anträge und Wünſche, welche überdieſs von Deputirten theils förmlich, theils ge-

legen.

legenheitlich in Bezug auf innere Verhältniſſe gemacht wurden; aber weder zu gemeinſamen Beſchlüſſen an die Regierung kamen, noch in der Kammer erledigt wurden. Unter dieſen war beſonders die lebhaft und allgemein gewünſchte *Regulirung* der *Verhältniſſe der Juden*, (über 48,000 Köpfe) in Baiern, die ihre Gewerbe und ihren Reichthum erhöhen bis zum gänzlichen Untergange der chriſtlichen gewerbtreibenden Nation (III. S. 47. V. S. 226 — 227.) Ferner gehören hieher die Wünſche und Anträge: einer *Dienſtboten-Ordnung*, *Verbeſſerung der Schulen* und beſonders *einzelner Erziehungs-* und *Beſchäftigungs-Anſtalten*, der *Erlaſſung* eines *Gewerbsgeſetzes*, *Zurückgabe* des *proteſtantiſchen Kirchenguts* und *Unterſtützung* des *proteſtantiſchen Cultus*, *Rechenſchaft über die Verwaltung des Stiftungsvermögens*, *Verwaltungen* der *Local-Kirchenſtiftungen*, *Aufſicht auf verdächtige und müſſige Leute*, *Controlle bey gutsherrlichen Gerichten*, *Beſchränkung* der *körperlichen Züchtigungen*, *Vereinfachung* des *Geſchäfts-Organismus*, *beſſere Controlle* der *Landgerichte* u. ſ. w. Hr. *Stephani* machte treffliche Bemerkungen über die Nothwendigkeit, daſs die häufig eingekommenen Eingaben, Anträge und Wünſche der Bürger und Deputirten, die das theuere Wohl und den dringenden Nothſtand des Vaterlands betreffen, doch zum Vortrage gebracht und nicht, wie die meiſten vor drey Jahren, in dem Archive unter die Acten vergraben werden möchten. Er führte die Stelle von Schiller an: „Vergiſs nicht, daſs ein Plan, den höhere Vernunft gebar, das Leiden der Menſchheit drängt, zehntauſendmal vereitelt, nicht aufgegeben werden darf." Hr. *Köſter* zeigte in Uebereinſtimmung mit dem vorigen Redner, daſs nicht jeder dieſer Gegenſtände einzeln behandelt, noch durch ein paar Dutzend Reden entwickelt werden dürfe; weil man ſonſt mit denſelben in einem Jahre nicht ans Ende kommen würde; und da über die meiſten derſelben die Deputirten jetzt ſchon einig ſind: ſo genüge, wenn über alle Anträge von gleicher Beſchaffenheit und Tendenz nur von einem Referenten im Ausſchuſſe Vortrag erſtattet und die Hauptmomente herausgehoben werden, worauf ſodann, ohne weitere Discuſſion, die Fragen geſtellt werden, und darüber die Stimmen entſcheiden könnten. (IV. S. 310 — 313).

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyſer: *Die vier Jahrtauſende der Weltgeſchichte* zum Gebrauch beym Schul-Unterricht, ſo wie zur Gedächtnifshülfe für Geſchichts-Freunde überhaupt, und beſonders auch für Militair-Schulen, dargeſtellt auf *vier Tabellen* von *Wilh. Werner Johann Schmidt*, kgl. Preuſs. Diviſionsprediger und Lehrer an der kgl. Diviſionsſchule zu Erfurt. 1820. 5 B. fol.

Die unglaubliche Menge von hiſtoriſchen Tabellen jeder Art und Gröſse ſpricht unleugbar für dieſe Methode geſchichtlicher Darſtellung, wo es einer kurzen und ſchnellen Ueberſicht gilt. Von den vorhandnen Werken dieſer Art entſprach jedoch keines ganz den Wünſchen des Vfs. und er glaubte daher das Vorrecht benutzen zu dürfen, welches keinem Lehrer verſagt werden kann, einen eigenen tabellariſchen Leitfaden zu entwerfen, der nicht nur die merkwürdigen Begebenheiten der Geſchichte enthielte, ſondern ſie auch in Anſehung der äuſsern Form ſo darſtellte, daſs das Gedächtniſs ſie leicht auffaſſen könnte. (Rec. glaubt, jenes Vorrecht hat jeder, der etwas Beſſeres, als das bisherige zu leiſten im Stande iſt.) Auf dem Titel oder Umſchlag-Bogen wird von der Einrichtung der Tabellen geſprochen, die Rec. billigt, da die Jahrhunderte (freylich alle mit gleichviel Raum) zwar als Theilungsgrund angenommen, aber auch die Hauptperioden 1500, 500 vor und nach Chriſto durch Doppellinien angedeutet ſind. Eine kurze Einleitung in die Weltgeſchichte füllt das zweyte Blatt des Umſchlags. Die Eintheilung in neue und *neueſte* Geſchichte muſste freylich nach der Secular-Abtheilung wegfallen, von den Quellen der Geſch., Geographie, Chronologie, Methode wird einiges vorausgeſchickt. Hier iſt der erſte Zeitraum von 4000 — 2000 v. Xr., der in den Tabellen weggelaſſen, angeführt. Da der zweyte (von 2000 — 560) blofs *bis auf* Cyrus geht, und deſſen Leben in den folgenden Zeitraum gezogen wird, ſo hätte auch dieſer nicht mit Alexanders, ſondern mit Philipps, ſeines Vaters Tode ſchlieſsen ſollen. Ueber das zuviel und zuwenig läſst ſich bey Arbeiten dieſer Art immer ſtreiten. Nach der Menge der Namen und Thatſachen müſſen dieſe Tabellen für die ſchon unterrichtetere Jugend berechnet ſeyn. Worin ihre beſondere Empfehlung für Militairſchulen beſtehe, ſieht Rec. nicht ab. Wenigſtens hätte dann die Phalanx, Legion, Stralitzen, Guſtav Adolfs Tactik, Ehrenlegion, Heerbann, Landwehr, Landsknechte beym alten Deutſchland, die Belagerung von Gibraltar im ſpan. Erbf. Kriege u. ſ. w. erwähnt werden ſollen. So vermiſst Rec. auch den groſsen Churfürſt Moriz von Sachſen, die beiden Breitenfelder Schlachten im 30 jähr. Kriege. Trotz dieſer Bemerkungen findet aber Rec. dieſe Tabellen empfehlungswerth. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

STAATSWISSENSCHAFT.

MÖNCHEN, b. Fleischmann: *Verhandlungen der zweyten Kammer der Ständeversammlung des Königreichs Baiern im Jahre* 1822 u. f. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

IV. *Verhandlungen über die Finanz-Verwaltung und Staatsschuld.* Ist gleich das Gemälde des Finanzzustandes in Baiern gegenwärtig noch nicht ganz erfreulich, so ist es doch nicht mehr so düster, wie zur Zeit der ersten Ständeversammlung. Durch Einführung einer ständischen Verfassung, durch trauliches Annähern des Königs zu seinem braven Volke, das auch Vertrauen in jeder Hinsicht verdient, durch Theilnahme des letzteren vermittelst seiner Repräsentanten an den Berathungen über die Bedürfnisse und das Wohl des ganzen Landes, durch Vernehmen und Achtung seiner Stimme, durch das Beginnen eines besser geordneten, eifrigeren, festeren, überhaupt weisen Staats-Haushaltes, haben, wie durch einen Zauberschlag, Finanzen so wohl als öffentlicher Credit ungemein viel gewonnen. Als Gegenstand für oben bezeichnete Verhandlungen wurde vom Staats-Ministerium der Finanzen der *Gesetzesentwurf über die Errichtung einer Bank* unter dem Namen: *baierische Bank*, an die Ständeversammlung gebracht. Als Zwecke und Vortheile dieser Bank wurden dargestellt: 1) Erleichterung des Geldverkehrs; 2) Benutzung todtliegender Kapitalien; 3) Wohlfeilheit der Darlehen zur Unterstützung des Ackerbaues und der Gewerbe; 4) Verminderung des Auswanderns inländischer Kapitalien; 5) Beförderung des Gemeingeistes; 6) auf den Fall, dass die Staats-Schuldentilgungs-Kasse ausserordentlicher Mittel einmal bedürfen sollte, leichte und wohlfeile Bereitung dieser Mittel (Beyl. I. 122). Fast alle Mitglieder der Ausschüsse, welche diesen Entwurf geprüft hatten, erklärten sich gegen denselben, und die wenigen, welche für ihn stimmten, trugen auf Abänderungen in demselben an. Bey dieser ungünstigen Beschaffenheit der Urtheile über einen, vom Finanz-Ministerium für so wichtig gehaltenen Gegenstand entwickelte Hr. Ministerialrath *Roth* in einer gediegenen Rede die Absichten des Ministeriums bey dieser Bank. Allein während der Verhandlungen in der Kammer wurden dieselben Besorgnisse, welche schon in den Ausschüssen geäussert worden, wiederholt, und insbesondere eingewendet, dass dadurch Kapitalien dem Ackerbau und den Gewerben entzogen, und die Banknoten in Papiergeld ausarten würden. Nach langen und lebhaften Debatten erklärte die Kammer, dass sie nichts wolle, was Papiergeld bringen könne, wohl aber die Errichtung zweckmäfsiger Creditanstalten wünsche, und versagte dem Entwurfe ihre Zustimmung unbedingt (IV. S. 331—339. S. 350—367. V. S. 3—190. 537.). — *Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen.* Die Verfassungsurkunde enthält die den Ständen des Reichs ertheilte Zusicherung, dass ihnen bey einer jeden Versammlung eine genaue Nachweisung über die Verwendung der Staatseinnahmen vorgelegt werden solle. Der Finanzminister erfüllte diese heilige Pflicht durch Mittheilung des Rechenschaftsberichtes, den er an den König über die Verwaltung der drey letzten Etats-Jahre erstattet hatte, und der demselben beygefügten General-Finanz-Rechnungen für $18\frac{18}{19}$ $18\frac{19}{20}$ und selbst der Resultate der Bücherabschlüsse für $18\frac{20}{21}$, für welches Jahr die Rechnungen freylich noch nicht ganz geschlossen seyn konnten. Die *Hauptrubriken der Einnahmen* in diesem umfassenden Berichte waren: I. *Currenteinnahmen*, 1) von *directen* und 2) von *indirecten Staatsauflagen*, 3) von den *Gefällen aus dem vollen Eigenthum*, 4) von den *Lehen-, Grund-, Zehnt- und gerichtsherrlichen Gefällen*, 5) von den *Staatsanstalten* und *Regalien*, 6) von den *übrigen im Budget enthaltenen Staatseinnahmen.* II. *Einnahmen an dem Creditvotum.* III. *Activrest der Zentralstaatskasse* von dem Jahre $18\frac{17}{18}$ vorhanden. Die *Ausgaben* des *Staates* wurden unter folgenden *Hauptrubriken* angeführt: I. *Currentausgaben für die Schuldentilgungs-Anstalten*, 1) an *Ueberweisung der den Schuldentilgungs-Anstalten gebührenden, bey den Einnahmen in der General-Finanzrechnung besonders bemerkten Gefälle*, 2) *Passivreichnisse*, 3) *Nachlässe* und *ruhende Gefälle*, 4) *eigentlicher Staatsaufwand*; II. *Zahlungsretardate der Vorjahre.* Die Summe der Einnahme des Etatsjahres $18\frac{18}{19}$ war = 35,192,861 Fl. 39 Kr., die ganze in diesem Jahre realisirte Staatsausgabe = 33,907,623 Fl. 12 Kr. 2 Pf.; die Summe der Einnahmen des Etatsjahres von $18\frac{19}{20}$ = 35,592,255 Fl. 6 Kr. 2 Pf., die Summe der Staatsausgaben in diesem Jahre = 32,787,505 Fl. 47 Kr.; die Summe der Einnahmen vom Etatsjahre $18\frac{20}{21}$ = 34,638,445 Fl. 22 Kr., und die Summe der Ausgaben im nämlichen Jahre = 34,961,249 Fl. 23 Kr. Der Finanzminister be-

bemerkte hiebey: „Die Darſtellung der Einnahmen und Ausgaben der drey Etatsjahre, giebt im Allgemeinen das beruhigende Reſultat, daſs ungeachtet des bedeutenden Sinkens der Getreidepreiſe, deſſen Rückwirkung nicht bloſs auf den Miudererlös der Staatskaſſen an verkauften Naturalien fühlbar iſt, ſondern leider ſich auf den allgemeinen Wohlſtand und den allgemeinen Verkehr äuſsert, ſo wie ungeachtet der nicht nur in Baiern, ſondern überall beſtehenden Stockungen des Handels, dennoch die nach den Beſtimmungen der Geſetze dem Finanz-Miniſterium zuſtehenden Einnahmsquellen zur Beſtreitung der geſammten Staatsausgaben vollkommen zugereicht haben, ſo daſs ſelbſt von dem eventuellen Creditvoto wegen des Getreideausfalles im verfloſſenen Jahre noch kein Gebrauch gemacht worden iſt" (Beyl. II. S. 43—73.). Dieſe Nachweiſung wurde vom zweyten Ausſchuſſe der Kammer einer genauen Prüfung unterworfen, indem er verſchiedenen Berichterſtattern einzelne Gegenſtände: einem die Staatsausgaben, einem andern die Staatseinnahmen im Allgemeinen, dann insbeſondere einem die Staatsregalien und Staatsanſtalten und zweyen die Koſten der Armee, zutheilte. Hierauf kam ſie zur Berathung der ſämmtlichen Deputirten. In Hinſicht auf das *Staatseinkommen* wurde von verſchiedenen Mitgliedern die Vorlegung des *Entwurfs zu einem neuen allgemeinen Steuergeſetze* gewünſcht, worauf das Finanzminiſterium in Uebereinſtimmung mit dieſem Wunſche erklärte, daſs dieſer Entwurf bereits bearbeitet worden. Die *Grundſteuer* erregte die Aufmerkſamkeit der Kammer in hohem Grade. Das Steuerdefinitum ward eben ſo lebhaft vertheidigt, als das Steuerproviſorium angegriffen, ohne daſs es jedoch am Ende zu einem Beſchluſſe, oder gemeinſamen Antrage kam. In Betreff der *Gewerbſteuer*, die man häufig als zu ungleich tadelte, trugen mehrere Abgeordnete auf Reviſion derſelben an, dem gemäſs der Finanzminiſter bemerkte, daſs dieſe Reviſion bereits angeordnet und im Betriebe ſey. Die *Zugviehſteuer* war Gegenſtand eines allgemeinen, lebhaften Intereſſe. Gleich im Anfange der ſtändiſchen Verſammlung erſchien eine Menge von Anträgen gegen dieſe in den 6 älteren Kreiſen eingeführte Steuer, deren jährlicher Ertrag in dem Budget nur mit 434,000 Fl. angeſetzt iſt, und in den darüber gehaltenen Reden der Deputirten, vornämlich in jener des Hrn. *Häcker*, wurden gegen Fortbeſtand, folglich für die Aufhebung derſelben, ſehr triftige Gründe angeführt. Die vorzüglichſten derſelben waren: Unrechtlichkeit und Gründung dieſer Steuer auf unrichtige Principien, harter Druck und Schädlichkeit derſelben in Bezug auf die Grundeigenthümer und die Landwirthſchaft, ſowohl wegen der Abgabe als auch wegen der Art der Eintreibung derſelben und wegen der empfindlichen Defraudationsſtrafen, deren Betrag in einem einzigen Rentamts-Bezirke, wo die Zugviehſteuer jährlich gegen 4,000 Fl. einbringt, in einem Jahre auf 2,500 Fl. angegeben wurde. Aber eine wichtige Frage war es: wodurch ſoll der durch Aufhebung der Zugviehſteuer ſich ergebende Ausfall gedeckt werden? Zu dieſem Zwecke wurden neben Erſparungen im Allgemeinen die Fortdauer des auſserordentlichen Familien-Schutzgeldes, die Einführung von Luxus und Hundeſteuern, Auflagen auf den Eingang fremder Luxusartikel, der Heimfall der Penſionen, ein Creditvotum und, was ſehr merkwürdig iſt, von einem Mitgliede die Aufhebung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w., vorgeſchlagen. (Dieſer letzte Vorſchlag, hauptſächlich aber die demſelben zu Grunde liegenden Motive, veranlaſsten die Herausgabe folgender Schrift: *Die Akademie der Wiſſenſchaften und ihre Gegner*, von Dr. *Yelin* u. ſ. w. München bey Finſterlin, 1822, welche ihrem Zwecke mehr entſprochen haben würde, hätte ihr eifriger Verf. ſich weniger auf Ergründung der Urſachen der feindlichen Angriffe gegen die Akademie, als auf eine ernſte, würdige, unbefangene und von aller literariſchen Pralerey entfernte Darſtellung deſſen eingelaſſen, was dieſe Geſellſchaft ihrer Beſtimmung gemäſs und in ihrer individuellen Lage leiſten konnte, geleiſtet hat und noch leiſtet. Daher auch die ſo bald darauf erſchienene Gegenſchrift: *Beleuchtung der Akademie in München.* 1823, nicht von einem, ſondern, wie es ſcheint, mehreren anonymen Verfaſſern herrührend, anfangs verboten, ſpäter aber, nachdem einige Stellen getilgt waren, wieder freygegeben, welche durch das Wiederaufwärmen des veralteten Scandals, durch wörtliche Anführung der poſſierlichen und — wie Rec. gewiſs weiſs — *erdichteten* Correſpondenz zwiſchen von *Sömmerring* und von *Feuerbach*, durch Erwähnung weniger neuen Wahrheiten aber deſto mehrerer beleidigenden, mit ſatiriſcher Laune vorgetragenen, Unrichtigkeiten, in der That mehr dazu dienet, Gemüther zu erbittern, als den Verſtand zu belehren. —) Obgleich die Kammer der Deputirten Anfangs den unbedingten Antrag auf Abſchaffung der Zugviehſteuer in den 6 älteren Kreiſen mit Verneinung der Frage, welche für den Wunſch eines verhältniſsmäſsigen Steuernachlaſſes für den Untermain- und Rheinkreis war, wo dieſe Steuer nicht beſteht, beſchloſſen: ſo trat ſie am Ende doch dem Beſchluſſe der Reichräthe bey, daſs nämlich der König um gänzliche oder theilweiſe Aufhebung der Zugviehſteuer, wie auch um einen verhältniſsmäſsigen Nachlaſs an directen Steuern für die 2 genannten Kreiſe mit dem Vorſchlage der Deckung durch Erſparniſſe, oder Erhöhung der Eingangszölle u. ſ. w., gebeten werden möge. Dieſem zufolge wurde auch durch eine königl. Entſchlieſsung die gänzliche Aufhebung der Zugviehſteuer, ſo wie dem Untermain- und Rheinkreiſe ein verhältniſsmäſsiger Steuernachlaſs, in der Art bewilligt, daſs dieſer im Rheinkreiſe an der Thür- und Fenſterſteuer, ſo weit ſie den Landmann betrifft, im Untermainkreiſe aber nach dem Verhältniſſe der Geſammtbeſteuerung zur Erleichterung der Grundbeſitzer, gegeben werde (II. S. 112 u. f. w. III. S. 22. 37. V. S. 222. VII. S. 4—123. 129—143).

Die

Die übrigen hieher gehörenden Bemerkungen und Klagen betrafen die *Steuerziele*, die *Malzaufschlagsgefälle*, *Taxordnung*, *Ablösung der Frohnden*, *Zehenten* und *Gilden*, *Aufhebung* des in ökonomischer und moralischer Rücksicht verderblichen *Lotto* u. s. w. Sehr viele Bemerkungen kamen über die eigentlichen *Staatsausgaben* vor; im Allgemeinen aber der Wunsch: dass der Geschäftsgang und das Rechnungswesen vereinfacht, und eine neue, schon vor drey Jahren in Anregung gebrachte, Besoldungsordnung (wobey insbesondere des sehr geringen Gehalts der Landgerichtsassessoren Erwähnung geschah) eingeführt werde. Die Ausgaben auf die Etats der 5 Staatsministerien (des königl. Hauses und des Aeussern, der Justiz, des Innern, der Finanzen und der Armee) veranlassten vielfältige Erinnerungen, öftera Tadel und Wünsche, denen man von Seite der Minister jederzeit, theils durch Erläuterungen, theils durch Widerlegungen zu begegnen suchte. Mit lobendem Beyfalle wurden die Ersparungen beym Staatsministerium der Justiz anerkannt. Das Staatsministerium des Innern sprach sich durch das Organ eines trefflichen Redners, des Ministerialraths Hrn. *von Stürmer*, über sein zweckmäfsiges und vielseitiges Wirken aus (XI. S. 284 bis 312. — Bey den Verhandlungen über die *Staatsschuld* kamen die *Rechnungen* der *Schulden-Tilgungsanstalt* zum Vorscheine, welche von dem Ausschusse mit gröfster Genauigkeit geprüft wurden. Es ergab sich daraus der Stand der Staatsschuld mit Einschluss der Zinsrückstände vom Septembr. 1820 = 110,859,246 Fl. 39 Kr. 2 Pf., wogegen aber auch das Activvermögen der genannten Anstalt am 1sten October 1820 nach dem Nominalwerthe = 20,961,956 Fl. 43 Kr. 2 Hl. war. Die Kammer beschlofs die Anerkennung dieses Schulden-Standes, so wie sie auch dem, vom Finanzminister vorgelegten Gesetzesentwurfe über die Staatsschuld ohne Verlangen einer Abänderung beystimmte.

## GESCHICHTE.

Schmalkalden, b. Varnhagen: *Erinnerungen an Napoleon Bonaparte, und Philipp den Macedonier.* Nebst einigen Beylagen, herausgegeben von Dr. *Friedrich Erdmann Petri*, Kirchenrath, Prof. und Pred. zu Fulda. 1822. VI und 111 S. 8.

Die biographische Tabelle über Napoleon ist nicht übel; aber eine Lebensbeschreibung von König Philipp von Macedonien nach Valkenaer's Vortrage von 1760 kann jetzt nicht mehr passen, da die Revolutionszeit uns die griechische Zeit verständlicher und anschaulicher gemacht hat, und Valkenaer's Schilderung von Philipp ganz anderes gerathen seyn würde, wenn sie jetzt, statt vor 60 Jahren, gemacht wäre. Nachgeholfen ist ihr auch nicht, und die Leser sollen nur an ein paar Worten den Unterschied sehen, wenn der Vf. und Johannes Müller auf Philipp's Aufenthalt zu Theben kommen. „In dieser fremden Heimath ernster Zucht und Sitte (das ist unrichtig in der Zusammensetzung und Tendenz: da sich „fremd" auf Philipp bezieht, so passt es nicht zu „Heimath;" von der „ernsten Zucht und Sitte" war zu Theben nicht viel zu loben, und der Zögling Philipp ein arger Wüstling lebenslang) wurde Philipp, wo nicht im Hause des Epaminondas selbst, oder (nach Plutarch) seines Lehrers Pammenis, doch in *bildender Nähe* und nach vorleuchtendem Beyspiele jenes *Ehrwürdigen* belehrt und erzogen." So Petri, Joh. Müller aber: „Mit den Kentnissen, die der offne Geist des königlichen Jünglings von diesem grofsen Mann begierig auffafste, vereinigte er, was diesem fehlte, die Königsmacht und die Kühnheit eines unternehmenden Eroberers, dem die Mittel gleichgültig sind, wenn sie zum Zweck leiten." Hier bleibt kein Zweifel, wir wissen wie Philipp ist, und zugleich wie er auf dem Throne seyn wird; noch mehr, wir sehen den Feldherr hervortreten, den wir erwarten mufsten, da uns gesagt worden, dass die Jugend unter den Waffen verwilderte, die als Handwerk und ins Grofse getrieben wurden, und dass jene nur dem Kriege lebenden Soldaten die Lage der Welt veränderten.

Die Vergleichung zwischen Napoleon und Philipp scheint völlig verunglückt, wenn man auch davon absieht, dass sie durch Nebenumstände begründet wird, z. B. dass Brienne für Napoleon was Theben für Philipp gewesen, und es beiden Städten von ihnen schlecht belohnt sey; oder dass von einem wie von dem andern zu rechter Zeit die Fürstenwürde angenommen worden, ungeachtet sich Napoleon eben dadurch am meisten schadete, wodurch sich Philipp am meisten hob; jener machte sich zum Kaiser, wodurch er sich isolirte, also schwächte, und dieser begnügte sich mit der Benennung Feldherr der Griechen, wodurch er ihnen schmeichelte, auch liefs er in seiner ausgelassenen Freude über den Sieg bey Chaeronea sich durch die Bemerkung des Athenienfers Demades zurecht weisen: Das Glück macht dich zum Agamemnon, und du machst dich zum Thersites. Napoleon seiner seits belegte eine witzige Frau, die den Mund nicht halten konnte, mit Verbannung, die Frau v. Stael. Worin sie sich wohl am ähnlichsten sind, ist gar nicht berührt: in der Schlachtentscheidung durch abgeordnete Corps zum Umgehen, oder durch Sprengung des feindlichen Centrums mit der Phalanx und der Garde; in der Volksverführung auf Feindes Boden, wo beide sich als Beglücker und Gründer freyer Verfassungen ankündigten; in der Verschlossenheit und Festigkeit bey ihren Planen; in ihrer diplomatischen Schreibart, wobey Philipp's Schreiben an die Athenienser nur französisch angeführt zu werden brauchte, um von Napoleon an England gerichtet zu scheinen: *Lorsque je voulus concerter avec vous de justes conventions en faveur des Grecs, vous ne daignates pas même admettre mes ministres; quoiqu'il ne tint qu'à vous ou d'affranchir de tout peril ceux à qui ma puissance*

Digitized by Google

*fance donnoit quelque ombrage, ou de montrer aux yeux de toute la nation que j'étais injuſte. Or, les propoſitions que l'on avait à vous faire de ma part, convenaient à vos interets; mais malheureuſement elles n'étaient pas du gout vos orateurs. Car pour ces meſſieurs la paix eſt la guerre, et la guerre eſt la paix qui les fait vendre leurs apologies et leurs invectives. Ils ſe permettent toutes les calomnies à la tribune et ils parviennent à la reputation de zélés patriotes. — Vous êtes ſans contredit les aggreſſeurs, ma moderation vous enhardit toujours davantage à profiter de toute conjoncture, vous vous empreſſés à me nuire autant que vous pouvés. Il faut enfin que je vienne à des juſtes repréſſailles et je ſaurai ſoutenir mes droits contre vous.* Man ſieht, Philipp war über das öffentliche Verhandeln ſeiner Sachen zu Athen ſo böſe wie Napoleon über die Parlementsverhandlungen Auch klagte er über die Seetyranney ſeines Feindes nicht weniger als dieſer; aber ſoviel er mit dem Gelde ausrichtete, ſoviel ward wider dieſen damit nicht ausgerichtet.

Da übrigens die Umſtände viel zu verſchieden ſind, als daſs die Geſchichte Vorſchriften geben könnte, wie man in einzelnen Fällen handeln ſoll, ſo laſſen ſich auch die Handlungen groſser Männer aus verſchiedenen Zeiten und Lagen nicht ſicher vergleichen. Die Kunſt aber ihre Seelen zu vergleichen, iſt noch nicht entdeckt. Ein Gefühl haben wir freylich, daſs es beſtimmte Verhältniſſe der Seelenkräfte giebt: ein Maaſs des Gedächtniſſes, und gleichzeitiger Vorſtellungen; eine Grenze für die Combinationen der Einbildungskraft, ein Ziel des Idealiſirens, eine letzte Geſchwindigkeit des Denkens; da aber Jeder ſich doch darüber von ſich ſelbſt am beſten Rechenſchaft geben kann, und es nur unvollſtändig zu thun vermag, ſeine eigene Seele ihm immerfort Geheimniſs bleibt; ſo wird es mit den Vergleichungen wohl nimmer glücken.

## OEKONOMIE.

1) Chemnitz, b. Starke: *Friedr. Rödigers* (Oekonomie-Verwalters) *Erfahrungen über die bösartige Klauenſeuche der Schaafe.* 1822. X und 66 S. 8.

2) Oppeln, b. Vf. und in allen Buchh.: *Aloyſius Schlichtings* (Gutsbeſitzers bey Rybnik in Oberſchleſien zu Nieder-Schwirklau), *gründliche neue Heilung der Druſenkrankheiten als auch vorzüglich des Rotzes der Pferde oder des nun zu nennenden kleinen und groſsen Druſens. 1tes* Bändchen. 60 S. 8. (18 Gr.)

Beide Schriften ſollen neue Ausſichten zur beſſern Beurtheilung und Heilung zweyer wichtigen Hausviehkrankheiten eröffnen.

Der Vf. von Nr. 1. will Verſuche mit Impfung der ſpaniſchen Klauenſeuche, ſo wollen wir ſie dermahlen nennen, gemacht haben. Es möchte ſich aber bey näherer Prüfung ergeben, daſs die Klauenkrankheit, welche er beſchreibt, die gewöhnliche epidemiſche mit abweichendem Charakter übler Art war, daſs er mit der Ganche aus den Klauen an den Ohren ſeiner Schaafe örtliche Geſchwüre erregte, und die Klauenſeuche ausbrach, eben weil ſie epidemiſch war, und alſo ſich ſchnell verbreitete. Sollte ſich Rec. wenigſtens eines andern überzeugen, ſo muſsten die Beobachtungen genauer dargeſtellt ſeyn; denn ſo, wie ſie jetzt vorliegen, geſtatten ſie ihm kein anderes Urtheil. Seiner Meinung nach bringt uns die Rödigerſche Arbeit um keinen Schritt weiter.

Der Vf. von Nr. 2. beruft ſich auf mehr als zwanzigjährige Beobachtungen und Verſuche und zwar gröſstentheils an eignen Pferden. Er nennt die gewöhnliche Pferdedruſe das *kleine Druſen*, und die bisher unter dem Rotz verſtandene Rofskrankheit das *groſse Druſen*. Beide Druſen unterſcheidet er in fünf Klaſſen. Sie werden daruach unterſchieden, daſs jede ihre eigne Mittel hat. Eine ſolche Art, Krankheitsabſtufungen feſtzuſtellen, kann Niemanden genügen. Soviel erfährt man, daſs mit der dritten Klaſſe der niedrigſte Grad des Rotzes anhebt. Zu dieſer werden verſchiedene ziemlich bekannte Ingredienzien zu Druſenpulvern und Lattwergen vorgeſchlagen, auch ein Aderlaſs. Um die Art, wie er hiebey ſich nach Anzeigen richtet, zu zeigen, ſetzen wir hier §. 33. her. „War die Krankheit ſehr verſpätet, oder vernachläſsigt, und hatte daher ſehr überhand genommen, ſo war ſchleuniger Aderlaſs von zwey Pfunden und nach acht Tagen wiederholt, ſehr nützlich. Sollte die Rettung durch längern Aufſchub nicht gehindert werden, ſo rathe, den Aderlaſs im Zunehmen des Mondes einzurichten, und nach vierzehn Tagen wieder vorzunehmen; jedoch ſchlimme Fälle erfodern Eile. Weil auf jeden Fall durch den Aderlaſs eine Menge hitziges fäulniſsartiges Blut dem Körper abgenommen wird, das er nicht verarbeiten und in geſundes umändern darf, dagegen das neue Blut, welches erſt aus friſchen Nahrungsmitteln ſich bildet, beſſer in Säften iſt, die dem Körper beſsre Kräfte hergeben können, gegen die ihm zu überwältigende Krankheit zu kämpfen, als jenes abgezapfte böſe Geblüt, ſo würden aus dieſer Urſache Weizen- oder Gerſtenſchrot und andere gute reine kräftige Nahrungsmittel jedesmal die Herſtellung beſchleunigen.“ Bey Eintritt der dritten Klaſſe werden Ricinusöl (2 bis 4 Theelöffel in ½ Quart Bier) und Belladonnkraut ($\frac{1}{12}$ Loth mit Weizenmehl in ¼ Quart Waſſer) täglich einmahl empfohlen. Kann man demungeachtet, wie ſich der Vf. ausdrückt, mit dem Grundſtoff der Krankheit nicht fertig werden; ſo werden die im folgenden Bändchen verordneten Mittel dann anzuwenden ſeyn. Wer dazu Vertrauen gefaſst hat, wird ſich daſſelbe anſchaffen. Nach des Rec. Urtheil dürften die Vorſchläge des Vfs. nicht geeignet ſeyn, die veterinärpolizeylichen Anordnungen in Anſehung des Rotzes auſser Kraft zu ſetzen, wonach jedes Pferd, bey welchem unverkennbare Zeichen des Rotzes ſich einſtellen, aufgeopfert werden muſs.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## NATURKUNDE.

LEIPZIG, b. Barth: *Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft*, von Dr. *E. D. A. Bartels*. *Erſter* Band 1821. 641 S. 8. Mit einer Titelvignette die *Natur* vorſtellend.

Der Vf. rechtfertigt den Titel dieſes mit eben ſo viel Fleiſs und Scharfſinn, als Sachkenntniſs ausgearbeiteten Werks, einmal damit, weil daſſelbe ſich kein einzelnes Naturgebiet zum Gegenſtand erleſen hat, ſondern ſich auf das Ganze der Natur bezieht; zweytens, weil es bey ſo umfaſſender Beziehung und verhältniſsmäſsig ſo geringem äuſseren Umfange, ein Mehreres als die Anfangsgründe nicht enthalten konnte, und drittens, weil dieſe Anfangsgründe nicht etwa nur metaphyſiſch, ſondern wirklich phyſiſch ſind, worüber er ſich in der Einleitung näher erklärt hat. Auſser dieſer Einleitung ſind im vorliegenden Bande die Unterſuchungen über die ſogenannte anorganiſche Natur enthalten, denen die hierauf gegründete Betrachtung der vorzugsweiſe organiſch genannten im *zweyten* und letzten Bande folgen ſollen. Da die Schrift zwiſchen einer ſtreng naturphiloſophiſchen und empiriſch phyſiſchen gewiſſermaſsen das Mittel hält, ſo hat ſich der Vf. durch ſeinen eignen Gedankengang den Anſichten der Begründer der neuern philoſophiſchen Naturbetrachtung in wichtigen Puncten zwar ſehr genähert, in andern, nicht weniger wichtigen aber deſto mehr davon entfernt. Die meiſten Uebereinſtimmungen zeigen ſich bey den Urtheilen über die Maſſenſeite der allgemeinern Natur und über die magnetiſchen Verhältniſſe; die bedeutendſten Abweichungen hingegen auf der Lichtſeite und bey den electriſchen Verhältniſſen. Da, ſagt der Vf., noch immerfort die höher theoretiſchen Sätze unſerer Naturphiloſophen und andrerſeits die Erfahrungsſätze der beobachtenden und experimentirenden Naturforſcher gleichſam wie Eſſig und Oehl zwiſchen einander ſchwimmen, ohne zur Vereinigung gelangen zu können; ſo habe ich weder Anſtrengung noch Raum in gegenwärtiger Schrift geſpart, um dieſen wichtigen Hauptpunct ſeiner endlichen Entledigung näher zu bringen und hoffe, daſs hierzu vorzüglich die hier verſuchte Anknüpfung von ſonſt zu iſolirt ſtehenden Behauptungen an allgemeinere Grundſätze beytragen werde. Auf einen bloſsen Wortſtreit würde es hinauslaufen, wenn Jemand das allgemeinſte Unwägbare, welches zunächſt den ganzen Raum ohne alle Beſonderheiten und Abgrenzungen einnimmt, deshalb nicht für Raum erfüllend gelten laſſen wollte, weil ihm die Undurchdringlichkeit fehle. — Materie, wenn wir darunter das Ausgedehnte im Raume verſtehen, iſt es nun einmal doch, nur erfüllt es den Raum durch urſprüngliche Fluidität, und nicht, wie andere Materie, durch Solidität oder was davon abgeleitet iſt. — Ob man es gleich dieſem Werke bald anſieht, daſs es keine flüchtig hingeworfene Gelegenheitsſchrift iſt, ſo würde ſie doch der Vf. noch länger zurück gehalten haben, wenn ihn nicht ſein amtlicher Beruf Vorträge über die Phyſiologie des menſchlichen Organismus zu halten, die beſtändige Hinweiſung auf Phyſik zur unerläſslichen Pflicht gemacht und die Herausgabe befördert hätte; ſo wie er denn dabey hauptſächlich auf ſeine Zuhörer Rückſicht genommen hat. Um den Ueberblick des Ganzen zu erleichtern, ſind die vielen Citate, ſo wie alle weitläufigere Digreſſionen vom Texte ausgeſchloſſen und am Ende des Werks in Form von Anmerkungen zuſammen angeſchloſſen worden, wo ſie einen über zwölf Bogen faſſenden und enger als vom Text bedruckten Raum einnehmen. Die Einleitung ſelbſt enthält eine kurze kritiſche Erörterung der Principien der Naturforſchung nebſt allgemeinen naturwiſſenſchaftlichen Begriffen. Eine Wiſſenſchaft von der Natur kann nach dem Vf. weder entſtehen noch ſich weiter fortbilden, ohne Einfluſs der Philoſophie auf die eingeſammelte Kenntniſs von Naturgegenſtänden zu haben. Aber nicht aus dieſer iſt ihr realer Inhalt genommen, ſondern vielmehr aus einem Gebiete, welches tiefer liegend, als der philoſophirende Geiſt, dieſem zur Entwickelungsſtätte dient. Die Phyſik im weiteren Sinne, zum Unterſchied von der bloſs beſchreibenden Naturkunde, ſteht mit den übrigen Wiſſenſchaften ſo wie auch mit der eigentlichen Philoſophie in einem nicht bloſs conjunctiven, ſondern auch wieder disjunctiven Verhältniſſe. In wie weit die Natur ihren allgemeinſten höheren Beziehungen nach vom bloſs philoſophiſchen Standpuncte aufgefaſst wird, geht das Phyſikaliſche im Philoſophiſchen ſo zu ſagen, auf, indem die Metaphyſik das Phyſiſche ſich aſſimilirt, aber es dabey als ſolches gewiſſermaſsen vernichtet. Solche Unterſuchungen ſind es nach dem Vf., welche eigentlich Naturphiloſophie genannt zu wer-

werden verdienen. Indem übrigens der Vf. dieſe Metaphyſik der Natur gebührend anerkennt, fügt er zugleich die ausdrückliche Erklärung hinzu, daſs die vorliegende Schrift eine naturphilosophiſche in ſolchem Sinne weder ſey noch ſeyn ſollte, ſondern vielmehr ihrer ganzen Tendenz nach nur eine allgemeine phyſicaliſche. Die philoſophiſchen Principien ſelbſt werden nun an die phyſicaliſchen angeknüpft und wenigſtens Einleitungsweiſe bezeichnet, wo dann der Kürze zur Liebe der unvertilgbare Gegenſatz zwiſchen Geiſt und Materie zum Verknüpfungspuncte gewählt wird. Das erſte Buch ſelbſt beſchäftigt ſich mit dem allgemeinen Organismus der Natur. Die Grundanlage der Natur findet der Vf. vorerſt in ihrer Aeuſserung, als Materie vermittelſt der Raumform und als Thätigkeit vermittelſt der Zeitform. Ferner, in dem Urgegenſatz zwiſchen ſchwerer und unſchwerer Materie (Maſſe und Aether). In der Geſammtbewegung der Maſſen und der allgemeinſten Bewegung des Aethers (Gravitation der Weltkörper und univerſelle Lichtaction). In der ſpecifiſchen Schwere als Grundbedingung des Specifiſchen im Naturorganismus überhaupt, Urſprung der Qualitätsäuſserungen aus Dichtigkeitsunterſchieden der Maſſe. Die Natur iſt die Sinnenwelt als ſolche, d. h. die Geſammtheit alles deſſen, was aus innerer Nothwendigkeit in ſinnlich wahrnehmbaren Daſeyn hervortritt. Auſser dieſem Hervortreten oder der Erſcheinung, iſt aber auch des derſelben inwohnende Weſen der Natur mit zu verſtehen. Die eine der beiden urſprünglich unzertrennlichen Formen der Natur, durch welche das Weſen vorzugsweiſe äuſserlich wird und in der Erſcheinung hervortritt, iſt der *Raum*, und die andere ihr entgegengeſetzt, in welcher das Weſen vorzugsweiſe die Innerlichkeit zu behaupten trachtet, iſt die *Zeit*. Der weſentliche Inhalt des Raums iſt die Raum erfüllende Subſtanz, und von Seiten der Form genommen, wird die Raumerfüllung *Materie* genannt. Der Raum iſt alſo ins Unendliche hinein von Materie erfüllt, und es giebt nirgends in der Natur einen Raum, ohne darin enthaltene materielle Subſtanz. Eben ſo iſt auch die Zeit in der Wirklichkeit nie leer, ſondern immer erfüllt von dem dieſe Form annehmenden Weſen; welches als Grund ſolcher Zeiterfüllung *Kraft* iſt, aus der die Zeiterfüllung ſelbſt, nämlich die *Thätigkeit*, wie das ſich immer Verändernde aus dem an ſich mehr Ruhenden entſpringt. — Nähme das Weſen der Natur nur die Raumform an, ſo würde es ſich als lediglich Nebeneinanderſeyendes ohne alle Succeſſion (was freylich undenkbar iſt) zum abſoluten Producte bilden; beſchränkte es ſich hingegen bloſs auf die Zeitform, wo es in reiner Succeſſion fortflieſsen würde, ſo entſtände gar kein Product. Das wirkliche ſich ſtets verändernde Product oder die Natur als fortwährend Hervorgebrachtes, exiſtirt alſo nur durch urſprüngliche wirkliche Verknüpfung zwiſchen Raumerfüllung und Zeiterfüllung, d. h. zwiſchen Materie und Thätigkeit. — Eben daher findet denn auch keine Raumerfüllung ſtatt, ohne zugleich die Anlage zur Zeiterfüllung ſchon mit in ſich zu enthalten; d. h. es giebt keine Materie ohne Anlage zur Thätigkeit, oder mit andern Worten: keine Materie ohne ihre inwohnende Kraft. Materie iſt aber nie als ſolche thätig, ſondern wird dieſs nur durch ihre Beziehung zu dem eigentlichen Grunde der Thätigkeit, nämlich zu der Kraft, mit welcher ſie als Subſtanz in innerlicher und weſentlicher Verknüpfung ſteht. — Die allgemeine, *unſchwere Materie* heiſst von Alters her *Aether*, und dieſer iſt als die allgemeine, das *räumliche Univerſum* ohne Unterbrechung erfüllende Materie, zugleich die weſentlichſte, und ſo zu ſagen nothwendigſte, welche, wenn man alle beſtimmtere Materie in Gedanken als nicht exiſtirend annähme, allein übrig bleiben würde und auch überall zugegen ſeyn und bleiben müſste, wo ſchwere Materie nicht vorhanden iſt, oder etwa hinweg genommen wird. Als allgemeine und gleichmäſsige Raumerfüllung iſt nun auch der Aether an ſich, durchaus *geſtaltlos*, da hingegen die ſchwere Materie nie ohne irgend eine Geſtalt, und wäre es auch nur die allgemeinſte, die ſphäriſche ſeyn kann. Das Undurchdringliche, in ſofern es zugleich Geſtalt annimmt, heiſst *Körper*. Der Aether iſt alſo, obgleich Raumerfüllende Subſtanz und Materie, doch unkörperlich; kann auch nie Körper werden, ſondern ſich nur mit dem Körperlichen verbinden. Aus Räumlichem und Zeitlichem in wirklicher Verknüpfung, worin jedoch Erſteres das im Ganzen vorwaltende iſt, beſteht die objective Welt, und das Zeitliche erſcheint in ihr durch Vermittelung des Räumlichen als wahrnehmbare Thätigkeit. Der bildliche Ausdruck für das Räumliche überhaupt iſt der *Kreis* und für das Zeitliche die *gerade Linie*. Die allgemeine Form der Bewegung beſteht in einer wirklich thätigen Zuſammenſetzung des Kreiſes mit der geraden Linie unter Vorwaltung des erſteren; oder mit andern Worten: der Kreis jener Bewegung iſt ein durch die gerade Linie modificirter, d. h. ein in die Länge gezogener Kreis, eine *Ellipſe* und die organiſche Hauptform der Bewegung ſonach deren elliptiſche Bahn. Bey der weitern Entwickelung des Vfs. können wir demſelben wegen Beſchränktheit des Raums nicht weiter folgen. *Zweyter Abſchnitt.* Entwickelung der allgemeinſten ſpecifiſchen Thätigkeiten aus den in der Materie wirkenden Grundkräften. Verhältniſſe des in ſich ſelbſt verſchiedenen Maſſenzuſammenhanges zur Schwere und zum allgemeinen Magnetismus. Verhältniſs des Magnetismus zur Lichtaction. Wärme als eine von der Lichtaction verſchiedene Thätigkeit des Aethers. *Dritter Abſchnitt.* Die einfachſten wirklichen Einungen der Urmaterien, als thätige Vermittlungsglieder der allgemeinſten und der ſpeciellern Naturvorgänge. Das allgemeine Tropfbarflüſſige als Grundverknüpfung des Wägbaren mit dem Unwägbaren. Veränderungen des in ſeiner Thätigkeit begriffenen Lichts durch die Gegenwirkung der Körper.

Brech.

Digitized by Google

Brechung des Lichts in ihrem Gegensatze mit der Lichtverschluckung und in ihrem Verknüpftseyn mit der Farbenzerstreuung. Zurückwerfung des Lichts, als Ergänzendes der übrigen durch die Körper bewirkten Veränderungen seiner Bewegung. Hauptstufen der Bildung des festen nach ihrem Einflusse auf Veränderungen der Lichtaction. Farbe der Körper, als Umgestaltung freybleibender Lichtaction durch die darauf reagirenden Cohäsionsverhältnisse. Phosphorescenz, als Hervortreten von zwar nicht eigentlich gebundenem, aber doch verborgenem Lichte, verschieden von elektrischer Lichterscheinung. Die elektrische Materie nach ihrer, einerseits dem Wasser, und andererseits dem Lichte vergleichbaren Beschaffenheit und Thätigkeitsanlage. Analogie des elektrischen Fluidums mit dem allgemeinen Liquidum. Elektrisches Fluidum, als schon mehr gebundenes und dadurch zu polarischer Zwiefachheit befähigtes Licht. Elektricität als Wechselwirkung des freyen elektrischen Fluidums mit den Körpern; verglichen mit dem Verhalten dieser letztern gegen einwirkendes Licht. Verhalten der Körper in sofern sie Leiter, oder Isolatoren des elektrischen Fluidums sind. Gegensatz zwischen positiven und negativen electrischen Leitern. Metallelektricität. Gegensatz zwischen positiven und negativen Nichtleitern. Glas- und Harzelektricität. Elektrische Wechselwirkung differenter fester Leiter vermittelst des Wassers. Galvanismus. Durch den Galvanismus erfolgende Umbildung der tropfbaren und Elektricität leitende in nichtleitende und permanent elastische Flüssigkeit. Galvanische Luftbildung. Der *vierte Abschnitt* behandelt die Ausbildung der wägbaren Grundlagen durch Unwägbares zum specifischmannichfaltigen und die hierdurch bedingte allgemeine Wechselthätigkeit. Bildung des gasartigen, als letzte Hauptverknüpfung der wägbaren mit unwägbarer Materie und Bindung desselben, als Grund elektrischer Erscheinungen und Eigenschaften. Specifische Verschiedenheit in der Luftbildung als Uebergang zu neuer Thätigkeit. Wiedervereinigung der Gasarten zu Wasser mit Zersetzung ihres als Feuer hervortretenden elektrischen Inhalts. Verbrennung als elektrischer Vorgang und als Cohäsionsveränderung in ihren Verhältnissen zur Luftbindung und insbesondere zur Oxydation. Entstehung positiver und negativer Nichtleiter durch Oxygen- und Hydrogenbindung, mit Rücksicht auf Brechung des Lichts und Durchsichtigseyn. Elektrische Umbildung des ursprünglich magnetischen Gegensatzes in der festen Materie mit Hülfe der flüssigen. Ursprüngliche Abhängigkeit des Zusammengesetzteren im Erdkörper von galvanischer Wechselwirkung des eigentlich Metallischen in demselben mit dem Wasser. Cohäsionsgegensatz des Stickstoffigen zum Kohlenstoffigen und Einfluss davon auf die Bindung der Wasserbestandtheile. Galvanismus der Erde, als vermittelnde Zwischenstufe zwischen ihrem Magnetismus und ihrer (im Idioelektrischen) mehr entwickelten Elektricität. Umbildung des Stickstoffes und Kohlenstoffes zu Luft, so mit zu die Elektricität nicht leitender Flüssigkeit. Elektro-chemischer Process als durch Feuer und Wasser vermittelte Wechselwirkung specifischer Materie. Masse und chemische Elektricität als innere, und Wasser und Feuer als äussere Bedingungen des chemischen Processes. Mengenverhältniss wägbarer Bestandtheile, als bloss Mitbestimmendes für die Beschaffenheit der Mischungen. Chemische Verwandtschaft und chemische Proportion. Entgegengesetzter Einfluss des Oxygens und Hydrogens für die Zersetzbarkeit der Mischungen. Unterschied der chemischen Bindung und der gegenseitigen Durchdringung der Materien, bezogen auf die Verbindung der Grundlagen mit Oxygen und Hydrogen. Aus dem Chemismus entspringende und auf ihn sich wieder beziehende Vermannichfaltigung specifischer Eigenschaften und Gestaltungen der Körper. Einfluss der Verschiedenheiten in die elektrochemische Bindung und Durchdringung für Färbung und Durchsichtigkeit der Körper. Entwickelung des Elektrochemischen zur Acidität und Alcalität, mit Rücksicht auf das Verhalten dieser Qualitäten zu Farbe, Elektricität und Chemismus. Der Cohäsion sich unterordnende Mitwirkung des Chemischelektrischen zur Erzeugung regelmässiger Körperformen in der Salzbildung und Krystallisation überhaupt. Totalübersicht des Elektrochemismus der Erde, nach seiner aus der Grundanlage in die weitere Entwickelung übergegangenen inneren Beweglichkeit. — Ueber das, was von neuern Entdeckungen hier aufzunehmen war, hat sich der Vf. so ausgesprochen: 1) Entschiedene Thatsachen sollen wir stets achten, auch wo es uns noch nicht gelungen ist, sie in den innern Gedankenkreis ganz aufzunehmen; hingegen fremde Theorieen, so lange sie uns wirklich noch fremd bleiben, schieben wir einstweilen beyseit, bis unsere Denkkraft sich ihrer ganz bemächtigen konnte, und sie so hintennach auch unser Eigenthum werden. Sinnreich entwickelt der Vf. die Wirkungsweise der anziehenden und abstossenden Kräfte und aus letzteren die Wurfkraft. Nach ihm ist nur das eine Princip, nämlich die allgemeine Schwere, mathematisch erklärbar, durch Zurückführung auf die Beschaffenheit und Wirkungsweise der Masse; — da hingegen das andere Princip derselben, welches in jenen Wurfkräften besteht, von der Astronomie als bloss Postulat zu Hülfe genommen werden muss. — Der Rec. hat hierbey eine andere Ansicht und findet den Grund derselben in einem Theile der Sonnenstrahlen. — Der Grund jener unvermeidlichen Unvollkommenheit liegt, nach dem Vf. darin, dass einerseits die Bewegung der Weltkörper Mechanismus ist, und deshalb aus mechanischen Ursachen hergeleitet werden muss; andererseits aber mechanisch-repulsive Kräfte nur vermöge der Undurchdringlichkeit der Masse, also in der unmittelbaren Berührung wirken, und folglich die

Nach-

Digitized by Google

Nachweisung des Urſprungs jener Wurfkräfte über den Grenzen aller Mechanik hinaus liegt. Da indeſſen die Natur den zureichenden Grund aller ihrer Wirkungen in ſich ſelbſt enthält, ſo folgt nur, daſs jene ſich als Wirkungen von Wurfkräften zeigenden Actionen und andern und höheren Verhältniſſen, als ſelbſt im weiteren Sinne die mechaniſchen ſind, entſpringen müſſen; ſolche ſind aber namentlich die organiſchen, und da in dieſen überhaupt das Schöpferiſche der Natur ſich vorzugsweiſe zeigt, ſo war es nicht ohne allen, ſelbſt phyſikaliſch richtigen Sinn, wenn die mathematiſche Sternkunde rückſichtlich jener Wurfkräfte, ſich geradezu auf den anordnenden Schöpfer zu berufen pflegte. Einen eignen Gang nimmt die Entwickelung für die geſammten Sätze der Aſtronomie, ſo, daſs das Weltgebäude eigentlich nicht in Bewegung geſetzt wird, ſondern in ſeiner Unendlichkeit ſich ſelbſt in Bewegung ſetzt. Der Aether, als das gemeinſchaftliche Material der Licht- und Wärmeaction liegt als latente Wärme der Maſſen der Körper am nächſten, und aus dieſem noch mehr materiellen Verhältniſs muſs jenes imponderable Agens in ſeine thätigern Verhältniſſe zu den Körpern erſt hervortreten. Da Licht- und Wärme nicht materiell, ſondern nur dynamiſch von einander verſchieden ſind, und Licht in Wärme verwandelt werden kann, ſo fragt ſich: ob nicht auch Wärme in Licht verwandelt werden könne, indem ja beide doch nur verſchiedene Arten der Thätigkeit eines und deſſelben Dinges ſind? — Der Vf. ſcheint für die Bejahung zu ſeyn, in ſo fern die Wärme nicht bloſs im Inneren beſtimmter Körper fortgeleitet, ſondern auch über dieſe hinaus in Freyheit geſetzt und zu ſtrahlender Wärme wird. — Es gehört nach dem Vf. im Allgemeinen, eine gröſsere Energie und Lebendigkeit dazu, um Licht, als um bloſs Wärme zur Entwickelung zu bringen; daher denn auch die bereits zu ſehr erſtarrte und innerlich träger gewordene Maſſe der Weltkörper nicht ſo wohl leuchtet, als vielmehr am Lichte ſich erwärmt. Ein Körper, deſſen wahre Eigenthümlichkeit und ſo zu ſagen, angeborne Natur in der tief liegenden Verknüpfung von Schwerem und Unſchwerem beſteht, eine ſolche materielle Einheit von Maſſe und Aether, iſt nach dem Vf. auf unſerer Erde das Waſſer. In einem der einwirkenden Macht des Aethers und den geſtaltmittheilenden Beſtimmungen der feſten Maſſe gleichmäſsig untergeordnetem Mittelzuſtande zeigt es ſich als tropfbare Flüſſigkeit; wird hingegen die eigenthümliche Tendenz der Maſſe in ihm vorherrſchend, was bey Verminderung der Wärme erfolgt, ſo verwandelt es ſich in Eis. Wird umgekehrt durch Vermehrung der Wärme in ihm das dem Aether eigenthümliche Streben überwiegend, ſo bildet es ſich zu expanſibelaſtiſcher Flüſſigkeit und verwandelt ſich in Dampf; nur im Mittelzuſtande iſt es ein tropfbares Naſs. Die menſchliche Erfahrung enthält bis jetzt keine Angaben, um ſich eine beſtimmte Vorſtellung davon zu machen, wie etwa aus ganz feinem Dunſte, das ſeiner Hauptbeſtimmung nach Feſte, im Gegenſatze des eben ſolcher Hauptbeſtimmung tropfbar Flüſſige ſich zuerſt bilden konnte. — Nach der erſten Erzeugung des Waſſers fragen, heiſst ſo viel, als nach der Entſtehung des Weltkörpers fragen; für den bereits gebildeten Weltkörper aber iſt allerdings das Waſſer als Element zu betrachten. Vom Feuer ſagt der Vf. die Verbrennung iſt keinesweges das bloſse Zuſammenſeyn von Licht und Wärme; auch nicht jene Entwickelung von Wärme durch Licht, ſondern das Material dieſer beiden muſs, wenn Verbrennung ſtatt finden ſoll, auf verſteckter Weiſe und durch Maſſe gebunden vorhanden ſeyn, und dann mit ſpecifiſcher Veränderung dieſer letztern zur Entwickelung kommen: da aber jenes Material zu ſolcher Bindung nicht geradezu, ſondern als elektriſche Materie gelangt, ſo iſt in Hinſicht auf das dabey im Spiel befindliche Imponderable, jede Verbrennung eine elektriſche. Eine völlig dunkle und kalte Verbrennung anzunehmen, findet der Vf. ganz unſtatthaft, wie wohl er eine *langſame* und faſt unmerkliche für möglich hält. *Oxydation* iſt ihm nur in ſo weit Verbrennung, als dabey, vermöge des Zuſammentretens entgegengeſetzter chemiſcher Elektricitäten eine mehr oder weniger merkliche Entwickelung von Licht und Wärme ſtatt findet. Das Oxygen iſt, wegen ſeiner Neigung ſich mit andern Materien zu verbinden, als vorzugsweiſe, activ brennender oder cauſtiſcher Stoff zu betrachten, obgleich ſich die mit ihm in Verbindung tretenden phlogiſtiſchen Grundlagen dabey keinesweges paſſiv verhalten. Am Ende noch Betrachtungen über *Kants* und *Fichte's* hieher gehörige Lehren.

## NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: *Kurze Geſchichte von Bayern, nebſt den wichtigſten Erfindungen und Ereigniſſen in Europa.* Ein Leſe- und Lehrbuch für Bürger und Landleute, ſo wie für Stadt- und Landſchulen von *Joſeph Waas*, Beneficiat zu Paſenbach. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1822. VIII und 103 S. 8. (Mit 1 Kupfer und dem Motto: Niemand bleibt bey der Geſchichte unſeres Vaterlandes unbelehrt. *L. v. Weſtenrieder.*) (6 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1821. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

KIRCHENGESCHICHTE.

WIEN, b. Geiſtinger: *Ueber die Verfolgungen der erſten chriſtlichen Kirche.* Von *Ignaz Schumann von Mannſegg*, k. k. Hofcapellan. 1821. 336 S. 8.

Die Abſicht des Verfs. dieſer Schrift, welche zum Theil bereits in *Frints theologiſcher Zeitſchrift* nach und nach erſchienen iſt, geht dahin, theils überhaupt dem Verdienſte der Märtyrer der erſten chriſtlichen Kirche die ihm gebührende Anerkennung zu verſchaffen, theils und insbeſondere die Gründe zu beſtreiten, mit welchen *Dodwell* (in ſ. *diſſ. de paucitate martyrum*) und noch mehr *Gibbon* (in ſ. Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reiches Th. 3. Cap. 16.) die geringe Anzahl der Märtyrer zu erweiſen, und über die Chriſtenverfolgungen eine mildere Anſicht aufzuſtellen geſucht haben. Der Vf. behandelt ſeinen Gegenſtand zwar mit Einſeitigkeit, aber doch nicht ohne Kenntniſs, verſtändiges Urtheil und Mäſsigung: es iſt nur zu bedauern, daſs ſeine Schrift, indem ſie Gibbon Punct für Punct folgt, um ihn zu widerlegen, theils keine vollſtändige und gehörig geordnete Bearbeitung dieſes Gegenſtandes liefert, theils durch ihren polemiſchen Character nicht ſelten zu dem Fehler verführt iſt, in dem Gegenſatze zu weit zu gehen. Dann wäre noch zu wünſchen, daſs der Verf. auch die neuern ſchätzbaren Forſchungen über dieſen Gegenſtand zu ſeinem Zwecke benutzt haben möchte. Auſser Ruinarts Vorrede zu ſeinen *Actis martyrum ſinceris*, welche beſonders viel gebraucht iſt, haben wir nur noch *Stolbergs* Kirchengeſchichte, deren hiſtoriſch-kritiſcher Werth doch wahrlich ſehr gering iſt, angeführt gefunden: dagegen iſt auf neuere Forſchungen evangeliſcher Kirchenhiſtoriker, ſelbſt auf des weit berühmten *Mosheims* treffliche Werke nirgends Rückſicht genommen worden. Eben deshalb kann hier der Ort nicht ſeyn, alle Anſichten und Behauptungen dieſer Schrift einzeln zu prüfen: wir begnügen uns eine kurze Ueberſicht derſelben zu geben, und einige wenige Bemerkungen einzuſtreuen.

Die Schrift zerfällt in 27 Abſchnitte ohne Ueberſchriften, und einen Anhang, durch welche ſich die Prüfung der Gibbonſchen Anſichten, die aber nicht ſelten durch Digreſſionen unterbrochen iſt, hindurchzieht. Der Vf. geht (Abſchn. II.) von der auch von Gibbon aufgeworfenen Frage aus, wodurch die römiſchen Obrigkeiten zu einem ſo greuſamen Verfahren gegen die Chriſten bewogen ſeyen, da ſie ſich doch ſonſt ſo tolerant gegen fremde Religionen gezeigt hätten. Er billigt die erſte Bemerkung Gibbons, daſs die Römer dieſelbe Achtung, welche ſie fremdem Götterdienſte erwieſen, von andern Völkern auch für den Ihrigen forderten, daſs ſie deshalb den Juden ſchon minder günſtig waren, weil dieſe ihre Gottheiten nicht anerkennen wollten. Dennoch hatten die Juden freye Religionsübung und ſelbſt die Römer bezeugten Ehrfurcht vor der jüdiſchen Nationalgottheit. (Allerdings, nur gehört hierher nicht die S. 19 angeführte Stelle *Sueton. in Veſpaſ. c. 5. Apud Judaeam Carmeli Dei oraculum conſulentem ita confirmavere fortes etc.* In dem berüchtigten Streite der *Carmeliter* mit den *Bollandiſten* war dieſe Stelle freylich ein *locus claſſicus* der Erſten zum Erweiſe, daſs die Mönchsgeſellſchaft des Elias ſich bis dahin auf dem Carmel immer erhalten habe: indeſs wer Unbefangenheit genug hat, noch einen Unterſchied zwiſchen dem Mantel des Elias und einer Carmeliterkutte zu finden, der überzeugt ſich aus der Parallelſtelle *Tacit. hiſt. II. c. 78.* leicht, daſs dort von einem *heidniſchen* Orakel die Rede iſt. Vergl. insbeſondere *Caſp. de Mendoza examen divinitatis, quam in Carmelo Veſpaſianus conſuluit, ſive C. Suetonii Tranqu. locus de Deo Carmelo explicatus; latine vertit Dan. Papebrochius. Antwerp.* 1698.) Dagegen machten ſich die Juden durch ihre Empörungsſucht den Römern verhaſst, und der Hafs gegen ſie ging auf die Chriſten, welche für eine jüdiſche Secte galten, über. Nachdem die Chriſten von den Juden unterſchieden wurden, gereichte jenen beſonders zum Nachtheil, daſs man ſie als eine *Secte* betrachtete, welche allen alten Religionen gleich feind wäre (hier war beſonders hervorzuheben, daſs dieſe *Secte* ſich nicht auf Eine Nation beſchränkte, ſondern überall Proſelyten machte und dadurch allen Volksreligionen den Untergang drohte), wogegen die Juden doch für eine *Nation* galten, welche den Lehren und Satzungen ihrer Väter getreu bliebe. Beſondere Vorwürfe gegen die Chriſten betrafen ihren vermeintlichen Atheismus, die ihnen vorgeworfenen Ausſchweifungen in ihren geheimen Verſammlungen und das

Vorurtheil gegen den Kreuzestod des Stifters. *III.* Auch die Erhabenheit der christlichen Religion, die Reinheit und Strenge ihrer Moral mufste auf die sinnlichen Menschen jener Zeit einen unangenehmen Eindruck machen. Dann diente die Vermeidung alles Verkehrs mit den Heiden dazu, den Hafs gegen die Christen zu verstärken. Der Vf. entwickelt hier sehr gut, wie die Götterverehrung in alle Verhältnisse des bürgerlichen und Familienlebens eingriff, und beurtheilt die Lage der Christen in dieser Beziehung sehr richtig. Alsdann beginnt er eine Prüfung der vier von *Gibbon* a. a. O. S. 300. über die Verfolgungen aufgestellten Sätze, und verbreitet sich zuerst *Abschn. IV. u. V.* über den ersten Satz: „*dafs ein beträchtlicher Zeitraum vergangen sey, ehe man die neuentstandene Secte als einen Gegenstand der Aufmerksamkeit von Seiten der römischen Regierung betrachtet habe.*" Hr. *Sch. v. M.* glaubt, dafs die Christen nur so lange keiner Aufmerksamkeit gewürdigt seyen, als man sie mit den Juden vermengt habe: dieis sey aber nur bis zur Regierung des Nero der Fall gewesen. (Indefs wird doch S. 53 zugegeben, dafs man noch zur Zeit des Domitian die Christen für eine besondere von ihrem Hauptstamme getrennte Secte der Juden gehalten habe). Dennoch seyen sie auch während dieser Zeit sowohl von den Juden als mit denselben von den Römern bedrängt. Die Verfolgung des Nero habe sich übrigens allerdings in die Provinzen ausgedehnt, und habe schon die religiösen Meynungen der Christen zum Gegenstande der Strafe gemacht, so wie auch Domitians Verfolgung länger als nach *Dodwells* und *Gibbons* Annahme nur einige Monate gedauert habe. Die Beweise sind blofs aus Ruinarts Vorrede zu den *Actis martyrum* c. 26. 27. und aus Stolbergs Religionsgeschichte Th. 6. u. 7. genommen worden. Mit *Abschn. VI.* geht der Verf. zu der Prüfung des zweyten und dritten Satzes Gibbons über: „*dafs die römischen Obrigkeiten im gerichtlichen Verfahren gegen jeden ihrer Unterthanen, der wegen des Christenthums in Untersuchung gekommen, ungern und mit bedächtiger Vorsicht verfahren,*" und „*dafs sie in der Anwendung der Strafen mit Mäfsigung zu Werke gegangen seyen.*" Er erinnert zuerst wieder an die allgemeine Toleranz der Römer gegen fremde Religionen und gegen philosophische Ueberzeugungen, und findet eine inconsequente Ungerechtigkeit in der Verfolgung der Christen. Indefs diese Inconsequenz ist blofs scheinbar, und verschwindet bald, wenn nur die Untersuchung tiefer in die damaligen politischen und religiösen Begriffe und in das Verhältnifs des Christenthumes zu denselben eindringt. Uebrigens hätten hier und überall die verschiedenen Arten der Verfolgungen, welche einen so sehr verschiedenen Character hatten (sofern sie theils Ausbrüche des Volksbasses waren, theils von übelwollenden oder habsüchtigen Statthaltern, theils von kaiserlichen Gesetzen ausgingen) schärfer unterschieden werden sollen. *VII.* Ueber den den Christen gemachten Vorwurf des Atheismus. Er sey daher entstanden, weil die Christen keine Tempel, keine Altäre und Götzenbilder gehabt hätten, und man habe sich nie die Mühe gegeben, die Sache näher zu untersuchen. (Wenn aber nun mehrere Christen so wie Pothinus Bischof von Lyon dem Proconsul auf die Frage, wer der Christengott sey? antworteten: *ἐαν ἦς ἀξιος γνωσῃ Euseb. hist. eccl. V.* 1, 14?) Widerlegungen dieses Vorwurfs bey Justinus M. und Athenagoras. *VIII.* Der Einwurf „die Römer hätten sich keine nähere Kenntnifs von dem Christenthume verschaffen können, da die Christen ihre Lehre und ihren Gottesdienst verheimlichten," wird damit beantwortet, die Christen seyen erst durch die Verfolgungen gezwungen worden, ihre Versammlungen heimlich zu halten, zur Verheimlichung mancher Lehrsätze seyen sie aber durch die Unempfänglichkeit der Heiden genöthigt worden. Uebrigens hätten sie in ihren Vertheidigungsschriften die Geheimnisse ihres Gottesdienstes und ihrer Glaubenslehre den Heiden vor Augen gelegt. (Wodurch wurden aber diese von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugt?). Ueber die Vertheidigungsschriften des Justinus, Athenagoras, Tertullians und Minucius Felix. *IX.* Gegen den Einwurf „dafs die allgemein verbreiteten Meynungen von dem schändlichen Betragen der Christen bey ihren geheimen Versammlungen sie zu einem Gegenstande des allgemeinen Abscheus machen mufste," wird erinnert, dafs eben darin die römischen Obrigkeiten sich ungerecht gegen die Christen bewiesen, dafs sie diese Vorwürfe nie genauer untersuchen liefsen. (Wir möchten indefs wohl zweifeln, dafs die Christen zur Zeit der *disciplina arcani* den römischen Obrigkeiten, wie der Vf. annimmt, Zutritt zu ihren geheimen Versammlungen, namentlich während der Feyer des Abendmals gestattet haben würden.) Es folgen Stellen aus den Apologeten, in denen jene Beschuldigungen für unwahr erklärt werden, und über Mangel an Untersuchung geklagt wird. (Sehr wichtig wäre auch die Frage gewesen, in wieweit jene Gerüchte überhaupt auf das ordentliche Verfahren der Obrigkeit gegen die Christen Einfluss gehabt haben.) *X.* Gibbon bemerkt, dafs die Christen selbst den Verdacht der Heiden dadurch verstärkt haben könnten, dafs, indem sie den gnostischen Secten dergleichen Ausschweifungen vorgeworfen, sie diese aufgereizt hätten, diese Beschuldigungen ihnen zurückzugeben. Ein heidnischer Richter hätte dadurch leicht auf den Gedanken gebracht werden können, dafs die gegenseitige Erbitterung dieser Parteyen ihnen die Entdeckung ihrer gemeinschaftlichen Schuld ablockte. Dagegen wird erinnert, dafs von Vorwürfen gegen die katholische Kirche sich nur bey Tertullian wenige Spuren fänden, und dafs Schriften dieser Art schwerlich von den Heiden berücksichtigt seyen. (Man darf doch aber wohl annehmen, dafs diese Vorwürfe mündlich öfter vorkamen, als wir sie in den wenigen schriftlichen

Digitized by Google

chen Reften jener Zeit finden.) *XI.* Die Chriften feyen blofs als folche ohne Rückficht auf die Wahrheit oder Falfchheit der ihnen zur Laft gelegten Vergehungen verurtheilt (fo wie die Proteftanten von der fpanifchen Inquifition, fobald fie nur ihren Proteftantismus eingeftanden, mochten fie nun Bockafüfse haben, wie man ihnen dort nachredete, oder nicht.) Beweife dafür aus den Märtyreracten. Die Anmerkung S. 115, dafs die Enthaltung vom Blute zu den aus den altteftamentlichen Anordnungen entlehnten Difciplinargefetzen gehöre, welche damals noch *hier und da unter den Chriften nach der Meynung der Ebioniten* beobachtet worden feyen, mufs dahin berichtigt werden, dafs diefe Enthaltung dem apoftolifchen Gebote *Act.* 15, 29. gemäfs in den erften drey Jahrhunderten unter den Chriften ganz allgemein war. *XII.* „Aber die Chriften bildeten doch eine geheime Gefellfchaft, von der der Staat doch den Verdacht hegen konnte, dafs fie einft gefährlich werden möchte: und deshalb konnte der Staat fie nicht dulden wollen?" Auf diefen Einwand antwortet der Vf. wie oben, dafs die Chriften nur deshalb eine geheime Gefellfchaft gebildet hätten, weil fie gezwungen worden wären, es zu feyn, dafs fie aber ftets bereit gewefen wären, diefe Heimlichkeit aufzugeben, fobald man es ihnen geftattet hätte. Für den Zeitraum der *difciplina arcani* ift diefe Behauptung, wie wir fchon oben bemerkt haben, gewifs falfch. Die Stelle aus Juftins Apologie beweifet dagegen nichts, denn zu Juftins Zeiten hatte fich jene *difciplina* noch nicht ausgebildet. „Aber das konnte man doch an den Chriften tadeln, dafs fie ihre Pflichten als Staatsbürger nicht, wie Andere erfüllen, dafs fie den römifchen Kaifern die ihnen zukommenden Ehrenbezeugungen nicht erweifen, und auch keine Kriegsdienfte leiften wollten?" Die Erwiederung des Vfs., dafs die Chriften ihre Bürgerpflichten fogar eifriger als die Heiden erfüllt hätten, dürfte doch grofse Einfchränkungen leiden müffen. Dafs die Chriften fich fcheuten öffentliche Aemter anzunehmen, war zu einer Zeit, wo ein grofser Theil derfelben ohnehin wegen ihrer Läftigkeit und Koftfpieligkeit aufgezwungen werden mufste (Man denke an die *Decurionen* in den Municipien, vergl. *Manfo's* Leben *Conftantins* d. G. S. 232 ff.), nicht fo gleichgültig. Mit Unrecht zweifelt der Vf. alsdann, dafs die Chriften fich geweigert haben follten, Kriegsdienfte zu leiften. Allerdings waren die Meynungen über die Zuläffigkeit diefer Lebensart unter ihnen getheilt: aber nicht allein *Tertullian* ift dagegen, fondern auch *Origenes* (*c. Celfum lib. VIII. p.* 427. vergl. auch *Neanders* Denkwürdigkeiten aus der Gefchichte des Chriftenthums Bd. 1. S. 133.) *XIII.* Aus diefem allen folgert der Vf. gegen Gibbon, dafs es fich hier nicht um Milde und Mäfsigung, fondern um Gerechtigkeit gehandelt habe. Prüfung des Briefes des Plinius an den Trajan und der Antwort des Letztern. *XIV.* Ueber das Refcript des Hadrians zu Gunften der Chriften. Der Brief an die Städte Afiens foll von dem Antoninus Pius herrühren, und im Eufebius nur aus Verfehen dem Marc. Aurel. zugefchrieben feyn. Seine Echtheit wird gegen Ruinart und Stolberg befonders mit dem Zeugniffe des Melito vertheidigt. Indefs wurden die für die Chriften günftigen Verordnungen nicht beachtet. Marc. Aurel. zeichnete fich durch grauſame Gefühllofigkeit gegen die Chriften aus: aufserdem wurden die Chriften durch die Grauſamkeit der Statthalter und durch die Wuth des Volks oft hart bedrängt. *XV.* Gibbon will auch darin einen Beweis der Menfchlichkeit der römifchen Obrigkeit finden, dafs fie den Chriften „fo wie fie fich nur entfchloffen, einige wenige Körner Weihrauch auf den Altar zu ftreuen," fogleich Verzeihung darboten, und felbft alles anwendeten, um die Angeklagten dahin zu bringen. Mit Recht wird dagegen erinnert, dafs eine folche das Gewiffen verletzende Zumuthung keine wahre Milde gewefen fey: indefs hätte nicht überfehen werden follen, dafs Gibbon hier von dem Standpuncte des römifchen Richters aus urtheilt, welcher allerdings wohl nur Hartnäckigkeit, nicht Gewiffenhaftigkeit in den beharrlichen Weigerungen der Chriften fah, und alfo nach diefem feinen Gefichtspuncte milde genug gegen fie verfuhr. Freylich waren aber auch hierin nicht alle Obrigkeiten fich gleich. *XVI.* Gegen die Behauptung Gibbons, dafs *der gröfste Theil* der obrigkeitlichen Perfonen in den Provinzen fich edel und gerecht gegen die Chriften betragen hätten. *XVIII.* Gegen *Dodwells* und *Gibbons* Meynung, dafs die Anzahl der Märtyrer nur gering gewefen fey. Der Vf. vertheidigt dagegen die alte eben fo übertriebene Meynung von der Unzählbarkeit der Märtyrer, und legt auf manche allgemeine mehr rhetorifche als hiftorifche Stellen in den Kirchenvätern ein zu grofses Gewicht. Er will (S. 167) angenommen haben, dafs im Ganzen der zweyhundertfte oder der dritthalbhundertfte aller Plebejer im römifchen Reiche in der jedesmaligen Generation den Märtyrertod erlitten habe, wonach freylich eine ungeheuere Zahl herauskäme: indefs fehlt es einer folchen Rechnung nicht nur an einer feften Bafis, fondern auch an aller Wahrfcheinlichkeit. *XVIII.* Die Decifche Verfolgung fey blutiger gewefen, als Gibbon annehme. *XIX.* Da Gibbon meynt, die Anzahl der vorgeblichen Märtyrer fey auch dadurch fehr vervielfältigt worden, dafs man diefen rühmlichen Namen auch den blofsen Bekennern des Chriftenthums (der Vf. verfteht diefen Ausdruck von blofsen Chriften, Gibbon dachte aber wohl an Confeſſoren) ertheilt habe; fo giebt diefs Gelegenheit, die Bedeutung und den Gebrauch des Ausdrucks *martyr* zu entwickeln. Es erhellt indefs aus den gefammelten Stellen, welche leicht (z. B. aus *Suiceri theſaur. eccl. ſ. v. Μάρτυς*) noch anfehnlich vermehrt werden können,

ten, dafs allerdings auch diejenigen, welche blofs ihres Bekenntniffes wegen Leiden erduldeten, Martyres genannt worden find. *XX.* Recapitulation des Vorhergegangenen. Gegen Gibbons Aeufserung, dafs die Gefahren, welchen fich ein chriftlicher Bifchof ausfetzte, in gewiffer Rückficht minder unvermeidlich gewefen, als diejenigen, auf welche zeitlicher Ehrgeiz in dem Beftreben nach Ehrenftellen jederzeit gefafst feyn müffe. *XXI.* Ueber die gehofften Belohnungen des Märtyrerthums als Beweggründe zu demfelben. Allerdings war das heftige Verlangen nach dem Märtyrertode, wie auch der Vf. es zu entfchuldigen fucht, fchwärmerifch und fittlich nicht zu rechtfertigen. Denn wenn auch derfelben ruhmvoll und beglückend für die Verfolgten war, fo häufte er doch über ihre Verfolger fo grofse Schuld, dafs der chriftliche Märtyrer fchon deshalb alles hätte vermeiden follen, wodurch er feine Verfolger noch mehr gegen fich reizen mufste. Aber leider war fchon damals der verderbliche Irrthum in die fittlichen Begriffe der grofsen Menge eingefchlichen, als ob die äufsere Handlung allein Verdienft hätte, und die chriftliche Gefinnung (alfo hier die Bereitwilligkeit zum Märtyrertode) vor Gott jener nicht gleich fey. *XXII.* Mit Mifsbilligung wird der Chriften gedacht, welche fich, wie Tertullian es fogar zur Pflicht machte, unaufgefordert vor den heidnifchen Richtern als Chriften angaben. *XXIII.* Gegen Gibbons Behauptung, dafs der Eifer der Chriften in den fpätern Verfolgungen erkaltet fey. Dafs in den Zeiten der Ruhe der Enthufiasmus der Chriften fich abkühlte, und dann erft nach und nach durch die Hitze der wieder einbrechenden Verfolgung wieder angefacht werden mufste, hätte der Vf. nicht läugnen follen. Man vergleiche über den Anfang der Diocletianifchen Verfolgung *Eufeb. hift. eccl. VIII. c.* 1. 2. *XXIV.* Ueber die drey Arten, durch welche man den Verfolgungen entgehen konnte: Flucht — Erkaufung eines falfchen Zeugniffes (*libelli*) — Verläugnung des Glaubens. Ueber die Wiederaufnahme der Gefallenen, Empfehlungen der Märtyrer und ihre Misbräuche. *XXV.* Einige Bemerkungen über die Lage der Chriften von Commodus bis Diocletian, durch welche Gibbons mildernde Darftellungen der Bedrängniffe der Chriften in diefer Zeit widerlegt werden follen. Endlich gegen den *vierten Hauptfatz Gibbons*, „dafs die bedrängte Kirche fich verfchiedener Zwifchenräume des Friedens und der Ruhe habe erfreuen können." Hier fällt es befonders auf, wenn S. 261 der Umftand, dafs alle römifche Bifchöfe von Petrus bis auf Melchiades, das in der Kirche als Märtyrer verehrt würden, hiftorifch beweifen foll, dafs fie alle wo nicht den Tod, doch Kerkerftrafen u. dergl. für ihren Glauben erduldet hätten. *XXVI.* Dafs die Diocletianifche Verfolgung heftiger gewefen fey, als Gibbon annehme. Was hier und Abfchn. XXVII. über die Glaubwürdigkeit des Eufebius als Gefchichtfchreibers gefagt wird, übergehen wir um fo mehr, als diefer fpecielle Gegenftand feit kurzem von *Moeller*, *Danz* und *Keftner* in drey Monographieen, welche hier gar nicht berückfichtigt find, ausführlich erläutert worden ift. Wenn Gibbon die Verfolgungen der Ketzer und befonders der Proteftanten mit jenen Schickfalen der erften Chriften vergleicht, fo will Hr. Sch. v. M. naiv genug „bey einem fo verdriefslichen Gegenftande, der überdiefs nicht zur Sache gehört, nicht länger verweilen." Aufrichtig leid hat es uns aber gethan, dafs derfelbe zum Erweife der Grauſamkeiten, welche auch Catholiken von ihren Gegnern hätten erleiden müffen, auf eine Stelle aus *Theoduls Gaftmahle*, wo die hiftorifche Wahrheit doch wahrlich arg gemifshandelt wird, fich bezieht. Die Speife, welche in diefem Gaftmahle geboten wird, ift fo lofe, dafs fonft nur geiftesarme oder durch Fanatismus geblendete katholifche Schriftfteller fich hier zu Gafte hitten mögen: und wir find weit entfernt, den achtungswerthen Verfaffer zu einer von diefen Claffen zu rechnen. Der *Anhang* enthält viel Schönes über das Verdienft der chriftlichen Märtyrer und über den wohlthätigen Einfluss, welchen die gröfsere Bekanntfchaft mit ihrer Gefchichte auch auf unfer Zeitalter ausüben könnte. Es wird gemifsbilligt, dafs ihre Gefchichte durch Erdichtungen ins Mährchenhafte entftellt ift, und es wird mit Recht daran erinnert, dafs man nicht immer blofs von den körperlichen, fondern auch von den geiftigen Schmerzen der Märtyrer reden müffe, um ihre Verdienfte ins Licht zu fetzen. Indefs dürfte doch auch hier das Märtyrerthum überhaupt zu fehr idealifirt feyn, wie es fich, wenn man hiftorifch die Handlungsweife und die Motiven der Märtyrer erwägt, nicht überall wiederfinden dürfte.

Wir wiederholen noch einmal, dafs es dieſer Schrift fehr vortheilhaft gewefen wäre, wenn der Vf. nach einem *felbftftändigen* Plane die Gefchichte der Verfolgungen der erften chriftlichen Kirche bearbeitet hätte, wo er dann ja auch die übertriebenen Behauptungen Gibbons beyläufig hätte berichtigen können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Lied der Liebe*, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Neu übersetzt und ästhetisch erklärt durch Dr. *Friedr. Wilh. Karl Umbreit*, aufserord. Prof. der Theol. u. Philos. zu Heidelberg. 1820. VI und 162 S. 8.

Vorliegende neue Bearbeitung des Hohenliedes, deren Anzeige in unsern Blättern sich zufällig verspätet hat, macht durchaus nicht Anspruch darauf, die in diesem kleinen Buche des A. T. vorhandenen vielfachen Schwierigkeiten zu lösen, sondern ihr Zweck ist offenbar einzig und allein, gebildeten Lesern eine geschmackvolle Uebersetzung in die Hände zu geben und das Wichtigste, abendländischen, mit dem Geiste des Orients überhaupt, besonders aber mit den Eigenthümlichkeiten morgenländischer Poesie nicht vertrauten Lesern durch kurze Bemerkungen verständlich und anschaulich zu machen. Wäre freylich dem biblischen Philologen eine Arbeit ersterer Art sehr erwünscht gewesen, so ist es doch gleichfalls etwas Verdienstliches, durch lesbarere Uebersetzungen und geschickte populäre Erläuterung der Bibel immer mehr Freunde zu gewinnen und zu erhalten. Hr. *Umbreit's* Bearbeitung schliefst sich den verdienstlichen Arbeiten eines *Herder*, *Justi* u. s. w. in dieser Hinsicht an, und wir zweifeln nicht, dafs sie viel dazu beytragen werde, die einzigen Ueberreste notorischer Poesie der Hebräer richtiger zu würdigen und mit andern Augen zu betrachten, als es lange Zeit hindurch geschehen ist. Seine Sprache ist fast ganz poetische Prosa und wird durch die Schönheit ihrer Bilder, durch ihre liebliche Farbe sicherlich viele fesseln, welche sonst die Bibel eben nicht lesen mögen. Will es uns zwar scheinen, als habe der Vf. seiner Wohlredenheit zu Liebe sich zuweilen zu lange bey Dingen aufgehalten, welche an sich schon ziemlich klar waren, so wird man ihm dies gern zu Gute halten.

In einem kurzen *Vorworte* wird darauf aufmerksam gemacht, dafs es zweckmäfsig sey, die drey sogenannten Salomonischen Schriften als einzelne vorzügliche Erscheinungen des poetischen und philosophischen Geistes der Hebräer durch einen geheimen ethischen Faden zu einem sinnvollen Ganzen verbunden zu denken, dergestalt nämlich, dafs in dem *Hohenliede* der Jüngling, in den *Sprüchen* der Mann und im *Prediger* der Greis sein Leben abgebildet fände. Die darauf folgende Einleitung (S. 1 — 70) beschäftigt sich 1) mit dem *allgemeinen Inhalte des hohen Liedes*; 2) mit dem *besonderen Inhalte* 3) mit der *eigenthümlichen Form* und 4) dem *Verfasser desselben*. In allen diesen Untersuchungen findet sich ohne Zweifel manches Geistreiche, aber im Ganzen müssen wir doch ein gewisses Schwanken im Urtheil tadeln, durch welches der Vf. oft gehindert wird, sich für irgend eine Meinung zu entscheiden. An einigen Beyspielen wollen wir dieses zeigen. Bekanntlich hat besonders das Hohelied der *allegorisch-typischen* Interpretation sich fügen müssen, und auffallend genug ist selbst *Rosenmüller* (Analecten für das Studium der exeget. und systemat. Theologie 1 B. 3tes St. S. 138. ff.) wenigstens zur allegorisch-mystischen Auslegung der Juden zurückgekehrt. Dies veranlafst Hr. *U.*, das Verdammungsurtheil über diese Interpretation zurückzuhalten. Man versuche nur, die einzelnen Züge allegorisch zu deuten, so wird man das Unzulässige dieser Erklärung bald finden, oder lese nur die verschrobenen Erläuterungen des Chaldäers. Wer kann es allegorisch nehmen, wenn es heifst (nach Hr. *U.'s* Uebersetzung):

Sieh dein Wuchs gleicht einer Palme
Und deine Brüste gleichen Trauben.
Ich dachte: *Steigen möcht ich auf die Palme*
Ergreifen ihre Zweige u. s. w.

Oder bald darauf:

O komm', mein Freund,
*Wir wollen gehen auf das Feld,*
*Wir wollen übernachten auf den Dörfern!*

Und in dem von H. *U.* als *Anhang* bezeichneten Abschnitte:

Wir haben eine kleine Schwester,
*Der noch der Busen fehlt* u. s. w.

Rec. kennt recht wohl die Richtung des Orients, hinter der äufsern Erscheinung einen höhern Geist zu suchen und überfinnliche Dinge, besonders das Verhältnifs der Gottheit zu den Menschen, in Bildern darzustellen, welche von sinnlicher Liebe hauptsächlich entlehnt sind; allein gerade die Lectüre der mystischen Schriftsteller des Orients hat ihn überzeugt, dafs eine mystische Deutung auf das Hohelied nicht angewandt werden könne, dessen reine Naturpoesie jenen sich oft selbst unverständlichen

chen Dichtern ganz und gar fremd ist. Ja wir sind der Meinung, welche, soviel wir uns erinnern, auch *von Hammer* einige Mahle ausgesprochen hat, dass ein grosser Theil von *Hafis* Gedichten keineswegs einen tieferen, geheimen Sinn enthalten, sondern ganz eigentlich zu nehmen sind.

Der Vf. characterisirt von S. 19 an das *Wesen der Liebe* und die verschiedene Weise in welcher sie vor dem Eintritt des Christenthums und nach demselben sich zeigte. Durch das Christenthum hatte sie eine *schwärmerische* Natur erhalten, durch die hinzugekommene Ueberfülle der Religiösität; die *erotische* Poesie wurde deshalb eine *ganz andere*, als die frühere. Eine *idealische Liebe der vorchristlichen morgenländischen Poesie* findet sich nur im Hohenliede schwärmerische Schwermuth, welche der Liebe des neueren Europas ihren Grundzug giebt, ist darin nicht zu finden: *nur Wonne und Entzücken im vollen Genusse der sinnlichen Gegenwart!*

Im 2ten Abschnitt der Einleitung berührt der Vf. zunächst die Frage, ob das Hohelied *Ein Ganzes sey*, oder wie *Herder* und *Eichhorn* und nach ihnen mehrere andere Bibelerklärer angenommen haben, aus *mehrern einzelnen Stücken* bestehe. Wie schon der Titel des Buchs *Lied der Liebe*, welcher wie der Vf. selbst sagt, mit Bezug auf *Herders Lieder der Liebe* gewählt ist, vermuthen liess, theilt H. *U.* die erstere Ansicht, jedoch ohne Gründe dafür anzugeben. Es heisst blos S. 40: ich glaubte eine gegenseitige Beziehung der einzelnen im duftenden Frühlingsgarten vernehmbaren Stimmen und einen harmonischen Zusammenklang derselben zu einem einzigen Grundtone zu hören. Den Hauptgedanken, welcher durchgeführt worden, findet H. *U.* in dem schönen Ausspruche Kap. 8, 6 — 8:

Stark, gleich dem Tode, ist die Liebe,
Fest, wie das Todtenreich — so ist ihr Wille!
Ihre Flammen — Feuerflammen!
Feuergluth des Herrn!
Grosse Wasser können nicht das Liebesfeuer löschen,
Ströme können es nicht überfluthen.
Und wollt' ein Mann auch alle Habe seines Hauses um die Liebe geben —
Spott und Verhöhnung würde ihm!

Diese Wahrheit soll der Dichter nun in folgendem äussern Fall anschaulich gemacht haben nach S. 57. Ein junges, schönes Hirtenmädchen, wird von ihren Brüdern zur Hüterin eines Weinberges bestellt, aber in Salomos Harem entführt, welcher die schöne Schäferin unaussprechlich | lieht und sie zu seiner ersten Gemahlin bestimmt. Ihre Liebe hat sie aber schon einem jungen Hirten in ihrer Heimath geschenkt und bleibt kalt bey allen Gunstbezeugungen des Königs; sie empfindet gleich ihrem Geliebten die Qualen der Sehnsucht. Weiht man sie gleich feyerlich zur ersten Gemahlin des Königs, so ist doch ihre Liebe zum entfernten Geliebten unzerstörbar, und der König muss sie wieder in ihre Thäler ziehen lassen. Die getrennten Liebenden werden wieder vereinigt und besiegeln den ewigen Bund ihrer Herzen unter dem Apfelbaume ihrer ersten süssen Zusammenkunft. Nur Kap. 8, 9 bis zu Ende hält H. *U.* für 2 Bruchstücke (V. 8 — 13 und V. 13 bis Ende) welche der Sammler beygefügt habe. Diesen poetischen Grundstoff hat der Dichter nach H. *U.* (im 3ten Abschnitt) *dramatisch* behandelt, insofern in dem Gedichte mehrere Personen vor unsern Augen in ein gewisses poetisches Verhältniss treten, um durch ihre gegenseitige Einwirkung auf einander eine allgemeine Idee in ihrer Wahrheit darzustellen. Die zahlreichen Schwierigkeiten, welche sich des Vfs. Ansicht entgegenstellen, sind ganz unberührt gelassen; wir bedauern, dass wir, um noch einiges über die Uebersetzung selbst sagen zu können, in diese Untersuchung nicht näher eingehen dürfen. Eine unparteyische Betrachtung des Hohenliedes hat uns immer die Fugen zwischen den einzelnen Stücken vermissen lassen, welche der Vf. darin zu finden glaubt. Allerdings hat er recht geistreich den Faden aufzufinden gesucht, aber hat sich sicherlich getäuscht, wenn er ihn wirklich gefunden zu haben wähnte. Schon die Bemerkung, die derselbe S. 65 berührt, dass die weitgetrennten Liebenden mit einander reden und sich Antwort geben, lässt sich schwerlich auf die Weise rechtfertigen, wie es S. 66. versucht wird. Dass nicht *Salomo* der Vf. sey, wird im 4ten Abschnitt zugegeben, und nach S. 69. scheint es H. *U.* wahrscheinlich, dass das Gedicht *nicht vor Cyrus* entstanden sey. Allein bey dieser Annahme tritt doch, und darauf müssen wir den Vf. aufmerksam machen, eine bedeutende Schwierigkeit ein, welche nicht leicht zu entfernen seyn möchte. Es ist nämlich im höchsten Grade unwahrscheinlich, *dass* nach dem Exil in der ärmlichen Colonie, deren traurige Lage aus Esra und Nehemia sattsam erhellt, und bey der in jener Zeit vorherrschenden Richtung ein solches Gedicht mit den frischesten Farben entstehen konnte. Uns scheint die Sache so erklärt werden zu müssen. Das Gedicht ist in früherer Zeit entstanden, die einzelnen Idyllen erhielten sich und in spätrer Zeit erfuhren sie eine Ueberarbeitung. So kam es denn, dass ein herrlicher lieblicher Geist aus der bessern Zeit in ihnen weht, die Sprache aber die Flecken des spätern Zeitalters an sich trägt, und so ausserordentlich chaldäisch gefärbt ist.

Auf die Einleitung folgt die *Uebersetzung des hohen Liedes* selbst S. 73 — 112; um den Zusammenhang mehr zu veranschaulichen, befolgte der Vf. die von *Eichhorn* in seinen *hebräischen Propheten* gewählte Manier, die einzelnen kleinern Abschnitte oder auch einzelne Verse durch Bemerkungen einzuleiten und zu begleiten. Freylich lässt sich nicht leugnen, dass die Uebersetzung dadurch in mancher Hinsicht an Deutlichkeit gewinnt, allein der Uebersetzer hat theils dabey meist ein leichteres Spiel, theils wird er dadurch öfters unvermerkt verleitet, eine Ansicht dem Schriftsteller unterzulegen, welche derselbe nicht gehabt hat, und endlich dem Leser im Urtheil vorzugreifen. Allerdings mag dies oft sehr willkommen seyn,

so

so fühlt man z. B. das Abgerissene gleich im Anfange des Liedes nach den Worten der Ueberschrift bey H. *U.* fast gar nicht. Es heifst nämlich S. 73.: „Getragen von den Fittichen des alten Dichters, — — sehen wir uns zuerst in angenehmer Ueberraschung in die geheimste Kammer Salomos versetzt (vgl. V. 4.). Die Blume des Thales, die der König aus dem grünen Boden der Natur in den Goldschimmer prächtiger Kunst verpflanzt hatte (V. 4.), schmachtet in der Feuergluth der Sehnsucht nach dem Wehen der heimathlichen Luft (V. 4.). Da birgt das heifsliebende Herz nicht länger die stürmisch-drängenden Gefühle und in den Schoofs theilnehmender Freundinnen strömet der Ausruf:

Er küsse mich von seines Mundes Küssen!

*Er!* Nicht: „mein Geliebter;" nichts „jener Jüngling, dessen Name *so* genannt ist." *Er!* Nur *Einer* ists ja, den das liebende Herz kennt! Nur *Einer* lebt ja! — Und alle müssen ja ihn kennen diesen *Einen*, den die Liebe nennt! u. s. w." Proben der Uebersetzung haben wir schon oben gegeben; wir bemerken daher nur noch, dafs sie sich recht wohl lesen läfst, aber doch vom Original, wie uns dünkt, mitunter zuviel verwischt hat; z. B. Kap. 1, 6 übersetzt H. *U.*:

Seht mich nicht an, weil ich so schwarz,
So von der Sonne bin verbrannt.

Es ist im Original ein liebliches Spielen des naiven Mädchens mit dem Begriffe *ansehen;* wir würden also lieber sagen:

*Seht* mich nicht *an*, dafs ich so schwarz:
Die Sonne hat mich *angesehen*.

Nach der Uebersetzung von S. 115 — 162 folgen *Erläuterungen zum ästhetischen Verständnifs;* dafs man hier keine genauen Untersuchungen über manche, wir wollen nicht sagen philologische Schwierigkeiten, sondern auch nur antiquarische Gegenstände zu suchen habe, hat der Vf. schon durch die Ueberschrift zur Genüge bevorworten wollen. Aufs sorgfältigste ist daher auch vermieden, durch *hebräische* Buchstaben und fremdartige Worte den Ungelehrten vom Lesen des Buches zurückzuschrecken; was sich nicht ohne gelehrten Apparat angeben und beweisen liefs, ist entweder hinweggelassen, oder in den meisten Fällen nach der besten Ueberzeugung ohne Weiteres hingestellt. Wir sind weit erfernt, den Vf. deshalb tadeln zu wollen, hegen jedoch die Meinung, man könne und dürfe wohl erwarten, dafs Gebildete auch solche Bearbeitungen nicht verschmähen werden, welche in den Anmerkungen, namentlich wenn diese von der Uebersetzung selbst, wie bey H. *U.*, getrennt sind, gelehrte Auseinandersetzungen und Forschungen enthalten und wünschten, der H. Vf. hätte auch dem Gelehrten vom Fach hier und da berücksichtigt. So haben wir die Erfahrung gemacht, dafs *Gesenius* Uebersetzung vom *Jesaias* nicht nur, sondern selbst sein anerkannt gelehrter *Commentar* von Layen mit dem gröfsesten Interesse gelesen worden, ohne dafs sich diese durch die ausführlichere philologische Erhärtung schwerer Wörter, durch das tiefere Eingehen in Kritik und Antiquitäten im Geringsten hätten irre machen lassen. Wir wünschen daher, dafs der geistreiche Vf. bey seinen neuen Arbeiten über das A. T., besonders in der Uebersetzung der *Sprüche Salomos*, zu welcher er im Vorworte Hoffnung macht, dies nicht übersehen wolle.

In den Bemerkungen ist uns Vieles aufgestofsen, was wir nicht billigen können; hier zum Schlufs nur Ein Beyspiel. Kap. 1, 15 übersetzt H. *U.* S. 80:

Ja, meine Freundinn, schön bist du,
Ja schön bist du,
Deine Augen — Tauben.

Zur Erklärung heifst es in der 17ten Anmerkung S. 127 also: „Ihre Augen gleichen zwey Täubchen, die in ihren Blicken und in ihrem ganzen Wesen etwas Sanftes, Liebevolles, Schmachtendes haben. Die Darstellung sanfter Augen unter dem Bilde von Täubchen scheint unserm hebräisch-erotischen Dichter ganz eigenthümlich zu seyn." Allerdings wäre dies eine ganz eigenthümliche Vergleichung. Die Worte יֹפְיָךְ יְפָה עֵינַיִךְ יוֹנִים sind aber so aufzulösen: *deine Augen sind schön, wie die der Tauben.* In Vergleichungen wird nämlich nicht nur, wie bekannt, das *Caph similitudinis* oft weggelassen, sondern der Gegenstand, welcher mit dem andern verglichen wird, pflegt regelmäfsig nicht *zwey* Mahl gesetzt zu werden. Es wäre also etwas ganz Gewöhnliches, wenn es hiefse עֵינַיִךְ עֵינַיִם und die ganze Stelle hat demnach nichts Sonderbares, denn an die Auslassung des *Caph* wird sich hoffentlich Niemand stofsen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Amelangschen Buchh.: *Herfiliens Lebensmorgen;* oder: *Jugendgeschichte eines geprüften und frommen Mädchens.* Ein Buch für Jungfrauen von *F. P. Wilmsen. Zweyte* stark vermehrte Aufl. 1822. VIII u. 366 S. 8. (gebunden 1 Thlr. 3 gr.)

Der Vf. läfst seine *Herfilie* erst in einem Alter von 16 Jahren den *Confirmationsunterricht*, dem jedoch eine vorbereitende Religionslehre in der Schule vorhergegangen war, benutzen und ihn bis zum feyerlichen Confirmationstage noch anderthalb Jahre lang fortsetzen (S. 221. f.); und das ist freylich etwas ganz anderes, als Rec. noch ganz kürzlich, aufserhalb Preufsen, die Erfahrung zu machen Gelegenheit hatte, wo Kinder in einem Alter von 13 Jahren und einigen Monaten, gegen Erlegung von 3 Thlr Stempelgebühr u. a. Unkosten, die allergnädigste Dispensation vom Verordnungsmäfsigen, auf 14 Jahre (noch zu gering!) festgesetzten, Confirmationsalter erhielten und nun, wenn sie ein gutes Zeugnifs vom Prediger beybrachten (welches dieser in einem solchen Alter, wo es noch an aller Charakterfestigkeit gebricht, *nie* ertheilen sollte) beybrachten,

sofort

Digitized by Google

sofort confirmirt werden dürfte. Rec. freut sich, in vorliegendem trefflichen Buche eines sehr ehrwürdigen preufsischen Geistlichen eine neue Bestätigung seines alten Glaubens zu finden, nach welchem man keine jungen Leute, am wenigsten die Mädchen, und zeichneten sie sich übrigens durch die besten Talente und viele gute Kenntnisse aus, früher, als in ihrem 17ten, oder 18ten Lebensjahre zur Confirmation zulassen sollte. Die Gründe dieser seiner Ueberzeugung können hier nicht ausgeführt werden; sie haben durch keine, ihm bekannt gewordenen, Gegengründe entkräftet werden können und beruhen hauptsächlich auf der häufig von ihm gemachten Erfahrung, dafs diejenigen jungen Leute, welche nach ihrer intellektuellen Bildung zur Confirmation am fähigsten schienen, nach ihrer moralischen, und also echtchristlichen und religiösen, Bildung nicht selten die unfähigsten waren und dafs zum Erwerbe der Letzten, oder zur Versicherung über sie, ein 13 bis 14 jähriges Lebensalter nie ausreicht. — Gebildeten, religiösgesinnten und für das Seelenheil ihrer heranwachsenden Töchter zärtlich besorgten Familien kann Rec. diese *Herfilie* nicht angelegentlich genug empfehlen. Sie erhebt sich in vielem Betrachte über ähnliche Schriften für die weibliche Jugend, die bald an leerer Empfindeley, bald an trockenem, moralisirendem Tone u. a. a. unzweckmäfsigen Eigenschaften, leiden; und obgleich Rec. nie ein grofser Freund von sogenannten Moralen in Beyspielen gewesen ist, so hat ihn doch dieses *Andachtsbuch in historischer Form*, wie der Vf. seine Schrift in der Vorrede nicht unpassend nennt, und dessen gesegneter Gebrauch bey einigen zur Confirmation reifen Mädchen aus den gebildetern Ständen davon überzeugt, dafs allerdings diese Form dem jugendlichen Gemüthe vorzüglich zusagt, um religiöse Grundsätze, Gefühle und Entschliefsungen in ihm zu wecken. Soll übrigens Rec. — in Beziehung auf die von Hn. *W.* in der Vorr. z. 2ten Aufl. geschehene Aeufserung — ohne Rückhalt sagen, was er an der Einrichtung des Buches anders wünscht: so ist es allein dieses, dafs dasselbe ein etwas weniger tragisches Colorit erhalten haben möchte. Schon das sonst so schöne Titelkupfer stimmt zur Trauer; mehr noch die vorbereitende Einleitung (S. 1 — 24.) die überdiefs um ihres anticipirenden Inhaltes willen der Illusion eine für das Ganze nicht vortheilhafte Richtung giebt; und selbst in dem *Lebensmorgen* (S. 25. ff.) kommen hier und da Stellen vor, die stärker sind und mehr zur Schwermuth reizen können, als es für weichgeschaffene Mädchenseelen in der Regel zuträglich seyn möchte. Scheint zwar der Umstand, dafs es ein „*geprüftes*, frommes, von Leichtsinn und Eitelkeit durch Freundschaft, Religion und *Liebe*" (? zur Vermeidung der Zweydeutigkeit möchte für *Liebe* der Ausdruck *Wohlwollen*, *Zärtlichkeit*, schicklicher seyn) „geheiltes Mädchen" ist, welches seine Jugendgeschichte erzählt, einen Grund zu jenem Farbenanstriche zu enthalten: so ist doch Rec. der unvorgreiflichen Meynung, dafs es überall zur Erweckung reiner Religiosität wirksamer gewesen seyn möchte, wenn das Lobenswürdige lieber, als das Tadelnswerthe in dem Jugendcharakter der *Herfilie* hervorgehoben und hiernach dem Buche seine ganze Einrichtung gegeben worden wäre. Doch — das ist nur die individuelle Ansicht eines Rec., dessen Zweck es keinesweges ist, durch deren unverhohlene Mittheilung den hohen Werth der Schrift an sich, den Reichthum an den vortrefflichsten Lehren, den sie enthält, und ihre schöne, ungemein anziehende Einkleidung zu leugnen, oder nur im entferntesten zweifelhaft zu machen. Auch von der angehängten *Blumenlese* S. 249. ff., die in 48 längern und kürzern Liedern und Gedichten besteht, welche, aufser Ungenannten, einen v. *Salis*, *Schreiber*, *Gross*, *Hafeli*, *Wieland*, *Klopstock* u. a. zu Vfn. haben, verspricht sich Rec. die wohlthuendsten Eindrücke auf die Herzen gutgearteter Mädchen. In der S. 167. angeführten Sammlung von Büchern und Musikalien, welcher *Herfilie* so viele Belehrung, Ermunterung und Beruhigung zu verdanken hatte, würde auch *Marezolls* schätzbares *Andachtsbuch für das weibl. Geschlecht*, wovon noch neuerdings eine wiederhohlte Auflage erschien, seine rechte Stelle gefunden haben. — Ueber das Verhältnifs dieser 2ten, vermehrten Auflage der *Herfilie* zur 1ten, 1816 erschienenen, kann Rec., da diese ihm nicht bekannt geworden ist, nicht urtheilen. Aber gewifs ists, dafs er sie, so wie sie ihm hier vorliegt, zu den lehrreichsten und besten Schriften zählt, die ihm in dieser Art vorgekommen sind.

## GESCHICHTE.

PARIS u. ROUEN, b. Bechet: *Extrait de l'introduction à l'histoire de Charles Quint et Precis des troubles civils de Castille* par *Robertson*, traduits par M. *Dufau* et *Guadet*, publiés et précédés d'une préface par M. *de Pradt*, ancien archeveque de Malines 1823. XVI u. 307 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 1 thl. 16 gr.)

Bekannter ist bey uns als in Frankreich Robertsons Geschichte Karls V., die früher vollständig von *Suard* übersetzt wurde; dieser Auszug ist gut. Von dem Vorworte des Hn. *de Pradt* versprachen wir uns viel Interessantes, fanden es aber nicht. Richtig mag aber die Bemerkung seyn, dafs der Tod des Vertheidigers der *Communeros* von *Toledo Juan Padilla* und seiner Gattin *Maria Pachero* gegen Karl V. bewaffnete castilisch-arragonische Ritterschaft einen würdigen Gegenstand eines Trauerspiels bilden könnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, in Noers Verl., gedr. zu RENDSBURG, b. Wendell: *Grundtraek til Christian IVs Kriegshistorie. Förste* Afdeling. Krigen med Sverrig fra 1611 til 1613. (Grundzüge zur Kriegsgeschichte Chr. IV. *Erste* Abth. Der Krieg mit Schweden u. s. w.) Af *F. H. Jahn*, Prem. Lieut. u. Adjut. b. Lauenburgsch. Jägerkorps).

Auch unter dem Titel:

*Historie om Calmarkrigen* (Geschichte des Calmarkrieges, von) *F. H. J.* 1820. XII u. 360 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gGr.).

Kann auch diese Schrift nicht als wesentlicher Gewinn für die Dänische Geschichte überhaupt, oder für die Geschichte eines der berühmtesten Könige, welche über Dänemark regiert habe, insbesondere betrachtet werden: so dürfte ihr doch wohl Niemand den Werth absprechen, dass sie über einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeschichte dieses Königes ein helleres Licht verbreitet und ihn mit gröfserer Ausführlichkeit und Gründlichkeit behandelt hat, als Solches in keinem früheren Werke geschehen ist. Der von einem neueren dänischen Schriftsteller *Christian IV.* gemachte Vorwurf, nach welchem derselbe *„weder ein aufmerksamer Politiker, noch ein tauglicher General"* gewesen seyn soll (S. *Olufsens Bidr. til en staatsoekonomisk Udsigt over Danmark*, Kiöbenh. 1818), erregte des Vfs. Unwillen und bewog ihn, das Grundlose in jener Behauptung aufzudecken; um so viel mehr, da ein Vertheidiger der angegriffenen Kriegerehre *Christians*, (S. *Molbechs Gjendrivelse* u. s. w. *i Kiöb. Skilderie*, 1819) seinen Gegenstand nicht eigentlich aus einem militärischen Gesichtspunkte betrachtet, vielweniger die ihm gemachte Beschuldigung durch Beweise aus der Kriegskunst und Kriegsgeschichte widerlegt hatte. Hr. J., beseelt von warmer Vaterlandsliebe und hoher Ehrfurcht für einen der ruhmwürdigsten vaterländischen Regenten, entschlofs sich also, theils zur Entkräftung jenes Vorwurfs, theils um dem gröfsern dänischen Publikum *Christian* IV. von Seiten seiner militärischen Tugenden eben so bekannt zu machen, als er es von Seiten seiner übrigen Regententugenden längst schon ist, zur Ausarbeitung einer rein militärischen Darstellung der drey Kriege, in welche der König verwickelt war. Eine so verschiedenartige Tendenz, nämlich die der Betrachtung, der Kritik und der Geschichte, in stets gleicher Verbindung vor Augen zu behalten, das hatte allerdings seine Schwierigkeit, welche sich der Vf. auch nicht verbirgt; deren nachtheiliger Einfluss auf Einkleidung, Ton und ganze Darstellung jedoch der Schrift selbst von ihrem sonstigen Interesse nichts nimmt. Getrennt übrigens von den grofsen Bibliotheken und Handschriftsammlungen der Residenz (der Vf. datirt seine Vorrede aus *Kiel*, wo er sich also wahrscheinlich aufhält), mufste sich Hr. J. auf die gedruckten Hülfsmittel, die ihm zu seinem Zwecke zu Gebot standen, einschränken, unter denen er S. IX. *Slange, Schlegel, Holberg, Dalin, Puffendorf* u. e., nebst den Zeitschriften der dänischen gelehrten historischen Gesellschaften nennt, dagegen *Suhm, Nyerup (Karakteristik af K. Christ. d. IV.* Kiöb. 1816.) u. a. verschweigt. Hierbey war es ihm unverletzliches Gesetz, „nur die Sache der Wahrheit zu reden und nicht in die Fufsstapfen solcher Geschichtsschreiber zu treten, welche schweigen, wo sie reden sollten und die Begebenheiten vorsetzlich verdrehen, um dem Gegenstande ihrer Darstellung unverdienten Weihrauch zu streuen." Der Abhandlung selbst (S. 1—256), folgen die Beweisstellen und einige kritische Anmerkungen (S. 257—279) worauf noch als Beylagen mitgetheilt werden: *Christians* 1611 bekannt gemachte Kriegsartikel (S. 283 f.), die gereimte Reisebeschreibung des *Cl. J. de Vale*, den der König den 4. Apr. 1611 mit der Kriegserklärung an *Carl IX.* nach Schweden abschickte und der erst nach Erduldung einer mit allem Kriegs- und Völkerrechte streitenden Behandlung im Oct. dess. J. zurückkehren konnte (S. 321 ff.), und *Gustav Adolphs* offenen Brief an die Einwohner von Norwegen, d. d. Stockholm, d. 12 März 1612 nach dem schwedischen Originale (S. 354 ff.) In der *Einleitung* erhält man (S. 1 f.) eine kurze Uebersicht des Zustandes, worin sich Dänemark vom *Stettiner* Friedensschlufs 1570 nach der blutigen Siebenjahrsfehde zwischen Dänemark und Schweden an, bis zu *Christians* Regierungsantritt 1596 und in den ersten Jahren seiner Regierung befand. Dieser Zustand war keineswegs so blühend und beneidenswerth, als *Slange* u. a. ihn schildern. Weder die Land-, noch die Seemacht war so beschaffen, dass sie einen friedliebenden König zum Kriege hätte reizen

zen können. Von Feſtungen war das Land ſo gut als entblöſst; weder die däniſchen, noch die norwegiſchen Provinzen hatten ihrer in hinlänglicher Menge, oder auf ſolchen Punkten, oder in ſolcher Verfaſſung, daſs man einem ſtreitluſtigen und des Kriegs gewohnten Nachbar hätte Hinderniſſe in den Weg legen können. War auch der Staat ohne Schulden und mit keinem Nachbarſtaate in Krieg verwickelt: ſo waren doch die Einkünfte der Krone nur gering; denn der Adel hatte ſich in den Beſitz von ⅔ des Reiches geſetzt und der ſogenannte *Roſsdienſt*, den einmal des Feudalſyſtem nicht entbehren kann, wer allmählig ſo in Verfall gerathen, daſs er nur noch dem Namen nach beſtand und man dem Aufruf zum Landſturm oft gar nicht, oft nur mit den Söldlingen (*Leinſvende*) folgte. Die dem Adel früherhin gegebene ſchriftliche Verſicherung, daſs deſſen ehemalige Geldbewilligung zur Wiederherſtellung der Feſtungen und zur Verbeſſerung des Landesvertheidigungsweſens keinen Eingriff in „des *treuen* (!) Adels Rechte" thun ſollten, miſsbrauchte der Adel dazu, die jetzt verlangte Unterſtützung geradehin zu verweigern und dem Könige dafür den „edligen" Rath zu geben: „aus den Kirchen ſolcher Dörfer, die mehr als Eine Glocke hätten; die überflüſſigen zu nehmen und den Kirchen in den Städten, welche ſich mit Einer Glocke nicht behelfen könnten, eine Abgabe in Kupfer aufzulegen, womit man den Mangel an Geſchütz erſetzen könne" (S. 15). Inzwiſchen that der junge König Alles, was unter ſolchen Umſtänden zum Wohl des Landes und zur Ehre des Staates geſchehen konnte. Es wurden Feſtungen angelegt, ein Zeughaus erbaut, die Landmacht organiſirt, die Flotte in einen guten Zuſtand gebracht u. ſ. w. Von den nähern und entferntern *Veranlaſſungen des Calmarkrieges* handelt der Vf. (S. 31 f.): Sie waren weniger um der Sache, oder der Gegenſtände willen, um die es galt, als wegen der Art und Weiſe, wie man ſich ſchwediſcher Seits gegen Dänemark benahm, von einigem Belange. Alle die Neckereyen, welche ſich Schweden erlaubte, indem es den Nord- und Lappländern unberechtigt Abgaben auferlegte, des Schloſs *Sonnenborg* auf Oeſel befeſtzte und die Inſel ſelbſt als ſein Eigenthum behandelte, bey jeder Beſchwerde über dieſe und andere Punkte Grenzverſammlungen begehrte und wenn es dazu kam, gleichwohl ſeine Geſandten entweder zu ſpät eintreffen oder ganz von ihnen ausbleiben lieſs u. ſ. w. hätten ſich vielleicht mit jedem andere Regenten leichter, als mit *Carl* IX. abthun laſſen. Aber dieſer König war zu ſehr in anderweitige Händel verwickelt und ſchätzte dabey ſeinen Gegner *Chriſtian* IV. zu geringe, als daſs er ſeine Aufmerkſamkeit auf Dänemark gehörig hätte richten und diejenigen Maaſsregeln ergreifen können, die zu einer Ausgleichung der Miſshelligkeiten im Wege der Ruhe und des Friedens erfoderlich geweſen wären; und daſs ein junger, feuriger Monarch, wie *Chriſtian* damals war, manches als Zeichen des Hohnes und Spottes anſahe, was wohl nur als Folge der Zeitumſtände, des Mangels an Aufmerkſamkeit und Staatsklugheit betrachtet werden konnte: darüber kann man ſich nicht ſehr wundern. Die Beſchreibung *des Feldzuges vom J.* 1611 (S. 83 f.) giebt dem Vf. Gelegenheit, ſeinem Hauptzwecke gemäſs, die Behauptung von des Königs *Chriſtian* IV. militäriſchen Talenten und Tugenden durch unumſtöſsliche Thatſachen zu unterſtützen. „Wer nur einen Blick auf die Karte wirft, und den *Plan* des Königes, nach welchem er den Feldzug mit 2 Corps eröffnete, im Oſten nämlich mit der Belagerung und Einnahme von *Calmar*, und im Weſten mit dem Marſche von *Halmſtadt* durch *Smaaland* gegen *Jönkjøbing*, vorurtheilsfrey erwäget: der wird, wenn er übrigens einen Begriff von Kriegsunternehmungen hat, ihn unbedingt einen guten Strateget nennen, einen Feldherren, der in des Beobachters Augen deſto gröſser erſcheint, wenn er zugleich bedenkt, daſs es erſt unſerm Jahrhunderte vorbehalten war, die Führung des Krieges im Ganzen unter allgemein geltende Regeln zu bringen und dadurch die Feldherrnkunſt, die Strategie, zu einer auf unumſtöſsliche Grundſätze gebeuten Wiſſenſchaft zu erheben." u. ſ. w. Auch aus der Art der Ausführung dieſes Planes macht es der Vf. einleuchtend, daſs der König mit eben ſo vieler Entſchloſſenheit als Umſicht zu Werke ging, obgleich die dem Reichsmarſchall *Seheſtedt* übertragener Diverſion gegen *Jönkjøbing* nicht den erwünſchten Erfolg hatte, indem dieſe durch nicht vorher zu ſehende Hinderniſſe vereitelt wurde. Des Vfs. Unparteylichkeit gereicht es zur Ehre, daſs er dabey den Fehler nicht verſchweigt oder bemäntelt, den *Chriſtian* dadurch beging, daſs er gleich nach der Eroberung von *Calmar* den Feldzug von 1611 durch ſeine Rückkehr nach *Kopenhagen* beendigte und es dadurch ſeinem Feinde möglich machte, den erlittenen Verluſt, wenigſtens zum Theil, wieder gut zu machen: es würde dieſes ohne Zweifel in einem noch viel höhern Grade geſchehen ſeyn, wenn K. *Carl* ſeinen Vortheil beſſer zu benutzen geſucht hätte. Was Rec. in dieſem Abſchnitte nicht billigen kann, das iſt die ausführliche Mittheilung des bekannten Ausfoderungsbriefes von *Carl* IX. an *Chriſtian* IV. und des Letzten von gleicher Leidenſchaftlichkeit, wie die Herausfoderung zeugende, obgleich wie ſich erwarten lieſs, ablehnende Beantwortung derſelben, (S. 151 f.) zumalen beide originelle Aktenſtücke nur wenige Jahre vor der Erſcheinung von Hrn. Js. Schrift von *Nyerup* a. a. O. S. 24. f. gleichfalls *in extenſo* mitgetheilt worden waren. Man kann nicht einmal ſagen, daſs Ausfälle, wie ſie ſich jeder der beiden Könige damals gegen den Andern erlaubte, mit der Rohheit jenes Zeitalters entſchuldigt zu werden verdienten, indem es ſchon vor 200 Jahren mit der Würde zweyer gekrönter Häupter unverträglich war, wenn Ein Regent den Andern auf gut Glück vor die Klinge foderte und wenn der Andere ihn dagegen mit Schmä-

Schmähungen der gemeinſten Art überhäufte. Auch würde ſich der Vf. durch Uebergehung, oder doch durch eine nur ganz kurze Berührung, dieſer für die Geſchichte des Calmarkrieges ſelbſt ſehr unweſentlichen Documente eine vielen Raum wegnehmende Digreſſion erſpart haben, wozu er ſich durch *Carls* Aeuſserung: „*Chriſtian* habe ſich des Schloſſes von *Calmar* nicht durch Gewalt der Waffen, ſondern durch Liſt und Verrätherey," bemächtiget und alſo „nicht wie ein ehrlicher König gehandelt," verleiten liefs. Für das Gegentheil führt der Vf. gute Gründe an; aber deſſen bedurfte es kaum, da Beſchuldigungen jener Art nur zu gewöhnlich ſind und ohne durch unumſtöſsliche Thatſachen unterſtützt zu werden, nichts beweiſen. — Von S. 163 an erzählt Hr. J. die Kriegsbegebenheiten des J. 1612, unter welchen *Chriſtian* IV., gegenüber einem in jedem Betrachte gefährlicheren Feinde, als es *Carl* IX. war, mahr noch als vorhin, ſeinen Kriegsruhm bewährete. *Guſtav Adolphs* Jugend, Wachſamkeit und raſtloſe Thätigkeit machten den Dänen viel zu ſchaffen; aber es glückte dieſen dennoch, *Elfsborg*, dieſa ſtarke Bergfeſtung, wie auch *Guldborg*, trotz der tapferſten Vertheidigung einzunehmen, *Oeland* und das Schloſs *Borkholm* zum zweyten Male zu erobern, und zur See ſelbſt die ſchwediſcha Reſidenz zu bedroha: und bey allen dieſen kühnen und meiſt gelungenen Unternehmungen war *Chriſtian* der perſönliche Anführer ſeiner Krieger. Zur Probe von des Vfs. Vortrag wird man aus dieſem Abſchnitte eine Stelle nicht ungern leſen. „*Guſtav Adolphs* Negotiationen mit Holland und den Hanſeaten waren nicht ganz fruchtlos geweſen; und ſchon zog von dieſer Seite her ein Unwetter gegen Dänemark ſich zuſammen, deſſen Ausbruch nur durch eine richtige Benutzung der vorhandenen Uebermacht eine Zeitlang verhindert werden konnte. Deſswegen nannten wir *Chriſtians* Plan, Schwedens Hauptſtadt mit einem unmittelbaren Angriff zu bedrohen, *politiſch* ſchön; denn er war nicht ſo ſehr auf einen militäriſchen Erfolg berechnet, weil deſſen Ausfall ſehr, ſehr zweifelhaft war, als auf den politiſchen Eindruck, den er unbezweifelt machen würde. Und ob wir gleich im Allgemeinen *Peleus's* Grundſatz, dafs die Einnahme der Hauptſtadt das ſicherſte Mittel ſey, ſeinen Gegner zum Frieden zu zwingen, zuſtimmen: ſo können wir doch ſeina Anſichten nicht mit ihm theilen, dafs *Chriſtian* IV. von Anfang des Krieges an einen unmittelbaren Angriff auf *Stockholm* zum Zwecke ſeiner Operationen ſollte gemacht haben. In *militäriſcher* Hinſicht wurde dieſer Angriff durch den *Raum* bedingt; dann er konnte erſt dann von weſentlichem Nutzen ſeyn, wenn die Dänen *Smaaland* und die angrenzenden ſchwediſchen Provinzen erobert hatten; in *politiſcher* Hinſicht wurda der Ausfall von der *Zeit* bedingt, worin der Angriff ausgeführt wurde: denn da ſollte er nur den Schrecken vermehren und den ſchnelleren Abſchluſs des Friedens befördern" (S. 211). (Der Vf. hätte ſich allenfalls auf *Chriſtians* II. Einnahme von Stockholm, oder auf *Napoleons* Einnahme von Moskwa u. a. neuere Ereigniſſe der Art berufen können, zum Beweiſe, dafs es mit der Eroberung der Reſidenz- oder Hauptſtädte nicht allemal gethan ſey. *Chriſtian* IV. war 1612 auf keinen Fall ſtark genug, um es mit *der ſchwediſchen Nation* unter ihram mit Enthuſiasmus geliebten *Guſtav Adolph* aufnehmen zu können: welches er doch würde haben thun müſſen, wenn ihm Stockholm wirklich in die Hände gefallen wäre.) Den Friedensſchluſs zu *Knarôd* beſchraibt der Vf. (S. 225 ff.), wobey er ſich ganz an *Slange* und *Widekind* hält. — Rec. hat dieſe Schrift mit Vergnügen geleſen. Sie hätte können etwas kürzer zuſammengefaſst werden und durch Weglaſſung der meiſten Beylagen, die gröſstentheils ſelbſt in däniſcher Sprache bereits abgedruckt ſind, würde vieler Raum gewonnen worden ſeyn. Aber das thut dem Werthe der Schrift keinen Eintrag und Hr. J. verdient alle Aufmunterung, um den von ihm betretenen Weg ungeſtört fort zu wandeln; wozu ihm Rec. beſonders die Bereitwilligkeit derer wünſcht, in deren Händen ſich zufolge der Vorrede, eine Menge von Dokumenten befinden, welche zur Erläuterung der Geſchichte *Chriſtians* IV. dienan, die aber, weit entfernt auf Einer Stelle geſammelt zu ſeyn, vielmehr das Eigenthum vieler Privatmänner ſind, bey denen ſie, gleich heiligen Reliquien von Einer Generation zur Andern übergehn, ohne dadurch der Geſchichte den geringſten Nutzen zu leiſten.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in d. Hahn'ſchen Hofbuchh.: *Mayglöckchen*, herausgegeben von *L. Pieper*. 1821. 178 S. 8.

Es läſst ſich von den durch obigen Titel angekündigten Gedichten eben nichts rühmen, als dafs ſie, bis auf das letzte „*das Thal*" (ein romantiſches Epos in 5 Geſängen, das über die Hälfte des Buches einnimmt), gröſstentheils kurz und dafs ihrer nicht mehrere ſind. Die meiſten ſind ſo trivial, ſo ſchwach an Gehalt, ſo unbeholfen und verfehlt im Ausdruck, dafs auch das Prädicat der Mittelmäſsigkeit noch zu gut für ſie wäre. An Sprachgewandtheit, Sinn für feineren Wohlklang, richtige Zeichnung der Bilder darf man nicht denken, wo ſelbſt oft grammatiſche Richtigkeit fehlt und das Techniſche höchſt ungebildet iſt. Ein ſo hartes Urtheil will belegt ſeyn. Wir brauchen nicht weit zu ſuchen. Gleich in dem kleinen metriſchen Vorwort zur Erklärung des Titels und als *captatio benevolentiae* für den Leſer heiſst es:

> Mayblümchen haben ſich erſchloſſen;
> Sie ſind in grüner Waldesnacht
> Gar heimlich durch das Laub geſproſſen,
> Als ſie der Lenzhauch *angefacht*.

*An-*

Digitized by Google

*Anfachen* läfst fich nur ein Feuer, oder dem Aehnliches; fchwerlich aber eine *Blume*.

S. 2. Hier ift die Einfamkeit,
*Hier fchämt die Thräne*
*Sich nicht der göttlichen Natur,*
Durch dieſer Wipfel Rauſchen droben
Wird hier mein Ach emporgehoben u. ſ. w.

*Der Natur ſich ſchämen* konnte nur ihr Schöpfer. Hr. P. wollte ſagen: die Thräne ſchämt ſich nicht *vor der Natur*. — Wie geziert iſt der Ausdruck in den Verſen (S. 18):

Meinen Gruſs dir, Holde; ſchenke
Mir den Veilchenſchmuck des Kleides,
Daſs er *in den Hang des Neides*
*Mein Gemüth nicht mehr verſenke.*

S. 27 heifst es gar in dem Gedichte *Heimkunft*:

He, ich erblicke *euch*, ihr lieben Räume,
*Hinſchleudern* (!) möcht' ich mich in eure Mitte.

Den Mangel an Sinn für Wohlklang mögen folgende Stellen beweifen:

S. 56. Was hielt mich in dem Augen*blicke*
Von meinem *Glücke* ſtreng *zurücke* —

S. 20. Was dieſe hundert lichten, blauen Augen
All' auf die Roſe in der Mitte ſcheuen,
So *möchte ich* mit tauſend Sternen ſaugen,
*Umkreiſe ich* die *Roſe aller* Frauen.

Drey Hiate in zwey auf einander folgenden Verſen! — S. 5 reimt der Vf. auf *gläubig*:

Doch nur deshalb ſo treu ihm *bleib' ich.*

S. 22. Nein, es iſt ihr *vielgeminntes* (!)
Auge ſelbſt, nicht Thränen *ſind es.*

S. 21 gar *Geſellſchaft* und *Schnellkraft*. — Grobe Sprachwidrigkeiten finden ſich unter andern in folgenden Verſen:

S. 27. Schon kenn' ich euch, ihr alten, treuen Bäume,
Die ſchirmend *um dem Vaterhauſe* ſtehen.

S. 59. So möcht' ich wohl, mein Wunſch im Buſen rief,
Nur von der Treue *dienend beygeſtanden*,
Mit ihr durch(s) Leben ſchiffen, mit ihr landen.

S. 35 beginnt ein Gedicht „*Schlufsfolge*" betitelt:

Wozu hat ſie ein paar Flechten
*Schwärzer als mein Lampenruſs*, (!!)
Daſs ſich dieſen *dunklen Mächten*
Mein Geſchick verſtricken muſs?

Der erſte Geſang des epiſchen Gedichts „*das Thal*" hebt ſo an (S. 76):

Will ſich ein Herz von meinem trennen,
Beut mir das Glück den Scheidegruſs?
Ich fühl' es gleich den Schmerzen brennen
Bey zweyer Freunde Abſchiedskuſs.
Du Bach, deſs Wellen murmelnd *rennen*,
Willſt du mir des Geſanges Schluſs
Geſchwätzig rieſelnd vorlaut künden?
Still, *taumle ſchweigend zu den Gründen.*

Rec. hat nicht Luſt, weiter mitzu*taumeln*; ſeine Leſer wohl eben ſo wenig.

Breslau, b. Grafs, Barth u. Comp.: *Erinnerungen*, eine Sammlung vermiſchter Erzählungen und Gedichte von *Karl von Holtei*. 1822. VIII u. 254 S. 8.

Warum der Vf. dieſe poetiſchen Geiſteserzeugniſſe, (denn auch die in ungebundener Rede vorkommenden Aufſätze ſind dieſs) gerade *Erinnerungen* genannt hat, iſt auch aus dem Vorworte nicht recht klar; denn der Vf. ſcheint noch ein junger Mann zu ſeyn, und der Frühling der dieſe Blüthen hervorgelockt hat, ſeinen jetzigen Lebensjahren nahe zu liegen, die doch auch wohl noch fruchtbar ſeyn werden an ähnlichen. Er äufsert ſich übrigens mit Beſcheidenheit darüber, und Rec., der ſich nicht gewöhnt hat, durch allzugroſse Strenge in der Kritik ein Talent zurückzuſchrecken, wenn es auch mit mancherley Mängeln auftritt, ehrt dieſelbe von Herzen. Es finden ſich in dieſer Sammlung eilf kürzere und längere Aufſätze, zum Theil ſchon gedruckt, ſo wohl Erzählungen als abgeriſſene Gedanken. Zu den letztern gehören: „der Frühlingsabend, der Herbſtabend, Dichters Abendgedanken." „Die Roſen" ſind eine kleine Idylle, in welcher unerwartet der Name *Roſe* von *Roſaura* abgeleitet wird, da doch das Gegentheil auch poetiſch wahrſcheinlicher iſt. „Das Mährchen vom Monde" iſt eine Allegorie, die Rec. aufrichtig geſtanden, nicht bis in die einzelnen Theile hat verfolgen können. „Neigung und Beruf" behandeln die Geſchichte eines jungen Mannes, (vielleicht des Vfs. ſelbſt) der ſich wie Wilhelm Meiſter durch groſse Vorliebe für die Bühne derſelben widmet, aber durch unverkennbare Zeichen des Miſsfallens bey ſeinem Auftreten, endlich inne wird, daſs er nicht von der Natur dazu beſtimmt ſey. „Der heilige Abend" hat anziehende und gelungene Stellen, obwohl in der Anlage viel Unwahrſcheinlichkeit iſt. „Der Dohnenſtrich" iſt eine recht artige, leicht hingeworfene, hie und da etwas ſchalkhafte Erzählung. Aus dem „Aerntekranz" weifs Rec. nichts zu machen; eben ſo wenig aus dem „Winterabend," wo der Dichter ſeinen Gäſten ihre Eigenthümlichkeiten durch Vergleichung mit Blumen und Kräutern in Epigrammen, nicht immer ſchmeichelhaft, ſchildert. „Der ewige Jude" iſt unſtreitig das gelungenſte Stück in der Sammlung. Der Vf. ſcheint darin theils *Tieck*, deſſen hohe und gerechte Verehrung er an mehrern Stellen, auch der Gedichte ausſpricht, theils den verſtorbenen *E. T. W. Hoffmann* zum Muſter genommen zu haben: wenigſtens berechtigt zu dieſer Annahme, die von dieſen geübte Verbindung des Alltäglichen und Gewöhnlichen mit dem Wunderbaren und Schauerlichen. Was die Gedichte betrifft, ſo kann Rec. eben keines darunter ausgezeichnet nennen. Es ſind manche artige Kleinigkeiten, beſonders unter den Sonnetten, auch da, wo ſie zu den ſogenannten Gelegenheitsgedichten gehören. Z. B. „Armuth der Erde." „Auf der Schneekoppe." „Hurrah." „Das Lied von der Trauerbirke" iſt in der Fabel abgenutzt, und macht einen widrigen Eindruck. „Titus Manlius" iſt zu breit, hie und da ungelenk und proſaiſch; einmal ſcandirt der Vf.: Vŏr ihm Gĕmĭnus Mĕtĭus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## NATURGESCHICHTE.

EDINBURG: *Exotic Flora* containing figures and descriptions of new, rare or otherwise interesting *exotic plants* especially of such as are deserving of being cultivated in our gardens etc. by *William Jackson Hooker*, Prof. of botany in the University of Glasgow. 1822. Decembr. I. Part. II. 8. (Price col. 18 Fl.)

(*Beschluss von Nr. 125. der Allg. Lit. Zeit.* 1823.)

18. *Begonia argyrostigma.* Silbergetüpfelte *Begonie. Foliis oblongis semicordatis acuminatis repandis glabris discoloribus, superne argenteo-maculatis.* Schon die Blätter zeichnen diese bis zu 3′ sich erhebende schöne brasilianische Pflanze aus. Sie sind, wie aber auch bey andern Arten der Fall seyn soll, auf ihrer obern Seite silberfleckig, und auf der untern von einem noch brillantern Roth, als die unter uns schon bekanntere *Begonia discolor* oder *Evansiana*. Merkwürdiger ist aber doch die Verschiedenheit der Farbe der dicleniſchen Blüthe, indem die männliche birkenweiss, die weibliche von zartem Rosenroth ist, und, nach unserm Verf. auf ganz getrennten Rispen steht, wogegen in der Abbildung des vor uns liegenden Botanical-Registers S. 656. Nr. XCIII. auf Einer Rispe beide verschiedengeschlechtige Blüthen gemischt erscheinen. Prof. *Links* Beschreibung in den auserl. Gew. läst uns darüber ungewiss. In Ansehung der, übrigens leichten Cultur bemerken wir, dass das Begiessen von oben die Pflanze länger erhält, da die Wurzelspitzen von dem faulenden Wasser in den Unterschalen gar zu leicht leiden. 19. *Orontium aquaticum.* L. Auch an unsern Nord-Americanischen Exemplaren sind die Blätter mehr lanzettich-eyrund, als breit elliptisch, doch ändert diese Form nach dem mehr stillen oder mehr bewegten Standort eb, und verliert sich, wie bey Potamogeton (dem diese Pflanze in vielfacher Hinsicht ähnelt) fast in die lineallische Form. 20. *Cactus truncatus.* Abgestutzte Fackeldistel. *(Epiphyllum truncatum Haw. Suppl. pl. Succ. p. 85.) Caulibus articulatis ramosis, ramis cernuis, articulis compressis oblongis truncatis, limbo floris obliquo.* Eine sehr schöne leicht zu vermehrende Art aus Brasilien. Haworth führte sie zuerst unter dem obigen Namen auf, jedoch ohne die Blüthe zu kennen. Die Blume hat fast die Grösse des *C. alatus*. Das bot. Register liefert auf tab. 696, ebenfalls eine Abbildung, welche in Kleinigkeiten von der hier bezogenen abweicht. 21. *Peperomia blanda*, das schon bekannte *Piper blandum Jacq.* 22. *Peperomia quadrifolia.* Hooker sagt: *caule erecto simplici*; nach Plumeer und Swarz ist er aber ästig. 23. *Peperomia polystachia. Piper obtusifolium Jacq.* Die Blätter etwas dick, flaumharig, rautenförmig dem kreisrunden sich nähernd, stumpf, dreynervig, herabgebogen. 24. *Velleja* (Smith) *lyrata. Brown prodr.* leierblättrige *Velleja, glabra, bracteis dichotomiarum distinctis, foliis lyratis basive inciso-dentatis, calycis foliolis ovato-orbiculatis. Brown. V. Spathulata Juss. in Annal. du Mus.* — aber nicht *Browns V. Spathulata* wofür Jussieu und Richard sie halten. Die Abbildung im botanical Register t. 551. ist nach einem üppigen Exemplare verfertigt. Jussieu hat am a. O. blos die Blume abgebildet. — Die hellgelben Korollen dieses Neuholländischen Pflänzchens contrastiren lieblich mit den dunkelgrünen, glatten und glänzenden Blättern. Browns Indusium (Narbenhülle) welches bey dieser Gattung sehr gross ist, muss lange vor dem Aufblühen beobachtet werden, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. — Wenn diese Gattung nach dem Major Velley dem Verfasser der *Coloured Marine plants* genannt ist, so muss man Velleya nach der Analogie von Dombeya schreiben. 25. *Doodia caudata*, geschwänzte *Doodia. Frondibus pinnatis, pinnis (plurimis) distinctis lineari-oblongis obtusis serrulatis, terminali elongata lineari. Br.* Dieser bey Port Jackson und auf van Dimens Lande einheimische Farn, möchte bis jetzt noch wohl wenig in Europa cultivirt worden seyn. Desto bekannter ist: 26. *Caladium bicolor; Arum bicolor* aus Brasilien. 27. *Caprifolium pubescens*, weichhariges Geisblatt. *Verticillis terminalibus subcapitatis, glanduloso-pubescentibus; foliis late-ovato-ellipticis, breviter petiolatis pubescentibus ciliatisque, subtus glaucis, summis connato-perfoliatis. Goldie. Edinb. phil. Journ.* 1822. p. 323. Ein Geisblatt mit schönen dottergelben Blumen aus Ober-Canada, der *Lonicera flava bot. Mag. t.* 1318. *(Caprifolium Fraseri Pursch)* am nächsten verwandt. Man kann nicht wohl annehmen, dass der charakteristische Ueberzug des Fruchtknotens und der Korolle, so wie die Wimpern an den Blättern *(C. Fraseri* hat einen knorpeligen Rand, von welchem sich an der vorliegenden Art keine Spur findet) von jenen Verfassern übersehen worden wären, wenn sie unsre Pflanze vor Augen gehabt hätten. Auch *Lonicera dioica t.* 138. des Bot. Reg. *(Caprifolium parviflorum Pursch)*



welche

welche zuweilen in gelb variirt, meint Hooker, könne nicht damit verwechselt werden. Eben so wenig, dünkt uns, auch *Lonicera japonica Bot. reg. t.* 70. *Andrew's Repos. t.* 583. an welcher die Silberfarbe der Korolle zuletzt auch goldgelb wird, und die ebenfalls drüsig-weichhaarig und wimperig ist, an welcher aber die obersten Blätter nicht zusammengewachsen sind. Da das *Caprif. pubescens* leicht zu ziehen ist, so wird es hoffentlich auch bald die deutschen Gärten schmücken, zumal da es sich noch durch seinen lieblichen Geruch empfiehlt. 28. *Anemia humilis.* (*Osmunda humilis Cav.*) Aus der, freylich etwas rohern Schkuhrischen Abbildung, *Filices, t.* 141. schon bekannt, aus der Umgebung von Rio Janeiro abstammend. *A. tenella Cav.* von Schkuhr auf eben jener Tafel abgebildet, kann unmöglich hieher gezogen werden, wie Raddi meynt; so sehr würde bey Landpflanzen der Standort nicht auf die Blattausbildung einwirken können. 29. *Hydrocotyle nitidula. Richard Monog. du Genre Hydrocot. p.* 60. *t.* 63. *f.* 33. — Unter dem irrigen Namen *H. Sibthorpioides* waren dem Verf. die Samen aus dem Liverpooler botanischen Garten eingesandt worden. Nach Richard soll die vorliegende Species aus Java abstammen. Sie gehört zu den winzigen Arten der Gattung. Desto ansehnlicher ist: 30. *Hydrocotyle Nepalensis.* Nepalischer Wassernabel, *foliis orbiculato-reniformibus, 7 lobatis, crenatis, floribus (monoicis) numerosis subsessilibus, dense capitatis, capitulis breviter pedunculatis. H.* Allerdings würde der Beyname *Alchemilloides* bedeutsamer gewesen seyn. Wir hielten sie beym ersten Blicke für identisch mit der uns von *Du Petit-Thouars* mitgetheilten *Hyd. Capitata* (siehe dessen *Mélanges de Botanique p.* 43. *t.* 12.) und können uns auch noch nicht von einer wahrhaften Verschiedenheit überzeugen. Die Abbildung bey *Du Petit-Thouars* zeigt allerdings eine steife aufrechte Pflanze, ohne Würzelchen an den Absätzen des Stengels. Hooker stellt dagegen eine gestreckte, wurzelnde der. Aber im Contexte giebt *Du Petit-Thouars* ihr auch eine *tige rampante* und Richard a. a. O. einen *Caulis subprostratus*; auch bemerkt jener, dass sie *par avancement monoïque* sey. Dem zufolge wäre sie auch auf der Insel Tristan d'Acunha einheimisch, und der Name *nepalensis* unpassend. Der Carotten ähnliche Geruch findet sich an beiden. — Es scheint als ob Richard in seiner Abbildung auf tab. LXII. sie gar zu rauh vorgestellt habe. Das an neuer Pflanze so reiche Nepal, mit dessen botanischen Schätzen uns der unermüdete Wallich bekannt zu machen fortfährt, liefert auch eine neue *Osbeckia* zu den früher bekannten nämlich 31. *Osbeckia nepalensis, nepalische Orbeckie. Foliis lanceolatis sessilibus, calycis tubo ciliato-squamoso*, die sich von den beiden Linnéischen *O. chinensis* und *Zeilanica*, so wie von den 5 durch Afzelius in Sierra Leona entdeckten und von Smith in Rees *Cyclopedia* aufgestellten Arten hinlänglich unterscheidet. Sie wurde aus dem von Wallich eingesandten Samen in die bot. Gärten zu Glasgow in Edinburg aufgezogen. Die violette Korolle hält 1″ im Durchmesser; die Stamina wechseln von 8—10, weshalb einige diese Gattung von Rhexia kaum hinlänglich verschieden halten, für welche jedoch Smith als sicheres Unterscheidungsmerkmal die *immer nur einfachen Kelch-Abschnitte ohne Zwischenschuppen* aufstellen zu können glaubt. Nach R. Brown's Versicherung enthält die Gattung *Rhexia* viele Arten, welche nicht dahin gehören; ja er behauptet sogar, dass wahrscheinlich bis dahin noch kein echter *Melastoma*, und gewiss keine *Rhexia* in Bompland's übrigens so schätzbaren als prachtvollen Monographien aufgestellt sey. Die echten Arten der Linnéischen *Maulschwärzer* und der *Rhexien* meint Brown möchten wohl hinlänglich — unterscheidende generische Charaktere und für andere damit vermischte Gattungen, abgeben. — In Hinsicht der natürlichen Anordnung sind die *Melastomaceae* von der *Myrtaceae* nur durch die Abwesenheit der hellen Drüsen auf den Blättern und andern Theilen verschieden, welche bey allen Gattungen, die *wirklich* zu jener ausgedehnten Familie gehören, zu finden sind. 32. *Stylidium laricifolium.* Lerchenblättrige Säulenblume. *Foliis setaceo-linearibus Sessilibus pilosiusculis (vel glabris) fauce nuda, labello appendiculato. Brown.* als *St. tenuifolium.* Wenn gleich diese Pflanze in mehrern kostbaren Werken bereits abgebildet ist, z. B. im Botanical-Register, Botanical-Magazine, *Annales du Muséum d'Hist. nat. Illustrations of Mr. Bauer*, so verdient Hr. Hooker doch Dank, dass er zum Nutz und Frommen der unbegüterten Freunde der Botanik in seinem minder theuern Werke eine Abbildung gegeben hat, zumal da dieselbe sich noch durch genauere Analyse der Blüthentheile, vor einigen der genannten Darstellungen auszeichnet. Da unsere getrockneten Exemplare dieser Pflanze aus den Händen Sir E. Smith's zu sehr verschrumpft sind, so können wir nicht entscheiden in wiefern das botanical Register Recht hat diese Pflanze schöner darzustellen als sie in Hookers Werke erscheint, und ob die beiden Saftmahl ähnlichen Punkte am Grunde der Petalen wirklich da sind, und vielleicht nur an den Illumination neuer Kupfertafeln fehlen. Gewiss ist es, dass durch dieselbe ganze Korolle ein freundlicheres Ansehen erhält. Die Reizbarkeit der Fruchtsäule die sich an dieser Art stärker zeigt, als an den übrigen, ist hinlänglich bekannt. Das Säulchen hat eine doppelte *Flexura*, eine einfache Zikzak-Biegung, und schnellt bey dem leisesten Drucke unter dem Fingernagel der gegenüber Seite hin, um, wie man annimmt, den Blüthenstaub auf die Narbe zu streuen, welche erst dann als ein flach hemisphärischer Körper zu Gesichte kommt, wenn die Staubkölbchen einen Theil des Staubes verstreut, und sich flach abwärts zurückgelehnt haben, da sie vorher, ganz einander genähert, die Narbe fast deckten. Der Swartzische Name *Stylidium* ist als der ältere, statt des von Jussieu gewählten *Decandolles (Annal du Mus. Vol.* 18) und des Smithischen *Venenatia* für diese Neuholländische Gattung,

tung, von welcher in Brown's Prodromus schon 45 Arten aufgestellt sind, angenommen worden. In der Reihe der natürlichen Familien steht die Ordnung *Stylideae* zwischen *Campanulaceae* und *Goodenoviae*. Seltsam genug haben Richard d. V. und sein Nachfolger Jussieu das *Labellum* (die Honiglippe) für das *Stigma* angesehen. Brown hat dieses in dem Anhange zu Capt. Flinders Reise berichtigt und Gawler im botanical Register es nachgeschrieben. 33. *Hemionitis palmata* beschliefst die zweyte Lieferung.

## PAEDAGOGIK.

FREIBURG, i. d. Herderschen Universitäts-Buchh.: *Schreiblehre* (,) mit *Wand* (-) *und Hand* (-) *Vorschriften* für deutsche Schulen (,) von *Ignaz Demeter*. 43 Druckseiten in 8., 5 grosse litogr. Wandvorschriften und 12 dergl. Handvorschriften in 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nicht den „deutschen Schulen" im Allgemeinen, wie der Titel glauben läfst, sondern hauptsächlich nur den untern Bürger- und den Landschulen ist, wie der Text ergiebt, dieses Werkchen bestimmt; auch beschäftigt dasselbe sich ausschliefslich mit der gewöhnlichen deutschen Currentschrift. — „Einfachheit und Fertigkeit," sagt der Vf., zwar nicht ganz sprachrichtig, indem das Wort *Fertigkeit* sich in diesem Sinne wohl nicht objectivisch gebrauchen läfst, aber doch sehr richtig in *seinem* Sinne, „Einfachheit und Fertigkeit sind die besten Eigenschaften einer naturgemäfsen elementarischen Schrift." Warum aber will er den höhern Schulen eine minder einfache Schrift gleichsam aufdringen? „Ein lesbarer, einfacher, tüchtiger Hausbuchstabe," sagt er nämlich weiter, „ist für den gemeinen Mann genug;" und noch an einer andern Stelle: „der Conto eines Handwerkers, oder die paar Zeilen, die ein Bauersmann zu schreiben hat, sind doch wohl keine Schriften von solcher Wichtigkeit, dafs sie nothwendig in Zügen erster Schönheit dargestellt werden müfsten;" und wir erwiedern darauf: nicht allein für den gemeinen Mann, sondern ohne Unterschied für Jedermann, sind durchaus ungekünstelte Schreibalphabete nicht blofs genug, sondern wahres Bedürfnifs; — und: je weiter eine Schrift, wenigstens jede Currentschrift, sich von edler Einfachheit entfernt, jemehr überflüssige Züge und Schnörkel sich in und an ihr befinden, um so weniger zweckmäfsig, und folglich auch weniger schön ist sie. Uebrigens ist es klar, dafs am Schlusse des oben angeführten Satzes die Begriffe von *Schönheit* und *Künstlichkeit* oder *Geziertheit* mit einander verwechselt sind; denn was hat die Mangelhaftigkeit der Schriftzüge einer Hand, die nur den Hammer oder den Pflug zu führen gewohnt ist, mit der Vollkommenheit der Vorschriften zu thun, die dem Knaben in der Schule zum Nachschreiben vorgelegt werden? — Ferner halten wir es für einen verwerflichen Ultra-Liberalismus, und dem Zwecke des Schreibunterrichts schnurstracks zuwider laufend, wenn Hr. *D.* den Schülern die Freyheit will vorbehalten wissen, ihrer Schrift durch Selbsterfindung oder durch Nachbildung fremder, nach eigenem Gelüster auszuwählender Muster, „eine ganz eigene, charakteristische Form zu geben, welche den Namen einer eigenen Handschrift verdient; und Betrügereyen bey Schuld- und Bürgscheinen verhütet;" denn eines Theils artet, aus Gründen, die in der Natur der Sache liegen, eine solche Freyheit wohl nirgends leichter in die schädlichste Anarchie aus, als eben beym Schreibunterricht in den Schulen, wo der Lehrer, bey dem besten Willen, nur tauben Ohren predigen wird, wenn seine Leistungen nicht den Schülern als ihr höchstes Ideal vorschweben; und andern Theils sind gerade die auffallendsten Eigenthümlichkeiten einer Handschrift, bey beabsichtigten Betrügereyen, gewöhnlich am leichtesten nachzuahmen, während die feinern, in der Individualität jedes einzelnen Schülers begründeten Abweichungen von Vorschrift und Regel, oft selbst dem abgefeimtesten Schriftverfälscher entgehen, und seiner Betrügerey auf die Spur leiten.

Den ersten Schreibunterricht auf der Schiefertafel zu beginnen (wobey die mit colossalen Grundstrichen, Alphabeten und Ziffern angefüllten, in der Schulstube aufzuhängenden „Wandvorschriften" für die Gesammtheit der gleichzeitigen Anfänger dienen sollen) ist, unserer Ueberzeugung nach, nichts weiter, als ein Nothbehelf, der zwar die Vortheile der Ersparnifs an Schreibmaterialien und der gröfsern Reinlichkeit gewährt, auch den Lehrer der allerdings mühseligen Arbeit des Liniirens der Erstlings-Schreibbücher und des vielfältigen Vorschreibens der Elementarzüge überhebt, dagegen aber auch den sehr bedeutenden Nachtheil mit sich führt, dafs der Schüler, wenn die Handhabung des harten Schieferstifts ihn gewöhnt hat, zu Hervorbringung der Schattenstriche in den Buchstaben die ganze Kraft seines schwachen Arms anzuwenden, späterhin diese Gewöhnung auch auf die Behandlung der Feder überträgt, und, nach dem Kunstausdrucke, zeitlebens eine schwere Hand behält. Hr. *D.* hat diesen Nachtheil, dem er einzig und allein dadurch vorzubeugen glaubt, dafs er den Griffel auf gleiche Weise wie die Feder zu führen vorschreibt, nicht gebührend beachtet; vielleicht ist er auch wohl der Meinung, dafs es bey Landleuten und Handwerkern, wegen ihrer gewöhnlichen gröbern Arbeiten, darauf so genau nicht ankomme; wogegen wir denn freylich nicht viel würden zu erinnern haben, indem wir nur die allgemeinere Einführung dieser Methode uns verbitten möchten, übrigens aber zu gleichmäfsiger Erreichung der obigen Vortheile, den Vorschlag thun, lieber den Schreibunterricht ein, oder selbst ein paar Jahre später beginnen zu lassen; wobey wenigstens die Schüler, die das scheinbar Versäumte mit grofser Leichtigkeit nachholen, gewifs nichts verlieren werden.

Den

Den eigentlichen kalligraphischen Werth der Vorschriften des Hrn. *D.* können wir nicht hoch anschlagen; seine Schrift ist steif und schwerfällig; unwillkürlich geräth man dabey auf den Gedanken, er habe diese Alphabete einzig und ausschliefslich nur für Schmiede, Holzhauer u. s. w. erfunden; und seine, allerdings von vieler Anspruchlosigkeit zeugende Verwahrung gegen den etwanigen Argwohn, dafs er die bekannten bessern Schulvorschriften zu verdrängen beabsichtige, klingt fast zu — naïv. — Indefs hat er auch seinen Hauptzweck: möglichste Vereinfachung der deutschen Currentschrift, nicht unverrückt im Auge behalten. Die beiden Punkte über dem *y*, das Schnörkelchen am Fufse der obern Hälfte des *H*, und die Augen am Obertheile des letzten Grundstrichs von *M* und *N* sind höchst entbehrliche Verzierungen, und das aus zwey, mit unvermeidlicher Lüftung der Feder in einander zu ziehenden Hälften bestehende *X* läfst sich sehr bequem in *einem* Zuge darstellen, wenn man den Fufs der ersten und den Kopf der zweyten Hälfte mittelst eines feinen, den Buchstaben von unten nach oben in schräger Richtung durchschneidenden Bindestrichs vereinigt.

Zu dem Text seiner Vorschriften hätte Hr. *D.* wohl bessere Muster finden können. So beginnt die Quittung Nr. IX. (freylich unter den hier gegebenen fünf Geschäfts-Aufsätzen der mifslungenste) in der ersten Person: „dafs mir u. s. w.", und schliefst in der dritten: „bescheinet. N. N." Ueberdiefs ist *bescheinen* für *bescheinigen*, veraltet, und schon seines Doppelsinns wegen verwerflich. Ferner schreibt der Aussteller dieser Quittung: sein Schuldner habe ihm *an* (mufs heifsen *von*) dem demselben geliehenen Capital „200 Fl. sammt dem jährlichen Zins zu 60 Fl. *zurück*bezahlt." Dieses *zurückbezahlen* ist nur auf die 200 Fl. anwendbar, nicht aber auf den Zins, bey welchem, in dem vorliegenden Falle, von keiner Rückzahlung die Rede seyn kann.

Die Abbildung des regelrecht sitzenden Schreibeschülers, und die „Schreibmaterialientafel", welche einen, für den Lehrer überflüfsigen, dem Schüler aber nicht genügenden Versuch zu Versinnlichung des Federschneide-Geschäfts, desgleichen Abbildungen von Dintefässern, Feder- und Dintefafs-Behältern, und von verschiedenen Arten von Lineal en enthält, hätte Hr. *D.* den Käufern seines Werks ersparen können.

## GESCHICHTE.

PARIS: *Nouvelles observations sur la Valachie*, suivies d'un *Précis historique des événemens qui se sont passés dans cette province en* 1821. par un témoin oculaire. Par F. G. L. 1822. 8.

Diese im May 1822 erschienene Schrift über die Wallachey und die Kriegsereignisse daselbst, im J. 1821, ist die vierte, welche bis dahin über diesen Gegenstand bekannt geworden waren; von neuern ist seitdem nichts zu uns gelangt. In der Vorrede macht der Vf. über jene vor seinem Werke erschienenen Schriften einige Bemerkungen, wie er sie nach Maafsgabe seiner Erfahrungen an Ort und Stelle machen zu müssen glaubte: aber über seine eigene Darstellung der Kriegsbegebenheiten kann die Bemerkung niemand entgehen, dafs er oft einseitig und schief urtheilt, und in Bezug auf die Griechen nicht durchgängig unparteyisch ist. Das Ganze ist in zwey Abtheilungen getheilt, in deren erster über die Wallachey, deren Beschreibung nach Lage, Product, Handel, Regierung u. s. w., unter einzeln Kapiteln geliefert wird, und alles dieis leidet nach S. 40. auch auf die Moldau, mit wenigen Ausnahmen, seine Anwendung. S. 41. werden als Beschlufs dieser allgemeinen Bemerkungen die Ansichten mitgetheilt, welche ein dem Vf. wohlbekannter Bojar über den traurigen Zustand der Wallachey gegen ihn äufserte — Ansichten, die gewifs im höchsten Grade Beachtung verdienen, von denen der Bojar aber selbst sagte, sie würden wohl seyn, wie die Stimme des Johannes, *vox clamantis in deserto*. Wen die ungekünstelte Art dieses Bojaren, über die Angelegenheit seines Vaterlandes sich auszusprechen, nicht rührt, der hat alles menschliche Gefühl verloren. — Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Insurrection im J. 1821; der Vf. will aber, wegen Neuheit derselben, von dem Feldzuge der Griechen in der Wallachey nicht *sous des rapports diplomatiques* reden, sondern nur auf Thatsachen sich beschränken, deren Wahrheit er jedoch verbürgen könne. Er beginnt darauf, nach einem vorangeschickten, auf die damaligen Verhältnisse sich beziehendem Gespräche zwischen einem Griechen und Türken, mit dem zu Anfange des J. 1821 erfolgten Tode des Fürsten Alex. Suzzo, Hospodars der Wallachey, und endiget mit der Gefangennehmung Alex. Ypsilanti's, nachdem die unter uns hinlänglich bekannte Geschichte des Feldzuges in der Moldau und Wallachey — das Unternehmen Theodors mufs von dem Unternehmen Ypsilanti's genau getrennt werden — in sieben Kapiteln erzählt worden, aber nicht ganz unparteyisch, wie z. B. über Alex. Ypsilanti S. 103. 125. zu streng und ungerecht geurtheilt wird. Das neunte Kapitel enthält interessante Schilderungen der in dem Feldzuge bekannt gewordenen Personen, der Fürsten Ypsilanti, des Theodor, Sava, Christari, Caravia, Giorgaki und Farmaki, und angehängt ist ein Plan von der Schlacht bey Dragachan, den $\frac{7}{19}$ Juny 1821, die durch Verrath der Wallachen für die Griechen so ungünstig ausfiel. Die Schrift ist mit Vorsicht für die Kriegsgeschichte in den beiden nördlichen Provinzen der europäischen Türkey zu gebrauchen, um so mehr, da früher, fast absichtlich, diese Begebenheiten durch widersprechende Nachrichten in tiefes Dunkel gehüllt worden sind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1823.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Buch für Kinder gebildeter Stände*, von *Ernst v. Houwald*. Mit Kupfern von Böhm und Fleischmann nach Remberg. *Erstes* Bändchen 1819. 276 S. *Zweytes* Bändchen 1820. 376 S. in 8.

Wer den Vf. bereits aus andern Erzeugnissen seiner zwar nicht verschwenderisch spendenden, aber immer willkommenen Muse kennt — und welcher gebildete Deutsche sollte dieß nicht? — der weiß es auch, daß er hier nichts Werthloses, nichts ganz Verfehltes finden wird. Es giebt Dichter, die wir in einem edleren und höhern Sinne des Worts Dichter für das Haus nennen möchten; sie sind in dem Kreise eines an Tugend und Liebe reichen Familienlebens das geworden, was sie sind, und werden am vollsten und innigsten auch nur von denen begriffen, denen die Bedeutung eines solchen Lebens nicht fremd ist. Spiegelt sich die Welt auch nicht unmittelbar in ihren Werken, wie in denen umfassenderer Geister; so ist es doch ein heiterer Wiederschein derselben, wie ihn eben das Familienleben darbietet, der manchem darum nicht verwahrlosteten Gemüthe oft mehr zusagt, als die Unmittelbarkeit der Erscheinung in der genialen Schöpfung jener. Indem wir Hrn. v. H. diesen Dichtern zweyten Ranges beyzählen, weisen wir ihm zugleich unter denselben einen der obersten Plätze an und glauben ihn damit um so mehr zu ehren, je mehr aus dem, was er bisher gegeben, hervorgeht, daß er die Sphäre, für die er recht eigentlich geboren zu seyn scheint, nicht verkenne. Einen neuen Beweis dafür finden wir in diesem *Buche für Kinder*. Was der Vf. darin der Kinderwelt bietet, war, wie die väterlichinnige *Zueignung* ausspricht, zunächst den eignen Kindern bestimmt und mochte wohl an ihnen schon die Probe bestanden haben, ehe es einen größern Lesekreis suchte. Und in der That tritt uns auch das, was wir an diesem Dichter immer am meisten gepriesen haben, die wackere und reine Gesinnung, die Reinigkeit des Gefühls und eine nicht gemeine Kenntniß des menschlichen, hier namentlich des kindlichen Herzens, und alles dieß in einer, wenn auch nicht immer vollendeten, doch meist sehr anmuthigen und gefälligen Sprache, gerade in diesen kleinen Dichtungen recht erfreulich entgegen, so daß wir überzeugt sind, das Büchlein werde nicht bloß in den Kreisen, für die es zunächst geschrieben ist, gern und mit Nutzen gelesen werden, sondern es werde auch Erwachsenen, in denen der kindliche Sinn noch nicht erstorben ist, eine angenehme Unterhaltung gewähren. — Was nun das *erste Bändchen* betrifft, so sollte dasselbe nach des Vfs. frühester Absicht nur zwey kleine Schauspiele und zwey Mährchen enthalten; aber fünf von dem Verleger beygegebene Kupfer, die freylich früher schon andern in demselben Verlage erschienenen Dichtungen gedient hatten, veranlaßten den Vf., eben so viele Aufsätze zur Erklärung derselben hinzuzufügen. Zuvörderst erhält das Titelkupfer, das wir schon früher in Kind's Harfe gesehen haben, eine zarte Deutung, die jedoch dem Kindesalter, wie der Vf. das Wort auch nehmen möge, kaum verständlicher als das Bild selbst seyn möchte. Zunächst folgt der *Weihnachtsabend*, ein Schauspiel in zwey Aufzügen in gereimten vierfüßigen mit Anapästen untermischten Jamben, unter denen wir jedoch Verse, wie folgende:

Ja, Madam Sturm! ich und Großmutter —
Ob ich vielleicht fortgehen soll —

nicht gut heißen können. Ueberhaupt scheint der Vf. in diesem kleinen, auf Rührung angelegten Drama die Form doch gar zu leicht genommen zu haben, wodurch die nächste Bestimmung kaum möchte entschuldigt werden können. Sprachfehler, wie: „Beide gehn nach dürres Holz," „ich habe lange zu schweigen *wissen*," oder unedle Ausdrücke, wie: „sie hat den alten Ducaten *verschmissen*," dünken uns gerade in einem Kinderbuche zwiefach tadelnswerth. Andere Flecken, wie das Steife: „Sie brauchen sich nicht zu verstecken Mit Ihres Herzens edlem Trieb," oder das Gezwungene: „Zwang ist es zwar *zum Thränenrollen*," oder unreine Reime, wie: *wirst* und *verlierst*, wollen wir nicht zu streng rügen, da wir von der Wirkung des Ganzen auf das Gemüth junger Leser Zeuge gewesen sind. Nur die fast an Effectmacherey streifende Kniebeugung Hsonchens vor der Schwester wünschten wir als störend hinweg. Aber eben solche und ähnliche Fehlgriffe, die wir gleich mit dem allgemeinen Namen: Unkindlichkeiten bezeichnen wollen und die mehr oder weniger in allen sogenannten Kin-

derdramen vorkommen, sind es, die uns von jeher gegen die ganze Gattung eingenommen haben, und wir gestehen es offen, dass uns auch die Houwald'schen Kinderschauspiele von unserer Ansicht nicht haben zurückbringen können. — *Madonna della Sedia* giebt in ungebundener Rede die bekannte, unsers Wissens zuerst von *Friedr. Kind* bearbeitete Künstlersage von der Entstehung dieses raphaelischen Bildes. Wir können es uns nicht versagen, eine Stelle, die zugleich als Probe von der Darstellung des Ganzen gelten möge, hier mitzutheilen: „Wie ihr in eurem Garten," heisst es S. 60, „prüfend umhergeht, um nur die schönsten passendsten Blüthen zu euren Kränzen zu wählen, so schaut sich des Künstlers Auge im Garten des Lebens um, und wählt aus den vorüberwandelnden Menschengesichtern die edelsten sprechendsten Züge, auf dass er den Kranz seiner Helden, seiner Mütter und seiner Engel daraus würdig vollenden möge. Und so übt sein Pinsel denn Gerechtigkeit aus: den edlen ausdrucksvollen Kopf eines geringen Mannes setzt er im Bilde vielleicht dem Könige auf; das schöne unschuldsvolle Antlitz eines armen Kindes giebt er einem Engel, und so hält er die lieblichen, himmlischen Züge fest, aus denen die Reinheit der Seele im Leben alle Welt anstrahlte, ehe sie vergehn, und giebt sie der Nachwelt, die sie nach Jahrhunderten noch bewundert und liebt und vielleicht zu ihnen betet." Neben so Schönem würden wir das Sprachwidrige: „bis an *dem* Aesten" S. 64 vielleicht nicht erwähnen, wenn wir es hier nicht mit einem Buche für *Kinder* zu thun hätten. Die *Brandhexe*, ein trefflich erzähltes Kindermährchen, setzen wir unbedenklich dem Besten, was die deutsche Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat, an die Seite, und es würde uns wahrhaft Leid thun, wenn die Scheu vor Kinderschriften den erwachsenen Theil der Lesewelt um den Genuss desselben bringen sollte. Dagegen verhehlen wir nicht, dass uns *der Mutter Geburtstag* völlig unbefriedigt gelassen hat, ja wir würden dieses Stück für eine blosse Nachbildung irgend eines verunglückten französischen Originals halten müssen, hätten wir uns nicht vergebens in dem Buche nach einer Bestätigung unserer Vermuthung von Seiten des Vfs. selbst umgesehen. In dem sinnigen Gedichte: die *Begeisterung* stört uns nur das Provinzielle: „In *Mutters* liebe Hand." Dieser Dichter bedarf solcher Mittel nicht, um an das Kindesherz zu sprechen. Den überzeugendsten Beweis dafür giebt das phantastische, tiefrührende und in einer höchst anmuthigen Sprache leicht dahin gleitende Mährchen: *Rübezahl und seine Schwestern*, dessen Name, keineswegs zu seinem Nachtheile, an ein altes treffliches Muster erinnert. Ihr, die ihr nicht müde werdet, Verstand und Gedächtniss eurer Kleinen mit leeren Begriffen zu sättigen, und wenn ihr euch je einmal entschliesst, mit ihnen zu spielen, solches nicht kindisch genug betreiben könnet, möchtet ihr hier lernen, dass man ihnen wohl auch dann und wann etwas mehr zumuthen dürfe, und endlich einmal erkennen, dass die Phantasie eine rechte Himmelsgabe sey, deren Vernachlässigung in den Jahren der Entwickelung sich früher oder später gar furchtbar räche! Möchte aber auch der Vf., der dieses alles wohl weiss, nicht vergessen, dass die jugendliche Phantasie, eben um dieser ihr eignen Lebendigkeit willen, die grösste Schonung fodere. Wir gehören nicht zu jenen weichlichen Seelen, die das Kindesherz nur auf Flaumen betten mögen; aber wir möchten es auch um alles in der Welt nicht verhärten durch Scenen, wie die, wo D. *Mispickel* dem Knaben Adolph die Augen ausschneidet, um sie der leidenden Mutter einzusetzen, am wenigsten bey Schilderungen der Art mit solcher Liebe und Ausführlichkeit verweilen, wie hier geschehen ist. Doch genug von diesem Bändchen. Mit nicht minder zahlreichen und dankenswerthen Gaben erfreut das *zweyte Bändchen*. Wir nennen hier zuerst *die Reise auf das Riesengebirge*, eine Fortsetzung des eben gedachten Mährchens. Rübezahl hatte, als D. Mispickel, an einem seiner Herrschaft unterworfenen Badeorte ein Häuflein lieber Menschen kennen lernen und unter ihnen die unzweydeutigsten Proben rührender Mutter- und Kindesliebe erlebt. Aber sie sollen neue, gefährlichere Prüfungen bestehen. Auf einer Reise nach dem Riesengebirge schliesst er sich ihnen in der Gestalt des alten humoristischen Freundes an und bietet alle seine Zauber auf, um ihren Verstand zu bethören, ihre Treue und Frömmigkeit zu erschüttern. Doch Liebe und Religion stehen ihnen schützend zur Seite; der Geist des Gebirgs sieht seine Zweifel an der Menschen Werth besiegt und beschliesst, für die unvergängliche Liebe, die zu gewinnen strebt, ein kurzes Menschenleben zu wagen. Es geht hier auf dem Kynast (der Vf. schreibt Kienast), der Teufelskanzel und Schneekoppe gar toll und bunt durch einander, dass selbst dem besonneren Leser zuweilen der Kopf schwindelt. Wir wollen dem Mährchen sein Recht nicht streitig machen; aber dieses muss mit Maass gehandhabt werden, was hier nicht immer geschehen seyn möchte. Indessen fehlt wenigstens dem phantastischen Spiele nirgend der tiefere Sinn, den das herzliche Schlusswort an die „lieben Kinder" mehr noch hervorhebt. Den Namen „Kinder" dürfen wir übrigens bey dieser augenscheinlich für ein reiferes Alter berechneten Erzählung nicht zu streng nehmen. Näher liegen dem Ideenkreise der früheren Jugend die übrigen Stücke dieses Bändchens. Wir finden in demselben noch zuvörderst zwey Schauspiele: *die Ehrenpforte* und *der Schuldbrief*, jenes in vierfüssigen gereimten Jamben, dieses in ungebundener Rede, beide nicht ohne die Vorzüge, die wir oben schon im Allgemeinen an unserm Dichter gerühmt haben, keines aber auch ganz frey von jener überzarten Empfindeley, die auch in den grösseren dramatischen Arbeiten Houwald's an seinen Kindergestalten missfällt. Für solche Missgriffe können einzelne poetische

Schön-

Digitized by Google

Schönheiten nicht hinreichend entschädigen, am wenigsten, wenn die Gelegenheit dazu so gesucht erscheint, wie dies bey der an sich sehr schönen Stelle von dem Bache und den Blumen S. 25 der Fall ist. Den übrigen Inhalt können wir nur andeuten. Es besteht derselbe aus zwey Erzählungen: *der Christ und der Muhamedaner* und *der Einsiedler*, und aus drey poetischen Stücken: *der Landmann*, *der Käfer* und *der fromme Sänger*, von denen das letztere zu einem Kupfer gehört, das früher den 7. Band von Kind's Harfe zierte und eine Scene aus einem dem Inhalte nach verwandten Gedichte von Clotilde veranschaulichte. Wir haben beide Gedichte mit einander verglichen und gestehen, dass wir dem früheren, in Stoff und Form einfacheren den Vorzug geben. Ueberhaupt halten wir es für eine misliche Sache und des Dichters kaum würdig, nach mittelmäßigen Kupfern und schon vorhandenen Dichtung — nicht blos *einmal* zum Scherz, wogegen wir nichts haben können — sondern so recht mit Vorliebe für's Publicum zu wiederholten Malen zu arbeiten. Sollte es dem Dichter gefallen, Kinder und Kinderfreunde — mit welchem Namen wir seine besten Leser bezeichnen — einmal wieder mit ähnlichen Gaben zu beschenken, wofür wir recht dankbar seyn würden, so möge er mehr des frey Erfundenen und — wir setzen es hinzu selbst auf die Gefahr hin, dem Vf. paradox zu erscheinen — des Dramatischen weniger spenden. Zu jenem würden sich ja wohl am Ende auch, wenn sie nun einmal nicht fehlen dürfen, ein paar Bilder finden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Feyerabende, oder Erzählungen in Poesie und Prosa*, herausgegeben von Dr. *L. Hyneck*. *Zweytes* Bändchen. 1821. 244 S. *Drittes und letztes* Bändchen. 1822. 333 S. 8.

Das *erste* Bändchen dieser unterhaltenden Erzählungen und Poesieen ist bereits in unsrer A. L. Z. von 1822. Nn. 100. S. 797 f. angezeigt und der Charakter derselben näher bezeichnet worden. Der Inhalt dieser Fortsetzungen steht an Werth den ersten Bändchen nicht nach. Das *zweyte* Bändchen enthält: 1) *Die Busenschleife*. Ein Seitenstück zu der im ersten Bändchen enthaltenen Erzählung: *die Tante, oder des weiblichen Eigensinnes Rache*. Aus der mündlichen Erzählung eines Greises. Eine verhängnisvolle Bandschleife, einer Entschlafenen mit in den Sarg gegeben, zerstört die Namen und das heitere Leben einiger trefflichen Menschen. — Angehängt sind zwey Gedichte: *Sängers Schwanenlied*, das schöne Stellen hat, und woraus wir nur die harten Reime: *schall'n* und *hall'n* wegwünschten, und *Aenigmatische* Comparation. (Warum wählte der Vf. keine deutsche Ueberschrift?) 2) *Die Ungleichen*. Eine unterhaltende Erzählung, worin der Charakter des Hrn. v. Kohlberg am meisten interessirt. Die Aufschrift ist von zweyen sich ganz unähnlichen Brüdern entlehnt, wovon der eine als ein wackerer Mann erscheint, der andere aber, als ein Verbrecher im Gefängniss hingerichtet wird. Auch an diese Erhählung schliefst sich *Anigmatische Comparation* und ein *Ostersonett* an. In dem letztern wünschten wir nur den Ausdruck: „die Unsterblichkeit ist *aufgewacht*" mit einem andern vertauscht, und die unrichtige Scansion des *Hallelujah*, wie sie aber leider in allen unsern geistlichen Liedern vorkommt, hinweg. 3) *Die Peruaner. Ein Gemälde aus der Entdeckung von Amerika.* Eine rührende Erzählung aus der traurigen Periode des Untergangs der Ynka's durch die Verheerungen der Spanier, der Verbindung des letzten Heldenjünglings aus jener Herrscherfamilie mit Yande, der edlen Tochter des Oberpriesters im Sonnentempel. 4) *Luther, oder der Sieg des Glaubens. Dritter und vierter* Gesang. Alles Rühmliche, was wir von den beiden ersten Gesängen gesagt haben, gilt auch von dieser Fortsetzung. Schön und poetisch sind die Eingangsstrophen des dritten Gesanges. (Schade, dass hier einige Druckfehler, wie *seinem* st. *seinen*, *meuglings* st. *meuchlings*, *Säufzer* st. *Seufzer*, *Gebäute* st. *Gebäude*, *räute* st. *reute*, *Tach* st. *Dach*, *Gericht* st. *Gerücht* u. a. m. im Lesen stören! Auch wird das Wort *Karol* einigemal unrichtig *Karol* scandirt.) Sehr gut erzählt wird die an *Luthern* versuchte Vergiftung, rührend ist das Wiedersehn seines alten blinden Vaters und seiner Geschwister geschildert. Und wen zieht nicht folgendes Gemälde der ehrwürdigen *Wartburg* an?

> Hoch in den Bergen, die von Franken trennen
> Mein vielgelegnes thüringisches Land,
> Liegt eine feste Burg. — ihr müßt sie kennen, —
> Die *Wartburg* wird sie weit umher genannt.
> Da mögen wilde Stürme widerrennen,
> Sie ruht auf unerstiegner Felsenwand,
> An ihren steilen Höhen brach des Wüten,
> Wovon schon früher volle Seiten glühten.

Die Beschreibung der Entführung *Luthers* auf die *Wartburg* enthält mehrere gelungene Züge. (S. 225 kommt ein sinnentstellender Druckfehler vor: *Schatten* st. *Schalten*.) Einige Ausdrücke, wie: „ein solcher Anblick ist *geschaffen*," S. 69 „von gröserer Unruhe, *gefolgt*," S. 162 wünschte Rec. mit andern vertauscht zu sehen.

Das *dritte* und letzte Bändchen enthält folgende Aufsätze: 1) *Walthers Reise nach der Residenz*, der ausführlichste Aufsatz der ganzen Sammlung, aber unstreitig auch einer der anziehendsten. Lesenswerth ist das, was der Vf. seinen *Walther* und *Ferdinand* über den weiblichen Charakter sagen läfst. Fast war es dem Rec. leid, dass der edle *Walther* nur dadurch, dass er als Sohn eines Grafen und naher Verwandter der übrigens würdigen gräflichen Familie erkannt wird, zum Besitze der treff-

trefflichen jungen Gräfin *Auguste* gelangt. (Warum schreibt aber der Vf. den aus der Klariſſe genugſam bekannten *Lovelace* nach der doch nicht ganz richtigen Ausſprache *Loweleſs? Raſtbeaf* (S. 116) ſt. *Roſtbeef* iſt ein Druckfehler. 2) *Heinrich der Welfe.* Poetiſche Erzählung. Eine ſehr anziehend erzählte Legende, die das Talent des Vfs. für dieſe Dichtungsart hinlänglich bewährt. Der Verf. erzählt leicht und angenehm. Nur S. 167 und S. 173 ſtieſsen wir auf eine unangenehme Härte in der Scanſion. In der erſten Stelle — Hr. H. hat ſich durchaus des trochäiſchen Sylbenmaaſses bedient — heiſst es:

Und nach *unmächtigem* Schlummer —;

S. 173 heiſst es: ſolchen *unmächtigen* Kampf begonnen; unmöglich aber darf man *unmächtigem* ſkandiren. *Räue* ſt. *Reue. ſäufzen* ſt. *ſeufzen* ſind dagegen bloſse Druckfehler. — *Die Verſchmähung. Nach dem Lateiniſchen eines neuen Dichters,* An L. L. Warmes Gefühl und Wohllaut zeichnen dieſen Geſang aus. *Räthſel.* S. 197. *Einen Freund bey der Geburt ſeiner erſten Tochter.* S. 199 f. Ein treffliches Gedicht, in Abſicht auf Inhalt und Darſtellung! *Die Stunden der Weihe.* Wir theilen als Probe, die Schluſsſtrophe dieſes ſchönen Geſanges mit:

Drum weil' ich gern in dieſen heil'gen Schatten,
Wo ſchwar jedes Weltgetümmel ſchweigt,
Hier, wo ſich Ernſt und tiefe Schauer gatten,
Und jeder Scherz erſtarrt zurücke weicht;
Wo Summan Gottes ſchon geſprochen hatten,
Eh' ich des Lebens Ufer land erreicht;
Hier ſteigt der Geiſt auf *ſchnellen* Adlerflügeln
Empor zu Gottes *hohen* Sternenhügeln.

Nur die Beyworte *ſchnell* bey *Adlerflügeln* und *hoch* bey *Sternenhügeln* hätten wir mit andern vertauſcht zu ſehen gewünſcht, da man ſich Adlerflügel ohnehin als ſchnell, und die Sterne als hoch denkt. Vielleicht lieſsen ſich die beiden letzten Zeilen beſſer ſo faſſen:

Hier ſteigt der freye Geiſt auf Adlerflügeln
Empor zu Gottes ew'gen Sternenhügeln.

*Aenigmatiſche Comparation.* S. 203 f. 3) *Die Lyonnaiſen.* S. 205—264. Eine intereſſante Erzählung, aus der franzöſiſchen Schreckensperiode, gröſstentheils nach einer kleinen Revolutionsſchrift: *Portrait de Lyon, pendant les années* 1793 *et* 1794, *par Mons. Delandine, ci-devant Bibliothecaire. A Paris* 1798 bearbeitet. Mit Schauder blickt man auf jene Periode zurück, wo Menſchenleben für nichts geachtet wurde, und Rohheit und Beſtialität unter der Larve des Patriotismus an der Tagesordnung waren. Um ſo anziehender treten, wie hier einzelne intereſſante und echtmenſchliche Charaktere, Züge von Kingkeit, Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart aus dem düſtern Gemälde hervor, und man freut ſich recht herzlich, daſs hier einige treue Freunde aus Lyon mit ihren liebenswürdigen Lebensgefährtinnen zuletzt von allen Todesgefahren befreyt werden, und eine ſichere Freyſtätte in der Schwaiz finden. IV. *Luther, oder der Sieg des Glaubens.* Die beiden Schluſsgeſänge. Im *fünften* Geſange, worin *Luthers* Leben und Wirken auf der *Wartburg* geſchildert wird, kommen einige rührende Bilder der Erinnerung entſchwundener trüber und ſeliger Tage vor; mit poetiſchen Zügen wird *Luthers* Ueberſetzung der heiligen Schrift geſchildert; der bekannten Teufelserſcheinung wird als eines Traumgeſichts erwähnt:

Und ſchier war auch die Mitternacht entflogen,
Als *Luthers* heiszumglühtes Angeſicht
In tiefen Schlaf ſank auf den Buſen nieder.
Denn Zauber ſchien zu lähmen alle Glieder.
Sieh! da erſcheint's dem Blick' wie Nebelwellen,
Die in des frühen Morgens goldnem Strahl,
Wenn heiſs der Sonne Strahlen ſie erhellen,
Ein bunt Gemiſch, hoch wogen überm Thal.
Schwarz kocht es in einander, näher ſchwellen
Die dunklen Geiſterwolken durch den Saal,
Und aus dan *jährenden* (?) Gamiſch und Falten
Scheint ſich ein drohend Weſen zu geſtalten, u. ſ. w.

Gut erzählt iſt auch *Luthers* Flucht von der *Wartburg* und die Bewegungsgründe dazu. Nur S. 302 kommen in einer Zeile zwey Füſse zu viel vor. Hier heiſst es:

Und ſein Viſir bedeckte ſtarr das Angeſicht.

Warum nicht lieber:

Und ſein Viſir deckt ſtarr das Angeſicht.

S. 303 fehlt in folgender Zeile eine Sylbe:

Grüſst ſchnaubend der Kampfgenoſſen Schaar.

Vielleicht beſſer ſo:

Grüſst ſchnaubend dann der Kampfgenoſſen Schaar.

Eben ſo ſcheint S. 268 folgende Zeile verdruckt zu ſeyn:

Durch *ſtarke Mauern Thore* einzuhelan.

Entweder ſoll es heiſsen: „durch *ſtarker* Mauern Thore," oder: „durch ſtarke *Mauerthore.*" *Luthers* Rückkehr nach *Wittenberg*, das Wiederfinden ſeines treuen Freundes *Amsdorf*, im ſechſten Geſange ſind treffend geſchildert, eben ſo lebendig hat der Verf. die wilde Bilderſtürmerey, die keines Kunſtwerks in den Kirchen verſchonte, dargeſtellt. (S. 330 würden wir ſtatt: *des Himmels Tiefen*, einen andern Ausdruck gewählt haben; von *Höhen des Himmels* iſt wohl ſonſt die Rede.) Mit *Melanchthon's*, *Bugenhagen's* u. a. Freunde frohem Wiederſehen ſchlieſst das Gedicht. Angehängt ſind einige *Erläuterungen* zum dritten bis ſechſten Geſange, die manchem Leſer willkommen ſeyn werden. Druckfehler, wie *Dekate* ſtatt *Dekade, bund* ſt. *bunt* u. ſ. w. wird der Leſer leicht ſelbſt verbeſſern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, auf Koften d. Gefellfchaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havnienfis.* Vol. I. 1818. 432 S. Vol. II. 1821. 331 S. kl. 8. M. 2 Kpft.

Auch unter dem Titel:

*Acta regiae Societatis medicae Havnienfis.* Vol. V. u. VI.

Vor fechszehn Jahren erfchien der letzte Band diefer gehaltreichen Gefellfchaftsfchriften, und noch länger würde die Fortfetzung zurückgeblieben feyn, hätte nicht die Gefellfchaft den Betrag der Druckkoften durch des Königes Milde, aus den Königl. Kaffen ausgezahlt erhalten. Es ift um fo unerwarteter, dafs nicht Einmal die Druckkoften durch den Abfatz der frühern Bände hat gedeckt werden können, da der Werth des Inhaltes derfelben allgemein anerkannt ift, und die lateinifche Sprache, in welcher alle Abhandlungen gefchrieben find, eine allgemeinere Verbreitung derfelben durch auswärtige Staaten hatte fichern follen. Die beiden vor uns liegenden Bände enthalten ein und vierzig Abhandlungen anatomifchen, phyfiologifchen, mediciniſch praktifchen, chirurgifchen und geburtshülflichen Inhaltes; lehrreich find fie alle, mehrere von vorzüglicher Wichtigkeit, und wir wünfchen daher recht fehr etwas dazu beytragen zu können, dafs die Arbeiten einer Gefellfchaft, die ihren alten Ruhm fo vollftändig behauptet, weiter verbreitet und ihre fernere Erfcheinung vollkommen gefichert werde. — Die Vorrede theilt die Nachricht mit, dafs die Gefellfchaft, welche ihren erften Statuten zu Folge nur *Medicinae Doctores legitime promotos* unter ihre Mitglieder aufnehmen konnte, dadurch einen umfaffenderen Wirkungskreis erhalten hat, dafs fie ihren neuen Statuten gemäfs nun auch Anatomen, Phyfiologen und Naturforfcher überhaupt, fo wie auch Wundärzte und Thierärzte aufnehmen kann, wenn fie auch nicht den Doctorgrad erhalten haben. Gegenwärtig befteht die Gefellfchaft aus zehn Ehrenmitgliedern, achtzehn ordentlichen gegenwärtigen, eilf abwefenden, neunzehn inländifchen correfpondirenden und ein und vierzig auswärtigen ordentlichen Mitgliedern. Vom Januar 1802 bis 26ten April find zweyhundert zwey und fechszig Abhandlungen in der Gefellfchaft vorgetragen worden, von welchen mehrere in anderen Sammlungen gelehrter Arbeiten oder einzeln abgedruckt und folgende für jetzt zur öffentlichen Bekanntmachung in den Societätsfchriften ausgehoben worden find.

*Erfter Band.* 1) Gefchichte einer Trompetenfchwangerfchaft, welche bis zum Ende der gewöhnlichen Schwangerfchaftszeit dauerte und für Mutter fowohl als für Kind einen tödtlichen Ausgang hatte; von *J. S. Saxtorph.* Es beftätigt diefer Fall aufs Neue, dafs auch bey einer Trompetenfchwangerfchaft der Fötus bis zur vollkommenen Reife getragen werden kann, wenn diefes gleich felten fich ereignet, und einige Aerzte fogar angenommen haben, es könne nie gefchehen. — *Boehmer* und nach ihm alle Schriftfteller, welche über diefen Gegenftand gefchrieben haben, behaupten, es flieſse kein Waffer ab, wenn auch zu der Zeit, wenn die Geburt erfolgen follte, fich Wehen einftellen, allein in diefem Fall ift Waffer abgefloffen. Die Frau deren Krankheitsgefchichte hier mitgetheilt wird, ftarb den fünften Tag, nachdem die wehenartigen Schmerzen angefangen hatten. Bey der Section fand man viel Blut in der Unterleibshöhle, ohne eine Zerreiffung des Sackes, (womit fich fonft die Trompetenfchwangerfchaft gewöhnlich endigt) welcher den Foetus umgab, oder eines grofsen Blutgefäfses; es lag das vollkommen reife Kind in der ausgedehnten Muttertrompete, die Gebärmutter war *nicht* ausgedehnt, aber durch die Gefchwulft der *Tuba Fallopii* fo weit auf die Seite gedrängt, dafs man den Muttermund kaum erreichen konnte. Die Blutergiefsung war wahrfcheinlich durch die Zerreiffung mehrerer kleinerer Blutgefäfse der Unterleibshöhle entftanden. — Am Schluffe diefer Abhandlung erörtert der Vf. die Frage: ob es rathfam fey bey der Trompetenfchwangerfchaft die *Gaftrotomie* zu machen. Nach des Vfs. Meinung, der wir vollkommen beyftimmen, dürfte es ein fehr gewagtes Unternehmen feyn, zu welchem nicht zu rathen ift. Auf der einen Seite ift die beträchtliche, durch kein Mittel zu ftillende *Haemorrhagie* zu fürchten, auf der andern Seite lehrt die Erfahrung, dafs mehrere Frauen durch die Hülfe der Natur felbft erhalten worden find, indem der Foetus entweder durch einen Abfcefs aus der Unterleibshöhle entfernt, oder durch einen andern Procefs in eine unorganifche Maffe verwandelt wurde, die viele Jahre lang in der Unterleibshöhle feinen Sitz hatte ohne Nachtheil zu bringen. Endlich ift auch nicht zu überfehen, dafs



Digitized by Google

dafs die Trompetenſchwangerſchaft meiſtens mit voller Zuverläſſigkeit ſehr ſchwer zu erkennen iſt. 2) Beobachtung einer Bauchhöhlenſchwangerſchaft. (*Extra-uterina abdominalis.*) Der Foetus hatte den ſechſten Monat erreicht und lag zwiſchen dem Maſtdarme und der Gebärmutter in ſeinem Sacke eingeſchloſſen — durch dieſe Lage hatte die Geſchwulſt eine *Retroverſia uteri* bewirkt, dieſe hatte eine *Iſchurie* zur Folge, zu welcher ſich ein heftiges Fieber geſellte und den Tod herbeyführte. Die Harnblaſe fand man bey der Section des Leichnams ſo groſs, dafs ſie bis gegen den Nabel hinreichte, wenn ſie gleich vom Urin noch nicht vollkommen ausgedehnt war. 3) Von der Darmgicht (*ileus*) und einer ſicheren Heilmethode derſelben; von *Brandis*. Herr *B.* führt zehn Fälle an, in welchen kalte Umſchläge auf den Unterleib und kaltes, durch Eis noch mehr erkältetes Waſſer, zum Getränk, mit dem günſtigſten Erfolge angewendet worden iſt. 4) Beobachtung einer polypöſen Excrescenz, welche man für einen Gebärmuttervorfall gehalten hatte; von *Klingberg*. 5) Beſtätigung der Wirkſamkeit einiger Arzneymittel, von *Schönheyder*. a) Beſtätigung des Nutzens des *Acidi muriatici* in gefährlichen remittirenden Fiebern; b) Des *Opiums* in der *Febr. tertiana*. c) Das *Unguentum baſil.* verbunden mit Waſchungen des Kopfes mittelſt lauen ſchwachgeſalzenen Waſſers, wird empfohlen. d) Von dem Gebrauch des *Kali carbonici* hat der Vf. bey dem Milchſchorf und dem Wundſeyn der Kinder Nutzen geſehen. Er gebrauchte dieſes Mittel in folgender Formel: *Salis tatari drach. unam, ſolve in aquae fontanae Unc. tribus, adde mellis deſpumati ſemunciam;* einen Eſslöffel voll drey Mal des Tages. e) Die Erfahrungen des Vfs. ſprechen nicht dafür, dafs das *Lign. Mahagoni* einen Vorzug vor dem *Cort. Peruvianus* hat; in einem Fall bewirkt er zwar durch eine geſättigte Abkochung von demſelben die Cur bald, in zwey Fällen hingegen wendete er daſſelbe ohne Nutzen an. Prof. *Schumacher* hingegen hat daſſelbe mit beſſerm Erfolge gebraucht. f) Der Nutzen des *Calomels* und der Queckſilberſalbe bey inneren Entzündungen wird beſtätiget. g) Wenn in Fiebern bey trockner Hitze die gewöhnlichen ſchweifstreibenden Mittel den Zweck nicht erfüllten, ſo hat der Vf. meiſtens mit dem beſten Erfolge beide untere Gliedmaſsen mit Leinwandſtücken umwickeln laſſen, welche mit warmem Waſſer angefeuchtet worden waren. 6) Ueber die *ſtyptiſchen* Kräfte des eſſigſauren Bleyes in verſchiedenen Blutflüſſen; von D. *Soroem*. Der Vf. hat in einigen Fällen von hartnäckigen Bluthuſten und Gebärmutterblutflüſſen mit dieſem Mittel Heilung bewirkt. 7) Von der auflöſenden und die Einſaugung befördernden Eigenſchaft der erweichenden Umſchläge und der hierin begründeten Wirkſamkeit derſelben bey örtlichen Entzündungen, von *Rahlfs*. 8) Beobachtung einer ſeltenen Krankheit des Hüftbeines, von *Bang*. Von der ganzen inneren Fläche des linken Hüftbeines hatte ſich eine Geſchwulſt entwickelt, welche ſich ſchräg über den Nabel weg bis zu den Rippen der rechten Seite erſtreckte, das ganze linke Hypochondrium ausgefüllt und wog zwanzig Pfund. Die Maſſe derſelben war äuſserlich faſerknorplich, innerlich theils knorplich mit anfangender Verknöcherung, theils weich und fluctuirend. Als Urſache der Entſtehung dieſer Ausartung konnte man nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit eine Contuſion auffinden, welche der Kranke in ſeiner Jugend in dieſer Gegend erlitten hatte. 9) Ueber die Trepanation des Bruſtbeines und das Oeffnen des Herzbeutels, von *Skielderuf*. Da alle Methoden, welche man bis jetzt in Vorſchlag gebracht hat den Herzbeutel zu öffnen, um das in demſelben krankhaft angeſammelte Waſſer herauszulaſſen mit mehrfacher Gefahr verknüpft ſind, ſo zeigt der Vf., geſtützt auf genaue anatomiſche Unterſuchung, eine Stelle, an welcher jene Operation mit ſo wenig Gefahr als möglich unternommen werden kann. Es iſt dieſes der dreyeckige Raum zwiſchen dem Knorpel der fünften Rippe und dem ſchwertförmigen Knorpel, wo der Herzbeutel von der Bruſthaut nicht bedeckt, gleich hinter dem Bruſtbeine liegt. In dieſer Gegend würde das Bruſtbein zu trepaniren und der Herzbeutel mit einem ſchmalen ſpitzen Meſſer zu öffnen ſeyn. An Leichnamen hat der Vf. dieſe Operation verſucht, es fehlen aber noch Erfahrungen an Lebenden. Indeſſen würde man dann, wenn man nur in Hinſicht der Diagnoſe ganz geſichert iſt, um ſo weniger Anſtand nehmen dürfen, dieſe Operation zu unternehmen, da man jetzt weifs, dafs ein durch die Trepanation losgetrenntes Knochenſtück wieder einheilen kann. 10 u. 11) Chemiſche Analyſe und Heilkräfte des *Cucubalus viscoſus;* (einer in Dänemark einheimiſchen, doch nicht häufig vorkommenden Pflanze) von *J. W. C. Wendt*. Der Geſchmack dieſer Wurzel iſt ſchleimig, gleich darauf gelind reizend, und Ekel erregend; ſie reizt Zunge und Rachen ſtärker als die *Polygala Senega*, mit welcher ſie in Hinſicht des Geruchs Aehnlichkeit hat und auch rückſichtlich der Heilkräfte nahe kommt. Sie beſitzt unreintreibende und die Expectoration befördernde Kräfte und konnte dann, wenn an der *Radix polygalae ſenegae* Mangel ſeyn ſollte, als Erſatzmittel gebraucht werden. 12) Beſchreibung eines idiopathiſchen *Impetigo*, von *Stroem*. Der Vf. beſchreibt einen chroniſchen Ausſchlag eigener Art, welcher mit dem *Herpes miliaris* Aehnlichkeit hat, aber doch nicht ganz mit demſelben übereinkommt. Er hat denſelben ſchon vor, aber häufiger nach der Belagerung von Kopenhagen beobachtet. Die Heilmethode iſt dieſelbe, wie bey den herpetiſchen Ausſchlägen. 13) Von der Wirkungsart des Eiſens in dem menſchlichen Organismus und von dem Nutzen des kohlenſauren Eiſens in den Scropheln insbeſondere; von *P. C. Willemoes*. Hr. *W.* wurde durch den Gebrauch des kohlenſauren Eiſens bey dem Krebs auf die Anwendung dieſes Eiſenpräparates bey Scropheln geleitet,

Digitized by Google

leitet, weil er der Meinung ist, dass die Krebsartige Ausartung für den menschlichen Organismus nach dem 40sten Jahr ein ganz ähnlicher krankhafter Zustand des Lymphgefässsystems vorzugsweise sey, als die scrophulöse Dyscrasie für das jugendliche Alter. Er führt auch einige Fälle an, in welchen die Heilung dieser Krankheit durch das kohlensaure Eisen, in allmählig steigender Gabe bis zu 50 Gran in einem Tag angewendet, bewirkt worden ist. Bey dem Erklärungsversuch der Wirkungsart des Eisens folgt der Vf. den Ansichten der naturphilosophischen Schule, welche vor einigen Jahren in Deutschland sich zu verbreiten begonnen hat, aber nicht viel Beyfall fand; dasselbe möchte auch mit diesem Erklärungsversuch der Fall seyn, den wir daher übergehen. 14) Beschreibung eines grosen Abscesses an dem Arm, von *Thal*. Es schien dieser Abscess mit der Milchabsonderung in Verbindung zu stehen, denn er war im achten Monate der Schwangerschaft entstanden, zu welcher Zeit die Kranke bey früheren Schwangerschaften gewöhnlich schon Milch in den Brüsten hatte. Das Fieber, welches sich hinzugesellte, war sehr heftig, und die bedenklicheren Symptome der ganzen Krankheit hielten fast acht Wochen lang an. 15) Beschreibung der glücklichen Heilung einiger Krankheiten, die nicht oft vorkommen, von *Lund*. a) Heilung einer nach dem Scharlachfieber entstandenen Wassersucht, die *Digitalis purpurea* hat die besten Dienste geleistet. b) Eine *Luxatio spontanea*, oder vielmehr die mit Unrecht so benannte Contractur der Gliedmasen, durch krankhafte Verkürzung der Muskeln; Antimonialia, Nervion, geistige Einreibungen und Vesicatoria vollendeten die Cur. c) Eine intermittirende Augenentzündung, welche durch den Gebrauch der China beseitigt wurde. 16) Geschichte eines *Sphacelus spontaneus*, welcher mit dem Todte endigte, von *Rahlfe*. — 17) Beobachtungen über die Krankheiten, an welchen die Kinder in dem Königl. Findelhause zu *Kopenhagen*, im Laufe der Jahre 1813 und 1814 gestorben sind, von *Bang*. Nach mehrern beherzigungswerthen Bemerkungen über die Findelhäuser überhaupt, kommt der erfahrene Vf. zu der Aufzählung der Krankheiten, welche während der genannten Jahre in jenem Findelhause besonders geherscht haben und an welchen die Mehrzahl derselben gestorben ist. Diese für die Neugeborenen gefährlicheren Krankheiten waren: *Atrophie*, *Aphthen*, *Diarrhöe* und *Eclampsie*. 18) Einige Fälle von bösartigem Rothlauf, in welchem die Bierhefe mit gutem Erfolge angewendet wurde, von *Stroem*. 19) Ueber die vorzügliche Wirksamkeit des *Mercurii praecipitati rubri* bey hartneckiger venerischer Krankheit, von *J. C. W. Wendt*. Zu Folge einer dreyjährigen Erfahrung die er in der medicinischen Abtheilung des allgemeinen Krankenhauses zu *Kopenhagen* zu sammeln Gelegenheit hatte, zeigt der Vf. an, dass er mit dem rothen Queckšilberpräcipitat da noch Hülfe geleistet habe, wo ihn andere Mercurialpräparate verlassen haben, dass er daher jenes Mittel vorzüglich empfehlen könne und dass er selten mehr als 25 bis 30 Gran zur Heilung eines Kranken nöthig gehabt habe. 20) Geschichte des Krankheitsverlaufes bey einem *Scirrhus* der *Cardia*, durch Zergliederung des Leichnams erläutert, von *J. C. W. Wendt*. 21) Beyträge zu der *Otoiatrie*, von *Jacobsen*. Eine vorzüglich lehrreiche Abhandlung, von welcher wir aber den Inhalt genauer anzugeben nicht nöthig haben, wegen der über die in Deutschland schon durch andere Zeitschriften und durch anatomische Werke bekannten wichtigen Auffindung des Hn. *Jacobson's* einer noch unbekannten *Anastomose* zwischen dem *Ramus petrosus* des zweyten Astes des fünften Nervenpaares und dem *Nervus glosso-pharyngeus*. 22) Beschreibung eines *Exophthalmus* beider Augen, von *Lund*. 23) Der Nutzen des Saftes der Wurzel und der mittleren Rinde des Flieders in der Wassersucht, durch eine neue Beobachtung bestätigt, von *Lund*. 24) Beobachtungen über schwere Geburten, von *Bang*; erste Decade, über die Gesichtsgeburten. Der Vf. prüft die verschiedenen Meinungen der Geburtshelfer über die bey den Gesichtsgeburten zu leistende Hülfe, mit Vollständigkeit und genauer Sachkenntnis, und entscheidet nach theoretischen Gründen und eigenen Beobachtungen, von welchen er zehn Fälle anführt, dass die Gesichtslage an sich die Vollendung der Geburt durch die Kräfte der Natur allein nicht unmöglich mache und dass sie dem Leben des Kindes nicht gefährlich sey; dass jedoch mit jener Lage andere Umstände verbunden seyn können, welche eine Hülfe der Kunst nothwendig machen, und dass die Wendung dann, wenn sie zeitig angewendet werden kann, den Vorzug verdient. 25) Beobachtungen über den *Diabetes mellitus*, von *Mynster*. In siebenzehn Jahren durch welche der Vf. die medicinische Abtheilung des Königl. Friedrichs-Spitals dirigirt und fast zwanzig Tausend Kranke in demselben und eine beträchtliche Anzahl ausserhalb des Spitals behandelt hat, so kamen ihm doch nur sehs Fälle dieser Krankheit vor, von welchen er vier nur kurz erwähnt, zwey aber mit vorzüglicher Genauigkeit erzählt. Bey diesen beiden Kranken hat er einen besonderen schwarzen Beleg der Zunge beobachtet, auch war die Quantität des Harnes durch längere Zeit sich immer gleich, ungeachtet die Menge der genossenen Nahrungsmittel sehr verschieden war. Schwefelpräparate leisteten den meisten Nutzen, und unter diesen wirkte der *Liquor Beguini* mit reichlicher animalischer Kost verbunden, in zwey Fällen hat diese Behandlung fast vollständige Genesung bewirkt. 26) Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Blätter des *Arbutus uvae ursi*; von *Mynster*. Es gehört dieses Mittel zu denjenigen, die bald nachdem sie bekannt wurden, übermäsig gepriesen, und zu schnell wieder als unwirksam in Verachtung gerathen sind. Der Vf. versucht die Meinung über dasselbe auf den richtigen Mittelweg zu führen. Er empfiehlt seinen

Digitized by Google

nen Erfahrungen zu folge den Gebrauch der Blätter des *Arbutus uvae ursi* nicht allein bey Gries- und Steinkrankheiten, sondern in Schwindsuchten, vorzüglich wenn Wasseransammlungen mit derselben verbunden sind, wegen ihrer *adstringirenden* und *diuretischen* Eigenschaften. Er verordnete jene Blätter in Pulver zu gleichen Theilen mit *Gummi Mimosae* oder *Succ. Liquiritiae* zu einer halben Drachme aller zwey Stunden. 27) Beobachtung einer normalen Geburt aus einer Gebärmutter, welche ausserhalb der Unterleibshöhle in einem Bauchbruche lag, von *Saxtorph*. Eine sehr merkwürdige, für dessen Mittheilung der Hr. Vf. vielen Dank verdient. Die Gebärmutter hatte sich oberhalb des Schenkelbogens einen Weg aus der Unterleibshöhle gebahnt. Im sechsten Monate der Schwangerschaft untersuchten mehrere berühmte Wundärzte die Kranke, und waren über die Natur der Geschwulst ungewiss. Die Geburt eines todten 18 Zoll langen 5½ Pfund schweren Kindes erfolgte leicht, durch die Kräfte der Natur allein, auch das Kindbett verlief ohne bedeutende Störungen, so dass die Frau den 21sten Tag nach der Entbindung aus dem Spitale entlassen werden konnte. Ein beträchtlicher Theil der Gebärmutter blieb ausserhalb der Unterleibshöhle liegen und man konnte nun deutlich fühlen, dass er weder durch den Leistenring, noch durch den Schenkelring, sondern durch eine eigene Spalte der Bauchmuskeln hervorgetreten war.

*(Der Beschluss folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Lucius: *Der Schuldschein*, von *Bernh. Mann*. 1822. 335 S. 8.

Wer gern ungezwungener und harmloser Lustigkeit sich hingiebt, der wird diese, wie's scheint erste, Gabe eines wackern Erzählers, dessen Name noch nicht in Rasmanns Pantheon zu finden ist, willkommen heissen und künftig nach mehrern ähnlichen aussehen. Sie liefert uns die einfache Geschichte eines Kaufmanns, der nach dem Tode seiner Frau seinem Hange zum müssigen Wohlleben sich hingiebt, seine Geschäfte einem treulosen Buchhalter überlässt, und sein Hauswesen der Verfügung seiner Schwester, (der es jedoch an aller Physiognomie fehlt), und eines gewissen Leibmedicus *Wespe*, der gern auf fremde Kosten schwelgen mag, und seinen Sohn, einen Gecken, der als *Doctor juris* eben von der Universität zurückgekehrt ist, mit Antonien der einzigen Tochter des Kaufmanns Gerard, verheirathen möchte. Ausser diesem haben sich noch mehrere Honoratioren aus Himmelskirchen, dem Schauplatz der Begebenheit, als Hausfreunde dort eingenistet, welche des Hausherrn Gutmüthigkeit benutzen, seinen Schwächen, um ihn unter dem Deckmantel der Freundschaft jeder nach seiner Art plündern zu können, allen möglichen Vorschub leisten, und ihn in eine Lebensweise verwickeln, die ihn, ehe er es ahnet, dem Bankerot nahe bringt, als sein einziger Bruder Anton aus Amerika zurückkommt und sich des Verblendeten annimmt. Die Hausfreunde, eine ganz ergetzliche Galerie, wenn auch nicht gerade in der Zeichnung tief aufgefasst, (jener *Wespe* noch am tiefsten) fangen sich in ihren eigenen Schlingen, die ein launiges Schicksal muthwillig benutzt, ihnen arg mitzuspielen; und wir finden einen feinen Zug, eine treffende Ironie darin, dass es eigentlich niemand darauf anlegt, sie zu necken und zu entlarven, sondern dass sie ganz ihre eigenen Geissels und Verräther sind. Das Ende fällt etwas aus dem Charakter, denn dass der bis jetzt blos als gutmüthiger Lebemann, aber keinesweges als ralender Verschwender und Spieler geschilderte Vater sich auf einer Geschäftsreise verleiten lässt alles zu verspielen, selbst die ihm mitgegebene Equipage seines Bruders, und sogar gegen einen Schuldschein von 6000 Thalern seine einzige Tochter, das geht denn doch über den Spass hinaus und ist in jeder Hinsicht höchst unnatürlich. Das grossmüthige Opfer der Tochter und ihres heimlich Geliebten, eines jungen edeln Mannes auf Gerards Comptoir, die einander entsagen für des Leichtsinnigen Rettung vom Bettelstabe, wodurch die Sache nun vollends ins Sentimentale gespielt wird, kann dafür nicht entschädigen. Am Schlusse findet sich denn wieder der vorige Ton ein. Das Ganze ist ziemlich in Friedrich Launs besserer Manier gehalten und auch in kleine Kapitel abgetheilt. An treffenden satirischen Ausfällen auf Tagesthorheiten fehlt es nicht ganz, doch hätte diese pikante Würze des Komischen wohl häufiger können angewendet werden. Die Darstellung ist lebendig und gewandt, die Sprache rein, bis auf einzelne Flecken wie S. 314. „und betrogen ihn *von besten Künsten*," wahrscheinlich ein Provinzialism. Wenn der Vf., — zu wünschen wäre freylich mit etwas mehr Tiefe, aber immer so rein von aller Phantasterei, die neuerlich alles Komische uns zu verderben und widrig zu machen drohte, — sich unserer sehr verwaiseten komischen Literatur kräftig annimmt, so wird er sich gewiss bald ein dankbares Publicum gewinnen und sich kein geringes Verdienst um die Unterhaltung erwerben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, auf Kosten d. Gesellschaft: *Acta nova regiae Societatis medicae Havniensis*, u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

*Zweyter Band.* 1) Geschichte einer mit glücklichem Erfolge unternommenen Operation eines Aneurysmas in der Kniekehle; von *Gärtner.* Die Schenkelschlagader wurde in dem oberen Drittheile des Schenkels mit zwey Fadenbändchen, jedoch ohne Reserveligatur unterbunden, die Unterbindungsfaden lösten sich den 21 und 23ten Tag nach der Operation und nach sechs Wochen war die Wunde geheilt. Drey Monate nach der Operation öffnete Hr. G. die zurückgebliebene Geschwulst, er fand in mehrern Lagen Blutgerinsel, nach dessen Wegnahme aus mehrern Oeffnungen Blut hervordrang. Die Höhle wurde mit Charpie ausgefüllt, es trat eine gute Eiterung ein und die ganze Wunde füllte sich in drey Wochen mit Fleisch aus. Durch diesen glücklichen Erfolg der Eröffnung der Geschwulst nach der Operation von welchen *Scarpa* und *Hoydson* uns Fälle mit unglücklichem Ausgange erzählen, wird diese Operation für die operative Chirurgie vorzüglich lehrreich. 2) Von den Zufällen, welche nach dem Verschlucken einer beträchtlichen Quantität von Vitriolöl und Scheidewasser eintreten, und der Heilmethode derselben, aus dem Krankenjournale des Königl. Friedrichs-Spitale ausgehoben, von *Lunding.* Ein schätzbarer Beytrag zu der Giftlehre. *Alcalina, Mucilaginosa* und *Oleosa* wurden angewendet, aber nicht mit dem günstigsten Erfolge, die Krankheit zog sich bey Mehrern in die Länge und nahm auch spät noch einen tödtlichen Ausgang, andere starben bald, nur wenige erlangten eine schwankende Gesundheit wieder. Der Vf. macht daher den beherzigungswerthen Vorschlag, man sollte den reichlichen Genuss von vielem kalten Wasser in Gebrauch ziehen, die Wirkungen der concentrirten Säuren sind denen des kochenden Wassers ähnlich und es läst sich daher, wie bey den Verbrennungen, von dem kalten Wasser gute Wirkung erwarten. 3) Geschichte einer *Phthisis tuberculosa*, welche einer chronischen *Phlogosis* gefolgt war, und sich als *Phthisis pulmonalis purulenta* endigte. Es liefert diese Krankheitsgeschichte einen neuen Beweis, wie nachtheilig vernachlässigte catarrhalische Zufälle werden können. 4) Beschreibung eines Abscesses des Scrotums, welchen man für einen Bruch gehalten hatte; von *Thal.* 5) Drey Fälle von *Introsusception* der Gedärme, mit Sectionsberichten, von *J. C. G. Wendt.* 6) Ueber die heimtückische Entzündung des Gekröses der Kinder; von *J. C. Wendt.* Drey für die Diagnostic der Krankheiten wichtige Abhandlungen. 7) Beschreibung der glücklichen Heilung einer bedeutenden *Caries* der Gesichtsknochen; von *Fenger.* Es musste ein beträchtliches Stück des Oberkiefers der einen Seite weggenommen werden. 8) Medicinisch-praktische Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber, von *Bang.* Der erfahrene Vf. theilt zehn Beobachtungen und eine gehaltvolle Epikrisis über dieselben mit. Es herrschte dieses Fieber in der Entbindungsanstalt epidemisch, eine Ursache der Epidemie konnte aber mit Zuverlässigkeit nicht aufgefunden werden. Eben so wenig getraut sich der Vf. darüber zu entscheiden, ob das Fieber ansteckend ist, oder nicht. Mehrere Studirende wurden bey den Leichenöffnungen der an jenem Fieber Verstorbenen angesteckt, und einer verfiel in eine demselben sehr ähnliche Krankheit. — Ueber die Nosogenie des Kindbetterinnenfiebers, welche immer noch so viel Dunkles hat, äusert Hr. *B.* folgende Meinung: nach der Geburt wird die während der Schwangerschaft erhöhte productive Thätigkeit auf die Brüste übertragen, wird diese naturgemäfse Sympathie gestört, so wird das Uebermaafs jener Thätigkeit auf ein anderes Organ übertragen und äusert sich in demselben nach seiner Individualität und übrigen Verhältnissen. Am häufigsten werden die Unterleibsorgane ergriffen, wozu die epidemische Constitution und die Disposition, welche die Schwangerschaftsperiode in ihnen herbeyführt, das Meiste beyträgt. — Es sind demnach bey dem Kindbetterinnenfieber folgende Indicationen aufzustellen: man muss die gestörte Sympathie wieder herzustellen suchen, man muss darauf sehen die Kräfte zu erhalten, damit sie durch die nothwendigen reichlichen Ausleerungen nicht erschöpft werden, der in dem vicarirenden Organe zu sehr gesteigerte Lebensprocess ist zu mäsigen. In der Epidemie, von welcher Hr. *B.* in dieser Abhandlung spricht, leisteten Brechmittel aus *Ipecac.* und *Tart. emet.*, dann *Oleum Ricini*; später die *Mixtura acido sulphurica* allein oder mit *Moschus*, und flüchtige Einreibungen mit der Mercurialsalbe die besten Dienste.

Reichliche Blutentziehungen und Darmentleerungen, welche die Engländer neuerlich so sehr gerühmt haben, wurden in den Epidemien der Jahre 1815, 17 und 18. ohne Nutzen versucht. 9) Beobachtung eines langwierigen Blutflusses aus dem Mastdarme, welcher mit dem Tode endigte, von *Klingberg*. Ein seltener Fall eines Blutflusses aus dem Mastdarme bey einem Mädchen von 23 Jahren, welcher nach einem heftigen Schreck entstanden war und eilf Monate lang anhielt. 10) Bestätigung des Nutzens des kalten Wassers in der Darmgicht, nach der von *Bang* im *ersten Bande* dieser neuen Sammlung der Schriften der Königl. medic. Gesellschaft zu *Kopenhagen*, empfohlnen Methode, von *Howitz*. 11) Geschichte der Masernepidemie, welche in den Jahren 1791 und 1800 in *Kopenhagen* geherrscht hat; von *Bang*, Vater und Sohn. Man findet in dieser Abhandlung mehrere interessante Beyträge zu der Nosologie der Masern und der acuten Hautausschläge überhaupt. 12) Versuche über die Wirkungen der Blausäure (*Acidum Borussicum*) in einigen Thieren, angestellt von *C. Viborg*. Der Vf. hat sich durch diese Untersuchungen um die Verbreitung genauerer Kenntnisse von der Wirkungsart dieses Giftes auf den thierischen Körper ein wahres Verdienst erworben und es wäre zu wünschen, dass wir über mehrere andere Heilmittel und Gifte mit gleicher Genauigkeit an den verschiedenen Arten der Hausthiere angestellte Versuche für die Heilmittel und Giftlehre hätten. Es wurden 13 Versuche an Pferden, 7 an Hunden und 6 an Schaafen und Ziegen angestellt, aus welchen sich folgende vorzüglich beachtungswerthe Resultate ergaben, die mit denjenigen, welche *Ittner*, *Vietz* und *Orfila* aufgezeichnet haben, nicht ganz übereinstimmen. Aus den Versuchen an *Pferden* hat sich folgendes ergeben: 1) Zwanzig Tropfen bis zwey Drachmen Blausäure in die Blutmasse durch Einspritzen in die Venen gebracht, tödtet die Pferde nicht, nach 250 Tropfen erfolgt aber der Tod in $5\frac{1}{2}$ Stunde. 2) Zwey Drachmen durch Clystiere beygebracht, erregen heftige Zufälle, die jedoch nicht tödtlich sind. 3) Zwanzig Tropfen bis 2 Drachmen in die Nasenhöhle eingespritzt, tödten die Pferde nicht. 4) Zehn Tropfen in das Auge eingespritzt, bringen keine Wirkung hervor. 5) Das Gift kann selbst Gehirn- und Nervenaffectionen erregen, ohne gefährliche Folgen. 6) Es scheint dieses Gift vorzugsweise auf die Arterien, die Muskeln und die Respirationsorgane zu wirken. 7) Grosse Gaben wirken bey den Pferden vorzüglich auf die Haut und Harnorgane. 8) Eine Drachme in eine Wunde gebracht, erregte nur schwache Zufälle. 9) Die hinteren Gliedmasseo werden besonders afficirt. 10) Die veraltete rheumatische Lähmung wird durch die Blausäure nicht geheilt. 11) Drey bis vier Drachmen in zwey Gaben bald nach einander durch das Maul eingegossen, erregen keine tödtlichen Zufälle. Resultate der Versuche an *Hunden*. 1) Eine halbe Drachme dem Hunde durch ein Clystier beygebracht, tödtet ihn nicht. 2) Zehn bis vierzig Tropfen durch das Maul eingegossen, tödteten ausgewachsene Hunde nicht. 3) Funfzig Tropfen hingegen tödteten einen Hund von mittlerer Grösse. 4) Fünf und zwanzig Tropfen tödteten einen drey Monat alten Hund. 5) Dieselbe Gabe tödtete einen kleinen Hund, wenn man gleich *Kali* als Gegengift gegeben hatte. 6) Das Arterien- und Muskelsystem des Hundes wird durch dieses Gift noch heftiger ergriffen, als bey den Pferden. 7) Es wirkt vorzüglich auf die Harnwege. Resultate der Versuche bey Schaafen und Ziegen. 1) Fünf und zwanzig bis dreyssig Tropfen durch ein Clystier beygebracht, tödten einen neun Monat alten Ziegenbock nicht. 2) Fünf und Zwanzig Tropfen einem sechs Monat alten Schaafe durch das Maul eingegossen, tödten dasselbe nicht. 3) Zwey Drachmen tödten einen neun Monat alten Ziegenbock. 4) Vierzig Tropfen einem halbjährigen Schaafe durch die Mutterscheide eingespritzt, bringen heftige Zufälle hervor, die sich aber nach und nach wieder verlieren. 5) Eine Drachme Blausäure durch das Maul eingegossen, tödten ein Schaaf. 6) In dem vierten Magen bemerkt man den Geruch der Blausäure vorzüglich stark. 7) Die Zufälle, welche dieses Gift erregt, sind bey den Schaafen und Ziegen nicht so heftig, als bey den Hunden. 8) Das Fleisch einer mit Blausäure vergifteten Ziege frass ein Hund ohne nachtheilige Wirkung. Zu bedauern ist es, dass der Vf. nicht angegeben hat, nach welcher Methode die Blausäure deren er sich bediente, bereitet war, es lässt sich dieses wohl in einem folgenden Bande dieser Schriften nachholen. 13) Untersuchungen über die sogenannte *Pseudo-Syphilis*, vorzüglich über die Art, welche einige Schriftsteller *Ditmarsche* Krankheit nennen, von *Helweg*. Der Vf. hatte Gelegenheit diese Krankheit in verschiedenen Gegenden zu beobachten, und zieht aus seinen Beobachtungen den Schluss, dass diese Krankheit mit der syphilitischen dem Wesen nach übereinkommend nur als eine Modification derselben angesehen werden könne, und dass sie nicht allein in den Marschländern, noch viel weniger in den Districten von *Ditmarsch* allein vorkomme. 14) Supplemente zu der *Ophthalmolatrie*, von *Jacobson*. Ein sehr wichtiger Beytrag zu der Anatomie und Pathologie des Auges. Der Vf. bestätigt die Beobachtung *Verle's*, dass auch in *gesunden* Augen zwischen dem hinteren Theil der *Choroidea* und der *Retina* eine kleine Quantität einer serösen Flüssigkeit, sich findet; *Zinn*, nach ihm *Haller* und alle neueren Anatomen erklärten aber diese Ansammlung einer Flüssigkeit für einen krankhaften Zustand. In Beziehung auf Pathologie des Auges macht der Vf. auf eine zweyfache krankhafte Beschaffenheit der serösen Flüssigkeit, welche sich immer im gesunden menschlichen Auge zwischen der *Choroidea* und *Retina* findet, aufmerksam, nämlich auf die Vermehrung der Quantität, wodurch die Krankheit entsteht, welche *Scarpa Staphyloma posticum* genannt hat, und auf die krankhafte Quantität derselben, wodurch erdige

(und

und knochenartige Concremente im hinterm Theile des Augapfels entstehen können, welche man für Verknöcherungen oder Versteinerungen des Glaskörpers, der *Retina* oder *Choroidea* gehalten hat und von welcher Metamorphose des Auges mehrere Beyspiele von glaubwürdigen Schriftstellern aufgezeichnet sind. Schon an einem anderen Ort hat Rec. bemerkt, dass er durch eigene Untersuchungen diese genauere Beobachtungen *Jacobson's* vollkommen bestätigen kann, und dass eine anatomische Sammlung, welche unter seiner Aufsicht steht, das Auge eines Pferdes mit einem kalkerdigen Concremente besitzt, welches den Concrementen der menschlichen Augen, die Hr. *J.* so schön beschrieben und abgebildet hat, ganz gleich ist. Es möchte daher doch wohl die Absonderung einer serösen Flüssigkeit zwischen der *Choroidea*, oder eigentlich der serösen Platte derselben, (der *Ruyschischen* Haut) und der *Retina*, auch bey den Thieren anzunehmen seyn; was durch fortgesetzte Untersuchungen zu erforschen ist. 15) Bericht über eine Leichenöffnung, bey welcher sich ein in einen *Recessus* der Harnblase eingeschlossener Stein unter den Bauchdecken in der Unterbauchgegend fand; von *Thal*. Der *Recessus* der Harnblase war mit der hinteren Fläche der geraden Bauchmuskeln und der Falte des Bauchfelles, welche sich über jenes Organ hin verbreitet, genau verwachsen, es fand sich in demselben ein eiterartig schleimiger Urin und zwey Fistelgänge führten aus demselben in die Höhle der verengerten und callösen Harnblase.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Prenzlau, in d. Ragoczyschen Buchh.: *Das untrüglichste Mittel zur schnellen Herstellung aller im Kriege ruinirten Landgüter. Als zweyter* Nachtrag zu der Schrift: „Ueber Preussens Geldhaushalt und neues Steuersystem. 1823. 40 S. 8.

Der Titel dieser Schrift ist ironisch zu verstehen, und auf Herrn *Benzenberg* bezüglich, der die Anfertigung eines genauen und vollständigen Katasters über den Reinertrag aller Güter und demnächst die gleichförmige Vertheilung einer Grundsteuer von etwa zwenzig Procent für ein solches Mittel ausgegeben haben soll. Diese Ironie scheint aber übel angebracht zu seyn, da sich in der Benzenbergischen Schrift (s. A. L. Z. 1822 Nr. 213) keine Spur von dem Gedanken findet, dass eine gleichförmige Grundsteuer ein Mittel sey, ruinirte Landgüter wieder herzustellen, und der Gedanke, dass Abgaben den bereichern, der sie giebt, überhaupt so ungereimt ist, dass man denselben keinem vernünftigen Menschen Schuld geben kann, ohne sich selbst einer Ungereimtheit schuldig zu machen. Wir wollen uns daher bey der überhaupt sehr schlecht gerathenen Ironie des Vfs nicht aufhalten. Sein ernstlicher Tadel ist darauf gerichtet, dass Hr. *B.* behauptet die Grundsteuern müssten gleichförmig auf alle Landrenten vertheilt seyn. Dieser Behauptung setzt er S. 14 die Bemerkung entgegen, dass Realsteuern blos als fixe Renten des vorbehaltenen National-Grundeigenthums zu betrachten wären und deshalb ohne Ungerechtigkeit nie erhöht werden könnten. Die Landgüter meint er, hätten ursprünglich dem Staate gehört, und er habe deren Nutzung den jetzigen Besitzern gegen Entrichtung einer bestimmten Rente überlassen; der Staatsbürger bezahle daher die alte Grundsteuer nicht aus seinem Privatvermögen, sondern nur als Rente von einem Capitale, welches er bey der Erwerbung seiner Grundstücke übernommen und worauf er nicht die allermindesten Ansprüche hat. Er hält daher die Erhöhung der Grundsteuer für eine wahre Beraubung der Grundbesitzer. Wenn daher Hr. *Benzenberg* angiebt, dass in Frankreich seit der dortigen Revolution auf 363 Millionen Franken gesteigert sey, und diesen Erfolg rühmt, so macht unser Vf. dabey folgende Reflexion: „Nehmen wir hiervon die Hälfte als contractmäfsige Grundrenten, so bleiben noch über 180 Millionen, womit die übrigen Privatgrundstücke belastet worden sind. Diese betragen das ungeheure Capital von 3600 Millionen Franken, welches der Staat den Grundeigenthümern geradezu confiscirt und ihrem Activvermögen entzogen hat. Sie mögen ihre Grundstücke verkaufen, vertauschen oder vererben, so kehrt dieses Capital nie wieder zurück, indem es der folgende Besitzer als einen eisernen Bestand zur Deckung der Grundrente übernimmt. Dieser ist daher für seine Person völlig frey von der Abgabe und hat nicht die mindeste Ursache sich zu beschweren, wenn er einen andern findet, welcher eine geringere Grundsteuer entrichtet oder von derselben ganz befreyt ist.

Diese Ansicht der Grundsteuer beruht aber 1) auf einer blosen *Fiction*. Denn dass alles Grundeigenthum ursprünglich vom Staate herstamme und von dem Souverain den Privatleuten blos zur Nutzung gegen eine jährliche Rente (Grundsteuer genannt) verliehen sey, ist durch nichts erweislich. Aber 2) wenn man diese Fiction auch als wahr wollte gelten lassen; so würde sie die Grundbesitzer doch nicht gegen vermehrte Abgaben von ihrem reinen Einkommen schützen können. So lange nämlich der Staat mit seiner Grundrente oder den Pachtgeldern, die er von seinen Vasallen erhielte, auskäme, möchte es gehen, und bis dahin würde er allerdings unrecht thun wenn er die ursprünglichen Pachtbedingungen ändern und alle Grundbesitzer mit einem Mahle auf gleiche Bedingungen setzen wollte, da er mit ihnen contractmäfsig verschiedene eingegangen wäre. Aber wie nun, wenn jene Renten zum Staatsbedarf nicht mehr hinreichen, und neue Beyträge dazu nöthig werden. Soll er nun die Hauptquelle des Einkommens nicht besteuern dürfen? Wenn er nun das reine Einkommen zum Maafsstabe der Besteurung macht, und jedes reine Einkommen gleichförmig besteuert, wo liegt hier das Unrecht? — Man setze das reine Einkommen eines Morgens von einer bestimmten

ſtimmten Güte werde 3 Thlr. geſchätzt; nun läge aber auf dem Acker A dieſer Art eine Rente von 1 Thlr., auf dem Acker B aber nichts, und die neue Steuer betrage 4 Groſchen vom Thaler des reinen Ertrags; ſo wäre es doch natürlich, daſs dem Acker A ein Thaler in Abzug gebracht, und derſelbe nur mit Acht Groſchen, dagegen B. mit 12 Groſchen zur Steuer gezogen würde, wenn in die Beſteurung wahre Gleichheit gebracht werden ſoll. — Daſs aber 3) die Aecker mit aller und jeder neuen Steuer deshalb zu verſchonen, weil dadurch der Capitalwerth der Aecker vermindert, und an den Eigenthümern dadurch ein Raub begangen werde, iſt eine ganz falſche Vorſtellung. Denn a) würden ja dadurch die Grundbeſitzer auf Koſten der übrigen Staatsbürger beſchützt und es könnte ſich jedes Capital der Steuer dadurch gänzlich entziehen, daſs es auf den Boden gewälzt würde. Man ſetze z. B. *A.* habe ein abgabenfreyes Gut für 20,000 Thlr. gekauft, das ihm ein reines Einkommen von 800 Thlrn bringt; nun wende dieſer Grundherr noch 20,000 Thlr. die vorher in einer Fabrik angelegt waren, und wovon er jährlich 200 Thlr. Abgabe bezahlen muſste, auf ſein Gut und vermehre durch die dadurch bewirkte Melioration das reine Einkommen ſeines Guts noch um 1000 Thlr. — Muſs nun ſein Gut auf ewige Zeiten ſteuerfrey bleiben, ſo hat er offenbar durch die Verwendung ſeines Manufactur-Capitals auf die Verbeſſerung ſeines Grundſtücks dem Staate die Steuer von dieſem Capital entzogen, und die Laſt muſs unter die übrigen Einwohner vertheilt werden. Auf dieſe Weiſe könnten die allergröſsten Summen in den Landbau geſteckt und die ganze Laſt der Abgaben auf das wenige Einkommen, welches die Nicht-Landbeſitzer behalten, gewälzt werden. Wer wird die Ungerechtigkeit und Ungereimtheit eines ſolchen Steuerſyſtems nicht erkennen? Aber b) daſs durch eine neue Steuer das reine Einkommen der Beſteuerten vermindert wird, hat ſeine Richtigkeit, und wenn man das reine Einkommen nach dem Capital miſst: ſo iſt es möglich, daſs auch durch Verminderung des Einkommens der Capitalwerth deſſelben ſinkt. Aber dieſes widerfährt allen und jedem ohne Unterſchied und der Gutsherr hat ſich desfalls nicht insbeſondere zu beklagen. Wenn die Zinſen belegt werden; ſo verliert der Capitaliſt ſo gut an ſeinem reinen Einkommen durch die Steuer als der Gutsherr, wenn das reine Einkommen ſeiner Aecker belegt wird, und eben ſo wird das Einkommen des Induſtriöſen durch die Abgabe vermindert. Miſst man ſodann das Capital nach dem Einkommen welches es gibt; ſo erſcheinen alle Capitale, welche jene Arten des Einkommens hervorbringen, proportionirlich vermindert. Allein es kann auch ſehr wohl geſchehen, daſs die Capitale dieſelben bleiben und nur ein geringeres reines Einkommen geben. Zieht der Staat von dem reinen Einkommen aller Capitale ohne Unterſchied 20 Procent ab; ſo gibt 100 Thlr. das vorher 5 Thlr. Einkommen gab, nur 4 und es ſind 4 Thlr. Rente 100 Thlr. werth, da vor der Abgabe 100 Thlr. Capital 5 Thlr. Rente gab. Es kann daher ein Rittergut, das 5000 Thlr. reines Einkommen gab und 100,000 Thlr. gekoſtet hat, noch daſſelbe Capital werth ſey, wenn die Abgabe alle Capitalgewinnſte um 20 Procent vermindert und folglich nach dieſem Ereigniſſe kein Capital mehr bringt als 4. Des Vfs. Vorſpiegelung von Capitalverluſt, den die Grundbeſitzer durch die Abgaben erleiden ſollen, iſt daher eine bloſse Spiegelfechterey, wenn anders die Steuer alles reine Einkommen gleichförmig trifft. Der Vf. hat weiter nichts erwieſen, als daſs wenn ein mahl ſeit Jahrhunderten eine ungleiche Grundſteuer eingeführt und die Vorſtellung feſt geworden iſt, daſs dieſe Steuer nicht verändert werden ſolle, es ungerecht ſeyn würde dieſe Steuer für alle gleich zu machen; aber er hat durch nichts bewieſen, daſs, falls neue Beyträge nöthig werden, dieſe nicht nach dem Princip der proportionirlichen Gleichheit ausgetheilt werden ſollen. Vielmehr iſt letzteres die einzig gerechte und billige Vertheilungsart neuer Abgaben, und ein Privilegium, daſs eine Quelle der Einnahme von allen künftigen möglichen Steuern ausnehmen ſoll, iſt das ungerechteſte, was ſich denken läſst. Doch will der Vf. die Grundbeſitzer und ihr Einkommen aus dem Boden nicht von aller Steuer ausgenommen; er will nur die Abgabe nicht direct von ihren Aeckern ſondern von ihrer Conſumtion gezogen wiſſen. Dieſes ſcheint doch aber ein wahrer Widerſpruch in adjecto zu ſeyn. Er will, daſs die Steuerfreyheit der Gutsbeſitzer nicht angetaſtet werden ſoll, aber ſie ſollen doch Abgaben bey ihrer Verzehrung geben. Iſt es dann aber nicht vollkommen einerley ob ich einen Gutsbeſitzer, der 5000 Thlr. Pacht von ſeinen Ländereyen zieht, 1000 Thlr. von den Ausgaben dieſer Summe an den Staat zahlen laſſe, oder ob ich ihn 1000 Thlr. bey der Einnahme dieſer Summe abziehe! — Und wenn ſich zeigen ſollte, daſs ihm der Staat 100 Thlr. weniger abzunehmen braucht, wenn er die Steuer bey der Einnahme zieht, als wenn er ſie von der Ausgabe des Beſteuerten erhebt, warum ſoll er nicht die wohlfeilere Methode der theureren vorziehen, da ſie dem Contribuenten 100 Thlr. erſpart?

Die Diſtinction zwiſchen perſönlicher und Realſteuerfreyheit, welche der Vf. S. 28. u.ſ.w. gemacht wiſſen will und worauf er meint, daſs ſo viel ankomme, iſt eine Unterſcheidung ohne alles Fundament. Die Steuern müſſen immer von Realitäten gegeben werden, und wer von ſeinen Conſumtibilien eine Abgabe zahlen muſs, bezahlt ſie auch von Realitäten, und da das Reale das Einzige iſt, wovon etwas bezahlt werden kann, ſo iſt es auch am vernünftigſten, die Steuern nach dem Realen zu ordnen. Die Anordnung nach dem Perſönlichen taugt gar nichts und gehört allenfalls für die Türken. Denn das Perſönliche deutet nie an, wie viel jemand Steuer bezahlen könne.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## OEKONOMIE.

TÜBINGEN, b. Osiander: *Der Landgeistliche als Landwirth.* Von *Georg von Forstner*, Professor der Landwirthschaft zu Tübingen. 1822. VIII u. 132 S. 8. (10 Gr.)

In dem Vorworte sagt Hr. *v. F.*: „dass die Materialien zu diesem Aufsatze meist von Andern — Klinkhardt, Schmid, Mayer — und vielen andern Ungenannten — entlehnt, die Ideen derselben begierig aufgegriffen und an einander gereihet worden wären, jedoch vorzüglich Pohls akademische Gelegenheitsschrift: *de Oeconomiae pastoralis rationibus Lips. MDCCCXV.* benutzt sey, dass er aber von der Ueberzeugung gedrungen, es sey jetzt mehr als je an der Zeit, die Aufmerksamkeit wiederholt auf einen so sehr nützlichen Gegenstand zu lenken, die noch Statt findenden Lücken habe ausfüllen wollen. Er halte zwar die Ausführung des menschenfreundlichen Vorschlags, alle Pfarreyen auf dem Lande mit Grundstücken zu dotiren, *just* nicht für ein Leichtes, sey aber doch davon überzeugt, dass die Landgeistlichen am allermeisten zur Verbreitung der Landwirthschaftswissenschaft beytragen und durch solche viel gewisser und wohlthätiger, als ohne solche, auf die Bildung ihrer Untergebenen einwirken könnten, wobey er, nach Pohl, die übrigen Vortheile der Selbstwirthschaftung der Pfarrgüter angiebt. Er spricht sodann den Wunsch aus: man möge dasjenige, was er über den genannten Gegenstand mit unbefangener Freymüthigkeit und anspruchsloser Offenheit sage, ohne Vorurtheil und *Groll*, ohne *Leidenschaft* und *Selbstsucht* aufnehmen und es ihm zu *Gute* halten, dass er das Bedürfniss der Zeit in landwirthschaftlicher Hinsicht anders nicht, als mit Wärme zu berühren vermöge — man möge seine Empfänglichkeit für diesen Gegenstand nicht mit Leidenschaftlichkeit oder Verblendung für denselben verwechseln, und den Gegenstand mit Ruhe erwägen, und nach billigen Principien ohne Leidenschaftlichkeit und Parteylichkeit *analisiren!* Hierauf behauptet er: dass Vorurtheile und fehlerhafte *Institutionen*, wie Sicilien und Spanien bezeugten, mehr zur Verarmung und zu Leiden der Nationen beytragen, als Unfähigkeit des Bodens, diese zu ernähren, — dass, wobey er aber doch wohl blos auf Würtemberg Rücksicht nimmt, unsere Oekonomie, statt in ihrer Gewerbsthätigkeit vorzuschreiben, nach wie vor in sichtbarer *Herbstwelke* dastehe, dass von allen Seiten immer nur Erwartungen und Hoffnungen erregt, aber nicht befriediget würden, und dass vor lauter speculativer Behandlung dieser Wissenschaft dieselbe nicht in das Leben eindringen und zur Anwendung kommen könne. — Endlich beschliesst er das Vorwort mit der Foderung, dass man nicht blos dem Ackerbaue Aufmerksamkeit, sondern den Ackerbautreibenden volle Gerechtigkeit schenken solle, und mit dem Troste, dass man noch lange nicht vor Uebervölkerung zu zittern nöthig habe, keiner Einschränkungen, keiner Auswanderungs-Begünstigungen bedürfe, wenn man nur dem Wirkungskreise des Landmanns freyen Spielraum verschaffe, damit er zum Wohle des Staates, seinen Gewerbfleiss ungehindert entwickeln könne, und dass eine Veringerung der übermässigen Abgaben und eine Entfesselung der lästigen Bande, die auf dem Grundeigenthume haften, nicht die Folge haben könne, dass die Bauern *gebildete* Leute würden, wohl aber die, dass gebildete Leute Bauern, und mit Hülfe von Geld und Kunst die National-Oekonomie heben würden."

Wir haben vorsetzlich den Inhalt des Vorworts mit des Vfs. Worten angegeben, weil man so denselben von mehreren Seiten kennen lernt, zuerst rücksichtlich seiner rühmlichen Offenheit, mit welcher er seine Quellen angiebt, dann hinsichtlich seiner grundlosen Furcht vor Missdeutung seiner Absicht und Geringschätzung seiner Wärme, und endlich hinsichtlich seiner theils halbwahren theils ganz ungegründeten Behauptungen den jetzigen Zustand der Oekonomie und die Erfolge einer grössern zugestandenen Freyheit in Betreibung der Landwirthschaft betreffend. Denn wo findet sich jetzt die sogenannte *Herbstwelke?* wo schenkt man nicht den Ackerbautreibenden Geneigtheit, wenn man auch nicht gleich mit vollen Händen Unterstützung darreichen kann? — Was schadet es, wenn Bauern gebildete Leute werden? und wo mangelt es jetzt schon an gebildeten Leuten, welche die Landwirthschaft treiben und dadurch dem gemeinen Besten Nutzen bringen? — Doch wir gehen zu der Schrift selbst über.

Die Einleitung (S. 1—16.) lässt uns das Ganze vollständig überschauen. In der jetzigen drückenden Zeit, diess ist ihr Inhalt, ist eine vorzüglich geschärfte und gesteigerte Umsicht in der überall eingreifenden Landwirthschaft nöthig. Diese ist aber dem gemeinen Menschenverstande *just* nicht zum Erbtheil geworden. Der handwerksmässige Bauer arbeitet im *Geleise* ererbter Gewohnheiten fort, und nur ungün-

günstige Witterung kann ihn nöthigen, den gewohnten Gang zu unterbrechen. Zu dieser Anhänglichkeit an das Alte gesellet sich oft auch die Vorstellung von dem Unvermögen der Gegend und des Klima's. So unterbleiben alle Versuche, welche ihn mit neuen wichtigen Erfahrungen bereichern könnten. Auch läfst die kleine Ackerfläche, die er besitzt, keine grofsen Versuche zu, denn jedes Mifsrathen würde ihn in seinem Gewerbe zurückbringen, wozu noch kommt, dafs ihm die erfoderlichen Hülfswissenschaften abgehen. Seine sogenannten Erfahrungen sind über dieses sehr trüglich, da er selbst keine zweckmäfsigen und unparteyischen Versuche angestellt hat. Mit solchen sogenannten Erfahrungen und Handgriffen kann der gemeine Menschensinn Jahrtausende auf einer und derselben Stufe stehen und oft wohl, wegen möglicher Täuschung, wieder zurück statt vorwärts kommen. Wie nöthig ist aber bey der immer steigenden Bevölkerung und bey dem ganz natürlichen Sinken des Getreidewerths eine Verbesserung der jetzigen Ackercultur! Anders würde es seyn, wenn sich der Landbauer mit der Cultur der Handelsgewächse befasste; aber da fehlt es noch an Beseitigung der Hindernisse und an der dazu erfoderlichen wissenschaftlichen Umsicht. Des Staates höchstes Interesse erheischt also allgemeine Aufklärung im Gebiete der National-Oekonomie. Dazu sind, wo möglich, in jedem Dorfe solche Männer nöthig, welche den rohen Alltags-Menschen gleichsam unwillkührlich mit sich fortreifsen und wider seinen Willen zum Bessern führen. Zu einem solchen Vorgänger eignet sich der Ortsgeistliche am besten, da ihm so vielfache Gelegenheiten und mannichfaltige Mittel zu Gebote stehen, dem gemeinen Manne den Nutzen irgend einer ökonomischen Wahrheit handgreiflich *demonstriren* zu können, und in seinem Berufe eine väterliche Zurechtweisung der ihm Anvertrauten liegt, welche in der Regel zu ihm das meiste Zutrauen haben. Dieses Thema weiter durchzuführen ist die Aufgabe, deren Lösung der Verf., wie er sich bescheiden ausdrückt, in seinem Aufsatze versucht hat, das Ganze ist in folgende Kapitel getheilt:

Kap. I. *Kein Stand unter allen Ständen ist in so hohem Grade dazu geeignet, dem gemeinen Manne, in Hinsicht seines landwirthschaftlichen Gewerbes, zum Muster und zur Lehre zu dienen, folglich dem Staate den so nöthigen wissenschaftlichen Dienst für seine höhern Zwecke zu leisten, als der Stand der Landgeistlichen.* — Um diese Behauptung ins Licht zu setzen sagt der Vf.: Der Bauer ist nicht zur Erfindung, wohl aber zur Nachahmung angelegt. Wer soll ihm aber zum Muster und zur Lehre dienen? Die weltlichen Beamten vermögen es, selbst bey allen dazu erfoderlichen Kenntnissen und Eigenschaften, nicht, denn sie sind in der Regel keine *Bodenvesten* Menschen, und der Bauer naht sich auch dem humansten und rechtschaffensten unter ihnen mit einer Art *Scheu* und Mifstrauen. Die Anzahl der Wirthschaften der Adeligen und sonstigen Honoratioren ist ferner viel zu unbedeutend in Bezug auf das grofse lehrbedürftige Publicum. Der Ortsgeistliche kann also allein hier mit Recht in Anspruch genommen werden, weil er bey einer Wirthschafts-Pfarrey, um leben und gedeihen zu können, Landwirth seyn mufs, weil er als bodenfester Mensch den Bauern viel näher steht, öfter auch als die weltlichen Beamten die zur wissenschaftlichen Beleuchtung erfoderlichen Kenntnisse besitzt, ferner die schönste Gelegenheit hat, sowohl die Feldfluren als auch den Charakter seiner Gemeinden kennen zu lernen, also, bey einer eigenen guten Wirthschaft, am besten vor mifslungenen Versuchen warnen und die wohlgerathnen empfehlen, auch die Behandlung faslich und den Vortheil und Nutzen ganz überzeugend darthun kann; dann vorzüglich, weil er mit seiner Familie von der *Rente*, aus seiner Oekonomie leben mufs, folglich nothgedrungen ist, im eigentlichen Sinne des Worts Oekonomie zu treiben, oder nicht mehr und nicht weniger Aufwand zu machen, als zur Erreichung des Zweckes erfoderlich ist, und endlich weil er bey Selbstbewirthschaftung seiner Pfarrgüter, sich lauter solcher Mittel zur Emporbringung der Landwirthschaft bedient, die zum allergröfsten Theil auch in der Macht und in den Vermögen des mittelmäfsigen Landmanns liegen.

Kap. II. *Die landwirthschafliche Praxis verträgt sich gar wohl mit der Würde und dem Berufe eines Landgeistlichen; ohne sein Ansehen im Mindesten zu schmälern. Er gewinnt vielmehr an Ansehen bey seiner Gemeinde, wenn er neben seinen sonstigen guten Eigenschaften, auch den Ruf eines verständigen Landwirths für sich hat.* Nachdem der Vf. hier mehr angedeutet, als ausgeführt hat, dafs sich keine Beschäftigung so innig und wesentlich mit der Amtsführung eines Landgeistlichen vertrage, als die Selbstbewirthschaftung seiner Pfarrgüter, dafs keine andere so unmittelbar in das Eigenthümliche seines Berufes einführe, und keine ihm ein so brauchbares Mittel zur Erleichterung seiner Berufsführung an die Hand gebe, so wie dafs der selbstwirthschaftende Landgeistliche das Zutrauen und die Achtung seiner Eingepfarrten um so unumschränkter besitze, je gröfser die *Virtuosität* sey, zu welcher er bey übrigens treuer Erfüllung seiner Berufspflicht, im landwirthschaftlichen Gewerbe gelangt ist, — zeigt er weitläuftig die grofsen Nachtheile, welche der Naturalzehentbezug mit sich führe. Diesen nennt er mit Recht nicht nur ein ungewisses Einkommen, sondern auch den unanständigsten Unterhalt für die Diener der Religion in unsern Zeiten, ja eine unversiegbare Quelle alles nur denkbaren Uebels und der mifslichsten Verhältnisse zwischen dem Seelsorger und seinen Eingepfarrten und sagt von ihm, dafs er alle Wirksamkeit des Erstern lähme. Er behauptet, dafs an den Orten, wo diese Einkünfte Statt finden, der Bauer auf einer niedrigen Stufe des Gewerbes stehe, und dafs wohl selbst hie und da Prediger ihres Zehents wegen die Vervollkommnung der Oekonomie hinderten, so wie, dafs der Geistliche nur dann frey

und unbefangen seiner Pflicht ein Genüge leisten und der Landescultur aufhelfen könne, wenn der Zehent abgeschafft wäre. Deshalb fodert er, die weltlichen Beamten sollten dem guten Willen der Regierungen auch in dieser Hinsicht willig entgegen kommen, und die Geistlichen durch freywillige Uebereinkunft, unter Mitwirkung der Regierungen und Landstände, zur vollen Genugthuung beider Parteyen, das Bestehende abändern, weil bey belastetem Grundeigenthume jede Nachahmung des Bessern ausser dem Kreise der Möglichkeit liege. — Man kann den Verf. von einiger Uebertreibung in diesem Kapitel nicht ganz frey sprechen, wiewohl man ihm in der Hauptsache Recht geben muss.

Kap. III. *Der Landgeistliche kann, als Landwirth, seinen Kindern jene vorzügliche Erziehung geben, durch welche die Entwickelung der Leibes und Seelenkräfte, weder auf Kosten des Körpers noch der Seele, sondern im Einklange von Beiden, ungehindert vor sich geht.* — Der Vf. nimmt hier vorzüglich auf Würtemberg Rücksicht, denn er sagt S. 74: „Leider sieht man es bey uns in Würtemberg nur selten, dass ein Vater seinen Sohn zu Hause, in Schools der Natur und des werkthätigen Lebens selbst erzieht. Die Knaben, welche studiren sollen, werden meist alle, so frühe als möglich, einem Praeceptor in Kost und Unterricht gegeben, wo sie den grössten Theil des Tages entweder in den Lehrstunden, oder zur Vorbereitung und Repetition, sitzend zubringen. Ist der Knabe unter solchen lähmenden Verhältnissen, vierzehn Jahre alt geworden, so kommt er, wenn er Geistlicher werden will, bis ins zwey oder drey und zwanzigste Jahr in die Klöster (Klosterschulen), wo sein Seelenhebel, der Körper, während dieser ganzen Entwickelungsperiode, wieder zu keiner andern körperlichen Uebung, Entbindung und Anwendung gelangt, als zum Sitzen, Stehen und Gehen." — Nach einer solchen Erziehungsart könne freylich der erwachsene Mensch keine körperliche Anstrengung und Kraftäusserung liebgewinnen, keine Lust zur Wirthschaft bey den Geistlichen entstehen, und Unkenntniss und Geringschätzung der Oekonomie sey vielmehr bey ihnen natürlich, und eben so dürfe man sich nicht wundern, wenn bey unternommener Selbstbewirthschaftung grosse Missgriffe geschähen und bedeutende Summen bey Versuchen ohne Kenntniss der Hindernisse und Schwierigkeiten weggeworfen würden. Anders werde sich in der Erziehung alles gestalten, wenn der Landgeistliche wirthschafte und seinen Kindern dadurch Gelegenheit verschaffe, selbst Hand anzulegen und ihren Körper dadurch zu stärken, wodurch auch die Seelenkräfte nur gewinnen, nicht verlieren könnten und würden. Nur genaue Bekanntschaft mit der Landwirtschaft setzt in den Stand, Alles wohl zu leiten. Die Theorie muss von der Praxis erklärt werden, und also diese jener vorausgehen." — Es kommen in diesem Kapitel recht anziehende Stellen vor, und das Ganze zeugt von einer edeln Wärme für das Gute; nur S. 71 stiess Rec. an, wo der Vf. sagt: reiten und fahren, Rosse tummeln und Stiere bändigen, ackern und eggen, hacken und schoren, mähen und schneiden, dreschen und Holz spalten — diess sind Turnübungen für den angehenden Jüngling, die eben so wie das Laufen, Springen, Ringen und Klettern, die Entwickelung seiner Muskelkraft und die Ausbildung und Gewandheit seines Körpers fördern, ohne ihm Veranlassung zu geben, den Zweck seiner wissenschaftlichen Bildung aus den Augen zu verlieren. — Hier geht der Verf. unstreitig zu weit. Beides lässt sich in der Wirklichkeit nicht so vereinigen, wie auf dem Papiere.

— Kap. IV. *Das Verpachten der Pfarrgüter gereicht sowohl der Geistlichkeit als dem Staate zum Nachtheil, und die Meinung, als sey ein Geistlicher, durch Verpachtung gegen alle Calamitäten gesichert, die in jeder Landwirthschaft unvermeidlich sind, ist ein blosser Wahn.* — Der Vf. giebt vier muthmaßliche Gründe an, welche die Landgeistlichen in der Regel bestimmen, die Pfarrgüter zu verpachten, nämlich die Meinung durch Verpachtung mehr zu gewinnen, — ferner Armuth und Unvermögenheit das Betriebs-Kapital herbeyzuschaffen, — dann Mangel an Sinn und Beruf (Neigung) zur Betreibung der Landwirthschaft, so wie Schwächlichkeit und Weichlichkeit, und endlich die Besorgniss zu verbauern, die er nun beantwortet. — Was den ersten Grund betrifft, so beweist der Vf., dass der Geistliche immer verliert, wenn er die Pfarrgüter zerstückelt und einzeln entweder an arme oder an bemittelte Personen verpachtet. In jenem Falle bekommt er zwar grosse Summen auf das Papier, aber wenig Geld in die Hände, und muss oft die bedeutenden Reste einklagen. Verpachtet er aber an bemittelte Personen, so leidet das Land, weil demselben die Nahrungs- oder Düngmittel entzogen und nur Reiz- und Treibmittel angewendet werden, und der Geistliche, welcher, wenn er auch *arte peritus* ist, solches nicht hindern kann (?) bekommt zu seinem, des Nachfolgers und des Staates Nachtheil das ausgemergelte Pfarrgut zurück. — Was den zweyten Grund anlangt, so empfiehlt der Vf. eben deswegen sehr nachdrücklich die Errichtung einer landschaftlichen Credit- und Assecuranz-Anstalt. Hinsichtlich des dritten Grundes sagt er: Männer, welche keinen Sinn und Beruf (keine Lust) für Oekonomie in sich spüren und Schwächliche und Weichliche sollen billig auf eine Oekonomie-Pfarrey verzichten, weil sie nicht im Stande sind zu leisten, was ihnen obliegt. Und zur Entkräftung des vierten Grundes sagt er: das Verbauern könne nur da eintreten, wo die frühere Bildung fehle, die landwirthschaftliche Praxis verhindere das weitere Studium keineswegs, und es bleibe zu demselben noch Zeit genug übrig, da sich der Landgeistliche auch nicht mit dem Mechanischen des Gewerbes befassen solle. Man muss gestehen, dass der Vf. auch hier sehr viel Wahres gesagt hat, und man liest ihn darum gern; nur hätte der erste Grund, von welchem geleitet viele Landprediger verpachten, anders ausgedrückt werden sollen. Kein Geistlicher hofft durch Verpachtung

Google

tung mehr zu gewinnen. Ein jeder weifs, dafs der Pachter auch leben und für sich gewinnen will, aber gesichert will der Verpachtende seyn gegen die Gefahr, Schaden zu leiden; dem Viehsterben, dem Hagelschlage, der Gesindenoth u. s. w. will er entgehen, und deshalb opfert er gern den Gewinn auf, welchen der Pachter für seine Mühe verlangt und mit Recht vardient.

In der Schreibart bleibt sich der Vf. nicht gleich. Man sieht es dem gröfsten Theile der Schrift nur zu deutlich an, dafs sie aus dem Lateinischen übersetzt ist, da lateinische Brocken — *in re oeconomica* — *verbotenus* — *ut sic dicam* — *rebus sic stantibus* — und andere vorkommen, aber auch aufserdem giebt es hier eine sehr grofse Menge fremder Ausdrücke, welche mit leichter Mühe hätten vermieden werden können, z. B. reduciren, baurt, Calcul u. s. m., und Stellen wie S. 35; das Meuiwurfsauge des gemeinen Mannes sieht vom Gegenwärtigen immer nur das Allernächste, nur dasjenige, *worauf* er gleichsam mit der Nase *darauf* hinstöfst, unbekümmert um das, was in einiger Entfernung vor ihm liegt. Was ihm auf der eigenen Dorfflur zur Anschauung hingegeben ist, was ihm hier vor der Nese liegt, und Tag täglich in die Augen fällt, was Er der Art, ungestört und unbemerkt, von allen Seiten wiederholt mustern, und Jahrelang nach seiner gewohnten Weise, bekritteln und bespötteln kann — nur das kann, nach geraumer langer Zeit, endlich seinen Beyfall gewinnen. — Man wird in dieser Stelle eine gewisse Unbeholfenheit und eine an mehrern andern Orten anzutreffende fehlerhafte Interpunction nicht verkennen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ARNSTADT, in der Hildebrand. Buchh.: *Melmoth*, der Wanderer. Frey aus dem Englischen des ehrwürdigen Herrn *Maturin*, Verfassers des *Bertrams* (*sic!*) und anderer Schriften, übertragen von C. v. S. 1821. *Drey* Theile. 386, 295, und 265 S. 8.

Der Vf. des in der vorliegenden Uebersetzung zuerst nach Deutschland verpflanzten Romans, ein Irländischer protestantischer Geistlicher, ist in England durch mehrere belletristische Arbeiten bekannt geworden, welche sämmtlich die Erzeugnisse einer lebhaften, aber oft in wüste Wildheit ausschweifenden Phantasie sind. Er gefällt sich, wie *Byron*, in dem dunkeln Greuen der geheimnifsvollen Erdennacht zu wohnen, und hat, namentlich in dem Melmoth, die Gräuel der Radcliffschen Romane, Klosterverfolgungen, Inquisitionsschrecknisse und andren dergleichen beliebten Apparat zu erneuern versucht. Die Idee des *Melmoth* gab, wie der Vf. selbst in der Vorrede sagt, eine Stelle aus seinen eigenen Predigten: „Ist wohl in diesem Augenblick Einer unter uns, so sehr er auch den höchsten Herrscher verlassen haben mag, dessen Geboten ungehorsam gewesen, und dessen Wort verachtet hat — befindet sich wohl Einer unter dieser Versammlung, der um alle Schätze der Erde die Hoffnung auf sein ewiges Heil aufgeben würde? — Nein, es giebt keinen solchen Thoren auf diesem Erdenrund: wenn gleich der Feind des menschlichen Geschlechtes es mit seinen Lockungen durchwanderte." Wir haben es also hier mit einem englischen *Faust* zu thun, der aber durch jede Vergleichung sowohl mit der alten einfach gewaltigen Volkssage, als mit dem tiefsinnigen, bedeutungsschweren Kunstwerke unsers gröfsten Dichters verlieren mufs. Hr. *M.* läfst seinen *Faust* in der neuesten Zeit auftreten, und das Romanpublikum ist wohl daran gewöhnt, die nächste, wohlbekannte Vergangenheit oder selbst die Gegenwart durch wunderbare Teufeleyen sich pikant machen zu lassen. Der Roman beginnt im J. 1816 und geht von *Dublin* aus nach *Spanien* über, wo er seinen eigentlichen Mittelpunct in Geifselgewölben, Inquisitionsgefängnissen, Folterkammern u. s. w. findet. Wir zweifeln nicht, dafs der Aufenthalt in diesen Mauern des Gräuels und des Schreckens dem deutschen Publikum, das viel vertragen kann, zusagen wird, besonders da der Vf. mit grellen Farben zu malen versteht. Aber bezweifeln müssen wir, was der Uebersetzer von solchen Schilderungen hofft. Er meint in der Vorrede: Die in diesem Romena mit lebhaften Farben geschilderten Gräuel des Pfaffenthums und der Inquisition in Spanien würden den deutschen protestantischen Leser auch religiös interessiren. Wir glauben aber, dafs die allerdings nicht zu verkennende polemische Tendenz dieses Romans — die an und für sich einen protestantischen Geistlichen zur Ehre gereichen mag, — doch der Kunst weit mehr Nachtheil bringen mufs, als sie der Religion nützen kann.

Dafs die Darstellung des Romans *Melmoth* in seiner Originalgestalt nicht eben musterhaft sey, giebt der Uebersetzer schon dadurch zu erkennen, dafs er sich manche Abkürzungen erlaubt hat, da, wie er sagt: *Die bekannten Weitschweifigkeiten der meisten englischen Romane deutsche Leser ermüden und langweilen.* Ein unklarer und zu allgemeiner Ausspruch! Wir möchten dem *Melmoth* wohl die sorgfältige Ausführlichkeit eines Scott'schen Romans wünschen. Nach der Uebersetzung zu urtheilen, ist die Ausführung sehr ungleich, in einzelnen Momenten kräftig und ergreifend, oft aber auch wieder ohne Charakter, und nicht selten unterliegt die Form dem Stoff, besonders dann auch in den Stellen, welche mit der Feder des Protestantismus die Gräuel des Katholicismus schildern. Einige Theile des Romens schöpfte Hr. *M.*, wie er selbst bekennt, aus dem Leben. So ist die Geschichte des Johann Sandal und der Eleonore Mortimer auf Thatsache gegründet.

Wir dürfen den *Melmoth* dem deutschen Romanpublikum nicht empfehlen; leider wird er es selbst nur zu viel thun. Er stimmt mit dem durch mancherley ähnliche deutsche Poesien und Romane verstimmten Geschmack der grofsen Lesewelt so gut überein, dafs er euch mit viel weniger glänzenden Vorzügen, als er wirklich hat, ausgestattet, doch anziehen müfste. Wozu aber die schon unter uns grassirenden Geschmackskrankheiten noch durch fremdan über das Meer hergeholten Stoff nähren?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Köchly: *Ideen über Geographie*, deren Bearbeitung, Verhältnifs zu andern verwandten Wiſſenſchaften und die Mathode des Unterrichtes in derſelben. Nebſt einem Anhange übar den Nigerſtrom. Von dam *Verfaſſer von Wahl und Führung*. 1820. 219 S. aufs. Inhaltsverzeichnifs. 8.

Der Anhang abgerechnet, eine *Theorie* der Erdbeſchreibung, oder, wie man ſie zum Unterſchiede von der Geographie, kurz nennen könnte, eine *Geographik* (ſc. τέχνη), nämlich eine Anleitung, wie man die Erdkunde bearbeiten, von verwandten Wiſſenſchaften ſondarn, darſtellen und im Unterrichte behandeln müſſe, und zwar, nach des Rec. Dafürhalten, eine gaiungene Gaographik, dar as weder an richtigen Grundſätzen zur Herbeyführung einer naturgemäſsen und belebenden Bearbeitung der Geographie, noch ſelbſt an einer natürlichen und lebendigen Darſtellung fehlt, wenn ſie gleich ſo wenig für eine ſolche Beerbeitung ſelbſt, als für eine ſtreng wiſſenſchaftliche und erſchöpfende Theorie oder Methodik der Erdbeſchreibung gelten kann. Der Vf. ſcheint nämlich, und dieſs iſt im Allgemeinen der gröſste Fehler, den Rec. bemerkt zu haben glaubt, die wiſſenſchaftliche Bearbeitung durchgehends mit dem pädagogiſchan Standpunkte verwechſelt zu haben. Jene folgt nothwendig anderen Principien der Anordnung, als bioſa methodiſchen, und nimmer ſollte man doch vergeſſen, daſs jede Wiſſenſchaft eine andre Behandlung erfodert, je nachdem ſie für den Jugendunterricht, oder für geübte Syſtematiker, und zum eigentlich wiſſenſchaftlichem Gebrauche beſtimmt iſt. Doch, um hier nicht auf die Beweisführung allgemeiner Sätze einzugehen, wollan wir ſogleich den Inhalt des von dem Vf. Gelaiſteten näher kennen lernen, und ſodann an diaſem ſelbſt ſehen, ob ſeine Vorſchläge mehr für ein Lehrbuch odar für ein wiſſenſchaftliches Handbuch der Geographie geeignet ſind. Da der Vf. ſeinem Buche aber keine Vorrede beygegeben hat, in welcher er die Abſicht ſeiner Schrift näher beſtimmte, oder auf einen beſonderan Zweck beſchränkte; ſo müſſen wir nothwendig voraussatzen, daſs ar die Geographie im Allgemeinen gemeint habe, und mithin einen allgemeinen Maaſsſtab an dieſelbe lagen. Sie zerfällt in 16 Abſchnitta, deren Inhalt wir aber etwas ausführlicher, als mit den bloſsen Nomenklaturen im Inhaltsverzeichniſſe, anzugeben genöthiget ſind, wenn wir unſere Leſer in den Stand ſetzen wollen, ain eigenas Urtheil zu fällen. Er findet zuvörderſt den Grund, werum die Gaographie, die ihren Urſprung doch einer ſo lebendigen Quelle (den Berichten der Reiſenden) verdanke, faſt allgemein für eine todte und trockene Wiſſenſchaft gelte, darin, daſs ſie, indam man das Leben gewaltſam zertheilte und die einzelnen Gegenſtände nach einer willkürlichen Ordnung in ein todtes Verzeichniſs eintrug, eines innern Bandes ermangalt, weil überall das Politiſch-Staatiſtiſche vorherrſchte und man von jeher den meiſten Fleiſs „gerade auf das aller Unbeſtändigſte und Wandelbarſte" verwandte, was mit jedem neuen Friedensſchluſſe ſich verändert und die geogr. Werke unbrauchbar macht. Das meint er, ſey vielmehr die Aufgabe, „abzuſehen von den ſtets wechſelnden Ereigniſſen der Zeit und dem Erfolge des Kampfes . . . . und hinzublicken auf das, was in dem Wandel der Dinge das Dauernde, was auf der Erdoberfläche und in ihren vielartigen Bewohnern und Hervorbringungen das Bleibende, recht Hervorragende und Ausgezeichnete iſt in dem Reichthume ſo vieler durch einander geſchlungenen Erſcheinungen;" und das müſſe man im Groſsen und Ganzen auffaſſen, ſo daſs die Geographie ein Bild des Geſammtlebens auf der Erde darſtelle. Die Erde kann nun betrachtet werden, entweder *als Planet*, in Beziehung auf ihr Sonnenſyſtem, oder als ein *für ſich beſtehendes Ganzes*, wie ſie ſich der Sinnen darbietet. Dort entſteht die *mathematiſch-aſtronomiſche* Geographie; hier aber kommt es wieder darauf an, ob wir die Erde nach ihrer *Totalanſicht* überſchauen, und zwar entweder als bloſsen Körper, als *Erdboden* oder *Erdrücken*, oder als eine *lebendig bekleidete* Oberfläche; oder nach *einzelnen Abtheilungen* betrachten, und ſo dann können wir entweder den Abtheilungen folgen, welche die *Natur* ſelbſt getroffen hat, oder denen, welche die *Menſchen* damit vorgenommen haben. Im allerletzten Falle entſteht die *politiſch-ſtautiſtiſche* Geographie, „eine beengte Anſicht;" im erſteren die *wiſſenſchaftliche*, die *freye*, die *einzig* wahre Erdanſicht, eine *reine* Geographie (ſofern ſie von allem ſich *rein* bewahrt, was et-

was Störendes oder Fremdartiges in ihrem Gebiete wäre oder die freye Erdansicht beschränken würde), welche, dem Obigen zufolge, in einen *allgemeinen* und einen *besonderen* oder *speciellen* Theil zerfällt. — Nun folgt: I. eine *Uebersichs des allgemeinen Theiles der Geographie.* Land und Wasser ist das Erste, was uns beym allgemeinen Ueberblick über die Erde auffällt. Keines von beiden ist ganz zusammenhängend. Das Land bildet einzelne *Continente* oder *Erdvesten*: Amerika bildet die *westliche* Veste; Asien, Afrika und Europa die *östliche*, und als fünfter Erdtheil kommt noch *Australien* hinzu. Denken wir uns das Land als *Höhen* und das Wasser als *Tiefen*, wie es uns von einem erhabenen Punkt aus auch vorkommen würde; so kann es uns nicht entgehen, „wie die gesammte Oberfläche der Erde eigentlich nur vier ungeheuere *Höhlungen* oder *Becken* umfasst." Die Scheidelinien zwischen derselben bilden die *Höhenzüge*, deren es ausser einem *Hochlande* drey giebt, und welche die grosse Beckentheilung der Erde bewirken. Zwey davon laufen in der Richtung der Parallelkreise von Morgen nach Abend; er nennt sie Längenzüge, weil an jenen die Länge der Orte bestimmt werden. Der dritte, der die Richtung der Meridiane von N. nach S. verfolgt, ist ein *Breitenzug*. Der erste Längenzug, der *nördliche*, nimmt seinen Anfang in der nordöstlichen Spitze von Asien, dem Ostcape, wendet sich in einem weiten Bogen südwestlich bis zu der Quelle das Tobol, geht von da erst nordwärts, dann wieder in vielen Windungen westwärts bis zu den Pyrenäen und in deren Fortsetzung bis zum Kap Finisterre, von da durch die azorischen Eilande nach der Insel Neu-Fundland und von dieser zu dem westlichen Continennte, der äussersten Nordostspitze und von da bis zum Vorgebirge Prinz Wallis an der Westseite, wo er mit seinem Anfange zusammentrifft. Alle Gewässer im N. dieses Längenzuges neigen sich zum Nordmeere hinab und nehmen, gleich den Strahlen eines Zirkels, zu dem Nordpole, als ihrem Mittelpunkt, ihre Richtung hin. Das Nordmeer ist also das *nördliche* Becken. Der *zweyte, südliche* Längenzug hat keinen so festen und bestimmten Zusammenhang. Von der Südostspitze Asiens, dem Kap Romania, steigt er erst nördlich durch die Halbinsel Malacca hinauf und zieht sich oberhalb den Quellen des Brahmaputne, Ganges u. s. w. bis zum schwarzen Meere, neigt sich aber hinter Kleinasien nach dem Mittelmeere, geht von der Landenge zu Suez in westlicher Richtung bis zum Mond- und Konggebirge durch Afrika hindurch, setzt vom Vorgebirge Tangrin nach der östlichen Spitze von Südamerika über, bildet die Wasserscheide zwischen dem Amazonen- und Plata-Strom, und erreicht etwa 20° südlicher Breite die Westspitze Amerikas, geht durch die fortlaufende Reihe der australischen Inseln und trifft durch die Molukken, Java und Sumatra wieder mit seinem Anfangspunkte zusammen. Alle Gewässer im Süden dieses Gürtels haben die Richtung nach dem Südpole hin, wo das *südliche* Becken, das geräumigste ist. Zwischen diesen beiden Längenzügen liegt noch ein weiter Raum in der Mitte, und dieser ist wiederum in zwey grosse Becken geschieden durch den *Breitenzug* in Amerika und das *Hochland* in Asien, das für sich abgeschlossen seine Flüsse verschlingt. Oestlich vom Hochlande liegt nun das *östliche*, westlich davon das *westliche* Becken, was bis an die Andenkette reicht, und nur durch den Atlas scheinbar unterbrochen wird, der aber blos einsam in demselben hervorragt. Als *fünftes* Becken könnte nur das asiatische Hochland selbst gelten, als an welches sich, wie an ihre Mutter, die vier übrigen anlehnen. „Vor den Haupthöhenzügen laufen aber in die Becken selbst wieder mannigfaltige Arme und Zweige und von diesen wieder Nebenäste und Nebenzweige, die sich vielfach durchkreuzen, und entweder Kessel bilden für Seen, oder längere und kürzere Thäler, durch welche die Flüsse ihren Lauf nehmen," so dass jedes Flussgebiet eine eigene Rinne in das grosse Becken bildet. — Mit der Darstellung dieser vier grossen Becken beginnt der allgemeine Theil der Geographie. Darauf folgt ferner: A) eine *Darstellung des trockenen Theiles der Erdoberfläche im Grossen und Ganzen*, und zwar 1) der Erdoberfläche an und für sich nach Höhen und Tiefen und ihren Bestandtheilen, 2) des Lichtes und der Wärme, des Klimas, 3) der vegetabilen Decken, des Pflanzenlebens (Plantographie — warum nicht lieber ganz griechisch *Phytographie?*), 4) des Thierlebens, 5) des Menschen (Anthropographie), und zwar a) nach äussern unterscheidenden Zügen, b) nach ihren Religionen, c) nach dem Grade ihrer Unabhängigkeit von der Natur und ihrer darauf gegründeten Lebensweise und d) nach ihren Sprachen. B) die *Darstellung des grössern feuchten Theiles der Erdoberfläche oder der Meeresfläche*, und zwar 1) des Meeres und dessen Erscheinungen im Allgemeinen, 2) des Lebens in dem feuchten Elemente und 3) der einzelnen Meere. II. *Uebersichs des besonderen Theiles der Geographie, und Grundsätze bey Bearbeitung derselben.* Der zweyte Theil soll die grossen Ansichten von der Erdoberfläche, welche der erste aufstellt, „durch Ausfüllen der Umrisse und Auftragen der Farben" zu einem Gemälde vollenden, und sie nach den durch Gränzen der Natur geschiedenen Abtheilungen betrachten, doch ebenfalls mit einer anschaulichen Auffassung des gesammten Naturlebens. Bey Bestimmung dieser Abtheilungen ist nur 1) zu bedenken, dass die Uebergänge der Natur nur allmählig sind, dass nicht *Ein* Zug, sondern die Verschiedenheit aller, wenigstens hervorstechenden Züge und ihre eigenthümliche Mischung und Zusammenstellung den Charakter eines unterschiedenen Bildes von einem Theile der Erdoberfläche begründen, dass man vorzugsweise seinen Blick nur auf den *Menschen* heften könne, denn: *wie sein Wohnsitz, so der Bewohner*, und *wie sein Bewohner, so sein Wohnsitz* (zum Beweise dient

Nordamerika, wie es sonst war und wie es jetzt ist), 2) dass die Natur die Abtheilungen *äusserlich* zwar durch Wasser (die Meere) geschieden habe, aber *innerlich* so wenig durch Wasser (Flüsse), als durch die Berge allein, denn mancher Fluss bildet eine sich an beiden Ufern ganz gleiche Hohlfläche, und oft bildet wiederum der Fluss eine natürlichere Grenze als die Höhen, 3) dass man die Abtheilungen am besten, wie die Alten, nach den Menschen, nicht nach der Lage benenne (z. B. Rothesmeerland kann so gut Aegypten als Arabien seyn), 4) dass daraus sich folgende Abtheilungen ergeben: Asien, Afrike, Europa, Amerika und Australien. (Gelegentlich wird Australien der Name eines eigenen Erdtheiles vindicirt, und der *Strahlenberg-Pallas*'schen Meynung wegen der Grenze zwischen Asien und Europa recht gegeben. I. *Asien* zerfällt 1) in Hochasien (das innere Becken), 2) das Gebiet des Amurflusses (Senkung nach O.), 3) die Tatarei (Senkung nach W.), 4) Asien unter russischer Oberherrschaft (Senkung nach N.), 5) die japanische Inselreihe (Uebergang vom nördlichen zum südlichen, vom uncivilisirten zum civilisirten Asien), 6) China (südöstliche Senkung vom Hochlande), 7) Hinterindien (Senkung nach S.), 8) Tibet (das obere Becken des Brumeputne, Ganges und Indus, bis diese eine zweyte, mit dem südlichen Rande des Hochlandes parallellaufende Gebirgskette durchbrechen), 9) Vorderindien (das niedere Becken jener Flüsse), 10) Persien, 11) Arabien, 12) Asiatisches Türkenreich (ein buntes Ganze). — II. *Afrika* zerfällt: a) in der *nördlichen* Hälfte: 1) in das grosse Becken des Nilstromes, 2) die Barbarey, 3) Senegambien, 4) das innere Becken von Afrika; b) in der *südlichen* Hälfte: 5) Kafferenküste in O., 6) Negerenküste in W., 7) Afrika der Europäer und Hottentotten in S. III. *Europa* zerfällt sowohl in Hinsicht seiner Bewohner, als der Beschaffenheit des Bodens in *zwey* unähnliche Hälften: A) europäische Westhälfte (mit hohen Gebirgen, der germanische Völkerstamm vorherrschend) und zwar: a) in *drey* südliche Halbinseln: 1) Hispanien nebst Portugal, 2) Italien, 3) europäische Türkey; b) in *drey* Mittelländer: 4) Frankreich, 5) Deutschland, 6) das untere Becken der Donau; c) in *zwey* nördliche Gebiete: 7) Grossbrittanische Eilande, 8) Norwegen und Schweden; B) europäische Osthälfte (vorwaltend der Slavische Volksstamm), 9) Preussen und Polen, 10) das eigentliche Russland. IV. *Amerika* umfasst a) eine nördliche *Veste*, und in dieser: 1) Das Polarbecken der beiden von Mac-Kenzie und Hearne entdeckten Flüsse, 2) das Land zwischen dem Missisippi und atlantischen Ocean, 3) das zwischen dem Missisippi und dem stillen Ocean; b) eine lange Landenge und eine ihr gegenüber gelagerte Inselreihe: 4) das mexikanische Hochland, 5) Westindien; a) eine südliche *Veste* enthaltend: 6) den nördlichen und westlichen Küstenrand mit dem Hochlande der Andenkette, 7) das ungeheuere Becken des Orinoko und Marannon, 8) das Gebiet des Platastromes. V. *Australien*, getheilt

theilt 1) in Inseln, die an ihren Küsten von *eigentlichen Malayen*, im innern von dunkeln *Urbewohnern* bevölkert sind: die hinterindischen Inselgruppen, 2) Inseln, die von *Australs-Negern* bewohnt sind: Neuholland mit Van-Diemens-Land und zum Theil Neuguinea mit seinen Nachbereilanden, 3) Inseln, die von *Australs-Malayen* bewohnt sind; oder nach ihrer *Lage*: 1) die lange von der Halbinsel Malacca bis zur Westküste Amerikas fortlaufende Inselkette, 2) die grossen Eilande im S. dieser Kette: Neuholland mit Van-Diemens-Land und Neu-Seeland, und die im N. jener Kette hingestreuten Inselgruppen. Darauf folgen 5) Grundsätze bey der Darstellung der einzelnen Abtheilungen. Sie schildert bey jeder: 1) ihre Umgrenzung, 2) ihre Erhebung über den Meeresspiegel, 3) die Beschaffenheit des Bodens, seine Fähigkeit zum Anbau, 4) das durch diese Lage und sonstige Einflüsse bestimmte Klima, (sollte nicht No. 4. eher stehen als 3.?), 5) die Vegetation, 6) das Thierleben, 7) den Menschen. Das Maass zur rechten Ausführlichkeit in Schilderung des Pflanzenlebens soll kein *botanisches* seyn, denn der Botanik sind alle Gewächse gleich wichtig, sondern der volle Totaleindruck ihrer Gestalt, wie Humboldt 17 solche Grundgestalten der Vegetation in seiner Geographie der Pflanzen aufweist, mit Rücksicht auf die vorwaltende Form, den Nutzen und auffallende Eigenschaften, z. B. Schönheit, oder Riesengrösse, und dies alles muss mit wenigen, kräftigen Zügen gezeichnet werden, mit Lebendigkeit und Anschaulichkeit, „ohne sich in eine Art von *poetischer Poesie* (?) zu verwirren." Dasselbe gelte von der Schilderung des Thierlebens. Eben so zerfällt die allgemeine *Anthropographie* hier in so viele *Ethnographien*, als es Völker giebt, und jedes einzelne Volk stehe streng gesondert in seinem nationalen Leben und in seiner Volksthümlichkeit da; zuerst die unterscheidensten Abzeichen, dann die mehr in einanderfliessenden mit blosser Angabe der Modificationen. Auch verdienen noch zwey Punkte eine eigne Berührung: die Vereinigung der Menschen in Städten, besonders Hauptstädten und ihre Staatenverbindungen, nämlich die Staatsverfassung, in sofern „der Staat auch wirklich der äussere Ausdruck der innern Vereinigung einer durch gemeinsames Volksthum verbundenen Gesellschaft ist." So wäre denn die Geographie „eine Darstellung des Erdlebens im Ganzen und Einzelnen, oder ein Gemälde der gesammten Erdoberfläche, als des Wohnsitzes des Menschengeschlechts, aufgefasst und dargestellt in grossen, durch das Wesen ihrer Natur selbst von einander unterschiedenen Bildern und Massen; das lebendige, klar und stark gezeichnete Bild eines lebendigen Ganzen." Was endlich 6) „die Art der Bearbeitung und die Form der Darstellung" anlangt; so verlangt der Vers. strenge, unbefangene Wahrheit mit Angabe der Quellen, ohne blosse Excerptensammlung zu seyn; vielmehr soll sie lebendig und anschaulich seyn, darum nicht zu sehr ins Einzelne gehen, noch zu allgemein seyn, um das Ei-

gen

genthümliche nicht zu verwischen; ferner sey sie gründlich und reichhaltig, ohne zu grosse Ausdehnung; ein Werk grosser Mühe, ohne Spuren des Mühevollen zu verrathen, einladend und für jeden Gebildeten verständlich, in leichter, angenehmer, aber doch würdevoller, ruhiger und vor allem ästhetisch schöner Sprache abgefasst.

(*Der Beschluss folgt.*)

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Magazin von Fest-Gelegenheits- und anderen Predigten und kleineren Amtsreden. Neue* Folge. Herausgegeben von *Röhr, Schleiermacher* und *Schuderoff. Erster* Band. 1823. VIII u. 376 S. 8.

Dieses zuerst von *Ribbeck* eröffnete, dann von ihm und dem verewigten *Hanstein* gemeinschaftlich fortgesetzte, zuletzt aber von *Eylert, Dräseke* und *Hanstein* besorgte Magazin schien mit dem Tode des letztgenannten trefflichen Mannes geschlossen werden zu sollen, da Herr *Eylert* zurücktrat und *Dräseke* aus Wehmuth über den Tod seines Freundes gleichfalls nicht ferner Theil nehmen wollte. Gleichwohl hatte diese Sammlung nicht nur unter Männern des sogenannten geistlichen Standes als brauchbares Hülfsmittel, sondern auch unter Privatpersonen als Erbauungsschrift zu viel Gutes gewirkt, als dass nicht der Verleger Ursach gehabt hätte, dieselbe unter der Leitung anerkannt trefflicher Männer fortgesetzt zu sehen; und schwerlich konnte seine Wahl zweckmässiger und für das Publikum erfreulicher getroffen werden, als indem sie gerade auf diejenigen Männer fiel, deren Namen auf dem Titel genannt sind, und deren Ruf in jeder Hinsicht zu wohl gegründet ist, als dass sich von der Fortsetzung eines Magazins, das sich so viele Jahre hindurch in verdientem Ansehen erhalten hat, nicht Vorzügliches sollte erwarten lassen. Wie Manches sich nun auch im Allgemeinen gegen Sammlungen der Art, deren fast mit jeder Messe noch immer mehrere erscheinen und gegen die Fortsetzung dieses Magazins insonderheit einwenden liesse, das in drey verschiedenen Stufenfolgen (Magazin-Neues und Neuestes Magazin) in 20 Bänden seinem Zweck völlig Genüge geleistet zu haben scheint, so fehlt es doch auch nicht an Gründen, die das Unternehmen einer solchen Fortsetzung rechtfertigen können. Hr. *Schuderoff* spricht sich darüber „im Namen seiner Hrn. Mitherausgeber und für sich" in der Vorrede kurz und bündig aus, und was von ihm in Hinsicht auf den Nutzen bemerkt wird, den insonderheit jüngere Prediger aus so zusammengestellten Vorträgen verschiedener Verfasser schöpfen können, verdient in Wahrheit alle Berücksichtigung. Gerade diesen jüngern Predigern ist denn auch ganz vorzüglich das Studium der nicht nur in dieser neuen Folge, sondern auch der in den früheren Bänden dieses Magazins niedergelegten Arbeiten recht dringend zu empfehlen, um dadurch nicht nur einen erweiterten Ideenreichthum, sondern auch einen geläuterten und bestimmten Geschmack im Vortrage zu gewinnen und, wie *Sch.* trefflich a. a. O. sagt: „vor Einseitigkeit, blindem Nachbeten und armseliger Buchstaben-Klauberey sich zu bewahren." Nur so wird ihnen dieses und nur so werden ihnen ähnliche Magazine im edelsten Sinne wirkliche *Hülfsmittel*, d. h. solche seyn, die den Anbau ihrer Wissenschaft und Kunst fördern, statt dass jeder andre, namentlich der Gebrauch, den die Trägheit von solchen Arbeiten zu machen pflegt, sie in beiden nur bis unter den Punkt der Mittelmässigkeit herabsetzen könnte, zu geschweigen, dass ein solcher Gebrauch sich gar nicht einmal machen lässt, ohne den eigentlichen Zweck unsers Predigens in sich selber zu zerstören. Dass übrigens solche Sammlungen und namentlich auch diese für den Zweck der Privaterbauung ihren Nutzen haben können, will Rec. nicht bezweifeln, wenn gleich er sich kaum überreden kann, dass so bändereiche Werke für diesen Zweck sehr stark möchten gesucht werden, auch der Meynung ist, dass der erbauungssuchende Leser sich lieber an Einen Schriftsteller, der seinem Ideenkreise und seinem Gemüthe am meisten zusagt, halten, als seine Aufmerksamkeit unter Mehrere vertheilen wird, die, wenn auch in der Hauptsache Eins, doch in Manier und Form gar sehr verschieden sind. Sehen wir *nun* auf die vorliegende neue Folge des Magazins, zu deren Herausgabe die drey vorhin genannten ehrenwerthen Männer sich vereinigt haben, so dürfte eine genauere und eines jeden Einzelnen Vortragsweise charakterisirende Beurtheilung um so weniger nöthig seyn, da *Röhr's* Freymüthigkeit und gewandte Beredsamkeit, *Schleiermacher's* Scharfsinn und hohe Combinationsgabe und *Schuderoff's* würdevoller Ernst, verbunden mit vorzüglicher Klarheit im Vortrage schon anderweitig allgemein bekannt sind, und es wahrlich von keinem Nutzen seyn kann, die einzelnen Materien, die ein Jeder von ihnen bearbeitet hat, hier mit Verschwendung des Raums namhaft zu machen. Dass die Jünger der homiletischen Kunst von Jedem ungemein viel lernen können, hat keinen Zweifel und gerade darum wünschen wir diesem Magazin fernere lange Dauer. Wäre es nicht Kritteley, so würden wir noch bemerken, dass nach der Regel *a potiori fit denominatio* der Titel wohl etwas abzuändern wäre, da gerade die meisten Vorträge nicht an *Festen*, sondern an gewöhnlichen Sonntagen gehalten worden sind.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Köchly: *Ideen über Geographie — Von dem Verfasser von Wahl und Führung u. s. w.*

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Diesen beiden Theilen, dem allgemeinen *geographischen*, und dem besonderen *chorographischen*, soll als Schlufsstein noch ein dritter, ein *vergleichender* beygefügt werden. Der Verf. versteht darunter die von Schlözer sogenannte Büsching'sche Statistik; er soll nämlich die Gemälde so vergleichend neben einander stellen, dafs die wichtigsten Bergzüge, Gewässer, Ausdehnungen von cultivirtem und uncultivirtem Lande, Vergleichungen der ungleichen Temperatur unter gleicher geographischer Lage, ungleiche Erscheinungen in der Vegetation, bey Thieren und bey Menschen unter gleichen Parallelen, und dabey verschiedene Beschäftigungen und Lebensweisen, Vergleichung einzelner Gebräuche, religiöser Cerimonien, Sprachen u. s. w., ferner Städte unter gleichen Meridienen und Parallelen, in demselben Flufsgebiet, Residenz- und Handelsstädte u. s. w., Kunstdenkmäler, verschiedene Staatsverfassungen u. s. f. neben einander stehen, und das zum Theil in Tabellen, zum Theil durch Karten zu erreichen suchen. — Die Vortheile einer solchen Behandlung der Geographie setzt der Vf. 1) in rechte Kenntnifs unsers gemeinsamen Wohnsitzes, 2) rechte Erkenntnifs unseres eigenen Zustandes in Hinsicht auf Bildung und Sittlichkeit, (in sofern wir uns nämlich mit andern vergleichen.) Sie soll 3) eine freye weltbürgerliche Ansicht in uns wecken, (indem sie uns die Bedingungen und Hindernisse der Entwickelung anderer Völker kennen lehrt). Sie soll 4) Liebe zu dem deutschen Vaterlande und zu deutscher Art und Sitte neu erregen und bekräftigen. Sie zeigt uns 5) „wie es überall nur etwas Geistiges und Göttliches ist, was eben so den einzelnen Menschen, wie ganze Völker emporhebt und hält;" und aufserdem soll 6) *noch ein* religiöses, und 7) ein wissenschaftliches Interesse hinzukommen, indem sie so ein Bildungsmittel für den Unterricht und für jeden, der sie studiert, würde. — Darauf zieht er die Grenzlinien zwischen *Geographie* und *Statistik* ganz richtig so, dafs erstere die Erdoberfläche als Wohnsitz des Menschengeschlechtes so wohl in ihrem grofsen Ganzen, als in ihren einzelnen, durch die *Natur* getrennten Abtheilungen, letztere aber dieselbe als Besitzthum des Menschen, wie sie durch seine Macht und Willkür in eine Menge gröfserer und kleinerer *Staatengebiete* zertheilt ist, darstellt; und giebt die Bestandtheile der Statistik in acht Rubriken, in einer natürlichen Aufeinanderfolge, ziemlich vollständig an, S. 134—6, wohin wir die Statistiker selbst verweisen müssen. Sodann setzt er noch das gegenseitige Verhältnifs der *Geographie* und *Geschichte* recht gut so auseinander, dafs beide einander zwar bedürfen und voraussetzen, aber wie Raum und Zeit neben einander stehen. Die *Geographie* ist ruhend, und stellt den Raum und das den Raum Erfüllende und Belebende dar; die *Geschichte* ist fortschreitend und stellt die Zeit und die in ihr wechselnden Thaten selbstständig handelnder Menschen dar. Als Hülfswissenschaft der Geographie vermifst der Verf. eine *Culturgeschichte* d. h. eine Geschichte sowohl der allmählig sich ausbreitenden Cultur der *Erde*, als der sie *bewohnenden* und *cultivirenden* Völker. Physische und geistige Cultur jedes Landes und seiner Bewohner müfste geschildert werden von den Urbewohnern herab bis zu den jetzigen Zeiten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die den wichtigsten Einfluss darauf aufsernden Religionen, denn die christliche Religion z. B. brachte den Völkern im europäischen Abendlande, zu welchen sie kam, „nicht blofs Christus, das Himmelsbrod für die Staaten, sondern auch die goldene Saat und den begeisternden Saft der Rebe." (Welche Zusammenstellung?!) Zuletzt noch „ein (ziemlich ausführliches) Wort über die *Methode* des Unterrichts in der Geographie." Die ältern Methoden der politisch-statistischen Geographie findet der Vf. ganz unannehmlich. Man gebe dafür 1) ein unverrückbares Fachwerk in der Länder- (nicht Staaten-) Eintheilung; lasse 2) um nicht zu viel Zeit mit dem Zeichnen zu verlieren, in lithographirte allgemeine Umrisse von Karten das Einzelne eintragen und Namen, Zahlen und Angaben so oft wiederholen, bis sie im Gedächtnisse fest geworden sind; und theile 3) den Unterricht selbst in 3 Cursus: a) Vorbereitung der zum Erlernen der Geographie nothwendigen mathematisch-astronomischen Begriffe, und Vorhaltung eines lebendigen Bildes der Erde im Grofsen und

und Ganzen, als Hauptbergzüge, Hauptströme, die wichtigsten Völker mit ihren Hauptsitzen und Städten, die Verbreitung der Pflanzen und Thiere im Allgemeinen. 2 — 3 Stunden wöchentlichen Unterrichts ein Jahr hindurch. b) Allmählige Anfüllung des grofsen Fachwerks; die einzelnen Abtheilungen, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Ethnographie werden kennen gelernt; in 3 Jahren, binnen welcher Kopf und Karten zugleich angefüllt werden müssen; worauf die vergleichende Geographie zur Zusammenstellung der einzelnen Bilder wieder treffliche Dienste thut. An diese *reine* Geographie schliefse sich c) der dritte Cursus, die Statistik, welche die Völker in ihren künstlichen Verhältnissen als Staaten kennen lehrt. Zu diesem Behufe könnte auch ein politisch-statistisches Jahrbuch jeder Geographie beygegeben werden, das man aber verändern könnte, ohne die ganze Geographie wegwerfen zu müssen. So käme alles in einer natürlichen Aufeinanderfolge, angemessen der allmähligen Entwickelung des jugendlichen Geistes, dessen Sinn und Phantasie Nahrung erhielt im ersten Cursus, wie in seiner *Mährchenwelt* (?), dessen heranreifender Verstand zuletzt erst den Seegen der Gesetze, eines geselligen Lebens u. s. w. einsieht. Ohne jedoch die andern Methoden unbedingt zu verwerfen, fodert er doch von Seiten jedes Lehrers folgende drey Dinge: genaue Kenntnifs der Kraft und des Bedürfnisses seines Lehrlings, eine gründliche Kenntnifs des Zweiges der Wissenschaften, worin unterrichtet werden soll, und den ernsten Willen zu unterrichten, verbunden mit der zur Mittheilung nöthigen Lebendigkeit und *Geschmeidigkeit* (?) des Geistes; und glaubt, dafs die hier angedeutete Methode der Bearbeitung der Geographie, so wie des Unterrichtes in derselben darum die beste sey, weil er hofft auf diesem Wege am sichersten zu dem erwünschten Ziele zu gelangen: „Diese Wissenschaft nicht nur zu einem tüchtigen Bildungsmittel für die Jugend zu erheben, sondern ihr auch eine belebende Kraft für jeden Geist zu verleihen, der ihren Betrachtung sich hingiebt." — Beides will Rec. dem Vf. gern zugestehen, zweifelt aber sehr daran, dafs jeder Geist sich der Betrachtung einer solchen Geographie hingeben wird. Denn, wie schon gesagt, für den Jugendunterricht mag diese Methode unübertrefflich seyn; aber der bereits gebildete, und wissenschaftlich gebildete Verstand macht andre Anfoderungen an die Geographie. Er will nicht „Ammenmährchen" aus dem Bereiche der Natur hören, nicht Sinn und Phantasie beschäftigt haben; er will aus der Geographie nicht erst Geologie und Meteorologie, das Pflanzen- und Thierleben, Anthropographie und Ethnographie kennen lernen, — das Alles hat er schon anderwärts, in eigenen Wissenschaften gelernt; aber man sage deshalb nicht, dafs er gar keine Geographie mehr brauche, wenn er sie als Knabe gelernt; er will ein *Handbuch* haben, in welchem die Namen, Zahlen und einzelnen Angaben mit Bestimmtheit und zu leichter Uebersicht niedergelegt sind, die entweder sein Gedächtnifs unnütz beschweren würden, oder ihm doch nicht allemal gleich gegenwärtig sind, oder nicht mit der Gewifsheit zu Gebote stehen, als wenn sie gedruckt vor ihm liegen. Dazu kommt ein *zweyter* Uebelstand. Wer eine solche Geographie schreiben wollte, müfste, wo nicht überall auf der ganzen Erde, doch nothwendig an vielen Orten selbst zugegen gewesen seyn; sonst wird die Phantasie unfehlbar die Bilder, die andre ihm davon gegeben, ausmalen und Lücken ergänzen, das Gemälde wird mithin nicht ganz treu seyn können. Zur Belebung des Jugendunterrichts mag das hingehen, es ersetzt durch Annehmlichkeit den Nachtheil kleiner Irrthümer; aber dem wissenschaftlich Gebildeten kommt es vor allem auf die gröfste Genauigkeit und Wahrheit an. Darum müssen ihm selbst trockene Angaben in Namen und Zahlen nothwendig lieber seyn, als verschönerte Bilder, die ihm keinen festen Anhalt gewähren. Auch gesteht der Vf. S. 150 selbst, dafs „der gelehrte Geograph leicht Rath findet" bey politischen Veränderungen; „er zieht die Grenze anders, schreibt die Zahlen und Namen aus einem Verzeichnisse in das andere über, giebt dem Volke mit seinem neuen Herrn auch eine andre Farbe auf der Karte." Auch das hat er nicht einmal nöthig, so umständlich zu thun. Wie weit indefs eine solche ästhetische Behandlung naturhistorischer und geographischer Gegenstände, vielleicht auch auf einen grofsen Theil des gebildeten Publikums, dem es eben nicht um gründliche Kenntnifs zu thun ist, sich erstrecken dürfte, will Rec. dahin gestellt seyn lassen. Aus Allem ergiebt sich aber wohl soviel, dafs der Verf seines Stoffes vollkommen Meister war, ein gutes natürliches Princip für die Geographie nicht eben erst vorschlage, als vielmehr wieder in Anregung bringe und weiter ausführe; sich jedoch dabey, wie bey seiner Beckeneintheilung, manche Künsteley erlaubt und der Vollständigkeit wegen manches Fremdertige in das Gebiet der Geographie hereingezogen habe, als die Anthropo- und Ethnographie, selbst die Beschreibung des Pflanzen- und Thierlebens und die Meteorologie, (was indefs für den Unterricht nicht schadet, weil dieser nicht alles in seiner Vereinzelung, als vielmehr im Zusammenhange vorzutragen bemüht ist); dafs er ferner gegen sein Princip bey den einzelnen Abtheilungen doch auch zu unnatürlichen, nämlich politischen Grenzen mitunter seine Zuflucht zu nehmen genöthiget war, dafs seine *vergleichende* Geographie doch auch manchen Veränderungen ausgesetzt seyn wird, und wenigstens das statistische Jahrbuch von Zeit zu Zeit einer Erneuerung bedarf; also auch eine solche Geographie nicht auf immer der Zeit Trotz bieten könne, wie denn überhaupt kein Menschenwerk, am

wenig-

wenigsten ein wissenschaftliches Bestreben, da nicht nur die Wissenschaften, sondern auch ihre Objekte namentlich die Erde und ihre Bewohner, in ihrer Vervollkommnung und Cultur immer weiter fortschreiten. Doch gebührt in pädagogischer Hinsicht dem Vf. unser ganzer Dank.

Was zuletzt noch den *Anhang* über den Niger, dessen Mündungen und Umland, von S. 163—219 anlangt, so scheint er allerdings in keinem wesentlichen Verbande mit dem Vorhergehenden zu stehen, soll aber vorzüglich dazu dienen, die Annahme von des Vfs. vier Erdbecken insofern zu rechtfertigen, als besonders nach den neuesten Berichten des Sidi Hamet, die schon ältere Meynung, dass der Niger in dem Zaire ausfliesse, mithin das Mondgebirge von ihm durchbrochen werde und ein Theil des von ihm sogenannten westlichen Beckens nach S. hin seine Wasser sende, bestätigt zu werden scheint, was seiner Annahme einen gewaltigen Stofs gäbe. Daher würdigt er die vier möglichen Hypothesen über den Ausfluss des Niger. Entweder nämlich fliesst er in Süden aus, oder er durchbricht das Hochland nicht. Im erstern Falle kann er entweder in der Guineebucht oder im Zaire münden; im letztern sich entweder mit dem gröfsern westlichen Nilarme, wenigstens bey Anschwellung des Wassers, vereinigen, oder in einem Binnensee vertrocknen. Das letzte findet der Vf. auch nach den neuesten Berichten, die es sehr wahrscheinlich machen, dass der Niger und Zaire Ein Flus sind, noch immer am annehmlichsten, und sucht die Nachrichten des Sidi Hamet durch Widersprüche mit andern, sich eben auch widersprechenden Berichten verdächtig zu machen. Da sich mit Gewissheit hierüber durchaus noch nichts entscheiden läfst, so will Rec. auch nicht voreilig darüber urtheilen, glaubt aber doch in des Vfs. Annahme mehr eine vorgefafste Meynung für seine Beckentheilung der Erde, als ein auf sichere Gründe gestütztes Resultat zu finden, und wundert sich, warum der Vf. nicht lieber, schon wegen des Atlas, in Afrika's Mitte ein sechstes Binnenbecken statuirt, wie ein fünftes in Hochasien. Dazu sind wir wohl berechtigt, der Niger mag das südliche Gebirge durchbrochen haben oder nicht; denn auch im letzteren Falle kann ein durch die Wassermasse gewaltsam bewirkter Durchbruch des Gebirgs nach dem tieferliegenden Süden, uns doch nicht hindern, dort ein grofses für sich bestehendes Becken anzunehmen, das nur einen Ausfluss nach Süden hat. Communiciren ja auch die anderen Becken ihre Wasser unter sich!

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) Danzig, in der Alberti. Buch- und Kunsth.: *Biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte.* Von *Heinrich Döring.* 1822. VI u. 170 S. 8.

2) Altona, b. Hemmerich: *Lieder* von *Schmidt von Lübeck*, herausgegeben von *H. C. Schumacher*, Professor der Astronomie R(üter) v(om) D(anebrog). 1821. X u. 230 S. 8.

Die Erscheinung gröfserer oder kleinerer Sammlungen von Gedichten ist zwar nichts Neues unter der Sonne, und man würde ungerecht seyn, wenn man nur Dichtern vom ersten Range, die sich schon durch Werke bedeutenden Umfangs und bedeutenden Gehalts bleibend empfohlen haben, es vergönnen wollte, ihre kleinern lyrischen Erzeugnisse dem Publikum zu übergeben; allein bey der grofsen Menge von poetischen Schöpfern dieser Zeit wird die Verseflut bald zu grofs und mehrt sich mit jeder Messe. Wohin soll das am Ende noch führen? des Stoffes mufs immer weniger werden, den das Alterthum und die romantische Zeit darbietet, während die neuere Welt viel ärmer an Erscheinungen ist, die poetische Geltung haben, und die Phantasie, die sich lange genug in Weinesluft und Liebesklagen herumgetrieben hat, endlich doch auch müde werden mufs; zumal da sie nicht bey allen die „ewig neue immer wechselnde Tochter Jovis" ist, als welche sie einem Meister wie Göthe erschien. Italiens Sonnette, Spaniens Romanzen und der Orient mit seinen glühenden Bildern haben schon eine Weile zu Stoff und Form herhalten müssen, und wenn nicht etwa Südamerika oder die fernen Inseln des stillen Meeres, oder das neue Polarland, welches Parry entdecken wird, uns neue Glut- oder Eisbilder enthüllen, so sehen wir dem Meere bald auf den Grund; welches, weil es sich in die Breite ergofs, an Tiefe abgenommen hat. Zu dieser Betrachtung fühlte sich Rec. bey dem Anblicke einer grofsen Menge neuer poetischer Schriften, die ihm zur Anzeige übertragen worden, unwillkürlich veranlafst. Sie soll keine nähere Anwendung auf die beiden vorliegenden Bändchen, die sich auch äufserlich gut darstellen, erleiden, vielmehr ist er von vielen Stücken darin freundlich und nicht zum ersten Male angesprochen worden; und bekennt dies gern öffentlich.

No. 1. Hr. *Döring*, dem es an kräftiger poetischer Anlage und an Gewandheit in der Darstellung nicht fehlt, hat seine hier dem Publikum mitgetheilten Gedichte, von welchen Rec. sich erinnert, einige schon in Zeitschriften gelesen zu haben, in *biblische Gemälde, Legenden, Balladen und vermischte Gedichte* eingetheilt. Die erstere Abtheilung behandelt neutestamentliche Stoffe und zwar einzelne Scenen aus dem Leben des Erlösers, von seiner Geburt an bis zu seiner Himmelfahrt, einige Parabeln und andere Lehrsprüche desselben, alle in der, in solcher Anzahl hinter einander gelesen, etwas langweilenden Sonnettenform. Da der Vf. derselben sich sowohl an den biblischen Gedanken als an die biblischen Worte gehalten hat, so tritt er eigentlich nicht als Dichter, sondern nur als Former auf, und man wäre in dieser Hinsicht berechtigt, gröfsere Ansprüche an die Form zu machen, wenn nicht eben durch jene genaue Anwendung

Digitized by Google

dung des Gegebenen, defto fchwieriger würde, diefe kunftgerecht zu bilden. Und wirklich kann man diefen Sonnetten, obwohl es einigen von ihnen nicht gerade an Wohlklang gebricht, weder regelmäfsige Abwechfelung der Verszeilen, noch fonderliche Reinheit der Reime, noch genaue Meffung der Längen und Kürzen nachrühmen. Ein häufiger Flecken ift der Hiatus, z. B. *krähete alsbald — edle Oel.* An Flickworten und Flickgedanken fehlt es auch nicht; welches letztere befonders darum unangenehm auffällt, da der biblifche Stoff im Ganzen fehr zufammengedrängt ift. Manches fcheint nicht richtig aufgefafst; manches erfcheint gegen den biblifchen Ausdruck matt, z. B.: „Du follft nur Gott verehren und ihn lieben!" ftatt: „Du follft anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!" oder:

„Ich hielt, rief Petrus fchnell, mit Zuverficht
Dich ftets für Gottes Sohn und wanke nicht
Im Glauben, der mich oft mit Muth geftählet."

ftatt: „Herr wir haben erkannt und geglaubt, dafs du bift Chriftus der Sohn des lebendigen Gottes." — Kaiphas fpricht bey Matthäus: „Ich befchwöre dich bey dem lebendigen Gott, dafs du uns fageft, ob du feyft Chriftus, der Sohn Gottes!" Hier fpricht er:

— — Bift du wahrhaft Chriftus? Sprich!
Bey dem lebendigen Gott befchwör' ich dich:
Vielleicht Antwort mir auf diefe Fragen.

In der Bibel fteht auch nichts davon, dafs die Jünger Jefu, als er gen Himmel gefahren „Amen" gefprochen haben, oder dafs der Erlöfer felbft den Kindlein „mit ftiller Wehmuth" die Hand aufgelegt hat. Die vorigen beiden Proben mögen zugleich einen Beweis von der Art der Behandlung liefern. Der Vf. hofft durch diefe biblifchen Gemälde die Herzen mancher Abtrünnigen zum Lefen der Bibel zurückzuführen, und wenn diefer Zweck dadurch erreicht würde, fo wollte fich Rec. innig mit ihm freuen, aber er zweifelt daran; denn der äfthetifche, oder, um das Wort nicht zu mifsbrauchen, der Modeleier, wird fich mit diefen Gemälden, wenn fie ihn anziehen, begnügen, und die Bibel, daraus fie entnommen find, darin ihr Urbild mit viel einfachern, kräftigern, herrlichern Zügen fteht, doch bey Seite liegen laffen. — Was die *Legenden* anbetrifft, fo vermifst Rec. in den meiften derfelben, den einfachen, natürlichen Erzählungston, das kindlich Unfchuldige, zart Rührende, fromm Erhebende, was diefer Gattung vorzüglich eigen feyn mufs; einige grenzen mehr an die Romanze und Ballade, wie „*Ottilia*;" andere find zu fatirifch und fpöttelnd, wie „*der thörichte Wunfch.*" — Von den *Balladen* hat Rec. „*der Schwanenritter*" und „*Chlorinde*" am meiften und wohrhaft angezogen; beide find auch in Hinficht des Versbaues am glücklichften gebildet, und laffen wenig zu wünfchen übrig. — S. 116 beginnen *vermifchte* Gedichte, die meiften in vierfüfsigen, reimlofen Trochäen, welche Bilder aus dem Leben des Dichters geben, zum Theil recht anmuthig find, und von denen befonders „die Bufenfchleife" anziehend hervortritt. Eine etwas profaifche Wendung kommt gleich in dem erften vor:

Mit fanftem Troft foll mich dein Bild umweben,
Bis wir uns, theures Mädchen, wiederfehen!

Mit den beiden aus Byron entlehnten Nachtftücken hat fich Rec. nicht befreunden können. Weit erquicklicher als der düftere Britte hat in

No. 2. ein fchon feit längerer Zeit bekannter und gefchätzter vaterländifcher Dichter auf ihn gewirkt, der feine bisher einzeln erfchienenen Erzeugniffe gefammelt hat, oder durch einen Freund hat fammeln laffen. Hr. *Schmidt* nennt fich, um von feinen vielen Namensbrüdern und Namensvettern unterfchieden zu werden, feiner Vaterftadt zu Ehren, *von Lübeck*; und man erkennt gern den freyen Reichsftädter, an dem frifchen und fröhlichen Sinne, der in den meiften diefer Lieder herrfcht. Es find nämlich hauptfächlich *Lieder*, d. i. reine Herzensergiefsungen; hier und da verwandelt fich die ergetzliche Heiterkeit, die freye, gemüthliche Lebensanficht, die darin weht, in eine ernftere Stimmung, welche die Lieder fanfter Klage, ftiller Wehmuth, hingebender Entfagung hervorbringt. Auch die fchöne Ballade, *Sufanne*, dem Göthifchen Fifcher nachgebildet, und die treffliche Erzählung, *Paul Gerhardt*, haben hier ihren Platz gefunden. Schade ift es, dafs der letztern der hiftorifche Grund fehlt, denn *P. G.* hat das Lied „Befiehl du deine Wege" bekanntlich zu einer andern Zeit gedichtet. Rec. fand aufser diefen beiden, noch viele andere alte Freunde und Bekannte in diefer Sammlung wieder, mit welchen er früher fchon in freundlichem Umgange lebte, und die zum Theil auch durch die Mufik eine Stimme erhalten haben. Wenn ihm alfo auch manches nicht ganz zufagt, und er einzelne Flecken wie „die Dorne" ftatt „der Dorn" und „fchwul" ftatt „fchwül" des Reimes wegen gefetzt, aus den leicht gebildeten, wohlklingenden Verfen hinwegwünfchte, fo dankt er doch dem Vf. recht herzlich für diefe Gabe, und zeichnet nur noch als die vorzüglichften Stücke der Sammlung aus: Zitterbubens Morgen- Tag- und Nachtlied; Kopf und Herz; Neujahrsnacht; Unmuth; Alte und neue Zeit; deutfches Lied; vergebliches Thun; Nachtlied; Todes Wiegenlied; die Kindereyen des Lebens; des Bächlein Zeit, und den Doppelfpiegel.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

SCHMALKALDEN, b. Varnhagen: *Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland.* Für die Pharmacie und deren Hülfswissenschaften unter Mitwirkung der Vereinsmitglieder und in Verbindung mit Dr. *Du Menil* und Apotheker *Witting*, herausgegeben von Dr. *Rudolph Brandes* u. s. w. *Erster* Band, nebst einem Ergänzungshefte. 1822. 350 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Pharmaceutische Monatsblätter.* Begründet von *Th. G. Fr. Varnhagen*, und nach einem erweiterten Plane fortgesetzt von Dr. *R. Brandes*, Dr. *Du Menil* und *Witting*. *Zweyter* Jahrgang, *dritter* Band.

Ueber die Ursachen welche die Erscheinung dieser neuen Zeitschrift veranlassten, äussert sich Hr. Dr. *B.* in der Vorrede dahin, dass schon in dem ersten Jahre nach der Stiftung des Apothekervereins im nördlichen Deutschland so viele Verhandlungen, welche den Vereine insbesondere angingen, zusammengekommen, und durch die wissenschaftliche Thätigkeit der Mitglieder so manche interessante Abhandlungen und Bemerkungen mitgetheilt worden, dass dieses in den bestehenden pharmaceutischen Zeitschriften nicht mehr hätte untergebracht werden können. Auch sey für die mancherley Anzeigen an die Mitglieder, so wie für Veränderungen und Verbesserungen in der Einrichtung des Vereines ein eigenes Organ nothwendig geworden, und endlich hätte er auch gehofft durch die Stiftung einer eigenen Zeitschrift für den Verein die wissenschaftliche Thätigkeit desselben zu erhöhen, so dass diese Zeitschrift, die aus der Thätigkeit der Mitglieder hervorgegangen, auch nicht minder wohlthätig auf den Verein zurückwirken werde. Auch Rec. ist der Meinung, dass ein so zahlreicher Verein ein eigenes Organ haben müsse, und er sahe der Erscheinung derselben um so mehr freudig entgegen, da die Verdienste welche der Herausgeber sich schon um die Pharmacie erworben hat, für einen reichen Inhalt bürgten. Derselbe zerfällt in 7 Abtheilungen, wovon die erste den Gegenständen des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, die zweyte belehrenden Abhandlungen, die dritte der Naturgeschichte, die 4te der Pharmacie, die 5te der Medicinalpolizey, die 6ste der Kritik, und die 7te für Bemerkungen und Briefwechsel bestimmt ist. Rec. geht, nun zur Beurtheilung der vorzüglichern Originalaufsätza über, und wird dabey der Eintheilung in die obigen Abtheilungen folgen.

Die 1ste Abth. enthält zuvörderst *die Geschichte der Gründung des Vereins.* Hr. Dr. *Brandes* bemühete sich nach Uebernahme seiner Apotheke zu Salz-Uflen im Jahre 1819 einen wissenschaftlichen Verein unter seinen Collegen in den Lippeschen Fürstenthümern zu begründen, erkannte aber bald, dass wenn etwas tüchtiges daraus hervorgehen sollte, die Sache allgemeiner werden müsse. Im folgenden Sommer theilte deshalb auch derselbe dem Hrn. Dr. *Du Menil* seine Ansichten darüber mit, und da dieser sich für dieselben und zur thätigen Mithülfe bereit erklärte, auch Hr. Apoth. *Witting* in Höxter. Auch dieser trat den gegebenen Ansichten bey, und benachrichtigte zugleich Hrn. Dr. *B.*, dass schon oft der Hr. Med. Assess. *Beissenhirtz* in Minden die Ausführung eines solchen Vereins gewünscht, und namentlich mit Hrn. Assess. *Aschoff* in Bielefeld für die Errichtung einer wissenschaftlichen Lesegesellschaft unter den Apothekern der dasigen Gegend thätig gewesen sey. Sämmtliche hier genannte Männer kamen nun im September 1820 in Minden zusammen, und gründeten förmlich einen Apothekerverein für Westphalen, dessen Direction sie nach Fächern unter sich theilten; und Hr. Dr. *Brandes* wurde zum Oberdirector gewählt. Hierauf luden sie die Apotheker Westphalens zum Beytritte ein, legten die Grundsätze des Vereins mehreren ihrer Freunde zur Ansicht und Berathung vor, und setzten die oberen Behörden von der Bildung desselben in Kenntniss. Schnell nahm die Zahl der Mitglieder zu, und da auch viele Apotheker ausserhalb Westphalen daran Theil nahmen, so wurde der Name in dem eines Apothekervereins im nördlichen Deutschland abgeändert. Der Herr Staatsminister v. Altenstein in Berlin wurde um die Uebernahme des Protectorats dieses Vereins gebeten, welches derselbe auch übernahm. Der Hauptzweck des Vereins ist die Vervollkommnung der Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, und aller mit derselben in Berührung stehenden Hülfswissenschaften; ausserdem aber auch noch sowohl die gegenseitige Beförderung der merkantilischen Verhältnisse und des Betriebes der inneren Angelegenheiten des Apothekerstandes und Erleichterung aller dahin einschlagenden Sorgen, als

als auch gegenseitige Unterstützung in unverschuldeten Unglücksfällen, und Unterstützung verdienter und würdiger Gehülfen, welche durch Krankheiten, Unglücksfälle oder Alter geschwächt worden sind. Jedes ordentliche Mitglied zahlt jährlich 3 Rthlr., wofür es eine Lesegesellschaft frey benutzt, worin die dem Apotheker vorzugsweise angehenden Zeitschriften circuliren, und ist ausserdem verbunden die angelegte Pflanzensammlung, so wie das pharmacologische Cabinet mit zweckmäfsigen Beyträgen so viel als möglich zu bereichern. Jedes Jahr wird zur Vermehrung der freundschaftlichen collegialischen Verhältnisse eine Hauptsitzung gehalten, die an keinen bestimmten Ort gebunden ist, nach den Namen eines um die Pharmacie hochverdienten Mannes benannt wird, und in welcher sowohl die Directoren Bericht über ihre Verwaltung abstatten, als auch diese und andere Mitglieder Vorträge über Gegenstände der Pharmacie oder der Naturwissenschaft halten. Zwey solcher Sitzungen sind auch im September 21 und 22 gehalten worden, wovon die erste mit dem Namen der Bucholzschen, die zweyte mit dem der Hagenschen belegt wurde, und die darüber abgehaltenen Protocolle zeugen von der regen Thätigkeit, mit der der Verein fortdauerd geleitet wird. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt schon über 300.

Die 2te Abtheilung enthält folgende Abhandlungen: *Die Analyse aphoristisch abgehandelt.* Von Dr. *Du Menil.* Des Vf. Absicht war, in kurzen Sätzen das Wissenswürdigste darzustellen, was bis jetzt über Reagentien und deren Anwendung gesagt ist, wie auch die kleinsten und geringfügig scheinenden practischen Vortheile bey chemischen Untersuchungen zum Besten derjenigen anzuführen, denen das Vergnügen, einen wichtigen Theil der pharmaceutischen Chemie, die Zergliederungskunde gehörig kennen zu lernen, versagt war. So weit das bis jetzt mitgetheilte, denn der Aufsatz ist in diesem Bande noch nicht beendet, schliefsen läfst, wird auch der Vf. seine Absicht vollkommen erreichen, denn die schon erläuterten Materien sind mit grofser Deutlichkeit, Umsicht und derjenigen Bestimmtheit abgehandelt, welche dieselbe nur irgend zulassen. — *Ueber Schwere, Gewicht und Waage.* Von Dr. *R. Brandes.* Der Vf. bemüht sich die hieher gehörigen physikalischen Grundlehren auf eine möglichst deutliche Art auseinander zu setzen, da es allerdings gegründet ist, dafs vielen Apotheker-Lehrlingen und Gehülfen eine deutliche Einsicht über das Wesen des Gewichts u. s. w., völlig fremd ist, ja wohl selbst als Kleinigkeits-Krämerey angesehen wird. Auch dieser Aufsatz ist in diesem Bande noch unvollendet, aber das mitgetheilte erreicht seinen Zweck vollkommen.

In der 3ten der *Naturgeschichte* gewidmeten Abtheilung zeichnen sich die folgenden Aufsätze aus: *Ueber die Bildung der Priestleyschen Materie und deren Benutzung zur Erzeugung kryptogamischer Gewächse.* Von *A. F. Wiegmann* in Braunschweig. Der Vf. der schon in der botanischen Zeitung seine darüber angestellten Versuche mitgetheilt, und mit Hr. Prof. Hornschuh übereinstimmende Resultate erhalten hatte, theilt hier die Methode mit, nach welcher er am schnellsten die Priestleysche Materie u. s. w. erhielt. *Etwas über die Verwechselung der officinellen Münzen (Mentha) und ihre Cultur.* Von Dr. *Weihe*, in Mennighüffen. Der Vf. stellt die Kennzeichen der *Mentha crispa* und *piperita* mit den Kennzeichen derjenigen Münzen zusammen, womit sie leicht verwechselt werden können, und theilt zugleich aus der botanischen Zeitung die Wiegmannschen Beobachtungen über die Abänderungen mit, welche die *Mentha crispa* in einen sandigen Boden, und die *Mentha piperita* durch die Nähe von blühender *Mentha crispa* erleidet. *Ueber das Verdrängen der Mentha piperita durch Mentha viridis im Gartenbeete.* Von Dr. *Rudolph Brandes.* Eine Warnung, zwischen den Anpflanzungen von Pfeffermünze keine *Mentha viridis*, und zwischen denen der Krausemünze keine *Mentha aquatica* zu dulden, da diese jene sehr bald verdrängen. *Ueber das Keimen von Körnern im Schwefel.* Von *J. L. Laffaigne.* Diese aus dem *Journal de Pharmacie* übersetzte Abhandlung sucht zu beweisen, dafs die Kalien und Erden welche man in Pflanzen findet, aus dem Boden aufgenommen werden, und so die Schraderschen und Braconnotschen Versuche zu widerlegen, nach welchen sie durch den Vegetationsact sich bilden sollten.

Aus der 4ten, der *Pharmacie* gewidmeten Abtheilung zieht Rec. die folgenden Abhandlungen aus. *Betrachtungen über die Bleyglasuren im Allgemeinen.* Von *E. Witting* in Höxter. Nachdem der Vf. in der Kürze das Geschichtliche des Streites über die Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der Bleiglasuren mitgetheilt hat, liefert er eine chemische Untersuchung der Glasur der in der Gegend von Höxter verfertigten Töpferwaaren, aus der hervorgehet, dafs zwar verdünnte Säuren in der Kälte auf die Glasur nicht lösend einwirkten, wohl aber in der Wärme, und dafs Kalien eine zerstörende Wirkung auf dieselbe äufserten, weshalb diese Töpferwaaren nicht unbedingt als unschädlich angesehen werden könne, und zu pharmaceutischen Arbeiten ganz untauglich sey. Heckers Vorschlag das neue Geschirr mit Essig auszukochen um es dadurch minder schädlich zu machen, vermehrt nach dem Vf. eher die Schädlichkeit, als dafs es sie mindern sollte. *Bemerkungen über die von Eisen gegossenen inwendig mit Emaille überzogenen Kessel.* Von *E. F. Aschoff* in Bielefeld. Warnung gegen die Anwendung derselben, da die Emaille Bley enthält. *Analyse des Driburger Mineralwassers.* Von dem Director Dr. *Du Menil.* Die Genauigkeit der früheren Westrumbschen Untersuchung wird durch diese bestätigt. Das Gewicht der erhaltenen festen Bestandtheile war nahe dasselbe was Westrumb erhalten, und die Verschiedenheit welche rücksichtlich der gegenseitigen Mengen der einzelnen Bestandtheile,

theile, die beſonderſt bey der ſchwefelſauren Bittererde und dem kohlenſauern Eiſenoxydule groſs ſind, zwiſchen den beiden Unterſuchungen ſtatt findet, läſst ſich durch die Unvollkommenheit der früharen Mathoden zur Abſcheidung derſelben leicht erklären. Wahrſcheinlich iſt alſo das Driburger Waſſer während 20 Jahren ſich vollkommen gleich geblieben. An freyem kohlenſauren Gaſe fand Hr. *D.* über 41 Cub. Z. in einem bürgerlichen Pfunde deſſelben. Angehängt iſt eine Unterſuchung der fixen Beſtandtheile des bey Heerſte, einem Dorfe in der Nähe von Driburg enſpringenden Mineralwaſſers, woraus ſich im Allgemeinen eine bedeutende Aehnlichkeit mit dem Driburger Waſſar ergiabt, jadoch iſt der Eiſengehalt weit geringer und ungefähr nur ¼tel der Menge die das Driburger-Waſſer enthält. *Ueber Opodeldock*, von Dr. *R. Brandes*. Beſtätigung der von mehreren Seiten gemachten Beobachtung, daſs durch Zuſatz von einigen Tropfan *Liquor Kali carbonici* zur flüſſigen Seifenlöſung die Entſtehung von Sternchen im Opodeldock gehindert wird. *Chemiſche Unterſuchung des ammoniumhaltigen ſchwefelſauren Kupferoxydes.* Von Dr. *Rudolph Brandes*. Nachdem der Verf. in der Einleitung Fragen über die Zuſammenſetzung dieſes Salzes aufgeworfan hat, welche bis jetzt noch nicht genügend beantwortet waren, giebt er einen Abriſs der Geſchichte dieſas Salzes, und dann eine kritiſche Beleuchtung der Vorſchriften, welche die verſchiedenen pharmaceutiſchen Geſetzbücher zur Bereitung deſſelben mittheilen. Er entſcheidet ſich für die Acoluthſche von Bucholz genauer beſtimmte Methode, die auch nach Rec. Meinung wegen der ſteten Gleichförmigkeit des dadurch erhaltenen Präparats allgemein angenommen zu werden verdient. Hierauf folgt die chemiſche Unterſuchung deſſelben, die mehrere eigenthümliche Schwierigkeiten darbot, die aber auf eine ſo geſchickte Art beſeitigt wurden, daſs der Erfolg der verſchiedenen Unterſuchungen mit der ſtöchiometriſchen Berechnung nahe übereinſtimmt. *Beytrag zur Vervollkommnung der Bereitung des ſchwarzen oxydulirten Queckſilbers. (Hydrargyr. oxydulat. nigr.)*. Vom Medicinalaſſeſſor und Director *Beiſſerhirtz* in Minden. Der Vf. empfiehlt 3 Unzen reines Queckſilber, 2 Unzen reine Salpeterſäure von 1,250 ſpec. Gew. und 2 Unzen deſtillirtes Waſſer in einem eng- und langhalſigen Kolben 24 Stunden lang in ununterbrochenem Kochen zu erhalten, dann die Auflöſung noch warm mit 20 Unzen deſtillirtem Waſſer zu verdünnen, den etwa 90 Gran betragenden gelben Niederſchlag abzuſondern, der klaren Löſung 2 Unzen nach der preuſs. Pharmacopöe bereitete Aetzammoniumflüſſigkeit, die vorher mit 8 Unzen deſtillirtem Waſſer verdünnt worden iſt, zuzuſetzen, und den Niederſchlag der 1 Unze und 5 bis 6 Drachmen beträgt, wie gewöhnlich zu behandeln. Hr. Dr. *Brandes* macht in einer Nachſchrift zu dieſem Aufſatze darauf aufmerkſam, wie gut es ſey, wenn man den *Beiſſenhirtz*ſchen Vorſchlag, die Menge des zur Niederſchlagung angewendeten Ammoniums nach dem Gewichte zu beſtimmen, in die Pharmacopoen aufnehme, denn nur auf dieſe Art würde ein gleich bleibendes Präparat ſtets erhalten werden können, und empfiehlt rückſichlich der ſalpeterſauren Queckſilberlöſung die Vorſchrift von Bucholz in deſſen Theorie und Praxis. Nach Rec. Anſicht kann nur dann dieſes Präparat ſtets ganz gleichförmig erhalten werden, wenn nicht allein die Menge des Ammoniums, ſondern auch der Gehalt der Löſung an Queckſilberoxydul genau beſtimmt wird. Da nun der Erfolg ſowohl bay der Beiſſenhirtzſchen als auch der Becholzſchen Methode zur Erhaltung der Queckſilberoxydullöſung nicht immar gleichförmig ausfällt, da bald etwas mehr bald etwas weniger Queckſilber ungelöſst bleibt, und durch Berechnung daher jedesmal erſt der Queckſilbergehalt ausgemittelt werden müſste, was leicht zu Irrthümern Veranlaſſung gehan könnte, ſo wäre die baſte Methode daher wohl unſtreitig die, eine beſtimmte Menge trocknes cryſtalliſirtes ſalpeterſaures Queckſilberoxydul in Waſſer, welches mit einer beſtimmten Menge Salpeterſäure geſäuert worden, aufzulöſen, und mit einer beſtimmten Menge Ammoniumflüſſigkeit zu verſetzen. *Ueber das Mangelhafte der Methode, die Entfärbung thieriſcher arſenikhaltiger Flüſſigkeiten durch Chlordunſt, und Darſtellung einer neuen Methode.* Vom Prof. Dr. *Ficinus* in Dresden. Der Vf. empfiehlt ſtatt der bisherigen mangelhaften Methode die folgenda: Man koche wie bisher den zu unterſuchenden Stoff mit Waſſer und Kali aus, ſättige die Flüſſigkeit mit Salpeterſäure etwas in Uebermaaſs, bringe ſie zur Trockne und verpuffe die Maſſe langſam. War Arſenik vorhanden, ſo muſs ſich arſenikſaures Kali gebildet haben, was man durch Behandlung des Rückſtandes mit Waſſer, in einer vollkommnen waſſerklaren Auflöſung erhält. An Arſenik ſoll man gar keinen Verluſt erleiden, wenn man die Verpuffung kunſtmäſsig und langſam bewerkſtelligt. Er räth zugleich, dieſen Weg in allen Fällen einzuſchlagen, wo man die Gegenwart feuerbeſtändiger Stoffe in gefärbten Flüſſigkeiten nachgewieſen hat, und bemerkt, ar habe behufs phyſiologiſcher Unterſuchnngen dadurch kleine Mengen Silber und Bley aus dem Blute ausgeſchieden. Rec. hat Gelegenheit gehabt dieſe Methode zu prüfen, und hat ſie allerdings auch leicht anwendbar gafunden, nur war es ihm bey ſeinen Verſuchen nicht möglich, *allem* Verluſt von Arſenik auch bey der vorſichtigſten Verpuffung vorzubeugen, jedoch war derſelbe höchſt gering. *Einige Bemerkungen über die Extracte, vorzüglich ihre Conſiſtenz betreffend.* Vom Director *E. F. Aſchoff* in Bielefeld. Derſelbe macht auf die Nachtheile aufmerkſam, welche durch die Verſchiedenheit der Conſiſtenz der Extracte leicht herbey geführt werden können, und allerdings nicht ohne Grund ſind. Er wünſcht daher, daſs die Pharmacopoeen das ſpecifiſche Gewicht der Extracte beſtimmen möchten, und theilt von den gebräuchlichſten Extracten daſſelbe mit. Er bediente ſich dazu eines porcellanenen

nen Cylinders, der gerade 1000 Gran Waſſer faſste, in welchen er das Extract dicht eindrückte. Da aber dieſes Verfahren keine bedeutende Genauigkeit zuläſst, ſo empfiehlt Hr. Dr. *Brandes* das ſpecielle Gewicht jedes Extracts nach der Löſung zu beſtimmen, welche es mit gleichen Theilen Waſſer liefert. Der Letztere theilt auch zugleich ſeine Anſicht der Extractbereitung mit, nach welcher es leitendes Princip derſelben ſeyn muſs, die durch die chemiſche Analyſe den zu extrahirenden Körper und durch ärztliche Erfahrung, als die Träger der wirkſamen Einflüſſe auf den Organismus, erkannten Stoffe in den Extracten in möglichſt reinem, aber natürlichem Zuſtande, (d. h. wie ſie ſich im Pflanzenleibe finden) auf einem wenig umſtändlichen Wege darzuſtellen. Rec. iſt der Meinung, daſs es uns nie gelingen wird irgend einen Pflanzenbeſtandtheil in ſeinem natürlichen Zuſtande, d. h. wie er ſich im Pflanzenkörper befindet, auf einem chemiſchen Wege abzuſondern, und daſs alle auf dieſe Art erhaltenen Pflanzenbeſtandtheile Producte ſind, ſtimmt eben darin mit dem Vf. ganz überein, daſs es das höchſte Ziel der Extractbereitung ſey, die natürlichen Pflanzenſalze, z. B. chinaſaures Cinchonin, atropiumſaures Atropium, möglichſt rein, und Rec. ſetzt hinzu in ſtets gleicher Menge, in den Extracten darzuſtellen. Die von dem Vf. empfohlene Methode durch Weingeiſt einen groſsen Theil der unwirkſamen Stoffe aus den wäſsrigen Extracten abzuſcheiden, bringt uns dem vorgeſetzten Ziele in erſterer Hinſicht etwas näher, nicht aber rückſichtlich der anderen. *Bereitung des Jalappenharzes.* Vom Univerſitätsapotheker Dr. *Göbel* in Jena. 4 Theile Jalappenwurzel werden mit 7 Theilen Weingeiſt von 60 p. C. 5 bis 6 Tage digerirt, und dann ausgepreſst, wodurch alles Harz abgeſondert wird. Die filtrirte Flüſſigkeit wird mit 40 bis 50 Theilen Waſſer vermiſcht, wobey ſich das Harz in gelben Flocken abſcheidet, und nach 24ſtündiger Ruhe zu Boden ſenkt. Das auf die gewöhnliche Art ausgewaſchene, und in einer Porcellainſchale entwäſſerte Harz, hat, wenn man alle metallene Geräthſchaften vermied, eine ſchöne braungelbe Farbe. Daſſelbe war in 100 Theilen, wenn man das Verhältniſs des Oxygens zum Hydrogen 7,5:1 annimmt, zuſammengeſetzt aus Carbon 36,62; Hydrogen 9,47; Oxygen 53,91. *Bemerkungen über die Verfälſchung des Jalappenharzes (Reſina Jalappae) mit Guajackholzharz (Reſina Ligni Guajaci).* Vom Medicinalaſſeſſor Apotheker *Belſſenhirtz* in Minden. Derſelbe fand ein auf dieſe Art verfälſchtes und von Droguiſten bezogenes Harz bey einer Apotheken-Viſitation vor. Die Verfälſchung läſst ſich durch Aether leicht erkennen, da dieſer in der Kälte nur das Guajakharz löſt, aber nicht das Jalappenharz.

Die 5te Abtheilung welche der *Medicinalpolizey*, die 6te welche der *Kritik*, und die 7te welche für *Bemerkungen* und *Briefwechſel* beſtimmt iſt, enthalten noch viele nützliche Andeutungen, die aber Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen zu müſſen glaubt, zumal da ſchon aus dem Gegebenen deutlich der Werth hervorgehet, der die ſtete Fortdauer derſelben wünſchenswerth macht.

## THEOLOGIE.

ILMENAU, b. Voigt: *Die Spukgeiſter in der Kirche und im Staate, nach ihrem gegenwärtigen Weſen und Treiben beleuchtet* von *Theophilus Phosphorus.* 1823. 168 S. 8.

Die Dedication S. 1—12. abgerechnet, die wirklich den Witz auf die Folter ſpannt, und Rec. faſt vom Leſen des ganzen Büchleins abgeſchreckt hätte, darf man das Werkchen getroſt für ſehr gelungen erklären; was freylich die Partey, in deren Köpfen und Herzen eben die hier bezeichneten Geiſter ſpuken, nimmer zugeben wird. Dieſe wird vielmehr über dieſen Gottesfreund und Lichtbringer, mit groſsem Rumor um ſo wüthender herfallen, je hartnäckiger ſie ſich natürlich wehren muſs gegen jeden, der ſie aus ihren lichtſcheuen Winkeln zu vertreiben ſucht. Eine um ſo herzlichere Freude aber werden alle echte Religions- und Lichtfreunde an einem Buche haben, das durchaus nichts als Wahrheit und dieſe Wahrheit in dem anſtändigſten Gewande dargeſtellt enthält. Nach einer Einleitung, welche einen allgemeinen Ueberblick des in Rede ſtehenden Spukes zu geben und die Urſachen deſſelben zu entwickeln ſucht, (S. 13—32.) kommen in Abtheil. I. folgende Spukgeiſter *in der Kirche* zum Vorſchein: Hierarchie (S. 39—43.), Proſelytenmacherey (S. 43 bis 46.), Orthodoxie, Scholaſticismus (S. 47—53), Myſticismus (S. 53—58.), Pietismus (S. 58—64.), Conventikelweſen (S. 65—69.), Tractatengeſellſchaften (S. 69—72.), Intoleranz (S. 72—102.), wozu noch eine nöthige Schluſsbemerkung über die Polemik gegen die kirchlichen Spukgeiſter kommt (S. 102—112). Sämmtliche Revenants werden ohne alle Uebertreibung dargeſtellt, wie ſie wirklich ſind und ſich gebehrden. Die 2te Abtheil. faſst ſich kürzer und gehört auch eigentlich nicht vor das Forum des Rec. der zu ſehr Theolog iſt, und als ſolcher ſich zu ſehr auf ſein Fach einſchränkt, als daſs er von den Spukgeiſtern, die in dieſer Abtheilung auftreten, irgend eine genauere Kenntniſs haben, und im Stande ſeyn könnte zu entſcheiden, ob ihre Schilderung recht und wohl gerathen ſey. — Zu bedauern iſt, daſs gar viele Druckfehler, deren keiner angezeigt worden, das Werkchen entſtellen und weniger unterrichteten Leſern hin und wieder es erſchweren dürften, den Sinn des Vfs. völlig richtig zu faſſen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Theologisk Bibliothek udgivet af* (Theol. Bibl. herausgegeben von) *Jens Möller*, Dr. u. Prof. der Theol. auf der Univ. zu Kopenhagen. *Erster* bis *zwanzigster* oder *letzter* Band 1811 — 1821. (Jeder Band, ungefähr 1 Alphabet stark, kostet 2½ rbthlr.)

*Ebendas.*, b. Ebend.: *Nyt* (Neue) *theolog. Bibliothek*, herausgegeben von Dr. *J. Möller* u. s. w. *Erster* Band. 1821. 373 S. *Zweyter* Bd. 1822. 378 S. 8. (zusammen 5 rbthlr.)

Der Herausgeber dieser Bibliothek, der zugleich unter allen Mitarbeitern an derselben bey Weitem die meisten Beyträge liefert, führt jetzt überhaupt unter den dänischen Schriftstellern im geistlichen Fache die geschäftigste Feder; was man aber bey Vielschreibern so oft findet: dass nämlich die „*Multa*" nicht immer die sicherste Bürgschaft leisten für das „*Multum*" — das dürfte auch in seinem Beyspiele Bestätigung erhalten. Einen Reichthum an Materien, an fruchtbaren, neuen oder überraschenden Gedanken, an Aufklärungen über schwierige Gegenstände der theoretischen oder praktischen Theologie, an aus der Erfahrung geschöpften, probehaltigen Regeln der Pastoralklugheit, an Hinweisungen der Religionslehrer auf die wichtigsten Erscheinungen auf dem Felde der Kirchen- und Religionsgeschichte unserer Zeit und Anleitungen derselben zu deren weisester Benutzung — sucht man in der Menge der von Hrn. Dr. *M.* selbst herrührenden Aufsätze vergebens: und das sollte doch keines Weges der Fall seyn bey einer *theol. Bibliothek*, die, zufolge der Zueignung, „*den Bedürfnissen der vaterländischen Religionslehrer ihre Entstehung zu verdanken hat.*" Dass sie in ihren ersten 20 Bänden vieles dazu beygetragen hat, jungen Predigern das Fortstudieren für ihren Beruf lieb zu machen, sie von manchen Erzeugnissen der theol. Literatur des Auslandes, die ihnen ohnedies vielleicht verborgen geblieben wären, in Kenntniss zu setzen, auch gegen den unverantwortlichen Schlaf, dem so viele in wissenschaftlicher Hinsicht, sobald die verschiedenen Amtsprüfungen überstanden, die Brodwege eröffnet sind, sich überlassen, zu schützen und ihnen manche nützliche Lehren und Ermunterungen zu geben: das will Rec. gar nicht leugnen; darauf zwecken fast alle vom Herausg. herrührende Arbeiten ab; und das ist schon ein nicht zu verkennendes Verdienst seiner *Bibliothek*. Nur scheint es dem Rec., dass ein *Professor der Theologie*, der als Lehrer der Lehrer, als Rathgeber, Helfer und Führer der Religionslehrer des ganzen Vaterlandes, auftritt und ihnen seinen Beystand in einer bändereichen Bibliothek darbietet, etwas mehr leisten sollte, als jenes; dass sein Hauptzweck dieser seyn sollte: den Religionslehrer, besonders den jüngern, für seinen Beruf zu begeistern; ihm möglichst behülflich zu seyn, damit er nicht hinter seinem Zeitalter zurückbleibe, vielmehr, was dessen Vorzüge betrifft, mit ihm fortschreite, und, in Absicht auf dessen Mängel, über dasselbe sich erhebe. Zur Erreichung dieses Zweckes sind blosse Uebersetzungen fremder Arbeiten, oder mit Erklärungen versehene Auszüge aus ihnen, oder prüfende Vergleichungen zwischen verschiedenen Schriften oder Hypothesen von ähnlicher Tendenz und unähnlichem Inhalte u. dgl. womit der Vf. seine Leser so oft unterhält, bey weitem nicht hinlänglich. Gediegene, mit Umsicht und Fleiss, mit Geist und Kraft ausgearbeitete Abhandlungen über Gegenstände, die in das Fach des Geistlichen einschlagen, verbunden allenfalls mit kurzen Andeutungen dessen, was etwa von ältern oder neuern Vfn. dahin Gehöriges vorgetragen worden ist; Abhandlungen, originell, mit Hinsicht nicht weniger auf ihre Zutageförderung, als auf ihren Inhalt selbst, so, wie man solche — um unter den deutschen Zeitschriften ähnlicher Bestimmung nur Eine der neuesten und besten anzuführen — z. B. in *Bretschn.'s*, *Muzel's* und *Spieker's Archiv für theoret. und prakt. Pastoralwissenschaft* (1 Th. Züllichau u. Freystadt 1822.) findet: nur solche Abhandlungen stehn in einer *theol. Bibliothek* an ihrer rechten Stelle. Und sollte diese dadurch, was die Zahl ihrer Bände betrifft, kaum auf die Hälfte derselben, und noch tiefer, herabsinken: so gesteht Rec. seiner Seits unverhohlen, dass ihm von dem genannten Archive Ein Band gewichtvoller erscheint und mehr Genüge thut, als 5 und mehrere Bände dieser th. Bibliothek. Auch hat es mit der „*Einheit des Geistes*" die schon in der Vorrede zum 1ten Bande S. VII. als Eigenschaft dieser periodischen Schrift versprochen, aber erst in der Nachrede zum 20ten Bde. S. 346. als „des *echtchristlichen* Geistes Einheit" näher bezeichnet wird, seine ganz eigene Bewandniss. Mancher pflegt wohl das *Geisteseinheit* zu nennen, was manchem Andern doch nur



Digitized by Google

als *Geisteseinseitigkeit* erscheint. Zur Vermeidung der Letzten möchte es bey der Herausgebung einer periodischen Schrift, die sich über fast alle Zweige der Theologie verbreitet, zuträglicher seyn, wenn sich derselben mehrere Gottesgelehrte unterziehen, als wenn sich mit ihr nur Ein Theologe befasst. Dass aber der Geist, der in dieser Bibliothek lebt, nur Einer ist, und sich stets als Der des Hn. *J. Möllers* zu erkennen giebt: davon hat sich Rec. beym Lesen derselben eben so oft überzeugt gefunden, als er nicht selten zu bemerken glaubte, dass dieser Geist von aller Einseitigkeit in der Ansicht und im Urtheile nicht frey, vielmehr geneigt sey, gewisse vorgefasste Meynungen und Lieblingsideen, z. B. über Bibelverbreitung, Bibelauszüge, Bibelerklärung; über Kirchendisciplin, Verhältniss zwischen Kirche und Staat, den Standpunkt des Geistlichen in jener und in diesem; über Rationalismus und Supranaturalismus, beide ganz in dem alten, krassen Gegensatze, wie ihn schon seit Jahren, ausser *Harms*, *Callisen*, *Sartorius* und ihren Geistesverwandten, Niemand mehr nimmt — immer wieder mitzutheilen und seinen Lesern, so weit es ihm damit gelingen will, aufzudringen. Hr. Dr. *M.* sagt (Bd. 1. S. IX.): er habe das Versprechen von 2 andern Theologen, „ihm ihre Meynung über die Brauchbarkeit solcher Beyträge zu eröffnen, gegen deren öffentliche Bekanntmachung er seiner Seits Zweifel hege." Möchte er doch diese Gemeinschaftlichkeit nicht blos auf den angegebenen einzelnen Fall eingeschränkt, sondern auf die ganze Bibliothek, nach Form und Materie, ausgedehnt haben, oder noch ausdehnen: so würde er Eine Klippe des Anstosses für Liberalität, strenge Unparteylichkeit und allseitige Ansicht von Gegenständen, die ihrer fähig und benöthigt sind, weniger zu vermeiden haben und sich um die Wissenschaft und die meisten seiner Leser wesentlichere Verdienste erwerben! — Diese wenige Bemerkungen glaubte sich Rec. gegen einen Herausgeber erlauben zu dürfen, der sich noch in des Lebens kräftigstem Alter befindet, seine Bibliothek unter neuem Titel wahrscheinlich noch zu einer recht langen Reihe von Bänden heranwachsen lassen wird, und selbst am Schlusse des 20sten Bds seine Perfektibilität in Hinsicht auf Bewahrung der Geisteseinheit und in anderem Betrachte nicht in Abrede stellt. Uebrigens darf Rec. aufrichtig versichern, dass sich auch des Guten in dieser Bibliothek manches findet; dass man darin auf blosse Lückenbüsser oder jugendliche Probearbeiten neueinzuführender Autoren nur selten stösst; dass es, wenn gleich gerade über diesen Punkt noch das Meiste zu wünschen übrig bleibt und die Bibliothek deshalb hinter jenem Archive u. a. ähnlichen Zeitschriften des Auslandes weit zurücksteht, doch nicht an aller Abwechselung und Mannichfaltigkeit des Inhaltes fehlt; dass namentlich des Herausgebers eigene Arbeiten nicht ohne Fleiss und Berücksichtigung der wissenschaftlichen Bedürfnisse junger Geistlichen gefertiget sind, dabey die Belesenheit ihres Vfs. in der ältern und neuern theol. Literatur beurkunden auch durch manche Probe von dessen eignem Nachdenken, Scharfsinn und Forschungsgeiste den Mangel der Orginalität, woran sonst nicht wenige seiner Aufsätze leiden, zum Theile ersetzen. Sie jetzt noch alle der Reihe nach durchzugehen und, was von ihren Vorzügen und ihren Mängeln gesagt ist, durch Aushebung einzelner Stellen zu belegen: dazu ist die th. Bibl. selbst schon zu alt und der zu ihrer Anzeige vergönnte Raum in dieser *A. L. Z.* zu beschränkt. Rec. hält es für genügend, nur einige der bemerkenswerthen Abhandlungen des Hn. Dr. *Ms.* anzuführen. Dahin gehören folgende: Bd. 1. *Werth und Wichtigkeit der humanistischen Studien für Theologen.* Eine für die Bibliothek umgearbeitete Vorlesung, womit ihr Vf. die theol. Professur zu Kopenhagen vor 15 Jahren angetreten hat. *Ueber die Verschiedenheit zwischen der historischen Documentation der mosaischen und christianischen Religionslehren.* S. 82. f. Soll zu einer Einleitung dienen zu den folgenden Auszügen aus *Hugs* Abhandl. über die Entstehung der 3 ersten Evangelien und *de Wettes* Ansicht der Glaubwürdigkeit der Bücher der Chronik und des Alters des Pentateuchs, *Nösselts Biographie von Niemeyer* im Auszuge. Bd. 2 u. 3. Ausser einer Anleitung für die Theologie Beflissenen zur zweckmäfsigen Benutzung der ältern und neueren Literatur des Vaterlandes und einer Prolusio: *de viis compendiariis strenuo literarum cultori haud facile commendandis*, womit der Vf. seine Zuhörer zu wissenschaftlichen Schreib- und Disputierübungen einladet, finden sich hier fast nur Auszüge aus Schriften von *Tzschirner*, *Reinhard*, *Plank*, *Staeudlin* u. a. periodischen Werken, meist mit Anmerkungen versehen, nebst Biographieen von *Fenelon*, Bischof *Hansen*, Pastor *Dalgas*, Pädagog *Salzmann*: zum Theil auch von andern Vfn. entlehnt. Bd. 4. Das Wichtigste ist hier des Vfs. gelehrte Streitschrift: *de fide Eusebii Caesareensis in rebus Christianorum enarrandis*, S. 129. f. womit sich Hr. *M.* 1813. die theol. Doktorwürde erwarb und die auch ausserhalb Dänemark längst bekannt ist. Mit der *Uebersicht eines Werkes, welches* Prof. *Mourier* unter dem Titel: *das ganze Christenthum auf drey unzertrennliche Grundsätze zurückgeführt*, herauszugeben gedenkt, S. 63. f. scheint es mehr Scherz, als Ernst, zu seyn. Im letzten Falle hätte sich das lesende Publikum einen Galimatthias ohne Saft und Kraft, nach dieser Ueberschrift zu urtheilen, zu versprechen; im ersten Falle muss man sich über des Herausgebers Geschmack und Geduld wundern, ein solches Machwerk aus dem Französischen ins Dänische zu übersetzen und in seine theol. Bibl. aufzunehmen. Bd. 5. Des Bischof *Herslebs Berichte an König Friedrich V. über das* (damalige) *Kirchen-inspektions-Collegium*; an das Licht gezogen vom Herausg. S. 146. f. Dieser freymüthige und von recht gutem Geiste eingegebene Bericht, der kein unwichtiges Stück in der neueren dän. Kirchengeschichte

schichte ausmacht, fällt in das J. 1747., deckt das *Hoyer-Bluhme*sche Kirchen-Insp.-Collegium in seiner ganzen häßlichen Blöße auf, zeigt, welcher Cabalen man sich unter dem frömmelnden *Christian VI.* bediente, um die Herrschsucht — nicht eben, oder unmittelbar, über das Volk, sondern mehr über die untergeordneten Geistlichen, besonders wenn sie nicht in allen Stücken dem einzig seligmachenden Lehrbegriffe huldigten — geltend zu machen, und hatte zwar nicht den augenblicklichen Sturz, aber doch die Beobachtung eines liberaleren Verfahrens des Collegiums zur Folge: *De commodis nonnullis, quae ex Islamismo ad rempublicam Christianorum redundarunt.* S. 242. f. Der bloße Abdruck von des Vfs. Einladungsschrift zur akademischen Feyer des Reformationsfestes im J. 1813. In diesem Bande fängt Hr. Dr. *M.* seine „*Briefe an einen Landprediger, über verschiedene die Geistlichkeit betreffende Angelegenheiten*" an, welche nachher durch die ganze Bibliothek fortgesetzt werden und zwar manches enthalten, was unerfahrene Geistliche mit Nutzen lesen werden, dabey aber doch nur zu oft den *Professor der Theologie in der Residenz* verrathen, der nie selbst Prediger war, die Lage und das Verhältniss des Landpredigers nicht aus eigner Erfahrung kennen lernte, und daher nicht selten Regeln des Verhaltens für Landprediger mit einfliessen läßt, die in der Theorie sich recht gut ausnehmen, für die Praxis aber gar nichts taugen. Oft hat Rec. beym Lesen dieser äußerst weitschweifigen Briefe gedacht: möchte doch ihr Vf. nur 6 bis 12 Jahr selbst Prediger auf dem Lande gewesen seyn: viele seiner Rathschläge und Verhaltungsregeln, bey denen der erfahrene und das Volk genauer beobachtende Prediger unwillig den Kopf schüttelt, würden dann ohne Zweifel ganz anders lauten, als nun. Daß Hr. *M.* bey seinen Briefen recht oft fremder, besonders deutscher, Vorarbeiten sich bedient hat: das ändert nichts in der Meynung des Rec. von dem Werthe seiner Briefe im Allgemeinen. — Bd. 8: *De eo, quod Reformatoribus quotannis laudandis justum est nostrisque temporibus salutare.* S. 1. ff. Schon seit *Christian IV.*, und zwar von dem ersten Reformationsjubeljahre 1617. an, wird, auf Befehl jenes Königes, außer der kirchlichen Feyer, auch von Seiten der kopenhagener Hochschule jährlich ein besonderes Fest zum Andenken der Reformation begangen. Hr. Dr. *M.* hielt im J. 1813. auf diese Veranlassung die obige Rede, zeigte darin, was wir den Reformatoren schuldig sind und zu welchen Entschließungen uns der ihnen gebührende Dank auffodere und räumte der Rede, die sonst wohl schwerlich gedruckt worden seyn würde, einen passenden Platz in der theol. Bibl. ein. Im *Nekrologe* theilt der Vf. kurze biographische Nachrichten mit von: *A. Svanborg, B. C. H. Hoyer, G. B. Funk, H. Müller, P. J. Bruns* und *J. G. Rosenmüller.* 9. 10. u. 11ter Bd. *Ueber Wissenschaftlichkeit und Moralität, beide mit Rücksicht auf das akademische Leben.* Diese Einladungsschrift zu des Vfs. Vorlesungen über die allgemeine Encyklopädie und Methodologie der Wissenschaften enthält allerdings viel nützliche Winke für junge Studierende; für Geistliche, die schon Aemter bekleiden, kann sie kein besonderes Interesse haben. Biographieen über *Chr. G. Hensler* und *J. H. Tauber.* Die Erste ist nur eine mit Benutzung von *Worms* und *Kordes* Schriftstellerlexion verfertigte Erweiterung der in unserer *A. L. Z.* 1814. Nr. 170. befindlichen Notiz. *Drey Abhandlungen über den Nutzen und Umfang des Bibellesens*, wovon die Erste über den Nutzen des B. L. Hn. Dr. *M.*, die 2te über die Zweckmäßigkeit der Bibelauszüge *J. A. Nösselt* und die 3te über die Unzulänglichkeit d. B. A. für die christl. Kirche wieder Hn. *M.* zum Vf. hat. Daß *die christl. Kirche* der ganzen Bibel bedürfe und sich nicht mit einem bloßen Auszuge aus derselben behelfen könne, wird dem Vf. niemand ableugnen; aber das ist es ja auch gar nicht, was *Nösselt* u. a. behaupten, wenn sie sagen: in den Händen des großen Haufens und der Jugend stiften zweckmäßige Bibelauszüge größern Nutzen, als die vollständige Bibel. Daß aber auch *in den Kirchen* die Letzte nicht für die erbaulichste Lektüre gehalten wird: davon kann ja schon die Einführung und noch immer mit Eifer geführte Vertheidigung der Perikopen zum Beweise dienen. Der Nekrolog betrifft *J. M. Schröckh*, nach *Tzschirner* und *N. E. Balle.* Dem Letzten ist auch der ganze 12te, mit *Bs* wohlgetroffenem Bildnisse gezierte, Band gewidmet. Die, eine Stelle in unserer *A. L. Z.* 1817 No. 17. betreffende, vorgebliche Berichtigung ist eben so wenig erheblich, als die S. 253. in einer Note für *sicher* ausgegebene Nachricht der Individualität des Hn. Dr. *Ms.* weder sicher bekannt *war*, noch sicher bekannt *seyn konnte.* Was darin etwa *Wahres* enthalten ist, muß Rec. dahingestellt seyn lassen; aber mehr Diskretion würde der Herausg. einer *th. Bibl.* beweisen, wenn er seinen Lesern nicht falsche literarische Notizen mitunter als sicher mittheilte. Im 13 bis 16ten Bd. finden sich von demselben Vf. folgende bemerkenswerthe Arbeiten: *Der Brief an die Hebräer*, eine Probe der revidirten Uebersetzung des N. *Ts.*, welche unter des Königes Sanction seit 1815. von den dazu committirten Gelehrten: Dr. *Münter*, Prof. *P. E. Müller*, *P. Thorlacius*, *J. Müller*, *P. O. Brönsted* und Pastor, Dr. *J. P. Mynster* besorgt wird. Die ältesten dän. Uebersetzungen des N. *Ts.* waren von *H. Mikkelsen*, 1524. und *Christen Petersen*, 1529., die neuesten bekanntlich vom Conf. *Bastholm* und dem Geh. Rath *Guldberg.* Uebrigens behalf man sich meist mit Abdrücken nach der 1647 erschienenen Ausgabe, die noch an großen Mängeln litte, bis im J. 1748. eine von K. *Christian VI.* niedergesetzte Commission ihre Revision des N. *Ts.* an das Licht treten ließ. Daß nun mit der in Rede stehenden neuesten Ausgabe etwas Vorzügliches werde geleistet werden, dafür bürgen schon die Namen der tüchtigen Wissenschaftsmänner, welche sie besorgen, und die großen Fortschritte,

Digitized by Google

schritte, welche die Exegese seit den letzten 60 bis 80 Jahren gemacht hat. Auch die hier mitgetheilte Probe, welche bis zu dem 13ten Cap. geht, erhebt sich in jedem Betrachte hoch über den beygedruckten Text der älteren Ausgabe. *Aeusserungen, Wünsche und Vorschläge deutscher Theologen veranlasst durch das 3te Reformationsjubiläum.* Sie sind von *A. H. Niemeyer*, *H. A. Schott*, *de Wette*, *Schuderoff* u. A. Dass dabey der *Harms*schen Zanksätze Erwähnung geschieht, lässt sich erwarten; man sieht aber auch, dass der Zank in Dänemark selbst (Holstein freylich ausgenommen, wo *Diek*, *Callisen* u. a. A., noch weniger bekannte, Schriftsteller dem Vorfechter muthig beystanden) durchaus kein Aufsehn erregt haben würde, wenn nicht Männer, wie *Ammon* und *Schleiermacher* mit in die Schranken getreten wären. Unser Vf. neigt sich in seinen Aeusserungen über den nun wohl beendigten Streit bald auf die Eine, bald auf die andere, Seite. *Die freye Lesung und Austheilung der Bibel unter dem Volke*, vertheidigt in einem *Sendschreiben* — eigentlich: in einem *Fehdebrief* gegen den Pastor *Bastholm*. Das Bekannte *für* die Verbreitung der vollständigen und gloffenfreyen Bibel unter dem grossen Haufen, in einem polemischen Tone, der selbst dann, wenn *Bastholm* in seinen mit Bescheidenheit vorgetragenen Zweifeln so ganz unrecht hätte, Missbilligung verdienen würde. Der Vorschlag zur Errichtung von Kirchspielsbibelgesellschaften durch die Geistlichen ist achtenswerth. *Des verstorbenen Confessionarius* Dr. *Christian Bastholm* (des ebengenannten *Bs.* Vater) *Leben, Charakter und Verdienste.* Eine überaus wohlgelungene Biographie, die man mit Vergnügen liefet, wenn sie sich hier und da zu erkennen giebt, dass sich Hr. Dr. *M.* zu der klaren Ansicht und unbefangenen Urtheilsfähigkeit über manche Gegenstände der Religion und Theologie, wie *Bastholm* sie hatte, nicht erhoben hat. Die heftigen Ausfälle, welche *G. L. Baden* gegen diese Biographie in einer 1819. erschienenen Flugschrift sich erlaubt hat, verdiente sie übrigens nicht.

*(Der Beschluss folgt.)*

## GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Haubenstricker: *Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit*, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt von *A. W. Heckel*, Pfarrer zu Wirbenz bey Kemnath. 1823. XIV u. 351 S. 8.

Rec. stimmt vollkommen mit dem Vf. in seiner Ansicht von dem Werthe der Betrachtung grosartiger Beyspiele aus der ehemaligen Frauenwelt, besonders der Deutschen, für die jetzige überein, und unterschreibt die folgenden Worte mit Stolz und mit Freuden: „Keine Geschichte irgend eines Volkes ist so reich an würdigen Frauen als die Deutsche; von *Thusnelden*, der Gemahlin Hermanns, bis zur preussischen *Luise* steht eine zahllose Reihe herrlicher weiblicher Wesen da." Und gewiss die hier aufgestellten Bilder bestätigen das Gesagte vollkommen. Leider ist von den drey erstern: *Chrodechildis*, (gewöhnlich *Clotilde*) der Gemahlin *Chlodowigs*, die durch unablässiges Bitten den Gatten, und durch ihn sein Volk zu Christen machte; *Radegundis*, der Schwester *Hermannfrieds* von Thüringen; und *Hildegard*, der zweyten Gemahlin *Karls des Grossen*, nur wenig Stoff vorhanden. Viel reicher fliessen die historischen Quellen für das Leben der zwey Frauen, welche das Leben der beiden ersten sächsischen Kaiser aus dem Hause des erlauchten Otto verherrlichten, *Mechtild* und *Adelheit*, in den ausführlichen Biographieen, welche *Leibnitz* in den *scriptoribus rerum Brunsvicensium* aufbehalten hat. Und beide erscheinen als ungemein anziehende Gestalten. Wenn die erstern mehr in einem häuslichen Leben die Lust und Wonne ihres *Heinrich* und ihrer Kinder war, so zeichnet sich die andere, *Ottos* erkämpfte Gemahlin durch grosse Fürstentugenden aus. Ihr Leben war in eine bewegte Zeit gefallen, früh geprüft hat sie sich bewähret. Tiefe des religiösen Gefühles heiligten Beide. In ihre Fussstapfen traten die beiden Aebtissinnen, *Mathilde* von Quedlinburg, Adelheids Tochter, und *Gerburg* von Gandersheim, ihre Nichte, von *Heinrich*, dem Bruder des *grossen Otto*, Pflegerinnen und Beschützerinnen des Guten und Schönen ihrer Zeit. Gern gäbe Rec. einen Auszug. Aber wozu? Mögen sich die deutschen Jungfrauen in dem Spiegel alter, frommer, einfacher Sitte, zarter Schamhaftigkeit und edeln Wohlwollens beschauen, der hier aufgestellt ist. Der Vf. schreibt anziehend und mit Wärme von Gegenständen, die ihn angezogen und erwärmt haben.

## NEUE AUFLAGE.

ESSEN, bey Bädeker: *Das Fräulein vom See.* Ein Gedicht in sechs Gesängen von *Walter Scott.* Aus dem Englischen und mit einer historischen Einleitung und Anmerkungen von Dr. *Adam Storck*, weiland Professor in Bremen. *Zweyte*, vom Uebersetzer selbst noch verbesserte Auflage. 1823. LX und 292 S. 8. (1 Thl. 12 gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1820. Nr. 91.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## THEOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Theologisk Bibliothek udgivet af Jens Möller*, u. s. w.

*Ebendas.* b. Ebend.: *Nye* (Neue) *theolog. Bibliothek* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Aus dem 17 bis 20sten Bande verdienen noch folgende Aufsätze des Vfs. Erwähnung: *Denkschrift auf den* 1819 kurz nachher, als er zum Bischof von *Als* und *Aeröe* ernennt worden war, und noch ehe er die bischöfliche Weihe empfing, verstorbenen Dr. und Prof. d. Theol. *P. Krog Meyer*, geboren 1779. in *Wärdalen* nahe bey der durch den K. *Oluf den Heiligen*, welcher daselbst fiel, bekannten Stadt *Sickleftad* in Norwegen. Die Lebensbeschreibung ist sehr lesenswerth und erregt desto grössere Theilnahme, wenn man die in eben diesem 17ten Bde abgedruckte letzte Arbeit des Verstorbenen gelesen hat, welche in einer lateinischen Amtsrede *über die in unserm Zeitalter vermehrten Hindernisse einer gründlichen Gelehrsamkeit* besteht. Die Rede war vollendet; aber ihr Vf. endete sein Leben noch früher, als er sie im Universitätshörsale halten konnte. *Das Buch Hiob*, mit Rücksicht auf die kirchliche Uebersetzung nach dem Grundtexte revidirt. Kein festes Metrum, wohl aber Rhythmus und Wohlklang suchte Hr. Dr. *M.* seiner Uebersetzung zu geben, indem er sich mit *Göthe* zu dem richtigen Grundsatze bekennt, nach welchem man das Schöne und Treffliche, was sich bey einem alten Dichter findet, in einer getreuen prosaischen Uebersetzung wieder geben können muss. Und es ist dieses, nach dem Gefühle des Rec., dem Vf. recht wohl gelungen. Mit diesem 18ten Bde fängt der Herausgeber an, seinen Lesern Nachrichten von der Protestantenunion in Deutschland und den durch sie veranlassten Schriften mitzutheilen. Rec. darf dabey bemerken, dass es zu dieser Union auch in Dänemark nicht an gewissen Vorkehrungen fehlt, wohin z. B. das wechselseitige Predigen luth. und ref. Geistlichen in luth. und ref. Kirchen gehört und bey der aufgeklärten und liberalen Denkart, wodurch sich jetzt mehrere der achtungswürdigsten dän. Theologen, ein *Münter*, *P. E. Müller*, *Plum*, *Clausen*, *Adler*, *Funk* u. A. auszeichnen, leidet es keinen Zweifel, dass auch dorten die gute Sache je mehr und mehr einem guten Ziele sich nähern werde. Der im 19ten Bd. S. 365. f. von dem Herausgeber mitgetheilte paradoxe Vorschlag eines *synkretistischen Theologen*, wie sich der Vf. nennt möchte wohl unter allen etwanigen Hindernissen das unbedeutendste und am leichtesten zu überwinden seyn: da er seiner Natur nach unausführbar ist. Der Vf., der ein reformirter Franzose seyn mag, will nämlich die von ihm so benannte *französischreformirte Kirche* zu Kopenhagen zu einer von den Hauptkirchen der Residenz (*Hovedstadens Sognekirker*) erhoben und „*das französische Kirchspiel in Kopenhagen*" genannt wissen. Wenn man nun erwägt, dass eben diese *reformirt*, aber nie *französisch* reformirt, genannte Kirche im 17ten Jahrhunderte von einer *deutschen* Prinzessin (*Charlotte Amalie*) gestiftet, mit *deutschem* Gelde ausgestattet, für eine *deutsche*, aus etwa 600 Seelen bestehende, Gemeinde bestimmt — zugleich aber auch etwa 150 bis 200 französischen Flüchtlingen zu ihren gottesdienstlichen Uebungen, deren Prediger gleichfalls von der *deutschen* Prinzessin mit *deutschem* Gelde besoldet wurden, eingeräumt wurde: so wird man in obigem Vorschlage die Grille eines Franzosen erkennen, der eine Gemeinde, die noch immer ihre 600 Seelen stark ist, auf gut Französisch verkennt oder in seinem Kopfe vernichtet — um *seiner*, nur noch aus etwa 70 bis 80 Seelen bestehenden, *französischen* Gemeinde die Ehre, eine der Hauptkirchen der Residenz zu bilden, zu verschaffen. Kaum sollte man glauben, dass es ein Synkretist, ein Confessionsvermenger, mit seiner *Gallomanie* noch im J. 1821., wo dieser Band erschienen und der Vorschlag selbst in mehreren *dänischen* und selbst *deutschen* öffentlichen Blättern abgedruckt ist, so weit treiben könnte! — Noch befindet sich in diesem und dem 20ten Bde von dem Herausgeber: *Die Sprüche Salomonis*, zu gleichem Zwecke, wie das oben angeführte *Buch Hiob*, und: *Authentische Nachrichten von des Dänen Niels Steno Uebergang zur katholischen Kirche*; nebst Bemerkungen über Apostasien im Allgemeinen. Das pomphafte im kathol. Cult, das an sich so unsichere, aber doch so scheinbare, *argumentum a tuto*, und — der weibliche Einfluss, war hier, wie so oft, die Haupttriebfeder des Uebertritts; wogegen *Bossuets* Predigten, wie der Vf. unumstösslich beweist, wenig oder gar keinen Theil daran hatten. *Steno* war zu Kopenhagen 1638. geboren und



Digitized by Google

und ist zu *Schwerin* 1687. gestorben. Die S. 240. ff. mitgetheilten 3 Dokumente, nämlich ein Brief von *Steno* an Frau *Arnolfina*, eine von dem Kardinal *Nerli* verfaſste Nachricht von *Stenos* Leben, und ein Brief von der Nonne *Maria Flavia*, lassen keinen Zweifel über die Art und Beweggründe des Ueberganges zur katholischen Kirche übrig. —

In Betreff der *Beyträge*, welche dem Herausg. zu seiner Bibliothek erst, nachdem solche schon mehrere Jahre bestanden hatte, geliefert wurden und die sich der Zahl und dem Umfange nach zu seinen eignen Arbeiten ungefähr wie 1. zu 3. verhalten, muſs es Rec. dabey bewenden lassen, dafs er nur die vorzüglichsten derselben ihrer Ueberschrift nach anführt. Hierhin rechnet er: Bd. 6. *De Valeriano seculi quinti Homileta Christiano*, von Dr. *N. Schack*, S. 1. f. *Quantum praesidii litterarum studium, vel inter ipsa bella, civitatibus inprimis minoribus afferat*, eine Amtsrede von Dr. u. Prof. d. Theol. *M. P. E. Müller*, S. 55. f. Bd. 7. S. 117. f. u. Bd. 8 S. 39. *Uebersicht von Luthers Leben*, vom Past. *A. Kr. Holm*, unter Benutzung von *Walch*, *Hencke*, *Schröckh*, *Plank* u. A. Bd. 9. *Appendices ad Codicem Apocryphum N. T.*, von dem berühmten *Sylvester de Sacy* in einem französ. Briefe *d. d. Paris* 17. Janv. 1804. dem verdienstvollen Bischofe *A. Birch* zu *Aarhuus* mitgetheilt und von diesem herausgegeben. S. 1. f. *Betrachtung über die Begebenheiten des menschl. Geschlechtes, in so fern sie aus der Beschaffenheit der menschl. Natur erklärt werden können*, vom Past. *H. Bastholm* zu *Slagelse*. S. 112. f. Bd. 10. *De acumine J. Chr. ingenii*, Amtsrede vom nun verstorbenen Bischofe zu *Ripen V. C. Hjort*. S. 107. f. *Hauptinhalt und Grund der mystischen Theologie*, v. Cand. *Repholz*. S. 123. f. Bd. 11. *De argumento, quod ex eo, qui religioni christianae cum universo rerum ordine intercesserit, nexu divinam illi auctoritatem vindicat*; nebst vorausgeschickten Bemerkungen über den Grund der alten Apologetik; vom Cand. *H. N. Clausen*. S. 28. f. Bd. 13. *Etwas über Kirchenzucht*, vom Past. *N. Sadolin* zu *Norbaek*. S. 1. f. *Innere Gründe für die Echtheit der Paulinischen Pastoralbriefe*. Versuch von Dr. *R. Möller*, Past. zu *Kjöbelöv*, gegen *Schleiermacher*, *Eichhorn* u. s. w. S. 21. f. *Muthmafsung, warum die Evangelienbücher* des N. *Ts.* nicht *εὐαγγελιον* Ματθαιου, sondern *ευαγγ κατα* Ματθαιον u. s. w. überschrieben sind, vom Past. *C. Clauson* zu *N. Nissum*. S. 126. f. Bd. 14. *Das Buch Ruth*, mit einer krit. Einleitung und mit Anmerkungen, vom Propst *W. F. Engelbreth*. S. 1. f. Bd. 15. *Briefe über die indische Religion und Mythologie*, geschrieben zu *Tranquebar* im J. 1801. von dem jetzigen Pastor zu *Slagelse N. S. Fuglsang*, vormaligem Missionair in Ostindien. S. 116. f. *Der allerälteste (?) Lobgesang auf Gott Exod.* 15, 1 — 18. Metrisch übersetzt von *N. Blicher*, Past. zu *Randlev*. Bd. 16. S. 131. f. *Nachrichten von der religiösen u. s. w. Verfassung der Isländer*, ein Auszug aus des Dr. *Hendersons* Reisebeschreibung. S. 146. f. Bd. 19. *Gnomen, zum Lobe der weiblichen Industrie, nach Salomos Sprüchen*, Cap. 31. v. 18. — 31., metrisch und mit erläuternden Anmerkungen, vom Past. *J. Paludan*, zu *Phanefjord*. S. 184. f. Bd. 20. *Kurze Uebersicht von des K. Julians Leben*, als Einleitung zur Uebersetzung von dessen Fehdebrief gegen die Christenheit, von P. *Sadolin* und dem nun verstorbenen Bischofe Dr. *T. Bloch* zu *Odense*, S. 1. f. u. 35. f. Aufser einem ausführlichen und genauen Sach- und Namenregister über den Inhalt dieser 20. B. B. S. 350 — 388. enthält dieser B. noch in einem Schlufsworte des Herausgebers die Anzeige von der Fortsetzung dieser Zeitschrift unter dem veränderten Titel: *Nyt theol. Bibl.*, mit der Versicherung, dafs die Bibliothek nach, wie vor, der Bearbeitung und Erweiterung der ganzen praktischen und theoretischen Theologie mit der einzigen Ausnahme des streng asketischen Faches, gewidmet seyn soll. Der Herausgeber glaubt, dafs es ihm nun nach vieljähriger Uebung um so viel leichter fallen werde, seine alte Regel zu befolgen: gelehrte Materien so zu behandeln, dafs sie auch für den blofs praktischen Theologen fafslich, dagegen populäre Gegenstände so zu bearbeiten, dafs sie selbst für den Gelehrten interessant werden. Was den oben bereits bezeichneten „*Geist*" der Zeitschrift und die Bewahrung von dessen „*Einheit*" betrifft: so hofft Hr. *M.*, man werde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs er *die Wahrheit*, stets gesucht, wenn auch nicht jedes Mahl gefunden, und dafs er das gefundene Kleinod ehrlich vertheidigt habe — „ohne sich um ephemere Urtheile und den Beyfall der Mode zu kümmern." Dafs mehrere *Harms*sche Ansichten von gewissen Gegenständen zufällig in den 10. ersten Jahren des Bestehens dieser Bibliothek, wenigstens unter einigen jüngern Geistlichen, zugleich *modische* Ansichten wurden und waren: das ist freylich des Herausgebers Schuld nicht, dem es um *Wahrheit*, und *immer* um sie, und *nur* um sie zu thun ist, und der, wie es scheint, recht um der Tagesmode auf den Kopf zu treten, *in* diesen beiden *ersten* Bänden seiner *neuen* Bibliothek über Wunder, Aberglauben, Bibelglossen u. a. Gegenstände Meynungen in Schutz nimmt, welche bereits vor 30. 40. u. m. Jahren unter vielseitig gebildeten Theologen abgethan waren. Des Herausgebers eigene Arbeiten in dieser fortgesetzten Bibliothek sind folgende: *Erster* Bd. *De Wettiana, oder Aphorismen von und über Dr. De Wette*. S. 92 — 210. Sie enthalten Bemerkungen über *d. Ws.* Dienstentlassung in Berlin, Sammlung dadurch veranlafster Aktenstücke, Betrachtungen über *Sands* Meuchelmordthat und *de Wettes* Trostbrief, Proben von *d. Ws.* Selbstkritik über sein System der christl. Sittenlehre und Erläuterungen von den übrigen Schriften desselben. Sonderbar ist die S. 98. geschehene Vergleichung zwischen des General *Yorks* am 30. Dec. 1812. erfolgten Erklärung: „dafs sein Corps nicht mehr für den Unterdrücker des Vaterlandes, *Napoleon*, obgleich Preufsen damals noch mit ihm alliirt war, streiten wolle,"

wolle", und *de Wettes* „befolgter verkehrter Maxime in Beurtheilung der Zurechnungsfähigkeit einer bösen Handlung." Es möchte überall, und gewifs auch Hn. *M.*, schwer fallen zwischen Zwey, nicht blofs, wie der Vf. selbst zugiebt, an sich und in ihrer Verwickelung verschiedenen, sondern in jedem andern Betracht, und vorzüglich auch als Gegenstände des Urtheils von Seiten des Landesherrn betrachtet, so ganz heterogenen Fällen oder Thatsachen irgend ein *Tertium comparationis* aufzufinden. Auch überläfst dieses Auffinden Hr. *M.* füglich seinen Lesern. Dafs „die böse Lust, welche sich mit *Sands* Sophismen vereinigte, *persönlicher Hafs gegen Kotzebue* gewesen zu seyn scheine," S. 169, dem widerspricht Alles, was Rec. über die Sache gelesen hat. Aus allen Umständen erhellt vielmehr, dafs dem *Sand*, die *Person Ks.* so fremd, so gleichgültig war, wie irgend eine — so wenig er sich auch mit vielen von *Ks.* Grundsätzen und dem zuletzt beobachteten Verhalten desselben vertragen mochte. Die S. 120. vorkommende, unsere *A. L. Z.* betreffende, Stelle übergeht Rec. als die Aeufserung eines Mannes, der hiermit nicht die *erste* Probe davon ablegt, wie geneigt er ist, aus Leidenschaft, Schmähsucht oder Dünkel Behauptungen aufzustellen, für die er den Beweis schuldig bleibt und schuldig bleiben mufs; wie dann das Gesagte durchaus falsch ist. — Im Uebrigen sind des Vfs. Urtheile und Aeufserungen sowohl über *Ss.* Mordthat, als über *d. Ws.* Schicksal, human und gereichen dem Herzen des Vfs. zur Ehre. *Veneulnis* Schrift über die Predigerwahl zu *Braunschweig* (1822.) hätte Rec. im 2ten Bande erwähnt zu sehn erwartet. — *Ueber die Verpflichtung der dänischen Geistlichkeit mit Rücksicht auf den Eid, welcher auf die symbolischen Bücher abgelegt wird.* Briefwechsel zwischen dem Herausgeber und dem Pastor *T. M.* S. 337 — 373. Der Prediger wünscht mit Grund: es möge eine authentische Erklärung darüber geben, was der genannte Eid bedeutet und fodert; wonach dann die Ausdrücke des Eidformulares näher bestimmt werden müsten und jeder selbst beurtheilen möge, in wie fern er den Eid mit gutem Gewissen ablegen kann, oder nicht? Hr. *J. Müller* leugnet die *Entbehrlichkeit* der symb. Bücher, als Mittel, zuweilen, vorzüglich bey der *Formula concordiae*, „festzusetzen, welchen *certos modos* der Lehrer befolgen soll," absolute betrachtet, *nicht*, (S. 352.); gleichwohl hält er sie, und *in star omnium* die augsburgische Confession, „für sehr nützlich, und zur Sicherung der Kirche für *unentbehrlich* (S. 358.) — nur sollen sie in einem milden und gelinden, nicht in einem harten, streitsüchtigen Geiste erklärt werden. Unterscheiden müsse man zwischen dem *eigentlichen Inhalte* und der *Einkleidung* der Symbole; zu jenem gehören die *Theses* selbst, zu dieser die Vorreden, Einleitungen, Epilogen u. s. f. (S. 360.). Die rühmlichst bekannte *Epistola encyclica*, womit die dänischen Bischöffe und Superintendenten 1817. zur würdigen Feyer des Reformationsjubiläums eingeladen hatten, kann, wenn auch nicht als völlig authentische Auslegung, so doch als halb officielle Erklärung, der symb. Bücher betrachtet, werden (S. 362.); und des verdienstvollen *P. E. Müllers* Schrift: *allgemeine Symbole der christl. Kirche* (Kopenh. 1817.) kann, nebst andern ähnlichen Schriften dänischer Theologen, allenfalls zum Fingerzeig dienen, wie man z. B. über die Strenge des *Athanasianischen Symbols* im Vergleiche mit dem mildern und mehr biblischen Geiste der *Augsb. Conf.* zu denken hat. Rec. hat den ganzen Aufsatz mit Vergnügen gelesen; etwas Schwankendes ist wohl in manchen Aeufserungen des Vf. nicht zu verkennen (z. B. jene *Unentbehrlichkeit* kurz hinter der *Entbehrlichkeit*); im Ganzen genommen zeigt aber der Herausg. hier mehr Mäfsigung, als in manchen andern seiner Aufsätze. — *Zweyter* Bd. *Der Unglaube schlimmer, als der Aberglaube*; S. 213 — 243. Der Probst *Harder* zu *Radsted* trägt in eben diesem Bande S. 174 — 212. seine von Hrn. *Ms.* vorhin geäufserte Meynung, nach welcher von den beiden Extremen, dem *Aberglauben* und dem *Unglauben*, das Erste ein geringeres Uebel ist, als das Letzte, abweichenden Grundsätze und Ansichten vor; und obgleich Rec. des Herausgebers Unparteylichkeit in der Aufnahme dieses Aufsatzes rühmen mufs, so kann er doch nicht anders, als in der Sache selbst, auch nach dem, was Hr. *M.* zur Vertheidigung seiner früher vorgetragenen Meynung hier aufs Neue sagt, Hrn. *Harder* zustimmen. Schon der leichte Uebergang des Einen Extrems zum Andern, den alle Geschichte lehrt, beweist, wie unmöglich es sey, zwischen beiden eine so scharfe Grenzlinie zu ziehen, dafs man das Eine als ein geringeres, das Andere als ein gröfseres, Uebel ansehen kann. Dafs nur der Aberglaube *heilbar*, der Unglaube aber *unheilbar* sey, ist eine Behauptung, welche sich weder an sich, noch durch die Erfahrung, beweisen läfst. *Saul* war vor seinem Uebergang zur Lehre Jesu in Beziehung auf diese nicht abergläubig, sondern ungläubig; aber zu welcher Stärke des Glaubens erhob sich *Paulus*! Inquisition, Ketzermacherei, Scheiterhaufen, Ablafs, Gewissenszwang, Cölibat u. s. w. sind nicht Kinder des Unglaubens, sondern des Aberglaubens; wenn hätte je der Unglaube ähnliche Ungeheuer zur Welt gebracht?? Auch über die Revolution in Spanien im Vergleiche mit der in Frankreich, wovon jene, „weil sie im *Lande des Aberglaubens* statt hatte" kein Blutvergiefsen veranlafst, diese „weil sie im *Lande des Unglaubens* entstand" unzähligen Menschen das Leben gekostet haben soll, wird wohl Hr. *M.* seit den Ereignisse des Jahres 1823. anderer Meynung geworden seyn, als er sie noch 1818 und 1821. hatte. — *Ueber die vom Leg. Rath J. D. Falk gestiftete Gesellschaft für hülflose Kinder und die Erziehungsgrundsätze desselben.* S. 243. f. Eine gerechte Würdigung dieses merkwürdigen Pädagogen und seiner menschenfreundlichen Anstalten, meist aus Dr. *Paulus Sophronizon* u. a. deutschen Schriften gezogen. — Unter der Rubrik: *kirchenhisto-*

Digitized by Google

*hiſtoriſche Mittheilungen* S. 364. f. giebt Hr. *M.* S. 375. auch eine ſehr verunſtaltete Nachricht von dem für Dr. *Luther* 1821. zu *Wittenberg* errichteten Denkmale und erlaubt ſich S. 377. einen abermaligen Ausfall, nicht etwa nur auf unſere *A. L. Z.*, ſondern dieſsmal ſogar auf die ganze Hochſchule zu *Halle*, bey welchem, ſo geſucht iſt der Ausfall, Rec. dem Gedanken ſich überlieſs: kann es etwa Hr. *Möller* ſo ganz und gar nicht verſchmerzen, daſs ihm von *Halle* aus das Ungeziemende ſeines Benehmens gegen die *Geſellſchaft zur Beförderung der ſchönen Wiſſenſchaften zu Kopenhagen* mit gerechtem Ernſte nachgewieſen wurde? (S. Erg Bl. 1820. Nr. 115.) Unter den Beyträgen, welche des Her ausg. Mitarbeiter, Dr. *H. N. Clauſen*, Paſt. *Sadolin*, Amtspropſt *Stochholm*, Stiftspropſt *R. Möller*, u. a., zu dieſen beiden Bänden geliefert haben, verdient beſondere Auszeichnung: des Oberlehrers *Roſendahl* ſchöne Schilderung des verſt. Predigers der franzöſ. reform. Colonie zu *Friderica Carl Rieu*, der als ein höchſt muſterhafter Arbeiter im Weinberge des Herrn ſchon im 29ſten Lebensjahre (geb. zu *Genf* 1793. geſt. 1822.) zum Empfange des Lohnes treuer Arbeiter abgerufen wurde; wie auch, die leſenswerthe Abhandlung des Paſtors *O. D. Lütken* zu *Lumbye* in Fühnen: *de afflictionibus ſpiritualibus*, in welcher der Vf. gründlich und in flieſsendem Latein von den verſchiedenen Arten, wie die geiſtl. Niedergeſchlagenheit ſich äuſsert, von den Quellen und Urſachen derſelben, und von ihren Heilmitteln handelt. Durch Ueberhäufung der Beyſpiele iſt die Abhandlung nur etwas zu weitſchweifig geworden. (S. Bd. 1. S. 223 — 325. und Bd. 2. S. 273 — 312.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

NEUBRANDENBURG, in d. Officin d. Verfs. — *Einige Dichtungen* von *C. G. Korb*. Groſsherzogl. Meklenburg. Strel. Hofbuchdrucker. 2te Ausgabe. 1822. XIV u. 212 S. gr. 8.

Die hier gelieferten lyriſchen und dramatiſchen Stücke, welche einzeln zum Theil ſchon in den achtziger Jahren, und in der erſten Geſammtausgabe 1809, erſchienen ſind, weiſen durch ihren Charakter auf eine frühere Zeit und den damaligen Stand der deutſchen Dichtkunſt hin. Die Gedichte ſind meiſtentheils Gelegenheitsgedichte, und zeichnen ſich durch keinen beſondern poetiſchen Schwung aus, worauf auch Hr. *K.* ſelbſt Verzicht leiſtet; haben aber viel Herzliches und Naives, obwohl ſie zuweilen der reinen Proſa ſehr nahe kommen. So heiſst es z. B. in dem Gedichte: „Erleuchtung von oben" S. 30. wörtlich alſo:

O, Preuſsens Friedrich, Einziger
Du lehrteſt deine Zeitgenoſſen,
Die handeln dich und leiden ſahn
Durch *eigne Uebung der Moral*
Und lehrteſt noch in hinterlaſsnen Schriften
Die *Generationen* ſpät'rer Zeit:
Du *reſpectirteſt* jedes eigne Meynung
Und drangſt die deine Keinem auf.

Doch dieſe Gedichte müſſen ihr Publikum gefunden haben, ſonſt würden ſie nicht zum zweyten Male kommen. Am beſten hat Rec. gefallen „das Lob des Papiers" und „*Klaus Weisbarts* ſittliche Haustafel." — Die drey kleinen Dramas: „*Johanna* oder Unſchuld aus Liebe," „der ehrliche Räuber" (mit Geſang) und „der Triumph der Redlichkeit" ſind bey ihrem Erſcheinen in früherer Zeit mit Beifall gegeben worden, jetzt möchten ſie wohl ſchwerlich noch gefallen, und werden Manchem langweilig erſcheinen. Sie ſind in der Art und Weiſe geſchrieben, wie uns jüngſt *Rochlitz* in ſeinem Schauſpiele: „Bürgersleute von ehedem" einen Spiegel der dramatiſchen Vergangenheit aufgeſtellt hat. Rec. wünſcht übrigens dem bald achtzigjährigen Vf. noch recht viele ſolche heitere Stunden des Lebens, worin ihn die Muſe beſucht, oder worin er ſich an ihren frühern Gaben erfreuen kann.

## NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Ueber den Dünger*, zugleich aber auch über das Unweſen dabey in Deutſchland, beſonders in der Haupt- und Reſidenz-Stadt München und ganz Baiern vom Staatsrath *von Hazzi*, Ritter des O. d. b. Siz. correſpond. Mitglied der Königl. Central-Ackerbaugeſellſchaft in Paris u. ſ. w. Vorgetragen in der öffentlichen Verſammlung des Landwirthſchaftlichen Vereins in München. Mit einer Beylage *über die Hornviehſtallungen der Königl. Würtembergiſchen Verſuchs-Lehranſtalt zu Hohenheim*, nebſt einigen Notizen *über die Düngerbereitungsart daſelbſt*, vom Hrn. Director *Schwerz*. Dann einer zweyten Beylage: *über einen Muſterſtall für die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der Schaafe*, nebſt allen nöthigen Erläuterungen. Sammt 2 Steinzeichnungen. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1823. 6 Bogen. 4. (12 gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1822 Nr. 192.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser, Hamburg, b. Perthes u. Besser: *Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.* 1821. *Zwey* Theile. 8.

Der Werth der Gedichte der beiden Brüder, die vor nicht langer Zeit in einem für die deutsche Literatur rühmlich verlebten bereits höheren Lebensalter gestorben sind, scheint zwar bey den vaterländischen Publikum beynahe als entschieden anzunehmen; indefs, da seit dem ersten Auftreten dieser Dichter unter uns und den früheren Lorbeeren, die sie sich auf dem deutschen Parnasse erwarben, eben dort so mancherley Veränderungen, wie auch in dem Felde der ästhetischen Kritik sich zugetragen haben, so scheint es nicht unzweckmäfsig, ein unbefangenes Wort über beide auch jetzt noch auszusprechen, zumal da hier in einer geschlossenen Sammlung nicht nur ihre früheren, sondern auch ihre späteren Gedichte vor uns liegen. Es war in dem achten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, als die von der Natur nicht kärglich ausgestatteten Brüder fast zu gleicher Zeit, der ältere (Christian), wie der jüngere (Leopold) ihre poetische Laufbahn vorzüglich in den von Boje herausgegebenen Göttinger Musenalmanachen und bald darauf im deutschen Museum antraten. Jüngere Freunde Klopstocks, auf der Universität Göttingen, Mitglieder des für die schöne Literatur merkwürdigen und einflufsreichen Dichtervereins hatten sie unter so glücklichen Umständen ihr schönes anstrebendes Talent noch vorzüglich durch klassisches Studium auszubilden sich angestrengt. In den ersten Erzeugnissen beider schätzte das Publikum bald einen Adel des Gefühls, Innigkeit, blühende, ja auch kräftige, wenn gerade nicht vielfachschöpferische Phantasie und in dem Ausdrucke der Empfindungen und Gedanken selbst gewählte schöne Diktion — Eigenschaften, die schon die früheren Erzeugnisse der Dichter, um so mehr, da ihre keusche Muse immer den Reinmenschlichen, der Natur, der Freundschaft, der Liebe, dem Vaterland, dem Edlen und Schönen, was die äufsere und innere Welt anbietet, mit Liebe zugethan war, den Freunden und Freundinnen der Poesie vorzüglich werth machte. Wenn man auch in den Gedichten des jüngern Bruders einen höheren Schwung der Einbildungskraft sowohl als der rhythmischen Darstellung, gröfseren Bilderreichthum so wie ohnehin mehrere Fruchtbarkeit schätzte, so hinderte das nicht im Allgemeinen eine anziehende Familienähnlichkeit im Charakter der Musen und Grazien, die im Gefolge der beiden war, anzuerkennen und eigenthümliche Zartheiten des ältern Bruders lieb zu gewinnen.

Es war im J. 1779, als Boje eine Ausgabe der ersten Sammlung der Gedichte der beiden Brüder bekannt machte, die das Virgilische Motto (Aeneid. 7, 647.) an der Stirne trug, wie es auch noch die neueste Sammlung beybehalten hat:

*Cen duo nubigenae quum vertice montis ab alto*
*Descendunt Centauri.*

Man hat späterhin diesen Centaurenschild sogleich am Eingange des Hauses als grofssprecherisch oft bespöttelt, und noch obenein über das wechselseitige Kränzeflechten der Brüder, auf das man in ihren Poesieen oft trifft, mehr oder weniger gelächelt, und unumwunden zu reden! Wir wünschten das prahlende Stichwort wäre diesmal weggeblieben: allein man mufs sich erinnern, dafs man in jener Periode den Mund oft gerne zu voll nahm, und dafs auch die besten jüngeren Dichter damals, was vielleicht aus solche akademische Musenvereinen mit hervorging, sich theils selbst durch Vorstellung des hohen Dichterberufes und der nahen Unsterblichkeit, theils einander wechselseitig durch einen lyrischen Ruck und Druck anfeuern zu müssen glaubten. Auch in Bürgers u. a. Poesien trifft man auf diese nicht eben freundliche und mit dem reinen Kunstsinn ganz vereinbare Erscheinung. Zudem ist, wenn man auch sagen wollte, dafs es mit dem poetischen Centaurenthum der beiden Gebrüder eben nicht so viel auf sich habe, das Wort, wovon die Rede ist, ja nicht sowohl von ihnen gewählt — dem ersten Herausgeber kommt dies zu Buche — als nur geduldet worden. Doch davon jetzt abgesehen, so ist es nun wohl Zeit, über die Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe letzter Hand die Leser zu verständigen. Der vor uns liegende erste Band umfafst die Gedichte, die von den Brüdern von den Jahren 1772—1785 verfertiget wurden, begreift also beynahe noch einmal so viel als die erste Sammlung enthielt, die 1779 erschien. Das Meiste neu hinzugekommne ward früher in Almenachen und Zeitschriften dem d. Mus. namentlich ausgestellt. Auch bemerken wir

wir in allen eine zwar nicht ängstlich, aber doch auch nicht unfleifsig angewendete Feile. Der bey weitem gröfsere Theil gehört Leopold an. Dem Rec. war es angenehm, mit diesem alten freundlichen Bekannten schöne Jugendgenüsse wieder zu erneuern. Sowohl die kühneren lyrischen Ergiefsungen Leopolds in der herrlichen Pracht ihres Rhythmus, wie z. B. der Hymnus an die Sonne, der *Freyheitsgefang* aus dem zwanzigsten Jahrhundert, der *Felfenftrom*, *Homer*, die *Schönheit*, der Gefang, die *Feier der Erde* u. f. w. — (weniger hat ihm immer das in gleichen Ton und Stil gefertigte Gedicht *die Begeifterung an Vofs* wegen der ganz verfehlten Anlage zugefagt) — als auch die in geregeltern antiken Sylbenmaafsen gedichteten Oden, *der Harz*, *die Natur*, *mein Vaterland* (an Klopftock), *der Abend* (an J. M. Miller), *an meine fterbende Schweiter*, *an Agnes* u. a. — Gedichte, in denen entweder die reinfte Empfindung fich fpiegelt, oder Stärke mit Zartheit aufs anmuthigfte fich paart, gehörten frühe fchon unter die Lieblingsgedichte des Rec. und er glaubt, ohne beftochen zu feyn von den erften Jugendeindrücken, fie auch jetzt noch als vorzügliche Gedichte, auf die unfre Literatur ftolz feyn kann, ohne Täufchung rühmen zu können. So zeichnen fich auch die Elegien der beiden Brüder, deren mehrere in diefem Bande fich finden, vortheilhaft aus und werden als Mufter in diefer Dichtungsart durch ihre Innigkeit von unfern Literatoren immer gefchätzt werden. Nicht weniger werden diejenigen Lieder von Leopold zumal unvergeffen bleiben, die in einen volksmäfsigen Ton geftimmt, Einfachheit, Naivetät und Gemeinverftändlichkeit ohne Eintrag der erften doch mit einer äfthetifchen Würde zu vereinen wiffen, wie z. B. *das Lied eines deutfchen Soldaten in der Fremde: an die Unbekannte: die Mädchen* und mehrere Schweizerlieder oder gefelliger Freuden, wie einige Trink- und Badelieder gewidmet find. Landfchaftlichidyllifchen Stil haben fchon einige Oden von beiden Brüdern, aber die landfchaftliche Darftellungsgabe Leopolds befonders beurkundet fich in dem durch feine Lokalfarben anziehende und Ideales und Reelles fchön verfchmelzenden gröfseren Gedichte *Hellebeck*. Noch ift von den Romanzen und Balladen, worin beide Dichter fich gleichfalls verfucht haben, ein Wort zu fagen. Von Chriftian finden wir in diefem Bande nur Eine: Elife von Mansfeld, S. 62—72. eine ritterliche Liebes- und Entführungsgefchichte aus dem zehnten Jahrhundert; zugleich ein Denkmal des Stolbergfchen Ahnenruhmes, da der Retter und Liebhaber der von einem habfüchtigen Oheim bedrängten Elife ein Stolberg der alten Sage nach ift. Diefes Familien- oder Privatintereffe, das mehreremale in die geiftigen Erzeugniffe der Brüder einflieft, ohne hier wenigftens das Poetifche zu ftören, kommt ihm vielmehr zu Hülfe. Die ganze Compofition ift mit fichtbarer Liebe und einer dem Lefer fich mittheilenden Gemüthlichkeit gearbeitet. Etwas gedrängter könnte die Erzählung feyn. Sie trägt mehr einen mildan als kräftigen romantifchen Farbenton und mahnt in diefem an einige neuere Balladen in Percys Sammlung. Mehrere Romanzen wie Balladen, rühren vom Bruder her. Sie zeichnen fich durch eine kräftigere Sprache und einen rafcheren Gang aus. Schon eine der früheften „*in der Väter Hallen ruhte*" gehört zu den beften in diefer Dichtungsart, zumal aus jener Periode; eben fo die *Büfsende* S. 162. *Philipp Erpach* und *Anna Naffau*, *Graf Gleicher* und *Schön Clärchen*. Die beiden erften ziehen durch das Mufikalifche des vierfachen Reims in jeder Strophe noch mehr an, und da der Dichter die Schwierigkeiten diefer Versart meift glücklich überwunden hat, fo verftärkt auch der harmonifche Wellenton den Eindruck des Ganzen. Das mehr anapäftifche Sylbenmaafs in den beiden letzten Balladen ift dem Sänger nicht minder gelungen und fagt der romantifchen Zartheit, die in diefen Sagen fich ausfpricht, glücklich zu. Nur ftören zuweilen etwas zu lang ausgefponnene wenn fchon dichterifch vorgetragene Reflexionen, z. B. gleich der Eingang in Schön Clärchen (ein Stoff, den Bürger in der Ballade *Hundetreue* überfchrieben, mit mehr verkünftlerifcher Gewandtheit, aber was den Hauptkern betrifft, minder zart behandelt hat) die rafchere lyrifchepifche Bewegung.

Der *zweyte* Theil begreift die Gedichte der Brüder von den Jahren 1786—1819. Ein beträchtlicher Zeitraum von mehr als drey Decennien. Wenn es fich in der Geiftesgefchichte jedes beffern Künftlers beynahe offenbart, dafs mit dem Fortrücken der Zeit Perioden zu unterfcheiden find, die auch in feinen Erzeugniffen fich verfichtbaren und einen neuen Stempel derfelben aufdrücken, fey es, dafs die Urfache davon in feinen veränderten Kunftanfichten, als Refultaten vielleicht eines Ringens nach höherer Vollkommenheit, oder in der Zeit und dem, was fie bringt, liege, da kein fühlendes und denkendes Wefen fich ihres Einfluffes erwehren kann, und fie immer mehr oder weniger unbemerkt wie den Menfchen fo auch den Dichter macht; wenn diefes, fagen wir, fich im Allgemeinen fchon alfo kund thut, fo wird man erwarten dürfen, dafs auch bey fo geiftvollen und erregbaren Männern, wie die Gebrüder Stolberg waren, die mannichfach bewegte Zeit der letzten Decennien Eindrücke werden gemacht haben, die ihren Gedichten und ihrer ganzen Dichtungsweife fich mehr oder weniger charakteriftifch mittheilen mufsten. Und fo ift es auch. Indefs nicht fowohl von neuen Kunftbeftrebungen als von andern zufälligen Einflüffen find fie abzuleiten, diefe neuen Farben. Die aus den Jahren 1786—1790 etwa find den früheren bey den beiden Brüdern — immer mufs freylich von Leopold hauptfächlich die Rede feyn, deffen Beyträge bey weitem auch hier die Mehrzahl bilden — im Grundtone ganz gleich, und wir nennen hier, gleich im Eingange einige ganz liebliche innige Oden und Lieder von Leopold: z. B.

Digitized by Google

B. *Danklied* S. 6 — 10, *Gewitter* S. 11 — 14, *Warnung* S. 67 — 69. Auch das Impromtu oder die gelegenheitlichen Zeilen von Christian S. 58 — 59 (in das Stammbuch der Gräfin Henriette von Baudissin) sprechen durch ihre Herzlichkeit an, so wie die Elegie S. 21 *Wasserschlebens* Tod — weniger konnten wir uns den meist steifen und kunstgequälten Chorgesängen aus einigen unvollendeten Schauspielen befreunden. Späterhin aber regt sich bey beiden, vorzüglich aber dem Bruder ein, wenn dem Kunstprincipe nicht geradezu ganz fremdes doch dasselbe störende Princip. Die Leser errathen uns schon, dass wir hier die veränderten politischen Gesinnungen der Dichter, die für Freyheit ihre Stimmen so mächtig erhoben, unter dem Einflusse einer verhängnisvollen Zeit, die freylich jene phantastischen Wahnbilder und sanguinischen Hoffnungen, denen so manche sich beym Anfange der Revolution und früher schon hingaben, beträchtlich herunterstimmen mussten, und was Leopold zumal betrifft, seinen später erfolgten Uebertritt zur katholischen Religion meinen. In Absicht des ersten sind wir keineswegs der Meinung, dass politische Ansichten gerade vom Kreise der poetischen Kunst auszuschliessen seyn, weil diese, wie man in neueren Theorien uns hat bereden wollen, als eine *gaya ciençia* (lustige heitere Kunst!!) oder als eine idealische doch, mit solchen vorübergehenden niedern Erscheinungen, welche die Freyheit der Phantasie fesseln und ans Gemeine binden, gar nicht befassen soll; wo bliebe denn sonst der so häufige Ernst der antiken Poesie, eines Sophokles, Aeschylus u. a., die wahrlich in ihren Tragödien und Chören es nicht bloss auf Phantasiespiel anlegen: wohin sollten wir so manche treffliche vaterländische, die Gegenwart und selbst auch die davon resultirende bürgerliche Weltansicht des Dichters trefflich darstellenden Oden eines Horaz, Archilochus u. a. verweisen? von anderen Dichtern aus späteren Zeiten aller Nationen nicht zu reden. Aber so viel bleibt doch richtig; die göttliche Kunst muss in allen solchen Hervorbringungen ihre eigene Freyheit behaupten, und statt dem Privatinteresse eines leidenschaftlich-angeregten, verletzten Gemüths zu dienen oder sich zu unterwerfen, über dasselbe siegen und das ernstere oder trübere Gemälde der Wirklichkeit uns nicht zu nahe rücken, oder doch aus ihrer höheren Sphäre herab mit ihrem eigenthümlichen Zauber das Ganze versuchend verklären. Dann erst kann der Eindruck wohlthätig seyn. Bey den meisten alterthümlichen Dichtern ist dieses der Fall, wo sie Erscheinungen besorglicher oder wirklich erschütternder Gegenwart mehr berühren, als schneidend grell in den Mittelpunkt stellen. Wir können nicht bergen, dass in solcher Beziehung Oden wie die *Kassandra* von Leopold S. 142 — 146 und die *Parodie des Chorgesangs* (*das Traumgesicht Nebucadnezars im Schauspiel Belsazar* S. 286 — 288) sehr unerfreulich sind. Beide verrathen auch ihren nicht rein poetischen Ursprung durch einen gedunsenen schwülstigen Ton. Die Parodie am meisten. Man höre nur den abenteuerlichen Anfang:

Im Unflatpfuhl des jüngeren Babylon,
Dort wo die Gräuel ihrer Erwürgungen
Des Höh' entspielten, wo der Sumpf die
Lüfte verpestend und schäumend aufgohr. —

Einst im Triumphe zog, mit vergoldeten
Gehörn und Kränzen prangend, ein Stiergespann
Die Göttin Freyheit, ihre *Schwester*,
*Metze* Vernunft auf dem Hochaltar stand.

— — — — —
— — — — —

Dort schwoll empor, des Mords und der Fäulniss Sohn,
Ein *Riesenaufwuchs* unter dem Pilzgeschlecht,
Er prunkend, strotzend hoch und breit sich
Dehnend und brüstend in eitler Hoffarth.

Des Schlemmgewürm umkroch, es umflattert ihn
Des *Fliegenkönigs stachelbewaffnete*
Hel *Ehrenlegion!* Anbetend
Summte von ferner das Ungeziefer.

Der aufgeblähte dunstete Modderhauch
Umher; doch Dank der Wolke des Ekelgeims,
Sie winkte Warnung, dass ein keusches
Auge sich wende vom Scheusal abwärts.

Da scholl der Rache Stroode! Zertreten lag
Zu Staub und Koth gemalmet der *Wunderpilz*,
Und seiner Sippschaft Pfifferlinge
Waren verstiebt mit dem Schwarm der Schranzen.

So er, dass Bild der Sprosse des Pfuhles war
Gestürzet liegt Er! Jubel! Mit Wurzel und
Mit Stamm! — Was Stamm und Wurzel? Er ein
*Dämmerungs-Fündling* aus fernem Eiland u. s. w.

In der That mit einem wahren Hasse im Herzen gegen den, welchen diese Strophen bezeichnen, der nun aber hinweggerückt ist über allen Hass, müsste man doch diese Invective kleinlich ja ekelhaft finden. Wie viel würdiger hat *Manzoni* (S. Göthe's neuestes Heft für Kunst und Literatur) den Tod des berüchtigten Helden und Eroberers gefeiert! Weniger den Geschmack beleidigend sind folgende Oden des Bruders L. — *Napoleon die Grenze* u. a. aber doch gewähren auch diese keinen reinen poetischen Genuss, nur die Ode *Blücher* (S. 303 — 305) und einer andern das *befreyte Deutschland* (S. 309 — 341) machen eine rühmliche Ausnahme. Beide gehören zu den schönsten und kräftigsten Gedichten Leopolds und mahnen ganz an die Blüthenzeit seines edlen Genius. Aus der letzten besonders können wir uns nicht enthalten, die herrlichen wahren Schlussstrophen auszuheben.

Wir verliefsen Gott, da verbarg Er sich uns; doch blieb
Sein Zeuge das Leiden, bey uns und erweckte uns
Aus dem Schlafe der Schmach, aus dem Todesschlaf!
Und es kehrte zurück die verschämte Demuth, Glaube mit ihr.
Und die holde Hoffnung, geführt an der Liebe Hand,
Und Muth, wie nur Gott ihn verleiht, durch Vertraun in ihn.
Da erhuben sich schnell so Fürsten als Volk
In der Stärke des Herrn, es ergriffen den Feind die Schrecken des Herrn!
Da bist frey, o Land der bewährten und festen Treu!
Verdien' es zu seyn, von Europa des Herzens Beherr'
In vereintem Gemüth zu hegen die Glorb
Die an himmlischem Strahl sich entzündend, leuchtet, wärmt und belebt.

Was

Was nun den andern Umstand betrifft, wovon wir oben sprachen, die bekannte Religionsveränderung Leopolds, so bemerken wir, ferne davon, über das, was einzig dem Gewissen des edlen Mannes anheimzu stellen ist, richten zu wollen, einfach nur so viel. Ohne sichtbaren Einfluss auf die Richtung seines poetischen Talentes blieb auch diese nicht. Ob die Richtung wohlthätig war, wüssten wir kaum mit Ja! zu beantworten, und auch hier möchte weniger die katholische Religion selbst, als der Graf, der in sie fast wie in ein seiner übrigen Natur fremdes Element übergetreten zu seyn scheint, Schuld haben. Wenigstens zeichnet sich gerade das Gedicht an die heilige Jungfrau (S. 348 – 349) vor vielen anderen älteren Marienliedern, namentlich auch schon mehreren aus der Periode der Minnesänger, weder durch Tiefe noch Hoheit der Empfindungen und Bilder aus. In der Ode an die Fürstin Gallizin begegnen wir zwar einer erhöhteren religiösen Stimmung, aber es ist doch nicht mehr die Begeisterung aus erster Hand, wie in früheren Gedichten des Vfs., und irren wir uns oder etwas Fremdartiges, Aussenherkommendes, wir möchten fast sagen *Angethanes* stört den Eindruck der poetischen Ergiessung. Einige kleinere religiöse Gedichte hingegen von Leopold gefallen in ihrer Allgemeinheit durch Einfachheit und Herzlichkeit sehr, auch hat der Schwanengesang S. 351 herrliche Anklänge eines nicht frömmelnden, sondern in Wahrheit frommen begeisterten Gemüths. Weniger genügt, was der Bruder in diesem Felde liefert, man vergleiche nur seinen *Pfingstseufzer* und sein *Bussiied* S. 231, wie trivial ist der Schluss von dem letzten:

Tief, o tief bin ich gesunken,
Der ich, wähnend hoch zu stehn
Durft', aus Dünkels-Bechern trunken,
Stolz hinab aufs Beisre sehn!
*Guter Hirte, komm erbarme*
Mein dich, seuch mich aus dem Schlamm,
Dass an deiner Brust erwarme
Wieder dein verirrtes Lamm.

Indessen bey allan dem, was wir sowohl an dem Bruder Christian als an dem von der Muse auch reicher begabten Leopold wir uns nach unsrer Ueberzeugung zu tadeln veranlasst gefunden, müssen wir doch aufrichtig bekennen, dass sie beide als Sänger dessen was dem Menschen das Wichtigste seyn muss, als Dichter des Heiligen, des Vaterlandes, der Natur, der Freundschaft und der Freuden reiner Häuslichkeit in unsrer Literatur immer mit Recht, auch wegen der geschmackvollen klassischen Bildung, die sie beide in Form und Ausdruck ihrer Empfindungen und Gedanken grösstentheils verrathen, werden verehrt bleiben, und dass es vollkommen wahr ist, was Leopold von seiner Harfe S. 103 in der Ode an den Kronprinzen von Dänemark sagt:

— — — — ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott und süssem
Häuslichem Glück, und der Liebe Thränen;

Und dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und dir, o Freyheit, Freyheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

## MATHEMATIK.

WIEN u. TRIEST, im Verl. der Geistinger'schen Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik und Algebra*, zum öffentlichen Gebrauche und Selbstunterrichte. Herausgegeben von *J. M. Salomon*, Supplenten der Elementar-Mathematik und öffentlichen Repetitor der höhern Mathematik am k. k. polytechnischen Institute in Wien. *Erste* Abtheilung. Enthält die allgemeine Rechnungsoperation mit besondern und allgemeinen Grössen. 1821. 310 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.).

Abermals ein Lehrbuch der Mathematik und zwar des arithmetischen und algebraischen Theils, der ohne dies schon über die Gebühr mit Schriften versorgt ist. — Beurtheilet man den Gehalt desselben, so lässt sich weiter nichts davon sagen, als dass es enthält was in den besseren Werken der Art zu finden ist und dies ist nun eben kein besonderes Verdienst. — Wer mit der Wissenschaft vertraut ist, kennt doch die besseren hier einschlagenden Werke; trägt er die in denselben gesagten Wahrheiten geschickt zusammen, und in verständliche Rede, passt er sie, um noch mehr zu thun, den Bedürfnissen des Instituts an, in welchem es als Lehrbuch dienen soll, so ist bald ein Buch der Art fertig, und die Kritik muss es passiren lassen; darf es aber nur kurz anzeigen, um Aufmerksamkeit auf solche Schriften wenden zu können, die etwas neues, eigenthümliches zur Sprache bringen, oder den gekannten Gegenständen eine zweckdienlichere Seite abzugewinnen; oder auch wohl das Feld ihrer Gemeinnützigkeit erweitern und ebenen. — Mögen daher die Schüler des polytechnischen Instituts in Wien recht viel aus dieser Schrift lernen, es wird ihnen frommen, wenn auch ihr Erscheinen das Gebiet des mathematischen Wissens nicht bereichert hat. — Schliesslich bemerkt Rec., dass der Vf. in der Einleitung bey Anführung der logischen Eintheilung der angewandten Mathematik, die *Artillerie* zu den architektonischen Wissenschaften zählt. Dieser Platz gehört ihr jedoch nicht, besonders da die Kriegsbaukunst ganz richtig, als besonderer Theil noch angeführet ist.

Digitized by Google

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
## ZUR
# ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

### OEKONOMIE.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Der gründliche Obstgärtner*, oder vollständiger Unterricht für Gartenfreunde, die sich ohne Hülfe eines Gärtners ihre Gärten regelmäfsig anlegen, ihre Obstbäume selbst veredeln, und solche mit besonderm Nutzen erziehen wollen. Nebst einer vollkommenen Anleitung zum Spallier- (Spalier-) Pyramiden- und hochstämmigen Baumschnitte. Nach vieljährigen gesammelten Erfahrungen herausgegeben von *Georg v. Petrich*. *Erstes* Heft. Obstbaumzucht. X u. 136 S. Mit 5 Kupfert. *Zweytes* Heft. Obstbaumschnitt. Mit 1 Kupfert. 1822. IV u. 56 S. 8.

*Ebendas.*, b. *Ebendems.*: *Practische Gartenbaulehre*, oder gründlicher Unterricht für Gartenfreunde, zur regelmäfsigen Anlegung und weitern Behandlung der Gärten, um aus ihnen den gröfstmöglichsten Nutzen zu erzielen. Von *Georg v. Petrich*. 1822. Mit 3 Kupfert. 63 S. 8. (Beide zusammen 1 Thlr.)

Dem Anscheine nach zwey Schriftchen, in der That aber, wie sich bald zeigen wird, nur Eins, und zwar ein solches, welches Trotz seiner Neuheit beynahe gar nichts enthält, was nicht schon oft besprochen worden. Doch der Vf. sagt diefs selbst in der Vorrede zum 1sten Hefte des gründlichen Obstgärtners. Sie beginnt mit den Worten: „Dafs gegenwärtiges Werk keiner besondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn wir besitzen bereits die vollständigsten Werke, welche in Betreff der Obstcultur im Druck erschienen sind. Folglich läfst sich wohl schliefsen, dafs ich meinen Lesern wenig Neues über diesen Gegenstand liefern werde, noch kann." Rec. würde diesen Satz, wenn er jetzt die Vorrede zu diesem Schriftchen liefern sollte, so abfassen: dafs gegenwärtiges Werkchen keiner besondern Anempfehlung bedarf, liegt klar in der Sache; denn beynahe vor 30 Jahren schon fand man das Handbuch über die Obstbaumzucht von Christ, aus welchem dieses Büchlein beynahe ganz und noch dazu wörtlich genommen ist, lobens und empfehlenswerth. Der Vf. versteht es gut die Aufmerksamkeit von dieser Quelle, die ihm so reichlich flofs, abzuleiten, indem er sagt: „die Veranlassung zu diesem Werke ist die Ueberzeugung, dafs die meisten und besten deutschen Schriftsteller in Ansehung der Obstcultur in jenen Provinzen geschrieben haben, wo dieser ökonomische Zweig nicht in seinem Entstehen, sondern bereits in seiner Vollkommenheit war, und daher findet man in keinem dieser Werke, worunter der deutsche Obstgärtner von Sickler und Christs Handbuch wirklich classische Werke sind, über die unendlichen Gebrechen, die noch in unserm Vaterlande (in Ungern und im Bannat) in Betreff der Obst-Cultur herrschen, eine Sylbe aufgeführt, und ich bin vollkommen überzeugt, dafs, *in so lange* diese nicht gehoben sind, und den Obst-Cultivateurs und den Gartenfreunden der Aufschlufs mitgetheilt wird, wo der Hauptfehler liegt, die Meisten die ihren Privatgärten krüppelhafte und kranke Bäume, nicht minder zum gröfsten Theil unschmackhaftes und wurmstichiges Obst haben werden." — Wem könnte es nun wohl einfallen, das, was hier gegeben ist, in dem Handbuche des seel. Christ zu suchen, da sich kein Wort von dem, was doch Veranlassung zu diesem Schriftchen gab, in demselben finden soll? — In der festen, auf mehrjährige Erfahrung gegründeten Ueberzeugung, dafs in Ungern, Croatien und im Bannat das beste Tafelobst, eben so wie in Deutschland und Frankreich erzeugt werden könne, giebt nun der Vf. dieses Werkchen, von dem er hofft und gewifs überzeugt ist, dafs es willkommen sey und, bey pünktlicher Befolgung seiner Vorschriften jeder Pomolog ihm Beyfall schenken, und er dadurch für seine Mühe hinlänglich belohnt werde.

Das 1ste Heft enthält 9 Kapitel, von welchen das erste, *von den hauptsächlichen Gebrechen der Privatgärten* im Vaterlande des Vfs. handelt, und also die Gründe genauer angiebt, welche ihn zu seiner Arbeit antreiben. Auf den Inhalt dieses Kapitels war Rec. am meisten gespannt, fand aber auch hier durchaus nichts Neues, und Nichts, was nicht in jedem gründlichen Gartenbuche, wenn auch nicht gerade in der Ordnung wie hier, d. h. im ersten Kap. bemerkt würde. Schon der erste Satz schlug die Hoffnung des Rec. sehr darnieder. „Alle pomologische Werke, so (welche) ich bisher über die Obst-Cultur durchgelesen (habe), schritten gleich zur Sache, wie nämlich Obst-Plantage-Gärten anzulegen, welche Werkzeuge hiezu erfoderlich (sind); wie die Lage, der Grund u. s. w. beschaffen seyn mufs; und so schreiten sie Stufenweise fort, bis sie mit Allem fertig sind" *(sic)*. Rec. meint, wenn gut und gründlich gezeigt wird, wie ein Garten

ten angelagt werden muſs, ſo werden eben dadurch auch die Gebrechen entfernt. Nachdem nun der Vf. geſagt hat, daſs in ſeinem Vaterlande ſehr wenig bedeutende Obſt-Plantagen, und dieſe noch dazu äuſsarſt ſchlecht regiſtrirt wären, ſo daſs man bey Beſtellungen ganz andere Obſtarten als die verlangten erhalte, und nachdem er eine nicht ungegründete Warnung gegen die ſogenannten Bamberger Baum- und Saamenhändler hinzugefügt hat, giebt er fünf Hinderniſſe an, und zwar, daſs man gewöhnlich alle mögliche Obſtgattungen neben einander pflanzt, wo ein Baum den andern überwächſt und daher den zurückbleibenden unterdrückt, ſo daſs dieſer nicht gedeihen kann, ſchlechte Früchte bringt, kränkelt und abſtirbt; daſs man die Bäume zu nahe aneinander und ſo enge pflanzt, daſs ſie ſich Luft und Sonne rauben; — daſs man die Bäume nur beym Setzen und auch da nur ſparſam verſchneidet, das übrige aber der Natur überläſst; — daſs man an die gehörige Reinigung der Bäume nicht denkt; und endlich den Baumkitt oder die Baumſalbe für überflüſſig hält und auch die gröſsten Wunden nicht heilt. — Welcher pomologiſche Schriftſteller warnt nicht vor dieſen Fehlern? welcher empfiehlt nicht das Gegentheil? — Hierauf ſpricht nun der Vf. von der Nothwendigkeit der breiten Wege und von der Art, wie die verſchiedenen Obſtgattungen im Garten vertheilt und die Bäume geſetzt werden ſollen; die Birnbäume als Spalierbäume auf beide Seiten des Hauptweges, die Aprikoſen an eine Mauer gegen Sonnenaufgang, die Aepfelbäume an die nördliche Seite u. ſ. w., bey welcher Gelegenheit der Verf. ſich vorgreift und z. B. Manches von dem ſo kritiſchen Schnitte der Pfirſchen anführt, welches er im 4ten Hefte pünctlich wiederholt. Zuletzt von der Reinlichkeit der Wege. — Kap. II. *Von der Anlage kleiner Baumſchulen.* Um ſich ſeine Bäume ſelbſt zu erziehen, iſt in 5 §§. das Nöthigſte gut vorgetragen, und nur einiges aus Chriſts Handbuche entlehnt. — Kap. III. *Von den beſten Veredlungsarten*, dem Pfropfen im Spalte, in die Rinde, dem Copuliren (Oculiren) einſchlafenden und treibenden Auge (dem Copuliren und Oculiren aufs treib. und ſchl. Auge) iſt mit ſehr wenigen und unbedeutenden Zuſätzen, aber auch mit Weglaſſungen, welche nicht Statt finden ſollten, aus jenem Handbuch, I. IV. entnommen. S. 64. verwirft der Vf. bey der Behandlung der aufs treibende Auge oculirten Stämme Chriſts Vorſchrift, und behauptet mit Recht, es ſey weit dienlicher, den Stamm das erſte Jahr ſtehen zu laſſen, und ihn erſt das kommende Frühjahr abzuſchneiden. Im IVten Kap. *Von Verſetzung der Bäume* und ihrer Beſchneidung bey der Verſetzung hat der Vf. ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, dem ſel. Chriſt in den meiſten §§. Schritt vor Schritt zu folgen, und I. VI. ſo wie II. I. ſeines Handbuchs auszuſchreiben. Nur Einiges hat er hinzugefügt. — Kap. V. *Von den Obſtgärten*, deren Lage, Boden und Verbeſſerung ihrer Fehler, ſ. Chriſt I. VII. Kap. VI. *Von den Krankheiten der Bäume und ihrer Kur*, vergl. Chriſt I. VIII. Kap. VII. *Von den den Bäumen ſchädlichen Thieren und Inſecten*, ſ. Chriſt I. IX. Als Mittel gegen die Haſen empfiehlt er den Schaft des Baums von der Erde aufwärts einige Schuh hoch hie und da mit Fuchsfett zu beſchmieren; dieſes Mittel kennt ſein Führer nicht. In dem §. von den Mäuſen hat ſich der Vf. nicht die Mühe gegeben, wie Chriſt auch die Ratte als Feind anzuführen, vergiſst jedoch nicht die Rattenfalle mit abzuſchreiben. Gegen die Maulwürfe giebt er zwey Mittel an, welche Chriſt nicht hat. Die Baumlaus oder Baumwanze hat der Vf. nicht für ſchädlich, oder vielleicht, trotz Chriſts Bemerkung, mit der Blattlaus für einerley gehalten; eben ſo hat er die Rebenſticher und nacktan Schnecken weggelaſſen. Dafür fügt er aber ein ihm eignes Verzeichniſs der Vögel bey, welche die Raupen freſſen. Kap. VIII. *Von den bequemſten Werkzeugen für den Baumgarten*, und von der Baumſalbe, ſ. Chriſt I. 1. Nur den engliſchen Wegputzer fügt er hinzu, und eine Beſchreibung der Zubereitung der Bindfaden zur Oculiren und Kopuliran. Kap. IX. *Von den Verrichtungen im Obſtgarten* das ganze Jahr hindurch. Im Januar empfiehlt er den Schnee von den Bäumen zu ſchütteln, damit die Knospen nicht durch den naſſen Froſt Schaden leiden. Dieſs möchte wohl unnöthig ſeyn. Daſs Uebrige iſt gut und befolgenswerth.

Das IIte Heft, *von dem Obſtbaumſchnitte*, beſteht aus 5 Kapiteln. Obgleich der Vf. in der Vorrede, nachdem er von der Wichtigkeit des Baumſchnittes und von der Fahrläſſigkeit, mit welcher er gehandhabt werde, geredet hat, ſagt: „demungeachtet fände man in den meiſten deutſchen pomologiſchen Werken (auſser dem von Chriſt) über den Schnitt der Bäume wenig Ausführliches, und dieſes Wenige ſey für den Anfänger der Obſtbaumzucht zu *dunkel*; ja, ob er gleich verſichert, er habe ſich die äuſserſte Mühe gegeben, mit Zuziehung noch eines andern Freundes der Pomologie, den Baumſchnitt nach Möglichkeit in Kürze nach ſeinen Regeln anzugeben; — ſo findet man doch gleich im Iſten Kap. *von dem Zwergbaumſchnitte des Kernobſtes*, daſs der Vf. den Führer im 1ſten Heft auch hier treulich abgeſchrieben hat, ſ. Chriſt. II. 2. — Kap. II. *vom Spalierſchnitt der Birn- und Aepfelbäume*, vergl. Chriſt. II. 2. §. 5. IIIter Kap. *Von dem Spalierſchnitte des Pfirſichenbaumes.* Auch hier iſt manches wörtlich aus Chriſt II. 4. entnommen, doch auch Mehrares deutlich und gut hinzugefügt. Kap. IV. *Von dem Spalierſchnitte des Pflaumen- Kirſchen- und Aprikoſenbaumes*, ſ. Chriſt II. 4. In dem Kap. V. folgen *beſondere Bemerkungen*, die ſich auf practiſche Erfahrungen gründen. Die erſte iſt die merkwürdigſte: „Bäume, welche 6 Jahr alt ſind, vieles Holz treiben, aber kein Obſt tragen, ſoll man ſehr wenig beſchneiden, und wenn auch dieſs nichts hilft, ſo ſoll man einen ſolchen Baum ausgraben und an die nämliche Stelle verſetzen, wo er geſtanden hat, wobey die etwa gerade abwärts gehenden Wurzeln

eine

Digitized by Google

eine ſchiefe Richtung erhalten ſollen. Wenn aber der fette Boden die Urſache ſeines geilen Wachsthums iſt, ſo ſoll man ihn mit magerer Erde umgeben. Dieſs wären die ſicherſten Mittel, einen ſolchen Baum zur Tragbarkeit zu zwingen. Wollte man ſie aber nicht anwenden, ſo ſolle man warten; nach 10 Jahren trage er gewiſs und ſo ſtark, daſs er die verfloſſenen unfruchtbaren Jahre erſetze." — Der Vf. eile doch ja, ſich mit dem pomologiſchen Zauberringe von Hempel bekannt zu machen; er wird dann das allerſicherſte Mittel kennen und ſchätzen lernen, es vielleicht auch, nach vieljährigen Erfahrungen, weiter zu verbreiten ſuchen. Die übrigen Bemerkungen ſind bekannt, z. B., daſs das Oculiren aufs ſchlafende Auge empfehlenswerther ſey, als aufs treibende — das Legen der Obſtſteine im Herbſte beſſer als im Frühlinge ſey, daſs es bloſse *Flauſen* (?) wären, daſs man die Pfropfreiſer nur von einem Baume nehmen müſſe, welcher bereits getragen hat, und daſs man am jungen Baume die erſten Blüthen abbrechen müſſe. —

Was nun *die practiſche Gartenbaulehre* betrifft, ſo ſagt der Verf. in der Vorrede: „ich habe eine Menge Gartenbücher durchgeblättert; (?) viele darunter waren gut und entſprachen im Ganzen ihrem Zwecke: aber für Gartenfreunde, wie wir ſie in unſerm lieben Vaterlande haben, ſind *ſelbe* zu *theoretiſch*. Dieſs iſt die erſte Veranlaſſung zu gegenwärtiger Gartenlehre." Hierauf ſpricht er auch hier wieder von den vielen Gebrechen der Privatgärten, welche oft aus Mangel eines Gärtners, meiſtens aber aus Eigenſinn des Eigenthümers entſtänden. Um denſelben abzuhelfen gäbe er nun dieſe practiſche Gartenlehre, mit der Verſicherung, daſs wer ihr folge, einen ſchönen und nützlichen Garten auf ſeine ganze Lebenszeit haben werde, wobey er ſich auf ſeinen eigenen Garten, und auf andere nach ſeiner Angabe angelegte Gärten beruft. Auſser dieſen habe er unter allen koſtſpielig angelegten Privatgärten keinen zweckmäſsigen gefunden, und dieſs wäre die zweyte Veranlaſſung zu dieſer Gartenlehre.

Rec. kann ſich hier ganz kurz faſſen, denn was ſich in dieſem Schriftchen findet, iſt gröſstentheils in jenen beiden Heften des gründlichen Obſtgärtners mit denſelben Worten enthalten, und man kann ſich nur nicht genug darüber verwundern, daſs Verf. und Verleger beide Werkchen ſo innig mit einander verbunden haben, daſs die Titel beider auf *einem* Bogen zuſammengedruckt ſind. Wer alſo das eine kauft, muſs das andere mitkaufen, und folglich ein und daſſelbe doppelt bezahlen. Das heiſst doch die Speculation zu weit treiben! — Nur einige §§. ſind in dieſer Gartenbaulehre neu, nämlich §. 4. von der Einfaſſung der Tafeln (Quartiere) §. 7. und 12. von den Geländern zu den Spalierbäumen; §. 16. von der Anlage der Spargelbeete; und §. 17. practiſche Bemerkungen über Küchengewächſe, welche äuſserſt mager und dürftig ſind.

Ueber die Provinzialismen wollen wir mit dem Verf. nicht rechten, aber das können wir nicht gut heiſsen, daſs er ſie da einſchob, wo er Chriſts Handbuch abſchrieb, und wo es beſſer geweſen wäre, wenn er Alles genau ſo gegeben hätte, wie er es vorfand. Doch wollen wir nicht leugnen, daſs beide Schriftchen im Vaterlande des Vfs. viel Gutes wirken können, weil ſie aus guter Quelle geſchöpft ſind. Auch die Kupfer ſtellen die Gegenſtände anſchaulich dar, ſind jedoch nicht ſo nett, als die in Chriſts Handbuche, aus welchem ſie doch zum Theil entlehnt ſind.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Dümmler: *Predigten* von *W. Hoſsbach*, evangeliſchem Prediger an der Jeruſalems- und Neuen Kirche zu Berlin. 1822. 321 S. gr. 8. Nebſt einem Bogen Zueignungsſchrift und Inhalt.

Wenn gleich uns in dieſen Predigten Manches vorgekommen iſt, das wir der Sache nach mit unſern eigenen religiöſen Grundſätzen und Ueberzeugungen in eine völlige Uebereinſtimmung nicht zu bringen wiſſen, und das in Hinſicht auf die Form nicht ſelten an das Gekünſtelte und Gezierte zu ſtreifen ſcheint, ſo würde es doch eine groſse Ungerechtigkeit verrathen, wenn man das entſchiedene Talent, den frommen Sinn, die gefällige Darſtellungsgabe des Vfs. nicht hochachtend anerkennen und recht freudig eingeſtehen wollte, daſs dieſe Vorträge bey Allem, was man etwa in den theologiſchen Anſichten und in der homiletiſchen Manier des Vfs. anders wünſchen möchte, ſich dennoch durch die ihnen eigene durchaus practiſche Tendenz höchſt vortheilhaft auszeichnen. Eben darum darf auch der Vf. eine ungünſtige Aufnahme ſeiner Gabe ſchwerlich ſelbſt bey denen befürchten, die einem dem ſeinigen entgegengeſetzten Syſtem huldigen. Denn, „wie ſcharf auch die religiöſen Gegenſätze ſeyn mögen, in welchen gerade jetzt die Welt befangen iſt," ſo behauptet doch überall das Practiſche ſeinen ſich immer gleichen Werth, und gewiſs wird, wer dieſes zu würdigen verſteht, weiter keinen Anſtoſs daran nehmen, wenn auch hie und da, ſelbſt mehr als Noth thun möchte, das Syſtem hindurch blickt, ſobald nur dabey gehäſſige Seitenhiebe und Ausfälle vermieden werden. Solche nun glaubt Rec. nirgend, wohl aber überall den Mann gefunden zu haben, dem es mit dem Anbau des göttlichen Reiches ein Ernſt iſt. Und wenn daher Hr. *Hoſsbach* in *Schleiermachers* irgendwo ausgeſprochenen Worte: „jeder wirke, ſo weit er kann, um fromme Geſinnungen zu beleben und die Menſchen über ihr eignes Gefühl zu verſtändigen" für ſich ſeinen Beruf zur Herausgabe von Predigten angedeutet findet, ſo ſtimmt Rec., der übrigens in jenem Worte nicht gerade etwas Neues oder auch nur neu Geſagtes zu leſen glaubt, von ganzem Herzen mit ein, auch zu ſeinem Theil den Beruf des Herrn *H.* zum Prediger und oben darein zum *Erbauungsſchriftſteller* willig beſtätigend. Da nun über die vorliegende Arbeit unſer bisheriges Urtheil in geringem Tadel und gröſserem Lobe ſich ausgeſprochen

hat

hat, so ermangeln wir nicht für beides die erforderlichen Beweise beyzufügen. Schon das blosse Inhaltsverzeichniss dieser 17 Predigten mag hinreichen, solche Beweise zu geben. Wir setzen es deshalb, was sonst überflüssig seyn möchte, diesmal vollständig her, und heben sodann aus diesem oder jenem Vortrage Einzelnes in der Kürze, um unser Urtheil zu belegen, aus. Die Predigten sind mit wenigen Ausnahmen, über die gewöhnlichen Pericopen gehalten, und fassen die Hauptgedanken dieser biblischen Abschnitte, was sehr lobenswürdig ist, so natürlich auf, dass, wer mit jenen nur einigermafsen bekannt ist, schon aus den Themen ersieht, an welchen Sonn- oder Festtagen des Jahres die Vorträge gehalten seyn mögen, ohne dass es dazu einer weitern Nachweisung bedarf. Diese Themen nämlich sind folgende: I. Der letzte Einzug unsers Herrn in Jerusalem. II. Die Auferstehung unsers Herrn unser Trost und unsre Freude bey dem Andenken an unsre Todten (Verstorbene). III. Die Verklärung des Erlösers in uns durch den heil. Geist. IV. Dass die Wirkung des heil. Geistes unter uns noch ganz dieselbe ist, als unter den ersten Jüngern des Erlösers. V. Dass das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit da ist, wo die Sünder zur Busse geführt werden. VI. Dass wir alle als Jünger Christi denselben Schmerz in uns tragen sollen, der sein Leben bewegte. VII. Die Erinnerung an den Segen der vollendeten Aernte, eine Weckung und Befestigung unsers christlichen frommen Sinnes. VIII. Wie es sich mit den Fragen und Antworten zwischen uns und dem Erlöser verhält. IX. Christus zieht immer aufs Neue bey uns ein. X. Das christliche Predigtamt ein Johannesamt. XI. Die Geburt des Erlösers das gröfste und segensreichste aller Ereignisse u. s. w. XII. Unsre Trauer und unsre Freude bey dem Rückblick auf das verflossene Jahr. XIII. Die Gestaltung des göttlichen Lebens in uns gezeigt an dem Vorbilde des Knaben Jesus. XIV. Der Unterschied des Reiches Gottes von einem menschlichen Reiche. XV. Christus unser Vorbild in den Versuchungen des Lebens. XVI. Der Tod des Erlösers ein Vorbild unsers eignen Todes. XVII. Wie nothwendig uns gerade jetzt für das Gedeihen unsers öffentlichen Lebens eine ernste und tiefe Busse ist. Es ist schwerlich zu verkennen, dass diese Hauptsätze, fast keinen einzigen ausgenommen, eine sehr nahe und wichtige Beziehung auf die Belebung des christlichen frommen Sinnes haben, aber eben so wenig läfst sich auch übersehen, dass wenigstens einige von ihnen, insonderheit III, VI, VIII, X, gewissermafsen auch XIII, so ausgedrückt sind, dass der Zuhörer oder Leser auf der Stelle erfährt, wovon eigentlich die Rede seyn soll, sondern dass es dazu, was in einem Hauptsatz immer fehlerhaft ist, erst einer neuen Erklärung bedarf. Was nun die Disposition und Ausführung dieser Predigten betrifft, so wird es genug seyn, aus der einen oder andern derselben, einiges auszuheben. Wir wählen dazu zunächst die Pr. II., die nach Art der Homilien ohne Angabe einzelner Theile dem Text Schritt für Schritt folgt. Meisterhaft, möchten wir beynahe sagen, weifs der Vf. die Scene des Auferstehungsmorgens vor den Blicken seiner Zuhörer und Leser gleichsam vorübergehen zu lassen, jeden einzelnen in der Pericope erwähnten Umstand zu entwickeln, und daran alles, was an den Gräbern der Unsrigen uns tröstend seyn kann, anzuknüpfen. Nur, was S. 30 f. über die Worte: „gehet hin — — dass er vor euch hergehen wird in Galiläa" u. s. w. gesagt wird, möchten wir nicht ganz unterschreiben. Zwar geben wir recht gerne zu, dass mit Fug und Recht gesagt werden kann: „So wandelt auch vor uns der Auferstandene her — — weil er den Tod bezwungen hat und aus ihm zu unvergänglichen Leben emporgestiegen ist, so lebt er auch ewiglich unter uns, — — so wandelt er vor uns her auf der Strafse, die von der Erde zum Himmel führt" — Wenn nun aber hinzugesetzt wird: „Mit ihm aber wandeln die Todten, die durch ihn lebendig geworden sind — so oft wir — aufschauen zu ihm, so sehen wir auch sie um ihn versammelt, wie er bey uns ist — — so sind auch sie durch ihn unsichtbar bey uns, und in jeder Wirk. seiner Gnade — — verkünden sie uns den ewigen Frieden, in dessen Genusse sie sind. — So geben sie vor uns her als leitende Sterne, die uns unsre dunkle Strafse erleuchten" u. s. w., so scheint doch in die Worte der Pericope mehr als sich gebührt, hineingepresst, und mehr aus ihnen gefolgert zu seyn, als aus ihnen zu folgern ist. Eben so bewundert Rec. in Pr. X. die reiche Gabe des Vfs. den gewählten Text von allen Seiten zu benutzen, kann jedoch nicht bergen, dass es ihm als gezwungen erscheint, wenn S. 287 ff. das Erbeben der Erde und das Zerreifsen des Vorhanges im Tempel bey dem Tode Jesu als ein Vorbild der *Erschütterung* u. s. w. dargestellt wird, die bey unserm Tode wir oder die Unsrigen empfinden werden. Mehreres der Art hatte Rec. sich angemerkt, schliefst aber lieber die ohnehin schon ausführliche Anzeige, und bemerkt nur noch, dass diese Predigten dem Herrn Dr. *Schleiermacher* in einer langen Zuschrift zugeeignet sind.

## NEUE AUFLAGE.

München, b. Lindauer: Dr. *J. Milbiller's kurzgefafste Geschichte des Königreichs Baiern*, zum Gebrauche beym Unterricht in den Königl. Baierschen Schulen. *Dritte*, mit einem Anhang vermehrte Auflage. Mit 1 Abbildung 1822. VIII und 248 S. 8. (14 Gr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1806. Nr. 277.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Arnold: *Reise von Hamburg nach Bordeaux, und über Saint Louis nach Isle de France; mit besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute.* 1822. 217 S. 8.

Dieses Buch ist das dritte Bändchen der „*Reisen zu Wasser und zu Lande* in den Jahren 1805 — 1817. von *T. E. M. Richter*" wovon in diesen Blättern die beiden ersten bereits (1822 A. L. Z. Nr. 90. u. Erg. Bl. Nr. 62.) angezeigt worden sind.

Vielleicht wird man sich noch aus der Beurtheilung des 2ten Bandes entsinnen, dass im Herbst 1806, unmittelbar nach einem Fieberanfall der Vf. ungeachtet der rauhen Jahreszeit von Lübeck nach Hamburg reiste. Diese Eilfertigkeit bekam ihm jedoch durch einen heftigen Rückfall übel, von dem er erst Ende Mai's ganz hergestellt war. Seitdem hatte er seinen ehemaligen Patron, den Schiffskapitain Feddersen, nicht wieder gesehen, und erhielt jetzt von ihm eine Einladung nach Tönningen, und langte dort nach fünf Tagen zu Fuss an. Hier erfuhr er, dass Feddersen ein Schiff gekauft und es auf die Rhede vor Anker gelegt hatte. Da es schon spät Abends war, so ward der Besuch desselben auf den folgenden Morgen verspart, wo *R.* grade auf den „*zwey Brüdern*," so hiess das Schiff, eintraf um ein Brandunglück zu verhüten welches der trunkne Koch veranlasst hatte. Das Fahrzeug war kleiner, und hatte weit weniger Bequemlichkeiten als jenes, welches bey der letzten Seereise dem Kapitain verloren gegangen war. Die Einrichtung desselben und die Art wie die Zeit bis zur Abfahrt verkürzt wurde, wird (S. 8 — 13) beschrieben. Am 1. Juli 1807. wurden die Anker gelichtet um nach *Bordeaux* mit Ballast zu segeln, und von dort zurück Wein zu bringen. Unser Autor hatte seine frühere Bestimmung, als Führer und Lehrer der beiden Söhne des Schiffsherrn, wieder angetreten. Bis auf die Höhe von *Antwerpen* ging, wegen widrigen Windes, die Reise langsam, dort aber setzte er günstig um und brachte die Seeleute schnell in den brittischen Kanal. Schon im teutschen Meere waren sie oft von englischen Kreuzern angehalten und genau untersucht worden; jetzt ereignete sich dies noch weit häufiger. Da aber die Engländer den schlauen Grundsatz befolgten: Ballastschiffe friedlich ihres Weges stenern zu lassen, damit sie ihrer bey der Rückfahrt mit voller Ladung in die Hände fielen; so kamen unsere Reisenden glücklich bis zur Bai von Biskaja, fanden sich aber doch manchen Neckereien nnd selbst ernstlichern Beleidigungen von Kapern ausgesetzt. Am 17ten August gegen Mittag hörten sie starken Kanonendonner und vermutheten schon in die Nähe einer Seeschlacht, zwischen Franzosen und Engländern, zu kommen. Allein es war ein friedliches, jedoch gleichfalls prachtvolles Ereignis das sich ihren Blicken darstellte. Der Geburtstag des Prinz-Regenten ward, im Angesicht des Feindes, von den Engländern, durch Artilleriesalven und andere seemännische Ehrenbezeugungen gefeiert. Den 18. August erblickte man den Leuchtthurm von Cordouan, hoch über dem lachenden Grün der gasconischen Küste. Mitten auf einem Felsen vor der Mündung der Gironde steht dies merkwürdige, unter *Heinrich II.* von dem berühmten Baumeister *Louis de Foix* unternommene, aber erst während *Heinrich IV.* Regierung vollendete, Gebäude. Seine Höhe hat 150 par. Fuss, und es ist in Stockwerke und Absätze mit Umgängen eingetheilt. Ein Lootse brachte das Schiff den Fluss hinauf, bis zu dem Städtchen *Blaye*, wo sich der Strom verengt und man in dessen Mitte beide Ufer deutlich erkennen kann. Die Vegetation ist üppig, und dabey wechseln hübsche Dörfer, Landhäuser und Schlösser mit einander, und mit anmuthigen Gärten, schönen Wiesen und reichen Feldern malerisch ab. Als sich die Fluth wieder einstellte, setzte das Schiff, das während der Ebbe still gelegen hatte, seinen Weg vollends bis *Bordeaux* fort und warf gegen Mittag Angesichts dieser prächtigen Stadt, im geräumigen, von vielen hundert Schiffen erfüllten, Hafen die Anker. S. 25 — 65 schildert *Bordeaux* selbst, in Hinsicht der Lage, Gebäude, Sitten, des Verkehrs u. s. w. wir verweisen über diese interessanten Details auf das Buch selbst; nur sey uns erlaubt zu bemerken, dass H. *R.* über die Sauberkeit, und besonders die Genauigkeit welche bey dem Bau französischer Schiffe statt findet, das günstigste Urtheil fällt. Jeder Nagel den man einschlagen will, wird sorgfältig in Hinsicht seiner Dauerhaftkeit geprüft und kein Balken, keine Planke verbraucht, ohne zuvor die darin vorhandenen Sprünge oder wurmstichigen Stellen gründlich untersucht zu haben. Alle Theile passen so genau zusammen und schliessen so dicht aneinander, wie die Arbeit eines Tisch-

Tiſchlers und dieſs iſt ſelbſt bey dem Rippenwerk der Fall, das anderwärts überall nur ſehr grob gezimmert wird. Daher kam es dafs die Engländer in ihrem Lande, dieſs anerkennend, oft von den Franzoſen ſcherzweis ſagten „ſie beſäſsen ihre vorzüglichſten Werfte in Frankreich."

Im Anfange des Septembers ward in *Bordeaux*, die von den Engländern unternommene Expedition auf Seeland bekannt, wodurch die Erwartung der Dänen ſich auf's Höchſte ſpannte und die Kapitaine dieſer Nation häufig politiſche Zuſammenkünfte auf ihren Schiffen hielten, in denen ſich ihr Patriotismus auf eine edle Weiſe äuſserte und ſie inniger untereinander vereinte. Bey dieſen Gelegenheiten hatte unſer Vf. das Amt des Vorleſers und Ueberſetzers der Zeitungen und erhielt dadurch eine Art von politiſchen Ruf und Zutrauen. Durch Kopenhagens Fall änderte ſich die Lage der Dänen auch in *Bordeaux* auf eine nachtheilige Weiſe, denn die meiſten Kapitains erhielten nun von den Rhedern ihrer Schiffe den Auftrag, weil ihre Neutralität verloren gegangen war, jene abzutakeln oder zu verkaufen und die Mannſchaft zu entlaſſen. *Feddersen*, als Eigenthümer, war zwar nicht ſo eilig, allein Ende Oktobers entſchloſs er ſich doch dazu, und veranlaſste ſeinen Freund *Richter*, ihn, auf ſein in Holſtein gelegenes Gut zu begleiten, um dort ſeine Mentorfunction fortzuſetzen. Dieſem aber zeigte ſich gerade zu der Zeit die, ſeinem Reiſehange ſo lockende Ausſicht, als *Supercargo* eine Reiſe nach Oſtindien auf einen Avanturier zu machen, d. h. einem der Kauffahrer, welche zum ſchnellſegeln eingerichtet und dabey kriegeriſch gegen kleinere Anfälle gerüſtet, ſich durch die engl. Blokade ſchleichend in den Ocean wagten. Mit Schmerz trennte ſich der Vf. von ſeinem väterlichen Gönner und deſſen wackern Söhnen, und nachdem mit dem Unternehmer der Oſtindienreiſe, einem geckenhaften jungen Kaufmann aus *Nantes*, die Bedingungen abgeſchloſſen waren, begab er ſich am 11ten November an Bord des „*l'Oiſeau*" der den Namen in der That führte. Nach mehrern Tagen als ſich günſtiger Wind zeigte, ging das Schiff, deſſen Bemannung und Einrichtung, ſo wie der Charakter der hauptſächlichſten Perſonen auf demſelben auf eine lebhaft unterhaltende Weiſe beſchrieben wird, den Fluſs hinab und kam unter mancherley Gefahr genommen zu werden, nach ſechs Tagen an der Mündung der *Loire* an, wo der Principal ſogleich nach ſeiner Vaterſtadt *Nantes* eilte, um alle Bekannte herbey zu rufen, den „prächtigen *Oiſeau*" zu bewundern. Am 24. December endlich gefiel es, oder fiel es vielmehr Hn. *Dupois* ein, unter Segel zu gehn; aber ſchlechtes Wetter nöthigte in einen Nothhafen an der Küſte von *Belle-Isle* einzulaufen, wo der Principal beynah ertrunken wäre und nur durch den Muth und die Geſchicklichkeit Hn. *Rs.* (was er jedoch höchſt beſcheiden erzählt) gerettet wurde. Doch der Aufenthalt daſelbſt dauerte nur einige Tage, worauf man am dritten Weihnachtsfeiertage nach *l'Orient* zu ſegelte und die folgende Nacht in dem geräumigen Hafen ankam. Dort waren noch Handelsgeſchäfte abzumachen, die ſich binnen vierzehn Tagen beendigten und worauf nun, den 11. Januar 1808, wirklich ohne Aufſchub nach *Isle de France* geſteuert wurde. Den 27ten Januar erreichte der trefflich ſegelnde *Oiſeau* die Inſel *Madeira* ohne Hinderniſſe, und kaum war das Eiland im Rücken als ein friſcher Nordoſt, der Paſſatwind, die Fahrt beſchleunigte. Schnell flieg ſchon den folgenden Morgen Teneriffa mit der ganzen kanariſchen Inſelgruppe vor ihnen aus dem Meere auf, und dicht ſegelten ſie vor dieſer Inſel mit dem 11000 Fuſs hohen Pik vorbey. Unter dieſer Breite zeigte ſich die erſte *wirkliche* Gefahr; denn noch an demſelben Abend erblickten die Reiſenden zu ihrem groſsen Schrecken, aus einem der Häfen der Kanarien, eine engliſche Fregatte auf ſich zukommend. Die Angſt der Franzoſen war unausſprechlich, und das Schiff wäre ohne die darauf dienenden Dänen — überhaupt weit beſſere Seeleute als jene — verloren geweſen. Allein dieſe zogen als Täuſchungsmittel die nordamerikaniſche Flagge auf, und trafen unterdeſs alle Anſtalten zum Entfliehen, ſo dafs als die Engländer herangekommen das Boot zur Unterſuchung ausſetzten, jene geendigt waren und es nun wie im Fluge davon ging. Zwar ſendeten die Feinde einige Kugeln nach, und ſetzten zur Verfolgung alle Segel bey, allein zuerſt muſsten ſie das Boot wieder einnehmen und dann drehte ſich gerade der Wind ungünſtig für ſie. Hier (S. 127.) macht Hr. *R.* einige Bemerkungen über die wirkenden Urſachen des Schnellſegelns, die wir dem Leſer nicht vorenthalten mögen. „Es iſt unglaublich, wie viel Umſtände dazu beytragen können, den Lauf eines Schiffes zu befördern. Vermehrung der Segel allein iſt nicht immer hinreichend; im Gegentheil ſchadet oft die allzu groſse Menge derſelben. Die Hauptſache beruht vielmehr auf der gehörigen Vertheilung der Ladung, und beſonders auf Genauigkeit im Steuern. Allein es gibt auch eine Menge kleiner Nebenumſtände, welche, ſo unbedeutend ſie ſcheinen, groſsen Einfluſs haben und die Aufmerkſamkeit des Seemanns erheiſchen. So z. B. wird der Lauf eines Schiffes ſchon dann verſtärkt, wenn man einem andern in demſelben Fahrwaſſer das es durchſchnitten hat, nachſegelt. Oft verliert es an ſeiner Schnelligkeit blofs dadurch, dafs die Waſſerfäſſer auf einer Stelle leer, auf der andern noch voll ſind, weil eine Lücke in den Brennmaterialien oder den Mundvorräthen entſtanden iſt, oder irgend etwas eine kleine Unregelmäſsigkeit in der Lage des Schiffs hervorgebracht hat. Ja, ich befand mich einmal auf einem Fahrzeuge, deſſen Segelkraft ſehr davon abhing, ob die Mannſchaft auf dem vordern oder dem hintern Deck ſich aufhielt. Ueber alle dieſe Umſtände laſſen ſich jedoch keine beſondern Regeln feſtſetzen; jedes Schiff hat darin ſeine Eigenheiten — Mucken, wie die Matroſen ſagen — die jedesmal geprüft werden müſſen und dem

See-

Digitized by Google

Seefahrer ein weites Feld zu Beobachtungen öffnen. Wie wichtig übrigens dieſer Gegenſtand iſt, erhellt deutlich, wenn man erwägt, daſs es auf die Dauer einer weiten Reiſe groſsen Einfluſs hat, ob man in einer Stunde ½ oder ¾ Meile mehr oder weniger zurücklegt."

Während der Flucht, die mit immer geringerer Gefahr des Einholens doch 3 Tage gedauert hatte, war, am 31. Januar, der Wendekreis des Krebſes (ſoll Steinbock heiſsen) durchſegelt worden und die gewöhnliche Meertaufe bey der Angſt und Unruhe nicht vorgenommen worden; allein zu groſsem Verdruſs der Matroſen konnte ſie gar nicht ſtatt finden, denn die angeſtrengte Fahrt hatte in der Takelage ſo viel Schaden veranlaſst, daſs man dieſen und nicht jenen Poſſen ſeine Aufmerkſamkeit und Thätigkeit widmen muſste. Bald fanden ſie ſich auf der Höhe des weiſsen Vorgebirges, und erblickten darauf die Küſten der Wüſte Sahara. Beynah wären ſie durch die Unvorſichtigkeit des Oberſteuermanns in der Nacht auf die Sandbank gerathen, auf der vor mehrern Jahren die franzöſiſche Fregatte *Meduſa* ſtrandete. Nur ein guter Geiſt führte noch zu rechter Zeit den Unterſteuermann aufs Deck um die Gefahr zu entdecken und abzuwenden. Am 4ten Februar langten ſie vor der Mündung des *Senegal* an und fuhren bis zur Inſel und franz. Niederlaſſung *St. Louis*, deren geographiſche und ſtatiſtiſche Verhältniſſe Hr. *R.* auf die bekannte einfache, aber klare und anziehende Weiſe (S. 132 — 158) beſchreibt. Aber auch hier war Reiſeluſt und Muth unſers Vf. nicht abgekühlt, im Gegentheil regte ſie ſich nur kühner, als er hörte daſs ein mauriſcher Kaufmann in der Kolonie angekommen ſey, um wegen der eintretenden Gummiärnte zu unterhandeln. Allerdings konnte die Reiſe nach der „Bucht der Wüſte" nicht günſtiger gemacht werden, indem es gerade ſein, und ſeines Principals Freundſchaftlicher Wirth Hr. *Fiſcher* war, der von ſeinen Obern den Auftrag erhielt ſich deshalb dorthin zu begeben. Der Gouverneur ertheilte die geſuchte Erlaubniſs dazu, und alsbald hatten ſich die drey Herrn (*Dupois* wollte jene Gegenden auch gern ſehn) in einer bequemen, zu dem Zweck eingerichteten, mit 16 Negern bewaffneten, Barke eingeſchifft. — Die Schifffahrt auf dem Senegal iſt ſchwierig; viele Sandbänke, noch mehr aber die unveränderliche Richtung des Windes, von Nord oder Nordoſt, tragen die Schuld. Auf dieſer Reiſe, (S. 159 — 197.) die einen angenehmen Theil des Werkchens ausmacht, ereignete ſich ein Umſtand der Hn. *R.* beynahe drum gebracht hätte, jemals das Publikum mit ſeinen anziehenden Schilderungen zu ergetzen und zu belehren. Als nämlich die Reiſenden ſich mitten unter den Mauren im Handel befanden, hatte *Dupois* ſeine Uhr gezogen und ſie ſpielen laſſen. Dieſs reizte die Habſucht dieſes räuberiſchen Geſindels und als jene allein — denn ſie hatten die Neger mit den erkauften Lebensmitteln vorausgeſchickt — zur Barke zurückgingen, näherte ſich ein Maure dem Franzoſen, der glaubte er überbringe billigere Handelsvorſchläge, warf ihm eine Hand voll Sand ins Geſicht, riſs ihm die Uhr aus der Taſche und lief damit Landeinwärts. *Fiſcher* und *Richter* ſetzten ihm, da ſie kein Schieſsgewehr hatten, mit bloſsem Säbel nach und *R.* als der jüngſte und ſchnellfüſsigſte, kam bald voraus. Nach weit durchirrter Strecke hatte er den Mauren beynah eingeholt, als dieſer ſich plötzlich mit triumphierendem Gelächter umkehrte und ſtehen blieb. *Fiſcher* war zurück und *R.* — in den Händen der Barbaren, die ihn zwangen die Waffen abzugeben, ein Kameel zu beſteigen und ſchnell zu folgen. Als die Räuber ſich jedoch in völliger Sicherheit glaubten muſste *R.* abſteigen und zu Fuſs laufen. Drey Tage ward er, unter vielen erduldeten Leiden, ſo fortgeſchleppt als eine ſtarke Negerkaravane, welche aus den obern Gegenden herab nach *St. Louis* zurückkehrte, ihn durch Loskauf mittelſt eines Balles ſchöner Felle befreite. So trat denn ſchnell der glücklichſte Wechſel ein, und nach wenigen Tagen befand ſich Hr. *R.* wieder in *St. Louis* bey Hrn. *Dupois* und *Fiſcher*, die ihn ſchon verloren gegeben, ſeiner Befreiung die herzlichſte Theilnahme ſchenkten, wobey Letzterer, wie billig, alle dadurch verurſachten Koſten trug.

Schon des folgenden Tages, nach dem zärtlichſten Abſchiede von dem wackern *Fiſcher*, kehrten ſie an Bord des *Oiſeau* zurück und ſegelten den 20ten Februar nach *Isle de France* ab. Da die Hitze nicht über 28 Gr. Reaum. ſtieg — einen Windſtillen Tag ausgenommen, wo das Pech, trotz alles Begieſsens häufig aus den Fugen floſs — ſo litten ſie wenig davon. Von *St. Louis* aus beugte die groſse Geſchicklichkeit des däniſchen Steuermanns allen in jenen Breiten oft durch Strömungen veranlaſsten Irrungen, in Berechnungen der Längengrade, ſo ſorgfältig aus, daſs am 4. April man faſt zu derſelben Stunde das Vorgebirg der guten Hoffnung erblickte, als das Tagebuch es zu Geſicht zu bekommen bezeichnete. Man durfte ſich ihm jedoch nicht nähern, da es in Beſitz der Engländer war. Ohne Störungen erreichte das Schiff, durch den Kanal von *Mozambique*, am 24n April *Isle de France*. Die Beſchreibung des Hafens, die frühere Entdeckung der Inſel, ihre topographiſche Lage, der Reichthum ihres Bodens, das Klima, der Hauptort der Kolonie (*Port Louis*), die Erzeugniſſe, der Handel u. ſ. w. füllen die letztern Blätter des Bändchens, ſo wie die letzte Seite die Bemerkung an: daſs am 20ten Junius man wieder zur Rückreiſe nach Frankreich (denn die Nachricht daſs die indiſchen Gewäſſer voll engliſcher Fahrzeuge ſeyen, hatte die beabſichtigte Fahrt nach Oſtindien vereitelt) in See ſtach, und unſer Vf. dieſe zu den glücklichſten Seereiſen zählt die er je gemacht hat. Den 9n November 1808, nach einer Abweſenheit von beynah zehn Monaten, ankerten ſie wohlbehalten an der Mündung der Loire.

Wir

Wir glauben durch gedrängte Mittheilung des Inhalts zu Lefung des Ganzen aufgefodert zu haben, denn, müffen wir gleich einräumen dafs dieser 3te Theil der *Richter*fchen Land- und Seereifen, dem 1n und 2n an Mannichfaltigkeit und Gröfse der Gegenftände etwas nachftebt, fo ift dennoch auch er fehr lefenswerth und die Behandlung des Stoffes jenen gleich.

## SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Leonidas bey Thermopylae. Dramatifches Gedicht in vier Aufzügen;* und: *Todtenfeyer für Leonidas in einem Aufzuge*, von *Karl von Touffaint*. 1822. VIII u. 92 S. gr. 8. (10 ggr.)

Man mufs es den deutfchen Schriftftellern einräumen, dafs fie es nicht haben am guten Willen fehlen laffen, zur Ehre und zum Beften der Griechen in der Zeit ihrer Bedrängnifs zu thun, was fie, als folche, zu thun vermochten. Unter der grofsen Menge ihrer Schriften zu diefem Zwecke wünfcht Rec. herzlich, dafs die Vorliegende nicht überfehn werden möge. Ihr Herausgeber und Vorredner ift ebenderfelbe Dr. *Dambmann* zu Darmftadt, der, wie es fcheint, nicht blofs ein tüchtiger Advokat und Defenfor des Rechtes und der Gerechtigkeit vor den bürgerlichen Richterftühlen feiner Vaterftadt ift, fondern zugleich, wo es die Gelegenheit giebt, als warmer Freund und Schutzredner der Gedrückten und Bekümmerten in der Ferne vor dem gröfsern Publikum auftritt. In letzter Eigenfchaft ftellte er fich noch kürzlich durch feine in diefen Blättern angezeigte Vertheidigungsfchrift für den unglücklichen Pfarrer Dr. *Hofmann* zu *Sprendlingen* dar; und bey der Herausgabe der jetzt anzuzeigenden Schrift hatte er die beiden gleich menfchenfreundlichen Abfichten, einen Beytrag zur Belebung der Theilnahme an der bedrängten Lage der Griechen zu liefern, und zugleich einer Hülfsbedürftigen, durch den Verluft ihrer Stütze verwaiseten zahlreichen Familie irgend eine Erleichterung zu verfchaffen. Es ift diefes die Familie des Verfaffers diefes Gedichtes, *K. v. Touffaint*, der kurz nach Vollendung deffelben in eine beffere Welt abgerufen wurde und mit der Sorge fchied: „wer wird fich nun der Meinigen annehmen!" — In dem Gedichte felbft findet Rec. kein Meifterftück der Dichtkunft; in Abficht auf die Form ermangelt ihm, wie auch Hr. Dr. *D.* fagt, Manches; im Ganzen genommen ift es zu gedehnt und in einzelnen Stellen erhebt es fich nicht über eine gefällige Profa. Dennoch zeugt es von einem geläuterten und edlen Gefchmacke des Vfs., von feiner Gefchicklichkeit, das Andenken an Grofsthaten der alten Vorwelt zu beleben und fie in einem reizenden Gewande den Augen der Mitwelt vorzuführen, und befonders von dem wärmften Gefühl und Eifer deffelben für die gute Sache der Freyheit und des Rechtes, des Menfchenwerthes und des Nationalruhmes. Hin und wieder fpricht es die erhabenften Gefinnungen auf eine Art aus, die jeden Braven zu ähnlichen Gefinnungen begeiftern mufs; und fpielen hier auch der Perfonen zu viele, als dafs man fich für jede derfelben gehörig intereffiren könnte: fo wird doch Niemand die Dichtung lefen, ohne für den edlen *Leonidas*, der den argliftigen Verfuch eines übermüthigen Feindes, ihn zum Verräther des Vaterlandes zu machen, mit gerechtem Unwillen von fich wies, die engen Päffe bey *Thermopylae* mit beyfpiellofem Heldenmuth bis zum letzten Manne vertheidigte, und zuletzt als ein Opfer der feurigften Vaterlandsliebe der Uebermacht unterlag, die tiefffte Ehrfurcht und Bewunderung zu fühlen. Rec. theilt daher mit Hr. Dr. *D.* die in dem *Vorworte* ausgedrückte Hoffnung, dafs „zu einer Zeit, wo fich ein rechtlicher Privatmann kaum mehr erlauben möchte, in das Verdammungsurtheil einzuftimmen, das von Andern über ein Volk gefällt wird, welches fich doch nur den Befitz derjenigen Rechte zu erringen ftrebt, deren fich alle gebildeten Völker Europas fchon längft erfreuen; wo ohne Beyhülfe von dem hochkultivirten Europa, dem *chriftlichen* Europa, die bisher fo tief gefunkenen Hellenen fich durch eigene Kraft wieder zu erheben fuchen und fich durch Thaten auszeichnen, die der fchönften Zeiten des Alterthums würdig find", dafs zu einer folchen Zeit die dramatifche Behandlung einer Grofsthat, die von den Altgriechen vor 2300 Jahren in eben dem Lande ausgeführt wurde, welches nun die Neugriechen mit gleicher Vaterlandsliebe und Aufopferung durch fo manche ähnliche Thaten verherrlichen, die freundlichfte Aufnahme finden werde; um fo mehr, da mit dem Ertrage des Abfatzes diefer Schrift die braven Angehörigen des zu frühe ihnen entriffenen Vfs. derfelben in ihrer Verlegenheit unterftützt werden follen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

August 1823.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

PASSAU, b. Puſtet: *Die Anſtalt für Gehalte der Wittwen und Waiſen der Rechtsanwälte im Königreich Bayern* in VI. Vorlagen aus öffentlichen Quellen, als Veranlaſſung zu vaterlandsfreundlichem Verſuch ihrer Berechnung mit XIV. Tafeln, vom Kommenthur des Civilverdienſtordens der Bayerſchen Krone und zu Ruhe geſetzten Appellations Gerichts-Präſidenten *C. F. W. Freyherrn von Völderndorf und Waradein.* Hinzugefügt iſt die *Erſte* Fortſetzung nebſt Vorlage VI. und Tafeln XV. XVI. XVII. veranlaſst durch die am 5. Dec. 1820 bekannt gemachten Ergebniſſe der Rechnung von $18\frac{19}{20}$ 1821 auſser den Tabellen 124 S. 8. *Zweyte* Fortſetzung 1822. 101 S. 8.

Im Königreiche Bayern beſteht ſeit dem Jahre 1808 eine Wittwen- und Waiſenanſtalt für die Advocaten, welche auf folgenden Grundlagen ruhet: 1) Jeder Advocat im Königreiche, er ſey verheirathet oder nicht, *muſs* ihr beytreten; 2) der Fonds der Anſtalt beſteht theils aus den Capitalien der früheren Anſtalten, theils aus den ordentlichen Eintritts und jährlichen Beyträgen, theils aus zufälligen Einnahmequellen, als Strafgeldern der Advocaten, Erbſchaften u. ſ. w., theils endlich aus auſserordentlichen Beyträgen, wenn die übrigen Quellen die Ausgaben nicht mehr decken. Das Regulativ der ordentlichen Beyträge iſt:

1) Ein Advocat, welcher ſich bey ſeiner Reception im Stande der Ehe oder eines Wittwers mit Kindern befindet, zahlt ein für allemal 100 Fl. als Eintrittsgeld, und jährlich 12 Fl. — Unverheirathete Advocaten oder verwittwete ohne Kinder zahlen 50 Fl. Eintrittsgeld und 6 Fl. jährliche Beyträge, bey ihrer Verheirathung ſchieſsen ſie 50 Fl. nach und zahlen dann 12 Fl. jährlich.

2) Die Jahrespenſion einer Wittwe ſoll mindeſtens 120 und höchſtens 200 Fl. ſeyn. Die Penſion einer *einfachen* Waiſe wird auf den fünften, einer doppelten auf drey Zehntheile der gebührenden Wittwenpenſion regulirt.

Nach der Analogie dieſer Wittwen- und Waiſen Penſionsanſtalt hat man auch ſchon im J. 1818 einen Plan einer ähnlichen Caſſe für Aerzte im Obermainkreiſe gebildet, und ſollte die Ausführung gelingen; ſo läſst ſich nicht zweifeln, daſs ſich dieſe Art von wohlthätigen Anſtalten immer mehr und mehr vervielfältigen werden. So löblich und wünſchenswerth nun auch dergleichen Inſtitute ſind; und ſo ſehr es der Staat ſelbſt wünſchen und befördern muſs, daſs inſonderheit alle in öffentlichen Dienſt ſtehenden Beamtenklaſſen ſich den Fond zur Verſorgung ihrer Wittwen und Waiſen ſelbſt ſchaffen; ſo würde es doch höchſt ſchädlich ſeyn und das Uebel, welchem man abhelfen will, in der Folge nur noch vermehren, wenn dergleichen Inſtitute auf eine Baſis errichtet werden, die nothwendig bald zuſammenſtürzen muſs, in welchem Falle es nicht nur die zu verſorgenden hülfslos läſst, ſondern auch die Fonds mit verſchlingt, die ihnen hätten einige Erleichterung verſchaffen können, wenn die Stiftung unterblieben wäre. Man weiſs, welche traurige Erfahrungen uns belehrt haben, daſs Wittwenkaſſen, die auf die ſolideſte Berechnung gegründet zu ſeyn ſchienen, nach einem kurzen Zeitraume dennoch ſcheiterten, und wie es ſich zeigte, daſs in der Berechnung Puncte überſehen waren, deren Nichtbeachtung jene Inſtitute theils gänzlich über den Haufen warf, theils dem Abgrunde nahe brachte. Wir verdanken es den Bemühungen und ſorgfältigen Rechnungen eines Kritter, Karſten und anderer, daſs endlich ein feſter Grund für *eine Art* von Wittwenkaſſen gefunden iſt, nämlich für ſolche, die nach dem verhältniſsmäſsigen gegenſeitigen Alter der Eheleute berechnet ſind. Auf dieſem Fundamente ruhet die Berliner Allgemeine Wittwenkaſſe. Sie ſcheint eine ſolche Einrichtung zu haben, die ſie gegen die ſchlimmſten Zufälle ſchützt, und welche ſich, wegen ihres nun ſchon ſo langen Beſtehens für alle neuzuerrichtende ähnliche Anſtalten als Normelmuſter empfiehlt. Die Wittwen- und Waiſenkaſſen für Advocaten und Aerzte in Bayern, wovon hier die Rede iſt, beruhen aber auf einer ganz andern und viel weniger ſicheren Baſis als die preuſsiſche Allgemeine Wittwenkaſſe. Denn ſie verſprechen etwas, wofür durchaus noch keine Regel gefunden iſt, ob es gehalten werden könne oder nicht, und wofür vielleicht eine zu finden, gar keine menſchliche Erfahrung hinreicht, indem die Zufälle, welche die gefundene Erfahrung in den folgenden Zeiträumen ebändern, ſo verſchieden ſind, daſs ſich nie eine ſichere Berechnung auf die in einem gewiſſen Zeitraume gemachten



Erfah-

Erfahrungen gründen läfst. Es werden nämlich in diefen Bayerfchen Anftalten, den Wittwen und Waifen beftimmte Penfionen gegen Beyträge zugefichert, die für jedes Alter gleich find. Mag der Verehlichte und deffen Frau jung oder alt feyn, mag ein Mann in feinem fpäteften Alter das jüngfte Mädchen heirathen; feine Wittwe bekommt immer eine gleiche Penfion und feine Beyträge bleiben immer diefelben. Dafs die Beyträge unter folchen Verhältniffen für alle viel ftärker feyn müffen, als wenn jeder nach der Proportion feines und feiner Frauen Alter fteuert, ift an fich klar, da im erften Falle jeder alle Zufälle mittragen mufs, und im letzteren Falle jeder nur die der Klaffe feiner und feiner Frauen Alterverhältniffe trägt. Zwar findet die Kaffe dadurch eine Unterftützung, dafs alle, auch die unverheirathetften Glieder des Advocatenftandes mitfteuern müffen. Aber theils ift das Verhältnifs der Unverehelichten gegen die Verehelichten felbft von Zeit zu Zeit fo veränderlich, dafs fich keine feffe Regel dafür finden läfst, theils liegt in diefem Verhältniffe nie ein hinreichender Grund, woraus fich mit einiger Zuverläffigkeit fchliefsen liefse, dafs dadurch das Zuwenig der Beyträge ausgeglichen werden würde. Nach den neu reformirten Grundfätzen der Berliner Wittwenkaffe mufs das *jüngfte Ehepaar* (die Zinfen des Einfchufskapitales mit eingerechnet) für eine Wittwenpenfion von 200 Fl. 28 Fl. jährliche Beyträge bezahlen; die Bayerfche Advocaten-Wittwenkaffe will diefes (den Zins und felbft das Kapital nach Leibrentenart hinzugerechnet) mit 18 Fl. Beytrag von jedem verheiratheten Paar, was Alters es auch fey beftreiten. Man darf nichts als diefes wiffen, um zu weiffagen, dafs die Kaffe von keiner langen Dauer feyn wird. Denn felbft die ihr zufliefsenden Wohlthaten der fürftlichen Perfonen, der aus den früheren Kaffen mit herübergenommene Fond und die Strafgelder der Advocaten (eine Quelle, deren Fruchtbarkeit man mit der innigften Betrübnifs anfehen mufs) werden nicht hinreichen, das fich nur allzubald offenbarende Deficit zu decken. Hr. v. Völderndorf hat die Anlage diefer Kaffen einer gründlichen Prüfung unterworfen, und gewifs find ihm die Stifter jener Kaffen grofsen Dank dafür fchuldig. Seine Beurtheilung gründet fich auf richtige Erfahrungen und fichere Rechnungsregeln, und nur wenn man noch bey Zeiten feinen Warnungen folgt, wird es möglich feyn noch Mittel zu finden, diefe wohlthätigen Inftitute feffer und ficherer zu begründen.

Seine Schrift kann zugleich dienen, um die im Königreich Preufsen neu begründeten Wittwen- und Waifenkaffen der Univerfitäten zu beurtheilen, in deren Organifation zwar nicht fo grofse Fehler vorhanden find, als in der Bayerfchen Advocaten-Wittwen- und Waifenkaffe, die aber doch einen bedeutend gröfseren Fond zu erfodern fcheinen, um die ihnen auferlegten Bedürfniffe auf eine dauerhafte Weife zu befriedigen.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlftab: *Zeitfchrift für Gefetzgebung, Rechtswiffenfchaft und Rechtspflege im Königreiche Hannover, fo wie in den Herzogthümern Lauenburg und Holftein.* Herausgegeben von *A. C. C. L. v. Duve*, Dr. d. R. *Drittes* Heft. 1823. XVI u. 167 S. gr. 8.

Die beiden frühern Hefte diefer gehaltvollen Zeitfchrift find in den Ergbl. 1822. No. 22. u. 121. recenfirt, das vorliegende dritte befchliefst den erften Band, weshalb demfelben eine allgemeine Inhaltsanzeige und ein Hauptregifter beygegeben worden ift. Unter der Rubrik: *Beyträge zur Kenntnifs der Rechtsquellen*, werden in demfelben fechs Königl. Hannoverfche und Miniferialrefcripte, ferner ein älteres Rechtsbuch, *Osnabrückfches Lehnrecht* überfchrieben, aus einer ältern Abfchrift, welches jedoch als ungedruckt nicht betrachtet werden kann, da es in plattdeutfcher Sprache bey *Lünig Corp. jur. feud. T.* 1. p. 1758 fg., in hochdeutfcher in *v. Ludwig Opufcula T.* 1. *p.* 715. zu lefen ift, die Statuten der Stadt *Dannenberg* von 1499, vorher unvollftändig in *Pufendorf Obferv. jur.*, die Ldddagsartikel diefer Stadt, vorher ungedruckt, die mit dem Stader Statuta von 1279, faft identifchen Statuten der Stadt *Buxtehude*, vorher ungedruckt, fo wie der Schlufs der durch die beiden erften Hefte gleichfalls laufenden Gerichtsordnung der Stadt *Verden* — diefesmal aber keine Lauenburgifchen oder Holfteinifchen Rechtsquellen, mitgetheilt. Unter der Rubrik *Abhandlungen* erfcheinen: 1) Höchft-fchätzbare Beyträge zur Specialrechtsgefchichte der Herzogthümer Bremen und Verden, von Dr. *Freudentheil* in Stade, namentlich über das Sommergreffling, und Landgräfding im fogenannten alten Lande, über das Würfterlandrecht und die ehemalige Gerichtsverfaffung im Lande Würfter. 2) Eine Abhandlung über die Frage, ob abfchläglicbe im Concurfe geleiftete Zahlungen auf das Capital, oder die Zinfen abzurechnen feyen, vom Etats- und Obergerichtsrathe *von Schirach* in Glückftadt. 3) Ueber die Verbindlichkeit der Osnabrückifchen Vafallen, während der Lebensdauer ihres vorigen Landes- und Lehnsherrn, des Herzogs von York, und namentlich bey der jetzigen Lehnserneuerung, nach dem Abfterben Königs Georg III. wegen einer Veränderung *in manu dominante*, ein neues *Laudemium* zu bezahlen. 4) Andeutungen über zu wünfchende Veränderung des Criminalwefens im Hannoverfchen, vom Amtsaffeffor *Tuckermann*, ein Auffatz welcher einige Mängel der peinlichen Rechtspflege im Königreiche Hannover hervorhebt, die jedoch gewifs bald ihre Erledigung finden werden, da gegenwärtig eine Commiffion zur Entwerfung eines Criminalgefetzbuchs und einer Criminalproceffordnung in Hannover niedergefetzt worden ift. III. *Rechtsfälle*, nämlich 1) Entfcheidung über die

Verbindlichkeiten der Kirchenpatrone im Lauenburgischen, hinsichtlich der Kirchenbauten. 2) Eine Partey kann nicht verlangen, gegen ein durch Nachlässigkeit ihres Rechtsbeystandes rechtskräftig gewordenes Erkenntnifs, in den vorigen Stand gesetzt zu werden; vielmehr hat sie sich gegen ihren Rechtsbeystand zu regressiren. IV. *Literatur.* V. *Miscellen.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Züllichau u. Freystadt, in der Darnmann. Buchh.: *Die Heiligung in dem Herrn. Predigten* von *Wilh. Heinr. Havenstein*, Diakonus an der evangel. Gnadenkirche von Hirschberg. 1822. XIV u. 213 S. gr. 8.

Hr. *H.*, der uns schon aus dem *Bailschen* Archiv für die Pastoralwissenschaft (A. L. Z. 1822. Nr. 99.) vortheilhaft bekannt ist, zeigt sich in diesen Predigten abermals als ein Mann, der das Eine, das Noth thut, nicht nur lebendig aufzufassen, sondern auch mit eben so viel praktischer Einsicht, als mit reger Wärme eines echt frommen Gefühls für dasselbe zu wirken versteht. Die bey der Kirche, an welcher er angestellt ist, statt findende Einrichtung, „dafs den sogenannten Amts- oder Hauptpredigten, die von sämmtlichen vier Geistlichen der Reihe nach zu halten sind, in dem einen Jahr die gewöhnlichen evangelischen Abschnitte, im zweyten die epistolischen Perikopen und im dritten freye Texte zum Grunde gelegt werden," gab ihm im Jahre $18\frac{18}{19}$, da gerade die Wahl freyer Texte statt fand, Gelegenheit, einen einzigen Gegenstand aus dem Gebiete der religiösen Wahrheit durchzuführen. Er wählte dazu die auf dem Titel angegebene, hochwichtige Materie, die „sich entschieden auf die Hauptsache des echt menschlichen Lebens bezieht." Eine schwere, 15 Wochen anhaltende Krankheit hinderte ihn jedoch, das Ganze so genau, als es ursprünglich in seinem Plan lag, auszuführen, und ward Ursach, dafs die letzte dieser Predigten, die schon in das neue Kirchenjahr fiel, nicht über einen freyen Text gehalten werden konnte, sondern über das Evangel. am 3. Adventf. gehalten werden mufste.

Hr. *H.* darf in Wahrheit nicht fürchten, wie er es S. XI der Vorrede zu thun scheint, weder dafs in diesen Vorträgen „der Eine zu viel Vernunft- der Andre zu viel Offenbarungsglauben finden," noch auch, dafs "der Titel des Buches und noch mehr der behandelte Gegenstand selbst vom Lesen dieser Vorträge zurückschrecken werde." Denn was das erste betrifft, so ist ja allerdings nicht zu leugnen, dafs „der gegenwärtige Stand der theologischen und religiösen Ansichten" der Herausgabe von Predigten nicht gerade günstig sey; ein gewisser Laie, der sich neuerlich zu Hamburg auf Veranlassung einer wohlbekannten theologischen Fehde hat vernehmen lassen, möchte uns sogar überreden, dafs „gegenwärtig *ohne Scandal* (!) kaum noch geprediget werden könne." (S. *Betrachtungen eines Laien über das evangel. luther. Glaubenssystem und über den Rationalismus* mit besondrer Rücksicht auf Hamburg. Lübeck. Aschenfeldt 1823. S. 47.) Dessenungeachtet ist Gottlob die Zahl derer noch nicht geringe, die weder in der einen, noch in der andern Rücksicht zu den *Ultra's* gehören, und Achtung genug sowohl für die Wahrheit, als für den frommen Sinn haben, um sich beider zu freuen, wo sie dieselben entreffen, die also dem würdigen Vf. sehr gerne und dankbar zugestehen werden, dafs er „sowohl dem Vernunft- als dem Offenbarungsglauben die rechte Ehre zu geben getrachtet habe." Wir zu unserm Theil wenigstens, wiewohl wir uns gegen eine gewisse, jetzt gangbare Predigtmethode in diesen Blättern mehrmals sehr freymüthig erklärt haben, und gewifs auch damit, selbst wenn wir einen noch ärgeren Grimm gewisser Laien auf uns laden sollten, ungestört fortfahren werden, haben doch niemals gegen den Offenbarungsglauben selbst, wohl aber haben wir gegen die theologische Heucheley unserer Tage, und gegen die sich geistvoll dünkende, mit schönklingenden Phrasen aufgestutzte, im Grunde aber geistleere Geschwätzigkeit den Kampf geführt, die auf so vielen, und namentlich auch manchen hamburgischen Kanzeln, und zwar mit einer Selbstgefälligkeit herrscht, die, weit entfernt guten Rath anzunehmen, mit jedem Sonntag ärger ihr loses und ekelhaftes Spiel treibt. Ehrwürdig dagegen sind uns Männer, wie Hr. *H.* die, ohne der, dem Offenbarungsglauben schuldigen Ehrfurcht das Mindeste zu vergeben, doch auch der gesunden Vernunft ihr Recht verstatten und die heiligen Wahrheiten der Religion so vorzutragen wissen, dafs sie dem Verstande eben so einleuchtend, als dem Herzen theuer werden müssen. Warum der *Titel* dieser vorliegenden Predigten mifsfallen sollte, ist wirklich nicht abzusehen. Die *Heiligung* ist ja gewifs und unverkennbar des, wozu der Christ berufen ist, und dafs diese *in dem Herrn*, „aus *christlichen* Beweggründen und mit allen den Hülfen geschehen solle, welche *Christus* darbietet und verheifst," wird schwerlich auch von dem erklärtesten Rationalisten geleugnet. Dafs aber die Sache selbst vom Lesen dieser schätzbaren Predigten zurückschrecken sollte, kann Rec. sich kaum überreden, es möchte denn seyn, dafs dieses bey denen geschähe, die so ganz dem Irdischen angehören, dafs ihnen das Höhere und Heilige nun einmal nichts mehr gilt.

Der vorliegenden Vorträge sind nur *acht*, und es läfst sich auf die beträchtliche Länge, welche ein jeder einzelne davon hat, aus der grofsen Seitenzahl schliefsen, welche sie zusammen bey einem nicht sehr verschwenderischen Druck einnehmen. Auf jeden einzelnen kommen 30 und mehr Seiten, was offenbar zu viel ist, selbst wenn die Gemeinde, wie der Vf. von der seinigen versichert," an etwas längere Predigten gewöhnt ist; aber auch für den *Leser* zu viel, auch wenn er sich — was hier allerdings der Fall seyn möchte — „von der Behandlung des

des Stoffs angezogen fühlt." Dafs „für den Druck Einzelnes weiter ausgeführt worden" mag kaum zur Entfchuldigung dienen. Denn fo fragt fich überhaupt noch, ob die Erweiterung gehaltener Predigten im Druck, befonders wenn diefer, wie hier, von der Gemeinde verlangt wird, zuläffig fey, da ja doch durch eine jede Erweiterung oder fonftige Veränderung, fobald diefe mehr als etwa die Redeform betrifft und die Materie felbft angeht, die Predigt aufhört diefelbe zu feyn, die das Intereffe des Zuhörers für fich gewonnen, und die diefer eben darum im Druck zu lefen, gewünfcht hat. Doch davon abgefehen, wird Hr. *H.* bey einer nochmaligen unbefangenen Revifion feiner Arbeit felbft geftehen müffen, dafs gar Manches ohne Verluft für die Hauptfache fich wohl hätte abkürzen laffen; und dafs diefes nicht gefchehen ift, ift denn auch faft das einzige, was wir an diefen fonft fehr empfehlungswerthen Vorträgen tadeln möchten.

Die Ueberfchriften der vorliegenden acht Predigten find folgende. I. *Von der wahrhaft chriftlichen Befferung überhaupt.* II. *Das Bild des Sünders.* III. *Die Stimme des erwachenden Gewiffens.* IV. *Die Stunden der prüfenden Einkehr in unfer Inneres.* V. *Die wahrhaftige Reue.* VI. *Der Troft des chriftlichen Glaubens für das Herz voll Reue.* VII. *Der Kampf für die Heiligung.* VIII. *Der Siegeslohn, den Gott dem treuen Kämpfer reicht.* Schon aus der Angabe diefer Themen mag fich ergeben, dafs es den meiften diefer Vorträge an Intereffe weder für den Verftand und das Nachdenken, noch für das Herz und das Gefühl gebreche. Genauer und im Einzelnen den Inhalt darzulegen, verbietet der Raum. Um jedoch den Lefer nicht in Ungewifsheit zu laffen, was er von Hrn. H., befonders in Abficht auf Anordnung der Materien und auf die Diction, gewiffermafsen auch in Abficht auf die Ausführung zu erwarten habe, ftehe hier noch folgendes. Eigentliche fchulgerechte *Dispofitionen* geht es in diefen Predigten nicht, fondern die Partition derfelben läuft vielmehr nur an gewiffen Numern fort. Wir find fo wenig gemeint, diefs dem würdigen Vf. zum Vorwurf zu machen, dafs wir vielmehr die Abweichung von einer gewiffen fteifen Form gar fehr billigen, da ungeachtet derfelben eine lichtvolle und natürliche Anordnung den Charakter diefer Vorträge ausmacht. Ein Beyfpiel folcher Anordnung gebe die zweyte Predigt: *das Bild des Sünders.* Der Vf. findet in diefem Bilde folgende Züge: *einen Geift ohne Wahrheit; ein Herz ohne Liebe; einen Willen ohne Freyheit; ein Gemüth ohne Frieden; ein Wirken ohne Seegen; ein Leben ohne Freude; ein Sterben ohne Troft.* Man mufs geftehen, es fehlt nichts, um das Bild des Sünders zu vollenden. Aber man kann fichs auch nicht ableugnen, dafs für Einen Vortrag des Stoffes bey weitem zu viel, und daraus die übermäfsige Länge des Vortrags zu erklären ift. Man fühlt fich ferner von der Kürze und Gleichförmigkeit diefer Theile angenehm angefprochen, und man findet es fehr begreiflich, dafs die Aufmerkfamkeit des Zuhörers dadurch ungemein werde geweckt und gereizt worden feyn; aber man wird auch bey näherer Prüfung wohl finden, dafs die Ordnung, in welcher diefe Sätze nach einander auftreten, doch immer etwas Willkürliches hat, und dafs insonderheit, der 5te in der Reihe dem 4ten wohl billig hätte voranftehen müffen, indem wenn der Geift ohne Wahrheit, das Herz ohne Liebe, der Wille ohne Freyheit und das Wirken ohne Segen ift, es fich um fo eher erklären läfst, dafs auch das Gemüth ohne Frieden feyn mufs u. f. w. An der Sprache und dem gefammten Vortrage haben wir Reinheit und Würde im Ganzen zu rühmen; dagegen möchten wir ihnen etwas weniger an Rhetoricationen und Amplificationen wünfchen. Um diefes Urtheil zu begründen, fetzen wir ohne weitere Auswahl aus der fo eben angezogenen Predigt den Anfang des erften Theils her, wo es heifst: „Nicht umfonft nennt die Schrift den einen *Thoren*, der fich dem Lafter in die Arme geworfen, nicht umfonft klagt fie, dafs alle in der Finfternifs wandeln, welche den Pfad der Sünde betraten, nicht umfonft deutet der Text (Pf. 10, 4 — 11 und Pf. 1, 5 - 6) auf den traurigen Wahn, in welchem der böfe Menfch Gott für nichts halte, und die eitle Hoffnung nähre, der Allwiffende werde vergeffen, werde nimmer mehr fehen, und er, der Böfe, keine Noth haben. Denn *die Wahrheit fliehet den Sünder;* denn in das Allerheiligfte derfelben, denn zu *der* Erkenntnifs, welche die höchfte und entfcheidendfte ift im Leben und in der That allein den Namen der *Wahrheit* verdient, gelangt er nimmer. Was könnte ich hier meinen, als jene Weisheit, deren Anfang mit Recht die Gottesfurcht genannt wird, jene richtige Schätzung der irdifchen Dinge, die nur einen augenblicklichen Werth befitzen, jene Auffaffung der unfichtbaren, himmlifchen Weltordnung mitten in diefem Reiche der Vergänglichkeit, jenes Innewerden der unfterblichen Würde, die dem Menfchen gegeben ift, jene lebendige Ueberzeugung von dem ewigen Berufe, dem wir geweiht find, und für den wir uns hier fchon tüchtig machen follen." u. f. w. Hätte hier nicht gar manches, ohne Einbufse an Deutlichkeit und Kraft kürzer gefagt werden können? In eben diefer Manier aber redet der Vf. faft durchweg in diefen Vorträgen. Möge er uns diefe Bemerkung nicht verübeln. Nichts anders als wahre Werthfchätzung feiner in andern Rückfichten hervorftechenden Gaben nimmt daran Antheil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## STATISTIK.

1) ERFURT, in der Keyser. Buchh.: *Friedr. v. Sydow's gründliche Ueberſicht der Europäiſchen Staaten* in 53 geographiſch-ſtatiſtiſchen Tabellen, dem Selbſtunterricht, wie dem Gebrauch in Schulen gewidmet. 1821. Fol.

2) *Ebendaſ: Deſſelben gründliche Ueberſicht der Auſsereuropäiſchen Staaten* in (45) geographiſch-ſtatiſtiſchen Tabellen u. ſ. w. 1822. Fol.

Die Abſicht des Vfs. bey Ausarbeitung dieſer zuſammen 98 geographiſch-ſtatiſtiſchen Tabellen, hat derſelbe nirgends weiter ausgeſprochen, als auf dem Titel; denn eine Vorrede findet ſich bey beiden Heften ſo wenig, als eine Angabe des Standes und Berufes des Vfs. Indeſs, wüſste Rec. es auch nicht, daſs er Militär wäre, ſo könnte man es doch leicht ſchon aus dem im erſten Hefte befindlichen Subſcribentenverzeichniſſe vermuthen. Allein man würde ſehr irren, wenn man daraus ſogleich den Schluſs ziehen wollte, daſs der Vf. ſeine Tabellen vorzugsweiſe für den Kriegsſtand und Militärſchulen beſtimmt habe; der Inhalt derſelben — das Militär iſt in jedem Staate, vielleicht zu kurz, nur der Geſammtzahl nach angegeben — berechtigt wenigſtens keineswegs zu dieſer Annahme; man müſste denn die wirklich genaue und ſorgfältige Angabe der Feſtungen und andern feſten Plätze in den europäiſchen Staaten dahin rechnen. Denn auſserdem, daſs die Tabellen ſie gröſstentheils ſchon mit aufführen und zwar ſehr zweckmäſsig ihrer Lage und Bedeutſamkeit nach, ſo enthalten auch die auf der letzten Seite der 53ſten Tafel befindlichen Berichtigungen auſser der Verbeſſerung einiger vom Setzer begangenen Irrungen, deren in dem übrigens ſehr correct gedrucktem Buche doch nur ſehr wenige ſind, und auſser einigen Nachträgen zu dem auf der Taf. III. vom Königreich Spanien mit angegebenen Königreiche Mallorca, nämlich den baleariſchen und Pityuſiſchen Inſeln, nur ſpeciellere Angaben von feſten Plätzen, die in die Tabellen zum Theil aus Mangel an Raum nicht aufgenommen werden konnten. So ſollten aber die Feſtungen in jeder Statiſtik dargeſtellt werden, denn nur von ihrer Lage und Feſtigkeit hängt die Wichtigkeit derſelben für den *Staat* ab; und dieſer ſoll doch in jeder Statiſtik das oberſte Princip ſeyn. Wenn der Vf. daſſelbe indeſs nicht überall feſthielt; ſo dürfen wir auch darüber nicht mit ihm rechten, weil er ſeine Tabellen ſelbſt *geographiſch-ſtatiſtiſch* auf dem Titel genannt hat, und wir bloſs den Titel zum Maaſsſtabe nicht allein dabey nehmen dürfen, wenn, wie ſchon geſagt, von der nähern Beſtimmung ſeiner Arbeit die Rede iſt, ſondern auch zur Beurtheilung deſſen, *was* er hat leiſten wollen. Was den erſten Punkt anlangt; ſo ſind ſie *für den* Selbſtunterricht eben ſowohl, wie *für den* Gebrauch in Schulen *beſtimmt* — ſo wollte der Vf. wohl auch ſchreiben, ſtatt: „dem Selbſtunterricht wie dem Gebrauch in Schulen *gewidmet*." Allein dieſs war in der That eine ſchwer zu löſende Aufgabe. Wohl ſind bey dem allgemeinen Hange unſrer Zeit zur Autodidaxie, die vielleicht im geographiſchen und ſtatiſtiſchen Fache noch am erſten Entſchuldigung verdient, Schriften nothwendig geworden, welche zur Selbſtbelehrung beſonders geeignet ſind. Unſere Schriftſteller haben es auch nicht an dergleichen fehlen laſſen. Nun mag es wohl vereinbar ſeyn, wenn Schriften zur Lektüre für gebildete Stände oder für Studirende, zugleich für Selbſtbelehrung beſtimmt werden, allein für *Schulen*, wo doch Lehrvortrag ſtatt findet, und für den *Selbſtunterricht* zugleich zu ſchreiben, dürfte doch nicht leicht zu vereinbarende Rückſichten nothwendig machen, und eben darum nicht anzurathen ſeyn. Und wie verträgt ſich mit beiden Zwecken noch die Abſicht, eine *gründliche* Ueberſicht zu liefern. Die Gründlichkeit läſst ſich freylich aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachten, und Rec. weiſs wohl, daſs ſie nicht einerley iſt mit Ausführlichkeit; deſſen ungeachtet kann er nicht umhin, zu behaupten, daſs das Heft Nr. 2. nicht nur gründlicher zu nennen ſey, als Nr. 1., eben weil es ausführlicher und vollſtändiger iſt, ſondern eben deſshalb auch mehr, als Nr. 1. zum Selbſtunterricht ſich eigne, während Nr. 1. mehr für den andern Zweck, nämlich für Schulen zu paſſen ſcheint. — Die europäiſchen Staaten ſind unſtreitig theils ihrer eigenen Einrichtungen, gröſserer Mannichfaltigkeit und höheren Stufe der Vollkommenheit, theils aber auch des gröſseren Bedürfniſſes, ſie zu kennen, und des Intereſſes wegen, das man an dem Näherſtehenden nimmt, für jeden Europäer ſo wichtig, daſs, wenn Europa auch allein 53 Tabellen einnimmt, und Aſien, Afrika, Amerika, und Auſtralien zuſammen deren nur 45, dieſs doch das rechte Verhältniſs nach Wichtigkeit und Wiſſenswürdigkeit noch nicht herſtellt. Dazu kommt, daſs wegen der ökonomiſcheren Einrichtung

des Druckes im zweyten Hefte wenigstens noch einmal so viel steht, als im ersten, wo wirklich durch die vielen leeren Stellen viel Papier verschwendet worden ist, wofern man nicht schriftliche Nachträge beyfügen will; ferner, dass die Darstellung auch in sofern noch ausführlicher geworden ist, als sie zugleich die Geschichte jedes Landes in kurzen und, wenn gleich nicht eigentlich in die Statistik gehörigen, doch zweckmäfsigen Uebersichten mit enthält; also dafs sie recht wohl bey Staaten, die nicht so viel Wissenswerthes enthalten, von denen dasselbe auch nicht einmal so vollständig bekannt ist, wie von europäischen, und deren Kenntnifs überhaupt nicht so tief und erschöpfend zu seyn braucht, nicht nur für den ersten Anlauf ausreichen, sondern auch wohl dem mit der Sache schon etwas Bekannteren manches Neue in einer guten Zusammenstellung darbieten kann. Dagegen findet Rec. die von den europäischen Staaten gegebenen Notizen bey weitem nicht ausreichend zu einer *gründlichen* Kenntnifs derselben; so dafs bey ihnen namentlich ein Lehrer in Schulen noch Manches nicht nur anknüpfen *könnte*, sondern auch hinzuzufügen nöthig hätte; wiewohl auch dieis bey einem Staate weniger, als bey dem andern. Denn der Vf. hat auch die Verhältnifsmäfsigkeit der einzelnen europäischen Staaten unter einander wenig beachtet. So hat der Vf. z. B. für Spanien, Frankreich, Rufsland, die ganze Schweiz und die Türkey, für jeden dieser Staaten nur 1 Taf. bestimmt, also eben nicht mehr, als für jedes der deutschen Königreiche, Baiern, Würtemberg, Sachsen und Hannover, oder für jedes der Grofsherzogthümer Hessen, Baden, Weimar, und für das Herzogthum Altenburg, ja selbst für jede der einzelnen preufsischen Provinzen; für Neufchatel also nicht weniger, als für die ganze Schweiz; für das Grofsherzogthum Niederrhein nicht weniger, als für ganz Frankreich; für England dagegen doch wenigstens 3 Tafeln. Diese innere Proportion vermifst Rec. indefs auch im zweyten Hefte, indem manche kleine Insel eben so weitläufig und ausführlich behandelt worden sind, als gröfsere *Länder*, — *Staaten* hat sie der Vf. schon auf dem Titel wohl gröfstentheils mit Unrecht genannt, weil er sie auch ihrer Lage nach, und nicht als Staaten aufführt, — indem z. B. auch auf Taf. XXVI. die Geschichte Aegyptens und Taf. XXXIII. die Geschichte von Amerika weit vollständiger ist; als die von andern Ländern. Auch sind namentlich die Producte in beiden Heften sehr dürftig angegeben, nur den Namen nach — was läfst sich da bey einem Erdtheile, z. B. Afien auf Taf. I., wo die verschiedensten Producte wenigstens zugleich nach den *vier* angenommen (warum nicht lieber *drey* nach Zonen?) und gleich danebenstehenden Climaten geordnet seyn sollten, weil man sonst keine *Uebersicht*, sondern alles zusammen bekommt, nicht alles nennen? — nicht ihrer Menga und Bedeutsamkeit nach, sondern blofs nach den drey Naturreichen; was doch eigentlich gar kein statistisches Princip abgiebt. Im Uebrigen findet Rec. die von dem Vf. getroffene Auswahl gröfstentheils recht passend und zweckmäfsig, und er kann allerdings diese Tabellen zum Schulgebrauch — vorzüglich Nr. 1. — und zum Selbstunterricht vorzüglich Nr. 2. — recht sehr empfehlen, und würde es auch, da es in solchen Uebersichten mehr auf die rechte Auswahl und Anordnung der Gegenstände ankommt, als auf die einzelnen Daten, die hier in der Regel nichts Neues enthalten, bey dieser Anzeige bewenden lassen, wenn er nicht für gut befände, theils zum Belege seiner genauern Bekanntschaft mit den vorstehenden Tabellen, theils um den Vf. im Fall einer neuen Auflage, die er dem Werke recht sehr wünscht, leicht ändern könnte, noch einige Bemerkungen über beide Hefte ins besondere beyzufügen. Fürs Erste erwähnt er nur, dafs jedes der beiden Hefte in einem farbigen Umschlage ist, auf dessen beiden innern Seiten ein Inhaltsverzeichnifs und ein alphabethisches Register der abgehandelten Staaten und Länder enthalten. So sehr dieis Rec. billigt, weil die Uebersicht dadurch besonders erleichtert wird; so drängt sich ihm doch gleich beym Inhaltsverzeichnisse von Nr. 1. der Gedanke auf, dafs der Vf. in der Aufeinanderfolge der Staaten gar keinem rechten Principe gefolgt sey, weder einem geographischen, noch einem statistischen; keinem *geographischen*, denn er geht von Portugal aus durch Spanien, Frankreich, Italien, nimmt auf der XI. Taf. Malta und die jonischen Inseln mit, läfst darauf die Schweiz, die Niederlande, das brittische Reich, den dänischen Staat, Schweden und Norwegen, Rufsland, Polen, die Türkey, das österreichische Kaiserthum, die freye Stadt Crakau und den preufsischen Staat folgen, und endigt mit Deutschland, folgt mithin keiner natürlichen Eintheilung Europas; und keinem *statistischen*, denn Länder, die mit andern *einen* Staat ausmachen, handelt er besonders ab, und folgt z. B. bey den deutschen Staaten nicht ihrer politischen Würde, so dafs er erst die Königreiche, dann die Grofsherzogthümer, Herzogthümer u. s. w. genommen hätte, sondern ihrer Richtung von Süden nach Norden. — Was Taf. I., welche die allgemeine Uebersicht von Europa enthält, anlangt; so sollten die Grenzen, wie auf allen folgenden Tafeln nicht blofs nach den anstofsenden Meeren, Flüssen und Ländern, sondern, wie im zweyten Hefte, zur genaueren Bestimmung auch nach mathematischen Graden angegeben seyn. Die Gebirge sind, namentlich im Vergleiche mit den Gewässern, viel zu kurz abgehandelt worden. Von der Landesart, die mit in der Rubrik steht, erfahren wir weiter nichts, als dafs sie gröfstentheils sehr fruchtbar sey. Am Ende folgt die Rubrik Ländereintheilung, statt deren man eine *Staateneintheilung* erwartete. Im Grunde erhält man aber wiederum keine von beiden. Auf Taf. IV. heifst es fälschlich, dafs Frankreich in Amerika die Antillen und St. Domingo zur Hälfte besitze; von jenen nur einige, von Domingo jetzt nur noch einen sehr kleinen Theil. Auf Taf. X. ist vom Königreich Neapel die Rede, aber besonders behandelt:

Digitized by Google

delt: die Insel *und* das Königreich Sicilien. Auf Taf. XI. wird Malta besonders mit aufgeführt, da es doch für sich keineswegs einen Staat bildet, noch auch durch seine Gröfse eine eigne Tabelle nöthig macht. Auf Taf. XXI. ist die Bemerkung von der 1809 vorgeblich von den Franzosen versuchten Brücke über die Weichsel in Warschau zu speciell. Wenn es Taf. XXVII. heifst: das stehende Haar und die Landwehr (in Preufsen belaufen sich) gegen 300,000 Mann; so ist diefs vielleicht ein Druckfehler statt 500,000, denn beide zusammen übersteigen noch diese Anzahl. Bey den einzelnen preufsischen Provinzen konnte übrigens die Rubrik *Regierungsform* zur Vermeidung unnöthiger Wiederholungen ganz wegbleiben, dann allemal ist blofs auf die allgemeine Uebersicht des preufsischen Staates zurückgewiesen. — In Nr. 2. ist auf Taf. I. der Flächeninhalt von Asien mit 908,098 □ Meilen wohl zu hoch angegeben; so wie eigentlich auch nicht Asien über den Aequator herabreicht, sondern nur einige asiatische Inseln. Die *Gebirge* sollten nothwendig eher, als die Gewässer angegeben seyn, weil sie eigentlich das Land bilden und die Flüsse wenigstens abhängig von ihnen sind; dadurch hätte zugleich der Uebelstand vermieden werden können, dafs die Rubrik Gebirge in zwey Spalten getheilt ist wegen des Bruches in der Mitte des Bogens. Nach den Gebirgszügen hätte auch die gewöhnliche Eintheilung in Nord-, Mittel- oder Hoch- und Südasien nicht fehlen sollen, da sie sich auf die Natur stützt. Wenn es bey den Gewässern heifst: Die Bay *von* Taimurskaja, Golf *von* Moigolotskaja, Busen *von* Olytorskaja; so sind das unnöthige Pleonasmen, indem eines Theiles Bay, Golf und Busen gleichbedeutend sind, andaren Theils aber auch die Praeposition *von* überflüssig steht, da *baja* ja schon die adjectivische Endung ist. Unter der Rubrik *Clima* und *Landesart* steht von letzterer gar nichts, auch nicht einmal, dafs der Boden vulkanisch ist in Kamschatka. Taf. II. enthält die politisch-statistische Beschaffenheit (die erste die mathematisch-physikalische [so auch Taf. XI.] Geographie) von Asien; allein die Rubrik *Landeseintheilung* ist weder statistisch, noch politisch, also mehr zu Taf. I. gehörig. Die Einwohner Asiens sind mit 500 Mill. zu hoch angegeben, 164 von der kaukasischen, 291 von der mongolischen, 24 von der malayischen und 1 von der äthiopischen Rasse, wie der Vf. sie berechnet, geben immer erst 480 Millionen. Auf Taf. III. sind die Gewässer unstreitig zu vollständig aufgezählt; dazu nimmt man lieber eine gute Charte zur Hand, denn eine Charte kann man einmal bey den Flufsgebieten nicht entbehren. Von *Sprachen* und *Lebensarten*, die in der Rubrik *Einwohner* ausdrücklich in der Ueberschrift mit aufgeführt werden, findet man nicht die geringste Notiz. Fälschlich heifst es unter *Regierungsform:* das asiatische Rufsland wird nach *ein* und denselben Gesetzen regiert, wie das europäische. Von Afrika ist auf Taf. XXV. die Einwohnerzahl doch zu schwankend auf 100 — 200 Mill. angegeben. Die Eintheilung wäre aber wohl richtiger nach dem Konggebirge in N. und S. Afrika. Auf Taf. XXXV. sollte es Indianer statt *Indier* heifsen, denn diese sind in Asien. Auf Taf. XXXVIII. und der folgenden heifst es noch immer *spanisches Amerika*, was 1821 längst nicht mehr spanisch war. Doch diefs möge von einzelnen Bemerkungen zu dem angegebenen Zwecke ausreichen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Leich: *Sophron und Problemius*, oder *die Dichter- und die Lebensweihe.* Ein Gebilde der Phantasie. Von der Verfasserin der Elise von Honau und der kleinen Gemälde für fühlende Herzen. 1822. 168 S. 8.

Rec. ist mit den auf dem Titel genannten Werken der Verfo. nicht bekannt. Gegenwärtiges ist ein harmloses Erzeugnifs, das auf Kunst- und Dichterwerth wohl weiter keine Ansprüche macht, wenn es gleich von dem Titel der Phantasie angeeignet wird; denn diese hat es sich gerade nicht viel kosten lassen, es zu bilden. Grundzug und selbst das Detail sind von der bekannten von fremden und deutschen Dichtern häufig benutzten Erzählung genommen, in welcher ein Schutzgeist einen kurzsichtigen Sterblichen zur Belehrung mit sich nimmt, damit er Zeuge seiner Handlungen sey, und ihm so anschaulich macht, dafs bey den widersprechendsten Erscheinungen im Rathschlusse der Weltregierung immer Harmonie statt finde, und sich die Weisheit und Güte derselben rechtfertige; mit einem Worte aus Voltaire's *Zadig*, der die Grundidee wohl selbst mochte entlehnt haben. Die Modernisirung dieses Stoffes ist nun alles, was die Vfn. dafür gethan hat, und diese ist ihr wohl wenig gelungen, so wie überhaupt dergleichen im morgenländischen Gewande sich am besten ausnimmt. — Die Anlage verheifst hier einen ziemlich gewöhnlichen Roman, in welchen das Wunderbare mit Einemmale, man weifs nicht wie, hineinfällt. — Der Lehrling ist in einen Jüngling verwandelt, den ein unwiderstehlicher Trieb zur Dichtkunst und ein edles Gefühl hinreifst, das zu verschmähen, was der übermüthige hartherzige Stolz eines Ohaims ihm will zukommen lassen, wenn er durch das eifrige Studium der Rechtswissenschaft sich befähige zu einem angesehenen Staatsposten. So gern er auch wollte, so will's doch damit nicht gehen, und als einst der Oheim selbst die Verse, die der Neffe zur Feyer seines Geburtstages gemacht hat, nichtachtend zurückweiset, so zerbricht dieser die drückenden Fesseln, und bezieht, statt des stolzen Pallastes, ein demüthiges Dachstübchen, um ganz den Musen zu leben. Der junge Dichter ist etwas arkadischer Natur. Gefsner ist, — nun freylich wohl nicht ganz modern, — sein Lieblingsdichter; belohnt ihn aber auch dafür, indem sich seine Idylle für ihn verwirklicht. Als er einst in einem reizenden Gehölz, von dem Dichter entzückt, sich der Sehnsucht nach einer ihm

Digitized by Google

ihm gleichgeſtimmten Chloe überläſst, ſiehe da zeigt ſich ihm ein zartes reizendes Weſen, auf deſſen Gewand und beſonders auf den Geſchmack im Zuſchnitt, (eine Sache von Wichtigkeit für eine Dame) die Vfn. ausdrücklich aufmerkſam macht. Das ſchöne Kind — hütet die Heerde eines rauhen reichen Mannes, der ihre Pflegemutter geheirathet hat. Sie ſelbſt iſt ein Findling, und ihre Geburt wird ſehr myſtiſch angedeutet, ohne daſs eine Entwickelung erfolgt, oder daſs dieſes dunkle Verhängniſs auch nur irgend eingreift. In arkadiſcher Unſchuld erzählt ſie ihm ſogleich ihre Geſchichte und ihre Leiden; ſie ſehen einander öfter; und da einſt ſie über Sophron, ſo heiſst der Dichter, ihre Heerde vergiſst, einige Hammel oder dergleichen verloren gehen, und ſie von dem rauhen Eigenthümer dar Heerde dafür gezüchtigt wird, ſo entſchlieſst ſie ſich ſchnell, dem Geliebten auf ſein Dachſtübchen zu folgen und ſein Brot und Waſſer mit ihm theilend, ſein Weib zu werden. Nun kömmt aber mit dem erſten lebenden Zeugen ihrer Zärtlichkeit auch die liebe Noth; doch verkündigt die Zeitung den Tod des hartherzigen reichen Oheims, als deſſen Erbe Sophron aufgefodert wird, die Verlaſſenſchaft in Empfang zu nehmen. Da ſcheint nun aller Noth ein Ende zu ſeyn; aber ſiehe, die ganze reiche Erbſchaft zerplatzt wie eine Seifenblaſe; denn es findet ſich, daſs der Oheim vor ſeinem Ende alles durchgebracht hat, um ſeinem Neffen nichts zu hinterlaſſen. — Traurig ſetzt dieſer ſeinen Wanderſtab heimwärts, doch ermangelt er nicht für gute Mahlzeiten zu ſorgen, und als dafür einſt in einem Gaſthofe das letzte Geld davon geflogen iſt, wirft er ſich unmuthsvoll in einem Gehölze nieder und entſchläft. Als er erwacht, hört er ſich mit Namen nennen, und erblickt einen Mann, der ihm anbietet, ihn auf ſeiner Heimreiſe frey zu halten, wenn er mit ihm gehen wolle. Es iſt ein Arzt, der unter dem Namen Problemius überall willkommen iſt, und nun ſeine Kunſtſtücke macht, während er von Sophron nur verlangt, daſs er ſchweige und ihn gewähren laſſe. Da raubt er nun dem gaſtfreyen Freunde einen koſtbaren Becher, um ihn vom Trunke zu heilen, zu dem ihn der ſchöne Becher aus lieben Händen verführt, und läſst dieſen dem ungaſtlichen Filze zurück, um denſelben von ſeiner Filzigkeit zurückzubringen; er tödtet dort Mutter und einzigen Sohn, weil dieſer erwachſen ein Böſewicht geworden ſayn und die Mutter den Tod des Sohnes nicht würde haben ertragen können, und was dergleichen mehr iſt. Als ar zuletzt den alten Führer, der ſie um ein wildtobendes Gewäſſer glücklich herumgeleitet hat, zum Dank ins Waſſer ſtürzt, empört dieſs Sophron und nun verklärt ſich Problemius zu einer Lichtgeſtalt und enträthſelt ihm die ſo widerſprechend ſcheinenden Handlungen auf die bekannte Weiſe; ihm ſelbſt läſst er aber ein Goldſtück zurück, einen ſogenannten Heckethaler, der alle ſeine Wünſche erfüllt, in ſofern ſie billig und mäſsig ſind; im entgegen geſetzten Falle aber ſeine Kraft verlieren würde. — Man ſieht, die Phantaſie hat ſich dieſs Gebilde leicht gemacht. Darſtellung und Sprache ſind im Ganzen gut, bis auf den zuweilen (wie S. 69.) ziemlich koſtbaren Ausdruck und einige kleine Verſtöſse gegen die Sprache, die vielleicht nur Druckfehler ſind.

## OEKONOMIE.

1) ASCHAFFENBURG, b. Wailandts Wwe.: *Die verſchiedenen Betriebsarten der Holzwirthſchaft.* Ein Progam zur Eröffnung der Vorleſungen an der königl. Baier. Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg für $18\frac{20}{21}$, von *K. Papius*, Profeſſor an derſelben. 1820. 37 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Knode: *Die Beſchreibung der natürlichen Verhältniſſe einer Holzwirthſchaft.* Ein Program zur Eroffnung der Vorleſungen an der königl. Baier. Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg für $18\frac{21}{22}$, von *K. Papius*, Profeſſor an derſelben. 1822. 59 S. 8.

Wir nehmen dieſe beiden kleinen Schriften hier zuſammen, da ſie von einem Vf. ſind, auch einerley Zweck und Gegenſtand haben. Die Profeſſoren der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg haben ſich nämlich, bey der Wiedererneuerung dieſes Inſtituts dahin vereinigt, jährlich am Schluſſe eines Studienjahres oder zu Anfang eines neuen Lehrcurſes nicht allein öffentliche Nachricht über das Fortſchreiten dieſer Forſtlehranſtalt zu geben, ſondern auch dabey einen in die Forſtwiſſenſchaft einſchlagenden Gegenſtand öffentlich zur Sprache zu bringen. — Die beiden vorliegenden Programme ſind zu dieſem Zweck abgefaſst worden.

In Nr. 1. zählt der Vf. die verſchiedenen Waldbetriebsarten und die Vorzüge und Mängel einer jeden beſonders, und mit einander verglichen auf, und zieht ſodann allgemeine Normen für die Anwendung der einzelnen Betriebsarten, ſowohl in Hinſicht von Lage und Boden des Waldes, als auch der Holzarten womit er beſtanden iſt, und der gröſsern oder geringern Fläche des Waldes ſelbſt. — Dieſer Aufſatz enthält zwar nichts Neues; er kann indeſſen als eine gute Zuſammenſtellung der verſchiedenen Waldbetriebsarten angeſehen werden.

In Nr. 2. wird der vorhergehende Gegenſtand weiter ausgeführt und gezeigt, wie eine Holzwirthſchaft mit gehöriger Umſicht betrieben und geführt warden muſs. Die Ordnung der Holzwirthſchaft zerfällt in die Vermeſſung, Beſchreibung, Schätzung und Einrichtung derſelben. — Eine zweckmäſsige und vollſtändige Beſchreibung hält der Vf. mit Recht für eine ſichere Baſis zur Einrichtung der Holzwirthſchaft. Er zeigt ausführlich, wobey auf eine ſolche Beſchreibung vorzüglich Rückſicht zu nehmen iſt, und erklärt ſich über die Andeutung der einzelnen Theile, welche einen Einfluſs auf die Holzwirthſchaft haben, beſonders über Klima, Lage und Boden ausführlich. Die kleine Schrift verdient geleſen zu werden.

Als Anhang zu beiden Schriften wird Nachricht über die Fortſchritte der Forſtlehranſtalt zu Aſchaffenburg gegeben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HANNOVER, in d. Hahnſchen Hofbuchh.: *Hülfsbuch der deutſchen Stilübungen* für die Schüler der mittlern und höhern Klaſſen bey dem öffentlichen und beym Privat-Unterrichte, von *Ch. F. Falkmann*, Fürſtl. Lipp. Rath und Lehrer am Gymnaſium zu Detmold. 1822. XLVI S. (Vorrede in Form einer Zuſchrift „an die Jugendlehrer Deutſchlands" u. ſ. w.; ſyſtematiſche Ueberſicht des Inhalts, und alphabet. Inhalts-Verzeichniſs) und 546 S. 8.

Der durch ſeine *Methodik der Stilübungen* ſchon rühmlich bekannte Vf. beſchenkt uns hier mit einem auf ſeine dort dargelegten Anſichten gegründeten Unterrichtsbuche, welches zu dergleichen Uebungen paſſenden und wichtigen Stoff an die Hand giebt. Auſser dieſem nächſten Zwecke hatte der Vf. (nach S. VIII.) noch einen andern, entfernteren im Auge: „Veredelung der Stilübungen zu Bildungsmitteln des Sinnes für alles Wahre, Gute und Schöne. Zur Erreichung des erſten Zweckes ſtellte Hr. *F.* hier eine Reihe gröſstentheils in ſeiner Methodik nicht vorgekommener Aufgaben zuſammen, von denen ſchon die Hälfte hinreicht, den Schüler mehrere Jahre zu beſchäftigen. Sie ſind nach den S. 5 ff. aufgeſtellten richtigen Grundſätzen gewählt und zerfallen in 3 Abtheilungen: 1) ſolche Aufgaben, zu denen meiſtentheils eine ausführliche Anleitung gegeben worden iſt, und die deſshalb Veranlaſſung zu mehr wöchentlichen Arbeiten geben können, oder auch füglich ſich in mehrere kleine Aufgaben zerfällen laſſen; 2) Themata mit kürzeren Anleitungen, oft nur Andeutungen zu kürzeren Arbeiten; 3) Proben, wie die Anweiſungen der erſteren noch zu manchen andern Aufſätzen benutzt werden können. — Mehr als auf die Themata wünſcht indeſs der Vf. die Aufmerkſamkeit der Lehrer auf die zu denſelben gelieferten *Anweiſungen* zu richten, über deren Nothwendigkeit derſelbe ſich bereits in ſeiner Methodik (S. 15 ff.) erklärt hat. Ueber Inhalt und Art derſelben iſt das Wichtigſte S. 7 ff. dieſes Werkes wiederholt worden, und in der Vorrede werden noch einige Hauptpuncte bemerklich gemacht. Der Vf. iſt der Meinung (S. X.) und Rec. darin mit ihm einverſtanden, daſs man den Lehrling vorzüglich in Hinſicht der *Entwürfe* oder *Diſpoſitionen* unterſtützen müſſe. Seine Schrift enthält demnach eine bedeutende Anzahl höchſt verſchieden geſtalteter Plane. Einen groſsen Theil der Anweiſungen nehmen ferner die Erläuterungen über einzelne andere, in die Rhetorik gehörige Puncte ein, z. B. über Erlangung des nöthigen Stoffs, über Meditation, Wortvorrath, Wortwahl, Abwechslung mit dem Ausdruck u. ſ. w. Die meiſte Vorliebe aber hegt der Vf. für denjenigen Theil der Anweiſung, die er gewöhnlich „*Muſterarbeiten*" bezeichnet hat, über deren Begriff und Einrichtung S. 9. das Nöthige geſagt und in der Vorrede noch Einiges hinzugefügt iſt. Der Nutzen ſolcher Probearbeiten iſt nicht zu verkennen; doch wird man ſie vorſichtig gebrauchen müſſen, damit ſie zur Aufmunterung und Anregung der Selbſtthätigkeit des Schülers dienen, nicht Trägheit oder gedankenloſes Treiben unterſtützen, was beſonders bey Schülern, bey denen das Gedächtniſs vorwaltet, leicht der Fall ſeyn könnte. In den meiſten Fällen möchte es daher rathſam ſeyn, ſolche Muſterarbeiten erſt dann dem Schüler mitzutheilen, wann er ſeine Arbeit ſchon vollendet hat, um ihn in den Stand zu ſetzen, beide zu vergleichen. Die von dem Vf. gelieferten Muſter erklärt derſelbe (S. XIII.) beſcheiden nur in ſofern für ſolche, als eine Arbeit des Lehrers dem Schüler immer ein Muſter ſeyn kann. In allen andern Hinſichten hält er ſie ſelbſt vieler Verbeſſerungen fähig.

Hinſichtlich der zweckmäſsigen *Anwendung* des Buches kommen vorzüglich zwey Stücke in Betracht (S. XIII.): die Beſchaffenheit des Schülers, und die Art, wie der Lehrer das Buch behandelt. Da es, wie Hr. *F.* richtig bemerkt, nicht ſo ganz leicht iſt, in Betreff der Lehr-Claſſe und der Bildungsſtufe, für welche dieſe ſtiliſtiſchen Aufgaben berechnet ſind, beſtimmte Grenzen zu ziehen: ſo hat derſelbe ſeinem Werke eine ziemlich ausgedehnte Brauchbarkeit zu geben geſtrebt, indem er leichtere und ſchwerere Aufgaben ſo miſchte, daſs hier ſchon der einigermaſsen geförderte Anfänger und auch noch der geübtere Stiliſt etwas zu thun fände. Dieſs vorausgeſetzt, iſt das Hülfsbuch in den zwey obern Abtheilungen der gewöhnlichen Gymnaſien und Bürgerſchulen, vielleicht auch in der dritten anzuwenden. — Freylich aber hängt auch ſehr viel von der Art ab, wie der Lehrer ſeinen Gegenſtand behandelt. Möchte alles das, was der Vf. in dieſer Hinſicht von dem Lehrer, der ſich ſeines Hülfsbuches bedienen will, ſich erbittet, wohl beherzigt und gewiſſenhaft befolgt werden! Trefflich ſagt er unter andern S. XVII: „Willig folgt der Knabe, ſelbſt

mit ungewohnter, feinem Unbeſtande und ſeiner Sinnlichkeit beſchwerlicher Genauigkeit dem, was ihn durch Klarheit und Wahrheit als Nothwendigkeit anſpricht. Aber bey dem loſen Geſchwätze, bey dem gelehrt-bequemen Herumreden mancher für ihn beſtimmten Schriften erblickt er nur die Willkür, die ihn zu zielloſer Arbeit drängt." Es iſt leider! nur zu wahr, daſs die Regeln in vielen Lehrbüchern „nicht wie organiſche Einheiten (oder vielmehr Glieder eines organiſchen Ganzen), ſondern wie Bruchſtücke eines zufällig zerſprungenen Körpers ausſehen, bey deren Zergliederung den jüngeren Lehrer das dunkle Gefühl der Verwirrung quält, und der ältere mit Widerwillen ſich genöthigt ſieht, Erklärungen und Zuſätze zu geben, die als weſentlich im Buche ſelbſt vorhanden ſeyn ſollten." Innere Einheit, organiſcher Zuſammenhang iſt weſentliches Erfodernifs jedes guten Lehrbuches, wenn es wahrhaft bilden und zu wiſſenſchaftlicher Durchdringung der Sache anleiten, nicht blofs vereinzelte Notizen geben ſoll.

Wie nun der Vf. auch den entferntern Zweck einer Veredlung der Stilübungen zu erreichen geſucht, wie er dahin geſtrebt hat, „den Sinn für alles Groſse, Kräftige, Gute, Wahre und Schöne zu wecken, und dem Sinn für das Kleine, Schwächliche, Unedle, Falſche und Gemeine entgegen zu wirken", möge man bey ihm ſelbſt (S. XVIII ff.) nachleſen. Man wird auch hier manches beherzigungswerthe Wort finden.

Da der Inhalt des ganzen Buches nicht ſyſtematiſch geordnet, ſondern auf das jedesmalige unmittelbare Bedürfnifs berechnet worden iſt; ſo folgen auch ſämmtliche Aufgaben einander nicht nach einem beſtimmten Plane, ſondern, um das Gefühl der freyen Abwechſelung lebhaft zu erhalten in der Ordnung, wie ſie etwa von dem Schüler bearbeitet werden könnten. Damit indeſſen auch eine Ueberſicht des Vorhandenen nicht fehle, hat der Vf. in einem beſonderen Verzeichniſs (S. XXXI ff.) alle vorkommenden Aufgaben *nach Inhalt und Form* geordnet aufgeſtellt. Um von dem reichen Inhalte des Buches ſeinen Leſern einen deutlichen Begriff zu geben: theilt Rec. dieſes Inhalts-Verzeichniſs den verſchiedenen ſtiliſtiſchen Gattungen nach, die es aufſtellt, hiermit, wobey er ſich jedoch hinſichtlich der einzelnen Themata auf die Zählung derſelben beſchränken mufs, da der Raum ihm verbietet, ſie namhaft zu machen: I. *Beſchreibung oder Schilderung:* A. Einfache Beſchreibung (11 Themata): B. Erweiterte Beſchreibung (6 Them.); C. Reiſebeſchreibung (4 Th.); D. Schildernde Beſchreibung (34 Th.); E. Schilderung vorwaltend (5 Th.); F. Charakterzeichnung (7 Th.). II. *Erzählung:* A. Das belehrende vorwaltend (12 Th.); B. das Unterhaltende vorherrſchend (18 Th.); C. Welthiſtoriſcher Stoff (8 Th.). III. *Abhandlung:* A. Moraliſcher Stoff (25 Th.); B. Aus der Lebensphiloſophie (31); C. Beziehung auf Gelehrſamkeit (19 Th.) D. Chrien (3 Th.). IV. *Reden* (13 Th.). V. *Briefe:* A. Geſchäfte betreffend (26 Th.); B. Wo Höflichkeitsrückſichten vorwalten (22 Th.); C. Vertrauliche Mittheilung (10 Th.); D. Populäre Belehrung (8 Th.) VI. *Beſondere Formen:* A. Beantwortung von Fragen (4 Th.); B. Geſpräche (9 Th.); C. Drama (3 Th.); D. Allegorie (6 Th.); E. Heldenbriefe (3 Th.); F. Selbſtgeſpräche (3 Th.); G. Zuruf (3 Th.); H. Schutzſchrift (3 Th.); I. Verſchiedenes (3 Th.). VII. *Ueberſetzungen* (8 Th.) VIII. *Stiliſtiſche Vorübungen:* A. Dispoſitionen (21 Th.); B. Satzverbindung u. ſ. w. (6 Th.); C. Verſuch in gedrängter Darſtellung (3 Th.); D. Einleitungen u. ſ. w. (3 Th.); E. Vermiſchtes (10 Th.).

Liefse ſich gleich gegen die Anordnung Einiges erinnern, wie auch gegen die ungenaue Bezeichnung einiger der aufgeführten ſtiliſtiſchen Formen und die Aufnahme anderer, die als der Poeſie angehörend, wohl eigentlich nicht hieher paſſen (wie Drama, Allegorie, Heldenbrief u. ſ. w.): ſo ergiebt ſich doch aus jener Ueberſicht hinlänglich die groſse Reichhaltigkeit, und die daraus, ſo wie aus der faſt durchgängig zweckmäfsigen Wahl der einzelnen Aufgaben hervorgehende practiſche Brauchbarkeit des Buches. Ein alphabetiſches Inhaltsverzeichniſs (S. XLI. ff.) erleichtert das Auffinden nicht nur aller vorkommenden Thematum, ſondern auch der erklärenden und anleitenden Bemerkungen und Grundſätze. — Dem eigentlich practiſchen Theile des Buches ſelbſt ſchickt der Vf. unter der Aufſchrift „*Ordnung der Stilübungen*" (S. 1—21.) noch eine Reihe theoretiſcher Vorſchriften voraus, die in ſieben Kapitel vertheilt, das Innere wie das Aeuſsere der ſtiliſtiſchen Arbeiten betreffen, und eben ſo ſehr die gründliche, durch reifliches Nachdenken und vielfältige Erfahrung gewonnene Sachkenntnifs des Vfs., wie deſſen practiſchen Sinn und ausgezeichnetes Lehrtalent beurkunden. Rec. kann hier nicht weiter ins Einzelne gehen, und mufs ſich mit dieſem im Allgemeinen ausgeſprochenen Urtheil begnügen, dem er nur noch ſeine angelegentliche Empfehlung dieſes Buches an alle Lehrer, die ein Hülfsmittel zum practiſchen Unterricht im deutſchen Stil wünſchen, mit voller Ueberzeugung von dem Werthe deſſelben hinzufügt.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. Dufour: *Eſprit, Origine et Progrès des Inſtitutions judiciaires* des principaux Pays de l'Europe; Par *J. D. Mayer*, Chevalier de l'Ordre royal du Lion Belgique, de l'Inſtitut royal de Pays-Bas, des Academies royales de Bruxelles et de Goettingue, de celles du Gard à Nimes, de Leide, de Groningue et d'Utrecht. *Tome 5 ieme.* 1822. 547 S. gr. 8.

Mit dieſem Bande ſchliefst ſich die geiſtreiche Unterſuchung über die Entſtehung und den Beſtand der für die Rechtspflege in verſchiedenen Ländern Europens vorhandenen Anſtalten. Er enthält die Darſtellung der Gerichtsverfaſſung Deutſchlands neuerer Zeit

Zeit, und Frankreichs seit der Zeit der Revolution. Was Deutschland betrifft; so konnte sich jene Darstellung nur auf die Geschichte der Rechtspflege und ihrer Anstalten beziehen, welche Deutschland, als juristische Einheit betrachtet, mithin, so lange es als besonderes Reich dastand, eigen waren; indessen sind dieselben auch in sofern berührt, als jene Anstalten in den einzelnen Territorien gleichförmig vorhanden waren, und als das gerichtliche Verfahren selbst als ein gemeinrechtliches zu betrachten war. Deshalb also sind nur diejenigen gemeinrechtlichen Eigenthümlichkeiten ausgehoben, und diejenigen Anstalten für die Rechtspflege beurtheilt, wodurch sich jenes Verfahren, und diese Rechtspflege von dem Verfahren und der Rechtspflege anderer europäischen Staaten auszeichnet. Die Beurtheilung des verdienten Vfs. ist, wie immer, lehrreich, und seine Winke zur Verbesserung sind allerdings zu beherzigen, wenn man auch selbst nicht in seine Ansicht, dass Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens das sicherste Mittel zur Verbesserung sey, einstimmen kann. Diese Winke auszuheben und einer Würdigung zu unterwerfen, würde jetzt um so weniger an ihrem Platze seyn, als gerade der *sechste* Band ausschliefslich mit Vorschlägen zur Verbesserung der Rechtspflege im Allgemeinen und Besondern, sich beschäftigen soll, und es daher unbillig seyn würde, schon jetzt dem Vf. vorzugreifen, und einzelne Punkte zu bestreiten, welche sich vielleicht im Zusammenhange mit jenen umfassenden Vorschlägen, als unbestreitbar darstellen möchten. Auch die vergleichende Darstellung der französischen Rechtspflege seit der Revolution ist musterhaft, wie man es von dem Vf. gewohnt ist, ausgearbeitet; zur Bestreitung vieler Anordnungen in derselben haben die auch in diesen Blättern beurtheilten Werke von *Berenger*, *Dupin* u. s. w., reichhaltigen Stoff geliefert.

### ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlösers. Zur häuslichen Erbauung.* Von Dr. *Philipp Marheinecke*, öffentl. ordentl. Prof. der Theol. an der Königl. Universität zu Berlin, Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche u. s. w. 1823. VIII und 375 S. gr. 8.

Unter „Betrachtungen über das Leben und die Lehre des Welterlösers" denkt sich Rec., der übrigens sich sehr gern bescheidet, irren zu können, solche Betrachtungen, in welchen die vornehmsten Denkwürdigkeiten aus der Geschichte Jesu und die Hauptpunkte aus seiner Lehre hervorgehoben und dem Verstande eben so klar und fafslich, als dem Herzen wichtig gemacht werden. Vergleicht man nun die Hauptsätze zu den vorliegenden, meistens über die gewöhnlichen Perikopen gehaltenen *Predigten*, so kommen zwar allerdings, namentlich an den christlichen Festen, die Hauptbegebenheiten der Geburt, des Todes und der Auferstehung Jesu zur Sprache. Theils aber gehört doch zu dem *Leben* des Weltheilandes unstreitig viel mehr, als das eben Erwähnte, theils kommt von den eigentlichen *Lehren* des Christenthums, von den *Unterscheidungslehren* nämlich, so gar wenig zum Vorschein, dafs der gewählte allgemeine Titel dem Inhalt der nachfolgenden Vorträge schwerlich ganz genau entsprechen möchte; in so fern aber der Vf. sich eine sichtbare, nur in einzelnen Fällen fast zu künstliche und gezwungene, Mühe gegeben hat, alles in eine möglichst nahe Beziehung auf den Welterlöser zu stellen, müssen wir ihm freylich zugestehen, „das Leben und die Lehre des Welterlösers" sey allerdings das Grundthema aller, oder wenigstens der allermeisten, von ihm angestellten Betrachtungen.

Es sind 31 Betrachtungen, in welchen sich die religiöse Ansicht des Vfs. ausspricht, und es ist also für diejenige Klasse Erbauung suchender Leser, die mit Hrn. *M.* von gleichen Principien ausgehen, reichlich genug gesorgt. Unmöglich können wir alle Hauptsätze hersetzen; noch weniger auf eine Beurtheilung jedes einzelnen Vortrages uns einlassen, was auch schon darum kaum von bedeutendem Nutzen seyn möchte, weil der Vf. selbst an seine Vorträge nur geringe Ansprüche zu machen scheint, und laut der kurzen Vorrede überhaupt „die geistliche Beredsamkeit in Deutschland in einem solchen Zustande" erblickt, „dafs er hofft, die *geringen* Foderungen, die man an dergleichen Productionen macht, werde man auch ihm zu Gute kommen lassen." Wenn gleich wir nun in dieser Aeufserung, so weit sie ein allgemeines Urtheil enthält, den Ton etwas anmafsend, und so weit sie eigene Arbeiten angeht, etwas vornehm finden: so sind wir doch zu unserm Theil sehr gern geneigt, dem Vf. „alles zu gute kommen zu lassen, was ihm nur immer zu gute kommen kann. Und somit geht unser unmafsgebliches Urtheil dahin, dafs, obgleich wir in den Dispositionen dieser Predigten gar häufig etwas ganz anders gefunden zu haben meinen, als was die angegebenen Themen erwarten liefsen, und obgleich uns in der Ausführung selbst nicht immer, weder die eigentliche Tendenz des Vortrages, noch die wahre Meinung des Vfs. völlig klar geworden ist, wir dennoch den Charakter der Erbaulichkeit diesen Predigten, besonders für solche Hörer und Leser, nicht absprechen wollen, denen die Anregung des Gefühls die Hauptsache ist. Dazu nämlich sind allerdings schon die Themen sehr geeignet, die meistens solche Gegenstände ansprechen, bey welchen eben das Gefühl seine Rechnung findet. *Glaube* und der *Trost*, die *Hoffnung*, der *Muth*, die der Glaube giebt, — das ist es, was am meisten und öftersten zur Sprache kommt; über die Pflichten des Christen und über das, was zur treuen Pflichterfüllung gehört und dahin führt, zu reden, fand Hr. *M.* fast gar keinen Beruf. *Wie wir im Namen Jesu jeglicher Zukunft getrost entgegen gehen können; dafs Christen nichts Edleres wünschen können, als dafs die Herrlichkeit des Erlösers an ihnen offenbar werde; dafs dem Erlöser*

*löser Alles allein am wahren Glauben der Menschen gelegen ist; dafs wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können; wie der Herr seine Jünger in allen bedenklichen Lagen des Lebens über sich selbst erhebt* (was mindestens sehr zweydeutig ausgedrückt ist, da man das „über sich selbst" allenfalls auch wohl auf den „Herrn" beziehen könnte); *wie getröstet wir seyn dürfen, dafs wir die Unsrigen daheim wissen bey dem Herrn:* diefs sind die Materien, die der Vf. am liebsten zu bearbeiten scheint und die gewifs, wie sie ja ohne Zweifel wichtig und praktisch sind, wenigstens sehr praktisch gemacht werden können, auch viele Gemüther wohlthätig ansprechen werden. Um von der Art, wie der Vf. disponirt, doch auch eine Probe zu geben, wählen wir die *zwölfte* über Matth. 8, 23—27. gehaltene Betrachtung: *dafs wir in der Nähe des Herrn allen Gefahren muthig entgegengehen können.* Diefs wird bewiesen, weil wir erst in seiner Nähe die Gefahren 1) recht *kennen*, 2) *überwinden* lernen, 3) *sie auch nicht vergessen.* Wenn nun Nr. 1. zum Beweise dienen soll, dafs es uns an Muth bey annähernden Gefahren in jener Nähe nicht gebrechen könne, so sollte man glauben, könne diefs nur dadurch geschehen, wenn wir die Gefahren in ihrer rechten Gestalt, als solche nämlich *kennen lernen*, die weder unüberwindlich, noch auch im Grunde bey aller ihrer etwaigen zerstörenden Gewalt für unsre wahre Wohlfahrt vernichtend sind. Statt dessen aber will der Vf., dafs wir sie *als Versuchungen der Seele* und als *Störungen unsrer Ruhe und Zufriedenheit* kennen lernen sollen. Zu geschweigen, dafs wenigstens in Ansehung des letztern nicht wohl abzusehen ist, wie es erst in der Nähe des Herrn recht erkannt werden könne, da es sich ja in der Erfahrung selbst genugsam zu erkennen giebt, so geht doch gewifs aus der ganzen Ausführung dieses ersten Theils keineswegs klar hervor, wie denn dadurch der *Muth* eigentlich gewonnen werde, mit welchem man der Gefahr entgegengehen soll; so wie es denn auch eine etwas gewagte Behauptung zu seyn scheint, wenn es am Ende dieses ersten Theils heifst: „nur darum fühlten die Jünger die Gröfse der Gefahr, die ihnen drohte, weil sie als *seine* (Jesu) Jünger sich fühlten, und sich alles dessen erinnerten, was er ihnen gesagt und aufgetragen hatte; nur darum wünschten sie die Erhaltung ihres Lebens und die Befreyung von aller Besorgnifs und Angst, um sich künftig desto mehr als seine Jünger zu zeigen und seinen Willen an die Welt auszurichten." Die Erzählung des Ev. verräth diefs wenigstens mit keiner Sylbe. Der *zweyte* Theil zeigt, dafs die Nähe des Herrn auch die Gefahr *überwinden* lehrt, und zwar *durch das Gebet zu ihm* und durch *die Erfahrung seiner Macht.* Dagegen wäre nun eigentlich nicht viel zu erinnern, wenn nur die Ausführung nicht so gar kurz und unvollständig auf drittehalb Seiten zusammengedrängt wäre. Der *dritte* Theil endlich hebt an: „Nach solcher Ueberwindung einer drohenden Gefahr und (nach) solchen Erfahrungen (von) der erlösenden Macht, müssen wir beider stets *eingedenk seyn* und die Erinnerung daran festhalten durchs ganze Leben. Diese stete Erinnerung aber, was kann sie anders seyn, als *Verwunderung* über das, was uns begegnet ist und *Verehrung* unsers Erlösers." Wenn wir auch gegen die Verwunderung etwas einzuwenden hätten, deren hier wahrscheinlich nur gedacht wird, weil im Text vorkommt: „die Menschen verwunderten sich," so übergehen wir es doch lieber, können jedoch *unsre* Verwunderung nicht bergen, dafs der Vf. eigentlich blofs die Sache, nämlich die „Verwunderung" und „die Verehrung des Erlösers" empfiehlt, ohne zu zeigen, *wie* denn eigentlich diefs den *Muth* erwecke und erhöhe, der uns *künftigen neuen* Gefahren — denn die überwundenen sind ja vorüber — getrost „entgegengehen" lässt. Uebrigens ist uns diese Predigt noch in einer gedoppelten Rücksicht merkwürdig geworden. Einmal durch die Wiederholung der Lieblings-Hypothese des Vfs., dafs durch den Sündenfall die ganze Natur eine andre Gestalt angenommen habe. Es heifst im *2ten* Theil S. 141: „Wenn wir nur bedenken, was aller solcher (vorhin angedeuteten) Uebel gemeinsame Quelle ist, und dafs die Natur sich gegen den Menschen nicht eher empörte, als bis er sich gegen Gott empört hatte, dafs die Natur nicht eher ihm ungehorsam war, als bis der Mensch Gott ungehorsam geworden war (wie tautologisch!): was ist da allein noch übrig zu thun" u.s.w. — sodann ferner durch das Spiel, welches der Vf. mit der Metapher „des Schiffes, des Schiffbruchs" u. s. w., treibt, wodurch er an die Predigtmethode vergangener Jahrhunderte erinnert. Gleich in der Vorrede heifst es: „Einem Schiffe gleich, das dem offenen Meer überlassen wird, ist unser Leben, wenn es hinaustritt in die Welt." Ferner ebendaselbst: „Es ist eine alte (Vf. hätte füglich sagen können *veraltete*) *geheiligte* (?? doch wohl nur durch das Alterthum?) Vorstellung, nach welcher die Kirche gedacht wird als ein Schiff, „das den Herrn trägt sammt seinen Gläubigen und muthig und kühn (das Schiff? wie käme doch das Leblose zur Kühnheit und zum Muth!) die wilden Wellen der Welt durchschneidet." Ferner am Ende der Predigt: „Er (Jesus) in seiner erhöheten, zur Rechten des Vaters verklärten Menschheit ist es, der immerdar seine heilige Kirche wie ein Schiff geleitet durch die Wogen der Welt, und als der rechte Steuermann (!), dessen Weisheit, Macht und Liebe uns an den Klippen des Lebens vorüberfährt, an denen wir Schiffbruch leiden könnten." Wir hatten uns noch Manches angezeichnet, das wir aber, um nicht über die Gränze zu schreiten, übergehen, und nur noch hinzufügen, dafs diese Vorträge, deren keiner über 12 Seiten einnimmt, sich durch eine zweckmäfsige *Kürze* empfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeschwülste.* Als Nachtrag zu Dr. *Chr. Friedr. Harles* Uebersetzung von *Scarpa's* Werk über die Pulsadergeschwülste. Aus dem Italienischen übersetzt mit Zusätzen von Dr. *Burkhard Wilhelm Seiler*, Königl. Sächs. Hofrath und Director der chir. medic. Akademie zu Dresden. 1822. VIII u. 202 S. 4.

Sehr grosen Dank verdient Hr. Dr. *S.*, dass er die Bearbeitung vorliegenden Werkes übernommen hat, denn nicht allein gewinnen dadurch die Besitzer des von *Harles* übersetzten Werkes von *Scarpa* (welches A. L. Z. Jahrg. 1809. No. 46. recensirt ist), sondern auch für sich macht es ein Ganzes aus, indem es eine sehr lehrreiche Abhandlung *Scarpa's* über die Unterbindung der gröfsern Arterien an den Gliedmafsen enthält. Während indessen *Scarpa* durch Versuche darzuthun sich bemüht, dass seine Methode die beste sey, und während er aus diesen Versuchen wichtige Schlüsse zieht, so macht *Vacca* dieselben Versuche, erhält aber ganz andere Resultate und verwirft mithin *Scarpa's* Ansichten, wenigstens zum Theil. Für die Richtigkeit der Ansichten *Scarpa's* sprechen jedoch die meisten Thatsachen, und wir müssen ihn daher als Sieger in diesem Streite anerkennen. — Durch die Zusätze des Hrn. Dr. *S.*, die sich nicht blofs auf Erfahrungen am menschlichen Körper, die erst nach der Herausgabe von *Scarpa's* Werk, also in den letztern Jahren bekannt wurden, sondern auch auf Versuche an Thieren erstrecken, hat diese deutsche, wohlgelungene Bearbeitung bedeutend gewonnen. Hier nun das Nähere.

I. *Abhandlung über die Unterbindung der gröfsern Arterien an den Gliedmafsen*, von *Anton Scarpa*, emeritirten Prof. u. s. w. Die unterbundenen Arterien verschliefsen sich schnell und vollkommen, wenn die drey Häute derselben bey der Unterbindung unverletzt bleiben, und zwar eben so schnell und dauerhaft, als wenn die beiden innern Häute durch den Faden zerrissen werden. Dieser Vereinigungsproces, der einander gegenüberliegenden und mit einander in Berührung gebrachten innern Wände der entzündeten Arterie, ist von der Vereinigung einer frischen Wunde eben so wenig wesentlich verschieden, als von dem Processe, durch welchen sich entzündete Gebilde von ähnlicher Structur, die einander berühren, fest mit einander vereinigen; es geschieht dies durch wechselseitige Einmündung der Gefäfse allein, oder durch die zwischen sie ergossene, plastische, organisirbare Lymphe, oder durch beides zugleich. Es mag das eine oder das andere Statt finden, so ist zur festen Vereinigung aufser dem gehörigen Grade der Vitalität und des Tonus der getrennten Theile auch noch erfoderlich, dass die mechanischen Hülfsmittel, deren man sich zu ihrer Vereinigung bedient, nicht übermäfsig reizen, damit die künstlich erregte Entzündung die Grenzen der adhäsiven Entzündung nicht überschreite. — Die einfache Unterbindung mit der Einlegung eines Röllchens aus gewichster Leinewand zwischen das Fadenbändchen und die Arterie verdient vor allen übrigen Methoden den Vorzug. Die Reservligaturen sind nicht allein unnütz, sondern auch schädlich. Dasselbe gilt von der Durchschneidung der Arterien zwischen zwey Ligaturen, da hiernach häufig Nachblutungen entstehen. (Dass nach Amputationen viel weniger häufig, als nach Operationen von Aneurysmen Nachblutungen entstehen, rührt wohl nicht blofs daher, dass die Arterie sich nach der Amputation vermöge ihres Tonus und ihrer Elasticität bedeutender zurückzieht, als nach der Operation eines Aneurysmas mit Durchschneidung der Arterie, da sich dort auch zugleich die sie umgebenden Muskeln verkürzen; auch nicht daher, dass bey der Amputation der Operateur die Arterie hervorzieht, ohne sie blofs zu legen, den Zellstoff, der sie umgiebt, abzusondern, oder die kleinen Ernährungsgefäfse zu zerschneiden, um sie in gehöriger Entfernung von der Mündung zu unterbinden; sondern der hauptsächlichste Grund ist wohl darin zu suchen, dass man es bey Amputationen meistens mit gesunden, bey Aneurysmen hingegen sehr oft mit kranken Arterien zu thun hat.) Die Circular-Ligatur bewirkt gemeiniglich drey Tage nach der Operation die Eiterung, und nicht immer vollendet die adhäsive Entzündung in diesem Zeitraum ihren Lauf. — Die Zerreifsung der innern und mittlern Arterienhaut bey der Unterbindung mit der Fadenschnur ist nicht vortheilhaft; denn die äufsere, unverletzt gebliebene Haut kann oft so schwach seyn, dass sie dem Andrange des Blutes nicht widerstehen kann,

oder auch ſehr leicht von dem Faden durchſchnitten wird (was wirklich öfters geſchieht); ferner iſt die Zerreiſsung der innern Arterienhäute eher dazu geeignet, einen Eiterungsproceſs, als eine adhäſive Entzündung zu bewirken, weil die Trennung des Zuſammenhanges eher einer gequetſchten und zerriſſenen, als einer geſchnittenen Wunde gleicht; auch bringt der Faden endlich noch die Wundränder nicht in gehörige Berührung, weil ſich derſelbe in den Riſs legt und die Ränder von einander entfernt. (Dieſe Einwürfe ſcheinen richtig; woher kommt es aber, dafs die meiſten Wundärzte ſich der Fadenſchnur bedienen?) Um aufser Zweifel zu ſetzen, ob unter gleich günſtigen Umſtänden für einen glücklichen Erfolg der Hunterſchen Operationsmethode die Arterie ſich wenigſtens eben ſo ſchnell entzünden und ſchliefsen kann, wenn man die drey Häute derſelben unverletzt gelaſſen hat, als wenn die beiden innern Häute zerriſſen worden ſind, unterband *Scarpa* an Schaafen, an einem groſsen Hunde, an einer Kuh und an einem Pferde die Carotis, löſste die Unterbindung den vierten Tag und fand dann immer die Arterie geſchloſſen. Dieſelben Verſuche machte Prof. Misle: an Pferden und Mauleſeln, und erhielt immer dieſelben Reſultate. — So iſt es denn nunmehr bewieſen, dafs die Zerreiſsung der innern und mittlern Arterienhaut weder nothwendig noch nützlich iſt, dafs ſie die Verſchlieſsung des Arterienkanales weder ſchneller herbeyführt, noch ihr mehr Feſtigkeit verſchafft, als wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten hat. Die Unterbindungsmethode mit dem Fadenbändchen und dem Röllchen verdient den Vorzug, denn 1) erhält ſie die drey Arterienhäute in ihrer Integrität, 2) erregt und unterhält ſie einen gehörigen Grad von adhäſiver Entzündung und 3) hält ſie, ſo viel nur möglich iſt, den Eiterungsproceſs von den Arterienhäuten ab. Man darf aber 1) von der Arterie nicht mehr bloſslegen und von den benachbarten Theilen trennen, als nöthig iſt, um das Fadenbändchen um dieſelbe zu befeſtigen. 2) Das Röllchen darf nicht mehr als eine Linie weit ober- und unterhalb des Bändchens hervorragen, welches für eine groſse Arterie ungefähr eine Linie breit ſeyn darf. 3) Das Fadenbändchen iſt nicht zu feſt zuſammen zu ziehen, doch aber hinlänglich, um die innern unverletzten Wände der Arterie in genaue Berührung zu bringen. 4) Nie darf man die Unterbindung nahe unter den Urſprung eines groſsen Seitenaſtes anlegen. Die Unterbindung löſe man den 3ten oder 4ten Tag nach der Operation, und laſſe ſie nicht ſo lange liegen, bis der Eiterungsproceſs auf die adhäſive Entzündung gefolgt iſt und bis mit der Trennung des Zuſammenhanges der Arterie in derſelben Stelle, wo die Gefäſsvereinigung in ihrem Innern erfolgt, die Operation beendigt iſt, oder bis die Ligatur von ſelbſt abfällt. Bey ſchwacher Conſtitution oder vorgerücktem Alter laſſe man die Ligatur lieber 6 Tage liegen. Erleidet die Arterie an der Stelle der Unterbindung eine ulceröſe, ſtratomatöſe und ſchuppige Ausartung, ſo löſse man die Ligatur doch den 4ten Tag, um den Vereiterungsproceſs zu vermeiden, und erneuere, wenn es nöthig iſt, die Unterbindung über der erſten Ligatur. — Als Beweis für ſeine Methode führt *Scarpa* vier Fälle an, die alle einen glücklichen Ausgang hatten. Endlich folgen noch einige vom Prof. Miſlei an Pferden angeſtellte Verſuche, die beweiſen, dafs die Circular-Ligatur diejenige iſt, welche den Eiterungsproceſs am ſchnellſten herbeyführt; man kann daher über die Vorzüge der von Scarpa vorgeſchlagenen Unterbindungsmethode nicht mehr zweifelhaft ſeyn.

II. *Abhandlung über die Unterbindung der Arterien*, von *Dr. Vacca Berlinghieri*, *Prof. d. chir. Kl. zu Piſa* u. ſ. w. (S. 47.) *Vacca* behauptet: die Idee, die Ligatur früher zu löſen, als der Eiterungsproceſs eingetreten iſt, ſey irrig. Um dieſs zu beweiſen, machte er 25 Verſuche an Hunden, bey denen er die Schenkelarterien unterband, und zieht aus dieſen folgende Reſultate. 1) Dafs die Unterbindungen der Arterien die Verſchlieſsung dieſer Gefäſse von der Stelle bewirken, wo die Ligatur liegt, indem ſie im Allgemeinen Veranlaſſung geben zur Bildung von Blutpfröpfen und zur Vereinigung ihrer Wände. 2) Dafs dieſe beiden Wirkungen eben ſo gut nach der Unterbindungsart erfolgen, welche die mittlere und innere Haut zerreiſst, als nach derjenigen, welche die innern Wände nur in wechſelſeitiger Berührung hält; doch bewirkt jene die Verſchlieſsung des Gefäſses etwas früher, als dieſe. 3) Dafs die Verſchlieſsung der unterbundenen Arterie nicht nach unveränderlichen Geſetzen erfolgt, wenn gleich dieſes immer durch Blutpfröpfe und Vereinigung der innern Wände unter einander geſchieht; auch iſt die Obliteration der Arterie nicht jeder Zeit nach Verlauf einer beſtimmten Zeit von Stunden vollendet. 4) Dafs der Eiterungsproceſs, der unzertrennliche Begleiter dieſer Unterbindungsmethode, nicht immer zu derſelben Periode anfängt und auch nicht immer in demſelben Zeitraume ſich endet. 5) Dafs, wenn man auch die Ligatur den 4ten Tag wegnimmt, der Eiterungsproceſs nicht gehemmt wird, ſondern, indem er fortdauert, die Zertheilung der Arterie bewirkt. 6) Dafs die ſecundäre Hämorrhagie nur dann durch den Eiterungsproceſs bewirkt wird, wenn die Häute der Arterie oder andere Theile des Individuums in krankhaftem oder innormalem Zuſtande ſind. — Die Continuität der Arterie ſchien mir nach vollſtändiger Vernarbung nicht unterbrochen, ſagt *Vacca*, wenn gleich die freywillige Abſonderung der Ligatur nicht bezweifeln lieſs, dafs die Artarie durchſchnitten worden war. Die Arterienhäute werden immer durchſchnitten, wenn man ſie auch mit dem Fadenbändchen und dem Leinewandröllchen unterbunden hat; dieſe Durchſchneidung wird durch die Eiterung in den zuſammengedrückten und verdorbenen Theilen bewirkt. Man mag einige

Digitized by Google

einige der Arterienhäute zerreifsen oder nicht, man mag den Faden fchnell löfen oder feine freywillige Abfonderung abwarten, fo entfteht niemals eine Nachblutung, denn die Thiere, an denen man die Verfuche anftellt, find immer gefund. — Unklug ift es, die Ligatur zu löfen, fo lange die Blutpfröpfe noch fchwach mit den Gefäfswänden vereinigt find und die wechfelfeitige Verbindung der innern Fläche der Arterien noch im Entftehen ift, denn eine heftige Wallung kann das begonnene Werk zerftören, wenn der Faden nicht mehr vorhanden ift, der für die Blutpfröpfe einen Stützpunkt giebt und die Vereinigung unterhält. Beobachtungen an Menfchen find noch nicht zahlreich genug, und wären fie es auch, fo würden fie doch nicht hinreichen, um zu beweifen, dafs die Verfchliefsung der Arterie am 4ten Tage ohne Ausnahme gewifs und das Gegentheil gar nicht möglich fey. (Diefs ift kein hinlänglicher Einwurf, denn jede Regel hat ihre Ausnahmen!) Dafs, wenn bey Alten und Schwachen die Verfchliefsung der Arterie am 6ten Tage nicht erfolgt, die Verfchliefsung gar nicht mehr zu erwarten und die Ligatur wegzunehmen ift, um den Eiterungsprocefs und Nachblutungen zu verhüten, ift falfch, denn 1) die mehr oder weniger fchnelle Verfchliefsung hängt nicht von der Stärke und Schwäche des Individuums allein ab; 2) die Blutpfröpfe und Adhäfionen, die den 4ten und 6ten Tag noch nicht die nöthige Feftigkeit erlangt haben, können doch noch fpäter die erfoderliche und Heilung bewirkende Conliftenz erlangen; wenn fie durch den Faden unterftützt und befchützt werden; und 3) der Vorfchlag, die Arterie an einer andern Stelle zu unterbinden, ift unzweckmäfsig, denn eine neue Unterbindung ift in manchen Fällen unmöglich, immer aber fchmerzhaft, und mehr oder weniger gefährlich; viel belfer ift es, die Ligatur liegen zu laffen. Aftley Cooper unterband die Cruralis, löfte die Ligatur nach 32 Stunden; das Blut drang durch den Theil der Arterie, der unterbunden gewefen war; er unterband die Arterie von neuem, liefs die Ligatur 48 Stunden liegen und am 12ten Tage folgte eine Nachblutung; die zeitige Löfung der Ligatur verhütet daher nicht die Nachblutung, und fie ift ein Verfahren, welches Vernunft und Erfahrung verwirft, geeignet, um nur unbedeutende Vortheile, wohl aber Störungen herbeyzuführen, die von den nachtheiligften Folgen feyn können. — Dem Fadenbändchen nebft dem Leinewandröllchen gebührt übrigens der Vorzug vor der Fadenfchnur.

III. *Briefe des Prof. Scarpa an den Prof. Vacca Berlinghieri über die Unterbindung der Arterien an den Gliedmafsen.* (S. 72). *Erfter Brief.* Ob dann, wenn man eine Ligatur um eine der grofsen Arterien angelegt hat, und man diefelbe bald, fpäteftens zu Anfange des 4ten Tages wegnimmt, der durch den 3 Tage lang dauernden Druck des Bändchens veranlafste Eiterungsprocefs nicht gehemmt werden kann, fondern nothwendig und unvermeidlich bis zur gänzlichen Corrofion und Zerreifsung der Arterie an der Stelle, wo fie unterbunden gewefen ift, fortdauert? — Nach meinen Verfuchen, fagt *Scarpa*, begann der Eiterungsprocefs nur an der Stelle der äufsern Fläche der Arterie, wo das Bändchen blofs auf derfelben lag, ohne übrigens die mittlere und innere Haut zu berühren; die Wunde heilte nach Wegnahme der Ligatur immer *per primam intentionem.* Als ich die unterbundenen Carotiden, nach dem Tode der Thiere, der Länge nach auffchnitt, fand ich immer die innere Haut ober- und unterhalb der Verfchliefsung an den beiden gegenüber liegenden Wänden unverletzt; eben fo unverletzt und unzertrennt fand ich die Ränder der der Länge nach durchfchnittenen Arterie, fie waren nur etwas verdickt ohne Veränderung ihrer normalen Structur. — Meine Verfuche wurden an Carotiden und grofsen Thieren, die übrigen aber an Schenkelarterien und Hunden angeftellt; daher rührt vielleicht die Verfchiedenheit unfrer Refultate. (Diefs fcheint Rec. mehr als wahrfcheinlich zu feyn.) — Es darf nicht befremden, fagen Sie, dafs eine Arterie fich entzünde, in Eiterung übergehe und durchfchnitten werden, welche man nicht allein dem Reiz der Luft ausfetzt, fondern auch dem Reiz, welcher mit der Operation nothwendig verbunden ift, der Zufammendrückung und 4 Tage lang der Reizung eines Fadens. Allein die Auffindung und Unterbindung der Carotis und Cruralis giebt für fich allein nie zu beträchtlichen Reizungen Veranlaffung, auch bleibt die aufgefundene Arterie der Luft nicht lange ausgefetzt; die Arterie würde in Eiterung übergehen, wenn man die Ligatur nicht bald löfte; der Druck, den man anwendet, darf nicht ftärker feyn, als nöthig ift, um die innern Wände der Arterie in wechfelfeitiger Berührung zu erhalten; in der innern Haut bildet fich bald nach der Unterbindung der adhäfive Entzündungsprocefs; Vereiterung und Brand der Arterie find ein fecundärer Procefs, der auf die adhäfive Entzündung erft folgt, wenn der Faden zu lange eingewirkt hat; follte fich auch ein oberflächlicher Brandfchorf auf der Arterie bilden, fo wird er fich doch abftofsen, fobald als die Ligatur entfernt ift. — Die Blutpfröpfe find den 4ten Tag mit den Wänden des Gefäfses fchon ftark genug vereinigt, auch ift die wechfelfeitige Verbindung der Wände ftark genug, um dem Andrange des Bluts zu widerftehen. — Ift die Arterie degenerirt, fo wird fie von dem Faden nur noch fchneller durchfchnitten, und ift fie atonifch, fo wird fie die Ligatur nicht ftärker reizen, als diefs vor der Löfung derfelben der Fall gewefen ift. Höchftens kann man bey Schwachen die Löfung des Fadens um einige Tage verfchieben, nicht um zur Bildung von Blutpfröpfen Veranlaffung zu geben, die fchon gebildet find, fondern weil fie in diefer Zeit conliftenter werden. — Die Beobachtung von Aftley Cooper beweift, dafs die Arterie fich in einem folchen pathologifchen Zuftande ba-

fand-

Digitized by Google

fand, dafs der durch den Faden bewirkte Reiz weder nach 32, noch nach 48 Stunden auf fie gehörig einwirkte, und dafs die zweyte Unterbindung das Abfterben der Arterienhäute bewirkte. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Carotiden an einem Efel, einem Widder, einem Schaafe, und der Schenkelarterien an zwey grofsen Hunden, die Hr. Prof. Panizza verrichtete, lieferten ganz diefelben Refultate, wie die früheren. Niemals löfte fich der Faden am 3ten oder 4ten Tage von felbft, niemals war die innere Haut verletzt, und niemals zeigten die Häute die geringfte Tendenz zur Eiterung, zum Gefchwür oder Brand. Das Arteriengewebe hält fich bekanntermafsen länger, als irgend ein anderer Theil des thierifchen Körpers vom Sphacelus der umliegenden Theile frey. Die Arterie erhält fich beftimmt 4, 5, 6, bisweilen 8 Tage vollkommen gefund und unverletzt, vereitern nach diefer Zeit ihre Häute, fo rührt diefs nicht von dem ftarken Druck, den fie durch die Ligatur erduldet haben, her, fondern weil die Ligatur felbft durch die lange Reizung den Procefs der allmähligen Vereiterung herbeyführt. *Dritter Brief.* Eine zu grofse Vorficht verleitet Sie, die Ligatur über den Anfang des 4ten Tages hinaus und fo lange liegen zu laffen, bis fie von felbft abfällt, damit fie dem Blutpfropf zur Stütze diene und die Adhäfion unterhalte; allein, Sie felbft haben gefagt, dafs die Blutpfröpfe am Ende des 3ten Tages ftark genug wären, um den Durchgang des Bluts zu hemmen; welche Unterftützung können Sie fich von einer Ligatur verfprechen, die am Schluffe des 3ten Tages locker geworden ift, welche Unterftützung kann den Blutpfröpfen eine Ligatur gewähren, die fich felbft auf eine erfchlaffte Arterie ftützt, und die fich nach und nach loslöfet? — Von den erften Momenten nach der Operation umgiebt die Arterie plaftifche Lymphe, die einen ganglienartigen Körper bildet, und diefes Band befchützt die Arterie kräftiger, als die Ligatur; es kann fich aber nicht ausbilden, wenn man die Ligatur länger liegen läfst; fchon deswegen ift die Löfung derfelben am 3. Tage nothwendig. — Es ift ein grofser Vortheil, wenn fich die Wunde nach 4 Tagen, ftatt nach Wochen fchliefst, und letzteres geschieht, wenn man die Ligatur länger liegen läfst. — Sie haben nur die Atonie der Häute, die feltener vorkommt, nicht aber die Deforganifation der innern Haut, die häufiger ift, beachtet, fonft würden fie nicht gefagt haben: „ift die Verfchliefsung einer Arterie nicht nach 3 Tagen erfolgt, fo kann diefs noch in den folgenden Tagen gefchehen, denn die Verhältniffe, welche die Arterien weniger fähig machen, fich zu entzünden, bewirken auch, dafs fie weniger leicht zerreifsen, da diefes immer die Folge der Eiterung ift, welcher Entzündung vorausgeht." — Ich ftelle als Lehrfatz feft: Wenn in einem gefunden und kräftigen Menfchen, am Anfange des 4ten Tages, nachdem man die Ligatur gelöft hat, das Blut noch durch die unterbunden gewefene Arterie dringt, fo befindet fie fich in einem pathologifchen und meiftens organifch-krankhaften Zuftande, und es ift nützlich die Ligatur gelöft zu haben, weil man auf diefe Weife die Nachblutung verhüten kann.

IV. *Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa über die Unterbindung der grofsen Arterien an den Gliedmafsen.* (S. 94.). *Erfter Brief.* Ift der Operateur auch noch fo gefchickt, fo bleibt die Arterie doch der Luft ausgefetzt, fowohl während der Operation, als durch einige der folgenden Tage, weil die Ligatur und die Compreffen die Wunde hermetifch verfchliefsen. (Ein kleinlicher Einwurf?) — Es giebt Fälle, deren Dupuytren und Hodgfon erwähnen, die beweifen, dafs die Arterienhäute den 4ten Tag nach der Unterbindung noch nicht vereinigt find. (Solche Fälle kann es geben, ohne dafs deswegen *Scarpa's* Anficht falfch ift!) Das Liegenlaffen der Ligatur kann nichts fchaden; denn fie hat fchon fo nachtheilig eingewirkt, als diefs nur gefchehen kann; auch verurfacht die Löfung derfelben immer Schmerzen, und eine leichte Bewegung der Theile, welche die Blutpfröpfe von ihrer fchwachen Befeftigung trennen und die fchwachen Arterienhäute zerreifsen kann. (Das Löfen der Ligatur gefchiebt fehr leicht und ohne dafs die Theile viel bewegt werden, zumal wenn man noch unter dem Fadenbändchen neben dem Leinewandröllchen von jeder Seite einen Faden gelegt hat, wie diefs *Scarpa* räth, den man beym Löfen der Ligatur etwas anzieht, um beffer mit dem Meffer oder der Scheere unter die Ligatur gelangen zu können.) Ich erwarte diefelbe Unterftützung von einer Ligatur, die den 3ten Tag fchon lofer anliegt, welche Sie erwarten, wenn fie rathen, die Ligatur in gewiffen Fällen bis zum 6ten Tag liegen zu laffen (!) Der Gürtel von plaftifcher Lymphe reicht allein nicht hin, die Nachblutung zu verhindern, denn er bildet fich erft dann, wenn die Exulceration die Arterienwände fchon durchlöchert hat und die Vernarbung fich bildet. — Findet nur einfache Atonie der Arterienhäute Statt, fo kann das Aneurysma durch das längere Verweilen der Ligatur geheilt werden. *Zweyter Brief.* Unterbindungen der Cruralis an Hunden, der Carotis an Schaafen und Pferden überzeugten mich, dafs die Arterienwände zerriffen werden, wenn man die Ligatur auch nicht feft zufammenzieht; dafs der kleine Zylinder und das Fadenbändchen hinreichen, um den Blutpfropf in feiner Lage zu erhalten, und die Gefahr der Nachblutung zu entfernen; dafs die Erfcheinungen an der Carotis und Cruralis bey verfchiedenen Thieren diefelben find; dafs fich die durch den Faden durchfchnittenen Arterien nach einiger Zeit fo genau vereinigen, dafs man die Stelle nicht mehr bemerken kann, wo fie durchriffen waren, und dafs man an den Arterien, an welchen die Ligatur von felbft abfällt, diefelben Erfcheinungen bemerkt, als an denjenigen, die man den 3ten Tag von der Unterbindung befreyt hat.

*(Der Befchlufs folgt.)*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. C.: *Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa, Vacca Berlinghieri und Uccelli über die Pulsadergeschwülste.* Als Nachtrag zu Dr. *Chr. Friedr. Harles* Uebersetzung von *Scarpa's* Werk über die Pulsadergeschwülste u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

V. *Beobachtung über eine nach Scarpa's Methode operirte Pulsadergeschwulst der Kniekehlarterie*, von *Phil. Uccelli*, Prof. d. chirur. Kl. an dem Sp. S. Maria Nuova zu Florenz. (S. 110.). Der Operirte, ein 37 Jahr alter Töpfer, starb den 27sten Tag nach der Operation an gastrischnervösen Zufällen. Bey der Section ergab sich, dass alle Arterien fast noch einmal so gross, als gewöhnlich waren; die Cruralis war an zwey Stellen vereitert, auch bemerkte man den Eindruck, den die Ligatur bewirkt hatte; oberhalb der Ligatur lang ein Zoll langer Blutpfropf, und auch einer unterhalb derselben; die Wände waren da, wo die Ligatur gelegen hatte, genau mit einander vereinigt.

VI. *Bemerkungen eines Wundarztes über des Prof. Uccelli Beschreibung einer Operation eines Aneurysmas an der Kniekehlarterie und über zwey Briefe des Prof. Vacca Berlinghieri an den Prof. Scarpa.* Der Vf. dieser Bemerkungen stimmt mit den Ansichten *Scarpa's* völlig überein. Um zu sehen, ob *Scarpa* oder *Vacca* Recht habe, stellte Hr. Dr. *Seiler* Versuche an. Er unterband die Carotis einer alten Eselsstute und zweyer rotzigen Pferde, und fand die Arterienhäute in vollkommner Integrität, die innere Haut völlig glatt und etwas geröthet, stärker in der Nähe der Ligatur und unterhalb derselben, als oberhalb. Unterbindungen der Cruralis und Carotis an Hunden sprachen für die Meinung *Vacca's*, indem die Ligaturen den 4ten Tag durchgeeitert waren, allein sehr richtig bemerkt Hr. S., dass die an Hunden angestellten Versuche nicht dazu dienen können, das Verfahren *Scarpa's* zur Unterbindung der Arterien bey Menschen zu verwerfen, denn die Häute grosser Arterien des Menschen sind viel dicker, dichter, stärker und weniger zerreissbar, als die Häute derselben Arterien bey grossen Hunden. Dies ergiebt sich deutlich aus einer von Hrn. S. angeführten Tabelle. — Für *Scarpa's* Verfahren sprachen folgende wichtige Gründe. 1) Versuche an Menschen und Thieren haben gelehrt, dass sich der Arterienkanal fast eben so schnell vollkommen und dauerhaft verschliesst, wenn die Arterienhäute bey der Unterbindung mit dem Fadenbändchen und Leinewandröllchen in ihrer Integrität erhalten werden, als wenn man mittelst der Fadenschnur die beiden innern Häute zerreisst. 2) Spricht die Mehrzahl der Versuche dafür, dass die Arterienhäute nach der Wegnahme der Ligatur am 4ten Tage nach der Unterbindung in ihrer Integrität bleiben, wenn sie von der Stärke und Dicke des menschlichen Körpers sind, die Arterie von den benachbarten Theilen so wenig als möglich abgesondert und nicht zu fest zusammengeschnürt wird. 3) Bey der Kur der Aneurysmen, unter welcher so leicht, und wegen des krankhaften Zustandes der Arterienhäute wohl nie ganz zu verhütende Nachblutungen entstehen, ist es sehr vortheilhaft, wenn man alle Arterienhäute in ihrer Integrität erhalten kann. 4) Nicht minder nützlich ist es, wenn man den fremden Körper von der Arterie so bald es mit Sicherheit möglich ist, entfernen kann. 5) Mit Unrecht macht man dieser Methode den Vorwurf, dass die Wunde bey derselben zu sehr gereizt werde, denn das Leinewandröllchen ist nicht so gross, dass dieses geschehen kann, es steht über den Seitenflächen der Arterie nicht hervor. 6) Die Arterienhäute sind zuweilen so leicht zerreissbar, dass sie durch die Fadenschnur schon während der Unterbindung ganz durchrissen werden. — Nicht immer, sagt Hr. S., habe ich gefunden, dass sich der Arterienkanal bis zu dem nächsten Seitenast *ganz* verschleist und in eine bandartige Masse verwandelt.

VII. *Anhang zu dem Werke über die Pulsadergeschwülste* von *Anton Scarpa*. (S. 135). Zu Cap. V. §. 1. Die Pulsadergeschwülste, welchen eine Erweichung der Häute vorausgeht, und die in einer partiellen oder über den ganzen Arterienkanal verbreiteten Ausdehnung bestehen, kommen selten vor; nicht so häufig wenigstens, als das Aneurysma von einfacher Zerreissung, ohne vorausgegangene Erweiterung mit krankhafter Ausdehnung der Arterie. Die krankhafte Erweiterung ist eine Krankheit, die sich durch eigene Charaktere von derjenigen unterscheidet, welche das Aneurysma bildet. Daraus, dass dem Aneurysma des Bogens der *Aorta* und der *Aorta thoracica* bisweilen partielle

oder allgemeine Ausdehnung der erweichten und nachgiebigen Arterienhäute vorausgeht, folgt noch nicht, dafs Erweiterung der Arterien und Aneurysma ein und dieselbe Krankheit sind. Ein falsches Aneurysma giebt es gar nicht. Nie finden sich bey der krankhaften Erweiterung auf der innern Fläche jene Schichten von faserigen Blutgerinsel, dieses ist nur der Fall, wenn sich durch Zufall auf der innern Fläche Furchen oder Spalten bilden. Wenn die krankhafte partielle Ausdehnung an einer Seite der Arterie die Form eines Fingerhuts hat, so ist der Eingang für den Blutstrom so breit, als der Grund des Sackes selbst. Nimmt die Ausdehnung den ganzen Umfang des Arterienkanals ein, so behält die Geschwulst stets die cylindrische, eyrunde Form, und liegt sie so, dafs man sie zusammendrücken kann, so giebt sie dem Drucke leicht nach und verschwindet gleichsam; die Geschwulst ist in den Leichnamen viel kleiner, als im Leben. Das Aneurysma dagegen entsteht immer durch Zerreifsung oder Corrosion in einer Seite der Arterie, der Blutandrang richtet sich nach der Weite des Grundes der Geschwulst; es hat diese eine unregelmäfsige Form, sie giebt dem Druck nicht leicht nach, und behält im Leichname fast dieselbe Gröfse wie im Leben; endlich werden die Häute des Aneurysmas um so dünner, je mehr es sich vergröfsert. — Die Erleichterungsmittel sind bey beiden Krankheiten dieselben. Beym innern Aneurysma kann man Hoffnung zur Heilung haben, bey der krankhaften Erweiterung aber niemals. Hr. Dr. *Seiler* schlägt vor unter Aneurysma als Genus zwey Species zu ordnen: 1) An. von Ausdehnung und 2) An. von Zerreifsung der Arterienhäute; eine gewifs sehr passende Eintheilung, um der Verwirrung im Begriff von Aneurysma zu begegnen. — Nach Hodgson sind die Fälle nicht selten, bey denen eine Erweiterung der Arterienhäute der Zerreifsung der innern Häute vorausgeht. Nach Kreyfig ist die Entstehung der ulcerösen, stratomatösen und schuppigen Ausartung der Arterienhäute, welche *Scarpa* als Hauptmomente zur Bildung von Aneurysmen aufstellt, erst Folge der Entzündung. Lennec behauptet, alle bisher angegebene Symptome zur Erkenntnifs des Aneurysmas der Aorta seyen unsicher, er hofft aber viel von seinem Stethoscope. Noch führt Hr. Dr. *Seiler* eine Menge Beyspiele von Aneurysmen der Aorta an. Beym Aneurysma der *arteria mammaria interna* schlägt er die Operation vor (obschon diese Operation noch nicht gemacht ist, so steht doch die Vermuthung fest, dafs sie gelingen würde) und giebt die Art und Weise an, wie sie gemacht werden sollte. Zwey Fälle von Aneur. der *arter. palatina antica*. Endlich folgen noch Bemerkungen über die Compression der Aneurysmen und über die dazu empfohlenen Instrumente.

§. 35. Die an dieser Stelle erwähnte anomale Blutgeschwulst war, wie ich jetzt weifs, sagt *Scarpa*, ein *fungus haematodes*. Nie folgte nach der Exstirpation eines solchen bleibende Heilung. Die Amputation des Gliedes vor der Oeffnung der Geschwulst kann als Heilmittel angesehen werden, doch mufs sie über dem obern Gelenk, an welchem der Schwamm seinen Sitz hat, vorgenommen werden. Unheilbar ist daher das Uebel, wenn es an den oberen Theilen des Schenkels, an dem Gefäfs, in der Leistengegend, auf dem Schulterblatte, in den Brüsten und in der Augenhöhle seinen Sitz hat.

Cap. IX. §. 20. Die *Arter. femoralis* unterbinde man immer im obern Drittheil des Schenkels. Ist die Kniekehlarterie verwundet, oder das Kniekehlaneurysma unvorsichtig geöffnet worden, so mufs man die Arteria ober- und unterhalb der Wunde unterbinden. Bey Aneurismen auf dem Rücken des Fufses und auf dem Plattfufs unterbinde man die *arter. tibial. anterior*, spalte nachher die Geschwulst und wende den Druckapparat an. Gleich guten Erfolg hat diese Methode zur Kur der kleinen Aneurysmen auf dem Rücken und in der hohlen Hand. Dasselbe gilt auch von den Verletzungen dieser Arterien. Zum Anlegen des Fadenbändchens um die Arterie ist eine biegsame stumpfe Sonde zweckmäfsiger, als die bekannte Nadel.

Cap. X. §. 12. Unterbindung der *arter. iliac. extern.* und *intern.* Beschreibung eines Falles, in welchem Astley Cooper die Aorta dicht an ihrer Theilung in die beiden *arter. iliac.* unterbunden hat. S. 172—184. (Dieser Abschnitt ist keines Auszugs fähig, verdient aber sehr, nachgelesen zu werden).

Cap. XI. §. 18. Geschichte einer Verletzung und Unterbindung der Axillaris. §. 19. Um die Subclavia zu unterbinden ist blofs ein einziger Schnitt längs dem untern Rande des Schlüsselbeines, ohne den *musc. pectoral. major* senkrecht zu spalten, nöthig. In einer Anmerkung erwähnt Hr. Dr. *Seiler* der von Dr. Mott in New-York verrichteten Unterbindung der Innominata, und meint dieses Unternehmen wäre nicht zur Nachahmung zu empfehlen. (Neuerlich verrichtete Hr. Ghrth. Gräfe dieselbe Operation wegen eines Aneurysmas der Subclavia. Viele Wochen nach der Operation traten, während die Incisionsstelle gänzlich geheilt war, ruckweise Blutungen ein; sie wurden gestillt, traten aber von neuem ein und der Kranke starb den 67sten Tag. Die Innominata war unterhalb der Ligatur durch einen Thrombus geschlossen; das Hirn und der rechte Arm waren durch anastomosirende Gefäfse hinlänglich mit Blut gespeist. „Fest bin ich überzeugt, sagt Gräfe, dafs man diesen Weg einst mit glücklichem Erfolge betreten wird." S. Gräfe und Walther Journal IV. 4. S. 587). §. 24. Unterbindung der Carotis. (S. besonders hierüber Allan Burns chir. Anatomie des Kopfes und Halses. Aus dem Englischen von Dr. W. Dohihoff. Halle 1821).

Cap.

Cap. XII. §. 16. Beym *varix aneurysmat.* im Ellenbogengelenk braucht man nur die *brachialis* über dem aneurysmatischen Seck zu unterbinden. — Angabe der Stelle, an welcher man einschneiden muss, wenn man die *arteria radialis, ulnaris, tibialis anterior* und *posterior* blos legen und unterbinden will.

*Zusätze.* Einige neuere Fälle, in welchen die Unterbindung der Arterien nach *Scarpa's* Methode bey Menschen mit günstigem Erfolg unternommen worden ist, von Giuntini, Uccelli und Menegazzi. — Zuletzt folgen noch einige Bemerkungen vom Hrn. Dr. *Seiler* über *fungus haematodes etc.*

LEIPZIG, b. Hartmann: *Ueber die künstliche Auffütterung* oder die Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust. Eine Schrift für besorgte Aeltern von Dr. *Friedr. Ludw. Meissner*, prakt. Arzte und Geburtshelfer, mehrerer gelahrter Gesellschaften Mitgliede. 1822. VIII u. 112 S. in 8. (10 Gr.)

Unter den jetzt so häufig erscheinenden Volksschriften zeichnet sich die vorliegende in jeder Rücksicht aus, und es wäre zu wünschen, dass der Vf. ähnliche Gegenstände eben so einsichtsvoll und vorurtheilsfrey behandelte, dann würde er gewiss auf den Dank seiner Mitmenschen die gerechtesten Ansprüche machen können. — Nicht blos der künstlichen Auffütterung, wie der Titel angiebt, sondern auch andern, für die Erhaltung des Lebens der Kinder gleich nothwendigen Gegenstände z. B. dem Warmverhalten und der rechten Temperatur, hat der Vf. seine Aufmerksamkeit gewidmet, und überall zeigt sich derselbe als ein vorurtheilsfreyer, dem Alten wie dem Neuen nicht zu sehr anhängender Mann.

Das *erste* Cap. handelt über die hohe Bedeutung des Geburtsacts für das Kind, und den Uebertritt desselben an (in) die Aussenwelt. Alles was der Vf. im *zweyten* Cap. über das Warmverhalten und über die rechte Temperatur für Neugeborene sagt, ist beherzigungswerth; nur erwähnt er des Nechtheils nicht, den ein zu festes Bedecken mit und ein zu enges Einschnüren in Federbetten auf den kindlichen Körper ausübt; und leider verfallen Wärterin und selbst Mütter nur zu oft in diesen Fehler, weil sie meynen, sie thäten den Kindern dadurch eine Güte. Im *dritten* Cap. spricht der Vf. von (dem) Magen und (den) Eingeweiden, so wie von der Verdauungskraft der Neugebornen. Er meynt, des Fruchtwasser, von dem der neugeborne Mensch in der letzten Periode bisweilen etwas schlucke, und wodurch ihm denn erst der Instinkt des Saugens eingedrückt werde, gleiche der ersten Milch, daher diese den zweckmässigsten Uebergang zur Ernährung des Kindes ausserhalb des Mutterleibes ausmache. — In welchen Fällen die Mutter ohne ihre eigne, oder ihres Kindes Gesundheit zu gefährden nicht stillen darf, diese Frage wird im *vierten* Cap. beantwortet. Eines Falles, in dem Mütter nicht stillen dürfen, findet Rec. nicht erwähnt, und doch ist er von der höchsten Wichtigkeit; es geschieht nämlich nicht selten, dass Mütter, wenn sie, ohne eben dem Anschein nach ungesund zu seyn, ihre Kinder selbst stillen, sie leicht sterben sehen. — Dass des künstliche Auffüttern der Ammenmilch vorzuziehen sey, darin stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur im nördlichen Deutschland scheint man Ammen haben zu müssen, da men dagegen im südlichen ger wohl ohne Ammen auskommen und Kinder ohne diese gesund aufziehen kann. (S. B. Osiander's Handb. der Entbindungsk. II. 1. S. 233). — Im *fünften* Cap. kommt der Vf. zu dem künstlichen Auffüttern der Kinder in den ersten Lebenstagen, und bemerkt zuerst die grosse Sorgfelt und Mühe, die desselbe unerlässig erfodere. Zur Nahrung empfiehlt er abgerahmte und abgekochte Milch (sollte nicht warme, unmittelbar von dem Thiere gemolkene Milch vorzuziehen seyn?) und zwar die Hälfte Milch und die Hälfte ganz schwachen Fenchelaufguss, mit etwas Zucker. Nach und nach nehme man immer mehr Milch, giesse auch wohl einen Zwieback mit Fenchelthee auf und gebe dann diesen, nicht aber den ausgedrückten Zwiebeck; auch kann men ein halbes Eydotter hinzusetzen. Gegen den Zulp eifert der Vf. mit Recht. — *Sechstes* und *siebentes* Cap. Weitere Ernährung der Kinder nach den ersten vier Wochen ihres Lebens; jetzt passen aufgebrühter Zwieback, Brühen von Kalbfleisch, Kälberfüssen, Hühnern u. s. w., schädlich sind Kaffee, Thee, Wein und Brantwein, auch das Weichen mit beiden Letztern. Der Vf. behauptet, dass, wenn man Kindern Obst zu essen gebe und sie darauf trinken lasse, leicht darnach Ruhr entstehen könne (!?). Das *achte*, *neunte* und *zehnte* Cap. handelt von der physischen Erziehung der Kinder in der ersten Lebenszeit. Das tägliche warme Baden ist gewiss nicht genug zu empfehlen, eben so die Sorge für reine Luft, zweckmässige Kleidung, Bewegung u. s. w. Im *elften* Cap. endlich giebt der Vf. den Versuch einer Darstellung, wie man es dahin bringen könne, alle angegebenen Vorschriften in Beziehung auf die Auffütterung der Kinder befolgt zu sehen, und den bis jetzt Statt gefundenen begründeten Klagen abzuhelfen. Rec. kann nicht anders, als eingestehen, dass die Vorschläge zu einer zu errichtenden Ziehanstalt sehr zweckmässig sind, verkennt aber auch nicht die damit verbundenen Schwierigkeiten; doch hat sich der Vf. schon dadurch, dass er zuerst des Bedürfniss einer solchen Anstalt öffentlich ausspricht, ein Verdienst erworben.

Dass in dieser Schrift gar nicht der von Zwierlein als Amme empfohlenen Ziege Erwähnung geschehen, darüber wundert sich Rec., da es ausser Zweifel ist, dass die Ziegenmilch den Kindern gut bekommt.

ER-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in der Hahn. Hofbuchh.: *Religiöse Familienreden*, theils öffentlich, theils im Kreise von Verwandten und Freunden gehalten von G. *L. Breiger*, Superintendenten zu Dransfeld. 1823. 116 S. kl. 8.

Auch in dieser Mittheilung des würdigen *Breiger* findet man dieselbe Klarheit der Begriffe verbunden mit einer mild ansprechenden Wärme des religiösen Gefühles wieder, die man an des verdienten Mannes bisher im Fache der Homiletik und Ascetik erschienenen Schriften schon gewohnt ist. Es sind vier Tauf- und zwey Confirmationsreden, die in diesem kleinen Bändchen uns vorgelegt worden sind, und sie alle können als schätzbarer Beytrag zur Erhöhung christlicher Andacht bey ähnlichen Veranlassungen dem Leser nur willkommen seyn. Zwar lässet sich allerdings wohl sagen, dass eben die speciellere Beziehung, welche diese Vorträge als Ergüsse des Vaterherzens bey der Taufe der eigenen Kinder und bey der Anrede an Confirmanden, unter welchen abermals eigene Kinder waren, weniger für die allgemeine Erbauung geeignet seyn möchten. Doch sind die Fälle sehr denkbar, dass Aeltern bey der Taufe ihrer Kinder durch das Lesen solcher Reden, wie die unsers *Br.* jene religiöse Stimmung sich zu verschaffen suchen werden, die ihnen die Feyerlichkeit des Tauftages erhöhet, und dass wiederum andere ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern entweder am Confirmationstage selbst, oder kurz vor und nach demselben etwas zu geben wünschen, wodurch ihre Gemüther zum Empfange der religiösen Weihe glücklich vorbereitet oder noch eine Zeitlang nachher in dem wohlthätigen Eindruck erhalten werden, den die feyerliche Aufnahme in die Mitte erwachsener Christen auf sie machte. Gewiss hätte die Herausgabe dieser Vorträge auf diese Weise einen sehr würdigen Zweck erreicht. Dies Wenige mag genügen, um diesen Reden im Allgemeinen die Empfehlung mitzugeben, deren sie in Wahrheit sehr würdig sind. Was nun etwa die Kritik im Besondern zu bemerken hätte, wäre folgendes. In die *Taufreden*, von welchen der Vf. selbst in dem kurzen Vorworte urtheilt, dass sie sich einander sehr ähnlich sind, hätte vielleicht, ohne deshalb das Speciellere, auf die besonderen Familienverhältnisse sich Beziehende zu verwischen, sich vielleicht eine grössere Abwechslung bringen lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nicht einzig bey dem allgemeinen, wenn gleich sehr wahren und wichtigen Gedanken stehen zu bleiben, dass das Christenthum zur Ausbildung des geistigen und sittlichen Menschen die wirksamste Anstalt sey. Liegt zwar jener Gedanke bey der Aufnahme eines Kindes in den Christenbund uns am nächsten, so giebt es doch noch gar manche andre Gesichtspunkte, die der christliche Redner, ohne jenem Hauptgedanken etwas zu vergeben, berücksichtigen und geltend machen darf, ja sogar zu berücksichtigen und geltend zu machen verpflichtet ist, um die Taufhandlung so rührend und erwecklich als möglich zu machen. Dahin gehören wohl zunächst die Betrachtungen über die Wohlthat des Lebens an sich, an die höhere Bedeutung desselben für Christen, an das helle Licht, welches über des Lebens Zweck, über des Menschen Bestimmung, über den Wechsel der Erdenschicksale das Christenthum verbreitet und eine Menge anderer, die dem würdigen Vf. nicht unbekannt seyn können. Am wenigsten hat Rec. gleich das Anfangsgebet zur ersten Taufrede zugesagt. Es hebt folgendermaassen an: „In unserm stillen Kreise wollen wir, Gott, dich verehren. Wie du uns liebest, wie du uns segnest, das haben wir auch erfahren. Dieser Neugeborne ist uns ein Zeuge davon. Unsre Worte sollen es rühmen. Aber unsern Worten mangelt die Innigkeit des Gefühls. Unsre Herzen empfinden es" u. s. w. Das scheint doch nicht der rechte Gebetston zu seyn, des, wenigstens scheinbaren Widerspruchs nicht zu gedenken, der zwischen dem angeblichen Mangel des innigen Gefühls und zwischen der Versicherung liegt, dass die Herzen gleichwohl empfinden, wie sehr Gott liebe und segne. — Die beiden Confirmationsreden, wovon die eine über Luc. 10, 42, die andre über 1 Cor. 16, 13 gehalten worden ist, würden wir für offenbar zu lang erklären — jede füllt fast 40 Seiten — wenn nicht die vielen Wechselgesänge der Gemeinde und der Kinder, und die von Einem der Confirmanden gesprochenen Gebete mit abgedruckt wären. Aufrichtig gestanden kann Rec. sich mit der Manier Eins der Kinder im Namen Aller ein Gebet öffentlich hersagen zu lassen, nicht wohl befreunden. Mehr als ein blosses Hersagen kann es doch kaum seyn; Aengstlichkeit wird kaum zu vermeiden, und diese, wo sie zum Vorschein kommt, für die ganze Handlung störend und lähmend, oder wo durch langes Einüben die Aengstlichkeit endlich glücklich überwunden ist, da wird das Gebet um so weniger das Erzeugniss innigen Gefühls seyn. Uebrigens sind beide Reden von Seiten ihres Inhalts sowohl, als von Seiten ihrer Form sehr zu empfehlen. Der zweyten indess möchte Rec. besonders in Hinsicht der Anlage und Disposition den Preis zuerkennen. Ein näheres Eingehen in alles Einzelne verbietet der Raum, und ein Kritteln an diesem oder jenem verfehlten Ausdruck würde nur, besonders bey einem Manne, wie *Br.*, der im Ganzen seiner Sprache vollkommen mächtig ist, nur einen Missbrauch der Kritik verrathen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September. 1823.

## RÖMISCHE LITERATUR.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Virgils Georgica* neu übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Karl Gottlieb Bock* (königl. Preuss. Kriegsrath, auch Commercien- u. Admiralitätsrath zu Königsberg.) 1803. 223. S. gr. 8.

WIESBADEN, b. Schellenberg: *Virgils Georgica*, deutsch, nebst Anmerkungen und poetischem Anhange, von *Karl Gottlieb Bock*. 1819. 287 S. gr. 8.

Zum ersten mal gab Hr. *Bock* eine Uebersetzung des Virgilischen Gedichts vom Landbau im Jahre 1790 heraus, welche der Dichter *Bürger* mit einer Vorrede begleitete; und die A. L. Z. 1790. No. 323. beurtheilt wurde. Die beiden folgenden obengenannten Ausgaben sind nicht etwa nur Wiederholungen der ersten, hie und da mit Verbesserungen, sondern gänzlich neue Umarbeitungen; und so unterscheidet sich auch die Dritte von der Zweyten. Auf dem Titel beider Ausgaben ist nicht angegeben, dass der lateinische Text beygefügt ist, welcher in der Ausgabe von 1803 der Uebersetzung untergestellt ist, in der Ausgabe von 1819 aber ihr zur Seite steht. In den Anmerkungen sind nur die Sachen zur Nothdurft für solche Leser, die noch nichts von Mythologie u. dgl. wissen, erklärt.

Um nun zuerst bemerklich zu machen, wie sich beide Ausgaben der Uebersetzung zu einander verhalten wollen wir die herrliche Stelle Georg. II. v. 490. u. f. *Felix qui potuit rerum cognoscere causas* u. s. w. nach beiden dieser Ausgaben zusammenstellen; und einige Verse oder einzelne Ausdrücke, wo die Lesart der Ausgabe von 1803 unsrer Meinung nach besser ist, als die in der v. 1819 durch Cursivschrift im Texte der letztern auszeichnen.

### 1. Ausg. von 1803.

Selig wem es gelang der Dinge Natur zu ergründen
Selig wes jegliche Furcht, und das unerbittliche Schicksal
Unter die Füsse gelegt, und des Acherons tobende Raubgier.
Glücklich aber euch er, der die Flurengötter verehret,
Pan und den alten Sylvan, und das ländliche Nymphengeschwister!
Weder die Steckengebünde des Volks, noch der Könige Purpur
Fechten ihn an, noch der rasende Zwist treuloser Gebrüder
Noch ob der Decier Trupp vom verschwornen Ister herabeucht,
Noch die Sachen von Rom, noch untergehende Staaten.
Nie erfüllten ihn Arme mit Leid, noch Reichs mit Abgunst
Was die Zweige von selbst, was die willigen Felder ihm tragen
Sammelt er ein, und vernimmt nicht den rasend lauten Gerichtshof
Ihm ist kein eisernes Recht, noch wird er der Zöllner des Volkes.
Andre durchkreuzen das tückische Meer; sie stürzen in Schwerter
Oder sie drängen an Höfe sich hin auf die Schwelle der Fürsten,
Jener brütet der Stadt, und der armen Penaten Verheerung,
Dass er trink' aus Smaragd, und auf Tyrus Purpur entschlafe.
Der häuft Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen,
Dieser staunet entzückt vor der Rednerbühne; der andre
Schwindelt beym Händegeklatsch des Volks und der Väter im Schauplatz
Diese freun' sich zu triefen vom Blut der Brüder und tauschen,
Landesflüchtig ihr Haus, und ihre traute Heimath,
Sich ein väterlich Land zu anderer Sonne zu suchen.
Seinen Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Das ist sein Jahresgebätt sein Vaterland und die kleinen
Enkel ernährt er dadurch, den verdienstlichen Stier und die Kühe
Auch ruht nimmer das Jahr; bald fliesst es über von Baumfrucht
Bald von der Herde vermehrtem Zucht, bald von Garben der Ceres
Und beschwert das Feld, und besiegt mit Getraide die Scheuern.
Kommt der Winter heran, so presst er Achajens Olive
Muthig kehret sein Vieh von den Eicheln; Arbutusbeeren
Gibt ihm der Wald, und Autumnus beschert ihm reichliche Güter,
Und der liebliche Most kocht hoch an den sonnigen Hügeln
Schmeichelnd hangen indess um des Vaters Küsse die Kinder,
Scham bewahrt sein züchtiges Haus; es senken die Kühe
Milchene Euter herab, und auf luftiger Aue versuchen
Feiste Böckchen den Kampf mit gegengestemmeten Hörnern.
Ungefeyert vergeht kein Fest; auf den grasigen Anger
Hingegossen, wo mitten darauf der Opferaltar flammt,
Und die Freude ringsum den Becher kränzen, verkündigt
Er, Lenäus dein Lob trankopfernd, und stellet den Wettstreit
Fliegender Lanzen umher an den Ulmen für rüstige Hirten
Welche zum ländlichen Kampf den nervigen Körper entblössen.

### 2. Ausgabe von 1819.

*Selig, welcher der Dinge Natur zu ergründen vermochte*
Er der jegliche Furcht, und des unerbittliche Schicksal
Unter die Füsse gelegt, und des gierigen Acherons Toben!
Aber beglückt auch der, so die Flurengötter verehret
Pan und den alten Sylvan und die Schwesterchöre der Nymphen!
Ihm nicht kümmern *die Fascen* des Volks, und der Könige Purpur
Ihn nicht der rasende Zwist treulos gewordener Brüder
Ihn nicht der Decier, der vom verschwornen Ister herabzeucht;
Oder die Dinge von Rom, und den Umsturz drohende Staaten,
Nie erfüllten *mit Leid ihn Arme*, noch Reiche mit Missgunst.
Was an Früchten der Baum, was ihm freywillig die Flur trägt
Sammelt er ein, kennt nicht den rasend lauten Gerichtshof
Nicht sein eisernes Recht, sieht keine Tafel von Volksmiss.
Andre versuchen das tückische Meer, sie rennen in Schwerter,
Dringen an Höfe sich hin, bis hinein zur Schwelle der Fürsten.
Jener da brütet Verheerung der Stadt und den armen Penaten
Dass auf Purpur er schlaf' und trink' aus Edelgesteinen

Der häuft Schätze von Gold, und bewacht den vergrabenen Klumpen.
Angedonnert hellauut die Rednerbühnen ein andrer;
*Beyfall dorten ergriff den Schnappenden; denn in dem Schauplatz*
*Scholl er gedoppelt ihm zu; von den Sitzen des Volkes und der Väter*
Die mit dem Blute der Brüder befleckt, verwechseln die treute
Wohnung und Schwelle getrollt mit ihrem entfernteren Bennott
Suchend ein väterlich Land, an andrer Sonne belegen.
Aber den Acker befurcht mit dem krummen Pfluge der Landmann,
Jahresgeschäft ist's ihm; damit ernährt er die kleinen
Enkel, den Vater damit, den verdienstlichen Stier und die Kühe
Auch ruht nimmer das Jahr; bald strömt es über von Baumfrucht
Bald von dem Segen der Trift, und bald von den Gaben der Ceres
Dels von der Aernte beschwert, ihm Feld und Speicher beseegt wird.
Nahet der Winter, so wird Sicyoniens Beere gekeltert
Muthvoll kehrt von den Eicheln des Vieh, des Arbutus Früchte
Liefert der Wald, Autumnus beschert vielartige Güter
Auch kocht hoch am besonneten Fels die liebliche Traube
Schmeichelnd bangen indefs um des Vaters Küsse die Kinder
Unschuld hütet das züchtige Haus; es lenken die Kühe
Milchene Euter herab, und mit gegengeflammeten Hörnern,
Kämpfen die feisten Böckchen ihr Spiel auf lustiger Aue.
Er selbst feyert den festlichen Tag: gegossen ins Gras hin
Wo um den flammenden Herd den Krug *die Brüder* bekränzen,
Ruft er Lenäus dich an, trunkopfernd, und fliegender Lenzen
Wettstreit lehnt an die Ulmen er an für Hirten des Feldes
Die zum *palästrischen* Kampf sich ihren Körper entblösen.

Man sieht schon aus der Vergleichung beider Ausgaben in dieser Stelle, dass der Vf. die *limae laborem et moram* sehr fleissig beobachtet hat; aber bewundern muss man den ausserordentlichen Eifer und die Ausdauer die er dabey bewiesen, wenn man folgende Stelle der Vorrede zur letzten Ausgabe liefet: „Warum soll ichs nicht gestehn, dass ich dieser Arbeit den gröfsten Theil meines Lebens welches (der Vf. schrieb dieses 1819) bis zum 73sten Jahre heran gerückt ist, gewidmet; dass ich neben wissenschaftlichen und Sprachstudien, auch der nähern Vorbereitung zu diesem Werke selbst fast jede vortheilhafte Geistesstimmung, die mir Amtsgeschäfte übrig liefsen, darauf verwendet, dass ich mich oft mit einem einzigen Verse, ja Ausdruck Tage und Nächte lang herumgetragen habe; dass ich über einen glücklichen Einfall, der mir zuweilen wie im Traume kam, in der finstern Nacht aufgesprungen bin, ihn nieder zu schreiben; dass ich mit Begeisterung und Kritik gearbeitet, aber auch um durch emsiges Streben nicht abgestumpft zu werden, mich von Zeit zu Zeit der Arbeit entzogen, und durch kleinere poetische Versuche zur Fortsetzung des gröfsern gestärkt habe."

Die Vossische Uebersetzung hat der Vf. nicht eher als nach Vollendung seiner Ausgabe der letzten Hand verglichen, aber mit dem Vorsatz sich nichts daraus zu Nutz zu machen. Um nun auch das Verhältnifs der Vossischen und Buckischen Uebersetzung gegen einander an einem Beyspiele darzustellen, wählen wir den Eingang des Werkes:

*Quid faciat laetas segetes* etc. etc.

Was *froh machet die* Saat, bey welchem Himmelsgestirne
Acker zu wenden, die Reb' an Ulmenbäume zu fügen;
Was für Sorge das Ried, für ämsige Pflege das Schaafvieh
Fodert, Mecenas, wie viel Erfahrung die kärgliche Biene:
Hebe zu singen ich an. Ihr strahlende Lichter des Weltalls,
Ihr, die das gleitende Jahr *ihr* führt am Himmelsgewölbe,
Liber und holdeste Ceres itzt euer Geschenk, dass die Erde
Gegen den markigen Helm Chaoniens Eichel getauschet,
Und mit erfundener Traub' Acheloische Becher gemischt hat;
Auch, ihr Faunen, o hebt *allwaltende* Götter des Landmanns,
Hebet, o Faunen, den Fuss, zusammt den Dryadischen Jungfrau'n:
Eure Geschenke besing' ich. Und du, dem Tellus, vom Dreyzack
Mächtig erschüttert, *herauf das erste wiehernde Pferd* goss,
O Neptun, und die Pfleger der Trift, dem schneeigter Rinder
Dreymal hundert das fette Gesträuch auf Cea bescheren;
*Schaafsbehüter*, o Pan, liegt Mänalus dir an dem Herzen;
Steh, o *Tegäer*, mir bey, die heimischen Wälder verlassend
Sammt der Lycäischen Trift; und des Oelbaums *Schöpferinn* Minerve;
Du den gebogenen *Pflug allwärts vorzeigender Jüngling*,
Und Sylvan, in der Hand die *wurzelaarte Cypresse*.
Auch ihr übrigen all', ihr Götter und Göttinnen Schützer
Unserer Flur, wo sonder Gefehl' ihr neue Gewächse
Nährt, und vom Himmel der Saat gedeihlichen Regen herabschickt,
Du vornehmlich, o du, den bald der Götter Versammlung —
*Zweifelhaft welche* — besitzt: ob Stadt und Länder, o Cäsar,
Dir zu beschirmen, gefällt, und dich der gewaltige Weltkreis
Als Urheber der Frücht' empfängt und des Wetters Regierer,
Dir umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cythorea:
Oder ein Gott du erscheinst des unendlichen Meeres, der Schiffer
Einzig allein dir flieht, die äusserste Thule dir huldigt,
Und Tethys dich erkauft mit allen Wogen zum Eidam u. s. w.

Vergleichen wir damit die Vossische Verdeutschung!

„Was mit Gedeihn Saatfelder erfreut, und welches Gestirn uns
Kehren die Erd', o Mecänas, und hoch die Reb' an den Ulmbaum
Fügen heifet; was Rindern zu Pfleg', und welcherley Wartung
Schaafen gebührt, wie erfahrener Fleifs den sparsamen Bienen:
Hievon rede mein Lied. Ihr strahlende Lichter des Weltalls,
Die ihr mit gleitendem Zuge das Jahr umlenket am Himmel;
Liber und nährende Ceres! wofern, euch dankend, die Erde
Gegen das fruchtbaren Helm Chaonias Eichel vertauscht hat,
Und mit erfundener Traub' acheloischer Becher gewürzet;
Auch ihr näheren Mächte der Landbewohner, o Faunen,
Hebet zugleich, ihr Faunen, den Fuss, und dryadische Jungfraun'r
Eures Gaben besing' ich! O du, dem die Erde des erste
Brausende Ross hinströmte, durchbebt vom gewaltigen Dreyzack,
Komm, Neptunus, und Pfleger der Waldungen dem dreyhundert
Schneeige Stier' abscheren die fruchtbaren Büsche von Cea.
Selbst auch den heimischen Wald und Lycäus Windungen lassend
Pan, o Hüter der Schaafe, so dir dein Mänalus werth ist,
Komm, tegeäischer Gott, huldreich; und Minerva des Oelbaums
Schöpferinn; komm auch, Jüngling des backigen Pfluges Erfinder;
Und in der Hand, Sylvanus, die junge Cypress' aus der Wurzel.
Götter und Göttinnen alle, der Flur wohlthätige Schirmer:
Die ihr neue Gewächs' ohn' einigen Samen erziehet,
Und auf gesäete reichlich den himmlischen Seegen herabgiefst.
Dann auch du, den bald, nicht wissen wir, welche Versammlung
Weltender Götter besitzt: ob der Städt' Anordnung, o Cäsar,
Dir und die Hut der Lande gefällt, und der räumige Weltkreis
Als Urheber der Frücht' und der Witterungen Gebieter
Dich empfängt, um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend;
Ob du dem Meer ein Gott, dem unendlichen, kommst und die Schiffer
Deine Gewalt nur erhöhn, die äusserste Thule dir dienet,
Und dich Tethys zum Eidam erkauft mit allen Gewässern u. s. w.

Hier ist nun gleich im ersten Verse der eigentliche Sinn des Dichters in dem Ausdrucke: *quid faciat laetas segetes* durch *Vossens*: *was mit Gedeihn die Saaten erfreut* weit besser gegeben

geben als durch *B.* „*was froh machet die Saat.*" Das wiederkehrende *ihr* im 6ten V. bey *B* irrt als unmelodisch das Ohr, zumal da es schon im 5ten V. wo es nothwendig hingehört, vorkam und ist bey *V.* gut vermieden worden. Der Abschnitt im 7ten V. vor der rauhen kurz gebrauchten zusammengezogenen Sylbe *ists* beleidigt ebenfalls, *markigen (pingui ariſta) Halm* dagegen finden wir bey *B.* richtiger gegeben als bey *V.* durch: fruchtbaren Halm. *Miſcuit* v. 9. *gewürzt* wie es *V.* giebt, könnte eine fremde Zuthat seyn, wo *Bock* nur das eigentliche *gemischt* gebraucht, die jedoch weder der Sinn noch die Sprache verwerfen. Im 10. V. wo *B.* das Prädikat *praesentia* in der Bedeutung wie *praesens* und des Griech. παρών bekannter maafsen sie oft haben, von Obweltung nimmt, geben wir der im Commentar bey *V.* S. 51. gut nachgewiesenen (aus I. 347. Ecl. I. 41. Pindar, Pyth. IX. 114.) Vossischen Erklärung und Uebersetzung: „*auch ihr näheren Mächte der Landbewohner* — die als Feldgötter mit Hülfe dem Landmann immer nahe sind, indem andere erst nach Gebet und Opfer von ferne kommen — als der feineren gerne euch den Vorzug. In jedem Fell ist *B. allweltende* durch das fremdertige *all* unrichtig. Diese Feldgottheiten wo werden sie als solche und wie können sie *allwaltend* angenommen werden? 11. V. möchte der *B.* Hexameter: *Eure Geschenke* u. s. w., der unangenehmen Dehnung im Vossischen Hexameter vorzuziehen seyn. Weit vorzüglicher, bezeichnender, farbenreicher hingegen ist der 12. V. bey *Voſs*:

— — — *dem die Erde das erſte*
*Brauſende Roſs (hinſtrömte), durchhebt vom gewaltigen Dreyzack*

— — — *cui prima frementem*
*Fudit equum magno tellus percuſſa tridenti.*

als bey *B.*

— — — vom Dreyzack
Mächtig erschüttert, herauf das erste wiehernde Pferd goss,

De *fundere*, wie *V.* aus mehrern Dichterstellen Ecl IX. 41. Lukrez V. 315 — *tempore, quo primum tellus animalia fudit* nachweisst, von einem kräftigen Hervorbringen (selbst auch bey Prosaikern, Plin. 6, 9. *Armenia fundit Euphratem et Tigrin* —) gebraucht wird, so ist das in dem schön gewählten Palimbacchischen Versfusse nach dem Abschnitte *brausende Ross* von *Voſs* gebrauchte *hinströmte* weit besser als das *goss* in dem ohnehin holperigten Ausgange: *herauf das erste wiehernde Pferd goss*, zumal als man sich schwerlich von einem *heraufgiessen* eines Pferdes einen anschaulichen und richtigen Begriff wird machen können. Ob im 15. V. der *B.* Uebersetz. *Schaafebehüter* st. Hüter der Schaafe, wie *Voſs* einfach sagt, und im 16. *Tegäer* für tegaeischer Gott als Beywort des Pans durch natürliche Würde sich empfehlende Ausdrücke sind, zweifeln wir sehr. Auch ist die Zusemmenziehung: *Schöpf'rin* f. Schöpferinn mehr als unvirgilisch rauh. — Auch ist *Saltus* bey *V.* v. 16. eindringender in die besondern Nüancen der Sprache durch Windungen — die abstufenden Windungen der Bergthäler mit Waldungen zu bezeichnen — gegeben, als *B.* blofs durch *Wälder* thut. V. 19. — *uncique puer monſtrator aratri* — nahm *B.* in einem andern Sinne als *V.* als ob der Dichter den Erfinder des Pflugs (Triptolemos — oder dachte *B.* an den ägyptischen Osiris, der wohl kaum hierher gehören dürfte?) so anruft, dass er ihn nicht anders als mit dem Pflug zu seinen Füssen sich denkt. Man müsste nachweisen können, dass die alten Künstler mit diesem Attribut ihn abgebildet; wenn aber auch dieſs der Fall wäre, so folgte nicht, dass Virgil gerade in Beziehung auf solche Abbildungen dieſs habe ausdrücken wollen: Vielleicht, weil *Silvanus* sogleich darauf angerufen wird — *teneram ab radice ferens, Sylvane, cupreſſum* — Aber Minerve, die vorangeht, wird ja auch nur schlechthin aufgerufen als *oleae inventrix* und so ist dieſes *Monſtrator* wohl ebenfalls nur synonym mit *inventor* s. *Monſtrator uſus aratri*, wie es gewöhnlich, dem Sprechgebrauche vollkommen gemäfs erklärt wird, da *monſtrare artes* häufig so viel heifst als *invenire*, *docere* s. Stat. II. S. I. 122. *et monſtrare artes* — und wie *Voſs* auch übersetzt: — des hackigen Pfluges Erfinder — auch ist *hackig* bestimmter bezeichnend als *krumm*. Die *B.* Zuthat *allwärts* ist ohnehin nach Form und Sache den Texte fremd. — V. 20. legt bey *B.* das Beywort *wurzelzarte* nicht, was der Text will. — V. 24 — 25. — *quem mox, quae ſint habitura deorum, concilia, incertum eſt* — ist bey *B.* in dem nachlässig hingeworfenen *zweifelhaft welche*, als Ellipse für: es ist zweifelhaft — der feierliche Ton des Dichters hier ganz verfehlt. — V. 28. *cingens materna tempora myrto*, was *B.* giebt: dir *umkränzend die Stirn mit der Myrte Mutter Cytherens* ist ebenfalls sehr nachlässig, ja undeutlich und schielend ausgedruckt st. mit der deiner (Ahn) Mutter Cythere geweihten heiligen Myrte: wie weit besser bey *V.*

— *um die Schläfe der Ahnin Myrte dir flechtend.*

Wir brechen hier unsre Erinnerungen die freylich durch viele andere Partieen dieser neuen Verdeutschung noch könnten fortgesetzt werden, ab, um nicht zu lang zu werden. Sie werden dünkt uns, hinreichen den Werth dieſer Verdeutschung und ihr Verhältniſs namentlich zur *Vossischen* kund zu thun. Keineswegs, man wird uns die Gerechtigkeit zutrauen, haben wir diese Ausstellungen gemacht, um das Verdienst, das allerdings auch diese Verdeutschung hat, herunterzusetzen. Wir ehren den Fleiſs, die Kenntnisse, die sichtbare Liebe, mit der der würdige Greis an dieſer Uebersetzung gearbeitet hat. — Immer wird euch ihm, neben *Voſs* noch ein Blatt des heiligen Lorbers, der zuerst *Maro* dem unsterblichen Sänger ländlichweiser und froher Beschäftigung, und dann in gerechtem Antheil denen gebührt, die ihn seines Geistes und seiner melodischen Sprache am wertheſten der deutschen Lit. einverleiben wollten, ohne Undank nicht

kön-

können versagt werden! Besonders wäre zu wünschen, dass Hn. *Bock's* beide obige Ausgaben, oder wenigstens die neueste mit der Vossischen Uebersetzung auf Schulen, wenn Virgil's Georgica gelesen werden, von den Lehrern oft verglichen, und die Schüler geübt würden, die deutschen Ausdrücke beider Uebersetzer gegen einander zu halten, und zu beurtheilen.

Die angehängten Gedichte verrathen zwar nicht eben eigenthümlichen, aber doch einen gebildeten, glücklich fremde Muster und Weisen sich aneignenden dichterischen Geist. Mehrere sind in antiken Sylbenmaafsen, alcaischen, jambischen Hexametern, Distichen u. s. w. darunter auch Uebersetzungen Horazischer Oden, wie z. B. die 9te oder 1 B. an Thaliarchus, die uns gut gelungen scheint: besser als die 1te Ode des 3. B. wo Ton und Geist des Originals ziemlich unter den Händen des Uebersetzers verflogen ist: Man lese nur den Anfang!

> Unheilgen Pöbel hasse ich; er bleibe fern!
> *Mit Gunst, ihr Hörer!* u. s. w.

Auch sind Härten, wie: — *wem über'n schuld'gen Nacken ein bloßes Schwert herunterschwebt* und zusammengesetzte Beyworte, wie: *Arkturus rasendtoller Einfall* und: *erdüberdrüssig*, ein Wort, das noch gegen die Quantität verstößt, und Elisionen wie: *Sollt (e) mein Sabinerthal mit jenem sorgenbelasteten Prunke wechseln* lästig dem Ohr. Aber auch nicht wenig gereimte Poesieen finden sich hier, unter denen manche Erzeugnisse der Zeit und ihrer ernsten Eindrücke sind. Sie athmen tüchtigen Sinn und wackern Patriotismus, wenn auch in Rücksicht auf Darstellung und Sprache da und dort einiges zu wünschen übrig bleibt. Auch in heiteren Gedichten, tändelnden selbst, nach *Catulls* und *Ramlers* u. a. Weise hat sich der Vf. versucht, so wie er in der letzten Ton in der höheren Ode oft einzustimmen ringt, und anderwärts *Utz* und *Kleist* nachstrebt. Unter die besten in jener Gattung gehören das Lied an das Glück. S. 278. und *Bitte an den May* S. 242. Am anziehendsten aber sind die Nachbildungen oder freye Ueberarbeitungen mehrerer Lieder von schätzbaren älteren deutschen Dichtern, von *Robert Robertin* (geb. 1600 zu Königsberg, gest. 1648) und seinem Freunde und Landsmann, dem trefflichen *Simon Dach* (geb. 1605 zu Memel. gest. zu Königsberg 1659) und *J. P. Titz*, (geb. 1619 zu Liegnitz, gest. 1689 zu Danzig.) Da der Vf. sie für Nachbildungen ausgiebt, so wäre es unbillig, mit ihm zu rechten dass er sie nicht ganz gelassen, wie sie in der Urschrift sind. Indessen scheinen sie uns in seiner Bearbeitung nichts verloren zu haben: Hier eines der kleineren von *Dach*, oder nach diesem: an Dorinden:

> Komm Dorinde! lass uns eilen,
> Jetzt noch ist die Rosenzeit;
> Und ein längeres Verweilen
> Hat oft allzuspät gereut.
> Komm, da Wald und Flur und Luft
> Zum Genuss der Liebe ruft.
>
> Siehst du nicht, wie auf den Matten
> Schaaf und Widder liebend irrt?
> Hörst du nicht, wie in den Schatten
> Taub' und Täuber zärtlich girrt?
> Wie sich Baum und Beum bespricht?
> Staud' und Staude sich umflicht?
>
> Luft betrübt, wenn man sie fliehet:
> Dieser wollustreiche Brand,
> Diese Jugend, die uns blühet,
> Hat nicht ewigen Bestand,
> Zeigt sich wind- und vögelleicht,
> Kommt und lächelt, wankt und weicht.

Auch in den Nachbildungen *Robertins*, den *Bouterwek* wieder und *Haug* neuerdings, jener in seiner vortrefflichen Geschichte der deutschen Lit. dieser in seinem schön gepflanzten poetischen Luftwalde ins Leben erweckt haben, ist der frische freye gemüthliche Ton des würdigen Freundes und Zeitgenossen von *S. Dach* gut erhalten.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MÜNCHEN, in der Lindauerschen Buchh.: *Religiöse Betrachtungen* nebst *einigen Gedichten sinnverwandten Inhalts* zu höherer Anregung und Stärkung des Herzens. Herausgegeben vom Professor *Hölderich*. 1823. 142 S. 8.

Es ist in unsern Tagen kein Mangel an solchen Büchern die, wenn uns dieser Ausdruck vergönnt ist, eine *erbauliche Unterhaltung* gewähren sollen. Das vorliegende wird diesen Zweck erreichen bey solchen Lesern, die nicht im Stande sind, die darin enthaltenen, nicht immer tief geschöpften Betrachtungen über Natur, Weltordnung und Weltzweck selbst anzustellen, oder die dazu gegebenen Gedichte von Klopstock und Andern in den Werken derselben nachzulesen. Der poetische Theil des Buches ist übrigens stärker als der prosaische. Das Aeussere zeichnet sich durch Geschmack aus.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## SCHÖNE KÜNSTE.

**Heidelberg**, b. Groos: *Die Mauren in Spanien.* Schauspiel in vier Aufzügen, von *Aledneg.* (*Gondela*) 1821. 157 S. 8. mit 1 Kupfert.

Ohne weitern Vorbericht sendet hier ein junger Dichter dieses Schauspiel ins Publikum. Ein junger Dichter, das sagt uns die Antwort des jugendlichen Helden im Stücke auf des Erzbischofs Frage: ob er glaube, dass der König ihm gewähren werde, was er dem erfahrnen Manne, dem Rathe und Freunde versagt habe?

„Ich will ihn brechen diesen Rarren Sinn. — —
— Was nicht des Mannes ruhige Vernunft
Vermag im wilden Kampf der Leidenschaft;
Die Weihe in des Jünglings reiner Brust
Entflammt zu kühner Rede, und ihr Strahl,
Entzündet an dem heiligsten Gefühl,
Ergreift vernichtend, was ihm widerstrebt."

So lässt nur ein Jüngling seinen jugendlichen Helden sprechen, durch den er gemeiniglich selbst spricht, wie *Schiller* durch *Posa*. — Wahrscheinlich ist dieß der erste Versuch des Vfs. im Dramatischen, wenn auch, nach dem im Ganzen gelungenen Versbau, nicht der erste dichterische überhaupt. Nach diesen Rücksichten glauben wir, uns über dieses Product, das schon deshalb der Aufmerksamkeit uns nicht unwerth scheint, weil es sich von aller neumodischen mystischen Phantasterey, in welcher so mancher seine Kraft vergeudet, entfernt hält, etwas genauer verbreiten zu dürfen, als wir es angemessen finden würden, wenn dieß das vierte, fünfte Werk des Vfs. von gleichem Gehalte wäre. Bey einem ersten Producte darf die Kritik wohl strenge, aber nicht hart seyn, und wo sie bey unverkennbaren Anlagen ein reines Streben findet, sollte auch die erfoderliche Kraft noch mangeln, da ist es ihre Pflicht dieß anzuerkennen. An Kraft aber scheint es uns diesem Schauspiele wirklich zu mangeln, dem auch im Ganzen die nöthige Haltung fehlt; doch möchte dieß letztere wohl hauptsächlich daraus entstehen, dass der Vf. nicht gewusst hat einen eigentlichen *Helden des Schauspiels* aufzufinden, der einen Mittelpunct gebildet hätte, um den sich alles bewegte. — Eine kurze Darlegung des Ganzen wird das Urtheil am besten leiten. Die Fabel des Schauspiels (das seinem Stoffe nach wohl eine Tragödie seyn sollte, denn der Untergang der Selbstständigkeit eines ganzen mächtigen Volks ist ein tragischer Stoff), ist eine geschichtliche: es ist die des Einbruches der Araber unter *Tarik*, herbeygerufen von einer durch Roderich, dem letzten Gothenkönige, grausam entthronten gothischen Königsfamilie, welche zwar ihren Unterdrücker untergehen, statt aber die Krone wieder zu erringen, sich um dieselbe durch die Arglist des herbeygerufenen Feindes betrogen, und ihr Vaterland mit Ketten belastet sieht. — Welch ein ergreifender Sinn liesse sich in unsern Tagen in eine solche geschichtliche Thatsache legen; doch ein solcher scheint unserm Vf. nicht in den Sinn gekommen zu seyn. Er hat folgende Fabel daraus gebildet. — Roderich hat einen räuberischen Angriff der Araber (diese, nicht die untergeordneten und selbst unterjochten Mauren, eroberten Spanien) zurückgeschlagen, und ist im Begriff das Dankfest zu feyern und einen jungen Helden, *Alfons*, dem er vorzüglich den Sieg zu danken hatte, zu belohnen, als ein neuer mächtiger Angriff der Araber, bey welchen sich Graf *Julian*, der verbannte Bruder des von Roderich seiner Augen beraubten und dann im Gefängnisse verschmachteten Königs *Witiza*, befindet, angekündigt wird. Der Sieg scheint dem Könige, der doch als ein grosser Feldherr geschildert wird, kein grosses Vertrauen eingeflösst zu haben; denn der Verbannte erregt in ihm eine dem ersten Anschein nach unangemessene Furcht, und er beschliesst, an diesen einen Friedensboten zu senden mit grosen Anerbietungen, und zwar seinen jugendlichen Helden *Alfons*, für den er eine ungewöhnliche Zuneigung äussert. Diese Wahl aber lenkte der Erzbischof *Oppas*, der, obgleich Julians Bruder, von Roderich mit hohem Vertrauen behandelt wird, jedoch in heimlichem Verständnisse mit seinem Bruder steht: ihr Plan ist, den Sohn des Witiza, *Sigebert*, auf den Thron zu erheben, ihn mit *Julians* einziger Tochter, *Thorismunde*, zu vermählen und dann im Namen des schwachen jungen Fürsten zu herrschen. Diesem Plane steht nun Niemand mehr im Wege, als *Alfons*, in welchem er mit Recht einen natürlichen Sohn Roderichs ahnet, dem dieser die Thronfolge bestimmt. Er hofft ihn seinem Untergange entgegen zu senden, indem er ihn an Julian einen Uriasbrief mitgiebt, der, wie er Roderich und Alfons glauben lässt, die Versöhnung des Bruders einleiten soll. — *Thorismunde* befindet sich aber in der Gewalt *Roderichs* und zwar eingesperrt in eben dem Thurme zu Toledo, in welchem

chem Witiza verſchmachtete. *Roderich* nahm ſie als Geiſsel für ihren Vater an ſeinen Hof, und da er für ſie entbrannte, und ſie ſeine Liebe verſchmähte, liefs er ſie heimlich in jenen Thurm werfen, und jetzt ſoll ſie, nach einer Aeufserung Roderichs, den der Erzbiſchof mit Verſicherungen der Anhänglichkeit und des Abſchenes gegen die fluchwürdige Unternehmung ſeines Bruders, des Grafen Julian, getäuſcht hat, mit ihrem Leben für die Handlungen des Vaters haften. Wie ſoll *Oppas* nun die künftige Königsbraut retten? *Alfons* ſoll ihm dazu behülflich ſeyn. Dieſer liebt *Thorismunden*, mit welcher er, man erfährt nicht wie, ſeine Jugendjahre in kindiſcher Unſchuld und Vertraulichkeit zugebracht hat; er verräth dieſe Liebe gegen den Erzbiſchof und dieſer beſtimmt ihn durch die Entdeckung von ihrer Gefangenſchaft und der Urſache derſelben, die Gewalt, welche ihm Roderich, der ſich zum Heere begiebt, in Toledo anvertraut, zu ihrer Befreyung zu benutzen, ſowohl um ſeine Geliebte zu retten, als um Roderich von einer Schandthat zu bewahren. Verhüllt vollführt er dieſs, und ſendet die Gerettete, die ihn in ihrem Retter ahnet und ihm von ihrer Bruſt ein Muttergotteshild als Zeichen der Dankbarkeit reicht, zu ihrem Vater. Alfons erſcheint im Lager der Araber und findet dort Thorismunden vor. Die ſchwört ihm, beſonders da ſie wirklich in ihm ihren Retter erkennt, in Gegenwart ihrer Mutter, welche jedoch, mit den Planen ihres Gemahls bekannt, ſich widerſetzt, nie Siegeberts, ſondern ſeine oder des Himmels Braut zu werden. Auf Anordnung des Vaters ſollen Mutter und Tochter in einem tief im Walde verborgenen Nonnenkloſter, deſſen Aebtiſſin eine Freundin der Mutter iſt, bis zur Entſcheidung ihre Zuflucht nehmen, bedeckt von einem aus Gothen und Arabern beſtehenden Geleite. Die Anträge Alfonſens werden ſowohl von Julian als von Tarik ausgeſchlagen, und beide, ohne dafs der Erſtere in ihm den Retter der Tochter ahnet, bedrohen ihn mit ihrer Rache, wenn ſie in der Schlacht auf ihn ſtoſsen; denn ihn nach des Bruders Rath meuchleriſch zu morden, verſchmäht Julian. — Alfons eilt zu dem Heere ſeines Vaters und es beginnt die groſse Schlacht bey Xeres. Alfons thut Wunder der Tapferkeit. Sein Zug führt ihn zu dem Nonnenkloſter, wohin ihm unbewuſst Thorismunde und ihre Mutter ſich flüchteten; er gelangt glücklicherweiſe in dem Augenblicke an, wo, nachdem die gothiſche und arabiſche Schutzwache ſelbſt zur Plünderung das Kloſter in Brand geſteckt hatten, eben die in Nonnentracht unerkannte Geliebte am Hochaltare den räuberiſchen Arabern unterzuliegen in Gefahr ſteht, ſchmettert die Böſewichter nieder, verjagt das Raubgeſindel, und ſendet die geretteten Nonnen und die Geliebte, als er ſie erkennt, nach dem feſten Arcos unter ſicherem Geleite. — Unterdeſſen hat der Erzbiſchof ſich mit dem jungen Siegebert nach eben dieſem Nonnenkloſter, wohin ihn Graf Julian beſchieden, in kriegeriſcher Rüſtung begeben. Er findet das Kloſter in eine rauchende Trümmer verwandelt; als er aber glaubt, dafs ſeine Partey durch den Abfall der Gothen von ihrem Könige ſiege, umwindet er ſeinen Arm mit dem Feldzeichen ſeines Bruders, einer rothen Binde, und gebietet den bis zum Komiſchen furchtſamen Siegebert ein Gleiches zu thun. Alfons bezeichnet ſeinen treu gebliebenen Gothen an dieſer Feldbinde die Verräther ihres Vaterlandes, und in ſeiner Rüſtung unerkannt wird der Erzbiſchof erſchlagen, während Siegebert ſich im Gebüſche verkriecht. Die Schlacht aber wendet ſich gegen Roderich, und tödtlich verwundet wird er auf Alfonſens Anordnung gleichfalls nach Arcos gebracht, während dieſer ſeine Flucht deckt. Jetzt will Julian zum Nonnenkloſter und findet es zerſtört, von Siegebert hört er die Ermordung ſeines Bruders, er ſchreibt beides dem Alfons zu, deſſen verhaſster Name ihm bey jeder Gelegenheit erſchallt, und dringt auf dieſen, der auf ihn trifft, und es verſchmäht ihn zum Gefangenen zu machen (doch jetzt noch das einzige Mittel, der Sache eine günſtigere Wendung zu geben), wüthend und mit Schmähungen ein. Ungern gebraucht dieſer gegen Thorismundens Vater ſein Schwert, er entwaffnet ihn durch einen Hieb in ſeinen rechten Arm und da Julian allen Beyſtand von ihm verſchmäht, überläfst er ihn der Pflege ſeiner Anhänger, denen er zu dieſem Zwecke die Freyheit ſchenkt. Er ſelbſt eilt nach Arcos zur Vertheidigung der Veſte. Tarik naht, und Julian, der von Alfons vernommen hat, dafs ſeine Gattin und Thorismunde nebſt Roderich in Arcos ſich befinden, ermannt ſich, faſst das Schwert in die Linke und führt ſeine Gothen und die Araber zum Sturme an. In Arcos führt Alfons dem ſterbenden, beſonders ſein Verfahren gegen Thorismunde bereuenden Roderich, dieſe als Tröſterin zu, erfährt hier, dafs er des Königs Sohn ſey und erhält aus deſſen Hand die Hand Thorismundens. Roderich ſtirbt, Julian dringt ein. Torismunde weiſet dem Alfons einen unterirdiſchen Gang, durch welchen er des Vaters Leichnam vor Mifshandlung ſchützen und ſich ſelbſt retten ſolle, bis ſie ihm Sicherheit zuſichern könne. So findet Julian die Gegenſtände ſeines bittern Haſſes ſeiner Rache entronnen, und als er wenigſtens nun zur Verbindung Thorismundens mit Siegebert und zur Ausrufung des letztern zum Könige ſchreiten will, findet er in Thorismundens beſtimmter Weigerung und nicht weniger in Tariks Benehmen unerwartete Hinderniſſe. Der letztere hat Julians Gothen hinterliſtig von ihm getrennt und nach Toledo geſendet, ein neues 30,000 Mann ſtarkes Araberheer iſt gelandet, und ein Schreiben des Chalifen erklärt Spanien für eine Provinz des Chalifats und Tarik zum Statthalter. Julian ſieht ſich getäuſcht, und wüthet gemäſsigt, indem er die nach Toledo abziehenden Araber mit folgenden Worten begleitet:

> Da ziehn ſie hin; der Geiſt der Finſterniſs
> Voran, Verderben, Untergang ihr Ziel! —
> Und ich war dieſer Rotte Mitgenoſs,

Ich

Digitized by Google

Ich leitete, ich selbst der Heimath zu
Den wühlenden, vernichtenden Orcan! —
— Und jede Kraft zum Widerstand dahin; —
— Betrogen und verspottet; o ich Thor!

*Agila (sein Freund.)*

Sey auch im Unglück Mann!

*Julian.*

Bin ich es nicht?
Ich lebe ja! — wie leicht enthebt der Tod
Den Sterblichen jedweden Ungemachs! —
Und ist er mir — der Schmerzenstiller — fremd,
Der oft im Schlachtgewühl mir nahe stand? —
— Ein Ruck (?) des Schwerts, ein einziger — der Freund
Ist da und todet. — All mein Ruhm ist hin,
Mein — wie so hoch geträumtes Erdenglück;
Ich hebe nichts mehr, als mich selbst — und doch
— Der Schwächling mordet sich aus Furcht vor Qual,
Und nennt es Fügung in des Schicksals Schluss;
Der Starke fühlt sich seines Schicksals *Herrn*,
Besiegt die Quel und lebt; *ich lebe noch!* — —
Wo ist mein Weib und Thorismunde? —
*(Sie treten ein, ihn umschlingend.)*
Ha!
Ich stehe nicht in öder Welt allein!
*(Agila die Hand reichend.)*

Er beschliefst, die getreuen Gothen zu sammeln und sich in seine alte Veste Tornas zu werfen, und von dort aus die Befreyung Spaniens vom Saracenenjoche zu bereiten; aber Siegebert ist dem Sieger schimpflich nachgefolgt, und jetzt erfährt er Alfonsens Unschuld und was er ihm in Thorismunden verdanke; und als nun der grofsmüthige Alfons sich dem Tode weihen will, und Thorismunden von ihrem Schwure frey spricht, tritt Julian hervor und sagt:

Ein solch Gemüth wiegt jede Krone auf,
Aus solchem Stamm erblüht des Edelste! —
Wenn du nicht — doch dein Sohn, — *mein* Enkel einst,
Zerbricht die Sclavenkette, rächt, befreyt.
*(Alfons die Hand reichend.)*
Hier meine Hand, Versöhnung, Friede dir,
Alfons, in unsre Berge ziehst du mit!

Dieses Gewebe erscheint oft ziemlich lose, und mehreres, was zur Hauptsache gehört, wie z. B. das frühere Verhältnifs Alfonsens zu Thorismunden, von dem Julian nicht einmal eine Ahnung zu haben scheint, bleibt in Nebel gehüllt, so wie selbst das des jungen Helden zu Roderich nicht bestimmt genug hervortritt und ganz unwirksam erscheint. — Dooh, diese Flecken und die Wortseligkeit der meisten Personen liefsen sich noch wohl vertilgen; aber — wer ist der Held des Stücks? — Hier bietet sich uns zuerst Roderich dar; allein er erscheint nicht thätig, sondern mehr leidend, und fällt am Ende ganz aus seinem Charakter in Sentimentalität. — Siegebert erscheint feig, verächtlich, selbst lächerlich in seiner Furchtsamkeit. — Alfons hat keinen Zweck, selbst den nicht, es koste was es wolle, die Geliebte zu erringen; er läfst sich blofs durch Verhältnisse bestimmen und leiten. — Thorismunde ist zwar sehr wortreich, aber nicht eher handelnd, als gegen das Ende, wo sie fast zu scharf hervortritt, nicht so weiblich zart als ihr Vorbild *Thekla*. — Nun bleiben noch *Tarik*, und vor allem *Julian*: Diese haben bestimmte Zwecke: der Erstere, Spanien um seine Freyheit und den Bundesgenossen um seine gerechte Hoffnung zu betrügen; aber Ein Charakter der Art, der nicht einmal für sich handelt, bietet keinen tragischen Halt dar, und der Vf. hat ihn auch zu wenig ins Spiel gesetzt. Mehr ist dieſs bey Julian der Fall, dem es aber, so sehr der Vf. ihm davon zuzutheilen auch gestrebt hat, an innerer Gröfse und Kraft fehlt: er ist im Grunde ein kurzsichtiger schwacher Mensch. Kurz Schwäche waltet im Ganzen vor, aufser bey Tarik, dessen Charakter auch am schärfsten gezeichnet ist: eine Araber-Natur mit allen ihren Mängeln und Vorzügen. Und nach ihm möchte des Erzbischofs Charakter wohl am consequentesten durchgeführt seyn, wenn man nämlich in Herrschsucht, die nur durch Heucheley und Hinterlist ihre Zwecke zu erreichen gewohnt ist, den Charakter eines Priesters setzt. — So wie keine der Personen das Interesse recht auf sich zu ziehen und zu fesseln weifs, so sind auch die Ausbrüche, in welche der Vf. die meist Kraft zu legen suchte, gröfstentheils nicht ergreifend, wie die obenstehende Rede beweiset, und besonders verdirbt die leidige Sentimentalität alles. Ungeachtet dieser Ausstellungen glauben wir doch mit gutem Gewissen den Vf. zu mehrern Versuchen für unsre Bühne aufmuntern zu dürfen, so wie wir glauben, dafs dieses Schauspiel in der Bühnendarstellung nicht ohne Wirkung seyn würde. Die Sprache ist im Ganzen edel, der Vers gewandt, manche Situation ist anziehend, für die Ausschmückung der Bühne ist auch gesorgt, — und das Ganze hat viel Bewegung. Der Druck ist gut, das Papier ziemlich. — Das Titelkupfer, den im Grabgewölbe sterbenden Roderich vorstellend, wie er Thorismundens Hand in Alfonsens legt, von Dittenberger gezeichnet und von Böttger dem ält. gestochen, ist bis auf den ganz verzeichneten Kopf der Thorismunde gut, so wie der Kupferdruck des Umschlages.

## NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Schaumburg und Comp.: *Botanisches Taschenbuch* oder Conservatorium aller Resultate, Ideen und Ansichten aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde von *Leopold Trattinnick*, des k. k. Naturalien-Cabinets Custos, ried. österr. Landschaftsphytographen u. s. w. *Erster* Jahrgang. 1821. XII und 347 S. 8.

Dieses Unternehmen ist ein neuer Beweis des rastlosen Eifers, den der würdige Vf. für die Kräuterkonde hegt. Er bezweckt dabey die wesentlichen Gewinne und Fortschritte der Botanik in eine Uebersicht zu bringen und die sämmtlichen Resultate, deren sie sich rühmen darf, aufzuzählen, irrige Meinungen und falsche Ansichten zu berichtigen, vor Missgriffen zu warnen, Missbräuche und Ausschweifungen zurecht zu weisen und einen Vereinigungspunct zum gemein-

Digitized by Google

meinſchaftlichen und übereinſtimmenden Anbau der Wiſſenſchaft zu gründen. Selbſt die gefällige Form eines Taſchenbuchs dürfte die Erreichung des Zweckes ſichern, an dem gewiſs ein jeder wahrer Botaniker den lebhafteſten Antheil nehmen wird. Die der Anlage entſprechend gewählten ſtehenden Abſchnitte ſind: Original-Abhandlungen, Auszüge aus ſeltenen, ſehr koſtbaren oder gemiſchten Werken, eine Aehrenleſe von Sentenzen, Notizen u. dergl. m. und Miscellaneen für Berichtigungen, einzelne Merkwürdigkeiten und die Aufzählung der neueſten Literatur ohne eigentliche Recenſion und nur mit kurzen Noten begleitet. Zu der Erſten dieſer Rubriken gehört im vorliegenden *erſten* Bande ein höchſt wichtiger Aufſatz betitelt: *Ein Blick über* (auf) *den gegenwärtigen Stand der ganzen Botanik* (S. 1—170.) In dieſer mit ungemeiner Sachkenntniſs entworfenen Darſtellung berührt der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit, oft auf eine ganz eigenthümlich ſcharfſinnige Weiſe und ſtets in einer lebendigen Sprache *Linné* ſeine Schüler und Nachfolger, den Linneanismus, das Sexualſyſtem, die eben ſo künſtliche Natural-Methode, die *Philoſophia botanica*, die *Genera et ſpecies plantarum*, die botaniſchen Hülfsmittel als Herbarien, botaniſche Gärtner, Pflanzen-Abbildungen, generelle Werke, partielle Bearbeitungen wie die Monographieen und die Floren, mit denen oft viel Unfug getrieben worden iſt, den öffentlichen Unterricht, den Selbſtunterricht, die höhere Botanik, die botaniſche Phyſiologie, die geographiſche Botanik, die philoſophiſche Botanik, die äſthetiſche Botanik, die ſymboliſche Blumenſprache und die angewandte Botanik. Man ſieht ſchon aus dieſer Aufzählung wie reich das Gemälde ausgeſtattet iſt. Nirgend dürfte ausführlicher als hier die von dem Hn. Vf. zuerſt in das Gebiet der Wiſſenſchaft eingeführte *Pflanzen-Anſchauungslehre* oder intuitive Blumenſprache, ſo genannt zum Unterſchiede von der im Orient bekanntlich in's Leben getretenen conventionellen oder ſymboliſchen Blumenſprache, abgehandelt worden ſeyn. Die wirkliche Ausführung der S. 44. erwähnten, der Idee nach durchaus neuen, *Redaction aller Gattungen und Arten* müſste für die Botanik von unberechenbarem Gewinne werden. Endlich ſollte der Vf. in einem der folgenden Jahrgänge dieſes nützlichen Taſchenbuchs nicht nur ſeinen mit angeführten Proſpectus vom 1ſten März 1817, ſondern auch ſein Schema der Natur und ſeine Abhandlung über *Phytopſologie* abdrucken laſſen, damit man die Ergebniſſe ſeiner philoſophiſchen Forſchungen beyſammen hätte. II. Die Auszüge haben dieſsmal aufzuweiſen: 1) eine äſthetiſche Stelle aus einem alten Werke ohne Jahreszahl, unter dem Titel: *Die Moral in den Blumen.* Nürnberg, auf Koſten der Jac. Seitziſchen Buchhandlung in 8, das als ein Muſter der intuitiven Blumenſprache aufgeſtellt wird. 2) *Recenſio Palmarum ex opere Humboldtii et Bonplandii a Kunthio edito, inſcripto: Nova Generum et ſpecies plantarum etc. Tom. I.* Je wichtiger der Gegenſtand iſt, deſto erfreulicher bleibt die Ausſicht, manche andere über die Palmen vorräthige Aufſätze zu erhalten, zu deren Gewährung wir den Hrn. *T.* hierdurch ausdrücklich einladen. 3) *Index plantarum noſtrarum a Lehmanno Römero et Schultes ſub aliis nominibus vulgatarum* aus dem IIIten Bande des bey 2 genannten Humboldtſchen Werks. Wer an dieſem ungeheuren Zuwachſe an nutzloſer Synonymen eigentlich Schuld iſt, das kann man aus der zu Regensburg gedruckten Flora entnehmen. III. In der *Aehrenleſe* S. 223. werden, oft mit belehrenden Noten, funfzig Stellen aus den Werken von Humboldt, Veſt, Caſſel, de Candolle, Caeſalpin, Bulliard, Ackermann, Jäger, de Sauſſüre, Göthe, Batſch, Sander, Cornutus, Hagen, Rouſſeau, Smith, Haller, Wieland, Wilmſen, Dahlenburg und Müchler, wörtlich aufgeführt, welche die in der Original-Abhandlung ausgeſprochenen Anſichten beſtätigen, und deren Durchſicht angenehme Reminiscenzen gewähren. IV. Die *Miscellaneen* beginnen (S. 269.) mit einer *Ueberſicht der neueſten botaniſchen Literatur*, in welcher nicht weniger als 72 Werke mit einzelnen kritiſchen Noten dem Titel nach aufgeführt ſtehen. Darauf folgen kurze, aber intereſſante Anzeigen und zum Schluſſe die *Bedingniſſe und Preiſe der von dem Vf. auf ſeine Koſten verlegten Werke*, als des Archivs der Gewächskunde, der Flora des öſterreichiſchen Kaiſerthums, der Auswahl der vorzüglichſten Gartenpflanzen, des *Theſaurus botanicus*, des öſterreichiſchen Blumenkranzes und der freyen Auswahl einzelner Abbildungen, nach dem Ordnungs-Verzeichniſſe von Nr. 1 — 800. Da dieſe Angaben theils einzeln gedruckt, theils in verſchiedenen Zeitſchriften zerſtreut waren, ſo iſt deren Zuſammenſtellung hier nicht anders als zweckmäſsig zu nennen. Möge der Hr. Vf., deſſen wohlgetroffenes Bild das Taſchenbuch begleitet, nicht länger mit der Herausgabe des *zweyten* Jahrgangs zögern!

## NEUE AUFLAGE.

Altona, b. Hammerich: Predigt-Entwürfe von Dr. *Bernhard Kleſeker. Zweyte*, abgekürzte Ausgabe. *Dritter* Band, die Entwürfe von 1817 enthaltend. 1823. IV und 398 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1820. Nr. 48.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Handlinger hörande till Konung Carl XIIs Hiſtoria.* (Thatſachen, betreffend die Geſchichte Karls XII.) *Erſter* Theil. 1819. XI u. 12 — 214 S. *Zweyter* Theil. 1820. 368 S. 8. (2 Thlr. 8 ggr.)

Es iſt ein bemerkenswerthes und, wie Rec. meynt, kein ſchlimmes Zeichen der jetzigen Zeit in Schweden, daſs man ſeit Kurzem aufs Neue anfängt, das Andenken an einen König zu beleben, deſſen zwar kein guter Schwede, und überall kein unbefangener Beurtheiler des Regentenwerthes, jemals wird vergeſſen können, über welchen aber doch bey Weitem noch nicht Alles das im Drucke erſchienen iſt, was der Geſchichtsforſcher über ihn gedruckt zu ſehen mit Recht wünſcht. Bis etwa in die Mitte des 18ten Jahrhunderts erſchienen freylich nicht wenig Schriften über *Karl XII.*, und die Namen ihrer Vf. *Nordberg*, *Voltaire*, *Poſſelt*, *J. Ch. A. Bauer* u. ſ. w. ſind keinem Hiſtoriker unbekannt. Aber, faſt alle in *Voltaires* Fuſsſtapfen tretend und ermangelnd der nöthigen Quellen und Dokumente aus den ſchwediſchen Archiven und Bibliotheken, haben ſie doch groſsentheils nicht viel mehr geliefert, als biographiſche Bruchſtücke, deren Echtheit ſich nicht immer verbürgen läſst, und bey denen insgemein die romantiſche und gefällige Einkleidung erſetzen muſste, was ihnen an Zuverläſſigkeit und Vollſtändigkeit abging. Erſt nun, und zwar unter der Aegide *Carls XIV.* und ſeines die Künſte und Wiſſenſchaften achtenden Sohnes, des Kronprinzen *Oscar*, ſcheint die Aufmerkſamkeit auf den merkwürdigen Schwedenkönig neuerdings rege zu werden; und es iſt recht brav, daſs man es nicht bey bloſs auf die Unterhaltung des Leſers berechneten Erzählungen der abenteuerlichen Begebenheiten aus ſeinem Leben bewenden läſst, ſondern vielmehr Dokumente und Aktenſtücke, welche mehr oder weniger zur Beleuchtung des nordiſchen Helden und ſeiner Geſchichte dienen, in den Druck giebt. Erhält man dadurch gleich keine Romanze, oder dramatiſche Darſtellung der Geſchichte des Gegenſtandes, ſo wie überall noch keine zuſammenhängende und vollſtändige Erzählung ſeiner intereſſanten Lebens- und Regierungsgeſchichte: ſo iſt es doch klar, daſs es erſt die aus zuverläſſigen Quellen geſchöpfte Bekanntmachung ſolcher Thatſachen möglich macht, eine den Geſchichtsforſcher befriedigende Geſchichte *Carls XII.* künftig zu liefern. Hierzu kann ſchon die in dieſen Blättern kürzlich angezeigte Schrift von *Ennes*, *biografiska Minnen* (Erg. Bl. 1823 Nr. 51.) das Ihrige beytragen; und noch ſchätzbarere Beyträge zu dieſem Zwecke enthält die vorliegende Schrift *Handlinger hörande* u. ſ. w., zu deren Herausgeber ſich unter der Vorrede zum 1ſten Th. *Guſtaf Floderus* zu *Rasbo* bekennt. Als Veranlaſſung zur Bekanntmachung dieſer „*Thatſachen*" führt Hr. *Fl.* an: „Die gerechte Bewunderung und Liebe, welche ſich nun allmählig bey dem ſchwediſchen Volke aufs Neue an des unvergleichlichen Königes Andenken knüpft und das Vergnügen, welches ihm, dem Herausgeber ſelbſt, ſchon lange die Betrachtung eines Lebenslaufs gewährte, worin er immer die Hauptſumme von einer vollendeten Mannhaftigkeit (*Mannadygd*, Mannstugend) erkannte." „Jeder unparteyiſche Bericht, ſagt der Herausg., über dieſen König, und wäre er noch ſo einfach und beſchränkt, enthält für jeden Sachverſtändigen groſse, mehr als hinlängliche Beyſpiele von innerer Gottesfurcht, frommer Ergebenheit, unſterblicher Hoffnung, frohem und unerſchütterlichem Muthe, ſtrenger Gerechtigkeit" (einer Humanität, einer Zartheit der Empfindung, einer Achtung für Menſchenwerth und Menſchenadel, wie man ſie beym Krieger und beym Helden nur ſelten findet) „und zugleich von einem durchaus unbefleckten Wandel vor Gott und vor Menſchen." — Den gröſsten Raum des *erſten* Theils füllen die „in Jeſu Namen" aufgeſetzten „Einfache, doch wahrhafte, Annotationen und Anmerkungen über den groſsmächtigſten u. ſ. w. K. *Karl XII.* unter täglicher Aufwartung und Gegenwart bey Sr. Maj. während der langwierigen Kriegszüge vom J. 1707 bis zu deſſen Tod bey *Friedrichshall* 1718." von des Königs Tafeldecker *J. D. Hultmann* (S. 1 — 185.) Der Herausg. erhielt die originale Handſchrift durch die Gefälligkeit des Prof. und Biblioth. *Auriwillius* von der kön. Bibliothek zu *Upſala* und erkennt in dieſen Annotationen mit Recht den Ausdruck der gleichzeitigen Volksmeynung über *Karl XII.* Der erſte Beſitzer des Manuſcripts war der vormalige Prof. d. Geſchichte *E. M. Fant* zu *Upſala*, welcher ſich über den Werth deſſelben in einer auf das Titelblatt geſchriebenen Bemerkung ſo erklärt: „Dieſer Bericht iſt originell und verdient vor vielen andern Kleinigkeiten in den Druck gegeben zu werden; deſſen Vf. iſt der Ta-



Digitized by Google

feldecker *Hultmann*, der vieljährige perſönliche Begleiter des Königes." (S. 170.) Aus dem vielen Bemerkenswerthen, welches dieſer im einfachſten Ton verfaſste und die unerſchütterlichſte Treue gegen den König ausſprechende Bericht enthält, heht Rec. Eins und das Andere aus. Von der dreytägigen Schlacht, welche der Groſs-Vezier vom 10 — 12. Jul. 1711. den Ruſſen lieferte und wodurch die 50,000 Mann ſtarke ruſs. Armee bis auf 10,000 vernichtet wurde, erzählt *Hultmann:* der Groſs-Vezier habe es völlig in ſeiner Macht gehabt, den ruſs. Kaiſer mit ſeiner Gemahlin und dem kleinen Reſte der Armee gefangen zu nehmen; „aber des Kaiſers Juwelen, Gold und Dublonen bewogen ihn, die Capitulation einzugehen und ſeine Beute fahren zu laſſen." *Karl* machte ihm darüber bittere Vorwürfe, welche der Groſs-Vezier mit den Worten erwiederte: „wenn ich nun den *Zaar* behalten hätte, wer ſollte dann ſein Land in Beſitz genommen haben?" Auf die Frage: ob er auch einen ſolchen Frieden, wie den Abgeſchloſſenen, zu verantworten gedenke? antwortete jener: „mein Kaiſer hat mir dazu die Macht in die Hände gegeben; ich will es wohl verantworten." *Karl* begehrte von ihm nur einige Mannſchaft mit 12 bis 14 Kanonen, ſo wollte er den ruſsiſchen Kaiſer mit allen ſeinen Leuten einholen und herbeyführen; aber dem Groſs-Vezier waren ſeine Juwelen u. ſ. w. ſo lieb, daſs er das Verlangen rein abſchlug. (S. 70.) — Während der Krankheit, welche dem Könige eine nicht lange vor der Schlacht bey *Pultawa* erhaltene äuſserſt ſchmerzhafte Fuſswunde verurſachte, lieſs er ſich von ſeinem Tafeldecker, der ihn keine Stunde verlieſs, die Heldenſage von des Weſtgothiſchen Königes *Giöthrik* zweyen echten Söhnen *Asmund* und *Kiättil* vortragen. Von dieſer Sage, die im Schwediſchen 100 Bogen und im Franzöſiſchen 5 Bände ſtark iſt, erhält man (S. 38. f.) einen Auszug als Probe, wie *Hultmann*, immer auf die Lage des Königes anſpielend und unter paſſenden Anwendungen auf ſeine Perſon, ſein Geſchäft ausrichtete. Der Herausgeber bemerkt dabey (S. 175.), wie dieſer einzige Umſtand jeden Forſcher überzeugen müſſe, „von der erhabenen Harmonie die in dieſer (*Karls*) Heldennatur wohnte, welche, gleich einer Spätgeburt, jetzt nur noch für eine Flamme, kurz und klar auflodernd aus der Aſche des Sagezeitalters, gelten konnte." Ihm, dem Herausg., that es wohl, wahrzunehmen, wie *Karl* in weiter Ferne vom Vaterlande durch die Stimme der Heldenſagen den Schmerz ſeiner Wunde dämpfen und die Wolken zerſtreuen lieſs, welche der wirkliche Kummer und die Ahnung des nahen Verluſtes um ſein Krankenlager zuſammenzog. — Mit *Nordberg* nimmt übrigens Hr. *Fl.* zwey Haupturſachen der ſchwed. Niederlage bey *Pultowa* an: die Eine, daſs die im Anfange der Schlacht erobertes feindlichen Schanzen nicht lange genug behauptet wurden: indem ſonſt die ruſſiſche Infanterie hätte retiriren müſſen, um nicht von ihren eigenen Kanonen zu Grunde gerichtet zu werden; die Andere, daſs General *Rehnſkjöld*, nachdem er die feindliche Reiterey eine halbe Meile verfolgt hatte, Halt machte: welches den Muth der Ruſſen aufs Neue belebte. Würde er ſie nur noch eine halbe Meile weiter verfolgt haben, ſo wäre der Sieg ſchwediſcher Seits erfochten geweſen. Der Feind war von ſeiner eigenen Niederlage ſo überzeugt, daſs bereits die Befehle zum ſchleunigen Vorſpann der Trotz- und Artilleriepferde gegeben waren. (Eine 3te Haupturſache, oder vielmehr die Mutter der beiden angeführten, war aber gewiſs der ſchlimme Geſundheitszuſtand des Königes. Er that Alles, was er konnte; aber wie konnte er, getragen in einer Sänfte, das thun, was er, ſitzend zu Pferde und das ganze Schlachtfeld überſehend, gethan haben würde?) Ein ſchöner Zug von verwandtſchaftlicher Liebe wird S. 60 und 180 berührt. „Ach! meine Schweſter! Ach! meine Schweſter!" rief der König aus, da ihm der Tod der Herzogin *Hedwig Sophie Eleonora*, den man ihm aus Schonung zu verhergen geſucht hatte, durch Unachtſamkeit kund wurde. „Wie ſehr ihm dieſe Nachricht zu Herzen ging, iſt kaum zu beſchreiben. Denn da man bisher meynte, das Heldenleben hätte ſeine Gefühle abgeſtumpft, oder er ſey durchaus Meiſter ſeiner Affekten, um ſo mehr, da Niemand der ihm nahe kam, jemals Zorn, Begierde, Freude oder Sorge, überall nicht die geringſte Gemüthsverſtimmung weder über ſeine Wunde, noch über das Unglück bey *Pultawa*, bey ihm wahrnahm, der König vielmehr Einen Tag, wie den Andern, gleich wohlgemuthet war: ſo rührte dieſer Verluſt ſein zartes Herz ſo ſehr, daſs Augen, Hände, Sprache, die tiefſte Traurigkeit verriethen, und er in dieſem Zuſtande lange Zeit blieb." In einem um dieſe Zeit (*Bender*, d. 19. Dec. 1710.) an ſeine jüngere Schweſter *Ulrike Eleonore* geſchriebenen Briefe ſagt *Karl* unter Andern: „Meine einzige Hoffnung iſt, daſs meine Herzensſchweſter ſich bey feſter Geſundheit befinden möge. Unſer Herr erhalte ſie ferner und mache mich einſt ſo glücklich, ſie noch einmahl zu ſehen. Dieſe Hoffnung macht mir das Leben noch einigermaſsen werth, ſeit ich die Betrübniſs erduldet habe, die ich nicht zu überleben glaubte; denn mit frohem Muthe würde ich Alles ertragen haben, wenn ich nur ſo glücklich geweſen wäre, von uns dreyen (Geſchwiſtern) der Erſte zu ſeyn, der ſein abgeſtecktes Ziel erreicht hätte: nun hoffe ich wenigſtens nicht ſo unglücklich zu ſeyn, der Letzte von uns zu werden." u. ſ. w. Aufserdem enthält dieſer Theil noch einen „*kurzen Bericht von dem, was ſich bey Sr. Maj. d. König von Schweden nach der Schlacht bey Pultawa zugetragen hat.*" Das Original fand man in den Papieren des vormaligen Biſchofs und Commandeur d. N. Stern O. Dr. *E. Heſſelgren.* Auf die Zumuthung des *Zaars* an den türkiſchen Kaiſer, ihm den König von Schweden gegen eine Summe von 5 Millionen auszuliefern, lieſs ihm der brave Türke wiſſen: er, der ruſs. Kaiſer, ſey durch nichts in der Welt fähig,

Digitized by Google

fähig, ihn zu einem so grofsen Verbrechen gegen die Gastfreundschaft zu bewegen, „*denn ein türkischer Kaiser habe eine noblere Seele*" u. f. f. (S. 185 — 195.) Von den S. 205. f. mitgetheilten Anekdoten; Karl den XIIten betreffend, welche Dr. *Nordberg* in ein Exemplar seiner Geschichte dieses Königes eigenhändig eingeschrieben hat, kann Rec. nicht umhin, wenigstens die Eine auszuheben: sie steht in einem so schönen Contraste mit dem, was einmahl die Geschichte der Nachwelt von manchem grofsen oder kleinen Herrn heutiger Zeit Aehnliches zu erzählen haben wird, dafs sie schon deshalb nicht übersehen werden darf. Die Gräfin *M. A. Königsmark* war bekanntlich *Karls XII.* Beyschläferin und begleitete ihn auf seinem Kriegszuge gegen Polen und Rufsland. Diese meldete einst sich selbst beym Grafen *Piper*, als dieser im Begriffe war, zu *Leipzig* seinen Sohn mit Fräulein *Meyerfeldt*, einer Schwägerin jener Gräfin, zu verheirathen, als Hochzeitsgast an; welches auch der König zu seyn versprochen hatte. *Piper* gerieth darüber in eine kleine Verlegenheit und befragte sich deshalb bey dem Könige, der nichts gegen die Erscheinung der *Königsmark* bey dem Hochzeitsfeste zu erinnern hatte. „Aber, sagte *Piper*, welchen Platz soll ich ihr unter dem übrigen schwedischen Frauenzimmer anweisen? Meine Gattin, als Wirthin, weicht ihr gern; aber die Gräfin *Rehnskjöld*, die Generalin *Marderfildt*, die Oberstin *Hammilthon* u. m. a. werden dem Feste auch beywohnen?" Der König antwortete: „Sie kann nicht verlangen, diesen vorzugehn; denn sie ist eine *Horkona (Adultera)* und hat keinen Rang." „Gleichwohl, erwiederte *Piper*, gehört sie zu unsern alten lusteren Familien *Königsmark* und *de la Gardie;* und wenn sie denn auch einmahl sich vergessen hat (*„om hon råkat gå på Sido"*), so ist es doch mit einem gekrönten Haupte geschehn?" „Ein gekröntes Haupt, sprach *Karl*, und ein gemeiner Mann sind in dieser Sache gleich; sie ist und bleibt immer eine *H — a*, und hat keinen Rang." *Piper:* „wenn sie nicht als Rangperson betrachtet werden darf, so kann sie gar nicht erscheinen." Der König: „Also bleibt sie zu Hause!" (S. 207. f.) Ein Zartgefühl dieser Art scheint im Anfange des 19ten Jahrhunderts seltener gewurden zu seyn, als es noch im Anfange des 18ten war. Nicht weniger vorurtheilsfrey waren *Karls* Aeufserungen, als die Rede davon war, einen jungen Grafen *Oxenstjerna*, bekanntlich ein Blutsverwandter des Königes, zum Oberofficier zu machen, ohne erst die untersten Militairgrade durchgegangen zu seyn. „Er kennt dann die Lage des gemeinen Mannes nicht; hat er aber selbst als Gemeiner gedient, Schildwache gestanden u. s. w., so weifs er, was ein Gemeiner ist, er wird höflicher gegen ihn." „Alter Adel, junger Adel, gar kein Adel trägt zur eigenthümlichen Güte eines Burschen *nichts* bey. Wir haben viele Officiere bey der Armee, welche keine *Adelsmänner*, aber doch *tüchtige* Männer, sind; ist nur ein gemeiner Reiter brav, so ist es gleichgültig, ob er Adelsgeborner ist, oder nicht." u. s. w. (S. 206.)

(*Der Beschluss folgt.*)

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Die Anzeigen der mechanischen Hülfen bey Entbindungen* nebst Beschreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen und einer verbesserten Geburtszange von *Ferdinand August Ritgen.* 1820. XXIV u. 470 S. 8. Mit 1 Kpfr.

Als Rec. vor 24 Jahren anfing, die Entbindungskunst auszuüben, wurde er durch die Zweifel über Festsetzung der richtigen Indicationen am häufigsten in Verlegenheit gesetzt, häufiger, als durch die Schwierigkeit der mechanischen Hülfleistungen selbst, wozu es uns nicht an instructiven Anweisungen fehlt. Was dem angehenden Geburtshelfer die richtige Bestimmung der Anzeigen vorzüglich erschwert, ist die sich oft gradezu widersprechende Verschiedenheit der Grundsätze der gegenwärtig in Flor sich befindenden Schulen, welche sich in drey Klassen bringen lassen. Die erste Klasse baut auf den Grundsatz, die Rechte der sich selbst helfenden Natur geltend zu machen, daher alle Instrumental- und andere künstliche Hülfe möglichst zu vermeiden. Es ist nicht zu leugnen, dafs die Selbstthätigkeit der ewigen Natur oft viel weiter reicht, als wir wähnen, und dafs sehr bedeutende Abnormitäten der Kindeslagen oft allein durch die ungestörte Wirksamkeit des nach Hülfe ringenden Organismus beseitiget werden. Aber eben so wahr ist es, dafs der Ruhm, schwierige Geburten allein der Natur überlassen zu haben, häufig durch Kräfteerschöpfung der Kreifenden und durch devon entstehende traurige Nachübel erkauft wird. Die andere Schule gebietet kein müfsiges Zuschauen. Sie verlangt Hülfe, schleunige Befreyung der Kreifenden von ihren Schmerzen und von ihrer Todesangst. In dieser Schule sind Zangengeburten, Wendungen und andere künstliche Hülfleistungen an der Tagesordnung. Die dritte Klasse von Geburtshelfern, beide Extreme vermeidend, hat nur den Zweck vor Augen, alle Gefahren für Mutter und Kind zu beseitigen. Sie vermeidet daher eben sowohl übermäfsige und daher nachtheilig werdende Anspannungen der Kräfte, als frühzeitige und unnöthige Instrumentalhülfe. Sie sucht die Natur zu leiten, und wendet nur da künstlichen Beystand an, wo Verzögerung Gefahr bringen kann. Zu dieser gemäfsigten Partey gehört der Vf. obiger Schrift, welche den Zweck hat, Anfängern der Geburtshülfe einen Leitfaden für die Praxis zu geben. Die Zusammenstellung der Anzeigen und Gegenanzeigen künstlicher, mechanischer Hülfleistung verräth Sachkenntnifs und ein besonnenes, auf Erfahrung gegründetes Urtheil. Unter den angegebenen Verhältnissen, wo Hülfe Noth thut, findet man

S. 90.

Digitized by Google

S. 90. Ankeilung des Kindes an das Becken. Der Vf. verſteht darunter einſeitige Anpreſſung der Kindestheile an einzelne Stellen des Beckens; eine häufig vorkommende und dennoch oft verkannte Abnormität. Es wird ſehr richtig bemerkt, daſs die Urſache oft in krampfhafter Heftigkeit der Wehen, nämlich in ungleichmäſsiger Zuſammenziehung des Fruchthälters, wodurch das Kind nicht in die Axe des Beckens, ſondern an irgend eine Wand deſſelben getrieben wird, zu ſuchen ſey, und daſs hier von einer verbeſſerten Dynamik des Geburtsactes Heil erwartet werden müſſe. Daher wird vor übereilter Anwendung des Hebels und der Zange mit Recht gewarnt. Eben ſo beherzigungswerth iſt der Rath, bey zu ſchleunig verlaufenden Geburten während des Endes der vierten Geburtszeit eine aufrecht ſitzende Stellung mit ausgeſtreckten Unterſchenkeln, ohne Anhaltspuncte für die Fuſsſolen und Hände anzuwenden, um den Geburtsact zu verzögern; ein Verfahren, welches unſtreitig viel zweckmäſsiger iſt, als ein Zurückhalten der Kindestheile mit den Händen u. dgl. Vortrefflich ſind die Regeln für die verſchiedenen, in beſondern Fällen anzuwendenden Lagen der Gebärenden angegeben. Die Bemerkungen über die engliſche Seitenlage zeugen von gediegener Erfahrung. Bey der Unterſtützung des Mittelfleiſches erwartet der Vf. nichts von dem bekanntlich empfohlenen Hinaufſtreichen der Schenkelhaut nach dem Gefäſse zu. Rec. hat häufig wahren Nutzen davon geſehen, daſs zwey Gehülfen oder Gehülfinnen die innere Schenkelhaut ſtark hinaufſtreichen, und die in der Nähe des Mittelfleiſches dadurch entſtehenden Hautfalten mittelſt feſt angedrückter kleiner, nicht allzu feiner Leinwandtücher zu fixiren ſuchen. Die Anzeigen zur Einſchneidung in das Mittelfleiſch können der Natur der Sache nach nicht anders, als unbeſtimmt ſeyn. Bey langſam verlaufenden Geburten, wo die Ausdehnung des Mittelfleiſches ſehr allmählig geſchieht, iſt die Gefahr der Zerreiſsung deſſelben am geringſten. Daher ſcheint willkürliche Verzögerung des Geburtsactes ein vorzügliches Mittel zu ſeyn, die Zerreiſſung zu verhüten. Die Regeln zur Verbeſſerung der verſchiedenen Stellungen des Kopfes ſind durchaus zweckmäſsig, und die Anzeigen zum Gebrauche der Zange ſollten jedem Diener der Lucina vor den Augen ſtehen, beſonders denen, welche in einer groſsen Summe verrichteter Entbindungen mit der Zange ihren Ruhm ſuchen. Eben ſo lehrreich ſind die Regeln zur Wendung, zur künſtlichen Frühgeburt, zu deren Herbeyführung mit Recht dem Stiche in die Eyhäute der Vorzug gegeben wird, ferner die Anzeigen zur Perforation, zur Zerſtückelung, zum Schoofsfugen- und Kaiſerſchnitte u. ſ. w. Angehängt iſt eine Beſchreibung einiger, in neuerer Zeit empfohlener geburtshülflicher Operationen, nämlich 1) des gewaltloſen Wendens auf den Kopf oder Steiſs nach *Wiegand*, 2) der gewaltloſen Ausziehung des Kindes nach *Wiegand*, 3) der Benutzung der Selbſtwendung, 4) der künſtlichen gewaltloſen Frühgeburt nach *Wenzel*, 5) des Bauchſcheidenſchnittes und 6) des Gebärmutterſchnittes. Jede dieſer kleinen Abhandlungen iſt mit nützlichen Bemerkungen verſehen, welche einen denkenden Praktiker verrathen. Den Beſchluſs macht die Beſchreibung der vom Vf. erfundenen Geburtszange, wozu eine Abbildung beygefügt iſt. Die Zange iſt etwas ſchmäler und länger gefenſtert, als die von *Brünninghauſen* und *Siebold*. Die vorzüglichſte Abweichung von anderen Zangen iſt am Schloſſe. Der männliche Löffel hat einen dicken, kegelförmigen Zapfen, welcher ſich in den weiblichen einſenkt, und mittelſt einer Feder feſtgehalten wird. Rec. hatte vor mehreren Jahren den Unfall, daſs während des Operirens mit der *Brünninghauſen*ſchen Zange bey der ſehr ſchweren Entbindung eines groſsen, verknöcherten Kopfes der zu ſchwach geweſene knopfartige Zapfen am männlichen Löffel abbrach, und daſs er genöthiget wurde, nun die Geburt mit einer anderen zur Hand geweſenen, minder zweckmäſsigen Zange zu vollenden. Verlegenheiten dieſer Art beugt das von dem Vf. erfundene Schloſs gewiſs vor. Wir wollen ihm das Verdienſt dieſer Erfindung nicht ſtreitig machen; aber auch nicht vergeſſen, daſs dasjenige Inſtrument immer das beſte iſt, mit welchem der Meiſter zu operiren gewohnt iſt. Hoffentlich kommen wir durch fernere Beobachtungen des Ganges der weiſen Natur dahin, den ungeheuren Apparat der künſtlichen Geburtshülfe immer mehr vereinfachen und vermindern zu können. Ein angehängtes Sachregiſter giebt dieſer Schrift noch mehr praktiſchen Nutzen. Es wird keinen angehenden Geburtshelfer gereuen, ſie anzuſchaffen und als Leitfaden zu benutzen.

## NEUE AUFLAGE.

AACHEN, gedr. b. Lenchtenrath, und zu haben in Aachen beym Vf. u. in Comm. bey Mayer daſelbſt: *Anweiſung zum leichten und glücklichen Gebären*, ein Taſchenbuch für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und zugleich für Hebammen von *Werner Eiſenhuth*, der Arzneykunde Doctor, vormaligem Phyſicus des Herzogthums Arenberg u. ſ. w. ordentl. Lehrer der Geburtshülfe und Dirigenten der Hebammenanſtalt beſagten Landes, dermalen praktiſirendem Arzte und Geburtshelfer in Aachen. *Zweyte* umgearbeitete und mit Zuſätzen vermehrte Ausgabe. 1823. XIV und 284 S. 8. mit 1 Kpfr. (1 Thlr. 12 gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1820 Nr. 73.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Haeggström: *Handlinger hörande till Konung Carls XIIs Historia* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Auch der *zweyte* Theil ist nicht ohne Interesse für jeden, der an den Begebenheiten *Karls XII.* Theil nimmt. Ihn eröffnen (S. 1 — 91.) Ein und zwanzig dahin gehörige mehr oder weniger wichtige Aktenstücke, welche von dem vormaligen Propsten *M. Troilius* zu *Husby* im *St. Westerås* gesammelt und aus der kön. Bibliothek zu *Upsala* durch den *Amanuensis M. Schröder* dem Herausg. mitgetheilt worden. „*Avertissement des Stadtrathes zu Stockholm* v. 1. *Sept.* 1709. *an die Präfektur zu Westerås über die Schlacht bey Pultawa.*" Eine kurze Erzählung der Schlacht, verbunden mit der Ermunterung, sich nicht durch das Unglück des Königes in der ihm schuldigen Devotion, Liebe und Treue irre machen, noch Hände und Muth sinken zu lassen, vielmehr nach allen Kräften sich anzugreifen in Allem, was der Dienst des Königes und des Reiches Sicherheit den Umständen nach erfodert. „*Zwey Briefe des Consistoriums zu Waesterås an den Propst M. Troilius und an die Stiftsversammlung* v. 17. *Sept.* 1709.", worin der das Land betroffene Unfall als Wirkung des Zornes Gottes über die Sündhaftigkeit des Volkes und die herrschenden Laster dargestellt und die Geistlichkeit aufgefodert wird, zur Busse und Bekehrung zu ermuntern. „*Zwey kurze Relationen von dem unglücklichen Treffen in der Ukraine am* 8. Jul. 1709. *mit des moskowitischen Zaars Armee*, d. D. Stockholm, 2. Sept. 1709." mit mehreren an den Rand geschriebenen berichtigenden Anmerkungen, z. B. es sey kein Sturm auf *Pultawa* versucht worden; die feindl. Armee habe nicht aus 200,000., sondern nur aus 80,000. Mann, ausser den Kosacken und Kalmucken, bestanden; *Mazeppa* habe nicht gewollt, dass *Pultawa* mit Feuerkugeln u. s. w. solle beschossen werden „weil er in der Stadt eine Menge von Kostbarkeiten gehabt haben soll" (*non vera*, steht hierbey am Rande); „der Feind habe den König und seine Begleitung verfolgt, sey aber geschlagen worden und nur zum 4ten Theile zurückgekommen" (*non verum*, sagt die Randglosse) u. s. w. „*Zwey Briefe von dem Pastor G. G. Schillingh in Romfartuna an den Propst Troilius* v. 24. Jan. u. 27. Apr. 1710." *Schillingh* war als Feldprediger mit in der Ukraine und berichtet in diesen Briefen theils über das Schicksal eines gefangen genommenen schwed. Officiers, theils über den schwed. Gottesdienst in der Türkey nach der protestantischen Lehre, wozu die türkische Regierung dem Könige die Erlaubniss gegeben und welchen dieser von allen mit ihm geflüchteten Geistlichen sowohl für sich und die Staabsofficiere, als für den Rest der schwedischen Armee, allenthalben und unausgesetzt halten liess. „*Brief von Mr. Poniatowsky an d. K. Stanislaus, d. D. Oczakow* d. $\frac{12}{23}$ Jul. 1709."; aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. „Der König, heisst es hier, liess sich von seinen *Guardies Kehrls* mitte ins Fewar tragen, deren Er etliche verlohre, die Pferde vor Dero Sänfte, darauf der König sich tragen liess, wurd 2. Mahl geschossen, und da zuletzt die Sänfte von einer Kanonenkugel unbrauchbar gemacht wurde, setzten wir den König zu Pferde und mit einem unaussprechlichen Glücke, geschwindes Wagen und unerschrockener Resolution salwirten wir des Königes Person und marschierten nach der Dnieper." u. s. w. (S. 44.) Als Miturſache des Verlustes der Schlacht führt auch dieser Referent an, „dass wir uns umb ein wenig zu ruhen, anhielten" statt den Feind, der bald nach dem Anfange der Schlacht fast von allen Punkten her die Flucht ergriff, weiter zu verfolgen. „*Des Sultan Mahomets Anerbieten einer ewigen Freundschaft an des Ks. Karls XII. Maj.*" u. s. w. Aus dem Arabischen ins Schwedische übersetzt. Hierin heisst es unter Anderm: „Bey des Alkorans und des grosen Propheten *Mahomeths* Heiligkeit schwören wir jedem Muselmann, der sich etwa durch Worte oder Mienen gegen Ew. Maj. unanständig betragen möchte, den Tod, statt dass er länger leben sollte unter unserm Schutze: doch versehen wir uns eines Andern von unsern Unterthanen." (S. 47.) Auch bietet die Ottomannische Pforte dem Könige 50,000. Türken und 100,000 Tataren zu seinem Dienste an. „*Antwort auf einige Fragen, welche ein Polnisches Frauenzimmer aufgeworfen*"; aus dem Franz. ins Schwedische; unterschrieben: Hamburg, d. 6. März 1711. Es handelt sich hier um einen Gegenstand, der durch die neueste Zeitgeschichte ein erhöhetes Interesse erhalten hat: „*ob nämlich ein christlicher Potentat ohne Gottes Zorn zu reizen, mit einem ungläubigen Potentaten irgend ein Bündniss eingehen könne?*" und ob überall die Volksreligion in dem Einen Staa-



Digitized by Google

te auf die Politik des Andern einen beſtimmenden Einfluſs haben dürfe? Das ungenannte polniſche Frauenzimmer wird von dem auch nicht genannten Briefſteller dahin verſtändigt: *Abraham* habe ja für einen König von Sodom, *David* für den König der Philiſter *Achis* gegen die Kinder Iſraels ſelbſt geſtritten; die Päpſte *Paul III.*, *Alexander VI.* und *Julius II.* haben kein Bedenken getragen, den Beyſtand der Ungläubigen zu ſuchen, ſo oft ſie deſſen benöthigt waren; alle chriſtlichen Kaiſer haben mit den Barbaren und Ungläubigen im Bunde geſtanden und die chriſtl. Republiken haben hierin nicht mehr Gewiſſensſkrupel gezeigt, als die gekrönten Häupter. Warum ſollte es denn *Karl dem XII.* nicht erlaubt ſeyn, mit den Türken ſich zu verbinden, die ein kluges und beſcheidenes Volk ſind und nur Einen Gott anbeten? „Was mich betrifft, ſetzt der ſcherzhafte Vf. des Briefes hinzu, ſo geſtehe ich Ihnen, gnädige Frau, gerade heraus, daſs wenn ich ſo glücklich wäre, ein *türkiſcher Kaiſer* zu ſeyn, ſo würde ich mich wohl Vier Mahl vorher bedenken, ehe ich mit *chriſtlichen Potentaten* einen Bund ſchlöſſe. Denn wir ſehen es heutiges Tages, daſs der gröſseſte Theil dieſer Herren nicht weiſs, was es heiſst, Wort und Abſchied zu halten: und daraus folgt, daſs man ſich eben nicht ſehr auf ihre Freundſchaft verlaſſen kann. Ueberall ſcheint mir die *türkiſche* Liebe hundert Mal achtungswerther zu ſeyn, als die *chriſtliche;* denn ich kann nicht glauben, daſs in der ganzen Türkey irgend eine Inquiſition ſey, die Chriſten zu verbrennen; im Gegentheil, ſie haben daſelbſt freye Religionsübung. Die Türken betrinken ſich nicht; ihre Frauen können nicht ſchreiben; ihre jungen Leute leben friedlich" u. ſ. w. Der ganze launige Brief iſt voll von Humor, Paradoxien und Sarkasmen, die aber alle den ernſtlich gemeynten Gedanken ausdrücken: dem Könige von Schweden ſey kein Vorwurf darüber zu machen, daſs er Schutz bey den Muſelmännern geſucht habe. In Beantwortung der zweyten Frage der ſchönen Polin: „ob man mit Ehre und Recht den König *Auguſt* übergeben könnte, im Fall es dem König von Schw. zum 2ten Mahle gelingen ſollte, den König *Stanislaus* auf den Thron zu ſetzen?" nimmt der Vf. eine völlig juriſtiſche Miene an, ſagt aber dann: „da man inzwiſchen nicht immer durch eine höhere Macht genöthigt wird, ſein Herz gegen ſeinen Willen zu verändern, ſo muſs man auch darnach die undankbaren Herrn bezahlen, die ſo oft ihr Intereſſe, als ihr Hemd, wechſeln, gegen allen guten Glauben und Treue, ſobald ſie dabey ihre Rechnung finden: „und das iſt Alles, was ich auf Ihre Frage antworten kann." Zum Schluſſe ſagt der Vf. noch: „die Uneinigkeit zwiſchen den fremden Miniſtern, welche ſich hier (im Hamburg) befinden, gilt mir für eine Komödie, die mich jedoch kein Geld koſtet." (S. 62. ff.) Die übrigen dieſer 21 Aktenſtücke betreffen hauptſächlich die Händel, welche während des Königes Anweſenheit in der Türkei zwiſchen den Türken und Ruſſen, die erſten unter *Karls* Anführung, ſtatt hatten. Es folgen alsdann noch S. 92 — 229 „*Akten, betreffend des Oberſt Lieutenants Swen Lagerbergs Sendungen von Seiten des Königes von Schweden aus Bender an den Tartar-Chan.*" Sie enthalten, auſser der kön. Inſtruktion für den Geſandten an den Chan, 53 theils zwiſchen dieſem und *Karl*, theils zwiſchen *Lagerberg* und des Königes Vertrauten, gewechſelte Briefe, und ſind in lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, oder ſchwediſcher Sprache verfaſst. Den Beſchluſs macht S. 229 — 368 eine in Briefen abgefaſste Beſchreibung „*von des K. Karls XII. Aufenthalte in der Türkei, vom Baron Fr. Ernſt von Fabricius, gerichtet an den Herzog Adminiſtrator Chriſtian Auguſt von Holſtein-Gottorf, an den Baron v. Görtz und an den Grafen Reventlaw,*" mit dem vorgeſetzten treffenden Motto von *Seneca:* „*immane regnum eſt, poſſe pati.*" *Fabricius*, der 1719 den ſchwed. Dienſt verlieſs und 1750 als Landdroſt auf dem Schloſſe zu *Lüneburg* ſtarb, war dem Könige mit unerſchütterlicher Treue ergeben und genoſs gegenſeitig das volle Vertrauen *Karls;* dieſes, ſo wie die ausführliche Darſtellung der bekannten *Calabalique* nach ihren Urſachen, ihrem Fortgange und endlichem Erfolge, gibt den Briefen, von denen ohnehin früher nur eine ſehr geringe Zahl (in *Gjörwells ſvenska Bibliothek*, D. 1. S. 139. f.) im franz. Originale gedruckt war, einen Werth, der durch des Vfs. aufrichtigen, treuſeſten, muthigen und frohen Charakter, welchen ſie allenthalben verrathen, noch erhöhet wird. Zugleich zeigen ſie aber auch, daſs der Briefſteller ſowohl, als deſſen Hauptkorreſpondent, der *B. Görtz*, vollkommene Epikuräer waren; und die wiederholten und ausführlichen Reflexionen, welche ſie über das türkiſche Frauenzimmer enthalten, hätten ohne allen Nachtheil für dieſe zur Geſchichte *Karls XII.* gehörenden Dokumente ganz ungedruckt bleiben können. Ueberhaupt würde die ganze Schrift, von welcher, zufolge der Vorrede zum 1ten Theile, noch 2 Theile zu erwarten ſind; in des Rec. Auge gewonnen haben, wenn nicht nur die Briefe des *Fabrice* mehr noch, als es ſchon geſchehen iſt, abgekürzt, ſondern auch manche Aktenſtücke, die für die Geſchichte dieſes denkwürdigen Schwedenkönigs faſt ganz ohne Bedeutung ſind, wie im 1ten, ſo im 2ten Theile, ganz übergangen, oder doch nur nach ihrem Hauptinhalte kurz berührt worden wären; womit übrigens dem wahren Verdienſte, welches ſich Hr. *Floderus* durch Herausgabe der Schrift um die Geſchichte Schwedens und des berühmteſten ſeiner Regenten erworben hat, nichts benommen werden ſoll.

## NATURGESCHICHTE.

Åbo, h. Frenckel: *Florae Fennicae breviarium*, diſſertationibus academicis abſolvendum, quarum *primam*, venia empliſſimae Facultatis Philoſo-

Digitized by Google

losophicae Aboënsis, publicae censurae subjiciunt auctor *Laurentius Johannes Pryss*, Med. et Phil. Doctor, Botanices Demonstrator, Facultatis Medicae Adjunctus ordinarius et respondens *Fredericus Tengstroem*, *secundam* respondens *Carolus Henricus Ringbom*, *tertiam* respondens *Victor Erici Hartwall*, *quartam* respondens *Gustavus Adolphus Wegelius*, *quintam* respondens *Wilhelmus Alex. Nordgren*, *sextam* respondens *Isaacus Reginaldus Ensberg*. In auditorio medico. MDCCCXIX — MDCCCXXI. 92 S. 4to.

Für einen Lehrer der Botanik an einer Universität giebt es kaum eine wichtigere Pflicht zu erfüllen als die Landesflora zu studiren. Auch verdient die von dem Vf. gewählte Form, die Ergebnisse seiner Nachforschungen in einer Reihefolge von academischen Schriften vorzulegen, um so mehr allen Beyfall, als nach der Verfassung der schwedischen Hochschulen, zu denen *Abo* in dieser Beziehung noch gehört, es niemals an Gelegenheit dazu fehlen kann. Vielleicht wird man es weniger billigen, dafs er dabey das sogenannte natürliche System zum Grunde legte. Will man nämlich das Gewächsreich in seinem Gesammtbilde darstellen, so dürfte es kaum ein besseres Mittel dazu geben als das natürliche System; doch passt keines weniger sobald man nur eine Flora überhaupt und insonderheit eine nordeuropäische bearbeitet. Dieſs ist einleuchtend, denn in dem ersten Fall hat man die gesammte vegetabilische Kette, im zweyten stets nur einzelne abgerissene Ringe derselben vor Augen. Auf das an Pflanzen zumal an Phanerogamen nur arme Finnland findet das Gesagte volle Anwendung und die allenthalben sichtbaren Lücken machen den Mangel der Uebergangsglieder recht fühlbar. Voran gehen *Prolegomena* mit einer schätzbaren kritischen Aufzählung von 103 (!) Werken und Abhandlungen, die sich auf die finnische Flora oder einzelne Theile derselben beziehen. Viele davon sind im Auslande wenig oder gar nicht bekannt; eine grofse Anzahl besteht ebenfalls aus academischen Dissertationen, andere endlich sind in den *Actis holmiensibus* abgedruckt. Die *Synopsis vegetabilium* fängt erst p. 29. an. Die Kennzeichen der Klassen, Ordnungen und Familien werden mehrentheils nach *de Candolle* ausführlich angegeben; dann folgen die Gattungscharaktere und nach diesen die Arten abgesondert für sich. Von den letzten erfährt man den systematischen Namen, den Namen des Autors, die Diagnose, den allgemeinen oder besondern Standort und hin und wieder den Finder. Mehr kann man nicht füglich verlangen, da ein *Breviarium* nur der Auszug einer eigentlichen Flora ist. Die Diagnosen der Arten haben oft viel Eigenthümliches und sind keinesweges blofs von andern Schriftstellern entlehnt. So z. B. wird *Willdenow* getadelt in seiner Ausgabe der *Species plantarum Hippuris maritima Hallen.* unter dem unpassenden Namen *H. tetraphylla* aufgeführt zu haben. Ihre Diagnose lautet hier: *verticillis oligophyllis; follis submersis spathulatis, emersis ovatis, obtusis* während es bey *Hippuris vulgaris Lin.* heifst: *verticillis polyphyllis, foliis linearibus, attenuatis.* Unstreitig sind diese Merkmale weit besser als die von *Willdenow*, *Pahl*, *Römer* und *Schultes* gebrauchten. Auch fehlt es nicht an weniger bekannten und eben darum interessanten Pflanzen als z. B. *Cucubalus maritimus Lilj.*, *Alsine biflora Wlb.*, *Alsine rubra Wlb.*, *Stellaria glauca Sm.*, *Spergula saginoides Sw.*, *Draba muricella Wlb.*, *Nymphaea pumila Wlb.* u. m. A. Die letztgenannte scheint von der *Nymphaea pumila Timm.* in Magazin für die Naturkunde Mecklenburgs III. S. 256. beschriebenen, verschieden. Wir hoffen, dafs diese mit pag. 92. abgebrochene neueste Bearbeitung der finnischen Flora von dem Vf. beendiget werden wird.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, bey Gosselin: *Meditations poetiques* par *Alphonse de la Martine. Neuvieme* edition revue corrigée et augmentée de quatre nouvelles meditations ornée de six Vignettes, dessinées et litographiées par *M. Mendoze*. 1823. II u. 258 S. 8. (Bey *Zirges* in Leipzig für 2 rthlr. 18 ggr.)

Unter seinen Landsleuten gefallen *de la Martines* Gedichte. Seine Gedanken sind schwülstig, dabey mystisch; devot gegen die jetzigen Regierungsgrundsätze, malt er den alten Hof der Bourbons als einen Spiegel der Sittsamkeit, der Ehre und des Ritterthums und beut den jetzigen Ministern und ihren Heroën manchen feinen Weihrauch. Frankreichs künftiges Heil ist ihm gewifs, denn die Minister sind fromm und unzugänglich der laidigen Philosophie. Die Verse fliefsen leicht. Die 4. neu hinzugekommenen Meditationen; (in allen 32 an der Zahl) sind No. 4. an *Eloire*, No. 10. eine Ode. In folgenden Strophen bedauert der Vf. dafs *Ludwig XVIII.* Hof doch nicht denjenigen seiner Vorgänger an Glanze gleich sey:

*Ou sont-ils ces jours ou la France,*
*A la tête des nations,*
*S'elevait comme un Astre immense*
*Inondant tout de ses rayons?*
*Parmi nos siecles, siecle unique*
*De quel cortege magnifique*
*La gloire composait ta cour!*
*Semblable au Dieu qui nous eclaire*
*Ta grandeur étonnait la terre*
*Dont tes clartés étoient l'amour.*

Der Held Frankreichs, der Herzog von *Angouleme*, der schnell die Lilien am *Manzanares* wieder pflanzte, wird auch diesem Jammer des Dichters und den verlornen Militairruhm der Höflinge alter Geschlechter ein Ende machen. Die letzten 3 Verse sind zugleich etwas grob kriechend für *Ludwig des XIV.*

Digitized by Google

*XIV.* Stolz und Liederlichkeit. Er nahm aber seine Geliebten aus vornehmen Geschlechtern die freilich *Ludwig XV.* Hirschpark nicht bevölkerten, den der sittlichere *Ludwig XVI.* rasch auflöste. No. 15. die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*. Aus diesem heben wir den Anfang, zum zweyten Beleg des Stils des Vf., hereus:

*Versez du sang, frappés encor!*
*Plus vous retranchez ses rameaux,*
*Plus le trone sacré voit éclore*
*Les rejettons toujours nouveaux!*
*Est ce un Dieu qui trompe le crime?*
*Toujours d'un sanguste victime*
*Le sang est fertile en vengeur!*
*Toujours échappe d'Athalie*
*Quelque enfant que le fer oublie*
*Grandit à l'ombre du Seigneur!*

Liest man die vielen Gedichte über die Geburt des Herzogs von Bordeaux: so sollte man glauben, dels Frankreich die Gefahr bedrohet hebe, des edlen bourbonischen Königsstammes beraubt zu werden. Es blüht je aber noch das Heus Orleans, dessen Haupt, als einer der gescheidtesten Männer seiner Nation enerkannt, zur Emigration in der Revolution gezwungen, sein Unglück mit Würde trug, sich durch Benntzung seiner Kenntnisse mit Ehre ohne Fremden lästig zu fallen, ernährte und die Pietät so weit treibt, des Veters (der das Familienvermögen fest ganz vergeudete) unbezahlt gebliebene Schulden durch persönliche Einschränkungen allmählig zu tilgen, der seinen Söhnen eine treffliche Erziehung geben läfst und in jeder Bürgertugend ein Vormann der Würdigsten unter seinen Lendsleuten ist. Also lag in der Geburt des Herzogs von *Bordeaux* kein neues Band zwischen der Dynestie und dem Volke. Befinden sich freilich der Monarch, der Graf *Artois* und der Herzog von *Angouleme*, sämmtlich noch sehr wohl: so kann doch durch die Geburt des Herzogs von *Bordeaux*, bey frühem Tode jener Dynestieglieder, Frankreich die Prüfung einer Regentschaft erfahren, welche dort nach älteren histerischen Beyspielen immer ein Landesunglück zu seyn pflegte. Es ist jetzt eber Ton in Frankreich, die Thronbesteigung des Hauses Orleans, els ein Unglück für die frenzösische Aristokratie zu betrachten, da des Herzogs Grundsätze über solche bekannt sind nnd in diesem Ton gleubte nnser Dichter mit einstimmen zu müssen. — Die zwenzigste Meditation, der Philosophie gewidmet, ist die letzte der 4 neu hinzugekommenen. — Lange lebte *de la Martine* in Itelien. Diefs giebt auch Stoff zu manchen Schilderungen feurigen Pinsels, eber bald reifst ihn sein Mysticismus nnd sein Hefs der Revolution zu dem Bedauern hin, dafs die Zeitgenossen die Ehrfurcht von der Hierarchie verloren heben. — Die zweyte Ode betitelt „*l'homme à Lord Byron*" und die 28ste „*Dieu*" en den Abt *de la Mennais* zeigt, dafs der fromme Vf. mehr Gutes von der Religiosität der Jugenderzieher in der nächsten Generetion des Menschengeschlechts, als von der verfinsterten Geistes- und Gemüthsstimmung seiner Zeitgenossen erwertet. Auswüchse des Perteygeistes in jedem Zweige der Literatur Frankreichs, mufs man den französischen Schriftstellern zu Gute halten, oder sie gar nicht lesen.

Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Des Lebens Höchstes Ist die Liebe*, von *H. Clauren.* 1822. *Erster* Theil 184 S. *Zweyter* Theil 190 S. 8.

Wer H. *Cl.* schon als einen gewendten nnd anziehenden Erzähler kennt, wird ihn euch in diesem kleinen Romene als solchen wiederfinden, der mit Frische und Lebendigkeit geschrieben ist, und ger mancherley enmnthige und ergetzliche Scenen derbietet. Der Vf. ist sehr glücklich in der Schilderung komischer Originalmenschen und der durch sie herbeygeführten Situationen; er weifs dann meistentheils den rechten Ton zu treffen, und überrescht oft durch Neuheit der ergetzlichen Züge, durch körnigen Witz nnd durch kecke Leune. So ist hier der alte Oheim *Gottlieb* sehr gelungen dergestellt. Weniger befriedigt die Zeichnung der weiblichen Cheraktere, denen es mehr oder weniger en einer reinen und gesunden Natur mengelt. Diese Fehler wird man weder an dieser seltsemen *Albertine*, noch an dieser schwärmerischen *Rosa* vermissen; ihr Cherakter sowohl, als ihre Handlungsweise, ist nicht frey von Verzerrung. Aus dem *Hofrath* weifs man nicht, wes man mechen soll, bald stellt er sich als abgefeimter Bösewicht und vollendeter Wüstling, bald els Narr der. Von der sonst en des Vfs. Erzählungen gerügten Lüsternheit in Schilderung weiblicher Reize und Scenen der Liebe haben wir hier weniger bemerkt. Dagegen finden wir es euch hier wiederum bestätigt, dafs er in dem komischen Theile seiner Erzeugnisse das Platte und Gemeine nicht genug vermeidet, welches dem Dichter, ewig fernab liegen soll. Gut ist die heilige Zeit des deutschen Befreyungskempfes benutzt, um der Begebenheit Stand und Boden zu geben. An Unwahrscheinlichkeiten ist kein Mangel, doch lassen wir sie gern gelten, wenn sie nicht die Illusion ganz aufheben. Das Aeufsere des Büchleins empfiehlt die Verlagshandlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## THEOLOGIE.

1) Sulzbach, b. Seidel: *Chriſtliche Religions- und Sittenlehre*, zunächſt für Progymnaſien und lateiniſche Vorbereitungsſchulen, ſo wie auch für die höhern Claſſen in Volksſchulen, bearbeitet von *Johann Adam Neupert*, Rector, Spitalprediger und Inſpector der proteſtantiſchen Volksſchulen zu Sulzbach. 1818. XVI und 176 S. 8.

2) Baireuth, b. Sackenreuter: *De quaeſtionibus Synodalibus*, a Generali Decanatu Circuli Moenani Superiori et Reginani Clero in Bavaria die IV. April. MDCCCXVIII. propoſitis Commentatio ſcripta a *Joanne Adamo Neuperto*, verbi divini miniſtro ad templum xenodochii in oppido divi Georgii prope Baruthum. 1819. 51 S. 8.

3) *Ebendaſ.*, in d. Grauefchen Buchh.: *Kanzelrede*, gehalten am *heiligen Dank- und Aerntefeſte des merkwürdigen Brandjahres* 1822. über Pſalm 34, 9—10. und zum Beſten der abgebrannten Redwitzer im Obermainkreiſe dem Drucke übergeben von *Johann Adam Neupert*, der Weltweisheit Doctor, Stifts- und Strafarbeithaus-Prediger und Diakon. an der Ordenskirche zu St. Georgen. 1822. 14 S. 8.

4) Nürnberg, im Verl. d. Riegel- und Wieſsnerſchen Buchh.: *Die wahre Würde und Hoffnung der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, im Gegenſatze der römiſch-katholiſchen Kirche*, von *J. A. Neupert* u. ſ. w. 1823. 35 S. 8.

In dieſen vier ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſen verſchiedener Art tritt ein wackerer bayriſcher Geiſtlicher auf, dem die Würde und Wirkſamkeit ſeines Standes ſehr am Herzen liegt, und der das Seinige dazu beytragen möchte, daſs derſelbe immer geſchickter werde den Bau der Kirche Chriſti auf Erden zu fördern. Ein ſolches Streben verdient Anerkennung, wenn es auch nicht immer glücklich iſt, oder zuweilen Mangel an Kraft verräth.

In Nr. 1. giebt der Vf. einen Leitfaden beym Religionsunterricht für mittlere Schulanſtalten, daher nicht in katechetiſcher Form, ſondern in zuſammenhängender Rede. Er zeigt darin ein lobenswerthes Trachten nach Klarheit und Beſtimmtheit in Ausbildung und Anordnung der religiöſen Ideen, und verſäumt auch dabey nicht, auf das Gefühl und die Einbildungskraft der jugendlichen Herzen zu wirken. Wenn er ſeinen Zweck nicht immer erreicht, oder in der Erſtrebung deſſelben fehlgegriffen hat; ſo iſt er zu beſcheiden, um dieſs nicht einzuſehen, ſobald er darauf aufmerkſam gemacht wird. Auf Einiges wollen wir hinweiſen. Der Leſer findet die gewöhnliche Eintheilung in die *Glaubens-* und *Sittenlehre*; der Vf. nennt aber die erſtere mit Unrecht Religionslehre; denn die Religion iſt das Allgemeine, welches den vernünftigen Glauben und das ſittliche Leben umfaſst. Die Glaubenslehre zerfällt nach einer kurzen Einleitung, worin die Begriffe *Religion*, *Offenbarung* u. ſ. f. erklärt werden in 4 Abſchnitte: Von Gott und ſeinen Eigenſchaften. — Lebensgeſchichte von Moſes und Chriſtus. — Von dem Verhältniſſe der moſaiſchen Religion zur chriſtlichen. — Von dem Zuſtand über dem Grabe. — In dieſer Eintheilung iſt aber theils zu viel, theils zu wenig; zu viel, denn alles was von Moſes geſagt wurde, durfte in einer chriſtlichen Religionslehre nur berührt werden; — zu wenig, denn wir vermiſſen einige der Hauptlehren des Chriſtenthums, z. B. die von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung, von der Dreyeinigkeit, von der Ordnung des Heils und den Gnadenwirkungen des heiligen Geiſtes. Um nicht zu weit in das Einzelne einzugehen, werde nur erinnert, daſs im erſten Abſchnitte offenbar mehrere der göttlichen Eigenſchaften mit einander verwechſelt werden, z. B. die Allgegenwart definirt der Vf. als diejenige Eigenſchaft Gottes, durch welche ihm alles was geſchieht, gegenwärtig ſey; da ſie doch das Vermögen ausdrückt, an allen Orten zugleich wirkſam zu ſeyn, während Jenes von der Allwiſſenheit gilt. Eben ſo unbeſtimmt hat der Vf. die göttliche Liebe dargeſtellt; er nennt ſie die Aeuſserung der Güte Gottes in Veranſtaltungen zur religiöſen Bildung und Beglückung der Menſchheit; da ſie doch als das Allgemeinere, nämlich die väterliche Geſinnung Gottes gegen alle ſeine Geſchöpfe, Güte, Gnade, Barmherzigkeit, Geduld u. ſ. w. unter ſich begreift, oder ſich in denſelben äuſsert. — In der Sittenlehre fehlt eine gründliche Auseinanderſetzung der Begriffe Tugend und Sittlichkeit, Sünde und Laſter; die gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt, und den Nächſten iſt beybehalten. Die Lehre vom Gebete, die eine beſondere Berückſichtigung verdient hätte, iſt als Zugabe bey der Pflicht des Vertrauens gegen Gott abgehandelt.



In

In Nr. 2 beantwortet der Vf. die von den Obern der baierschen Geistlichkeit des obern Main- und Regenkreises aufgeworfenen Synodalfragen und zwar die Eine mehr theoretische, lateinisch auf sechzehn Seiten, die andere, mehr practischen Inhalts auf noch einmal so viel Seiten deutsch, aber bey ihrer Wichtigkeit und ihrem Umfange schwerlich ganz erschöpfend.

Nr. 3. ist eine Aerntepredigt, die einzelne gelungene Stellen hat, und bey ihrer Beziehung auf ein vorgefallenes Unglück in der Nähe, ihres Eindrucks nicht verfehlt haben wird. Sie beginnt mit einem Gebete, ohne einen besondern Eingang. Das Thema: „*Einige der Hauptlehren, welche uns die Aernte des Jahres giebt*," ist fehlerhaft, weil es keine Einheit hat. — Diese Hauptlehren sind: 1) *Vertraut auf Gott, denn er hat bisher geholfen!* 2) *Fürchtet Gott, denn er wird weiter helfen!* Allein die erstere Erfahrung foderte ja weit natürlicher zum Danke auf, während die gewisse Hoffnung des Weiterhelfens zum Vertrauen erwecken mufste. So ist es auch gewissermafsen in der Ausführung, in der bey dem ersten Theile eben so wenig vom Vertrauen die Rede ist, als im zweyten von der Furcht.

Mit Nr. 4. polemisirt der Vf. gegen ein antievangelisches Buch unter ähnlichem Titel, und bezeugt unserm würdigen Tzschirner seine Achtung damit. Die Würde und Hoffnung der evangelisch protestantischen Kirche beruht nach demselben 1) auf ihrem göttlichen oder apostolischen Ursprung, 2) auf ihrer freyen göttlichen Ausbreitung; 3) auf ihrer beständigen Rücksichtsnahme auf Gottes Ehre und Menschenglück. Obwohl diese Schrift ernst und ruhig abgefafst ist, entbehrt sie doch der Gelehrsamkeit, der Tiefe und des Scharfsinns des bekannten Tzschirnerschen wahrhaft klassischen Buches.

## GESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Schultzen's Erben: *Supplementtafeln zu Joh. Hübner's genealogischen Tabellen. Zweyte* Lieferung. 1823. Tab. 25—47.

Der von dem Rec. bey der Anzeige der ersten Lieferung dieses Werkes ausgesprochene Wunsch, dafs derselben bald eine zweyte folgen möge, hat sich erfüllt, gewifs zur Freude Aller, denen das genealogische Studium am Herzen liegt. Denn, abgesehen von dem übrigen Werthe des Werkes, wird das Willkommene seiner Erscheinung gerade dadurch bedeutend vergröfsert werden, dafs die Freunde desselben nach nicht langer Zeit etwas Vollständiges in Händen zu haben erwarten dürfen. Die gegenwärtige Lieferung enthält die Genealogie der Regentenhäuser von Dänemark, Schweden, Rufsland und Polen. Die des dänischen Königshauses ist in einer Ausführlichkeit und Vollständigkeit geliefert worden, die anderswo vergebens gesucht werden möchte, und wenn dadurch für die Genealogie überhaupt etwas sehr Verdienstliches geleistet wird, so mufs sie besonders für die Bewohner der dänischen Staaten, die bekanntlich mit so grofser Liebe an ihrem Königsgeschlechte hängen, von grofsem Interesse seyn. Wir können hiebey nicht umhin, auf eine öffentliche Mittheilung aufmerksam zu machen, welche andeutet, dafs diese Supplementtafeln von einer fürstlichen Hand herrühren möchten. Demnach würden sie nicht allein *durch* ihre treffliche Beschaffenheit ein Ehrendenkmal für den Herausgeber, sondern auch durch die Persönlichkeit desselben für die Wissenschaft seyn. Um den Leser jene Ausführlichkeit schätzen zu lassen, geben wir genauere Anzeige von dem Inhalte der Taf. 25 — 39. Sie enthalten zuerst die 86ste Tafel Hübner's, dann die Könige in Dänemark von Christian VI. an, die Herzoge aus dem Hause Holstein-Gottorf, das Geschlecht Herzogs Christian August aus diesem Hause, die Herzoge aus dem Hause Holstein-Sonderburg, die Franzhagensche und Katholische Linie derselben, die Augustenburgische, das Geschlecht Herzogs Christian August zu Holstein-Sonderburg-Augustenburg, die Badische Linie des Hauses Holstein-Sonderburg, das Geschlecht Herzogs Peter August Friederich zu Holstein-Bad, die wiesenburgische Linie des Hauses Holstein-Sonderburg, die norburgische, die glücksburgische, die plönische. Wie in der ersten Lieferung sind diefs theils diejenigen Tabellen Hübners, durch deren Abdruck diese Supplemente Selbstständigkeit erhalten und auch dem, der jenes Werk nicht besitzt, brauchbar werden, theils die Fortsetzungen derselben. Ueber die einzelnen Personen sind auch in dieser Lieferung erläuternde Bemerkungen hinzugefügt, zu Schweden und Polen aber besondere Blätter, jedes mit der Geschichte einer Succession gegeben worden. — Papier und Druck sind, wie bey der ersten Lieferung, schön, und die Correctheit, zu deren Erreichung, wie wir vernehmen, bey dem Drucke der ersten Lieferung so grofse Sorge getragen worden ist, dafs man mehrere Blätter hat umdrucken lassen, empfiehlt diese Lieferung besonders.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Steinacker u. Wagner: *Andachtsbuch für Landleute*, nach ihren verschiedenen Geschäften und Verhältnissen, von *Friedrich Traugott Götze*, Pfarrer in Zschirla und Erlbach. 1822. X und 307 S. 8. (20 Gr.)

In der Vorerinnerung sagt der Vf.: dafs er in seinen frühern Jahren ein Gebetbuch für Bergleute geschrieben habe; dafs nicht nur mehrere Rec. diesen Versuch gebilligt, sondern auch einige den Wunsch geäufsert hätten, dafs er mehrere Gebetbücher der Art für besondere Stände verfertigen möchte, und dafs er dadurch, so wie durch die Erfahrung, dafs die seit 30 Jahren erschienenen Andachtsbücher eine zu allgemeine Tendenz hätten, wir auch durch die

Digitized by Google

besondere Vorliebe der Landleute für solche ihnen zunächst bestimmte Bücher veranlasst worden sey, jener ansehnlichen Volksklasse dieses Buch in die Hände zu geben; für welches er jedoch weit lieber den passendern Titel: Andachtsbuch für Bauern gewählt haben würde, wenn nicht der ehrenvolle Name Bauer den Bauern selbst misfällig geworden wäre, weil derselbe in Vieler Munde als Schimpfwort gebraucht werde. Um ihnen diesen irrigen Wahn zu benehmen, habe er eine Abhandlung über den vorzüglichen Werth des Bauerstandes vorangehen lassen. Auf dieselbe folgen nun: I. Morgen- und Abendandachten. II. Tischgebete. III. Andachtsübungen nach den verschiedenen Jahreszeiten. IV. Desgleichen nach verschiedenen (ehelichen, häuslichen und bürgerlichen) Verhältnissen und endlich V. bey wichtigen Ereignissen, als Unglücksfällen, Glücksfällen, Krankheiten und Tod. — Rec. kennt das Gebetbuch des Vfs. für Bergleute nicht, glaubt aber seiner Versicherung, dass es zu jener Zeit mit Beyfall aufgenommen worden ist, wagt jedoch nicht vorliegendem Andachtsbuche ein ganz gleiches Schicksal mit Gewissheit im Voraus versprechen zu können, da er einmal noch nicht von der Vorliebe der Landleute für Bücher der Art und in solchem Umfange überzeugt ist, und dann auch beweisen kann, dass der Vf. sein Ziel nicht immer im Auge behalten, ja oft gerade das sich hat zu Schulden kommen lassen, was er an andern Gebet- und Andachtsbüchern tadelt, nämlich die allgemeine Tendenz, welche durch den blossen Titel des Buchs nicht aufgehoben wird. — Was nun diesen besonders betrifft, so wundert sich Rec. über die Bedenklichkeit und Unzufriedenheit des Vfs. in Hinsicht desselben, da doch der von ihm gewählte als der allgemeinere der passendste ist. Doch seine Ansicht veranlasste ihn, seiner Arbeit eine Abhandlung vorauszuschicken, welche, auch ohne jene Absicht, den Namen *Bauer* wieder zu Ehren zu bringen, hier nicht am unrechten Orte steht. In derselben führt nun der Vf. folgende Gründe an: der Bauerstand ist der erste Stand, aus welchem alle übrigen hervorgegangen sind, und seine Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit giebt ihm einen ganz vorzüglichen Werth. Die Geschäfte desselben sind mannichfaltig und dadurch vor Ueberdruss sichernd, und die Lust zur Arbeit mehrend. Da sie meist in freyer Luft verrichtet werden, so befördern sie die Gesundheit. Unter den Landleuten findet man viele geistvolle und scharfsinnige Menschen. Ihre Sitten sind einfach und nicht dem Zwange der Mode unterworfen; ihre Bekleidung ist züchtig und ehrbar, ihr Benehmen offen und redlich; ihr Ort sich zu belustigen, freyer und weniger kostspielig. Die Ausnahmen, die sich unter ihnen finden, sind Folgen der niedrigen Behandlung, welche sie oft erdulden müssen. Die Religiosität hat ihren Wohnsitz besonders auf dem Lande gefunden, daher die zahlreichen Kirchenbesuche, die heilige Stille bey den öffentlichen Gottesverehrungen, die Liebe zu allen religiösen Gebräuchen, der Eifer für Alles, was auf Gottesdienst Beziehung hat, die starke Anhänglichkeit an die Art und Weise, wie ihre Väter Gott verehret haben, die unerschütterliche Treue, die sie an ihrem Confirmationstage zugesagt haben, der grosse Abscheu gegen Religionswechsel u. s. w. Dieser fromme religiöse Sinn rühret vornehmlich daher, weil sie die Werke Gottes täglich vor Augen haben. Was Wunder also, dass Jesus sich selbst mit einem Säemanne verglich, seine meisten Vorträge auf dem Lande hielt, seine Jünger aus dieser niedrigen Volksklasse wählte, und ein grosser Freund des Landlebens war! Heil, schliesst nun der Vf., allen Bewohnern des Landes (Landbewohnern), die auf diesen Anfänger und Vollender ihres Glaubens hinsehen, gleich ihm die Nähe des Weltenvaters überall wahrnehmen, ihren Beruf als Gottessache betreiben, und den Entschluss fassen: ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar auf (in) meinem Munde seyn! — Wer sieht nicht, dass der Vf. hier ein *Ideal* des Landmannes entworfen hat, in dessen Darstellung er viel weiter geht, als der verdienstvolle Vf. der Ideale (Aarau 1819.) in seinem Bilde des Landmannes? Wer muss nicht wünschen, dass Alles so seyn möchte? Wem drängen sich nicht aber mannichfaltige Bedenklichkeiten und Zweifel auf? Wer findet nicht, dass der Vf. hier zu viel aus Jesu Liebe zur Natur u. s. w. zu Gunsten des Bauerstandes gefolgert hat? Wer muss nicht zugeben, dass der Schluss der ganzen Abhandlung einem Jeden, der auch nicht Landmann ist, zugerufen werden kann? —

Rec. wendet sich nun zu dem eigentlichen Inhalte des Buchs und kann nicht leugnen, dass der Vf. wohl im Stande gewesen wäre, ein Andachtsbuch für Landleute zu schreiben, da einige Betrachtungen und Gebete und namentlich diejenigen, welche sich auf Natur-Ereignisse beziehen, z. B. nach dem Gewitter (S. 86), bey einer Feuersbrunst durch den Blitzstrahl (S. 92.), über die Vergänglichkeit der Schönheit der Natur (S. 109.), das Herz ganz vorzüglich ansprechen, auch die mehresten Andachten *theilweise* einen recht wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Aber eben so wahr ist es auch, dass bey sehr vielen Betrachtungen und Gebeten auf den Landmann keine besondere Rücksicht genommen ist, — dass dem lieben Gott gar Vieles vorerzählt wird, welches gewiss auch dem weniger gebildeten Landmanne missfallen muss, — dass mehrere Betrachtungen zu weit ausgedehnt und zu reichhaltig an diätetischen, pädagogischen und andern Vorschriften sind, — dass öfters der sanfte Geist des Christenthums durch alttestamentliche Begriffe verdrängt ist, — und hie und da Ausdrücke gebraucht worden sind, welche nur die gewiss seltenen einsichtsvollen Landleute verstehen, die in der Abhandlung erwähnt werden. Hier die Belege für diese Behauptungen. — Die sämmtlichen Morgen- und Abendandachten, so wie diejenigen in der vierten und fünften Abtheilung, können in jedem Andachtsbuche stehen und passen für jeden Stand, und so gehören in dieses

Digitized by Google

dieſes Buch im ſtrengſten Sinn nur die Betrachtungen und Gebete der dritten Rubrik. Wie viel beſſer hätte der Vf. gethan, wenn er jedem Abſchnitte einen mit Fleifs ausgewählten Spruch der heil. Schrift vorgeſetzt und denſelben auf den Landmann angewendet hätte. Wie paſſend, erwecklich und reichlichen Stoff darbietend wäre für den Sonntag das Gleichniſs vom Säemann, oder vom Unkraute unter dem Weizen, oder die Erzählung vom Ausraufen der Aehren am Sabbath geweſen; aber ſo iſt die ganze Betrachtung folgenden höchſt allgemeinen Inhalts: Geſegnet, heilig ſey mir dieſer Tag; Mit Freude folge ich der Einladung an den Ort, wo deine Ehre, o Gott, wohnet. Wie traurig würde es um uns ſtehen, wenn dein heil. Wort von uns genommen und unſere Bethäuſer zerſtört werden ſollten! Fern ſey von mir die Vernachläſſigung des öffentlichen Gottesdienſtes, u. ſ. w.! Bewahre mich, o Gott, vor dieſem unſeligen Zuſtande! — Auffallender noch iſt der Inhalt des Gebets für den Abend des Montags: „Ehe ich mich dem erquickenden Schlafe überlaſſe, denke ich an dich, lieber himmliſcher Vater und an das dir dargebrachte Morgenopfer. Ich gelobte dir ohne Heucheley vor dir zu wandeln und fromm zu ſeyn. Aber ach! wie wenig habe ich das Verſprechen gehalten! Zwar bin ich mir eben keiner vorſätzlichen Vergehung bewuſst, aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt. Denn ich erinnere mich ſo mancher Schwachheiten und Uebereilungen, ſo mancher Verirrung und Thorheit, ſo mancher unedlen Abſicht und Unvollkommenheit, die ich wohl hätte vermeiden können, wenn ich aufmerkſamer auf meines Herzens Gedanken und Regungen, behutſamer in Reden und Handlungen, vorſichtiger im Umgange mit Menſchen, mäſsiger im Genuſs ſinnlicher Freuden und gewiſſenhafter in Benutzung der Zeit geweſen wäre. Aber leider! vergaſs ich mich da, wo ich meine Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit hätte gebrauchen und meinen Leib rein und unbefleckt hätte erhalten ſollen, u. ſ. w. — Wie allgemein, wie unpaſſend am Schluſſe des erſten Arbeitstages in der Woche! — Belege dafür, dafs hier der Betende Gott zu viel vorerzählt, unter andern S. 55, 95, 103, 116, 147 u. and. würden hier zu weit führen. — Dafs mehrere Betrachtungen zu lang ſind, dafür mögen nur als Beweiſe dieſe vier dienen, welche Schwangerſchaft S. 139 — 142. körperliche und geiſtige Erziehung und Fehler in der Kinderzucht überſchrieben ſind S. 151 — 163. Ob ſie gleich vieles Gute enthalten, ſo war es doch nicht möglich, alles in dieſelben aufzunehmen und deſshalb konnten ſie kürzer, kraft- und ſalbungsvoller abgefaſst werden.

Dafs nicht überall der ſanfte Geiſt des Chriſtenthums vorwaltet, mögen einige andere Stellen zeigen; Wer könnte z. B. die hämiſchen Seitenblicke gutheiſſen, wenn es S. 79. hinſichtlich erfolgten Miſswachſes heifst: „Du, o Gott, haſt der Erde deinen Segen entzogen, haſt alle Mühe und Arbeit vergeblich, alle Klugheit und Geſchicklichkeit zu Schanden gemacht. Denn Viele, indem ſie ſäeten, und mit ihrem landwirthſchaftlichen Kenntniſſen prahlten, gefielen ſich ſelbſt in ihrer Arbeit und berechneten den Gewinn ganz ohne dich; Andere vom ſüſsen Wahne einer geſegneten Aernte bethört, erbaueten neue Vorrathshäuſer, erweiterten Keller und Scheunen, um den hochberechneten Ertrag der Felder und Gärten unterzubringen. Und ſo dachten Viele nur an ſich und verlieſsen ſich auf ihren ungewiſſen Reichthum. *Aber nun haſt du ihnen gezeigt*, was ſie ohne dich vermögen, nun belehrt, wie viel ſie dir beym Gelingen ihrer Bemühungen zu verdanken — — Wohl mir, dafs ich dich kenne!" Iſt das wohl chriſtlich? — widerſpricht es nicht ſogar dem Schluſſe dieſer Betrachtung und andern Stellen dieſes Buches? — So hätte das Gebet S. 84. bey einem Gewitter auch anders abgefaſst werden ſollen. S. 89. bey einem Gewitter mit Hagel heifst es zwar: „Warum haſt du uns das gethan, guter Gott und Vater, die wir uns beym Gelingen unſerer Arbeit ſo glücklich fühlten? — Warum haſt du deinen Zorn und Grimm über uns arme Landleute ausgeſchüttet, und uns in ſo groſse Unruhe verſetzt?" — Doch lenkt der Vf. nun ein, und der Landmann verſichert, dafs in Gott kein leidenſchaftlicher Zorn, kein verderbender Ingrimm, ſondern lauter Güte und Wohlwollen ſey. Wozu aber dieſe Umſchweife? Warum erſt etwas Unwahres um das Wahre deſto mehr zu heben? — Doch Rec. bricht hier ab, und erinnert nur noch an einige Ausdrücke, welche wohl die wenigſten Landleute verſtehen möchten, als Winterſchläfer, Barfroſt, die Erde ein Wandelſtern, Erdgürtel, Republikaner von Bienen gebraucht, häuende Flammen, ſo wie an einige Perioden, welche vielleicht ſelbſt die einſichtsvollſten Landleute nicht enträthſeln, z. B. S. 71. Dank dir für den Wohnſitz, den du uns angewieſen haſt, da in unſerm Erdgürtel keine ſo ſchädlichen Winde wehen, wie in heifsen Landſtrichen, die zuweilen *Tauſende* von Menſchen und Vieh ſchnell und plötzlich tödten, weil ſie eine Menge Wärmeſtoff oder viel Salz- und Schwefeltheile bey ſich führen. S. 142 ſagt eine ſchwangere Bauersfrau: „Darauf (dem Kinde ſchon beym Werden und Entſtehen Keime des Guten einzuflöſsen, die ſich mit den Jahren *inſtinctartig* entwickeln) will ich mehr achten, als auf die Vorſtellungen ſolcher Perſonen, die der Einbildungskraft beym Anblicke *frappanter* Gegenſtände einen ſtarken Einfluſs auf die körperliche Bildung der Kinder in ihrem Entſtehen zuſchreiben." Dieſs iſt noch unerwieſen. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

Pesth, b. Hartleben: *Die Nord-Polar-Länder.* Nach ältern und den neueſten Reiſebeſchreibungen, namentlich den Berichten *Mackenzie's*, *Scoresby's*, desgleichen der Seefahrer *Roſs*, *Parry und Otto von Kotzebue*, und mit Benutzung der Werke *Hoker's*, *Henderſon's*, *Anſpachs* u. ſ. w. Mit 12 Kupf. und 1 Karte. 1822. 3 Bändchen. 12.

Dieſe in 3 Theilen abgehandelten Nord-Polar-Länder, bilden das 26te, 27te und 28te Bändchen der *Miniatur-Gemälde aus der Länder- und Völkerkunde*, von den Sitten, den Gebräuchen, der Lebensart und den Koſtümen der verſchiedenen Völkerſchaften aller Welttheile. Der Vorrede nach glaubt der Vf., daſs es verwegen gefunden werden wird, Miniaturgemälde von Ländern zu entwerfen, von welchen zur Zeit weder ein groſses noch voliſtändiges Bild vorhanden iſt, von Ländern, deren bekannte Punkte feſt ohne allen Zuſammenhang vorliegen, und wie die aus einer Nebel-Landſchaft hervortretenden Gegenſtände das Uebrige nur errathen laſſen u. ſ. w.; findet es indeſſen, wenn es die Kunſt nicht verſchmäht, die Natur auch im geſchmackloſeſten (?) Zuſtand derzuſtellen, und die Wiſſenſchaft auch den unfruchtbarſten Boden bearbeitet, doch für den geographiſchen Miniaturmaler die Mühe lohnend, ſein Talent an dieſem zwar nicht klären, aber gnüglich intereſſanten Gegenſtänden zu verſuchen. Wir wollen dieſem Zwecke, zumal für jugendliche Gemüther beſtimmt, Gerechtigkeit widerfahren laſſen, können aber unſer Bedenken nicht bergen, daſs in dieſem Falle die Darſtellung mit einer zu groſsen Menge von Kunſtausdrücken überhäuft iſt, zu deren Verſtändlichkeit ein beſonderes techniſches Wörterbuch nothwendig ſcheint.

Is Bändchen. Nachdem der Vf. die eigentlichen Nord-Polar-Länder und Meere, ſo wie die Polar-Küſten zu Entdeckung einer nördlichen Durchfahrt aus dem atlantiſchen Ocean in das ſtille Meer, und hierbey die Schwierigkeiten einer Schiffahrt in den Polar-Meeren gezeichnet, erhalten wir einen Auszug aus der Beſchreibung der Entdeckungsreiſe, welche Kapitain *John Roſs* auf Befehl der Admiralität im J. 1818 nach der Baffins-Bay unternommen. Die Expedition verlieſs am 3ten May den vaterländiſchen Boden, umſteuerte das Cap Farewell, und trieb, da nordweſtlich die Gefahr augenſcheinlich wurde, vom Eis eingeſchloſſen zu werden, in einen nach Weſten ſich ziehenden freyen Waſſer-Kanal. Die Expedition, welche mit den ſich an dieſelbe angeſchloſſenen Wallfiſchfängern, eine Flotte von 41 Schiffen bildete, erreichte nach unzähligen Mühſeligkeiten am 27ten Jun. die ſogenannten unbekannten Inſeln, ankerte daſelbſt und knüpfte mit den Bewohnern eines an der Süd-Küſte der James-Bay gelegenen Dorfes der Eskimo, Verkehr an. Der Aufenthalt währte aber hier nicht lange; denn da die Wallfiſchfänger Fahrwaſſer gefunden, verfolgten alle Schiffe daſſelbe nordwärts, und bekamen am 9ten Auguſt Gelegenheit mit den arktiſchen Hochländern und deſſen Bewohnern, den nördlichen Eskimo's oder Nord-Grönländern, mit welchen noch kein Europäer in Berührung gekommen war, nähere Bekanntſchaft zu eröffnen. Bey Fortſetzung der Reiſe begegnete die Expedition wiederum mehreren Eingebornen; indeſs fanden ſie dieſe über die ihnen gemachten Geſchenke ſchon nicht mehr ſo ſehr erſtaunt, als ihre Landesleute, bey denen ſie jene wohl ſchon geſehen haben mochten, und wurden durch deren Betteln und Stehlen beläſtigt. Der einzige Vortheil, welchen ihre Geſprächigkeit gewährte, beſtand in mehreren Notizen über die arktiſchen Hochländer. Bey der nun erfolgten Umſchiffung der ganzen Baffins-Bay in ihrer nördlichen Ausdehnung, fand Kapitain *Roſs* den carmoiſinfarbenen Schnee an der Seite einer ungefähr 600 Ellen hohen und 8 engliſchen Meilen ſich ausbreitenden Hügelkette, welche derſelbe darnach Crimſon-Cliffs benannte. — Den Wolſtenholme-Sund ſelbſt, welcher zur Forſchung auffoderte, fand man mit Eis blokirt, weshalb vorbeygeſegelt wurde. Daſſelbe geſchah aber auch beym Wallfiſch- und Smith's-Sund in der Vorausſetzung, daſs keine ſchiffbare Durchfahrt vorhanden ſey, eben ſo wie *Roſs* über Altermann-Jones-Sund nur in der Entfernung eine Beobachtung anſtellte, da er behauptete, daſs keine Durchfahrt vorhanden, weil ſie nicht ſichtbar ſey. Ohne bis hierher an groſsen wichtigen Erfahrungen reicher worden zu ſeyn, da *Roſs* noch keine Gelegenheit gehabt, dergleichen auf dieſer Reiſe zu machen, nun aber wo ſich verſchiedene Gegenſtände einer nähern Unterſuchung darboten, mit einer auffallenden Oberflächlichkeit verfuhr, ſehen wir am Ende die Expedition noch eine unfruchtbare Unterſuchung des Lancaſter-Sund und

und der Davis Street machen, um am 1ten October in die Cumberlandsſtraſse einzugehen. Obſchon *R.* ſelbſt der Meinung war, daſs hier die beſte Durchfahrt zu finden ſeyn möchte, ſo faſste er dennoch den Entſchluſs, wegen der ſchon zu weit vorgerückten Jahreszeit die Fahrt zu beendigen, und die Rückreiſe anzutreten. In Folge deſſen lief die Expedition am 30ten October nach 6 monatlicher Abweſenheit mit dem Alexander im Braſſa-Sund ein, und ſendete von hier aus ihren Bericht an die Admiralität ab. In der im Februar 1819 ſchon erſchienenen, durch einen ſehr prachtvollen Druck und mit vielen ſchönen Zeichnungen ausgeſchmückten Beſchreibung dieſer Reiſe, fanden die Poliſten jedoch in den Berichten über verſchiedene ſeiner Wahrnehmungen hinlänglichen Stoff, die Zuverläſſigkeit der Behauptungen und Folgerungen in Zweifel zu ziehen, zumal da einige trifftige Augenzeugen die Unterſuchung mehrerer Orte nicht erſchöpfend erklärten, ſondern in manchen Wahrnehmungen ganz abwichen. Die Admiralität beſchloſs daher eine neue Expedition in die Baffins-Bay für das J. 1819 und vertraute deren Ausführung dem Lieutenant *Parry*, welcher der erſten Expedition als Commandeur des zweyten Schiffs beygewohnt hatte. — Die Expedition trat, mit allen Erfoderniſſen verſehen, den 11ten May ihre Reiſe an. Schon am 24ten Juny kamen ſie auf eine Kette von Eisbergen mit Flahrden vermiſcht, hugfirten ſich jedoch hindurch, und trieben in den erſten Tagen des July mitten in die Daviſtraſse hinein. Bis zum 20ten d. M. dauerte ein anhaltend neblichtes Wetter fort, weshalb, obgleich nahe genug vorbeygeſegelt, ſie weder von der Inſel Disko, der Hafen-Inſel oder irgend einem Punkte der grönländſchen Küſte etwas zu ſehen bekommen konnten. Am 21ten July klärte ſich jedoch der Himmel auf und ſie erblickten zum erſtenmal in der Baffins-Bay Land, Scaunderſon's Hope und die Weiber-Inſel. — Eine Unzahl Eisberge und mächtiger Flahrden umgaben die Schiffe, und nirgends, am wenigſten nordwärts und nach der Küſte zu, ergab ſich die Ausſicht zur freyen Durchfahrt. Lieutenant *Parry* faſste daher den Entſchluſs in die Mitte der Baffins-Bay, mithin weſtwärts ſeinen Lauf zu richten und ſich gerade nach Lancaſter-Sund einen Weg durch's Eis zu brechen. Das Wageſtück durch den Eifer eines trefflichen Schiffsvolks gefördert, wurde durch den glücklichſten Erfolg belohnt, denn nach einer achttägigen Arbeit, kam man am 28ten July in morſches Eis, und endlich am 29ten in freyes Waſſer, woſelbſt man, gegen das Vorurtheil der Grönlands-Fahrer, eine zahlloſe Menge groſser Wallfiſche fand. — Am 30ten July trat völlig helles Wetter ein, und weil eine nordweſtliche Strömung und andere Anzeigen offener See gefunden wurden, ſchifften ſie mit günſtigem Oſtwinde und den ſchönſten Hoffnungen in dem Lancaſter-Sund. Am 5ten Auguſt indeſs verminderten ſich dieſe Hoffnungen durch ein weſtwärts ſich bis an das nördliche Geſtade vorziehendes unermeſsliches Eisfeld und um nicht unthätig zu ſeyn, ſegelte die Expedition ſüdlich auf eine Bucht, welche Prinz-Regents-Bay genannt, und an deren Eingang die Prinz-Leopolds-Inſeln entdeckt wurden. Indeſs auch hier ſperrte das Eis die freye Schiffahrt. Man kehrte deswegen um, unterſuchte die öſtliche Küſte, und brachte bis zum 19ten zu, um wieder an die Barrow's-Straſse zu gelangen. Hier war das Eis in ſo weit gebrochen, daſs es einen ſchmalen Raum *offenen* Waſſers an der Küſte gab, und nun ſegelte die Expedition in einem fort weſtwärts bis zum 110° W. L., welcher am 4ten September Abends 7 Uhr erreicht wurde. In dieſer 17tägigen Reiſe war rechts, ein nordwärts führender Kanal, dem der Name Wellingtons-Kanal gegeben, ſo wie eine Anzahl Inſeln entdeckt wurden, wovon die gröſsern rechts liegenden Carnwallis, Bathurſt-Byam, Martin-Eyland, die kleinere in der Mitte des Fahrwaſſers aufſtoſsenden, Griffith-Lowther- und Garret-Inſel genannt wurden. Am 1ten September wurde ein Eiland erreicht, bey weitem gröſser als alle vorhergeſehenen, welches den Namen Melville-Inſel erhielt, und am 4. den Meridian von 110° W. L. in 74° 44′ 10″ N. B. paſſirt, und damit die erſte vom Parlament ausgeſetzte Prämie von 5000 Pfund errungen. *Parry* entſchloſſen, ſeine Entdeckungsreiſe weſtwärts bis auf's Aeuſserſte zu verfolgen, begann bis zum 17ten September in dieſer Richtung eine der mühſamſten Fahrten; allein an dieſem Tag ſetzte hemmendes Eis und die nun eintretende ſtärkere Kälte, dem weitern Vordringen ein Ende; ſo daſs er nun hauptſächlich nur noch auf einen guten Winterhafen bedacht ſeyn konnte. Die Rückfahrt zu demſelben war ſo beſchwerlich als gefahrvoll, und nachdem die Expedition nur mit Hülfe guter Winde ſich durch das täglich ſtärker werdende Bay-Eis gedrängt hatte, erreichte ſie endlich am 20ten glücklich die zum Winterhafen beſtimmte Bay. Um die Schiffe in den Hafen zu bringen, ſägte man einen über 4000 Ellen langen Kanal, welcher am 26ten vollbracht, und der Winterhafen ſo wie der ganze Archipel, die Nord-Georgiſchen Inſeln benannt wurden.

Das II. Bändchen ſetzt *Parry's* Reiſe fort. War nun ſchon für ein ungefährdetes Unterkommen geſorgt, welche bange Ausſicht bot ſich anderſeits dar, mit einem ſchon zahlreichen Schiffsvolke in einem ſo unwirthbaren Himmelsſtrich vielleicht 10 Monate, und unter dieſen ein Vierteljahr ohne Sonnenlicht, zubringen zu müſſen. Erhaltung der Mannſchaft und Schiffe blieb die Hauptſorge und nächſt dieſem die mannichfachen Vorräthe vor Verderben zu ſchützen. Dieſe Aufgabe zu löſen, war indeſs nicht ſo ſchwierig, als das Schiffsvolk vor Miſsmuth und Müſsiggang zu behüten, da vorherzuſehen, daſs nicht nur jede Gemeinſchaft mit irgend einem lebendigen Weſen aufhören, ſondern es ſelbſt bald nicht einmal mehr möglich ſeyn würde, die Schiffe zu verlaſſen, und auſserhalb derſelben Zerſtreuung zu ſuchen. *Parry* löſte jedoch

dieſs

Digitized by Google

dieſs Alles meiſterhaft, und giebt einen Beweis mehr, wie ſehr es nur eines denkenden, geiſtreichen Befehlshabers bedarf, durch ein kühnes Entgegentreten, auch noch ſo groſs ſcheinenden Schwierigkeiten zu begegnen. Unter den Schiffsleuten ward eine gewiſſe Tagesordnung eingeführt und jeder Officier für ſeine Wachtabtheilung verantwortlich gemacht. Die Art und Weiſe wie *P.* die ihm untergebenen Officiere und Mannſchaft früh 5 bis Abends 9 Uhr zu beſchäftigen, und vor dem allen guten Geiſt unterdrückenden Müſsiggang zu bewahren wuſste, iſt gewiſs als etwas höchſt Muſterhaftes zu betrachten. Wenn das Schiffsvolk anfänglich durch die Verrichtungen zur Ueberwinterung, ſo wie durch die Jagd gehörig beſchäftigt geweſen, beym Eintritt des ſtrengen Winters aber, ſich faſt alles Wildpret entfernte, und bey Wind und Schneegeſtöber jede Bewegung auſserhalb dem Schiffe unmöglich war, wurde es nicht nur des Tags über mit allerley Handarbeiten nützlich unterhalten, während ihm der Abend zur Erholung unter ſich überlaſſen blieb, ſondern *P.* ſorgte auch für einen günſtigen Zeitvertreib für die Officiere dadurch, daſs er eine Wochenſchrift erſcheinen lieſs, welche unter ſeiner Redaction und Mitarbeit von einigen derſelben geſchrieben wurde. *P.* gerieth ſogar auf den glücklichen Einfall ſich theatraliſch zu beluſtigen, beſtimmte den Hecla zur Bühne, und lieſs mehreremala ſpielen. Am 8ten Februar mit dem Wiedererſcheinen der Sonne, begann eine intereſſantere Epoche, jedoch wirkte ſelbſt als vom 1ten May an die Sonne über dem Horizont blieb, und den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht aufhob, dieſs auf den Schnee noch wenig, auf das Eis aber gar nicht, ſo, daſs nur angefangen werden konnte, die um die Schiffe gethürmten Schneewälle wegzuräumen, einen Kanal um das Winterlager herum auszubauen, und allerley zur Reparatur nöthige Schiffs-Zimmer-Arbeiten vorzunehmen. Erſt mit Ende May wurde die Witterung angenehmer; es bildeten ſich Lachen auf dem Eiſe und der Schnee auf dem Lande verſchwand. Das Wildpret fand ſich wieder ein, und wo der Schnee den Boden verlaſſen hatte, fingen Kräuter an zu vegatiren, ſo daſs man einen Verſuch anſtellte, einige Plätze mit Radieschen, Zwiebeln u. ſ. w. zu beſäen. — Da jedoch trotz der mildern Witterung und der Spuren des Frühlings auf dem Lande, das Eis in der See in Form und Farbe unbeweglich blieb und *P.* vorausſah, daſs innerhalb 1 bis 2 Monaten an eine Schiffahrt nicht zu denken ſeyn würde, beſchloſs er eine Land-Expedition in das Innere der Melville-Inſel, und zwar vom Winterhafen nordwärts zu verſuchen. Er brach daher am 1ten Jun. in Begleitung mehrerer Officiere und Matroſen auf, erreichte am 14ten die Nord-Küſte der genannten Inſel, und die nächſte Höhe am Winterhafen, den Tafelberg genannt, und fand ſeine Schiffe wieder, ohne das Unternehmen durch einen beſondern Erfolg begünſtigt zu ſehen. — In den letzten Tagen des Julius aber trat plötzlich der Eisbruch im Meere ein, und es wurde ſo offen, daſs *P.* ſeine Abfahrt beſchloſs. Am 1ten Auguſt endlich verlieſsen die Schiffe in einer eben ſo guten Verfaſſung als die im beſten Geſundheitszuſtande ſich befindende Mannſchaft die ſchützende Bucht; allein die Fahrt zwiſchen der Küſte der Melville-Inſel und dem Eiſe wurde bis zum 16ten Auguſt ſo gefährlich, daſs es rathſamer ſchien, eine Oeffnung in Süden zu ſuchen und deswegen am Rande des Eiſes oſtwärts zurückzuſegeln. Nachdem bis zum 25ten Auguſt die Gefahren und Mühſeligkeiten fortgewährt hatten, kamen ſie beym Winterhafen wieder in offenes Meer, und erhielten ſo günſtigen Wind, daſs ſie binnen 5 Tagen den Eingang des Lancaſter-Sund erreicht, und eine Strecke zurückgelegt hatten, wozu ſie im vorigen Jahr 4 Wochen bedurften. Nirgends fand ſich eine Oeffnung nach Süden im Eiſe; *P.* beſtimmte daher, als er am 1ten September in der Poſſeſſions-Bay angelangt war und ſich überzeugt hatte, daſs vom 90 — 114° W: B. kein Durchgang nach Süden ſich ergeben, dieſen Monat noch anzuwenden, die Weſt-Küſte der Baffins-Bay zu unterſuchen, indem ſolches bey der *Roſs*ſchen Reiſe nur ſehr oberflächlich geſchehen war. — Die intereſſanteſte Epiſode dieſer Kunſtfahrt war unſtreitig der Verkehr mit einigen Eskimo-Familien, an der Mündung der River-Clyde, obgleich man bemerkte, daſs ſie ſchon Bekanntſchaft mit Europäern gehabt hatten. — Am 14ten September paſſirten ſie den arktiſchen Polar-Zirkel, in welchem ſie 14 Monate und 3 Wochen zugebracht hatten, und am 26ten ging es mit vollem Seegel dem lieben Vaterlande wieder zu. Nach mehrmals ausgeſtandenen heftigen Winden, und einer anderthalbjährigen Abweſenheit landete *P.* zu Peterhead, und hatte doch in ſo weit den Erwartungen der Regierung genügt, daſs im Jahre 1821 eine nochmalige Expedition unter ſeinem Commando beſchloſſen wurde.

Da die *Parry*ſche Entdeckungsreiſe hiermit endigt, geht der Vf. zu dem ſüdlichen Strich dieſer „Friar- und Nebelländer" über, und führt uns zunächſt auf Neufoundland, indem er eine Beſchreibung dieſer Inſel, ihre Entdeckung, Beſitznahme, Fiſcherey, Ackerbau, Viehzucht und Bewohner liefert. — Wie über Neufoundland erhalten wir ferner eine Beſchreibung von Labrador, der Hudſons-Bay mit ihren Factoreyen, und der auf dieſer jagenden Völker der Eskimo's, Nord- und Südindianer; dann wendet ſich der Vf. auf die Küſte nordwärts, um das ſogenannte ruſſiſche Amerika zu beſchreiben, wie es unter Tſchirikow entdeckt, in Beſitz genommen, und auf den aleutiſchen und kuriliſchen Inſeln eine ruſſiſch amerikaniſche Handels-Compagnie, ſo wie auf allen Inſeln die zu dieſer Küſte gehören, errichtet worden. Nach einem kurzen Abriſs der Reſultate Cook's Seereiſe im J. 1778, des Lieutenants *v. Kotzebue* in den J. 1815 — 1818 und ſeiner Bekanntſchaft mit den von ihm beſuchten Wilden und deren Gebräuchen, beſchlieſst der Vf. das 2te Bändchen, durch

Digitized by Google

durch den Uebergang von der Nordküste Amerika's auf die Ostküste Asiens, und einer eben so gedrängten Beschreibung der grofsen Halbinsel der Tschuktschen und Koräken, der Kamtschadalen, Tungusen, Ostiaken und Samojeden.

Im III. Bändchen nimmt der Vf. seine Richtung noch nördlicher über die das carische Meer mit der Nordsee verbindende Waygats-Strafse, und unterhält uns mit Neuland, Lappland, seiner Lage, Produkte, seiner Bewohner und deren Eigenthümlichkeiten. Da indefs hier sich das arktische Continent von Europa endigt, so geht die Beschreibung auf Polarinseln über, auf Spitzbergen, auf die unbewohnbare Insel Mayen, die nur von den Wallfischfahrern als Station besucht wird; auf Island, über welches uns der Wunsch übrig geblieben, dafs die vorhandenen ausführlichern Werke noch mehr benutzt und in ihren Nachrichten erschöpft worden wären, als es geschehen, da es an Stoff bey so mannichfaltig hier vorhandenen seltenen Natur-Erscheinungen nicht gebricht; und endlich nach Grönland. Nachdem die hyperboreische Reise vollbracht, giebt der Vf. noch eine Erzählung vermischten Inhalts, über die den Polar-Gegenden eigenthümlich angehörige räthselhafte Luft-Erscheinung der *Aurora Borealis*, der arktischen Seejagden und Fischereyen, des diesem Meere eigenen Treibholzes und Treibeises, der verschiedenen in denselben einheimischen Peltereyen und endlich einige historische Nachrichten, über die im J. 1809 in Island erfolgte Revolution, welcher wir zwar im Allgemeinen nichts hinzuzufügen haben, in Betreff der Letztern aber die Meinung hegen, dafs sie bey Beschreibung Island's selbst wohl eine angemessenere Aufnahme als am Schlufs des 3ten Bandes gefunden haben dürften.

Druck und Papier zeichnen sich übrigens weniger vorzüglich, als die den 3 Theilen beygefügten, recht sauber gearbeiteten Kupfer aus, so wie auch die im 1ten Theil enthaltene, auf die ganze Reise Bezug habende Uebersichts-Karte dem beabsichtigten Zweck vollkommen entspricht.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHNEEBERG, b. Fulde: *Lasset euch niemand euer Ziel verrücken!* Eine Predigt, am Michaelistage 1822 gehalten und zum Besten der Abgebrannten in Druck gegeben von *Julius Körner*, Diak. in Schneeberg. 1822. 16 S. 8.

Vorliegende Predigt, welche dem Vernehmen nach, von einseitigen Anhängern der Kreuz- und Bluttheologie manche Anfechtungen erfahren hat, stellt ihren Vf. als einen geistreichen freymüthigen Mann dar, der indefs leicht Anstofs vermieden haben würde, wenn er weniger schroffe Gegensätze aufgestellt, diese durchgehends biblisch zu begründen und mit solchen neutestamentlichen Aussprüchen, die einen anscheinenden Widerspruch zu enthalten scheinen, in ein passendes Verhältnifs zu setzen und beide mit einander auszugleichen gesucht hätte. Nach Kol. 2, 18. bezeichnet der Vf. als solche, die uns unser Ziel verrücken, 1) diejenigen, welche das Wissen setzen über die That; 2) welche äufsere Form setzen über innern Gehalt; 3) die Erfahrung (den Inbegriff der *Kenntnisse* und Anschauungen von Welt und irdischen *Dingen*, wie wir ihn gewonnen haben durch Handeln oder Leiden) setzen über den Glauben (die Ueberzeugung, dafs in der sichtbaren Welt eine unsichtbare Gottesmacht thätig sey); 4) welche Christum predigen statt sein Evangelium. Der Vf. meint solche, welche statt Aneignung des Sinnes und Geistes Christi zu empfehlen, nur von Christus predigen, „was er sey, wie er durch seinen Gehorsam statt unsrer (unser) bey Gott genug gethan habe, wie wir die Erlösung haben durch sein Blut, ohne weitere Bedingung hinzuzusetzen, ohne zu dringen auf klares Verständnifs der Worte. Dafür haben wir jetzt wieder eine Zeit, wo man mit dem Namen Jesu Spielerey treibt, eine sinnlos frömmelnde Sprache redet, wo man sich, eingewiegt durch dunkle schwärmerische Gefühle, auf ein Ruhekissen legt, und so hinüberschlafen möchte in den Himmel. Die Zeit will einen verkörperten Gott, damit sie glaube, selbst thatenarm und verdienstlos, will sie fremde Genugthuung und fremdes Verdienst." (S. 13.) Wenn gleich Rec. dem Vf. vollkommen beystimmt in dem Tadel der hier bezeichneten einseitigen und verkehrten Richtung des religiösen Sinnes, so glaubt er doch dieselbe keineswegs so allgemein vorherrschend annehmen zu dürfen, als der Vf. sie darstellt. Wenigstens bemerkt Rec. in dem Staate, in welchem er sich befindet, fast nirgends eine Spur davon; auch hegt er das Zutrauen zu dem gesunden Sinne der deutschen Protestanten, dafs die oben bezeichnete irrige Religionsansicht, als den reinen Principien des biblisch praktischen Christenthums und den Grundsätzen des Protestantismus widerstrebend, niemals bey der Mehrzahl derselben Beyfall finden wird, so sehr sich auch einzelne jesuitische und politische Freunde der Finsternifs dafür zu interessiren scheinen. 5) „Eben so verrücken diejenigen uns unser Ziel, welche statt Denkfreyheit stehende Lehrsätze geben." Auch hier hätte Rec., wie an einigen andern Stellen den Aeufserungen des Vfs. mehr Bestimmtheit gewünscht, da die Annahme von allgemeinen stehenden Lehrsätzen, welche die Vernunft in sittlicher und religiöser Hinsicht billigt, gar wohl mit Denkfreyheit vereinbar erscheint. Einzelne kleine Incorrectheiten, wie S. 5. *das* Altar, S. 8. eine *kleine* Zeit für eine *kleinliche*, und hin und wieder Mangel an Popularität, wird der Vf. bey gröfsern Leistungen, welche sein Talent wünschen läfst, schon von selbst zu vermeiden wissen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## ALTE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *De usu praepositionum apud Homerum.* Epistole ed *F. A. Wolfium*, Homeri inter Germanos sospitatorem, auctore *G. F. C. Günthero*, scholae Bernburgensis college quarto (itzt Gymnas. Helmsted. Direct.) 1814. VIu. 44 S. 4.

Die verspätete Anzeige dieser vielbenutzten und anderwärts mehrmels beurtheilten Monographie würde ganz überflüssig seyn, wenn nicht, wie verlautet, eine zweyte Auflage sehr bald nöthig wäre, zu deren Bearbeitung der thätige Vf. auch in diesen Blättern einige Andeutungen und Vorschläge freundlich annehmen wird. Demnach hält aber Rec. auch eine Besprechung über die grammatischen Ansichten des Vfs. und die Anlage des Werkchens im Allgemeinen für angemessener, als Beyträge und Bemerkungen zu dem Einzelnen. Denn wenn es etwas Misliches und Unziemliches hat, einem rüstigen und für seine Studien belebten Schriftsteller nach fest zehn Jahren nachweisen zu wollen, was er seitdem eben so leicht selbst ergänzt oder berichtigt hat, so setzen sich allgemeine Ansichten nicht so leicht um und lassen sich auch aus spätern Schriften beurtheilen. Uebrigens beruht bey einer so fleissigen Schrift die Entscheidung über das Mehr oder Weniger und über die ganze Behandlung des Einzelnen eben auf jenen Ansichten. So wird Rec. nur zur Erläuterung Einzelnes berühren.

Nach Allem, was der Vf. vor, in und nach dem vorliegenden Schriftchen dem Publikum mitgetheilt hat, gehört er zu jenen glücklichen Naturen und Arbeitern welche den emsig gesammelten Stoff sich leicht aneignen. Als thätiger Schulmann empfand er überall die Nothwendigkeit, das historisch Gegebene unbefangen von aller Theorie aufzufassen, und fasslich zu erklären. So hatte er frühzeitig erkannt, dass die Spracherscheinungen sich eben so wenig in ein zugebrachtes dialektisches Fachwerk als in die Schemete der alten Grammetiker fügen, weil sie die ganze bewegliche Seele ausdrücken. Diese Ansicht und Richtung sprach der Vf. an mehreren andern Orten sowohl als in dieser Schrift aus; z. B. S. 3. im Texte und der vortrefflichen Anmerkung. Sein grosser Lehrer und des Studium *Homer's*, des vor und nachher so manchen Sprachgelehrten aus den steifen Formen alter und neuer Setzungen befreyet hat, regten wohl auch bey ihm die psychologische Ansicht von den Gestalten der griechischen Sprache an, und er konnte sich nicht enthalten, einen §. über Anakoluthie, freyen Periodenbau, Artikelgebrauch u. s. w. des *Homer* voranzuschicken. Dieser § ist dem Hauptgegenstande fremd, aber er enthält so viel Treffendes, dass Rec. den Vf. auffodern möchte, diese Bemerkungen zu einer eigenen Abhandlung über das Gesammte, was bey den Alten *grata negligentia*, bey uns Gesprächston des *Homer* heisst, auszuarbeiten. Eine Darstellung, welche nicht blos die Beyspiele nach grammetischen *locis* ordnete, sondern alle die mannichfaltigen Erscheinungen freyer, sich immer neu gebärender Rede auf den Geist des lebendigen Gesprächs bezöge, würde gerade vielen Gelahrten vom Fach sehr dienen, welche die gemein menschliche Sprache über ihrer Grammatik vergessen, und durch nakte Citate dem das Ansehn von Besonderheit geben, was sie oft in allem Gespräche hören können, „*qui si grammatice, certe non graece, si graece, at non humane sciunt.*" So fanden Gelehrte, von denen Rec. täglich lernt, Schwierigkeit im Plural ὅσα Il. 11, 401. oder beruhigten sich über ἄλλος Eurip. Med. 291. mit der Annehme eines Pleonasmus, oder häuften wie *Brunck* zu *Aristoph. Ran.* 1479. und *Huschke* zu *Tibull.* I. 13, 11. Beyspiele über den mitbegreifenden Plural, der natürlich, je nothwendig ist, wo zwey zunächst nur Einer z. B. der Gesandte Il 7, 284. angeredet wird, eher mehrere betheiligt sind. Dergleichen der Grammetik spottende Natürlichkeiten müssten in ihrer Mannichfaltigkeit aufgefasst werden. So wäre zum zuletzt Erwähnten, nicht blos z. B. Od. 16, 93. u. f. φατέ — εἰδέναι, sondern auch was *Heyne* zu Il. 6, 71. bespricht und auch des *Unser* der Familiensprache Il. 6, 414. Od. 6, 111. Eurip. Alcest. 406. zu ziehen. Sehr dienlich würden dabey Hinweisungen auf spätere Schriftsteller seyn; theils um die Anakoluthie philosophischer, viel begränzter Sätze (s. *Zell* zu *Aristot. Ethic. Nic.* p. 37) von der zu unterscheiden, welche im *Homer* der Gesprächsdrang mit sich bringt, theils um die Ungebundenheit der Griechensprache überhaupt darzu thun; wie denn z. B. des *Hyperbaton* sich überall nachweisen lässt. S. *Franck. Callim.* p. 175. *Buttmann* zum *Philoct.* 81. *Zell* zu *Aristot.* p. 65. *Schweigh.* zu *Herod.* 1, 24, 17. Vor allen würde *Herodot* als Geistesverwandter des *Homerischen* Epos auch hierin



Digitized by Google

erſcheinen. S. die mannichfaltigen Anakoluthieen I. 8. 33. 77. 86. 114. 134. 155. 165.

Für je geeigneter wir nun nach jenem 1. §. ſchon den Vf. halten müſſen, dergleichen Freyheiten naturgemäſs darzuſtellen, und je unzweydeutigere Proben von glücklicher pſychologiſcher Entwickelung im ganzen Schriftchen zerſtreut liegen; deſto mehr hoffen wir, daſs er dieſem entwickelnden Verfahren bey einer neuen Bearbeitung ſeines Hauptgegenſtandes mehr einräumen wird, als es ihm bey der erſten Abfaſſung gefallen hat. Er hatte allerdings nur die Abſicht, das in der Iliade und Odyſſee Vorgefundene als Hiſtoriker darzuſtellen. Indeſs muſste er doch die Form und Anordnung ſelbſt wählen, in der das aus ſeiner Zerſtreuung Geſammelte darzuſtellen war. Nur zu oft wird von den der ſogenannten Sprachphiloſophie abholden Sprachlehrern die herkömmliche Ordnung der Grammatik als durch den Gegenſtand ſelbſt gegeben angeſehen, und als die geſchichtlich treueſte befolgt. Die Geſchichte der Grammatik, welche die Willkür jener Ordnung zeigt, iſt nicht bekannt genug. Unſer Vf. ſtellte den Satz an die Spitze: *ineſt praepoſitionibus eadem fere, quae ipſis caſibus vis ac ratio*, und behandelte im 1. Cap. die Caſus, im 2. die Praepoſ. nach der gewöhnlichen Aufzählung, und zwar jede erſt nach ihrer Rection, dann in der Zuſammenſetzung. Am Schluſſe des Ganzen folgten noch einige Fälle adverbialen Gebrauchs. Dieſe Anordnung iſt zum Nachſchlagen bequem, und würde bey manchem ſpätern Schriftſteller hinreichen. Der Vf. iſt ſehr bemüht geweſen, die Eine Bedeutung, welche jede Praepoſ. urſprünglich hat, durch alle Verſchiedenheit der Caſusbeziehungen und des ganzen Gebrauchs feſtzuhalten. Dieſe Nachweiſung gehörte zu ſeinem Zwecke; doch daneben erfoderte, nach Rec. Meinung, eben der mehr praktiſche als theoretiſche Zweck der Schrift eine genauere Erklärung vieles Einzelnen durch ausdrückliche Ableitung des beſondern Sinnes aus der allgemeinen Bedeutung. Dadurch kann die Eigenthümlichkeit des *Homeriſchen* Gebrauchs erſt veranſchaulicht werden. Allerdings leiſtet dieſs die geſchickte Aufeinanderfolge der Stellen bisweilen ſchon allein; doch bisweilen auch nicht, wie p. 22. bey ἐξ Il. 7, 111. und Od. 4, 343. worüber *Buttm. z. Philoct.* 91. und der dort angef. Schäfer, und p. 33. 2. bey ἐπὶ c. *Dat.* wo Vieles zu ordnen iſt. Zuſammen gehören unter andern Il. 13, 485. und Od. 16, 99. αἰ — νέος εἴην τῶδ' ἐπὶ θυμῷ, und dazu Od. 17, 308. und 454. Durchaus iſt ἐπί zu leſen: „zu dieſem Muthe auch gleiche Jugendkraft, zu dieſer Geſtalt auch Verſtand." Dieſs iſt der natürliche Sinn, den nur *Bernhard Thierſch* nicht faſste; ſ. p. 85. der „*Urgeſtalt der Odyſſee*", einer ſo durchaus übereilten Schrift, daſs Urtheile, wie *Spohn's Lectt. Theocrit. Spec. I.* p. 8., groſsmüthig heiſsen müſſen.

Doch wir beſprechen nun mit dem Vf., nach unſerm Vorſatze, eine zweckmäſsigere Einrichtung des Ganzen. Er ſelbſt wird uns leicht einräumen, daſs die ehedem gewählte weder den *Homeriſchen* Gebrauch umfaſst, noch Eines aus dem Andern naturgemäſs entwickelt, noch das ſeinem Geiſte nach Verwandte zuſammenſtellt. Der an die Spitze geſtellte Satz darf nicht vorherrſchen, und iſt auch in der Schrift nicht geltend gemacht; denn das Kap. über die Caſus greift für ſeltener gehaltene Conſtructionen ohne rechte Ordnung auf, und ſetzt ſie *mit den* Praep. nur theilweiſe in genauen Zuſammenhang. Um die Verbindung der Praep. mit einem Caſus zu bedingen, bedarf es zunächſt, aber auch *nur*, einer allgemeinen Charakteriſtik dieſer. Führt man aber ihr zunächſt die Praepoſ. auf, welche ihrer Grundbedeutung nach mit jedem Caſus vereinbar ſind, ſo wird dabey dieſe Bedeutung als bekannt vorausgeſetzt; woraus eben erhellt, daſs man von der Erklärung der Caſus nicht ausgehn könne. An die allgemeine Darlegung des Verhältniſſes der Praepoſ. zu den Caſus ſchlieſst ſich aber als etwas beſonderes die Angabe der Fälle an, wo die dem Caſus einwohnende Beziehung bald durch ihn allein angedeutet, bald durch Praepoſ. verdeutlicht wird. Hierinnen herrſcht gerade viel Eigenthümliches nicht bloſs der Sprachen, ſondern auch der Stilarten und Schriftſteller. Wie denn *Sueton. Auguſt. c. 86.* von dieſem Herrn erzählt, daſs er der Deutlichkeit wegen viel mehrere Conjunctionen und Praepoſ. als andere gebraucht habe. Oft rettet nur der Gebrauch die Verſtändlichkeit der Bezeichnung; wie wenn der Gen. beym paſſiven Zeitworte ohne Praep. ſteht. S. *Buttmann z. Philoct.* 3. wozu man jedoch vergl. *Hermann de ellipſi* p. 143. Werden jene Fälle nach den regierenden Wörtern geordnet, ſo wird dieſs auf eine Synonymik der Praepoſitionen führen, welche ihre umfaſſende Behandlung überhaupt noch erwartet. Warum ſo Zuſammengehöriges trennen, wie z. B. p. 12. λίσσομαι *Od.* 2, 68. vergl. *Matthiae* §. 350. und das p. 39. über πρός und p. 31. r. d. über ὑπέρ Geſagte? Aber anders iſt πρός, anders ὑπέρ zu erklären, und wenn Il. 22, 338. λίσσεσθ' ὑπὲρ ψυχῆς καὶ γούνων, σῶν τε τοκήων vergl. 345. verbunden ſteht, ſo muſs mit Vergleichung von Il. 11, 451. u. a. wohl gelehrt werden, ob „*bey den Aeltern*" und „*bey den Knieen einen anflehen*" in gleichem Sinne, oder, was Rec. meint, mit einer Vermiſchung der Betheuerung und der Stellung des bittenden geſagt ſey. Andere Praepoſ. noch giebt z. B. *Apoll. Rhod.* 2, 215 — 17. Der Vf. hat dergleichen Synonymik an mehreren Stellen ſchon ſehr gut geübt z. B. S. 10. u. f. Doch, wie geſagt, dieſs Alles darf nicht voranſtehen. Sondern, wenn das eigenthümliche Intereſſe der *Homer.* Gedichte beſonders auch darauf beruht, daſs wir in ihnen, wie das Leben und ſeine Geſittung, ſo die Entwickelung der Sprache auf einem Uebergangspunkte finden, auf dem die ſpäterhin feſtſtehende Form in ihrer Entſtehung belauſcht werden kann, ſo möchte ſich hieraus eine doppelte Foderung an den Bearbeiter unſers Gegenſtandes ergeben. Inſofern nämlich im *Homer* ſich theils die gemeinſame Stammnatur der nachher

ſtren-

Digitized by Google

ſtrenger geſchiedenen Redetheile, z. B. die pronominale des Artikels, die relative ſämmtlicher Conjunctionen, die attributive oder adjective der Subſtantiven, theils der Uebergang von dem eigentlichen Ausdruck zum bildlichen erkennen läſst; ſo würde auch hier theils die recht eigentlich adverbiale d. h. dem Verbo dienſtbare Natur, theils die Metapher der fraglichen Wörtchen beſtimmter nachzuweiſen ſeyn. Ueber den erſtern Punkt hat ſeitdem *Thierſch* Gram. §. 279. viel Gutes geſagt, doch bleibt noch manches zu erörtern. Vor allem möchte Rec. der Tmeſis inſoweit ihr Recht erhalten wiſſen, als die abgeſonderte Praepoſ. wenn nicht ein Nomen zu ergänzen iſt, gerade nur das Verbum näher beſtimmt, und mit ihm gleichſam als ihrem Lebensprincip weit enger verbunden iſt, als etwa jener hinweiſende Artikel mit dem ſpät nachfolgenden Subſtantiv. Am allerwenigſten aber kann Rec. es billigen, wenn *Thierſch* a. a. O. 2. in Fällen, wie *ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα* den Caſus vom bloſsen Verbo abhängen läſst; da dieſer Dativ eben ſo wenig dem einfachen Zeitworte als der Praepoſ. an ſich zukommt, ſondern nach aller Analogie der griechiſchen ſowohl als anderer Sprachen eben dem zuſammengeſetzten, durch eine Praepoſ. modificirten Zeitworte. Stellen wie Od. 16, 80. *δώσω — ποσσὶ πέδιλα*, oder 17, 53. *καθαρὰ χροὶ εἵμαθ' ἑλοῦσα* haben andere Weiſe. Sonach wird aber auch unſer Vf. manches zu berichtigen haben, als p. 25. b. denn *ἔν* gehört in der bemerkten Weiſe zum Verbo, wo wirkliche Bewegung angedeutet iſt; doch Il. 18, 521. iſt *ἐν ποταμῷ* eben nicht mit *ἔκανεν* ſondern mit dem eingeſchobenen Relativſatze *ὅθι σφίσιν εἶπε λοχᾶσθαι* verbunden, nach jener überall vorkommenden Unregelmäſsigkeit; ſ. Il. 9, 132. Od. 1, 70. *Heſiod. O. A. D.* 32. f. 22. *Seidler* zu *Eurip. Electr.* 852. *Elmsley* zu *Herakl.* 601. *Heindorf* zu *Plat. Hipp. maj.* p. 281. *C.* — Die ſo mit dem Verbo wirkenden Praepoſ. mag man immerhin Adverbia nennen, und zu ihrer Abtheilung die von *Hermann de emend.* p. 161. u. f. gegebene auch für den jüngern Verſtand faſsliche Darſtellung benutzen. So wird man das ihnen immer Eigenthümliche nicht ganz verwiſchen, und immer noch feſthalten, daſs die gewöhnlich ſogenannten Adverbia, und alſo auch die hier in Frage kommenden örtlichen, ihren attributiven Begriff *ſelbſtſtändig* ausdrücken; daſs die Praepoſ. aber, genau genommen, weder Verbum noch Nomen entbehren können, jedoch mit ihrem räumlichen Sinne ſich der im Zeitworte liegenden Ruhe oder Bewegung beſonders leihen, und zunächſt nicht den anderweitigen Prädikatsbegriff, ſondern nur jene modificiren. Immer wird man alſo z. B. Od. 14, 277. *δόρυ δ' ἔκβαλον ἔκτοσε χειρός* das *ἔκτοσε* weder für ganz überflüſſig noch bloſs für ein wiederholtes *ἔκ* geſetzt nehmen, wenn man auch dabey Ebend. 31. *σκῆπτρον δὲ οἱ ἔκτοσε χειρός* lieſt; welchen Vers, beyläufig geſagt, *Spohn* überſah, wenn er *De extr. Odyſſ. parte* p. 7. zwiſchen Od. 13, 437. und 17, 195. einen Widerſpruch fand. Von ſolchen Erörterungen würde, nach Rec. Dafürhalten, auszugehn ſeyn. Gewiſs wird Hr. Direct. *Günther*, wenn ſein Amt ihm die Muſse zu einer Umarbeitung nach ſeinem Sinne gönnt, das ehedem ſo fleiſsig Verzeichnete mehr belaben, und auch nachweiſen, wie die Praepoſ. nach der freyen *Homeriſchen* Sprache die Wirkung des Zeitworts an die Stelle hinträgt, wo die eigenthümliche Beziehung am ſtärkſten empfunden wird. Hierauf könnte die allgemeine Angabe der Grundbedeutung jeder Praepoſ. folgen, und da dieſe ſich am deutlichſten in den Zuſammenſetzungen zeigt, könnten ſie auch hier ſogleich angeſchloſſen werden. Dabey würde neben einem ſynonymiſchen Verfahren auch ſchon die Rückſicht auf den zweyten, in der *Homeriſchen* Sprache beſonders wichtigen, Punkt eintreten, nämlich auf die Metapher. Die Sinnlichkeit und Lebendigkeit, welche die nothwendige Metapher hat, die freygewählte beabſichtigt, iſt dem vielfältigen, eine modificirte Thätigkeit anzeigenden Worte beſonders eigen, und ſo haben gerade die zuſammengeſetzten Wörter ſo häufig bildlichen Sinn. Mehrere Worte ſind gerade zur Metapher zuſammengeſetzt, wie *ὑπερφίαλος*, *ὑπέρκλεος*. Ferner bemerke man in Il. 17, 4 — 7. 16, 833. 13, 420. 4, 54. 21, 587. 5, 21. 1, 420. den Uebergang des Davorſtehens und wachſamen Umgehens zur allgemeinen Bedeutung des Schutzes und der Vertheidigung. Mancher ſpätere Gebrauch, z. B. das *περὶ πολλοῦ ποιεῖσθαι* und *περιγίγνεσθαι* läſst ſich nur aus dem frühern, eigentlichen erklären. Der Vf. lieſs freylich die Metapher nicht unbeachtet, doch wünſchten wir auch hier mehr Erklärung und mehr Sonderung des bildlichen Ausdrucks, oder eine hinüberleitende Anordnung. P. 37. heiſst es über *παρά*: *In compoſitione eſt:* neben, bey: Il. 1, 132. 174. 407 u. ſ. w." In der letztern Stelle iſt die eigentliche Bedeutung, aber 174. ſteht *παρά* mit ausgelaſſenem *εἶναι*, was nur in dem Sinne *in promtu eſſe* Statt findet, und 132. iſt *παρελεύσεται* doch gewiſs bildlich gebraucht. Dazu hat dieſe Metapher ihre Modificationen. Das „ſchlau umgehen," wie *Voſs* überſetzt, iſt wohl auch Od. 5, 104. was *Wolf* zu *Theog.* 613. richtiger verglichen hätte als Od. 13, 291. wo wie bey Theokrit. 12, 85. wohl die Bedeutung des bloſsen Uebertreffens ſtatt findet, die in Proſa ſehr gewöhnlich iſt; ſ. Ausleger zu *Demoſth. de corona* §. 3. Schwierig ſind Il. 10, 391. 4, 6. und überhaupt hat die Metapher dieſer Praepoſ. gerade ſehr feine Schattirungen.

Jetzt erſt würde Rec. die Behandlung der Rection, in der oben angegebenen Weiſe und Abtheilung eintreten laſſen. Freylich läſst ſich hier noch vieles wünſchen: die genauere Angabe deſſen, was dem *Homer* eigenthümlich oder mit andern gemein iſt, und zwar mit welchen; die Benutzung fremder Erklärungen (wie denn jetzt Paſſow's treffliches Lexikon allein ſchon die ganze Aufgabe zu ändern ſcheint); die Unterſcheidung der beiden Gedichte und der einzelnen Bücher (wiewohl wir dieſe für ſehr

Digitized by Google

sehr bedenklich halten); die kritische Prüfung der Rechtschreibung u. dergl. mehr. Doch wir müssen Bedenken tragen, zu grosse Ansprüche an die kostbare und segensreich angelegte Musse des Hrn. Vfs. zu machen, und werden die neue Verbreitung der fleissigen Sammlung, auch ohne so durchgreifende Umarbeitung, immer für nützlich halten.

## NATURGESCHICHTE.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Versuch einer systematischen Flora von Hadamar*, mit einer Anleitung zur Pflanzenkenntniss für Schulen, entworfen von *J. L. Hergt*. 1822. XVI und 416 S. 8.

Dieser Versuch ist zum Leitfaden für angehende Botaniker bestimmt, weswegen in der Einleitung die nöthigen Vorkenntnisse angegeben sind. Dieses Verfahren verdient indessen keine Nachahmung, weil bey Jedem, der sich einer Flora bedienen will, nothwendiger Weise, die zum Gebrauche eines solchen praktischen Werkes erfoderlichen theoretischen Kenntnisse vorausgesetzt werden müssen. Im vorliegenden Fall verdient obnehin das Mangelhafte dieser Einleitung gerügt zu werden. Auf 37 Seiten gehet sie kürzlich durch die Wurzel, den Stamm, den Blattstiel, die Blätter, die Nebentheile, die Blume, den Blüthenstand, die Frucht, den Saamen, die Blüthenzeit der Pflanzen, ihren natürlichen Standort, das Botanisiren, die Anlegung eines Herbariums, das Verfertigen von Abdrücken getrockneter Pflanzen mittelst einer Oelfarbe, das Skeletisiren (Skelettiren) der Blätter, die Literatur der Botanik, das Linneische Pflanzensystem, die Pflanzen, welche von dem System abweichen und die Giftpflanzen. Es war nicht nöthig, diese letzten besonders aufzuführen, da im Buche selbst bey jeder Pflanze ihre giftige Eigenschaft angemerkt wird. Nicht die Pflanzen weichen von dem System ab, sondern vielmehr das System von den Pflanzen; denn unstreitig ist die Natur selbst oder das Gewächsreich älter als irgend ein botanisches System. Die erwähnte Literatur zählt 12, sage zwölf Werke auf!; endlich fehlt es manchem Begriffe durchaus an logischer Richtigkeit und Schärfe. So z. B. wird von den Nectarien jedoch mit gänzlicher Uebergehung der von dem verstorbenen Rector *Sprengel* so treffend unterschiedenen Formen derselben, gesagt: es wären „*zufällige*" Blumentheile. Kurz, die hier gegebenen blossen Andeutungen entsprechen auf keine Weise dem Zwecke. Wir wenden uns nun zum Werke selbst. Eine jede Specialflora einer deutschen Gegend, mag sie für den Anfänger bestimmt seyn oder nicht, wird immer auch als ein Beytrag zur gesammten Flora Deutschlands betrachtet werden müssen. In dieser Beziehung können wir den Werth der vorliegenden eben nicht hoch anschlagen, denn ist auch die Blüthezeit genau angegeben, so wird der Wohnort mit Ausnahme von *Iris squalida*, die auf Dächern in Salz und Fussegen wachsen soll, nur in den allgemeinsten Ausdrücken z. B. „in Wäldern", „in Flüssen", „auf Aeckern" u. d. m. angedeutet. Da dies selbst bey dem wahrscheinlich weniger allgemein verbreiteten Pflanzen geschieht, so möchte man auf die Vermuthung gerathen, der Vf. habe nicht Alles einzeln selbst gesammelt, sondern Manches blos aus Büchern geschöpft. Das Schlimmste ist aber, dass nirgend der Autor, nach welchem die Pflanze benannt ward, angegeben wird; wer vermag also zu enträthseln was unter *Veronica teucrium*, so schreibt der Vf., *Callitriche intermedia*, *Valeriana oliteria*, *Ornithogalum minimum*, *Lychnis diurna* und nun gar *Epilobium angustifolium spicatum*, *Epilobium hirsutum grandiflorum* und m. a. eigentlich verstanden werden muss? Auf die neuern Entdeckungen in der Wissenschaft ist so wenig Rücksicht genommen als auf die Varietäten und örtlichen Abweichungen der Pflanzen, die doch ganz vorzüglich das eigentliche Bild einer gegebenen Flora darstellen. Ja, nicht einmal die Grenzen dieser Flora von Hadamar sind irgendwo fest bestimmt und statt einer nothwendigen botanischen Topographie ihres Gebietes wird „Hadamar und seine Umgegend" in einem fast zehn Seiten langen Gedicht besungen. Eine der bekanntesten Regeln der botanischen Rechtschreibung ist durchweg vernachlässiget worden, wodurch zahlreiche Verstösse gegen dieselbe vorkommen, wie die Namen *Datura stramonium*, *Atropa belladonna*, *Solanum dulcamara* u. s. w. es beweisen. Bey den französischen Benennungen der Gattungen, die füglich hätten wegbleiben können, da die der Arten fehlen, stösst man auch auf Unrichtigkeiten. Schliesslich müssen wir das Bekenntniss ablegen, dass es uns völlig unerklärbar bleibt, wie *Monarda didyma*, *Asclepias syriaca*, *Lilium candidum*, *Tropaeolum majus*, *Laurus nobilis*, *Hydrangea vulgaris*, *Punica granatum*, *Paeonia officinalis*, *Lavatera trimestris* und andere Gartenpflanzen den Bürgern der Flora von Hadamar haben beygezählt werden können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

September 1823.

## LITERATURGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, in d. Univerſit. Buchh.: *Leben, Studien und Schriften des Aſtronomen Johann Hevelius*, von *Joh. Heinr. Weſtphal*. 1820. 122 S. 8. (14 Gr.)

Männer, welche die Thatkraft eines ganzen langen Lebens mit nie ermüdendem Eifer der Erforſchung Einer Wiſſenſchaft, oder auch nur eines Zweiges derſelben gewidmet haben, bleiben immer merkwürdige Menſchen, der Achtung einer dankbaren Nachwelt nicht unwerth, wenn auch der Gewinn ihres Strebens nicht in ausnehmendem Grade reich und glänzend, und wenn es ihnen auch nicht gelungen war, der Wiſſenſchaft ſelbſt durch geniale Anſichten einen neuen kräftigen Schwung zu geben, oder durch groſse Entdeckungen die Grenzen des Gebiets derſelben zu erweitern. *Johannes Hevelius (Höwelke)*, geboren in Danzig am 28ſten Jan. 1611 und ebendaſelbſt geſtorben an ſeinem Geburtstage 1687, gehört zu dieſer ehrenwerthen Klaſſe von Menſchen, und verdiente das Denkmal, das ihm durch dieſe kleine, aber von vollkommener Sachkenntniſs zeugende Schrift Hr. *Weſtphal*, ſelbſt auch Aſtronom in Danzig, geſetzt hat. Die Schrift iſt in drey Bücher getheilt, deren Inhalt ſchon der Titel anzeigt. I. *Leben des Hevelius.* Sein Vater war ein wohlhabender Brauer in Danzig. Der Sohn war Anfangs dem Kaufmannsſtande beſtimmt, entſagte aber bald dieſen ihm wenig zuſagenden Beſchäftigungen, und bewog den Vater, ihm zu geſtatten, daſs er den höherſtrebenden Geiſt durch Wiſſenſchaft ausbildete. Sehr ſchnell entwickelte ſich ſeine Vorliebe für Mathematik und Aſtronomie unter der Anleitung des geſchickten Prof. *Krüger.* Weniger Empfänglichkeit ſchien der Jüngling für andere Kenntniſſe zu haben; insbeſondere ſoll das Latein nicht ſeine Sache geweſen ſeyn; indeſs verdient die Sage wenig Glauben, daſs er alle die zahlreichen Schriften, die er lateiniſch herausgab, erſt von *Titius*, in dieſe Sprache habe überſetzen laſſen. *Krüger* ſah wohl ein, was der Aſtronomie Noth that, und ermunterte ſeinen Schüler, dem hohen Vorbild eines *Tycho Brahe* zu folgen, und der Wiſſenſchaft durch neue genauere Beobachtungen nützlich zu werden; nebenher lernte der Jüngling auch drehen, Glas ſchleifen, in Kupfer ſtechen, und aſtronomiſche Werkzeuge verfertigen. Nach zweyjährigem Fleiſse wurden dieſe Studien durch den Ehrgeiz ſeiner Aeltern, die ſich einen Rathsherrn oder gar einen Bürgermeiſter von Danzig zu erziehen wünſchten, unterbrochen; der Sohn gab ihrem Willen nach, und ſtudirte nun ſehr eifrig Rechtsgelehrſamkeit und Cameraliſtik. (Vielleicht urtheilt der Vf. doch etwas zu ſtrenge, wenn er, wegen Abänderung des erſten Lebensplans, dem Jüngling Eitelkeit und reichsſtädtiſche Vorurtheile zur Laſt legt. Aber konnte ihm dann nicht ſein ausſchlieſsender Beruf zur Aſtronomie erſt in der Folge klarer geworden ſeyn als er es damals war? Auch hätte er freylich ſpäterhin, da er neben ſeiner Brauerey und mehreren Ländereyen ſieben Häuſer in Danzig beſaſs, um leben zu können, nicht gerade ein öffentliches Amt bekleiden *müſſen*. Iſt denn aber der Gelehrte *immer* zu tadeln, wenn er, ſeinen Beruf zur Wiſſenſchaft erkennend, doch den Bürger nicht ganz verleugnet, und einen Theil ſeiner Kräfte den Dienſten des Vaterlandes widmet?). In ſeinem zwanzigſten Jahre gieng Hevelius auf Reiſen, ſah die Niederlande, England und Frankreich, und knüpfte Verbindungen mit einem *Wallis*, *Boulliaud*, *Athan. Kircher*, *Gaſſendi:* Italien zu beſuchen, wo er einen *Galileo* und *Scheiner* wuſste, ward ihm nicht gewährt. Von den Aeltern zurückgerufen, traf er nach vier Jahren wieder in Danzig ein, und machte ſich hier mit der Verfaſſung ſeiner Vaterſtadt, zugleich auch mit den Brauereygeſchäften ſeines Vaters, die er künftig betreiben ſollte, bekannt. Seine Mitbürger übertrugen ihm in ſeinem dreyſsigſten Jahre das Schöppensmt in der Altſtadt, und zehn Jahre nachher eine Rathsherrenſtelle; der Name *Conſul*, den er ſich ſelbſt beylegt, bezeichnet bloſs einen Rathsherrn; denn bis zum Bürgermeiſter von Danzig brachte er's nicht. Seine erſte Gattin überhob ihn jeder Beſorgung des Hausweſens; die Zweyte, deren Bildniſs er ſeinen Werken einverleibt hat, war ſeine treue Gehülfin bey aſtronomiſchen Beobachtungen, und ihr Fleiſs und ihre Geſchicklichkeit erſparte ihm einen Mitarbeiter. Eine väterliche Ermahnung des ſterbenden Lehrers machte tiefen Eindruck auf Hevelius, und entſchied den nie unterdrückten Vorſatz, ſein Leben der beobachtenden Aſtronomie zu weihen. Wenige Tage nach *Krüger's* Tode beobachtete er die ihm noch von dieſem beſonders empfohlene Sonnenfinſterniſs vom 1ſten Jun. 1639. Seine erſte Aufmerkſamkeit wandte nun der junge Aſtronom dem Monde zu; ein gutes Auge, von ihm ſelbſt verfertigte 6 bis 12füſsige Fern-



Digitized by Google

Fernröhre, eine im Zeichnen und Kupferstechen geübte Hand, und (die erste Tugend eines praktischen Astronomen) ein reiches Maafs von Geduld setzte ihn in den Stand, etwas treffliches zu liefern. Nach fünf Jahren des angestrengtesten Fleisses erschien im J. 1647 seine Selenographie, ein Werk, das lange Zeit das einzige in seiner Art, erst nach 150 Jahren durch *Schröter's* Selenotopographische Fragmente übertroffen wurde. Die Flecken der Sonne, Saturn's seltene Gestalt, die Libration des Monds, von der er eine richtige Theorie gab, Mercur's Vorübergang vor der Sonne am 3ten May 1661, ein Ereignifs, welchem zu lieb er sich zu eilftägigen unausgesetzten Beobachtungen der Sonne entschlofs, wurden in der Folge der Gegenstand seiner Forschungen. Kometenbeobachtungen fieng er an mit dem 1652 erschienenen Kometen, und setzte sie bey sieben andern Kometen fort; so entstand seine Kometographie, keines seiner gelungensten Werke; eben so wenig hat der Welt sein mit so grofser Mühe zu Stande gebrachtes Fixsternverzeichnifs genützt. Ruhm und Ehre wurden seinen Verdiensten nicht sparsam zu Theil; zwey polnische Könige, *Johann Casimir* und *Johann der Dritte* würdigten ihn ihrea Besuchs; *Ludwig* XIV. von Frankreich gab ihm eine jährliche Pension; die neugestiftete Londner Societät der Wissenschaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf. Um seine Beobachtungen zu sammeln, gab er sein Hauptwerk, die *Machina coelestis* heraus, wovon der erste Theil die Beschreibung und Abbildung der Instrumente sammt den Beobachtungsmethoden, der zweyte die Beobachtungen selbst enthält. Ueber die Genauigkeit der letztern bekam er Streit mit *Robert Hoocke*, welcher behauptete, dafs Sextanten mit Fernröhren vierzig bis sechzigmal genauere Beobachtungen geben, als wie sie Hevelius hatte, ohne Fernrohr. *Halley* wurde deswegen nach Danzig geschickt, und dieser entschied in sofern für Hevelius, dafs er durch eigene Erfahrungen sich überzeugte, es sey dem Hevelius gelungen, nach der alten Methode wenigstens eben so genau zu beobachten, als es nach der neuen freylich damals noch nicht sehr vollkommenen möglich war. Ein grofses Unglück traf den Hevelius, als am 26sten Sept. 1679, ein Brand, von einem rachsüchtigen Arbeiter angestiftet, die schöne Sternwarte mit den besten Instrumenten, die Bibliothek, Buchdruckerey und die sieben Häuser des Hevellus mit allen noch übrigen Exemplaren seiner sämmtlichen Schriften in Asche legte. Nur wenige von Instrumenten und Manuscripten, zum Glücke auch die bis jetzt gröstentheils ungedruckt gebliebenen Handschriften von *Keppler*, verschonte das Feuer. Sehr edel und grofs bewies sich bey einem so schmerzlichen Verluste Hevelius; einem Nachbar, in dessen Haus ein beträchlicher Vorrath von Silbergeschirr des Abgebrannten herübergefallen war, wünschte er friedliebend viel Glück und Gedeihen zu dem Raube den jener ableugnete; den treulosen Brandstifter, welcher nicht unbekannt blieb, belangte er nie vor den Gerichten. Zwar setzte er seine Beobachtungen auf einer neuen Sternwarte fort, doch mit allmählig geschwächter Kraft; Steinschmerzen führten nach einem zwölfwöchigen Krankenlager seinen Tod nach vollendetem 76sten Jahre herbey. Er hatte seinen grösten Ruhm überlebt. Mehreres, was er noch *ganz* ausgearbeitet hatte, gab die Wittwe heraus. Die *anderen* Erben, welche den Nachlafs eines Mannes, *der* der Stolz seiner Familie hätte seyn sollen, nicht zu würdigen wufsten, verschienderten seine und Keppler's Handschriften um ein Spottgeld, verkauften die Kupferplatten zur *Machina coelestis* und zur *Selenographie* an einen Kupferschmidt; einer liefs aus der Platte zur grofsen Mondskarte ein Theebrett machen, und freute sich des aberwitzigen Einfalls. Nur erst die späteren Nachkommen setzten dem ehrwürdigen Ahnherrn ein Monument in der Katharinenkirche. Im J. 1787 wurde das hundertjährige Gedächtnifs seines Todes, doch mit mehr Prunk als Würde in Danzig gefeyert, und *Stanislaus Augustus*, König von Polen schenkte 1790 eine metallene Büste des H. dem Gerichte der Altstadt, dessen Beysitzer der Astronom gewesen war. Sehr richtig würdigt der Vf. die astronomischen Verdienste des Hevelius. Das ganze literarische Leben dieses zu seiner Zeit so hochgeachteten Mannes stellt uns ein herrliches Bild unbegrenzter beharrlicher Thätigkeit, und eines rastlosen Anstrebens zu einem bestimmten Ziele dar, aber es fehlte ihm an der schaffenden Geisteskraft, die jedem grofsen Werke das Siegel der Vollendung aufdrückt. Er eilte nicht, wie ein *Copernicus*, *Tycho*, *Keppler*, seinem Zeitalter mit mächtigen Schritten voran; aber funfzig Jahre hindurch lebte er dennoch der Sternkunde, so dafs die Geschichte seines Wirkens fast die Geschichte der Wissenschaft in diesem Zeitraum ist; und hat jenes Wirken der Welt nicht ganz so viel genützt, als seine Anstrengungen erwarten liefsen, so gieng es doch nicht spurlos vorüber, so verdient doch alle Achtung sein Sinn für das Höhere, und das redlich von ihm geübte: *vitam impendere vero.* — II. *Studien des Hevelius.* In diesem Abschnitte beschreibt und würdigt der Vf. die Instrumente und Beobachtungsmittel des Hevelius, und handelt zugleich in gedrängter Kürze von den Theorieen, die er aufstellte und den vornehmsten Resultaten seiner Beobachtungen. Mit Unrecht verwarf Hev. Tycho's festen Mauerquadranten, und bediente sich blofs beweglicher Mefsinstrumente. Sein Fixsternverzeichnifs beruht vorzüglich auch auf den Sternabständen, die er mit einem sechsfüfsigen Sextanten mafs. Beyspiele, die der Vf. anführt, zeigen genugsam, wie wenig genau solche Beobachtungen waren; die Unterschiede geben nicht selten auf mehrere Minuten. An seinere Prüfung und Berichtigung der Instrumente wurde gar nicht gedacht, bey Quadranten nicht einmal der Collimationsfehler bestimmt; teleskopische Dioptern brauchte Hev. nie. Ein Verdienst des Hev. ist, dafs er zuerst zu astronomischen Zwecken Pendeluhren verfertigen liefs; als diese noch in der Arbeit

Digitized by Google

heit waren, machte auch *Huygens* dieſelbe Entdeckung bekannt; dieſem ſchreibt man daher gewöhnlich den Ruhm einer Erfindung zu, der eigentlich dem Hev. gebührt, wiewohl *Huygens* die Theorie gründlicher bearbeitet hat. Zu ſeinen Fernröhren ſchliff er die Objective ſelbſt, aber auf fehlerhaften Schleifmaſchinen. Dieſe Fernröhre konnten überhaupt nicht alles leiſten, was er von ihnen erwartete; auch hier, wie bey den Meſſungsinſtrumenten, ſuchte er durch ungewöhnliche Gröſse die ſtärkere Wirkung zu erzwingen, ſtatt den Gläſern mehr innere Vollkommenheit zu geben. Aber ſolche Fernröhre, wie ſie Hev. hatte von 40. 50. 60. ja ſelbſt 150 Fuſs, mit Flaſchenzügen, waren nur bey ſehr ruhiger Luft und für geringere Sternhöhen brauchbar und ihre Anwendung immer ſehr beſchwerlich. Aus eigenen Beobachtungen der Sonne, mit den griechiſchen verglichen, leitete Hev. Sonnentafeln ab, nicht viel beſſer und ſchlechter, als die Kepplerſchen. Seine Beobachtung und Darſtellung der Sonnenflecken verdient vorzüglich Lob; die Flecken ſelbſt läſst er aus feinen von der Sonne aufſteigenden Dünſten entſtehen. Um den Mond hat Hev. nicht geringe Verdienſte; auſser der ſchon von *Galileo* gefundenen Schwankung in der Breite entdeckte er auch noch die ſchon oben gedachte Schwankung in der Länge, maſs zuerſt die Höhen der Mondsberge, und gab den Mondsflecken Namen, die aber wenig in Gebrauch gekommen ſind; der ungemein ſchöne Stich ſeiner Mondskarten übertrifft an Sanftheit und Rundung ſelbſt den Tiſchbeinſchen Stich der Schröterſchen. In den meiſten Meſſungen der ſcheinbaren Durchmeſſer der Planeten übertrifft Hev. bey weitem ſeine Vorgänger, und ſtimmt, wie eine tabellariſche vom Vf. eingerückte Zuſammenſtellung zeigt, oft zum Verwundern genau mit den neueſten Angaben. Die Monde des Jupiter ſind von Hev. fleiſsig, aber ohne beſtimmte Angabe ihrer Stellungen, beobachtet, genauer ihre Durchmeſſer, die von den Schröterſchen Meſſungen nicht viel abweichen. Den Saturn glaubte Hev. aus drey Körpern, einem runden und zwey mondförmigen zuſammengeſetzt, die ſich während eines Umlaufs des Saturns um die Sonne jährlich einmal mit ihm um ſeine Axe drehen, eine falſche Erklärung von Erſcheinungen, die *Huygens* richtiger aus einem den Saturn frey umſchwebenden Ringe ableitete. Bey der Sonne, dem Mond, dem Saturn und Jupiter wollte Hev. Atmoſphären bemerkt haben. Auch die Kometen läſst er aus feineren Theilen der Planetenatmoſphären entſtehen; dieſe Theile erheben ſich über den gröberen Dunſtkreis der Planeten, ſchweben frey im Weltraum umher, und ballen ſich zu Kometenkörpern zuſammen: bey ſeiner Annäherung zur Sonne zieht der Komet alle Ausdünſtungen der Planeten, auf die er trifft an ſich, und erſcheint deswegen am hellſten, wird aber kleiner, indem er ſich von der Sonne entfernt, und die Planeten von dem Reiſenden ihr Eigenthum allmählich zurücknehmen, und löſt ſich endlich ganz auf, wenn der Planet, der ihn erzeugt hat, das Seinige nun völlig wieder an ſich zieht. Die Bahn der Kometen hielt Hev. für paraboliſch, aber aus Gründen, die nicht die wahren ſind. Seine Sternkarten ſtellen die Geſtirne auf der äuſsern Seite der Kugel vor; mehrere Bilder ſind von ihm neu eingeführt. Die Strahlenbrechung nahm er bey der Sonne, den Fixſternen, Planeten und Kometen verſchieden an. Die Fixſterne hielt er für Sonnenähnliche Körper; den Durchmeſſer einiger maſs er zu 6 Secunden. — III. *Schriften des Hevelius*, von ihm verfaſste, und über ihn. Der Vf. giebt hier in 17 Numern die ausführlichen Titel aller meiſt ſehr ſchön, zum Theil wirklich prächtig gedruckten Schriften des Hevelius, und weiſt auch die verſchiedenen gedruckten Werke nach, wo blofs einzelne Briefe deſſelben ſich vorfinden. Zu den ſeltenſten dieſer Schriften, die man übrigens auf der Rathsbibliothek in Danzig vollſtändig geſammelt antrifft, und deren Aufzählung der Vf. mit einer lehrreichen Inhaltsanzeige begleitet hat, gehört die *Epiſtola ad Amicum de cometa* 1677 *Gedani obſervato*, Fol. 1 Bogen; es ſind nur drey Exemplare davon vorhanden, das erſte in Paris, das zweyte in Breslau, das dritte in Danzig; indeſs ſind die in dieſer *Epiſtola* enthaltenen Beobachtungen auch im zweyten Theile der *Machina coeleſtis* abgedruckt. Sehr ſelten iſt ferner der ebengenannte *zweyte* Theil der *Machina coeleſtis*, Gedani 1679. Fol. da die meiſten Exemplare bey dem groſsen Brande im Sept. 1679 im Feuer aufgegangen ſind, wiewohl Hev. verſichert, vor dem Brande der ihm nur ein Exemplar übrig liefs, 90 Exemplare verſchenkt zu haben: die noch vorhandenen ſind indeſs zum Theil ſehr unvollſtändig, und enthalten nur das zweyte und dritte Buch, manche nur das zweyte. Unter den vom Vf. angeführten Schriften *über* Hev. iſt die bedeutendſte diejenige, welche *Lengnich* unter dem Namen: Hevelius, oder Anecdoten und Nachrichten zur Geſchichte dieſes groſsen Mannes, Danzig 1780. 8. bekannt gemacht hat.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

DÜSSELDORF, b. Arnz u. Comp.: *Vollſtändige Sammlung officineller Pflanzen. Achte* Lieferung. 1823. gr. Fol.

Die ſieben erſten Lieferungen dieſer in ihren einzelnen Theilen höchſt ungleich ausgeführten Sammlung ſind bereits in unſerer A. L. Z. 1823. Erg. Bl. Nr. 46. S. 365. angezeigt worden. Dieſe *achte*, wird durch eine Anzeige der Verleger eröffnet, in welcher ſie dem botaniſchen Publicum bekannt machen, dafs Hr. Profeſſor Dr. *Nees von Eſenbeck* d. J. in Bonn von nun an die Auswahl und Beſtimmung aller in dieſem Werke zu liefernden Abbildungen, die von dem Künſtler unter ſeiner ſpeciellen

Digitized by Google

ellen Leitung ausgeführt werden, beſorgt, und zugleich den entſprechenden Antheil an der Redaction des Textes übernehmen wird. Warum ihm nicht lieber die ganze Redaction des Textes übertragen, der ſeither ſo viele Wünſche unbefriediget gelaſſen hat? Auch weiſs man immer nicht genau, was hier ein entſprechender Antheil heiſsen ſoll. Wir wollen jetzt die vorliegenden Blätter einzeln durchgehen, und ſie mit Berückſichtigung unſerer Eingangs gedachten Recenſion mit fortlaufenden Numern bezeichnen. In dieſer Beziehung fangen wir hier mit Nr. 169. der ganzen Sammlung an — oder *Laurus Camphora* Lin. Im Texte ſind, was übrigens als eine allgemeine Bemerkung gelten mag, die Synonyme wie unter einander gewürfelt. Warum folgen die Autoren nicht alphabetiſch oder, was freylich oft weitläuftige Erörterungen verurſachen kann, in chronologiſcher Ordnung auf einander? Von den unzähligen mediciniſchen Monographien iſt auch nicht eine einzige aufgeführt. — 170. *Laurus Saſſafras Lin.* Italieniſch, zumal in den Officinen, heiſst dieſe Pflanze „*Saſſofraſſo.*" Auf der Platte iſt unter 7. ein Stück Rinde vom Stamme abgebildet, das in unſerem Exemplar nicht leicht dafür arkannt werden kann. — 171. *Teucrium Chamaedrys Lin.* ſchlecht illuminirt. Auch heiſst die Pflanze Italieniſch nicht *Camedrio*, ſondern *Querciolà.* — 172. *Myriſtica aromatica* Roxb. oder *Myriſtica moſchata Willd.* nach *Roxburgh Plants of Coromandel tab.* 274. abgebildet; doch ſtimmt die Abbildung nicht völlig mit der Beſchreibung überein. — 173. *Euphorbia canarienſis Lin.* heiſst auf Italieniſch *Euforbio delle canarie.* Die gute Abbildung iſt nach einem blühenden Exemplare des botaniſchen Gartens zu Bonn, das über 80 Jahre zählt. Sie umfaſst zwey Platten, wovon die eine die ganze Pflanze fünfmal verkleinert und die andere einen blühenden Aſt in natürlicher Gröſse nebſt Blumen u. ſ. w. illuminirt darſtellt. — 174. *Rhododendron ferrugineum Lin.* Im Text fehlt das L. hinter dem ſpecifiſchen Namen. Hätte nicht nach einem Gartenexemplar abgebildet werden ſollen, wodurch das Eigenthümliche dieſer Pflanze gleichſam verſchwunden iſt. Das Werk *Lemonier Sauvage ſl. Monspel.* erinnern wir uns nicht, jemals citirt gefunden zu haben. — 175. *Rhododendron Chryſanthum Lin.* die ſibiriſche Schneeroſe. Die Kölpinſche Schrift iſt zu Berlin 1779 herausgekommen, und hat auch eine Kupfertafel, die unter den Abbildungen nicht citirt iſt. Die hier gelieferte iſt nach Pallas Bearbeitet. — 176. *Cinchona oblongifolia Mutis* und nicht *H (umboldt)* wie auf der Abbildung ſtehet. Es iſt der rothe Chinarindenbaum. — 177. *Cinchona ovata Ruiz* (nicht *Ruix*) *et Pav.* der Königs-Fieberrindenbaum. Synonyme ſind *C. officinalis Lin.* und *C. cordifolia Mutis* Unter der Abbildung ſtehet *C. ovata. C. cordifolia Var. H.* was uns nicht deutlich zu ſeyn ſcheint. — 178. *Cinchona Condaminea H.* Die eigentliche *C. officinalis Lin.* oder der officinelle Fieberrindenbaum. — 179. *Triticum repens Lin.* — 180. *Humulus Lupulus Lin.* — 181. *Coriandrum ſativum Lin.* — 182. *Daucus Carota Lin.* mit einer ſtattlich abgebildeten Mohrrübe. — 183. *Menispermum palmatum Encycl. bot.* oder *Cocculus palmatus de Cand.* Es ſoll die Mutterpflanze der *Colombo-Wurzel* ſeyn. — 184. *Ipomoea* (nicht *Ipomaea*) *Jalappa Desf. et Ker.* oder *Convolvulus Jalappa Lin.* Sie nimmt zwey Platten ein. Auf beiden ſtehet die Pflanze als *Ipomoea Jalappa Pursh (!)* — 185. *Linum uſitatiſſimum Lin.* — 186. *Hyſſopus officinalis Lin.* höchſt nachläſſig illuminirt. — 187. *Papaver Rhoeas Lin.* — 188. *Bosvellia ſerrata Colebr.* oder *B. thurifera Roxb.* Dieſer Baum liefert das ſo lange bekannte und allgemein als Räuchermittel verbreitete, angenehm riechende Harz, das *Olibanum*, Thus oder Weihrauch der Alten. Einem Engländer Herrn *Colebrooke* gebührt die Ehre, den wahren Urſprung deſſelben entdeckt zu haben. In einer Abhandlung darüber in den *Aſeatik reſearch. IX. p.* 377. welcher Dr. *Roxburgh* eine botaniſche Beſchreibung des Baums beyfügte, bewies er, daſs der gewöhnliche oder indiſche Weihrauch *(Olibanum, Olibanum electum)* nicht, wie man allgemein glaubte, von *Juniperus Lycia*, ſondern vielmehr von *Boswellia ſerrata Colebr.* herſtamme. Abgebildet iſt der Baum ebenfalls in dem berliner Jahrbuche der Pharmacie Jahrgang 1818. — 189. *Sinapis alba Lin.* heiſst auf Italieniſch *Senape bianca* und nicht *Senapa*, womit die Italiener eigentlich *Sinapis nigra Lin.* bezeichnen. — 190. *Curcuma Zerumbet Roxb.* das König *Amomum Zerumbeth* nannte. Die knollige Wurzel dieſer Pflanze iſt die Zittwerwurzel *Radix Zedoariae* der Officinen, und zwar diejenige Sorte derſelben, die unter dem Namen des langen Zittwers vorkommt. Die gelieferte Abbildung fällt recht gefällig in die Augen.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, bey Gerh. Fleiſcher: 150 *Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen*, ſowohl für Bürger- und Landſchulen, als auch zum Privatgebrauch. Mit Hinweiſung auf die im Rechenbuche enthaltenen Regeln. Herausgegeben von *Johann Philipp Schellenberg. Fünfte* verbeſſerte Auflage.

Auch unter dem Titel:

*Der erſte Lehrmeiſter.* Ein Inbegriff des Nöthigſten und Gemeinnützigſten für den erſten Unterricht, von mehrern Verfaſſern. *Neunter* Theil. Exempeltafeln zum Rechnen. 1823. 8. (12 Gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1817. Nr. 82.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahre 1819. 1821. X u. 53 S. kl. 8.

*Ebendas.: Verhandlungen der Helvet. Ges.* zu Schinznach im Jahre 1820. XII u. 68 S. kl. 8.

*Ebendas.: Verhandlungen der Helvet. Ges.* u. s. f. im Jahre 1821. XIV u. 64 S. kl. 8.

GLARUS, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, wie zu gewinnen.* Zwey Reden, gehalten in der Versammlung der helvet. Gesellschaft zu Schinznach am 8. May 1822, von Dr. *Troxler* und *Prof. von Orelli.* 152 S. kl. 8.

Wem aus älteren Zeiten die Namen der *J. Iselin, Hs. Caspar Hirzel, Sal. Hirzel, F. Balthasar, J. J. Bodmer, J. C. Lavater* und anderer Edler des vorübergegangenen Geschlechtes mit ihren grossen Tugenden und echt vaterländischen Gesinnungen nicht fremd klingen, für den dürfte wohl auch die Benennung Helvetische Gesellschaft ein nicht unbekanntes und in rühmlichem Gedächtnisse stehendes Wort seyn. Die Gesellschaft ward im Jahre 1763. zu *Schinznach* im Canton *Aargau* am Fusse der Trümmer von *Habsburg* auf einem, damals noch von keinen fremden Heerschaaren überschwemmten und durch keine Frevel der Anarchie und des Parteygeistes entweiheten Boden gegründet. Frommen und tugendhaften, von der Natur grösten Theils reichlich ausgestatteten, dazu wissenschaftlich gebildeten und mit inniger Liebe der engern Heimath, mit noch innigerer aber dem gemeinsamen Vaterlande zugethanen Männern dankte sie ihr Entstehen. Männern, denen, wie *Lavater* sagt „der Himmel zum Gefühle der Freyheit noch die Sprache des Gefühles in die Brust gelegt hatte." Unter ihren Auspizien erhob sich *Schinznach* zu einer Schule wahrer eidsgenössischer Freundschaft, des echten Patriotismus, der Menschenliebe, republikanischer Bescheidenheit, Standhaftigkeit und Einfalt. Gar vieles, was dem Vaterlande frommte, zur Heilung seiner Gebrechen, zu Verwahrung vor neuem Schaden, zur Erhaltung und Erhöhung der Achtung des Schweizernamens bey den Nachbarn ringsum, ward hier zur Sprache gebracht, und vielfältig erörtert. Die Worte flossen aus beredtem Munde und trugen das Gepräge echt republikanischer Wahrheitsliebe und Offenheit, die daran erkennbar ist, dass sie nur das redet und thut, was dem Vaterlande ersprieslich ist, dies aber ohne Zagen und Menschenfurcht, und dabey sich gleich fern hält von niedrigen Fuchsschwänzereyen gegen die Gewalthaber des Tages und von der Derbheit des revolutionären Emporkömmlings.

In diesen bald mit jedem Jahre zahlreicher werdenden, auch durch erlauchte Ausländer verherrlichten Kreisen liess *Sulzers* Biograph mit dem ihm eigenen Feuer und Freymüthigkeit, sich über noch engere zwischen den Eidsgenossen zu knüpfende Bande, und *Iselin*, der den Verein an der Aare mit Leidenschaft liebte, sich — wem konnte solches wohl besser geziemen — über Vaterlandsliebe vernehmen, *Balthasar* mit patriotischen Träumen über Verjüngungsmittel der alternden Eidsgenossenschaft, *U. v. Salis* über die Erziehung der Jugend in Republiken, der *ältere Hirzel*, ebenfalls ein glühender Republikaner, über republikanische Standhaftigkeit, *Mejer* über die Tugenden des weiblichen Geschlechtes in Freystaaten, *Münch* über das Wesen der Freyheit, *Kilchsperger*, dieser milde Repräsentant des Friedens, über die Harmonie unter den Eidsgenossen, und so viele andere, dem Kern der Nation angehörende Männer über mancherley andere dem gemeinsamen Vaterlande nahe liegende Gegenstände. Auf diesen Altar legte *Lavater*, dieser warme, nimmer verzagende Verfechter von Wahrheit und Recht, seine Schweizerlieder nieder, die trotz der ihm von dem Herausgeber der *„Eidsgenössischen Lieder"* (Basel, 1822.) abgesprochenen Genialität, ihn dennoch durch mehr als Ein Geschlecht hindurch in rühmlichem Andenken erhalten werden, sie begleitend mit einer Zueignung an die Eidsgenössischen Freunde und an den Genossen ihres Vereines, den Herzog *Ludwig Eugen* von Würtemberg „den liebenswürdigsten aller Prinzen und Menschen" (S. Schweizerlieder S. XII.). In eben diesen Kreisen wurden die Ursachen der Versumpfung des Linthbezirkes und die Rettungsmaasmahmen für Land und Leute zuerst besprochen, und jener grosse Gedanke in Anregung gebracht, den späterhin ein der Welt frühzeitig entrissener Vaterlandsfreund also ausgeführt hat, dass da, wo vormahls des Wanderers Fuss über eitel Moor und schmutziges Sumpfland hinwegschritt, jetzt mit schönen Blumen und nährenden Kräutern die *Escher-Au* aufblüht, und dankbare Arme da reiche Aernten



Digitized by Google

zuſammen faſſen, wo wilde Waſſerfluthen und nacktes Geſchiebe Jahrhunderte hindurch keinen Anbau hatten geſtatten wollen.

Das war jenes Schinznach, von welchem im May 1761 *Iſelin* an den vor wenigen Jahren verſtorbenen *Salomon Hirzel* ſchrieb: „Ewig ſoll mir Schinznach der reizendſte aller Oerter ſeyn. Jeder kommende Frühling ſoll uns in ſeinem ſtillen, den Muſen geheiligten Haine verſammeln. Da wollen wir in vertraulicher Unterredung und in ſüſsen unſchuldigen Scherzen unſre Tugend und unſern Geiſt erhöhen. Ihr allein, o Freundſchaft und Tugend macht glückſelig; ihr allein ertheilet den andern Gütern des Lebens einen Werth und einen Adel, der des Menſchen würdig iſt.

Ununterbrochen und fortwährend in demſelben Geiſte hatte die helvetiſche Geſellſchaft vom J. 1783. bis und mit 1797 ihre Verſammlungen, die ſpätern zu Olten, abgehalten. Als dann durch fremde, von innen unterſtützte Gewalt, der Eidgenoſſen fünfhundertjähriger Bund zerſtört ward, das Gebäude der alten Regierungsformen im Sturme zuſammenfiel, rüſtige Fuhrknechte Materialien zu neuen Staatsgebäuden in Menge herbey ſchleppten, hungrige Kriegsvölker den Schweizerboden überſchwemmten und geldgierige Fremdlinge, die Leichtgläubigkeit des Volkes mit eiteln Vorſpiegelungen bethörend, raubten und verſchleuderten, was der Väter haushälteriſcher Sinn während Jahrhunderte geſammelt hatte, da zerriſſen unter der übertriebenen Anhänglichkeit an das Alte auf der einen, und blinde Neuerungswuth auf der andern Seite, unter Parteygeiſt und zerſtörenden Leidenſchaften, auch die Bande der alten Schinznacher-Freundſchaft und der Verein ging zu Grunde. Mehrere Verſuche, ihn in ſeinem vormaligen Glanze wiederherzuſtellen, blieben entweder ganz fruchtlos oder hatten einen nur mangelhaften Erfolg. Endlich gelang es im J. 1807., wieder eine Art von geſellſchaftlicher Verbindung unter den Eidsgenoſſen herzuſtellen, an welcher jedoch Viele keinen Theil nehmen wollten, am wenigſten die Mitglieder der alten helvetiſchen Geſellſchaft. Der Sitz des neu gebildeten Vereines ward nach Zofingen verlegt und bis zum J. 1813. wurden die jährlichen Zuſammenkünfte, wenn auch wenig zahlreich beſucht, doch immerhin fortgeſetzt. Neue politiſche Stürme veranlaſsten abermalige Unterbrechungen und erſt im J. 1819. ward die Geſellſchaft an ihrem urſprünglichen Verſammlungsorte zu Schinznach wieder eröffnet. Von ihren ſeitherigen Verrichtungen wird nun in den vorliegenden Schriften Kenntniſs gegeben.

Wenig bedeutend und gröſstentheils protokollmäſsig ſich auf Verzeichniſſe der jedesmahl anweſenden Mitglieder, auf Wahlen, reglementariſche Vorſchläge u. ſ. w. beſchränkend iſt was von eigentlichen Verhandlungen der Geſellſchaft in den erwähnten Jahren gemeldet wird; dafür befleiſsen ſich aber dieſe Berichterſtatter auch einer geziemenden, übrigens hinwieder von grammatiſchen Schnitzern nichts weniger als freyen Kürze. Ein vielfaches Intereſſe gewähren dagegen die mitgetheilten Reden der jedesmaligen Vorſteher des Vereines. Wenn auch von ungleichem Werthe rückſichtlich auf Schreibart, Kraft und Sorgfalt in der Ausarbeitung, ſo wie auf Reichthum und Originalität der Gedanken, athmen dieſe Vorträge doch insgeſammt einen echt patriotiſchen Geiſt und Sinn, von deſſen Verbreitung man ſich für das wieder erſtandene Vaterland die wohlthätigſten Folgen verſprechen darf. *Einige Rückerinnerungen aus dem* (an das) *verdienſtvollen* (e) *Leben der helvetiſchen Geſellſchaft, beſonders aus ihrer frühern Zeit*, ſind der Gegenſtand, welchen der *Thurgauiſche Antiſtes Sulzberger* mit Wärme und in bündiger Rede behandelt. Der Rückblick, welchen er ſich zu thun vorſetzt, iſt gedoppelt und betrifft ſowohl Perſonen als Sachen. „Dieſe Männer — ſagt Hr. *S.* von den erſtern, nachdem er dem Leſer in kurzen charakteriſtiſchen Zügen eine zwar noch lückenhafte Gallerie verdienſtvoller Mitglieder der ältern ſowohl als der neuern Geſellſchaft vor Augen gelegt, — dieſe Männer waren die Sonnen, in deren Kreiſen ſich ſchweizeriſche Jünglinge beleuchtet, erheitert und zur Liebe des Vaterlandes erwärmt fühlten; ihr milder Glanz lockte die Fremden aus den Hochgebirgen, wo ſie die Majeſtät der lebloſen Schweizernatur bewunderten, aus den Thälern, wo ſie ſich an den einfachen Sitten und dem Freyheitsſinne der Bewohner ergetzten, zu den Verſammlungsorten unſrer Geſellſchaft, um auch, was die Schweiz an Geiſtesgröſse gepaart mit anſpruchloſer Naivität und freymüthigem Wahrheitsſinn aufzuweiſen hatte, zwar nicht im Ganzen, doch einem wichtigen Theile nach kennen zu lernen; und der ungezwungene Umgang mit ſolchen Männern bot Nahrung für Geiſt und Gemüth einem jeden dar, welcher einen für ſolche Genüſſe empfänglichen Sinn mit ſich brachte." Als die Hauptgegenſtände, mit denen ſich die Geſellſchaft von ihrem Entſtehen an beſchäftigte, zählt Hr. *S.* auf: eine beſſere Erziehung der Jugend, Bearbeitung der vaterländiſchen Geſchichte, populäre Belehrung der Jugend über manche wichtige und nützliche Dinge des gemeinen Lebens, Verbeſſerung der Landescultur und endlich die Religion, welche aus der Tiefe duldſamer und friedliebender Gemüther beider Confeſſionen als Herzensangelegenheit von der Geſellſchaft oftmahls beſprochen ward.

*Hr. Dr. Sohinz aus Zürich*, als Vorſteher für das Jahr 1820., handelt in ſeiner Rede von dem Parteygeiſte und dem Cantonalgeiſte in gutem und böſen Sinne. *Ex officio* ſich über den Parteygeiſt vernehmen zu laſſen iſt in der Schweiz eine etwas ſchwierige Sache, und Mancher, der jenen Geiſt nach der Natur zu ſchildern, und die trefflichſten Verwahrungsmittel gegen denſelben anzugeben weiſs, iſt darum für ſeine Perſon noch keineswegs frey davon. Hr. *S.* hat zwar an den Klippen der Einſeitigkeit ziemlich glücklich vorbeygeſteuert, doch hätten wir hier und da ſeine Aeuſserungen

etwas

Digitized by Google

etwas milder und Behauptungen weniger kategorisch dargelegt gewünscht, die offenbar blos unter Beschränkungen gültig sind. Eine solche zu limitirende Thesa liest man neben andern S. 41., wo gesagt wird, dass „der auswärtige Kriegsdienst der Schweiz nur alte Bettler und Taugenichtse zurückgebe." Rec. ist zwar für seine Person diesem Dienste auch nicht hold, einmal, weil er die Schweiz nur selten gerade darjenigen Individuen entledigt, deren das Vaterland am liebsten los seyn würde, und zweytens, weil er — namentlich bey ihren Deutschen Nachbarn, den Schweizernamen durch die sich an jenen Bluthandel anknüpfende Idee von Geld- und Gewinnsucht auf eine entehrende Weise herabsetzt. Es hat aber denn doch dieser Kriegsdienst dem Lande auch schon Männer zurück gegeben, die im Falle waren, durch die im Auslande erworbene Erfahrung und Gewandtheit in mancherley Geschäften und Verhältnissen dem Vaterlande die ersprieslichsten Dienste zu leisten; und wenn etwa zuweilen ein Schweizer in höhern Graden des Militärstandes seinem Lande etwas geleistet hat, so war es in der Regel ein im auswärtigen Dienste Gebildeter. Wenn dann Hr. *S.* S. 14. unter den Ursachen des Wegbleibens der Mitglieder der alten helvetischen Gesellschaft von den Zusammenkünften der neuen, neben dem Hasse gegen das Neue, die *Furcht* aufzählt *„ehemalige Unterthanen im Kreise freyer Männer begrüssen zu müssen"*, so möchte dieses Motiv nur bey sehr wenigen mitgewirkt haben und wer weiss, ob nicht vielleicht eine übertriebene Vorliebe *für* das Neue Hrn. *S.* dahin geführt hat, den verdientesten und achtungswerthesten seiner Mitbürger und Mitaidgenossen so kleinliche Dinge zuzutrauen. Uebrigens muss man es mit diesem Vortrage, was Stil, Form, zum Theil auch logische Ordnung betrifft, so genau nicht nehmen.

In ungezwungener, das Herz ansprechender und von einem wahrhaft duldsamen Gemüthe eingegebenen Rede spricht Hr. *Stadtpfarrer Th. Müller aus Luzern* in der Versammlung von 1821. über das Verdienst der Helvet. Gesellschaft um bürgerlich-religiöse Duldung zwischen den Reformirten und Katholiken in der Schweiz, und über die Nothwendigkeit und Pflicht, sich auch in dieser Rücksicht an das, was die Väter thaten, anzuschliessen. Möchten alle Katholiken von einem solchen Geiste beseelt seyn, und dieser Sinn auch in der Vaterstadt des Hrn. *M.* nie wieder durch heuchlerischen Jesuitismus und finstere Intoleranz unterdrückt und überflügelt werden!

*(Der Beschluss folgt.)*

HEIDELBERG, b. Oswald: *Sophronizon* oder unparteyisch-freymüthige Beyträge zur neuern Geschichte, Gesetzgebung und Statistik der Staaten und Kirchen herausgegeben von Dr. *Heinrich Eberh. Gottlob Paulus* (geh. KirchR. und Prof. der Theol. und Philos.) *Vierter* Jahrgang od. *Vierter* Band, *Viertes* Heft 122 S. Ergänzungs-Heft 216 S. *Fünfter* Jahrgang od. *Fünfter* Band, *Erstes* Heft. 282 S. 1823. 8.

Von einer so höchst und allgemein interessanten Zeitschrift wie der Sophronizon ist, bedarf es nur einer Anzeige ihres erfreulichen Fortgangs, und der Versicherung: dass ihr Interesse immerfort im Steigen ist. Nur einige Belege davon können hier gegeben werden; sie liegen schon in der Inhaltsanzeige. Folgendes ist besonders hervorzuheben. Viertes Stück I. *Ueber allgemein faßlichen Jugendunterricht im Gegensatz gegen pfäffisch-despotische Verdunklungssucht, nebst Bericht von den Folgen davon bey der Sonntagsschule für nützliche Künste und Kenntnisse zu Frankfurt a. M.* II. *Rechtkundiges Bedenken über Prellereyen der Juden.* III. *Vom Ursprunge des Schachers.* IV. *Projet de Lettre an den Cultminister Portalis, die* 80. *Frage des Heidelberger Katechismus, aber auch die Ketzerverdammung in den römisch-französischen Katechismen betr.* X. *Ein Wort des Sophronismus an Theologie-Studierende, nach Dr. Gurlitt.* XI. 27 *Zeitbemerkungen und Gedankenspiele* unter denen viele besonders interessant sind, z. B. 12. die Inquisition als Rettungsanstalt in der Verzweiflung. Auch von dem ersten und letzten Grossinquisitor in Deutschland. 13. Bischof von Hontheim über der Jesuiten Antheil an der Ermordung des Prinzen *Wilhelm* v. Oranien. 23. Den Meister (*Göthe*) will meistern ein Nichtmeister. 24. *Jesuitica.* Ihre Lehrmethode. XII. *Ueber die nothwendige Herabsetzung der Salzpreise in Deutschland. In Beziehung auf die Gedanken des Hrn. Geh. Hofr. v. Langsdorf.*

Das *Ergänzungsheft* macht nochmals aufmerksam auf eines unbekannten Herausgebers 1818 erschienene *Beyträge zur Geschichte der katholischen Kirche im LX Jahrhundert in Beziehung auf die neuesten Verhältnisse derselben gegen die Römische Curie*, und fügt *Zugaben* an, S. VIII. über das fortdauernde Bestreben, durch Einfluss in gemischte Ehen Proselyten zu machen und beynahe zu erzwingen, in dem ein Breve von Rom vom 22 Jan. 1822, als das neueste *Aktenstück über ein curialistisch Proselytenmachen*, nabst der Zufertigung des ungenannten Ministeriums, worin die darin gemachten Bedingungen welche von Seiten des Staats nicht anerkannt werden können, nicht nur nicht genehmigt, sondern als nicht vorhanden angesehen werden, mitgetheilt mit für wahr zu beherzigenden Bemerkungen. S. XIV. *Ueber das fortdaurende Bestehen auf dem Grundsatz: dass die Katholische Kirche, wie ein Staat in allen Staaten sey, mit welchem die Staatsregierungen Verträge schliessen müssten, wogegen die ohne Einwilligung der Papstmacht geschlossenen Staatsverträge jenem allgemeinem (Europäischen ja Oekumenischen) Kirchenstaat nichts entziehen dürften, und hierin Null wären*, mit Darstellung der ehemaligen Päpstlichen Protestation gegen

Digitized by Google

gen den Westphälischen Frieden, so fruchtlos sie bleiben mußte, und über das *Bestehen der Papstrechte auf Protestation gegen alles, was ohne ihre Einwilligung, über Besitzungen der kathol. Kirche durch Staatsverträge verfügt wird*, durch Darlegung der Protestationen des Cardinals *Consalvi* auf dem *Wiener* Congresse 1815 gegen Beschlüsse der Monarchen in dem Augenblicke, wo der Papst selbst erklärte, dass er diesen Monarchen die eben gewährte Herstellung seiner Macht und weltlichen Besitzungen zu verdanken habe.

Das *Ergänzungsheft* selbst gibt S. 1. ff. einen *Auszug aus M. Gregoires neuestem Werk: über die Freyheiten der Gallicanischen und anderer katholischen Kirchen*, welche, für Alle, die nicht schon das Original jenes berühmten Kenners aller dieser Verhältnisse, jenes ausgezeichneten Freundes der Menschheit seiner Nation und Kirche grosses Interesse haben. Es folgt S. 27. eine *Darstellung des Betrogens des Römischen Hofes seit* 1800 — 1811. nach dem ebenfalls sehr wichtigen Werke *Essay historique sur la puissance temporelle des Papes* Par. 1818. in welchem die damals von Rom nach Paris gebrachten, päpstlichen Archive benutzt sind, mit Beyfügung der Original-Worte wichtiger Erklärungen. — S. 61 — 192. enthalten *Bruchstücke, die Kirchengeschichte von Frankreich in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts betreffend*, nach den (Paris 1814 erschienenen) *Fragmens relatifs à l'histoire ecclesiastique des premières années du 19 Siècle.* Das erste Aktenstück: *Allocution Sr. Heiligkeit des Papstes Pius VII. gehalten in dem geheimen Consistorium am 24. Mai* 1802, kann mit der nach der Rückkehr des Papstes von der Krönung *Napoleons* in *Vater's Anbau der neuesten Kirchengesch.* 1. Bdch. vom 26. Jun. 1805. verglichen werden. Das 2te *(de Barral's)* Bemerkungen über das 1822 zu Rom erschienene *Esame degli articoli organici publicati colle Stampe di Pirigi unitamente alla convention.* S. 74. folgen Briefe geschrieben von 1808 — 1811 in Dispensations-Angelegenheiten, und zum Theil sehr wichtig, als: *Schreiben des Erzbischoffs von Tours an seine Heiligkeit, den Papst Pius VII.* Paris den 26. März 1810. Vom 2. Mai 1811. ist ferner das *Schreiben des zum Erzbisthum von Aix ernannten Bischoffs von Uetz an Se. Heil. Pius VII.* S. 96 — 145. betreffen das National Concil von 1809. 1810. S. 146. ff. den Kirchenrath von 1811. sammt den Vollmachten und Instructionen für *Savona*, und sind zum Theil schon aus andern Deutschen Druckschriften bekannter, aber für diejenigen, welchen sie es noch nicht sind, sammt den Briefen von *Savona*, und den Resultaten des letzteren Concils, und den Bemerkungen aus einem Manuscript des ehemaligen Bischofs von Rhodez, *Debertier*, S. 178 — 192. ungemein wichtig. Zuletzt folgt das die *drey* französischen Concordate des 19. Jahrhunderts Betreffende S. 103 — 216. und wer diese auch schon selbst, so wie es die Zeit fodert, gewürdigt hat, findet hier wichtige Beylagen wie das *Breve des Papstes an den Grafen v. Marcellus, Mitglied der Kammer der Deputirten*, vom 23. Febr. 1818, und das *Schreiben des Cardinal Staatssecretärs Consalvi an den Cardinal Erzbischoff vom Rheims, Talleyrand Perigord, Grossalmosenier von Frankreich*, vom März 1818.

Ueber die Unentbehrlichkeit dieses Heftes für alle Freunde der neueren Staaten- und Kirchengeschichte ist es nicht nöthig, auch nur noch ein Wort hinzuzufügen.

Das *erste* Heft des V. Jahrgangs, welches auch mit dem besondern Titel: *Warnung vor möglichen Justizmorden* u. s. w. ausgegeben wird, ist bereits No. 176 A. L. Z. 1823. angezeigt, und hat dem ehrwürdigen Herausgeber auszeichnende, verdiente Ehre gebracht.

## OEKONOMIE.

Frankfurt a. M. in d. Andreäischen Buchh.: *Ideen für Forstmänner, Kameralisten und alle, welche im Kameralfach überhaupt zu sprechen und zu wirken haben.* Von *J. W. Busch*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied u. s. w. 1823. 95 S. kl. 8.

Der Vf., ehemaliger Grossherzl. Frankfurtischer Oberförster, bemerkt in dem Vorwort, dass er durch die Mittheilung dieser Ideen nicht die Absicht habe die Wissenschaft selbst zu bereichern, sondern nur auf manche Gegenstände, die einer ernsteren Berücksichtigung gewürdigt werden sollten und könnten, aufmerksam zu machen. Das Erstere geben wir gern zu; an der Erreichung des letztern Zweckes zweifeln wir aber, und müssen die Schrift als ganz unnütz für die Forst-Literatur betrachten. Die Gegenstände welche der Vf. gewählt hat, sind schon längst und oft zur Sprache gebracht, und mit grösserer Umsicht als hier geschehen ist. Rec. will zum Beweise nur die Abhandlungen welche in diesen wenigen Blättern vorkommen, ihren Ueberschriften nach angeben: 1) Was ist das Erfoderlichste nach erlernten Theorien und was für Vortheile gewähren forstliche Reisen? 2) Vortheilhafte Anpflanzung der gemeinen Rüster oder Ulme. 3) Ueber Holzverkauf und Holzversteigerung. 4) Was ist von dem so sehr empfohlenen Anbau der Birke zu halten? 5) Soll man den Forstmännern verbieten die Jagden ihrer Walddistrikte zu besuchen oder Waldjagden zu pachten? 6) der Borkenkäfer. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft zu Schinznach* im Jahre 1819.

*Ebendas.: Verhandlungen der Helvet. Ges.* zu Schinznach im Jahre 1820.

*Ebendas.: Verhandlungen der Helvet. Ges.* u. s. f. im Jahre 1821.

GLARUS, gedr. b. Freuler: *Was verloren ist, wie zu gewinnen.* Zwey Reden — von Dr. *Troxler* und *Prof. von Orelli.*

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Für das Jahr 1822. war der *Professor Dr. Troxler aus Luzern* zum Vorsteher der Gesellschaft gewählt worden. Seine Rede handelt von *der Tugend*, als *dem Principe des republikanischen Lebens, und von dem Verhältnisse der Sittlichkeit zur Politik.* Hr. *T.* hat sein viel umfassendes Thema mit Würde und Kraft, lichtvoll, und wie man es von ihm gewohnt ist, ohne Menschenfurcht, ausgeführt, auch das Buch der Erfahrung, einerseits zur Führung eines gedrängten Beweises aus der Schweizergeschichte, dass nur die Jahrhunderte der Tugend, auch die seiner wahren Grösse, seines Ruhmes und Wohlstandes seyen, andrerseits aber zur Auffindung des Geheimnisses der Lebenskraft, Wiedergeburt und Rettung des jetzt lebenden Geschlechtes, auf eine anziehende Weise zu benutzen gewusst. Nicht in Statuten und Formen, nicht in gewaltthätigen Revolutionen und äusserlichen Restaurationen, noch im willkürlichen Zurückgehen auf diese oder jene, oft selbst schon verdorbene, also illegitime Zeit liegt das Heil des Vaterlandes; auch nicht im Hervorziehen morscher, zweckwidriger Staatsgerüste, ebenso wenig in der Wiederherstellung der Familienvorrechte oder in der Erneuerung unseliger Verhältnisse mit dem Auslande, nicht in föderalistischer Lockerheit, noch in zaghafter Neutralität, selbst nicht in der sogenannten alten Eidsgenossenschaft. Nein, sondern wenn die Schweiz wirklich wieder ein Gemeinwesen und einen Freystaat haben, ihre alte Würde, Kraft, Hoheit und Glück wieder gewinnen soll, so muss vor allem von uns die Weisheit und Tugend der Väter wieder anerkannt und angestrebt, sie muss, und mit ihr Religion, überirdischer Sinn, menschliche Sitte, Kunst und Wissenschaft, Freyheit und Glückseligkeit und alle Güter einer bessern Welt, mit Feuereifer, mit kühnstem Muthe, mit rastloser Beharrlichkeit ausgebreitet und fortgepflanzt werden in verwandte Brüdergeister und Brüderherzen; nach welchem hohen Ziele auch die helvetische Gesellschaft von ihrem ersten Entstehen an gerungen hat.

Höchst beherzigungswerthe Dinge endlich für Schweizer und Nicht-Schweizer enthält die an Hrn. *Troxlers* Vortrag sich anschliessende Rede des Züricherischen *Professors J. C. von Orelli, über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz in der gegenwärtigen Zeit.* Mit Recht erklärt es der Vf. für eine der ersten Lehren des Christenthums, dass jener elende Haufe, auf den die so genannten Restauratoren mit stolzer Miene herabsehen, die *Volksmasse*, in allen ihren einzelnen Bestandtheilen vor Gott gleich gelte. Das erkennt auch der echte Eidsgenosse, und leistet jener Masse, was er kann, nicht zwar als einer, der da Gnaden spendet von oben herab, sondern aus lebendigem Pflichtgefühl, um immer entschiedener und allgemeiner, jedoch fortwährend in Uebereinstimmung mit der von der Natur gewollten Abstufung, das wünschbare Gleichgewicht unter allen Bürgern zu befördern und zu befestigen. Was dem Volke zu seiner Bildung vor allem Andern Noth thut, ist einfache, ruhige und kraftthätige (nicht aber der Dinge, die da kommen sollen, in frömmelnder Unthätigkeit harrende) *Religiosität.* In der protestantischen Schweiz, von der hier hauptsächlich die Rede ist, erscheint es als Hauptaufgabe für die Staatskirche und ihre Diener, beyde, das irdische und das himmlische Vaterland in ihrer Einheit zu erfassen und das Volk für beyde zu begeistern. Wo von den Religionsdienern der hohe Beruf erster Volkslehrer mit klarem Bewusstseyn der Pflichten und wahrhaft evangelischer Kraft geübt wird, da ist auch der verderbliche Quietismus besiegt, der vom Auslande her hineingebracht, geleitet und genährt, hie und da von kurzsichtigen, ihre Stellung miskennenden (dabey anmasslichen und jeder Belehrung sich eigensinnig entgegenstemmenden) Kirchenvorstehern, auch wohl von Staatsmännern als Ruhe bringend (Abstumpfung und Erschlaffung befördernd) begünstigt wird. Möchten doch die von Kraft und Wahrheit überfliessenden Worte des Hrn. v. *O.* über diesen Punct von allen Freunden kirchlicher und religiöser Absonderung, hauptsächlich aber von solchen Kirchenlehrern beherzigt



Digitized by Google

herzigt werden, welche durch Einrichtung von Conventikeln Scheidungen unter den Bürgern des Staates veranstalten, und aus der Gesammtheit der ihrer Sorge Anvertrauten nach eigenem Gutbefindan eine Schaar Auserwählten bilden; und diese vorzugsweise mit ausgesuchter geistlicher Nahrung versehen, indess der grosse Haufe der Christengemeinde mit gewöhnlicher Speise gesättigt wird. In solchem Geiste handelnde Religionsdiener vergessen, dass mit dem, dass sie in den Dienst des ihnen ihr Auskomman zusichernden Staates getreten sind, sie sich auch in geistlichen Dingen verpflichtet haben, dasjenige und nichts anderes zu lehren und zu thun, als was der vom Staate enerkannten und mit seinem Grundwesen innig verbundenen, alle Bürger geistig in sich einenden und bildenden, kirchlichen Anstalt gemäss ist; dass sie also, statt diese Anstalt als etwas Todtes zu verwerfen und etwas Besseres an ihre Stelle setzen zu wollan, vielmehr ihrer Wirksamkeit aufzuhelfen und, als Stellvertreter jener anerkannten vaterländischen Kirche, nicht eine zweyte zu repräsentiren und ihren Namen weder heimlich noch öffentlich zu religiösen Absonderungen zu leihen haben, die, wenn auch Anfangs unschuldig und nicht eben von böser Natur, doch nur allzu leicht auf eine gefährliche Weise ausarten und zuletzt, wie die neuesten Zeiten beweisen, sich unversehens zu einer schauderhaften Höhe religiöser Geistesverwirrung nicht weniger als zu den gröbsten Ausbrüchen der Sinnenlust und zu andern Greueln steigern können. Solchen grossen Uebeln soll man jedoch blos mit den Waffen des Geistes zu steuern suchen. Zu diesen gehört die Predigt des Wortes und der Religionsunterricht der Jugend; es gehört dazu, dass dem verderblichen Tractätleinwesen auch eine edlere und vernünftigare Art entgegengearbaitet werda, auf offenen und erlaubten Wegen, durch Verbreitung von volksthümlichen Bibelerläuterungen, Lebensbeschreibungen grosser Wahrheitszeugen, Auszügen aus der von diesem und jenem erleuchteten Kirchenlehrer gefertigten Schriften. Und da es, möchte Rec. hinzusetzen, in solchen Dingen hauptsächlich auf die Beschaffenheit der Religionslehrer selbst ankommt; so bleibt es fortwährend von höchster Wichtigkeit, dass diejenigen Behörden, danan die Aufsicht über die reifere Jugend anvertraut und das Recbt gegaben ist, über die Würdigkeit zum geistlichen Stande und die Aufnahme in denselben abzusprechen, ihr Augenmerk ausschliesslich auf Jünglinge gerichtet halten, die frühzeitig viel Klarheit des Verstandes, eine wohlgeordnete Thätigkeit, ein wohlwollendes Gemüth und ungeheuchelte Neigung zu dem zu ergreifenden Berufe an den Tag legen, und dass sie hinwieder den Gleichgültigen und Arbeitsscheuen, der den fraglichen Beruf blos ergreift als ein, (wenn auch manchmal ziemlich kümmerliches) Mittel, sein Daseyn zu sichern, den Frömmler und den eingebildeten Querkopf, ohne alle andere Rücksicht, je eher je lieber auf eine andere Lebensbahn zu verweisen suchen. — Ein zweytes Erfodernifs der Volksbildung ist die allgemeinere Verbreitung der Kunde des Vaterlandes und seiner Geschichte, deren ernstere Betrachtung auch den religiösen Sinn wecken und bewirken müsste, dass das Volk jeder weisen Massregel seiner Vorsteher freudig entgegen käme, zu Opfern für das Vaterland bereitwilliger würde, und zugleich zu einer festen Ansicht über Recht und Unrecht, Nationalwürde und Nationalschmach gelangte. *Passende* Arbeiten in diesem Fache haben *Vögelin* und noch ganz neuerlich *Zschokke* geliefert. — Ein drittes, den Sinn für Vaterland, Religion und Natur erweckendes Mittel ist der Volksgesang, dessen Idee bereits mehr als ein Gesanglehrer in der Schweiz originell aufgefasst, und soweit solches ohne äussere Unterstützung geschehen konnte, verwirklicht hat. Auch alles Gemeinnützige überhaupt trägt zur geistigen Volksbildung mit bey, namentlich die Einführung bewährter Lehrmethoden für das Mechanische der Elementarerkenntniss, Mittheilung landwirthschaftlicher Vortheile, Auffindung neuer Erwerbsquellan, als Gegengift der Auswanderungen und des schmählichen Reislaufens, Beredung zum Aufgeben allerley alten Schlendrians, Vervollkommnung der Armen- und Waisenanstalten, Gründung von Ackerbau- und Gewarbsschulen, Hülfsbücher zur Belehrung des Landvolks, wie das in seiner Art einzige: „*Lienhard* und *Gertrud*." Aufs ernstlichste hat man sich aber bey allen diesen Anregungen und Versuchen zu hüten vor Beförderung einer unseligen, mehr als eine der ansehnlichern Schweizer Ortschaften verunzierenden Halbcultur, d. i. der ausschliesslichen Neigung zu dem, was, seine Gemeinheit bergend, sich gern das Gemeinnützige nennt, wobey aber ein selbstsüchtiges Ringen nach Besitz, Genuss und Bequemlichkeit das Religiöse und Republikanische überflügelt, und unter der Maske äusserer Bildung das Innere roh und gemüthlos bleibt. Ein Hauptmittal gegen diese Cultur wäre gefunden, wenn die Classe dieser mangelhaft Gebildeten (auch Verbildeten und Ueberbildeten) ihre Söhne, statt die alltäglichen Abrichtungs-Institute der französischen Schweiz, auf längere Zeit gründliche Privat- und Cantons-Anstalten besuchen liessen; aber gerade dies wird von den Meisten darum unterlassen, weil es langsamer zum Ziele, d. h. zum unmittelbaren Geldgewinn führt. In der engsten Verbindung mit dem bisher Berührten steht die einsichtsvolle Organisation von Landschullehrer-Cursen und Elementarschulen, die Gründung noch mehrerer, leidenschaftlos angeordneter und verwalteter Cantonsschulen, ein genauares Anpassen der höhern Unterrichtsanstalten an die Bedürfnisse der Zeit und des Landes. Alles, was für höhere Geistesbildung gethan wird, nimmt die Empfänglichkeit des heran reifenden Geschlechtes mit Liebe und Dankbarkeit auf. Der Zofinger-Verein Schweizerischer Studierender, in dessen Bestehn die vor sechzig Jahren ausgesprochenen Wünsche *Bodmers* und *Balthasars* in Erfüllung gehn, hat trotz so mancher engherziger

Digitized by Google

ger Laurer und Umtrieberiecher ſich als politiſch unbedenklich bewährt, als die geiſtige Einheit der Schweizer-Jugend fördernd, als *einen* Zweck habend mit der Geſellſchaft von Schinznach, nämlich Freundſchaft unter den Schweizern. Mit gröſsern Eifer und zahlreicher, als jemahls, was Rec. zu den wohlthätigſten Folgen der einer gründlichen Bildung ſo feindſeligen Schweizer-Revolution rechnen möchte, wenden ſich die künftigen Theologen, Aerzte und Staatsmänner, nach wiſſenſchaftlicher Vollendung ſtrebend, den deutſchen Hochſchulen zu, im Bewuſstſeyn der Lücken, die jede in Vaterlande gelegte Grundlage, wenn nicht weiter darauf fortgebaut würde, laſſen müſste, und — möchte Rec. hinzuſetzen — belehrt über die Unentbehrlichkeit einer wiſſenſchaftlichen Bildung für jeden Beruf auch durch die negativen Beyſpiele, welche ihnen die Revolutionszeit in grellen Bildern und leider in nicht geringer Anzahl vor Auge legt. Eine ſchweizeriſche National-Univerſität ſcheint in Baſel, unter nicht ungünſtigen Auspicien, im Werden zu ſeyn. Möge es einem im Finſtern ſchleichenden Zeitgeiſte niemals gelingen, das dort von neuem aufglimmende Licht wieder auszulöſchen!

Schlieſslich wünſchen wir, daſs der hier beſprochene Verein, gleichviel ob als ein neu- oder althelvetiſcher, ob aus dreyzehn oder aus zwey und zwanzig Cantonen, immerhin aber aus echten Eidgenoſſen, zuſammeen geſetzt, auch für die Zukunft das ſeyn und bleiben möge, wozu ſeine erlauchten Stifter ihn beſtimmt hatten, eine Pflanzſchule nämlich eines edlern Nationalſinnes, bleibender Eintracht, vaterländiſcher Geſinnungen, politiſcher, religiöſer und wiſſenſchaftlicher Duldſamkeit, eine reiche Quelle gemeinnützigen, echte Volksbildung bezweckender Beſtrebungen und Rathſchläge, ein Grab der Parteywuth, ein Altar wahrhaft eidgenöſſiſcher Freundſchaft ohne Anſehn des Standes und der Religion, ein Ort der Ermuthigung endlich zu einer Tugend, wie ſie die Vorväter beſeſſen haben, und zum beharrlichen Fortwandeln auf dem immer öder zu werden drohenden Pfade des Lichtes, des Rechts und der Wahrheit!

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe für Chriſten.* Von *D. Friedr. Aug. Köthe.* 1823. XVI u. 352 S. 8.

2) Dresden, in d. Arnold. Buchh. in Com.: *Unterhaltungen auf dem Krankenlager* von *M. Leberecht Siegmund Jaſpis*, Diak. und Freitagsprediger an der Kreuzkirche in Dresden. 1822. XXX u. 330 S. gr. 8.

3) Gotha, in d. Becker'ſchen Buchh.: *Gebete und zum Gebete vorbereitende Betrachtungen für Chriſten im Familienkreiſe und in ſtiller Einſamkeit* von *Dr. Herm. Gottfr. Demme*, verew. General-Superintendenten zu Altenburg 1823. VIII u. 422 S. 8.

Wir halten uns berechtigt, dieſe drey Erbauungsſchriften zuſammen anzuzeigen, da ſie nicht nur einerley Tendenz in der Hauptſache haben, ſondern auch, wiewohl mit einzelnen kleinen Verſchiedenheiten, aus frommem religiöſen Sinn und Gemüth hervorgegangen ſind. Die theologiſchen Anſichten und Grundſätze der Vf., die freylich merklich genug aus einander gehen, ſind hier eigentlich nicht in Anſchlag zu bringen, da es ja bekanntlich mehr als einen Weg, den menſchlichen Gemüthern beyzukommen, auch mehr als ein Bedürfniſs giebt, das ſeine Befriedigung ſucht. Allen drey Verfaſſern gehührt Anerkennung und Dank für die Beyträge, die ſie zur Unterhaltung und Belebung der chriſtlichen Andacht in den obenbenannten Schriften geliefert haben.

Hr. Superint. *Köthe* zu *Allſtädt* giebt uns in Nr. 1. zweyhundert bald längere, bald kürzere Geſänge (oft auch nur einzelne Liederverſe), wovon über die Hälfte ſich auf die chriſtlichen Feſtzeiten, die übrigen ſich auf andre religiöſe Gegenſtände zur Privaterbauung beziehen. Sie ſind zum Theil Erzeugniſſe der Stimmung, in welche der Vf. bey Ausarbeitung ſeiner Predigten verſetzt ward; und wiewohl man manchen dieſer Dichtungen etwas mehr poetiſchen Geiſt und Schwung wünſchen möchte, ſo wird doch was ihnen in dieſer Hinſicht abgeht, durch die Innigkeit des Gefühls erſetzt, das ihnen zum Grunde liegt. Eine der beſſern mag zur Probe hier mitgetheilt werden. Es ſey Nr. 184: *Glaubensſehnſucht* überſchrieben. Es lautet, wie folgt:

Wenn kommſt du, wenn, o du Erlöſungsſtunde,
Nach der ich ruf' und ſeufze Tag und Nacht?
Da endlich mir in tiefſten Herzensgrunde
Ein neuer Sinn, ein neues Seyn erwacht?
Wenn weckſt du, Geiſt des Herrn, den heil'gen Funken,
Der die Erwählten macht von Andacht *trunken*?

Eine „*trunkene* Andacht" nimmt ſich freylich nicht zum beſten aus. Aber der gehieteriſche Reim!

Die *Welt* hat mich mit falſchem Schein betrogen.
Und überall fand ich nur Eitelkeit;
Sie ſchuf mir, ſchien ſie hold auch mir gewogen,
Anfechtung nur und manchen heiſsen Streit. —
Was von der Welt iſt, das kann nie genügen,
Nur neuen Wahn zu altem Irrthum fügen.

Nicht in der Zeit, nicht in dem Land der Thränen
Iſt meiner Seele wahres Vaterland;
Nein himmelwärts erhebt ſich all' mein Sehnen,
Und himmelwärts führt mich des Geiſtes Hand.
Ich ſuche nicht auf Erden meinen Frieden,
Das höchſte Kleinod reift mir nicht hienieden.

Ich blick' empor nach ihm, was ewig währet,
Wenn alles Ird'ſche treulos mir entflieht;
Ich weiſs, mein Gott', nach dem mein Herz begehret,
Daſs deine Liebe mich nach *oben* zieht.
Dein Gläuben gabſt du deinen Sohn zum Pfande:
Du löſeſt einſt des treuen Kämpfers Bande.

Drum ſoll mich nicht der Erde Dunkel ſchrecken,
Vom Himmel leuchtet mir ein ſel'ges Licht:

Zur

Digitized by Google

Zur Freyheit wird der Herr auch mich erwecken,
Er läfst in dieſer Dienſtbarkeit mich nicht.
Wohlauf! Wohlauf! dahin empor zu dringen,
Wo ſel'ge Geiſter höh're Lieder ſingen.

Hr. *Jaſpis*, der Vf. von Nr. 2, mufs ein ſehr beliebter aſcetiſcher Schriftſteller in ſeinen Kreiſe ſeyn; dafür zeugt das anſehnliche, faſt zwey Bogen lange Subſcribentenverzeichnifs; auch verdient er es zu ſeyn, da er, ohne in den heutiges Tages gewöhnlichen frömmelnden Ton zu verfallen, das Herz zu befriedigen weifs, ohne den Geiſt zu vernachläſſigen. Es iſt faſt keine Lage, in welcher ein Kranker gedacht werden mag, übergangen, und Belehrung, Warnung, Ermunterung, Tröſtung wechſeln zweckmäſsig mit einander ab. Die Aufſätze ſind bald in der Form der Selbſtbetrachtung, bald eines Zuſpruchs von einem Freunde, bald eines Gebetes eingekleidet, und mit zweckmäſsigen Bibelſprüchen oder Liederverſen begleitet; die allermeiſten jedoch ſind durchaus in Proſa abgefaſst, in welcher ſich unſer Vf. auch glücklicher zu bewegen ſcheint, als wenn er ſich auf dem Felde der Dichtkunſt verſucht. Recht gern hat indeſs Rec. das *Lied nach der Errettung* S. 301 f. und das *Lob- und Danklied für die Genefung eines Vaters oder einer Mutter* S. 307 ff. geleſen. — Am wenigſten von allen Unterhaltungen hat ihm die letzte gefallen, die zur Aufſchrift hat: *Einige Blicke auf die Körperleiden und den Tod edler Menſchen.* In bunter Miſchung führt hier der Vf. einen *Seneca* und einen *Socrates*, einen *Iſaac* und einen *Moſes*, einen *Hiob* und den König *Hiskias*, den *Lazarus der Parabel* und den *Lahmen am Tempel*, den Apoſtel *Paulus* und den frommen *Gellert*, die Prediger *Sturm*, *Feſt* und *Reinhard* ſeinen Leſern vor Augen, drängt aber des Stoffes zu viel zuſammen, ſo das an eine genügende, für den Leſer wircklich lehrreiche Entwickelung kaum zu denken iſt; davon aber abgeſehen, glaubt Rec. verſichern zu dürfen, dafs Kranke, denen es um eine wahrhaft nützliche Unterhaltung auf ihrem Krankenlager und in ihrer Einſamkeit zu thun iſt, ſich ſchwerlich einen beſſern Geſellſchafter werden wünſchen können, als Hrn. *J.* und deſſen vorliegendes Andachtsbuch.

Der ſchon verewigte Vf. von Nr. 3. der verdiente *Demme*, ſollte den vollendeten Abdruck dieſes *zweyten* Theils ſeiner Gebete und Betrachtungen nicht mehr erleben. Schon geraume Zeit vor ſeinem am 26. Dec. v. J. erfolgten Tode hinderte ihn eine anhaltende Bruſtſchwäche an dem *mündlichen* Vortrage der Religionswahrheiten; er hielt es daher für Pflicht, durch Mittheilung des *ſchriftlichen* Wortes ſich nützlich zu machen. Einer beſondern Empfehlung des Geleiſteten mag es wohl am wenigſten bey einem Schriftſteller von *Demme's* anerkannten Talent bedürfen, und es mag dagegen vollkommen die Anzeige von dem Daſeyn dieſes Erbauungsbuches gnügen, um die zahlreichen Freunde und Verehrer des Verewigten zur Theilnahme an dieſem ſeinen ſchönen Vermächtniſſe einzuladen. Ein kurzes, noch von dem Vf. ſelbſt geſchriebenes, Vorwort berichtet, dafs in dem erſten, uns unbekannt gebliebenen, Theile mehr Gebete als Betrachtungen enthalten ſind, daher er in dieſem zweyten mehr Betrachtungen als Gebete geben wolle. Die Zahl von beyden iſt ſich jedoch gleich geblieben, indem gerade 35 Betrachtungen und eben ſo viele Gebete und Lieder den Inhalt dieſes Bandes ausmachen, nur freylich mit dem Unterſchiede, dafs die Betrachtungen faſt zwey Drittheile davon umfaſſen. Dafs dieſe höchſt lehrreich und wirklich das ſind, was der Titel verſpricht, „auf das Gebet vorbereitend," läfst ſich nicht nur von dem trefflichen *D.* erwarten, ſondern es wird auch jeder aufmerkſame Leſer ſelbſt erfahren, er mag dem Vf. mit ſeinem Nachdenken über *den Segen des Gebetes* folgen, oder ihn *das Gebet des Herrn* erklären hören, oder über *die wahre Verehrung Jeſu*, ſich von ihm unterrichten laſſen, oder *Gott im Tempel der Natur* anbeten und *die Gröſse des Werke Gottes* bewundern lernen wollen, oder zur Feyer der *heiligen Zeiten* und chriſtlichen Feſte ſich anſchicken, oder über dieſe und jene von der chriſtl. Moral vorgeſchriebene *Pflicht* ſeine Einſicht läutern und befeſtigen wollen. Alle dieſe Gegenſtände ſind nämlich von dem ſel. Vf. ſo dargeſtellt, dafs entweder in dem Gemüthe des Leſers von ſelbſt eine Erhebung zu Gott im Gebete, oder wenigſtens eine dem Gebete höchſt günſtige Stimmung hervorgebracht wird. Unter den *Gebeten* und *Liedern*, die alle ihres Vfs. würdig ſind, und von welchen die letztern inſonderheit faſt alle in öffentliche, zum kirchlichen Gebrauch beſtimmte Sammlungen aufgenommen zu werden verdienten, hat vorzüglich das zweyte Gebet *am Schluſſe eines Jahres* Rec. angeſprochen, und er würde es gern herſetzen, wenn es nicht die Länge deſſelben verhöte. Ob die *Predigten zur Beförderung häuslicher Andacht*, deren der Vf. im Vorworte gedenkt, und die den 3ten Theil dieſes Andachtsbuches ausmachen ſollen, in der *Beckerſchen* Buchhandlung wirklich erſchienen ſind, weifs Rec. nicht zu ſagen.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, in d. Maurer. Buchh.: *Die ſinnlichen Wahrnehmungen, als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache.* Ein Handbuch für Mütter und Lehrer von *W. C. C. von Türk*, Königlich Preufsiſchem Regierungs- und Schulrath. *Zweyte* verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Mit zwey Kupfertafeln. 1823. XXIV u. 183 S. 8. (21 gr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Bl. 1815. Nr. 2.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## GESCHICHTE.

WIEN, b. Beck: *Recenſus diplomatico-genealogicus archivii Campililienſis*, cujus Pars I. libris duobus recenſet omnes perſonas eccleſiaſtica, ſive politica dignitate fulgentes. Pars II. eruit omnes familias illuſtres, nobiles, equeſtres, ingenuas, memoria dignas, numero nongentas octo et ſexaginta, in chartis archivii noſtri occurrentes: Subjunctis notis perpetuis, quibus perſonae, familiae, loca, ſigilla nongenta ſexaginta ſeptem depicta, resque diplomaticae illuſtrantur. Accedit appendix gemina, quarum prior exhibet monumenta ſepulchralia Campililii: poſterior excerpta Necrologii noſtri. Auctore *P. Chryſoſtomo Hanthaler*, Profeſſo et Bibliothecario Campililienſi anno Salutis MDCCXL. Tomus I. 1819. Fol. XXX. u. 339 S. Tom. II. 1820. 438 S. (Subſcriptions-Preis 24 Fl. Laden-Preis 36 Fl.)

Der nähern Anzeige dieſes Hanthalerſchen Werkes, durch welches die Jahrbücher der Abtey Lilienfeld würdig gekrönt worden, wollen wir einige biographiſche Nachrichten von dem Verfaſſer und Herausgeber vorausſchicken:

*Chryſoſtomus Hanthaler*, Conventual-Bibliothekar und Archivar der Ciſterzienſer Abtey Lilienfeld, geboren zu Marenbach im Innvirtel am 14ten Januar 1690, wiſſenſchaftlich gebildet zu Salzburg, 1716 in das Kloſter aufgenommen, am 2ten Septbr. 1754 daſelbſt geſtorben, und an der Seite Friedrichs von Hohenberg begraben, hatte durch 29 verſchiedene Werke hiſtoriſchen, archäologiſchen, diplomatiſchen, numismatiſchen, und ſphragiſtiſchen Inhalts ſeinen literariſchen Ruf tief begründet; doch war keines für alle Geſchichtforſcher Deutſchlands ſo nothwendig geworden, als die von ihm in 4 Bänden herausgegebenen Jahrbücher Lilienfelds, wovon wir die Nachträge hier anzeigen. Dieſe waren bey der Aufhebung des Kloſters im J. 1789 in der Wiener Hofbibliotbek niedergelegt, und nach deſſen Wiederherſtellung 1790 dahin zurückgegeben worden; allein die dazu gehörigen Kupferplatten der Inſiegel, Bullen, Monogrammen, und Grabmäler, waren mit dem übrigen Kupfergeſchirr und Küchengeräthe verſteigert, an einen Wirth aus der Wiener Vorſtadt Lerchenfeld gekommen, und nach deſſen Tode auf den Trödelmarkt an der Wieden gebracht worden. Der zufällig vorübergehende Abbé *Neumann*, Director des k. k. Antiken- und Münz-Kabinets, nahm dieſen Schatz glücklicher Weiſe wahr, kaufte ihn um 72 Fl., und gab ihn dem Kloſter zurück, wo der jetzige Herausgeber — damals Prior — zwar ſogleich den edeln Entſchluſs zum Abdrucke des Werkes faſste, aber wegen beyſpielloſer Stürme, und qualvoller Ungewiſsheit vor der gänzlichen Rückkehr des Friedens und Rechtes ihn nicht ſobald, als er wünſchte, erfüllen konnte. — *Ladislaus Pyrker*, geboren am 2ten Nov. 1772 zu Langh bey Stuhlweiſſenburg in Ungern, genoſs anfangs nur den dürftigſten Unterricht eines Hauslehrers im Leſen und Schreiben. Im Nov. 1780 kam er vom einſamen Landſitze in die k. Freyſtadt Stuhlweiſſenburg, wo er nach 2jährigem Beſuche der Elementar- und Normal-Schulen in den folgenden 5 Jahren die Humaniora abſolvirte; philoſophiſchen Vorleſungen wohnte er auf der Akademie zu Fünfkirchen bey; aber überall ſich ſelbſt überlaſſen, und ohne beſondere Luſt zum Schulbeſuche. Deswegen wollte er ſich dem Soldatenſtande widmen; die Aeltern widerſetzten ſich, und ſendeten ihn nach Ofen, in der Hoffnung auf eine Kanzleyſtelle; allein, da er keine Zeile correct deutſch ſchreiben konnte, wurde er auch nicht einmal des Abſchreibens für fähig gehalten. Er lernte daher erſt 1790 das Nachmalen der deutſchen Buchſtaben, las viele deutſche Klaſſiker, machte ſich mit der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache bekannt, und endlich verbindlich, Sekretär des Grafen d'A. in Palermo zu werden. Er reiſte auch im April 1792 über Trieſt, Venedig und Manfredonia nach Neapel, kam aber — durch einen unglücklichen Zufall — nicht nach Palermo, ſondern in die Nähe von Algier. Er reiſte über Genua, Chur, Lindau, Ulm (mit fortdauernder Vorliebe für den Soldatenſtand) nach Wien, und trat, auf den Rath eines Freundes, am 18ten Oct. d. J. in das Kloſter Lilienfeld. Zu St. Pölten in der Theologie, griechiſchen, hebräiſchen, und engliſchen Sprache gebildet, wurde er 1796 Prieſter, 1798 Oekonom des Kloſters, ſpäter Kanzleydirector und Waidmeiſter, 1807 Pfarrer zu Tirnitz, wo er ſein berühmtes Heldengedicht *Tuniſias* 1810 begann; 1811 ward er Prior, 8ten Jul. 1812 Abt, 4ten Aug. 1818 Biſchof zu Zips in Ungern, und 23ſten May 1820 Patriarch von Venedig, wohin er aber wegen eines körperlichen Unfalles erſt im Frühlinge 1821 gelangen konnte. Seine Abtsſtelle zu Lilienfeld beſchloſs er kurz vor der Abreiſe mit der

Herausgabe des vorliegenden Hanthalerſchen Werkes. — In der *Vorrede* ſagt er, daſs er durch dieſe Erſcheinung den Verdacht beſeitigen wolle, als kennten die Kloſtergeiſtlichen ihre Schätze nicht, oder als wollten ſie dieſe der gelehrten Welt vorenthalten. Auch rechne er ſich die Herausgabe des von Hanthaler ſelbſt noch vollendeten Werkes, um ſo mehr zur Pflicht, als dadurch die vaterländiſche Geſchichte im Ganzen, und beſonders die Zeitrechnung über mehrere erloſchene adelige Familien, vervollſtändigt, und berichtiget werde. — In der *Einleitung* ſpricht *Hanthaler* vom wahren Zwecke, diplomatiſchen Grunde, und Gebrauche der Geſchichte — von den Hülfsmitteln und dem eigentlichen Zwecke dieſes Werkes, von der Eintheilung, Methode, und den Beſchwerden deſſelben; beleuchtet irrig aufzufaſſende Bemerkungen, und begegnet möglichen Einwendungen zum voraus. Durch eine genaue Inhaltsanzeige ſucht er die Leſer mit der Ueberſicht des Ganzen bekannt zu machen.

Das *erſte* Buch handelt von der höheren Geiſtlichkeit, welche entweder dem Kloſter Urkunden verlieh, oder in demſelben zeugenweis vorkommt. — Dem Geiſte des Mittelalters und der katholiſchen Kirche gemäſs ſtehen an der Spitze die römiſchen Päpſte; deren Sendſchreiben, Breven und Bullen vor der chronologiſchen Aufzählung nach den Kennzeichen ihrer Echtheit, und nach ihrem wahren Werthe kritiſch geprüft werden; jede einzelne Urkunde iſt noch in Noten geſchichtlich beleuchtet. Auf gleiche Weiſe ſind die Unterſchriften der Cardinäle mit Anzeige, bey welcher Kirche ſie Biſchöfe, Prieſter, oder Diakonen waren, ob ſie bloſs die päpſtlichen Bullen unterſchrieben, oder ſelbſtſtändige erlaſſen haben, gewürdigt; einige derſelben haben auch gemeinſchaftlich Ablaſsbriefe für Lilienfeld ausgeſtellt. Hierauf folgen die Urkunden der Erzbiſchöfe, deren einige auch als Patriarchen erſcheinen; nach einer Unterſuchung über die Zeit der bleiernen und wächſernen Siegel, über die in dieſen befindlichen Mönchs-Cucullen — Hunds- oder Schlangen-Köpfe, folgt die Anzeige der Urkunden der Erzbiſchöfe und Biſchöfe. Unter dieſen beweiſen die von Salzburg und die Diöceſanherrn von Paſſau zwar vorzügliche Sorgfalt für das Gedeihen der Abtey; doch finden ſich auch manche Unterſchriften der Biſchöfe von Amelien, Bamberg, Brixen, Brugnetto, Caprea, Chalcedon, Chiems, Croto, Tortona, Sargna, Feſula, Freiſingen, Gurk, Raab, Leſina, Lybien, Leutomiſſel, Markopolis, Nepis, Oppido, Regensburg, Thoſes, Salona, Sardes, Seckau, Sirmien, Trient und Wien — viele von Dom- und Collegiat-Stiftern; ſehr viele von Pfarrern, Doctoren, Profeſſoren, öffentlichen Notaren, Generalen und Aebten des Ciſterzienſer- und Benedictiner-Ordens, von Pröpſten der regulirten Chorherrn; von Meiſtern und Commendatoren des Deutſchen-Jeruſalemer und St. Georgen-Ordens, von Vorſtehern und Conventen der Bettelmönche, wie auch der Nonnen. — Das *zweyte* Buch beſchäftigt ſich mit weltlichen Perſonen aus allen Ständen, welche ſich um das Kloſter verdient gemacht haben. Nach einer kurzen Einleitung über die allgemeinen Kriterien der Diplome und königlichen Sigille in gröſserer und kleinerer Form, beginnt der Vf. mit K. Friedrich II. im J. 1217, und ſchreitet durch alle Jahrhunderte fort bis auf K. Karl VI; welcher 1732 noch zu Laxenburg ein Diplom für Lilienfeld erlieſs. Eben ſo zählt der Vf. alle Diplome der Könige von Böhmen und Ungern, der Markgrafen, Herzoge und Erzherzoge von Oeſterreich aus dem Babenbergiſchen und Habsburgiſchen Stamme, der Herzoge von Baiern, der Stadt- und Dorf-Gemeinden auf, und begleitet jedes mit hiſtoriſchen Erläuterungen unter Beziehung auf die vorzüglichſten Schriftſteller.

Den *zweyten* Theil dieſes Werkes machen 968 vornehme adelige und ritterliche Familien aus, welche ihre Namen durch Unterſchriften in Urkunden für Stiftungen und Verträge verewigten, und welche *Hanthaler* nach alphabetiſch-chronologiſcher Ordnung in dieſem und dem folgenden Bande mit ſehr reichen geſchichtlichen Bemerkungen aufzählt. Viele derſelben ſind, ungeachtet groſser Verzweigung, längſtens ausgeſtorben; andere haben ſich in benachbarten Ländern auſser Oeſterreich noch bis auf unſere Zeiten erhalten; andere haben ſich zu Grafen und Fürſten erhoben, und in mehrere Länder verbreitet. Sehr anſehnlich waren im Mittelalter die Familien Altenburg, Creusbach, Ebersdorf, Eckantsau, Greul, Hager, Hardeck, Heuſter, Hohenberg, Inpruck, Jörger, Kuenring, Langenbach, Liechtenſtein, Lilienfeld, Maidburg, Meinberg, Meiſſau, Neideck, Neitperg, Pain, Peckach, Pfannenberg, Piela, Pilichdorf, Plankenſtein, Potendorf, Puechberg, Radelprun, Ramſau, Rabenſtein, Raſtenberg, Redler, Ror, Rotenſtein, Schaumberg, Schwarzenau, Stahrenberg, Sunberg, Teufel, Thiernſtein, Toepel, Trautmannsdorf, Wald, Waldspurg, Walſee, Waſen, Weſen, Weiſſenberg, Wildeck, Zelking, Zinzendorf, welche alle theils mehr — theils weniger wohlthätig für das Gedeihen der Abtey Lilienfeld ſich bewieſen haben. Kein Geſchichtsforſcher, welcher je über eine oder die andere dieſer Familien ſich belehren will, kann vorliegende Quelle *Hs.* entbehren; beſonders bey Anfertigung von Stammbäumen, welche zum Theile hier mit höchſter Genauigkeit zuſammengeſtellt ſind.

Am Schluſſe findet man eine genaue Beſchreibung aller Grabmäler, und einen kurzen Auszug der Namen aller Familien, welche in Urkunden des Kloſters nicht vorkommen, aus dem Todtenbuche, welches wöchentlich im Kapitel zur dankbaren Erinnerung an die Wohlthäter des Kloſters vorgeleſen wurde. Er hat die Grabmäler abgetheilt in die welche in der Umgebung des Hochaltares am Chore — in die welche in der übrigen Kirche, — und in die, welche nächſt der Kirche und dem Kapitel auf dem Kreuzgange angebracht ſind; die meiſten ſind von Marmor. Die Auszüge aus dem Todtenbuche ſind eben-

Digitized by Google

ebenfalls nach der Ordnung des Recenſus aufgezählt. Den Biſchöfen folgen Domherren, Dechante, Landpfarrer, Ciſterzienſer-Aebte, und Aebtiſſinnen, Benediktiner-Aebte, Pröpſte, Dechante und Kanoniker der regulirten Chorherrn, Priore und vorzüglichen Religioſen; den Kaiſern und Königen folgen die Markgrafen, Herzoge und adeligen Familienglieder geiſtlichen und weltlichen Standes, welche entweder zu Lilienfeld begraben wurden oder durch Geſchenke ſich im Andenken erhielten.

Ein ſolches Werk iſt ſeit Jahrzehnten nicht erſchienen; kein Genealog, kein Heraldiker, kein Sphragiſtiker kann es entbehren; jeder derſelben findet Beſtätigungen oder Bedenklichkeiten über die Behauptungen der beſten Schriftſteller ſeines Faches, weil *Hanthaler* alles mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit zuſammengeſtellt hat. Die Abtey Lilienfeld kann ſich vor allen übrigen öſterreichiſchen Abteyen rühmen, das einflufsreichſte Hanshuch der Geſchichte ganz vollſtändig geliefert und, ungeachtet vieler Drangſale, ihre hiſtoriſchen Schätze vor dem Untergange bewahrt zu haben; ſie darf ſich eines *Hanthaler's* rühmen, welcher dieſelben durch vieljähriges unermüdetes Studium möglichſt gemeinnützig zu machen verſtand, und eines *Ladislav Pyrker*, welcher ſich unter den härteſten Schickſalen des Kloſters zur Herausgabe des Werkes entſchloſs.

## STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Dänemarks Handelslage* und was dieſer Staat in der handelnden Welt iſt und werden kann u. ſ. w. von *Ch. A. Villaume. Zweyte* Auflage. 1823. 94 S. 8.

Der Verf. beklagt ſich in der Vorrede über eine gehäſſige Recenſion der erſten Ausgabe ſeiner Schrift in der Kopenhagener Literaturzeitung, die ihm Schuld giebt, dafs er abſichtlich den Handel der übrigen Oſtſeemächte in ein allzuvortheilhaftes Licht geſtellt habe, um alles Gute, was ſich in Dänemark findet, zu verdunkeln. Allein da der Vf. die Hinderniſſe und Mängel in der Däniſchen Handelspolitik auseinanderſetzen und Mittel dagegen angeben will; ſo kann ein ſolcher Tadel ihn nicht treffen, indem er dadurch die anerkannten Vollkommenheiten von Dänemark nicht leugnet, dafs er ihrer in dieſer Schrift nicht erwähnt. Eine ſchärfere Kritik möchte wohl die Anſicht ſelbſt verdienen aus welcher er den däniſchen Handel betrachtet.

Dänemark, ſagt er, hat mit einem bloſsen Einfuhrhandel angefangen, und aus Irrthum denſelben faſt ausſchliefslich beybehalten. Anfänglich bezahlte Dänemark die Einfuhr durch Waaren, die es durch Seeräuberey erhielt, ſpäter mit ſeinem vorräthigen Silber, und dadurch wurde Dänemark arm, welches ganz anders geweſen ſeyn würde, wenn es eigne Induſtrieproducte zum Eintauſch fremder Producte hätte verwenden können. Dafs nun der Vf. glaubt, dieſe Induſtrie durch die gewönlichen Mittel des Marcantil-Syſtems hervorrufen und dadurch ſein Vaterland bereichern zu können, kann man ſchon aus dieſem Eingange errathen, und ſo findet ſichs auch wirklich. Der Einfuhrhandel ſoll geſchmälert, die ausländiſchen Waaren vermieden, ein richtiges (mercantiliſtiſches) Zollſyſtem eingeführt werden u. ſ. w. Fremde Waaren ſoll man nicht anders als gegen Ausfuhr eines gleichen Werths Landeswaaren geſtatten. Unter dieſen zweydeutigen Mitteln kommen auch einige zweckmäſsige vor, als: Fixirung des Werthes des Papiergeldes, verbeſſerter Poſtenlauf, Verbeſſerung der verſchlämmten Waſſerſtraſsen u. ſ. w. — Alle Zwangsmaafsregeln, den Handel nach den Abſichten der Regierung zu leiten, dürften wohl ihrem Zwecke mehr entgegen wirken, als denſelben befördern. Sie beruhen ſämmtlich auf Verbannung der Urſachen der Nachtheile, welche wegen der beſonderen Richtung des Handels aus ihm flieſsen. So lange Dänemark ſeine Reichthümer aus der Seeräuberey zog, waren es nur die glücklichen Räuber, welche dieſe Schätze erhielten; und da das Land keine Induſtrie damals hatte, wo ſollten ſie ihre Bedürfniſſe anders hernehmen, als vom Auslande? Die Seeräuber hatten nicht Luſt das was ſie erworben hatten, zu Manufacturanlagen zu verwenden, und andere Capitale dazu waren nicht vorhanden. Ja wenn ſie auch vorhanden geweſen wären: ſo konnten doch 20 bis 50 Seeräuberfamilien keiner Fabrik Unterhalt verſchaffen. Unter den jetzigen Umſtänden würde das Mercantilſyſtem freylich einige neue Manufacturzweige hervortreiben können. Aber ſind denn etwa die Capitale in Dänemark nicht beſchäftiget? — Und wenn man ſie durch Verbote von ihren bisherigen Beſchäftigungen abzieht, wird man das Land dadurch reicher machen? oder haben etwa jene Verbote von denen ſich der Verf. ſo groſse Wunder verſpricht, auch die Zauberkraft, Capitale aus nichts zu ſchaffen?

Das baare Geld, deſſen Ausfuhr der Vf. ſo herzlich beklagt, würde auch aus dem Lande gegangen ſeyn, wenn auch die Induſtrie noch ſo ſehr zugenommen hätte. Denn wenn die Regierung das Land mit Papiergelde verſieht, wie es die däniſche that; ſo macht ſie das Metallgeld im Lande überflüſſig. Auch würde der Umſtand, dafs das baare Geld aus dem Lande ging, eben nicht ſo groſsen Schaden gethan, ſondern wohl gar ihm mehr genutzt haben, da es ſonſt Güter hätte hinaus ſchicken müſſen, mit welchem das Land Bedürfniſſe befriedigen konnte, die das baare Geld unbefriediget lieſs. — Dafs das baare Geld hinaus geht, liegt mehr daran, dafs die Regierung ins Ausland zu bezahlen hat, als dafs es nöthig iſt um fremde Producte zu bezahlen. Die geringen Summen Baarſchaften im Lande können doch nicht weit reichen um den ausländiſchen Bedarf zu bezahlen; das meiſte müſſen doch däniſche Producte thun, und wozu dieſe nicht hinreichen, das wird das Land bald ganzlich entbehren müſſen.

Denn

Digitized by Google

Dann das baare Geld das es fortgeſetzt dafür ausſendet, muſs es doch mit ſeinen Producten auf andern Wegen eintauſchen.

Wenn Dänemarks vortheilhafte Lage für den ausländiſchen Handel ihm nicht mehr nutzt als der Vf. S. 64 f. beſchreibt; ſo ſind die Gründe davon gewiſs ganz wo anders zu ſuchen als in dem Mangel der verbietenden Geſetze, wo ſie der Vf. gröſstentheils gefunden zu haben glaubt, und wenn er ſeinem Vaterlande Rufsland zum Muſter empfiehlt; ſo kann es ihn nicht wundern, wenn ſeine Landsleute, die im Ganzen gewiſs darin gröſsere Einſichten haben, ihm dieſes wenig Dank wiſſen. Auch iſt es allen die Rufsland genauer kennen, und etwas tiefer in die Staatswirthſchaft eingedrungen ſind, gewiſs ſehr zweifelhaft, ob das dort ſeit einiger Zeit beliebte Fabriken-Syſtem dem Lande nicht mehr zum Schaden als zum Vortheile gereicht, und ob nicht die Capitale die man z. B. in die groſsen Zuckerfabriken getrieben, mehr zum Nationalwohl gewirkt hätten, wenn ſie ihre natürliche Richtung behalten und mit ihren Producten den benöthigten Zucker aus London oder Hamburg geholt hätten. Es ſind ſchon manche dieſer Prachtkegel, für welche man der Nation ſo groſse Opfer zumuthete, wieder umgefallen, und die noch ſtehen, werden hauptſächlich von den Vorſchüſſen und Unterſtützungen der Regierung gehalten. — Nicht einmahl das iſt wahr was der Vf. S. 69. behauptet, daſs Rufsland nie Mangel an Getreide gehabt, und daſs er dieſes der Freyheit der Getreideausfuhr zuſchreibt. Denn es iſt falſch, daſs Rufsland nie Mangel an Getreide hat. Es vergeht faſt kein Jahr, wo nicht in einigen Gouvernements Hungersnoth eintritt. Es iſt ferner falſch, daſs die Ausfuhr des Getreides daſelbſt immer frey ſey. Denn die Häfen werden jedesmahl gegen die Getreideausfuhr geſperrt: ſobald die Regierung glaubt, daſs die Preiſe zu hoch gehen möchten, und dieſes ereignet ſich gar nicht ſelten.

Seltſam iſt die Vorſtellung des Vfs. nach welcher er S. 78 glaubt, die Regierung oder er wären nöthig, um den Kaufmann zu belehren, welche Art Handel für ihn am vortheilhafteſten ſey. Muſs nicht der Kaufmann lachen, wenn er daſelbſt von ihm belehrt wird, daſs der Handel auf jetzigem Wege nicht länger beſtehen könne, als der Reſt des Vorraths an Reichthum, d. h. an Banko (in Dänemark) dauert? — Und was muſs vollends der Staatsmann denken, wenn ein Mann mit ſo beſchränkten Einſichten ſich zu ſeinem Lehrer aufwirft? — Rec. kann nicht anders als Herrn *Villaume* rathen, daſs er ſeine Begriffe über Nationalreichthum und Handel zuvor mehr zu erhellen, und in die Theorie des Nationalreichthums tiefer einzudringen ſuche, ehe er ſich zum Lehrer ſeiner Landsleute in ſo wichtigen Angelegenheiten aufwirft.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen.* Gehalten und dem Druck übergeben von einem evangeliſchen Religionslehrer. 1822. *Erſtes* Bändchen. 124 S. *Zweytes* Bändchen. 140 S. 8.

Das kurze Vorwort zum *erſten* Bändchen hat dem Rec. eben kein günſtiges Vorurtheil erweckt. Vielleicht bringt es bey andern Leſern eine andre Wirkung hervor. Darum und da es auſserdem nicht viel Platz einnimmt, ſtehe es hier vollſtändig. Es lautet, wie folgt: „Die hier erſchienenen (erſcheinenden?) Beichtreden ſind, wie der Titel beſagt, ſämmtlich an Perſonen aus den gebildeten Ständen gehalten, (der Titel ſagt: an Gebildete aus *allen* Ständen) und haben gröſsten Theils (alſo doch einige? und welche?) ihren Zweck nicht verfehlt. Und wiewohl ſie darum keinesweges das Gepräge der Vollkommenheit erhalten (?), ſo glaubt der Vf. indeſſen doch (gehört eben nicht zur gebildeten Schreibart), daſs auch hier jedem Freunde und Beförderer religiöſer Erbauung eine nicht ganz undankbare Nachleſe übrig gelaſſen ſey, und auch nach mehrern Verſuchen noch übrig bleiben werde. Möge dieſe (die übrig bleibende und übrig gelaſſene?) ſich einer günſtigen Aufnahme zu erfreuen haben! Unterſchrieben: Schleitz d. 18ten Oct. 1822. C. F. OE." — Was nun die Beichtreden ſelbſt betrifft, ſo will Rec. ihnen keinesweges die Erbaulichkeit für dieſe oder jene Klaſſe von Leſern abſprechen; auch mag Hr. C. F. OE. mit Vorträgen dieſer Art recht viel Nutzen ſtiften, wozu wir ihm ferner recht viel Luſt und Kraft wünſchen wollen. Wenn aber alles, was erbaulich iſt, und irgendwo Nutzen ſtiftet, auch gedruckt werden ſoll, ſo wird bald kein Raum mehr ſeyn, die Producte alle zu faſſen. Irgend etwas Ausgezeichnetes, das dieſen Reden einen Anſpruch auf den Titel: „für Gebildete" gäbe, hat Rec. in keiner einzigen gefunden. Des Wahren, Guten, Practiſchen, Beherzigungswerthen allerdings recht viel; aber durchaus nichts, das nicht zu dem Ungebildeten eben ſo gut, als zu dem Gebildeten geſagt werden könnte und müſste. Belege zu dieſem Urtheile laſſen ſich ſchwerlich geben, weil zu viel abgeſchrieben werden müſste und der Vf. dann noch immer ſagen könnte, es ſey das Mittelmäſsige parteyiſch ausgehoben, das Beſſere parteyiſch übergangen. Rec. verſichert aber auf ſein Gewiſſen, daſs er nach ſeiner Einſicht und Ueberzeugung gar kein anderes Urtheil als das obige zu fällen vermag.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## OEKONOMIE.

ASCHAFFENBURG, b. Knode: *Ueber den Afterraupenfraſs in den fränkiſchen Kieferwaldungen vom Jahre 1819 bis 1820.* Von Dr. *Ernſt Müller*, Königl. Baier. Forſtamtsgehilfen. 1821. Mit 1 illum. Kupfertafel und 7 Tabellen. VIII u. 114 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

In dem J. 1819 und 1820 zeigte ſich in mehreren Gegenden des mittlern und auch ſüdlichen Deutſchlands ein Inſect, welches, weil es lange nicht in der Menge vorgekommen, früher nicht ſehr beachtet worden und nicht genau bekannt war. Dieſes Inſect, die *Afterraupe der Kiefernblattwespe (Tenthredo pini Lin.)* richtete in manchen Gegenden mehr oder weniger Schaden an. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat ſich dadurch ein Verdienſt um die Forſtliteratur und insbeſondere den Dank der deutſchen Forſtmänner erworben, daſs er die Naturgeſchichte und Oekonomie dieſes und der ihm verwandten Inſecten, ſo wie die Mittel zur Verminderung und Vertilgung derſelben angegeben und eine Ueberſicht des Schadens, den es in den genannten Jahren angerichtet, mitgetheilt hat. Dieſer Beytrag zu den Waldverheerungen durch Inſectenfraſs iſt um ſo ſchätzbarer, da der Vf. ſeinen Gegenſtand ſehr umfaſſend dargeſtellt und ſeine dabey gemachten Beobachtungen und Erfahrungen benutzt und bekannt gemacht hat.

In dem 1ſten Kap. wird von den Blattwespen im Allgemeinen und von dem Unterſchiede zwiſchen den After- und wahren Raupen gehandelt. Bey der Beſchreibung dieſer Inſecten hat der Vf. das Syſtem von *Fabricius* zu Grunde gelegt, und hienach die Blattwespen in fünf Gattungen: *Tenthredo — Combex — Hylotoma — Lyda* und *Tarpa* getheilt. — Er bleibt vorzüglich bey der Kiefernblattwespe (*Tenthr. pini Lin.*) als der berüchtigſten ſtehen, beſchreibt dieſe ſehr genau und hat zu dieſem Zweck auf einer Kupfertafel, vorzüglich gut gerathene Abbildungen ſowohl der einzelnen Theile als des ganzen Inſects, in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, gegeben. — Das 2te Kapitel handelt die Naturgeſchichte und Oekonomie der Kiefernblattwespe (*Tenthr. pini*), der Föhrenblattwespe (*Tenthr. pinaſtri*), der Wachholderblattwespe (*Tenthr. juniperi*) und der Nadelbaumblattwespe (*Tenthr. erytocephala*) ab. Am ausführlichſten iſt die *Kiefernblattwespe*, wovon in dieſer Schrift auch nur eigentlich die Rede iſt, dargeſtellt. Man vermiſst in derſelben nichts was zu der genaueſten Kenntniſs dieſes Inſects und zur vollkommenen Unterſcheidung deſſelben von ſeinen Gattungverwandten beytragen kann. Dem Vf. gebührt das Verdienſt, die auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Naturgeſchichte und Oekonomie dieſes, nicht ſehr bekannten und zuweilen mit andern verwechſelten, Inſects vollſtändiger als mehrere ſeiner Vorgänger geliefert zu haben. Die übrigen ſind kürzer beſchrieben, da ſie in ihrem Aeuſsern wenig von einander abweichend, beſonders in ihrer Oekonomie einander ähnlich und mit ihren Geſchlechtsverwandten übereinſtimmend ſich zeigen. — Das 3te Kap. giebt eine kurze Geſchichte der Verheerungen in den Kiefernforſten durch die Afterraupen der Blattwespen. Hiernach haben ſie im J. 1781 in Vorpommern; von 1782 bis 1785 in Brandenburg und Pommern in Gemeinſchaft mit *Phal. bombyx pini et Phal. noctua piniperda*, geſchadet; im J. 1786 kam hier nur noch die Larve von *Tenthr. pini* häufig vor; im J. 1788 waren die Afterraupen von *Tenthr. pini* in Pommern auſserordentlich häufig; im J. 1792 zeigte ſie ſich in der Kurmark hin und wieder; im J. 1795 machten ſich die Afterraupen von *Tenthr. pini* in der Hafenheide bey Berlin durch ihren Schaden bemerkbar; in den J. 1811 und 1812 zeigten ſich in einigen Forſten des ehemaligen Groſsherzogthums Würzburg dieſe Afterraupen; in den J. 1818 und 1819 verurſachten in einem groſsen Theil von Sachſen und Franken die Afterraupen von *Tenthr. pini* groſsen Schaden. — Im 4ten Kap. werden die zur Verminderung der Afterraupen nützlichen natürlichen Feinde aus dem Thierreiche angegeben. Der Vf. berechnet, daſs, wenn jede Generation der Afterraupen ſich vollſtändig fortpflanzte, ohne daſs ein Glied zu Grunde ginge, in wenigen Jahrzehnden die Wälder der Erde nicht hinreichen würden, ſie nur auf kurze Zeit zu ernähren. Die Natur hat aber der Verbreitung derſelben theils durch eine ſie unmittelbar tödtende Witterung, theils durch eine der Vermehrung ihrer Feinde günſtige Witterung, Schranken geſetzt. Zunächſt ſind es die Feinde aus dem Thierreiche, welche zur Verminderung der Afterraupen beytragen. Es gehören hieher aus der Klaſſe der *Inſecten*: mehrere Schlupfwespen (*Ichneumones*), Mordwespen oder Afterraupentödter (*Sphex*), mehrere Arten Käfer



Digitized by Google

Käfer, vorzüglich *Carabus — Cincendela — Staphylinus* - Arten; mehrere Arten Mücken (*Musca*); mehrere Arten Ameifen (*Formica*); mehrere Arten Waldfpinnen (*Aranea*). Von dem Nutzen diefer Infecten zur Verminderung der Afterraupen hat der Vf. fich durch eigene Beobachtungen überzeugt. Aus den Klaffen der *Vögel* hat der Vf. am nützlichften befunden: mehrere Spechte (*Spicus*); den Rindenkleber (*Certhia familiaris*); die Spechtmeife (*Sitta europaea*), hienach folgen: der Holzhäher (*Corvus glandiarius*); der Kukuk (*Cuculus canorus*); der Nachtfchatten (*Caprimulgus europaeus*). Endlich die kleinern Waldvögel, als: die Finken (*Fringilla*); Meifen (*Parus*); Grasmücken u. f. w. (*Sylvia*); Droffeln (*Turdus*); Schwalben (*Hirundo*) tragen auch manches zur Verminderung der Afterraupen bey. Der Vf. überzeugte fich von dem Nutzen diefer Vögel dadurch, dafs er von jeder Art zu verfchiedenen Zeiten mehrere Exemplare gefchoffen, ihren Magen unterfucht und darauf feine Beobachtungen gegründet hat. Die gröfsern Waldvögel als Raben, Krähen und Dohlen leifteten nach des Vfs. Beobachtung wenig Nutzen. Von den vierfüfsigen Thieren waren die Mäufe (*Mus fylvaticus et arvalis*), von gröfserem und reellerem Nutzen als die letzgenannten Vögel. Befonders zeigten fie fich in Vertilgung der Puppen am wirkfamften. Noch nützlicher als die Maus zeigte fich das Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*). Der Vf. berechnet, dafs durch ein Eichhörnchen während des Winters 500,000 Afterraupen zu Grunde geben können. Hätte diefes feine Richtigkeit, fo würde eine verhältnifsmäfsige Anzahl Eichhörnchen allein im Stande feyn die Afterraupen zu vertilgen. — Das 5te Kap. giebt die zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer natürlichen Feinde günftige Witterung, mit befonderer Beziehung auf die J. 1818, 1819 und die erfte Hälfte von 1820 an. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dafs, um mit Gründlichkeit und Sicherheit erforfchen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen und ihrer Feinde fördernd oder hindernd ift, die Einflüffe von Regen, Hagel, Wind, Orkan, Schnee, Wärme, Kälte, Thau und Nebel, aus Beobachtungen hergeleitet und näher begründet werden müffen. Er führt in diefer Hinficht die von ihm angeftellten allgemeinern Beobachtungen, befonders mit Rückficht auf die Afterraupen an, und giebt eine Ueberficht von der Witterung in den Jahren, in welchen der Afterraupenfrafs herrfchte, um darnach im Allgemeinen beurtheilen zu können, welche Witterung zur Vermehrung der Afterraupen günftig oder ungünftig gewefen ift. Eine weiter angefügte fehr vollftändige Witterungs - Tabelle, in befonderer Beziehung auf den Afterraupenfrafs in den J. 1819 und 1820, ftellt die auf genaue Beobachtung gegründeten Refultate des Einfluffes der zu der Zeit herrfchenden Witterung auf die Afterraupen in ihrem verfchiedenen Zuftande dar, und zeigt, welche natürliche Feinde derfelben vorhanden gewefen find, und was diefe zur Verminderung der Afterraupen beygetragen haben. Diefe auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Refultate geben bey wieder eintretendem Afterraupenfrafs eine Anleitung, was für die Verminderung der Afterraupen von der Witterung und den natürlichen Feinden derfelben zu erwarten ift. — Im 6ten Kap. ift eine Darftellung des Raupenfrafses, fo wie des wirklichen durch diefen verurfachten Zuftandes fämmtlicher mehr oder minder angegriffenen Kiefernbeftände des Königl. Bayerifchen Forftamtsbezirks Kirchfchönbach (im Unter-Mainkreife) enthalten. In drey Forftrevieren wurden im Ganzen 149¼ Tagewerke Kiefern - Waldungen von den Afterraupen angefallen und befchädigt, und aufserdem in allen übrigen Kiefernbeftänden hie und da einzelne Afterraupen angetroffen. Eine hier beygefügte Tabelle giebt eine vollftändige Ueberficht des Holzbeftandes der vom Afterraupenfrafse gelittenen Waldungen. Als Haupt-Refultat geht daraus hervor, dafs in 70jährigen und älteren Beftänden 38½ Tagwerk, in 40 — 70jährigen Beftänden 398½ Tagwerk, in 20 — 40jährigen Beftänden 396½ Tagwerk und in Beftänden unter 20 Jahre 660¼ Tagewerk angegriffen und davon 122 Tagwerk total befreffen und abgeftanden, 134¼ Tagwerk zu ¾, 182 Tagewerk zu ½ und 1055¼ Tagwerk zu ¼ und darunter nicht abgeftanden find. Im Allgemeinen find jedoch alle angegriffene Beftände in ihrem Wachsthum geftört, fie kränkeln, es werden von Jahr zu Jahr manche Stämme eingehen, und fo werden noch weit hinaus die Folgen diefes Raupenfrafses fühlbar feyn. — Das 7te Kap. giebt die Maafsregeln an, die man zur Vertilgung der Afterraupen bereits ergriffen hat, fo wie Vorfchläge für noch anzuwendende Gegenmittel. Zur Befeitigung des Uebels und der möglichften Vertilgung der Afterraupen, wurden von der dirigirenden Forftbehörde zweckmäfsige Anordnungen getroffen und diefe von dem verwaltenden Forftperfonnale mit der gröften Umficht und Thätigkeit ausgeführt. Die hier angegebenen fehr zweckmäfsigen Mittel (bis auf das Betreiben der angegriffenen Beftände mit Schweinen, welches, wie Rec. bekannt worden, auch in andern Gegenden von keinem Erfolg gewefen ift), wurden, unerachtet der vielen Hinderniffe, welche in den bürgerlichen Verhältniffen lagen und fich entgegenftellten, durch die Energie der Forftbehörden, mit gutem Erfolg angewendet. Sie verdienen in diefer Schrift felbft, nebft den hinzugefügten Bemerkungen des Vfs., gelefen zu werden. Das Refultat von dem Erfolg der Bemühungen zur Vertilgung der Afterraupen ftellt der Vf. in eine tabellarifche Ueberficht zufammen. Hieraus geht hervor, dafs nach einer Durchfchnitts-Berechnung in den oben angegebenen 3 Forftrevieren, vertilgt wurden:

| | |
|---|---|
| Lebende im Frafse begriffene Raupen | 36,950,000 St. |
| Puppen - - - - - | 45,464,000 — |
| Blattwespen - - - - | 68,000 — |
| Eyer - - - - - | 336,000 — |

Hie-

Digitized by Google

| | | |
|---|---|---|
| Hiedurch wurden im Jahr | 1819 | 18,475 Stämme |
| und für das Jahr - - - | 1820 | 76,524 — |
| im Ganzen also | | 94,999 Stämme |

vom Verderben gerettet und dem Uebergange des Uebels in die angrenzenden Waldungen wirksame Hindernisse entgegengesetzt. Am Schlusse dieses Kapitels giebt der Vf. noch einige forstpolizeyliche Maafsregeln an, wie jeder beträchtliche Raupenfrafs verhindert und das Uebel in seinem Entstehen entdeckt und unterdrückt werden kann. Sie sind den Forstdirections-Behörden zur Anwendung zu empfehlen. — Im 8ten Kap. wird eine Berechnung des durch die Afterraupen verursachten Schadens angestellt. Diesen hat der Vf. berechnet: 1) nach dem Verlust an Qualität und Quantität der durch die Afterraupen entnadelten Hölzer; 2) nach dem Verlust am Werthe wegen überhäufter Menge des entnadelten Holzes; 3) nach den Kosten, die auf den Wiederanbau der verheerten Districte verwendet werden, und 4) nach den Kosten, welche durch die Vertilgungsarbeiten verursacht werden. Die hienach sich ergebende nicht geringe Summe ist freylich ein Verlust und Schaden, der aber um so weniger in Anschlag kommen kann, als ein Uebel vertilgt und ein noch gröfseres Uebel abgewendet worden ist. — Im 9ten Kap. wird eine gedrängte Uebersicht von denjenigen schädlichen Insecten gegeben, welche sich in gröfserer oder geringerer Anzahl in den Kieferbeständen, für sich oder in Gesellschaft der Afterraupen, vorfanden. Diese waren: der Fichtenborkenkäfer (*Dermestes piniperda*) in grofser Anzahl; die Raupe des Kiefernschwärmers (*Sphinx pinastri*) nur einzeln zerstreut unter den Afterraupen, der Föhrenspanner (*Phalaena geometra piniaria*) nur einzeln; der Kienbaum-Spanner (*Phal. geom. fasciaria*), die Kiefereule (*Pal. noctua piniperda*), die grofse Kiefernraupe (*Phal. bombyx pini*). Diese waren nur sehr einzeln vorhanden, eben so der Kienspross-Wickler (*Phal. tinea resinella*) und die Tangelmotte (*Phal. tinea dodecella*).

Die vorliegende, mit vieler Sachkenntnifs, richtiger Beobachtung und gründlicher Erfahrung verfafste, Schrift verdient einem jeden Forstmanne empfohlen zu werden. Sie kann ihm zur sichern Leiterin in den Fällen dienen, wo er ähnliche Uebel zu bekämpfen hat.

## MATHEMATIK.

Berlin, b. Enslin: *Vollständiges Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik.* Zum Gebrauch für Lehrer, besonders aber für Selbstlernende und Examinanden, bearbeitet von *F. A. Hegenberg*, Königl. Preufs. Conducteur und Privatdocenten der Mathematik. *Erster* Theil Arithmetik und niedre Algebra. 1821. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf. vorliegenden Werks ist der Meinung, dafs die meisten Lehrbücher der reinen Mathematik von der Art wären, dafs sie nicht alle Sätze enthielten, sondern in dem einen diese und dem andern jene fehlten, weshalb der Lehrer, der in seinem Unterrichte vollständig seyn, und derjenige, der sich selbst unterrichten und einige Vollkommenheit erlangen wolle, genöthigt sey, sich mehrere Lehrbücher anzuschaffen. Hieraus entspränge aber noch das Unangenehme, dafs der Lehrer mit vieler Mühe die in den verschiedenen Lehrbüchern zerstreuten Sätze aufzusuchen, und nach dem bey seinem Vortrage angenommenen Systeme zu ordnen habe, und dafs dem Selbstlehrenden sein Studium aufserordentlich erschwert werde, derselbe wegen des verschiedenen und oft ganz von einander abweichenden Vortrags der verschiedenen Verfasser leicht in Verwirrung gerathe, auch wohl sogar in Irrthümer verfalle und endlich ganz die Lust zum Studiren verliere. — Dies war die Veranlassung zur Bearbeitung dieser Schrift. Der Vf. verspricht, dafs man in seinem Lehrbuche alle Sätze finden solle, die sich in den verschiedenen Lehrbüchern unserer besten mathematischen Schriftsteller zerstreut befinden. In Ansehung des Lehrvortrags sey nicht die gewöhnliche (welches ist die?) sondern eine eigene systematische Ordnung beobachtet worden und überhaupt Deutlichkeit des Ideal gewesen, nach dem er gestrebt habe. — Obwohl bekanntlich jede Messe die bedeutende Anzahl mathematischer Lehrbücher noch vermehrt wird, so ist doch die Elementar-Mathematik des Vfs., dessen arithmetischer und algebraischer Theil der Gegenstand dieser Zeilen ist, unter die sorgfältig bearbeiteten zu classificiren, und es stehet zu erwarten, dafs sie manche ihrer Zeitgenossen überleben werde. — Der Vortrag ist in diesem *ersten* Theile folgendermafsen geordnet: Grundbegriffe der Zahlen. — Von den geraden und ungeraden Zahlen, dem gemeinschaftlichen Maafse und den Primzahlen. — Von den Brüchen oder gebrochenen Zahlen überhaupt. — Von den vier arithmetischen Hauptoperationen mit gemeinen Brüchen. — Von den Decimalbrüchen und den vier arithmetischen Hauptoperationen mit denselben. — Von den Brüchen mit gebrochenen Gliedern und von Kettenbrüchen. — Von den benannten Zahlen und von den vier arithmetischen Hauptoperationen mit denselben. — Von der Buchstabenrechnung überhaupt und den mit Buchstaben bezeichneten Gröfsen insbesondere. — Die vier arithmetischen Hauptoperationen mit durch Buchstaben bezeichneten Gröfsen. — Von der Kombination und Versetzung der Gröfsen. — Von den Potenzen der Gröfsen. — Von der Ausziehung der Wurzeln, besonders der Quadrat- und Kubikwurzeln. — Von den Verhältnissen und Proportionen. — Von den Progressionen. — Von den Logarithmen. — Von der Algebra, den Gleichungen und der Eintheilung derselben. — Von Auflösung der bestimmten einfachen Gleichungen, oder der Gleichungen vom ersten Grade. — Von den Gleichungen vom höheren Grade überhaupt und den Gleichungen vom

zwey-

Digitized by Google

zweyten und dritten Grade insbesondere. — Von den Gleichungen mit mehr als einer unbekannten Gröfse. — Von den Polygon - und den figürlichen Zahlen. — Der erwartete zweyte Theil wird entscheiden, in wie weit ältere Entdeckungen und neuere Auffindungen auch in der Geometrie gehörig benutzt und zu einem mathematischen Lehrbuche verarbeitet worden sind.

## GESCHICHTE.

DRESDEN, b. Hilscher: *Denkwürdigkeiten Ludwig Bonaparte's ehemals Königs von Holland; von ihm selbst geschrieben. Aus dem Französischen.* 1821. VI u. 193 S. 8.

In dieser (dem Original nach 1821. Nr. 5. rec.) Schrift, die gut übersetzt und abgekürzt ist, erscheint Ludwig Bonaparte als ein liebenswürdiger Ehrenmann, aber als ein schwacher König aus dem Stegreife. Er liefs seinen Bruder Napoleon in Einem fort fühlen, dafs mit den Kronen nicht zu spafsen sey, und noch mehr liefsen die übrigen von ihm Gekrönten es ihm fühlen. Er sollte die Krone nach Napoleon's Willen oder Launen tragen, und wollte sie als Gottes unmittelbare Gabe tragen; er sollte der Diener seines Bruders bleiben und wollte selbstständiger Herrscher seyn; er sollte, wie er beurkundet, Holland zum Besten Frankreichs verderben, und wollte es zu Freyheit, Ordnung, Reichthum erheben; er sollte Napoleon's Feinde zu den seinigen haben, und wollte sich mit ihnen befreunden; er hätte sich wohl zum Haupt der französischen Friedensfreunde machen können, vermochte aber nicht ihr Vertrauen zu erwerben; er wufste was er wollte, that aber das Gegentheil, wenn es zum Handeln kam; und eben als er zuletzt sich zur Gegenwehr setzen wollte, dankte er ab. Mit seiner innern Verwaltung ging es auf gleiche Weise; und ein kleiner Zug wird hinreichen, seine Gutmüthigkeit und zugleich seine Kleinlichkeit völlig erkennen zu lassen. Auf einer Reise durch Seeland bemerkte er mit Bedauern und Befremden, dafs viele Frauen auf dem Lande ihre Kinder auffüttern, statt sie zu säugen. Er wollte das durch die Geistlichen ändern lassen, die Obrigkeiten meinten aber, es sey vergebliche Mühe; und nun gerieth er auf den Einfall das Säugen durch eine Putzverordnung zu befördern. Die Seeländerinnen tragen eine Art Schleyer, den sie mit einer goldenen Spange, die Jungfrauen an der einen, die Frauen an der andern Seite der Stirn feststecken. Die königliche Verordnung liefs dieses weibliche Recht ungeschmälert, verlieh aber den säugenden Müttern das Vorrecht, die goldene Spange auf der Stirn zu tragen, und verhiefs jährlich ein schönes Spangengeschenk den Frauen, welche die meisten Kinder gesäugt hätten. Hienach war die Preisaufgabe für die Seeländerinnen eigentlich: im Jahr zweymahl und mit Zwillingen niederzukommen. Es ist wohl gesagt, dafs man gar nicht aufserordentlich klug zu seyn braucht, um einen Staat gut zu verwalten, aber schwach und flach darf man doch mindestens nicht seyn. Er rühmt den rechtlichen Sinn der Niederländer, und ihr Geschick für die öffentliche Verwaltung durch die Uebung, welche das noch erhaltene Gemeinewesen in Dörfern und Städten giebt. Er ward von den grofsartigen Wirkungen überrascht und gerührt, welche das Beyspiel seiner Gutmüthigkeit hervorbrachte, und wie seine Fürsorge bey der Zerstörung zu Leiden einen Unterstützungseifer veranlafste, wodurch blofs an Gelde mehr als eine Million beygesteuert wurde. Wahrlich hätten die Niederländer ihn eben so fest und entschlossen erkannt, als sie ihn wankend und schwankend erblickten, sie und die Ehrenmänner Frankreichs, und sein Bruder der König von Westphalen würden sich gern an ihn geschlossen haben, um Napoleon's eisernen Arm in den Schranken der Ordnung und Mäfsigung zu halten. Er hätte wider ihn eine Gegenmacht aufgestellt, die mit den Kriegswaffen und diplomatischen Kniffen gar nicht zu bekämpfen war, und die nach allem Anschein zum wahren innern Frieden der Europäischen Staaten führen mufste. Wenigstens wäre selbst das unglückliche Unternehmen ein ruhmvolles und der Ausgang auf jeden Fall anders gewesen, als der Versuch mit den Waisenkindern zu Rotterdam wider Napoleon Krieg zu führen.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, bey dem Verf. und in Comm. bey Nauk: *Der verbefserte praktische Weinbau* in Gärten und vorzüglich auf Weinbergen. Mit einer Anweisung den Wein ohne Presse zu keltern. Von *J. S. Kecht.* *Dritte*, vermehrte und verbefserte Auflage des „Versuchs einer durch Erfahrung erprobten Methode den Weinbau in Gärten und auf Bergen zu verbefsern." Mit 2 Kupfertafeln. 1823. XXX und 68 S. 8. (12 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Bl. 1818. Nr. 106.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## MATHEMATIK.

St. Petersburg, in d. Dr. d. kaiſ. Akad. d. Wiſſenſch.: *Traité d'Aſtronomie théorique*, par *Schubert*. 1822. gr. 4. T. 1. Aſtronomie ſphérique. 286 S. m. 2 Kpft. T. 2. Aſtronomie rationelle: 568 S. m. 4 Kpft. T. 3. Aſtronomie phyſique: 524 S. m. 2 Kpft. (Vorrede IX S.) (10 Rthlr.)

Die erſte Ausgabe dieſes ausgezeichneten Werkes, die Rec. auch vorzugsweiſe gern gebraucht, erſchien im Jahre 1798, ebenfalls in 3 B. gr. 4. zu Petersburg, in deutſcher Sprache; (S. A. L. Z. 1799. Nr. 101.) und da angenommen werden darf, daſs ſie ſich in den Händen ziemlich aller Aſtronomen befindet, ſo wird es, um zur Anſchaffung dieſer *zweyten* zu ermuntern, vor allen Dingen zweckmäſsig ſeyn, ihre Vorzüge vor jener, wenigſtens im Allgemeinen, anzugeben.

Bey der Vergleichung beider findet ſich, daſs wenige Seiten ganz ohne Veränderungen geblieben ſind. Im *Plane* nur, auf welchen wir ſogleich nochmals zurückkommen werden, iſt eine ſolche nicht vorgegangen, da der Vf. die feſte Ueberzeugung hegt, daſs derſelbe der (relativ) beſte ſey (eine Meynung, welcher Rec. beytritt, und die er auch ſchon an einem andern Orte ausgeſprochen hat); und die Ordnung der Materien, ſo wie die Verkettung der Schlufsreihe iſt alſo die nämliche geblieben. Nicht ſo verhält es ſich mit den einzelnen Theilen; und man darf annehmen, daſs alles neu geſtaltete auch wahrhaft verbeſſert ſey. In der erſten Abtheilung, der ſphäriſchen Aſtronomie beziehen ſich die bedeutendſten Umänderungen auf Parallaxe und Refraction. Der wichtigſte Zuſatz in der zweyten Abtheilung, oder der rationellen Aſtronomie, beſteht in *Gauſs* Methode zur Herleitung der Bahn-Elemente aus den Beobachtungen. Das zweyte Capitel des zweyten Buches giebt neue Formeln für die Präceſſion (und zwar die genaueſten, die bis jetzt bekannt geworden ſind); man findet im ſiebenten Capitel des dritten Buches eine Auflöſung des *Kepler'ſchen* Problems, worin die Entwickelung bis zur ſechzehnten Potenz der Excentricität getrieben iſt; eben ſo ſind die Erſcheinungen des Saturnsringes einer ſchärferen Analyſis als in der erſten Auflage unterworfen. Das vierte Buch behandelt die Mondstheorie aus einem erſchöpfenderen rechnenden Geſichtspuncte, und liefert eine Analyſe der neuen Tafeln dieſes Trabanten; für die Verfinſterungen aber, und für die Durchgänge der Venus, giebt das fünfte und ſechſte Buch neue Methoden, wobey beſonders *Delambre* (*Aſtronomie théorique et pratique. Paris*, 1814.) genutzt worden iſt. Die Correctionen der Cometen-Elemente, womit ſich das zweyte Capitel des achten Buches beſchäftiget, ſind nach einem neuen Verfahren behandelt, welches ſich einigermaſsen von *Olbers* Vorſchrift entfernt. — Die wichtigſten Bereicherungen aber hat der dritte Theil, die phyſiſche Aſtronomie, erhalten. Hier ſind die Grundgeſetze der Bewegung auf eine ganz neue und überſichtlichere Weiſe zuſammengeſtellt, und der Vf. hat die Gelegenheit genutzt, um zu zeigen, wie nahe *Kepler* daran gewesen iſt, das *Newton'ſche* Geſetz zu entdecken. Die phyſiſche Theorie der Oscillationen, welche die Rotationsaxen erleiden, wovon Präceſſion und Nutation der Erde, gleichwie die Schwenkungen des Mondes abhängen, und die, in der erſten Auflage, nach *Euler* abgehandelt worden ſind, werden, im 4 — 6. Cap. des 4ten Buches (dritten Theiles) dieſer neuen Aufl., nach *Lagrange* vorgetragen, wobey die Leſer nichts verlieren. In den Unterſuchungen über die Geſtalt der Erde (7tes Cap.), ſind zwar die Methoden von *Maclaurin* und *Clairaut* beybehalten, auszugsweiſe aber iſt auch die *Laplace*ſche beygefügt. Dagegen findet ſich ſchlieſslich die Theorie der Störungen, der Gegenſtand des fünften und letzten Buches, gänzlich umgeſchmolzen; und obwohl die *Mécanique céleſte* den Leitfaden dazu hergegeben hat, ſo befolgt der Vf. doch bey Entwickelung der allgemeinen Formeln einen eigenthümlichen Weg, der groſse Erleichterungen gewährt. — In Abſicht auf die befolgte Methode iſt zu bemerken, daſs ſie weder ausſchlieſsend analytiſch noch ſynthetiſch iſt; der Vf. hat vielmehr, in jedem beſondern Falle, demjenigen Verfahren den Vorzug gegeben, welches am kürzeſten und bequemſten zum Ziele führte. — Somit wiſſen die Leſer nun, was ſie in *comparativer* Rückſicht zu erwarten haben; und wir wollen daran eine *allgemeine* Ueberſicht des Werkes reihen, die freylich, bey deſſen unermeſslichem Reichthume, in den uns geſteckten engen Grenzen, nicht ſowohl einer erſchöpfenden Kritik, als einer Skizze, mit einzelnen näheren Erwähnungen, gleichen kann.

Der *erſte* Band handelt in *fünf* Büchern: von der *täglichen Bewegung*, der *Sonne*, der *Zeitmeſſung*,



Digitized by Google

*fung*, der *Parallaxe*, und der *Refraction*. Voran geht eine Einleitung, die uns zur Bezeichnung des Gesichtspunctes, und als Muster eines, der Würde dieser erhabenen Wissenschaft angemessenen, edlen Styles, zu bedeutend geschienen hat, um sie ganz zu überschlagen. „Alle Kenntnisse" heifst es in derselben, „die die Masse des menschlichen Wissens ausmachen, erfahren periodische Veränderungen. Sie sinken wieder, nachdem sie sich zu einer gewissen Höhe erhoben haben: mehrere haben selbst diesen Culminationspunct schon verschiedentlich erreicht; und man könnte im allgemeinen die Epochen ihres jedesmaligen Standpunctes von der Entstehung bis zu jener Hülflosigkeit angeben. Es vergingen vielleicht Jahrtausende, ehe sie der Zufall in's Leben rief; und gleichwie man sich die funkelnden Sterne erheben, den höchsten Stand erreichen, und dann wieder unter den Horizont herabsinken sieht: eben so sind mehrere Wissenschaften vom Glanze voller Klarheit in eine ewige Nacht hinabgesunken. Indefs sind auch nicht alle menschlichen Kenntnisse weder von gleichem Umfange noch von gleicher Wichtigkeit: einige beziehen sich auf den augenblicklichen Zustand der Erde und ihrer Bewohner, und haben also nur vorübergehenden Werth; indessen diejenigen, die auf der Natur selbst beruhen, auch nur mit der Welt vergehen können. In dieser Beziehung scheint die Astronomie unter allen Wissenschaften den ersten Rang zu verdienen: sie ist es, welche uns die Natur im Grofsen, welche uns den Mechanismus der unendlichen Maschine kennen lehrt, die wir mit dem Namen des Universums belegen; und sie ist es endlich, welche uns richtige und erhabene Ideen von Ordnung, Raum und Ewigkeit beybringt. Wenn schon die Zerlegung eines Würmchens, die Analyse der kleinsten Pflanze würdige Beschäftigungen des menschlichen Geistes abgeben, was werden wir dann von den edlen Anstrengungen desjenigen zu sagen haben, der den Plan verfolgt, nach welchem der Schöpfer sein Werk im Grofsen angelegt hat, der die Gesetze untersucht, nach welchen die Bewegungen zahlloser Welten erfolgen, auf Jahrtausende die darin vorgehenden Veränderungen vorhersagt, und, indem er gewissermafsen in die Gedanken des Regierers dieses All's eindringt, die edle Einfachheit einer scheinbaren Unendlichkeit von Ursachen und Wirkungen bestimmt? Der Mensch ist nichts in Vergleichung zu der, von Millionen denkenden Wesen bewohnten Erde; die Erde ist kaum bemerkbar unter der Menge von Planeten und Cometen, — gleichwie unser Sonnensystem unter der Unendlichkeit von Sternen verschwindet, womit der Himmel besäet ist, und deren Zahl sich hinwiederum in der Zahllosigkeit der Milchstrafse verliert. Und wo endlich ist hier Maafs und Ziel?" .... Was den befolgten Plan betrifft, auf den wir uns zurückzukommen vorgenommen hatten, so erklärt sich diese Einleitung, weiter unten, folgendermafsen darüber: „Die Astronomie begreift die wissenschaftlichen Kenntnisse von den Sternen überhaupt, und bezieht sich also eben so wohl auf ihre Natur als ihre Bewegung. Da unsere Einsichten von der erstern aber nur unvollkommen oder hypothetisch seyn können, und überdiefs mehr einen Gegenstand der Neugier abgeben; so begreift man unter Astronomie im eigentlichen Sinne, nur die Kenntnifs der Himmels*bewegungen*." Die Art, wie man allmählig zu dieser Kenntnifs gelangt ist und die dabey angewendeten Handgriffe, machen die Geschichte der Astronomie und deren *practischen* Theil aus, wozu noch die Astrognosie, oder Lehre von den Sternbildern tritt; „und wovon sich die *theoretische* Astronomie, der Gegenstand unseres Werkes, unterscheidet, welche auf die Resultate jener historischen Mittheilungen und practischen Bemühungen, also auf ein zusammenhängendes System der Entdeckungen, beschränkt ist. Nachdem die Himmelsbewegungen aber aus diesem oder jenem verschiedenen Gesichtspuncte betrachtet werden, ergeben sich mehrere Abtheilungen der theoretischen Astronomie. Die erste Foderung an die Astronomie besteht darin, die *scheinbaren* Oerter der Weltkörper, oder ihre Projectionen an der Himmelskugel zu beobachten, bis sie eine so genaue Kenntnifs von deren Bewegung, wie sie sich den Augen darstellt, erlangt hat, um jene Oerter für jeden Zeitpunct vorherzubestimmen. Zu diesem Zwecke mufs die Lage der Gestirne gegen die eingebildete Himmelskugel auf die einfachste und zugleich auf eine unveränderliche Weise dargestellt werden, wozu man gelangt, indem man gewisse Zirkel und Ebenen annimmt, auf die alle übrigen Kugelpuncte bezogen werden. Die Kunstgriffe der sphärischen Astronomie verhelfen zu dieser Beziehung; in Verbindung mit andern rechnenden Anweisungen gewähren sie zugleich ein Mittel, um die, nach Mafsgabe des verschiedenen Standpunctes auf der Erdoberfläche, verschieden erscheinenden scheinbaren Himmelsorte, auf Einen und denselben Normalpunct, das Centrum der Erde, zu reduciren: und alles solchergestalt auf die *scheinbare Bewegung* der Gestirne bezügliche macht den Gegenstand der *sphärischen Astronomie* aus. — Dagegen bestimmt der scheinbare Ort, in Verbindung mit der Entfernung, den *wahren Orte* des Gestirns, und eine Folge solcher *wahren Orte* giebt die *wahre Bahn* im Himmelsraume. Um aber einen richtigen und vollständigen Begriff von diesen krummlinigen Bahnen zu erlangen, mufs man, aufser ihrer Natur, zugleich den Mittelpunct in astronomischem Sinne, d. h. denjenigen Punct kennen, von welchem uns die Bewegung am regelmäfsigsten erscheint; und dieis, nebst der Dauer des Umlaufes um gedachten Punct, und der allaugenblicklichen Geschwindigkeit in der wahren Bahn, mit einem Worte, alles auf die *wahre Bewegung* bezügliche, bildet die rationelle (theorische) Astronomie. — Sobald man aber die Bestimmung dieser wahren Bahnen zu Stande gebracht hatte, war der Gedanke natürlich, dafs Bewegungen,

gen, welche einer so allgemeinen und unveränderlichen Regel folgen, von einem bestimmten Mechanismus abhängig seyn müssten; und die *Bestimmung dieses dynamischen Grundgesetzes endlich aller Himmelsbewegung* ist das Ziel, welches sich die *physische Astronomie* gesteckt hat." — Nach dieser Auseinandersetzung wird man nun ein gründlicheres Urtheil über die oben mitgetheilte Meynung des Vfs. fällen können, „dass der von ihm befolgte Plan der beste sey;" streng wissenschaftlich ist er unstreitig: jemehr Rec. aber selbst die nämliche Ueberzeugung hegt, um so mehr hält er es für seine Pflicht an dasjenige zu erinnern, was unter andern gleichwohl *Piazzi* in seinem Lehrbuche (deutsch durch *Westphal*, Berlin, 1822) dagegen vorbringt, so wie an die Gründe, welche *Biot* (*Traité d'Astronomie physique*. *Paris*, 1810) bestimmt haben, der heuristischen Methode den Vorzug zu geben, die freylich auch ihre eigenthümlichen Vorzüge hat.

Der *zweyte* Band ist in acht Bücher getheilt, deren Gegenstände: die *doppelte Bewegung der Erde*, die *Fixsterne*, die *Planeten*, der *Mond*, die *Verfinsterungen*, die *Durchgänge*, die *Trabanten des Jupiter*, *Saturn und Uranus*, und die *Kometen*, abgeben. Voran geht wiederum eine Einleitung, die den Ursprung der ganzen theoretischen Astronomie vollkommen richtig in dem einzigen, sehr philosophischen Gedanken findet: „dass die Gesetze der Natur sämmtlich ganz einfach sind, und dass, wenn uns die himmlischen Bewegungen so verwickelt vorkommen, der Grund davon also nur in dem Mangel eines passlichen Standpunctes liegen kann;" — ein Gesichtspunct, dessen Anwendung auf andere naturwissenschaftliche Disciplinen wohl zu wünschen wäre. Wendet man denselben auf die Rotation und Revolution der Erde an, „so ist im Allgemeinen einleuchtend, dass jede scheinbare Bewegung eine wirkliche vorausetzt. Der Philosoph wird hiernächst nicht anstehen, diejenige anzunehmen, für welche die grösste Wahrscheinlichkeit spricht, und welche die geringsten Schwierigkeiten darbietet; und die Beweise für die Bewegung der Erde zerfallen demnach in zwey Classen, deren erste die Gründe der inneren Ueberzeugung, die zweyte aber die Folgen einschliesst, welche jene Bewegung wirklich nach sich ziehen muss." Rec. hat diese und ähnliche leitende Ideen mit besonderem Vergnügen bemerkt, da sie ihm eine Aussicht auf heuristische Gestaltung der Wissenschaft in einem höheren Sinne, zu eröffnen scheinen. — Im zweyten Buche machen wir auf den Vortrag der Lehre von der Aberration aufmerksam: das Verdienst desselben, — und wir glauben das nämliche, wenn auch nicht überall mit gleichem Glücke, fast vom ganzen Werke behaupten zu können — besteht in der geschickten Vorbereitung auf die analytische Gestalt des Gegenstandes durch eine einleitende verdeutlichende Exposition, die Popularität mit Gründlichkeit zu vereinigen versteht. Das ist keine geringe Auszeichnung eines Lehrbuches. — *Copernikus* Ansprüche werden im dritten Buche mit unparteyischer Umsicht gewürdiget; und in der That darf dabey nicht vergessen werden, dass es in den *Academ. Quaest. IV.* 39. mit klaren Worten heisst: *Nicetas Syracusius, ut ait Theophrastus, caelum, solem, lunam, stellas, supera denique omnia, stare censet: neque praeter terram, rem ullam in mundo moveri: quae cum circum axem se summa celeritate convertat, et torqueat, eadem effici omnia, quasi stante terra caelum moveretur.*" Dagegen hatte der unsterbliche *Kepler* bey Lösung der Zweifel, die sich seinem unermüdlichen Forschergeiste aufdrangen, gar keinen Vorgänger. „Als er die Planeten-Theorie neuen Untersuchungen unterwarf, bestand sie aus folgenden Sätzen: Die Bahnen aller Planeten sind Zirkel. Die Sonne befindet sich *nicht* im Mittelpuncte dieser Zirkel. Es giebt aber in jedem dieser Zirkel einen Punct der Gleichheit (*punctum aequantis*), von dem aus die Bewegung des Planeten gleichförmig erscheint. Für die Erdbahn ist dieser Punct der Mittelpunct selbst. Für die übrigen Planeten-Bahnen aber liegt er in den Geraden vom Centro zur Sonne oder zur Erde." Das war Alles! und was der grosse Mann hiernach geleistet hat, das mag man in der hier gegebenen, meisterhaften Analyse seines Werkes *de stella Martis*, nachlesen. Rec. hat diesem Abschnitte schon in der ersten Auflage immer entschiedenen Beyfall geschenkt. — Ueber die physische Constitution des Mondes (viertes Buch) denkt unser Vf. wie *Herschel* und *Schröter*. „Die Beobachtung der Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen scheinen zu beweisen, dass der Mond von einer durchsichtigen Flüssigkeit umgeben sey, welche das Licht von der geraden Richtung ablenkt; allein diese Atmosphäre muss sich sehr von der unsrigen unterscheiden. Die Wirkung der Sonnenstrahlen löst die meisten Körper in Dünste auf, welche letzteren also in die Mondsluft aufsteigen, sich daselbst zu wolkenartigen Verdichtungen ansammeln und zuweilen einen Theil des Mondkörpers verdecken müssten; allein man wird nie die geringste Veränderung, weder im Glanze noch in der Atmosphäre des Mondes gewahr. Dieser Himmelskörper besitzt also keine dichte Luft, welcher wir Hitze, Regen, kurz alle Quellen des thierischen und Pflanzen-Lebens verdanken; ja die Unveränderlichkeit seiner Flecke scheint sogar anzudeuten, dass seine Oberfläche von einer undurchdringlichen Härte sey. Mit einem Worte, der Mond stellt sich als ein harter und kalter, für Geschöpfe unserer Natur unbewohnbarer Körper dar: *entweder hat er den dazu nöthigen Grad von Ausbildung, den vulcanische Processe jetzt erst einleiten, noch nicht erreicht; oder aber er befindet sich, nachdem seine diessfallsige Bestimmung schon erfüllt ist, in einem vorübergehenden Zustande eiteler Unfähigkeit* (der letzte Gedanke ist neu, und so fruchtbar, dass Rec. beklagt, ihn hier nicht verfolgen zu können). „Ist der Mond mit einer, der Refraction fähigen Atmosphäre umgeben, so

muss

Digitized by Google

mufs der Anfang einer jeden Bedeckung um das Doppelte der Refraction im Horizonte verzögert, und das Ende um eben fo viel beschleuniget werden, weil der erfte und letzte Strahl des Lichtes, beym Durchgange durch diefe Atmofphäre, eine, gegen den Mondkörper hin hohle, durch die Refraction zweymal gebogene Curve befchreibt. Allein die genaueften Beobachtungen haben gezeigt, dafs diefer Einflufs unmerklich fey, und dafs die Horizontal-Refraction im Monde, wenn fie wirklich exiftirt, noch keine 2" betrage, und alfo taufendmal kleiner fey, als auf der Erde. Die Mondluft müfste alfo taufendmal dünner feyn, als unfere Atmofphäre, welches das vollkommenfte Vacuum übertrifft, das wir mit unfern beften Mafchinen hervorzubringen im Stande find." — Der Vf. führt hiernächft aus *Schröter's* und *Herfchel's* Beobachtungen verfchiedene für die vulcanifche Natur des Mondes zeugende Umftände an, und betrachtet die daraus gezogenen Folgerungen als unzweifelhaft; womit die abweichende Meynung zu vergleichen feyn wird, welche *Piazzi* in feiner Aftronomie (deutfche Ueberfetzung. II. 198.) darüber vorträgt. — Im fünften Buche zeichnet Rec. die Behandlung der *Sonnenfinfterniffe*, oder vielmehr, wie fich der Vf. richtiger ausdrückt, *Sonnenbedeckungen (occultations)* aus, deren Benutzung zur Verbeffcrung der Monds-Elemente, gleichwie zur geographifchen Längenbeftimmung, unmittelbar darauf gezeigt wird. — Die Horizontalparallaxe der Sonne, diefes Grund-Element der Dimenfionen unferes Planetenfyftems, wird aus dem Durchgange der Venus, am 3ten Juny 1769, mit alleinigem Bezuge auf die Beobachtungen zu Wardhus und in Californien, im fechften Buche, auf 8",674 feftgefetzt, wogegen *de Lambre* (II. 505.) 8",616 findet, von welchem Unterfchiede im Refultate der Rechnung der Vf. die Gründe andeutet. — Von den achtzehn Nebenplaneten (fiebentes Buch), die wir kennen, vollenden zehn ihre Rotation und Revolution genau in gleichen Zeiten; die übrigen acht find, in diefem Bezuge, noch nicht bekannt: „es fcheint aber keinem Zweifel unterworfen zu feyn, dafs diefe Uebereinftimmung ein, für alle Satelliten gültiges Naturgefetz abgebe." Welche Gründe *Galilei* und *Newton* zur Erklärung diefes merkwürdigen Umftandes beybringen, ift bekannt; der Vf. führt darüber gar nichts an: dem Rec. aber, der bey den Einrichtungen des Weltgebäudes immer den teleologifchen Gefichtspunct feftbält, ift die Sache nie anders als höchft einfach vorgekommen. Der Hauptzweck der Satelliten ift kein anderer, als den Nächten ihrer Hauptplaneten den gröfst möglichen Grad von Erleuchtung zu verfchaffen; es fpringt aber in die Augen, dafs eine und diefelbe Seite des Mondes die dazu tauglichen Elemente vorzugsweife von den andern nur auf Unkoften diefer letztern befitzen könne, und dafs diefe Anfammlung folcher Elemente in der einen Mondshalbkugel zugleich einen Gravitationseinflufs haben müffe, wovon das in Rede ftehende Refultat die nothwendige Folge werden mufste.

*(Der Befchlufs folgt.)*

## ALTE SPRACHKUNDE.

GREIFSWALD, b. Kunike: *Materialien zur fchriftlichen Wiederholung des etymologifchen Theils der lateinifchen Sprachlehre*, auf Vorlegeblättern, zum Schul und Privatgebrauche; von *M. H. Th. Höfer*, Lehrer am Gymnafium zu Greifswald. 1819. XVI u. 176 S. 8.

Nach dem Mufter der Baumgartenfchen Vorlegeblätter für die deutfche Sprache entwarf der *Vf.* diefe zu einem ähnlichen Gebrauche bey dem Unterrichte im Lateinifchen beftimmten, welche über jeden Abfchnitt des etymologifchen Theiles der Grammatik verfchiedene Aufgaben enthalten. Ihn bewog dazu die vielfach gemachte Erfahrung, dafs mündliche Uebungen dieler Art bey ftark befetzten Schulklaffen manchen Schwierigkeiten unterliegen, indem die befondern Bedürfniffe des einzelnen Schülers nicht gehörig berückfichtiget werden können; und wenn mehrere Abtheilungen in der Claffe zu bilden nöthig gewefen, diefe dann nicht zugleich zweckmäfsig fich befchäftigen laffen, welchen beyden Hinderniffen durch fchriftliche Uebungen fehr abgeholfen werden kann. Der Gebrauch diefer Vorlegeblätter foll nun den einer Grammatik keinesweges entbehrlich machen, fondern nur eine Wiederholung und feftere Einprägung der Paradigmen erleichtern. Indem der Lehrer einzelne diefer Blätter von den verfchiedenen Abtheilungen bearbeiten läfst, kann er alle Schüler in Thätigkeit erhalten, ihnen zugleich eine beträchtliche Anzahl von Wörtern einprägen, den Schwachen leichter nachhelfen, und auch den Geübteren eine zweckmäfsige Befchäftigung und nothwendige Wiederholung des fchon gelernten gewähren, indem er durch fie die Arbeiten der Anfänger corrigiren, oder auch felbft noch einige Blätter bearbeiten läfst. Der Vf. welcher in der Vorrede mit vieler Befcheidenheit über diefen feinen Verfuch fich äufsert, hat die Blätter mit fichtbarem Fleifse gefammelt und geordnet, fo dafs diefelben bey einer aufmerkfamen Anwendung, fowohl für Schüler, als für Lehrer, das mühfame Studium der Elemente des Lateinifchen gewifs erleichtern und fördern können. Wir empfehlen daher den Lehrern, Verfuche mit denfelben zu machen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## MATHEMATIK.

St. Petersburg, in d. Dr. d. kais. Akad. d. Wissensch.: *Traité d'Astronomie théorique*, par *Schubert* u. s. w.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Die Barkersche Tafel zur Kometenrechnung (achtes Buch) findet sich nicht nur in Olbers bekanntem Werke, sondern ist auch in Delambre Astronomie III. Cap. 33. abgedruckt, wo S. 472. zugleich eine vergleichende Uebersicht des Barker'schen und la Caille'schen Systems gegeben wird. Im übrigen ist schon Eingangs erwähnt worden, dass der Vf. nicht unbedingt Olber's Methode folgt; die Vergleichung der geringen Verschiedenheiten muss den Lesern überlassen bleiben. Wir bemerken auf diese Veranlassung nur noch dass Delambre a. a. O. die Methoden von Olbers, Laplace, Lagrange und Legendre zusammenstellt; und dass Westphal, in seiner bereits oben erwähnten Uebersetzung der Piazzi'schen Astronomie, der unvollkommnen Methode seines Originals, ebenfalls die Olbers'sche substituirt. Mit dieser, auf die mathematische Natur der Kometen bezüglichen Literarnotiz, mag man, rücksichtlich ihrer physischen Beschaffenheit, die erhabenen Gedanken vereinigen, die Lambert (Cosmologische Briefe, 1761) darüber vorträgt. Letzteres Werk scheint der Vf. auch bey dem Schlusscapitel des zweyten Bandes mehrfach genutzt zu haben; in diesem Kapitel trägt er allgemeine Betrachtungen über das Sonnensystem vor, und es wird daraus noch einiges hier einen passenden Platz finden. „Unter den 85 neuerlichst beobachteten Kometen giebt es 14, deren Perihelium der Sonne näher liegt als Merkur, von 29 fällt dasselbe zwischen Merkur und Venus, von 22 zwischen Venus und die Erde, von 15 zwischen Erde und Mars, und von 5 endlich zwischen Mars und Jupiter; so dass im Ganzen $\frac{1}{4}$ zwischen Erde (oder vielmehr deren Perihelium) und Sonne durchgehen. Man kann also im allgemeinen annehmen, dass die Kometen, um von der Erde aus gesehen zu werden, der Sonne näher als Mars kommen müssen, und dass das Maximum der Sichtbarkeit für uns, in der Region der Venus Statt hat; ein Umstand, der auch durch blosses Nachdenken klar wird, da jene Sichtbarkeit gleich sehr von der Nähe der Sonne und der Erde abhängt, und den grössten Werth also natürlich nur in gleicher Entfernung von beiden, d. h. in der angegebenen Region, erreichen kann. — Kennte man das Gesetz, nach welchem die Sonnennähen der Kometen im Raume unseres Planetensystems vertheilt sind, so würde es leicht seyn, die Zahl dieser merkwürdigen Weltkörper anzugeben; da indess einer jeden Sonnenferna eine Ebene zugehört, so ist es am natürlichsten, eine gleichmäfsige Vertheilung der Axen anzunehmen, unter welcher Voraussetzong sich die Kometenzahl wie die Kreisflächen, oder also wie die Quadrate der Entfernungen verhalten müsste. Diese Voraussetzung wird durch das, in Bezug auf Merkur und Venus oben angeführte, bestätigt; ihre Entfernungen von der Sonne sind nämlich 0,3871 und 0,7233; man hat aber $3871^2 : 7233^2 = 14 : 48$, welches Resultat sich von der dort angegebenen Zahl $14 + 29$ nicht zu sehr unterscheidet. Nimmt man nun zugleich an, dass die Sonnenfernen der Kometen der Entfernung des Uranus von der Sonne gleich seyn können, so giebt ein Ueberschlag, nach vorstehenden Principien, die Zahl derjenigen, die der Sonne näher, als gedachter Planet kommen, schon $= 250000$''; und ein geringes Nachdenken lehrt, dass diese Zahl, bey einiger Erweiterung der obigen Voraussetzungen, bis in's unendliche vermehrt werden kann. Der Vf. läfst hierauf Vermuthungen über die Gründe der grofsen Excentricität der Kometenbahnen folgen, die des Rec. ganze Aufmerksamkeit erregt haben, und die er den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaubt. „Die Frage warum es so sehr viel höchst excentrische - und kaum einige kreisförmige Kometenbahnen giebt, muss die Aufmerksamkeit sogleich erregen. Da angenommen werden darf, dass die Natur den Raum so sparsam als möglich benutzt, so kömmt es zu deren Beantwortung darauf an, zu wissen, ob in einer Kugel von gegebener Gröfse mehr excentrische - oder mehr kreisförmige Bahnen möglich sind; und hier ist der Vortheil offenbar auf Seiten der ersteren. Sind die Bahnen Kreise, so muss, Kepler's Gesetzen zufolge, die Sonne ihr gemeinschaftlicher Mittelpunct seyn; zwey concentrische Kreise von gleichem Durchmesser aber müssen sich, die Neigung sey welche sie wolle, nothwendig in zwey Puncten schneiden: und die entsprechenden Körper würden also dem Zusammenstofsen ausgesetzt seyn; — aus diesem Grunde scheint die Natur die Bahnen mit gemeinschaftlichen Durchschnittspuncten so sorgfältig vermieden zu haben (man vergl. mit dieser erhabenen teleologi-



Digitized by Google

schen Ansicht, Lambert's schon oben erwähnte cosmolngische Briefe, S. 224 ff.). Ganz anders verhält es sich mit den Ellipsen, deren eine sehr grosse Zahl von gleichen Axen und perihelischen Entfernungen um den gemeinschaftlichen Brennpunct her vertheilt seyn können, ohne sich zu schneiden, vorausgesetzt nur, dass die Sonnenfernen in verschiedenen Richtungen liegen." — Mit dem nämlichen Scharfsinne finden sich die übrigen Einrichtungen des Weltsystems im Grossen untersucht; und der Vf. beschliesst endlich diesen Abschnitt und Band seines Werkes, mit den herzerhebenden Worten Newton's *(Phil. nat. princ. math. Scolium generale in fine.* S. 673. des 3ten Bandes der Genfer Ausgabe): *Elegantissima haecce solis, planetarum et cometarum compages non nisi consilio et dominio entis intelligentis et potentis oriri potuit. Et si stellae fixae sint centra similium systematum, haec omnia simili consilio constructa fuerunt Unius dominio!!* —

Der *Dritte* und letzte Band handelt, nach einer *Einleitung*, in fünf Büchern, die *allgemeinen Gesetze der Bewegung*, die *Keplerschen Regeln*, die *Lehre von der Gravitation*, die *Rotation der Weltkörper*, und endlich die *Theorie der Perturbationen* ab. Wegen der Bereicherungen, die namentlich dieser Theil in der vorliegenden Auflage vor den ersten voraus hat, beziehen wir uns auf das am Eingang dieser Anzeige Gesagte; *hier* werden wir uns wieder auf einzelne Aushebungen beschränken. Zur genaueren Uebersicht der Vortragsverbindung aber mag (Einleitung) bemerkt werde, „dass die allgemeinen Gesetze progressiver - sowohl als rotatorischer Bewegung (Kap. 1, 2 und 3, des 1sten und 4ten Buchs) Newton in den Stand setzten, aus den Kepler'schen Regeln auf das Daseyn einer, nach der Sonne gerichteten Centralkraft zu schliessen, und das Verhältniss anzugeben, nach welchem sie in verschiedenen Entfernungen wirksam ist (Buch 2, Kap. 1.). Nach Entdeckung dieses Verhältnisses stellten sich umgekehrt jene Regeln als eine nothwendige Folge desselben dar, und das Mittel war gefunden, welches die Vorsehung anwendet, um die Planeten für alle Ewigkeit in ihren Bahnen zu erhalten (Buch 2, Kap. 2). Es war natürlich, die nämliche Schlussfolge auch auf die Trabanten auszudehnen, da die Keplerschen Regeln auf dieselben gleichergestalt Anwendung gefunden hatten; und so entdeckte Newton, dass Jupiter, Saturn und die Erde, gleich der Sonne, eine Centralkraft besitzen, dass dieselbe und die, auf der Erdoberfläche thätige Schwere ein und des nämliche —, und dass sie endlich eine Gesammteigenschaft aller Materie und folglich der Masse proportional sey (Buch 3, Kap. 1.). Hieraus fliessen einige kleine Correctionen der Kepler'schen Theorie der elliptischen Bewegung der Planeten um die Sonne her, selbst wenn man den Einfluss der übrigen Körper bey Seite setzt (Buch 3. Kap. 2 und 3.). Das zwischen der Centralkraft und der Masse Statt findende Verhältniss verschafft uns die wichtigsten Aufklärungen über Masse und Dichtigkeit *(valeur intrinséque)* der, unser Sonnensystem bildenden Weltkörper (Buch 3, Kap. 4.); und aus andern Folgen des Attractionsgesetzes wies Newton die Vorrückung der Nachtgleichen (Kap. 6.) und die Abplattung der Erde (Kap. 7.), so wie die Perturbationen (Buch 5.) nach, welcher letztere verwickelte Gegenstand aber durch die neueren Analysten und Astronomen in den Untersuchungen über die Störungen des Jupiter und Saturn (Kap. 5, 6, 7), über die Mondstheorie (Kap. 8.), über die Trabanten des Jupiter (Kap. 9.), und endlich über die Veränderungen des Zustandes unseres Sonnensystems im Allgemeinen (Kap. 10.) erst seine rechte Gestalt erhalten hat."

Es ist bekannt, zu wie vielen Streitigkeiten die Wahl des Ausdruckes „Attraction" Veranlassung gegeben hat. Der Vf. erklärt sich, nach den sehr gründlichen Vorbereitungen des ersten Buches auf diesen Gegenstand, im zweyten Buche dringend gegen dergleichen metaphysische Träumereyen: „Ob diese Centralkraft als eine Attraction oder als eine Impulsion betrachtet werde, ist für den Geometer und Astronomen vollkommen gleichgültig, da er sich auf den Streit über die *actio in distans* nicht einzulassen braucht. Daseyn und Richtung der Kraft sind erwiesen, und die letztere kann in der That durch keinen Ausdruck passender bezeichnet werden, als den der Attraction, gleichwie wir die Schwere als eine Anziehung der Erde, oder das Verhalten des Magnets gegen das Eisen als eine Anziehung des erstern betrachten, ohne durch den Gebrauch des Wortes die Natur des Vorganges erklären zu wollen. Der über diesen wichtigen Gegenstand erhobene Streit ist also um so unverantwortlicher, als sich schon Newton sehr bestimmt darüber geäussert hat." In der That drückt sich N. auf eine Art aus, die schlechterdings keinen Zweifel wegen seiner Meinung übrig lässt; und wir wählen unter den vielen hieher gehörigen Stellen der Princip. gleich die lib. I. §. 8. aus, wo er mit dürren Worten sagt: „*Voces attractionis, impulsus, vel propensionis cujuscunque in centrum indifferentes usurpo; has vires non physice sed mathematice tantum considerando. Unde caveat lector, ne per hujusmodi voces cogitet, me speciem vel modum actionis, causamve aut rationem physicam definire, vel centris vires vere et physice tribuere.*"

Im *dritten* Buche fand Rec. einige aus Kepler's Werke *de Stella Martis*, beygebrachte Stellen, welche auf eine recht auffallende Art darthun, wie nahe K. Newton's grössten Gedanken gewesen ist; und wir heben sie um so lieber aus, weil sie zugleich einen neuen Beweis der höchst sorgfältigen Quellen-Benutzung abgeben, die wir als einen Vorzug dieses Werkes mehr betrachtet. „*Si duo lapides* (heisst es in der Einleitung des Kepler'schen Buches) *in aliquo loco mundi collocarentur, extra orbem virtutis tertii corporis: illi lapides ad similitudinem magneticorum corporum coirent loco intermedio,* qui-

*quilibet ad alterum accedens tanto intervallo, quanta eſt alterius moles in comparatione*" (d. h. ſie würden im gemeinſchaftlichem Schwerpuncte zuſammenſtoſsen). *Si luna et terra*, fügt er Beyſpielsweiſe hinzu, *non retinerentur vi aliqua quaelibet in ſuo circuitu; terra aſcenderet ad lunam 54ta parte intervalli, luna deſcenderet ad terram 53 partibus, ibique jungerentur* (Kepler beſtimmte alſo, — freylich Maſſe und Volumen verwechſelnd, — den räumlichen Inhalt des Mondes ſehr genau auf $\frac{1}{54}$ der Erde). „*Si terra eeſſaret attrahere ad ſe aquas ſuas, aquae marinae omnes elevarentur et in corpus lunae influerent. Orbis virtutis tractoriae, quae eſt in luna, porrigitur usque ad terram et prolectat aquas ſub zonam torridam. Unde ſequitur, multo magis virtutem tractoriam terrae porrigi in lunam et longe altius, ac proinde nihil eorum quod ex terrena materia conſtat, inque altum ſubvehitur, complexum hunc fortiſſimum virtutis tractoriae unquam effugere.*" Man muſs geſtehen, daſs dieſs, in wenigen Worten, die Hauptzüge der Newton'ſchen Theorie ſind.

„Wenn die Erde" heiſst es im *dritten* Kapitel des *vierten* Buches, — und wir heben die Stelle aus, um ſie mit einer Anmerkung zu begleiten, — „immer um die nämliche Axe rotirt hat, wie jetzt; ſo muſs der Impuls, durch welchen die *tägliche* Bewegung hervorgebracht worden iſt, in der Ebene des jetzigen Aequator's Statt gefunden haben. Nimmt man aber ferner an, daſs durch denſelben Impuls auch die *progreſſive* Bewegung veranlaſst ſey, ſo muſs deſſen Richtung, *mit Beziehung auf den Schwerpunct*, in die Ebene der Ekliptik, und alſo in beider Ebenen Durchſchnittspuncte fallen, d. h. der Nachtgleichen-Linie parallel, und ſenkrecht auf die Linie der Sonnenwenden ſeyn müſſen. Die Erde hat ſich alſo, beym Uranfange ihrer Bewegung, nicht in den Aequinoctien befinden können, weil jener Impuls ſonſt nicht eine tangentielle ſondern die Richtung *nach* der Sonne gehabt haben würde; und da ihre Bahn ferner faſt zirkelförmig iſt, und die Tangenten alſo mit dem Radius vector überall rechte Winkel machen: ſo hat letzterer, zu jenem Zeitpuncte, die Aequinoctiallinie unter einem ſolchen Winkel ſchneiden, oder, mit andern Worten, die Bewegung hat in einem der Solſtitialpuncte ihren Anfang nehmen müſſen." Der Vf. meint ferner, daſs die Apſiden damals mit dieſen Puncten coincidirt hätten, und zieht ſodann aus der heutigen Lage jener erſteren Schlüſſe auf das Alter der Erde, über welche wir nicht mit ihm rechten mögen. Aber etwas kurz ſcheint dem Rec. der Gegenſtand abgefertiget zu ſeyn. Das *fünfte* und letzte Buch endlich, welches das ganze Werk beſchlieſst, enthält einen analytiſchen Reichthum, deſſen ſpecielle Darſtellung ganz auſserhalb des Umfanges unſerer Blätter liegt. Aber es faſst die Reſultate ſo unermeſslicher Rechnung ſchlieſslich in wenige Worte zuſammen, die allein hinreichen würden, den Forſchungen der Aſtronomie, unter allen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, den ehrenvollen Rang anzuweiſen. Sie beziehen ſich auf die *ewige Dauer* des Weltſyſtems. „Man ſcheint als allgemeinen Grundſatz annehmen zu können, daſs kein Himmelskörper von ſehr groſser Excentricität merkliche Störungen in den faſt Kreis-ähnlichen Bahnen der Planeten hervorbringen könne. Dieſer Umſtand giebt Veranlaſſung zu Bemerkungen, mit welchen wir die Theorie der Aſtronomie beſchlieſsen wollen, und welche dieſe Wiſſenſchaft zu einer, für den Philoſophen und Mathematiker gleich wichtigen erheben. Die Geſetze der Natur ſowohl, als die der bürgerlichen Geſellſchaft nämlich ſind von zweyerley, ganz verſchiedener Art, nothwendige oder zufällige (abſolute oder poſitive). Unter die erſteren gehören nicht bloſs diejenigen, welche zur Erhaltung der materiellen Welt ſchlechterdings unentbehrlich ſind, wie z. B. die Undurchdringlichkeit; ſondern man muſs dahin auch jede ſolche, von der höchſten Weisheit getroffene Anordnung rechnen, durch deren Abſchaffung eine andere Natur entſtehen würde, mit Einem Worte, jede, durch einen allgemeinen Lehrſatz ausgeſprochene Beſtimmung, z. B. das Verhältniſs der Attraction. Die zufälligen oder poſitiven Geſetze dagegen betreffen die individuelle Weiſe, auf welche ſich jene allgemeinen Anordnungen *angewendet* finden, auf die Vertheilung der verſchiedenen Weltkörper, die Gröſse des Maaſsſtabes, die Richtung der Bewegung u. ſ. w. Der weſentliche Einfluſs der erſtern Claſſe auf die ganze Natur, könnte vielleicht zu der Folgerung, die man ſich hier und da wohl erlaubt hat, berechtigen, daſs dieſe abſoluten Geſetze, bey ihrer gänzlichen Unentbehrlichkeit für das Beſtehen der Welt, keines anderen Geſetzgebers als der Nothwendigkeit bedürften; und man könnte daraus ferner folgern, daſs alles auf ihnen beruhende nicht ſowohl das Werk freyer Wahl als gebietriſcher Nothwendigkeit geweſen ſey. Allein jene allgemeinſten Erfoderniſſe beſtimmen offenbar nur eine *ideale* Welt; in der *realen* dagegen kann man individuellere Beziehungen, gewiſſer Entfernungen u. ſ. f. nicht entbehren: und diejenigen Menſchen alſo, die ſich zu der Idee eines freyen und weiſen Urhebers des Univerſums aufzuſchwingen nicht vermögend waren, muſsten die *poſitiven* Geſetze, welche ihnen die Beobachtung zeigte, dem *Zufalle* beymeſſen. Allein wenn man in Betracht zieht, daſs die Welt, ohne die mindeſte Störung, ſeit Jahrtauſenden beſteht; wenn Rechnung und Beobachtung beweiſen, daſs dieſe Ordnung und Dauer gröſstentheils mit von dem *Willkürlichen* in der Anordnung abhängig ſind; und daſs dieſe willkürlichen Einrichtungen genau *ſo* ausgewählt ſeyn muſsten, damit das Univerſum ſeinen urſprünglichen Zuſtand durch alle Ewigkeiten erhalte: kann man dann dem Zufalle anrechnen, was ſich auf das einleuchtendſte als planmäſsig darſtellt? und iſt es möglich der Idee einer höchſten Weisheit zu widerſtreben, welche eben ſo viel Theil an der Schönheit als an der Erhaltung ihren Werke nimmt?

Es

Digitized by Google

Es ist hier der Ort nicht, diesen Betrachtungen, deren Anwendung keine Schwierigkeiten hat, eine weitere Ausdehnung zu geben; Rec. führte sie nur an, den Geist des vorliegenden Lehrbuchs noch näher zu bezeichnen, und er fügt deswegen noch den Schluss derselben, so wie des ganzen Werkes, mit den Worten des Vfs. hinzu: „Wollte man" — so endigt er, „auch wirklich annehmen, dass das Grundgesetz der himmlischen Mechanik, die Anziehung jedes körperlichen Elementes im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernungen, unumgänglich nothwendig gewesen sey, wenn die Zerstörung des Universums nicht in kurzer Zeit erfolgen sollte; und dass also die elliptischen Bahnen, in welcher sich die Planeten um die Sonne bewegen, gleichwie die Beschränkung ihrer gegenseitigen Perturbationen auf die genauesten Grenzen, keine gesetzgebende Weisheit bekunden, obwohl die Unmöglichkeit erstrer Gesetze nicht dargethan werden kann: so ist denn doch wenigstens nicht abzuleugnen, dass die Himmelskörper auf tausenderley andere Weisen im Raume hätten vertheilt seyn können, wodurch dem Sonnensysteme nur eine kurze Dauer gesichert worden wäre. Dies ist durch die Rechnungen des gegenwärtigen fünften Buches auf eine unwidersprechliche Art dargethan, indem deren Resultat rein von der *willkürlichen* Vertheilung jener Massen abhängig ist, wie uns dieselbe blos durch Beobachtung, ohne alle Sätze *a priori*, und ohne den Schein selbst von Nothwendigkeit bekannt ist. Wir haben uns ferner überzeugt, dass eine andere Vertheilungsweise das System gänzlich verändern, und andere Bahnenanordnung dasselbe auf die Länge zerstören könne; wogegen die *wirklich getroffene* demselben eine ewige Dauer sichert. Ein jeder, der fähig ist, diese erhabenen Wahrheiten zu begreifen, muss die höchste Weisheit anbeten, welche der vollkommensten Maschine eine ewige Dauer anwies, indem sie schon bey der Schöpfung den Keim der Unsterblichkeit in dieselbe legte, und den Himmelskörpern unübersteigliche Grenzen vorzeichnete, innerhalb welchen diese ungeheuren Massen, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne Unterbrechung und Unordnung, rollen sollten!"

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich, b. Ulrich: *Vaterlandsliebe.* Predigt am Tage der Eidgenossen gehalten, von *G. Gessner*, Pfarrer. 1822. 8.

*Ebendas.*, b. Orell, Füssli u. Comp: *Vier Predigten, während der in Zürich versammelten Eidgenöss. schen Tagsatzung* gehalten von *Jacob Cramer*, Archidiakon am Gr. Münster. 1822. 32 S. 8.

Beiden Verfassern gebührt das Zeugniss, dass sie der festlichen Tage, an welchen diese Predigten gehalten wurden, nicht unwürdig gesprochen haben. In den Vorträgen beider wehnt ein christlicher Geist, beide wissen einfach und klar, dabey herzlich, und nicht selten auch kräftig zu reden. Auch das Lob der Kürze wäre beiden zu ertheilen, wenn nicht unter dieser Kürze die Vollständigkeit und die mögliche Erschöpfung des Gegenstandes viel, namentlich bey Hrn. *C.* gar zu viel gelitten hätte. Beide Vff. bewegen sich zu sehr im Allgemeinen, und scheinen mit der schweren, aber für die Wirkung der Predigt so ungemein wichtigen Kunst des Individualisirens noch nicht sehr vertraut zu seyn. H. *Gessner* spricht über Ps. 122, 6. von der Vaterlandsliebe, und legt dar, wie sie in Wunsch und Gebet, in thätiger Treue und willigen Opfern für das Vaterland sich bewähren müsse. Zu den versammelten Eidgenössischen Ständen, an die er sich am Schlusse jedes einzelnen Theiles sehr zweckmässig wendet, spricht er, wie es dem Prediger, der in Namen Gottes auftritt, geziemt, in der zweyten Person, was Rec. deshalb hier anführt, weil Hr. *G.* sich sonst in dergleichen Fällen der dritten Person zu bedienen pflegt. Die Sprache ist durchweg edel und rein, auch von Helvetismen ziemlich frey. Doch wenn von *Ausbiegung* einer Gefahr, von einer Waffenrüstung, die jemanden *anpasst*, gesprochen wird, so wird der Deutsche daran Anstoss nehmen, so wie es auch einen unangenehmen Nebenbegriff giebt, wenn es von den Vätern des Vaterlandes heisst, sie berathen das Wohl des Volkes mit *zusammengesetzter* Weisheit. — Hr. *Cramer* entwickelt in der ersten Predigt, wie Muth und Weisheit und herzliche Liebe zum Volke die Haupterfoderniss christlicher Regenten zur gesegneten Führung ihres hochwichtigen Amtes seyen, und zeigt, dass christliche Regenten darum nicht besser thun können, als sich vor ihren Berathungen für das Wohl des Volkes gemeinschaftlich vor Gott zu sammeln. Christlicher Regenten Pflicht sey es, sucht die zweyte Predigt darzuthun, der Religion aufzuhelfen, und dies besonders durch die Achtung, die sie den würdigen Religionslehrern und dem öffentlichen Gottesdienste erweisen und verschaffen. Viele Klagen über vernachlässigten Kirchenbesuch werden hier gehört, und Hr. *C.* tritt als *laudator temporis acti* auf. Rec. glaubt, dass durch solche Klagen dem Uebel nicht gesteuert werde, und kann nicht umhin, dem Hrn. *C.* den trefflichen Aufsatz von *Jacobs*: „*Zufällige Gedanken über den Religionszustand der Zeit*" in Jacobs vermischten Schriften Bd. I. S. 349. zu empfehlen, der viel zu denken giebt. Dem Volke ein gutes Beyspiel zu geben, werden in Predigt 3. die Regenten ermahnt, weil, je mehr religiöser Sinn in dem Regenten wohne und wirke, derselbe auch um so besser in den Regierten gedeihe. Und endlich wird in der vierten Predigt die Frage beantwortet: Sind wir würdige Söhne unserer frommen Väter? Sind wir würdige Erben ihrer Güter, und ehren wir die von ihnen angewandten Mittel, diese Güter unsern Nachkommen zu erhalten?

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell: *Lettres from the Levant* containing views of the State of Society, manners, opinions and commerce in Greece and several of the principal islands of the Archipelago. Inscribed to the Prince Roslovsky. (Ritter der französ. Ehrenlegion, Russ Staatsrath, Dr. der Rechte in Oxford.) By *John Galt*. 1813. XVu. 386 S. 8 mit einer (unbedeutenden) Uebersichtskarte von Griechenland in 8.

Die hier mitgetheilten Nachrichten über Griechenland bestehen in Briefen, geschrieben an den verschiedenen Plätzen, wo sie datirt sind. Die Reise ging von Malta im J. 1810 über Valono, Corfu, Ithaca, Zante, Patras, Corinth, Argos, Tripolitza, Mycenae, Megara, Eleusis, Athen, Hydra, Zea, Scio, Smyrna, Scalanova, (Neapolis), Ephesus, und dann zurück über Smyrna und der Insel Myconi, von welcher der letzte (XLV.) Brief datirt ist.

Der Vf., früher schon bekannt durch seine *Voyages and travels in the years* 1809, 1810 und 1811, *containing Statistical, Commercial and Miscellaneous Observations on Gibraltar, Sardinia, Sicily, Malta, Serigo, and Turkey.*, durch seine Lebensbeschreibung des Cardinals Wolsey und mehrere Tragödien, wie Agamemnon, Lady Macbeth, Antonia und Clytaemnestra hat in diesem Werke über Griechenland seinen frühern Charakter als Belletrist behauptet, und giebt daher von einem Lande, welches in historischer und antiquarischer Hinsicht jetzt die meiste Aufmerksamkeit auf sich zieht, wenig, was nicht schon durch frühere Schriften besser aufgeklärt wäre. Man erwarte daher nicht wie bey Gell und Dodwell eine Beschreibung des bereisten Landes mit den Schriften der Alten in der Hand, zur Erläuterung der Geographie, Topographie und Geschichte Griechenlands, nicht wie bey Stuart und Chandler genaue Darstellungen der Reste architectonischer, statuarischer und plastischer Kunst der Griechen, nicht wie bey Spon und Wheler, Cholseul-Gouffier, Le Chevalier und zum Theil Clarke und Turner specielle Aufnahmen einzelner bisher wenig bekannter Gegenden und bedeutender Oerter. Keine einzige Stelle der alten Schriftsteller ist citirt und erläutert, und selbst in Athen weiss Hr. G. (p. 129) nicht einmal den Phalerischen und Munychischen Hafen zu unterscheiden. Er selbst gesteht S. 122: *I can obtain no books, and I am almost sorry to have come to Athens since I have come so ignorant*, und giebt dann den Rath: ein Reisender in Griechenland solle nie ohne Bücher reisen oder wenigstens nicht eher erzählen, was er gesehen habe, bis er wieder zu Büchern gekommen sey. Dessen ungeachtet wird die Lectüre dieser Schrift jeden Gebildeten nützlich und angenehm seyn, weil der Vf. als *a cursory traveller*, wie er sich selbst (S. 100) nennt, das Innere Leben und Treiben, der in verschiedenen von ihm besuchten Gegenden lebendiger zu schildern weiss, als irgend einer seiner Vorgänger, und weil er, ohne vorher durch die Beschreibung der Alten eingenommen zu seyn, als ein unparteyischer Beobachter oft desto bessere Angaben zur Vergleichung der Gegenwart mit der Vorzeit liefert. Manche Nachrichten über Ruinen alter Orte giebt er zuerst, ohne selbst zu wissen, was er sah. So sind die Beschreibungen der Ruinen von Lebedus (S. 310), von Drymusa (S. 298), von Neapolis (S. 286) von Wichtigkeit, obgleich er den Namen der beiden ersten nicht einmal angeben kann. — Ueberhaupt wird für künftige Reisende das Werk nützlich seyn, weil sie darin auf manches aufmerksam gemacht werden, wodurch ihre Reise erleichtert oder erschwert werden kann.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir jetzt zu einigen besondern Darstellungen übergehen, wodurch sich unser eben gefälltes Urtheil bestätigen wird.

Brief 1. Malta, d. 2. Jan. 1810. In Malta nahm Hr. G. sich einen griechischen Dolmetscher, Jacomo, der als ein wahrer Sancho Pansa beschrieben wird, und dessen gröfstentheils sehr unbedeutende Witzeleyen das ganze Buch durchweben. Dieser Jacomo hatte zufällig bey einigen englischen Reisenden schon vorher dieselben Dienste geleistet, und rechnete sich deshalb zu der englischen Nation. Das Schiff, in welchem der Vf. sich für 50 Dollars einmiethete, war eine Spaciotische Polacca mit einer Besatzung von 36 Mann und einer Madonna in der Cajüte, vor welcher beständig eine Lampe brannte. Diese wurde mit als eine Vertheidigerin des Schiffs betrachtet. Die Fahrt nach Corfu dauert gewöhnlich weniger als 8 Tage; dennoch mufste der Verf. für Provision 30 Dollars bezahlen. — Der zweyte Brief ist aus Valona d. 23. Jan. datirt. Der Vf. war den 18ten aus Malta abgesegelt,



Digitized by Google

segelt, und hatte also nur 6 Tage zur Reise dahin gebraucht. Unterweges hatte er zuerst günstigen Wind, dann den Levantischen Sirocco der 24 Stunden fortwährend zunahm, und mit einem Orcan sich endigte, bey dem der Vf. sich durch Ulysses und des Apostel Paulus Schicksal in derselben Gegend vergebens zu trösten suchte. Der komische Jacomo wurde selbst fromm und liefs viele Stofsseufzer hören. Der Himmel schien mit einem dicken bewegten Rauche erfüllt, und der Sturm trieb die Reisenden bey Corfu und Panormo einem Hafen in Albanien vorbey nach Valona, wo Anker geworfen wurden. Hier hätten nun des Vfs. antiquarische Untersuchungen anfangen sollen; allein wir lesen nichts davon, ob noch Reste der alten Stadt Aulon existiren oder nicht; dagegen beschreibt der Vf. die Lage der Stadt besser als Holland, und selbst Arowsmiths Charte von Griechenland kann nach ihm verbessert werden, indem *Canina „on the top of a lofty hill"* stehen mufs. Der Vf. sah Canina von der See aus mit seinem zerstörten Castelle, während er Valona selbst noch nicht sehen konnte. Der Hafen des alten Aulon scheint nach Vergleichung der Nachrichten des Vfs. mit Arrowsmith, verschlemmt zu seyn. Der Ort, wo jetzt die Schiffe nur liegen können, ist 6 bis 7 Millien von der Stadt. Angeschlemmter Sand zieht sich von da bis ½ Stunde von Valona, wo die eigentliche Küste anfängt. Der Vf. fand an der Küste eine alte offenbar nicht türkische Festung und die Ueberreste eines Molo, der hier einst weit in die See hineinging. Von der alten Festung führt ein gepflasterter Weg in die Stadt. Hr. *Gall* läfst nun eine interessante Beschreibung der athletischen Albanier ganz den schlaffen geschwätzigen Sicilianern entgegengesetzt, folgen. Jacomo konnte sie nicht leiden, und meinte, sie wären nicht besser als die Türken. Ein Türke verfolgte den Vf. und drohte ihn auf der Strafse zu erschiefsen, türkische Knaben zogen ihm Gesichter. Jacomo wurde blafs und verlor seine Schwatzhaftigkeit; die Albanier dagegen vertheidigten ihn. Alte Traditionen machen die Albanier zu Nachkommen der Macedonier, worauf sie stolz sind. Sie betrachten sich als Eroberer Asiens, und Scanderbeg ist noch in lebhaftem Andenken. Der District von Valona enthält (nach S. 20) 20,000 Griechen, und ungefähr halb so viele Türken. Korn, Taback, Oehl und Wein, dem franz. Wein ähnlich, sind die natürlichen Erzeugnisse, wollene Tücher und Waffen, Fabrikwaren. In Hinsicht der Namen haben die Griechen hier die Eigenheit den Namen ihres Vaters dem ihrigen mit Papa hinzu zu fügen. So hiefs der Secretair, der dem Vf. den Pafs ausfertigte, Nicolo Papalazarus, weil der Vater desselben Lazarus hiefs. Ein besonderes Phänomen sah der Vf., an den 5 bis 6 Quellen, die in der Nähe des Hafens aus Felsen so mächtig entspringen, dafs sie jede einzeln sogleich einen mächtigen Strom bilden, der das Wasser weit in die See hinein versüfset. Diese Quellen müssen nach dem Vf. Ausflüsse unterirdischer Seen seyn, und es ist in der That wahrscheinlich, dafs dieser grofse Strich der Chimärischen Gebirgskette mehr Wasser hergiebt, als auf den besten Karten angedeutet wird. Bey Arrowsm. fällt nur ein kleiner Bach von Canina her in den Hafen.

Nach diesem Umwege schiffte sich der Vf. d. 26. Jan. nach Corfu ein, wo er die Griechen den Engländern gewogener gefunden haben will, als den Russen und Franzosen. Von den Russen erwarteten die verständigen Griechen keine Befreyung, und sie hielten sogar die damalige Verschlimmerung ihrer Lage für eine Folge Russischer Politik (S. 29). Von den Engländern hofften sie Geld, Truppen und Befreyung, nicht um einen neuen christlichen Herrscher in Constantinopel wieder zu erhalten, sondern um wieder Republiken zu bilden, welche die ehemalige Blüthe des Landes wieder erneuen sollten. Zu Ende Januars begann der Frühling in diesen Gegenden wie mit dem May in England. Der Schnee auf den Gebirgen an der Küste verschönerte den Anblick. Von Ithaka (30 Jan.) weifs der Vf. nichts zu berichten, und erzählt daher, was auf dem Schiffe vorging. In Zante, wovon der XVIII. und IX. Brief handeln, beschreibt der Vf. ebenfalls nichts Alterthümliches, die berühmten Pechquellen sah er nicht, obgleich er ganz in der Nähe derselben landete. Der X. Brief handelt von seiner Reise nach Argos. Er segelte Castel Tornese vorbey, ohne zu landen nach Chiarenza (von dem er den Titel der Herzoge von Clarence herleitet), wo er 1 Stunde blieb, und kam nach Patras den folgenden Morgen nach seiner Abfahrt von Zante. Die Gegend um Patras schildert er eben so fruchtbar als alle frühere Reisenden in Uebereinstimmung mit den Alten. Die Stadt versendet eine Menge Korn, Oehl, Seide. Sonst erfahren wir nichts, als dafs der Oestreichische Consul „so höflich war, den Vf. zu Tische zu laden." Er ging zu Schiffe nach Corinth, berührte Aegium oder Vostitza, landete dort, „sah aber nichts, was ihm zu verweilen hätte auffodern können." (S. 67). Von den Ruinen Corintha bemerkte er nur noch wenige Säulen eines Tempels. Er miethete hier 4 Pferde bis Argos für 8 Schillinge. Auf dem Wege nach Argos sah er einiges bebautes Land, oder wenigstens solches, was bebaut werden konnte. (S. 70.) Die Ruinen von Mycenae werden nicht weiter beschrieben, aber die Gegend erscheint hier bey dem Vf. so hoch, dafs er von hier fast den ganzen nordöstlichen Peloponnes übersehen konnte. Der folgende (XI) Brief führt von Argos nach Tripolitza über den Erasinus, der aus der Höhle eines Felsen, welchem die Ruine einer Kapelle ist, voll hervorströmt. Hier wagt der Vf. einmal eine antiquarische Hypothese, und meynt die Stymphalischen Harpyen wären nichts anders gewesen, als die Heuschrecken des Horapollo bey den Aegyptern, und des heil. Johannes bey den Hebräern. Die Natur ist hier so wild, wie in den Schottischen Hochlanden, wenige Hütten und Schaafheerden

mit

Digitized by Google

mit bettelnden Schäfern fand er am Wege (S. 77). Sie haben jetzt Musqueten gegen die Wölfe und Geyer, aber setzt der Vf. weissagend hinzu: *The time may come when this class of men shall be induced to turn their weapens against their oppressors.* — Die Leser werden uns die weitere Verfolgung der Reise erlassen, die um so weniger zu Bemerkungen Anlass giebt, je seltener wichtige Bemerkungen in der Beschreibung enthalten sind. Wem es um eine allgemeine Ansicht des jetzigen Zustandes des Landes zu thun ist, wird diese Reise mit Vergnügen und Nutzen durchlesen; der strengere Gelehrte wird aber wenig finden, was er benutzen könnte. Der Vf., welcher Anhängsel verschiedener Art liebt, hat auch hier einen Appendix beygefügt, der grossentheils gar nicht zur Sache gehört. So ist von Hamilton eine historische Untersuchung über das Fussregiment der Royal Scots gegeben. Der Artikel II. *the Levant* überschrieben (2 Seiten füllend), und Nr. III. über einige Inseln des Archipels, Nr. IV. über die Krimm, Nr. V. über Aegypten, Nr. VI. über Candia sind alle unbedeutend, und nur die VII. Beylage über einen directen Handelsweg von Malta über Aegypten nach Ostindien möchte einige Aufmerksamkeit verdienen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cnobloch: *Die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium. Predigten* von *Christian Friedr. Ilgen*, Prof. in Leipzig. 1823. XV und 300 S. gr. 8.

Zufolge der Vorrede hat es sich der Vf. dieser Predigten zur Hauptaufgabe gemacht, durch Wekkung, Nährung, Stärkung und Befestigung des *Glaubens*, den er an mehreren Stellen für „ein treues Festhalten am Göttlichen und für eine völlige Hingebung des Gemüthes an den Höchsten" erklärt, das christliche *Leben*, oder wie er sich ausdrückt, „die Wiedergeburt des Lebens" zu befördern. Allerdings liegt diess vorzüglich in dem Beruf des *christlichen* Predigers, und schwerlich lässt sich verkennen, dass es zwischen Glaubens und Sittenlehre ein Wechselband giebt, welches nicht unbeachtet bleiben darf, wo es uns darum zu thun ist, durch unsre Vorträge zur Förderung des echten Christenthums mitzuwirken. Wenn wir nun aus diesem Gesichtspunkte die Vorträge unsers Vfs. ansehen, so mögen wir wohl den allgemeinen Titel gelten lassen, unter welchem er den Gesammtinhalt nachstehendar Predigten zusammenzufassen versucht hat: *Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium.* Indessen mögen wir doch auch auf der andern Seite nicht verhehlen, dass eben dieser Titel uns etwas anders habe erwarten lassen, als was wir in diesen, übrigens in mancher Hinsicht schätzbaren, Vorträgen wirklich gefunden haben. Wo nämlich die Verklärung des irdischen Lebens durch das Evangelium als das Hauptthema angegeben wird, das allen in einem Bande zusammengefügten Predigten gleichsam zum Grunde liegt, da müsste, sollte man denken, es auch durch jede einzelne Predigt durchgeführt, und in jeder einzelnen müsste irgend eine Situation des irdischen Lebens zur Sprache gebracht werden, die ihre Verklärung und in so fern sie dieselbe von dem Evangelium erhält. Das aber gerade ist es, was Rec. an den meisten von den 17 in diesem Bande enthaltenen Vorträgen vermisst, wie sich schon aus den Hauptsätzen ergeben möchte, die in ihnen abgehandelt werden. Diese sind nämlich folgende: 1) Mit welchem Geiste sollen wir Jesum Christum bekennen. 2) Der Glaube an den Sohn Gottes ist das höchste Kleinod des Christen. 3) Wie sorgt der Christ für das Irdische? 4) Der Friede mit Gott ist die sicherste Bürgschaft des Himmels. 5) Ein wahrhaft demüthiges Herz hat sich der Erhörung des Gebetes immer zu getrösten. (Auch in *Ammons* Magaz. V, 1. abgedruckt.) 6) Alle Menschen sind zur Seligkeit des Himmels berufen, aber wenige nur sind auserwählt. 7) Wohl dem, der Freude am Worte Gottes hat. 8) Die Auferstehung Jesu Christi ist der wahre Grund unsers Glaubens an ein seliges Fortleben nach dem Tode. (Doch wohl erst in Verbindung mit seiner Lehre.) 9) Die hier mit Thränen säen, werden dort mit Freuden ärnten. 10) Nur wer reines Herzens ist, hat Gott wahrhaft zum Trosie. 11) Die Gemeinde der Heiligen in der Kirche Christi. 12) Welchen Trost gewähren uns beym Sterben die letzten Worte Jesus am Kreuze: Vater, ich befehle u. s. w. 13) Wie führt der Christ den Kampf für die Sache Gottes. 14) Der wohlthätige Einfluss des Gedankens an die Allgegenwart Gottes als unsers Vaters auf unser Leben. 15) Wer die göttliche Kraft des Evangeliums im Glauben an sich selbst erfahren hat, der kann und wird sich desselben nie schämen. 16) Das religiöse Leben des Menschen im Lichte des Evangeliums. 17) Wie wichtig es sey, des an uns durch Christum ergangenen göttlichen Rufes zu einem heiligen und unsträflichen Leben stets eingedenk zu seyn. Ueberschauen wir diese Hauptsätze, so möchten doch genau genommen wohl nur 2. 3. 5. 8. 9. 12. 13. 16. dem oben angegebenen allgemeinen Titel ganz entsprechen. Sämmtliche Vorträge sind, mit Ausnahme der 16ten, in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten. Dass nun die äussere Predigtform in einer Universitätskirche sich anders als in einer gewöhnlichen Stadt- oder Landkirche gestalten dürfe und gewissermassen müsse, sind wir keineswegs in Abrede und nehmen nach dem Wunsch des Hrn. Vfs. (Vorr. S. XI) gerne darauf, namentlich bey Beurtheilung der zweyten Predigt eine billige Rücksicht. Gleichwohl scheint uns die durch fast vier volle Seiten weitläuftig ausgesponnene Allegorie, die diesem Vortrage zur Einleitung dienen soll, für keine Kanzel, sey es eine Hof-, oder Universitäts-, oder Stadt- oder Dorfkanzel recht passend. Die Predigt selbst, die am Tage Mariä Verkündigung gehalten worden, soll übrigens das Thema abhandeln,

der

Digitized by Google

*der Glaube an den Sohn Gottes iſt das höchſte Kleinod des Chriſten.* Laſſet uns, heifst es 1) ſehen, was wir unter dem Glauben an den Sohn Gottes eigentlich zu verſtehen haben, und dann 2) die Gründe aufſuchen, weswegen wir einen ſolchen Glauben für das höchſte Kleinod des Chriſten halten. Der hier angegebene erſte Theil gehört nicht zum Thema und hätte füglich ſtatt der vorhin erwähnten Allegorie ſeine Stelle in einer kurzen Einleitung finden mögen: Von dieſem Verſtofs gegen die Logik, der ſich in einer Univerſitätskirche am wenigſten gut ausnimmt, jedoch abgeſehen, genügt uns dieſer erſte Theil auch in ſeiner Ausführung keineswegs, denn wie gerne wir auch zugeben, dafs der Glaube an den Sohn Gottes mehr ſey als ein „Glaube an den tugendhafteſten und an den von Gott zum Retter der Welt auserkohrnen Menſchen," ſo möchte doch auch der von dem Vf. aufgeſtellte Begriff, dafs es ſey „*ein Glaube an die in Jeſu Chriſto am ſichtbarſten geoffenbarte höchſte Vollkommenheit Gottes*" einer mehrfachen Deutung fähig ſeyn, und was S. 24—28 darüber, aus mehrern Schriftſtellen zuſammengeſetzt, zur Erklärung beygebracht worden, doch der vollen und befriedigenden Klarheit noch ermangele. Die *Gründe*, um derer willen jener Glaube für das höchſte Kleinod des Chriſten zu halten iſt, werden im zweyten Theil folgendermafsen aufgeſtellt. Er iſt der ſichere Leitſtern auf den Irrwegen des Lebens — der ſtarke Stab, durch den die ſchwache Menſchheit kräftig unterſtützt wird — das feſte Band, das Leben mit Leben erſt wahrhaft verbindet. Das letzte iſt ſehr preziös und unverſtändlich ausgedrückt, und es ſoll, wie ſich aus der Ausführung ergiebt, damit doch eigentlich nichts anders ausgeſagt werden, als dafs wir Chriſto die ſichere Hoffnung der Fortdauer und einer ſeligen Unſterblichkeit verdanken. Vom Preziöſen aber ſcheint unſer Vf. überhaupt ein Liebhaber zu ſeyn. So behandelt er z. B. das Thema der 9ten Predigt: *die hier mit Thränen ſäen, werden dort mit Freuden ärnten* auf folgende Weiſe: „ſie ſäen hier im Glauben und der Glaube iſt für die Himmelsärnte der *Boden* — ſie ſäen hier in Liebe und die Liebe iſt für die Himmelsärnte der *Keim* — ſie ſäen hier in Hoffnung, und die Hoffnung iſt für die Himmelsärnte die *Blüthe*." Ein Spötter könnte ſagen: Schlimm, wenn es nur bis zur „Blüthe" kommt. Der Schluſs dieſes Vortrages lautete ſo: „So laſst uns denn hingehen und auch weinend edlen Samen tragen; denn wir kommen gewifs dereinſt mit Freuden und bringen unſre Garben. Zwar giebt uns ein fruchtbarer Boden, ein ſchön aufſprieſsender Keim, ja ſelbſt eine ſchön ſtehende Blüthe keine völlige Gewifsheit für eine geſegnete Aernte;" (der Vf. fühlte alſo ſelbſt, was eigentlich noch fehlte, aber ſchlimm, dafs es ihm erſt am Schluſſe des Vortrags einfällt) „allein hier iſt der Boden *himmliſch*, der Keim *himmliſch*, die Blüthe *himmliſch*; der Glaube ruht auf *Gott*, die Liebe ruht (?) auf *Gott*, die Hoffnung ruht auf *Gott*. Darum ſind die Thränen im Glauben *geweint*, in der Liebe *geweint*, in der Hoffnung *geweint*, nicht umſonſt *geweint*; darum iſt das *Blut* (wie kommt doch das hierher?) im Glauben *vergoſſen*, in der Liebe *vergoſſen*, in der Hoffnung *vergoſſen*, nicht umſonſt *vergoſſen*. Aus der Thränenſaat quillt eine Freudenſaat (Aernte?) aus der Blutſaat eine Himmelsärnte ohne Aufhören. Amen." — Rec. geſteht, dafs er ſolchen Spielereyen und ſolcher Wortkrämerey keinen Geſchmack abgewinnen kann und die männliche Beredſamkeit, durch die ſich inſonderheit ein Univerſitätsprediger als Muſter für angehende Kanzelredner auszeichnen ſollte, hier ſehr ungern vermiſst.

Lübeck, b. Aſchenfeldt: *Feyerklänge. Geiſtliche Lieder und Gebete auf die Sonn- und Feſttage, von zweyen* (zwey) *Predigern Süderdithmarſchens: Heinr. Schmidt* u. *Carl Julius Aſchenfeldt.* 1823. 280 S. 8.

Die Herren Prediger *Schmidt* und *Aſchenfeldt*, über welche am Schluſs des Büchleins eine Anmerkung berichtet, dafs Erſterer Hauptprediger an der Marienkirche zu *Eddelack*, Letzterer Paſtor an der Kirche z. Heil. Kreuz in *Wiedbergen* ſey, ſuchen ſich in gemeinſchaftlichen Bemühungen um die Erbauung ihrer Mitchriſten in gebundener Rede verdient zu machen. Ein paraphrafirtes Vater Unſer macht den Anfang und eben ein ſolches auch den Beſchluſs dieſer Lieder und Gebete. Alles übrige gehört den Sonn- und Feſttagen an, und ſo weit Rec. ſich mit der Sammlung bekannt gemacht hat, — alle 203 Numern genau durchzuleſen, wäre zu viel verlangt — ſtehet alles in Bezug auf die evangeliſchen Perikopen. Die gute Abſicht und der fromme Sinn der Vff. laſſen ſich nicht verkennen; auch hofft und glaubt Rec. ſehr gerne, dafs mancher Leſer hier ſeine Erbauung finden werde. Nur hält er für ſich Reimereyen, wie folgende, für nichts weniger als erbaulich:

S. 4. Nr. 4. zu Adv. I.

„Was iſt der Menſch, dafs ſein gedenket
Der Ewige von ſeinem Thron? (!)
Dafs er uns allen alles ſchenket
In ſeinem eingebornen Sohn.
Zu ſeinen Kindern uns *annimmt*
Und Heil und Segen uns beſtimmt?!"

Ferner S. 81. Nr. 64. am Oſtertage.

„Chriſt iſt erſtanden
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
*Schleichenden, erblichen*
Mangel *umwanden*!"

Endlich S. 163. 164. Nr. 128. Trin. II.

„Allgütiger, Barmherziger!
Ich fleh' zu deiner *Gnade*;
Dein Vaterherz verlein' Gehör
Dem Sünder, der dir *nahte*;
Wie wohl (lic) ich Erd' und Aſche bin
Vertrauungsvoll doch *red' ich*:
Demuth vor Gott iſt ja Gewinn,
Gott ley mir Sünder *gnädig*!"

Wir enthalten uns alles weitern Urtheils.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BONN, b. Marcus: *Der gemeine deutſche bürgerliche Proceſs* in Vergleichung mit dem preuſsiſchen und franzöſiſchen Civilverfahren und mit den neueſten Fortſchritten der Proceſsgeſetzgebung, von Dr. *C. J. A. Mittermaier*, ord. Prof. d. R. zu Heidelberg. *Dritter* Beytrag. 1823. 220 S. gr. 8.

In dieſem dritten Beytrage beleuchtet der verdiente Vf. ſieben nicht minder wichtige Puncte der Proceſsgeſetzgebung, nämlich die Rechtsmittel überhaupt, das Appellationsverfahren, die Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, die Nichtigkeitsbeſchwerde, den franzöſiſchen Caſſationshof, die Vollſtreckung der Urtheile, und den Concursproceſs. §. 1. *Von den Rechtsmitteln überhaupt und den Beſchränkungen derſelben.* Nach einer gediegenen Darſtellung der Art der Entſtehung der devolutiven und nicht devolutiven Rechtsmittel in den deutſchen Gerichten, erklärt ſich der Vf. für die alleinige Beybehaltung des devolutiven Rechtsmittels der Appellation, unter Verwerfung der ſämmtlichen nicht devolutiven, und unter der Beſchränkung des Verfahrens auf *zwey Inſtanzen*, und des Appellationsverfahrens inſonderheit auf eine beſtimmte Appellationsſumme, und auf wirkliche, *ein wahres Praejudiz* hervorbringende Urtheile. In erſterer Hinſicht wird jedoch als weſentlich nothwendig vorausgeſetzt, dafs die Untergerichte eine wahre collegialiſche Form, etwa wie die franzöſiſchen Tribunäle erſter Inſtanz erhalten haben und in letzterer, dafs die Geſetzgebung ſelbſt am zweckmäſsigſten die Zwiſchenurtheile beſtimme, gegen welche die Appellation zuläſſig ſeyn ſolle. Solle aber eine dritte Inſtanz vorhanden ſeyn, ſo ſey die Einrichtung gewifs zu empfehlen, nach welcher, wenn zwey conforme Urtheile da ſeyen, keine Berufung an die dritte Inſtanz ſtatt finden ſolle. §. 2. *Appellationsverfahren.* Daſſelbe werde zweckmäſsig dahin vereinfacht, dafs nach geſchehener Anzeige der Appellation bey dem Untergerichte das Rechtsmittel ſogleich, ohne Anmeldung bey dem Obergerichte, ausgeführt werde. Am zweckmäſsigſten werde es aber ſeyn, dafs die Schrift bey dem Gerichte erſter Inſtanz überreicht werde, wodurch denn auch die erſtgedachte Anzeige wegfalle, und dafs das Untergericht mit jener Schrift ſogleich dem Obergericht einſende, wobey es ebenfalls paſslich ſey, dafs das Untergericht die Beſchwerdeſchrift zuvor dem Gegner zu ſeiner Verantwortung, falls er wolle, mittheile. Dagegen ſey dem Untergerichte jede Cognition über die Appellation ſelbſt, mithin die Ertheilung der *apoſtolorum refutatorialium*, allenfalls, mit der Ausnahme, wenn die appellable Summe nicht vorhanden ſey, zu unterſagen. In Hinſicht der in der Appellationsinſtanz beyzubringenden *Novorum* wird unterſchieden: entweder, dafs die Partey früher von ihrem Daſeyn gar nichts gekannt hat; oder, dafs ſie zwar das Daſeyn derſelben z. B. des Zeugen kannte, aber nicht früher produciren konnte, oder endlich, dafs die Partey die Behauptung oder das Beweismittel kannte, auch ſchon früher hatte, aber es nicht gebrauchte. Nur *Nova* der erſten und zweyten Art ſollen, wenn desfalls ein Eid geleiſtet wird, zuläſſig, die der dritten aber gänzlich unzuläſſig ſeyn. In Hinſicht der Adhäſion vertheidigt der Vf. die weiſe Regel der Praxis, dafs ſie ſich nur auf die mit den Beſchwerden des Appellanten zuſammenhängenden Puncte beſchränken ſolle. — Ordnet das Obergericht noch neue Beweiſe an; ſo ſtimmt der Vf. denjenigen bey, welche es denſelben geſtatten, die Sache an das Gericht erſter Inſtanz zurückzuweiſen; dagegen empfiehlt er die Regel, dafs, wenn die Appellation nur gegen ein Beweisinterlocut ſtatt fand, und das Obergericht daſſelbe überflüſſig, vielmehr die Sache zur Definitivſentenz reif findet, letztere unbedenklich von dem Obergerichte zu fällen ſey. §. 3. *Wiedereinſetzung in den vorigen Stand.* Der Vf. will dieſes erſt ſpät allgemein gewordene Rechtsmittel *ex capite novorum* nur dann zulaſſen, a) wenn nicht die jetzt ſtreitende Partey ſelbſt die Schuld des nicht beygebrachten *Novi* trifft, ſondern von einem Rechtsverhältniſſe die Rede war, welches nicht in der Perſon des Streitenden entſtand, b) wenn der Gegner durch wiſſentlich gefälſchte Beweismittel ſiegte, weil hier die Rückſicht eintritt, dafs niemand aus ſeiner unerlaubten Handlung Nutzen ziehen darf; c) wenn die Partey für ein Beweismittel gehörig geſorgt hatte, daſſelbe aber durch Zufall für ſie verloren ging, oder von dem Gegner abſichtlich zurückgehalten wurde. Die Partey, welche auf das *Novum* das Rechtsmittel bauen wolle, müſſe daher ihre Schuldloſigkeit wegen der verſpäteten Production darthun können: a) bey Beweismitteln, welche die Partey ſchon bey Ein-



Digitized by Google

gehung des Rechtsgeschäfts absichtlich über dasselbe beyzog oder errichtete, müsste sie, wenn sie dieselbe im frühern Processe nicht besass, das Beweismittel wenigstens bestimmt bezeichnet und sich darauf berufen haben; b) bey neu aufgefundenen Beweisen anderer Art müsste sie erweisen, dass das Beweismittel bisher durch den Gegner absichtlich zurückgehalten wurde; c) oder ihr Beweis müsste darauf gehen, dass ihr Gegner wissentlich falscher Beweismittel, worauf das Urtheil gebauet wurde, sich früher bediente; d) nur bey Rechtsgeschäften bey deren Eingehung die jetzt streitende Partey nicht thätig war, die also in einer andern Person entstanden, könnte das blosse *Novum* genügen. Die Neuheit seines Beweismittels und die übrigen Bedingungen der Restitution müssten von dem Restitutionskläger wie andere Merkmale der Klage erwiesen werden. Zur Anbringung der Restitutionsklage, insofern keine Verjährung derselben überhaupt vorliege, hält der Vf. die Frist von einem Jahre von der Entdeckung der *Novorum* an gerechnet, für zweckmässig. Uebrigens sey es nothwendig, dass die Restitution an das erste Instanzgericht gebracht werde, dass sie in der Regel keinen Suspensiveffect habe, und dass gegen ein Urtheil letzter Instanz nur Einmal eine Restitutionsklage angebracht werden könne; dagegen verwirft der Vf. die Praxis, dass der Restitutionssucher zuerst die Aufhebung des vorigen Urtheils zu bewirken suchen müsse, bevor die Erheblichkeit der *Novorum* in der Hauptsache deducirt werde. §. 4. *Nichtigkeitsbeschwerde.* Nicht wenn *contra jus in thesi*, da solches nach wissenschaftlichen Forschungen stets anders interpretirt werde, gesprochen sey, sondern lediglich und allein solle die Nichtigkeitsbeschwerde nur statt finden, wegen Nullitäten im Verfahren, und wegen Mangels jener gesetzlichen Vorbedingungen, ohne welche über Materie des Streits gültig gar nicht entschieden werden könne. Am besten sey es, wenn die Gesetzgebung aussprechen würde, dass die Beschwerde wegen des Mangels solcher Vorschriften eintrete, welche das Gesetz unter Strafe der Nichtigkeit geboten habe. Auf jeden Fall aber scheine der dreyssigjährige Zeitraum für die Anbringung der Beschwerde zu lang zu seyn. §. 5. *Französischer Cassationshof.* Der Vf. zeigt mit überwiegenden Gründen, dass die Idee eines solchen, so schön sie auch immer seyn möge, bey dem gegenwärtigen Rechtszustande in Deutschland auf dasselbe nicht übertragen werden könne, und dass die von den deutschen Staaten, in welchen noch französisches Recht gilt, *ad interim* gebildeten Cassations- oder Revisionsbehörden, ihrem Zwecke, als Cassationshof, durchaus nicht entsprechen. §. 6. *Vollstreckung des Urtheils.* Das Resultat der genauen Prüfung des Vfs. welcher gemeines, provincielles, preussisches und französisches Recht mit einander vergleicht, geht dahin, dass der Sieger auf jeden Fall sich an das Gericht, welches das Erkenntniss gesprochen hat, wenden, und die Einleitung des Executionsverfahrens dort nachsuchen müsse. Dagegen sey es zweckmässig, die Leitung der Execution nur einem als Gerichtscommissar handelnden Beamten zu übertragen, an welchen sich die Partey zu wenden hat; ihm wird eine umständliche Instruction für jede Executionshandlung durch das Gesetz gegeben, nach welcher er handelt, bis der Fall streitig wird; auch dann muss ihm theils das Vermittlungsamt zustehen, theils das Recht, in einem Protocolle alle Einwendungen und Gegenerklärungen so vollständig aufzufassen, dass das Gericht, an welches das Protocoll von ihm eingesendet wird, vollständig über die Streitfrage zu entscheiden im Stande ist. Ein solcher Beamter, dem dieses Geschäft aufzutragen wäre, müsste theils einen würdigen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft haben, und von dem Gesetze auch bey andern Amtsverrichtungen so gestellt seyn, dass die Parteyen den leitenden Beamten nicht als von ihnen abhängig und subordinirt betrachten, vielmehr mit Achtung und Vertrauen sich an ihn wenden; er muss zugleich mit den nöthigen Rechtskenntnissen versehen und in Geschäften, vorzüglich denen der freywilligen Gerichtsbarkeit so erfahren seyn, dass ihm das Gericht die Leitung der Akte, die richtige Würdigung der Verhältnisse des einzelnen Falls, das Vermittlungsamt und eine Art von Instruction zur Aufnahme der Einwendungen anvertrauen kann. Der Vf. führt sodann aus: 1) dass es dem Sieger überlassen bleiben müsse, die Execution zu jeder Zeit nachzusuchen; 2) dass der Richter auf das Executionsgesuch erst dem Schuldner eine Frist zur freywilligen Erfüllung mit Androhung der Execution setzen solle; 3) dass dem Gläubiger die Wahl zu lassen sey, ob er sich an die Immobilien oder die ausstehenden Activforderungen des Schuldners erholen wolle, wogegen auf jeden Fall zu allererst die Execution in die Mobilien geschehen müsse; 4) dass die Einlegung eines Executors und der persönliche Arrest, mit Ausnahme des Wechselarrests, unzweckmässige Executionsmittel seyen; wogegen ein leider oft vernachlässigtes Executionsmittel, nämlich die Immission des Gläubigers, von neuem empfohlen wird; 5) dass die Execution wegen rückständiger liquiden Zinsen eine vorzügliche Beschleunigung verdiene, jedoch nur, wegen der Zinsen der letzten beiden Jahre. In Hinsicht der Execution in die Mobilien, und der Subhastation der Grundstücke werden von dem Vf. mehrere, sehr ins Einzelne gehende, aber äusserst beherzigungswerthe Vorschläge gethan, die in dem Buche selbst nachgelesen werden müssen. §. 7. *Concursprocess.* In Hinsicht des Concursprocesses trennt der Vf. die Verhandlung mit den Gläubigern über die Liquidität und die Priorität ihrer Foderungen und die Entscheidung darüber, von der Sicherstellung, Verwaltung, Veräusserung und Vertheilung des Vermögens, und verweiset die erstern an das Gericht, die letztern an einen von den Creditoren erwählten Curator und einen Ausschuss, welcher die Creditoren vertritt. Zuvor hat aber das Gericht einen Commissar zu ernennen,

Digitized by Google

nennen, der alle jene Handlungen leitet. Die Verhandlungen der Gläubiger über die Liquidität und Priorität mit dem Contradictor geschehen am zweckmäfsigsten, ohne Separatprocesse in bestimmten Terminen. Der Vf. vergleicht aus diesen Gesichtspuncten sämmtliche ihm zugänglich gewesene Concursordnungen, hebt aus jeder die vorzüglichern oder tadelnswerthen Bestimmungen hervor, und unterwirft sie einer genauen aber scharfen Prüfung. Aber auch in Hinsicht der solchergestalt abgehandelten Einzelheiten mufs Rec. auf das Buch selbst verweisen.

## GESCHICHTE.

Zürich, b. Erni: *Memorabilia Tigurina. Neue Chronik* oder *fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich.* 1820. VIII u. 366 S. 4. mit Kupf. und einer Karte.

Varbürgt auch an und für sich das Verzeichnifs von beynahe 500 Subscribenten nicht den innern Werth der Schrift, so baurkundet es doch auf eine erfreuliche Weise die rege Theilnahme, welche vaterländische Angelegenheiten fortwährend in der Schweiz erregen. Die nächste Absicht des Verfs., der zugleich Verleger ist, geht dahin, ein für Stadt- und Landbürger seines Kantons möglichst brauchbares Hand- und Hausbuch zu liefern, worin neben den historischen Abschnitten noch über mancherley Wissenswerthes Aufschlufs gegeben wird. Uns scheint sein Buch diesem Zwecke zu entsprechen, wenn gleich bey der Menge der berührten Gegenstände nicht alle mit derselben Ausführlichkeit behandelt werden konnten. Immer bleibt es verdienstlich, die unter demselben Titel und in demselben Format in den J. 1742 und 1790 erschienenen Zürcher Merkwürdigkeiten von *H. H. Bluntschli* und *Anton Werkmüller* bis auf unsere Zeiten fortgeführt zu haben. Man kann in der That die Arbeit des Hrn. *J. H. Erni* als eine Fortsetzung oder als den vierten Theil der eben gedachten Werke betrachten. Hier wie dort führt ein zweyter in Kupfer gestochener Titel die Aufschrift: *Memorabilia urbis et agri Tigurini.* Auch hier folgen die einzelnen Gegenstände alphabetisch auf einander. Um sich von den reichhaltigen und mannigfaltigen Inhalt einen Begriff zu machen, wollen wir die Hauptabschnitte nennen und sie mit einzelnen Bemerkungen begleiten. Es sind folgende: Ansässen (Einsassen) mit den gesetzlichen Bestimmungen für das Niederlassungsrecht der Einsessen; Arbeitshaus im Oberamt Regensberg, eine 1817. gestiftete *Landwirthschaftliche* Arbeitsanstalt; Ausstenerungs-Urkunde für die Stadt Zürich, eigentlich ein Etat des Stadt- und Staatshaushalts, wobey die Absonderung des Staats von dem Stadtgut mit officieller Genauigkeit bewirkt wird; öffentliche Bauten, einzeln aufgezählt; Beleuchtung (der Strafsen) der Stadt, erst seit 1806; Besoldung der Regierungsbehörden, sehr mäfsig. So hat z. B. der Bürgermeister d. i. das Haupt der Republik nur 900 Franken baar und ein Oberamtmann (Landvogt) nur 1600 Franken; Bevölkerung, der Kanton zählt 182,123 Seelen, die Stadt (im J. 1807.) 10,353 Seelen; Blinden-Institut; Brandassekuranz, deren Gesammtwerth 50,773,030 Flor. beträgt; Brunquelle bey der Wasserkirche; Bundes-Vertrag und Bundes-Eidder Eidgenossenschaft, die bekannten Urkunden vom J. 1815; Bürgerrecht, eine der wichtigsten Angelegenheiten in jeder schweizerischen Stadt; Bürgerbibliothek; *Confignées*, eine Art Bettelvögte; Ersparungs-Kasse mit 123,935 Flor. 39 Xr. bestand im Jahre 1818; Etat der Gerichtsgebühren, Schreibtaxen in den Kanzleyen, was in Deutschland mit dem Wort Sportul und Gebühren-Taxe bezeichnet wird; Feueranstalten für die Stadt Zürich, nebst Aufzählung der Feuerbrünste im Kanton seit 1779; Frauenmünster, gestiftet 853, mit Urkunden; Gerichtswesen; Gesellschaften und zwar Bibelgesellschaft, die im Jahre 1799 von dem unvergefslichen *Johann Caspar Hirzel* gestiftete Hülfsgesellschaft, deren segensreiches Wirken allgemeine Theilnahme erweckt, die medicinisch-chirurgische Gesellschaft, die Künstlergesellschaft, die Freymaurer mit einer allerdings nicht hierher gehörenden Schilderung des Zwecks ihres Ordens, der Bürger-Verein; Gebirge, Gewässer und Beschaffenheit des Bodens, was mit der S. 212 beginnenden Beschreibung der Städte, Dörfer, Schlösser und Höfe eine vollständige Topographie des Kantons bildet, zu deren Erläuterung eine dem Werke beygegebene Karte dient; Grenzbesetzung; Grofs-Münster mit dem Chorherrn-Stift; Handelsabgabe; Handwerker und Krämer-Ordnung; Kauf- und Waaghaus; Kirchengebäude; Kirchen-Verfassung; Kirchweihe oder Kirchmesse, Klöster, säcularisirte; Kornmarkt; Kriegsgeschichten und politische Veränderungen, seit 1792 bis 1820, ausführlich, nebst dem berühmten sogenannten *Waldmannschen Briefe*, einem Staatsvertrag vom Jahre 1489, der hier, unseres Wissens, zum ersten Mal vollständig abgedruckt worden ist; Landjäger-Corps, seit 1804 organisirt; Liegenschaften der von Alters her unmittelbar durch die Stadt Zürich beworben worden, also des eigentliche Stadtgut; Maafs und Gewicht; Mordnacht (1350), aus einer alten Handschrift; Münzen; Naturereignisse und andere physicalische Merkwürdigkeiten, von 1783 an; Oetenbach, vormals ein Frauenkloster; St. Peterskirche; Pforten (Thore) und Vorstädte der Stadt Zürich; Pfründhäuser; Prediger-Kirche; Rathhaus; Reformation und dritte Jubelfeyer derselben Ao. 1819, wobey sogar die 67 zwinglischen Streitsätze (Thesen) mit abgedruckt sind; Regierungs-Verfassung; Schiffbruch, nämlich Unglücksfälle auf dem See; Schulden-Protocoll, was man in Deutschland Hypotheken-Ordnung nennt; Schulen, bekanntlich in einem vortrefflichen Zustande; Sehenswürdigkeiten der Stadt Zürich, höchst dürftig ausgefallen; Spital zum heiligen Geist, eine wahre Musteranstalt; Steuern, näm-

Digitized by Google

nämlich Liebessteuern oder Kollecten, deren Aufzählung beweiset, dass die Wohlthätigkeit noch immer als eine Nationaltugend der Züricher angesehen werden muss; Theurung; Volksfeste in Zürich, viel Eigenthümliches, die dabey genannten Gesellschaften sind aber nicht die einzigen in Zürich, die am *Bächteli-Tag* (den 2ten Januar) sogenannte *Neujahrsblätter* herausgeben; Wellenberg, ein Staatsgefängniss; Wittwen-Kasse, seit 1816. Ein Verzeichniss aller gegenwärtig lebenden bürgerlichen Geschlechter in Zürich mit Angabe des Jahres ihrer Annahme und ihres Herkommens, sowie ein Wohnhäuser-Verzeichniss beschliessen das Ganze. In der grossen Stadt sind 690, in der Kleinen 434 Häuser. Alle führen, wie es in den Reichsstädten gewöhnlich war, eigene oft wunderliche Benennungen. Das unpaginirte Register ist genau. Bey dem Exemplare des Rec. fehlen drey Kupfer, deren Erklärung gleichwohl nach Seite VII. gedruckt stehet; doch begleiten dasselbe die oben erwähnte Karte des Kantons und das ebenfalls bereits erwähnte Titelkupfer, worauf vier alte Denkmäler und eben so viel alte Siegel abgebildet sind.

## SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Aura*. Ein romantisches Gedicht von *Raphael Bock*. 1817. 266 S. 8. (1 Thlr. 12 gr. Vel. Pap. 2 Thlr.)

Dieses romantische Gedicht in sechs Gesängen ist in *ottave-rime* verfasst, und der Anlage nach etwa der bezauberten Rose von *Ernst Schulze* zu vergleichen, jedoch weitschichtiger und ohne sich auf eine Allegorie zu gründen. Der Vf. kündigt in den Eingangsstrophen ein vielfach verschlungenes Gewebe an und das ist es auch in der That, so dass man oft Mühe hat, den ohnehin nur zu losen Faden festzuhalten. Besonders scheint es ihm darum zu thun, den Leser nicht zu lange an einem Orte zu lassen, und wir sind daher mit ihm auf einer beständigen Wanderung, bald in Ormus, bald am Libanon, bald in Vorderasien, in Arabien, in Ostindien u. s. f. Nicht weniger hat er sich angelegen seyn lassen, sein Gedicht mit malerischen Beschreibungen und oft nur zu ausführlichen Schilderungen mannichfacher Gegenstände auszuschmücken. Rec. muss indessen offen gestehn, dass er weder den hier erzählten Begebenheiten, deren ziemlich unbedeutendes Wunderbares an die Tausend und eine Nacht erinnert, noch auch den handelnden Personen einiges Interesse hat abgewinnen können; die Lesung des Ganzen liess ihn fortdauernd in einer Kälte, die oft an Langeweile grenzte. An dem guten Willen und den Zurüstungen des Vfs. liegt dies wahrlich nicht, aber man muss, um auf Phantasie und Gemüth zu wirken, in der Darstellung einen gewissen Punct zu treffen wissen. Dies scheint unserm Vf. nicht gelungen, und sehr oft wenigstens scheint das *Zu viel* ihm hinderlich gewesen zu seyn. Besonders nachtheilig ist dem vorliegenden Gedicht auch der Mangel an technischer Vollendung. Ueber der streng gehaltenen äussern Form ist nur zu oft der Geist verflogen, der Reimzwang wird in unangemessenen Ausdrücken und gezwungenen Wendungen sichtbar, die Beschreibungen dehnen sich in steifer Lehlosigkeit hin. Wir setzen ein Paar einzelne Strophen, wie sie uns eben in die Augen fallen, zum Beweise her.

(S. 111.)

Wohl ist die Lieb' ein Himmelsgut zu nennen,
Das wir zum Glück in unserm Busen tragen,
Wenn wir, bestrahlt von günstigen Sternen, brennen
Die Licht herab auf unser Dunkel tagen.
Gern wollt' ich euch von diesem Irrthum trennen:
Denn ein Prophet voll tiefer Weisheit sagen
Verwarnte mich, auch davor zu bewahren,
Es sög' euch sonst in Unheil und Gefahren.

(S. 115.)

Aus Bursa bin ich in Bithyniens Grenzen;
In Armuth ward daselbst ich auferzogen:
Talent zum Kaufmann schien in mir zu glänzen,
Mein Vater auch war diesem Stand gewogen;
Die Kenntniss, die mir fehlte, zu ergänzen,
Vertrauete, da kaum zwölf Jahr' entflogen,
Er einem Freunde mich, den längst er kannte,
Ein Türke, der sich Nuhn Ali nannte.

Nun noch eine Probe von den poetischen Beschreibungen des Vfs. (S. 143.)

Das Täublein liess sich in dem Garten nieder,
Wo abendlich Celide sich ergangen,
Es schwang um sie süssgirrend sein Gefieder,
Und schien allein an ihrem Blick zu hangen,
Doch floh es oft vor der Geliebten wieder,
Wenn sie schon dacht', es fäls auf ihren Spangen.
So, lockend sie durch viel Mäander-Gänge,
Ward es umgarnt von eines Busches Enge.

Das Täublein war so reizend, dass Celide
Begierd' in sich empfand, es zu erfassen,
Doch athemlos und der Verfolgung müde
Musst' sie es, halb erhascht, schon wieder lassen:
Das Täubchen auch erwünschte nichts als Friede,
Und schien auf ihr Umfangen nur zu passen,
Nicht war's ihm Ernst, zum Aether aufzusteigen,
Es flatterte, zu ihr sich hinzuneigen.

Celide wusst' mit ihren zarten Händen,
Der Lilien an Weisse zu vergleichen,
Die Schmeichelei so lockend auszuspenden,
Dass es gelang, das Vöglein zu erreichen;
Auch mocht' es nicht den Flug von dannen wenden,
Und aus der Hand, die es umschlole, entweichen;
Bis sie, indem sie schuldlos mit ihm spielet,
Das Pergament, das schlau verborgen, fühlet.

Man sieht aus dieser Probe zugleich, dass es dem Versbau des Vfs auch nicht an Härten fehlt. Druck und Papier sind vorzüglich, aber man vermisst gänzlich eine Vorrede und erläuternde Anmerkungen, welche letztere zumal, wegen der vielen fremden Namen und zum Theil wenig bekannten Gegenstände, die in diesem Gedicht berührt sind, unumgänglich nöthig gewesen wären.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Erſte Stimme aus Norddeutſchland über Fonks Unſchuld*, nebſt gelegentlichen *Bemerkungen über die Geſchwornen-Gerichte* von *Peter von Kobbe*. 1822. 70 S. gr. 8.

2) *Ebendaſ.: Vortrag der Staatsbehörde in Fonks Proceſs*, als *Nachtrag* der Schrift: Erſte Stimme aus Norddeutſchland u. ſ. w. von *Peter von Kobbe*. 1822. 97 S. gr. 8.

3) BRAUNSCHWEIG, b. Meyer: *Peter Anton Fonk*. Eine getreue und vollſtändige Darſtellung ſeines Proceſſes. Herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von *C. v. F.* 1823. IV u. 400 S. kl. 8.

Dafs nicht unſchuldig Blut vergoſſen, dafs auch die Freyheit denen nicht länger vorenthalten werde, gegen welche eine ſechsjährige, mit ſeltenem Eifer geführte und Alles aufnehmende, Unterſuchung nicht einmal einen gegründeten Schein der Schuld hat zu Tage fördern können, iſt zwar kürzlich durch die allerhöchſte Cabinetsordre verhütet worden, aus welcher ſoviel hervorgeht, dafs das Juſtizminiſterium und des Königes Majeſtät nicht allein das ergangene Erkenntnifs ganz unſtatthaft, ſondern auch nicht einmal hinreichenden Verdacht zur Fortſtellung der Unterſuchung gefunden haben. Da indeſſen der König des Koſtenpunctes wegen nichts entſcheiden wollen, und das Juſtizminiſterium dieſerwegen verfügt hat, dafs es in Anſehung deſſelben bey dem Erkenntniſſe bewende; ſo kommt die Sache dahin zu ſtehen, als wäre Fonk und Hamacher nur von der Inſtanz losgeſprochen. Es bleiben alſo nicht blofs die nachtheiligen Folgen in Anſehung des Vermögens ſtehen, ſondern auch die bürgerliche Ehre iſt noch nicht wieder hergeſtellt. Von einer Bewilligung und Einleitung einer Reviſion des Proceſſes, um welche Fonk dringend gebeten hat, verlautet ſo wenig, als von einer amtlichen Unterſuchung der gegen verſchiedene Juſtiz- und Polizey-Beamte erhobenen Inzichte. Ob Fonk ſich hierbey beruhigen oder anderweitige Erörterungen und Genugthuung verlangen werde, ſteht dahin. Es dürfte jenem nicht einmal übel gedeutet werden, wenn er, nach den gemachten Erfahrungen, zufrieden, Leben und Freyheit gerettet zu haben, den Muth und die Hoffnung verloren hätte, ſein volles Recht auszufechten. Solchergeſtalt befindet ſich die Sache noch immer nicht im Klaren; und die Erörterungen derſelben haben für die Wiſſenſchaft wenigſtens immer noch Werth, wenn ſie ſonſt gehaltvoll ſind. Abgeſehen von einem zu pathetiſchen Tone und von dem zu laut ſprechenden Unwillen über den Gang dieſes Proceſſes, gehört die Arbeit des Hr. *v. Kobbe* zu denen, welche noch nach langen Jahren, wenn die Geſchichte von dieſem Proceſſe erzählen wird, eine ehrenvolle Erwähnung verdient. Beide angezeigte Schriften machen eigentlich nur ein Buch aus, das im Drucke nur um deswillen getrennt worden iſt, um die Herausgabe zu beſchleunigen. Der Vf. hat den Bericht des Unterſuchungsrichter Hoffmann und den Vortrag der Staatsbehörde am Schluſſe des Verfahrens vor den Aſſiſen abdrucken laſſen, in der Ueberzeugung, dafs dieſe beiden Actenſtücke vollkommen hinreichen, darzuthun, dafs dem Fonk nicht die allermindeſte Schuld erweislich gemacht worden ſey. Durch Zuſammenſtellung der ausgemittelten Angaben und durch Beleuchtung der hauptſächlichſten Behauptungen aber thut er zugleich dar, welche arge Widerſprüche und welche ungereimte Folgerungen gemacht worden ſind, um den Verſtand der Geſchwornen zu umnebeln, deſſen Lichtkraft durch dieſe Wolken durchzubrechen, bey Weitem nicht die Kraft beſafs. „Die Natur des gegen Fonk eingeleiteten Verfahrens erlaubt es einem Jeden, ſich darüber auszuſprechen. Oeffentlich iſt ſeine Sache betrieben, durch die Ueberzeugung, die Einzelne ausgeſprochen haben, iſt er gerichtet, und es hat ein Jeder, der es nicht ſogar Pflicht nennt, wenigſtens ein Recht, auch öffentlich ſeine Ueberzeugung zu ſagen, vorzüglich wenn er ſolche zu motiviren vermag.“ Mit der Ueberzeugung der Einzelnen meint der Vf. hier nicht ſowohl die der Geſchwornen, als vielmehr die im Publikum vor Austrag der Sache abgegebenen Erklärungen, in deren Folge ſich eine beſtimmte Meinung der Mehrheit gebildet hat, durch welche die endliche Entſcheidung regiert worden iſt. „Die öffentliche Meinung allein, ſagt der Vf., der man noch eine Stimme erlaubt hatte, hat den Angeklagten gerichtet; das Gerücht; empfangen im Momente der angeblichen Mordthat, unreif geboren durch ſchnelle Hülfe ungeſchickter Geburtshelfer, genährt und reichlich getränkt in allen Spinn- und Ammenſtuben des Niederrheins, — zum Rieſenkinde iſt in ſechs Jahren die

Mifsgeburt geworden. — Die Repräfentanten der zum Fanatismus gefteigerten Meinung der Menge haben gerichtet." — Diefe Meinung und alle die Gerüchte, welche fie erzeugt haben und von ihr erzeugt worden find, haben felbft, das ift des Vfs Anficht, das fogenannte Geftändnifs Hamachers hervorgebracht, und demnächft das Urtheil der Gefchwornen bewirkt, welche ganz dazu angethan find und feyn follen, das Echo der Volksftimme zu feyn. Der Fanatismus, der durch jeden Widerftand entflammt wurde, übertäubte fo fehr die Stimmen, welche die kältere Ueberlegung, Einficht und Gewiffenhaftigkeit erhoben, dafs nur ein Ausfpruch übrig blieb — der, der erfolgt ift. Mit grofsem Fleifse ift der zuerft von Schröder erweckte Verdacht im Publikum gegen Fonk ununterbrochen unterhalten worden, felbft durch eine amtliche Erklärung des Revifionshofes, und durch einen anonymen Zeitungsartikel, als deffen Urheber Hr. v. Sandt fich demnächft hat bekennen müffen. Ift diefer letztere Artikel ein unleugbarer Beweis, dafs deffen Verfaffer in der Sache nicht blofs amtliche Schritte gethan hat, fondern bemüht gewefen ift, feine vorgefafste Meinung geltend zu machen, um durch deren Verallgemeinerung auf die Anficht der künftigen Richter zu wirken; fo liefert jenes Actenftück den Beweis, wie fehr der *Efprit de Corps* in diefem Proceffe Partey genommen, und zu welchen Entfchliefsungen er vermocht hat, die mit der richterlichen Würde unvereinbar find. Dennoch befchuldiget der Vf. den Hrn. v. Sandt nicht einer gefliffentlichen Aus- und Einftudirung des Hamacherfchen Geftändniffes; fondern hält dafür, dafs derfelbe anfänglich durch Leichtgläubigkeit und Ambition im Amte zu einigen übereilten Maafsregeln hingeriffen, demnächft durch die Beforgnifs vor Verantwortlichkeit geblendet, fich felbft getäufcht, und mit Hamacher in den nächtlichen Unterhaltungen unfreywillig die ganze Gefchichte aus den für wahr angenommnen Gerüchten, in der Vorausfetzung von der Schuld der beiden Angeklagten, componirt habe. Wie dem fey, fo ift wenigftens ausgemacht, dafs die Menge am Rhein, und mit ihr alle ihre Parteygänger, ihrer Sache fo gewifs zu feyn vermeinen, „dafs nichts fie vermögen wird, diefen Glauben aufzugeben, felbft wenn noch der zuverläffigfte Gegenbeweis geführt werden follte." (S. 67.)

Bey diefer Gelegenheit wird es nicht am unrechten Orte feyn, einige Bemerkungen über den Vortrag des Staatsprokurators nachzutragen, wozu es bey den früheren Anzeigen der zur Sache gehörigen Schriften an Raum gefehlt hat. Es giebt einen zweyfachen Gefichtspunkt zu deffen Beurtheilung, je nachdem man feinen Zweck beftimmt. Sieht man auf die darauf verwendete Beredtfamkeit, und geht man davon aus, dafs es die Obliegenheit des öffentlichen Anklägers fey, die Gefchwornen foviel möglich von der Schuld des Angeklagten zu überreden, da feine Vertheidiger nicht ermangeln werden, das Gegentheil zu verfuchen; fo kann man nicht umhin, die vorliegende Arbeit für ein Meifterftück gelten zu laffen. Sie hat aus Spinnweben ein ftarkes Netz geflochten, in welchem die Gefchwornen wirklich hängen geblieben find. Selbft die Ermüdung hat dabey der Beredtfamkeit zum Gehülfen dienen müffen. Denn fo wie die Theaterdichter darauf bedacht find, die Acte mit inpofanten Abgängen zu fchliefsen und die neugierige Erwartung dadurch zu fpannen; fo find auch vom Staatsprocurator die Panfen, *welche* fein langer Vortrag nothwendig machte, mit grofser Kunft da angebracht, wo der Unwille eben am ftärkften angeregt worden war und an fich felber hinreichende Nahrung hatte. Ueberdiefs ift nicht unterlaffen worden, der Herren Gefchwornen Eitelkeit möglichft zu fchmeicheln, indem an ihre höhere Einficht die häufigften Berufungen gemacht worden find. In dem Munde der Vertheidiger möchten wir allenfalls diefe Kunftmittel hingehen laffen. Die Vertheidigung hat nach aller Völker übereinftimmender Meinung Etwas vor der Anklage voraus. Denken wir uns aber den Staatsanwald den Gefchwornen gegenüber, fo dünkt uns eine folche Rede ganz unwürdig, wir mögen die vorauszufetzende Intelligenz der Perfonen, oder den Zweck des Vortrages in Erwägung ziehen. Ein Criminalproceis ift offenbar keines von den olympifchen Spielen, wo der befte Redner mit dem Siegeskranze gekrönt wird, und wo darauf auszugehen ift, die Richter zu überreden. Der Angeklagte und feine Bürgerwürde ift die Hauptfache. Ausgemacht foll werden, ob jener diefe dergeftalt felbft vernichtet hat, dafs er ftatt des Schutzes der Gefetze ihre Ahndung verdient. Diefs mufs in Gewifsheit gefetzt werden, und die Richter follen deutlich erkennen, wieviel davon zur Gewifsheit gebracht worden fey oder nicht. Kann es dem Staate keine Freude machen, noch Gewinn bringen, wenn einer feiner Bürger der Criminalgewalt verfallen ift; fo darf auch der Anwald des Staats nicht das Mindefte dazu thun, diefes Ereignifs herbeyzuführen, fondern fein ganze Beftreben mufs allein darauf gerichtet feyn, ins klare Licht zu ftellen, was wirklich geichehen ift. Er mufs fich alfo darauf befchränken, die fämmtlichen Ergebniffe der Unterfuchung herzuftellen, ohne Vorliebe für die eine oder andre Seite, und ohne dem richterlichen Urtheile durch fein eigenes vorzugreifes; er darf nicht vergeffen, dafs, fo lange der Angeklagte nicht verurtheilt ift, die Präfumtion der Rechtlichkeit ihm noch zur Seite fteht, und dafs mithin in dem Vortrage niemals die Sprache geführt werden darf, welche von der Gewifsheit der Ueberführung ausgeht. Sieht man daher die vorliegende Arbeit aus dem andern Gefichtspuncte des Rechts und der Gerechtigkeit an, fo ift man genöthigt, fie für ein ganz verwerfliches *Opus* zu erklären, welches um fo mehr Abfcheu verdient, da der Verfertiger wohl gewufst hat und felbft im Eingange angiebt, was feine Schuldigkeit fey. „Schon und erhaben ift der Beruf des öffentlichen Miniferiums, heifst es dort, gefchaffen, um den Schuldigen zu verfolgen, aber auch den Unfchuldigen zu fchützen und zu retten; ein Inftitut,

Digitized by Google

ſtitut, welches die öffentliche Sicherheit erhalten, und wechen ſoll, daſs die Ruhe der Bürger nicht gefährdet werde." Wenn nun nach dieſer Verſicherung kein Wort zum Schutze und zur Rechtfertigung des Angeklagten in dem ganzen Vortrege vorkommt, ſo muſs jene entweder zur Lüge werden, oder ſie enthält die Verſicherung, daſs dergleichen nicht zu entdecken geweſen iſt. Der ganze Vortrag iſt nichts als eine Deduction des Sachwalters des Hrn. v. Sendt gegen Fonk, als wenn dieſe beiden mit einander einen Civilſtreit auszufechten hätten, oder als wenn der Generalprocurator Bölling mit dem Generaladvocaten v. Sandt eine Perſon ausmechte, und das öffentliche Miniſterium ſein ganzes Verfahren in dieſem Proceſſe zu vertheidigen hätte. So iſt des Ganze ein künſtliches Gewebe von Thatſachen und Vermuthungen geworden, die ſchwer zu unterſcheiden ſind, untermengt mit vielen unrichtigen Folgerungen aus unrichtigen Vorausſetzungen. Am meiſten aber fällt die Manier auf, mit welcher der Hr. Steetsprocurator über diejenigen Vorgänge in der Procedur wegzuſchlüpfen gewuſst hat, auf welche der Angeſchuldigte ſeine Anklage begangener Pflichtwidrigkeiten bey der Inſtruction des Proceſſes gründete. Von dem feuberen Vorgange im Kümpchen wird z. B. (S. 31.) geſagt: „Hamecher gerieth mit mehreren Anweſenden in einen Streit, der von Augenblick zu Augenblick heftiger ward, und damit ſchloſs, daſs er arretirt und ins ſtädtiſche Depot gebracht wurde. Dieſes genüge über die Verheftung Hamachers am 30ſten Jan. 1817; ein Mehreres findet ſich das öffentliche Miniſterium nicht veranlaſst, darüber zu bemerken." Des Zuſammenbringen Hemechers mit dem nichtswürdigen Eſſer wird alſo erzählt: (S. 34.) „Auf die Art, wie es hier geſchah, ſind ſchon die gröſsten Verbrechen entdeckt worden. Man brachte den Hamecher aufs ſtädtiſche Depot; hier ſaſs ein Züchtling, Namens Eſſer, an welchen er ſich anſchloſs. Es muſste ihm angenehm ſeyn, ſich mit Jemanden unterhalten zu können." In Betreff des v. Sandt mit Hamacher zuſammen ausgetrunkenen Weines und Frenzbranntweines, und des Vorgebens des erſteren, daſs er ſolchen habe kommen laſſen, um ſich gegen anſteckende Krankheiten zu ſchützen, heiſst es: (S. 39.) „Man hat ihm einen Meineid vorwerfen wollen, indem man ſich bemüht hat, zu beweiſen, daſs keine anſteckende Krankheit zu der Zeit im Arreſthauſe wer; allein es iſt hinlänglich erwieſen worden, daſs ſehr viele (das aber iſt nicht erwieſen) Krenke, und namentlich Dirnen, die an der Luftſeuche litten, um dieſe Zeit im Arreſthauſe waren. (Braucht man Wein gegen die Luftſeuche?) Wenn aber auch keine gefährliche Krankheit damals im Arreſthauſe herrſchte, (was vollſtändig erwieſen iſt;) ſo iſt das noch kein Zeichen der Unwahrheit deſſen, was Hr. v. Sandt ſagte. Er konnte es glauben!" ?? Die lenge Ausſetzung der Protocollirung des Hamacherſchen ſo genannten Geſtändniſſes wird in der Art erwähnt: (S 40.) „Daſs der Mord in dem Hauſe des Angeklegten ſollte verübt worden ſeyn, zeigte Hr. v. Sandt ſchon em 19ten März dem Inſtructionsrichter en; (NB. mündlich;) mithin war die Hauptſache ſchon am 19ten März proteocollirt." Wahrlich! eine Sache zu vertheidigen, die nur auf ſolche Weiſe gehalten werden kann, bringt keine Ehre; und wenn nur in dieſer Art heyzukommen iſt, deſſen Unſchuld iſt eben dadurch erwieſen.

Wie ſehr ſticht dieſe emtliche Darſtellung der Seche gegen diejenige ab, welche uns ein Privatmann in der Nr. 3. angezeigten Schrift geliefert het. Daſs darin gar keine Partey genommen worden wäre, beheuptet ſelbſt weder der Vf., noch der Herausgeber. Wenn aber der letztere verſichert, „deſs erſterer ſich els einen Menn von Geiſt zeige, der in dieſer Sache Partey nehmen müſſen, weil nur die charekterloſe Oberflächlichkeit keine Meinung haben könnte, und unmündig den Beheuptungen Andrer nechlallt; ſo pflichten wir ihm darin eben ſo ſehr bey, als in ſeinem weiteren Urtheile. „Allein, wenn eingeräumt wird, daſs unſer Vf. nicht unpeſſiv, nicht ohne elle Theilnehme ſey, ſo heiſst dieſs nichts weiter, als deſs er von demjenigen, was er els wahr und recht erkannt hat, eine feſte Anſicht habe, und ſolche mit Gründen gegen jedes Schwanken zu ſichern verſtehe; nicht eber, daſs er zur Beſchönigung dieſer Anſicht, ſo wie es etwa ſeiner Conevenienz gemäſs wäre, oder je nachdem es der vorgefaſsten Tendenz entſprechen dürfte, über einige Thatſachen hinwegglelte, nnd andre degegeu ungebürlich hervorhebe, da doch alle ohne Unterſchied zu einer gleichen Würdigung berechtiget ſind." Die Arbeit iſt ihrer ganzen Anlage nach eine Rechtfertigungsſchrift für Fonk; aber ein Meiſterſtück, der Form und dem Inhalte nach. „Sie hat es lediglich mit der Sache, nie mit den Menſchen zu thun; läſst gewiſe keinen wichtigen, auf dieſe Sache ſich beziehenden, Umſtand aus, und weiſst bey jedem auf die gerichtlichen Verhendlungen, els die unwiderleglichſten Beläge, hin. Dadurch hewirkt ſie, daſs der aufmerkſame Leſer ohne übergroſse Anſtrengung die klarſte Ueberſicht des Ganzen erhält, und dergeſtalt unterrichtet, ſie aus der Hand legt, als wenn er die weitläuftigen Acten, deren gedrängten und treuen Auszug ſie liefert, ſelbſt durchſtudirt hätte." Wir können von dieſem Lobe des Herausgehers nicht des Mindeſte abziehen. An Vollſtändigkeit der Nachrichten, an Treue im Referiren, an Ordnung und Zweckmäſsigkeit in ihrer Zuſammenſtellung, nnd an Ruhe nnd Ueberlegtheit in ihrer Beurtheilung geht dieſe Schrift allen andern in dieſer Sache erſchienenen voren. Nie geht der Vf. von ſeiner eignen Anſicht aus; nie wird die kleinſte Bemühung ſichtbar, ſolche inſinuiren zu wollen. Allemal ſchickt er eine einfache Erzählung der Thatſachen voren, fügt einen Auszug des Ergebniſſes des geführten Beweiſes und Gegenbeweiſes hinzu, ſtellt alsdann Vergleichungen mit den übrigen Umſtänden und Beweisſtücken en, welche damit in Verbindung ſtehen; und wenn er denn endlich deraus ſein Urtheil

Digitized by Google

theil abzieht, so kommt es dem Leser gar nicht mehr vor, das Urtheil eines Andern, sondern lediglich sein eigenes zu vernehmen. So gewinnt er die ausgemachteste Ueberzeugung, dass Fonk nicht blos unschuldig, sondern ein in seltenem Grade achtungswürdiger Märtyrer der Gerechtigkeitspflege sey. Dabey hält sich der Vf. durchaus fern von allen directen Anklagen Andrer, ausser dem Hilgers und Esser, besonders von der Beschuldigung absichtlicher Pflichtvergessenheit der Hrn. v. Sandt, Efferz, Guisez und Schöning. Er unternimmt es sogar, da wo der Schein gegen diese allzusehr spricht, deren Vertheidigung zu übernehmen. Allein so wie wir oben bekennen mussten, dass die Anklage die sprechendste Vertheidigung enthalten habe; so müssen wir hier gestehen, dass diese Vertheidigung selbst die stärkste Anklage geworden ist, weil sie nirgends den obwaltenden Verdacht zu zerstreuen vermocht hat. Um nur ein Beyspiel anzuführen, erinnern wir daran, dass es als ein sehr nahes Indicium angesehen worden ist, wenn das dem Hrn. v. Sandt am 15ten März abgelegte Geständniss erst am 16ten April protocollirt, in der Zwischenzeit aber bey Fonk eine Hausnehung vorgenommen, und nach dem Befunde das Geständniss modificirt wurde, so dass der früher zwischen beiden bestandene Widerspruch wegfiel. Wenn nun der Vf. dieses Indicium dadurch entkräften will, dass Esser von dem Befunde der Hausnehung Nachricht erhalten und den Hamacher zur Abänderung seiner Erzählung vermocht haben könne; (S. 106.) so möchte wohl diese Vermuthung wenig bewirken können. Gleichergestalt verhält es sich mit allen andern Umständen, welche zu Anklagen oder Beschuldigungen Veranlassung gegeben haben. Wir wiederholen es, dass wir uns nicht beykommen lassen, bey der dermaligen Lage der Sache über den Grund oder Ungrund der den Beamten des Staats gemachten Vorwürfe uns zu entscheiden; dass aber diese Vorwürfe selbst keineswegs ohne sehr dringende Gründe bestehen; und dass deren vollständige Widerlegung oder Feststellung überaus wünschenswerth ist, damit im erstern Falle die Angeschuldigten entlastet, im andern Falle mit allem dem Ernste bestraft werden, den ein so gräfslicher Frevel erheischt. Denn nichts kann für eine Regierung so wichtig seyn, weil nichts für die politische Ruhe eines Landes so gefährlich, als aller Ungewissheit der Rechtsunsicherheit im Staate ein Ende zu machen, und entweder die Beamten, deren Thaten Verdacht erregt haben, zu nöthigen, sich davon zu reinigen, oder sie um so mehr büssen zu lassen, je mehr sie das Vertrauen misbrauchten, das in sie gesetzt wurde und dessen sie so sehr bedürfen. Was könnte das Gemüth mehr entrüsten, als der Gedanke, dass diejenigen, deren Beruf es ist, Sicherheit und Gerechtigkeit zu handhaben, ihre Gewalt misbrauchen, und die edelsten Menschen aus dem Schoosse ihrer Familie ohne alles Verschulden auf das Blutgerüste schleppen, um ihren Absichten oder Leidenschaften ein Opfer zu bringen? Was möchte so leicht Nachahmung finden, und so sicher die ganze bürgerliche Ordnung zerstören, als der straflose Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt? Darum mus jeder Vaterlandsfreund eifrig wünschen, dass diese Sache nicht mit der ergangenen königlichen Cabinetsordre abgethan sey, sondern dass sie durch eine genaue, strenge und zuverlässige Revision des gesammten Verfahrens ganz aufs Reine gebracht werde, damit kein darin vorgekommenes Ungebürnifs den gesetzlichen Folgen entgehen könne.

Einen Auszug aus der Deduction des Vf. zu liefern, ist unmöglich. Wer Theil an dieser Angelegenheit nimmt, der lese das Buch! Es wird keinen, zu welcher Partey er gehören möge, gereuen, es gelesen zu haben. Nur eine einzige Bemerkung des Vfs. ziehen wir als ungemein treffend aus. Es ist bekannt, wie oft es gegen Fonk und Hamacher angeführt worden ist, dass die Volksstimme am Rhein gegen sie eingenommen sey, und wie oft man sich darauf berufen hat, dass Volksstimme Gottesstimme sey. In dieser Beziehung nun sagt der Vf. (S. 18): „Wie Christen die Volksstimme Gottesstimme nennen, und auf ihren Ausspruch in den Verdammungsruf einstimmen können, Christen, deren Haupt und Meister von der Volksstimme zum Tode verurtheilt wurde, ist schwer zu begreifen"!!!

## SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Der wilde Jäger*, von *Friedrich Laun*. 1820. 251 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der wilde Jäger dieses Romans ist ein von der heiligen Vehme oder den sogenannten *Wissenden* Geächteter (Vervehmter), der, um den Verfolgungen jenes furchtbaren Gerichts zu entgehen und überhaupt unbekannt zu bleiben, seinen Aufenthalt in einem zerstörten Waldschlosse nimmt und die Rolle des gespenstischen wilden Jägers spielt. Das geheime Walten der Wissenden, welches seit etwas mehr denn dreyssig Jahren oft den Stoff zu Romanen hergeliehen hat, liegt auch dem gegenwärtigen zum Grunde. Der Vf. behandelt die deutsche Vorzeit ungefähr in eben dem Geiste als es von *Spiess*, *Schlenkert*, *Cramer* u. a. in ihren Romanen geschehen ist, d. h. ohne eigentlich tief eindringende Kenntnifs derselben, mit einer gewissen prosaischen Oberflächlichkeit, die sich besonders auch in der Darstellung des damaligen Ritterthums offenbart, wenn man sie mit der von *Fouqué* zusammenhält. Die Charaktere sind flach und meist schlecht gehalten, die Begebenheiten oft unwahrscheinlich und ihre Anordnung hat etwas Gezwungenes und Ungefälliges, indefs schreitet das Ganze ziemlich rasch vorwärts. Die historische Ansicht des Vfs. von dem Vehmgericht, die sehr zum Nachtheil desselben ist, wird jeder Unterrichtete billigen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

THEOLOGIE.

Sulzbach, b. Seidel: *Hierarchiae in eccleſia chriſtiana oeconomia modus et ratio*, delineavit *Franc. Oberthür* P. I. 260 S. 1820. P. II. 276 S. 1821. 8.

Auch unter dem Titel:

*Idea biblica eccleſiae Dei*, delio. *Fr. Oberthür* Vol. V. VI.

Frühere Bände dieſes Werkes, welches der würdige Vf. mit Wahrheitsliebe und echt religiöſem Sinne verfolgt hat, ſind ſchon angezeigt. Die beiden letzten ſind ein Werk für ſich, und ihr Inhalt iſt an der Zeit. Die Kirche ſoll es bewähren, daſs ſie für die hohen Zwecke der Religioſität und Moralität da iſt: das Religionsweſen iſt nicht im Dienſte der Kirchen-Beamten. Es in den Dienſt für dieſe ferner zu zwängen, hält nicht länger vor — würdige Religionslehrer der Römiſchen Kirche ſorgen für dieſe und die Religion zugleich; ſo der verdiente Vf. dieſer Erörterungen und Vorſchläge.

Mit achtungsvoller Rückſicht auf die beſtehenden Formen behandelt er das Ganze; im 1 Th. zunächſt den *Klerus* und die Stufen des Prieſterthums, von wo er S. 115. auf den Primat kommt, ihn vertheidigend, aber nach der *Idea biblica eccleſiae Dei* von S. 128. an ſeine Vorrechte beſtimmend, vgl. auch S. 145. 147. Auf dem Wege der Geſchichte und des Kirchenrechts und im Blicke auf die Zwecke der Religion und der Kirche, des Reiches Chriſti, verfolgt der Vf. ſeinen Gegenſtand, nicht als Polemiker gegen die Uſurpationen der Röm. *Curie* auftretend, ſondern nach den Beſchlüſſen des *Coſtnitzer* allgemeinen Concils und folgender erweiſend, was zum Beſten der Kirche ſchon dort aufgeſtellt war. Auch aus dem Tridentiner hat er angeführt, was in der letzten Sitzung deſſelben *de recipiendis et obſervandis decretis concilii* über Einberufung ſachkundiger Männer aus einzelnen Ländern geſagt iſt, aber freylich dort eine weit eingeſchränktere Beziehung und Ausdehnung hat, nach den Zwecken dieſer Synode, nur den Zuſammenhalt der päpſtliche Gewalt auch auf Koſten des Staaten- und Menſchenwohls durchzuſetzen.

Die literariſchen Hülfsmittel, deren er ſich bedient, ſind freylich nicht curialiſtiſche, aber überall gemäſsigte; und da durchaus ein Mittelweg gefunden werden muſs, zwiſchen den fortdauernden auf Nichts gegründeten Anmaſsungen jener *Curie* und zwiſchen den, in der Sache ſelbſt gegründeten, nicht auf ſtufenweiſe und liſtig eingeführter Obſervanz, ſondern auf göttlichem Geſetz und Staatenwohl beruhenden Rechten legitimer Staatsgewalt: ſo verdienen alle die gemäſsigten, mit Sachkenntniſs gemachten Vorſchläge des Vf. volle Aufmerkſamkeit. Das Phantom der Gewalt der päpſtlichen *Curie*, welches nur in uſurpirter Obſervanz und in der Beharrlichkeit eines dreiſten Widerſpruchs ſeine Bruſtwehr hat, muſs zuſammenſtürzen, ſo bald die Staatsgewalten darüber einig ſind, nicht länger ſo dem Wohl der Kirche, der Religion, der Menſchheit entgegenwirken zu laſſen. Waren dieſe Gewalten jemals theils in einen genäherterem Verhältniſs, theils in gröſserem Einverſtändniſs über die Zwecke der Staatsgewalt und die Sicherung derſelben gegen jeden unbefugten Widerſtand, als itzt, ſeit der heiligen Allianz? Können ſie länger eine entgegengeſetzte Kraft ſtehen laſſen, welche ihnen einſt ſo gefährlich, ja verderblich war, welche noch itzt einen ſolchen *Status in ſtatu* bildet, noch itzt durch das unabhängige und willkürliche Gebieten über alle Kirchenbeamten die Mittel in den Händen, und noch vor wenig Jahrzehenden in den damals Oeſterreichiſchen Niederlanden gebraucht hat, das Volk gegen die legitime Regierung in Aufruhr zu ſetzen?

Aber wer wollte dabey ſtürmender Zerſtörung der herrſchenden Kirche das Wort reden? Wer das Gute will, der ſinnt auf Aufbau deſſelben, nicht auf ſolche Mittel, wodurch zwar Miſsbräuche zerſtört, aber nicht Beſſeres an ihre Stelle geſetzt wird, und nimmt nicht eher weg, bis er dieſes geben kann.

Unſer Vf. geht von einer für Religioſität und Moralität eingerichteten, kirchlichen Verfaſſung der einzelnen Länder aus, die überall in Einverſtändniſs und Zuſammenwirken mit der Staatsgewalt bleibe. Gleich der Aufſicht des Biſchofs über jene, iſt die Oberaufſicht des Papſtes über alle Länder. Aber aus allen dieſen (S. 207. 253.) ſtehe ein Senat, als ein wahres Cardinals-Collegium dem Papſte zur Seite, der zur Förderung des Reiches Chriſti auf Erden dazu die Hand bieten, und das Amt ſchätzen werde, einem Kreiſe ſolcher Väter der Kirche vorzuſtehen. Haben die Cardinäle, wie *Bernis* unter Pius VI. Nichts, was den Zwecken



Digitized by Google

des französischen Hofes entgegenstand, geschehen lassen: so liegt in jenem, aus *allen Ländern*, zusammengetretenen Collegium die Gewähr und die Observanz der Verbindung mit den Regierungen der Staaten.

In P. II wird S. 1. ff. im Einzelnen gezeigt, wie jede Classe und jedes Glied des *Lehrstandes* zweckmäfsig für Wahrheit und Tugend zu gewinnen sey, und dann von S. 159 an wiederum in heilsamen Vorschlägen der Hauptzweck des Werks verfolgt: *ecclesiam cum civitate arctius coniungendi modus rei naturae et sacris bibliis conveniens.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Bern**, b. Burgdorfer u. **Leipzig**, b. Schmidt: *Alpenrosen.* Ein Schweizer-Taschenbuch auf das Jahr 1823. Herausgegeben von *Kuhn, Meisner, Wyss u. A.* 382 S. in 12. m. Kupfern u. Musik.

Die verspätete Anzeige dieses (zuletzt in den Erg. Bl. 1822. No. 26. erwähnten) Taschenbuches werden uns unsere Leser um so eher verzeihen, als wir sie versichern können, dafs dasselbe, so wie es in diesem neuesten Jahrgange bearbeitet worden ist, nicht in die Classe derjenigen Schriften gehöre, auf welche man sofort nach ihrem Erscheinen, ihrer besondern Wichtigkeit und Bedeutung wegen, das Publikum aufmerksam zu machen hätte. Offenbar ist's, dafs die *Alpenrosen* hinsichtlich ihres Gehaltes ihren Culminationspunct längst erreicht haben, aber auch etwas schnell wieder von demselben zurückgewichen sind, und dafs die letzten Jahrgänge denen von 1819. 1820. und einigen frühern um ein Beträchtliches nachstehen. Nur selten noch erblickte man seit ein paar Jahren in diesem Taschenbuche die gefeyerten Namen eines *Usteri, Hegner, Hess* u. A., welche dasselbe erst eigentlich zu einem lebendigen Daseyn hervorriefen und ihm auch fortwährend solches würden gesichert haben. In diesem Jahrgange bleibt, gleichwie in dem vorigen Hr. *Hegner* beynahe der einzige, der unter die zum Theil nicht sehr geruchreichen Blumen eine stärkere Würze einstreut. Während Rec. in Erinnerung an die genufsreichen Stunden, welche ihm einst das Lesen des „*Frühlingsboten*" oder der „*Abenteuer Thoman's zur Linden*" oder „*der Reise nach dem Aufgang*" oder des „*Caschemir-Shawls*" oder „*Ely und Oswald's*" u. s. f. verschaffte, sich vergeblich nach Aufsätzen desselben Gehaltes und von denselben Vff. umsieht, will es ihm vielmehr scheinen, als hätte sich um die Herausgeber auch diesmal eine Schaar zwar nicht gerade — wie es S. 95. heifst — von „*Dilettanten ohne Saft und Kraft, von Schülern, die der Genius verschmähte*", aber doch auch nicht durchgehends von berufenen, jüngern und ältern, Dichtern und Erzählern zusammengedrängt und im Vertrauen auf die gefällige Nachsicht der Redaction und ihre Verpflichtung gegen das Publikum, dafür zu sorgen, dafs ihr Büchlein auch diesmahl seinen Vorgängern, wenigstens an Umfang, nicht nachstehe, von den Früchten ihrer Muse manches geschäftig herbeygetragen, was füglich noch einige Jahre im Schreibepulte hätte ruhen und das *nonum prematur in annum* abwarten oder auch wohl ganz ungedruckt bleiben können. Eine kurze Musterung der Bestandtheile der *Alpenrosen*, bey der wir des, unserm Urtheile nach, Gelungenen und Trefflichen mit Liebe gedenken und das weniger Lobenswerthe *sine ira et studio* als solches bezeichnen werden, soll dies unser allgemeines Urtheil begründen.

Der die Alpenrosen eröffnende Aufsatz: *Unsere schweizerische Muttersprache* überschrieben, von *Karl Rückstuhl*, enthält über die fraglichen Gegenstände mancherley interessante Andeutungen und Bemerkungen. „Die Schweizer — heifst es hier — sprechen scharf und bestimmt, zugleich auch (und zwar nicht blofs *einiger Maßen*, wie hier gesagt wird) hart, rauh und gediegen, wie die alten Teutschen, ihre Töne sind voll, halten Kraft und Metall, sie werden aus der Brust und Kehle hervor gesendet, da hingegen die Sachsen milder und weicher und mehr mit den vordern Mundorganen sprechen." — „Zwischen Stadt und Landschaft, Gebirgen und Thälern findet rücksichtlich der Mundart eine auffallende Verschiedenheit Statt; in den Städten wird bestimmter und schärfer gesprochen, mit einer sicherern und bessern Haltung und mit mehr Articulation und Accent der Stimme; den Ackersleuten der Thäler und Flächen aber sind die schwerfälligen und breiten Töne, den Hirten des Gebirges die melodischen eigen." — Mit Vergnügen liest man, was S. 23. ff. von der Hirtenpoesie überhaupt und von der Schweizerischen insbesondere gesagt wird. Wenn aber Hr. *R* S. 24. sich dahin äufsert, dafs „wer in die Alpenwelt eintrete, auf den Teppich der Wiesen, deren Grün von dem dunkelfarbigern Nadelholz schattirt wird, wo Wasserfälle niederrauschen, die Glocken der Herden ertönen, das Treiben und Lärmen der Menschen und Strafsen schweigt, still und ernsthaft gestimmt werde" u. s. f., so findet dies Rec. wenigstens durch seine Erfahrung keinesweges bestätigt; ihn haben vielmehr solche und ähnliche Erscheinungen in der Aufsenwelt öfter dahin geleitet, von ganzem Gemüthe in die Heiterkeit der ihn umgebenden Natur mit einzustimmen. Und wenn Hr. *R.* S. 25. *Göthe's* Hirtenlieder, wo nicht über die Schweizerischen, doch wenigstens diesen an die Seite setzt, so möchten wir unter geziemender Anerkennung des Vorzuges der *Kunst* für jene, hinwieder mehrern von diesen, so wie sie uns z. B. in der *Kuhn'schen* Sammlung mitgetheilt sind, den Vorzug der *Natürlichkeit* einräumen.

An Hrn. *R.* Aufsatz schliefsen sich unter den prosaischen Stücken „*die Papierstreifen*" an, eine Erzählung von *G. J. Kuhn*, in zwölf Abtheilungen (S. 59 — 94.), welche sich zwar angenehm liest und Un-

Digitized by Google

Unterhaltung gewährt, jedoch in der Erfindung beynahe etwas zu ſpielend iſt. — *Der Melkabend im Haslithal* " von *J. R. Wyſs d. j.* (S. 206 — 228.) eine Erzählung, welcher eine ſchweizeriſche Volksſage zum Grunde liegt, iſt uns in der Ausführung dieſer Sage beynahe etwas langweilig vorgekommen. — Die übrigen profaiſchen Aufſätze ſind insgeſammt hiſtoriſcher Art und gröſsten Theils Schilderungen kleiner Reiſen nach einzelnen Theilen des Schweizerlandes. Es ſind namentlich folgende: „*Ausflug in die Alpen des Cantons Freyburg*" von *Franz Kuenlin* (S. 116 — 156). — „*Erinnerung vom Genfer-See*" von *Duhm.* (S. 175 — 185.), der wir vor allen übrigen den Vorzug geben; — „*Wanderung um das Montblanc-Gebirg im Sommer 1822.*" von *B****r.* (S. 252 — 302.); eine „*Wallfahrt nach Murten*" von *J. C. Appenzeller* (S. 317 — 329.), ſchildernd die Feyer der Errichtung einer neuen Denkſaule an der Stelle, wo Ao 1476. die, damahls noch einträchtigen, Schweizer den Herzog *Carl* von Burgund beſiegten, — durch die Lehrer und Zöglinge des Gymnaſiums von Biel; — und endlich: „*drey Tage zu Genf und in der Waat*" von Dr. *Adrian* (S. 358 — 364.), die man, da ſie meiſtens im Umgange mit noch lebenden Gelehrten, oder an der Stätte ſchon verſtorbener, aber durch ihr Wirken auf Erden in lebendigem Andenken bleibender Menſchen zugebracht wurden, nicht ohne Theilnahme leſen wird. Es könnten ſich übrigens die Herausgeber der Alpenroſen kein geringes Verdienſt erwerben, wenn ſie, theils um auch ihrerſeits etwas zur Vervollſtändigung der Schweizer-Topographie beyzutragen, theils um die übergroſse Anzahl bekannte Dinge wiederholender Reiſeaufſätze nicht vermehren zu helfen, den Raum, welchen ſie für ſolche Reiſenachrichten beſtimmt haben, ausſchlieſslich für Schilderungen ſolcher Gegenden anweiſen und verwenden wollten, an denen ſich noch keine, wenigſtens keine bekanntere Feder verſucht hat, dergleichen Rec., wenn ſolches Noth thäte, noch manche zu nennen wüſste.

Was den poetiſchen Theil des Taſchenbuches betrifft, ſo iſt das Vorzüglichſte davon, was *Ulrich Hegner* gegeben hat. Die beyden Balladen: das *Mutterherz* ſind anſprechend und ergreifend, voll inniger, zarter Empfindung, und ganz geeignet, das Gefühl der Hochachtung gegen den geiſtvollen Vf. zu wecken und zu verſtärken. Aus derſelben Feder finden wir noch drey kleinere, ebenfalls werthvolle, poetiſche Beyträge. „*Am Geburtstage*" (S. 105.) — „*Napoleon auf dem Sterbebette*" (S. 160.) und „*Sicheres Geleit*" (S. 197.). Sodann ſcheint uns das Gedicht „*Genuſs und Erinnerung* von *J. R. Wyſs d. j.* (S. 48), ebenſo „*der Pilger auf Iſeltwald*" von *J. R. Wyſs d. ä.* (S. 107.) „*die Mutter über dem Kinde*", von *E. Münch* (S. 186.) und „*der Blick aus der Ferne*" von *Kraus* ebenfalls zu dem Vorzüglichern zu gehören. Weniger haben uns, dem gröſsten Theile nach, die Epigramme und Sinnſprüche, von *J. R. Wyſs, d. ä.* angeſprochen, deren Zahl abermals nicht klein iſt. Hr. *W.* ſpricht zuweilen viel und *ſagt* wenig, haſcht allzu eifrig nach bedeutungsvollen Ausdrücken und Gedanken; daher denn auch nicht ſelten aus ſeinem Beſtreben, zu epigrammatiſiren, d. h. in der gedrängten Form eines Sinnſpruchs *viel* zu ſagen, ein fader Lückenbüſser hervorgeht, wie S. 58.

*An Hänschen Saus.*

Verzieht mir nicht den jungen Saus!
Spinnt ihr den Faden leichlecht was wird für Tuch daraus?"

Ebenſo wenig als gedachtes Epigramm ſcheinen uns die poetiſchen Anekdoten „*Für am Himmelsthore*" (S. 94.) und „*der Wagner*" (S. 191.) der Rubrik des Geiſtreichen anzugehören; das Epigramm auf *Darius* aber (S. 50.) ſpottet aller metriſchen Geſetze; es lautet alſo:

*Ālĕ|xānder dĕr | Held. dĕr* | Räuber beraubet des Reichs dich;
Schöner erliegelt und ſtirbſt *dū ăls ĕr* ſieget und lebt.

Deſto gehaltvoller und belehrende Winke enthaltend für ein Land, wo — wie dieſs in der Schweiz der Fall iſt — die Miſſethat zu rächen, noch ſo oft und auſser allem Verhältniſſe häufiger als in allen andern, ſelbſt den gröſsten, deutſchen Staaten von den Regierungen zum Schwerte gegriffen wird, iſt das Sinngedicht: *die Richtſtätte* S. 316. — Unter den „*Deviſen unter die Bildniſſe berühmter Züricher*" von *J. S*r.* (vermuthlich der kürzlich mit Tod abgegangene Rathsherr *Sulzer* aus Winterthur) (S. 164 — 167.) hat Rec. mehrere ziemlich gelungen und das Hauptverdienſt je deſſen, welchem ſie gelten, nicht unrichtig bezeichnend; andere hingegen, wie z. B. *Steinbrüchel* und *Hottinger*, und beſonders No. 4. *Stolz* matt und profaiſch gefunden. Letzteres lautet alſo:

„Stolzens Schriftverdeutſchung verdank' ich ſelige Stunden,
Lichtvoll hab' ich in ihr die Worte von oben gefunden."

Unter dem Titel: „*der Schweizeriſche Kriegerverein unter den ſchweizeriſchen Kunſt und wiſſenſchaftlichen Vereinen*" hat Hr. *R. Wyſs* d. j. die geſellſchaftliche Zuſammenkunft ſchweizeriſcher Officiere in Langenthal im Sommer 1822. beſungen. Daſs eine ſolche Zuſammenkunft es werth ſey, die Muſe zu Geſängen zu begeiſtern, möchten wir um ſo mehr bezweifeln, als der Zweck des gedachten, von fröhlichen Gemüthern geſtifteten Vereines lediglich dahin geht, Bande der Bekanntſchaft und Freundſchaft zwiſchen entfernt von einander lebenden eidsgenöſſiſchen Officieren zu knüpfen und zu unterhalten; was ein allerdings lobenswerther Zweck iſt; aber den Ereigniſſen in der vaterländiſchen Geſchichte möchten wir ihn, ſelbſt in der gegenwärtigen an Ereigniſſen für die Schweiz ſo äuſserſt dürftigen, Zeit nicht beyzählen, und Uniformen, Fahnen und Achſeltroddeln geben allein einer Geſellſchaft noch keine vaterländiſch-hiſtoriſche Bedeutung. —

Noch

Digitized by Google

Noch bemerken wir, dafs zu dem poetifchen Inhalte der Alpenrofen auch mehrere Damen Beyträge geliefert haben. Von diefen fcheinen uns nur wenige fich über das Mittelmafsige zu erheben. Die „*Wirkungen*" von *Sophie Richard-Schilling* (S. 309.) werden auf wenige Lefer Wirkung machen; und was in den „*Winterfreuden*" der *Mad. Gutmann* etwa weniger Verftändliches vorkömmt, wollen wir lieber dem Züricher Dialekte, in welchem diefes Gedicht abgefafst ift, als der Möglichkeit zufchreiben, dafs die Verfafferin fich zuweilen ihrer poetifchen Gedanken felbft nicht auf das deutlichfte bewufst gewefen fey. *Elifa* wählte den „*Kirchhof*" (S. 192.) zum Gegenftande ihres einzigen Gedichtes und ergiefst fich auf demfelben in die zu erwartenden, vielfältig ausgefprochenen Gefühle. Die Gedichte von *Lotte* betreffend, können wir uns mit Recht auf das im vorigen Jahre in diefen Blättern über ihre Arbeiten ausgefprochene günftige Urtheil beziehn, worauf wir hiermit unfere Lefer verweifen. Indeffen finden wir in dem „*Glaubensbekenntniffe*" (S. 303.) die Farben des zweyten Verfes etwas zu grell aufgetragen; und können uns auch über das „*Gebet, wenn der Andacht Thräne es befeuchtet, Gottes Geift auf Taubenflügeln zum Himmel hebt*", nicht wohl verftändigen; folcher poetifcher Schmuck artet leicht, und hier wirklich, in blofse Spielerey aus. —

Die Kupfer find im Ganzen nicht übel gerathen; die Figuren aber auf dem Titelkupfer, welches, in Alt-Teutfchem Gefchmacke gearbeitet, die *Unfchuld* vorftellt und von *J. Lips* gezeichnet und geftochen ift, findet Rec. ziemlich fteif, fo wie ihm auch auf dem zweyten zum „*Melkabend*" gehörigen Bilde die eintretende Veronika völlig verunglückt fcheint. — Alles Lob verdient der Umfchlag, der auf der Vorderfeite *A. v. Winkelried* in feiner Heldenrüftung, auf der Rückfeite *W. Tell* mit feinem Sohne darftellt. Doch möchten Hirtentrachten, dergleichen die Umfchläge früherer Jahrgänge der Alpenrofen lieferten, dem Namen und Zwecke diefes Tafchenbuches weit angemeffener feyn als Heldentrachten. Den weggebliebenen Artikel über Schweizer-Literatur wird auch diefsmal fchwerlich jemand vermiffen.

## GESCHICHTE.

PARIS, b. Vf.: *Mémoires hiftoriques et fecretes de l'Impératrice Joféphine Marie Rofe Tafcher de la Pagerie*, première épouſe de *Napoléon Bonaparte*, ornés de cinq gravures, portrait et fac fimile, par Mlle. *M. A. le Normand*, auteur des fouvenirs prophétiques, des oracles fibyllins, de l'Anniverfaire de l'imperatrice Jof. de la Sibylle au tombeau de Louis XVI, de la Sibylle au congrès d'Aix-la-Chapelle, fuivi d'un coup d'oeil fur celui de Carlsbad. 1820. 576 S. 8.

Die Herausgeberin hat diefe Denkwürdigkeiten, welche Jofephine zum Theile felbft erzählt, dem Kaifer von Rufsland zugeeignet, und dafür ein abgedrucktes verbindliches Schreiben mit einem Diamantringe erhalten. So ganz und allein die reine Wahrheit fagt fie indefs nicht; denn laut der Vorrede fucht fie nur wahr zu feyn um ihrer Ehre willen, aber fie fagt doch zugleich, dafs fie felbft in ihrem Fehlen Troftgründe findet, wenn fie bey der Wahrheit vorbeygeht. Sie wird es daher unfern Lefern nicht verargen, wann diefe glauben follten, dafs es mit der Erzählung von der Wahrfagerey der Mulattin auf Martinique über Jofephine's Schickfale nicht fo recht richtig fey, und Jungfer Le Normand wohl vielleicht etwas vom Celtifchen Gallien, davon aber wohl nimmermehr eine bettelhafte Mulattin wiffen möge. Le Normand mufs auch Lateinifch verftehn, weil manches lateinifch angeführt wird, hat aber ein Gelehrter dabey die Hand im Spiel gehabt, fo hätte er beffer gethan, ihr Franzöfifches von falfchem Zierwerk und fchiefen Stellungen zu befreyen.

Jofephine's erfte Liebe ift ein zehnjähriger Engländer *William K***. gewefen, und ihr Mann hat fich nach Martinique begeben, um Ausfagen darüber zu feiner Scheidungsklage zu benutzen, mit welcher ihn das Parlement abgewiefen, und feine Scheidungsgründe für Verleumdungen erklärt hat. Indefs haben beide Eheleute doch lange Zeit getrennt gelebt und fich erft wieder gegen Anfang der Revolution verföhnt. Napoleon ift ihr bey dem erften Erfcheinen zuwider gewefen, und fie hat überhaupt feiner Bewerbung nur aus Rückficht ihrer Kinder und Vermögensumftände nachgegeben. Von diefer Zeit an haben die Denkwürdigkeiten gefchichtliches Intereffe z. B. fchreibt Napoleon von Wurmfer: „Ich habe ihn tüchtig gefchlagen, aber ich geftehe dir, dafs den alten Marfchall feine Officiere fchlecht bedient haben, und das Geld welches ich zur rechten Zeit in die Hände gewiffer Günftlinge werfen liefs, ihm mehr Schaden gethan hat, als unfere republikanifchen Bayonette."

Die Freunde der Gefchichte werden mehr dergleichen felbft nachlefen wollen; und fo foll nur für die Freunde vom Wahrfagen noch bemerkt werden, dafs fich eine Zeichnung von den Lineamenten der linken Hand von Jofephine gleichfalls findet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Ebenezer Henderfon: Island, oder Tagebuch feines Aufenthalts daſelbſt in den Jahren* 1814 u. 1815. Aus dem Engliſchen überſetzt von *C. F. Franceſon.* 1820. 2 Theile mit einer Karte in Steindruck. 8.

Der Vf. unternahm in den J. 1814 und 15. im Auftrag der Londoner Bibelgeſellſchaft eine Reiſe nach Island, um unter den dortigen Bewohnern eine gröſsere Verbreitung der damals verhältnifsmäſsig noch in ſehr geringer Anzahl vorhandenen heiligen Schrift zu bewirken. Wenn ſchon der wohlthätige Zweck der Unternehmung dem Vf. überall eine günſtige Aufnahme verbürgt hätte, ſo vergewiſſerte ſie ihm doch die bekannte Frömmigkeit und eigenthümliche Gutmüthigkeit der Isländer. Von geiſtlichen und weltlichen Beamten, gröſstentheils ſehr unterrichteten Leuten, wurde er auf das gaſtfreundlichſte empfangen und bewirthet, und ſie trugen nach Kräften dazu bey, dem Vf. die Ausführung des Vorſetzes: ſeinen Aufenthalt auf der Inſel zu Erforſchung aller Naturmerkwürdigkeiten zu benutzen, durch hülfreiche Mitwirkung zu erleichtern. Bey der ganzen Bereiſung von Island von kundigen Männern begleitet, wurde Hr. *H.* in den Stand geſetzt, die Natur in ihrer groſsen Mannichfaltigkeit kennen zu lernen, und eine genaue Kenntnifs von allen ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen Gegenſtänden zu erlangen. Das Reſultat ſeiner mit vielem Eifer betriebenen Unterſuchungen erhalten wir in der vor uns liegenden Schrift, welche mit einer groſsen Sachkunde und erſchöpfenden Gründlichkeit in deren Bearbeitung eine ſehr anſprechende Darſtellung vereinigt, und daher mit vollem Recht auf den Beyfall unſerer Leſer Anſpruch machen darf. — Bey dem urſprünglichen Zweck der Reiſe indeſs, der von dem des Buchs verſchieden iſt, da das Letztere eine Beſchreibung der Inſel und ihrer Merkwürdigkeiten ſeyn ſoll, bedauern wir den Vf. dieſe Beſtimmung nicht immer im Auge behielten, ſondern auf die Mittheilung des Erfolgs ſeiner gewifs ſehr zu ſchätzenden ernſtlichen Bemühung, den Aufträgen der Londoner Bibelgeſellſchaft zu genügen, zu oft zurückkommen zu ſehen. Das Werk würde auch, wenn jene Mittheilungen mehr wären beſchränkt worden, an ſeinem Werth ſicherlich nicht verloren haben, wohl aber manche nicht angenehme Unterbrechung vermieden worden ſeyn.

Die Ueberſetzung iſt durch Klarheit und Reinheit in der Sprache eben ſowohl gelungen, als ſie ſich in Druck und Papier vortheilhaft auszeichnet, und es bleibt uns nichts zu wünſchen übrig, als dafs auf die Bearbeitung der in Steindruck beygefügten Karte eben ſo viel Fleifs verwendet worden wäre, da dieſelbe mehrere Gegenſtände des Erdreichs und Namen von Ortſchaften nur errathen läſst und die Ueberſicht dadurch ſehr erſchwert.

Der *erſte* Theil liefert uns in der Einleitung eine Beſchreibung der Lage der Inſel; ihrer Entſtehung als wahrſcheinlich vulkaniſcher Wirkung; der vorhandenen gröſsten Vulkane, und heifsen Quellen; ihrer Entdeckung; anfänglich patriarchaliſchen Regierungsform und gegenwärtigen Verwaltung von Seiten Dänemarks; ſo wie endlich der Eigenthümlichkeiten und Gebräuche der Bewohner. — Den erſten Beweis der freundſchaftlichen Geſinnungen der Isländer erhielt Hr. *H.* dadurch, daſs ſie ihn bey ſeiner nach einer 7tägigen Ueberfahrt am 15ten Junius vor *Reykianirk* erfolgten Ankunft auf die Schultern nahmen und aus dem Boot trugen. Nach einem kurzen Aufenthalt ſah er ſich genöthigt, ſeine Reiſe um die ganze Küſte herum anzutreten, da die Meſszeit (der günſtigſte Zeitpunct für die Vertheilung der Bibeln und neuen Teſtamente) ſchon vorüber war, und kein anderer Ausweg übrig geblieben wäre, von der Ankunft eines bedeutenden Vorraths von Bibeln Nachricht zu geben, als Boten nach allen Richtungen auszuſenden. — Hr. *H.* verſah ſich daher mit den benöthigten Pferden, und mit Zelten, da es keine Wirthshäuſer giebt, und trat den 26ſten in Begleitung des Däniſchen Hauptmann *v. Scheel* und einem Wegweiſer ſeine Reiſe nach dem Norden der Inſel an. Sie gelangten zu den heifsen Quellen, welche den Namen Geyſers führen, die ſie noch mehrere Meilen von *Thingwalla* entfernt an den ſich erhebenden und durch die Luft wälzenden Dampfwolken wahrnehmen, und den Ort erkennen konnten, wo die Groſs-Geyſer durch den geſpaltenen Boden dringend, ſich ſiedend zwiſchen ſchroffen Felſen erhebt, und Dampfwolken bis zu den Wolken ſendet. Von dem Anblick gleichſam electrifirt, und voll Ungeduld, ihre Neugierde gänzlich befriedigt zu ſehen, ritt Hr. *H.* ſeiner Begleitung



Digitized by Google

tung voraus, und eben war er um die südöstliche Ecke des Hügels herumgekommen, an dessen Seite die Quellen liegen, als ihn ein Ausbruch begrüfste, welcher mehrere Minuten anhielt, und während dessen das Wasser zu einer ansehnlichen Höhe in die Luft geschleudert zu werden schien. Er erstieg den vom nördlichen Ende des Strichs siedender Quellen und dampfender Oeffnungen sich erhebenden grofsen, kreisförmigen Wall, und hatte den geräumigen Kessel des Grofs-Geyser zu seinen Füfsen. — Nachdem er einige Zeit, in stiller Bewunderung des prächtigen Schauspiels versunken, dabey verweilt hatte, kehrte er zu seiner Begleitung zurück. Nach einem mehrtägigen Durchzug durch die Wüste, verliefs der Vf. die Gegend, wo alles Leben ausstirbt, von der Hoffnung beseelt, bald eine lachende Aussicht zu treffen. Allein er sah sich für diesmal noch getäuscht, denn kaum hatte er eine sehr kurze Strecke Weges zurückgelegt, so betrat er wieder einen Lavastrich, welcher überaus rauh und wild befunden wurde, und fast eine Stunde erfoderte, um über denselben wegzugelangen. — Jenseits *Tiörnabä* erst, das Thal von *Fyafcord* hinab, wurde die Reise angenehmer, da dieses Thal gut bewohnt, mit einem üppigen Grün bedeckt ist, und folglich eine reichliche Waide den Schafen und anderm Vieh darbietet, welche den gröfsten Reichthum des isländischen Landmannes ausmachen. — In *Bägifaa* wurde dem Vf. das Vergnügen der Bekanntschaft des Dichters *Siva Jon Thorlakfon*, dem vortrefflichen Uebersetzer *Milton's*, zu Theil. Er fand ihn, gleich den meisten seiner Amtsgenossen, um diese Zeit des Jahres auf einer Wiese, wo er seinen Leuten beym Heumachen half; allein kaum hatte dieser von der Ankunft der Fremden gehört, als er mit all' der Geschwindigkeit, die sein Alter und seine Gebrechen erlaubten, nach dem Hause zu eilte, und die Gäste in seiner einfachen Wohnung bewillkommte. Die Lage des *Torlakfon*'schen Wohnsitzes ist wirklich poetisch zu nennen, denn unfern von dem Ort gelegen, wo die drey schönen Thäler, *Hörgardal*, *Oexnadal*, und *Bögifsaardal*, sich vereinigen, deren Flüsse auf demselben Punct zusammentreffen, und einen breiten und reifsenden Strom bilden, befindet sich dicht hinter dem Meyerhof eine Anzahl schöner Wasserfälle, die sich von verschiedenen Höhen des Berges herabstürzen. —

In *Haals* hatte Hr. *H.* Gelegenheit einen seiner Eigenthümlichkeit wegen, wohl bemerkenswerthen Gebrauch kennen zu lernen. — Als er sich nämlich nach den Glücks-Umständen eines ärmlich aussehenden alten Mannes erkundigte, der mit den niedrigsten Dienstleistungen beschäftigt war, erfuhr er, dafs dieser ein *Niedurfetningr*, d. h. ein armer Mensch sey, welcher von der Gemeinde lebt, keinen bestimmten Wohnsitz hat, sondern nach der Reihe von den Einwohnern unterhalten wird. „Da es in Island keine fromme zur Aufnahme von Armen bestimmte Stiftungen giebt, so ist jeder Besitzer eines Meyerhofs verpflichtet, diejenigen zu unterhalten, die ihm vom *Hreppftiori*, welchem die Sorge für die Armen obliegt, zugeschickt werden, und im Fall einer Weigerung, ist er einer sehr schweren Geldstrafe unterworfen. Um zu verhindern, dafs die Gemeinden überlastet werden, wird die gröfste Sorgfalt dafür getragen, dafs es Niemand erlaubt werde, sich in einem andern Kirchspiele niederzulassen, als in dem, in welchem er geboren ist, ausgenommen in dem Fall, wo er hinreichende Sicherheit geben kann, dafs weder er noch irgend Jemand seiner Familie der Gemeinde lästig fallen kann. Sobald es sich ereignet, dafs eine Familie so herabkommt, dafs sie nicht länger selbst für ihren Unterhalt zu sorgen im Stande ist, so wird sie getrennt, und den Mitgliedern verschiedener Haushaltungen zugetheilt, und wenn der Mann oder die Frau einem andern Theil der Insel angehört, dann wird er dem Kirchspiel zugesandt, in welchem er geboren ist, vielleicht um nie wieder das Weib seiner Jugendjahre zu sehen. Bey solchen Gelegenheiten bieten sich die rührendsten Auftritte dar. Obgleich vielleicht nicht ein einziger essbarer Bissen im Hause ist, den ungestümen Appetit von 4 bis 5 jungen Hungerleidenden zu stillen, und obgleich sie selbst vom langen Fasten abgemattet sind, so hängen sie doch fest einer an den andern, und schwören, dafs Hunger und der Tod selbst weniger schrecklich für sie seyn würde, als eine Trennung von einander." Wir wollen selbst zugestehen, dafs diese Maafsregel, obgleich von der Nothwendigkeit erfodert, etwas hart erscheint, da Familien vielleicht unverschuldet durch ihre Trennung darunter leiden; allein es wäre gewifs von nicht zu verkennendem Nutzen, wenn eine ähnliche Einrichtung auch hie und da getroffen werden könnte, wo ganze Familien aus unwiderstehlichem Hang zum Müfsiggang, die mit wenig Ausnahmen beynahe überall vorhandene Gelegenheit, den nöthigen Lebensunterhalt arbeitend zu gewinnen, verabsäumen, um solchen durch Betteln, und wo es thunlich durch noch weit zu verabscheuendere Hülfsmittel zu erwerben und hierdurch ihren Mitmenschen weit lästiger zu werden, als wenn sie zu deren Subsistenz auf eine schicklichere und den allgemeinen Wünschen eben so sehr entsprechende Weise beytragen müfsten. —

In einer Entfernung von ungefähr 25 Meilen östlich von *Reyklahlid*, ist der gröfste Yökul, welcher seinen Ursprung in den nördlichen Gegenden, auf dem *Klofa-Yökul* nimmt, und nachdem er durch eine unzählbare Menge kleiner Ströme, die ihm ihr Wasser zutragen, verstärkt worden, eine ansehnliche Wassermasse in den *Axarfiord* ergiefst. Da der Morgen des 19ten August heiter und hell war, so beschlofs Hr. *H.* seinen Weg nach der Wüste fortzusetzen, und befahl, nachdem er seinen Diener mit dem Gepäcke vorausgesendet hatte, dem Wegweiser, sich etwas rechts zu halten, um ihn durch die Schwefel-Bergwerke zu

führen

Digitized by Google

führen die alle übrigen in Island im Allgemeinen übertreffen.

Bey den Pferden angekommen, wollte Hr. *H.* eben aufbrechen, als er, indem er sich zufällig nach der Seite des *Krabla* hinwendend, eine ansehnliche Rauchmasse wahrnahm, welche anfangs senkrecht und mit ausserordentlicher Schnelligkeit aus einem Risse an der südwestlichen Richtung des Berges in die Höhe stieg. Bey dem Beschluss, den Berg zu besteigen, kostete es viel Mühe, den Wegweiser zur Begleitung zu überreden, da er behauptete, dass diese Gegend noch nicht untersucht worden sey, und dass verborgene Pfützen zoll kochenden Lehms um den Berg herum in grosser Menge lägen, so dass er dadurch ganz unzugänglich gemacht würde. Nachdem indess diese Besorgnisse durch das Anerbieten eines kleinen Geschenkes beschwichtigt worden waren, gelangten sie nach überstandenen mannichfachen Beschwerlichkeiten, und ausser Athem, zur Ansicht des Gegenstandes, der sie so mächtig anzog. Hr. *H.* liefert einen sehr umständlichen Umriss, über die Lage und den Anblick, welchen der auf dem Berge vorhandene Pfuhl, voll von einer schwarzen flüssigen Masse, welcher fast 300 Fuss im Umfang hat, und aus dessen Mitte eine grosse Säule von derselben schwarzen Flüssigkeit mit einem lauten donnernden Gebrüll aufstieg, im Allgemeinen gewährt; versichert aber, dass das Schreckenvolle des Schauspiels durchaus nicht zu beschreiben sey, und man es selbst gesehen haben müsse, um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen. — Der Vf. entsagte nur sehr ungern dem Vergnügen die etwa 500 Fuss über ihn liegende höchste Spitze des Berges zu ersteigen, aber die Zeit gebot ihm jeden längern Aufenthalt zu vermeiden. —

Am Morgen des 6ten September setzte der Vf. seinen Weg, dem *Almannaskard* hinauf, weiter fort, und sah nach erreichtem Ende des Bergpasses auf einmal eine Aussicht vor seinen Augen sich entfalten, überraschender, prachtvoller und unbegrenzter, als sie je noch vom ihm genossen war. Zu den Füssen lag eine erstaunliche Anhöhe, deren Gestell von der See bespült wird, und die gewiss nicht weniger als 900 Fuss senkrechter Höhe hat. Das Weltmeer, blos durch den entfernten Horizont begrenzt, dehnte sich zur Linken aus. Zur Rechten erschien der *Hornafliot*, dessen östliches Ufer schon mit den Meyerhöfen geschmückt ist, aus welcher das Kirchspiel *Biarnanes* besteht; hinter diesem, so weit das Auge reichen konnte, war nichts zu sehen, als eine einzige unermessliche Kette von Yökuls oder Eisbergen, die sich zurück bis in die Wüsten im Innern erstrecken, und gegen Westen in dem majestätischen *Oeräfa*-Yökul, dem höchsten Berg auf der Insel, enden. Die glänzenden Strahlen der Mittags-Sonne, die von dem marmorähnlichen Schnee, womit die obern Regionen des Yökuls bedeckt sind, zurückfuhren, die lebhaft grüne Rinde die ihr Fussgestell bildet, und die blauen Wogen des Oceans machten den erheiterndsten Eindruck auf den Geist und das Ganze war geschickt in der Seele die edelsten und erhabensten Gefühle zu wecken. — Nachdem Hr. *H.* einige Zeit in Betrachtung dieser Natur-Schönheit zugebracht hatte, näherte er sich östlich dem Passe, und stieg an einen sehr steilen Abhange herunter, dessen Boden nur mit der äussersten Mühe erreicht werden konnte, da jeder Schritt die Stücken des Felsens in Bewegung setzte, und die grösste Behendigkeit erfoderte, um zu vermeiden, mit ihnen in den Abgrund gewälzt zu werden. Am 8ten September erreichte er den *Breidamark*-Yökul, der nicht so wohl ein Berg als ein unermessliches Eisfeld von ungefähr 20 (englischen) Meilen lang, 15 breit ist, und sich da wo es am erhabensten ist, bis zu einer Höhe von 1500 Fuss über die Oberfläche des Sandes erhebt. Der ganze Raum, den er gegenwärtig einnimmt, ist ursprünglich eine schöne und fruchtbare Ebene gewesen, welche noch mehrere Jahrhunderte nach der Besitznahme der Insel bewohnt war; aber in der furchtbaren Catastrophe, die im 14ten Jahrhundert eintrat, wobey 6 feuerspeyende Berge in Thätigkeit waren, und ungeheuere Verheerung bis beynahe 100 Meilen längs der Küste ausbreiteten, wurde auch diese Ebene gänzlich verwüstet. Der Yökulfluss, welcher den *Breidamark*-Yökul innerlich in 2 Theile theilt, ist in seiner Strömung ausserordentlich heftig, und wegen der immerwährend mit fortgerissenen Eismassen nur mit grosen Gefahren zu durchwaten. —

Bey Gelegenheit dass Hr. *H.* das Hospital *Hörgland*, eine der vier Stiftungen, welche sich auf der Insel für die Aufnahme von unheilbaren Aussätzigen befinden, besuchte, konnte er wegen Anwesenheit zweyer weiblichen Kranken in demselben diese ekelhafte Krankheit näher beobachten, die gegenwärtig von den Aerzten allgemein für die echte *Elephantiasis* oder *Lepra Arabum* anerkannt wird. — Um uns nicht zu weit von unserm Zwecke zu entfernen, verweisen wir unsere Leser auf die über diese furchtbare als Geisel der Menschheit zu betrachtende Krankheit gegebenen Nachrichten. —

Den 20sten endlich machte sich *H.* aus der Gegend von *Steinar* frühzeitig auf, um noch denselben Tag die letzte Station seiner Reise für gegenwärtige Jahreszeit zurückzulegen. Bevor er die öde unfreundliche Gegend verliess, wurde er noch sehr angenehm durch den Anblick einer schönen Heerde Rennthiere überrascht, welche langsam an der Seite eines Berges dicht neben ihm herabstiegen. Es waren über 50 an der Zahl, und sie schritten unter Leitung eines edeln, männlichen Thieres einher, welches den Vortrab anführte, von Zeit zu Zeit hinter sich nach den Menschen blickte, und zugleich den Zustand seines Haufens überschaute. In diese Gebirge sind 3 Rennthiere im Jahre 1770 aus Lappland eingeführt worden, und diese haben sich jetzt so ansehnlich vermehrt, dass sie zahlreiche Heerden bilden. Nur selten werden welche davon getöd-

Digitized by Google

getödtet, und die Einwohner überlaſſen ihnen den ruhigen Beſitz dieſer öden Gegenden. —

Nach einer Abweſenheit von 58 Tagen, und einer von mehr als 1200 engliſchen Meilen zurückgelegten Reiſe, kam der Vf. in *Reykiawik* wieder an. —

In dem den 1ten Theil ſchlieſsenden 9ten Kapitel, erhalten wir noch eine ausführliche Beſchreibung des Klima's in Island; der Beſchäftigungen der Isländer im Allgemeinen; ihres häuslichen Gottesdienſtes; der Erziehung ihrer Kinder u. ſ. w. und endlich den Sitten in *Reykiawik*, woſelbſt Hr. *H.* den bevorſtehenden Winter zuzubringen Willens war. —

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## OEKONOMIE.

HILDBURGHAUSEN, in der Keſſelringſchen Hofbuchh.: *Triumph eines abgelebten Dorfſchulmeiſters über einen rüſtigen Oberforſtprofeſſor in der Forſtwiſſenſchaft davon getragen.* Zur Schau ausgeſtellt von *W. Hoſsfeld.* 1822. 98 S. 8. (40 Xr.)

Dieſe gegen den Oberforſtrath *Pfeil* in Berlin gerichtete Schrift hat in der von dieſem verfaſsten Schrift: *über Forſtwiſſenſchaftliche Bildung und Unterricht im Allgemeinen* u. ſ. w. (welche A. L. Z. 1820 No. 249 angezeigt iſt) ihren Grund. Von mehreren Seiten her wurde der Vf. wegen der darin aufgeſtellten Meinung angegriffen und ſie fand nur bey denen Eingang, welche der wiſſenſchaftlichen Bildung nicht ſehr zugethan ſind, ſondern die wahre Bildung des Forſtmannes in dem Schlendrian der Praxis ſuchen. Beſonders fanden ſich Hr. Forſtrath *Hoſsfeld* zu Dreyſsigacker und Hr. Prof. *Krutzſch* zu Tharand, von Hn. *Pfeil* in ſeiner Schrift perſönlich angegriffen, ſo wie überhaupt alle in Deutſchland beſtehende Forſtlehranſtalten und ihre Lehrer mehr oder minder, herabgewürdigt wurden. — Hr. *Hoſsfeld* trat gegen *Pfeil* in einer kleinen Schrift, betitelt: *Reformation der Forſtwiſſenſchaft und die canoniſchen Lehren derſelben* u. ſ. w. auf, worin er zeigte welche Kenntniſſe von einem Forſtverwalter mit Recht verlangt werden können, wodurch er *Pf.* von ſeinen Irrlehren zurückbringen wollte und ihn dabey zuweilen auf eine ſehr unſanfte Art zurechte wies. Er machte indeſſen damit nicht viel Glück beym gebildeten Theil des Forſtpublikums, weil er mitunter auf eine ſehr niedrige Art gegen ſehr achtungswerthe Forſtmänner ausfiel. — Hr. Prof. *Krutzſch* ſchrieb: *Auch einige Worte über Forſtwiſſenſchaftliche Bildung und Unterricht* u. ſ. w. gegen *Pfeil* und fertigte ihn mit mehr Ruhe, auch umfaſſender wie *Hoſsfeld*, jedoch auch nicht ganz ſanft ab und gewann dadurch ſchon mehr Feld gegen *Pf.* — Ohne daſs dieſer ſich darauf einlieſs, *Hoſsfeld*, *Krutzſch* und Andere, die gegen ſeine Meinung auftraten, *gründlich* zu widerlegen, erwähnte er bloſs nebenbey, in der Vorrede zum 2ten Theil ſeiner Schrift: *Vollſtändige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſte* u. ſ. w. dieſes Gegenſtandes, wich ſeinen Gegnern aus und behandelte ſie auf eine gemeine, ihn ſelbſt wenig ehrende Art, wogegen er als Autornat für ſeine Meinung den Beyfall den ſolche von zwey Miniſterien und den berühmteſten deutſchen Forſtmännern erhalten haben ſoll, in einem ſehr hohen Ton kund thut. —

Dieſes hatte nunmehr die vorliegende *Schrift* von *Hoſsfeld* zur Folge, worin er zuerſt ſeine Ausbildung erzählt, und dann bemerkt, welche Hoffnungen und Ausſichten für die Forſtwiſſenſchaft durch die Verbindung und Anwenduug anderer Wiſſenſchaften, mit derſelben gewonnen worden, als auf einmal Hr. *Pf.* in ſeinen Schriften eine Verachtung aller Wiſſenſchaften ausgeſprochen habe. Er will Hn. *Pf.* gerade nicht Schuld geben als habe er Schwierigkeiten in der Erlernung der Wiſſenſchaften gefunden und deshalb dieſe nicht recht gelernt. Wenn Hr. *Pf.* auch keine wiſſenſchaftlicha Bildnng habe, ſo erſcheine er deſto gröſser in ſeiner Kunſt, indem er der Welt Wunder zeige und beſſere Anſchlüſſe als andare gebe, wie man Wälder zum gröſsten Vortheil der Menſchheit beſſer als vorher bawirthſchaften müſſe. Hr. *H.* will ſich als bloſser Dorfſchulmeiſter kein Urtheil hierüber anmaaſsen, ſondern überläſst es der Univerſität zu Berlin darüber zu entſcheiden und will ſich gern deren Urtheil unterwerfen. —

Hr. *Hoſsfeld* geht nun zu der Zergliederung derjenigen Gegenſtände über, welche Hr. *Pfeil* in ſeiner *vollſtändigen Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſte*, für einen Forſtmann zu lernen nöthig findet, wenn er vollſtändig im Praktiſchen unterrichtet ſeyn will. Nachdem er noch vorher gegen *Pf.* Meinung, was und wie auf Forſtlehranſtalten gelehrt werden müſſe, geſprochen hat, hebt er mehrere Stellen jener Schrift aus, um dadnrch die Unkunde des Hn. *Pfeil* in manchen wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden zu beweiſen. Wir müſſen geſtehen daſs *Hoſsfeld* ſeinen Beweis gut geführt und mancha Blöſsen die Hr. *Pf.* gegeben, aufgedeckt hat.

Am Schluſſe äuſsert Hr. *H.* den Wunſch, daſs es Hn. *Pf.* doch bald gefällig ſeyn möge, ſaine Lehrſätze gegen die Angriffe ſeiner Gegner zu vertheidigen. Auch wir ſchlieſsen unſere Bitte, im Namen des geſammten Forſtpnblikums hieran, daſs Hr. *Pf.* durch eine *gründliche* Widerlegung aller ihm gemachten Anſchuldigungen es dahin bringen möge, daſs man in den Stand geſetzt werde, ein richtiges Urtheil über den Streit zu fällen, damit nicht durch die verſchiedenartigen Meinungen: ob und in wie weit das Forſtweſen *wiſſenſchaftlich* behandelt, andere Wiſſenſchaften darauf angewendet und damit in Verbindung gebracht werden dürfen oder nicht, länger in Ungewiſsheit und Irrthum erhalten und dieſes weiter verbreitet werde. Dabey wäre aber beſonders zu wünſchen, daſs dieſs in einem ruhigen und gemäſsigten Ton geſchehen möge, indem durch die bisherige, ins Gemeine ausgeartete Zänkerey, weder die Perſonen, noch die Sache etwas gewonnen haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

October 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Ebenezer Henderſon: Island — —* Aus dem Engliſchen überſetzt von *C. F. Franceſon* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

*Zweyter* Theil. Da ſich der Verf. bey ſeiner letzten Reiſe überzeugt hatte, daſs um von der Anzahl der vorhandenen Bibeln genaue Kenntniſs zu erlangen und den darnach noch erfoderlichen Bedarf beſtimmen zu können, das wirkſamſte Mittel ſey, die verſchiedenen Beamten, ſowohl geiſtlichen als vom Civil zu beſuchen, und mit ihnen die Plane zu verabreden, die ſich am beſten für die Localumſtände ihrer Diſtricte paſsten, ſo beſchloſs er, den Sommer 1815 diejenigen Theile der Inſel zu durchwandern, die er bisher noch nicht beſucht hatte. Den 16ten May verlieſs er daher *Reykiawik*, und nahm ſeine Richtung nach dem Weſten.

In der Kirche zu *Setberg*, wo Hr. H. dem Gottesdienſt beyzuwohnen die Abſicht hatte, verſtrich, ehe dieſer begann, einige Zeit unter den Zubereitungen eines Leichenbegängniſſes. Es herrſcht die Sitte in Island, den Leichnam ſobald als möglich in die Kirche zu bringen, und ihn dort bis zum Tag der Beerdigung liegen zu laſſen. In manchen Theilen von Island, wo die Einwohner von jeder Kirche entfernt leben, bewahren ſie den Leichnam den ganzen Winter über in einem Keller, und beerdigen ihn erſt im folgenden Frühjahr. Das gewöhnliche Todtenamt bey einem Begräbniſſe fängt mit einem Liede an, welches abgeſungen wird, während der Leichenzug ſich dem Grabe nähert; die Männer folgen mit entblöſstem Haupte, und die Weiber, indem ſie ihre Geſichter faſt ganz mit ihren Schnupftüchern bedecken. Nachdem der Sarg ins Grab niedergelaſſen worden iſt, wirft der Prediger drey Schaufeln voll Erde darauf, indem er folgende Worte wiederholt: „Aus Staub biſt Du entnommen; zu Staub ſollſt Du zurückkehren; und vom Staub wirſt Du wieder auferſtehen am letzten Tage.“ Während das Grab zugeſchüttet wird, ſingen die Anweſenden ein oder zwey auf die Gelegenheit paſſende Lieder ab.

Beym Ueberſetzen nach der Inſel *Flatey* wurde Hr. H. von dem Gaſchrey der See-Papageyen und Möven gleichſam betäubt; die Letztern waren in ſo groſser Anzahl vorhanden, daſs ſie vollſtändig die Oberfläche das Waſſers bedeckten, und als ſie auffiogen, faſt die Luft verdunkelten. Auf dem halben Wege nach Flatey legten ſie bey einem kleinen Werder an, um den Leuten einige Erholung zu verſchaffen, wobey ſie Gelegenheit hatten, Zeuge von der erſtaunlichen Zahmheit der Eidervögel zu ſeyn, deren Neſter in groſser Menge umher geſtreut lagen. In einigen Theilen von Island, namentlich in *Widey*, bauen die Eidergänſe ihre Naſter auf den Dächern der Häuſer, und werden ſehr vertraut mit den Einwohnern. Die Naſter ſind aus Seetang erbaut, und mit den feinſten Daunen ausgefüttert, die der Vogel ſich von der Bruſt reiſst.

Die See-Papageyen graben Löcher in den Sand, gleich den Kaninchen, und bauen ihre Neſter in einer Tiefe von 2 – 3 Ruthen unter der Oberfläche der Erde. Man fängt ſie vermittelſt eines Angelhakens, den man an das Ende eines Stocks befeſtigt, und, was ſonderbar iſt, wann einer vorgezogen wird, ſo halten ihn die andern feſt, und verſuchen ihn zurückzuhalten, auf welche Weiſe oft drey oder vier auf einmal gefangen werden.

Das *Snorra-Laug* d. h. das Snorro-Bad, welches Hr. H. bey ſeinem Aufenthalt am 25ſten Junius in *Reykholte* beſuchte, hat die Verheerungen von Jahrhunderten ertragen, ohne einer Ausbeſſerung zu bedürfen, und iſt unſtreitig nächſt dem Heimſkringla, das herrlichſte Probeſtück von *Snorro-Sturleſon*, des groſsen nordiſchen Herodot's, regem Erfindungsgeiſte, indem es zugleich ein edleres Denkmal bildet, als irgend ein anderes, welches die eifrigſten ſeiner Bewunderer zu ſeinem Andenken hätten errichten können. Es iſt vollkommen kreisförmig von Geſtalt, hat ungefähr 15 Fuſs im Durchmeſſer, und iſt aus behauenen Steinen errichtet, welche auf das Genaueſte zu einander paſſen, und durch einen feinen Mörtel von Bolus und andern Stoffen, die man in der Nachbarſchaft antrifft, zuſammen gehalten werden. Der Fuſsboden iſt mit derſelben Art Tuffſtein gepflaſtert, aus welchem die Mauer beſteht, und eine Sandbank, welche mehr als 30 Perſonen faſſen kann, läuft rund um die Innſeite des Bades herum. Das Waſſer liefert eine heiſse Springquelle, Scribla genannt, welche in einer Entfernung von ungefähr 500 Fuſs in einer nördlichen



Digitized by Google

Richtung, in einem heifsen Sumpf liegt, wo mehrere fiedende Quellen vorhanden find. Es wird vermittelft einer unterirdifchen Waffer leitung herbeygefchafft, welche aus Steinen erbaut, und auf diefelbe Weife, und mit demfelben Mörtel, zufammengefügt find, wie die, welche das Bad bilden. Im J. 1733 wurde diefe Waffer leitung durch ein Erdbeben erfchüttert, durch den damaligen Probft aber wieder ausgebeffert; feit diefer Zeit ift fie indefs an verfchiedenen Stellen von neuem gebrochen. Das Snorro-Bad befindet fich jetzt eher in einem vernachläffigten Zuftande, welches dem wenigen Gebrauch zuzufchreiben ift, der davon gemacht wird; das Waffer war trübe und fchlammig, und eine Menge Schmutz hatte fich auf dem Boden gefammelt.

Nach einem kurzen Aufenthalt in *Mofsfell*, erreichte der Vf. am 29. Junius Reykiawik wieder, welches für ihn in fo mancher Beziehung fehr erwünfcht war. „Gegen das Ende des Monats Junius fängt der isländifche Landmann an, alle erforderlichen Vorkehrungen nach derjenigen Factorey oder Handelsplatz, auf welcher er zu handeln gewohnt ift, zu treffen. Zur gröfsern Bequemlichkeit der Einwohner haben zwar die Dänifchen Kaufleute auf gewiffen Puncten und in verfchiedenen Zwifchenräumen, Factoreyen rings um die Küfte angelegt; allein da an jedem diefer Handelsplätze felten mehr als ein Handelshaus ift, fo ziehen viele Isländer es vor, die Reife nach Reykiawik zu unternehmen, weil die Anzahl Handelshäufer, die fich an diefem Ort befinden, eine Art von Concurrenz und mehr Lebhaftigkeit in dem Handel hervorbringen; und auf jeden Fall haben fie hier die Freyheit der Wahl, welches, nach der Schätzung, eine Sache von nicht geringer Wichtigkeit ift. Diejenigen Isländer, welche den Süden der Infel befuchen, begeben fich gewöhnlich in Gefellfchaft dahin, fo dafs um diefe Zeit öfters Karavanen von 60—70 Pferden in den Wüften des Innern anzutreffen find. Wenn fie in der Nähe von Reykiawik angekommen find, begeben fie fich nicht auf der Stelle mit ihren Gütern auf den Markt, fondern lagern auf den grünen Plätzen, welche fich öftlich von der Stadt befinden. Zuweilen erblickt man hier über hundert Zelte und mehrere hundert Pferde zur derfelben Zeit verfammelt. Die Abficht, welche diefer Verzögerung ihres Erfcheinens auf dem Marktplatz zum Grunde liegt, ift, die Kaufleute zu hindern, einen ungebührenden Vortheil über fie zu erlangen, wenn diefe die Waaren, die fie zum Kauf bringen, einzuhandeln Gelegenheit bekämen, ehe fie felbft mit Gewifsheit die laufenden Preife erfahren hätten. Sie überlaffen daher alles in einer gehörigen Entfernung der Obhut ihrer Knechte, und reiten allein in die Stadt, wo fie in verfchiedene Kaufläden gehen. Nachdem fie die nöthigen Erkundigungen eingezogen haben, werden fie Handels eins mit dem Kaufmann, der ihnen die beften Bedingungen angeboten hat, oder auch mit dem, der die meifte Freundlichkeit und Gefälligkeit in feinem Betragen zeigt. Die vorzüglichften Ausfuhrartikel find: Fifche, eingefalzenes Hammelfleifch, Brennöl, Talg, Wolle und wollene Zeuche, Häute, Federn und Schwefel. Die vorzüglichften Einfuhrartikel: Roggen, Gerfte, Hafergrütze, Brod, Kartoffeln, Rum, Branntwein, Wein, Kaffee, Thee, Zucker, Taback und dergl. mehr.

Nachdem die Meffe vorüber war, fah fich der Vf. dennoch in der Nothwendigkeit, eine nochmalige Ausflucht nach dem Norden der Infel zu machen. Indefs kehrte er nach vierwöchentlicher Abwefenheit fchon wieder zurück, fchiffte fich am Bord eines Dänifchen Schiffs ein, und kam den 6ten September nach einer ftürmifchen Ueberfahrt von 17 Tagen in Kopenhagen an, wo die zahlreich zurückgelaffenen Freunde ihn herzlich willkommen hiefsen.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN und POSEN: *Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt am Mayn* (ohne Jahrzahl und Namen des Verfaffers) *erfchienenen kleinen Druckfchrift* benannt: *Nachweifung einiger der neuern auffallendften Münz Valvations-Divergenzen im Münzwefen im Allgemeinen* Von *Gottfried Bernh. Loos*, Königl. Preufs. Generalwardein. 1822. 72 S. 8.

Der ungenannte Vf. der im obigen Titel angeführten Schrift hatte unter mehreren richtigen Bemerkungen auch einige Urtheile gefällt, welche auf die Münzwardeine überhaupt und auf das neuere preufsifche Münzfyftem insbefondere kein günftiges Licht werfen. Hr. Loos, als anerkannter Sachkundiger, berichtiget einige diefer Urtheile und giebt in diefer kleinen Schrift zugleich einige Belehrungen über die Principien, nach welchen Münzen zu beurtheilen find. Er bemerkt zuerft, dafs man fich nicht zu fehr auf die Schriftfteller, welche über Münzen gefchrieben, verlaffen dürfe, da viele den andern blofs nachgefchrieben haben, und durch die letzteren felbft die befferen häufig Irrthümer verbreitet und allgemein gemacht werden. Unter die Irrthümer diefer Art rechnet er die Lehre von den *Remedien* am Schrot und Korn; von welchen in vielen Schriften die Meinung genährt wird, als ob fie von den Regierungen abfichtlich geftattet, oder von den Münzmeiftern gefchützt würden, um jenen oder fich ungerechte Vortheile zuzuwenden. Diefes ift wenigftens in Beziehung auf mehrere Regierungen und Münzftätte ganz falfch. Denn die Remedien find *keinesweges* Geftattungen oder gar Vorfchriften zur geringeren Münzung, und wenn der preufsifche Münzfufs die Ausmünzung zu 14 Thaler aus der feinen Mark anordnet, in feiner Vorfchrift für die Münzämter aber und in der Probirordnung $\frac{1}{2}$ Procent Remedium an der Stückzahl oder am Schrot, und 1 Grän Remedium am Gehalt oder Korn durchgehen laffen zu wollen beftimmt, fo ift dieser

ſes mit groſsem Vorbedacht der Nothwendigkeit geſchehen. Da es nämlich vollſtändig unmöglich iſt, Gehalt und Gewicht der Münzen immer *ganz genau* zu treffen; ſo ſollen doch die *zufälligen* Abweichungen niemals die Grenzen der Remedien *auf und ab* überſteigen. Der Zweck der Remedien iſt, dem Wardein und Münzmeiſter alle Willkür unmöglich zu machen. Als ſolche ſind ſie *unentbehrlich*, und dürfen, ſo lange noch unſre beſten Vorrichtungen nicht ausreichen, Stückelung und Gehalt ohne alle Abweichung zu bewirken, niemals in einer vollſtändig entworfenen Münzungsvorſchrift und Probierordnung fehlen. — Aus dieſen Gründen verwirft Hr. L. die Anmerkung des Vfs. obiger Schrift, wenn er behauptet, daſs die Remedien unnütz und ſchädlich ſeyen. Er beweiſet, daſs derſelbe die kaiſerlichen Probierordnungen von den Jahren 1559 und 1570, wodurch angeblich alle Remedien verboten, miſsverſtanden, indem der Sinn derſelben unmöglich ſeyn könne, daſs jedes *fertige Geldſtück* bis zum Pfennig herab, gegen ein Normalſtück, dem im Münzfuſs verlangten Gewicht genau entſprechend abgewogen, und alles was ſich im mindeſten zu leicht findet, zurückgeworfen werden ſolle. Eine ſolche Anordnung würde ganz unvollſtändig geweſen ſeyn und etwas ganz unausführbares verlangt haben. Denn es würden dann von hundert kaum ein paar Stücke der Wiederumſchmelzung haben entgehen können, und der gröſste Schatzſchatz hätte die Koſten einer ſolchen Münzung nicht gedeckt. Man hätte das Münzen in Deutſchland ganz einſtellen müſſen. Der wahre Sinn dieſer Münz- und Probierordnung iſt beſtimmter in dem Münzedicte des Churfürſten August von Sachſen vom J. 1558 ausgedruckt. Daſelbſt wird gerade daſſelbe befohlen, als in den kaiſerlichen Geſetzen, aber durch folgende Erklärungen näher und deutlicher beſtimmt. Es wird nämlich geſagt, daſs:

1) So viel Mark *ſchwarze Platten* der Wardein im *Aufziehen* zu ſchwer oder zu leicht findet, die ſollen den Münzgeſellen nicht bezahlt werden, und eben ſo wie die erſchrockenen und löcherigen wieder eingeſchmolzen werden; die guten aber ſollen *gezählt* und zuſammen gewogen zu der Weiſskammer kommen, und eben ſo dem Schmiedemeiſter (Präger) übergeben werden.

2) Die *geprägten* Stücke ſoll der Wardein probieren u. ſ. w, und *auch* aufziehen; bey dieſen aber kann er einen *kleinen* und *geringen Hinterſchlag* durchgehen laſſen — wenn ſie im Ganzen *nur mehr nicht* als ½ *Pfennig in der Mark* differiren.

Dieſes iſt nun gerade das noch *heute* befolgte Münzungsgeſetz. — Kaiſer Ferdinands *Richtpfennig*, nach welchem aufgezogen werden ſoll, iſt das, nach Erfahrung des Durchſchnitts-Siede-Abgangs etwas ſchwer gehaltene Normalgewicht, nach welchem die ſchwarzen juſtirten zum Sieden fertigen Platten aufgezogen und ganz genau verglichen werden ſoll. Dieſes geſchieht noch heute. In Hinſicht der kleinaren Münzen ſind wir gegen die Behauptung der Aphorismen (wahrſcheinlich von demſelben Verf. als die vorliegenden Bemerkungen) jetzt beträchtlich weiter. Unſre Walzwerke geſtatten auch für die im Ganzen in der Mark und nicht einzeln geſtückelten kleinen Gelderten, eine weit gleichere Stückelung als die vom Kaiſer befohlene Reckbahn. Man bedarf daher, wenigſtens im Preuſsiſchen nicht eines ſo groſsen Remediums als jene alte Münzordnung geſtattet. Man darf nur den Verſuch machen, unſre Münzen zu wägen und die alten, um zu erfahren, wie viel geringer die Differenz unſrer Münzen gegen die letzteren ſey.

Eben ſo findet auch Hr. L. in dem Reichsabſchiede von 1570 gar nicht, daſs eine gänzliche Abſtellung des Kornremedii verordnet ſey, ſondern die Worte gehen nur gegen den Miſsbrauch, der mit dieſem Remedio getrieben worden; ſo wie dieſer auch jetzt verboten iſt und beſtraft wird. Eine vollkommene Gleichheit des Korns in allen einzelnen Stücken zu beobachten, würde etwas Unmögliches gebieten. Aber Münzordnungen, welche das Remedium gänzlich verbieten, enthalten etwas Abſurdes und Unmögliches. Denn es findet ſich keine Münze in der Welt, deren Stücke ſich vollkommen gleich wären, und es iſt daher immer beſſer, die Grenze der zu duldenden Abweichungen zu beſtimmen, als ſie der Willkür der Münzmeiſter zu überlaſſen, welches der Fall ſeyn würde, wenn man alles Remedium ganz verbieten wollte, da ſich die Münzmeiſter bey Auffindung ungleicher Münzſtücken damit entſchuldigen könnten, daſs ſie gleich zu machen unmöglich ſey, und des Unmögliche nicht geboten werden, folglich der Sinn des Befehls nur ſeyn könne, die Geldſtücke ſogleich als möglich zu machen.

Hr. L. hält daher die geſetzliche Beſtimmung des Remedii für nothwendig und weiſe. Er hält das neue franzöſiſche Remediengeſetz für ein Muſtergeſetz, weil es für die Feine, welche Frankreich verarbeitet — (jede Feine bedingt eigne Remedien) ſo eng geſtellt iſt als möglich. Der Probierer ſieht ſich bey der Stückprobe genöthiget, um die geringe Gehaltsdifferenz von 0,003 höchſtens (noch nicht ¼ Grän) mit Beſtimmtheit zu erkennen, ein Gramme einzuwägen und abzutreiben, die aus der *Mitte* des Geldſtücks genommen wird. So werden auch die Poſten, welche der Febrications-Director abliefert, vorher ſchon einzeln durchgewogen und welche im ganzen Gewicht, jedoch innerhalb der Vorſchrift zu ſchwer oder zu leicht ſich finden, zurückgeſtellt, und mit ausgleichenden Maaſsen derſelben Geldarten ſo gemiſcht, daſs Gewicht und Stückzahl zuſammen dem Geſetze entſprachen. Hierdurch kömmt alſo immer möglichſt richtiges Geld ins Publicum. Der Vf. hat dieſes ſelbſt im J. 1814 in Paris geſehen und ſich überzeugt, daſs es wenigſtens jetzt nicht ſo gehalten werde, wie der Vf. der Aphorismen S. 56 ſagt. Was er von den Remedien Nachtheiliges beybringt, iſt Miſsbrauch derſelben zum unrichtigen Münzen und gilt nicht von dem geſetzlichen Remedio.

Nach dieſer Berichtigung der Lehre von dem Remedio beleuchtet Hr. L. (S. 25 ff.) die Meinung des Vfs.

Digitized by Google

Vfs., als ob die Herzoglich-Naſſauiſche Verordnung vom 14ten Auguſt 1821, in welcher der preuſsiſche Thaler, der bisher zu 1 Fl. 42 Kr. umlief, auf 1 Fl. 45 Kr. erhöhet wird, einen ſchädlichen Mifsgriff enthielte. Er zeigt, dafs vielmehr dieſe Verordnung in Betracht der verſchlechterten curirenden Conventionsmünze ſehr weiſe und ganz dazu geeignet ſey, durch das Einziehen des beſſern preuſsiſchen Geldes gegen die verſchlechterten Scheidemünzen, die kaum zu 26 — 30 Fl. ausgebracht ſind, zu verdrängen; und wenn auch darüber das gröbere beſſere Conventionsgeld aus dem Lande weicht; ſo wird doch dieſes ſeinen vollen Werth in Waaren hereinbringen, und man wird es nicht mit Verluſt gegen preuſsiſches Geld weggeben. Hr. L. findet dagegen vielmehr nöthig, dafs die preuſsiſche Regierung Maafsregeln gegen das Eindringen des ſchlechten Reichsgeldes in ſeine Provinzen treffe, und giebt darüber einige Winke, die durchgängig den ſachkundigen Mann verrathen. Ueberhaupt aber thut Hr. L. mit überwiegender Sachkenntnifs dar, dafs die Beſchuldigungen gegen das preuſsiſche Geld, welche der Vf. der Bemerkungen nicht ohne Leidenſchaft und Bitterkeit vorbringt, auf falſchen Thatſachen beruhen, und zeigt aus eignen gemachten Proben, dafs das Gewicht des Schrots und Korns des preuſsiſchen Geldes zum Conventionsgelde, ſo wie ſich beide im Umlaufe wirklich zeigen, keinesweges ſo beſchaffen ſey, wie es der Vf. der Anmerkungen vorausſetzt; der es nur darauf angelegt zu haben ſcheint, die preuſsiſche Münze in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen, und ſie verdächtig zu machen, ohne jedoch hierzu bewährte Gründe zu haben. „Viel beſſer würde es ſeyn," ſagt Hr. L. (S. 43.) „es gerade herauszuſagen, dafern er es *weifs*, und *münzmänniſch*, aber ja nicht blofs nach Angaben von Schriftſtellern *beweiſen* kann, dafs die preuſsiſche Ausmünzung das Münzgeſetz in vorſätzlicher Uebermünzung übertreibt — was ihm aber ſo leicht nicht werden dürfte."

Einverſtanden iſt Hr. L. mit dem Vf. der Anmerkungen darin, dafs man fremdes Geld im Lande immer nur nach dem eignen Normal-Münzfufs werthen und es nicht als Geld, ſondern nur nach ſeinem Metallwerth gelten laſſen müſſe. Aber dabey wird auch erfodert, dafs man im Lande auch *wirklich* genug Münze nach dem geſetzlichen Fufs ausgeprägt habe, und keine überwiegende Menge ſchlechter Scheidemünze etwa vorherrſche. Preuſsen befindet ſich jetzt ganz in dieſem Falle. Eine dem Landesbedarf angemeſſene Menge guten im 21 Fl. Fufs geprägten und nicht höher geltenden Currentgeldes befindet ſich im Umlauf, und der geringe noch vorhandene Theil deſſelben, der in alten $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{12}$ Stükken beſteht, die theils durch den langen Umlauf theils durch Auskippen leichter geworden ſind, hindert den Unterthan ſo wenig, dafs er zwiſchen neuen juſtirten und dieſem unjuſtirten Gelde niemals einen Unterſchied macht. Daneben giebt es noch einen Theil abgewürdigter Scheidemünze, welche aber, da ſie noch unter ihren innern Gehalt gewürdiget iſt, den Landesmünzfufs nicht ändert. Die im genauen 24 Fl. Fufs gehaltene neue Auseinanderſetzungsmünze endlich — dient recht eigentlich nur zum Scheiden, wo gröfsere Stücke nicht anwendbar ſind, und was mit $\frac{1}{8}$ Stück bezahlt werden kann, braucht Niemand in Scheidemünze anzunehmen. Es iſt alſo an eine Vermehrung derſelben über den Bedarf nicht zu denken. Preuſsen kann daher fremden Münzen *den* Umlauf verſagen, und ſie nur nach ihrem Metallwerthe gelten laſſen. — Sachſen ſcheint ſchon nicht mehr ganz in ſo vortheilhafter Stellung zu ſeyn, und ſieht ſich daher genöthiget, fremde Geldſorten als Geld zu dulden, ohne dafs dieſes Verfahren den Tadel verdient, den der Vf. der Anmerkungen im allgemeinen und unbedingt darüber ausſpricht, Mecklenburg und andere Staaten ſind mit Sachſen im ähnlichen Falle; ſie können das fremde Geld als *Geld* nicht entbehren. Von den Bundesſtaaten, welchen der Vf. der Anmerkungen ſo grofses Unheil aus der Zulaſſung des Umlaufs fremder Münzen prophezeiht, gilt daſſelbe. Warum ſie nicht nach der vom Vf. der Bemerkungen vorgeſchriebenen Maxime verfahren können, zeigt Hr. L. S. 49. f. gründlich, ſo wie, was für Schwierigkeiten es koſten möchte, in jenen Gegenden das Münzweſen wieder unter die Gewalt der einzelnen kleinen Regierungen dergeſtalt zu bringen, dafs jede nur ihr eignes Geld oder auch nur einerley Geld im Lande dulden könne. Schon die gegebenen Andeutungen der Reſultate werden jeden, der ſich für dergleichen Materien intereſſirt, auf das Leſen der Schrift ſelbſt begierig machen, zumal da über das Münzweſen ſo wenig Schriften von Männern erſcheinen, die nicht blofs richtige Begriffe vom Gelde, ſondern auch genaue Kenntnifs von der Technik des Münzens haben, und von denen ſelbſt ſo ausgezeichnete Producte vorliegen. Es iſt daher eine erfreuliche Nachricht, welche das Umſchlagsblatt giebt, worin der Vf. eine Fortſetzung ähnlicher in das praktiſche Münzfach einſchlagende Abhandlungen zu liefern verſpricht, und auch andere ſachkundige Männer zu Beyträgen auffodert. Es führt deſshalb dieſe Piece auf dem Umſchlage den Titel: *Sammlung einzelner Aufſätze über Gegenſtände des Münzweſens und der Münzkunde. Erſtes Heft*, wovon ſechs einen Band bilden ſollen, und wovon ſich das Publicum gewifs viel Belehrung verſprechen kann. Rec. erlaubt ſich nur einen Wunſch an den Vf. zu thun, der darin beſteht, dafs er mehr Sorgfalt auf den Stil, worin er ſeine gehaltvollen Gedanken vorträgt, verwenden möchte. Denn ob dieſer gleich noch den, welcher in den Materialien und andern von deren Verf. herrührenden Schriften herrſcht, weit übertrifft; ſo erſchweren doch die ſchwerfälligen, mit Einſchiebſeln durchmiſchten und ſeitenlangen Perioden das Leſen ſo ſehr und ermüden die Aufmerkſamkeit in einem Grade, welcher der Verbreitung der gründlichen Wahrheiten, die man in der Schrift findet, groſse Hinderniſſe in den Weg legt. Ein Mann, der dem Publicum ſo ſchöne Formen in Metallen liefert, wird es nicht übel nehmen, wenn man etwas Aehnliches in ſeinen Schriften zu ſehen wünſcht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## THEOLOGIE.

LÜBECK, b. Aſchenfeldt: *Zu Herrn Compaſtor Funk's Geſchichte der neueſten Altonaer Bibelausgabe einige Aeuſserungen und Mittheilungen* von Archidiaconus *Harms* in Kiel. 1823. 44 S 8.

Auf dem äuſsern Umſchlage dieſer Broſchüre lautet der Titel in umgekehrter Ordnung und weniger verſchroben: *Einige A. u. M. zu* u. ſ. w. Die „Aeuſserungen" ſind in dem Vorworte S. 1 — 10. enthalten und betreffen das *Buch* und den *Verfaſſer* deſſelben. Beide finden ſehr natürlich vor dem Urtheil eines *Harms* keine Gnade. Dieſer ſucht nämlich zu beweiſen, daſs jene Geſchichte keine Geſchichte (NB. wie er ſich ausdrückt, keine „hiſtoriſche"?!) und *Funk* gar nicht im Stande ſey, eine ſolche zu ſchreiben. Wer Luſt hat, mag die Gründe bey *Harms* ſelbſt nachleſen, wird aber ſchwerlich etwas anders als den Beweis finden, daſs unſer Vf. ein Meiſter in der Kunſt iſt, an jeder Sache die gehäſsigſte Seite aufzufinden und dieſe in das möglichſt grellſte Licht zu ſtellen. So z. B. will er laut S. 4. „für diejenigen, die das Buch ſelber nicht leſen" eine *Probe* geben zum Beweiſe, daſs von *F.* „eine unpartheiiſche, treue, wahre — Geſchichte der B. A. nicht geſchrieben werden kann,". und er ſtellt deshalb von S. 4 — 6. aus der beynahe 400 Seiten ſtarken Schrift des vielfach und tief gekränkten Mannes alle Ausdrücke zuſammen, die dieſem im gerechten Unwillen über ſeine oft ſehr unwürdigen Gegner entſchlüpft ſind; Ausdrücke, die auch in dem Zuſammenhange, in welchem ſie in dem Buche ſelbſt vorkommen, weit milder lauten, ſo nackt und ſchroff aber, wie es von *H.* geſchieht, aufgeſtellt, allerdings einen Leſer, der weder *F.* noch deſſen Buch kennt, auch letzteres „nicht ſelber lieſet," gegen den Schriftſteller einzunehmen vermögen, was zu bewirken auch wohl ohne Zweifel Hr. *H.* zur Abſicht hatte. Wir beneiden den Herrn *Archidiaconus* weder um die Gemüthsſtimmung, die ihn zu einem ſo feindſeligen Beginnen trieb, noch um die Muſse, die ihm zu Gebote geſtanden haben muſs, um aus den verſchiedenen Partien einer ſehr ausführlichen Schrift ſolche Brocken mühſam zuſammen ſuchen zu können. Mit wie aufgeregter Leidenſchaft unſer Vf ans Werk gegangen, ergiebt ſich auch aus der gleich auf der erſten Seite triumphirend ausgeſprochenen „Aeuſserung," daſs *F.* „weder die Freude, die in Verwahrſam gebrachten Exemplare zurück erbeten, noch auch *die* Freude gehabt habe, die Bibelausgabe nachgedruckt zu ſehen." Was aber den letzten Punkt betrifft, ſo können wir dem Hrn. Archidiak. die völlige Verſicherung geben, daſs er ſein Triumphlied etwas zu früh angeſtimmt hat, indem, wie wir aus ſehr zuverläſsiger Quelle wiſſen, zwar nicht an einen „Nachdruck," wohl aber an eine mit Sorgfalt revidirte Ausgabe unter Mitwirkung eines der Sache wenigſtens nicht ganz unkundigen Mannes ernſtlich gedacht wird. Zu welcher Zeit ſie indeſs erſcheinen werde, hängt ſehr von Umſtänden ab.

Auf die Aeuſserungen folgen S. 11 — 44. die „Mittheilungen" Sie ſind: 1) Eine Vorſtellung an die Königl Dän. Kanzley, die A. B. A. betreffend. 2) Deſſelben höheren Ortes ihm abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige ſeiner Theſen, ſo weit dieſe ſich auf die A. B. A. beziehen. 3) Ein Brief des Hrn. P. *Stubbe* zu *Brügge* (nnweit *Kiel*) mit kurzen „Hinzuſätzen" *(ſic)* von *H.* Dieſs alles wird „mitgetheilt" um laut Vorr. S. 9. nicht als *heimlicher* Dränger und Verdränger der A. B. A. und als Zweyzüngler zu erſcheinen. In Anſehung ſcheint doch die Mittheilung kaum nöthig geweſen zu ſeyn. Denn die Theſen ſtellen ja Hrn. *H.* nicht etwa als „heimlichen", ſondern als laut und öffentlich auftretenden „Dränger und Verdränger" hinlänglich dar. Was aber „den Zweyzüngler" betrifft, ſo kommen wir am Schluſſe dieſer Recenſion noch einmal darauf zurück.

Das erſte dieſer mitgetheilten Aktenſtücke, die *Vorſtellung* an die Kanzley S. 11 — 18. giebt allerley zu bemerken. Hr. *H.* beginnt dieſelbe mit der Bemerkung, daſs „die luth. Kirche, die in Jedem, auch dem Geringſten ihrer Geiſtlichen, einen Sprecher habe, der - ihre Rechte - wahrnimmt und zu behaupten ſucht gegen Widerſacher, ihm nicht erlaube, daſs er länger ſchweige" u. ſ. w. Es mag hier doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob denn wirklich die luth. Kirche in *jedem* ihrer Geiſtlichen einen ſolchen *Sprecher* habe, oder mit andern Worten, ob jeder einzelne Geiſtliche, ohne ſpeciellen Auftrag von der Kirche, befugt ſey ſeine etwanigen Bedenklichkeiten über eine ihm miſsfällige Sache ſogleich zur Angelegenheit der ganzen Kirche zu machen und ſeine Beſchwerden ohne weiteres gleichſam im Namen der Kirche an die oberſte Staatsbehörde zu bringen. Rec. bezweifelt dieſe Be-



Digitized by Google

Befugnifs hauptfächlich aus dem Grunde, weil, wenn fie ftatt finden follte, gar nicht abzufehen wäre, wo das Queruliren ein Ende nehmen follte, da Cajus bedeutenden Anftofs an Etwas nehmen kann, was Sempronius gut und löblich findet. Einen *Auftrag* der *Kirche* aber wird Hr. *H.* fchwerlich nachweifen können. Denn die „namhaften Gelehrten, Profefforen, Prediger u. a." die er S. 12. anführt, machen noch lange nicht die „Kirche" aus. Eben darin mag auch wohl, und nicht wie Hr. *H.* S. 20. meint, darin, dafs „die Sache nicht juriftifch, fondern literarifch ausgemacht werden follte, das Stillfchweigen der Kanzley auf die Vorftellung feinen Grund gehabt haben. Wenn übrigens Hr. *H.* „das Beftehen der luth. Kirche, die Wirkfamkeit aller echt lutherifchen Prediger, und die lutherifch-glaubenden Seelen, die fich bisher mit der gangbaren Ueberfetzung befriedigt fanden," als die drey Rückfichten angiebt, um deretwillen es ihm höchftnöthig fcheint, dafs die Sache — unterfucht werde" fo mufs es eines Theils um die lutherifche Kirche doch wirklich fehr bedenklich ftehen, wenn ihre Erhaltung oder ihr Untergang von einer Bibelausgabe abhängt, andern theils müffen die echt lutherifchen Prediger fehr fchwache Männer feyn, wenn fie in ihrer Wirkfamkeit durch eine Bibel mit Anmerkungen fich können ftören laffen, und die luth. glaubenden Seelen endlich, die durch die bisher gangbare Ueberfetzung fich befriedigt fanden, werden, wenn fie nicht ganz unvernünftig find, und von Harms und Confoften fich nicht hinters Licht führen laffen, fich noch weit mehr befriedigt finden, wenn ihnen jene Ueberfetzung durch zweckmäfsige Erläuterungen les- und geniefsbarer gemacht wird. — Nr. 2. der Actenftücke, oder die unferm Vf. abgefoderte verantwortliche Erklärung über einige feiner Thefen, fucht zuerft S. 18 — 35. die bekannten Sätze S. 55 — 59. und befonders den Satz S. 57. zu rechtfertigen, „dafs die Beförderer der A. B. A. die Bibel als das allerfchlechtefte Buch auf der Welt öffentlich darftellen." Wir müffen es unfern Lefern überlaffen, diefe Rechtfertigung bey dem Vf. felbft nachzufehen, und wenn es ihnen gelingt, darin auch nur die kleinfte Spur zu entdecken, dafs Hr. *H.* auch nur den fchwächften Begriff von einer gründlichen Schrifterklärung habe, fo wollen wir ihnen von Herzen Glück zu ihrer Scharffichtigkeit wünfchen. Ueber die 4te in Beziehung auf Thefe 61. ihm vorgelegte Frage: „woher er fo beftimmt habe verheifsen können, dafs die B. A. bald werde verworfen werden," antwortet er S. 35 — 40. (NB. nachdem die höchfte Verfügung wegen Ankaufs jener A. fchon getroffen war) aus 8 Gründen, die jedoch alle zufammengenommen gewifs zu jener Beftimmtheit nicht würden berechtiget haben, wenn nicht noch einer, der aber weislich verfchwiegen wird, hinzugekommen wäre, nämlich das Vertrauen auf den mächtigen Einflufs der gegen die B. A. verfchwornen *Clique*, wohl gar vielleicht feine eigne nähere Verbindung mit ihr. — Das dritte Actenftück endlich S. 41 — 44. enthält den Brief des Hrn. P. *Stubbe* mit kurzen Hinzufätzen von *H.* Damit hat es folgende Bewandnifs: *F.* hatte (Gefch. S. 368.) erklärt, dafs *H.* „für ihn moralifch todt fey" (nämlich in Hinficht der von *H.* in feinen Briefen zur Verftändigung u. f. w. geführten unwürdigen Sprache, in welcher fich derfelbe über den Zweck feiner Thefen erklärt) und dann hinzugefügt: „In der *gedachten* Eigenfchaft mufs ich den Hrn. Thefenfteller einftweilen leider! um fo mehr betrachten, da es nach der wiederholten, nicht blofs *mir* wiederholten Verficherung eines Mannes, der die Wahrheit derfelben auf Verlangen jeden Augenblick vertreten wird, eine Zeit gab, wo der Hr. P. *H.* fich gefprächsweife nichts weniger als *unrühmlich* über meine Bibelnoten äufserte." *H.*, ungetreuen Gedächtniffes, foderte *F.* auf, ihn den Mann zu nennen. *F.* nannte den P. *Stubbe* zu Brügge. Noch ift des Hrn. *H.* Gedächtnifs zu fchwach, um fich des mit diefem gehabten Gefprächs entfinnen zu können. *St.* nennt in feiner Antwort auf *H's.* Anfrage, wie es dem ehrlichen Manne zukommt, Ort, Zeit und Tag (Michaelis 1817. *Harm's* Studirzimmer) wo diefer erklärte: „er bediene fich der A. B. als eines exegetifchen Apparats und fchlage diefelbe oft nach." Ja noch mehr, er erinnert *H.* „an einen Sonntag Nachmittag, da derfelbe in *Stubens* Hafe in Gegenwart von *Stubbens* Frau und *Funk's* Töchtern nichts weniger als ungünftig und unfreundlich über denfelben Gegenftand fich geäufsert habe." Und nun wie windet *H.* fich heraus? Ungefähr wie in der bekannten Gefchichte mit *Witthöfft*. Dort hatte er fich — *verfchrieben*. Hier hat er fich — *verredet*. Statt: *eines exegetifchen Apparats* hat er fagen wollen, wie er gegen einen andern Prediger gefagt haben will: „*darin habe ich alle Neologen beyfammen.*" In Wahrheit Hr. *H.* hat es in dem „fich verfchreiben und verreden" weit gebracht. Vielleicht hören wir von ihm auch noch einmal das Geftändnifs, er habe fich in feinen Gedanken vergriffen. Wenn übrigens *H.* die Rec. feiner Winterpoftille in d. Hall. A. L. Z. von *F.* „nicht gelefen hat," (S. 9. d. Vorr.) fo ift das zu bedauern, da über eine *vortheilhafte* Rec. Rache zu nehmen, doch wohl nur einem Wahnfinnigen einfallen könnte.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Enslin: *Die Poefie und Beredfamkeit der Deutfchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart.* Dargeftellt von *Franz Horn. Zweyter* Band. 1823. X u. 300 S. 8.

Wir haben in der Anzeige des *erften* Bandes der vorliegenden deutfchen Literaturgefchichte (A. L. Z. 1822. Nr. 233.) unfer Urtheil über diefelbe im Allgemeinen ausgefprochen, und es bleibt uns daher nur eine Inhaltsanzeige des neuen Bandes zu geben übrig, welcher, wie fich erwarten läfst, einen gleichen Plan in der Anordnung und Ausführung der Arbeit verfolgt.

Der

Der *erſte* Band ſchloſs mit der erſten Schleſiſchen Dichterſchule, an deren Spitze *Opitz* und *Flemming* ſtehen. Manche Dichter, welche dort eine Erwähnung und Würdigung in der Reihe der zu dieſer Schule gehörigen wohl verdient hätten, folgen in dem *zweyten* Bande nach, welcher einen allgemeinen Rückblick auf die geiſtlichen Liederdichter wirft. Da finden wir z. B. den genialen *Aſsmann von Abſchatz*, (ſt. 1699) der aber nicht bloſs als geiſtlicher Liederdichter aufgeführt werden ſollte. Der Vf. ſcheint leider nur eine ſehr oberflächliche Kenntniſs von den Werken dieſes Dichters zu haben; ſonſt würde er wohl auch deſſen Ueberſetzung des Paſtor Fido mit einem Worte erwähnt haben, da er ja in ſeinem Buche nicht eben wortkarg iſt. Sie erſchien mit den übrigen Gedichten von *Abſchatz* unter dem Titel: *Herrn Hannſs Aſsmanns Freyherrn von Abſchatz u. ſ. w. Poetiſche Ueberſetzungen und Gedichte.* Leipzig und Breslau, bey *Chriſtian Bauch.* 1704. 8. 320 und 192 S. Daſs von dieſer Sammlung nur hundert Exemplare für Freunde abgedruckt worden wären, iſt uns nicht glaublich, denn wir haben ſie auf den meiſten deutſchen Bibliotheken von Bedeutung gefunden. Der in allen ſeinen geſchichtlichen und bibliographiſchen Angaben unſichere und unbeſtimmte Vf. ſpricht auch wohl von einem andern Buche, denn er ſagt: *Abſchatz* habe dieſe Gedichtſammlung in hundert Exemplaren während ſeines Lebens veranſtaltet, und er ſtarb 1699. Uns iſt dieſer ältere Druck nicht bekannt, und wir haben alle Urſache an ſeiner Exiſtenz zu zweifeln. Denn der Vorredner der eben citirten Sammlung ſagt: „Es iſt kein Zweifel, daſs er (der Dichter) ſelbſt, wenn es die ihm faſt angeborene Beſcheidenheit u. ſ. w. zugelaſſen hätte, mit ſolcher (Sammlung) an das Tageslicht getreten ſeyn würde." Und weiter ſpricht derſelbe von dem „Abdruck etlicher weniger Copeyen der Ueberſetzung des Paſtor Fido." Dahin iſt alſo Hrn. *Horns* Angabe zu berichtigen. (Er ignorirt alſo die Ausgabe von 1704 gänzlich, und ſagt, daſs wegen jener nur in hundert Exemplaren abgedruckten Sammlung (alſo der Ueberſetzung des Paſtor Fido) die Gedichte von *Abſchatz* ſehr ſelten wären.

Noch vermiſſen wir in der Aufzählung und Würdigung der geiſtlichen Liederdichtern eine auszeichnende Erwähnung des Königsberger Organiſten *Heinrich Albert*, des Componiſten der *Dachiſchen* Lieder, welcher im *erſten* Bande S. 322. obenhin berührt worden iſt, als Herausgeber der Arienſammlungen, welche die Texte mehrerer Lieder von *Dach* und *Roberthin* erhalten haben. Aber *Albert* hat auch ſelbſt mehrere geiſtliche Lieder gedichtet, die noch in vielen proteſtantiſchen Kirchen geſungen werden, z. B. *Gott des Himmels und der Erden* u. ſ. w. *Auf, mein Geiſt, und nun erhebe* u. ſ. w. *Ein Dankopfer, Herr, ich bringe* u. ſ. w. Hr. *H.* hat in dem *erſten* Bande S. 322. mit Bedauern bekannt, daſs er die *Albert'ſche* Arienſammlung, ihrer Seltenheit wegen, nie geſehen habe. Ein ſolches entſchuldigendes Bekenntniſs läſst man ſich von einem Schriftſteller gefallen, der in einem entlegenen Winkel ohne alle literariſche Verbindungen arbeiten muſs; aber ein Berliner Literator, der eine Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen ſchreiben will, ſollte ſich doch auf der königlichen Bibliothek nach einem ſo reichhaltigen und wichtigen Werke umſehen. Hätte das Hr. *H.* gethan, ſo würde er *Alberts Arien* in dem *Leipziger Nachdruck von Proſe* (von 1657. 12.) haben kennen lernen, und darin die unveränderten echten Texte der Lieder von *Dach* und *Roberthin*, die er, ohne dieſe Bemühung, nur aus wenigen Proben in *Herders Stimmen der Völker* und gar in *Matthiſſons Anthologie* genoſſen hat. — Dergleichen Nachläſsigkeiten ſind eben ſo unbegreiflich, als bedauernswerth in einem Werke, daſs ſich als die Frücht langer Studien ankündigt und auch wirklich bewährt. Denn ſo viel auch im Beſondern darin gefehlt und vergeſſen iſt, ſo muſs doch die klare Anſicht des Allgemeinen und die richtige Auffaſſung und Beurtheilung ganzer Perioden oder auch einzelner hervorleuchtender Erſcheinungen in derſelben den Dank und Beyfall jedes Kenners und Freundes der deutſchen Literatur gewinnen.

Der *zweyte* Band umfaſst den Zeitraum von der ſogenannten zweyten ſchleſiſchen Dichterſchule an bis zu dem Verſiegen der *Gottſchediſchen* Waſſerperiode, einen Zeitraum, der, als ein verbindender zwiſchen zwey werthvollern und berühmtern Schulen, der *Opitziſchen* und der *Schweizeriſchen*, in den gewöhnlichen Literaturgeſchichten ſehr oberflächlich behandelt zu werden pflegt. Hier iſt er mit gleicher Liebe und Sorgfalt und mit einer nicht mindern Vollſtändigkeit dargeſtellt, als die vorigen, und dadurch erſcheint er uns in ſeinem Zuſammenhange mit den Beſtrebungen der vorhergehenden und nachfolgenden Zeit als höchſt wichtig und einflufsreich. Beſonders löblich finden wir die Verbindung der politiſchen, ethiſchen und literariſchen Geſchichte, welche Hr. *H.* in ſeiner Darſtellung durchgehends gehalten hat, und wodurch uns die *Literatur* nicht als eine abgeſonderte Erſcheinung, ſondern in lebendiger Wirkung und Rückwirkung mit den Begebenheiten und Sitten der umgebenden Welt anſpricht, ſo daſs Eins das Andere ergänzt und erläutert. Das dritte Buch verdient in dieſer Hinſicht eine beſondre Auszeichnung. Im vierten Buche haben uns vorzüglich die Bemerkungen über die deutſchen Volksſchauſpiele, *Genoveva*, *Don Juan*, *Fauſt* u. a. m., als neu und treffend zugeſagt, und es iſt höchſt verdienſtlich, daſs *endlich einmal* eine deutſche Literatnrgeſchichte dieſer Schauſpiele gedenkt, die vielleicht in wenigen Jahren ganz aus der Erinnerung des Publikums ſeyn werden, das ſich an feinere Genüſſe gewöhnt hat, und den *Hanswurſt* nicht einmal mehr auf den Puppentheatern leiden mag. Statt ſeiner muſs auch dort ſchon ein *Kotzebueſcher* Witzling oder Einfaltspinſel figuriren, und der alte Teufel mit Namen *Satanas* macht einem

*Sa-*

Digitized by Google

*Samiel* Platz. Da faſt alle dieſe alten Volksſchauſpiele ungedruckt geblieben ſind, ſo iſt es die höchſte Zeit, daſs ein Literator ſie aus der Nacht der Vergeſſenheit rette.

Bern, b. Jenni: *Früchte einſamer Stunden*, Freundinnen geweiht von *Marie von Graffenried*. (Ohne Bezeichnung als *erſtes* Bändchen.) 1819. VIII u. 136 S. *Zweytes* Bändchen, (Gleichniſſe und Gedichte.) 1821. II u. 99 S. 8.

Dieſe Sträuſschen für Freundinnen, einem frommen, edlen, und auch nicht ſelten poetiſchen Gemüthe in den Jahren 1814 bis 1821, beſonders reich aber 1816 entſproſſen, werden in dem Kreiſe, für den ſie beſtimmt ſind, gewiſs Freude und innige Achtung für die edle Geberin verbreitet und ſomit ihren Zweck erfüllt haben. Die Kritik dürfte ſich alſo weiter darauf kein Recht anmaaſsen, wenn nicht die Dichterin auch als Vfn. uns übrigens unbekannter Erzählungen aufgetreten wäre und ſo Anſprüche auf eine Stelle im Raſsmannſchen Pantheon jetzt lebender deutſcher Dichter darlegte. So tritt das Recht der Kritik ein. Nach der Dichterin eigenem Geſtändniſſe war es *Theodor Körner*, der ihre Muſe erweckte, und deſſen Andenken auch mehrere Gedichte, und unter dieſen eins „Leyer und Schwert," gewidmet ſind; die übrigen ſind oft ziemlich proſaiſche, oft aber auch recht artige Erzeugniſſe freundſchaftlicher Gefühle, faſt alle elegiſcher Natur; oder ſie feyern das Schweizer-Vaterland und ſeinen letzten Helden in *Steiger*, oder Deutſchland, für welches die Dichterin eine eigene Vorliebe äuſsert, und den letzten Rettungskrieg, für den ſie gegen die ihr verhaſsten Franzoſen ſehr warm Partey nimmt; oder es ſind religiöſe Gefühle, die ſich oft ſehr wohltönend ergieſsen, und dem *zweyten* Bändchen ſind dann einzelne gröſstentheils an Naturerſcheinungen angeknüpfte Betrachtungen oder Gleichniſſe (eigentlich Parallelen) in einer gebildeten Proſa, aber nur ſelten von höherer Bedeutung eingemiſcht. Die Sprache iſt grammatiſch ziemlich und von Schweizer-Idiotismen faſt ganz rein, welches letztere ſelbſt von den beſten der Schweizer-Dichter nur ſelten gerühmt werden kann. Die rein jambiſchen oder trochäiſchen Verſe ſind im Ganzen gut gebaut, und nur ſelten ſtöſst man auf Füſse wie S. 31. im *1ſten* Bande:

Er ſpricht mit Freundesſtimme:
Ich bin's: *Fürchtet* euch nicht!
Gebeut dem Meer: *Verſtumme!*
Ihr Wolken, werdet Licht!

in welchem Verſe denn auch der Reim verfehlt iſt, der ſonſt im ganzen Gedicht herrſcht, und den die Dichterin ziemlich rein zu halten weiſs, ſo daſs man nicht oft auf Reime wie S. 12. *Begier* und *Geklirr*, oder gar S. 16. im *2ten* Bändchen *Quelle* und *Fälle*, oder S. 32. *Väter* und *Retter*, oder S. 76. *erſte* und *beherſchte*, und noch weniger auf bey Körner nicht ſelten zu findende Reime mit Conſonanten-Verſchiedenheit wie *Feinde* und *vereinte* z. B. trifft. — Die Verſe mit vermiſchten Füſsen zeugen davon, daſs die Vfn. von den Geſetzen der deutſchen Metrik nichts verſteht und ſind gemeiniglich ſo ganz verfehlt, wie S. 47. Bd. 1.

Stärkung und Kraft *bietet* jedem da an,
*Der* will betreten der Tugend Bahn;

Von Härten durch Abbeiſsen der Ableitungs- oder Formſylben, wie das *e*, ohne daſs ein Vokal darauf folgt, oder auch wohl wie S. 68. Bd. 1: „in ſeinem *Herz*" (für Herzen), ſind ſie nicht frey, und mehrere hätten ſich ohne Schwierigkeit vermeiden laſſen, wie S. 44. Bd. 1. in dem Verſe:

Schönes Bild erfüllter Pflichten
*Biet'ſt* du jedem Pilger der,
Seinen Gang nach dir zu richten —
Dann iſt auch ſein Abend klar.

Die ſogar edlere Form *beut'ſt* würde hier dem Uebelſtande abgeholfen haben. — Originalität iſt in dieſen Gedichten nicht zu finden; auffallende Reminiſcenzen bot uns aber nur das ſonſt gelungene Gedicht im *2ten* Bd. S. 34: „Der Abſchied" dar, und zwar an „die Kinderjahre" *von Matthiſſon*, der überhaupt, doch wohl noch in höherm Grade *Hölty*, nicht ohne Einfluſs auf die Dichterin geblieben iſt. — Die Angabe des Würfelns um Kotzebue's Ermordung in dem Gedichte „der furchtbare Bund" (*2tes* Bd. S. 18.) ſteht als nicht erwieſen, oder vielmehr als erwieſen falſch, nicht an ihrer Stelle, ſo wie wir die ganze Darſtellung der furchtbaren Verirrung eines ſchwärmeriſch verwirrten Jünglinges nicht billigen können. — Als vorzüglich in dieſer Sammlung, die gerade mit dem ſchwächſten Gedichte unter allen ſchlieſst, zeichnen wir aus: im *1ſten* Bändchen: „Emma und Theodor," eine liebliche Elegie; „den Manen der gefallenen Helden," (worin wir nur das *gepreiſet* für *geprieſen* wegwünſchten); „Deutſches Kriegslied;" „der Gottesacker;" der Traum; und im *2ten* Bde: „Auf dem Schlachtfelde bey Laupen," und „die Rückkehr des Kriegers." Wir würden dieſs letztere zur Charakteriſirung der Muſe unſerer Dichterin wählen, wenn wir nicht dabey auf Kürze Rückſicht nehmen müſsten. So ſtehe denn hier eins der ſeltenen gelungenern in vermiſchten Daktylen:

*Der Sonne Aufgang*, 1816.

Schon röthet den öſtlichen Himmel
Ein flimmerndes Farbengewimmel —
Die Fürſtin des Tages ſteht auf;
Beginnt in himmliſchem Glanze,
Geſchmückt im ſtrahlenden Kranze
Auf prangenden Bahnen den Lauf.

Es ſpiegeln ſich mild in den Fluten
Der Königin goldene Gluten;
Der Grashalm beperlt erglüht.
Die Schatten des Thales ſtill weichen,
Die nächtlichen Bilder erbleichen —
Und neues Leben entblüht.

Und wärmer und wärmer ſie ſtrahlet —
In Quellen und Flüſſen ſich mahlet
Der Himmliſchen göttliches Bild.
Bis dann ſie zur Ruhe ſich neiget —
Sich gleichſam zur Erde noch beuget
Zum Abſchied, freundlich und mild.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. ALTENBURG, b. Brockhaus: *Francesco Petrarca's italienische Gedichte*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Karl Förster*, Professor an der K. Ritterakademie zu Dresden. 1818—19. *Zwey* Theile. 1. Th. XVIII u. 437 S. 2. Th. XII u. 512 S. 8.

Die erste vollständige Uebertragung der Italienischen Gedichte des *Petrarca* in die deutsche Sprache und Poesie, muss an und für sich die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner beider Literaturen in Anspruch nehmen, und verdient gewiss, wenn auch nur bald gelungen, unsern Dank, als ein Probewerk des deutschen Fleisses und der Alles wagenden Bildsamkeit und Gefügigkeit unsrer Sprache. Wenn *Wieland* vor ungefähr funfzig Jahren es noch für schlechthin unmöglich hielt, eine einzige von ihm ausgewählte Stanze des *Tasso* (Canto XVI. St. XXV.) in der Form des Originals glücklich zu verdeutschen, so kann es nicht anders als in Erstaunen setzen, jetzt mehr als dreyhundert *Sonette* des *Petrarca*, der Canzonen, Madrigale, Terzinen, Sestinen u. s. w. nicht zu gedenken, in deutschen Versen vor sich zu sehen, denen man im Allgemeinen das Lob einer richtigen und geistreichen Auffassung des Originals, und einer dichterisch glücklichen Uebertragung desselben in die neue, treu nachgebildete Form der Verse und Reime nicht versagen kann. Freylich fehlt es dem Uebersetzer des *Petrarca* nicht an mehreren, bedeutenden Vorläufern, die unser Erstaunen über seine vor funfzig Jahren undenkbare Arbeit mindern; aber immer giebt dieselbe, als ein Ganzes, das die früheren einzelnen Versuche in sich aufnimmt und aufhebt, einen wichtigen Beleg für die raschen Fortschritte der deutschen Sprache und Poesie in vielseitiger Bildung und Ausdehnung ihrer Form und ihres Geistes. Es kömmt hier nicht in Betracht, ob die deutsche Sprache und Poesie durch dieses universale Bestreben vielleicht an eigenthümlicher Charakterstärke mehr verliert, als sie durch Geschmeidigkeit und Gewandtheit der Nachahmung gewinnen kann; wir wollen nur einer deutschen Uebersetzung des *Petrarca* in den Formen des Originals den ihr gebührenden Rang neben unsern vielgepriesenen Nachbildungen antiker Kunstwerke anweisen. Wenn man es der deutschen Sprache nicht verargen mag, griechische und lateinische Metra in Uebersetzungen und in eigenen Schöpfungen nachzubilden, so wird sie viel weniger Gefahr laufen, sich zu verfremden durch geschickte Einschmiegung in die ihr viel näher und verwandter stehenden Formen der neueren Poesie des europäischen Südens. Namentlich gehört das *Sonett* der deutschen Dichtkunst seit *Weckherlin* mit vollem Rechte, als wohl erworbenes Eigenthum, an, und es wäre ein durch kein antikes Metrum zu ersetzender Verlust für sie gewesen, wenn der Missbrauch der *stümpernden Sonettenschmiede* in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ihr für immer eine Form entrissen hätte, welche die Dichter der ersten Hälfte dieses Zeitraums mit bewundernswürdiger Kraft und Geschicklichkeit dem Geist der vaterländischen Sprache und Poesie angepasst hatten.

Es möchte jedoch, wenn wir in dieser Hinsicht den Werth der vorliegenden Uebersetzung anerkennt haben, noch immer die Frage aufzuwerfen seyn, ob eine vollständige deutsche Uebersetzung des *Petrarca* ein so bedeutender Gewinn für unsre Literatur sey, um die grosse, schwierige Arbeit des Verdeutschens belohnen zu können. Wir sind der Meinung, dass die, welche den poetischen Charakter des *Petrarca* in seiner Ganzheit kennen zu lernen wünschen, und welche nur durch eine Uebersetzung zu dieser Kenntniss gelangen können, mit einer kleinen Auswahl der berühmtesten Sonette und Canzonen, soviel etwa die von *A. W. Schlegel* und *Gries* übersetzten Probestücke geben, nicht befriedigt werden. Aus ihnen mag man freylich *Petrarca's* poetische Weise herausbören; aber sie können keine Idee geben von der Einheit des poetischen Lebens in allen seinen lyrischen Gedichten. Sehr treffend charakterisirt *Friedrich Schlegel* diese Einheit in seinem *Gespräch über die Poesie* (Werke, B. 5. S. 240). „*Petrarca's* Gesänge, sagt er, sind der Geist seines Lebens, und Ein Hauch beseelt und bildet sie zu einem untheilbaren Werk; die ewige Roma auf Erden, und Madonna im Himmel, als Wiederschein der einzigen Laura in seinem Herzen, versinnlichen und tragen in schöner Freyheit die geistige Einheit des ganzen Gedichts." Wir sind überhaupt der ästhetischen Blumenleserey nicht hold, und glauben, dass durch sie halbe und schiefe Erkenntniss und Beurtheilung *ganzer* Kunstwerke

werke herbeygeführt werden muſs, und deſs der durch dergleichen enthologiſche Koſt verwöhnte Geſchmeck endlich völlig unfähig wird, das Ganze eines poetiſchen Charakters aufzufaſſen. Wollen wir eber euch das Abpflücken einzelner Blumen eus einem zufällig zuſemmengepflenzten Gartenwirrwerr, ſo wie die neueren lyriſchen Sammlungen ihn wohl darbieten, geſtatten; ſo können wir dieſe Nachgiebigkeit doch nicht euf *Petrarca* ausdehnen, deſſen reicher Liebesgarten in allen ſeinen Theilen ſchön geordnet und zu einem in ſich vollendeten Ganzen verſchlungen iſt. Ein Ueberſetzer des *Petrarca*, der uns *Petrarca* geben will, und nicht einen Strauſs italieniſcher Liebeslieder, der muſs Alles geben, was von *Petrarca* überſetzbar iſt. Jetzt aber berühren wir einen Punkt, in dem wir von der Anſicht des Hrn. *Fs.* abweichen. Wir halten nämlich dafür, daſs einige wenige Gedichte des *Petrarca* ſchlechthin *unüberſetzbar* für uns ſind, und daſs in der Fülle des Ganzen eine einzelne eusgeworfene Blume die geiſtige Einheit ſeiner lyriſchen Poeſie nicht euf zuheben vermeg. Zu den unüberſetzberen Stükken des *Petrarca* rechnen wir namentlich die ſinnigen Wortſpiele mit *Laura*, *l'aura*, *lauro* und *l'auro*, welche den Inhalt von einzelnen ganzen Sonetten bilden, und de die fremde Sprache nicht im Stende iſt, dieſe Wortſpiele wiederzugeben, ſo erſcheinen ſolche Sonette in der Ueberſetzung leer und bedeutungslos. Wir wollen dadurch eber keines Weges die dieſen Wortſpielen zu Grunde liegenden Ideen eue dem deutſchen *Petrarca* verweiſen; denn ſie greifen tief in die geiſtige Einheit ſeines Lebens und ſeiner Liebe ein. Ihm iſt ſeine *Laura* eine himmliſche *Daſne*, deren ewig grünes Laub ſeine Schläfe kränzt, und ſo iſt *Laura* und *Lorbeer*, *Liebe* und *Unſterblichkeit* gleichbedeutend in ſeinem Herzen; eben ſo iſt auch *Laura* die ihn überall umwehende *Luft* des Lebens, in der er athmet und haucht, und *Luft* und *Liebe* klingt ihm gleich in dem Namen *Laura*. Dieſe Ideen ſprechen ſich aber klar und bedeutungsvoll genug in vielen andern Gedichten aue, und geben deher nicht verloren durch die Ausſcheidung der Verſe, in denen ſie ſich nur in unüberſetzberen *Klängen* vernehmen laſſen. *Liebe denkt in ſüſsen Tönen* — eber wer vermeg es, dieſe *Töne* der Liebe in eine enders klingende Sprache zu übertragen?

Wir wollen auf einige dieſer *Liebesklänge* hinweiſen:

*L' aura e l' odore e'l refrigerio e l' ombra*
*Del dolce lauro, e ſua viſta fiorita etc.*

*L' aura celeſte, che'n quel verde l auro*
*Spira, ov' Amor ferì nel fianco Apollo etc.*

*L' aura ſoave, ch'al Sol ſpiega e vibra*
*L' auro, ch' Amor di ſua man ſita e teſſe etc.*

*D' aura, ch'l verde lauro e l' aureo crine*
*Soavemente ſoſpirando move etc.*

Des fünften Sonetts: *Quand 'io movo i ſoſpiri etc.* breuchen wir gar nicht zu gedenken, obgleich der Ueberſetzer ſich euch en dieſes Stück gemacht het, und — mit vielem Geſchick. Aber was kenn trotz allem Geſchick ein Ueberſetzer von ſolchen Stellen wiedergeben, als ein Skelett ohne Liebe und Leben?

Hauch, Küblung, Schatteo, ſo vom Lorbeer quillet,
Die Blüthen, die ſo ſüſsen Duft entbunden u. ſ. w.
(Sonett 282. Th. II. S. 139.)

Die Himmelsluft, die ſich im Lorbeer wieget,
Wo Amor in die Seit' Apoll geſchlegen u. ſ. w.
(Son. 165. Th. II. S. 15.)

Die milde Luft die ſoonenwärts beweget,
Und ſchwingt das Gold, ſo Amor webt und windet u. ſ. w.
(Son. 164. S. 17.)

Die Luft, die grünen Lorbeer ſanft beweget,
Und goldenes Gelock, erleulzend leiſe u. ſ. w.
(Son. 207. Th. II. S. 59.)

Wir heben ſchon oben die vorliegende Ueberſetzung des *Petrarca* eis eine gelungene Arbeit enerkannt, wenn wir ſie im Allgemeinen betrachten; damit widerſprechen wir aber keines Weges dem Selbſturtheile des beſcheidenen Ueberſetzers, „deſs ſeinem Werke zur Vollendung noch viel abgebt. Beſſeres gedeiht mit der Zeit; euch bringen es wohl Andere. Iſt doch die Bahn gebrochen; gehe dereuf weiter, wer Luſt und Kraft het!" — Wenn wir unſre Anſicht eber das, was dem deutſchen *Petrarca* gebricht, in ſofern wir ihn als ein *Ganzes* nehmen, darlegen ſollen; ſo flieſst eller Tadel dahin zuſammen, daſs er nicut els ein *Ganzes* gehalten erſcheint. Wir bezweifeln die Verſicherung des Ueberſetzers nicht, daſs er mit *Liebe* gearbeitet habe; aber auch die Liebe, welche langmüthig iſt, kenn unwillkürlich ermüden und erſchlaffen, wenn ſie ellzulange mit den mechaniſchen Schwierigkeiten der Form zu kämpfen hat. Vielleicht heben gerade die von uns für unüberſetzbar erklärten Gedichte dahin gewirkt, des Ueberſetzers Liebe abzuſtumpfen, was alsdenn nicht ohne Einfluſs auch auf endre ſchwierige, aber doch zu löſende Aufgeben bleiben kann; und dadurch entſteht wohl vornehmlich die *geiſtige Ungleichheit*, welche wir in dem deutſchen *Petrarca* finden. Dieſe Ungleichheit mag freylich, de des Genze ens einzelnen, auch für ſich beſtehenden Theilen zuſammengeſetzt iſt, weniger ſtörend auf *den* Leſer wirken, welcher Einzelnes genieſsen will; aber wir heben gezeigt, deſe eine vollſtändige Ueberſetzung des *Petrarca* eben nur als ein *Ganzes* gewürdigt werden kann, als eine *Sammlung von Stücken* hingegen zu groſs iſt. Wehrſcheinlich het der Ueberſetzer mehrere einzelne, ihn beſonders enſprechende Stücke des *Petrarca* nach und nach mit Auewahl bearbeitet, ohne an eine vollſtändige Uebertragung dee Dichters damals ſchon zu denken, bis die wachſende Zahl ſeiner Verſuche ihn zu dieſem groſsen Unternehmen anregte. Iſt dieſs der Fall, ſo werden die erſten

Digitized by Google

erſten, ausgewählten Gedichte die lebendigſten und liebevollſten ſeyn, und diejenigen, denen der warme Hauch eigener Begeiſterung am empfindlichſten gebricht, geben ſich als Nacharbeit und ausfüllende Ergänzung kund. Wir wollen durch zwey Probeſtücke zu belegen verſuchen, was auf beiden Seiten Lob und Tadel fodert. Eins der ſchönſten Sonette der Ueberſetzung iſt das 101ſte: *S'amor non è; che dunque è quel ch' i' ſento etc.*

Iſt's Liebe nicht, was iſt's denn, was ich trage?
Iſt's Lieb', um Gott! was iſt denn dieſe eben?
Iſt's gut, wie mag es Tod und Schmerzen geben?
Iſt's bös, warum ſo ſüſs denn jede Plage?

Glüh' ich freywillig, wo denn her die Klage?
Iſt's wider Willen, was denn frommt mein Beben?
O freudenreiches Weh, o Tod voll Leben,
Wes giebt die Macht euch, wenn ich *Ja* nicht ſage?

Und ſeg' ich ja, ſo klag' ich nicht mit Rechte.
Bey widerwärt'gem Wind, auf morſchem Kahne
Treib' ohne Steuer ich durch off'ne Fluthen,

So leicht an Weisheit und ſo voll von Wahne,
Dieſs ſelber ich nicht weiſs, was gern ich möchte,
Im Winter glüh'n beb' in Sommers Gluthen.

Eine Vergleichung dieſer Ueberſetzung mit einer gegen zweyhundert Jahre älteren, von *Opitz*, kann nicht anders als lehrreich ſeyn, und wir wollen daher unſern Leſern das *Opitziſche* Sonett mittheilen:

Iſt Liebe lauter Nichts, wie, dass ſie mich entzündet?
Ist sie denn gleichwohl was, wem iſt ihr Thun bewuſst?
Ist sie auch gut und recht, wie bringt ſie böſe Luſt?
Iſt ſie nicht gut, wie, dass man Freud' aus ihr empfindet?

Lieb' ich ohn' allen Zwang, wie kann ich Schmerzen tragen?
Muſs ich es thun, was hilft's, dass ich ſolch Trauern führ'?
Heb' ich es ungern an, wer kann befehlt es mir?
Thu' ich es aber gern, um was hab' ich zu klagen?

Ich wanke, wie das Gras, ſo von den kühlen Winden
Um Vesperzeit bald hin geneiget wird, bald her:
Ich weiſs, wie ein Schiff, das durch das wilde Meer

Von Wellen umgejagt, nicht kann zu Rande finden.
Ich weiſs nicht, was ich will, ich will nicht, was ich weiſs,
Im Sommer iſt mir kalt, im Winter iſt mir heiſs.

Wir wählen jetzt, um den Contraſt vollſtändig zu machen, ein zweytes nicht minder ſchönes Sonett des italieniſchen Dichters aus, dass in der Ueberſetzung eins der lebloſeſten und ſteifeſten geworden iſt, das 128ſte der Sammlung: *Liesi fiori e felici e ben nate erbe etc.*

Glückſel'ge Blumen ihr, die *oftemalen*
Madonne *ſitzend* drückt, o *lichte Sproſſen!*

Wie ſchwerfällig und matt ſchleichend iſt dieſer Anfang! Im Italieniſchen *geht* Laura über die Blumen hinweg — *paſſando premer ſuole* — der Deutſche läſst ſie mit dem ganzen Körper darauf *niederſitzen!*

Ihr Höh'n, wo ſich ihr ſüſses Wort ergoſſen
Und ſchönen Fuſses Spuren noch ſich malen!

Geſchlanke Bäum' und junge Zweig' in Thalen!
Violen, lieblich ihr und bleich erſchloſſen!

Wie viel Umſtend und Aufwand um die einfachen, beſcheidenen Violen! *Amoroſette e pallide viole.*

Du Schattenwald, von Sonnenlicht durchfloſſen,
Das hehr und Reiz dich macht mit ſeinen Strahlen!

O freundlich *Ländchen* du! O Stromes *Reine!*
Bedeckt die Wang' ihr und die klaren Sterne,
Die du dich nährſt von dem lebend'gen Scheine;

Wie beneid' ich ſo holde Näh' euch *gerne!*
In eurem Kreiſe ragt kein Felsgeſteine,
Das nicht mit meinen Flammen glühen lerne.

In ſolchen Stücken wird es recht hart fühlbar, wie wenig unſre Sprache dazu geeignet iſt, die ſeelenvolle *Muſik* der Sprache des *Petrarca* wiederklingen zu laſſen, jener Sprache der Liebe, die der große Dichter, wie *Friedrich Schlegel* a. a. O. ſagt, gleichſam erfunden und allen Jahrhunderten überliefert hat; und hier ſtoſsen wir denn auf eine Klippe, an der noch manche Ladung von Ueberſetzungen, die über die ſüdlichen Meere nach unſerm Norden ſchiffen, untergehen wird. Was iſt *Petrarca* ohne dieſe *Muſik* der Liebesſprache? — Wir wollen nicht ungerecht gegen die Verſuche von *A. W. Schlegel*, *Gries*, und gegen die Arbeit des neuen Ueberſetzers des *Petrarca* ſeyn; wir fühlen uns in einzelnen Weiſen und Tönen ihrer Uebertragungen angeſprochen von dem Sirenengeſange ihres Originals; aber ſo ſehr wir auch die Virtuoſität ſolcher Stücke bewundern, und um ſo mehr, da wir in vielen andern härter und kälter klingenden das Widerſtrebende der deutſchen Sprache empfinden; ſo müſſen wir doch geſtehen, dass ein *deutſcher Petrarca*, wie er uns als Ideal vorſchwebt, bey den jetzt beſtehenden Geſetzen einer ſogenannten *treuen* Uebertragung, wohl nicht zu erſchaffen iſt. Denkbar erkennen wir jedoch auch das in vieler Hinſicht glücklich Geleiſtete der *Förſter*'ſchen Ueberſetzung an, und wollen das ihr zu Anfang dieſer Anzeige geſpendete Lob nicht widerrufen durch den Schluſs derſelben, der über das Vorhandene hinweg fliegt und nach einem Ideale ſchauet, das jetzt vielleicht noch nicht zu erreichen iſt. Stellen wir dagegen die *Förſter*'ſche Ueberſetzung des *Petrarca* dem gegenüber, was bis zu dieſer Zeit mit unſrer Sprache in Nachbildungen aus der ſüdlichen Poeſie erreicht worden iſt; ſo wird ſie auf einen ausgezeichneten Rang in dieſem Felde Anſpruch machen dürfen, und wir wünſchen, dass unſre Anzeige dazu beytrage, ihr einen ihrer Würdigkeit angemeſſenen Beyfall zu verſchaffen.

Der Ueberſetzung gegenüber iſt der Originaltext abgedruckt, und eine Auswahl der zum Verſtändniſs erfoderlichen Anmerkungen, vorzüglich nach *de Sade* und *Fernow*, begleitet jeden Band. Zum Schluſſe hat der Ueberſetzer auch die bekannte *Giunta al Petrarca* verdeutſcht, eine undankbare und ziemlich überflüſſige Arbeit.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Neustadt an d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien des ganzen Jahres*, in der Hauptkirche zu Neuſtadt a. d. O. gehalten von *Dr. Johann Friedrich*

Digitized by Google

*rich Heinrich Schwabe*, grofsherzogl. S. Superintendenten und Oberpfarrer daſelbſt. *Erſter* Band. Die Predd. vom erſten Adventsſonntage bis zum zweyten Pfingſtfeyertage enthaltend. 1823. XVI u. 430 S. 8.

Zu ſo vielen Predigtſammlungen noch eine neue! rief Rec. allerdings, wie der Verf. in der Vorrede richtig vermuthet, aus, als er die vorliegende in die Hand bekam; allein er theilt mit ihm die Ueberzeugung, daſs dieſelbe, wenn ſie nur ihrem Zweck entſpricht, und die allgemeinen Foderungen an Chriſtlichkeit und Erbaulichkeit erfüllt, auch nicht überflüſſig für die häusliche Andacht und den Gebrauch zu Vorleſungen in Landkirchen ſeyn kann. *Dieſe* Foderungen werden nach dem Urtheile des Rec. durch des Vfs. Predigten erfüllt; wenn er ſie auch nicht gerade für beſonders tauglich hält, angehenden Geiſtlichen oder Kandidaten als Vorbilder zu dienen. Für Muſterpredigten, was ſie denn doch eigentlich ſeyn müſsten, erklärt ſie je der Verf. ſelbſt nicht. — *Chriſtlich* aber ſind dieſe 40 Predigten über die gewöhnlichen evangeliſchen Perikopen; das heiſst, ſie tragen den Geiſt des Chriſtenthums, den Geiſt des Lichtes und der Liebe und der höhern Lebensanſchauung in ſich und an ſich; auch *bibliſch*, denn ſie ſind nicht bloſs ihren Texten nach aus der heil. Schrift geſchöpft, ſondern ſchlieſsen ſich auch überall an dieſelben an, von ihren Worten häufig zweckmäſsigen Gebrauch machend. Aber ſie ſind auch *erbaulich*, beziehen ſich auf die wichtigſten Verhältniſſe des Lebens, betrachten die heiligſten Angelegenheiten des Herzens, erinnern an die groſsen Thatſachen, wodurch die Lehre des Heils in die Welt eingeführt wurde, und reden bald zum Verſtande, bald zum Herzen; je nachdem es ihre beſondere Beſtimmung, zu belehren oder zu erwecken, fodert. Zuweilen möchte mehr das Andringende und Herzliche, als das Deutliche und Verſtändige vermiſst werden. — Die Gegenſtände der beiden Predigten am Weihnachtsfeſte „wir ſehr wir Urſache haben, uns oft des Tages zu erinnern, der uns das Leben gab," und „die Achtung die wir unſern Kindern ſchuldig ſind!" kann Rec. nicht billigen, da ſie den glorreichen Zweck des Feſtes nicht genug berückſichtigen. Was die *Form* dieſer Religionsvorträge betrifft, ſo ſind ihre Hauptſätze meiſt kurz und anſprechend ausgedrückt, erfreuen ſich auch zuweilen beſonders intereſſanter Wendungen; z. B. der der Pred. über das Evangelium am Feſte der Reinig. Mar. (Simeon). „Was dazu gehöre, noch im hohen Alter froh zu ſeyn!" — Sie hängen mit den Texten immer innig zuſammen, und gehen aus denſelben ziemlich leicht und natürlich hervor. Die Diſpoſitionen ſind nicht ſehr vollgliedrig, und beſtehen nicht gerade aus vielen Unterabtheilungen der Hauptheile, aber ſie ſind *logiſch*, in ſofern keine auffallenden Denkfehler darin vorkommen; wenn auch die nebeneinander aufgeſtellten Hauptbegriffe der Ideenmaſſen nicht immer ſtrenge coordinirt ſind, und in vielen Fällen das A. und B. eben weiter nichts bezeichnet, als die Aufeinanderfolge der Sätze. Der Umfang der Predd. iſt nicht groſs, und keine überſchreitet das Maſs von 12 ziemlich groſs gedruckten Oktavſeiten; was Rec. nicht gerade bemerken würde, wenn es nicht manchmal der ausführlichern Erörterung der Gegenſtände Abbruch zu thun ſchiene, zu welcher es dem Vf. weder an Scharfſinn noch an Ideenreichthum fehlt. Alle haben trotz ihrer Kürze doch einen beſondern Eingang, der zweckmäſsig auf den Gegenſtand der Abhandlung hinleitet, auch ſind die Uebergänge vom Texte zur Darlegung des Hauptſatzes gröſstentheils lobenswerth. Gewöhnlich beginnt der Eingang mit einem kurzen Segenswunſche oder Gebete, zuweilen in bekannten Liederverſen, die auch in den Predigten ſelbſt an paſſenden Stellen vorkommen; von welchen aber einige, z. B. der in der Predigt am Buſstage

So du nun ſtürbeſt ohne Buſs,
Dein Leib und Seel dort brennen muſs!

doch zu veraltet und für den redneriſchen Gebrauch noch Geſtalt und Gehalt zu unvollkommen iſt. Der Segenswunſch: „der Herr ſey mit Euch, und mit ſeinem Geiſte!" iſt nicht wohl ſchicklich; weil er ſo den Sinn nur ſchwerfällig ausdrückt, und weil es auch übrigens: und mit *deinem* Geiſte, „*et cum ſpiritu tuo*" heiſst, was die Gemeinde in den alten Kirchen dem das „*Vobiscum dominus*" anſtimmenden Liturgen entwortete. Eben ſo wenig paſſen zum Anfange bloſse Bibelſtellen, die nicht Gebete oder Anwünſchungen ſind; z. B.: „Ich ſage Euch, daſs ihr keinen dieſer Kleinen verachtet, denn ihre Engel ſehen allezeit das Angelicht ihres Vaters im Himmel! Amen!" — Uebrigens zeichnet ſich die Sprache dieſer Predd. durch Reinheit und Wohlklang aus, obwohl eigentlich keine künſtleriſche Bildung der Perioden darin ſichtbar wird; ſie hält ſich meiſt in der mittlern Sphäre; erhebt ſich aber auch zuweilen darüber zum eigentlich redneriſchen und blühenden Vortrage. Der Raum dieſer Blätter gebietet hier abzubrechen und Rec. thut es in der Ueberzeugung, daſs dieſe Predigten viel Gutes ſtiften werden, wie ſie es gewiſs bey ihrem Vortrage ſchon geſtiftet haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## GESCHICHTE.

MARBURG u. KASSEL, b. Krieger: *Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Vorzeit.* Herausgegeben von Dr. *Rauschnick.* *Zweyter* Band. 1823. 376 S. gr. 8.

Dieser *zweyte* Band einer lesenswerthen Sammlung historischer Aufsätze giebt dem *ersten*, von uns angezeigten Bande (A. L. Z. 1823. Nr. 37) an Interesse nichts nach. Wir wollen unsre Leser mit dem Inhalte desselben näher bekannt machen. 1) *Kaiser Karl* IV., *König von Böhmen* von 1346 — 1378. (Nach *Johannes Dubravius.*) Als König von Böhmen verdient *Karl* das Lob eines klugen, beharrlichen, und sein Volk beglückenden Fürsten; als deutscher Kaiser nimmt er dagegen eine nur untergeordnete Stelle in der Reihe so mancher ausgezeichneten Oberhäupter des deutschen Reiches ein, und kann nicht von dem Vorwurfe gerechtfertigt werden, dafs er Vieles zum Verfall des alten, berühmten Reichskörpers beygetragen habe. Wenn daher die Geschichte über ihn, als deutschen Kaiser, das gerechten Tadel ausspricht, so kann sie seiner, als Böhmen-Königs, doch nur rühmlich erwähnen. Blofs von der letztern Seite hat Hr. R sein Bild aufgefafst. Seine Regierung begann *Karl* mit Werken der Frömmigkeit. Zu *Prag* stiftete er eine Hochschule, nach dem Muster der Pariser. Freygebigkeit war ein Hauptzug seines Charakters. Gute Staatswirthschaft war ihm sehr angelegen. Seine Religion war nicht ohne Aberglauben, und er legte einen hohen Werth auf äufseren Cultus und Reliquien. Der sonst milde Kaiser wurde unduldsam und hart, wenn jemand im Glauben von den Lehren der allgemeinen Kirche abwich. Viele der sogenannten *Geifsler*, die sich freylich manche Ausschweifungen zu Schulden kommen liefsen, liefs er verbrennen, andern entzog er seine Unterstützung. Eins seiner Hauptverdienste war, dafs er Böhmen von der Plage der Strafsenräuber befreyte. Ueber einen neuen, nach *Palästina* zu machenden Kreuzzug erklärte er sich offen und mit vieler Einsicht gegen den mit ihm verwandten Herzog von Sachsen. Den Wegelagerungen des raubsüchtigen Adels that er kräftig Einhalt. Auch für bessere Gesetzgebung war er besorgt; er selbst war bey den Gerichtssitzungen zugegen, und sprach das Recht mit Billigkeit und Strenge. Die Wahl seines, bis zur Schwäche von ihm geliebten Sohnes *Wenzeslaus* zum böhmischen Könige beförderte er zum Nachtheile des deutschen Reiches. Er baute viel und prächtig, Kirchen, Klöster, Paläste, u. s. w. Er starb den 27sten März 1378. Uebrigens war *Karl* ein Fürst von grofser, ansehnlicher Statur, und mit einer ungemeinen körperlichen Schönheit begabt. Dabey besas er eine ausgezeichnete Leibesstärke, und war sehr tapfer. Einst verkleidete er sich in einem Turnier, damit man ihn nicht kennen, und seines hohen Ranges wegen, nicht schonen möchte, und hob alle seine Gegner aus dem Sattel. Er befand sich oft in grofsen Gefahren, aber das Glück war ihm immer günstig. Aufserdem hielt er's auch nicht unter seiner Würde, Länder und Krone zu kaufen, mit Privilegien und Gnadebezeigungen einen Handel zu treiben, Bestechungen und Arglist anzuwenden, und das mit baarem Gelde bezahlte römisch-deutsche Reich gleichsam für eine erstandene Waaren-Niederlage anzusehen, aus deren einzelnem Verkauf er sich wieder bezahlt machen könne. Diese Schwächen abgerechnet, besafs er viele Klugheit, grofse Willenskraft, Frömmigkeit, im Geiste der damaligen Zeit, und Gerechtigkeitsliebe gegen seine Unterthanen. 2) *Maria, Königin von Ungern.* S. 46 fg. Maria war die Tochter des ungerischen Königs *Ludwigs* des Grofsen, und die Gemahlin des Markgrafen *Sigismund* von Brandenburg, dem sie Ungern zubrachte. Ihr früheres Leben bietet uns ein treues Gemälde einer rohen Zeit dar, wo Arglist, Ränke und Mord an der Tagesordnung waren. Von den spätern Schicksalen der in ihrer Jugend so hart geprüften *Maria* erfährt man hier nichts, die vom Vf. mitgetheilten Nachrichten erstrecken sich blofs über ihre frühere unruhige Lebensperiode, worin jedoch mancher Umstand noch nicht ganz klar ist. 3) *Johann Stumpf über den Ursprung des Adels und der Titel.* S. 78 f. Eine nicht uninteressante, wörtlich treue Mittheilung des alten Aufsatzes. Dafs der gute *Stumpf* das *semper Augustus* der Kaiser auch irrig durch *Mehrer des Reichs* erklärt, mufs man ihm hingehen lassen; doch fügt er treuherzig hinzu: „obgleich wohl etliche das Reich nit viel gemehrt haben." Ueber den Ursprung des Adels erklärt er sich freymüthig und mit Sachkenntnifs. Dann heifst es u. a. „Es ist aber der Mifsbrauch eingewachsen, dafs die Geschlecht, verfassend den Adel erblich zu erhalten, obgleich die Nachkommen weder mit Tugenden noch



Digitized by Google

noch mit ritterlichen Herrendienſten den Eltern zuſtimmen; alſo daſs man unter dem gemeinen Adel viel befindt, die man unter den Tyrannen, ja unverſtändigſten, gröbſten und unvernünftigſten wohl verkaufte, *wollen dennoch edel heiſsen.* Dargegen findt man manche getreueren, erfahrenen, wohlkönnenden, tugendreichen und ehrenveſten Bürger oder Bauersmann, den der Nam des Adels von Recht wohl gebührte, dem er doch nit zugemeſſen wird . . . . bey unſern Zeiten hat man den Adel feil an der Kaiſerhöfen um Geld und giebt Brief und Siegel darüber, Gott geh, wie edel die ſeyen, denen ſie werden." (S 91 ſteht ein arger Druckfehler: *Nonnen* ſtatt *Namen*, wodurch die Stelle ſinnlos wird.) Von einem *Albrecht von Borgſtetten*, Conventherrn zu Einſiedeln, ſagt der Vf., erzähle man, „daſs der habe bracht auf ein Zeit etlich hundert Brief von Kaiſer *Friedrich des 3ten* Hof zu wege, die waren in allweg geſchrieben und zugericht bis allein die Namen derer, die Wappens oder Adels Genoſs werden wollten, die waren ausgelaſſen, und Platz darin behalten, daſs man die noch konnt einſchreiben. *Der verkaufet nun ſolche Brief hin und wieder gar wohlfeil, und macht viel erwähnter Edelleut.*" Ueber die lächerliche Titelſucht der *Deutſchen* äuſsert ſich der Verf. ſarkaſtiſch: „Täglich werden die Titel bey dem Adel und Bürgern geſteigert; auch bey den Kaiſern und Königen iſt's dahin kommen, daſs des ſchmeichleriſchen Hofirens und Titulirens nit mehr mag erdacht werden. . . . . Aber mit ſolcher Schmeicheley und unnützen Titeln werden wir groben Dantſchen bey andern Nationen vielmehr verlachet und verſpottet, denn gelobt." 4) *Vom Urſprung der Leibeigenſchafs in Deutſchland.* (Aus *Joh. Stumpfs* eidgenoſſiſcher Chronik.) S. 94 f. Der Vf. leitet ſie von Chlodovāus, dem Sieger der Alemannier her. Er ſelbſt verabſcheut ſie, und hält es (S. 99) mit der heiligen Freyheit und mit *Paulo*, da er ſpricht: 1 Kor. 7. „Magſt du frey und ungebunden ſeyn, ſo gebrauch dich deiner Freyheit." 5) *Albrecht I., römiſch-deutſcher Kaiſer.* (S. 103 f.) Unſtreitig der bedeutendſte Aufſatz dieſes zweyten Bandes! Hr. R hat den Charakter *Albrechts* treflich aufgefaſst, ſeinen Uebermuth, ſeine Habſucht, ſeine Treuloſigkeit, ſeine rückſichtsloſe Verletzung der Rechte der Völker und der Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit, ſein thatenvolles Leben und tragiſches Ende, geleitet von der Hand der Geſchichte, unbefangen und offen dargeſtellt, und in Thatſachen die groſse Lehre ausgeſprochen, daſs kein Gewaltiger im Volke die ewigen Geſetze des Rechts ungeſtraft verletzen könne, und daſs ein frevelhaftes Eingreifen in das verhängniſsvolle Rad der Zeit unfehlbaren Untergang nach ſich ziehen müſſe. *Albrecht* war faſt in allem das Gegentheil von ſeinem groſsen und ehrwürdigen Vater, dem Kaiſer *Rudolph von Habsburg.* Auſser ſeinen geiſtigen und moraliſchen Eigenſchaften wird auch ſein Aeuſseres treffend vom Vf. geſchildert. *Rudolph* war, eine ungewöhnlich groſse Naſe abgerechnet, von angenehmer Geſichtsbildung, hatte eine majeſtätiſche Haltung bey einer anſehnlichen Körperlänge, und heiſs eine Ehrfurcht gebietende Würde. *Albrecht* dagegen war unterſätzig, hatte einen gemeinen Anſtand, mangelte aller perſönlichen Annehmlichkeit, und war, nachdem er durch Krankheit ein *Auge* verloren hatte, vollendet häſslich. Sein Betragen war roh; *Tſchudi* nennt ihn einen groben, bäueriſchen Mann." u. ſ. w. Einen äuſserſt nachtheiligen Einfluſs auf den Charakter und die Handlungsweiſe *Albrechts* hatte ein böſer, unruhiger, halsſtarriger, zank- und herrſchſüchtiger Mann, der Abt des Kloſters *Admand*, *Heinrich*, deſſen Wirkſamkeit tief in die Geſchichte *Albrechts* eingreift, weshalb der Vf einige nähere Nachrichten von demſelben mittheilt, die man mit vielem Intereſſe leſet, wenn ſie gleich eine verdorbene Natur in ihrer ganzen Häſslichkeit darſtellen. Gegen dieſen Mönch vermochte der edle Geiſt der Gemahlin Albrechts, *Eliſabeth*, nichts auszurichten. Früherhin hatte die fromme Herzogin ihren hartherzigen Gemahl von vielem Böſen zurückgehalten, und ihn wohl auch zu manchem Guten vermocht. Die ſchändliche Vergiftung des würdigen Erzbiſchofs *Rudolph von Salzburg* durch dieſen Abt iſt empörend. Endlich fand auch dieſer Böſewicht den wohlverdienten Lohn ſeiner Thaten, und wurde von unzufriedenen Lehnsleuten erſchlagen. Die ganze Regierungsgeſchichte *Albrechts* iſt eine Kette von Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Gewaltthaten und Verhöhnung der Rechte ſeiner Unterthanen. Barbariſch war unter andern ſein Verfahren, nach einem Aufſtande der Bürger in Wien. Intereſſant iſt das S. 148 f entworfene Gemälde vom Kaiſer *Adolph von Naſſau*, der gewiſs die groſsen Hoffnungen erfüllt haben würde, die man ſich von ihm gemacht hatte, wenn die Verhältniſſe, in denen er ſich befand, nicht ſo wiederwärtig geweſen wären. Die meiſten Hinderniſſe legte ihm der Erzbiſchof *Gerhard von Mainz* in den Weg, der ihn vorher auf den Thron erhoben hatte, aber nun die unerhörteſten Anfoderungen an ihn that, und durch ſeine grenzenloſen Anmaaſsungen zuletzt ſeine Geduld ermüdete. Von dieſem *Gerhard* ſagt ein Zeitgenoſſe (*Horneck*): „er ſey ſo verderbt und böſe geweſen, daſs die Teufel eiferſüchtig auf ihn geworden wären." *Gerhard* ſuchte den Kaiſer nun bey den Reichsfürſten verhaſst und verächtlich zu machen. *Adolphs* Fehltritte werden vom Vf. auch nicht verſchwiegen; beſonders wird ſein unrechtmäſsiger Länderhandel mit Recht getadelt. *Albrecht* beförderte durch Liſt und Verrath ein Bündniſs gegen den ihm verhaſsten *Adolph*, fünf Kurfürſten ſetzten ihn auf *Albrechts* Betrieb ab, es kam zu einem Treffen, worin Adolph tapfer focht, aber durch ungünſtige Umſtände unterlag. *Adolph* focht, der unerträglichen Hitze wegen, die ſo groſs war, daſs mehrere Krieger in ihren Harniſchen erſtickten, ohne Helm, und als er mit dem Herzoge *Albrecht* zuſammen kam, da



Digitized by Google

rannte ihm dieſer ſeinen Speer in's Geſicht, worauf dann der ſehr Verwundete vollends erſchlagen ward und der Sieg für *Albrecht* entſchied. (Den 2. Jul. 1298). (Allerdings haben mehrere behauptet, *Albrecht* ſelbſt habe *Adolphen* ermordet; *Albrecht* aber verſicherte, der Wildgraf habe es gethan. S Chron. Leobiens. ad ann. 1298 p 876.) Durch Beſtechungen wuſste *Albrecht* die Kaiſerwahl auf ſich zu leiten, die am 21. Auguſt 1298 zu Aachen vor ſich ging. Auf dem erſten, zu *Nürnberg* mit übermäſsiger Pracht gehaltenen Reichstage muſsten die Kurfürſten ihre Erzämter perſönlich verrichten. König *Wenzel* von Böhmen glaubte, in Rückſicht ſeiner königlichen Würde, von der eigenen Ausübung ſeines Erzſchenken-Amts befreyt zu ſeyn; er muſste jedoch knieend dem neuen Kaiſer und der auch gekrönten Kaiſerin den goldenen Becher mit Wein überreichen, und erſt als beide getrunken hatten, erhob er ſich wieder, und nahm, auf *Albrechts* Geheiſs, Platz an der kaiſerlichen Tafel. Der in tiefer Trauer unerwartet erſchienenen Wittwe Kaiſer Adolphs, welche knieend um ihren, in *Albrechts* Gefangenſchaft gerathenen Sohn bat, ſchlug derſelbe kalt und hartherzig ihr Geſuch ab. Albrechts Habſucht und Tyranney brachte ſeinen Stamm um das anſehnliche Königreich Böhmen, welches ihm Gerechtigkeit und Milde erhalten haben würde. Wie die Schweizer ſich von ſeiner Gewaltherrſchaft frey machten und ſein ſchmähliches Joch abwarfen, das wird kurz und gut, meiſt nach *Tſchudi*, erzählt. Das tragiſche Ende *Albrechts*, die nähere Veranlaſſung dazu, die barbariſche Behandlung aller Angehörigen ſeiner Mörder, gleichviel ob ſie ſchuldig oder unſchuldig an ſeinem Tode waren, insbeſondere die unmenſchliche Hinrichtung *Warts*, *der keine Hand an Albrecht gelegt hatte*, — dieſs alles muſs man bey dem mit intereſſanter Ausführlichkeit erzählenden Verf. ſelbſt nachleſen. Insbeſondere waren in der Tochter Albrechts, der Königin *Agnes*, alle menſchliche Gefühle erſtorben; ſie gab nur blinder Rache Gehör. Unter andern befanden ſich auf der Burg des *Rudolph von Palm*, *Fahrwangen*, drey und ſechzig Menſchen, Adelige und Knechte, *die alle, obgleich keiner um den Kaiſermord gewuſst hatte, hingerichtet wurden!* Das Blut der Enthaupteten floſs wie ein Bach vom Richtplatz. Mit einer hölliſchen Freude darin herumwandelnd, rief die Königin *Agnes*: „Jetzt bade ich im Mayenthau!" 6) *Attila, König der Hunnen.* (Nach *Antonii Bonfini Dec. rer. Hungar.*) Beſchluſs des im 11ten Bande angefangenen Aufſatzes. Mit Theilnahme lieſet man die ausführliche Beſchreibung der langwierigen Belagerung von *Aquileja*, wo beide Parteyen mit ungeheuerer Kraftanſtrengung und ausdauerndem Muthe kämpften, bis zuletzt der barbariſche Hunnenkönig die Mauern erſtürmte, und nach einem gräſslichen Blutbade und gehäuften Schandthaten, der verödete Schauplatz hunniſcher Grauſamkeit der Erde gleich gemacht wurde. Das furchtbare Schickſal der einſt reichen, blühenden und durch die hohe Tapferkeit ihrer Bürger ausgezeichneten Stadt erfüllte ganz Italien mit Angſt und Schrecken, und beſonders groſs war die Beſtürzung in *Rom*, wo man den wilden Eroberer ſchon vor den Thoren glaubte. Nun ging *Attila's* verwüſtender Zug über *Padua*, *Vicenza*, *Verona*, *Ravenna*, (S. 239 iſt ſtatt: *dem Hunnenkönige* zu leſen: *den Hunnenkönig*; ähnliche Druckfehler kommen öfter vor.) *Mailand*, u. ſ. w. Auch zu Mailand brach Attila, wie gewöhnlich, ſein gegebenes Wort, machte aber in einer heuchleriſchen Proclamation bekannt, daſs die begangenen Unordnungen — Mord und Plünderungen — ohne ſein Wiſſen und gegen ſeinen Willen begangen, und nur allein der unbändigen Rohheit ſeines Volkes zuzuſchreiben ſeyen. Unſer Vf. hält ihn an Mailands Plünderung für unſchuldig; der alte Erzähler hingegen hält ihn für ſchuldig. Die Rettung *Roms* durch den beredten Papſt *Leo* lieſet man mit Vergnügen, wenn er auch die lange Rede, die ihm hier in den Mund gelegt wird, nicht ſo an *Attila* gehalten haben ſollte. Die Sanftmuth und Ehrerbietung, welche *Attila* dem chriſtlichen Biſchofe bewies, erregte bey allen ſeinen Heerführern und Bundesgenoſſen die gröſste Verwunderung. *Attila's* Rückkehr, ſeine Vermählung mit der wunderſchönen Prinzeſſin *Hildico*, ſein Tod in den Armen ſeiner jungen Gemahlin, die ihm angeſtellte Leichenfeyer, ſeine Beſtattung und die barbariſche Ermordung aller, die um ſeine Grabſtätte wuſsten, machen den Beſchluſs dieſes intereſſanten Aufſatzes, der nicht ſowohl eine eigentliche Ueberſetzung, als vielmehr ein gedrängter Auszug aus *A. Bonfinii Decad. rer. Hungaricarum* iſt. — 7) *Die Kaiſerwahl Karls V.* S. 261 f. Die Kaiſerwahlen ſind ſonſt eine Schattenpartie der deutſchen Geſchichte. Die Kurfürſten berückſichtigten dabey ſehr oft mehr ihren perſönlichen Vortheil, als das Wohl der Chriſtenheit und des Reichs. Die Wahl *Karls V.* macht eine Ausnahme. Mit Intereſſe lieſet man dieſen Aufſatz, aus den Erzählungen der geſchätzten Geſchichtſchreiber *Melanchthons* und *Sleidans* entlehnt, einen Aufſatz, der, wie R. bemerkt, „uns das Innere eines kurfürſtlichen Wahlkollegiums anſchaulich macht, einen tiefen Blick in die Geheimniſſe der Politik jener Zeit thun läſst, und intereſſante Proben von der Dialektik zweyer geiſtlicher Kurfürſten giebt." Die merkwürdige, von den Kurfürſten mit groſser Umſicht entworfene *Wahlkapitulation* wurde vom Könige *Karl* ohne alle Ausſtellung angenommen, und erſt von ſeinem Geſandten, ſpäter auch von ihm ſelbſt beſchworen; „doch" (heiſst es am Ende dieſes Aufſatzes) „hat er von allen darin vorkommenden Artikeln, den letzten ausgenommen, (ſich ſobald, als möglich, zur Krönung nach Deutſchland zu begeben) auch nicht einen einzigen erfüllt." — 8) *Charakteriſtik der Königin Chriſtina von Schweden.* (Von einem ungenannten Zeitgenoſſen.) S. 309 f. Eine ſehr nach-

Digitized by Google

nachtheilige Schilderung *Chriſtinens!* Die Züge ſind zum Theil wirklich grotesk, und der ganze Aufſatz zeugt von Animoſität, wenn auch Manches der Wahrheit gemäſs ſeyn ſollte. Wenn der Ungenannte S. 312 von „einem Haufen Schulfüchs" redet, die an Chriſtinens Hof gekommen wären, ſo bewährt er damit ſeine eigene Unwiſſenheit; denn *Conring*, *Descartes*, *Groot*, *Meibom*, *Salmaſius*, u. a., waren doch wohl keine Schulfüchſe. Wenn aber auch nur die Hälfte von dem wahr iſt, was der Ungenannte hier erzählt, ſo ſteht Chriſtine im tiefſten Schatten. Der Vf. war ein Franzoſe, die vorliegende Ueberſetzung erſchien im J. 1668. Der vollſtändige Titel heifst: „Etlicher hoher Standes-Perſonen Liebes-Geſchichten. Sampt vielen andern Merkwürdigen Begebenheiten, ſo mit untergelaufen. Erſtlich in Franzöſiſcher Sprach beſchrieben. Anjetzo aber Dero Unerfahrnen zum Beſten in unſre alte Helden-Sprach überſetzt Durch den Vorwitzigen. Utopia, In Verlegung deſs Herrn Intereſſirten." 9) *Die Wahl Papſt Felix* V. Dieſe Papſtwahl iſt eine der denkwürdigſten Begebenheiten des Baſeler Conciliums; der ganze Aufſatz iſt intereſſant, um ſo mehr wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Herausgeber auch ſeine Quelle angegeben hätte. Der Gewählte war Herzog *Amadeus von Savoyen*, und die Wahl fiel vor im J. 1439. 10) *Wie Ulm an das Kloſter Reichenau und wieder davon gekommen iſt.* Ein Beytrag zur Geſchichte der freyen Reichsſtädte und des Mönchsweſens. S. 335. fg. (Aus *Sebaſtian Frank's* Deutſcher Nation. Chronic.) Dieſer kleine Aufſatz giebt unter andern eine recht naive Schilderung des üppigen Wohllebens und der Verſunkenheit der damaligen Mönche. — 11) *Kleine Denkwürdigkeiten aus einer Augsburger Stadt-Chronik, von Kaiſer Rudolphs* I. *Zeiten ab, bis zu Ende der Regierung Karls* V. S. 344. f. Einige Verordnungen Kaiſer *Rudolphs* I. ſind auffallend. S. 345. heifst es: „Unter andern auch hat er die Kämpfe um Rettung der Ehre zweyer Mannsperſonen mit gleichen Waffen und Rüſtungen, zum Beweis aber der Nothzüchtigungen, daſs man der Klägerin einen Stein, einer Fauſt groſs, in den Schleyer binden, und den Beklagten bis an den Nabel in die Erde begraben, und einen eichenen, einer Ellen langen Stab zur Abwehre in die Hand geben ſoll, nicht allein zugelaſſen, ſondern darüber zu halten geboten. Und zur Poen begangenen Todſchlags, ſo man mit des Entleibten Freundſchaft abgekommen wäre, ſetzte er nur 10 Pfund Rothweileriſche Pfennig, welche ſechs Unzen Silbers machen, die in die gemeine Stadtkammer verfallen; wo der Thäter aber das Geld nicht hätte, ſo ſollte er an Haut und Haaren bezahlen." Wir theilen noch einige andere Notizen aus dieſer Chronik mit: „Im J. 1388, in dem Kriege zwiſchen den Schwäbiſchen Städten und dem Adel, haben die Augsburger zum erſtenmal die Feuerröhre gebraucht." „Im J. 1393 haben die päpſtlichen Ketzermeiſter *angefangen*, im obern Deutſchland hart zu verfolgen. Sie haben auch in Augsburg bey 240 ſo mehrentheils Weber geweſen, gefänglich eingezogen, und die vornehmſten derſelben, weil ſie nicht wiederrufen wollten, am St. Margarethentage zum Feuer verurtheilt." Beym Anfange des 15. Jahrhunderts wird bemerkt, daſs wegen dem laſterhaften Leben der Biſchöfe u. a. Geiſtlichen, „der Huſſitiſchen und Wikleſitiſchen verwandte Lehre überhand genommen habe, und ſich nicht wenig Bürger geärgert hätten," ob der Geiſtlichen verruchtem Leben, bevor dieweil die Domherrn ſelbſt mit Zanken und Balgen einander ſtets in den Haaren lagen. Denn es ſo ein wildes Leben bey ihnen worden, daſs ſo oft ſie ihre Conſiſtoria in den gewöhnlichen Kirchen hielten, ſie nun nicht mehr mit einem leinenen Chorrock über den wollenen Rock angethan, ſondern unter den gefütterten Röcken mit Panzer gewappnet waren. Sie pflegten auch keine Gebetbücher und Paternoſter mehr in den Händen, ſondern dafür ihre Dolche und Wehren an der Seite zu tragen, und tribulirten einander ſelber als tolle raſende Wölfe." Im J. 1418 kamen die erſten *Zigeuner* nach Augsburg, von welchen der alte Chroniſt ſagt, „daſs ſich, beym Lichte beſehen, befunden habe, *daſs es lauter Schelmen und Galgenſchwengel geweſen.*" Im J. 1466 lieſs *Joh. Bemler* zu Augsburg *die erſte lateiniſche Bibel gedruckt ausgehen.* „1519 haben *Ulrich, Georg* und *Jakob Fugger*, leibliche Brüder, 106 neue Häuſer, gleich mitten in der Jacober Vorſtadt, von ihrem groſsen Gut, damit ſie überhäuft, hausarmen Leuten, ſo Bürger, zum Beſten gebauet, die gleich einem beſondern Städtlein beſchloſſen und zu dieſer Zeit noch *die Fuggerey* genannt wird." Viele andere intereſſante Notizen müſſen wir übergehen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

## NEUE AUFLAGE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta. Buchh.: *Woldemar's Vermächtniſs an ſeinen Sohn.* Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geiſtes und Herzens. Von *Jakob Glatz*, K. K. Conſiſtorialrathe in Wien. *Zweyte* verbeſſerte Original-Auflage. 1823. VIII u. 308 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Recenſ. Ergänz. Blätter 1808 Nr. 153.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SULZBACH, b. Seidel: *Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens*, für Verstand und Herz aufs einleuchtendste und ansprechendste dargestellt in *neun Predigten* vom sel. Oberhofprediger *Reinhard*. Aus seinen Werken herausgegeben von Dr. *L. van Ess*. 1823. IV u. 114 S. 8. (6 gr.)

Rec. ehrt die hohe Wärme, die ein so hochverdienter Mann, wie der Herausgeber, für den Verewigten fühlt, der zur möglichst weitern und wohlfeilern Verbreitung der *gesammten* Reinhardischen Predigten, — unterstützt durch gesammelte Beyträge, — in der Vorrede zu dieser Schrift bekannt macht, dass sowohl er, als *Seidel* in Sulzbach, die Predigtsammlung von 35 Theilen, in klein 8. zu 18 Fl., die in gr. 8. aber zu 22 Fl. ablassen, und dabey den (von *Hacker* herausgegebenen) *Jahrgang* Reinhardischer Predigten in 4 Bänden noch für 2 Fl. zugeben. — Für die aber, welche diese vollständige Sammlung sich anzuschaffen nicht vermögen, giebt er in vorliegender Sammlung eine *Auswahl* von neun Predigten, welche, nach seiner Ansicht, die *Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens* enthalten, und die allerdings zu den vorzüglichern homiletischen Arbeiten Reinhards gehören, wenn gleich Rec. für den beabsichtigten Zweck einige der mitgetheilten (besonders Nr. 8.) weggelassen, und dafür andere ausgewählt hätte. *Reinhards* Arbeiten im J. 1823 noch einmal beurtheilen wollen, würde überflüssig seyn. Es stehe also hier nur die Uebersicht der Vorträge, die der Herausgeber aufgenommen hat. 1) Die Sendung Christi ist der höchste Beweis der göttlichen Liebe. 2) Betrachtung über den Glauben an das Verdienst Jesu. 3) Wir (be) rathen uns in jeder Hinsicht am besten, wenn wir unser Heil von der Gnade Gottes in Christo erwarten. 4) Von der Wichtigkeit der Ueberzeugung, das Jesus Christus einen immerwährenden, alles lenkenden Einfluss auf die Angelegenheiten und Schicksale des Menschen habe. 5) Wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unserer Begnadigung getroffen hat. 6) Von den Vorzügen der Offenbarung durch Christum. 7) Ermunterung für einen festen, lebendigen Glauben an Jesum zu sorgen. 8) Von dem Verhältnisse, in welchen das Evangelium Jesu und menschliche Gelehrsamkeit mit einander stehen. 9) Man kann die Sache Jesu nicht verachten und anfeinden, ohne sich auf irgend eine Art verdächtig zu machen. — Der Druck ist sehr eng; der Preis billig; möge daher diese Sammlung in dem Kreise, für welchen sie berechnet ist, eine willige Aufnahme finden. —

Die *zweyte* anzuzeigende Schrift betrifft eine begonnene Sammlung der *Reinhardischen* Reformationspredigten. Bekannt ist, dass *Reinhard* selbst die Absicht einer solchen Sammlung hatte, und dass er, bey den vielen *geschichtlichen* Gegenständen in seinen Reformationspredigten, diese in Erklärungen und Noten für die Leser jener Predigten näher erörtern wollte. Wenn nun gleich unter den Werken, deren Bearbeitung oder Beendigung (wie z. B. der Sittenlehre) das Publicum von dem verewigten *Reinhard* selbst mit Sehnsucht erwartete, dieser Wiederabdruck seiner, theils einzeln, theils in seinen Sammlungen erschienenen, Reformationspredigten am wenigsten dringend war; so würde doch *aus seiner Hand* eine solche geschichtliche Erläuterung und Ergänzung der genannten Predigten, einen ganz andern Charakter und Geist erhalten haben, als unter der Feder eines Fremden. Dies war denn wohl auch der Hauptgrund, dass der würdige Kirchenrath D. *Schott* in Jena, — ein Mann, den *Reinhard* hoch achtete und der in *Reinhards* Schriften sich völlig eingearbeitet hatte, — diese bereits übernommene Bearbeitung der Reformationspredigten in der Folge wieder aufgab, welches, nach der Ansicht des Rec., für den Verleger ein Wink hätte seyn sollen, dieses Unternehmen auf sich beruhen zu lassen. Allein der Verleger vermochte darauf den verewigten D. *Bertholdt* in Erlangen, dieser Arbeit sich zu unterziehen, von welchem denn — bis auf die letzten zwey Bogen — die geschichtlichen Erläuterungen in dem eben zu nennenden *ersten* Bande der *Reinhardischen* Reformationspredigten niedergeschrieben sind:

SULZBACH, b. Seidel: *D. Franz Volkmar Reinhards sämmtliche*, zum Theil noch ungedruckte, *Reformationspredigten*. Nach dessen Willen in eine besondere Sammlung gebracht, und mit *historischen Anmerkungen* herausgegeben von D. *Leonhard Bertholdt*. *Erster* Band. Mit des verewigten *Reinhards* Bild-



Digitized by Google

*niſſe* und deſſen *Biographie*. 1823. 448 S. 8. (2 Thlr.)

Das Publikum erhält in dieſem erſten Theile: 1) ein ſehr ſauber geſtochenes, aber *ſehr unähnliches* Bildniſs *Reinhards* (er iſt zu jung, zu fleiſchig, zu ſatiriſch-lächelnd gehalten, und beſonders um Naſe und Mund ganz verfehlt); 2) Beyträge zur *Biographie Reinhards* vom Prediger *Schäzler* auf fünf Bogen. (Dieſe Beyträge dienen zur Ergänzung der ausführlichen Charakteriſtik *Reinhards* von *Pölitz* in zwey Bänden, indem ſie *zunächſt* auf ſein Jugendleben, ſo wie auf die Zeit ſeines Studirens und ſeiner begonnenen Lehrerlaufbahn in Wittenberg ſich beziehen, und manchen intereſſanten Auszug aus Briefen von *Reinhard* aus jener Zeit an ſeine Verwandten und Jugendfreunde enthalten. So wenig man auch aus dieſen mitgetheilten Bruchſtücken ein beſtimmtes, geſchweige ein vollſtändiges Bild von dem trefflichen Manne, und von der Art und Weiſe erhält, *wie* er das ward, was er als Menſch, als Gelehrter, und als akademiſcher Lehrer, als Prediger, als Geſchäftsmann, und als Mitglied der höchſten geiſtlichen Behörde in Sachſen war; ſo werden doch die Verehrer *Reinhards* dieſe Nachleſe aus dem Leben des Verewigten nicht ohne Theilnahme in die Hände nehmen, weil ſie theils einige Lücken aus *Reinhards* Jugendzeit in den Schriften von *Böttiger* und *Pölitz* ausfüllt, theils es beſtätigt, daſs der Verewigte, bereits von der erſten Zeit ſeines akademiſchen Wirkens an, nach ſeinen Grundſätzen und ſelbſt nach der ſtiliſtiſchen Form des Ausdruckes ſich gleich blieb.) 3) *fünf Reinhardiſche* Reformationspredigten, mit *ſehr ausführlichen* Erläuterungen und Zuſätzen vom verſtorbenen *Bertholdt*. Die beiden letzten Bogen ſind wahrſcheinlich vom Vf. der Vorrede, dem Prof. *Engelhardt* in Erlangen. Rec. theilt die Themata der fünf, hier wieder abgedruckten und commentirten Reformationspredigten mit: a) Daſs ſich in den Händen der Menſchen nichts mehr verſchlimmert, als die Religion. (Dieſe Predigt, mit dem dazu gehörenden Commentar, füllt 98 enggedruckte Seiten!) b) daſs Gott die Kirchenverbeſſerung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging. Predigt und Commentar nehmen 70 Seiten ein! c) Wie ſehr unſre Kirche Urſache habe, es nie zu vergeſſen, ſie ſey ihr Daſeyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrſatzes von der freyen Gnade Gottes in Chriſto ſchuldig (80 Seiten). d) Von der Aehnlichkeit, welche die Wiederherſtellung des Evangelii durch die Kirchenverbeſſerung mit der erſten Ankündigung und Einführung deſſelben hat. (128 Seiten.) e) Die Verdienſte der Kirchenverbeſſerung um das bürgerliche Leben. (72 Seiten) — Daſs der verewigte *Bertholdt* ein ſehr gelehrter Mann und auch in der Kirchengeſchichte einheimiſch war, beweiſen die vorliegenden Commentare zu den fünf abgedruckten Predigten. Allein, abgeſehn von der hier mitgetheilten Gelehrſamkeit, fehlte theils die *gediegene Kürze der Darſtellung* dem verewigten *Bertholdt*, theils der *ſichere Tact*, wie Predigten, und namentlich *Reinhardſche* Predigten, geſchichtlich commentirt werden müſſen. Hier iſt faſt durchgehends vergeſſen worden, daſs es Predigten, und nicht Kirchengeſchichtliche §§ ſind, welche commentirt werden ſollten; deshalb ſteht auch die breite, im Stile nicht ſelten vernachläſſigte, Form des Commentars in einem ſehr fühlbaren Gegenſatze zu der lebendigen, geiſtvollen und kräftigen Darſtellung *Reinhards*, und oft hat Rec. ſich bey dieſem Werke gefragt: was *Reinhard*, wenn er *dieſen* Commentar leſen und beurtheilen könnte, dazu ſagen würde? Denn *für wen* iſt eigentlich dieſer breitgeſponnene Commentar beſtimmt? Der gelehrte Theolog kennt das, was hier geſagt wird, und der Prediger, der Candidat weiſs nicht, was er mit dieſer Miſchung von Homiletik und Kirchengeſchichte anfangen ſoll; ihm wird, in der That, *des Guten zu viel* geboten! — Soll daher dieſe Sammlung fortgeſetzt werden; ſo muſs — nach *Bertholdts* Tode — der *neue* Bearbeiter des Commentars der Kürze ſich mehr befleiſsigen und nicht in den weitſchweifigen Ton der Abhandlung fallen, *damit Reinhards* geiſtvolle Reden nicht *gar zu ſehr* verwäſſert werden, und das Ganze mit dem *zweyten* Theile geſchloſſen werden kann. —

Noch iſt eine *dritte* Schrift anzuzeigen übrig, die den Rec. ſehr angeſprochen hat, und deren Erſcheinen er für ſehr verdienſtlich hält:

Leipzig, b. Steinacker: *Aus dem Leben Franz Volkmar Reinhards.* In einigen Briefen von demſelben an den Herausgeber *Maximilian Friedrich Schubler*, evang. Pfarrer zu Montjoie. 1823. XXIV u. 92 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber, einer der treueſten und dankbarſten Verehrer *Reinhards*, der mit demſelben in einem vieljährigen Briefwechſel ſtand, hat dieſe kleine Schrift der Wittwe *Reinhard*, der jetzigen Gemahlin des k. ſächſiſchen Herrn geh. Conferenzminiſters *Grafen von Hohenthal*, zugeeignet, der bekanntlich den *fünften* (unvollendet gebliebenen) Theil der *Reinhardſchen* Moral, mit einer Vorrede ins Publicum einführte. In der *Vorerinnerung* rechtfertigt der Herausgeber das Erſcheinen dieſer Briefe mit den von *Pölitz* in ſeiner Biographie *Reinhards* aufgeſtellten Gründen, welche bekanntlich *viele* Bruchſtücke von *Reinhardſchen* Briefen enthält. Denn ſobald weder der Verſtorbene, noch irgend ein Lebender durch eine, dem Briefe anvertraute, Mittheilung compromittirt wird; ſo iſt es nicht nur unbedenklich, ſondern ſogar lehrreich, wenn Briefe ausgezeichneter Verſtorbener im Drucke erſcheinen. Beſonders gilt dieſs von *Reinhards* Briefen, die, wenn ſie gleich nicht mit *der* Sorgfalt niedergeſchrieben wurden, wie er ſeine Predigten und ſeine für den Druck beſtimmten Werke ausarbeitete, dennoch durch ihre Gediegenheit, Beſtimmtheit und Rundung des Ausdruckes, ſo wie durch die Gewandt-

wandtheit in den conventionellen Formen, zu den beſten *wirklich an beſtimmte Perſonen geſchriebenen* Briefen gehören, die unſere Literatur beſitzt. Rec. ſtellt ſie in allen dieſen Beziehungen über die meiſten gedruckten Briefe von *Garve*, *Weiſse*, *Gleim* u. a. Denn wenn gleich, beſonders in der *zweyten* Hälfte der vorliegenden Briefe, die Individualität *Reinhards*, hauptſächlich nach den vielen körperlichen Leiden in ſeinen letzten Lebensjahren, deutlich hervortritt; ſo haben doch die meiſten, beſonders die erſten, nicht blofs ein perſönliches, ſondern auch ein wiſſenſchaftliches, ja ſelbſt ein *politiſches* Intereſſe. Dahin gehört ſogleich der erſte Brief vom 7 März 1798, in welchem *Reinhard* des Herausgebers Anfrage beantwortet: ob man den von der (*damaligen*) franzöſiſchen Regierung geſoderten Bürgereid: *Hafs dem Königthume und der Anarchie, und Treue der Republik*, mit gutem Gewiſſen ſchwören könne? Rec. giebt *Reinhards* Beantwortung dieſer Anfrage mit deſſen eigenen Worten, da ſie auch für unſere Zeit nicht überflüſſig iſt. „Ich muſs zuvörderſt bemerken, daſs die Formeln, in welchen dieſer Eid abgefaſst iſt, allerdings Bedenklichkeiten veranlaſſen müſſen. Aller *Haſs* iſt Leidenſchaft, und beſteht in habituellen feindſeligen Gefühlen, die nicht einmal immer in unſrer Gewalt ſind; zum Haſſe kann man alſo eigentlich Niemand verpflichten, und Niemand kann eine Verbindlichkeit dazu übernehmen. Es kommt hiezu, daſs das *Königthum* zwar eine Verfaſſung, und mithin ein Abſtractum iſt; allein der Haſs gegen daſſelbe, welchen der Eid verlangt, kann ſich entweder gar nicht, oder er muſs ſich gegen die *Menſchen* äuſsern, welche dieſer Verfaſſung günſtig ſind. Nun iſt es aber den Grundſätzen nicht blofs des Chriſtenthums, ſondern auch der Sittlichkeit überhaupt zuwider, ſich zum Haſſe gegen irgend Jemand zu verbinden, weil dieſs nichts anders heiſsen würde, als ſich zur Verletzung aller der Pflichten anheiſchig machen, welche man dem Gehaſsten ſchuldig iſt. Es iſt noch beſonders die Zweydeutigkeit anzumerken, welche der Ausdruck: *Haſs dem Königthume*, enthält. Er beſtimmt nämlich nicht, ob blofs von der königlichen Würde in Frankreich, oder von jeder monarchiſchen Verfaſſung überhaupt die Rede ſey? Sollte das letztere der Fall ſeyn; ſo würde ſich dieſer Eid auch darum nicht mit gutem Gewiſſen leiſten laſſen, weil er eine Beleidigung aller der Völker wäre, welche in dieſer Verfaſſung leben. Weil indeſſen die franzöſiſche Regierung über die Art und Weiſe, wie ſie dieſe Eidesformel verſtanden wiſſen will, nicht nur keine authentiſche Declaration gegeben hat, ſondern auch, wie es ſcheint, keine geben will, und es dem Schwörenden überläſst, welche Vorſtellungen er damit verknüpfen will; weil ferner von der Regierung einer mächtigen Nation, ohne ihr ein ſtrafbares Unrecht anzuthun, nicht vermuthet werden darf, daſs ſie ihre Bürger zu etwas verpflichten wolle, was unvereinbar mit den Geſetzen der Sittlichkeit iſt; ſo bin ich der Meynung, *daſs man den geſoderten Eid mit gutem Gewiſſen leiſten könne*, wenn man 1) daſs Wort *Haſs*, nicht von leidenſchaftlicher Erbitterung, ſondern von einem vorſätzlichen und pflichtmäſsigen Entgegenwirken, 2) das Wort *Königthum* aber, nicht von der königlichen Würde überhaupt und im Allgemeinen, ſondern *von der Wiederherſtellung derſelben in Frankreich* verſteht; daſs alſo der Sinn des Eides wäre: man verpflichte ſich, auf keine Weiſe mitzuwirken, daſs die monarchiſche Verfaſſung in Frankreich wieder hergeſtellt werde, ſondern wolle ſich vielmehr dergleichen Unternehmungen, wie auch der Aufhebung aller bürgerlichen Ordnung widerſetzen, und die *beſtehende* republikaniſche Verfaſſung ehren und zu erhalten ſuchen."

Unſere Leſer werden ſchon nach dieſer ausgehobenen Stelle ſchlieſsen können, daſs der Herausgeber für die Bekanntmachung der *Reinhardſchen* Briefe Dank verdient. Eben ſo lehrreich iſt (S. 5. ff.) *Reinhards* Beantwortung *der* Frage: *wie man ſich zu verhalten habe, wenn die Feyer des Sonntags durch die von der Republik angeordnete Dekadenfeyer verdrängt werden ſollte?* — Intereſſant ſind *Reinhards* Urtheile über *von Einem* Kirchengeſchichte des 18ten Jahrhunderts, und über *Döderleins*, *Morus*, *Henke's*, *Storrs* und *Eckermanns* Lehrbücher der Dogmatik (S. 12. f.). Lehrreich iſt die Art, wie *Reinhard* über die vom Herausgeber ihm zur Beurtheilung zugeſandten Predigten ſich erklärte, und die Beſcheidenheit, mit welcher er über ſeine eigenen Schriften und Verhältniſſe ſich ausſprach. Der letzte (15te) Brief iſt vom 23 Julius 1812, alſo wenige Wochen vor *Reinhards* Vollendung. — Gern werden die, die *Reinhards* Andenken heilig halten, auch dieſe lehrreichen und gemüthlichen Aeuſserungen leſen und beherzigen.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Baumgärtner'ſchen Buchh.: *Diplomatiſches Archiv für Europa. Eine Urkundenſammlung mit hiſtoriſchen Einleitungen.* Herausgegeben von *Ludwig Lüders*, Herzogl. S. Gothaiſch-Altenburgiſchem Rathe u. mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede, und nach deſſen Tode fortgeſetzt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Leipzig. *Erſter* Band 1819 u. 1820. V u. 659 S. *Zweyter* Band 1821 u. 1822. X u. 943 S. *Dritter* Band 1823 X u. 792 S. 8.

Dieſes von dem verſtorbenen *Lüders* angefangene und von Hn. *Pölitz* fortgeſetzte Werk iſt bey weitem nicht ſo bekannt, als es zu ſeyn verdient. Rec. will daher kurz den Inhalt deſſelben angeben und ſein Urtheil darüber hinzufügen.

Für eine Sammlung öffentlicher Urkunden, wodurch die *äuſsern* Verhältniſſe der europäiſchen Staaten in den neueſten Zeiten beſtimmt worden ſind, iſt

ist in den letzten Bänden von *Martens supplément au recueil des principaux traités* u. s. w. und in *Koch histoire abrégée des traités* u. s. w. fortgesetzt von *Schoell* gesorgt worden; aber nicht so für eine zweckmäßige Sammlung derjenigen Urkunden, worauf die innern Verhältnisse der europäischen Staaten beruhen. Beides wird nun durch das genannte Archiv vereinigt. Der erste Herausgeber desselben nämlich führte den gut angelegten Plan aus, der auch vom Herrn Prof. *Pölitz* beybehalten worden ist, nach welchem hier aufgenommen wurden: 1) die Verfassungsurkunden der constitutionellen Staaten Europens, 2) die Aktenstücke für die Territorialbildung derselben; 3) die Resultate der Reichs- und Landtage sofern sie in Verfassung und Staatsverwaltung wesentlich eingreifen; 4) Urkunden, sofern sie sich auf die Geschichte der regierenden Dynastien beziehen, wohin z. B. die sogenannten Hausverträge, Successionsordnungen u. s. w. gehören. — Alle diese Urkunden sind mit längern oder kürzeren historischen Einleitungen versehen. In diesen sind nicht nur die Veranlassungen zu denselben, sondern auch die Umstände, unter welchen sie zu Stande kamen, auseinander gesetzt. Dass dergleichen Einleitungen dem Liebhaber der Geschichte unentbehrlich sind, leidet keinen Zweifel; aber selbst dem eigentlichen Historiker dienen sie zur leichteren Rückerinnerung und Uebersicht. Im *dritten* Bande sind sie etwas ausführlicher geworden, wo der Leser allerdings gewonnen hat, indem sie mit derjenigen Unparteylichkeit und kritischen Umsicht abgefasst sind, wodurch sich Hn. *Pölitz'ens* historische Schriften auszeichnen.

Was den Inhalt der drey Bände betrifft, so steht an der Spitze des ersten auf zwey besonderen Bogen ein Prospekt oder vielmehr eine tabellarische Uebersicht von Europa, und von Deutschland, im J. 1819, in Rücksicht auf Flächeninhalt nach geographischen Quadratmeilen, Volkszahl, Einkünfte in rheinischen Gulden, Kriegsmacht nach dem Friedensfuse, Regierungsform, Universitäten, Namen und Alter des Regenten und Thronfolgers, begleitet von einigen Anmerkungen. Dann folgen von den Verfassungsurkunden: die deutsche Bundesakte, die Verfassungsurkunde von Sachsen-Weimar-Eisenach, die von Baiern und die von Baden. — Mit Recht hätte wohl die *Wiener Congressakte* allen andern voraus gehen sollen, da sie die Grundlage der neuen Gestaltung des europäischen Staatensystems seit dem J. 1815 ist. Daher hat sie Hr. *Pölitz*, der dies nicht übersah, im dritten Bande nachgeliefert. — Noch enthält der *erste* Band: die Begründung des schweizerischen Staatenbundes, und von den Landtagsresultaten: das vom Landtage des Herzogthums Sachsen-Altenburg und das des Grofsherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.

Der *zweyte* Band hebt mit den Verfassungsurkunden des Fürstenthums *Waldeck*, des Fürstenth. *Lippe*, des Herzogth. *S. Hildburghausen*, und des K. *Würtemberg* an, und theilt dann die Verfassungsurkunde des Königreichs *Frankreich* mit, welcher der französische Text beygefügt ist, und eine Uebersicht der früheren Verfassungen vorangeht. Dann folgen die deutsche Bundesakte, die Resultate des Congresses zu Aachen im J. 1818, und die Aktenstücke zur Constituirung der europäischen Staaten in Folge der letzten Pariser Friedensschlüsse und des Wiener Congresses vom J. 1815.

Der *dritte* Band ist der *reichste* und anziehendste. Er wird, wie schon oben erwähnt worden ist, mit der Wiener Congressakte eröffnet. Dann folgen in der *ersten* Abtheilung: die Verfassung der spanischen Cortes vom 19. März 1812; die des Königreichs der Niederlande v. 24. Aug. 1815; die des Kgreichs Polen v. 27. Nov. 1815; die provisorische Staatsverfassung von Griechenland vom 1. Januar 1822; die Elbschifffahrtsakte vom 23. Jun. 1821; die Haupturkunden des Troppau-Laybacher Congresses; die Circulardepesche des F. von Metternich, des G. von Nesselrode, und des G. von Bernstorff vom 14. Dec. 1822 über die Resultate des Congresses von Verona; die russische Note vom 26 Nov. 1822. an den russischen Geschäftsträger zu Madrid, den Grafen *Bulgari*, und die angeblichen geheimen Artikel des Tilsiter Friedens zwischen Frankreich und Rufsland vom 7. Jul. 1807. — Die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes beginnt mit: der akten- und thatmäßigen Widerlegung einiger der gröbsten Unwahrheiten und Verläumdungen, welche in der Schrift: „*Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk*" enthalten sind, vom geheimen Kabinettsrathe D. *Kohlschütter* in Dresden. Dieser Aufsatz ist einer der wichtigsten nicht nur dieses Werks sondern unter allen, die über die neuesten verwickelten und durch Parteylichkeit und Leidenschaftlichkeit entstellten Begebenheiten abgefasst worden sind. In jeder Zeile spricht sich der ruhige, rechtliche und genau unterrichtete Mann aus, der sich der guten Sache, die er vertheidigt, bewufst ist. Wie ganz anders erscheint hier der ehrwürdige König von Sachsen, als in einigen Flugblättern, welche durch die Unverschämtheit ihrer Behauptungen Aufsehen zu erregen suchten!

Hierauf folgt die päpstliche Bulle, betreffend die Einrichtung des katholischen Kirchenwesens in den königl. preufsischen Staaten vom 16. Jul. 1821; die Verfassung des Herzogthums Nassau vom 1 u. 2. Sept. 1814; eine Zusammenstellung der landesherrl. Edikte zur neuen Verfassung des Herzogthums Koburg vom 8. Aug. 1821; Verfassung der freyen Stadt Frankfurt a. M. v. 18. Jul. 1816; Verfassung des Königreichs Norwegen vom 4. Nov. 1814; Constitution des Kirchenstaates, gegeben vom Papste Pius VII. vom 6. Jul. 1816, und Verfassung der ionischen Inseln vom 1. Jan. 1818.

Der angegebene Inhalt wird das oben gefällte Urtheil von der Wichtigkeit des Werkes hinreichend rechtfertigen, dem nichts mehr als eine baldige Fortsetzung zu wünschen ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

November 1823.

## KIRCHENGESCHICHTE.

1) München, mit Lentner'schen Schr.: *Schematism der Geistlichkeit des Erzbisthums München und Freysing* für das J. 1823. XVI und 139 S. 8.

2) Augsburg, b. Rösl.: *Status Ecclesiasticus* oder *Schematism der Diöces Augsburg*. 1821. 236 S. 8.

3) *Ebendas.*, b. *Ebendemf.*: *Status Eccl. etc.* Herausg. von d. bischöfl. General-Vicariats-Kanzley für das J. 1823. 250 S. 8.

4) Passau, b. Ambros.: *Schematismus der gesammten Diöcesan-Geistlichkeit des exemten Bisthums Passau.* Auf Kosten der geistlichen Kanzleyh erausg. auf das J. 1821. 110 S. (ohne Register.) 8.

5) Regensburg, gedr. b. Schaupp: *Status Ecclesiasticus Ratisbonensis collectus opera cancellistarum consistorialium.* 1822. 8.

6) Eichstätt, b. Brönner: *Schematismus der Diöcesan-Geistlichkeit des bischöfl. Ordinariats zu Eichstätt.* Auf Kosten der geistl. Raths- und Consistorial-Kanzley herausg. auf das J. 1821. Mit Erlaubniss des Hochwürdigsten Ordinariats. 8.

7) *Eben so* auf das J. 1823. 86 S. 8.

8) Würzburg, b. Bonitas: *Schematismus der Diöces Würzburg* für das J. 1821. XXIV. u. 127 S. 8

9) *Eben so* für das J. 1823. Mit Erlaubniss des bischöfl. Ordinariats. 234 S. 8.

Die in Folge des Concordats von 1817 in Baiern eingetretene Veränderung der Diöcesen machte sowohl nach der Begrenzung als nach dem Personale eine neue Beschreibung derselben 1821 nothwendig. Das K. Ministerium hatte schon ein Jahrzehnt früher den vom vorstorbnen geistl. Rath *Frey* für das Bisthum Bamberg herausgegebenen Schematism so vollkommen gefunden, dass derselbe allen andern Diöcesen zum Muster vorgeschrieben wurde; daher diese neueren Beschreibungen vor allen früheren sich sehr vortheilhaft auszeichnen. Indessen hat jeder Schematism seine Eigenheiten, weswegen wir sie einzeln berühren müssen.

Nr. 1. giebt die zu den Rathssitzungen bestimmten Tage für das Metropolitcum, für den allgemeinen geistlichen Rath, für das Generalvikariat, für das Ehegericht und für die Investituren an. — Nach einem gedrängten Register folgt die Personal-Beschreibung, in welcher die selbstständigen Bischöfe von Augsburg, Passau und Regensburg als *Suffragane* bezeichnet werden, unter welcher Benennung bisher nur die Stellvertreter der Bischöfe in geistlichen Functionen (*Episcopi in Partibus*) bekannt waren. Nach den Dignitariern, Kanonikern, Chorvikaren folgt die Vertheilung der Räthe, in die verschiedenen oben genannten Behörden, und das Kanzley-Personale, wobey ein Defensor Matrimonii an dem Ehegerichte, ein Cursor und Schreibmaterial-Verwalter der Kanzley ausser den 2 Bothen vorkommen. An diese reihen sich die ehemaligen Freysingischen geistl. Räthe, die Pröbste, Dechante und Kanoniker der aufgelösten Stifte, die Aebte, Pröbste, Aebtissinnen und Oberinnen der aufgelösten Klöster; endlich folgt in alphabetischer Ordnung der übrige Klerus der 31 Decanate. An der Spitze eines jeden derselben ist der Dechant, Kamerer (Kämmerer) und Synodalzeuge aufgeführt; die einzelnen auch in alphabetischer Ordnung folgenden Pfarreyen sind nach den Ortsnamen, der Seelenzahl, dem Namen und Stande der Personen, der Zeit und dem Orte der Geburt, Priesterweihe, Approbation und des Tischtitels derselben beschrieben. Der auswärtige Leser wird staunen über die Menge von pensionirten Geistlichen und andern *blossen Messlesern*, womit die Diöces Freysing überhaupt, und besonders die Stadt München auch jetzt noch überschwemmt ist, nachdem doch die Stifte und Klöster bereits 21 Jahre säcularisirt sind. Dies arprobt sich schon aus der Zahl von 64 Verstorbenen im J. 1821, noch mehr aus der Gesammtzahl von 1090 Priestern. Sehr schätzenswerth ist die am Schlusse vor den Orts- und Personen-Registern eingereihte tabellarische Uebersicht des Seelenstandes. — Ungerne bemerkte Rec. nicht nur viele altbaierische Provincialismen, sondern auch sehr entbehrliche Latinismen, z. B. Prädikaturen, Commoranten.

Nr. 2. lässt gleich nach dem neu ernannten Bischofe die noch lebenden 21 Mitglieder und das weitere geistliche Personale des vormaligen Domstifts *Augsburg* auftreten, unter welchem Canonici, Vierherren, Dom-Chor-Vikarier (statt Vikare) Lectores, Vice-Lectores, *funktionirende* geistliche Raths-Accessisten, Registratoren, Protokollisten und Pedell, ferner characterisirte wirklich geistliche Räthe, Assesso-



Digitized by Google

feſſoren, ein Conſiſtorial-Kanzley-Director, Advokaten, Conſiſtorialärzte, und die vormalige Hofgeiſtlichkeit, noch lebende Prälaten und Mitglieder der vormaligen Kollegiatſtifter (Stifte) ſich befinden, ſtatt daſs das jetzige Perſonale der verſchiedenen geiſtlichen Senate des neuen Domkapitels an der Spitze ſtehen, und die Glieder des alten nur als Nachtreter folgen ſollten. Die formelle Aufzählung beginnt mit dem Stadtdekanate Augsburg, darauf folgt das Archidiakonat und die Landkapitel, eine General-Ueberſicht aller 1412 Individuen des geiſtlichen Standes über 474,464 Seelen (ohne Militair), und endlich die Perſonen- und Orts-Regiſter. — Auch in dieſem Bisthume ſind die Städta Augsburg, Neuburg, Landsberg u. ſ. w. mit zu vielen *Meſſeleſern* überſäet, an Latinismen fehlt es auch nicht, z. B. *approbatus pro cura*, *Notarius apoſtolicus*, *Kurazie etc.*

Nr. 3. ſtellt eigentlich erſt den ganzen neuen Zuſtand der Diöceſe dar. Dem Perſonale des neuen Domkapitels iſt jenes des alten, wie wir vorher erwähnten, angereihet. Nach den genau beſchriebenen Dekanaten folgt das Verzeichniſs der 1821 geſtorbenen, ausgetretenen und neu geweihten Geiſtlichen. Ohne Juden, Proteſtanten und Militär iſt die Seelenzahl des ganzen Bisthums 551,796. Die Schreibart iſt gereinigter, als vorher.

Nr. 4. beginnt mit einem chronologiſchen Ueberblicke der 75 Biſchöfe zu Paſſau von 737 bis 1821. Darauf folgt das ehemalige Domkapitel der exemten Kathedralkirche, das hochwürdige *Officium Eccleſiaſticum* mit ſeinem Director, Vicedirector, 3 Räthen, 2 geheimen geiſtlichen Räthen, und 14 wirklichen nicht frequentirenden geiſtlichen Räthen, an welche ſich die geiſtlichen Profeſſoren des Gymnaſiums, das biſchöfliche Alumnat, das Stainerſche Prieſterhaus und der Clerus in und auſſer der Stadt Paſſau anſchlieſsen. Darauf folgen 10 Ruraldekanate in tabellariſcher Form, wie gewöhnlich, beſchrieben, mit der einzigen Abweichung, daſs die Seelenzahl in Communikanten und Nichtcommunikanten vertheilt, und das treffende Landgericht beygefügt iſt. Perſonen- und Oerter-Verzeichniſſe machen den Schluſs. Die Zahl der Geſtorbenen betrug im J. 1820 noch 17.

Nr. 5. in lateiniſcher Sprache abgefaſst. Den Eingang macht das Verzeichniſs der Mitglieder des neuen Domkapitels, nebſt 3 Conſiſtorial-Advokaten, 10 andern geiſtlichen Räthen, 6 alten Domherren, 9 Gliedern von der alten Kapelle, und 8 von dem Kollegiatſtifte des heil. Johannes, worauf die geiſtlichen Lehrer des Prieſterhauſes, Lyceums und Gymnaſiums folgen. Die in alphabetiſcher Ordnung aufgezählten Land-Kapitel, Perſonen- und Oerter-Verzeichniſſe machen den Schluſs.

Nr. 6. eröffnet ſich mit den Gliedern des alten Domkapitels, mit den Conſiſtorialräthen, dann wirklichen zur Zeit nicht frequentirenden geiſtlichen Räthen, Conſiſtorial-Advokaten, und ehemalige Stiftsgeiſtlichen. Dann folgt das ſehr zahlreiche Perſonale der Prieſter und Nonnen zu Eichſtätt, die alphabetiſche Reihe der Landkapitel nebſt den Perſonen- u. Oerter-Verzeichniſſen. Eine neue Zugabe iſt die Beſtimmung der Prüfungstage zur Seelſorge. Die Zahl der 1820 geſtorbenen Prieſter belief ſich auf 13.

Nr. 7. liefert das Perſonale des neuen und *alten* Domkapitels, mit den verſchiedenen Senaten *des* erſteren; und zeichnet ſich von ſeinem Vorgänger durch eine viel genauere Zahlenbeſtimmung des Alters u. ſ. w. der meiſten Individuen aus.

Nr. 8. hat zur Einleitung einen kurzgefaſsten Rückblick auf die Biſchöfe *Würzburgs* von der Entſtehung bis auf unſere Zeiten. Dem jetzigen Biſchofe von Groſs iſt das Prädicat des Präſidenten zu Bamberg, ohne den Zuſatz *ehemals* beygelegt. Das Perſonale des Generalvicariats und Conſiſtoriums, die Domcapitulare, Domicellare, Vicare (nicht Vicarien), und die Mitglieder der drey Nebenſtifte und exiſtirenden Klöſter ſind noch aus der Vorzeit aufgeführt. An die 9 Stadtpfarreyen iſt das Clerical-Seminar, die geiſtlichen Profeſſoren zu Würzburg und Münnerſtadt, die noch lebenden Kloſtergeiſtlichen und Nonnen der ganzen Diöceſe angereihet; den 22 Decanaten folgen die Perſonen- und Oerter-Verzeichniſſe. Die ganze Seelenzahl ausſchlüſſig des Militärs betrug 275,295.

In Nr. 9. mangelt der Rückblick auf die Biſchöfe u. ſ. w.; dagegen folgt auf das Perſonale des neuen Domkapitels wieder jenes des alten, worin ſogar der jetzige Erzbiſchof zu München, als gehöre er noch zum Klerus der Stadt Würzburg, irrig aufgeführet iſt.

Die Kloſter-Geiſtlichen ſind dieſsmal vor den Seminariſten, und beide vor den Profeſſoren aufgezählt, woraus auf die Würdigung der Wiſſenſchaften zu ſchlieſsen iſt. Auf die 26 Decanate folgt eine Ueberſicht der Kapläne und Cooperatoren nach der Zeit ihrer Prieſterweihe, ein Verzeichniſs der Perſonen mit Beziehung auf Seitenzahlen, und endlich (nach dem Muſter eines älteren Bamberger Schematiſmus) ein höchſt vollſtändiges und genaues Namen-Verzeichniſs ſämmtlicher Pfarreyen mit Bemerkungen ihrer Filiale, der Entfernung derſelben von der Mutterkirche und der Seelenzahl, ſo wie der Land-Herrſchafts- und Patrimonial Gerichte, denen ſie zugetheilt ſind, nebſt der Angabe der Zahl der Gottesdienſte in den Filialen. Sehr ungern vermiſst Rec. die Anzeige der Patrone, und *des* Ertrages jeder einzelnen Kirche; letzterer Mangel hat ſchon manchen Pfarrer und Beneficiat, welcher auf das ungefähr ſupplicirte, zu einem höchſt ſorgenvollen Leben gebracht.

Eben ſo ungern hat Rec. die Erſcheinung eines Schematiſmus des neu geſchaffenen Erzbisthums *Bamberg* für die J. 1822 und 1823, welches für die übrigen baieriſchen Bisthümer die Muſterarbeit geliefert hatte, und des gleichfalls wieder gebor-

Digitized by Google

bornen Bisthums *Speyer* vermifst. Ein Schematifmus des letzteren war wenigftens weder durch die Poft, noch durch den Buchhandel, noch auf officiellem Communicationswege bis jetzt vom Rec. auszumitteln.

## OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Die Hausfreundin auf dem Lande*, oder möglichft vollftändige Anweifung für Frauenzimmer, die ihrem ländlichen Haushalte mit Ehren und Vortheil vorftehen, die Gefchäfte der Küche, des Kellers und der Vorraths-Behältniffe felbft beforgen, und dabey zugleich ihre und der Ihrigen Gefundheit berückfichtigen wollen. Ein ökonomifch encyklopädifcher Unterricht in alphabetifcher Ordnung. Mit Hülfe einiger erfahrnen Hausfrauen und geübten Köchinnen, aus eigenen Erfahrungen und aus den neueften Quellen genommen, geordnet und herausgegeben von *Fr. Röver*, Prediger zu Calvörde, Herausgeber des Hausfreundes. *Zweyter* Band von He bis Q. 1822. XX u. 604 S. 8.

Die Hausfreundin wandelt auch in diefem *zweyten* Bande auf dem betretenen guten Wege fort und liefert mit Umficht und Auswahl Alles, was denen nöthig ift, die fich ihrer Leitung anvertrauen. Rec. wünfchte wohl aus diefem reichhaltigen Werke eine Menge Vorfchriften bemerkbar zu machen, kann aber nur Einiges anführen, um fein Urtheil zu beftätigen, und felbft einige Bemerkungen beyzufügen. Des Dankes werth ift es, dafs Hermbftädts Vorfchrift, *künftliche Hefen* anzufertigen, auch hier aufgenommen ift, ob fie fich gleich bereits in den Händen vieler Branntweinbrenner und Bierbrauer befindet. — Wer Gelegenheit und Luft hat, guten *Johannisbeerwein* zu bereiten, befolge die hier ertheilte Vorfchrift. — Auch hier wird, wie in dem kürzlich erfchienenen Haushaltungs-Wörterbuche, anempfohlen, die *Kälber* fogleich, wenn fie geboren find, zu entwöhnen. Rec. kann fich von dem Nutzen diefes Verfahrens durchaus nicht überzeugen, fondern ift feft überzeugt, dafs es naturgemäfser fey, das Kalb, welches fogleich den Kopf in die Höhe hält, um die Nahrung zu fuchen, unter der Kuh fäugen zu laffen, und hält es fogar für nothwendig, um durch das Stofsen des Kalbes, welches man ohne hinlänglichen Grund für gefährlich hält, die Milch herbey zu fchaffen. — Ueber *das Verhalten bey grofser Kälte* wird fehr viel Wahres und Beachtungswerthes gefagt. Leider! wird aber felten darnach gehandelt. — Der Abfchnittt über die *Kartoffel*, ihre Kultur, und ihre Benutzung in der Küche und im Haushalte befriedigt ganz, und was von ihrer Anwendung beym Wafchen und Bleichen gefagt wird, follte recht häufig in Gebrauch kommen. Der Nutzen ift bey feidenen, wollenen und leinenen Zeugen einleuchtend, und die Farbe wird dabey gefchont. Auffallend ift es, dafs bey der Vorfchrift für Verfertigung des *Kirfchfaftes* die Angabe des Verhältniffes der Gewürze und des Zuckers zum Safte felbft fehlt, welches doch eine Hauptfache ift. — Die Anweifung *Kirfchwein* zu bereiten, welche man hier findet, kann unmöglich das Refultat — Wein herbeyführen. Rec. überläfst es einem Jeden, wer folchen trinken will; aber fingen kann man dabey gewifs nicht, auch nicht fröhlich feyn. — Bey der Angabe des Nutzens des *Kohlenpulvers* hätte billig mit angeführt werden follen, dafs folches auch dem fchlechteften Branntwein feinen fufslichen Gefchmack auf der Stelle benimmt. — Ganz vortrefflich ift das Schema zu einem *Kranken-Berichte*. Würde daffelbe allgemein befolgt, fo würde der Arzt oft fogleich die richtigen Mittel ergreifen und überfchicken, ohne den Kranken felbft gefehen zu haben. — Den *Kümmel* unter die Sommerfrucht zu fäen, ift eines Verfuches werth. Die Brache würde auf folche Art fehr vortheilhaft benutzt werden. — Die Angabe, das *Leder Waffer dicht* zu machen, bewährt fich nicht durch die Erfahrung. Ohne feinen Sand, welcher vermittelft Oeles von neuem eingewalkt wird, geht alle Fettigkeit durch die Näffe fchnell aus dem Leder. — Die *Leinwands-Garn Berechnung* ift viel zu weitläuftig und künftlich, dafs nicht die geduldigfte Hausfrau die Luft, fie zu gebrauchen, verlieren follte. Sie wird fie bey Seite legen und wieder nach dem Gewichte gehen, welches immer das befte Mittel bleibt, fich gegen die Betrügereyen mancher Leinweber zu fichern. — Wie aber in diefem fo nutzbaren Buche eine *Leinwandsbleiche* mit *Schwefel* und *Kalk* vorgefchlagen werden konnte, begreift Rec. um fo weniger, da fogleich darauf das Verfahren vorgefchrieben wird, durch welches man erfahren kann, ob die Leinwand *mit Kalk* gebleicht ift. Der Herausgeber fcheint den Widerfpruch felbft gefühlt zu haben, da er in der Ueberfchrift das Wörtchen *zu viel* Kalk hinzufügt, welches aber in der Anweifung felbft fehlt und richtig fehlen mufs. — Um der Leinwand, wie S. 313. vorgefchrieben ift, *Nanking Farbe* zu geben, braucht man nur, wo man es haben kann, diefelbe in eifenhaltigen Gefundbrunnen zu wafchen. Die Farbe wird fchön und dauerhaft. — Zu dem Vorfchlage, *Lichter hohl zu giefsen*, möchte Rec. nicht rathen, weil das Experiment mit einem Drathe fehr oft mifslingen und das ganze Licht verderben möchte. — Alles, was über den *Magen* gefagt ift, verdient beachtet und empfohlen zu werden. — Ein Seitenftück zu der im *erften* Bande empfohlnen Brottafel ift die *Mehltafel* in diefem Bande, welche fehr genau ift. — Die Verfertigung von *Nachtlichtern gewöhnlicher Art* bleibt ftets die befte, nur vergeffe man nicht die im Haushaltungs-Wörterbuche angegebne Vorkehrung für Perfonen von fchwacher Bruft hinzuzufügen und zu gebrauchen. Es wird nämlich ein Schwamm von drey oder vier Zoll Durchmeffer mit reinem Waffer getränkt, und über der Flamme der Lampe aufgehängt, damit er den Dampf

Dampf einfauge. Ehe man ihn wieder gebraucht, mufs man ihn mit warmem Waffer auswaichen. — Im *Obft-Calender* werden im Jul. der englifche Colding und einige Arten Birnen als fchon reif aufgeführt, welches die Erfahrung nicht beftätigt. — Die ertheilte Vorfchrift *Papier-Tapeten* zu fertigen ift weitläuftig und ihre Bereitung koftfpielig, weit beffer und wohlfeiler zugleich find Tapeten von Wachsleinwand. — Sämmtliche Vorfchriften über eigene Anfertigung der *Parfümerien* find gewifs ohne Tadel; nur würde es Verfchwendung feyn, folche felbft zu bereiten, da doch gewifs Niemand grofse Quantitäten davon verbraucht und man fie daher weit wohlfeiler kauft. Hier hätte der Herausgeber richtiger die Bemerkung hinzufügen können, welche er hinfichtlich der Liqueure macht, wo er fagt; „Da die Liqueure im Haushalte felbft nicht mit Vortheil und nicht ohne grofse Koften angefertigt werden können, fo werden fie beffer gekauft und es erfolgen daher auch hier keine Anweifungen, weil zur Verfertigung derfelben die mit vielen Koften verbundenen Deftillations-Apparate erfoderlich find." Es ift aber nichts leichter, als fich feinen beliebigen Liqueur felbft zu machen. Man halte nur ftets eine Quantität gut rectificirten Weingeift auf wohl verfchloffenen Flafchen vorräthig. Die Ingredienzien werden mit Weingeift in eine Flafche gethan, und bleiben ungefähr 14 Tage digerirend ftehen, worauf man dann Waffer, Farbe und Zucker vorfchriftmäfsig zufetzt, das Ganze durch Löfchpapier giefst und einen fchönern Liqueur bekommt, als man bey einem Deftillateur um einen dreyfach höhern Preis kauft. — *Peterfilie im Winter frifch zu haben* ift eine nachahmungswerthe Erfindung. — Empfehlenswerth, leicht zu machen und nicht koftfpielig ift das *Pfirfichen-Liqueur-Waffer*, aber das Recept zu Pfirfichen-Ratafia oder *Perfico* hätte, auch mit der hinzugefügten Warnung, gar nicht aufgenommen werden follen, da dieles Getränk, auch in kleinen Portionen genoffen, höchft fchädlich ift. — Das S. 529. empfohlne *Heilpflafter* mag fehr gut und heilfam feyn, aber gefallen kann es nicht, dafs es auf folche — faft möchte man fagen — marktfchreyerifche Art angeprieien ift. — Des Dankes werth ift die richtige Befchreibung, *Pflaumen zu trocknen* oder zu backen, da diefer fo äufserft nutzbare Gegenftand fo felten fchön gefunden wird. — Der angegebene *Pomeranzen-Extract* mag als bitterer Schnaps, oder im Nothfalle auch als Magentropfen gelten; aber als Bifchof-Extract würde er fich *fo* nicht fonderlich ausnehmen. — Wenn bey der Fertigung des *Potpourri's* das Salz nicht auf einem heifsen Bleche völlig gebrannt wird; fo wird es bey jeder feuchten Luft leicht anziehen und die ganze Maffe verderben. Blofs getrocknetes Salz reicht dazu nicht hin. — Rec. fchliefst mit der Verficherung, dafs fich auch in diefem Bande fehr Vieles findet, was der Koch- und Backkunft fehr förderlich ift, was aber hier übergangen werden mufs. Der *dritte Band wird* das fehr empfehlenswerthe Ganze befchliefsen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Rofaliens Nachlafs*, nebft einem Anhange. Herausgegeben von *Friedrich Jacobs*. *Dritte* vermehrte Auflage. 1820. *Erfter* Theil. VI u. 298 S. *Zweyter* Theil. 328 S. 8.

Rec. kann bey der Anzeige diefes, in den bisherigen Auflagen mit hohem Beyfalle aufgenommenen und mit vielfachem Segen gelefenen Buches weiter nichts thun, als eben hinweifen auf die allgemeine Anerkennung feines Werthes und feiner Trefflichkeit. Die ungefchminkte Wahrheit, mit welcher hier die verfchiedenartigen Verhältniffe des menfchlichen Lebens dargeftellt, gute und böfe Charaktere entwickelt, heitere und traurige Auftritte gefchildert werden; die *Einfachheit* und anfcheinende Kunftlofigkeit der Sprache, und *doch* ihre unverkennbare Clafficität; das reine fittliche und religiöfe Gefühl und die unvergleichbare Gefammtbildung des darin redenden Geiftes mufsten nothwendig diefes Buch zu einem vielgelefenen machen. Möchte es nur auch immer mehr ein vielbeherzigtes werden! Möchte es immer mehr in die Hände edler deutfcher Jungfrauen kommen, um ihre Herzen, vom Eiteln, Sinnlichen, Irdifchen, dem leeren Prunke und gehaltlofem Wefen zu entfremden, und fie dem Wahren, Guten und Schönen bleibend zu gewinnen. Möchten Alle an dem herrlichen früh verblühten Leben diefer *Rofalie* liebend theilen, fchweigend dulden, rein wandeln, fromm fterben lernen! Fürchte ja kein ernfter Vater, keine zärtlich beforgte Mutter, dafs die Herzen ihrer Kinder durch die rührenden und ergreifenden Schilderungen diefes Buches allzufehr zu einer fchwärmerifchen Weichheit, zu einer lebensfchwächenden Wehmuth hingeriffen werden möchten. Ueberfpannung ift in demfelben nicht; und die edelere Wehmuth führt zu dem Herrlichften, zur ftillen Selbfterkenntnifs und zur himmlifchen Ausbildung des Gemüthes, und die Weichheit des Sinnes ift der fchönfte Vorzug des weiblichen Charakters, der zum Dulden und Tragen, zum Mildern und Lindern, zum Tröften und Beruhigen beftimmt ift.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, gedr. b. Herbst: *Platonicorum librorum de legibus Examen, quo, quonam jure Platoni vindicari possint, adpareat.* Auctore *C. Dilthey.* 1820. 64 S. 4.

Bey den Einwendungen, welche neuerdings gegen die Echtheit der Platonischen Bücher von den Gesetzen gemacht worden sind, war eine nähere Prüfung derselben um so nothwendiger, da die zweifelnde Kritik nicht etwa ein Nebenwerk der griechischen Weltweisen, sondern eines der hauptsächlichsten und ausführlichsten angegriffen hatte. Unser Verf. prüft die Gründe des Zweifels, und sie scheinen ihm wie Andern nicht hinreichend, um die bisherige Annahme der Echtheit zu entkräften. Kenntnifs, Sorgfalt und ruhige Untersuchung, welche sich in vorliegender Abhandlung kund geben, sind des Preises werth, welchen ihr die philosophische Fakultät in Göttingen ertheilte.

Im Allgemeinen wird der Geist eines Schriftstellers, wie er sich in dessen anerkannten Werken kund giebt, über die Echtheit oder Unechtheit einer zweifelhaften Schrift entscheiden. Herr Ast hatte den Platonismus bezeichnet als die Idee der Philosophie selbst, als das einzig wahre Element und Princip, welches über allem Wandel philosophischer Systeme sich immer gleich bleibt und aus welchem die einzelnen Systeme gleich Farbenbildungen von dem einfachen Himmelslicht ihren Ursprung nehmen, so dafs der Platonismus kein einzelnes System sey, und sich andern Systemen nicht entgegensetzen lasse. Unser Vf. erinnert hingegen, wenn auch eine solche Idee der Philosophie existire oder durch die menschliche Vernunft gefunden und dargestellt werden könne, sey sie doch entweder noch nicht gefunden, oder ermangle wenigstens des bestimmten Merkmals sie zu erkennen. Sonst wäre es unmöglich, dafs die Philosophen annoch über die Elemente und Principien der Philosophie in Streit wären und nicht nach dem Plato bey der gefundenen Idee blieben, statt neue Systeme aufzustellen. Der Sinn jener Angabe sey also wohl: dafs Plato der erhabenen Idee der Philosophie am nächsten gekommen, was Hr. Ast auch anderweitig andeute. Ferner wird Plato, aufserdem dafs er die Idee der Philosophie selbst ist, geschildert als ein Mann, „der auch im Gebiete der Wirklichkeit einheimisch war, und mit der höheren Spekulation die schärfste Beobachtung der Wirklichkeit verband." Räumt der Kritiker dieses ein, so folgt nicht, dafs allenthalben, wo Erdendinge erklärt und geordnet werden, Plato fehle, der für Staatseinrichtungen, Gesetzgebung und Wirklichkeit des Lebens nicht gemacht gewesen. Hr. D. beruft sich auf eine Stelle des Gastmahls, wo Plato den wahren Philosophen voll Liebe für das Gute und Schöne, aber auch geschickt für gute und heilsame Gesetzgebung schildert. Er wird also seine Idee unter den Menschen verbreiten und die Dinge des Lebens ihrer theilhaft zu machen suchen, dadurch dann dem menschlichen Geschlecht und dem Staate nützen.

Sonach ist für sich das Vorzeichnen einer Gesetzgebung dem Geiste des Plato nicht unangemessen. In den B. *de Rep.* geschieht dieſs ideal, in dem Werke von den Gesetzen real, weswegen auch zwischen beiden eine enge Beziehung sich findet. Giebt es einzelne Stellen, welche wenig mit einander übereinstimmen, ja einander entgegengesetzt sind, dafs sie kaum einem und demselben Manne anzugehören scheinen, so bemerkt schon Schleyermacher: jeder Schriftsteller dürfe ändern und verbessern, worüber man im Allgemeinen keine sichere Regel aufstellen könne, besonders bey politischen Gegenständen, deren Kenntnifs durch Anschauung der Begebenheiten und Studium der Geschichte fortschreite, mithin zu mannichfacher Aenderung der Ansicht des Einzelnen Gelegenheit gebe. Ferner ist das Widerstreitende einiger Angaben dem Geist des Plato so wenig zuwider, dafs man vielmehr die Ursache davon in dem verschiedenen Zweck des Philosophen und dem dadurch verschiedenen Vortrage zu suchen hat. Es scheint deshalb tadelswerth, wenn man zugiebt: der Zweck der B. *de Rep.* und der *de Legg.* sey verschieden, und dennoch aus einzelnen nicht zusammenstimmenden Dingen die Unechtheit der Gesetze darthun will.

Innere Kennzeichen der Echtheit sind theils aus dem Inhalt, theils aus der Form und Sprache herzunehmen. Der Inhalt unsers Werks bezieht sich entweder auf Principien, politische Einrichtungen und Gesetzgebung, oder auf andre Zweige der Philosophie, welche bey Plato mit dem Politischen eng zusammenhängen, oder auf zufällig berührte Gegenstände wie auch auf das Leben des Vfs. und seine Zeit. Platonisch ist der Satz, dafs



Digitized by Google

dafs Gefetze nicht für das Wohl der Einzelnen, fondern für die mit dem Wohlfeyn verbundene vollkommene Tugend dienen follen. Sie befteht bey den Alten aus den vier Cardinaltugenden, deren keine vereinzelt von den übrigen nach der Anficht des Vfs. der Gefetze Zweck feyn darf. Gewifs ift diefe Idee erhaben und des Platonifchen Staates würdig. Es wird durch fie die ganze Gefetzgebung moraliſch, welches wir in dem fraglichen Werke finden, fo dafs Ethifches und Politifches immer verbunden und nirgend getrennt erfcheinen, weswegen jemand manchmal zweifeln könnte, ob er ein ethifches oder politifches Buch lefe. Befonders zeigte fich die Denkart des Vfs. darin, dafs er die Jugenderziehung als einziger Quell und Grund des bürgerlichen Lebens fetzt, und dafs die einzelnen Gefetze mehr zum Ueberreden und Unterrichten, als zum Befehlen und Vorfchreiben verfafst find. Das fiebente Buch verbreitet fich fehr ins Einzelne über Knaben - und Mädchenerziehung, fowohl in Abficht der körperlichen als geiftigen Entwickelung, und der Vorwurf ift unbegreiflich, als fey Erziehung vernachläfsigt oder zu wenig berückfichtigt. Gleichergeftalt find die väterlichen Sitten als ungefchriebene Gefetze kenntlich gemacht und das Werk will nicht einfache Befehle und Verbote, fondern es follen auch die Gründe hinzugefügt werden, um die Gefetze annehmlich und den Bürgern werth zu machen. Wer auf folche Weife verfährt, giebt keineswegs „eine äufsere Gefetzgebung, die nicht aus dem ethifchen Wefen des Menfchen unmittelbar abgeleitet ift, fondern nach der fubjectiven Anficht des Gefetzgebers die äufsern Verhältniffe des Lebens beftimmt." Diefer Vorwurf widerlegt fich felbft, und überhaupt haben alle Sokratiker das Ethifche und Politifche, die Moralität und Legalität, nicht auf neuere Weife unterfchieden, was Köppen in feiner Politik anmerkte.

Unleugbar jedoch giebt es einige Stellen in dem Werke von den Gefetzen, welche weniger die Idee der Tugend fammt Erziehung und Unterricht betraffen, fondern äufsere zufällige Dinge durch Gefetze regeln zu wollen fcheinen. So z. B. Buch VIII. über die Einfammlung der Früchte, Buch IX. über Verbrechen und Strafen, Buch XI. über die Bearbeitung und Formation äufsrer Dinge, worin Vieles auch anders hätte eingerichtet werden können. Diefs ift aber des Plato nicht unwürdig, weil er keinen idealen Staat, fondern einen folchen, der wirklich ftatt finden könnte, befchreiben wollte. Wenn gleich von Erziehung das bürgerliche Leben abhängt, fo werden doch viele Bürger in wirklichen Staaten lafterhaft feyn, fie mufs alfo nothwendig Strafe treffen. Dennoch aber wird die Strafe nicht fowohl des begangenen Verbrechens wegen, fondern damit ferner nicht verbrochen werde, zugefügt. (Leg. IX, 2. p. 854. XI, 12. p. 934.) Diefs ift ganz übereinftimmend mit Platonifchen Grundfätzen. Selbft die kleinern Gefatza des Privatrechts, welche nicht immer auf philofophifche Gründe zurückgeführt werden können, und gleichfam von Willkür abhängen, dürfen doch im wirklichen Staat nicht übergangen werden. Es ift deshalb nicht abzufehen, wie folches dem Geift des Plato unangemeffen fey, da auch Solon und Lykurg und überhaupt alle Gefetzgeber dergleichen berückfichtigten. Sagt Plato in der Republik, dafs manche Gefetze über Verträge, Verkahr und andre äufsere Dinge den guten Bürgern unnütz feyen, fo hat er den idealen Staat vor Augen, während der wirkliche Staat, der ihm bey den Gefetzen vorfchwebt, ohne diefelben nicht zu Stande kömmt. Nur diefes darf man einräumen, dafs Vieles in den Gefetzen, wie in allem Menfchlichen, unvollkommen fey, was der Vf. des Werks felber zugiebt, Leg. VI, 14 p. 768. und alfo zu verbeffern übrig bleibt. Seine Sorgfalt ins Einzelne zu gehen, verdient keinen Tadel, und er hat dennoch Vieles künftigen Gefetzgebern überlaffen. Selbft in der Republ. finden fich mehrere Dinge von geringerer Bedeutung, wie Plato eingefteht. Pol. IV, 3. p. 423.

Die Vorliebe des Plato für Ariftokratie, als einem Mittlern zwifchen Monarchie und Demokratie, ift in den B. *de Rep* herrfchend, und wird auch in den Gefetzen nicht vermifst; nur nähert fie fich in jener mehr dem Königthum, in diefen mehr der Demokratie. Sicher auch erfodert der wirkliche Staat gröfsere Vorficht gegen das Ausarten der Monarchie und tritt den griechifchen Demokratien näher, nur fo, dafs man Ochlokratie verhindre. Daher fcheint die Form des Staates in d. B. *de Rep.* und in den d. B. v. d. Gefetzen nothwendig verfchieden feyn zu müffen. In jener find aufser wenigen Sclaven beftimmte Anordnungen und Gefchlechter, in diefen braucht man mehr Sclaven, und die Bürger find nicht in Claffen getheilt, fondern wirken gemeinfchaftlich für Regierung und Vertheidigung, nach dem Vorbilde des fpartanifchen Staates. Warum follte diefes dem Geifte des Plato widerfprechen? Er hatte ja in beiden Werken verfchiedene Zwecke, und wollte fchwerlich in beiden ausführlich *denfelben* Staat befchreiben. Ueber Tyranney urtheilt er in beiden auf diefelbe Weife, wenn er auch in den Gefetzen die fchwer anzunehmende Möglichkeit zugiebt, dafs durch einen trefflichen Menfchen als Tyrannen leicht viel Gutes gefördert werde. Hr. D. vergleicht nun nach diefem Gefichtspunkt mehrere Einzelne der beiden Werke über öffentliche Sicherheit, Gerichtsverfaffung, Zölle, Kriegswefen, Religion, Künfte und Wiffenfchaften, Privatangelegenheiten, und findet ihr Abweichendes ganz erklärlich.

Mit den Grundgedanken Platonifcher Philofophie ftimmen die Gefetze überein. Ift in ihnen die Lehre von den Ideen nicht berührt, fie ward ja in d. B. v. d. *Rep.* fchon entwickelt. Nimmt man Anftofs an der böfen Weltfeele, wovon die Gefetze fprechen, — fie ift ein populärer Ausdruck dafür, dafs

Digitized by Google

dafs die Seele jene höchſten Ideen des Guten und Schönen zuweilen vernachläſſigt und das Entgegengeſetzte thut. Der böſen Seele kommt nicht eben eine beſondre Subſtanz und beſondres Seyn zu, ſondern eine und dieſelbe Seele zeigt eine doppelte Wirkſamkeit, woraus die zeitlichen Uebel entſpringen, welche als dem Göttlichen entgegen, nicht ewig ſeyn können. Aehnliches findet man in der Republ. und andern Platoniſchen Werken. Die kleinern Umſtände, welche in den Geſetzen berührt werden, ſprechen nicht für ihre Unechtheit. Des Siegs der Syrakuſer über die Lokrier wird erwähnt, welcher acht Jahre vor dem Tode des Plato ſich ereignete, in welchen acht Jahren alſo das Werk geſchrieben ſeyn muſs, wenn es von Plato herrührt. Die eigenthümlichen Angaben über Aegypten und Perſien ſcheinen eigne Anſchauung vorauszuſetzen, deren jedoch der Vf. des Werks nicht gedenkt, was jemand, der für Plato gelten wollte, um ſich Glauben zu verſchaffen, gewiſs nicht unterlaſſen hätte. Noch andre kleine Umſtände, die ſo ſchwer zu erdichten ſind, und an denen das Zeitalter einer Schrift erkannt wird, reden für die Echtheit der Geſetze. Auffoderung zu ihrer Abfaſſung durfte Plato wohl haben, wenn ſeine Republ. ſchon damals wie in ſpäteren Zeiten miſsverſtanden und ſogar verſpottet wurde. Die Geſetze ſind alſo nicht unabhängig von äuſserem Einfluſs verfaſst, ſondern als eine Zugabe zur Republ., wie nämlich die Ideen derſelben in dem wirklichen Staate angewendet und nutzbar gemacht werden können. Plato konnte ein ſolches Werk durch äuſsere Veranlaſſung ſchreiben, denn er war nicht blos ein idealer Philoſoph, ſondern auch Athenienſer, gebildet und belehrt durch das Leben.

Die Platoniſche Schreibart möchte ſchwerlich nachgeahmt werden, ohne dafs man dieſes ſogleich wahrnehme. Nichts was dem Sprachgebrauch des Plato entgegen iſt; hat man bis jetzt in den Geſetzen gefunden. Das weniger Erhabene des Vortrags erklären des Schriftſtellers Alter und Gegenſtand. Warum er von der ſonſtigen Kunſt ſeines Dialogs etwas abzuweichen ſcheint, erhellt aus der Beſchaffenheit des Werks, und die theilweiſe mangelhafte Anordnung aus dem Umſtande, dafs Plato vor der Vollendung vom Tode übereilt wurde. Seine ſonſtige Dialektik war dem Gegenſtande weniger angemeſſen, obwohl man ſie an einigen Orten antrifft, ſeine mimiſche Kunſt vermiſſen wir nicht ganz, obgleich er ſich die Beyſpiele des Minos, Lykurg und Solon vorhalten muſste, und ohne wirkliche Namen einen Cretenſer, Spartaner und Athenienſer im Allgemeinen vorführte. Mit dieſen erdichteten Perſonen durfte der wirkliche Sokrates ſich nicht unterreden, ſondern ihn vertrat der atheniſche Gaſtfreund. Auch verſchwindet die Autorität des Sokrates allmählig in den ſpäteſten Platoniſchen Geſprächen. Es iſt nicht zu verwundern, wenn die Ironie des Plato weniger ind. B. v. d. Geſetzen hervortritt; da er keine Sophiſten und deren Meinungen zu widerlegen, ſondern durch ruhige Greiſe das Beſte des wirklichen Staats vorzutragen hatte. Eine Trauer des Gemüths — wenn auch das Alter hierauf Einfluſs geheht haben könnte — findet Hr. D. nicht im Werke herrſchend, ſondern hinreichende Rüſtigkeit, und daſſelbe demnach des Platoniſchen Geiſtes würdig.

Kommt hierzu das Gewicht der äuſseren Zeugniſſe des Alterthums, ſo kann nicht füglich ein Verdacht der Unechtheit ſtatt finden. Zwar laſſen ſich in hiſtoriſchen Dingen ſtets Schwierigkeiten und Zweifel erheben, doch darf man dieſes nicht übertreiben, und nur wenn innere Gründe zu ſtark dagegen ſprechen, wäre die Autorität des geſammten Alterthums zu verwerfen. Nun gelten die Geſetze laut allen Nachrichten für ein Werk des Plato, und Ariſtoteles, als deſſen Zeitgenoſſe, iſt ein wichtiger Zeuge. Entweder muſs deſſen Zeugniſs gelten, oder wir müſſen alles Reſultat über Echtheit aufgeben. Der Platoniſche Geiſt für ſich kann Nichts beweiſen, weil wir ihn nur aus den durch äuſsere Autorität dem Plato beygelegten Schriften kennen. Gerade die letzten Werke des Plato konnten dem Ariſtoteles am wenigſten entgehen und er brauchte darüber keine kritiſchen Unterſuchungen anzuſtellen, weil er ſie nicht nöthig hatte. Sind auch die Werke des Ariſtoteles in einzelnen Theilen interpolirt, ſo hat dieſs keinen Bezug auf Platons Werk von den Geſetzen, welches nicht oben hin, ſondern in der Politik faſt durchweg berückſichtigt wird. Später als Ariſtoteles haben dann ſehr viele Schriftſteller das Werk von den Geſetzen als Platoniſch anerkannt, deren Namen unſer Vf. anführt, und hiermit ſeine Unterſuchung beſchlieſst.

## NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hofmeiſter: *Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque*, Iconographia et Supplementum imprimis ad opera Willdenowii, Schkuhrii, Perſoonii, Roemeri, Schulteſii delineatae et cum commentario ſuccincto editae auctore *Ludovico Reichenbach*, Dr. et Prof. Dresdenſis. — Oder *Abbildungen ſeltener und weniger genau bekannter Gewächſe des In- und Auslandes*, als Kupferſammlung und Supplement vorzüglich zu den Werken von Willdenow, Schkuhr, Perſoon, Römer u. Schultes gezeichnet und nebſt kurzer Erläuterung herausgegeben von *Ludwig Reichenbach*, Dr. u. Prof. in Dresden. 1823. in 4to in einem farbigen Umſchlage.

Der fleiſsige Verf. giebt bereits zwey andere Kupferwerke heraus, nämlich ein Magazin der ſogenannten äſthetiſchen Botanik und eine neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium*. Von beiden ſind auch die erſten Hefte in dieſen Blättern (A. L. Z. 1821 Nr. 254. und 1823 Nr. 214.) angezeigt worden

worden. Das gegenwärtige Unternehmen ist, indem es die Gegenstände der eben genannten Schriften ausschliesst, vorzüglich darauf berechnet, den unbemittelten oder von grosen Bibliotheken entfernten Botaniker, in den Stand zu setzen, mit dem speciellen Theil seiner Wissenschaft fortzugehen. Für die Wohlfeilheit bürgt der in der That äuserst billige Preis von 16 gGr. für ein Heft mit schwarzen, und von 1 Rthlr. 8 gGr. für das Heft mit colorirten Kupfern, welche letztere jedoch nur auf besonderes Verlangen und immer etwas später geliefert werden können. Die andere Verheisung wird durch den auf dem Titel schon angedeuteten Umstand erfüllt, dass diese *Icones* sich an die *Species plantarum* von Willdenow, Schkuhr, Persoon, Römer und Schultes ergänzend anschliesen sollen. Da nun nicht leicht ein Botaniker ohne das eine oder das andere dieser allgemeinen Schriften seyn kann, so wird ein jeder gern nach den ihm hier dargebotenen Ergänzungen und Berichtigungen greifen. Um diesen Zweck zu erreichen, sollen hier deutliche Abbildungen von seltenen, neuen oder durch Afterkritik verwirrte Pflanzen geliefert werden. Dass dabey die Abbildungen die Hauptsache und der Text nur Nebensache ist, versteht sich von selbst. Bey aller Kürze des Letzten, giebt er dennoch den Namen der Art, ihre Diagnose, die wesentlichste Synonymie, das Vaterland und gewisse zur Geschichte und Kritik derselben dienende Notizen an. Er läuft in gespaltenen Columnen in lateinischer und deutscher Sprache in einem sehr gefälligen deutlichen und zweckmäsig abgestuften Drucke neben einander fort. Das gewählte Motto: *Omne rel herbariae principium a Linneo!* enthält eine tiefe Wahrheit. Die Tafeln erscheinen ganz zweckmäsig in der Reihefolge, in welcher der Vf. sie von den Künstlern zurück empfängt. Man wird sie nach dem linneischen oder jedem andern künstlichen System ordnen können, doch erinnert das Vorwort daran, dass die eigentliche Ordnung die des Systems der Natur sey, welche indessen nicht eher angezeigt werden kann, als am Schlusse eines Bandes. Hierauf sind wir um so begieriger als nach unserer Ansicht, es kein System der Natur giebt und jede Systematik überhaupt nur Menschenwerk bleibt. Uns scheint übrigens, dass bey einem Werke, wie das vorliegende, wo bald aus dieser, bald aus jener Gattung, oder Klasse eine Pflanze abgebildet wird, es völlig hinreicht, wenn am Schlusse eines jeden Bandes ein alphabetisches Verzeichniss der darin vorkommenden Gewächse mit Verweisung auf die Numer der Tafel gegeben wird. Das erste Heft, das in jeder Beziehung auf schnelle und zahlreiche Fortsetzungen begierig macht, enthält zehn Kupfertafeln nebst dem dazu gehörigen Text. Die Tafeln stellen dar I. 1. *Helianthemum oelandicum L.* soll *Cistus oelandicus L.* heisen, da *Helianthemum* keine linneische Gattung ist. 2. *Helianthemum alpestre Jacq.*, wobey dasselbe rücksichtlich *Jacquin's* gilt. II. 1. *Ranunculus pygmaeus* (nicht *pygmäus*) *Wahlenb.*, 2. *Ranunculus nivalis Gunner*, nämlich die echte Pflanze aus Lappland, also nicht die, welche von den deutschen Botanikern so genannt wird und bekanntlich nichts weiter ist, als *Ranunculus montanus Willd.* III. *Geum hispidum Fries.* aus Halland. IV. 1. *Alchemilla pubescens MB.* 2. *Alchemilla fissa Günth. et Schumm.* Die erste von den höhern caucasischen Gebirge, die zweyte von den höhern Sudeten. V. 1. *Alyssum montanum L.* aus Thüringen, 2. *Alyssum Wulfenianum Bernh.* auf der *Ovir* in Kärnthen. VI. *Erysimum crepidifolium Reichenb.* Im Text wird gesagt: „ich fand das Exemplar auf dem klassischen Hallerschen Standorte, auf dem Hausberge bey Jena." Wir verstehen dies nicht, denn Haller sagt bey seinem als Synonym hierher gezogenen *Keiri sylvestre foliis Hieracii Fl. Jenens. p.* 77. „*In dumetis* über dem Teufelsloche, und an dem Fuchsberge *in vineis*, bey der Schneid- und Wassermühlen." VII. 1. *Ononis antiquorum L.* 2. *Ononis diacantha Lieb.* Der Entdecker sammelte die letzte auf Creta bey Canea; die erste ist nach einem von *Tournefort* selbst im Orient gepflückten Exemplar dargestellt. VIII. *Scutellaria orientalis L.* und zwar *α. pinnatifida Reichenb.* und *β. chamaedryfolia Reichenb.* IX. *Myoseris purpurea Link.* oder *Crepis purpurea L.* X. *Lagoseris tenuifolia Reichenb.* oder *Crepis tenuifolia Willd.* jedoch nicht aus dem Caucasus, wo diese Pflanze nicht wächst, sondern aus Sibirien, ihrem eigentlichen Vaterland. Die Zeichnungen sind sämmtlich vom Verfasser, der Stich von *Ch. Schnorr*, *A. Harzer*, *G. Borger*, *Krille* und *Täubert*. Alle Abbildungen verdienen das Lob ungemeiner Treue und sind mit vortrefflichen Analysen versehen. Die Tafel VI. ist vorzugsweise gut gerathen. Schliesslich bitten wir Hrn. R. diesem nützlichen und für die Wissenschaft wichtigen Unternehmen den Eifer zu schenken, den es in so hohem Grade verdient.

## NEUE AUFLAGE.

Wien, b. Wimmer: *Pastoral-Anweisung zum akademischen Gebrauche.* Von *Andre Reichenberger*, Domherrn, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. N. Oesterr. Regierungsrathe, wirkl. Consistorialrathe, Direktor des theolog. Studiums u. s. w. *Zweyte* durchgehends verm. und verb. Aufl. *Erster* Theil. II und 274 S. *Zweyter* Theil. 238 S. 1823. 8. (2 Rthlr 8 Gr.) (S. die Recens. Ergänz. Blätter 1818. Nr. 143.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die Staatswiſſenſchaften* im Lichte unſrer Zeit dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentl. Lehrer der Staatswiſſenſchaften an der Univerſität zu Leipzig. *Zweyter Theil.* Die *Volkswirthſchaft*, die *Staatswirthſchaft* und *Finanzwiſſenſchaft* und *die Polizeywiſſenſchaft.* 1823. 365 S. 8.

Was dieſer zweyte Theil nach dem Plane des erſten von uns (A. L. Z. 1823. No. 132) angezeigten Theiles enthält, beſagt der Titel. Die daſelbſt angeführten Wiſſenſchaften ſind eben ſo zweckmäſsig ausgeführt, als vom erſten Theile gerühmt wurde.

Die Einleitungen in die verſchiedenen Wiſſenſchaften, welche der Vf. in dieſem Bande abhandelt, weiſen einer jeden ihre Stelle in dem Gebiete der Staatswiſſenſchaften an, und zeigen die Fortſchritte derſelben hiſtoriſch, ſo wie ſie die Namen und Schriften derer anführen die ſich hauptſächlich um ſie verdient gemacht und zur Beförderung ihrer Vollkommenheit beygetragen haben. Vorzüglich ausführlich iſt die Einleitung in die National-Oekonomie (S. 1 — 52.). Die Abhandlungen über die einzelnen Wiſſenſchaften ſelbſt ſind freylich nur kurz, und fodern durch Mittheilung der Hauptreſultate nebſt ihren concentrirten Gründen mehr zum weiterem Studio derſelben auf, als daſs ſie die Vorſtellung ernähren ſollten, daſs jemand durch deren Lectüre ein weiteres Nachforſchen entbehren könnte.

Die National-Oekonomie wird unter folgende vier Rubriken gebracht: 1) Quellen; 2) Bedingungen; 3) Vertheilung und Vermehrung; 4) Verwendung und Genuſs des Nationalvermögens. Da jeder Sachverſtändige weiſs, was er unter dieſen Rubriken zu erwarten hat: ſo würde eine weitere Inhaltsanzeige völlig überflüſſig ſeyn. Wir werden daher nur durch einzelne Bemerkungen, die uns für die weitere Ausbildung und Vervollkommnung der Wiſſenſchaft nützlich ſcheinen, über einige Stellen dieſes Werks die Aufmerkſamkeit beweiſen, mit welcher wir daſſelbe geleſen haben.

Die Begriffe von *productiver* und *unproductiver* Arbeit S. 63. bleiben, nach allem, was der Vf. darüber ſagt, noch immer unbeſtimmt. Zwar ſucht er ihnen dadurch Feſtigkeit zu geben, daſs er alle Arbeit productiv genannt wiſſen will, durch welche ein *reiner* Ertrag vermittelt wird (S. 63). Allein nicht zu gedenken, daſs dieſer Begriff neuen Unbeſtimmtheiten ausgeſetzt iſt, welche aber S. 74. gehoben werden, frägt ſichs wieder, ob ein ſolcher Ertrag die *nächſte* Wirkung der Arbeit ſeyn muſs, um ſie zur productiven zu machen, oder ob auch eine ſolche productiv genannt werden kann, welche mittelbar die Urſache eines reinen Ertrags iſt. Iſt der letztere Umſtand ebenfalls ein Kennzeichen productiver Arbeit; ſo ſieht man leicht, daſs *produktive* Arbeit mit *nützlicher* Arbeit identiſch iſt, und dieſer Sinn ſcheint dem Worte, nach des Vfs. Erklärung zu gebühren. Indeſſen wollten die, welche den Ausdruck zuerſt gebrauchten, wohl bloſs diejenige Arbeit damit bezeichnen, welche ſich zunächſt und unmittelbar mit Hervorbringung materieller Beſtandtheile des Reichthums beſchäftigen, und es ſcheint am beſten zu ſeyn, den Ausdruck bloſs in dieſer Bedeutung zu gebrauchen. Viele Gattungen von Arbeiten, die einen höheren Zweck und gröſsere Güter des Menſchen zum Gegenſtande haben, werden ſo dann viel höher geſchätzt werden müſſen, ob ſie gleich nicht zu den productiven gehören, indem ſie ſelbſt Zwecke ſind, um derentwillen die Gegenſtände productiver Arbeiten hervorgebracht werden.

Die *völligſte* Freyheit des Verkehrs wird S. 66. neben der vollkommnen Arbeit als Bedingung des Volkswohlſtandes verlangt. Allein es wird dieſer Satz faſt ohne allen Beweis hingeſtellt. Da nun aber von vielen Staatswirthen aus nicht zu verachtenden Gründen behauptet wird, daſs eine verſtändige Vertheilung und Beſchränkung der verſchiedenen Gattungen von Beſchäftigungen durch Geſetze, das Wohl der Geſellſchaft, ſo wie der einzelnen ſicherer befördern, als wenn alle Beſchäftigungen der willkürlichen oft unverſtändigen Wahl und dem beliebigen Wechſel überlaſſen bleiben, und da dieſe Meynung nicht bloſs die Praxis ſondern auch die Autorität vieler theoretiſcher Staatswirthe für ſich hat: ſo hätte man billig fodern können, daſs die gegenſeitige Behauptung mit ſolchen Gründen unterſtützt worden wäre, welche die Schwäche und Nichtigkeit der widerſprechenden Meynung klar gemacht hätten.

Die Unterſcheidung des *Werthes* zwiſchen *poſitiven* und *verglichenen*, welche der Vf. S. 69. aufnimmt, ſcheint uns ohne logiſche Richtigkeit zu



Digitized by Google

ſeyn. Denn dem *poſitiven* ſteht nicht das *verglichene* ſondern das *negative* entgegen. Eben ſo praktiſch unbrauchbar und unbeſtimmt ſcheint uns der Unterſchied eines *relativen* und *abſoluten* Werths zu ſeyn. Denn was zur Erreichung eines Zwecks dient, iſt immer nur etwas *Relatives*. So hat z. B. Brot, das der Vf. S. 69. als Beyſpiel eines abſoluten Werths anführt, offenbar nur einen relativen Werth, nämlich für Menſchen die daran gewöhnt ſind, für den Feuerländer hat es keinen oder einen ganz andern. Dinge von abſolutem Werth trifft man nur in der Moral an. Es kommt aber viel darauf an, daſs man die Ausdrücke in den verſchiedenen Wiſſenſchaften nicht in verſchiedenen, wenigſtens nicht in widerſprechendem Sinne gebrauche.

Den Begriff des *Preiſes* unterſcheidet der Vf. S. 71. von dem des *Werthes*: dem Rec. ſcheint es nur ein dem letzteren Begriffe ſubordinirter Begriff, und mit dem des *Tauſchwerthes* identiſch zu ſeyn. In dem Urtheile S. 72. daſs die Begriffe der *Theurung* und *Wohlfeilheit* der Güter von dem Koſtenpreiſe abhangen und nur das theuer zu nennen ſey, deſſen Tauſchpreis den Koſtenpreis überſteigt, ſcheint uns ein Irrthum zu liegen. Denn in England iſt das Getreide unſtreitig theuer, ob es gleich den Koſtenpreis und wenn eine ſchlechte Aernte, den Preis des Getreides ſo erhöhet, daſs der Arme die Bezahlung dafür nicht erſchwingen kann: ſo iſt unſtreitig theure Zeit, obgleich der Bauer ſelbſt in dem hohen Preiſe nicht das erhalten mag, was ihm die geringe Quantität ſeines Getreides zu erbauen gekoſtet hat.

Wenn der Vf. S. 85. der Claſſe der Arbeiter die nur den täglichen Bedarf erwerben, gleichſam nur einen negativen Nutzen für die Geſellſchaft zugeſteht: ſo müſsten, um das Urtheil zu berichtigen, ſolche Arbeiter darunter verſtanden werden, welche überhaupt nicht mehr hervorbringen, als ſie ſelbſt verzehren. Die meiſten dieſer Arbeiter aber bringen zwar für ſich nur das Unentbehrliche hervor, aber das übrige Product ihrer Arbeit flieſst andern, nämlich ihren Grundherrn, den Pächtern, Capitaliſten oder Fabrikanten zu, und dergleichen Arme helfen allerdings den Nationalreichthum vermehren, obgleich ſie ſelbſt wenig Vortheil davon haben.

Durch Begriffe, die vielleicht für eine populäre Darſtellung zu abſtract und metaphyſiſch ſind (S. 105 — 109.) gelangt der Verf. zu einer näheren Beſtimmung des Begriffes der *Staatswirthſchaft*, die zwey Theile unter ſich faſst, nämlich: 1) die *Staatswirthſchaft* im engern Sinne und 2) die *Finanzwiſſenſchaft*. Erſtere ſtellt die Grundſätze dar, nach welchen die Regierung des Staats auf die Erzeugung, Vertheilung und Conſumtion des Nationalreichthums einwirken darf und ſoll, letztere zeigt, nach welchen Grundſätzen die Regierung das zur Erreichung des Staatszwecks nöthige Vermögen zuſammenbringen und verwenden ſoll.

In der erſten Wiſſenſchaft geſtattet der Vf. der Regierung eine poſitive Einwirkung auf die Volksthätigkeit, auf das Volksvermögen und will ſie nicht bloſs durch den Schutz des Rechts eines jeden beſchränkt wiſſen. Mit dieſer Behauptung möchte aber das in der National-Oekonomie von ihm angenommene Princip, das völligſte Freyheit des Verkehrs gebietet, wohl in Colliſion kommen. *Denn zu* dieſer Freyheit gehört doch wohl, daſs jeder *ſeine* Sachen um einen beliebigen Preis verkauft, oder ablaſſen oder ſie, wenn jener ſie dafür nicht will, behalten kann. Aber S. 116 behauptet der Vf., daſs die Regierung nicht geſtatten ſoll, Capitalien zu 6 bis 7 Procent zu verleihen. Wo bleibt hier die Freyheit des Verkehrs? Denn Unrecht geſchieht doch dem nicht, der Capitalien zu hohen Zinſen nimmt. Es hängt ja bloſs von ihm ab, ob er die Bedingungen eingehen will oder nicht. Kann aber der Staat den Preis der Capitale beſtimmen, warum nicht auch aller übrigen Dinge unter ähnlichen Umſtänden? Es dürfte ſchwer ſeyn, ein Princip der Einſchränkung der Staatsgewalt in Anſehung der Einwirkung auf den Nationalreichthum zu finden, welches nicht die eine Einmiſchung eben ſo gut rechtfertigte als die andere. Der 6te §. S. 117. giebt der Regierung vollends alle Gewalt zu poſitiven Einmiſchungen. Denn nach demſelben iſt der poſitive Einfluſs der Regierung auf die Leitung des Volkslebens und der Volksthätigkeit eine Folge des hohen Standpunctes auf welchem ſie ſteht, d. h. ſie muſs hervorgehen aus der nur der Regierung möglichen Geſammtüberſicht über den Staat" u. ſ. w. Hierbey entſteht die Frage, ob nicht jede Regierung, wie ſie ſich auch eingemiſcht, geglaubt hat, daſs ihre Einmiſchung durch dieſe Einſicht geboten oder gerechtfertiget ſey? — Es ſcheint alſo hier ein anderes Princip nöthig zu ſeyn, welches ein deutlicheres Criterium enthält, wodurch die poſitive Einwirkung des Staats zu rechtfertigen iſt.

Sklaverey, Leibeigenſchaft und Eigenhörigkeit werden S. 129. als den Urrechten des Menſchen widerſtreitend für abſolut ungerecht erklärt und doch will der Vf. ebendaſelbſt: daſs ſie nur nach und nach abgeſchafft werden ſollen. Nun ſoll aber die Ungerechtigkeit, ſo bald ſie erkannt wird, nach moraliſchen Principien keinen Augenblick länger beſtehen, ſondern auf der Stelle aufhören. Es wäre daher zu wünſchen geweſen, der Vf. hätte die Vernunftgründe angegeben, welche die Geſellſchaft berechtigen kann, ein anerkanntes Unrecht noch fort beſtehen zu laſſen, und was die ſo lange Beleidigten und Gedrückten verpflichten ſoll, ſich noch länger miſshandeln zu laſſen.

Wenn nach S. 145. die in dem Laufe der Zeit entſtandenen Beſchränkungen zwiſchen ſtädtiſchen und ländlichen Gewerben beybehalten werden ſollen, und der Vf. hierin dem ſonſt aufgeſtellten Grundſatze der unbedingenden Gewerbfreyheit entſagt; ſo läſst ſich nichts dagegen einwenden, wenn das aus jenen Beſchränkungen folgende Steuerſyſtem (das die Privilegien der Städte vorzüglich beſteuert) bleiben ſoll. Hört dieſes aber auf; ſo wird

die

die vollkommne Freyheit ſein Gewerbe dahin zu verlegen, wo es dem Gewerbsmanne am vortheilhafteſten ſcheint, alles bald in ſeine natürliche Lage bringen, nur die Capitale, welche der Zwang und die Privilegien auf Hauſerbau und andere ſtädtiſche Anlagen hingezogen hat, werden dadurch hier und da vermindert werden. Auf dieſe Weiſe läſst ſich die Behauptung des Vfs. ſehr gut mit den Sätzen derer reimen, mit welchen der Vf. dadurch in Widerſpruch zu kommen vermeint.

Wenn S. 161. alle Monopole theils ungerecht theils unzweckmäſsig ſind, und aus dieſem Grunde verworfen werden: ſo ſcheint es nicht conſequent zu ſeyn, daſs doch die Zünfte und Innungen S. 154. unter gewiſſen Umſtänden in Schutz genommen werden.

Auf welchen Gründen der Satz S. 189. beruhet, daſs ein Staat nur *halb ſo viel* Papiergeld vertragen könne, als er Geld überhaupt zu ſeinem Verkehr nöthig hat, hätte billig ausführlich gezeigt werden ſollen, wo die Erfahrung in mehreren Fällen das Gegentheil zeigt. So ſtand der Papierrubel in Rusſland länger als 12 Jahre dem Silberrubel gleich, obgleich die Summe derſelben viel mehr betrug als die Hälfte des zum Verkehr nöthigen Geldes, und in England iſt das Verhältniſs des Papiergeldes zum Metallgelde gewöhnlich wie 3 zu 1, oft gar wie 4 zu 1 geweſen, ohne daſs es desbalb von ſeinem Werthe verloren hätte, oder ſonſt eine Unbequemlichkeit daraus erwachſen wäre.

Die Finanzwiſſenſchaft wird S. 202 — 268 vorgetragen und die Reſultate derſelben ſind in dieſen engen Raum vortrefflich zuſammengedrängt.

Wenn S. 224. bey Gelegenheit der Wittwenpenſionen geurtheilt wird, daſs es *ungerecht* und *unklug* ſey die Unverheiratheten zu Beyträgen zu nöthigen: ſo iſt dieſes Urtheil viel zu raſch gefällt. Denn wenn der Staat ſeine Beſoldungen ſo beſtimmt, daſs davon eine Familie ernährt werden kann und ein Fonds zur Verſorgung der Wittwen und Waiſen der eine Geſellſchaft bildenden Staatsbeamten daraus geſammelt werden ſoll; ſo liegt in dieſem Grundſatze weder eine Ungerechtigkeit (da es jedem frey ſteht, ob er unter dieſer Bedingung eine Beamtenſtelle annehmen will oder nicht) noch eine Unklugheit, da es vielmehr ſehr klug iſt, daſs eine Geſellſchaft das Beſtehen ihres Wohlſtandes von gemeinſamen Bedingungen abhängig mache, beſonders wenn der Herr, der dieſe Geſellſchaft bildet, allein jedem die dazu nöthigen Mittel giebt.

Die Bemerkung S. 233. in der Note ** kann leicht zu Miſsverſtand Anlaſs geben. Es heiſst nämlich daſelbſt: „Bey dem *Erbpacht*, wird der Pachtzins durch die Höhe des reinen Ertrags beſtimmt, ſo daſs man, nach dem Durchſchnitte dieſes Ertrags in einer gewiſſen Reihe von Jahren dieſen Zins entweder ſteigert oder herabſetzt." Dieſes iſt nur in ſo weit richtig, als deſſen Sinn iſt, daſs der einmahl bey der Vererbpachtung angenommene reine Ertrag, der *Sache* nach unverändert bleibe; aber ſein *Geldbetrag* von Zeit zu Zeit nach dem veränderten Verhältniſſe der Producte zum Gelde anders beſtimmt werde. Würde aber der Satz, wozu der unbeſtimmte Ausdruck Anlaſs giebt, ſo verſtanden, daſs, wenn der Erbpächter den reinen Ertrag durch Induſtrie und Capital vermehrte, auch ſein Erbpachtgeld vermehrt werden ſollte: ſo würde er falſch ſeyn.

Ungern hat der Rec. S. 260. folgende Stelle geleſen, wo der Vf., nachdem er die Schädlichkeit der öffentlichen Schulden bewieſen, ſagt: „daher iſt es Hochverrath an den Regierungen und Völkern, wenn man die gefährliche Meynung aufſtellt, der Volksreichthum werde durch das Schuldenmachen vermehrt." Soll es denn ein Verbrechen ſeyn, eine Meynung zu äuſsern? — diejenigen, welche ſie haben, halten ihren Satz ſo wenig für ſchädlich, daſs ſie ihn vielmehr als ein wohlthätiges Princip betrachten. — Iſt er aber falſch und ſchädlich; ſo giebt es ja Pölitze und Conſorten, die ihn widerlegen und ſeine Ungereimtheit zeigen mögen. Wäre es wahr, daſs die Aeuſserung einer Meynung, die andere (der Staat) für ſchädlich halten, ſo gefährlich ſey: ſo wären Inquiſitions- und Ketzergerichte ſo gleich gerechtfertiget.

Den Schluſs dieſes Bandes macht die Darſtellung der Polizeywiſſenſchaft S. 269 — 365. Ihr Object iſt S. 270. 1) Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung zu verwahren und die geſchehene Verletzung ſogleich zu erkennen und auszugleichen; 2) die Cultur und Wohlfahrt der Staatsbürger nach ihrem ganzen Umfange zu begründen, zu befördern, zu erhalten und zu erhöhen. Die Grenzen und Unterſchiede der Polizey von andern ihn verwandten Wiſſenſchaften werden S. 271. u. ſ. w. richtig beſtimmt.

Daſs der Vf. der Polizey nicht nur die Bewachung und Entdeckung der Uebertretungen der Polizeygeſetze, ſondern auch deren Richtung und Beſtrafung anvertrauen will, ſcheint uns unrecht zu ſeyn. Ob jemand durch Uebertretung eines Geſetzes eine Strafe verdient habe, muſs allemal von der richterlichen Behörde beſtimmt werden, und wenn die bewachende Behörde zum Richter gemacht wird: ſo vereint man jedesmahl Richter und Partey in einer Perſon, welches ſich mit einer vollkommenen Staatsorganiſation nie verträgt.

Ob unbedingte Preſsfreyheit oder Cenſur eingeführt werden ſoll, wird S. 296. für eine Frage der politiſchen Klugheit, nicht des Rechts erklärt.

Die Entmannung der Knaben iſt ein Verbrechen und deſſen Verbot daher nicht, wie S. 214. angedeutet wird, Polizey- ſondern ein Criminalgeſetz.

Die Frage, ob die Bordelle zu dulden ſeyn? hält der Vf. für ſchwer zu beantworten. Uns dünkt ſie iſt mit der Frage einerley: ob der Staat dem offenbaren Laſter Oeffentlichkeit verſtatten ſolle? Da der Vf. S. 344. die Meynung derer annimmt, welche dieſes verneinen: ſo iſt dadurch auch die Beantwortung der Frage über die Duldung der Bordelle entſchieden.

Wenn

Digitized by Google

Wenn anders die Polizey keine Zwecke verfolgen soll, die sie nicht allgemein auszuführen im Stande ist, weil ihr die Mittel dazu fehlen: so dürfte ihr wohl alles das abzunehmen seyn, was der Vf. S. 327. in Ansehung der Hauswirthschaft von ihr verlangt.

Warum nach S. 343. die niedern Classen mehr unter die Sittenaufsicht der Polizey gesetzt werden sollen als die höheren, ist nicht wohl abzusehen, wenn Gleichheit vor dem Gesetze als Princip angenommen wird. Wenn daher alle, welche durch ein verschwendendes Leben drohen der Gesellschaft zur Last zu fallen, in ihrem Aufwande beschränkt werden sollen: so muss dieses jeden im Staate treffen, der sich in diesen Fall setzt, er sey Knecht oder Graf.

Diese Bemerkungen sollen keines Weges den Werth der Schrift des Hr. *P.* verringern, sondern sind nur gemacht um das Werk bey einer folgenden Auflage von einigen Unbestimmtheiten zu reinigen, welche leicht zu Missverstande führen können. Im Ganzen sind die Wissenschaften, welche hier vorgetragen werden, in einem solchen Grade der Vollkommenheit dargestellt, wohin sie die Reihe der Forschungen bis auf unsre Zeit gebracht hat, und so entspricht also das Werk vollkommen seinem Titel, der die Staatswissenschaften im Lichte unsrer Zeit vorzutragen verspricht.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

VENEDIG, b. Molinari: *Storie die malattie sanate con le acque del monte Civilina* scoperte dal signor Giovanni Catullo, in aggiunta alle altre storie stampate negli anni 1819 — 1820. 1823. 54 S. 8. Mit einer Tabelle.

Die auf dem Titel angedeuteten Vorgänge haben wir bereits in unserer A. L. Z. (1822. Erg. Bl. Nr. 77.) angezeigt und zugleich bemerkt, dass uns die Akten über die medicinischen Kräfte der auf dem *Monte Civillina* im Vicentinischen entspringenden Mineralquelle noch nicht geschlossen zu seyn schienen. Mit Erbitterung ward ihre Schädlichkeit öffentlich behauptet, während der Entdecker und seine zahlreichen Freunde ebenfalls in Druckschriften die Heilkräfte des Wassers nachzuweisen sich bemühten. Die vorliegenden Blätter sind eine nothwendige Ergänzung der zu Gunsten der letzten Ansicht erschienenen Schriften. Sie bestehen theils aus einzelnen Bemerkungen über die Beschaffenheit der Quelle, theils aus Erzählungen von einzelnen Krankheitsfällen, die durch den Gebrauch dieses Wassers geheilt worden sind. Sie rühren von bekannten Aerzten aus Udium, Verona, Vicenza, Treviso, Venedig und Padua her, die sich auch jedesmal nennen. Zwey davon sind mittelst einer S. 24. abgedruckten meisterhaften Zuschrift von dem berühmten *Benedetto del Bene* zu Verona dem jetzt in Vicenza als Professor der Naturgeschichte und der Technologie angestellten Mineralogen *Tommaso Antonio Catullo* mitgetheilt worden; ein dritter giebt dem *Dr. Tossametti* in Vicenza Veranlassung „*il fango Catuliano*" (!) als „*un efficacissimo rimedio*" zu empfehlen, denn auch zu Schlammbädern kann das Wasser oder vielmehr dessen Niederschlag, mit Nutzen gebraucht werden. Die Herausgeber *Giovanni Catullo* und *Antonio Zambelli* haben sämmtliche in den Jahren 1819 — 1820 erhaltene Resultate am Ende tabellarisch zusammengestellt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schmidt's W. u. Sohn: *Der deutsche Donquixott.* Von *Julius von Voss.* 1819. 374 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Obgleich dieser Roman gewissermaßen etwas Neues verspricht, so zeigt sich der Vf. doch als der Alte. Bey ausgezeichneten Kenntnissen, scharfer Beobachtungsgabe und bedeutendem Talent für die Satire, schreibt er doch oft zu flüchtig, wiederholt sich häufig und lässt sich überhaupt sehr gehn; auch gelingt es ihm selten, sich leicht und natürlich auszudrücken. Der vorliegende Roman nimmt anfangs einen ziemlich raschen und muntern Gang, dehnt sich aber bald in die Breite. Der Held erscheint anfangs als ein Mann von gerader achtungswerther Gesinnung, der nur zu seinem Schaden mit etwas zu viel Hitze und ohne die gewöhnliche zweydeutige Lebensklugheit, auf dem Wahren und Rechten besteht. In der Mitte streift der Vf. ins Gebiet der Robinsonaden herüber. Erst gegen das Ende zieht der Held, jetzt in einen Narren umgewandelt, als ein zweyter Donquixotte auf Abenteuer aus. Die fixe Idee, die ihn treibt, ist Herstellung der echten Deutschheit. Der Vf. richtet hier die Pfeile seiner Satire gegen den wahren oder falschen Enthusiasmus, der vor etwas weniger als einem Jahrzehend in Deutschland für vaterländische Eigenthümlichkeit laut wurde; allein er hat sich auf diesem Felde schon zu oft getummelt, als dass er nicht einige Ermüdung sollte wahrnehmen lassen. In der That sind die Abenteuer seines Helden in jeder Hinsicht von geringer Bedeutung, und weder die Erfindungskraft, noch der Witz des Vfs. zeigen sich dabey in glänzendem Lichte. Indessen gesteht Rec., dass er die Erzeugnisse des Hn. *J. von Voss*, der ihnen mangelnden Vollendung ungeachtet, immer noch lieber liest, als so manches schaale geistesleere Product beliebterer Romanendichter unserer Zeit.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1825.

## MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique industrielle* ou *Exposé de la Science de la Mécanique déduite de l' Expérience et de l' Observation*; principalement à l' usage des Manufacturiers et des Artistes; par M. *Christian*, Directeur du Conservatoire royal des Arts et Métiers à Paris. T. I. 1822. 496 S. 4.

Es ist dieses nach *Borgnis* ein neuer Versuch, ein System von Erfahrungs-Mechanik aufzustellen, der uns in Bezug auf das Streben der Mechaniker auf zweyerley Pole aufmerksam macht: den Pol der *grundlosesten Empirie* und den der *fruchtlosen Speculation*. Der Vf. hat seine Reise nach ersterem bereits angetreten. Er mußte sich nach seinem Plane, wie er in der Vorrede sagt, nur an wirkliche Erscheinungen halten, und auf die Folgen beschränken, die sich aus denselben unbezweifelt ableiten lassen. Er schrieb, wie er a. a. O. bemerkt, nicht für Gelehrte; sondern für diejenigen, welche von den Lehren der Mechanik Gebrauch zu machen bestimmt sind, und er hofft, alles so vorzutragen, dass jeder aufmerksame Leser bey ganz gemeinen Kenntnissen sein Werk von Anfang bis zu Ende ohne Anstand durchgehen könne. Am Ende eines jeden Bandes sollen Erläuterungen und Zusätze für Leser beygefügt werden, welche in den Elementen der Mathematik und Physik wenig unterrichtet sind. Vollständige Risse nach bestimmten Maafsen mitzutheilen erlaube der grofse Umfang dieses Werks nicht, er stelle die mannigfaltigen Maschinen nur so dar, dass man daraus die wesentlichen Theile derselben und die Art ihrer Zusammensetzung deutlich erkennen könne, daher er auch nirgends einen Maafsstab beygefügt habe; aber Hr. *Leblanc* habe sich vorgenommen, dergleichen ausführliche Zeichnungen dem Publicum vorzulegen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes fodert eine etwas umständliche Anzeige.

In der kurzen Einleitung unterscheidet der Vf. die *rationelle* Mechanik, die *industrielle* und die *Maschinenbaukunst*. Die Mechanik des Himmels, das ganze System der Astronomie sey nicht so schwierig als die industrielle Mechanik, und letztere lasse sich keineswegs als blofse Anwendung der rationellen betrachten, weil sie nur zu oft von letzterer im Stiche gelassen werde und zu viele Ergänzungen fodere, durch die *selbst die Gestalt* der Formeln aus der ersteren zu häufig abgeändert werde. Das vorliegende Werk soll in 4 Büchern ausgeführt werden; der gegenwärtige Band enthält das erste Buch mit 11 Kupfertafeln, 2 welche angebunden sind, und 9 in einem besonderen Atlas; dann am Ende noch Erläuterungen und Zusätze; das 1ste Buch ist in 28 Kap. abgetheilt; die Erläuterungen und Zusätze enthalten 16 Art. Der Gegenstand dieses ersten Buchs ist: *Des Moteurs et de leurs modes d' application.* I. Kap. *Considérations générales sur les moteurs et sur la force motrice.* Weder von den *moteurs* noch von der *force motrice* findet man hier bestimmte Begriffe festgesetzt; man sieht aber weiter hin, dass mit dem *Moteur* die Masse gemeint seyn müsse, welche als das Vehikel der Kraft anzusehen ist, welche eine Maschine in Bewegung setzen soll; so dass die *Moteurs* dasselbe bezeichnen, was bey uns die Bewegungskräfte z. B. Menschen, Thiere, Wasser, Luft, Dämpfe. *Force motrice* ist die mit einer Bewegungskraft verbundene *bewegende Kraft*, deren Gröfse durch den Widerstand bestimmt wird, den sie bey einer bestimmten Geschwindigkeit zu überwältigen vermag, der sich allemal mit einem Gewicht vergleichen läfst. II. Kap. *Suite de la manière d' exprimer la force des moteurs.* Die Ueberschrift des I. Kap. begreift die des IIten schon unter sich; beide enthalten nur sehr triviale allgemein bekannte Bemerkungen, die zu dem einzigen Resultate führen, dass jedes mechanische Vermögen (Gewalt, *puissance mécanique*) auf ein *poids multiplié par la hauteur de son ascension, operée par un mouvement sensiblement uniforme, en une unité de temps quelconque* gebracht werden könne. Auf 2 Quartseiten (der Vf. braucht 10) hätte sich dasselbe sagen lassen. III. Kap. *Suite du même sujet: Examen des phénomènes que présente l' action primitive ou immédiate des moteurs.* Der Vf. betrachtet hier hauptsächlich die Art, wie ein bewegter Körper einem andern Kraft und Bewegung durch Stofs oder Druck mittheilt; seine Bemerkungen sind aber höchst oberflächlich und in dieser Form zu Nichts zu brauchen; sie leiten sogar Leser, wie sie der Vf. voraussetzt, auf irrige Vorstellungen von Kraftverlust beym Stofse. IV. Kap. *Continuation du même sujet.* Hier von *Druck* und *Stofs*; Verschiedenheit der Wirkungen von Kräften, welche ununterbrochen, und von solchen, welche stofsweise wirken. V. Kap. *Continuation du même sujet.* Hier von den Nebenhindernissen der

der Reibung und der widerſtehenden Mittel, in welchen ſich die Körper bewegen. Ohne alle Gröſsenbeſtimmung; eigentlich nur Andeutungen, was man unter *frottement* und *réſiſtance des milieux* verſtehe. *L' expérience a appris*, ſagt der Vf. *qu' elle (la réſiſtance des milieux) croit comme le quarré de la viteſſe.* Aber die *Erfahrung* kann nicht allgemeine Verhältniſſe lehren; *en effet, ſi les pieces d' une machine ont une viteſſe double, elles rencontrent, dans le même temps, le double de particules materielles qu' elles doivent déplacer; voilà deja une réſiſtance double; mais avec cette réſiſtance double ces pièces ont une quantité de mouvement double, avec la quelle elles heurtent le fluide, qui réagit ſur elles avec la même force. La réſiſtance eſt donc évidemment quadruplée.* Dieſe Art des Beweiſes iſt ſehr vielen Erinnerungen ausgeſetzt; auch leidet der Satz ſelbſt, vom vierfachen Widerſtande bey doppelter Geſchwindigkait ſtarke Beſchränkungen. VI. Kap. *Continuation du même ſujet.* Der Vf. redet in dieſem Kap von den Fundamentalgeſetzen, denen die mechaniſchen Effecte unterworfen ſind. Grenzen der Effecte nach der Gröſse der angewendeten Kräfte, bey belebten Geſchöpfen und unbelebter Materie – gröſstmöglicher Effect. — Unterſcheidungen in — Bezug auf Stoſs und Druck — in der That durchaus Sätze, wie man ſie ſo oft von bloſsen Empirikern ausgeſprochen findet und die zum richtigen Verſtändniſſe in Bezug auf Kenntnifs der Natur der Kräfte, ſogar auch bloſs *empiriſche* Kenntiſſe, einer Menge von Einſchaltungen und näheren Beſtimmungen bedürften, um ihnen Sinn und Bedeutung beyzulegen, ohne noch überzeugt zu ſeyn, ob der Vf. ſelbſt daſſelbe dabey gedacht habe. VII. Kap. *Suite du même ſujet.* Soll in Bezug auf das vorige Kapitel einiges in helleres Licht ſetzen. Hierzu 14 Quartſeiten, mit einer Weitſchweifigkeit, die auch den geduldigſten Leſer ermüden muſs und doch auch im Extracte bey weitem nicht erſetzen, was dem vorhergehend. Kap. an Belehrung abgeht. VIII. Kap. enthält eine kurze Wiederholung der Hauptſätze der bisherigen Kapitel; eine allgemeine Bemerkung über die Anordnung der Bewegungskräfte; verſchiedene Arten der letzteren. Die allgemeine Bemerkung, welche den Vorzug einer continuirlichen kreisförmigen Bewegung vor der hin- und hergehenden in Erinnerung bringt, iſt weder allgemain noch beſtimmt genug ausgedruckt. Hat z. B. eine Kurbel eine continuirliche Umlaufs- oder eine hin- und hergehende Bewegung? Als Bewegungskräfte nennt der Vf. den Menſch, die Thiere, das Waſſer, den Wind, das Feuer in Bezug auf ſeine ausdehnende Kraft. Es fehlt die Federkraft feſter Körper. Dieſes *reſumé*, das nur 3 Seiten füllt, kann zum Beweiſe nutzloſer und gehaltleerer Weitſchweifigkeit der vorhergehenden Kap. dienen. IX. Kap. *Allgemeine Bemerkungen über den Menſch als Bewegungskraft.* In der That die trivialſten Bemerkungen auf 5½ Quartſeiten, welche weit beſſer hätten benutzt werden können; eine Seite wäre hinlänglich geweſen. X. Kap. *Erfahrungen von Coulomb über die mechaniſche Kraft der Menſchen.* Dieſe unſern Dank verdienende Beobachtungen beziehen ſich auf Kilogramme (1 Kilogr. = 2,136 Cölln. Pfund) und auf Kilometer (1 Kilom. = 3079 Par. F.) In Bezug auf Ausdauer findet Coulomb zur Beſtimmung einer ganzen Tagesarbeit die folgenden Reſultate. Wenn der Menſch mit Einſchluſs ſeines eigenen Gewichts 70 Kilogrammen zu tragen hat, und dabey einer ſteilen Anhöhe oder einer Treppe hinauf ſteigt, ſo erhebt er mit Inbegriff ſeines Gewichts täglich 20,5000 Kilogrammen auf die Höhe von 1 Meter, oder 205 Kilogr. auf 1 Kilometer. Iſt er noch mit 68 Kilogrammen beſonders belaſtet, ſo erhebt er täglich nur 109 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 150 Kilogr. beladen (auf dem Rücken) findet gar keine Erhebung ſtatt. Das Gewicht eines Arbeiters nimmt er zu 70 Kilogr. an. Auf horizontalem Wege transportirt ein leer gehender Arbeiter ſein eigenes Gewicht auf die Entfernung von 50 Kilom. alſo 3500 Kilogr. auf 1 Kilom. Mit 61,25 Kilogr. belaſtet leiſtet er den gröſsten Nutzeffect = 692,2 Kilogr. auf 1 Kilom. Auch mit Laſten auf *Schubkarren* hat er Verſuche angeſtellt, die man hier mitgetheilt findet. Beym Zuge an einer Ramm-Maſchine folgert er aus Beobachtungen, daſs man dabey alltäglich nur 3 wirkliche Arbeitsſtunden, zum Zuge verwendet, annehmen könne, ſtündlich 1200 Schläge, ſo daſs vom Gewicht des Rammbäres 19 Kilogr. auf einen Arbeiter fallen und der Rammbär jedesmal etwa 11 Decimeter hoch gezogen wird. Wir ſetzen hier alle Erinnerungen dagegen bey Seite, und bemerken bloſs, daſs dieſe Angabe ohne beſondere theoretiſche Rückſichten und ohne Vergleichung mit anderen Beobachtungen zu keinem brauchbaren Reſultate führen kann. Für einen Arbeiter an einer Kurbel, die eine Bahn von 23 Decimetern bey jedem Umgange durchläuft, glaubt er nur 7200 Umdrehungen täglich annehmen zu dürfen, wenn man die Kraft deſſelben am Kurbelgriffe nach der Tangente der Kreisbahn zu 7 Kilogr. annehme. Zuletzt theilt er auch noch Reſultate für den Effect der menſchlichen Kraft beym Graben mit dem Spaten (Schaufel) mit. XI. Kap. *Suite du même ſujet.* Angaben von anderen Schriftſtellern in Bezug auf die Kraft der Menſchen. Wir finden hier die ſchönen Verſuche, welche Hr. *Schulze* in den Abhandll. d. Acad. zu Berlin bekannt gemacht hat, und die er mit 20 Arbeitern anſtellte, deren Höhe und Gewicht gleichfalls angegeben ſind. Er ſtellte die Verſuche auf zweyerley Weiſe an; im einen Falle zogen die Arbeiter mit den Händen, im andern mittelſt einer um die Schultern gelegten Schnur, die allemal eine horizontale Lage hatte, und an deren anderem über eine Rolle herabhängenden Ende, das aus Seide verfertigt war, eine Wagſchale ſich befand

Digitized by Google

fand, in die man nach und nach Gewichte zulegte, bis der Arbeiter nicht mehr weiter zu ziehen vermochte. So ergab sich die absolute Kraft; die 4 stärksten Arbeiter brachten es im letzteren Falle bis zu 51,48 Kilogr., die 11 schwächsten auf 42,12 Kilogr. Mit nicht minderer Genauigkeit erforschte er die absolute Geschwindigkeit, die nämlich ein Arbeiter bey gutem Schritte ganz frey 4 bis 5 Stunden lang auszuhalten vermochte, indem er auf einem ziemlich horizontalen Boden eine Länge von 3708 Meter abmessen liefs, die jeder der 20 Arbeiter durchwanderte. Die geringste Geschwindigkeit war 1,455 Meter, die gröfste 1,755 Meter. Die Anwendung dieser Werthe in der Eulerschen Formel $p = P.\left(1 - \frac{v}{V}\right)^2$ giebt p = 98,734 wofür der Vf. 95,940 Kilogr. setzt; das Resultat der Erfahrung giebt er (mit Hrn. Schulze) = 95,940 Kilogr. wie nach der Formel an, und setzt (S. 93) noch hinzu: *ce qui s' accorde assez bien avec l' experience;* Rec. findet nach gehöriger Rechnung das Resultat der Erfahrung = 102,24 Kilogr. was mit 98,734 Kilog. immer noch gut genug (assez bien) zusammenstimmt. Es zogen 7 Arbeiter mit einer Geschwindigkeit von 0,757 Meter; also ein Arbeiter $\frac{102,24}{7}$ oder 14,606 Kilogr. mit 0,757 Met. Geschwindigkeit (nicht, wie der Vf. sagt, 13,706 Kilogr. mit 0,735 Met. Geschw.). Die bekannte zweyte Eulersche Formel $p = P.\left(1 - \frac{v^2}{V^2}\right)$, die, wie jeder Anfänger weifs, allemal p gröfser als die erste geben mufs, giebt nach dem Vf. ein *résultat beaucoup trop faible*, nämlich nur 71,604 Kilogr. Aber die gehörige Berechnung giebt 157,837 Kilogr. Es folgen nun noch Angaben von *Dan. Bernoulli*, von *Buchanan* und von *Guenyveau*, und zuletzt eine Tafel, welche die verschiedenen Bestimmungen von *Schulze*, *Coulomb*, *Bernoulli* und *Guenyveau* enthält. XII. Kap. *Bemerkungen über die beiden vorhergehenden Kapitel.* Dafs ein Arbeiter, welcher 15 Kilogr. mit einer Geschwindigkeit von 60 Centimeter erhebt, darum nicht auch 1 Kilogr. mit einer Geschwindigkeit von 900 Centim. oder 9 Meter erheben werde, bedarf kaum einer Erinnerung; aber der Vf. füllt hiermit und mit ähnlichen allgemein bekannten Dingen und mit Wiederholungen schon wiederholter Bemerkungen aufs neue 9 Quartseiten an. Man sollte denken, hiermit habe nun der Vf. seine Untersuchungen über den Menschen beendigt; aber es folgt noch XIII. Kap. *Des différens modes d' employer la force de l' homme;* wo verschiedene Maschinen angegeben werden, bey welchen der Mensch theils stehend, theils sitzend, theils mit seinen Händen, theils mit den Füfsen, theils mit beiden zugleich, theils mit seinem Gewicht allein, theils zugleich mit seiner Muskelkraft arbeitet. XIV. Kap. *Des animaux, considérés comme moteurs, et des modes d' application pour ce service.* Die äufserste Grenze für den Effect eines Pferdes sey die Kraft von 90 Kilogr. bey einer Geschwindigkeit von 1,6 bis 2 Meter, und die vortheilhafteste Benutzung der Pferdekraft gestatte der *Göpel*, die nachtheiligste finde man beym Laufrade und der Tretscheibe. Der Vf. scheint hierüber keine Erfahrung gehabt zu haben. Unverhältnifsmäfsig ist hier die ganze Untersuchung über die Thiere mit 3 Seiten abgemacht. XV. Kap. *Des qualités mécaniques de l' eau et de sa force motrice. Considérations générales sur cette force.*

Das Wasser, sagt er, könne schlechterdings *nur vermöge der Eindrücke der Schwere* zur Bewegungskraft werden; wenige Physiker werden gegen diese Behauptung etwas zu erinnern finden; wir werden aber ihre Unrichtigkeit an einem andern Orte darthun. Uebrigens giebt dieses Kapitel auf beinahe 11 Quartseiten durchaus keine Belehrung, nur Wiederholung von schon oft vorgekommenen Sätzen, Hindeutung auf das, was in den folgenden Kapiteln vorkommen werde, und einige sehr im Allgemeinen ausgesprochene Sätze, von denen wir zum voraus wissen, dafs wir sie späterhin noch einmal und bestimmter als hier hören werden. XVI. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De la nature de l' eau sous le rapport mécanique; ce qui se passe, lorsqu' elle est renfermée dans un réservoir ou dans un vase quelconque.* Hier zuerst von der Ausdehnbarkeit des Wassers, und der ungeheuren Kraft, mit der seine Ausdehnung, sowohl bey Erhöhung seiner Temperatur als beym Gefrieren erfolgt. — Vom spec. Gewicht: das Meerwasser sey etwa $\frac{1}{30}$ schwerer; was aber auch nur als beyläufige Bestimmung allzusehr von der Wahrheit abweicht. — Von der Unpressbarkeit — Oberfläche ruhig stehenden Wassers; bey geringer Ausdehnung könne man sie als *horizontal* betrachten; bey bedeutendem Umfange sey sie *krumm* (sic!) Gegenseitiger Druck der Wassertheilchen, und daraus entstehende ungeheure Pressungen. Auch die bekannte Bestimmung des Drucks ruhig stehenden Wassers gegen irgend ein Wandstück aus der Tiefe des Schwerpunkts dieses Wandstücks unter der Oberfläche des Wassers. Die wenigen Resultate dieses Kapitels, welches 22 Quartseiten ausfüllt, findet man in ihrer ganzen Vollständigkeit am Ende desselben auf *einer* Seite; nirgends ist Weitschweifigkeit und das Unverhältnifsmäfsige in dieser Weitschweifigkeit so sichtbar als hier. Die gedachten Resultate sind sogar noch vollständiger als der vorangegangene Vortrag; denn in diesem kommt die Bestimmung des Drucks gegen ein Flächenstück aus der Tiefe des Schwerpunkts nicht vor, wohl aber in der Recapitulation. Er hätte ohne allen Verlust für den Leser, wenig gerechnet, 10 Seiten von den 22 ersparen können, und dennoch legt er seinem Leser, den er als ganz unwissend voraussetzt, nicht, wes Schwerpunkt sey, noch weniger, wie er gefunden werde. XVII. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: Ce qui se passe lorsqu' elle sort d' un réservoir par diverses espèces d' orifices.* Bekannte Erscheinungen beym Ausflusse im Allgemeinen, und insbesondere in Bezug auf

die

Digitized by Google

die Zuſammenziehung, ſowohl bey dünnen Wänden als bey kurzen Anſatzröhren, Beſtimmung der Ausflufsmengen, nach *Boſſut's* Verſuchen. Auch von koniſchen Ausflufsröhren. XVIII. Kap. *Suite de l' eau comme moteur. De ſa viteſſe à ſa ſortie d' un réſervoir et de ſon écoulement par un petit orifice. Nouvel examen des règles du calcul des dépenſes d'eau dans ce cas.* Geſchwindigkeit und Ausflufsmenge hängen ſo genau zuſammen, dafs die Abſonderung vom vorhergehenden Kapitel als eine unnatürliche Trennung angeſehen werden mufs, daher man dann auch beym Leſen ſelbſt nicht errathen kann, ob man im XVII. oder im XVIII. Kapitel ſteht. Auch findet man nicht im vorigen ſondern erſt in dieſem Kapitel eine Tafel für die Ausflufsmengen bey verſchiedenen Waſſerhöhen. Uebrigens darf zur Beſtimmung der mittleren Geſchwindigkeit bey einer rectangelförmigen Oeffnung nicht die Hälfte der kleinſten zur Hälfte der gröfsten addirt werden, wie der Vf. angiebt, ſondern $\frac{1}{3}$ der erſtern zu $\frac{2}{3}$ der letzteren. XIX. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De l' écoulement de l' eau par des tuyaux de conduite.* Hier die Beobachtungen von *Couplet* und *Boſſut*, und ihre Anwendung auf andere Röhrenleitungen; auch eine kleine Tafel für die Dicke bleyerner und eiſerner Röhrenwände, die aber zu nichts dienen kann, weil ſie auf die Druckhöhe, als Hauptbeſtimmungſtück, gar keine Rückſicht nimmt; es iſt aber auch die ganze Vorſtellung des Vfs. von der nöthigen Wanddicke (S. 192) unrichtig. XX. Kap. *Suite de l' eau comme moteur: De la conduite des eaux par des canaux; quelques idées| ſur la conſtruction de ces derniers.* Zuerſt eine Vergleichung offener Kanäle mit Röhrenleitungen, und Vorzüge der erſteren. Sehr unrichtig heifst es (S. 195) *Si le frottement de l' eau ſur le fond et contre les parois d' un canal horizontal, était nul, ſa ſurface ſupérieure ſerait horizontale et parallèle au fond de ce canal.* Und wenn der Vf. (S. 196 und wiederholt S. 199) ſagt: *On s' accorde à reconnaitre, que, quand la pente eſt environ la dixième partie de la longueur du canal, la viteſſe de l' eau eſt à peu près la même que ſi le canal était horizontal, et que le frottement fût nul;* ſo mufs ſolches auf die franzöſiſchen Ingenieurs beſchränkt werden; die Deutſchen haben an dieſer Uebereinkunft keinen Antheil. Vom Druck des fliefsenden Waſſers auf die Seitenwände des Kanals urtheilt der Vf. (S. 198) ſehr unbeſtimmt. Von der Abflufsmenge in einem Kanale theilt er nur den Ausſpruch von *Muthuong* mit: bey 4 Centimeter Gefälle auf die Länge von 100 Metern und einer Breite von 2 Metern erhalte man *une bonne quantité d' eau.* Von den *Wehren* wird ſehr wenig geſagt, alles auf 2 Seiten, ohne eine Zeichnung. XXI. Kap. *Suite de l' eau, comme moteur: Sur les rivières et les fleuves. Manière d' eſtimer leur viteſſe.* Der Anfang dieſes Kapitels iſt merkwürdig: *Nous avons examiné à fond, dans les chapitres précédens, les phénomènes que préſente l'eau a ſa ſortie d' un réſervoir quelconque, par une ſimple ouverture au bas de la paroi, par un bout de tuyau, par de longs tuyaux de conduite, et par des canaux artificiels de différentes longueurs!* Gegen ſonſt gewöhnliche Geſchwindigkeitsmeſſungen macht er zum Theil erhebliche Erinnerungen z. B. gegen die mit ſchwimmenden Körpern, ſo auch gegen die mit der Sitotſchen Röhre; und giebt ein nach ſeiner Meynung genügendes Verfahren an, die Geſchwindigkeit nahe an der Oberfläche durch ein eingehängtes Rädchen mit Schaufeln zu erforſchen, da man dann für die mittlere des ganzen Stroms nur $\frac{3}{4}$ der gefundenen rechnen könne. Den Strommeſſer von Woltmann, ein vorzügliches hierher gehöriges Werkzeug, aber leider Erfindung eines *deutſchen* Hydrotekten, ſcheint der Vf. gar nicht zu kennen. Den Beſchluſs dieſes Kapitels macht eine von *Bolzot* berechnete Tafel für zuſammengehörige Fallhöhen und Geſchwindigkeiten, für die Geſchwindigkeit von 0,1″, 0,2″; 0,3″ . . . . . bis zu 362,5″.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## STAATSWISSENSCHAFT.

1) STUTTGART, b. Metzler: *Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa* vom Herrn de *Pradt*, frey nach d. Franz. mit Anmerk. u. Zuſätzen von Dr. *Fr. Ludw. Lindner* 1822. X u. 169 S. 8.

2) LEIPZIG, b. Klein: *Betrachtungen über die jetzige Criſe des Ottomanniſchen Reichs* von *J. J. Paris*, ehemal. Oberſecr. der franz. Reg. Commiſſ. auf den jon. Inſeln. Aus dem Franz. von *B. J. F. v. Halem.* 1822. XXXIV u. 292 S. 8.

3) DARMSTADT, b. Leske: *Förſter Oswald's Geſpräche mit ſeinen Hausfreunden*, veranlafst durch *den Kampf Griechenlands gegen ſeine Unterdrücker.* Volksſchrift von *J. F. Schlez. Erſtes* Heft. Mit 1 Karte d. europ. Türk. 1822. 74 S. 8.

Die beiden erſten Schriften ſind nach ihrem Inhalte ohne Zweifel ſo allgemein bekannt, dafs es keiner weitern Anzeige deſſelben bedarf; eine Würdigung der *de Pradt*'ſchen Politik und der mit einer grofsen Menge von Thatſachen vermiſchten Betrachtungen des Hrn. *Paris* iſt nicht ohne grofse Ausführlichkeit anzuſtellen. Rec. begnügt ſich daher, beide Schriften als gut überſetzt der Leſewelt zu empfehlen, und zugleich auf die mit einer wahrhaft edela Freymüthigkeit geſchriebenen Anmerkungen des Ueberletzers der erſten Schrift aufmerkſam zu machen. Es iſt viel zu Beherzigendes darin ausgeſprochen.

Das Büchlein Nr. 3. iſt von der Hand des wackern Vfs. der beiden Dorfſchulen u. a. Schriften; ein echtes Volksbuch, das aber auch der höher Gebildete nicht ohne Vergnügen lieſt. Wir wünſchen ihm ausgedehnte Verbreitung, und freuen uns im Voraus auf das folgende Heft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## MATHEMATIK.

PARIS: *Traité de Mécanique industrielle — — par M. Christian*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

XXII. Kap. *Suite de l'eau comme moteur: De son action mécanique sur les corps en diverses circonstances, et de la mesure de cette action.* Sehr wortreich vom Druck des ruhig stehenden Wassers gegen eingetauchte Körper; vom Widerstande des Wassers gegen bewegte Körper; vom Widerstande fester Körper gegen bewegtes oder fliessendes Wasser, wo der Vf. die bekannte theoretische (von den Mathematikern ganz gegen die Theorie angenommene) Regel vom Quadrate des Sinus des Anstosswinkels im unbegrenzten Wasser adoptirt. In dem, was er von der Wirkung des begrenzten Wassers sagt, scheint er sich selbst nicht verstanden zu haben; es ist auf jeden Fall ganz unbrauchbar. Beym Stosse des isolirten Strahls ist seine Verlegenheit unverkennbar, weil *Bossut* denselben bey einem Anstosswinkel von 60° = 0,97 des senkrechten Stosses gefunden hat, und nach dem Quadrat vom Sinus dieses Winkels nur 0,75 herauskommen sollte. *La confiance que l'on doit avoir*, setzt er hinzu, *dans l'habileté de l'auteur de ces expériences ne laissent aucun doute sur l'exactitude des résultats que nous venons de rapporter.* Was nun die Genauigkeit beym Versuche betrifft, so hat *Bossut*, dessen mathematische Kenntnisse und Pünktlichkeit auch bey uns einen sehr hohen Werth haben, doch nach der von ihm mitgetheilten Erzählung seiner Versuche höchst wahrscheinlich übersehen, dass bey der schiefen Lage des Wagbalkens der Schwerpunkt des Gradbogens auf die Seite fällt, auf welcher die Wagschale mit dem Gewicht entgegendrückt, da dann nach gehöriger Rechnung die Wirkung des schiefen Stosses von der des senkrechten vielleicht gar nicht zu unterscheiden gewesen wäre. Es ist auch wohl anzunehmen, dass nach einmal geschehener völliger Zurichtung des ganzen Apparats *Bossut* gewiss nicht unterlassen haben wird, auch Beobachtungen bey Winkeln von 70°, 80° u. s. w. anzustellen, die er aber, weil sie ihm den schiefen Stoss ohne merkliche Unterscheidung wie den senkrechten angegeben haben werden, wahrscheinlich ganz unterdrückt hat. Hier ist nicht der Ort, davon umständlicher zu reden. Versuche aber, welche die Grösse des schiefen Stosses eines isolirten Strahls wirklich dem Quadrate des Sinus proportional gaben, findet man in Langsdorfs Lehrb. d. Hydraul. S. 206 — 208, wo 66 Versuche bey Winkeln von 26° 16′; 33° 16′; 39° 46′; 50° 46′; 60° 16′ und 70° 16′ jenes Verhältniss bestätigen; sie wurden bey Wasserstrahlen angestellt, deren Querschnitt fast 6 mal so gross war, als der Stärkste bey *Bossut*. Aber noch andere Versuche, wie von *Mariotte*, *Georges Juan*, *Bouguer* und *Morosi*, die der Vf. beybringt, lassen in Bezug auf Verschiedenheit von Umständen viele Zweifel übrig. XXIII. Kap. *Suite du même sujet: Nouvelles Expériences ayant pour objet de déterminer le poids nécessaire pour contre-balancer la force impulsive de l'eau, agissant contre une surface de différentes formes.* Der Vf. hielt es mit Recht der Mühe werth, über den Stoss begrenzten Wassers in einem Gerinne eigene Versuche anzustellen, deren Mittheilung hier Dank verdient; aber auch diese Beobachtungen lassen viele Zweifel übrig und führen bey weitem noch nicht zu allgemeinen Schlüssen; der Apparat war zwar gut ausgedacht, aber zu kleinlich und zu beschränkt. Uebrigens fand der Vf. bestätigt, dass Stossflächen mit Leisten an den Seiten mehr leisten als ohne solche. XXIV. Kap. *De l'action impulsive de l'eau contre des plans qui cèdent plus ou moins à son action.* Man müsse von dem zu wenig beachteten Satze ausgehen, dass bewegtes Wasser nie seine ganze bewegende Kraft einem andern Körper mittheilen könne, wobey dann, was Andere an Worten gespart haben, vom Vf. reichlich ersetzt wird. Er unterstützt den Satz, dass die physische Beschaffenheit einen wichtigen Einfluss auf die Mittheilung der Bewegung habe, mit einem Versuche von *Mariotte*, nach welchem der Luftstoss bey 24facher Geschwindigkeit mit dem Wasserstoss von einfacher Geschwindigkeit schon gleichen Effect habe; da doch das Wasser wenigstens 800 mal so schwer als die Luft, und das Quadrat von 24 nur 676 sey. Aber weiss dann der Vf. welchen Effect das Wasser bey 24 facher Geschwindigkeit leisten würde? Die Voraussetzung, dass er 676 mal so gross sey als bey der einfachen, ist bloss hypothetisch. Er kommt nun auf die Schwierigkeiten, die ihm allen theoretischen Untersuchungen im Wege zu stehen und nach seinem Vortrage aller Theorie den Eingang zu versperren scheinen, was doch der Fall nicht ist. Wie gross die bewegende Kraft ist, mit der z. B. eine 5′ breite und 100′ lange

lange Eismaſſe gegen eine Wand bey gegebener Geſchw. anſtöſst, wiſſen wir gar wohl anzugeben; aber, ſagt der Vf. bis zu welcher Länge ſollen wir die auf die Wand wirkende Waſſermaſſe annehmen, um die bewegende Kraft des Strom waſſers gegen die Wand zu beſtimmen? *Un centimètre, un decimètre, un ou pluſieurs mètres de longueur?* Aber Schwierigkeiten der Art ſind nur Dem, der nicht in die Wiſſenſchaft eingeweiht iſt, von Bedeutung. Richtige Anſicht führt in Bezug auf jene Frage auf genügende Erörterungen, und überzeugt uns zugleich, daſs gerade hier theoretiſche Kenntniſſe zu Hülfe kommen müſſen, um nicht im Finſtern zu tappen, wo der bloſse Empiriker vergeblich Licht ſucht. Hier iſt aber der Ort nicht, uns darüber näher zu erklären. Bisher von unbeweglichen Stoſsflächen; jetzt von der Wirkung auf Flächen, die dem anſtoſsenden Waſſer ausweichen, wo der Vf. bey den bekannteſten und begreiflichſten Erſcheinungen wieder am wortreichſten iſt. Was er vom *réfoulement des molécules* beym Anſchlagen des Waſſers ſagt, und was ihm ſehr wichtig iſt, erſcheint in der Uebereinſtimmung der Erfahrung mit der Theorie beym iſolirten Strahle ſogar gegen eine unbewegliche Fläche ganz unbedeutend; bey einer ausweichenden Fläche wird die Bewegung der Waſſertheilchen durch die Ausbreitung des Strahls an der Stoſsfläche ohne alles *réfoulement ou mouvement rétrograde* ſehr begreiflich. Wenn nämlich ein Waſſer in ſeinem natürlichen Querſchnitte von z. B. 30 Quadratzollen eine Geſchwindigkeit von 6′ hat, und nun mit einem Querſchnitte von 90 Quadratzollen an eine Fläche anſchlägt, die mit der Geſchw. von 2′ ausweicht, ſo iſt kein *réfoulement des molécules* nöthig. Hiernächſt geht der Vf. zur vorläufigen Betrachtung der Wirkung über, welche das Waſſer in der Anwendung auf die Schaufeln unterſchlächtiger Räder leiſtet. Es iſt der Mühe werth, ihn zu hören. Das Waſſer von der Geſchw. C ſagt er (S. 304.) wirkt auf die Schaufeln von der Geſchw. c nur mit der Geſchw. C — c; weil nur der Waſſerſtoſs dem Quadrat der Geſchw. proportional ſey, ſo hänge der Effect von $(C - c)^2$ ab, überdas aber auch von der Geſchw. des Betriebs der Laſt; er verhalte ſich alſo wie $(C - c)^2 . c$, und man erhalte daher für das Maximum des Effects $c = \frac{1}{3} C$ (wie bey *Belidor* u. a.). Er hat hierbey vergeſſen, wie er oben den Satz, daſs ſich die Gröſse des Stoſses wie das Quadrat der Geſchw. verhalte, geführt hat; nämlich daſſelbe Theilchen habe bey n facher Geſchw. n fache bewegende Kraft, aber bey n facher Geſchw. müſsten auch n mal ſo viele Theilchen anſtoſsen (was bey gleichem Waſſerquerſchnitte ſeine Richtigkeit hat), folglich werde der Waſſerſtoſs $n^2$ mal ſo groſs als bey der einfachen Geſchwindigkeit. Dieſer Deduction uneingedenk wendet er nun hier denſelben Satz auf einen Fall an, wo nur von *einer und derſelben* Waſſermenge die Rede iſt (bey welcher man alſo auch einen deſto kleinern Querſchnitt hat, je gröſser die Geſchw. iſt), wo alſo zur n fachen Geſchw. auch nur die n fache Gröſse des Stoſses gehört, ſo daſs ſich der Effect nicht wie $(C - c)^2 . c$ ſondern ſchlechthin wie $(C - c) . c$ verhält, was dann für den gröſsten Effect nicht $c = \frac{1}{3} C$ ſondern $c = \frac{1}{2} C$ giebt, was (zumal wenn der Reibung und dem Widerſtande der Luſt, welche beide den Werth von c etwas mindern, gehörige Rechnung geſchieht) mit den Boſſutſchen Verſuchen über alle Erwartung genau zuſammenſtimmt; wogegen der Vf. ſein von der Erfahrung bedeutend abweichendes Reſultat ſeines oberflächigen und fehlerhaften Raiſonnements als einen Beweis anſieht, daſs man die Reſultate der Theorie (S. 305.) zu nichts gebrauchen, und die Beantwortung der Frage von der vortheilhafteſten Geſchwindigkeit nur aus der Erfahrung ableiten könne: *c'eſt toujours à l'expérience qu'on doit avoir recours pour reſoudre cette queſtion mecanique, ſi l'on ne veut pas ſe jeter dans les écarts dans lesquels entraînent des ſuppoſitions gratuites.* Die richtige Theorie des Stoſses iſt auf keine *willkürliche* Vorausſetzungen gebaut; jede Theorie beruht nothwendig auf beſtimmten Vorausſetzungen, und die Art dieſer Vorausſetzungen iſt ſelbſt behülflich, die Grenzen für die Brauchbarkeit der gefundenen Reſultate beurtheilen zu können. XXV. Kap. *Expériences ſur les roues à aubes* (unterſchlächtige Waſſerräder). Er theilt hier zuerſt die Verſuche von *Boſſut* mit, mit Beyfügung einer Colonne: *Effet mecanique exprimé en livres elevées a un pouces de hauteur*, die man bey *Boſſut* nicht findet. Aber die Zahlen dieſer Colonne findet Rec. nicht richtig berechnet, oder er verſteht die Rechnungsweiſe des Vfs. nicht, die dann Leſer, wie ſie der Vf. vorausſetzt, noch weniger verſtehen werden. Auch darf nicht, wie vom Vf. geſchehen iſt, der Effect einer Reihe von Verſuchen mit dem einer andern verglichen werden, weil die jedesmalige Anzahl von Umdrehungen des Rades zu einer andern Zeit gehört, das Rad alſo bey einerley Anzahl von Umläufen doch verſchiedene Geſchwindigkeit hatte. *Smeaton's* Verſuche ſcheinen uns zu keinen beſtimmten Reſultaten geeignet. Des Vfs. eigene Verſuche geben für die vortheilhafteſte Geſchwindigkeit des Rades die halbe Geſchwindigkeit des Waſſers. In der That ſind die Reſultate der verſchiedenen von mehreren Mechanikern angeſtellten Verſuche unter ſich mehr verſchieden, als die daraus genommenen Mittelwerthe von den Reſultaten der Theorie. Die Kropfräder und die unterſchlächtigen Räder mit *lothrechten* Wellen hat der Vf. hier gar nicht berührt. XXVI. Kap. *Expériences relatives à l'action de l'eau, par preſſion, ſur les roues à augets.* (Oberſchlächtige Räder). Nach den Verſuchen von *Boſſut*, die der Vf. hier mittheilt, beträgt der gröſste Effect des Rades etwa $\frac{2}{3}$ vom *abſolut gröſsten* des verwendeten Waſſers; nach Verſuchen von *Smeaton* (die Waſſerhöhe wie vorhin nur dem Durchmeſſer des Rades gleichgeſetzt) hätte man 0, 81 bis 0,85 ſtatt $\frac{2}{3}$. Die gröſsten Effecte, ſagt *Smeaton*, verhalten ſich daher beym unterſchl. Rade und beym oberſchl. wie

$\frac{1}{3}$ zu $\frac{2}{3}$ oder wie 1 zu 2, was wiederum unrichtig ist; denn der gröfste Effect betrug beym unterschl. Rade nach des Vfs. eigener Angabe kaum $\frac{1}{3}$, nicht aber $\frac{1}{4}$ vom absolut gröfsten Effecte des Wassers. Es ist aber $\frac{1}{3} : \frac{1}{4} = 3 : 8$. Höchst irrig ist auch *Smeaton's* Vorstellung von der Art, wie das Wasser in den Zellen des oberschl. Rades wirkt, und die der Vf. hier ohne alle Verbesserung mittheilt; ein Theil vom Gewicht des Wassers, meint er, werde zur Erhaltung der Bewegung des Wasserrades verwendet, gehe also am Druck des Wassers verloren, und der so verloren gehende Theil des Drucks sey daher bey gröfserer Geschwindigkeit des Rades gröfser als bey einer kleinern; aus *diesem* Grunde könne die (in einerley Zeit) auffallende doppelte Wassermenge bey derselben Last nicht die doppelte Geschwindigkeit des Rades bewirken, obgleich bey der doppelten Geschwindigkeit alsdann die einzelnen Zellen ebensoviel Wasser aufnehmen, als vorher bey der einfachen. Das sind die Früchte einer auf sogenannte Raisonnements gegründeten Maschinenlehre, womit Laien in der Wissenschaft Proselyten machen wollen und den Fortschritten der Wissenschaft und ihrer richtigen Anwendung in den Weg treten, und dem Lehrlinge, den sie um 100 Jahre zurückführen, die ungeheure Einbildung beybringen, er habe den Standpunkt des Wissens erreicht. Der Vf. theilt nun eigene neue Beobachtungen über die oberschl. Räder mit, was ihm dann bestimmt, vorher Beobachtungen über die Abflufsmenge mitzutheilen, welche aus einem Wasserbehältnifs mit angestofsenem Gerinne abfliefst, so dafs der Wasserspiegel im Gerinne die Fortsetzung vom Wasserspiegel im Behältnisse ist. Dergleichen Versuche bleiben für die Hydraulik immer wichtig und verdienen unsern Dank; aber ihre Vergleichung mit der Theorie überzeugt uns immer mehr von der Wichtigkeit der letzteren. Hiernächst folgen neue Versuche mit unterschlächtigen und oberschlächtigen Rädern, wobey auch auf die Wirkung bey einem unterschlächtigen Kropfrade Rücksicht genommen wird. Den genauen Zusammenhang der Resultate mit der Theorie, der sich auch hier zeigt, hat der Vf nicht berührt. Kap. XXVII. *De l'application des théories et des faits precédens à diverses questions de pratique.* Hier ist die 1te *Hauptfrage: Dans quelles circonstances l'eau doit elle se trouver pour devenir une force motrice? et quelle est en général la meilleure manière de la faire agir et d'en appliquer l'action?* Hier nichts, was nicht im Vorhergehenden, sogar schon wiederholt, gesagt worden wäre. 2te *Frage: Lorsqu'on a choisi la manière de faire agir l'eau, que faut-il faire pour mettre force en activité, et quelles sont les dispositions les plus favorables à la puissance?* Alles ist, wie bey der 1teo Frage nur noch auf Wasserräder beschränkt, wo dann zuerst von unterschlächtigen Rädern in Strömen zwischen zwey Schiffen und an den Ufern zwischen zwey festen Mauern oder in einem angelegten Seitenkanal die Rede ist, und zweckmäfsige Einrichtungen angegeben werden, ohne sich jedoch ins Detail einzulassen. Eben diese Einrichtungen sind aber auch gröfstentheils bey andern hydraulischen Maschinen anwendbar. 3te *Frage: Comment évaluer la force de l'eau suivant les diverses circonstances où elle se présente ordinairement, ou selon le mode d'application adopté, soit en poids élevé à une certaine hauteur, soit en quantité de travail industriel quelconque?* immer noch hauptsächlich in Bezug auf Wasserräder. Diese Frage ist hier sehr unvollständig beantwortet, daher der Vortrag bey weitem nicht genügend. Das heifst den Leser glauben machen wollen, dafs die Maschinenlehre etwa wie das Handwerk eines Korbmachers, eines Schreiners, eines Schlossers erlernt werden könne, wenn man daneben nur die Regel de tri anzuwenden verstehe. Zur Beantwortung jener Frage braucht der ohnehin weitschweifige Vf. nur 9 Seiten, die gerade nur hinreichend gewesen wären, um deutlich vor Augen zu legen, dafs eine solche Frage nach dem bisher ertheilten Unterrichte hier ganz unbeantwortet bleiben müsse, und dafs es eine ganz vergebliche Bemühung bleibe, auf Efelsbrücken zu richtigen Maschinenkenntnissen leiten, und aus einem Schlosser einen Mechaniker oder wahren Maschinenkenner drechseln zu wollen. 4te *Frage: Comment peut-on reconnoître, si l'on tire tout le parti possible de la force motrice de l'eau, dans un établissement déjà formé: s'il y a des vices essentiels de dispositions, peut-on les corriger sans détruire le système en entier?* Hier gesteht der Vf. selbst, dafs die Beantwortung von der jedesmaligen besonderen Einrichtung der zu betreibenden Maschine abhänge, hier also nicht im Allgemeinen geschehen könne; er beschränkt sich daher blofs auf die Fehler, die in Bezug auf die Räder vorkommen können, wo dann begreiflich meistens blofse Wiederholungen erscheinen; hierunter auch Wiederholung eines schon oben vorgetragenen Satzes, den wir dort nicht besonders angaben, hier aber zu berühren nöthig finden, um nicht durch wiederholtes Schweigen die Meynung zu veranstalten, dafs wir des Vfs. Urtheil für richtig hielten. Es soll nämlich nach ihm die Geschwindigkeit eines oberschlächtigen Rades *höchstens* $3\frac{1}{2}$ Par. F. betragen, eine Geschw. von 6′ sey für den Effect schon sehr nachtheilig. Dieses Urtheil ist hier, wo der Vf. nicht als Theoretiker sondern ganz als Praktiker auftritt, um soviel unerwarteter. Was würde wohl ein von einem 24′ hohen oberschl. Rade betriebenes Pumpenwerk leisten, wenn das Rad in 24 Secunden *einen* Umlauf machte, so dafs ein Pumpenkolben 12 Secunden Zeit nöthig hätte? Der raschere Zug bey doppelter Geschwindigkeit ersetzt hier reichlich den mit der gröfsern Geschw. verbundenen Kraftverlust. 5te *Frage: Quelle est la valeur de l'influence dans un cas donné, de l'augmentation ou de la diminution des eaux effluentes, sur la quantité de travail produit?* Der Vf. bemerkt selbst, dafs sich die Antwort aus der Beantwortung der 3ten Frage leicht ergebe. XXVIII. Kap.

Der

*Des différens modes d'appliquer la force de l'eau.* Die hier genannten Maſchinen ſind (ohne Zeichnung und Beſchreibung, die erſt in der Folge vorkommen werden) 1) die Waſſerſäulenmaſchine; 2) *Aldini's* hydrauliſcher Hebel; 3) Hydrauliſche Schlag- oder Schnellbalken. Dann die hydrauliſchen Räder ſowohl mit *lothrechten* als mit *wagrechten* Umlaufsaxen; in Bezug auf erſtere kommt er auch auf die Rückwirkung, enthält ſich aber der Benennung des *Segneriſchen* Waſſerrades; er nennt ein ſolches Rad ein *Rückwirkungsrad*. Auch nennt er die *Muſchelräder* und die auch Rec. noch unbekannte *Danaïde* des Marquis von *Mannouri-Dectot*. Alles wird hier nur oberflächlich berührt, ohne ſpeciellen Bezug auf die Zeichnungen, welche im beygefügten Atlas von den gedachten ſämmtlichen Maſchinen mitgetheilt worden und, wie man von franzöſiſchen Werken ſchon zu erwarten gewohnt iſt, ſehr gut gerathen ſind. Es folgen nun von S. 401 bis 482. die *Eclairciſſemens et Développemens.* Voran *Des meſures métriques;* dann I Art. *De l'extraction des racines carrées et cubiques; definition de quelques termes, et expoſé de quelques regles de géometrie pratique.* II Art. *Quantité de mouvement; maſſe; viteſſe; temps; eſpace.* III Art. *De la peſanteur.* IV. Art. *De l'inertie.* V Art. *Poroſité; denſité; peſanteur ſpécifique.* VI Art. *Centre de gravité.* VII Art. *Frottemens.* VIII Art. *Du choc ou de la colliſion du corps.* IX Art. *Idée de la décompoſition du mouvement.* X Art. *Calcul de Coulomb, pour le maximum d'effet, dans les charges à dos d'hommes.* XI Art. *Calculs de Coulomb rélatif aux charges portées ſur un chemin horizontal.* XII Art. *Calcul de Dan. Bernoulli pour la force des hommes.* XIII. Art. *Manivelle dynamométrique de M Regnier.* XIV Art. *Compteur.* XV Art. *Vide* (Luftleere). XVI Art. *Sur l'établiſſement des conduites qui doivent alimenter les fontaines d'une ville.* Zuletzt (S. 483 — 496). *Légendes des planches de l'Atlas.* Man darf in dieſen *Eclairciſſemens et Développemens* nicht etwa Ergänzungen, genauere Beſtimmungen oder Berichtigungen der in den XXVIII. Kapiteln vorgetragenen Lehren erwarten; höchſtens könnten Art. X bis XII. als Ergänzungen angeſehen werden, die aber gerade zu den entbehrlichſten gehören; über die Erfindung des Schwerpunkts darf man (VI. Art.) keinen Unterricht ſuchen, und ſo verhält es ſich auch mit den übrigen Artikeln. Dieſe ausführliche Anzeige des vorliegenden 1ten Bandes wird wohl zu der Ueberzeugung hinlänglich ſeyn, daſs eine Ueberſetzung deſſelben ins Deutſche eine höchſt unnütze Arbeit ſeyn würde.

**Berlin**, in der Schleſingerſchen Buchh.: *Die Algebra*, nach Erzeugung der Begriffe in ſyſtematiſch geordneten Fragen und Aufgaben nebſt ihrer vollſtändigen Beantwortung. — Zum Selbſtunterricht und beſonders für Examinanden nützlich. — Bearbeitet von *J. P. Grüſon*, Dr. d. Philoſ., Königl. Preuſs. geh. R., Prof. u. ſ. w. 1821. VIII u. 616 S. 8.

Rec. hat dieſes Werk des als Mathematiker *allgemein* geſchätzten Hn. Vfs. ungemein zweckmäſsig ſowohl in Abſicht ſeiner Vollſtändigkeit, als auch ſeiner Anordnung und der Deutlichkeit der Darſtellung gefunden. Letztere iſt eine beſonders ſchätzbare Eigenſchaft des Vfs., welche auch dieſe Schrift für das Selbſtſtudium ſehr brauchbar macht. Sie iſt daher allen denen recht ſehr zu empfehlen, welche ſich, bey den übrigen nöthigen mathematiſchen Vorkenntniſſen, in die Algebra hinein arbeiten wollen, was ihnen an der Hand dieſes Führers ſehr erleichtert werden wird. Hiezu trägt auch die Methode, die Hauptſätze als Fragen aufzuſtellen, und dieſe punctweiſe zu erörtern und zu beantworten, nicht wenig bey.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über den Urſprung und die Bildung der algebraiſchen Sprache das Nöthige beygebracht wird, handelt das Werk nun im 1ten Theile von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Gröſse, die durch gar keine Gleichung verbunden ſind, d. i. Addition, Multipl., Subtract. und Diviſion, und hiebey natürlich auch von der Wurzelausziehung. Der 2te Theil handelt hierauf wieder in zwey Abſchnitten von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Gleichungen, nebſt einer Anwendung der Algebra auf numeriſche Aufgaben. Nach dieſer Erörterung der Elemente folgt noch einmal ein überſichtlicher Auszug aus der Algebra, der zu Zuſätzen zur Vervollſtändigung derſelben führt.

Nun hat der Vf. den ganzen Plan ſeiner Schrift noch zur allgemeinen Ueberſchauung in einer Tafel beygefügt, worauf man denſelben mit einem Blicke faſſen und dieſe gewinnen kann. Nach den hier bemerkten 4 Abtheilungen (Tableaus) welche ſich ganz auf die vorhin mitgetheilte Zerlegung dieſer Schrift beziehn, folgen wiederum Erörterungen und Ergänzungen zu jener Tafel, womit das Ganze ſchlieſst.

Man ſieht wohl, daſs der Vf. dieſe Art und Weiſe für ſeinen Zweck, das Selbſtſtudium der Algebra zu fördern und zu erleichtern, zunächſt befolgt hat. Auch ſcheint er dieſen Zweck wohl erreicht zu haben. Ob derſelbe nicht aber auch auf einem noch einfachern Wege zu erreichen war, läſst Rec. dahin geſtellt ſeyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Deutſches Heldenbuch* von Dr. *Carl Venturini*. *Zweyter* Theil. 1822. 418 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Die Leſer werden in dieſem Theile die Meynung (ſ. A. L. Z. 1822. No. 142.) noch mehr beſtätigt finden, daſs es Schade ſey, wenn der Vf. aus dieſer Schrift nicht ein Buch machte, welches ſich hielt (obgleich es allerdings für den Schriftſteller angenehmer und in Maſſe und für die Menge auch wohl nützlicher iſt, ſo zu ſchreiben, daſs man nur augenblicklich ſeinen guten Antheil an der allgemeinen Unterhaltung nimmt, die wir Deutſchen mittelſt der Druckpreſſe für uns und für die Welt eröffnet haben, und woran wir mit ſolcher Vorliebe hängen, daſs ein geſcheiter Franzoſe *Villers* ſie ſich nicht anders als durch unſer ſchlechtes Wetter erklären konnte, welche uns in das Leſezimmer bannte). Schade wäre es doch, wenn ſchön zu reden dem guten Mitſprechen, eigenthümlich verdienſtvolles zu leiſten dem Mitnützen in der Maſſe aufgeopfert, wenn mühſam, ſinnreich und kräftig entworfene Anlagen unvollendet bleiben ſollten, wie jetzt ſo häufig geſchiehet. Die Ueberzeugung, daſs der Vf. in der vorliegenden Schrift den Punkt getroffen hat, wo er am ſtärkſten ſeyn kann, werden folgende Bemerkungen entſchuldigen, die eigentlich nur Fragen ſind, welche zur Berathung bey nochmaligem Ueberarbeiten der Schrift kommen könnten. Die alten Geſchichtsſchreiber gebrauchen die Reden, wie die Trauerſpieldichter den Chor, um die vorherrſchende Stimmung auszuſprechen. *Johannes Müller* hat es mit Vorſicht und mit Glück nachgeahmt; und er iſt noch weiter gegangen, er mahlt ſelbſt Seelenzuſtände, ohne dabey einer Autorität folgen zu können: z. B. von Karl dem Kühnen in der Schlacht bey Nancy. Die Autorität fodert auch für ſolche Falle Niemand, ſondern nur die Wahrſcheinlichkeit, und die konſtgemäſse Beziehung auf das hiſtoriſch Belegte. Indeſs wäre doch wohl möglich, daſs Tacitus für die Reden von Germanicus Autoritäten in den Archiven und Senatorenregiſtraturen (Ann. 2. 86.) gehabt, daſs er wörtlich nacherzählt hätte, welches der Vf. geradezu leugnet: Germanicus wuſste zu reden (Ann. 1. 33.) und hätte er auch nicht umſtändlich berichtet, ſo thaten es andere, wie noch in unſerer Zeit. So ſchöngeiſteriſch er übrigens geweſen ſeyn mag (Ann. 2. 55.) ſo würde er doch wohl der gefangenen Thusnelde nicht geſagt haben: morgen wenn Phöbus den goldenen Wagen mit den beflügelten Roſſen beſpannt, ſende ich dich zu meiner Gattin. Eben weil der Vf. des Deutſchen zu mächtig iſt, wenn er aus ſich ſelbſt ſchreibt, ſieht man den aus Tacitus entnommenen Reden die Ueberſetzung zu ſehr an; und inſofern ſie den Deutſchen in den Mund gelegt worden, ſcheinen ſie nicht germaniſch genug. Tacitus läſst den Hermann zu künſtlich ſprechen, aber auffallend iſt, daſs es anfangs faſt eben ſo tönt, als von Karl dem Kühnen vor Nancy. Möglich wäre, daſs Tacitus in Belgien aus den deutſchen Liedern geſchöpft, deren er Ann. 2. 86. erwähnt. *Karl* donnert im Kriegsrath (Müller 24. 209.): Sie ſind wieder da die ſchlechten Kerle, die ſeelenloſen Fleiſchmaſſen, von Trunk und Fraſs aufgedunſen, ſind hieher gewandelt; was meint ihr? *Hermann* (Ann. 2. 15.): Sie ſind wieder da die verlaufenſten aus dem Variſchen Heere, Meuterer aus Kriegsſcheu, Rücken die ſchon zerhauen, Glieder die Sturm und Flucht ſteif geſchlagen, ſollen nun herhalten Feindes Grimm, Gottes Zorn! Die Unterredung oder vielmehr Unterhandlung zwiſchen Hermann und ſeinem Bruder an der Weſer geht nach Tacitus von beiden Seiten freundlich an, und läuft durch die Gegenſätze des Römiſchen und Germaniſchen Weſens, der Reichshoheit und der genoſſenſchaftlichen Gleichheit, der Dienſtehre und der Würde des unabhängigen Mannes, der Gnadenſpenden des Hofes und der Selbſtherrlichkeit auf eigenem Gebiete zu dem Verſuch eine gütliche Ausgleichung; oder wenigſtens den Bruder zu gewinnen. In dieſem Geſpräch hätte ſich vielleicht vieles von dem ſagen laſſen, was die gefangene Thusnelde von der Römiſchen Hofttücke ſchreibt, und was als Epiſode von den Gefährden der Deutſchen unter einander erzählt wird. Es würden die beiden Extreme dadurch lebendiger hervorgehoben ſeyn, welche Tacitus vor Augen hat: die Gräuel eines cultivirten, aber völlig entſittlichten Zuſtandes und die Barbarey des Naturzuſtandes, aus jedem derſelben ſcheint ein Mann helfen zu können; der edele, hochgebildete Germanicus iſt die Hoffnung der Römer, von ihm erwarten ſie eine feſtgeordnete Verfaſſung, ihm gegenüber ſteht Hermann, ein groſsartiger Mann aus der erſten Hand der Natur mit der Hoffnung die Deutſchen von dem



Siege

Digitized by Google

Siege wider die Feinde zur Ordnung unter sich zu bringen. Beide Männer theilen unser Interesse unter sich auf gleiche Weise, so ungleich sie sich sind, und so nahe sie zu einander kommen; sie fallen beide, gleich betrauert von Tacitus, aber sein Grimm fällt auf die civilisirte Barbarey wodurch Germanicus gemordet wurde, die Mordthat an Herrmann ist ihm nur ein unglückliches Naturereignifs. Der Vf. hierin ihm ungleich, wird eben dadurch ihm gleich, und wie jener mit Römischen Herzen vor dem Hofgesindel, dem Argwohn und den Tyrannenstreichen warnt, so warnt dieser, vor Eifersucht, Zwietracht und Spaltungen, mit deutschem Herzen. Er bedurfte der Entschuldigung auch nicht, dafs er von Hermann's Entwürfen für die Verbesserung des deutschen Gemeinwesens spricht; denn es war die nothwendige Bedingung des bessern Kriegswesens und dieses bezeugt Tacitus ausdrücklich, würde auch von Hermann als berühmten, den grofsartigen Römern und Griechen verwandten Mann nicht gesprochen haben, wenn er nichts weiter gekonnt und gewollt hätte, als sich gut zu schlagen. Es möchte sich dagegen bezweifeln lassen, ob Thusnelde Briefe schreiben sollte; und wenigstens scheint sie zu modern zu schreiben: „Grofser, edler Mann, wie schmerzlich müssen deine Bekümmernisse, wie bitter deine Leiden seyn." Könnte Veleda nicht von ihr erzählen, statt die Briefe zu bringen? Sie ist, wie alles historische, sinnreich benutzt, und als geschichtlich beurkundete Seherin gewährte sie den Vortheil, sie ossianisch reden zu lassen. Für Hermann's Sprache möchte wohl kein schöneres Muster seyn, als *Wilhelm Tell* in seinem Selbstgespräch, worin er die höchsten Gedanken und die wichtigsten Sachen in den einfachsten Worten, und in Vorstellungen aus seinem alltäglichen Leben ausdrückt, ohne Begriffsbezeichnungen des gebildeten Verstandes zu berühren. Das deutsche Volk zu Hermann's und die Schweizerbauern zu Tell's Zeit scheinen in der That einander noch nahe zu stehen, und die Bauern der ursprüngliche Stand in unserm Vaterlande gewesen zu seyn. Es war aber eine Naturkraft zu der seelenvollsten Grofsartigkeit in ihnen, und diese mufs man in Hermann anerkennen, wenn man nicht die ganze Geschichte verleugnen will. Die Haupthandlungen seines öffentlichen Lebens sind beurkundet; sie reichen hin, um mit den Hülfsmitteln der historischen Kunst die Lücken zu ergänzen, und ein Gesammtbild zu entwerfen, worin dem echten Geschichtsbestande die dichterische Zuthat nur als Folie dient. Das Werk ist des Meisters und seiner Mühe hochwerth.

Dieis wären unsere Wünsche an den Vf., dem das letzte Wort gebührt. Hermanns Frau und Sohn sind zu Rom im Triumph aufgeführt, von dort versucht Bruder Flavius seine Mutter von ihm abzuwenden, sein Geleit kommt in blutigen Streit mit den Markgenossen. Mifstrauen überall, seine letzte Stunde naht durch Verschworene, durch Verwandte. „Hermann führte die bekümmerte Mutter zu dem einfachen Altar, der geweiht war nach der grofsen Römerschlacht dem Andenken Siegmars. Und obwohl die Gebeine in Teutoburgs dunkelm Forst ruhten, blieb doch der uralte Wahn, dafs der Geist, wenn er aus dem Kreise der Asen herabschwebe, am liebsten weile in der Nähe seines Wohnorts hinieden, am Denkmahl, das der Kinder heilige Pflicht und Liebe ihm errichtet. — Hermann erhob seine Rechte und sprach feyerlich — — Nie hat dieses Herz nach eitler Ehre, nie nach Herrschaft über ein freyes Volk getrachtet. Verderben wollte ich nur die Welttyrannen. Höher stellen wollte ich mein Volk durch schöne Eintracht unter sich, durch festes Bündnifs mit den mächtigen Sueven. Sammeln wollte ich alle Söhne Wodans, alle unter den Schatten des heiligen Baums heimischer Freyheit und Ehre." — —

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LAUSANNE, b. Knab: *Le Conservateur Suisse*, ou Recueil complet des Etrennes helvétiennes. *Edition augmentée.* Tome VIII. 1817. 495 S. 8.

Mit diesem achten Bande ist die interessante Sammlung geschlossen, deren wir zuletzt in dieser *A. L. Z.* 1815. *Erg. Bl.* Nr. 85. ausführlich gedacht haben. Auch er theilt die Vorzüge und die Mängel seiner Vorgänger und die S. 451 angehängte *Table générale des matières* ist wiewohl alphabetisch, dennoch nicht bequem zum Nachschlagen eingerichtet. Wir wollen diesmal wiederum mit den Aufsätzen anfangen, die auf die schweizerische Statistik und Topographie sich beziehen. Dahin gehören S. 224. *Souvenirs de mes promenades dans l'Evêché de Bâle en* 1802, welche lebhaft an die von dem Vf. in seiner bekannten *Course de Basle à Bienne* entworfene Schilderung der hier berührten Umgegenden von *Dornach*, *Angenstein*, *Zwingen* und *Vorburg* erinnern; — S. 244. *Course dans le Comté de Neuchâtel en* 1785. Dieses Bruchstück vom verstorbenen *Henzi* aus Bern ist trefflich geschrieben; was aber von den alten Freyherrn von *Rochefort* gesagt wird, bedarf mehrfacher Berichtigungen nach den neuerdings von dem Baron *François de Chambrier* im Schweizerischen Geschichtsforscher gegebenen Aufschlüssen. — S. 320. *Fragmens sur la population des trois nouveaux Cantons réunis à la Suisse par la déclaration du Congrès de Vienne du* 20 Mai *1815.* Brauchbare Materialien zur Statistik der Kantone *Wallis*, *Neuenburg* und *Genf.* — S. 394. *Petite course dans les Alpes, en prose et en vers.* Die besuchten Gegenden sind *Vevey*, *Châtel-Saint-Denis*, *Saint-Saloz*, *Bulle*, *Noirolgues*, *Gessenay*, *Hauterive*, *Freyburg*, *Oleires*, *Avenchtes*, *Poyerne* und *Moudon.* Wir finden die gar zu häufig angebrachten dichterischen Bruchstücke nicht weniger ermüdend als die Sucht, durch einen sehr gesuchten Stil zu glänzen.

Noch

Digitized by Google

Noch zahlreicher und bedeutender sind die historischen Aufsätze, zu denen man die vielen S. 239 beginnenden *Anecdotes* und selbst ein Theil der S. 369. befindlichen Nationalgesänge rechnen kann. Das Beste in diesem Fache ist S. 1. *Expedition d'Enguerrand VII. de Coucy en Suisse l'an* 1375. Trotz dem Kriegesgeschrey seines in der Picardie mächtigen Hauses:

*„Je ne suis Roi ni Prince aussi*
*Mais bien le Seigneur de Coucy!"*

lief der Zug in die Schweiz sehr übel ab. Die dabey gebrauchten Söldner werden von den Geschichtsschreibern *die Guglers* genannt. Sie erwarben sich den Spottnamen der Armenjäcken (*Armengacken*) was man oft irriger Weise mit *Armagnac* verwechselt hat. — S. 24. *Pacification de Ballaigue en* 1381. wodurch auf Befehl des grünen Grafen, *Amadeus VI.* von Savoyen, die langjährigen Zwistigkeiten seiner waadtländischen Vasallen von Granson und von Vergy geschlichtet wurden. — S. 100. *Combat de Gingins*, 10. *Octobre* 1535. — S. 210. *Conduite des Régimens Suisses au service de France, en Mars et Avril* 1815. aus der auf obrigkeitlichen Befehl gedruckten deutschen Urschrift übersetzt. Ein schönes Seitenstück zum 10ten August 1792! Hieran schliessen sich die Sittengemälde älterer und neuerer Zeit als S. 75. *Lettre de Pogge de Florence* (eigentlich *Poggio Bracciolini*) *à son ami Léonard d'Arezzo sur les bains de Baden en Argovie, écrite en* 1446 *et traduit du latin;* — S. 88. *Le Carnaval de l'Entlibouch* im Kanton Lucern. — S. 114. *Visites réciproques des Confédérés*, eine löbliche Sitte, die neuerdings wieder erwacht zu seyn scheint, denn das *Neujahrsgeschenk der allgemeinen Musik-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr* 1823. beschreibt unter der Aufschrift „die Reise nach Basel" den im verflossenen Jahre statt gefundenen feyerlichen Besuch der Zürcher Musikfreunde in Basel. — S. 202. *Fragment du Journal de Gaspard Dorer pendant le congrès de Baden en Argovie;* 1714. aus dem Deutschen übersetzt. — S. 164. *Anciens comptes* aus den 11 und 12ten Jahrhundert, lehrreich wegen der Vergleichung mit ähnlichen Rechnungen zur jetzigen Zeit.

Unter der Aufschrift *Antiquités* wird die Lage des alten *Bromagus* der Römer bey dem jetzigen Dorfe *Promasens* bestimmt und von den römischen Bädern und Fussböden gesprochen, die erst 1813. bey *Palaisieux* in der Waadt entdeckt worden sind. Der am Schlusse ausgedrückte Wunsch die sich in der Schweiz vorfindenden Alterthümer unter öffentlichen Schutz zu stellen, ist immittelst wenigstens im Kanton *Waadt*, in Erfüllung gegangen, der eigene *Conservateurs des Antiques* ernannt hat. Die sehr ausführliche *Notice sur l'Abbaye de Hautcrest* (*Alta crista*) S. 44. kann füglich zu diesem Abschnitt gezählt werden, da von dieser im Jahre 1134. gestifteten berühmten Cistercienser Abtey keine Spur mehr vorhanden ist. Selbst die für die Geschichte der Waadt unschätzbaren Archive dieser Abtey wurden 1802 von den Bauern der Umgegend, die der Vf. *„ces nouveaux Vandales"* nennt, verbrannt.

Zur Naturgeschichte und Physik gehören S. 261. *Quadrupèdes de la Suisse*, wichtig als Aufzählung der in der Schweiz einheimischen Vierfüssler, mit interessanten Bemerkungen über die Triebe und die im Lande wahrgenommenen Bastarderzeugungen derselben als die *Métis du cerf et de la vache, du taureau et de la jument, de l'ânesse et du taureau, du bélier et de la chèvre, du bouquetin et de la chèvre, du chamois et de la chèvre.* — und S. 129. *Lettre d'Erasme à Nicolas de Marville à Lourains* aus dem Lateinischen übersetzt. Erasmus beschreibt darin mit Scharfsinn und Witz das zu Basel im September 1526 stattgefundene Auffliegen eines Pulverthurms.

Einer der schönsten Züge des schweizerischen Nationalcharakters ist bekanntlich die Wohlthätigkeit. Als neue und werthvolle Belege verdienen in dieser Beziehung gelesen zu werden S. 174. *Acte de fondation de l'Hôpital Pourtalès à Neuchâtel* vom 18. Januar 1808. Der Stifter vermachte dazu *six cent mille francs de France!* — S. 182. *Testament qui fonde un institut d'éducation à Chateau-d'Oex* im Kanton Waadt. Man verdankt es den Gebrüdern *Vincent* und *Jaques François Henchoz.* — S. 191. *Incendie de Chernex* bey Montreux in der Waadt.

Die Literaturgeschichte hat auch mehrere Aufsätze aufzuweisen, als S. 239. *Mélanges patois.* — S. 259. *Dédicace singulière*, allerdings eine der wunderlichsten Zueignungen, die jemals gedruckt seyn mögen. Sie rührt vom Professor *Pierre Jenin* aus *Lausanne* her, und steht vor der von ihm zu Genf 1623. herausgegebenen Cronologie von *J. J. Hermann.* — S. 347. eine Recension der *Lettres sur la Suisse, adressées à Mme. de M** par un voyageur français. Genève* 1783. 8. und des bekannten *Pestalutzi*schen Werks *Lionard et Gertrude.* Lausanne 1783. — S. 355. *Nécrologue des gens de lettres Suisses* 1786, nämlich *Amédée Emanuel de Haller, Jean Perdriau, Jean Huber, J. G. de la Flechère* und *Aberli.* — S. 362. *Eloge historique de M. A. Louis Decoppet, pasteur de l'église d'Aigle.* — S. 169. *Lettres d'armes de la famille de Gesner de Zürich*, ein Geschenk des Kaisers Ferdinand I. an den grossen *Conrad Gesner* vom 3ten April 1564. und S. 136. *Biographie de Rodolphe Am-Büll ou Collinus, écrite par lui-même, traduite du latin, et portant en tête cette épigraphe, qui contient la partition des chapitres.* „1. *Gundelii natus.* 2. *Studiosus.* 3. *Restio.* 4. *Miles.* 5. *Mox Tiguris civis.* 6. *Deinde Professor eram.*"

Wir wollen diese Anzeige mit der S. 365. erwähnten *Prédiction curieuse* beschliessen. Im Jahre 1729 erschien *„en Suisse"* ein *Essai sur l'Apocalypse, avec des éclaircissemens sur les prophéties de Daniel, qui regardent les derniers tems*, worin auf Anlass des Buchs Daniel Kap. 12. aufs Bestimmteste ei-

ne

Digitized by Google

ne Revolution im Jahre 1790. vorausgesagt wird. Die Bestätigung dieser Prophezeihung durch die französische Staatsumwälzung hat dem lange in Vergessenheit gerathenen Buche einen unerhörten Preis verliehen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes u. Besser: *Betrachtungen über einzelne Abschnitte der heiligen Schrift.* 1823. XIV u. 406 S. 8.

Rec. findet sich, indem er diese aus einer weiblichen Feder geflossenen Betrachtungen beurtheilen soll, in einiger Verlegenheit. Gewohnt, den frommen Sinn und das lebhafte Gefühl für Religion zu ehren, wo er es nur immer findet, und nicht minder gewohnt, dem schönen und zarten Geschlecht überall die gebührendste Achtung zu beweisen, möchte er gerne jeden, auch noch so gegründeten Tadel zurückhalten und sich, wo er dazu Gelegenheit fände, in ein recht herzliches und reichliches Lob ergiessen. Gleichwohl darf er auf der andern Seite der Wahrheit nichts vergeben, und hat, in so fern nur die Schriftstellerin zu beurtheilen ist, die Pflicht auf sich sein Urtheil unparteyisch und unverholen abzugeben. Es ist folgendes: diese 1) über Pauli Bekehrung Apg. 9, 1 — 22. 2) über die Auferweckung des Lazarus Joh. 11, 1 — 46. 3) über einige Bruchstücke aus den Abschiedsreden Mose B. 5. Kap. 5. 6. 9. 10. 4) über dessen letzten Lobgesang 5 Mos. 32, 1 — 43. 5) über den Kämmerer der Königin Candaces Apg. 8, 26 — 40 u. 6) über den ganzen ersten Brief Petri angestellten Betrachtungen sind fromme Herzensergiessungen einer Leserin unserer heiligen Schriften; die bey solchem Lesen dem Maasstab und der Anweisung gefolgt ist, welche einst *August Hermann Franke* in dem, diesem Buche auch wieder vorgedruckten „kurzen Unterricht, wie man die H. S. zu s. wahren Erbauung lesen solle," an die Hand gab. Dass nun jene Anweisung, wenn gleich nicht völlig erschöpfend und genügend, doch in sich gut und in vieler Hinsicht befolgenswerth, dass ein nach derselben eingerichtetes Lesen der Bibel in seiner Art nützlich und zur *Privaterbauung* zu empfehlen sey, dass in den Betrachtungen unsrer Verfasserin Manches vorkomme, das auf gleich gestimmte Gemüther einen guten Eindruck machen und dieselben wohlthätig anregen kann, will Rec. keinesweges in Abrede seyn. Aber hilf Himmel! Von welcher Sündfluth religiöser Schriften würden wir heimgesucht werden, wenn jeder beym Lesen der H. S. aufsteigende fromme Gedanke auch sogleich sollte zu Papier gebracht und demnächst dem öffentlichen Druck sollte übergeben werden; besonders wenn solche Gedanken und die ihnen zum Grunde liegenden Gefühle, wie es hier der Fall ist, und wie es an mehrern Stellen des Buchs z. B. S. 196. 197 u. v. a. sich gar deutlich zu erkennen ist, aus einer *ganz individuellen* Seelenstimmung, aus einem durch getäuschte Hoffnungen und fehlgeschlagene Wünsche verletzten Herzen hervorgegangen zu seyn scheinen, so dass man sich kaum des Gedankens erwehren kann, es sey ein im Irdischen unbefriedigt gebliebenes weibliches Gemüth, das, in der frommen Beschäftigung mit dem Himmlischen seinen Ersatz suchend, sich hier ausspricht. Möge das denn immer im stillen Kämmerlein, wohin es eigentlich gehört, möge es höchstens im vertrauten Kreise gleichgestimmter Seelen geschehen; aber für das grosse Publikum gehört ohne Zweifel dergleichen nicht. Wollten wir indessen diesen Betrachtungen, die ihrer Natur nach keines Auszuges fähig sind, mithin auch für das, was etwa im Einzelnen an ihnen auszustellen wäre, keinen Beweis zulassen, als wohlgemeinten Beyträgen zur Erweckung eines religiösen Sinnes, einen relativen Werth noch immer recht gerne zugestehen, so müssen wir doch, selbst auf die Gefahr gegen das einer Dame schuldige *Decorum* zu verstossen, uns um so ernstlicher gegen den *Anhang* erklären, der von S. 383. an „ein Wort an meine Lieben über den Versöhnungstod Christi" enthält. Wenn sich die Verfasserin, als sie ihre Betrachtungen niederschrieb, des goldenen Wortes Pauli 1 Kor. 14, 24. überhaupt hätte erinnern mögen, so hätte das vorzüglich bey einer Materie geschehen sollen, in Ansehung welcher es schwerlich, wie gerne auch Sie und die Gefühlschriften unsrer Tage uns dessen überreden möchten, auf blosse Gefühle, sondern auf wissenschaftliche Ergründung ankommt. Was über diesen Gegenstand die Verfasserin oder vielmehr wohl gröstentheils eigentlich der Hr Pastor ****, mit dem sie laut S. 387. darüber einige Unterredungen gehabt hat, vorzubringen weiss, ist das ganz Gewöhnliche, Tausend Mal Gesagte, aus einseitig und ohne alle Rücksicht auf Zeitideen und Zeitverhältnisse aufgefassten Schriftstellen Geschöpfte, das aber eben so oft hinlänglich beleuchtet worden, so dass es hier keiner neuen Würdigung bedarf, deren sich denn auch Rec. um so lieber überhebt, da jeder Versuch die Verfasserin und die ihr Gleichgesinnten auf andre Gedanken zu bringen eben so vergeblich, als auch unnütz seyn würde, da jeder „seines Glaubens leben" mag.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

DARMSTADT, b. Heyer: *Ueber ein Maximum der Zölle zwiſchen den Süddeutſchen Staaten und die Ausführung gemeinſam verabredeter Maaſsregeln gegen fremde feindliche Douanenſyſteme ohne einen gemeinſchaftlichen Handels- und Zollverband.* Von *Franz Miller von Immenſtadt.* 1822. 40 S. 8.

Es wird jetzt von Tage zu Tage practiſch nothwendiger zu fragen und zu entſcheiden, ob es mit unſern Grundſteuern ſo bleiben könne, wie ſie durch den dreyſsigjährigen Krieg entſtanden, und in den neueſten Kriegen rieſenhaft geſtaltet ſind, während ſich die Preiſe von Getreide und Vieh unter den Lieferungskoſten; den nothwendigſten, beſchränkteſten Auslagen, und den unmittelbaren Steuern der Landleute feſtſtellen, während die Bauern mit 50 Morgen Ackerland in guten Gegenden, und mit 150 Morgen in ſchlechten Gegenden durch ganz Deutſchland ihr Auskommen nicht mehr haben und während die Zeit wieder zu kehren droht, worin das Landvolk ſich verflüchtigt, und die Höfe nicht im Erbgange ſondern im Gantverfahren die Beſitzer wechſeln? Wie viele Millionen mögen in Deutſchland allein von vorigem Jahre an Grundſteuern in Rückſtand ſeyn, ungeachtet die Zwangsbeytreiber in Heerſchaaren, und raſtloſen Zügen alle Dörfer und einſamen Hütten durchſuchen, und jeden ergreifbaren Groſchen ereilen! Wird das ſo fortgehen können, oder wird die unmittelbare Beſteurung vermindert, die mittelbare Beſteurung vermehrt werden müſſen? Und wenn der geſtiegene und fortſteigende Verbrauch die gröſsere, die Hauptſteuerlaſt tragen muſs, wie legt man ſie nachhaltig, ſicher, und zugleich ſchonend auf ihn? Die Umſtände ſind dazu günſtig: da die Preiſe der Waaren, der auswärtigen wie der einheimiſchen, des Zuckers und der Seidenzeuge, wie des Branntweins und des Leders gefallen ſind, ſo entzieht eine Steuervermehrung ihren Verbrauchern nur den Gewinn von dieſer Preisverminderung, und, wenn ſich beides ausgleicht, ſo beſchränkt ſie den Verbrauch nicht. Es kommt eine ſehr wichtige, aber wenig beachtete Bemerkung hinzu, nämlich daſs man eine übertriebene Vorſtellung von dem Einfluſs der Verbrauchsſteuern auf den Waarenpreis, den Verkehr und Handel hat. Eine Steuer von 10, 20 und mehr Procenten rechnet ſich auf eine Waare ein, welche entweder ihren Preis nach den Kornpreiſen gröſstentheils richtet, oder von Handelsverbindungen im Auslande von See- und Landfracht abhängt, des Maſchinendienſtes nicht zu erwähnen. Ueberſchlägt man nur flüchtig, wie viel wohlfeiler jetzt die See- und Landfracht gegen ſonſt iſt, wie viel ſchneller die Waaren zu Schiffe und auf der Achſe ankommen, wie viel ſicherer die Meere, und bequemer die Landſtraſsen ſind, und wie viel beſſer die Rechtspflege, wenn auch noch nicht vollkommen, geworden; ſo überzeugt man ſich augenblicklich, daſs der Verbrauch jetzt eine weit gröſsere Steuerlaſt, als ſonſt, tragen kann, und daſs es nur darauf ankommt, *wie* ſie ſich ihm auflegen laſſe, um die Verbraucher, und nicht die Fabrikanten und Handelsleute zu treffen, wenn der landwirthſchaftliche Nothſtand wirklich eine Herabſetzung der Grundſteuern nöthig macht, und die Staatsausgaben ſich nicht vermindern laſſen. Die rechte Weiſe zu finden, iſt ſelbſt dort ſchwer, wo man es nur mit wirklichem Auslande zu thun hat, und auch eingeſtändlich von den Meiſtern in der practiſchen Staatswirthſchaft, von den Engländern noch nicht gefunden. Sie wird vollends zur Aufgabe der Sphinx für die Deutſchen, die nicht von einander laſſen, und doch auch nicht zu einander kommen können, denen Herz und Sprache ſagt, daſs ſie keine Ausländer unter ſich ſeyn können und dürfen; und welche die Steuertafeln doch zu Ausländern machen wollen. Indeſs iſt wenigſtens vorläufig ſo viel gewonnen, daſs dieſer unſelige Zuſtand nicht mehr, wie unter Joſeph II. und Friedrich II. für heilbringend gehalten wird, ſondern daſs Preuſſen in ſeinem Steuergeſetz die Hand zur Vereinbarung bietet, und das Steuerverhandlungen zwiſchen den Rheiniſchen, wie zwiſchen den Sächſiſchen Staaten ſich einleiten, während der Ruf nach Vereinbarung durch ganz Deutſchland geht. Die Noth hilft vielleicht weiter. Die Leſer ſollen nun den Vf. vernehmen. Er hält den Verein zwiſchen den ſüddeutſchen Staaten für nachtheilig. Von den ſiebenzehn unterhandelnden Staaten gaben drey, — Baiern, Würtemberg und Baden — eigentliche jedoch im Ganzen gemäſsigte Zollſyſteme; die vierzehn übrigen huldigten entweder unbedingt der vollen Handelsfreyheit, oder legten wenigſtens dem Handel keine groſse Hinderniſſe in den Weg. Sollten ſich nun alle 17 über ein Maximum der Zölle gegen einander und über den Schutz des Handels gegen frem-

fremde Beeinträchtigung verſtehen, die Ausführung aber jedem Staate überlaſſen; ſo müſsten noch 14 *neue Zollſyſteme* in Süddeutſchland hergeſtellt werden. Die Ausdehnung der unterhandelnden Staaten beträgt 2748 □ Meilen mit 8,258,000 Einwohnern, davon haben Baiern, Würtemberg und Baden 1992 □ Meilen mit 6,045,000 Einwohnern. Die übrigen Rheinbaiern eingeſchloſſen 896 □ M. und 2,623000 Einw. Vereinigten ſich die letzteren mit den erſteren über ein Zollſyſtem, bildeten ſie 14 neue Zolllinien, ſo ginge der freye Markt verloren, der bey ihnen noch beſteht, und die anſcheinende Vereinigung wäre in der That noch gröſsere Trennung. Die gemeinſchaftliche Regel, der gleiche Zweck unter ihnen dürfe nicht täuſchen; denn wenn z. B. auch nur Baiern, Würtemberg und Baden unter ſich ein Zollmaximum beſtimmten, ſo nähmen ſie entweder das gröſste Zollmaafs unter ihnen, das Baieriſche zur Richtſchnur, und dann gewönnen Würtemberg und Baden nichts, Baiern erhöhte aber ihren Zoll gegen ſich und ſchadete ſich alſo; oder ſie nähmen das mittlere Maafs das Würtembergiſche zur Richtſchnur, dann wären Baiern und Würtemberg gegen Baden in Nachtheil, oder ſie nähmen das geringſte Zollmaafs das Badiſche zur Richtſchnur, dann gewänne Baiern in ſeinem Handel mit Baden nichts, mit Würtemberg nur etwas, und das übrige wäre reiner Verluſt, der allenfalls durch lebhafteren Handel nach Würtemberg vermindert werden könnte. Was aus dem Zollſyſtem zwiſchen dieſen drey Staaten folgt, würde in verſtärktem Maafs zwiſchen allen ſiebenzehn erfolgen, da ihr Zollſyſtem noch ſtrenger ſeyn müſste, wenn die 14 beytretenden Staaten ſich nicht dazu verſtänden, die Waaren jener drey Staaten freyzulaſſen, und nur die Waaren aus nicht vereinigten Landen dem Zoll zu unterwerfen. In den vereinigten Landen würde man mehr Formalitäten und Plackereyen haben, und z. B. von Gotha bis zur Badiſchen Grenze vier bis fünfmal der Zollbehandlung unterliegen, wo man jetzt gar nichts davon leidet. Ferner würde unter ihnen ſelbſt der Zwiſchenhandel mit den ausländiſchen Waaren aufhören, die ſie hohen Steuerſätzen und andern Erſchwerniſſen unterwerfen; oder ſie müſsten dafür Urſprungsſcheine als Ausnahme gelten laſſen, wodurch denn bald die Ausnahme die Regel übertreffen möchte: ſo würde z. B. der Verkehr mit Italieniſcher Seide aufhören. Die in dem einen Staate fortirt, zum Kleinhandel ſchicklich gemacht und in den andern vertrieben wird, oder mit Kattunen, die aus Engliſchem Geſpinnſte in dem einen Lande gewebt, in dem andern gefärbt werden, und dann zum Abſatz kommen. Der Handel mit dem Auslande würde verkümmert werden, der Waarenbezug von dort durch die vermehrten Zollbehandlungen beſchwerlicher und koſtbarer werden, und der Ausländer die Zollſtätte des Vereins vermeiden, aus Frankreich die Waaren für den Norden durch das Preufs. Gebiet, ſtatt über Frankfurt führen, und aus den Hanſeſtädten auf der Elbe nach Oeſtreich verſenden. So groſs daher das Uebel iſt, welches die vereinigten Staaten von ſich abwehren wollen, da ſie ringsum wie blokirt ſind, ſo würde doch die Hülfe noch ärger als das Uebel ſeyn. Man will das durch Urſprungsſcheine vermeiden, aber wenn entweder eine fremde Waare vertragsmäſsig in den einzelnen Staaten nicht zugelaſſen wird, oder den hohen Zollſatz entrichten muſs, ſo iſt es in dem einen Falle phyſiſch und in dem andern kaufmänniſch unmöglich, daſs ſie aus einem der vereinigten Staaten in den andern vertrieben werde, (gerade die kaufmänniſche Möglichkeit ſollen aber die Urſprungsſcheine, oder richtiger Steuerſcheine machen, indem ſie die verzollte Waare von weiterem Zoll befreyen) ſo bedarf es daher keiner Garantie durch Urſprungsſcheine. Ihr Syſtem kann nur auf der Ueberzeugung beruhen, daſs die Zollſyſteme gegen das Einbringen fremder Waaren keine hinlängliche Sicherheit gewähren (das wäre richtig, wenn es keine durchgehende fremde Waaren und keine gleichartige einheimiſche hin und zurückgehende Meiswaaren gäbe, wenn z. B. Baiern das Zollmaximum von der Seide erheben ſollte, die nach Würtemberg verſchrieben iſt, oder Baden von Baieriſchen Kattunen die von der Frankfurter Meſſe zurückgehen). Aber das Syſtem der Urſprungsſcheine würde keine Garantie geben, ſondern zu Betrügereyen reizen, und entſittlichen. Es würde das Uebel ärger machen. Der deutſche Handel kann und darf nicht ohne Schutz gegen das Ausland und deſſen harte Verfügungen ſeyn; und würde man ſich nicht leichter über die Grundlagen eines Handelsbundes vereinigen können, als über ein Zollmaximum? Ein Hauptgrund für den groſsen Verein iſt die Koſtenerſparniſs bey einer *gemeinſchaftlichen Mauthlinie*: Baiern hat eine Zollgrenze von 509 Stunden, Würtemberg von 225, Baden von 289, Groſsh. Heſſen von 238, Naſſau von 87, zuſammen 1348 Stunden; ihre gemeinſchaftliche Zollgrenze Kurheſſen einbegriffen würde der Baieriſchen noch nicht einmahl gleichkommen.

Der Vf. ſcheint einen Handelsbund für ganz Deutſchland zu wünſchen. Gegen ſolchen Wunſch iſt nichts zu erinnern, manches jetziger Zeit noch gegen die Hoffnung. Er hat die Schwierigkeiten ſehr gut gezeigt, welche einem Zollvertrage zwiſchen den unterhandelnden Staaten entgegenſtehen; doch ſie vielleicht mehr gehäuft, als ſich finden würde, wenn man wirklich zur Ausführung ſchritte. Sie ſcheinen ſich wegräumen zu laſſen. Wozu ſollte es bey der Vereinigung 14 neuer Zolllinien bedürfen, wenn die hinzutretenden Staaten ſie bisher nicht nöthig gefunden haben? und warum ſollten ſie ſich nicht bloſs der allgemeinen Grenzzolllinie anſchlieſsen können, wenn ſie die Durchfuhr frey laſſen, und ſich alſo den Speditionsgewinn davon nicht verſchlagen? Mit den Urſprungsſcheinen mag es zuweilen nicht auf das ängſtlichſte genommen werden; aber müſste man nicht alle obrigkeitliche Beglaubigungen verwerfen, wenn man ſie des Miſs-

brauchs

brauchs wegen verwerfen wollte, da der Gewinn von andern erlichlichenen Begaubigungen oft gröfser, und die Unrechtfertigkeit fchwerer zu entdecken ift? Die Zollbeamten haben fcharfe Augen; und liefse fich nicht überdiefs eine öffentliche Controlle durch den Druck der Zollrechnungen einführen? Ift man aber der Urfprungsfcheine verfichert, fo wäre ja mittelft derfelben der innere freye Markt gewonnen? Wäre man in der Sache, und darüber einig, was und wie hoch als Maximum befteuert werden foll, bedürfte es denn einer Gefamtzollverwaltung, die doch nicht erreichbar ift? hätte man denn nicht eine allgemeine Zolllinie, obgleich keine gemeinfchaftliche, die fich zwifchen mehreren Staaten doch nicht artet? würden dann die innern Zolllinien mehr feyn als die gewöhnlichen Hebeämter, die ja doch für geordnete Verbrauchsfteuern in jeder Gemeine beftehen müffen, und wegen der Modificationen in den Verbrauchsfteuern zwifchen den Provinzen eines Landes mit Urfprungsfcheinen und der Aufficht wider den Schleichhandel zu thun haben? Würde man nicht auf die Weife gegen das Ausland zufammen feyn, im Innern aber jeder feine Steuerverwaltung für fich haben, in dem Ordnen und Regeln der Verbrauchsfteuern aber mit ganzer Kraft und beftem Erfolge vorfchreiten können?

## MATHEMATIK.

Weimar, in d. Induftriecomptoir: *Die Lehre von den Kegelfchnitten*, nebft einem Anhange von einigen andern krummen Linien. Für den Selbftunterricht bearbeitet von *Fr. Wilh. Streit*, Königl. Preufs. Hauptmann und Artillerie-Officier des Platzes Erfurt und der dafigen Akademie nützlicher Wiffenfchaften ordentlichem Mitgliede. 1823. ohne die Vorr. 184 S. Mit 1 Kupfert.

Diefe Schrift, welche zugleich den 9*ten* Theil von des Verfaffers „Lehrbuche der reinen Mathematik" ausmacht, ift ihrem Zwecke, für den Selbftunterricht zu dienen, fehr angemeffen. Denn fie behandelt ihre Gegenftände, im Ganzen genommen, auf eine leicht faffliche Art, ohne der Gründlichkeit Abbruch zu thun, und ift, für ihren Zweck, hinreichend vollftändig. Um fo mehr wünfchen wir den Vf. auf Einiges aufmerkfam zu machen, was fich bey einer neuen Ausgabe leicht wird abändern laffen.

Nämlich: 1) der Vortrag ift zuweilen ohne Noth weitläuftig, felbft bey unwichtigen Nebendingen, wie z. B. bey Betrachtung der gewöhnlichen mechanifchen Verzeichnung der Ellipfe, welche 3 Seiten füllt (S. 57 — 59.), ungeachtet der Lehrfatz, auf welchen dabey gebauet wird, fchon vorher (S. 53.) entwickelt ift. In keiner Wiffenfchaft aber ift unnöthige Weitläuftigkeit der wahren Deutlichkeit mehr entgegen, als gerade in der Gröfsenlehre.

2) In manchen Stellen ift der Vf. nicht beftimmt und genau genug. Zum Beweife möge Einiges aus dem Abfchnitte über die Ellipfe dienen. — Nach §. 53. entfteht die Ellipfe durch einen Schnitt, welcher „durch beide Seiten des Kegels geht, und zugleich die Achfe fchräg durchfchneidet, *ohne die Grundfläche zu berühren.*" Das letzte Merkmal ift nicht genau richtig. Ein Punct, *A*, kann in dem Umfange der Grundfläche und zugleich auch in dem Umfange der Ellipfe liegen. Man fieht freylich wohl, was der Vf. hat fagen wollen; aber es ift falfch ausgedruckt, und diefer Ausdruck um fo weniger als eine blofse Uebereilung zu betrachten, da er fchon vorher (S. 6.) auch fich findet. Eben fo wenig ift es zu billigen, wenn ebendafelbft die grofse Achfe der Ellipfe durch diejenige gerade Linie erklärt wird, „welche durch die Achfe des Kegels von dem *höchften* bis zum *niedrigften* Puncte der Ellipfe gezogen wird." Denn die Merkmale des Höchften und Niedrigften find ganz zufällig und gehören gar nicht in den allgemeinen Begriff der Achfe. — Im 54ften §. wird allgemein behauptet, dafs wenn man einen Kegel elliptifch fchneide und einen andern Schnitt mit der Grundfläche gleichlaufend mache, die Durchfchnittslinie beider auf dem Durchmeffer des letztern, einen Kreis bildenden Schnittes fenkrecht ftehe. Es hätte hinzugefügt feyn follen: wenn beide Schnitte auf einerley Achfendreyecke fenkrecht ftehen. Sonft ift der Satz falfch. — Der 55fte §. giebt diejenige Verzeichnung der Ellipfe an, welche auf dem Satze beruhet, dafs die auf der grofsen Achfe fenkrechten Ordinaten der Ellipfe zu den zugehörigen Ordinaten des Kreifes um die grofse Achfe fich verhalten, wie die kleine Achfe zur grofsen; ohne dafs diefer Satz vorher bewiefen, oder auch nur von ihm die Rede gewefen wäre; welches den Gefetzen einer ftrengen Lehrart um fo weniger angemeffen ift, da eben diefer Satz nachher öfters, z. B. §. 57. zum Grunde gelegt wird. — Bey §. 73. Nr. 2. fehlt der Grund, warum *zufammen gehörige* Durchmeffer einer Ellipfe fo verzeichnet und auf die Art gefunden werden, als dafelbft gelehrt ift; was doch keinesweges von felbft in die Augen fällt. — Der 77fte §. giebt eine Regel, durch einen, im Umfange der Ellipfe gegebenen Punct eine Berührungslinie zu ziehen, und beruft fich dabey auf §. 70; in welchem letztern aber Nichts enthalten ift, wodurch die gegebene Regel begründet würde. Vielleicht ift der 73fte §. gemeint gewefen, obgleich in dem Druckfehlerverzeichniffe Nichts davon erwähnt ift. Denn in diefem 73ften §. ift allerdings von dem Verhältniffe die Rede, worauf es hier ankommt. Nur ift es dafelbft fo wenig als anderswo vorher bewiefen worden.

3) Die Anordnung des ganzen Abfchnittes, der von der Ellipfe handelt, hat uns nicht gefallen wollen. Die erfte allgemeine Gleichung, welche der Vf. für die Ellipfe aufftellt, ift die fogenannte, obgleich von ihm nicht als folche betrachtete Polargleichung (§. 67. C.). Diefe aber fetzet weit mehr voraus, als die Gleichungen zwifchen den Coordinaten, den rechtwinkligen zumal, und mufs alfo

dieſen nicht voraufgehen, ſondern nachfolgen. Beſonders in einer Schrift, welche zum Selbſtunterrichte dienen ſoll. Denn eine ſolche muſs es ſich vorzüglich zum Geſetze machen, ſchrittweiſe vom Leichtern zum Schwerern fort zu gehen. Soll aber etwa die, im erwähnten 67ſten §. zuletzt aufgeführte Gleichung:

$$y = \sqrt{\left(A^2 - c^2 - \frac{x^2}{A^2}(A^2 - c^2)\right)}$$

worin A die halbe groſse Achſe, c die Excentricität, x die Abſciſſe auf der groſsen Achſe, aus dem Mittelpuncte genommen, und y die zugehörige, rechtwinklige Ordinate bedeutet, als die erſte, an der Spitze ſtehende betrachtet werden; ſo iſt die Sache noch ſchlimmer. Denn eines Theils hat dieſe Gleichung, für den Anfänger, eine ſehr verwickelte und unbequeme Geſtalt, und andern Theils ſetzet dieſelbe noch mehr voraus, als die Polargleichung, indem ſie aus dieſer erſt abgeleitet wird. — Anſserdem hat die Gleichung zwiſchen rechtwinkligen Coordinaten, die Abſciſſen auf der groſsen Achſe vom Scheitel an genommen, für den Anfang den groſsen Vorzug, daſs ſie unmittelbar aus der Verzeichnung hervor geht, und es iſt eine, beſonders heutiges Tages, nicht genug zu empfehlende Regel, daſs man in der Meſskunſt nicht vom Rechnen anfangen, ſondern, nach dem weiſen Verfahren der Alten, vom Anſchauen ausgehen, und von dieſem erſt zum Rechnen kommen ſoll.

Die Kupfertafel hat uns, beyläufig geſagt, beym Leſen des Buches oft ſehr unangenehm geſtört. Dadurch nämlich, daſs die Ordnungszahlen der Figuren bunt unter einander gemengt ſind; dergeſtalt, daſs man zuweilen erſt lange ſuchen muſs, ehe man die verlangte Figur findet. So iſt z. B. Fig. 43 von 23, 30, 34, 33 umgeben; 45 ſtehet oben auf der Tafel zwiſchen 20 und 57; 46 in der Mitte, zwiſchen 37 und 59; und 47 unten, zwiſchen 44 und 50, u. ſ. f. Es war freylich der Zweck, alle erfoderlichen Figuren auf Eine Tafel zuſammen zu drängen, um nicht durch mehrere Tafeln den Preis des Buches zu vertheuern, und darum muſsten dieſelben ſo geſtellt werden, wie ſie ſich am beſten in einander ſchichten lieſsen. Allein dieſs konnte geſchehen, und dem Leſer das unangenehme Suchen doch erſpart werden. Die Folge der Ordnungszahlen braucht nicht mit der Folge der Sätze, zu denen die Figuren gehören, überein zu ſtimmen. Die dem erſten Satze zugehörige Figur kann eben ſo gut die 50ſte, oder jede andere ſeyn, als die erſte. Dieſs verurſacht keine Unbequemlichkeit, wenn man nur jede Figur auf den erſten Blick finden kann.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Friedchen*, eine wahre Geſchichte, herausgegeben von der Verfaſſerin der Marie Müller, Erna u. ſ. w. 1823. VI u. 254 S. 8.

Rec. kennt keine der auf dem Titel bemerkten Schriften; und da die vorliegende eine *wahre Geſchichte* ſeyn ſoll, in welcher ihr nur Darſtellung und Einkleidung zugehören, ſo darf er auch *nicht* hoffen, ſie durch dieſe näher kennen gelernt zu haben. Er hat dieſe Geſchichte übrigens mit dem unangenehmen, peinlichen und niederdrückenden Gefühle geleſen, mit welchem man Criminalgeſchichten zu leſen pflegt; und das wird gewiſs den Meiſten ſo gehen, die von einer im Druck dargeſtellten wahren Geſchichte, auſser der Eigenſchaft des *Wahren*, und der nicht ſelten dadurch veranlaſsten Weitſchweifigkeit, auch noch Einfachheit, Natürlichkeit und Lebendigkeit verlangen. Man erfährt denn aus dieſer Geſchichte: wie ein durch ſeine kränkliche und ſomit oft eigenſinnige Frau gequälter Ehemann ſich durch Gift von derſelben befreyt, um ein Mädchen, in das er ſich verliebt hat, heirathen zu können; aber durch den Fluch der böſen That bis an ſein Ende verfolgt wird, ſo daſs er zwar nicht auf dem Blutgerüſte ſtirbt, aber doch ſein ganzes irdiſches Glück und ſeine Gewiſſensruhe zertrümmert ſieht. Dieſs iſt durch 250 Seiten fortgeſponnen, und Rec. kann nicht ſagen, daſs ihn auch die Darſtellung ſonderlich angeſprochen hätte, ſo ſehr die Erzählerin auch ſchriftſtelleriſche Gewandheit verräth; ſo blühend ihre Sprache auch hier und da wird; ſo reichlich ſie auch pſychologiſche und andere Bemerkungen anbringt, die nur nicht immer aus der Tiefe geſchöpft ſind. Für einen moraliſche Zweck, um dadurch zu warnen und abzuſchrecken, iſt die Sache nicht ernſt genug behandelt. Das Verbrechen erſcheint nicht abſcheulich genug, und iſt zu ſehr in bloſser Leidenſchaftlichkeit verhüllt, wodurch einige an Lüſternheit ſtreifende Scenen veranlaſst werden, die Rec. aus der Feder eines Frauenzimmers kaum erwartet hätte. Die handelnden Perſonen intereſſiren weder im Guten noch im Böſen ſo, daſs man lebhaften Antheil für oder wider ſie nehmen könnte; am meiſten erweckt noch die arme Gertrud Theilnahme, denn ſo ſchlimm, als ſie anfangs gemacht wird, erſcheint ſie hernach nicht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

November 1823.

## OEKONOMIE.

FRANKFURT, a. M., b. Guilhanman: *Haushaltungs-Wörterbuch*, oder Sammlung von Vorschriften und Anweisungen für das Hauswesen u. s. w. Ein jedem Hausvater und jeder Hausmutter nützliches Werk. Aus dem Französischen des *Hav...*, Arztes und Pflanzenkundigen, Verfassers des Monitaur medical, und *Lancin*, eines Landwirthes, übersetzt und zum Theil umgearbeitet von einem Sachkundigen Gelehrten. *Erster* Theil. 1822. 264 S. *Zweyter* (und letzter) Theil. 1822. VIII u. 243 S. 8.

Erst im *Zweyten* und letzten Theile erhält man die dem ersten unschicklicherweise mangelnden Vorreden des französischen und des deutschen Herausgebers. Die erste von *Lancin* herrührende Vorr. spricht sich verständig, wahr und bescheiden über die Absicht, über die Verfertigungsart dieses Werks, so wie über das Verdienst seiner Herausgeber aus. Der Uebersetzer giebt es zwar zu, dass es schon manche deutsche Werke ähnlichen Inhalts gäbe, fand sich aber durch die so bequeme alphabetische Anordnung des vorliegenden durch die so grosse Mannigfaltigkeit nützlicher und wissenswürdiger Kenntnisse in einem so mäfsigen Umfange und bey so geringem Preise zur Herausgabe und theilweisen Umarbeitung desselben bewogen. Wäre *Röver's* Hausfreundin früher erschienen und zur Kenntnifs des Herausg. gekommen; so würde er vielleicht dieses Werk nur noch aus jenem ergänzt oder aus demselben noch Vieles angenommen haben. Die von ihm gemachten Verbesserungen zeigt er an, bittet um Nachsicht, dass er manche fremde Kunstausdrücke habe stehen lassen müssen, und fügt eine Entschuldigung darüber hinzu, dass er die französischen Münzen, Maafse und Gewichte selten in deutsche umgesetzt habe. Was er jedoch darüber sagt, hat Rec. nicht befriedigt. Er meint: das Umsetzen hätte gröfstentheils nicht ohne eine Zersplitterung in Brüche und dadurch entstehende Weitläuftigkeit geschehen können. Dieſs zugegeben, so war es doch gut, wenn eine allgemeine Angabe des Verhältnisses des franz. Maafses zu dem deutschen hinzugefügt worden wäre; denn was hilft nun dem Deutschen die Vorschrift und Anweisung, wenn er nicht einmal ungefähr weifs, *wie viel* er nehmen darf und mufs? Er sagt ferner: es sind im deutschen Vaterlande keine gleichförmigen Maafse, Gewichte und Münzfüfse angenommen. Wahr! aber einige von ihnen sind doch bekannter als die andern, und nach diesen kann sich der Deutsche doch besser richten, als nach den französischen, welche er weniger kennt. Endlich erinnert er daran, dass die französische Decimal-Eintheilung in einem Theile Deutschlands, auf dem linken Rheinufer gebräuchlich sey; — aber auch dieſs nicht abgeleugnet, so konnte ja der Herausg. die franz. Benennungen stehen lassen, wenn er nur im Allgemainen gesagt hätte, wie viel eine Pinte enthalte, was ungefähr ein Liter, Hectoliter u. s. w. sey. Das Werk hätte an Nutzbarkeit gewonnen.

Zum Inhalte des Werkes selbst übergehend, bemerken wir, dass, wiewohl dasselbe ursprünglich für Franzosen geschrieben, folglich Vieles für uns nicht passend, zum Theil selbst lächerlich erscheint, doch auch Vieles enthält, was empfohlen und versucht zu werden mit vollem Rechte verdient. Zuerst empfiehlt der Vf. unter den *Vorschriften und Anweisungen zur Erhaltung der Früchte, Gemüse Saamen und anderer Nahrungsmittel* folgendes Verfahren, um zu verhüten, dass das Getreide nicht auswachse: man solle, so wie man es abmähe, solches in kleine Garben binden, welche man 2 und ½, und so viel als möglich ohne sie zu berühren; an Stangen 2 Fuss über der Erde anhängen müsse, die Aehren nach unten gekehrt, damit das Wasser über das Stroh weggleitend, nicht in das Korn dringe, und die aus dem Boden kommende Feuchtigkeit nicht das Keimen beschleunige. Dann solle man den ersten schönen Tag benutzen, um die Garben in die Scheuer zu bringen, wo man sie von der Zugluft vollends trocknen lasse. Endlich müsse man sie schnell ausdreschen und das Korn auf Horden legen, wenn man fürchte es habe einige Feuchtigkeit behalten. Welcher Landwirth, wenn er auch gleich die Bemerkung, dass dieſs Mittel nur bey kleinen Aernten anwendbar sey, berücksichtiget, sollte nicht über diesen Vorschlag lächeln? — Nicht anders verhält es sich mit der Vorschrift, welche S. 212. zur Erhaltung und Aufbewahrung der Kartoffeln ertheilt wird: „ehe man, sagt der Vf., die Kartoffeln an einen Ort legt, wo sie während des Winters aufbewahrt bleiben sollen, ist es nothwendig, sie an der Sonne oder auf einer Tenne trocknen zu lassen, nachdem man alle ihre Fasern, womit sie an der Wurzel hingen, entfernt hat.

Diese vorläufige Behandlung entfernt, wenn man keinen Reif zu befürchten hat, vollends die oberflächlichste Feuchtigkeit und die wenige anhängende Erde, welche ihnen einen übeln Geschmack geben würde; auch wird dadurch ihre Erhaltung leichter; aber man muss sie bald wieder einschliessen, denn zu lange mit dem Lichte in Berührung, werden sie auf der Oberfläche grün und nehmen viele Schärfe an." Der Landwirth wird fragen: Woher Platz, woher Sicherheit, woher Zeit nehmen? und seine Kartoffeln wo möglich bey trocknem Wetter ausnehmen und gleich in den Keller oder in die Grube bringen. Wahrscheinlich vergass der Vf. auch hier hinzuzusetzen, dass diese Vorschrift höchstens nur bey einer sehr kleinen Aernte und in einem Haushalte befolgt werden könne, wo die ganze Aernte nur in einigen Scheffeln besteht. Empfehlenswerth ist dagegen was S. 93. von der Erhaltung der Früchte und Gemüse nach *Apperts* Methode gesagt ist. Das Mittel (S. 20.) die Blüthe der Bäume vor den April- und Maifroste zu schützen, verdient angewendet zu werden. — In den Anweisungen zur Verfertigung *des Eingemachten, der Obstmuse*, *Syrupe*, *Liqueurs* u. s. w. sind sehr gute Vorschriften ertheilt, und die Recepte zu Citronen- fuperfeinen Danziger-Nelcken-Himbeer- und Kern-Ratafia sind sämmtlich sehr zu empfehlen. — Von den Anweisungen zur *Zubereitung* des *Kaffees*, der *Schokolade*, des *Thees*, *Punsches*, der *Limonade* und anderer angenehmen Getränke kommen natürlich in dem Theile nur diejenigen zur Fertigung des Kaffees, der Limonade und etwa des Birkensaftes vor. Behutsam, aber sehr langweilig, wird nach des Vfs. Vorschrift der Kaffee bereitet, und von 4 Loth werden 3 Tassen gewonnen. (!) Unter dem, was von der Limonade, der gewöhnlichen und der Weinlimonade gesagt wird, ist wohl dasjenige das interessanteste, was hinsichtlich des Limonadenpulvers vorgeschrieben ist. — Die Anweisung zum *Brodbacken* möchte wegen ihrer Weitläuftigkeit in Deutschland schwerlich Beyfall finden; auch wird der Landmann der Behauptung schwerlich beystimmen, dass schwarzes Brod weniger nahrhaft sey als weisses. — Unter den Anweisungen zur Bereitung des *Weins*, *Apfelweins*, der *Hausgetränke*, der *natürlichen* und *gereinigten Essige* und der *wohlriechenden Wasser* können die (S. 9. 15 u. 201. angegebenen) Bereitungsarten des Apfel-Aprikosen- und Johannisbeerweins empfohlen und getrost befolgt werden. Die Vorschriften, den natürlichen und gewürzhaften Essig zu bereiten (S. 107 — 116.) sind sehr vollständig, doch ist sehr zu bezweifeln, dass ein deutscher Hauswirth sich mit Bereitung der letztern befassen werde. — Dasselbe möchte wohl von so manchen Anweisungen zur Besorgung des *Kellers*, *Hühnerhofs*, *Taubenschlages* und der *Pflege* der *Hausthiere* gelten. Bey dem Worte *Keller* wird auf den Artikel Wein verwiesen. Es kann jedoch hieher gezogen werden, was S. 83. von einer wohlfeilen *Eisgrube*, nach dem Vorschlage des Baumeisters *Belanger*, gesagt wird. Die Mästung (Stopfung) der *Gänse* lehrt der Vf. (S. 184.) auf eine Weise, die manche Zweifel erregt. Von den Krankheiten des Federviehes werden blos die Blattern angeführt. — Zu den Hausthieren rechnet der Vf. auch die *Singvögel*, und giebt weitläuftig an, wenn sie aus dem Neste genommen, wie sie gefangen, womit sie gefüttert, und auf welche Art sie gewartet werden sollen, wo man oft z. B. bey der weitläuftigen Beschreibung der Fanggrübchen, der Schnellruthe u. s. w. lächeln und den Raum besser benutzt zu sehen wünschen muss. Ueber die *Bienen* ist viel und mancherley ohne Prüfung zusammengetragen, aber kein Anfänger wird dadurch belehrt werden, seinen Bienenstand gut einzurichten und zu erhalten. Dass der Todtenkopf (*Sphinx atropos L.*) ein Feind der Bienen sey, ist zwar bekannt, dass er aber in kurzer Zeit, vielleicht in einer Nacht (?) allen Honig wegnehmen soll, der die *Bienenstöcke* während des Winters erhalten sollte, ist nicht denkbar. Was dagegen von dem Honig S. 186. gesagt wird, wie man ihn beym Gebrauche dem Zucker vollkommen ähnlich machen könne, verdient Beachtung. — Unter *den Anweisungen zur Vertilgung schädlicher Insekten* möchten wohl diejenigen, Fliegen überall zu vertreiben, indem man die Wände mit dem Safte von gut zerstossenen Melissenblättern wäscht, und sie von Spiegeln und Gemählden abzuhalten, indem man die Rahmen von Zeit zu Zeit und theilweise mit Lorbeeröl bestreicht eines Versuchs werth seyn.

Was der Vf. unter der Aufschrift der zur *Aufbewahrung der Leinwand, Zeuge und andern Geräthschaften* von der Leinwand sagt, ist wenig und beschränkt sich blos auf die Angabe einer Mischung, durch welche versengte Leinwand wiederhergestellt werden kann, — eines Verfahrens, zu erkennen, ob sie mit Kalk gebleicht sey — der Bemerkung, dass Federleinwand besser mit Seife als Wachs zubereitet werde, und der Bereitung einer wasserdichten Leinwand.

Die *Mittel*, deren unter der letzten Rubrik gedacht wird, sein *Vermögen nützlicher anzuwenden* und *sich das Leben angenehmer zu machen*, sind von keinem sonderlichen Belang. So möchte sich das S. 15. angeführte, die Armen in Zeiten der Hungersnoth wohlfeil zu ernähren, schwerlich mit der bekannten Rumfordschen Suppe vergleichen lassen. Der Vorschlag (S. 182.) wie man zahlreiche Heerden benutzen könne, ohne einen Zoll breit Land zu besitzen, dem zufolge ein reicher Capitalist seine Merinos für eine beträchtliche Summe zur Fütterung verdingen, einen verständigen Mann mit der Aufsicht über die Heerden, deren er 20 in die benachbarten Bezirke vertheilen kann, beauftragen, und dieselben mehrmals im Jahre besuchen, übrigens alles am Schreibtische leiten soll — möchte wohl in einer Gesellschaft von Oekonomen reichhaltigen Stoff zu einer launigen Unterhaltung darbieten. Was (S. 96.) von den Versuchen, Ertrunkene

ins

ins Leben zurückzurufen gesagt wird, ist gut und richtig; der Vf. fühlte es jedoch selbst, dass es eigentlich nicht hieher gehöre, denn er sagt: man hat vielleicht seine Wohnung in der Nähe eines Flusses, Sees u. s. w. Wenn er dieses Vielleicht berücksichtigen wollte, so konnte und musste er auch von Erhenkten und allen Verunglückten sprechen und hätte auch gleich das Buch mit der Angabe einer Apotheke für das Haus beginnen können. Doch der Vf. hütet sich, ob er gleich Arzt ist — im Ganzen recht lobenswerth — Recepte und Heilmittel in Krankheiten vorzuschreiben. Nur einmal giebt er (S. 132.) ein sehr leicht zu habendes Mittel gegen alle hitzigen Fieber an, und empfiehlt es als das beste, welches man sich noch dazu selbst verfertigen kann. Dessen ungeachtet ist sehr anzurathen, dass es Niemand ohne Genehmigung seines Arztes anwende. Getroster kann sich dagegen ein jeder das (S. 84. empfohlne) Lebens-Elixir bereiten, und er wird es gewiss bey manchen kleinen Unpässlichkeiten vortrefflich finden. — Unter die Vorschriften, welche versucht zu werden verdienen, gehören (S. 164.) die Mittel zur Vertreibung des Kornwurms; die Anweisung (S. 144.) wohlfeile Fleischwürste zu verfertigen, so wie (S. 134.) die neue Art Fische zu kochen, und endlich (S. 255.) die Bereitung wohlfeiler Lichter. — Noch muss Rec. des Aufsatzes S. 97. u. f. w. über die (*physische*) *Erziehung der Kinder* erwähnen, über welchen man sich freylich wohl in diesem Wörterbuche wundert. Das hier gegebene ist gut, und man würde gern noch mehr davon lesen. Auffallend möchte es jedoch seyn, dass der Vf. das Wiegen empfiehlt und sagt: die häufige Erneuerung der Luft, die gelinden Stöfse von allen Seiten und die wechselseitige Einwirkung der Eingeweide auf einander, macht nothwendig auf die Organe des Kindes einen heilsamen Eindruck; auch ist das Wiegen ein kräftiges Mittel, das Kind, wenn es leidet, zu zerstreuen, die übermäfsige Empfindlichkeit der Nerven zu beschwichtigen, ohne sie abzustumpfen.

Zuletzt empfiehlt Rec. noch das Mittel gegen den übelriechenden Athem, (S. 18.) die Vorschriften bey Verletzung der Augen in der Aernte, und glaubt, dass ein umsichtiger Hausvater recht wohlthue, wenn er den Seinigen die S. 129. gegebene Regel, dem Feuer, welches die Kleider der Frauen und Kinder ergriffen hat, und sich dieselben allein befinden, dadurch Einhalt zu thun, dass man sich hinwerfe und auf der Erde wälze, oft empfiehlt. Wird das Feuer auch dadurch nicht gelöscht, so wird doch wenigstens seine Wirkung verzögert.

Zu den empfehlenswerthen Vorschriften im *zweyten* Theile gehört vor allem die S. 20. gegebene, eine *Milchkammer*, ihre Anlage und Geräthe betreffend, die nichts zu wünschen übrig lässt. Rec. kennt in Thüringen eine solche Anstalt, die weit und breit die beste Buttar liefert. Beachtet verdient ferner zu werden, was S. 31 von der Bereitung des *Nusstrataßa* und S. 47. von der Verfertigung des *Pflaumenbranntweins* gesagt wird. — Die S. 61. empfohlnen *Rattenkugeln* sind gewiss zweckmässig, und gewöhnlicher Holländischer Käse ersetzt wohl den dazu vorgeschriebenen Auvergner. Dasselbe kann auch von den *Nachtlichtern* aus Rosskastanien gesagt werden. Dies ist aber nicht der Fall mit den S. 86 u. 131, beschriebenen Mitteln, *Schuhe* und *Stiefeln wasserdicht* zu machen, denn dieses hilft nichts, wie die Erfahrung gelehrt hat. — Was der Vf. über den Art. *Schwämme* selbst sagt: „er ist von Wichtigkeit und enthält Alles ausführlich, was über diesen Gegenstand zu wissen nothwendig ist," unterschreibt Rec. mit Ueberzeugung und behauptet dasselbe von dem, was (S. 110 — 120.) vom *Schweine* und dessen Nutzung gesagt ist. — Die Art das *irdene Gefäss Feuerfest* zu machen (S. 125.) verdient einen Versuch. — Was aber (S. 126.) von der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den menschlichen Körper oder von dem *Sonnenbade* gesagt wird, zwingt dem Leser ein Lächeln ab und hat nur einigen geschichtlichen Werth. — Die (S. 131. angegebene) eigne Anfertigung des *Rothstifts* verdient Beachtung, da die gekauften selten etwas taugen. — Alles, was (S. 141 — 148) über die *Tauben* gesagt ist, enthält viel Wahres und Nützliches, ist aber nur für Besitzer einiger seltner Tauben brauchbar. Bey wilden Schlägen können diese Vorschläge nicht in Anwandung gebracht werden. — Alle Vorschriften zu einer *sympathetischen Tinte* (S. 153.) laufen doch mehr oder weniger auf Spielerey hinaus; Milch oder Zwiebelsäft sind allen andern Mitteln vorzuziehen. — Die Regeln für ein *anständiges Benehmen bey Tische* (S. 155.) sind zwar gut, aber für jeden Hauswirth von Bildung überflüssig. — Die Vorschrift *Trauben frisch zu erhalten* ist gewiss anwendbar. — Zu beklagen ist jede Haushaltung, welche mit so schlechtem *Trinkwasser* versehen ist, dass zur Anwendung des S. 186. vorgeschlagenen Verbesserungsmittel geschritten werden muss, doch führt es gewiss zum erwünschten Ziele. — Die Angabe von Mitteln wie S. 188. wider die *Wasserscheu*, können leicht Schaden stiften, wenn darüber die schnelle Hülfe des Arztes versäumt wird! Doch kann sich Rec. nicht enthalten, das Verfahren anzugeben, welches angewendet werden soll, wenn man zu der Ueberzeugung zu gelangen wünscht, ob ein Hund, der gebissen hat, aber getödtet wurde, toll gewesen sey oder nicht. „Man raibt das Maul, die Zähne und das Zahnfleisch des todten Thieres mit ein wenig gebratenem oder gesottenem Fleische und reicht dasselbe einem andern Hunde. Dieser wird es fressen, wenn der todte Hund nicht toll war; im entgegengesetzten Fall wird er aber sich abwenden und heulend entfliehen." Dieses Mittel würde, wenn sichs bewährte, manchen Unglücklichen von Höllenangst befreyen, — Lesens- und für jeden Weinbauer beachtungswerth ist Alles, was (S. 189 — 209.) über den *Wein* und dessen Behandlung gesagt ist. Wie selten werden aber solche Vorschriften befolgt! Ein

Irr-

Digitized by Google

Irrthum iſt aber was S. 211. über die *Probe* der verfälſchten *Liqueur Weine* geſagt iſt. Man mache dieſen Verſuch auch mit ganz gutem ſüſsen Weine und der Zuckerſtoff wird ſich ins Waſſer ziehen. — Die *Wetterbeobachtungen* S. 214. f. ſind ſehr gut und ſehr oft einem gewöhnlichen Barometer vorzuziehen. — Unter den vielen angegebenen *Stiefelwichſen* iſt die *Eyerwichſe* S. 217. die beſte und leiſtet dieſelben Dienſte als die empfohlne engliſche. — Wer die Mittel, die *Wolle* und das *Pelzwerk vor den Motten zu bewahren*, noch nicht kennt, bediene ſich derſelben, es wird mit gewünſchtem Erfolge geſchehen. Zu bezweifeln iſt dagegen die Hülfe der S. 222. f. empfohlnen Mittel gegen das *Zahnweh*. — Das ganze Werk würde noch nutzbarer geworden ſeyn, wenn der Ueberſetzer eine Menge Artikel z. B. von den Vögeln entweder ganz weggelaſſen oder doch wenigſtens ſehr abgekürzt hätte. Dadurch wäre es wohlfeiler geworden und hätte ſich gewiſs noch mehr verbreitet.

## SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Pelicier u. Bouchet: *Mes Loiſirs*, opuscules en Vers par M. *Hilaire*. 1823. 235 S. 8.

Dieſe *Loiſirs* dürften bey uns wohl weniger Glück machen, als in Paris, indeſs geben wir folgende kurze Romanze als Probe von *Hilairs* Manier.

*Il faiſait nuit.*

*Viens avec moi jeune bergère*
*Viens avec moi dans ces bosquets. —*
*Colin ton humeur eſt legère*
*Et ces arbres ſont bien épais! —*
*Que pourrais tu craindre, ma chère?*
*L'honneur, l'honneur ſeul me conduit.*
*Va je ne ſuis point téméraire*
*— Il fait bien nuit!*

*Ciel j'entends la Voix de ma mère;*
*Elle m'appelle.... Ah! laiſſe-moi!*
*Tu fais comme elle eſt en colère,*
*Quand elle me trouve avec toi?*
*Évitons-la, chere Colette;*
*Éloignons nous à petit bruit:*
*Allons ne ſois plus inquiète*
*— Il fait bien nuit!*

*Aimes-tu mieux ici l'attendre*
*Et l'expoſer à ſes fureurs?*
*— Non.... mais je ne puis m'en défendre*
*Cher Colin je tremble de peur*
*— L'entends tu? — Grand Dieu! quel orage!*
*— Fuyons, ta mere nous pourſuit....*
*Ils entrerent dans le bocage.*
*Il ſeiſait nuit!*

Das Ganze beſteht aus 5 *épitres*, 1 *poème*, 6 *Melanges* und 39 Romanzen. Die *épitres* ſind etwas ſchwerfällig.

## NATURGESCHICHTE.

MAYLAND, in der k. k. Druckerey: *Distribuzione delle Rocce e claſſificazione geologica dei Terreni* del ſignor *P. L. Cordier*, profeſſore di geologia al muſeo die ſtoria naturale di Parigi esposta nel ſuo corſo dell'anno 1822. 1823. 56 S. 8.

Hr. *Pietro Maroſchini*, ein berühmter Mineralog aus dem Vicentiniſchen, hatte auf ſeinen wiſſenſchaftlichen Reiſen im Jahre 1822. eine Zeitlang in Paris verweilt, um den geologiſchen Vorleſungen des bey dem dortigen königl. naturhiſtoriſchen Muſeum angeſtellten Profeſſors *Cordier* beyzuwohnen. Mit deſſen Erlaubniſs macht er nun für ſeine italieniſche Landsleute dieſen Auszug aus dem ſyſtematiſchen Theil jener Vorleſungen bekannt und verbindet damit den Wunſch, dadurch zur Feſtſtellung einer übereinſtimmenden italieniſchen mineralogiſchen Kunſtſprache das Seinige beyzutragen. *Dieſe* verdienſtliche Arbeit enthält in analytiſcher Reihenfolge ſämmtliche Abſchnitte des *Cordier*ſchen Syſtems. Sie gewährt eine lehrreiche Ueberſicht des neueſten Zuſtandes der Wiſſenſchaft. Die Benennungen der Klaſſen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten ſind gröſstentheils von der bis jetzt noch nicht gedruckten geologiſchen Nomenclatur des ſeel. *Hauy* entlehnt. Zum beſſern Verſtändniſſe hat der Herausg. in Klammern als Synonyme die Benennungen unter welchen dieſelben Subſtanzen bey andern bewährten Geologen vorkommen, auch oft die deutſchen Namen, den Fundort und andere Bemerkungen beygefügt. Der vor uns liegende Aufſatz, ein beſonderer Abdruck aus der *Biblioteca italiana*, geſtattet begreiflicher Weiſe keinen Auszug; wir glauben aber, dafs eine Ueberſetzung deſſelben, etwa in *Leonhard's* Taſchenbuche, den Freunden der Geologie in Deutſchland willkommen ſeyn dürfte.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Cnobloch: *Ἀριστοτέλους λόγος ὁ περὶ Φύσεως, τῆς ζωϊκῆς μάλιστα, μαθητικὸς.* — *Ariſtoteles über die wiſſenſchaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt, vorzüglich aber der Thierkunde.* Griechiſche Urſchrift mit einigen Textberichtigungen, einer deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen herausgegeben von *Franz Niklas Titze*, Dr. der Philoſophie und öffentl ordentl. Profeſſor der Weltgeſchichte an der k. k. Univerſität in Prag. *Neue* wohlfeile Ausgabe. 1823. XXII und 114 S. 8. (12 gr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1821. Nr. 53.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendalſchen Buchh.: *Reiſe gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene* u. ſ. w. (Reiſe durch einen Theil von Deutſchland, Frankreich, England u. Italien in den Jahren 1819 u. 1820. von) *Chriſtian Molbech. Erſter* Band. 1821. VIII u. 329 S. *Zweyter* Band. 1821. IV u. 410 S. *Dritter* u. letzter Band. 1822. VIII u. 584 S. 8. (8 Rbthlr. 72 Sch.).

Dafs es keine unangenehme und nutzloſe Partie ſey, den Hrn Prof und Bibliothekſekr. *Molbech* auf ſeinen Reiſen zu begleiten: davon hat ſich Rec. ſchon beym Leſen früherer Reiſebeſchreibungen deſſelben, z. B. ſeiner *Jugendwanderungen durch Dänemark* (1811. 1813.) und ſeiner *Briefe aus Schweden* (1814 1817.) vollkommen überzeugt. Wer das Unterhaltende mit dem Belehrenden auf eine ſo ungezwungene Weiſe zu verbinden weifs, wie Hr. *M.*, der darf immer auf ein gröfseres Publikum rechnen, als ein anderer Reiſebeſchreiber, z. B. P. of. *Nyerup*, der ſich, mit Ausnahme ſeiner *Reiſebeobachtungen*, nur auf den Unterricht ſeiner Leſer einſchränket. Auch die gegenwärtige Schrift wird kein Leſer, dem es nicht etwa nur um einen leeren Zeitvertreib zu thun iſt — dieſen gewähren ihm die meiſten der heutigen Lieblingsromane ſicherer, als eine *Molbechſche* Reiſebeſchreibung — oder der ſich nicht blofs nach einem topographiſchen oder ſtatiſtiſchen Werke über die benannten Länder umſieht — ein ſolches wollte Hr. *M.* nach Titel und Vorrede keineswegs liefern — der vielmehr das Intereſſanteſte, was ein geübter Beobachter, wie unſer Verf., von ſeiner Reiſe in gefälliger Sprache und Einkleidung niederſchrieb, zu ſeinem Vergnügen und zugleich zur Vermehrung ſeiner Kenntniſſe von einigen der wichtigſten europäiſchen Städte und Länder leſen will, ohne volle Befriedigung gefunden zu haben, aus den Händen legen Wenn es daher Rec. zweckmäfsig findet, in der Anzeige dieſer Schrift etwas kürzer zu ſeyn, als er es in ſeinen Nachrichten von den früheren Reiſebeſchreibungen deſſelben Vfs. war, ſo hat das nicht etwa *den* Grund, dafs er den Inhalt derſelben weniger wichtig und anziehend an ſich genommen, gefunden hätte, ſondern allein dieſen: dafs er von den hier beſchriebenen Ländern bey der überwiegenden Mehrzahl der Leſer der A. L. Z. aus ähnlichen Schriften eine viel genauere Bekanntſchaft vorausſetzen darf, als von *Dänemark* und beſonders *Schweden*. Was zumalen *England* betrifft: ſo erfreut ſich die deutſche Literatur neueſter Zeit aus der Feder des vortrefflichen *Niemeyer* einer Beſchreibung, mit welcher die *Molbechſche* die Vergleichung nicht aushalten würde: indem jene auf jedem Blatte weit mehr den gewandten Schriftſteller, den ſcharfſinnigen Beobachter, den mit den beſten Hülfsmitteln zu ſeinen Erforſchungen reichlich verſehenen reiſenden Gelehrten verräth als dieſe. Aber auch über die andern Länder, ſo weit der Vf. ſie bereiſete, beſitzt die deutſche und franzöſiſche Literatur Werke, hinter denen das Vorliegende zurückbleibt, ſo, dafs eine Ueberſetzung deſſelben in des Rec. Augen überflüſſig wäre: es ſey denn, dafs man ein Gewicht darauf legte, zu wiſſen, wie gerade ein *Däne*, und zwar ein vielſeitig gebildeter, obgleich doch nicht ganz vorurtheilsfreyer Däne, die von ihm berührten Gegenſtände anſieht und beurtheilt. Der Vf. verhehlt es ſelbſt nicht, dafs in ſeinen Beſchreibungen „das Individuelle (oder Subjektive) neben dem Objektiven öfter, als es Manche vielleicht billigen, hervortritt," und dafs es ihm nicht möglich geweſen iſt, Alles zu verwiſchen, was an ſich unbedeutend und gemein erſcheint, wenn das Buch nicht ſeine Natur verlieren und alle Freyheit und Eigenheit in der Erzählung einer gekünſtelten und gezwungenen Steifheit aufgeopfert werden ſollte. (S. V.) Gerade dieſes iſts, was dem Rec., dem die beſchriebenen Länder aus andern Schriften nicht unbekannt ſind, die *Molbechſchen* Beſchreibungen beſonders leſenswerth und anziehend machten. *Erſter* Band. Reiſe über *Kiel*, *Göttingen*, *Caſſel*, *Frankfurt*, *Cölln*, *Brüſſel*, nach *Paris*. Aufser dieſen Hauptaufenthaltsorten waren es noch die Städte *Altona*, *Hamburg*, *Zelle*, *Hannover*, *Münden*, *Marburg*, *Maynz* und *Bonn* u. ſ. w., wo der Vf. länger oder kürzer verweilte. Mit Hrn. *M.* behauptet Rec., dafs die *Kieler* Hochſchule wegen des trefflichen Tones, der unter den lehrenden und lernenden Akademikern herrſcht, eine der achtungswürdigſten deutſcher Zunge iſt; und da es hier gar nicht an tüchtigen Gelehrten, noch an den ſchätzbarſten Anſtalten zur Beförderung des Studiums in allen Wiſſenſchaften fehlt: ſo iſt die vergleichungsweiſe nur geringe Frequenz derſelben (was wenigſtens die

die Ausländer betrifft) eines Theils der Theurung in Kiel, andern Theils der Lage der Stadt zuzuschreiben, die reizend zwar und einzig schön an sich, doch allzu isolirt und von dem Mittelpunkte von Deutschland entfernt ist, als dass sie die Frequenz der Hochschule befördern könnte. — Ueber *Altona* und *Hamburg* (S. 19 f.) nichts der Auszeichnung werthes, es müsste denn die treffende Bemerkung seyn, welche sich dem Vf., kaum auf der ausländischen Grenze angelangt, aufdrang: „der Reiz, den das Reisen in fremde Länder hat, beruht doch grofsen Theils auf einer Täuschung, wovon uns erst die Reise selbst befreyt. Nichts ersetzt das Vaterland dem, der die Wirkung von dessen bezaubernder Macht nur Ein Mal recht empfunden hat. Aufserhalb demselben giebt es keinen Genufs ohne Aufopferung: und nur die leere Seele, die niemals mit des Lebens und des Herzens Fülle geliebt hat, kann sich einer schlaffen Neigung für ein fremdes Land hingeben." Nichts ist gewisser, als dieses; inzwischen sollte der Reisebeschreiber, gleich dem Geschichtserzähler, Vaterland, Glauben und Alles vergessen und nur, was er aufnahm, frey von Vorliebe und Vorurtheil, wiedergeben: es sey denn, dass er, wie der Vf. aufrichtig erklärt, man werde in seinen Bemerkungen seine *Individualität* nicht vermissen. In *Hannover* fühlte Hr. *M* zuerst, dass er „*allein*" sey; auch wird von *Zelle* und *Hannover* nicht vielmehr bemerkt, als dass dort der *Caroline Mathilde* Grab, hier die 90000 Bände starke Königl. Bibliothek und deren Bibliothekar *H. R. Feder* seit 1802. (Rec. sprach ihn als solchen schon 1798) sey; von *Montbrillant*, *Herrenhaufsen* u. a. herrlichen Umgebungen von Hannover nichts. *Göttingen* (S. 74 f.). Ohne dem gerechten Ruhme dieser Hochschule irgend zu nahe zu treten, den der Vf. vielmehr durch Anerkennung des seltenen Fleifses, welcher hier unter den Professoren, wie unter den Studenten herrscht, noch erhöhet, findet er den gesellschaftlichen Ton daselbst langweilig, die Titelsucht der Professoren unter ihrer Würde, als Gelehrte betrachtet, und den Mangel des Zutrittes der Musensöhne zu den Gesellschaften der Professoren und ihrer Familien tadelhaft. Die Gröfse der Universitätsbibliothek überraschte den Vf. nicht, da er ihres Gleichen schon zu Kopenhagen gesehen hatte; steht diese jener an neuerer Literator, besonders der deutschen, nach: so wird dagegen die Erste von der Letzten hinsichtlich der alten, zumal der altnordischen Literatur übertroffen. *Cassel* (S. 97 f.) *Münden*, und späterhin *Marburg*, entzückte den Vf. um so mehr, da es die ersten Städte in Deutschland waren, deren antikes Ansehen und romantische Lage seine ganze Bewunderung erregten; in Schweden waren ihm ähnliche Städte vorgekommen. Aber sonderbar, dass das Frauenzimmer, welches Hr. *M.* schöner in Hannover als in Göttingen fand, ihm in Hessen umgekehrt reizender zu Marburg als zu Cassel zu seyn schien. Uebrigens steht bey Hrn. *M.* der Kurhesse gegen den Hannoveraner zurück; der Ausdruck der Gutmüthigkeit im Angesicht und Wesen des Letzten fehlt dem Ersten: wogegen dem Hessen etwas unfreundliches, plumpes, unhöfliches eigen seyn soll. Auch fiel ihm der Mangel an Volksbildung auf. Das Soldatenkostüme konnte der Vf. noch 1819 lächerlich finden (S. 109); *seit* der Regierung *Wilhelms* II. möchte aber wohl eine Vergleichung zwischen dem hessischen und dem hannöverschen Militär mehr dem ersten als dem letzten zum Vortheile gereichen. Von der *Löwenburg* auf *Wilhelmshöhe* sagt der Verf. „diese Idee gefiel mir, weil sie mit einer Vollständigkeit und Ganzheit ausgeführt ist, die, aufser den lebenden Rittern, nicht das Geringste vermissen läfst. Sie gab mir das anschaulichste Bild von einer verschwundenen Zeit, welches ich je durch blofsen Sinneneindruck empfangen habe." (S. 115). Die bey der kurf. Bibliothek angestellten Gebrüder *Grimm*, die einzigen Gelehrten, deren Hr. *M.* von Cassel erwähnt, sind „zwey der interessantesten Männer, die ich auf meiner Reise getroffen habe" (S. 120). *Frankfurt* (S. 121). In der Beschreibung der Reise von Cassel hierher setzt der Vf. seine Bemerkungen über den äufserst *kläglichen* Zustand des kurhessischen Landvolkes fort. „Welcher Unterschied zwischen der Bauernkleidung hier (in Kurhessen) und — bey uns in Fyen, ja selbst in Seeland! Diese erscheinen gegen jene als Gutsherrn." Desto mehr Schmeichelhaftes sagt er von der Stadt *Marburg*, ihrer Lage und ihren Umgebungen, „die einzige Stadt in Hessen, die ich ungern verliefs" (S. 125). Inzwischen kannte Hr. *M.* doch nicht einmal die *St. Elisabethkirche* daselbst, wie viel weniger die berühmte Heilige, deren Gebeine hier ruhen! Auch verliefs er Marburg und Giefsen mit der ihm allein zur Last fallenden Bemerkung: „so schnell hintereinander her passirte ich zwey Hochschulen — *ohne das Mindeste von Gelehrsamkeit wahrzunehmen!*" (S. 126.) Von *Frankfurt* werden besonders die geschmackvollen Garten und Landhäuser in der Nähe der Stadt, so wie die reichen Kunstsammlungen von *Bethmann*, *Staedel* u. a. gerühmt. Die Stadt selbst, reich, schön, freundlich, interessant an sich, verliert doch vieles durch die berüchtigte *Judengasse* daselbst. *Maynz* (S. 144. f.) Diese Stadt, trotz ihrer herrlichen Lage beym Einflusse des Mayns in den Rhein, gefiel dem Vf. weniger, als Frankfurt. „Hier, in Frankfurt, ist das Alte und das Neue bestimmt von einander getrennt; Maynz dagegen hat das Aussehen, dass man nicht recht weifs, ob man die Stadt für eine alte oder neue halten soll" (S. 153). Gerade das Gegentheil möchte Rec. nach den Eindrücken, welche beide Städte auf ihn gemacht haben, behaupten. Frankfurt zeigt ein Gemisch von Altem und Neuem, welches dem Aeufsern der Stadt nicht zum Vortheile gereicht; Maynz verräth gleich auf den ersten Blick, zumalen in der Gegend der *drey Reichs-*

Digitized by Google

*Reichskronen*, auf und neben der *Citadelle*, und nicht weit von dem *Mezzer Thore*, alle Spuren des hohen Alterthums so rein und vollkommen, dafs sie dem Freunde von Ueberlieferungen der Vorzeit nichts zu wünschen übrig lassen. Auch dafs von des wackern Bibliotkekars *Lehne* mit Recht gerühmter Gelehrsamkeit und Liberalität gegen Fremde Hrn. *M.* „nichts recht bemerklich war" (S. 156) — hatte seinen Grund ohne Zweifel in des Vfs. Individualität. *Bonn* (S. 185). Auf der Rheinfahrt, welche der Vf. mit der Wasserdiligence von *Maynz* nach *Coblenz* und *Cölln* machte, sah und bewunderte er *Walluf*, *Ellfeld*, *Eibach*, *Winkel*, *Geisenheim*, *Rüdesheim*, *Bingen*, *Bacherach*, *Wesel*, *Rheinfels*, *Coblenz* u. s. w. Die Stadt *Bonn*, obgleich in wissenschaftlicher Hinsicht hinter *Göttingen* zurückstehend, würde Hr. *M.* doch zu einem längern Aufenthalte der letztern Stadt vorziehen. Die Gelehrten, die er hier sprach, waren *Arndt*, *Welker*, *Augusti* und *A. W. Schlegel*. *Augusti* erfreute ihn u. a. mit der Nachricht, dafs *Steffens* (in Breslau) „noch ein *Erzdäne* sey;" von *Schlegel* heifst es aber: „vermuthlich hat er längst eingesehen, dafs seine diplomatische Feder ihm wohl das Ritterkreuz, aber nicht die Unsterblichkeit verschaffen konnte, und sie deshalb niedergelegt;" auch wirds ihm zum Vorwurfe gemacht, dafs er keine gründliche Kenntnifs der beiden *Eddas* oder der alten Poesie des Nordens besitze, da ihm sogar *Müllers* Sagabibliothek und dessen Abhandlung über die *Eddas* unbekannt sey. „Wie sonderbar, einen *deutschen* Gelehrten nach so unvollständigen Kenntnifsquellen urtheilen zu hören!" *Cölln* (S. 194 f.) Eine ausführliche Beschreibung der berühmten *Domkirche* und der in ihr enthaltenen seltenen Kunstwerke, unter welchen den Vf. das *Altargemälde* um so viel mehr anzog, je mehr Sinn und Liebe für die reine Natur, die bewundernswürdig rührende Herzlichkeit, Einfalt, Treue und Frömmigkeit, welche sich in den Gemälden der alten deutschen Kunstschule, deren Hauptsitz Cölln im 15ten und 16ten Jahrhundert war, ausspricht, er zum Anblicke jener Kunsterzeugnisse mitbrachte. Von den Privatkunstsammlungen sahe Hr. *M.* die des Prof. *Wallraf* und die des Past. *Fochem* und bedauert es mit Recht, dafs eine dritte, die Sammlung der Gebrüder *Boisserée*, sich nicht mehr in Cölln, sondern in *Stuttgart* befindet. Unter den übrigen Kirchen von Cölln geschieht besonders der 1066 erbaueten *St. Gereons*- und der vormaligen *Jesuiter*-Kirche Erwähnung. — Die fernere Reise über *Aachen*, *Lüttich*, *Löwen* und *Brüssel* nach *Paris* (S. 257) nennt der Vf. eine blofse Eisreise; auch gab sie ihm nur zu so viel Bemerkungen Anlafs, wie man sie als Reisender mit der Diligence machen kann. In *Brüssel* sah er jedoch die 1804 angelegte *Gemäldegallerie*, in welcher ihn besonders *Rubens* Gemälde und die diesem berühmten Künstler eigenthümliche Art zu mahlen befriedigte. Bey einer Vergleichung zwischen einem seiner Gemälde, welches die Anbetung der *heil. drey Könige* darstellt und in der Brüsseler Gallerie sich befindet, und einer Darstellung eben desselben Gegenstandes aus der altdeutschen Malerschule, welches die Domkirche zu Cölln besitzt, erhält die letzte, obgleich einige Jahrhunderte älter, als jenes, was die Idealität und den Effekt betrifft, den Vorzug: wogegen sie in Ansehung der Perspektive und Zeichnung von *Rubens* Gemälde übertroffen wird. „Kann ich übrigens meinem Lohnbedienten glauben, so ist Brüssel ungeachtet seiner grofsen Betriebsamkeit im Handel u. s. w., doch jetzt nur ein Schatten von dem, was es vor 1815 war. So hört man allenthalben in Belgien (und anderwärts) Klagen über die Gegenwart im Vergleiche mit der Periode unter französischer Herrschaft. Alles, bis zur Sprache hin, ist in Brüssel mehr Französisch als Niederländisch" u. s. w. (S. 266). Der Individualität des Vfs mag übrigens zuzuschreiben seyn, wenn er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeygehen läfst, seine Ehrfurcht vor (dem damals noch lebenden) *Napoleon* und seine Bewunderung der Grofsthaten desselben zu erkennen zu geben; wogegen des Drucks und der Mifshandlungen solcher Nationen, auf deren Kosten die französische Zwingherrschaft so weit ausgedehnt wurde, selten oder nie Erwähnung geschieht. Als Däne lernte er sie freylich aus eigner Erfahrung nicht kennen; doch sollte man meynen, seine Reise hätte ihm über Manches die Augen öffnen müssen, was er in der Ferne nicht aus dem richtigsten Gesichtspunkte betrachtete. In seinen Fragmenten über *Paris* (welche Bd. 1. S. 279 anfangen und Bd. 2. S. 176 schliefsen) verbreitet sich der Vf. mit mehr oder weniger Ausführlichkeit über folgende Gegenstände: Beschreibung des ersten Aufenthaltstages in Paris; zwanglose Lebensart daselbst; Garten der *Tuillerien*; die *Tuillerien* und das Schlofs *Louvre*; öffentliche Bibliotheken in Paris; Stadt und Schlofs *Versailles*; das Pariser Theater und Schauspiel; die *Boulevards* u. s. w. („Der Franzose ist ein geborner Schauspieler. Alles ist bey ihm auf theatralische Repräsentation berechnet. — Die Professoren, wenigstens die im ästhetischen, historischen, politischen und ähnlichen Fächern, lesen nicht blofs vor gewöhnlichen Zuhörern, die etwas lernen wollen, sondern sie werden von ihrem Auditorium als eine Art Akteurs betrachtet, deren Gaben, die Versammlung durch Witz, Einfälle, einen lebhaften Vortrag zu unterhalten, im Verhältnifs zu des Docenten Talent, mit betäubendem Händeklatschen, Bravorufen u. s. w., worauf es manche absichtlich anzulegen scheinen, belohnt werden. Die sogenannte öffentliche Prüfung der Taubstummen, welche monatlich geschieht, ist nur eine unterhaltende Comödie, welche Abt *Siccard* sowohl den Parisern, als Fremden und Reisenden, von denen sich der Alte gern bewundern läfst, zum Besten giebt" S. 344). Im Verfolge hält sich der Vf. bestimmter an das eigentliche Schau-

Digitized by Google

Schauſpiel der Franzoſen und ſagt unter Anderm (S. 346 f.) „Es iſt bekannt, daſs *Racine* der Franzoſen Ideal in der Tragödie iſt und daſs jeder kritiſche Ausfall auf dieſen Dichter in Frankreich eher einem höhnenden oder mitleidigen Lächeln, als einer ernſtlichen Widerlegung, welche man einer ſo abſurden und jämmerlichen Geſchmacksverirrung unwerth hält, begegnet. Worin liegt nun der Grund, daſs die Muſterſchönheit und unübertreffliche Vollkommenheit dieſes Tragikers von einem Fremden nicht entdeckt werden kann? Wie geht es zu, daſs die Franzoſen nicht im Stande ſind, irgend einen Mangel bey *Racine* zu finden, während ſie ſich weit ſtrenger gegen neue Tragödien zeigen, in welchen eine einzige miſslungene Scene, oder verfehlte Replik hinlänglich ſeyn kann, das Stück durchfallen zu laſſen?" u. ſ. w. Jede Nation hat bekanntlich ihren Nationalgeſchmack und mit ihm ihre Nationalvorliebe für den Einen oder den Andern aus ihrer Mitte hervorgegangenen Dichter für die Bühne; was, nach des Vfs. Bemerkung, *Racine* in den Augen des Franzoſen iſt, das möchte unter gehörigar Modification, der bald nach ihm ſo berühmt gewordene *Holberg* in den Augen des Dänen ſeyn. Darüber darf ſich niemand wundern, der es weiſs, welche unwiderſtehliche Gewalt das Vorurtheil und die Vorliebe in Fällen dieſer Art behauptet. — Der Vf. beſchreibt ferner: die Weihnacht- und Neujahrfeyer zu Paris; die Catacomben; die Kammer der Deputirten; den Zuſtand der franzöſiſchen Malerkunſt nebſt der Kunſtausſtellung 1819; das franzöſiſche Muſeum; die Gobelins-Fabriken und Porcellanmalerey; das Hôtel der Invaliden u. ſ. w. und ſchlieſst, nach einer kurzen Erzählung der Ermordung des Herzogs von *Berry*, mit einigen vermiſchten Bemerkungen über *Paris*. Allenthalben ſtöſst man, wenn auch nicht gerade auf neue, ſo doch auf treffende und von des Vfs. ſcharfem Beobachterblicke zeugende Bemerkungen über die genannten und andere Gegenſtände. Neu war für den Rec. u. a. die Erzählung (Bd. 2. S. 109.) von dem Eindrucke, den die Veränderung des franzöſiſchen Kriegsglückes 1814 auf die *Invaliden* gemacht hatte, und von der Wirkung, worin er ſich zu erkennen gab. Dieſe erfuhren nicht ſo bald die Einnahme von Paris und die tödtliche Wunde, welche die franzöſiſche Kriegsehre durch den Feldzug 1814 erhalten, als ſie einmüthig den Beſchluſs faſsten, die ſeit *Ludwig* XIV. bey ihnen aufbewahrten Trophäen von Frankreich lieber zu vernichten, als zuzugeben, daſs ſie in die Hände der Feinde fielen. „Dieſer Beſchluſs wurde in aller Stille ausgeführt. Alle Fahnen wurden herunter genommen und in einem ungeheuern Haufen auf dem groſsen Hofe zuſammen getragen. Hier zündete man ſie an und eine Trauerflamme verzehrete die ſtolzen Denkmäler der franzöſiſchen Siege." (*Joſeph Bonaparte* ſoll den Befehl hierzu gegeben haben). Ein charakteriſtiſcher Zug, wenn (wie andere behaupten) die Invaliden ſelbſt den Einfall gehabt hätten! Wo findet man ein Seitenſtück zu demſelben unter allen den Völkern oder Völkchen, welche vor 1814 der Franzoſengewalt unterlagen?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Von der Bekehrung der Kinder Iſrael zu Chriſto. Predigten und Reden bey der Taufe einer erwachſenen Jüdin* in der Stadtkirche zu Glückſtadt gehalten von Dr. *Johannſen*. 1823. 94 S. 8.

Der Uebertritt einzelner Iſraeliten zum Chriſtenthum wird nicht immer aus dem Geſichtspunkt, den Religion und Menſchenliebe darbieten, angeſehen, und gar oft um ſo mehr als wenigſtens zweydeutig betrachtet, je mehr leider der Erfahrung nicht widerſprochen werden kann, die in einzelnen Fällen über die unlautern Bewegungsgründe ſich finden, die ſolchen Schritt herbeyführen. Der würdige Hr. Dr. *Johannſen* in Glückſtadt fand keine Urſache in die Aufrichtigkeit der zur Taufe ſich ihm anbietenden Proſelytin Mistrauen zu ſetzen; und er ergriff um ſo lieber die ſich darbietende Gelegenheit zur Mittheilung einiger beherzigungswerthen Worte theils an ſeine Mitchriſten, um ihnen ihre Chriſtenvorzüge fühlbar zu machen, theils aber in Hinſicht auf Iſraeliten, um ſie zu einer beſonnenen und unparteyiſchen Vergleichung der chriſtlichen und jüdiſchen Religion zu veranlaſſen. Er benutzte alſo einige ſeiner, der Taufhandlung ſelbſt vorangehenden Kanzelvorträge dazu, über dieſen Gegenſtand ſolche Anſichten zu verbreiten, die zur Beförderung jenes gedoppelten Zweckes das ihrige beytragen können. Allen Vorträgen liegt der gemeinſchaftliche Text Joh. 4, v. 35—38. zum Grunde und es wird demſelben gemäſs *die Hoffnung zur Bekehrung der Kinder Iſrael* belebt durch den Gedanken I. *daſs ſie ſchon reif zur Aernte ſind*, II. *daſs dadurch Frucht zum ewigen Leben geſammelt wird*, III. *daſs Andre vor uns gearbeitet haben und wir in ihre Arbeit gekommen ſind*. Jeder dieſer Gedanken wird in einem beſondern Vortrage einfach und klar, ohne Rednerſchmuck und läſtigen Rednertand entwickelt; und ſo wie der Vf. den letzten Punkt ſtellt, ſo gewinnt auch er allerdings eine Beweiskraft, wiewohl es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, als ſey der angegebene Gedanke noch mehr dazu, die *Thätigkeit* zur Bekehrung der Kinder Iſrael in Bewegung zu ſetzen, als dazu geeignet, die Hoffnung auf dieſe Bekehrung zu beleben. — Die bey der Taufhandlung ſelbſt gehaltene Rede iſt, wie es ſich von dem würdigen Vf. erwarten lieſs, lehrreich, rührend und ergreifend.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in d. Gyldendalſchen Buchh: *Reiſe gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien — — —* von *Chriſtian Molbech* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Ueber *Calais* ſetzte der Vf. ſeine Reiſe nach *London* fort und man erhält die Beſchreibung derſelben und ſeines Aufenthaltes zu *London* und zu *Oxford* (von S. 200 an) unter folgenden Rubriken: Verſchiedenheit zwiſchen London und Paris, was Straſsen, Häuſer und deren innere Einrichtung betrifft; öffentliche Gebäude, die St. Paulskirche und die Weſtminſterabtey; die Weſtminſterhalle und die Parlamentshäuſer; *Oxford*; über die Londoner Theater; die Geſellſchaftlichkeit und der Geſellſchaftston zu London im Vergleiche mit dem zu Paris; über die Kunſtſammlungen und das brittiſche Muſeum; der weſtindiſche Hafen; die Porterbrauereyen; der Tower; vermiſchte Aufzeichnungen von London; Rückreiſe nach Paris: womit der 2te Band ſchlieſst. Rec. muſs aufrichtig bekennen, daſs ihn dieſer Theil der Reiſebemerkungen des Vfs. weniger befriedigt hat, als die vorhergehenden und folgenden. Es mag ſeyn, daſs hieran die in der Vorrede bemerkte Nothwendigkeit für den Vf. ſeine Schrift abzukürzen; oder die Vergleichung zwiſchen dieſer *Molbech*ſchen und einer andern, faſt gleichzeitig erſchienenen Beſchreibung der Reiſe eines berühmten Deutſchen nach und durch England, welche jener in vielem Betrachte zum Nachtheile gereicht; oder — eine gewiſſe unverkennbare Eilfertigkeit und Einſeitigkeit der Anſichten des Vfs. von mehreren Gegenſtänden, welche letztere vielleicht wieder in der Individualität dieſes Reiſenden gegründet iſt — die meiſte Schuld hat. Von der Eilfertigkeit im Aufzeichnen deſſen, was Hr. *M.* bemerkenswerth fand, zeugt unter Anderm der, man möchte ſagen, *ungeheuer* häufige Gebrauch des Prädikats „*ungeheuer*" bey Gegenſtänden die ſeine Verwunderung erregten. (So iſt z. B. S. 361 die Rede von „zwey *ungeheueren* Baſſins," von „*ungeheuern* Auflagen Mahagoniholz," von „*ungeheuern* Blöcken" deſſelben Holzes. S. 363. „Alle dieſe ungeheuren Vorrathshäuſer" u. ſ. w. S. 364. „Welche ungeheure Wirkſamkeit" u. ſ. w. S. 366. „Bierſorten in ungeheuern Anlagen" S. 367. „unerachtet ihres ungeheuern Körpers" u. ſ. w.). In der, übrigens recht intereſſanten Beſchreibung des Studienweſens auf der Hochſchule zu *Oxford* findet ſich (S. 279) eine Nebeneinanderſtellung dieſer engliſchen und der deutſchen Univerſitäten, die, wenigſtens in Beziehung auf manche der letzten, von Uebereilung nicht frey iſt. „Wer die deutſchen Univerſitäten und der deutſchen Gelehrten Fleiſs und Papierfruchtbarkeit kennt, wird mit Verwunderung hören, wie gering die Anzahl der buchſchreibenden Gelehrten und Literatoren, im Verhältniſſe zu der Menge von Schriften und Verfaſſern in England überhaupt, in *Oxford* iſt; und das es hier zwar viele gelehrte Philologen, oder wie ſie in England heiſsen, *good Scholars*, aber wenige giebt, die weiter gehen, als für ſich ſelbſt zu ſtudiren, die gelehrten Sprachen, Geſchichte, Archäologie u. ſ. w. gründlich zu erlernen und Andere darin zu unterrichten — wenige, welche als Schriftſteller auftreten, oder das ſind, was man in Deutſchland Literatoren nennt, — wenige, die Männer von univerſeller, oder wenigſtens von ausgebreiteter Gelehrſamkeit ſind, oder dafür gelten wollen. Der Grund hiervon muſs wohl beſonders in der groſsen Verſchiedenheit geſucht werden, welche zwiſchen der Literatur und dem Univerſitätsweſen in beiden Ländern ſtatt findet. In *England*, wo die Literatur weit mehr *national*, weit mehr ganzes Volkseigenthum iſt, als in *Deutſchland*, ſind die ſogenannten Gelehrten *vom Handwerke* verhältniſsmäſsig weit ſeltener, als im letztgenannten Lande" u. ſ. w. „Ueberhaupt hat die Literatur in England eine gröſsere Richtung auf das Praktiſche, auf das, was nicht bloſs geſchrieben wird, um in den Büchern zu ſtehen, was unmittelbar anwendbar und nützlich iſt, es ſey in den Wiſſenſchaften, im Staate, oder im bürgerlichen Leben — als auf das Theoretiſche, welches man in Deutſchland, wo die Buchgelehrſamkeit weit allgemeiner iſt, häufig und allzu ſehr von der Anwendung deſſelben auf die wirkliche Welt abgeſondert hat. Spekulative Philoſophie hat immer nur ein geringes Glück bey den Britten gemacht; ein deſto gröſseres die Staatswiſſenſchaft, die Moralphiloſophie, die Oekonomie u. dgl. Die *gelehrte* Bildung wird hier weit öfter wie eine Vorbereitung zu der *bürgerlichen*, oder wie ein Mittel dem Staate und der

Nation zu nutzen, auf der politischen Bahn Fortschritte zu machen, betrachtet, als wie ein *Hauptzweck an und für sich selbst*" u. s. w. Entweder hat sich der Vf. hier nicht bestimmt genug, um Missverstand zu vermeiden, ausgedrückt; oder er widerspricht sich selbst, und erklärt sich auf eine Art, die das Gegentheil dessen beweist, was er behauptet. Unter den Gelehrten „*vom Handwerke*," wie man sich auch in Deutschland ausdrückt, versteht man ja eben solche Literatoren, welche die Wissenschaft nur handwerksmäfsig erlernen, handwerksmäfsig behandeln, aus einem blofs handwerksmäfsigen Gesichtspunkte, als Mittel zum Zwecke (des Broderwerbes), aber nicht als *Hauptzweck an und für sich selbst*, betrachten.

Mehr noch, als für die beiden ersten Bände, nimmt Hr. *M.* für den *dritten* Band die Nachsicht des Lesers in Anspruch: weil ihn sowohl die Kürze seiner Reisezeit als die Unterbrechungen, denen er beym Niederschreiben seiner Erinnerungen ausgesetzt gewesen, und besonders die Berücksichtigung dessen, dafs er nicht sich selbst habe darstellen, oder ein Fragment der Geschichte seines innern Lebens habe geben wollen — genöthigt habe, nicht mit der Ausführlichkeit zu Werke zu gehen, welche der Wichtigkeit der erwähnten und zum Theil beschriebenen Gegenstände sonst würde angemessen gewesen seyn. Dem Rec. hat seiner Seits, dieser 3te Band, namentlich in Allem, was er über *Italien* enthält, mehr Genüge geleistet als die andern Bände. Der Vf. ist hier offenbar recht eigentlich in seinem Elemente, weil er so wie es jedem, der Italien in der Absicht bereiset, dessen unermesslichen Kunst- und Antikenreichthum kennen zu lernen und zu würdigen, zu wünschen ist, mit dem lebendigsten Sinne für alle, besonders die bildenden Künste, einen geläuterten und edlen Geschmack, nebst der seltenen Geschicklichkeit verbindet, das treu und gefallend wieder zu geben, was er mit Liebe und Fleifs aufgenommen hat. In diesem Bande beschreibt Hr. *M.* seine Reise von *Paris* nach *Rom* (S. 3 — 280) und alsdann die Rückreise von *Rom* bis *Berlin* (S. 283 — 584). Die vornehmsten Orte und Gegenden, deren Merkwürdigkeiten hier mehr oder weniger ausführlich dargestellt werden, sind: *Lyon; die Alpen; Turin;* Reise nach *Mailand;* die Stadt *Mailand;* Reise durch die *Lombardie; Bologna; Florenz; Rom* — drey Wochen langer Aufenthalt daselbst Rückreise über *Terni, Perugia, Florenz* nach *Venedig;* die Stadt *Venedig, Verona;* Reise durch *Tyrol* nach *Inspruck*, nach *München;* die Stadt *München;* Reise über *Salzburg, Linz* nach *Wien;* die Stadt *Wien;* Reise nach *Prag, Dresden, Leipzig, Berlin.* Statt einzelner Bemerkungen, wozu auch dieser Theil der Reisebeschreibung reichen Stoff liefern würde, hebt Rec. lieber eine zusammenhängende Stelle aus, die dazu dienen kann, den Kunstsinn und Kunstgeschmack des Vfs., besonders hinsichtlich der Malerey zu bezeichnen. „In den Arbeiten jener alten italienischen und deutschen Maler findet sich ein aufserordentlicher Reichthum von Ausdruck, Charakter, Gefühl, eine Fülle von Ideen, und eine Kenntnifs des Innern vom Menschen, und des in dem menschlichen Antlitze hervortretenden Bildes desselben, das wir nicht anders als bewundern können, und welches selbst den Künstlern unserer Zeit einen reichen und herrlichen Schatz zum Studium darbietet. Ich habe unter diesen alten Freskogemälden in *Mailand*, in *Florenz*, in *Siena* solche gesehen, deren herrliche kraftvolle Zeichnung, deren tiefer geistvoller Charakter und meisterhafter Ausdruck mich gelehrt hat, was überdiefs jeder sich selbst mufs sagen können: dafs des 16ten Jahrhundertes Kunsthöhe das Resultat von einem früheren Zeitalter ist, und dafs selbst *Raphaël* nicht so grofs hätte werden können, als er wurde, ohne vortreffliche Vorgänger. Ruhmwürdig ist gewifs auch der deutschen Maler Streben vorzüglich von der Seite, dafs sie in ihrem Studium zurückgehn zu den *älteren Quellen*, zu den des 16ten und 19ten Jahrhunderts *gemeinschaftlichen* Lehrern, da es wenigstens möglich ist, dafs daraus ein mehr origineller und selbstständiger Charakter, ein frischeres und jugendlicheres Leben in ihren Arbeiten hervorgehn kann, als aus dem blofsen Vergleichen und Nachmalen der späteren und gröfsten Meister in der Kunst. Diese haben einmal eine Höhe erreicht, worin ihnen Keiner ihrer Nachkommen sich genähert hat; in allen neueren Schulen sieht man mehr oder weniger ihre Spur, ihren Geist, ihre Ideen und Manieren: und da sie gefühlt haben, dafs ihre Kräfte nicht ausreichten, sie zu übertreffen, so haben sie sich entweder blofs an das Nachahmen und Kopieren gehalten — wodurch sie alles eigenthümliche Verdienst verloren; oder, was noch häufiger der Fall ist, sie haben sich eingebildet, es besser machen zu können als jene Meister, und haben dadurch die Kunst in Verfall und auf Abwege gebracht. — Ist dieses nicht in wenig Worten ein Inbegriff der Geschichte der Malerkunst von der Mitte des 16ten bis zu Ende des 18ten Jahrhundertes?" (S. 246 f.)

## RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLESWIG, im königl. Taubstummen-Institute: *W Blackstone's Handbuch des Englischen Rechts*, im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Gesetze und Entscheidungen, von *John Gifford*, Esq. Aus dem Englischen von *H. F. C. v. Colditz*, königl. dänischem Landvogte, und mit einer Vorrede begleitet von Dr *N. Falck*, Professor des Rechts in Kiel. 1822. *Erster* Band. LXIV und 540 S. gr. 8.

Selbst Cujaz, Grotius und Vattel nicht ausgenommen, hat kein Jurist es im Ansehn und der Autorität seiner Lehren so weit gebracht, als *Blackstone* bey den Engländern. Die Unzugänglichkeit und die ungeheure Masse der Quellen, die Schwierigkeit

Digitized by Google

rigkeit ihres Studiums, und der Umfaog der zu ihrem Verſtändoiſſe und Auslegung erforderlichen Kenotniſſe hatte es unter den Engländern längſt zur Sitte gemacht, daſs nur ſehr wenige ſich damit abgaben, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, noch die Theorie der Jurisprudenz auszubilden und zu eioer doctrinellen Vollkommeoheit zu bringen, wie es namentlich in Deutſchland geſchehen iſt. Für die Engländer hatte die Rechtskenntniſs nur Werth om der Praxis willen, und ſie erwarben ſich dieſelbe ſelbſt nur in der Regel auf practiſchem Wege, indem die angeheoden Juriſten bey einem oder einigen alteo Practikern in die Lehre gingen und ſich zu derjenigen Innung von Rechtspractikern (Inn) welcher ihre Lehrer angehörten, eine durch Obſervanz beſtimmte Zebl voo Jahren hielten. Dieſe Inns und die in ihnen herrſchend gewordene Betreibung des Rechts iſt ſelbſt der hauptſächlichſte Grund geworden, daſs das römiſche und kanoniſche Recht in die weltlicben Gerichte von Eogland keinen Eingang hat finden können, obgleich dort wie anderwärts, beide Geſetzbücher in den geiſtlichen Gerichten recipirt worden ſind, obgleich ſie auf deo Univerſitäten ausſchlieſslich gelehrt wurden, und ſie ſelbſt in denjenigen Gerichtshöfen, welche allein von der Krone abhingen, z. B. den Militärgerichten, Anwendung fanden. Allein jene Inns hatten bereits ein zu groſses Anſehn erlangt, und das vaterländiſcba Recht zu ſehr ausgebildet, als daſs das Bedürfniſs nach einem fremden ſubſidiariſcben Rechte in England hätte ſo fühlbar ſeyn können, als auf dem Feſtlande; und bey der Eiferſucht und dem Haſſe, welche in Englaod zwiſchen den Univerſitäteo und den Inns ebeo ſo aufloderten, wie in Deutſchland zwiſchen jenen und den Schöffenſtühlen, bewirkte die einfache Gerichtsverfaſſung voo England, daſs die Ions die Oberband bahalten muſsten, weil ſie die Richter lieferten, mit denen die böchſten und einzigen Gerichtshöfe für elle unmittelbare Staatsbürger beſetzt wurden. Indeſſen kann die Praxis der Theorie doch nicht ganz entübrigen. Die wenigen Juriſten, welche ſich dieſer widmeten und darin etwas geleiſtet haben, ſind daher von Zeit zu Zeit in England immer zu groſsem Anſehn gelangt. Alle ſind jedoch von *Blackſtone* übertroffen worden; ihn ſelbſt hat noch kein andrer verdunkelt. Noch immer iſt er die am öfterſten angeführte Autorität in den Gerichtshöfen; das Bedürfniſs der Berufung auf iho iſt ſo groſs, daſs, um ſolches zu erleichtern, man darauf bedacht geweſen iſt, bey den neuereo Ausgaben ſeines Werkes die alten Seitenzablen anzugeben. Daſs er Gloſſatoren und Epitometoren gefunden haben werde, läſst ſich denken. Unter den vorhandenen Auszügen wird vorzüglich der von Gifford geſchätzt, ſowohl wegen ſeiner groſsen Treue, als wegen der ſorgfältigen Nachtragung der ſpäteren Geſetzgebung *Blackſtone* ſelbſt iſt nicht darauf ausgegangen, das Recht ſelbſt in der Theorie nach philoſophiſch kritiſchen Grundſätzen zu bearbeiten und zu vervollkommoen, ſondern vielmehr auf dem hiſtoriſcheo Wege auſser Zweifel zu ſatzen, was die engliſche Geſetzgebung bis auf ſeine Zeit wirklich geleiſtet uod angeordnet habe, zugleich aber auch ins Licht zu ſtellen, welche politiſche Maximen und Folgen darin erkenobar ſind. Dieſer politiſche Geiſt ſeiner Bearbeitung, „d. h. die Art, wie er alle Rechtsbeſtimmungen auf bürgerliche Freyheit und auf das Weſeo der vaterländiſchen Verfaſſung bezieht, und die geſetzlichen Normen durch politiſche Blicke zu erläutern nnd aufzuklären ſucht," iſt eine der hervorſtecheodſteo und nachabmungswürdigſten Seiten derſelben. „Niemand vermag die Wechſelwirkuog zwiſchen dem Privatrechte und der Staatsverfaſſung abzuleugnen. Obgleich in dieſem Verhältniſſe die kräftigere Eiowirkung der letzteren zugeſchriebeo werden muſs, ſo wird doch auf der andern Seite diejenige Wirkung, welche am allgemeinſten eingreift und zwar ſtille und unvermerkt, aber immerwährend und deram unwiderſtehlich die Verhältniſſe beſtimmt, in den privatrachtlichen Normen zu ſuchen ſeyn." Denn wie der Familienverband und das Privateigenthum die Grundlage aller bürgerlichen Geſellſchaft iſt, ſo muſs zuletzt der öffentliche Rechtszuſtand der letzteren durch das allgemein geltende Perſonen- uod Sachenrecht der Privaten beſtimmt werden. „Eben darum kann die Einſicht in den Charakter der Privatverhältniſſe, welche die Rechtswiſſenſchaft gewährt, ſelbſt für den nicht überflüſſig ſeyn, der ſein Studium auch nur auf die öffentlichen Verhältniſſe nnd das Staatsrecht richtet." Für dieſe Hervorhebung uod Würdigung der politiſchen Momente im Privatrechte dient *Blackſtone*, bey welchem überhaupt öffentliches- und Privatrecht nicht abgeſonderte Rechtstheile ſind, ſondern unter einander laufen, uns Deutſcheo um ſo mehr zum Vorbilde, je weniger die Seite der Betrachtung bey uns bisher berührt wordeo iſt. Aber auch in hiſtoriſcher Beziehung iſt die Kenntniſs ſeiner Arbeit für uns von ungemeiner Wichtigkeit. Denn obgleich das engliſche Recht nicht allein aus dem angelſächſiſchen entſprungen iſt, ſo iſt dieſes doch eioe der reichhaltigſten Quellen für jenes geweſen, und es haben ſich auf engliſchem Boden mehrere altgermaniſcbe Rechtsvorſchriften und Einrichtungen reiner uod treuer erhalten, als in ihrem Vaterlande. Zu einer Zeit, wo von neuem das Verlangen rege geworden iſt, das heimiſche Recht aus dem Schutte hervor zu ſuchen und kennen zu lernen, kann für das Studium des germaniſcheo Rechts die Einführung dieſer Arbeit in die deutſche Literatur nur willkommen ſeyn. Hierzu kommt noch, „daſs die neueren Ereigniſſe in Deutſchland, das Streben oach freyen Verfaſſungen in allen Ländern, nnd die über das Weſen und die Beſchaffenheit ſolcher Verfaſſungen ununterbrochen fortgehenden Unterſuchungen, in einem beſondern Grade den Blick auf England gezogen

Digitized by Google

zogen haben, das eine feſtgewurzelte geſetzliche Freyheit lange genoſſen hat und fortwährend behauptet." Die genauere und zuverläſſige Bekanntſchaft mit dem Rechte dieſes Landes iſt deshalb zu einem wahren Bedürfniſſe geworden; und da es weder von *Blackſtones* Originalwerk, noch von den Auszügen deſſelben bisher eine deutſche Ueberſetzung gab, ſo erſcheint die vorliegende in mehr als einer Beziehung recht zur gelegenen Zeit." Dieſem Urtheile des Vorredners, den wir abſichtlich einigemal ſchon redend eingeführt haben, um einen Geſchmack von ſeiner Rede zu geben, pflichten wir unbedingt bey, und fügen noch hinzu, daſs das Werk durch deſſen lange und gelehrte Vorrede einen ſehr bedeutenden Zuwachs von Werth gewonnen hat. Obgleich der Vorredner nicht aus eigenem Antriebe, ſondern um dem Anſuchen ſeines Freundes, des Ueberſetzers zu genügen, an dieſe Arbeit gegangen iſt, und obgleich er ſelbſt beſcheidentlich die Unvollſtändigkeit derſelben anerkennt und dafür Nachſicht erbittet; ſo kann man doch nicht umhin, ihm für die mancherley ſchätzbaren Nachrichten und Nachweiſungen für die ältere äuſsere Rechtsgeſchichte Englands zu danken, welche er mitgetheilt hat. Nur darin können wir ihm nicht Recht geben (S. XIX.), daſs Lag oder Laga, in der abgeleiteten Bedeutung, auch eine Gegend oder einen Landesbezirk bedeutet habe, in welchem eine Rechtsſammlung ausſchlieſslich gegolten habe. Die alten germaniſchen und galiſchen Völker kannten gar keine Territorialgültigkeit oder Eintheilung des Rechts. Das Recht war ihnen ein Ausfluſs und unzertrennliches Attribut der Perſönlichkeit. Nicht der Aufenthaltsort des Menſchen entſchied etwas darüber, nach welchem Rechte er lebte und zu richten war, ſondern lediglich ſein perſönlicher Stand, ſeine Abſtammung oder ſeine freywillige Unterwerfung unter ein namentliches Recht. Erſt mit der Ausbildung der Landeshoheit und der geſetzgebenden Macht der Fürſten iſt die Territorialität des Rechts aufgekommen. Da nun Lag Geſetz heiſst; ſo will in Danelaga oder Merchenelaga nichts andres ſagen, als nach dem Rechte der Dänen oder der Mercier, oder in denjenigen Gerichten, in welchen nach däniſchem oder merciſchem Rechte geſprochen wird. Weil indeſſen die Dänen ſchon um ihrer Vertheidigung willen ſich näher zuſammenhalten muſsten und inſonderheit in Mercien nicht feſten Fuſs faſſen konnten, ſo hat es allerdings Gegenden gegeben, in denen das eine oder das andre Recht zu Hauſe, und das gemein übliche war, nur nicht das ausſchlieſsliche. Denn die unter den Dänen zurückbleibenden Sachſen, die nicht zu Kriegsgefangenen und Hörigen gemacht worden waren, wurden eben ſo nach ſächſiſchem Rechte gerichtet, als die einzelnen nach Mercien kommenden Dänen nach däniſchem.

Die Ueberſetzung, welche wegen der groſsen Eigenthümlichkeit des engliſchen Rechts und wegen ſeiner ganz beſondern Terminologie, eine ſehr ſchwierige Arbeit war, iſt eine gelungene zu nennen. Der Ueberſetzer hat ausgeführt, *was* er ſich vorgenommen hatte, „den Sinn des Originals treu wieder zu geben," gleichwohl ſoviel möglich im Genius und nach der Wortbildung und Zuſammenſetzung der deutſchen Sprache, in welcher ſelbſt die technifchen Ausdrücke des ziemlich kauderwälſchen ſächſiſch-normänniſch Latein der engländiſchen Jurisprudenz mit vieler Geſchicklichkeit wiedergegeben ſind. Dabey hat der Ueberſetzer jedoch die Vorſicht gebraucht, die engländiſchen techniſchen Ausdrücke in *parentheſi* beyzubehalten. Nicht minder recht hat er daran gethan, im Colliſionsfalle die Schönheit der Ueberſetzung der Treue aufzuopfern, wenn ſchon dazu die zu Härten führende öftere Auslaſſung des Hülfszeitworts nicht nötbig geweſen wäre. Auch der Gebrauch des Ausdrucks: *Beſitzrecht*, in mehreren ſehr verſchiedenen Bedeutungen iſt durch die Anmerk. S. 354. um ſo weniger gerechtfertiget, da es gar nicht ſchwer war, mehrere unterſchiedliche Ausdrücke in der deutſchen Sprache dafür aufzufinden, als Beſitzrecht, Beſitzungsrecht, Anrecht des Beſitzes oder zum Beſitze. Sonſt ſind die erläuternden Anmerkungen des Ueberſetzers nützlich, willkommen und Beweiſe ſeiner Bewandertheit im engländiſchen Rechte. Zu beklagen iſt die groſse Anzahl von Druckfehlern, wovon ſelbſt die finnentſtellenden lange noch nicht in dem langen Druckfehlerverzeichniſſe angezeigt worden ſind. S. 431. z. B. Z. 12. muſs es Zeichen ſtatt Zinſen, S. 444. Z. 9. v. u. erlangt ſtatt verlangt, S. 464. Z. 4. nie ſtatt die, heiſsen. Auch ſollte S. 360 ſtatt des canoniſchen Rechts das Civilrecht angeführt ſeyn.

## NEUE AUFLAGE.

GIESSEN, bey Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie* für die erſten Anfänger von Dr. *Friedr. Wilhelm Daniel Snell*, Profeſſor der Philoſophie zu Gieſsen. *Erſter* Theil. Arithmetik. II und 138 S. *Zweyter* Theil. Geometrie und Trigonometrie. 147 S. *Siebente* verbeſſerte Auflage. Mit 5 Kupfertafeln. 1823. 8. (22 gGr.) (S. die Recenſ. A. L. Z. 1804. No. 79.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1823.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) VENEDIG: *Nell' isola de S. Lazaro.* Compendiose notizie sulla congregazione de' monaci armeni Mechitaristi di Venezia. 1819. kl. 4. (Armenisch und Italienisch mit zwey Kupf.)

2) *Ebendas.: Preces Nierses Clajensis sedecim linguis armenice literalis, armenice vulgaris, graece literalis, graece vulgaris, latine, italice gallice, hispanice, germanice, anglice, hollandice, illyrice, serviane, hungarice, turcice, et tartarice armenicis characteribus.* 1818. 204 S. 8.

Wenig gebildete Reisende kommen über Venedig, ohne die berühmte Insel St. Lazaro, (dieses Asyl des vielseitigen Wissens), zu besuchen; auch Rec. machte sich dieses Vergnügen. Es mag daher dem literarischen Publikum nicht unwillkommen seyn, einige Nachrichten über die Entstehung und das Aufblühen des dasigen Klosters aus einem Werke zu vernehmen, welches dem nördlichen Buchhandel fremd blieb. Die eine Abbildung desselben stellt die Insel Lazaro mit dem darauf befindlichen Kloster und dem südlichen Meere dar; die andere ist eine feine Abbildung des Stifters der dasigen Gemeinde der Mechitaristen. Mechitar wurde 1676 in Klein-Armenien zu Sebaste geboren, und von einem Geistlichen erzogen. Schon im 9ten Jahre äufserte er eine besondere Vorliebe für den geistlichen Stand, und erhielt deswegen die 4 kleineren Orden. Im 15ten Jahre nahm ihn der Bischof Ananias schon in sein Kloster bey Sebaste auf. Das eifrige Studium Mechitars in der heil. Schrift begeisterte ihn zur Abfassung mehrerer Gedichte und Homilien und zum Kanzelvortrage; da er aber daselbst seinen Durst nach anderen Kenntnissen nicht befriedigen konnte, begab er sich mit einem Gelehrten nach Erzerum, der Hauptstadt von Grofs-Armenien, kehrte darauf in das Kloster Parsemo zurück, wo er durch einen aus Europa gekommenen Armenier so viel Vortheilhaftes von diesem Welttheile erfuhr, dafs er sich entschlofs, mit der ersten Gelegenheit dahin zu wandern. Er studirte unterdessen die griechischen, syrischen und armenischen Väter, und machte mit einem armenischen Priester Bekanntschaft, mit welchem er nicht ohne grofse Lebensgefahr nach Aleppo reiste. Daselbst wurde er mit einem Jesuiten bekannt, der ihm Empfehlungsbriefe nach Rom mitgab, wohin er sich zu Alexandrien einschiffte. Auf der Insel Cypern wurde er von einem so heftigen Fieber überfallen, dafs er sich entschlofs, in sein Vaterland zurückzukehren; daselbst wurde er 1696 Priester, und bald darauf Lehrer der studirenden Jünglinge, stiftete eine gelehrte Gesellschaft, und begab sich über Trapesund im J. 1700 nach Konstantinopel. Daselbst beschäftigte er sich und seine Schüler so eifrig mit Gottesdienst, dafs seine Gesellschaft bald Zuwachs bekam. Um auf die Bildung seiner Nation sich vortheilhaft zu äufsern, übersetzte er die Nachfolgung Christi des Thomas von Kempis ins Armenische, und liefs sie drucken. Um der Verfolgung der Türken zu entgehen, mufste er sich in den Schutz der französischen Gesandtschaft begeben, unter welcher er im Kapuzinerkloster lebte. Die ihm unterdessen zugekommene Nachricht von der Fruchtbarkeit und gesunden Luft der Insel Morea brachte ihn und seine Gesellschaft auf den Entschlufs, sich dahin zu begeben. Bey seiner Abreise hat er nicht mehr als 400 Piaster zur Stiftung seiner Gesellschaft in einem fremden Lande. Er reiste über Smyrna, Zante nach Napoli auf Morea, wo sie vom Gouverneur nicht nur die Erlaubnifs erhielten, sich niederzulassen, sondern auch mit Einkünften beschenkt wurden. Seine klösterliche Verfassung entwarf er anfangs auf den Grund der Regel des heil. Antonius, welche dem Papste Clemens XI. vorgelegt wurde. Drey Jahre hatte die Gemeinde mit den drückendsten Bedürfnissen zu kämpfen, bis fromme Gönner dieselbe mit Geld unterstützten. Nach vollendetem Klostergebäude schrieb der päpstliche Hof die Regel des heil. Benedikt vor, und ernannte den Stifter Mechitar zum Abte. Nach 12jährigem Wohlstande brach ein Krieg zwischen den Türken und den Venezianern aus, wodurch er veranlafst wurde, mit 11 Gliedern seiner Gemeinde nach Venedig selbst zu ziehen. Mit Empfehlungsbriefen mehrerer Nobili und des Gouverneurs L. Mozenigo konnte er die Erlaubnifs des Senats zur Gründung seiner Gesellschaft auf Fortdauer nur in der Insel Lazaro erhalten, wo einige Jahrzehnten vorher ein Spital für Aussätzige errichtet worden war. Während er das Kloster für seine Gemeinde einrichten liefs, begab er sich nach Rom, wovon er mit der Erlaubnifs, Missionäre nach dem Orient zu senden, zurückkehrte. Er richtete das Kloster so ein, dafs im mittleren Viereck die Gelehrten wohnten und sowohl die Unterrichtsanstalt für Jünglinge, als das Noviziat davon getrennt wurde.



Digitized by Google

Er ſtarb daſelbſt im 74ſten Jahre ſeines Alters. Sein Andenken wird durch ſein beſtens getroffenes Bildniſs und ſeine marmorne Büſte über der Thüre des Refectoriums erhalten. Unter ſeinen Zöglingen zählte er 50 Prieſter, 10 Layen-Brüder und 40 andere Individuen. Nach der erſten Beſtimmung ſollten nur talentvolle armeniſche Jünglinge ohne Rückſicht auf Vermögen aufgenommen, und in den höheren Wiſſenſchaften unterrichtet werden, weil er durch dieſelben auf die Bildung ihrer Nation zurückwirken wollte. Die gewöhnlichen Unterrichts-Gegenſtände waren Grammatik, Geſchichte, Geographie, Mathematik, Rhetorik, Poeſie, Philoſophie, Theologie und Moral, nach einem von ihm ſelbſt verfaſsten Plane. Zum Beſuche des Chors ordnete er ſeine Gemeinde des Tags dreymahl an, nämlich des Morgens, Mittags und Abends. Jeden Sonn- und Feyertag wurde die Meſſe nach dem armeniſchen Ritus gefeyert. Die Koſt war mäſsig, die Jünglinge erhielten Wein nur an Faſttagen. Täglich muſsten 7 Stunden dem Studiren, und eben ſo viele der Ruhe gewidmet werden; im Sommer wurde noch eine Stunde zum Schlafen zugegeben. Nach dem Mittags- und Abendtiſche hatten ſie 2 Stunden zu Unterhaltungen, eine Stunde vor Sonnenuntergang konnten die Jünglinge im Garten gymnaſtiſche Uebungen vornehmen. Während der 40tägigen Feyer durften ſie die Stadt beſuchen, und während der 15tägigen Karnewal übte er ſie in belehrenden Vorſtellungen; auſserdem durften ſie noch öfters zu öffentlichen Feyerlichkeiten in die Stadt, oder auf das Meer in die benachbarten Inſeln fahren. Seine Miſſionare verbreiteten zu Konſtantinopel, in Natolien, Armenien, Georgien, Perſien, und in beiden Indien durch Wort und That groſsen Segen; auch nach Ungern und Siebenbürgen ſendete er zum Unterricht der dortigen Koloniſten einige ſeiner Schüler. Zu Venidig ſelbſt leiſtete einer ſeiner Zöglinge Dienſte in der Kirche des Lazarethes, ein anderer in der armeniſchen Kirche der Stadt ſelbſt. Während des Baues des Kloſters und des Unterrichts ſeiner Schüler gab er mehrere gelehrte Werke heraus, wozu er dreyerley armeniſche Lettern aus Amſterdam kommen lieſs. Sein erſtes Werk war eine Erläuterung des Evangeliums des heil. Matthäus 1737; das zweyte ein armeniſches Wörterbuch 1744; das dritte eine armeniſche Bibel mit Bildniſſen, welche vom Papſt Benedikt XIV. äuſserſt gut aufgenommen wurde. Der zunehmende Eifer ſeiner Mitbrüder für die Wiſſenſchaften machte die Anlage einer eigenen Druckerey im Kloſter 1789 nothwendig, woraus ſehr viele Bücher in mehreren Sprachen bereits vorhergegangen ſind. Sein erſter Nachfolger in der äbtlichen Würde war Stephan Melchiori aus Konſtantinopel, nach deſſen Tode 1800 Dr. Stephan Aconzio Kiuver, ein Armenier der Kolonie Giorgiova in Siebenbürgen, welcher 1804 in Rom zum Erzbiſchofe geweiht wurde, in welcher Eigenſchaft er die äbtlichen und biſchöflichen Dienſte für ſeine Untergebene muſterhaft leiſtete. Mechitars Nachkommen nahmen an wiſſenſchaftlichen eben ſo gut, wie an Sprachkenntniſſen zu; dieſes beweiſt das Verzeichniſs der von ihnen herausgegebenen Werke, unter welchen die Chronik des heil. Euſebius in armeniſcher, lateiniſcher und griechiſcher Sprache in einer Quart- und Folio-Ausgabe wegen des Verluſtes des griechiſchen Originals auf den Dank der gelehrten Welt den gröſsten Anſpruch haben möchte. Im Convent befinden ſich noch eine Menge alter armenitcher Handſchriften, welche bey dem ausharrenden Fleiſse der Conventualen nach und nach dem Publikum zur Kenntniſs kommen werden. Die Schönheit und Genauigkeit der Druckwerke dieſes Kloſters iſt anziehend für jeden Literator; ſie wurden durch ganz Aſien verbreitet, und haben nicht nur den vortheilhafteſten Einfluſs auf die armeniſche Nation, ſondern erleichtern zugleich den Lebensunterhalt der Mechitariſten zu St. Lazaro. Dieſe erhielten nach dem Tode ihres Stifters einige Landgüter im venezianiſchen Staate zur Beförderung ihrer Unabhängigkeit. Für ihre Würdigkeit möchte ſchon die glänzende Ausnahme bey der allgemeinen Säkulariſation aller Klöſter im italieniſchen Königreiche, im J. 1810 ſprechen. So ſchön und reinlich das Kloſter und die Kirche von St. Lazaro iſt, ſo verdient doch die Sakriſtey, das phyſikaliſche Kabinet, die Bibliothek und beſonders das Manuſcripten-Zimmer nicht weniger Rücklicht. Eben ſo die Gemälde, weil ſie zum Theil von Armeniern verfertigt ſind. Als Kaiſer Franz im J. 1815 das Kloſter beſuchte, geſtattete er den Mechitariſten ihre Inſtitute noch zu erweitern. Durch die literariſche Correſpondenz ſtehen ſie jetzt mit den entfernteſten Ländern in Verbindung, und zu Rom haben ſie ein Hoſpitium.

2) Nach der in armeniſcher und lateiniſcher Sprache verfaſsten Vorrede war der heil. Nierſis, Patriarch der Armenier, ein nach Sitten und Talenten höchſt ausgezeichneter Mann des 12ten Jahrh., ein eben ſo vortrefflicher Redner, als Dichter, und hätte eben deſswegen den Beynamen *Gratiis plenus* von den Armeniern erhalten. Seine Reden werden von der Nation noch immer als Muſter betrachtet, wie den mit der armeniſchen Literatur vertrauten Gelehrten bekannt iſt, weswegen auch ſeine Arbeiten in mehrere Sprachen überſetzt wurden. Vorliegende kurze Gebete wurden 1695 auf Veranſtaltung des Abts Mechitar zu Venedig in italieniſcher Sprache 1780 und lateiniſcher, franzöſiſcher und engliſcher zu London, 1788 in ruſſiſcher zu Petersburg, und 1800 zu Konſtantinopel in türkiſcher mit armeniſchen Lettern gedruckt. Durch dieſen Beyfall ſahen ſich die Mechitariſten veranlaſst, nach einer Ausgabe, in 24 Sprachen, zu ſtreben. Im J. 1810 machten ſie den Anfang mit einer Ausgabe von 6 Sprachen, aus ihrer eigenen Druckerey, nämlich in armeniſcher, türkiſcher, griechiſcher, lateiniſcher, italieniſcher und franzöſiſcher. Im Jahre 1811 veranſtalteten ſie ſchon eine Ausgabe von 6 andern Sprachen, nämlich in

rein

rein armeniſcher, ſiebenbürgiſch-armeniſcher, lateiniſcher, deutſcher, ungeriſcher und ſerviſcher; im J. 1815 in 14 Sprachen, nämlich in rein armeniſcher, ſiebenbürgiſch-armeniſcher, türkiſcher, griechiſcher, lateiniſcher, italieniſcher, franzöſiſcher, engliſcher, deutſcher, ungeriſcher, ſerviſcher, holländiſcher, ſpaniſcher und in illyriſcher. Bald darauf faſsten ſie den Entſchluſs vorliegende Ausgabe in 16 Sprachen zu machen, und bey der Anweſenheit des Rec. auf der Inſel St. Lazaro machten ſie Hoffnung zur baldigen Erſcheinung derſelben in 24 Sprachen. Die Ordnung der Sprachen des vorliegenden Büchleins iſt gelehrt und gemein armeniſch, gelehrt und gemein griechiſch, (wobey wir nur bedauern, daſs einige zuſammengeſetzte Lettern des 16ten Jahrhunderts noch ſtatt finden) lateiniſch, italieniſch, franzöſiſch, ſpaniſch, deutſch, engliſch, holländiſch, illyriſch, ſerviſch, ungriſch, türkiſch und tatariſch, letztere mit armeniſchen Lettern.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Homer's Ilias.* Proſaiſch überſetzt und kurz erlautert von Dr *Eucharius Ferdinand Chriſtian Oertel*, Profeſſor am Königl. Gymnaſium in Ansbach. *Erſter* Band. 1822. I—XII LII und 472 S. 8. (Als *erſter* Band der *Sammlung der Griechiſchen Klaſſiker* in einer *neuen deutſchen Ueberſetzung* u. ſ. w Von einem deutſchen Gelehrtenvereine.)

Wir wünſchten wohl, von Hrn. Dr. *Oertel* zu erfahren, für welches Publikum und mit welchem Zwecke er dieſe neue proſaiſche Ueberſetzung des *Homers* unternommen habe. Was vor 50 Jahren (*Küttner's* Proſaiſche Ilias erſchien 1781, alſo in *einem* Jahre mit der *Voſſiſchen* erſten *Odyſſee*) nützlich und ſelbſt erfreulich geweſen ſeyn mag, eine deutſche proſaiſche Ueberſetzung der homeriſchen Gedichte, iſt es darum nicht auch jetzt, wenn auch die neue Arbeit ihre Vorgängerin an Treue, Eleganz und Würde weit übertreffen mag, was wir der *Oertelſchen* Ilias in Vergleich mit der *Küttner'ſchen* gern zugeſtehn. Das deutſche Publikum hat ſich in dieſen zwiſchen der *Küttner'ſchen* und Oertelſchen *Ilias* liegenden funfzig Jahren an die metriſchen Ueberſetzungen des *Homer*, und namentlich an die *Voſſiſche*, gewöhnt, welche trotz ihren vielfachen Miſsgriffen und Mängeln, doch nun und nimmer mehr durch einen proſaiſchen *Homer* verdrängt werden wird. Das bedarf keiner Auseinanderſetzung. Wenn alſo auf dieſe Weiſe der *äſthetiſche Zweck* der *Oertelſchen Ilias*, und daſs er auch einen ſolchen nicht ganz aus ſeinem Geſichtskreiſe gelaſſen habe, giebt die Vorrede zu verſtehen, als verfehlt bezeichnet werden muſs, ohne einmal in die Ausführung der Arbeit einzugehn, ſo bleibt nur die Frage übrig: ob eine neue deutſche Ueberſetzung der *Ilias* in Proſa, als *philologiſches Hülfsmittel*, zur Erleichterung für angehende Leſer des *Homer*, die Mühe der Arbeit lohnen könne und auch wirklich nützlich ſey. Auch dieſe Frage müſſen wir verneinend beantworten: nützlicher und ein gründlicheres Studium ſicherer befördernd, als eine deutſche Ueberſetzung, iſt jede wörtliche lateiniſche, und daran iſt kein Mangel. Wem eine deutſche leichter zu gebrauchen iſt, dem ſoll man, denke ich, dieſe Erleichterung vorenthalten, damit er ſich nicht gar zu ſehr an Erleichterung gewöhne, und dadurch ſelbſt leicht und oberflächlich werde. Schulmänner wiſſen das aus Erfahrung. Soll es aber darauf ankommen, in den *Geiſt* der homeriſchen Geſänge durch eine deutſche Ueberſetzung einzuleiten, ſo wird eine poetiſche hier wieder vorzuziehen ſeyn, obgleich auch ſie endlich gerade dahin führen muſs, klar zu machen, daſs der *Geiſt Homer's* überhaupt nicht überſetzbar iſt.

Die Vorzüge, welche Dr. *Oertel* in der Vorrede ſeiner Ueberſetzung in Vergleich mit der *Küttner'ſchen* zuſchreibt, (ſie ſind mit Numern bis auf ſieben aufgezählt) laſſen wir ihm unangetaſtet. Sie ſind ihm zu keinem beſondern Verdienſt anzurechnen, und flieſsen aus den Fortſchritten, welche die deutſche proſaiſche Rede und das Verſtändniſs *Homers* ſeit funfzig Jahren gemacht haben. Sollen wir ein Urtheil über die Arbeit fällen, ſo ſcheint ſie uns als Proſa zu poetiſch, und als Ueberſetzung von Poeſie zu proſaiſch. Das bringt das Zwitterhafte ihrer Natur auch mit ſich. Als Probe möge die erſte Seite hier ſtehn:

„Göttin! beſinge den Groll des Achilleus Peleusſohn, den verderblichen Groll, welcher tauſendfältige Plagen über die Achaier brachte, viele tapfere Heldenſeelen dem Ais (in den Hades) hinabſandte, und ihre Leichname den Hunden und Vögeln umher zum Raube bereitete — ſo wurde des Zeus Wille vollzogen! — ſeitdem zum Erſtenmale der Männerfürſt (Agamemnon) Atreusſohn und der göttliche Achilleus ſich hadernd entzweyten."

„Welcher der Götter hat denn aber ſie Beide durch Hader zur Fehde gebracht? Des Zeus und der Leto Sohn. Denn dieſer zürnte dem König (Agamemnon) und erregte unter dem Kriegsheer eine bösartige Seuche, daſs ganze Schaaren umkamen; darum weil Agamemnon Atreusſohn den Prieſter Chryſes entehrt hatte. Dieſer kam nämlich zu den hurtigen Schiffen der Achaier, um ſeine Tochter (Aſtynome) loszukaufen, und brachte deſswegen unermeſsliches Entgeld (Löſegeld) mit."

Wir ſehn ſchon aus dieſer kurzen Stelle, wie Hr. Dr. *Oertel* ſich erlaubt hat, in der Ueberſetzung ſelbſt den Ergänzer und Erklärer des *Homer* zu machen, was denn freylich eine Erleichterung für den Leſer ſeyn mag, aber an und für ſich eine übele Wirkung hervorbringt und den *Homer* entſtellt. So z. B. iſt αὐτούς (V. 4.) *die Leichname* überſetzt, und in der Folge iſt *nämlich* und *deſswegen* als ſolche ſcholiaſtiſche Proſa unerträglich. Die ſeltenen oder

ganz

Digitized by Google

ganz neuen Wortformen zur Uebarſetzung homariſcher Epitheta, die aus mehreren Wörtern zuſammengefügt ſind, werden die wenigſten Leſer anſprechen, beſonders in der proſaiſchen Alltagsumgebung, z. B. *Gernwetterer*, *Silberbogner*, *Kroner*, *Wetterbold*, *Schwarzwölkner*, *zwielichtlich*, *ſalzfluthſchwemmig*, *krummanſchlägig* u. ſ. w.; deſsgleichen die Zeitwörter: *einherſtolzen*, *unſinnen* u. ſ. w. Noch zwitterhafter und unſicherer wird aber die proſaiſche Rede durch die vorſätzlich eingemiſchten daktyliſchen Verſchlüſſe, wie z. B. *der göttliche Renner Achilleus*, *vermied das ſchwarze Verhängniſs*, *was mir das Herz im Buſen gebietet*, *gedenket der tobenden Stärke* u. ſ. w. Die Sätze und überhaupt die Wort- und Gedankenfolge *Homers*, (ſagt Hr. Dr. *Oertel* in der Vorrede unter Nr. 2.) iſt faſt mit wörtlicher Treue nachgebildet. Was die Sätze betrifft, ſo geben wir es zu, aber von der Wort- und Gedankenfolge *Homer's* weicht der Ueberſetzer gar oft ab, z. B. gleich in der oben angeführten Stelle: Dieſer — erregte unter dem Kriegsheare eine hösartige Seuche, daſs ganze Scharen umkamen. *Homer* ſagt: und es ſtarben die Völker. Um die *Naturtöne* bemerklich zu machen, hat Hr. Dr. *Oertel* hier und da einen oder ein Paar Hexameter in ſeine Proſa eingeſchoben — ein ſeltſames Mittel! So z. B. im zweyten Geſange, V. 209. 10: „Sie ſtürmten nun wieder von den Schiffen und Zelten hinweg, auf den Verſammlungsplatz hin — mit einem Getöſe" —

— — wie wann die Woge des vielfachrauſchenden Meeres
Hoch an dem Felſengeſtade verbrauſt und erdröhnet die Saefluth.

Ilias 3, V. 362. 63. bringt das Zerbrechen des Schwerts 1½ Hexameter in die Ueberſetzung:

Da zog (Menelaos) Atreusſohn das ſilberſtiftige Schwerdt und hieb damit hochſchwingend nach dem Kegel des Helmes

— — — aber am Helme
Dreyfach und vierfach zerkracht, entfuhr ihm das Schwert aus der Rechten.

Ganz abgeſehen von der Willkürlichkeit und Unſchicklichkeit der Einmiſchung von metriſchen Stellen, um in der proſaiſchen Ueberſetzung die *Onomatopöien* des Originals bemerklich zu machen, ſo hätte dieſs alsdann doch kräftiger und lebendiger geſchehn müſſen, als in dieſem 1½ Verſe. *Voſs* iſt darin glücklicher:

Knirrend ſofort und knatternd, zerſprang ihm die Klieg' aus der Rechten.

Des alten *Küttner's* Proſa iſt beſcheidener und überhaupt proſaiſcher, aber, unbeſchadet der ſieben Vorzüge der *Oertelſchen*, auch gehaltener und ſicherer, als jene, und daher ſelbſt jetzt noch lesbarer, wenn einmal ein *Homer* in Proſa geleſen werden muſs.

Die jedem Geſange beygegebenen kurzen Anmerkungen mögen für den Anfänger von Nutzen ſeyn, aber ſie reichen nicht hin, ihm Scholien und Commentare zu erſparen, und in dieſen findet er wieder Alles und mehr, als Hr. Dr. *Oertel* liefert. Mehr Dank würde dieſe Zugabe verdienen, wenn der Ueberſetzer, ſtatt einzelne Worte und Redensarten zu erklären und geſchichtliche Notizen beyzubringen, in den *Geiſt* der homeriſchen Poeſie einzuleiten verſucht hätte, etwa nach Art der Anmerkungen zu den *Wolfiſchen* hundert Verſen des *erſten* Buchs der *Odyſſee*, in den *Literariſchen Analecten*. Ein ſolcher Commentar zu dem *Homer* fehlt uns noch, und jeder Verſuch eines ſolchen wäre willkommen.

Der Vorbericht über den *Homer* verbreitet ſich über das Leben, die Gedichte, Ausgaben, Erklärer u. ſ. w. des alten Sängers. Hr. Dr. *Oertel* bekennt ſich darin zu den *Wolfiſchen* Anſichten, trägt dieſelben aber in einer ſo kategoriſchen Kürze vor, daſs nur der mit ihnen ſchon Vertraute ſich daraus verſtändigen kann. Der jüngere Leſer, und für ihn ſind dieſe Notizen doch allein berechnet, wird ſie entweder ganz unverſtanden zurücklegen, oder durch ſie auf Abwege geführt werden, die in dieſen Anſichten ſo nahe liegen, und ohne eine alles umfaſſende Ueberſicht des ganzen Feldes der Unterſuchung kaum zu vermeiden ſind.

## SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Kirchen, Paläſte und Klöſter in Italien nach den Monumenten gezeichnet von J. E. Ruhl. Ites, IItes und IIItes Heft.* Jedes enthält 6 Blätter in Fol. Radirte Umriſſe. (Pr. 2 Rthl. jedes Heft.)

Auf einem Blatt des Erſten, wie auch auf einem des Zweyten Hefts, hat Hr. *Ruhl* antike Monumente, als Säulen, Pilaſter, Capitäle, Urnen, Leuchterfüſse u. ſ. w., maleriſch zum Ganzen zuſammen geordnet. Auf den übrigen Blättern findet der Kunſtfreund perſpectiviſche Darſtellungen von äuſserer und innerer Architectur vieler merkwürdigen Gebäude aus verſchiedenen Zeiten; von Conſtantin dem Groſsen an durch das Mittelalter bis in das XVIte und XVIIte Jahrhundert. Der Standpunct zu dieſen Anſichten iſt jedesmahl mit Geſchmack gewählt, die Staffagefiguren geiſtreich; indeſſen hat Hr. *Ruhl* immer die vorzüglichſte Sorgfalt den Architectur-Gegenſtänden zugewendet. Das ganze Werk ſoll aus zwölf Heften beſtehen und mit dem letzten Heft auch die Erklärung der ſämmtlichen Kupfertafeln erſcheinen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ilmenau, in Comm. b. Voigt: *Drey Predigten und zwey* aus der Ilmenauer Kirche. Von *August Thieme*, Licentiat der Theologie. 1823. 8. (6 gr.)

2) *Ebendaſ.*: *Evangeliſches Zeugniſs eines Weimariſchen Geiſtlichen.* Zwey Predigten von *Wilhelm Schmidt*, Pfarrer zu Stützerbach. 1822. 8. (6 gr.)

So unbedeutend vorliegende pſeudohomiletiſche Producte an ſich ſind, ſo haben ſie doch Beziehungsweiſe eine gewiſſe Merkwürdigkeit, wegen welcher ihre Anzeige in dieſen Blättern nicht unterbleiben darf. Schon ſeit einigen Jahren verlautete, daſs in dem Groſsherzogl. Weimariſchen Städtchen Ilmenau am Fuſse des Thüringer Waldgebirges ſich eine Geſellſchaft neumodiſcher Frömmler gebildet habe, an deren Spitze der Diaconus *Thieme* und der Pfarrer *Schmidt* ſtänden. Schon hatten einzelne Thatſachen, welche ihre Thorheiten beurkundeten, die Aufmerkſamkeit der vorgeſetzten geiſtlichen Behörde auf dieſe unwillkommene Erſcheinung hingeleitet, als im J. 1821 bey einer dort gehaltenen Generalviſitation, bey der man ſich ſelbſt gegen die Perſon des Viſitators, des Hrn. Gen. Superint. Dr. *Röhr* Verketzerungsverſuche erlaubt hatte, ſich ſo viel ergab, daſs man von Seiten der Oberbehörde die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen ſich gedrungen fühlte. Dem Diaconus *Thieme* wurden einige nahmhaft gemachte Predigten abgefodert, gegen den Paſtor Schmidt muſsten noch andere miſsbeliebige Maaſsregeln ergriffen werden, beide aber wurden in der Folge von ihren bisherigen Stellen entfernt, und der erſtere zum Diaconat nach Altſtädt, der letztere zum Pfarramt Jena-Priesnitz bey Jena befördert. Dieſs die hiſtoriſche Veranlaſſung der im Druck vorliegenden Predigten. Die unter Nr. 1. ſind eben die drey, welche dem Vf. vom Oberconſiſtorio in Weimar abgefodert worden ſind, und noch zwey als Zugabe, weil der Vf. glaubt, daſs dieſe fünf unmittelbar nach einander gehaltenen Predigten ein unzertrennliches Ganzes ausmachen. Sie ſind am Feſte der Verkündigung, (Sonntage Judica) Palmſonntage, Charfreytage, erſten und zweyten Oſtertage gehalten. Der rothe Faden der ſich durch ſie alle hinzieht, indem ein anderes Band, das ſie zu einem Ganzen vereinigen ſoll, dem Rec. nicht ſichtbar geworden, iſt die Verketzerungsſucht aller derer, die nicht im Sinne des Vfs. glaubig ſind. „Wer nicht glaubt, der iſt ſchon gerichtet", das iſt daher das gemiſsbrauchte Motto, was mehr oder weniger klar hervortritt. Was aber der Vf. glaubt und geglaubt haben will, das kann Rec. nur durch einige Andeutungen herausbringen. In der erſten Predigt, am Verkündigungsfeſte, ſagt er: „Zwey Geſtalten treten hier vor unſere Augen, *ein Engel und die edle Maria*, beide werden unſere Richter ſeyn"! Nun redet er erſt von dem Gottesboten, die wir nicht mit dem ſichtbaren Elemente verwechſeln ſollen, „tiefere Weſen wollen wir, die einer Maria erſcheinen können, die in irgend einer verklärten Geſtalt Gottes Sohn verkündigen, die tiefer dachten als wir, die aus heiligern Abgründen des Himmels, die aus dem Dienſte der Jahrtauſende von Gottes Angeſicht herübergingen zu uns armen Geſchöpfen, uns zu veredeln; die nicht bloſs Feuerflammen, welche die Inbrunſt und Liebe ſelbſt ſind." „Kann der Menſch, ſo fährt er fort, der ſolche Gottesboten läugnet, ſeine Würde je gefühlt, und nur etwas über ſich empor geahmt haben? Was wird er, wenn er in ſeiner Seele keinen Engel ſieht, was wird ihm dieſe Seele ſeyn als *ein Blumenkoth, den die Sonne aufgekocht zu ſogenanntem Gedankenduft?* — „Wir werfen, heiſst es weiter, einen zweyten Blick herüber auf das heilige Gefäſs, dem Jeſus verkündigt wird, auf die Maria." Nachdem dieſe Maria nach allen den einzelnen Zügen, welche die heilige Geſchichte (und die Phantaſie des Vf.) gewürdigt worden, bricht er in die Worte aus: „dürfen wir uns wundern, wenn eine ſo reine Kreatur, wenn dieſer heilige Leib, der den Erlöſer der Welt getragen, *göttliche Verehrung* erhielt?" Wie ſieht Jeſus ſie ſelbſt an? Wohl ſieht er auch den Engel in ihr u. ſ. w. Das iſt das Wort des Heiligen, der nicht gezeugt ſeyn kann auf thieriſchem Wege." „Wer Maria wunderbare Empfängniſs läugnet, der läugnet mit ihr Gottes Sohn. Iſt nämlich Chriſtus bloſs menſchlich gezeugt, ſo iſt er das Kind einer wollüſtigen Dirne, ſo war die Mutter verdammlich zu Gebären für Unzucht, ſo war ſie nach unſerm Geſetz der öffentlichen Buſse würdig; dann iſt Jeſus das Kind der Sünde, ſeine Zeugung eine ſchmutzige That, dann *hat alle thieriſche Belaufung der Menſchen* an Jeſu Zeugung ein verehrtes kirchlich geweihetes Muſter. Nein u. ſ. w. ſo gewiſs wir *uns*

*der Art unſerer Entſtehung ſchämen*, und ſie für erniedrigend halten, ſo gewiſs iſt auch Jeſus ein unter dem Herzen der Maria *geronnener unbefleckter Gottesgedanke.*" Ob das Volk, ob der Vf. ſich ſelbſt verſtanden hat, was der Blumenkoth, den die Sonne aufgekocht hat zu Gedankenduft, was der geronnene Gottesgedanke ſeyn ſoll, mag unentſchieden bleiben; dafs übrigens die unziemlichſte Sprache über die Maria, der er, der Proteſtant göttliche Verehrung vindicirt, über das Zeugungsgeſchäft u. dgl. hier geführt wurde, iſt wohl jedem Verſtändigen entſchieden; dafs endlich der Glaube, der ſich die Entſtehung Jeſu und manche andere, ſo übernatürlich und doch ſo entwickelt vorſpiegelt, nicht Jedermann Ding iſt — das wird der Vf. wohl zugeben, obgleich mit Bedauern. Die *zweyte Predigt am Palmſonntage* behandelt den *Einzug Jeſu* eben ſo als etwas, das nur von dem Glauben ergriffen und gewürdigt werden kann. „Seht ihr ihm nun an als unglaubige Erdenkinder u. ſ. w. ſo werdet ihr bald auf die beunruhigende Frage kommen, iſt hier vielleicht nicht der Geiſt einer Empörung verſchleiert?" u. ſ. w. Nichts deſto weniger zieht er, ſtrömt er mitten im Pöbel heran im „*Vivat der König!*" Er bringt das ganze Jeruſalem in Bewegung. Wie? wäre dieſer ein Menſch wie wir — und zu unſerer Zeit — würde er nicht am andern Tage ſchon ins Irrenhaus geführt werden?" Darum, wer nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet. Das kann in dieſem Zuſammenhange nichts anders heifsen, als: Wer nicht das Einfachſte und Natürlichſte für etwas Wunderbares und Auſserordentliches erklärt, wer nicht das Unglaublichſte für wahr nimmt, wer ſich je unterfängt irgend etwas zu prüfen, und nach Vernunftgründen zu fragen — der iſt ſchon gerichtet — vom Vf. nämlich und ſeines Gleichen. Was der Vf. in der dritten Predigt, am Charfreytage, über 1 Petr. 2, 24. gepredigt haben wird, das wird der Leſer, nach dem, was wir bisher aus dem Ideenmagazin deſſelben herausgehoben haben, ſchon ahnen. Auch dieſer Text iſt ihm ein hohes Wort, an dem wir die Geiſter unterſcheiden können, eins von denen, die Gott auf die Erde herabwarf um allen kindiſchen Stolz, alle Selbſtgerechtigkeit zu entblöſsen. Wem dieſe Lehre noch anekelt, weſſen Vernunft vom Verdienſte Chriſti noch beleidigt wird — der iſt auch hier wieder gerichtet! — Am erſten Oſtertage findet der Vf. in der Auferſtehungsgeſchichte abermals einen Prüfſtein. „Sie iſt ja wieder zu wenig dem unkindlich gewordenen Menſchen! Sie wollen ja nicht mehr das Wort der Offenbarung!" Die letzte Predigt am 2 Oſtertage iſt nur eine Fortſetzung und Vollendung der vorhergehenden im gleichem Geiſte und Sinne. Wir haben abſichtlich den Vf. ſelbſt reden, ſich ſelbſt characteriſiren laſſen. Gönnen wir ihm ſeinen ſtarken Glauben; die gehäſſigen Seitenblicke auf alle, die nicht ſo ſtarken Glaubens ſind, die Unanſtändigkeiten im Ausdruck können wir nicht ungerügt laſſen, und darum von beiden nur noch einen Beleg. S. 38. fragt er: „Habt ihr, wie dieſer Jeſus auch in dieſen Tagen gebetet, und zwar wirklich herzlich gebetet für euere Fürſten, für die Stände des Landes, für die Hohenprieſter, dafs Gott ihr Herz regiere?" Welche Parallele zwiſchen den — Hohenprieſtern, für die Jeſus betete, und *den* Weimariſchen, deren Herz Gott regieren ſoll? *Wozu* regieren? — Wie unwürdig der Kanzel oft die Sprache des Vfs. iſt, davon möge noch die Stelle S. 30. zeugen. Sie heifst ſo: „Und wenn ſie Hoſiana dem Sohne David rufen — als ob ers da nicht wüſste, wie ſie eigentlich den kleinen David wieder wollen, den Hirtenjungen, der den prächtigen Weltrieſen vor den Hirnkaſten trifft, dafs er fällt." Dafs an eigentliche logiſche Formung der Predigten nicht gedacht iſt, dafs die durchhin herrſchende Gemüthlichkeit dem ordnenden Verſtande die Concurrenz verſagt hat — das iſt man von dieſer Schule ſchon gewohnt, und wird es auch hier vorausſetzen. Dagegen läſst ſich nicht verkennen, dafs Ausdruck und Wendungen zuweilen wahrhaft genial ſind, und einzelne Stellen ſind ſo ergreifend, dafs Rec. ſich es gar wohl vorſtellen kann, dafs der Vf., wenn vielleicht noch *körperliche und äuſserliche* Beredſamkeit ihn anziehend machen, ſeine Gemeinde leicht gefeſſelt haben wird, um ſo *mehr*, da die Erfahrung ſattſam lehrt, dafs das Vernunftwidrige bey dem groſsen Haufen eben nicht abſtoſsend iſt, und das Gehäſſige ſogar gern gehört wird.

Mehr noch dürfte man ſich wundern, wenn es wahr iſt, was der Vf. von Nr. 2. in der Vorrede S. 9. von ſich rühmt, das ſeine Gemeinde ſehr wohl mit ihm zufrieden geweſen ſey. Denn auſser einer noch viel ſtärkern Anhänglichkeit an das Vernunftwidrige hat Rec. in den vorliegenden Predigten gar nichts Ausgezeichnetes gefunden. Die erſte, und eigentlich allein merkwürdige, Predigt handelt nämlich vom Teufel. „Den Weiſen nach dem Fleiſch, ſo leſen wir S. 9., welche mit dem Blendlichte ihrer Vernunft die geoffenbarten Wahrheiten beleuchten wollen, wird es vielleicht lächerlich vorkommen, dafs ich in unſern Tagen noch eine Predigt über den Teufel halten konnte." „Aber (ſo läſst er ſich im Nachtrag S. 1. vernehmen) die Lehre vom Teufel iſt eine Hauptlehre der chriſtlichen Religion. *Sie giebt uns erſt* die rechte Erkenntnifs von der Sünde und vom Erlöſungswerke Jeſu Chriſti." Und in der Predigt ſelbſt, nachdem er die Frage „ob es einen Teufel giebt?" mit vielen Seitenblicken auf die Teufelsleugner bejahet hat, ſagt er S. 30. „das verleſene Evangelium (am Sonntage Invocavit Matth. 4, 1 — 11.) iſt ein wichtiger Abſchnitt aus der heiligen Schrift, eine Quelle der Freude für die Glaubigen, ein Stein des Anſtoſses und des Aergerniſſes für die Unglaubigen. Es iſt ſehr geſchickt die Geiſter zu prüfen, und vieler Herzen zu ergründen. Daher findet man auch, dafs in ſolchen Gemeinden, welche noch auf

reine

Digitized by Google

reine Lehre halten, Viele mit Ungeduld darauf lauern, was ihr Lehrer über dieſes Evangelium predigen werde. Und daran thun ſie auch ganz recht. Denn umgeht er die wichtige Lehre vom Teufel, (?) welche darin enthalten iſt, oder widerſpricht er ihr ſogar; ſo iſt das ein Zeichen, daſs ihm die Tiefen des Evangeliums noch verſchloſſen, und die Geheimniſſe des Gottesreichs noch verborgen ſind; ſo iſt das ein Zeichen, daſs er noch nicht vom Geiſte Gottes gelehrt iſt, daſs er Menſchenwort predigt, und nicht Gotteswort, daſs er alſo nicht auf die rechte Weiſe für die Seelen ſorgen kann. Paulus nennt die Lehrer Haushalter über Gottes Geheimniſſe. Aber gerade die Geheimniſſe ſtreichen jetzt ſo viel weg u. ſ. w. Wahrlich! wenn unſer Heiland jetzt käme, er würde auch ſprechen: Wehe euch Schriftgelehrten u. ſ. w. die ihr das Himmelreich zuſchlieſst vor den Menſchen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laſſet ihr nicht hineingehen. Rec. ſetzt hinzu: Wahrlich! wenn Chriſtus jetzt wieder käme, er würde ſprechen: Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr an den miſsverſtandnen Worten der Schrift ängſtlich haltet, und ihren Geiſt nicht erfaſſet, die ihr auf einen todten Glauben dringet, aber das Schwerſte im Geſetz, die Gerechtigkeit und die Liebe dahinter laſſet — die ihr fromm ſcheinen wollt, aber inwendig ſeyd ihr voll Heucheley und Untugend. Ich habe euch, würde er ſprechen, noch nie erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter, ihr Ketzermacher, ihr Verleumder, ihr Unfriedenſtifter! Noch muſs Rec. einige characteriſtiſche Stellen dieſer Predigt ausheben. S. 33. antwortet er denen, die ihm entgegnen möchten, ſie hätten noch keine Anfechtungen des Teufels erfahren: „Was braucht es bey euch ſolcher Mittel? Ihr ſeyd ja noch gehorſame Diener des Teufels. Wohin er euch beſtellt, dahin eilt ihr u. ſ. w. Bey euch braucht der Arge ſolche Mittel nicht. — Nur mit den Gläubigen hat er zu thun u. ſ. f.“ Laſſen wir den Gläubigen (in Hn. Schmidt's Sinne) dieſen traurigen Vorzug; gewiſs war es auch eine Verſuchung des Teufels eine ſo liebloſe Predigt zu halten und drucken zu laſſen! S. 43. läſst der Vf. dem Gläubigen (hier Niemanden anders als ſich ſelbſt) zurufen: „Du biſt jetzt in einer geringen Stelle; aber ſey verſichert du wirſt nicht weiter befördert, du kannſt mit Weib und Kind darben und verhungern. Wenn du aber umkehrſt, und deinen Eigenſinn fahren läſſeſt, ſo ſollſt du reichliches Einkommen haben. Komm, wehre dich nicht länger!“ Gar zu gern möchten ſich die Neugläubigen als Märtyrer ihrer Ueberzeugung und Frömmigkeit geltend machen, gar zu gern andere überreden, daſs es der reine Eifer für das Reich Gottes ſey, den man an ihnen miſsbillige; doch man verſteht ihre Sprache, man kennt ihre Umtriebe; das Schaafskleid, das den Wolf verhüllt, die Klaue, die den Löwen kennbar macht. „Ach, (ſo ſeufzt der Vf. S. 50. zum Schluſſe) es iſt eine traurige Zeit. Ein ganzes Heer böſer Geiſter iſt in unſerm geliebten Vaterlande eingezogen. Faſt in jedem Hauſe hat der Satan einen oder zween angeſtellt. Auch unter uns iſt das noch zum Theil, auch hier werden noch manche vom Teufel geriſſen.“ — Armes Stützerbach! wo die Leute vom Teufel geriſſen werden; armes Weimariſches Land! wo ein ganzes Heer böſer Geiſter eingezogen iſt; wie würde dir es ergehen, wenn nicht ſo fromme Teufelsbändiger, wie Herr Schmidt und Conſorten, zu deinem Heile dort wohnten? Die zweyte Predigt am Himmelfarthsfeſte hat gar keine Merkwürdigkeit. Dürfen wir von dem bisher characteriſirten Vf. eine ausgezeichnete homiletiſche Leiſtung ſchon ohnedieſs nicht erwarten, ſo iſt dieſe Predigt auch nicht einmal durch ihre Vernunft hervorſtechend, ſondern ſie iſt eine gemeine Kanzelrede, wie ſonntäglich viele tauſende gehalten werden, die jedoch ihre beſcheidnern Vf. dem Publikum nicht durch den Druck aufdringen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bonn: *C. A. Alertz*, Differt. inaug. *de pſychica lienis dignitate.* 1822. 68 S. 8.

„Die Kräfte des menſchlichen Körpers ſind Eigenſchaften ſeiner Materie, und ſeine beſonderen Kräfte Reſultate ſeiner eigenthümlichen Materie,“ ſagt *Reil* ſehr wahr; unter jene beſondereo Kräfte gehören aber ohne Zweifel vorzüglich ſeine pſychiſchen Lebenserſcheinungen, und es iſt unter noſern Phyſiologen wohl kaum noch Einer, der daran zweifelt, daſs phyſiſche und pſychiſche Ausbildung des Thierkörpers gleichen Schritts vorſchreite, und daſs das geiſtige Uebergewicht des Menſchen nothwendig zuſammenfalle mit der phyſiſchen Vollkommenheit ſeines Körpers. Haben wir dieſen Satz zugegeben, ſo folgt daraus von ſelbſt, daſs Krankheiten der Syſteme, Apparate, Organe des Körpers auch Störungen, und zwar eigenthümliche Störungen in dem Seelenleben des Menſchen verurſachen müſſen. Hr. *Naſſe* hat das ſehr dankbar anzuerkennende Verdienſt nicht allein in ſeinen Zeitſchriften die pſychiſchen Beziehungen der Organe des menſchlichen Körpers ſelbſt genauer aufgeſucht, ſondern auch mehrere ſeiner Zuhörer zu ähnlichen Arbeiten veranlaſst zu haben; zu dieſen gehört denn auch die vorliegende kleine Schrift, deren Vf. ſich bemüht hat die Seelenſtörungen aufzuſuchen, die mit verſchiedenen abnormen Zuſtänden der Milz zuſammenzutreffen ſcheinen. Bey ſolchen Unterſuchungen iſt nun freylich, möchten wir ſagen, die allervorſichtigſte Vorſicht noch nicht vorſichtig genug. Wie leicht man fehlſchlieſsen kann, davon liefert die vorliegende kleine Schrift mehr als einen Beweis. Wenn z. B. angeführt wird, daſs *Chabrol* in einem ſehr liederlichen Menſchen zwey groſse Milzen gefunden, ſo wären wir geneigt anzunehmen, ein liederliches Leben und Aus-

Ausschweifungen mancher Art könnten leicht Milzvergrößerungen verursachen, nicht wie der Vf., Menschen mit großen Milzen wären liederlich. Es werden mehrere Beyspiele von Spitzbuben mit großen Milzen angeführt: Spitzbuben werden, und wurden vorzüglich sonst vor ihrer Hinrichtung lange in dunkele Kerker eingesperrt, sie athmeten eine schlechte Luft, erhielten grobe Nahrungsmittel; Athmen von feuchter und sauerstoffarmer Luft und grobe Nahrung bewirken sicher Vergrößerung der Milz; wenn man daher in jenen Spitzbuben große Milzen fand, so möchte es natürlicher seyn anzunehmen, dass sie Folgen ihrer Lebensart waren, als etwa anzunehmen, Menschen mit großen Milzen müßten Spitzbuben werden u. s. w. Dessen ungeachtet ist diese Schrift gewiss nicht ohne Nutzen, sie liefert einen rühmlichen Beweis von den Kenntnissen und dem Fleisse ihres jungen Verfassers, eines Preussischen Militärarztes, dem sie gewiss recht sehr zur Empfehlung dienen wird.

ERLANGEN: *De vi et efficacia lienis ejusque morbis* Dissert. inaug. auct. *J. N. Albert.* 1822. 8.

Wir heben immer gern vorzüglich gute Probeschriften aus und zeigen sie an, theils um gerade die Wissenschaft fördernde kleine Arbeiten der Vergessenheit zu entreissen, theils um durch Anerkennung ihres Verdienstes den Verfassern einigen Lohn für ihren Fleiss zu gewähren, theils aber auch, weil wir überzeugt sind, dass es Lehrern immer viele Freude machen müsse, wenn sie den Werth der Arbeiten ihrer tüchtigen Zuhörer anerkannt sehen. Es scheint indessen gar nicht unpassend zuweilen das ausgezeichnet Schlechte hervorzuheben, indem wir auch hierdurch die Wissenschaft auf mehr als eine Art zu fördern glauben können. Zu diesem gehört dann nun auch die vorliegende kleine Probeschrift. Den Titel wird schon Niemand verstehen, der die Terminologie der naturphilosophischen Schule nicht etwas kennt, und alsbald auf die Lieblingsworte derselben räth. Die Einleitung giebt einige sehr triviale allgemeine Sätze über Leben und Lebenskraft in sehr barbarischer Sprache. Sect. I. *De momento et influxu lienis in organismum!* Pars. I. *Meditatio anatomica!* Was wird das für eine *Meditatio* seyn! Ueber die Struktur und die Verbindungen der Milz noch nicht so viel als ein jeder in dem gewöhnlichsten anatomischen *Compendium* finden kann. Pars II. *Meditatio physiologica.* Von den Kenntnissen des Vfs. zeuge nur folgender Paragraph. „*Si Chemicorum, qui dissolvendis partibus organicis occupati erant, tabellas perscrutamur, in eo consentiunt: fel ex hydrogenio, azoto, pingui oleo et propria resinosa viridi materia constare. Quod praeter elementa dicta nonnulli invenire putant, a tractationis modo dependet.*" Unsere Leser werden auf die Physiologie des Vfs. gern Verzicht leisten. Sect. II. *Meditationes pathologicae. Splenitis.* „*Vis interior primitiva cujuslibet organismi in duos modos dimanat, in nervorum et vasorum systema, quod utrumque polorum instar sibi opposita sunt, sine qua oppositione vita ulla prorsus existere non posset, et omnia in natura evanescerent.*" Wie steht es da mit den armen Thieren, die weder Nerven noch Gefäße besitzen; wie mit denen die Gefäße und keine Nerven besitzen. „*Nervorum systema ab externis in altiorem gradum tolli et infra normam degradari potest, et utrumque modum vasorum systema sequi conari debet, quo ex priori casu morbi proficiscentur, quos nominamus inflammationes!!*" *Pathogenia Splenitidis.* „*Splenitidis natura ex his praemissis in aucta nervorum lienis activitate, et simultaneo nisu systematis vasorum, cum nervo affecto aequabilitatem ineundi, posita est.*" Wir glauben die Leser werden sich mehr Pröbchen aus diesem Producte verbitten. —

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schöppelschen Buchh.: *Die sechszehn Ahnen des Grafen von Lufthelm*, eine Familien-Chronik, gesammelt von *Julius v. Voss.* 1821. 366 S. 8. Mit 1 Titelk. (1 Thlr. 10 gr.)

Ein Roman, der nicht weniger als funfzehn Generationen umfassen soll, ist eine in der That neue Erscheinung. Der Vf. löst die Aufgabe so, dass er über die ersten zwölf Generationen auf 48 Seiten schnell hinwegeilt und erst mit der dreyzehnten Generation eine ausführlichere Darstellung beginnt, wie man sie im Roman erwartet. Dagegen möchte sich am wenigsten sagen lassen, aber die Composition ist durchgängig von so loser und lockerer Art, die Hauptpersonen alle so gehaltlos und zum Theil karikirt, dass nirgends ein Interesse haften will. Wo der Vf. ernst seyn will, wird er oft trocken und leblos, wo das Komische vorherrschen soll, verfällt er ins Karikaturmäßige, wird breit und matt. Man fühlt wohl, dass er mit Beobachtungsgeist und satirischem Talent an sein Werk gegangen ist, man begegnet komischen Zügen, die an anderer Stelle ihre Wirkung gethan haben würden, hier aber können sie der Leblosigkeit des Ganzen nicht abhelfen, welches am Schluss einen unbefriedigenden Eindruck zurücklässt.

## NEUE AUFLAGE.

HALLE, in der Gebauer. Buchh.: *Grundriss der Logik*, zum Gebrauch bey Vorlesungen, von *Gottlob Wilhelm Gerlach*, ordentlichem Professor der Philosophie zu Halle. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1822. VIII und 184 S. 8. (12 ggr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1817. Nr. 185.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſſen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuſs. Oberlandforſtmeiſter, Staatsrath u. ſ. w. *Zweyter* Jahrgang. 1817. *Erſtes* Heft. IV u. 162 S. *Zweytes* Heft 148 S. *Drittes* Heft. 152 S. *Viertes* Heft 172 S. 8. *Dritter* Jahrgang. 1818. *Iſtes* Heft. VIII und 152 S. *IItes* Heft 153. S. *IIItes* Heft. 148 S. *IVtes* Heft. 167 S. 8. *Vierter* Jahrgang. 1819. *Iſtes* Heft. VI u. 172 S. *IItes* Heft. 180 S. *IIItes* Heft. 152 S. *IVtes* Heft. 140 S. 8. *Fünfter* Jahrgang 1820. *Iſtes* Heft VIII u. 180 S. *IItes* Heft. 135 S. *IIItes* Heft. 124 S. *IVtes* Heft. 146 S. 8.

Wir haben bereits in der Allg. Lit. Zeit. 1817 Nr. 176, den *erſten* Jahrgang dieſer periodiſchen Schrift angezeigt und dort über die Tendenz derſelben das Nöthige bemerkt, auch den Plan, wonach dieſe Zeitſchrift bearbeitet werden ſoll, näher angegeben. — Wir holen jetzt die ſpätern Jahrgänge nach, da der gröſste Theil der darin vorkommenden Aufſätze von gediegenem Inhalte iſt, und ſie nicht bloſs den preuſsiſchen Forſtbeamten, für welche dieſe Zeitſchrift zunächſt beſtimmt iſt, ſondern auch jeden deutſchen Forſtmann mannigfaltige Belehrung geben wird. — Da ſie in Heſſen ſchon in den Händen gewiſs vieler deutſchen Forſtmänner ſich befindet, ſo werden wir bey der Anzeige der vorliegenden *vier* Jahrgänge, uns um ſo kürzer faſſen können und wollen uns bloſs darauf beſchränken die vorzüglichern Gegenſtände einer kurzen Kritik zu unterwerfen.

*Zweyter* Jahrgang 1817. Das *Iſte* Heft enthält: 1) *Abhandlungen.* Darunter: *Fortſetzung des Verſuchs einer kurzen Geſchichte der Jagd und Jagdwiſſenſchaft bis zur Erfindung des Schieſspulvers.* Von Forſtmeiſter *Pfeil.* Es wird hier die Jagd der germaniſchen und deutſchen Völker von Karl dem Groſsen bis in das 15te Jahrhundert beſchrieben. Bey einer Vergleichung der Art der Jagdausübung zwiſchen den Deutſchen und Franken geht hervor, daſs bis in das 14te Jahrhundert, die Deutſchen im Stellen der Garne, im Einſtellen von Wildprets, und im Angriff mit Schwert und Lanze, die Franken in jeder Art der Hetzjagd die mehrſte Geſchicklichkeit zeigten. Die Liebe zur Baitzjagd war beiden Völkern gemein. Ueber die Eintheilung der Jagd in die *hohe* und *niedere*, deſſen Urſprung noch zweifelhaft iſt, werden vom Vf. mehrere nicht unwahrſcheinliche Vermuthungen geäuſsert. In Deutſchland verlor der Bauer gegen das Jahr 1200 die Jagd ganz, worüber der Vf. einige nicht unwichtige Bemerkungen macht. Unter Kaiſer Friedrich II. wurde die Falkonirwiſſenſchaft zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. *Verſuche über den Zuwachs der Kieferwaldungen in mehrern Forſten der Kurmark, Pommern und Schleſien.* Sie ſind aus 15 — 130jährigen Beſtänden genommen und liefern in der Zuſammenſtellung ſehr intereſſante Reſultate über den Zuwachs in verſchiedenen Zeitperioden, nach Holzbeſtand und Boden. *Ueber die Bepflanzung der Landſtraſsen mit Bäumen.* Der Herausgeber ertheilt Regeln wie eine ſolche Bepflanzung geſchehen muſs, wenn der Erfolg davon gut ſeyn und ſie nicht miſslingen ſoll. *Eine ungewöhnliche groſse Nebennutzung aus dem Baumſchwamme.* Von *von Pannewitz.* In einem weſtpreuſsiſchen Forſte, wo ſich ein alter Buchenbeſtand von 250 — 300 Jahren befindet, liefern 600 — 700 Stämme jährlich gegen 20 Centner zubereiteten Feuerſchwamm und für die Benutzung des rohen Schwamms werden jährlich 200 Rthlr. Pachtgeld bezahlt. — *Kurze Beſchreibung der Hauberge im Fürſtenthum Siegen.* Der Herausgeber liefert hier mit Rückſicht auf die neueſten Verordnungen und Vorſchriften zur Bewirthſchaftung der Hauberge, eine Ueberſicht von der Entſtehung, Eintheilung und Bewirthſchaftung derſelben, welches der beſondern Eigenthümlichkeit dieſer Waldbehandlungsart wegen, merkwürdig iſt. 2) *Neue Verordnungen und Inſtructionen.* Hier kommt eine Verordnung vor, welche die Verwaltung der Gemeinde-Waldungen in den Provinzen Sachſen, Weſtphalen, Kleve, Berg und Niederrhein dahin beſtimmt, daſs ſolche den Eigenthümern überlaſſen, ſie nur der Oberaufſicht der Regierung unterworfen ſeyn und ſich nach den Anweiſungen derſelben in Hinſicht der Betriebs- und Benutzungsart genau richten ſollen. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Sie enthalten dieſsmal aufſerordentliche Ereigniſſe aus dem Thierreiche. Anekdoten, Gedichte, Anſtellungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen, welche hierauf folgen und Sachen vermiſchten Inhalts, welche das Heft beſchlieſsen, ſind theils von mehr, theils von minderem Intereſſe.

*Zweytes* Heft, 1) *Abhandlungen. Beſchluſs des Verſuchs einer kurzer Geſchichte der Jagd und Jagd-*

*wiſſenſchaft bis zur Erfindung des Schieſspulvers.* Von *Pfeil.* Es wird hier zuerſt der freyen Pürſch mehrerer ſchwäbiſchen Städte und Aemter, als der einzigen Art der freyen Ausübung der Jagd durch Bürger und Bauer in Deutſchland, gedacht. Der Vf. geht dann zu der allgemeinen Jagdgeſetzgebung des Mittelalters über, welche ſich weniger mit Erhaltung der Wildbahnen als vielmehr mit Anordnung gegen die Wilddieberey und Eingriffe in die Jagdgerechtigkeiten beſchäftigten. — Dieſe Geſetze waren ſehr barbariſch und die Jagdtyranney der Könige und Fürſten in England, Frankreich und Deutſchland, wovon der Vf. mehrere Beyſpiele anführt, war im 14ten Jahrhundert empörend. Die Jagdliteratur war um dieſe Zeit ſchon ſehr reich, vor allen zeichnet ſich die franzöſiſche Literatur durch Reichhaltigkeit und Sonderbarkeit aus, wovon der Vf. einige Proben mittheilt. *Ueber die Abrichtung der Wolfshunde und deren Gebrauch.* Eine zweckmäſsige Anleitung für diejenigen welche dergleichen Hunde abzurichten haben. 2) *Inſtructionen. Dienſt-Inſtructionen für die königl. Preuſs. Unterförſter und Waldwärter*, vom Jahr 1817. Dieſe ſehr ausführliche Inſtruction umfaſst die Dienſtpflichten der genannten Perſonen genau und läſst nichts dabey zu bemerken übrig. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen.* Dieſe betreffen zunächſt *einige Pappelarten.* Die Canadiſche Pappel wächſt zwar ſehr ſchnell, ſchlägt aber nach dem Abhiebe nicht von der Wurzel aus und das Holz davon iſt zu Bau- und Brennholz ſchlecht. Die weiſse-Balſam- und Pyramiden-Pappel ſind in mancher Hinſicht der erſtern vorzuziehen. Daſs ſie aber, wie der Vf. bemerkt, ſämmtlich nicht zu Waldbäume taugen, wenigſtens dazu nicht angebaut werden, iſt bekannt. Unter den übrigen hier angeführten Erfahrungen, wird die ſchon im 3*ten* Heft des *erſten* Jahrgangs vorkommende Vergiftung der Wölfe durch Krähenaugen, beſtätigt. 4) *Merkwürdige Jagden.* Der Forſtmeiſter *v. Hagen* zu Ilſenburg erzählt hier eine wirklich merkwürdige Luchsjagd in der Grafſchaf Wernigerode am Harz, wo man im Jahr 1816 mehrere Male auf einen vermeinten Wolf Jagd gemacht, und im J. 1817 einen Luchs erlegte. — Die Naturmerkwürdigkeiten, Anekdoten und Gedichte ſind gröſstentheils von geringer Bedeutung. Unter den Sachen vermiſchten Inhalts kommt die Beſchreibung einer Jagdpartie des Nabobs Uſuf-ad Dowlah vor, wo auf Tieger und wilde Elephanten Jagd gemacht wurde.

*Drittes* Heft. 1) *Abhandlungen. Bemerkungen über Entwerfungen von Holztaxen nach dem Verhältniſſe des Werthes der Hölzer unter ſich.* Von *Pfeil.* Der Vf. will beweiſen, daſs der Holzpreis in einem Staate, nicht nach den Grundſätzen, welche in der Forſt-Directionslehre dafür aufgeſtellt worden ſind, beſtimmt werden könne. Die Concurrenz der oft ſehr bedeutenden Privatwaldungen in einem Staate zur Befriedigung der Holzbedürfniſſe mit den Staatswaldungen, wo ſich die Privatwaldbeſitzer nicht immer in die Beſtimmung der Holzpreiſe fügen werden und die Concurrenz des übrigen Brennmateriale mit dem Holze wirkt beſonders zur Beſtimmung der Preiſe und dieſe Umſtände machen nach der Meinung des Vfs. es unmöglich, daſs für einen ganzen Staat ein feſter und am wenigſten ein gleichförmiger Holzpreis feſtgeſetzt werden kann. Am wenigſten glaubt der Vf. daſs eine poſitive *Holztaxe* ſich danach entwerfen laſſe, daſs der Waldbeſitzer aus ſeiner Grundfläche, die gutbehandelten Wald trägt, eben denſelben reinen Gewinn ziehen muſs, welchen der Feldbeſitzer aus ſeiner Grundfläche erhält, die gleiche Qualität mit dem Waldboden hat und auch gut adminiſtrirt wird. Bevor dieſs geſchehen könne, müſſe vorher das richtige Verhältniſs der Forſt- und Feldfläche feſtgeſetzt werden, welches aber eine ſchwere Aufgabe ſeyn werde. Der Vf. will daher nicht den Preis des Holzes überhaupt beſtimmen, ſondern bloſs eine Anleitung geben, wie verſchiedene Holzſortimente verkauft werden müſſen, damit ſie unter ſich in einem richtigen Verhältniſſe ſtehen, wenn der Preis dieſes Materials ſchon durch die Umſtände beſtimmt iſt. Er legt den Kubikinhalt der Holzmaſſe dabey zu Grunde, und ſtellt den Grundſatz auf, den *höchſten* Holzpreis zu nehmen, den man bekommen kann, indem er *noch immer* nicht hoch genug iſt, um den Ertrag der Forſten dem des Feldes gleich zu machen. Rec. kann der letztern Behauptung nicht unbedingt beyſtimmen, indem ein ſchlechter Ackerboden oft ein guter Waldboden iſt, wenigſtens einen ſtarken Holzwuchs gewährt und wenn dabey die Lokalverhältniſſe einen hohen Holzpreis herbeyführen, ſo kann der Ertrag des Waldes oft über den Ertrag des Feldes hinausgehen, wovon ſich manche Beyſpiele in einzelnen Gegenden Deutſchlands auffinden lieſsen. Ueberhaupt iſt die Beſtimmung eines verhältniſsmäſsigen Holzpreiſes zwar eine ſchwierige Aufgabe für eine Forſtdirection; wir ſind indeſſen überzeugt, daſs ſich derſelbe nach den Grundſätzen welche *Hartigs* und andere Forſtdirectionslehren darüber enthalten, nach einem beſſern Verhältniſs als auf die Art wie Hr. *Pfeil* angiebt, feſtſetzen läſst. Es dürfte dabey auch keine groſse Schwierigkeiten haben, den Holzpreis für eine jede Lokalität auszumitteln, da derſelbe natürlich nicht gleichförmig ausfallen kann, ſondern in jedem Forſtrevier, ja oft in noch kleinern Bezirken abweichend ſeyn muſs. 2) *Inſtructionen. Dienſtinſtructionen für die Königl. Preuſs. Revierförſter.* Eine ſehr umfaſſende, mit Bezug auf die Preuſs. Forſtorganiſation vom J. 1817. abgefaſste Inſtruction. 3) *Merkwürdige Jagden der Vorzeit.* Ein bloſses Verzeichniſs des vom damaligen Könige von Preuſsen und Jahr 1728 und 1729 geſchoſſenen und gehetzten Wildprets. — Die übrigen gewöhnlichen Rubriken am Ende können hier übergangen werden.

*Viertes* Heft. 1) *Abhandlungen* und hierunter: *Ueber die beſten Mittel ein gutes Rebhühnergehege anzulegen und zu erhalten.* Hiezu zählt der Vf. zunächſt und vorzüglich die Anlegung von Remiſen auf eine von ihm angegebene Art; hierauf giebt er

an,

an, wie dieſe mit Hühnern zu beſetzen, ſolche zu füttern, zu fangen und zu ſchieſsen ſind, um ſowohl Nutzen davon zu haben, als auch jederzeit einen hinreichenden Stand derſelben zu erhalten. *Auszug aus Michaux's Geſchichte Nordamerikaniſcher Waldbäume.* Paris 1810. Vom *Freyhrn. v. d. Borch.* Da dieſes in franzöſiſcher Sprache geſchriebene, ſehr theure Werk, nicht in die Hände vieler deutſchen Forſtmänner kommen dürfte; ſo glaubt Hr. v. d. B. durch einen Auszug der naturhiſtoriſchen Beſchreibung der im 1ſten Theile enthaltenen Nadelholzgattungen, welche geeignet ſeyn möchten bey uns das Indigenat zu erwerben, manchen deutſchen Forſtmann einen Dienſt zu erweiſen. Für diejenigen die dieſes Werk ſelbſt zu leſen Gelegenheit haben, wird der Inhalt deſſelben von einem gröſsern Intereſſe ſeyn, als es bey der hier gegebenen Beſchreibung von 14 zum Theil ſchon aus andern botaniſchen Werken bekannten, nordamerikaniſchen Nadelholzarten, der Fall ſeyn wird. Indeſſen lernt man hieraus doch einige Eigenthümlichkeiten dieſer Holzarten in Hinſicht ihres Vorkommens, ihres Wuchſes und der Benutzung ihres Holzes in ihrem Vaterlande, kennen. *Erfahrungen über Borkenkäfer und Raupenfraſs*, von Oberforſtmeiſter *Jeſter*. Nach dem der Vf. durch mehrere von ihm angeſtellte Verſuche dargethan hat, daſs der Borkenkäfer nicht bloſs kranke, ſondern auch geſunde Fichten angreift daſs er aber in mit vielem Harz verſehenen Fichten nicht immer bis zur Saſthaut vordringen kann, ſondern im Harze ſtecken bleibt und hier ſeinen Tod findet, geht er zu den Mitteln, um der Verbreitung des Borkenkäfers Schranken zu ſetzen, über. Er räth daher, auf jene Erfahrung geſtützt, die trocknen und abgeſtorbnen Stämme worin keine Käfer mehr befindlich ſind, ruhig ſtehen, und nur diejenigen welche friſch angeſtochen ſind, hauen und alsbald aus den Wald ſchaffen zu laſſen. — *Ueber die Acker- und Forſtkultur im Herzogthum Berg und den angrenzenden Ländern Weſtphalens.* Durch die ſo ſehr erweiterte Ackerkultur ſind die Waldungen wegen des denſelben entzogenen Düngers faſt gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Der Vf. ertheilt ſehr zweckmäſsige Vorſchläge, wie in jenen Gegenden Forſt- und Landwirthſchaft ſo zu vereinigen ſind, daſs nicht die Verbeſſerung der einen, den Ruin der andern befördere. — 2) *Inſtructionen. Dienſtinſtruction für die Königl. Preuſs. Oberförſter.* Eine mit den in den frühern Heften abgezeigten Inſtructionen für Revier- und Unterförſter übereinſtimmende Vorſchrift zur Dienſtführung der Oberförſter. 3) Anſtellungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, Naturmerkwürdigkeiten und vermiſchte Gegenſtände beſchlieſsen dieſes Heft.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Buſch: *Chriſtlicher Wochenbetts-Segen in Lehren, Sprüchen und Gebeten, wie ſie vor und in und nach der Noth zu gebrauchen ſind.* Vom Archidiakonus *Harms* in Kiel. 1823. XII u. 91 S. kl. 8.

Es iſt ein ſehr befriedigendes Gefühl, mit welchem Rec. dieſs Büchlein nach wiederholtem aufmerkſamen Durchleſen aus der Hand legt, und zur Anzeige deſſelben ſich anſchickt. Wir haben hier nämlich nicht mehr mit *Harms*, dem Polemiker, zu rechten, ſondern *Harms*, der ſchätzbare Erbauungsſchriftſteller, iſt es, dem wir unſern aufrichtigen Dank für den Beytrag zu bezeugen haben, den er hier zur Belebung eines chriſtlichen frommen Sinnes in einem ſehr ſpeciellen Lebensverhältniſs liefert. Dieſes Verhältniſs iſt auch von ſolcher Wichtigkeit, daſs es unmöglich völlig unbeachtet bleiben konnte, wie es auch nicht unbeachtet geblieben iſt, wovon unter andern *Starks* „Handbuch in guten und böſen Tagen" zeugt, deſſen 5ter und 6ter Theil ein *Gebetbüchlein für Schwangere* u. ſ. w. enthält, deſſen auch *H.* im Vorworte rühmlich erwähnt. „Weil aber doch dieſes Buch nicht in ſo viele Hände gekommen, als zu wünſchen wäre, weil auch jede andre Zeit anders und manche Perſon auf manche Weiſe und nur von dem oder von dem will angefaſſet ſeyn (S. II,), weil auch dem Vf. geſagt wird, „daſs er Zugänge zu dem menſchlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen" (S. VII.) u. ſ. w., ſo ſchien es ihm Pflicht zu ſeyn, „dieſe Schrift zu ſchreiben" (S. VIII.). Rec. wüſste nicht was ſich gegen dieſe Gründe mit Recht einwenden lieſse, und iſt vielmehr, wie ſchon geſagt, zu ſeinem Theil dem Vf. für dieſe nützliche und zweckmäſsige Gabe, die für einen ſehr bedeutenden Theil des menſchlichen Geſchlechts zu wahrem „Segen" gereichen kann, aufrichtig dankbar. Das Werkchen theilt ſich, wie auch ſchon der Titel andeutet, in zwey Hauptabſchnitte, wovon der erſte (S. 1—48.) *Lehren für ſchwangere Ehefrauen*; der andre (S. 49—91.) *Gebete, Sprüche, und Zuſprüche vor, in und nach der Noth* enthält. In beiden Abſchnitten iſt alles mit der Zartheit behandelt, die der Gegenſtand fodert; auch ſind die Lehren, die der Vf. ertheilt, im Ganzen genommen ſo beherzigungswerth, inſonderheit iſt der Aufſatz über die *Pflichten* einer Schwangern ſo gehaltvoll, daſs Rec. ſich des Wunſches nicht erwehren kann, dieſes Buch in den Händen recht vieler Frauen zu ſehen, die der erſten Lebensſtunde ſich nähern, der ſie an der Hand eines ſolchen Führers gewiſs nicht ohne Rath und Stärkung, ohne Troſt und Ermuthigung entgegen gehen werden. Kurz, das Büchlein iſt der Art, daſs man ſich im Geiſte wieder nach *Lunden*, zu dem achtungswerthen Vf. der beiden Poſtillen verſetzt ſiehet, und darüber gar gerne die unſelige Periode der Theſen, Briefe, Reformationspredigten u. ſ. w. vergiſst. Möchte uns doch Hr. *Harms* ſolcher harmloſen Schriften, wie die vorliegende, mehrere ſchenken. — Hoffnung macht er zu einer ähnlichen für „Wehemütter" (S. VII.) — und gewiſs die Herzen werden ſich freudig und mit Vertrauen ihm wieder zuwenden. —

Wie

Digitized by Google

Wie nun Rec. dem Vf. auf unverſtellte Weiſe ſeine Achtung und ſeinen Beyfall zollt, ſo wird es ihm auch erlaubt ſeyn mit wenigen Worten ſich über dasjenige auszuſprechen, was ihm an dieſem Büchlein minder gefällt. Dieſs betrifft jedoch weniger die Materie, als vielmehr die Form. Denn was auch hie und da in Anſehung jener dem Rec. aufgefallen iſt, womit er ſich nicht wohl befreunden kann, ſo wäre es ja doch eine ſehr unbillige Zumuthung, zu verlangen, daſs der Vf. was nun einmal an religiöſen Vorſtellungsweiſen in ſeinem Gemüthe einheimiſch geworden iſt, plötzlich und wie durch einen Zauberſchlag aus demſelben verbannen und gleichſam ſich ſelbſt und ſeine andre Natur verleugnen ſolle. Wir können ſchon ſehr zufrieden ſeyn, wenn der Vf. nur, wie es in dieſem Büchlein rühmlicher Weiſe geſchehen, ſich aller bittern Ausfälle enthält, zu unſerm Theil gar gerne zugeſtehend, was wir für uns ſelber in Anſpruch nehmen, daſs man jedem ſeine Ueberzeugung, und überdieſs auch das Recht laſſe, dieſelbe ſo laut und wiederholt und nachdrücklich auszuſprechen, als es ihm zu ſeinem Zweck nur immer erfoderlich ſey mag. In dem aber, was nicht eigentlich die behandelte Materie des Buches ſelbſt, ſondern theils das Bey- und Nebenwerk, theils die Einkleidung betrifft, ſähe Rec. freylich ſehr gerne, daſs dieſes und jenes anders ſeyn möchte, als es der Vf. hier auftreten läſst. Die ſchon oben angedeutete Stelle aus dem Vorworte S. VII und VIII. z. B.: „Wenn ich, was mir ja geſagt wird, Zugänge zu den menſchlichen Herzen kenne, die eben nicht alle und jede kennen; wenn mir einige Wirkſamkeit durch Wort und Schrift und einiger Einfluſs auf die Leitung des öffentlichen Urtheils und der Volksſitten zugeſprochen wird, weshalb ich gelobt werde von Einigen und von Andern *verläſtert und verſchrien* — — ſo darf ich hoffen, daſs ich auch mit dieſer Schrift 1 Cor. 9, nicht in die Luft ſtreiche, und ich muſs ſie ſchreiben," dieſe Stelle hätte Rec. lieber nicht geleſen. Es iſt nämlich auf der einen Seite doch immer eine eigene Sache, ein ſolches Selbſtlob, auch wenn es nur Wiederholung des von Andern Geſagten iſt, ſo öffentlich hinzuſtellen, und wie gerne Rec. auch zu ſeinem Theil eingeſteht, daſs der Vf. „nicht einem Jeden offenſtehende Zugänge zu den menſchlichen Herzen kennt," ſo möchte er doch lieber dieſes Andre ſagen laſſen, als bey ihm ſelbſt leſen. Wenn es aber weiter heiſst, daſs er „deſshalb und wegen ſeiner Wirkſamkeit durch Wort und Schrift u. ſ. w. von Einigen gelobt, von Andern verläſtert und verſchrien werde", ſo liegt das wohl nur an der Einbildung des Vfs. Von einem „Verläſtern und Verſchreien" weiſs Rec. wenigſtens überhaupt nichts, und wenn er ſich einige Male über *H.* den Polemiker, freymüthig ausgeſprochen hat, ſo iſt dieſs doch wahrlich niemals geſchehen, um ihn wegen ſeiner Kenntniſs des menſchlichen Herzens u. ſ. w. zu verläſtern und zu verſchreien, wohl aber, um ſich dem „Verläſtern und Verſchreien" muthig zu widerſetzen, wozu eben *H.* ſelbſt in ſeinem — Glauhens und Amtseifer ſo oft *unbilliger* Weiſe gegen Andersdenkende ſich hat hinreiſſen laſſen. Eine andre Bemerkung, die wir nöthig finden, betrifft die *Sprache*. Eine gewiſſe Redſeligkeit und Weitſchweifigkeit mögen wir allenfals unſerm Vf. wohl zu Gute halten, ſie ſcheint nun einmal in ſeiner Individualität zu liegen, und vielleicht iſt ſie auch die Folge davon, daſs er ſelbſt ſeines Stoffes übervoll war. Aber nicht ſelten ſtreift ſie auch ſehr nahe an das Gezwungne und Gekünſtelte, und wird durch die gezierte Wortſtellung unverſtändlich, ſo daſs Rec. wenigſtens hin und wieder ſich genöthiget ſah, eine Stelle mehrere Male zu leſen, ehe er zur rechten Einſicht in dieſelbe gelangte; wie viel mehr wird dieſs bey Frauen, und namentlich bey ungebildeten Frauen der Fall ſeyn, deren Einige doch gewiſs der Vf. unter ſeinen Leſerinnen haben wird. Von jedem, was hier ausgeſtellt worden, nur Eine Probe. So heiſst es S. 4, wo der Vf. diejenigen, die Mütter werden ſollen, zu ſich und zu ſeinen Belehrungen einladet: „Uebrigens ſeyd Ihr doch auch in guter reiner Geſellſchaft, denn er (der Prediger) rufet herbey keine Ketura's, Bilha's, Thamar's, Dina's, Rahab's, ſondern lauter Sarah's und Rebecca's, Ehefrauen, die auf keuſchem Bett das empfangen haben, wovon hier geredet wird, nur ſolche; von jenen wird keine gerufen und zugelaſſen und wenn ſie auch eine Bathſeba, eines Fürſten Maitreſſe (*ſic*) wäre, — daſs ſie es wiſſen, wenn ſie es hören, und daſs Ihr es wiſſet!" Welch ein unnützer Umſchweif, wo ganz einfach hätte geſagt werden mögen, daſs der Vf. keine unzüchtige Weibsperſon, ſondern nur keuſche Ehefrauen zu Leſerinnen haben will! Wie ſeltſam aber mitunter, und gewiſs nicht auf den erſten Blick allgemein verſtändlich unſer Vf. ſich ausdrücke, möge die Stelle S. 17. bezeugen: „Wie mit Eurem Kinde ſich — — die Welt vor Euch aufthut, es ſelber ſchon eine Welt, ſo ſchlieſst mit Eurem Kinde ſich das Haus hinter Euch zu, und die Welt in einem andern Verſtande bleibt draufsen. Euer Kind ſelber iſt ein Haus, in welchem Ihr von jetzt an wohnet, die Mutter und der Vater ſchon von jetzt an und bald auch des Kindes Brüder und Schweſtern." Solche Stellen, deren noch gar manche ähnliche ausgezeichnet werden könnten, rechnet Rec. zu den ſpielenden und ſchielenden Auswüchſen, mit welchen ein gereinigter Geſchmack ſich nie befreunden kann.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR · ZEITUNG

December 1823.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſsen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig* u. ſ. w.

*(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)*

Dritter Jahrgang 1818. *Erſtes* Heft. 1) *Abhandlungen: Anleitung zur Prüfung der Forſtkandidaten.* Von *Hartig.* Um der von mehreren Seiten her erhaltenen Auffoderung zu entſprechen, hat Hr. *H.* dieſe Sammlung von Fragen bekannt gemacht. Sie ſind zweckmäſsig ausgewählt und werden daher auch bey richtiger Anwendung dem Zweck entſprechen, was ſchon bey dem öftern Gebrauch den man ſeither davon gemacht, ſich gezeigt hat. Sie ſind übrigens auch beſonders gedruckt erſchienen, um ſie allgemeiner zu verbreiten und den Ankauf derſelben zu erleichtern. — *Beytrag zur Naturgeſchichte und Kultur der Rothtanne oder Fichte, Pinus abies Lin.* Vom Forſtmeiſter *von Hagen.* Der Vf. will beobachtet haben, daſs Beſchädigungen der Gipfelſchöſſe der Fichten durch die Seitenzweige derſelben erſetzt werden, indem ſie ſich aufwärts richten, einer derſelben die Stelle des vernichteten Gipfels erſetzt und dieſer zu einem hohen vollkommen gut gebildeten Stamme erwächſt. Eine weitere Beobachtung betrifft die Vermehrung der Fichte durch Ableger. Der Vf. führt hierüber Beyſpiele an, welche dieſs auſser Zweifel ſetzen, und durch einen von ihm angeſtellten und gelungenen Verſuch beweiſet er, daſs die Vermehrung der Fichte auch durch Ableger möglich iſt. Dieſe für die Kultur der Fichten wichtige Entdeckung verdient weiter verfolgt zu werden. — *Bemerkungen über Raupenfraſs im Nadelholz, beſonders in den Forſten der Oberlauſitz, welche drückenden Berechtigungen unterworfen ſind.* Vom Forſtmeiſter *von Spangenberg.* Bey den ſo oft in den Waldungen eintretenden Raupenbeſchädigungen ſind alle in Vorſchlag gebrachte Mittel dagegen ſehr willkommen. Der Vf. geht bey ſeinen Vorſchlägen von dem richtigen Geſichtspunkt aus, daſs man dem Inſektenfraſs vorzüglich *vorbeugen* müſſe, wodurch der Schaden nie zu der Gröſse gelangen kann, daſs er für die Waldungen verderblich wird. Die kräftigſten Mittel dem Inſektenſchaden vorzubeugen werden darin zu finden ſeyn, wenn die Forſten in ihrem kräftigen Natur- und Kulturzuſtande erhalten werden. Wenn das Gleichgewicht der Natur aufgehoben wird, ſo befördern günſtige Naturereigniſſe die Vermehrung der ſchädlichen Inſekten und ſchädliche Naturereigniſſe bringen die Verminderung ihrer Feinde hervor. Da die Natur dieſs ſelbſt bewirkt, ſo iſt es ſchwer ihren Lauf zu hemmen. Die forſtwiſſenſchaftliche Behandlung der Forſten trägt aber auch dazu bey, daſs jenes geſtörte Gleichgewicht der Natur mächtiger und ſchneller wirken muſs. Nur Forſten, die ſich in ihrem naturgemäſsen Zuſtande befinden, d. h. die nicht widernatürlich ausgelichtet, der Bodendecke und ſelbſt ihrer Feuchtigkeit durch Entwäſſerung beraubt werden, werden dem Inſektenſchaden öfterer widerſtehen. Daſs die Forſten in der Lauſitz vor allen andern ſich zum Inſektenſchaden eignen, leitet der Vf. vorzüglich von ihrer widernatürlichen Behandlung ſeit ältern und neuern Zeiten her, welche durch die drückenden Berechtigungen die auf ihnen laſten, verurſacht wird. Er beweiſet dieſs durch Thatſachen und Erfahrungen, die allerdings die Meynung des Vfs. rechtfertigen. — *Beſchreibung einer im Fürſtenthume Siegen ſtatt gehabten Probeköhlerey auf ſchleſiſche Art.* Das Reſultat dieſes Verſuchs iſt dahin ausgefallen, daſs die Probeköhlerey gegen die Siegenſche Köhlerey nicht nur eine geringere Qualität Kohlen geliefert, ſondern auch einen gröſsern Koſtenaufwand verurſacht hat. 3) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet ſich die Produktionskraft einer alten abgeſtandenen Trauben-Eiche aus, welche bey einem Durchmeſſer von 7 Fuſs und ungefähr 800jährigem Alter, nach dem Abhieb, einen ſo kraftvollen Stock- und Wurzelausſchlag erzeugte, daſs nach 10 Jahren noch 54 Lohden in vollem kräftigen Wachsthum vorhanden waren, wovon 18 Stück eine Höhe von 10 — 15 Fuſs und einen untern Durchmeſſer von 3 — 4 Zoll hatten. Den übrigen Raum dieſes Heftes füllen Sachen vermiſchten Inhalts, Gedichte und Anzeigen aus.

*Zweytes* Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber deutſche Forſtbarbareyen.* Von *von Spangenberg.* Der Verf. ſucht ſolche in der Unvollkommenheit der deutſchen Geſetze über das Forſteigenthum. *Fortſetzung und Beſchluſs der Abhandlung: über Borkenkäfer und Raupenfraſs, im 4ten Hefte des vorigen Jahrgangs.* Von *Jeſter.* Hier werden beſonders die Raupenſchäden, welche ſich in den Kiefern-

Kiefernforsten des Amtsbezirks des Vfs. ereignet haben, aufgezählt, und die jedesmal angewendeten Vertilgungs-, wenigstens Verminderungsmittel angegeben. Dieser Aufsatz enthält neben manchen schon bekannten Mitteln, viele treffliche Bemerkungen über den Raupenfrafs überhaupt und ist daher ein schätzbarer Beytrag zu den Waldverheerungen durch Insekten. — *Ist der höchste Holzpreis der zweckmäfsigste?* Von *Pfeil.* Der Verf. giebt hier eine Erörterung über die Bemerkungen, welche der Herausgeber zu seinem Aufsatz: *Ueber Entwerfen der Holztaxen*, im 3ten Heft des 2ten Jahrgangs dieses Archivs gemacht hat. Er bestreitet den Satz, dafs ein Morgen Wald eben so viel reinen Geldertrag geben kann, als ein Morgen Feld von gleicher Bodengüte, und dafs daher der höchst mögliche Preis des Holzes der natürlichste und richtigste sey, weil der Holzpreis in den meisten Fällen noch unter dem natürlichen steht, indem der Boden bey den jetzigen Holzpreisen durch die Holzproduktion noch nicht den Ertrag gewährt, welchen derselbe bey der Benutzung als Acker und Wiese bringt. Hr. *Pf.* sucht zu beweisen, dafs es unmöglich sey, einen richtigen Holzpreis festzusetzen und zu berechnen. Er zählt die vielen Schwierigkeiten auf, die dem entgegen stehen, stellt diese indessen noch schwieriger dar als sie eigentlich sind, und beweiset dadurch und durch manche andere Scheingründe freylich die Unmöglichkeit einer solchen Bestimmung. Wenn man indessen die Sache von einer andern Seite betrachten wollte, und wenn man das was Hr. *H.* in seinen Bemerkungen die er zu *Pf.* Text macht, erwägt; so kann man dem Letztern unmöglich beystimmen, sondern mufs mit Hrn. *H.* die Ueberzeugung haben, dafs sich der Holzpreis nach dem Grundsatz ausmitteln und bestimmen lasse: dafs der Wald eben so viel reinen Geldertrag geben mufs, als Ackerfeld von gleicher Bodengüte. *Die Vermehrung der Mast oder Rothbuchen durch Ableger.* Der Herausgeber hat diese interessante Abhandlung aus seinem früher herausgegebenen Journal für das Forst- und Jagdwesen hier wieder abdrucken lassen. Diese in Westphalen, besonders im Osnabrückschen allgemein übliche Vermehrungsart der Rothbuche, wozu vorzüglich Stockloh den von abgehauenen Stämmen genommen werden, ist um so angemessener und empfehlungswerther, als der Stockausschlag der Rothbuche oft bald eingeht, durch das Ablegen der Lohden aber neue Stämme gebildet, und dadurch ein dem Ausgehen naher Wald erhalten und eben so neu hergestellt werden kann, als wenn er aus dem Saamen erwachsen wäre. Die vorliegende Abhandlung giebt das Verfahren bey dieser Vermehrungsart, so wie den guten Erfolg von den vielen Versuchen, welche damit in Westphalen sind gemacht worden, genau an. Die Resultate derselben empfehlen diese Vermehrungsart der Rothbuchen sehr, besonders in Gegenden, wo eine ähnliche Waldbetriebsart, als es im Osnabrückschen der Fall ist, statt findet. *Bemerkungen über die Verfandungen an der Ostseeküste.* Vom *Herausgeber.* Durch den von der Ostsee ausgeworfenen Sand sind schon bedeutende Waldstrecken und urbare Grundstücke ganz unter Sand begraben worden. Die dagegen angewendeten Mittel sind zum Theil von guter, zum Theil auch ohne Wirkung gewesen. — Das Uebrige kann hier, wie bey dem vorigen Hefte übergangen werden.

*Drittes* Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber die Bestimmung der Haubarkeit der Hölzer und die Festsetzung des Umtriebes.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Bey der Bestimmung des Alters, welches das Holz in einem Forste erreichen und des Zeitraums in welchem es jedesmal abgetrieben werden soll, fand der Vf., dafs noch vieles unberührt geblieben sey, was als sehr nöthig beachtet werden mufs. Man theilt die Haubarkeit gewöhnlich ab: in die *naturgemäfse* oder *physikalische* und in die *wirthschaftliche* oder *ökonomische*, ohne noch auf manches dabey zu sehen, was nicht unmittelbar in den Begriffen dieser Worte liegt. Der Vf. theilt hier eine Uebersicht desjenigen mit, was bey der Bestimmung des Umtriebes der Forsten zu berücksichtigen ist. 1) *In Hinsicht der natürlichen Haubarkeit:* die Vollkommenheit des einzelnen Stammes einer bestimmten Holzart, in gutem, mittelmäfsigem und schlechtem Boden; — die Gröfse des Ertrags eines Forstorts, welcher mit dieser Holzart bestanden ist, nach Verhältnifs des Bodens; — die Möglichkeit der natürlichen Fortpflanzung bey Hochwald durch Samen, bey Niederwald durch Stockausschlag und Ergänzung der Mutterstöcke. 2) *In Hinsicht der wirthschaftlichen Haubarkeit:* der gröfsere oder geringere Werth der verschiedenen Arten des zu gute gemachten Holzes, er sey der natürliche, der künstliche, oder auch der eingebildete; — das augenblickliche und vorübergehende, oder das entfernte und das bleibende Bedürfnifs; — Berücksichtigung der Verhältnisse, der Bestände der eigenen und benachbarten Forsten; — die auf dem Forste haftenden Dienstbarkeiten, Grundgerechtigkeiten, Servituten; — die Gefahr der Beeinträchtigung durch Unglücksfälle oder Diebarey und der daraus bey einem langen Umtriebe verloren gehenden Erzeugnisse des Bodens; — die Vermehrung oder Verminderung der Kosten des Anbaues. — Der Vf. erläutert einen jeden dieser Gegenstände ausführlich und beweiset dadurch die Nothwendigkeit, wie sehr diese alle bey der Bestimmung der Haubarkeit der Hölzer und der Festsetzung des Umtriebes berücksichtigt werden müssen. — *Der Seeadler (Aquila offifraga) Falco offifragus — Gmel. Linn., und der weifsköpfige Adler oder Fischadler (A. leucocephala) F. leucocephalus — Gmel Linn.* Von Dr. *Bekker.* Der Vf berichtigt hier die Zweifler dahin, dafs der Seeadler und Fischadler, wie manche glaubten nicht einerley, sondern zwey verschiedene Arten sind.

Digitized by Google

ſind. 2) *Verordnungen. Extrakt aus dem Königl. Würtemberg Regierungsblatt.* Es betrifft dieſs die Verordnung vom 7ten Juny 1818 über die Organiſation der Forſtverwaltung. 3) *Sachen vermiſchten Inhalts.* Unter mehreren andern kleinern Aufſätzen, welche das Jagdweſen betreffen und insbeſondere Bemerkungen über die Waldſchnepfen u. ſ. w. enthalten, werden hier nur folgende erwähnt: *Was iſt Afterſchlag?* Von *Pfeil.* In den Fürſtl. Carolather Forſten beſteht die Obſervanz, daſs wenn ein Stamm gehauen wird, wovon der Wipfel liegen bleibt, die Eingeforſteten berechtigt ſind, ihn zu nehmen, ſobald er mit der Axt abgeſchrotet iſt. Dieſs giebt zu dem Miſsbrauch Veranlaſſung, daſs die Holzdiebe die ſchönſten Stämme fällen, 2 — 3 Fuſs am Stemmende abſchroten, wo dann der liegenbleibende Theil Afterſchlag heiſst und den Berechtigten zufällt. Da ihnen dieſes bey erhobener Klage vom Richter zugeſprochen worden iſt, ſo wünſcht der Vf., daſs andere Forſtmänner den Begriff des Wortes: Afterſchlag, mit Beziehung auf den vorliegenden Fall, entwickeln möchten. *Einige Bemerkungen über das Pflanzen der Fichten (Pinus picea d. R.)* De die Pflanzung der Fichten ſo oft einen ſchlechten Erfolg gewährt; ſo ſchlägt der Vf. zum beſſern Gedeihen derſelben eine Hacke vor, wodurch mit einem Hieb ein halbrundes Loch im verraſeten Boden gemacht, zugleich der Raſen geſpalten, die Pflanze dazwiſchen geſetzt und der Raſen dicht herum geſchloſſen werden kann, wodurch der Boden gegen Austrocknen und die Pflanze gegen Wind geſichert iſt. Ferner glaubt er, daſs ſtärkere und gröſsere Fichtenpflanzen beſſer gedeihen als die 4 — 5 jährigen, welche man bisher für die beſten hielt. Endlich widerſpricht er der Meinung, daſs im hohen Holze erwachſene Fichtenpflanzen nicht gedeihen, indem ſeine Erfahrung ihm gelehrt habe, daſs wenn ſie auch erſt einige Jahre geſtanden ohne zu wachſen, nachher jährliche Triebe von 2 — 3 Fuſs gemacht hätten. *Ueber das Ausſchlagen der Stöcke gepflanzter Birken.* Die Erfahrung, daſs gepflanzte Birken aus den abgehauenen Stöcken nicht wieder ausſchlagen, wird hier abermals beſtätigt. — Naturmerkwürdigkeiten, Recenſionen und Gedichte, zum Theil intereſſanten Inhalts, beſchlieſsen dieſes Heft.

*Viertes* Heft. 1) *Abhandlungen. Praktiſche Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Der Vf. hat hier vorzüglich die Behandlung der Beſaamungsſchläge in Kiefernforſten gewählt und bemerkt ganz richtig, daſs ſo verſchieden dieſe Waldungen nach Beſtand, Lage, Boden und ihrer Beſtimmung gefunden werden, ſo verſchieden auch die Behandlung eines Beſaamungsſchlages angeordnet werden müſſe. Er theilt den Boden und die Beſtände in folgende Klaſſen: Beſtände auf fruchtbarem, mit hinreichender Dammerde vermiſchtem Sande — auf trockenem Sande mit wenig oder gar keiner Dammerde — auf lehmigem Boden, der zum Graswuchſe geneigt iſt — auf feuchtem Boden der in der Tiefe von 1 — 2 Fuſs Waſſer hat — und auf mit wucherndem Forſtunkräutern bedecktem Boden. Für jede dieſer Beſtände giebt er die abweichenden Regeln zur Stellung eines Dunkel- und Beſaamungsſchlags und überhaupt die Theorie der Behandlung der überzuhaltenden Saamenbäume an. In dieſer lehrreichen und praktiſchen Abhandlung berichtigt der Vf. manche Theorie und Anſichten, welche er in ſeinen über denſelben Gegenſtand im 4ten Hefte des 1ten Jahrgangs dieſes Archivs S. 1 — 14 mitgetheilt hat. *Bemerkungen über den Aufſatz: Ausmittelung des Schadenerſatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann.* Gegen dieſen in dem 3ten Hefte des 2ten Bandes der Annalen der Societät der Forſt- und Jagdkunde enthaltenen Aufſatz von Hrn *Pf.*, wird hier bewieſen, daſs der Vorwurf, welchen er den preuſsiſchen Geſetzen macht, daſs ſie in Hinſicht jenes Gegenſtandes mangelhaft ſind, ungegründet iſt. Das von ihm in Vorſchlag gebrachte Geſetz wird in ſeiner Ausführung im Allgemeinen als unmöglich dargeſtellt; und obgleich dem Vf. der Gegenſtand ſelbſt als kein leichtes Problem erſcheint, ſo ſtellt er darüber doch den allgemeinen Grundſatz, wonach dieſer Gegenſtand zu behandeln ſeyn dürfte, auf: Er meint, da die Ausmittelung des durch die Behutung der Schonungen erwachſenen Schadens nie mit der Sicherheit erfolgen kann, daſs für die intereſſirenden Theile darauf rechtlich erkannt werden könne, da die Armuth der Beſchädiger meiſtens die Leiſtung des Schadenserſetzes unmöglich macht; ſo ſollte im Allgemeinen für dieſen Frevel nur eine *Ordnungsſtrafe* angeſetzt werden. Dieſe Ordnungsſtrafe wegen Behutung einer Schonung müſste aber gröſser oder geringer beſtimmt werden, nach der Viehgattung, nach der Reproduktionskraft der beſchädigten Holzarten, und je nachdem Boden, Jahrszeit und andere örtliche Verhältniſſe auf die Wiedererzeugung des Holzes wirken. Nach dieſem Maaſsſtabe ſtellt der Vf. einen Straftarif auf, der durch ſo manche andere Lokalumſtände noch modificirt werden kann. Wenn Rec. hierin ganz der Meinung des Vfs. iſt, und dieſer Gegenſtand nicht bloſs in dem Staate, wo Rec. lebt, ſondern auch in andern Staaten auf ähnliche Art behandelt wird; ſo hält er ſich ebenfalls davon mit ihm überzeugt, daſs hierüber kein allgemeines Landesgeſetz gegeben werden, ſondern nur die allgemeinen Grundſätze des Verfahrens geſetzlich ausgeſprochen werden können, und jeder Provinzial-Verwaltung es überlaſſen bleiben müſſe, die nöthigen ſpeciellen Feſtſtellungen und Abänderungen zu bilden. *Ueber den Verkauf des Jagdrechts in kleinen Revieren und über das bey Erhebung ſeines Kapitalwerthes zu beobachtende Verfahren.* Die gewöhnliche Art eine ſolche Berechnung zu machen: nämlich nach dem Morgengehalt der Fläche eines ganzen

Digitized by Google

zen Jagdreviers und den jährlichen Ertrag der ganzen Jagd, den reinen Jagdertrag eines Theils des Jagdreviers das abgetreten werden soll, zu finden und diesen als Zinsen eines 3 procentigen Kapitals zu betrachten, welches für das zu verkaufende Jagdrevier zu entrichten ist, hält der Vf. weder für hinlänglich begründet, noch erschöpfend. Er glaubt, dass die Lage, Umgrenzung und die gewöhnliche Kulturart, worin die abzutretende Jagd oft von der, wornach ihr Ertrag berechnet worden ist, aber nicht, so wie die Behandlung der Jagd selbst, jedesmal genau erwogen und mit in Anschlag gebracht werden muss. Wenn dies auch ganz seine Richtigkeit hat, so dürfte es doch schwer seyn, das Vergnügen, welches das Jagen gewährt und was der Vf. auch mit in Anschlag gebracht haben will, nach einem richtigen Maasstab zu bestimmen, indem dies es sehr relativ ist. 2) *Instruktionen. Allgemeines Reglement für die Feldmesser im Preussischen Staate.* Der Herausgeber hat diese Instruktion deshalb hier aufgenommen, weil in der Folge auf sie mehrmals Bezug genommen werden wird, und weil beym Forsthaushalte überhaupt viele geometrische Arbeiten vorfallen. 3) *Bemerkungen und Erfahrungen. Einige Bemerkungen über die Folgen des Raupenfrasses.* Von *von Pannewitz.* Ein im Jahr 1815 von der Fohreneule *(Phalaena noctua piniperda)* angefallener 20 — 40 jähriger Kiefernbestand von 300 Morgen, verlor seine Nadeln; die Stämme bis auf $\frac{1}{16}$, welche ganz abstarben, erholten sich wieder und trieben frische Nadeln, und erst im November 1817 verdorrten sie plötzlich und alle auf einmal. Eine andere auffallende Erscheinung ist die: in einem Forste hatte die Kienraupe einen Holzbestand dergestalt abgefressen, dass er völlig abstarb. Da dieses Holz erst nach 2 Jahren gefällt werden konnte, so zeigte es sich, dass das Holz noch ganz frisch und gesund war, und die gewöhnlichen Folgen und Spuren des Raupenfrasses am Holze fast gar nicht bemerkt wurden. *Ueber die sogenannten Absprünge oder das vermeintliche Schieben der Fichten.* Von *Kallmeier.* Es wird hier die schon allgemein angenommene Meynung, dass die Absprünge nicht von der Natur bewirkt, sondern die Knospen durch Eichhörnchen und Kreuzschnäbel abgebissen werden, durch angestellte Beobachtungen und Erfahrungen bestätigt. 4) *Naturmerkwürdigkeiten.* Hierunter zeichnet sich besonders ein Vogelbeerbaum *(Sorbus aucuparia)* aus, der im 15 jährigen Alter, in einem Jahre dreymal, nämlich im May, July und September blühete, und seit sechs Jahren jeden Sommer zwey, meistens dreymal geblüht, aber niemals viele Beeren getragen hatte. Gedichte, Sachen vermischten Inhalts und Recensionen beschliessen dieses Heft.

*(Die Fortsetzung folgt).*

## SCHÖNE KÜNSTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Denkmäler der deutschen Baukunst*, dargestellt von *Georg Moller.* XIII. Heft, oder: Neue Folge I. Heft. 6 Kupfertafeln in Fol. (Preis 2 Rthl. 20 Gr.).

Wie sich schon aus dem Titel abnehmen *lässt*, ist das anzuzeigende Werk eine Fortsetzung der vom Publicum günstig aufgenommenen Denkmäler der deutschen Baukunst, welche Hr. *Moller* in 12 Heften herausgegeben, mit angehängtem Text, von denen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zu verschiedenen Malen Anzeige geschehen. Die gegenwärtige Neue Folge, oder der *zweyte* Band, soll wiederum aus 12 Heften bestehen, und unter den sechs Blättern eines jeden Hefts wenigstens eine ausgeführte perspectivische Ansicht enthalten seyn; auch sollen in diesem *zweyten* Bande, oder der Neuen Folge, vorzugsweise ganze Gebäude in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargestellt werden, deren Wahl man jedoch so zu treffen gedenkt, dass dieselben wieder eine Folgenreihe bilden, welche die fortschreitende Ausbildung der deutschen Baukunst deutlich macht.

Die sechs Blätter des vorliegenden *Hefts*, beziehen sich alle auf die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. Das Erste enthält den Grundriss des Gebäudes; das Zweyte den Aufriss der westlichen Seite, oder die Fronte mit den beiden Thürmen; das Dritte einen Seitenaufriss der ganzen Kirche, diese drey Blätter sind blosse Umrisse. Auf dem vierten Blatte ist das Grabmahl des Landgrafen Heinrich, zugenannt der Eiserne, und seiner Gemahlin abgebildet; Umriss mit einigen wenigen Schattenstrichen. Das fünfte Blatt enthält Details von den Säulen mehr erwähnter Elisabeth-Kirche, etwas kräftiger schattirt; das sechste Blatt endlich ist eine völlig ausgeführte Ansicht von der Hauptpforte eben dieser Kirche; ein Thürflügel steht offen und gewährt den Anblick vom Innern des Gebäudes, der andere geschlossene Flügel aber zeigt die auf demselben befindlichen Zieraten, dem reichgeschmückten Ganzen entsprechend.

Die Arbeit des Zeichners, so wie des Kupferstechers ist auch an dieser Neuen Folge der Denkmäler deutscher Baukunst sehr reinlich, in gewissem Betracht nur gar zu reinlich und zierlich; denn die Sculpturen an dem Grabmal, an der Hauptpforte und den Säulenknäufen sind zuverlässig weniger elegant als sie hier im Kupferstich erscheinen. Wenn aber bezielt seyn sollte, auch von dieser Seite die fortschreitende Ausbildung der deutschen Kunst anschaulich darzustellen, so befürchten wir, es möchten darüber irrige Begriffe in Umlauf kommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, In Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſſen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig*, Königl. Preuſs. Oberlandforſtmeiſter, Staatsrath u. ſ. w.

*(Fortſetzung der, im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.)*

*Vierter* Jahrgang, 1819. *Erſtes* Heft. 1) *Abhandlungen. Fortſetzung der Abhandlung über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Der Vf. handelt hier die künſtliche Kultur der *Kiefer* und insbeſondere die Saat ab. Ueber dieſen Gegenſtand findet man zwar in *Cotta's* und andern Schriften über den Waldbau vollkommene Belehrung, indeſſen iſt dieſe Abhandlung, wegen der hinzugefügten Erfahrungen, welche der Vf. bey der Kultur der Kiefer gemacht hat, als ein ſchätzbarer Beytrag zur Lehre vom Waldbau zu betrachten. *Beſchreibung eines neuen Wolfs- und Fuchsfanges.* Vom Herausgeber. Die Unvollkommenheit der bisher bekanntgewesenen Fangmethoden, beſonders der Wölfe, hat den Vf. veranlaſst, einen Apparat zu erfinden, welcher der Erwartung ganz entſpricht und zugleich mit geringen Koſten in jedem Forſtrevier angebracht werden kann. Er läſst ſich anwenden zum Fang vermittelſt eines Geſchleppes und zum Fang vermittelſt einer Kirrung oder eines hingelegten Kadavers. Der Vf. giebt eine ausführliche Beſchreibung mit Abbildung von beiden Apparaten, welche jeden Jäger befriedigen werden. *Ueber die vorzüglichſten Urſachen der Verminderung der Feldhühner und über die zweckmäſsigſten Mittel dagegen.* Vom Oberförſter *von Welſer.* Die Befolgung der von dem Vf. ertheilten Regeln zur pfleglichen Schonung und zweckmäſsigen Hege der Feldhühner, ſind einem jeden Jäger, der ſich einen guten Feldhühnerſtand erhalten will, zu empfehlen. 2) *Sachen vermiſchten Inhalts. Biographie. Johann Adolph Irrwalds Lehrjahre.* Vom Forſtmeiſter *v. d. Borch* Derſelbe erzählt hier, mit eingeſtreuten witzigen und beiſsenden Bemerkungen, die fingirte Biographie eines Forſtmannes. Die Lehre welche hieraus zu nehmen, iſt die: Daſs nur durch Theorie mit Empyrie vereinigt ein tüchtiger Forſtmann gebildet werden könne, jede für ſich allein aber unzulänglich iſt. 3) *Gedichte.* Wenn gleich Rec. in einer bloſs wiſſenſchaftlichen Zeitſchrift, Gedichte nicht an ihrem Platze findet, ſo werden die beiden hier vorkommenden von *Pfeil* und *Diezel* doch von jedem Forſtmanne und Jäger gern geleſen werden.

*Zweytes* Heft. 1) *Abhandlungen. Kultur der Eiche.* Fortſetzung der Erfahrungen und Bemerkungen *über den Waldbau.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil.* Mit vieler Ausführlichkeit werden vom Verf. die Schwierigkeiten die Eichenhochwälder durch natürliche Beſaamung zu verjüngen, gezeigt. Der gröſste Theil derſelben läſst ſich indeſſen leicht heben und Hrn. *Pfeil's* Meinung, der überhaupt die Kiefer der Eiche vorzuziehen ſcheint, widerlegen. Hr. *Hartig* hat auch in verſchiedenen Anmerkungen zu dieſer Abhandlung dieſes gethan und Rec. muſs, nach ſeiner Erfahrung, auch *Hs.* Meinung beypflichten. Bey dem wenigen Glauben welchen der Vf. zu der Verjüngung der Eichenwälder durch Beſaamungsſchläge hegt und der Meinung, daſs man mehr durch künſtliche Kultur vollkommen gute Beſtände erziehen könne, geht der Vf. zu dieſer über, um das zweckmäſsigſte Verfahren dabey anzugeben. Die hier angegebenen allgemeinen und bekannten Regeln des Verfahrens bey der Eichelſaat werden mit ſchätzbaren Erfahrungen, die der Vf. bey der Eichenkultur gemacht hat, begleitet und bereichert. Die Pflanzung der Eichen ſetzt er in der Regel der Saat nach, indem ihm dieſe naturgemäſser, ſicherer und wohlfeiler ſcheint. Rec. ſtimmt ihm hierin und in den Gründen welche er gegen die Pflanzung anführt, vollkommen bey, und iſt ebenfalls überzeugt, daſs ſie nur ausnahmsweiſe angewendet werden ſollte. 2) *Recenſionen.* 3) *Merkwürdige Jagden.* In dem Sachſen-Gothaiſchen Antheil des Thüringer Waldes, auf dem Stutzhäuſer Forſte wurde am 14ten März 1819 nach vielen vergebens angeſtellten Jagden, ein Luchs geſchoſſen. Unter den *Sachen vermiſchten Inhalts* kommen in Bezug auf die Anfrage des Forſtmeiſters *Pfeil* (Jahrgang 1818, 3*tes* Heft dieſes Archivs) was Afterſchlag iſt? zwey Erklärungen vor. Die erſte welche Forſtmeiſter *von Spangenberg* zu Wehran giebt, beſteht darin, daſs *Abfall*, *Abraum* und *Afterſchlag* gleich bedeutend ſind und dasjenige geringere Holz darunter verſtanden wird, was, nachdem das beſſere von dem geſchlagenen Holze benutzt worden iſt, alsdann übrig bleibt. Auf keinen Fall könne aber der Afterſchlag, entweder der Maſſe oder dem Werthe nach mehr betragen als die Hauptbenutzung. Die zweyte Erklärung, von einem ungenannten Verf., ſtimmt zwar im Weſentlichen mit der erſten überein, jedoch wird Afterſchlag dahin noch genauer bezeichnet, daſs darunter nur die Aeſte und Wipfel, die im Durchmeſſer nicht mehr als 3—6 Zoll haben und leicht mit der

Axt abgehauen werden können, gerechnet werden. Rec. glaubt, dafs auch diese Bestimmung noch zu allgemein ist und dafs es dabey auch noch auf die Forstbetriebsart ankommt, wo bey der Niederwaldwirthschaft Holz von höchstens 3 Zoll, bey der Hochwaldwirthschaft aber bis zu höchstens 6 Zoll Durchmesser wird angenommen und bestimmt werden können.

Aufser mehreren weniger bedeutenden Gegenständen vermischten Inhalts, kommen hier noch Anekdoten und Gedichte vor.

*Drittes* Heft. 1) *Abhandlungen. Beytrag zur Naturgeschichte der in Schlesien brütenden wilden Aetenarten.* Der Vf. liefert hier die Resultate seiner Beobachtungen und Erfahrungen über das Brütegeschäft derjenigen nordischen wilden Aenten die in den wenigsten Gegenden Deutschlands brüten. Dieses Brütgeschäft hat er mehrere Jahre in Nieder-Schlesien zu beobachten Gelegenheit gehabt und giebt hierüber in Hinsicht dieser fremden wilden Aenten sehr schöne Aufschlüsse, die der Naturforscher und Jäger mit Dank erkennen werden. Die beschriebenen Aentenarten sind: die *Tafelänte (Anas ferina)* die *Pfeifänte (Anas penelope)* die *aschgraue Aente (Anas cinerea)* die knäckänte *(Anas querquedula)* die *Löffelänte (Anas clypeata)* die *Quakänte (Anas clangula).* 2) *Instructionen. Instruction für die Königl. Preufsischen Forstgeometer*, vom 13ten July 1819. Die *Sachen vermischten Inhalts* enthalten unter mehreren minder bedeutenden Gegenständen, insbesondere: Beleuchtung der Abhandlung: *Bemerkung über den Aufsatz, Ausmittelung des Schadenersatzes, welcher wegen Behutung einer Schonung verlangt werden kann.* (im 4ten Hefte des 3ten Jahrgangs des Archivs.) Vom Forstmeister *Pfeil.* Er sucht gegen jenen Vf. zu beweisen dafs die Ausmittelung des Schadenersatzes immer möglich und dafs es besonders wünschenswerth sey, es möchten über das Verfahren bey der Ausmittelung richtige Grundsätze aufgestellt und Gesetze über den Ersatz des Schadens bestimmt werden, welche bey gerichtlichen Erkenntnissen zum Grunde gelegt werden konnten. Der Vf theilt zu dem Ende den Entwurf einer Vorschrift zur gerichtlichen Ausmittelung des Schadens und der Entschädigung des Forsteigenthümers bey Behutung einer Schonung mit. Die Art des Verfahrens dabey macht er durch Beyspiele deutlich, wobey er bemerkt, dafs die unendlich verschiedenen Grade des Schadens, immer der persönlichen Ueberzeugung des Forstmannes zur Beurtheilung überlassen werden müssen und dafs überhaupt ein Sachverständiger hiebey den Umfang seiner Kenntnisse, um die Wahrheit aufzufinden, besonders zeigen könne. Hr. *Pfeil* geht nun zu der Widerlegung der ihm von dem Vf der Bemerkungen gemachten Einwürfe über, doch ohne, wenigstens Rec., dadurch zu einer andern Meinung als die er oben ausgesprochen hat, bewegen zu können. *Ist die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen vortheilhaft und zulässig?* Vom Oberforstmeister *von Mülmann.* In der neuern Zeit ist fast allgemein der Grundsatz aufgestellt worden, dafs die Theilung von Gemeinds- und solchen Waldungen, welche ein gemeinschaftliches Eigenthum verschiedener Individuen sind, nicht zulässig sey. Die Gründe welche man dagegen anführt sind: dafs nämlich durch die Aufhebung des gemeinschaftlichen Besitzes und der gemeinschaftlichen Nutzung der Waldungen und durch die freye Disposition über den jeden Theilhaber zufallenden Antheil derselben, theils die regelmäfsige Waldbewirthschaftung unmöglich gemacht wird, und solche von den Privatpersonen, die gröfstentheils keine forstliche Kenntnisse haben, nicht geführt werden kann; theils viele einen augenblicklichen und gröfsern Vortheil von den ihnen zugefallenen Waldtheilen ziehen wollen, und solche in landwirthschaftliche Grundstücke umwandeln. Hiedurch geht ein grofser Theil der Waldungen für die Holzbedürfnisse einzelner Gegenden und oft ganzer Landestheile verloren und es kann dadurch leicht ein Holzmangel herbeygeführt werden. So richtig dieser Grundsatz auch seyn mag, so dürfte die Anwendung desselben doch nicht unbedingt ausgesprochen werden können, und Rec. ist darin mit dem Vf. ganz einverstanden, dafs die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen von den bestehenden örtlichen Verhältnissen einer Gegend abhängig ist und dafs also weder im Allgemeinen dafür noch dagegen entschieden werden kann. Es kann dabey von den Grundsätzen ausgegangen werden, dafs die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen dann vortheilhaft und zulässig ist, wenn die Interessenten dabey gewinnen und das Gemeinwohl wenigstens dabey nicht gefährdet wird und dafs solche unzulässig ist, wenn sich für das Allgemeine und für den Interessenten selbst nachtheilige Folgen davon voraussehen lassen. Der Vf. entwickelt die beiden Gegenstände näher und giebt für beide Fälle an, wo entweder die Theilung gemeinschaftlicher Waldungen für den Interessenten sowohl von Gewinn ist, als auch die örtlichen Verhältnisse der Gegend so beschaffen sind, dafs es dem Gemeinwohl keinen Nachtheil bringt, wenn der Waldgrund künftig der Holzzucht entzogen und zu andern Zwecken verwendet wird; oder wenn zu Deckung der unentbehrlichen Bedürfnisse der Gegend die Erhaltung der ungetheilten Waldungen in ihrem nachhaltigen Bestand und Ertrag nothwendig wird. Für den Einzelnen ist die Theilung der Waldungen in den meisten Fällen als vortheilhaft anzusehen, allein in vielen Fällen ist sie für das Allgemeine nachtheilig und hier mufs immer der Vortheil des Einzelnen dem des Allgemeinen nachstehen. — Einige Gedichte beschliefsen dieses Heft.

*Viertes* Heft. 1) *Instructionen. Instruction nach welcher bey specieller Abschätzung der Königlich Preufsischen Forsten verfahren werden soll.* Diese Instruction welche schon im Jahr 1813 ertheilt worden ist, enthält im Wesentlichen diejenigen Grundsätze, welche in *Hartigs Anleitung zur Taxation der Forste* aufgestellt worden sind. Sie werden hier indessen mit besonderer Beziehung auf die preufsi-

sche

sche Forsteinrichtung modificirt, als Norm zur Abschatzung der Forsten gesetzlich bestimmt 2) *Recensionen.* Hierunter eine sehr ausführliche Beurtheilung von *Schmitt's* Anleitung zur Forstgehau-Bestimmung, oder Taxation und Regulirung der Waldungen. In derselben wird gezeigt, dafs diese Schrift in ihrer gegenwärtigen Gestalt weder verständlich, noch zu dem bestimmten Zweck brauchbar ist. Sachen vermischten Inhalts, Gedichte u. s. w. von geringer Bedeutung, beschliefsen dieses Heft.

*Fünfter* Jahrgang, 1820. *Erster* Heft. 1) *Abhandlungen. Einige Worte über die eigentlichen Ursache, warum die Buche nicht gern Stockausschlag liefert; nebst Beschreibung einer merkwürdigen Erscheinung an den Stöcken der Weifstanne.* Der Vf. will nicht der bisherigen allgemeinen Meinung beytreten, dafs wegen der Härte und Festigkeit der Rinde der Rothbuchen keine Knospenbildung und kein Hervortrieb von Lohden möglich sey; er sucht, jedoch nur sehr schwach und mit keinen hinlänglichen Gründen, zu beweisen, dafs die Rinde auf die Beförderung oder Verhinderung der Knospen- und Lohdenbildung keinen Einfluss habe. Er glaubt den Grund von jener Erscheinung vielmehr darin zu finden, dafs bey der Buche in Vergleich mit den übrigen Laubhölzern, ein gröfseres Unvermögen, das ihr auf gewaltsame Weise beraubte Längenwachsthum wieder hervorzubringen, also ein Mangel an Reproductionskraft statt findet. Wenn diess auch ganz seine Richtigkeit und der Vf. hierin recht hat; so mufs der Grund von dem geringern Reproductions-Vermögen der Rothbuche doch in einem abweichenden Bau derjenigen Theile liegen, durch welche der Hervorbruch der Lobden geschehen soll. Diess ist unstreitig die Rinde und folglich ist hier die bekannte Härte und Festigkeit derselben ein Hauptgrund der Erscheinung von dem geringen Stockausschlag der Rothbuche.

Der Vf. erwähnt hier zugleich eine merkwürdige Erscheinung, wo vor vielen Jahren abgehauene Weifstannen-Stöcke, nicht abgestorben waren, sondern eine Menge neuer Holzringe sich so um das alte Holz des Stocks angelegt hatten, dafs durch sie nicht nur dessen Peripherie um vieles zugenommen hatte, sondern auch die Abhiebsfläche von neuen Holzringen und einer neu gebildeten Rinde ganz überwachsen war. Dafs hier statt des Ausschlags, neue Holzringe erzeugt worden sind, glaubt der Vf. ebenfalls dem Mangel des Reproductions-Vermögens der Weifstanne zuschreiben zu müssen. Dafs dieses der Fall ist, daran zweifelt Rec. zwar nicht, indessen läfst sich davon nicht analog auf die Buche schliefsen; denn wenn bey der Weifstanne auch nicht die Rinde ein Hinderniss des Ausschlages ist, so kann bey dieser der Grund wiederum in einem andern abweichenden Bau des Holzkörpers, der dem Ausbruch von Lohden hinderlich ist, liegen. 2) *Instructionen. Ueber die Würtembergische Forstorganisation.* Es wird hier blofs die technische Anweisung für den Vollzug der Dienstinstructionen des Königl. Würtembergischen Forstpersonals gegeben, die Instructionen selbst sind ihrer Weitläuftigkeit und der vielen dazu gehörigen Formulare wegen, weggelassen worden. Diese technische Anweisung, wahrscheinlich von dem Forstrathsdirector *von Seutter* verfafst, enthält nicht blofs die Grundsätze einer zweckmäfsigen Waldwirthschaft überhaupt, sondern sie ist auch insbesondere als Vorschrift, wonach die Waldungen im Würtenbergischen behandelt werden sollen, ein Beweis von der Zweckmäfsigkeit der im Jahr 1818 begründeten Forstverfassung des Königreichs Würtemberg. Rec. bedauert es indessen sehr und mit ihm gewifs viele Forstmänner, dafs diese Anweisung bey der im Jahr 1822 eingetretenen neuen Forstorganisation, ganz aufser Wirkung gesetzt, wenigstens mit den neuen Dienstinstructionen zu verbinden als überflüssig erachtet worden zu seyn scheint. 3) *Sachen vermischten Inhalts. Fortsetzung der practischen Erfahrungen und Bemerkungen über den Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Der Vf. behandelt hier die *Kultur der Birke* in den Sandgegenden der Mark, in Sachsen, Niederschlefien u. s. w. Im Allgemeinen glaubt er den Anbau der so sehr gepriesenen Birke eher zu widerrathen als zu empfehlen; denn in einem schlechten Sandboden gewährt die Kiefer eine gröfsere Holzmasse und bietet zugleich eine ausgedehntere Benutzung dar, in einem guten Boden steht sie der Eiche und Buche sehr nach. In besondern Fällen giebt der Vf. jedoch die Kultur der Birke als zweckmäfsig und empfehlungswerth zu. Diese Fälle sind: in rauhen Gegenden zum Brennholzbedarf — zur Ausfüllung von Lücken in haubaren Hochwaldbeständen um Brennholzbedürfnisse bald zu befriedigen — im Mittelwalde auf kleinen Feldköpfen und an Feldrändern — auf einzelne hohe Hörste in Erlenbrüchen — als Reserve, da wo blofse Nadelholzwaldungen vorhanden sind, gegen die Verheerungen der Insecten — als Zwischennutzungen im Nadelholze oder als Beschützung zärtlicher Holzsaaten.

Die eigentliche Kultur der Birke, welche vom Vf. hier ausführlich abgehandelt wird, enthält aufser bereits bekannten Sachen, viele neue und manche Berichtigung älterer Erfahrungen, die wenn sie bey dem Anbau dieser, unter so manchen Verhältnissen nützlichen Holzart benutzt werden, gewifs den guten Erfolg davon sichern.

Unter den übrigen Gegenständen welche dieses Heft noch enthält, zeichnet sich eine Naturmerkwürdigkeit, in Hinsicht der *Reproductionskraft der Zitterpappel (Populus tremula)* besonders aus. In den Forsten der Inspection Bromberg, wo sich unabsehbare Brandblöfsen vorfinden, zeigten sich 40,000 Morgen dergleichen Blöfsen mit *Aspen* bestanden, welche da in der ganzen Gegend und in grofsen Entfernungen sich keine Aspen vorfinden, nicht durch den sonst weit fliegenden Saamen angeflogen seyn konnten. Bey näherer Untersuchung zeigte es sich, dafs die Aspen ihr Daseyn vielleicht mehr als 100 Jahre alten, beynahe zu Petrefakt ge-

Digitized by Google

gewordenen Wurzelfasern, die sich in dem Boden befanden, zu verdanken hatten.

*Zweytes* Heft. 1) *Abhandlungen. Fortsetzung der Abhandlung über dem Waldbau.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Es wird hier die Pflanzung der Birke abgehandelt, wobey der Vf. über diese so schwierige Kulturart der Birke, die so manchen Forstmännern mifslingt, die von ihm gemachten Erfahrungen angiebt. Die Behandlung der Birken-Pflänzlinge und der Boden worin man sie versetzt, verdienen besonders beachtet zu werden. Der Vf. hat seine Beobachtungen und Erfahrungen hierüber zugleich mit theoretischen Gründen unterstützt und dadurch denselben noch mehr Gewicht gegeben. *Untersuchung über die Anwendbarkeit der von dem Herrn Oberforstrath Cotta vorgeschlagenen Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbaue für Norddeutschland.* Vom Forstmeister *Pfeil.* Zuerst sucht der Vf. darzuthun, dafs es in Deutschland noch nicht nothwendig ist die Forstkultur auf Kosten der Ackerwirthschaft zu erheben, sondern dafs es vielmehr der umgekehrte Fall seyn dürfte. Er geht sodann dazu über, Cotta's Vorschlag, für das nördliche Deutschland wenigstens, als nicht zweckmäfsig zu bestreiten. In wie weit dieis Hrn. Pf. gelungen ist, darüber können wir am besten auf die Gegenbemerkungen und Erörterungen, welche *Cotta* selbst im 2*ten* Hefte oder in der ersten Fortsetzung seiner Schrift: *die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau* u. s. w. zu Pfeils Abhandlung gemacht hat, verweisen. *Cotta* schliefst mit folgenden Worten: „Wiederholen wir nun auch unsrerseits mit wenig Worten die Ansichten und Urtheile welche sich dem Vf. der Baumfeldwirthschaft bey Lesung der Pfeilschen Untersuchung aufgedrungen haben, so sind es folgende: 1) Hr. Pfeil hat fast überall einen andern oft entgegengesetzten Sinn in die Worte gelegt oder darin zu finden geglaubt. 2) Er steht im gröfsten Widerspruche mit sich selbst. 3) Er räumt das Wesentliche meiner Lehre und vorgetragenen Sätze ein, oder bestätigt sie gänzlich."

„Acceptiren wir alle Eingeständnisse, nehmen wir die falschen Auslegungen weg, und erklären wir diejenigen Einwendungen gegen unsre Lehre für null und nichtig, welche Pfeil selbst durch seine eigenen Widersprüche aufgehoben hat; so bleibt von der ganzen Schrift nichts übrig, als das Eingeständnifs, dafs die von mir vorgetragene Lehre richtig sey."

Wenn Rec. auch darin der Meinung des Hrn. *Cotta* beytritt, dafs Hr. *Pfeil* seinen Beweis nicht bündig geführt hat, so können wir dennoch nicht unbedingt uns Cotta's Idee anschliefsen, es läfst sich manches dagegen einwenden und es ist auch schon von so manchen Seiten für und wider die Sache geredet worden, dafs es überflüfsig seyn würde solches hier wiederholen zu wollen. Bey der Beurtheilung der Cottaischen Schrift über die Baumfeldwirthschaft selbst werden wir aber Gelegenheit haben die Sache näher zu beleuchten. — *Ueber die Forstverwaltung in den Königl. Preufs. Rheinprovinzen, von der Vertreibung der Franzosen bis zum Eintritt der preufsischen Organisation des Forstwesens. Aus dem noch ungedruckten Werke: Darstellung der provisorischen Verwaltung am Rheine, in den Jahren* 1814 *bis* 1817. Diese Darstellung gewährt eine interessante Uebersicht davon, was die Forstverwaltung in den jetzigen *Königl.* Preufs. Rheinprovinzen ehedem war und wie schnell solche unter der provisorischen preufsischen Verwaltung vervollkommnet worden ist. 2) *Die Sachen vermischten Inhalts* enthalten: *Vorschlag zu einem Baummesser.* Vom Forstmeister *von Spangenberg. Das Malmitzer Waldhaus.* Eine kurze Beschreibung der seit Anfang des vorigen Jahrhunderts daselbst gehaltenen Auerhahn- und Birkhahnen-Balz. *Aphorismen über Abschätzung der Kieferforste. Wie berechnet man den Schaden eines durch Brand ruinirten Holzbestandes?* Der Vf. hat ihn auf ähnliche Art berechnet, wie in den frühern Jahrgängen dieses Archivs der Schadenersatz wegen Behutung einer Schonung auszumitteln angegeben worden ist. Mehrere kleine Gegenstände von minderer Bedeutung füllen den übrigen Raum dieses Heftes aus.

(*Der Beschluss folgt.*)

## SCHÖNE KÜNSTE.

ST. GALLEN, b. Huber und Comp.: *Blüthen der Natur und Religion in Gedichten,* von C. F. *Kranich,* evangel. Pfarrer in Hemberg. 1821. VIII u. 140 S. kl 8.

Das religiöse Gemüth des Vfs. sucht und findet Gott und Offenbarung und Evangelium in der Natur. Sie redet ihm vernehmliche Worte, und jeder ihrer Erscheinungen leiht sein frommer Sinn höhere Bedeutung. „Ein kleiner Versuch," sagt er, „die Natur und ihre einzelnen Erscheinungen in höherer Beziehung anzuschauen, sollen die meisten dieser Blüthen seyn, die hier dem Publikum mitgetheilt werden. Sie sind sehr einfach, diese Blüthen, wie die Natur es ist am Fufse des hohen *Säntis*, wo sie ihr Daseyn empfingen." Dem Rec. ist die Natur dort mannichfaltig und erhaben genug erschienen. Doch hat der Vf. in seinem Sinne auch Recht; denn eben in jener erhabnen Gröfse liegt zugleich die höchste Einfachheit. „Auf den Beyfall der Kunst," fährt *K.* fort, „können und wollen sie keine Ansprüche machen. Wäre es ihnen aber vergönnt, hie und da ein Gemüth im Freyen fürs unsichtbare Reich Gottes zu erwärmen und zu erheben, — dann hätten sie ihren Zweck vollständig erreicht." — Wer sollte nicht, den frommen anspruchlosen Sinn des Vfs., der auch in seinen Poesieen sich durchgängig ausspricht, ehrend, die äufsern Mängel derselben gern übersehen? Die strengere Kritik würde freylich manche Härten in Sprache und Versbau, so wie den in seiner Einfacheit mitunter zur Prosa herabsinkenden Ausdruck rügen müssen. Nichts destoweniger wird jeden unbefangenen Leser, der für Naturschönheiten und religiöse Gefühle empfänglich ist, die reine kindliche Einfalt, die innige Liebe für die Natur und die ungeheuchelte Frömmigkeit des Dichters angenehm ansprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1825.

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, in Comm. der Kummerſchen Buchh.: *Forſt- und Jagd-Archiv von und für Preuſſen.* Herausgegeben von *G. L. Hartig* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

*Drittes* Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber eine merkwürdige Erzeugungsart der Espe (Populus tremula) nebſt einigen Vorbemerkungen über die Waldbrände in Weſtpreuſſen.* Vom Oberforſtmeiſter *von Pannewitz.* Zu der Zeit als Weſtpreuſſen noch unter Polniſcher Regierung ſtand, war die Bienennutzung die gröſste Einnahme aus den ungeheuren Waldungen. Damit das Haidekraut, (*Erica vulgaris*) eine Hauptnahrung der Bienen, deſto üppiger und häufiger ſich erzeugen konnte, war den *Beutnern* (eine faſt ſelbſtſtändige Zunft, der die Nutzung der Bienen gegen Entrichtung einer Geld- und Naturalpacht überlaſſen wurde) das Abbrennen der Wälder förmlich erlaubt. Dabey wurde oft eine zehnmal gröſsere Fläche als nöthig war, von den Flammen ergriffen. Als Preuſsen ſpäter dieſe polniſche Provinz erhielt, waren die Staatswaldungen ſchon ſehr ausgebrannt und mehrere hundert tauſend Morgen derſelben waren verödet. Von dieſer Zeit an vermehrten ſich die Waldbrände in noch weit gröſserm Umfange als vorher. Die mannichfaltigen Veranlaſſungen hiezu waren folgende: auſser der Bienenzucht, die unvorſichtige Urbarmachung von Waldtheilen — Bosheit und Tücke — Rachſucht und Haſs gegen die Forſtbeamten — Verbeſſerung der Waldweide — Entfernung der Wölfe und des Schwarzwildes aus der Nähe der Felder — Erwerbung entblöſster Forſtgrundſtücke zur Ackercultur — Nächtliches Fiſchen und Krebſen mit Kienenfeuer — Nächtliches Hüten mit Vieh — Unvorſichtigkeit der in den Wäldern verſteckten Rekruten. — In den letzten 21 Jahren bis 1814 ſind allein in den Königl. Waldungen Weſtpreuſsens 237,766 Morgen abgebrannt, und es läſst ſich annehmen, daſs früher eben ſo viel, im Ganzen alſo ungefähr eine halbe Million Morgen Waldungen in Weſtpreuſsen gänzlich abgebrannt ſind.

Auf dieſen groſsen Waldbrandblöſsen zeigte ſich immer häufiger Espenaufſchlag, ſelbſt da wo viele Meilen im Umfange kein alter Espenſtamm zu ſehen und alſo nicht anzunehmen war, daſs es Saamen-Aufſchlag ſeyn konnte. Bey genauer und oft wiederholter Unterſuchung fand der Vf., daſs ſich 6—10 Zoll unter dem Boden oft 30—40 Fuſs lange, horizontal liegende Wurzeln befanden, welche ſich meiſt in einen dicken rundlichen, etwas warzigen Knollen endigten, aus den Wurzeln hatten ſich mehrere perpendikuläre Ausſchläge gebildet. — Nach näherer Erkundigung erfuhr er, daſs in andern Preuſs. Provinzen, wo auch häufige Waldbrände ſtatt gefunden, ſich auf den Brandſtellen ebenfalls die Espen häufig gezeigt hatten. Die Muthmaſsungen des Vf. und mehrerer Pflanzen-Phyſiologen über die Entſtehung der Wurzelknollen, und die vielleicht mehr als hundertjährige Erhaltung der Wurzeln in einem triebfähigen Zuſtande, ſind verſchieden und geben kein befriedigendes Reſultat in dieſer Sache. *Ueber die Bepflanzung der Wege mit Weiden.* Von *Hartig.* Der Vf. zeigt hier die Fehler, welche gewöhnlich bey dergleichen Pflanzungen vorgehen und giebt dagegen Anleitung wie ſolche Pflanzungen gemacht werden müſſen, wenn der Erfolg davon gut ſeyn ſoll. 2) *Sachen vermiſchten Inhalts.* Hier ſind unter andern Kleinigkeiten, vorzüglich in die Jagd einſchlagend, beſonders folgende Gegenſtände bemerkenswerth: *Saamentragende einjährige rothbuckene Wurzelausſchläge.* Von *von Hagen.* — In einem Gräfl. Stollberg-Wernigerodiſchen Forſte zeigte ſich an den abgehauenen Wurzel-Sproſſen einer 130jährigen Rothbuche ein neuer Ausſchlag, an dieſem bildeten ſich ein Jahr ſpäter, männliche und weibliche Blüthen, und bald zeigten ſich einige 20 Stück vollkommen befruchtete Buchenkernkapſeln. *Ueber die Leitung des Hiebes und die Durchforſtungen oder Zwiſchennutzungen, vom Forſtmeiſter Pfeil.* Der Vf. giebt hier Bruchſtücke aus ſeinem gröſsern Werke: *Vollſtändige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forſten* u. ſ. w. Da dieſe Schrift ſeitdem erſchienen und in den Händen mehrerer Forſtmänner ſich befindet, auch bereits in mehreren andern kritiſchen Zeitſchriften beurtheilt worden iſt; ſo halten wir es für überflüſſig hier weiter etwas darüber zu bemerken. Recenſionen und Gedichte, deren nähere Erwähnung Rec. übergehen zu können glaubt, beſchlieſsen dieſes Heft.

*Viertes* Heft. 1) *Abhandlungen. Ueber die Entſtehung der Espen oder Zitterpappeln nach einem Waldbrande.* Vom *Herausgeber.* Bey näherer Unterſuchung einer ungefähr 100,000 Morgen groſsen.



Digitized by Google

Waldbrandſtätte im Bezirke Bromberg, fand Hr. *Hartig* es beſtätigt, was im vorhergehenden Hefte über die Erzeugungsart der Espe auf abgebrannten Waldplätzen bemerkt worden. Es waren nämlich ſolche aus den Wurzeln, welche die Dicke eines kleinen Fingers, und zum Theil 40 Fuſs Länge hatten, hervorgewachſen. Dieſe 1 bis 2 Zoll unter der Oberfläche wagerecht fortlaufenden Wurzeln hatten 15 - 20 Ausſchläge gemacht, die jedoch ſelten mehr als 5 Fuſs hoch waren, wovon aber für die Forſtkultur nichts zu erwarten iſt, indem ſie nach und nach vertrocknen. Der Vf. nimmt als wahrſcheinlich an, daſs die dortigen Kieferwälder früher einzeln mit Espen durchſprengt geweſen ſind, die nach und nach vertilgt worden, die Wurzeln aber mehrere Male ausgeſchlagen ſind, und der Ausſchlag von den Kiefern zuletzt unterdrückt wurde. Nach dem Waldbrand ſey der Boden mit Aſche gedüngt, dadurch der Austrieb der Wurzeln und das Wachsthum der Espen befördert worden, dieſs habe aber nur ſo lange angehalten bis dieſes Düngungsmittel erſchöpft worden ſey, wo dann die Ausſchläge abſtarben. — *Ueber die Vortheile der Schweinezucht in groſsen Kiefernforſten* Von von *Spangenberg*. Vorzüglich zur Verhütung oder Verminderung des Raupenfraſses, theils zur Beförderung des Auflugs, theils zur Verminderung des Streubedarfs, will der Vf. in Landesgegenden, wo groſse Kiefernforſte ſich befinden, die Schweinezucht der Rindviehzucht vorziehen. Wenn ſolche auch, nach der nähern Erläuterung dieſes Gegenſtandes, die angegebenen Vortheile gewährt, ſo dürfte es doch in landwirthſchaftlicher Hinſicht manche Schwierigkeiten und Hinderniſſe finden, den Vorſchlag des Vfs. zur Ausführung zu bringen. 2) *Sachen vermiſchten Inhalts.* Hier wird unter andern Jagdgegenſtänden auch die ſchon ſo oft und viel beſprochene Brunſtzeit der Rehe wieder zur Sprache gebracht. Der Vf. lieſs mehrere Ende Januar Monats im Waſſer umgekommene Rehe unterſuchen, er fand in den meiſten derſelben Embryonen und beweiſet daraus und aus dem Gutachten zweyer Naturforſcher und Zootomen, denen er die Embryonen zur Unterſuchung mittheilte, die *Spätherbſtbrunft* der Rehe. Dieſe Thatſachen mögen wohl am ſicherſten dafür ſprechen und mehr als alle bisher dafür und dagegen angegebenen Gründe. *Bemerkungen zu der neuen Inſtruction für die Königl. Preuſs. Forſtgeometer und Forſttaxatoren.* Vom Forſtmeiſter *Pfeil*. Der Verf. kritiſirt hier dieſe im Ganzen zweckmäſsig und in der Ausführung bewährt gefundene Inſtruction. Viele, ja die meiſten ſeiner Zweifel und Einwendungen dagegen, werden von dem Herausgeber des Archivs, der zugleich auch wahrſcheinlich Verfaſſer der Inſtruction war, durch hinzugefügte Noten berichtiget und widerlegt. Uebrigens ſind Hrn. Pfeils Bemerkungen in ſofern immer intereſſant, als ſie Veranlaſſung geben einen ſo wichtigen Gegenſtand als die Forſttaxation iſt, von mehreren Seiten zu beleuchten, die Dunkelheiten aufzuklären und dadurch das ganze Geſchäft feſter zu begründen. 2) *Verordnungen. Verordnung wegen Prüfung der Forſtkandidaten* Dieſe mit der übrigen ſo äuſserſt zweckgemäſsen Forſt - Einrichtung in den preuſsiſchen Staaten in Verbindung ſtehende Verordnung enthält eben ſo zweckmäſsige Anordnungen, wie es mit der Prüfung der Adſpiranten für die verſchiedenen Dienſtesgrade gehalten werden ſoll. Alle welche eine Anſtellung im Forſtfache erhalten wollen, müſſen 1½ bis 2 Jahre bey einem verwaltenden Forſtbedienten praktiſche Kenntniſſe und Fertigkeiten erlernt haben. Nach beſtandener Prüfung erhalten ſie ein Zeugniſs was zur Erlangung eines Unterförſter - Poſten genügt. Diejenigen welche zu Oberförſter Stellen gelangen wollen, müſſen ein beſonderes wiſſenſchaftliches Examen beſtehen, was in jeder Provinz von einer beſondern Prüfungscommiſſion aus 3 Oberforſtmeiſtern, wovon einer Präſes iſt, 1 Baurath und 1 Rechnungsbeamter, auf die in dieſer Verordnung angegebene Art vorgenommen wird. Ueber die gehaltene Prüfung wird Bericht an das Finanzminiſterium erſtattet. Diejenigen welche um die Stelle eines Forſtinſpectors anſuchen wollen, müſſen als Oberförſter oder Forſt - Referendarien angeſtellt geweſen ſeyn, und eine zweyte beſondere Prüfung bey dem Finanz - Miniſterium zu Berlin beſtehen. — Wenn in allen deutſchen Staaten ſolche Einrichtungen beſtänden, die Anordnungen aber auch ſtrenge in Vollzug geſetzt würden, dann würde man die höhern Poſten im Forſt - Fache weniger mit Subjecten beſetzt finden, welche zum Theil ganz ohne Kenntniſſe ihres Faches ſind, als es leider! noch jetzt ſo häufig der Fall iſt. —

Am Schluſſe dieſes Heftes zeigt der Herausgeber dieſes Archivs an, daſs dieſe Zeitſchrift künftig nicht mehr in Quartal - Heften erſcheinen könne, ſondern nur *alle Jahre ein Band* davon herauskommen werde. Auch ſoll dieſe Schrift von nun an den Titel: *Allgemeines Forſt - und Jagdarchiv* führen und iſt dieſemnach nicht mehr für den Preuſs. Staat allein beſtimmt.

Von dieſer Fortſetzung iſt auch bereits ein Band, jedoch nicht wie es die Abſicht des Herausgebers war, in dem folgenden Jahr, ſondern erſt nach zwey Jahren erſchienen. Wir wünſchen daher, daſs die Fortſetzung dieſer intereſſanten Schrift künftig nicht ſo lange ausbleiben möge.

## NATURGESCHICHTE.

VERONA, b. der typogr. Geſellſchaft: *Flora Veronenſis* quam in prodromum florae Italiae Septentrionalis exhibet *Cyrus Pollinius*. Tomus *ſecundus*, cum tabulis aeneis. MDCCCXXII. 754 S. gr. 8.

Mit der Ausführlichkeit, die bereits A. L. Z. 1823. Nr. 214. am *erſten* Bande dieſes Werkes gerühmt

Digitized by Google

rühmt ward, fährt der Vf. fort, die Flora von Verona und nebenbey die des nördlichen Italiens darzuſtellen. Dieſer *zweyte* Band umfaſst die Klaſſen X bis einſchlieſslich XIX. des linneiſchen Syſtems. Auch hier nimmt man allenthalben die Abſicht wahr, möglichſte Vereinfachung durch Zuſammenſchmelzung von Gattungen und Arten zu erzielen, welche die neuern Botaniker, zumal in Deutſchland, von einander zu trennen pflegen. Wir könnten davon zahlreiche Beyſpiele anführen, unterlaſſen es aber, weil wir kaum glauben, dafs ſie alle einen unbedingten Beyfall einärnten dürften. Man muſs indeſſen Hrn. *P.* die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, dafs er auch früher von ihm als eigene Species beſchriebene Pflanzen jetzt entweder als Synonyme oder als Abarten zu bekannten Arten bringt und mithin gegen ſich ſelbſt mit Strenge verfährt. Unſtreitig bedürfen die Gattungen *Pyrola*, *Roſa*, *Potentilla*, *Aconitum* u. ſ. w. einer Reviſion, da dem Vf. die muſterhaften Arbeiten der Herrn *Radius*, *Lehmann*, *Reichenbach* u. m. A. nicht bekannt ſind. Wenn wir nun auch bey Floren den von *de Candolle* aufgeſtellten Lehrſatz „*inférons dans les Flores — les végétaux qui ſe cultivent généralement*" gelten laſſen, ſo ſcheint es uns doch dafs *Dianthus ſinenſis*, *Reſeda odorata*, *Myrtus communis*, *Prunus Lauro-Ceraſus*, *Nigella ſativa*, *Ranunculus aſiaticus*, *Ocimum Baſilicum*, zwey Lignonien, *Clerodendron fragram* u. d. m. nimmermehr als Bürger einer Flora von Verona angeſehen werden können. Deſſen ungeachtet ſtehen ſie hier in Reihe und Gliede. Es hat uns befremdet, dafs Hr. *P.* Achillea Clavennae ſchreibt, da der aus Belluno gebürtige Apotheker, dem zur Ehre die Pflanze genannt ward, *Nicolas Clavena* hieſs. Auch führt er nicht einmal deſſen *Hiſtoria Abſinthii umbelliferi; Venetiis (apud Evangeliſtam Deuchium) MDCX.* in 8. an, bey der ſich eine recht gute Abbildung der *Achillea Clavenae L.* befindet. Es wird wohl zunächſt die grofse Seltenheit dieſer dem Rec. vorliegenden Schrift daran Schuld ſeyn, die ſelbſt auf der Brera in Mayland fehlt. Auf den Knpfertafeln gezeichnet vom Verf., geſtochen von *J Ronzani*, ſind diesmal dargeſtellt: Tab. I. 1. *Saxifraga exilis* Pollini. Im Text wird ſie als β zu *Saxifraga tridactylites L.* gezogen, von der ſie aber doch als Art verſchieden zu ſeyn ſcheint. 2. *Spergula ſaginoides L.* Im Text wird noch immer das Synonym *Swartz. act. holm. ann* 1789. T. I. F 2. mit? zugezogen, obgleich *Wahlenberg de vegetatione et climate Helvetiae ſept. Turici* 1815. p. 93. das Fragezeichen wegläfst. 3. *Roſa Pollini* oder *Pollinlana* Spr. iſt im Text nur β. von *Roſa pumila Jacq.* Tab. II. 4. *Roſa agreſtis* Savi, die Pollini früher für eine Abart *flore albo* von R. *rubiginoſa L.* angeſehen hatte. Tab. III. 5. *Ranunculus nemoroſus* de Cand. 6. *Malva Morenii* Pollin. aus den frühern Schriften des Vfs. bekannt. Tab. IV. 7. *Geniſta mantica* Pollin. Mit *G. ovata* Waldſt. et Kit. verwandt. 8. *Apargia crocea* Willd. oder *Leontodon croceum* Hoenke. Tab V. 9. *Cnicus alſophilus* Pollin. erinnert an die Geſtalt von *Cirſium pyrenaicum* Allion. Tab. VI. 10. *Carduus ſummanus* Pollin., den *Morettl Mem.* I. p. 286. als *C. transalpinus* beſchrieben hat. 11. *Chryſanthemum elegans* Pollin. Hort. et prov. Veron. pl. nov. p. 24.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Kummer: *Anſichten von Italien nach neuern ausländiſchen Reiſeberichten*, in Verbindung mit einigen Freunden herausgegeben von *H. Hirzel. Zweyter* Band. 1823. VI und 317 S. 8.

Indem wir die Leſer der A. L. Z. auf unſre Anzeige des *erſten* Bandes dieſer intereſſanten Sammlung (Nr. 184. 1823. d. A. L. Z.) verweiſen, dürfen wir uns begnügen, den Inhalt des vorliegenden *zweyten* Bandes in Kurzem darzulegen. Er beſteht aus auserleſenen Stücken von *Caſtellan's Briefen über Italien*. Dem Plane der Unternehmung getreu, hat Hr. *Hirzel* aus den *drey* Bänden ſeines Originals nur das in Deutſchland weniger Bekannte ausgewählt, welches allen Freunden italieniſcher Natur, Sitte und Kunſt eine willkommene Gabe ſeyn wird. Das benutzte Werk führt den Titel: *Lettres ſur l' Italie, faiſant ſuite aux lettres ſur la Morée, l' Helleſpont et Conſtantinople, par A. L Caſtellan, Membre honoraire de l' Academie royale des Beaux Arts. III Tomes* 8. *Paris* 1819. mit 150 radirten Blättern von dem Verfaſſer. *Caſtellan* gehörte nämlich als Zeichner zu einer Geſellſchaft von Künſtlern, die gegen Ende des J. 1796 auf Verlangen des Grofsherrn von der franzöſiſchen Regierung unter Anführung des Oberingenieurs *Ferregeau* nach Conſtantinopel geſchickt wurden, um dort eine *Docke* zum Bauen und Ausbeſſern der Schiffe, nach dem Muſter der zu Toulon von *Grognart* ausgeführten, anzulegen. Unvorhergeſehene Ereigniſſe vereitelten die Sendung und nöthigten die Künſtler, unverzüglich an ihre Rückreiſe zu denken. Was *Caſtellan* auf ſeinem Wege nach *Conſtantinopel* und über *Italien* zurück nach Frankreich zu ſehn und zu erfahren Gelegenheit gefunden hatte, das legte er theils in Zeichnungen, theils in Briefen nieder, deren beide erſte Sammlungen (*Lettres ſur la Morée et les iles de Cerigo, Hydra et Zante. Paris II.* 8. 1808, und *Lettres ſur la Grèce, l' Helleſpont et Conſtantinople. Paris. II*, 8. 1811.) in Deutſchland bekannter geworden ſind, als die *Briefe über Italien*, ſo reichhaltig dieſe letztern auch an neuen Beobachtungen und geiſtreichen Anſichten, namentlich auf dem Felde des italieniſchen Lebens, ſind, und ſo lebendig und anſchaulich ihr Vf. zu ſchildern verſteht. Neben den eigentlichen Briefen, die an Ort und Stelle geſchrieben ſeyn ſollen und ſich als ſolche zu erkennen geben, enthält das Werk von *Caſtellan* über Italien aber auch noch mehrere Abhandlungen über Gegenſtände des Alterthums und der Kunſt, zu denen irgend eine Beobachtung oder Begegnung ſeiner Reiſe ihn auffodert, und welche mit vieler Geſchicklichkeit zur Briefform verarbeitet und ſelbſt den Laien leicht

Digitized by Google

leicht zugänglich gemacht worden sind. — Einige der interessantesten Stücke der *Hirzel*'schen Auswahl sind die: Von den Wirkungen des Tarantelbisses, die Heilung des Tarantism vermittelst des Tanzes; wie es mit solchen von der Tarantel Gebissenen gehalten zu werden pflegt. Geschichte einer solchen Kranken (aus *Brindisi*). Einiges über Tivoli. Das Schweinespiel (eine Volksbelustigung). — Toscana. Das Mayfest. *Calendi - Maggio.* Feenmährchen. *Ferragosto* und *Fiericulone*, zwey andre toskanische Volksfeste. Ihr Ursprung. Drey Artikel über *Fiesole.* (Sehr reichhaltig.). Beschreibung der Abtey *Vallombrosa* und des umliegenden Theiles der Apenninen. — Gemälde der *Villa Pratolino* mit historischen Details über den Aufenthalt der *Bianca Capello* in den Feengärten dieses Lustschlosses. — Fragmente über Apulien und Neapel. — Historische Bemerkungen über die Mosaik. — Ueber die Arbeiten in *Majolica* und die Schule des Meisters in denselben, *Luca della Robbia.*

Der *dritte* Band der *Hirzel*'schen Ansichten, dessen Erscheinung uns in der Vorrede auf's Neue versichert wird, soll ausser den schon angeführten Quellen, auch *Sayves* Reise in Sicilien in den J. 1820 und 1821 als Stoff seiner Darstellungen benutzen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

VERONA, b. Ramanzini: *Storia dell' Accademia d' agricoltura commercio ed arti di Verona dall' anno 1810 fino al 1820.* Compilata dal Signor *Carlo* Dottor *Cristani* e letta in pubblica radunanza il di 17. Aprile 1822. 1822. 46 S. 8.

Schon 1792 fasste die Academie zu Verona den zweckmäfsigen Beschluss, dass jährlich ein öffentlicher Vortrag über die Leistungen des Vereins gehalten werden sollte. Bis zum Jahr 1809 geschah es auch fast regelmäfsig und wir haben selbst in diesen Blättern (A. L. Z. 1817. Nr. 130. S. 206.) der Geschichte der Academie von ihrer Stiftung, im Jahre 1768, an bis 1809 gedacht. Durch vorliegende *Storia* erhält man die bis jetzt fehlende Fortsetzung dieser Geschichte, die den Zeitraum vom J. 1810 bis 1820 umfasst. Anstatt aber das Ganze zu einem eigentlichen Gemälde zu verschmelzen, hat der von seinen Collegen mit der Arbeit beauftragte Hr. Dr. *Cristani* es vorgezogen, mehr in der Form eines Regisiters die Thaten der Gesellschaft aufzuzählen und dieselben nach den einzelnen Jahrgängen zu trennen. Die Angaben sind zuverlässig, indem sie aus den Archiven geschöpft wurden. Man erkennt daraus nicht nur eine rege Theilnahme an dem löblichen gemeinnützigen Zwecke von Seiten der Mitglieder durch Vorlesungen, Preisfragen, Gutachten, Versuche u. d. w., sondern auch, dass die Thätigkeit des Vereins von den jedesmaligen Landesbehörden oft in Anspruch genommen ward. Etwas ermüdend sind uns die übertriebenen Schmeicheleyen vorgekommen, ohne welche nicht leicht Jemand genannt wird und es hätte durch Weglassung dieses unnützen Schmuckes viel Raum erspart werden können. Interessant sind als Beyträge zur Statistik von Verona die Andeutungen über die Witterung, die Sterblichkeit, den Ausfall der Aernten u. s. w. Es wäre nicht unzweckmäfsig gewesen, sie tabellarisch zusammenzustellen, wodurch man eine anschaulichere Uebersicht gewonnen haben würde. Mit einem Wort, man wird der Gesellschaft gern mannichfache Verdienste zugestehen müssen, sowohl rücksichtlich der von ihr ausgegangenen Verbesserungen des Landbaues, als der Aufmunterung, welche sie manchem Handelszweige und mancher nützlichen Kunst geleistet hat. Für sie selbst bleibt aber das S. 33. erwähnte Ereignifs am folgereichsten. Es hat nämlich der bekannte Ritter *Anton - Marie Lorgna* in seinem Testament verordnet, dass die von ihm gestiftete *Società Italiana* jährlich ein Legat von 800 italienischen Lire aus seinem Nachlasse beziehen sollte, unter der Bedingung, dass sie der *Accademia agraria di Verona* einverleibt würde und alle vier Jahre einen Band *Memorie* herausgäbe. Diese letzte Bedingung hat sie erfüllt, wegen der ersten liegen die Verhandlungen noch der Regierung vor, da bekanntlich di *Società Italiana* ihren eigentlichen Sitz nach Modena verlegt hat. Die zwey letzten Seiten enthalten die Namen der gegenwärtigen Mitglieder nach ihrer Aufnahme an einander gereihet. — Zu den nationalen Eigenthümlichkeiten gehört es, dass bey den adligen jederzeit zwischen dem Vor- und dem Familiennamen die Abbreviatur *Nob.* stehet, und bey denen, die irgend einen Orden besitzen, die Abkürzung *Cav.* auf den Geschlechtsnamen folgt.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, bey Mylius: *Spittler's Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten.* Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von *Georg Sartorius.* *Dritte* Auflage. 1823. *Erster* Theil. XXI und 601 S. *Zweyter* Theil. XI und 851 S. 8. (3 Thlr. 16 gr.) (S. die Recenl. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 23.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## BIBLISCHE LITERATUR.

Da wir von dem Wirken und Treiben der Theologen in den nordiſchen Reichen gewöhnlich ſoviel als nichts erfahren und da überhaupt wohl dort das rege Leben auf dieſem Felde der Wiſſenſchaft noch nicht angebrochen iſt, was ſeit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts in Deutſchland der Gottesgelahrtheit eine ganz andre Geſtalt gegeben hat, ſo war es für den Rec. höchſt intereſſant, die auf ſcandinaviſchen Univerſitäten erſcheinenden theologiſchen Diſſertationen und Programme näher durchzugehen, und er glaubte, daſs auch den Leſern unſrer A. L. Z., welchen jene vielleicht nicht ſo leicht zugänglich ſind, einige kurze Nachrichten davon nicht unwillkommen ſeyn dürften. Läſst ſich freylich im Ganzen aus jenen Gelegenheitsſchriften nicht allzuviel gewinnen, ſo iſt es doch ſchon in ſofern von einigem Gewicht, ſie näher zu betrachten, als ſie faſt die einzigen Quellen ſind, aus denen ſich der Geiſt und die Richtung der Theologie in Dänemark, Schweden und Finnland ergiebt. Denn gröſsere Werke erſcheinen Theils dort nicht ſo häufig, während es bey uns hier und da ſelbſt des Zurufs Μηδὲν ἄγαν bedarf, Theils aber ſind ſie in ſchwediſcher, daniſcher oder finniſcher Sprache verfaſst, welche von deutſchen Theologen doch nur ſelten verſtanden werden. Ausführliche Recenſionen würden von ſolchen, zum Theil unbedeutenden Producten völlig zwecklos ſeyn; nur wo wahre Erweiterung des bisher Bekannten, Berichtigung früher geherrſchter Anſichten ſich findet, wollen wir ſorgfältig darauf hinweiſen. Zur leichtern Ueberſicht faſſen wir die Abhandlungen nach den einzelnen Zweigen der Theologie zuſammen. Zunächſt der *Exegeſe A. T.* gehören folgende an:

1) Lund, b. Berling: *Commentatio de Jehovah*, qualis a *prophetis ante exilium* deſcribitur, cuius Part. II. — — praeſide *Joh. Guſt. Waldenſtröm* E. O. Theol. Adj. bonorum cenſurae ſubmittit *Fred. Chr. Waldenſtröm*, Wermelandus. d. IV. Mart. 1820. 1½ Bog. 4.

2) *Ebendaſ.: Prima Pſalmorum Davidis decas notis philologicis illuſtrata* Sect. I. praeſ. Mag. *Joh. Norrmann*, L. L. O. O. et Gr. Prof Reg. et Extraord., publice examinandam ſiſtit *Claudius Freder. De la Gardie*, comes. d. XX. Mai. 1820. 24 S. 4.

3) *Ebendaſ.: Commentatio critico-philologica verſiculi X. capitis Geneſeos XLIX*, quam — — publico examini modeſte ſubiiciunt praeſes *Johannes Petterſon*, Phil. Mag. et reſpondens *Johannes Olaus Anderſon*, Blikingus. d. XX Jun. 1821. 21 S. 4.

4) Abo, b. Frenkel: Diſſert. acad., *vaticinium Michae Fennice verſum notisque illuſtratum* iſtens, cuius P. I. — — publicae cenſurae ſubiiciunt Mag. *Benjamin Froſterus* S. S. Theol. docens et *Claudius Albertus Tulindberg*, Stipendiarius publicus, Oſtrobotnienſis et Part. II. reſpond. *Jacob Herm. Sirén*, Stipendiar. publ. Wiburg. d IX. Jun. 1821. 15 S. 4.

5) Lund, b. Berling: אלהים לעי מחסה וגו *commentatio de Ahrone, ſummisque Judaeorum pontificibus, Meſſiae typis*, quam — — praeſ. *Andr. Hylander*, S. S. Theol. D. et Prof., Paſtore, gregi ſacro in Uppåkra et Flackarp praepoſito, cum inſigni Ord. Stellae Boreae equeſtris, Reg. Soc. Bibl. et Evang. Holmens. Cive, Ord. Th. H. A. Decano pro dignitate candidatoria modeſte exhibet auctor *Ach. Kahl*, Eloqu. Rom. Doc. d. 10 Febr. 1821. 18 S. 4.

6) *Ebendaſ.: Sacri Hebraeorum codicis locos, qui gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatos*, — — publice exhibet Mag. *Henr. Reuterdahl*, Semin. Ducens, P. I. reſpondente *Petro Wieſelgren*, Smolando. P. II. reſp. *Carol. Björkman* Smolando. d. VI Jun. P. III. reſp. *Carol. J. Hofverberg* Scano. et P. IV. reſp. *Erico Holſt*. d. VII. Jun. 1821. 57 S. 8.

In Nn. I., einer Fortſetzung eines frühern Stückes, iſt ein nicht übler Beytrag zur Beſtimmung des bibliſchen Bilderkreiſes geliefert. Unter dem Titel nämlich *Symbolismus* und zwar *generalis* (der *Specialis* wird im folgenden §. 4. behandelt werden) wird gezeigt, wie die hebräiſchen Dichter den Jehova ſchildern als *clemens et propitius*, als *iratus*, als *bellator* und als *potens*. Die Quellen dafür ſind die Propheten, beſonders Jeſaias und Jeremias. Wäre freylich eine vollſtändige Zuſammenſtellung aus allen bibliſchen Büchern geliefert, ſo würde die Arbeit höchſt dankenswerth ſeyn. Es iſt nämlich für die Erklärung einzelner Stellen ſehr lehrreich,



Digitized by Google

den ganzen Kreis zu überblicken, in welchem sich die dichtende Phantasie bey bildlicher Darstellung eines Gegenstandes bewegt. Zur Probe, wie der Vf. seine Aufgabe gelöst habe, stehe hier eine kurze Stelle: *Tempus, quo (Jehova) irae et vindictae documenta dabit, varie appellatur:* יום נקמה Jer. 46, 10. Esai. 34, 8. יום זבח יהוה Zeph. 1, 8. יום אף יהוה Zeph. 2, 2. יום השלם, יום הפקה (Tag der Vergeltung) Hos. 9, 7. יום חרון אפו Es. 13, 13. שנת מקחי Jer 48, 44. עת פקודה Jer. 46, 21. עת איד (Zeit der Last) ibid. שנת שלמים Esai. 34, 8. *frequentior vero nulla est vox, quam* יום יהוה, יום הוא *vel solum* יום Am. 8, 9. Esai. 7, 18. *in quo describendo sublimis vatum hebraeorum oratio maxime elucet.* Nun folgen die Schilderungen des Gerichtstages.

No. 2. unvollendet, behandelt Pf. 1 u. 2, 1. 2; der Erklärung sind beygegeben oder vielmehr den gröfsten Theil des Buches nehmen ein die gezwungensten Etymologien der einzelnen Worte, meistens Wiederholung des von *Schultens, Simanis, Schulze, Michaëlis, Eichhorn* und *Wilmet* Gesagten. Die *notae philologicae* enthalten das Bekannte; ob Pf. 2. messianisch sey, wird nicht völlig entschieden. Pf. 1. soll ein Prooemium des Psalters seyn.

Mit dem viel erklärten שילה hat es No. 3. zu thun. Der Vf. tritt der von *Jonathan* und *Kimchi* gegebenen Erklärung bey, dafs שיל soviel sey als שילים im talmudischen s. v. a. Embryo, ה als suff 3 pers. Dieselbe Erklärung empfahl schon *Joh. Jac. Gulcher* in seiner *explicatio nova et facilis loci Gen. XLIX*, 10. Lipf. 1774. 4. ohne jedoch eben Nachfolger zu finden. Selbst zugegeben, dafs שיל soviel bedeute, als שליל, so erhalten wir doch nur immer einen Embryo, was nicht ohne Weiteres mit *Sohn* übersetzt werden darf. Darum sagt Jonathan mit Recht nicht *Sohn* überhaupt, sondern עיבר בנוי. Auch die Worte ומחקק מבין רגליו sind wunderlich übersetzt: *nec (recedet) legislator a voluntate ejus.* Das Ganze wird auf Jesus bezogen, und die Geschichte von S. 16. an torquirt, um herauszubringen, dafs das Scepter und die gesetzgebende Gewalt nicht von Juda gewichen sey. Bey der Priesterherrschaft nach dem Exil wendet H. *P.* sich so: *cum tribus Juda maxima esset, eamque ob rem terra et civitas ejus potissimum dici posset, tribus autem Levi nullam terrae proprlam haberet partem*, habe doch eigentlich Juda geherrscht. Selbst während der Römischen Oberherrschaft und der Regierung der Herodischen Dynastie soll Juda das Scepter nicht verloren haben; *Herodes enim*, sagt H. *P.*, *Judaeorum professus est doctrinam.*

No. 4 liefert eine neue *finnische* Uebersetzung des Propheten Micha. Es erschien schon 1642 eine finnische Uebersetzung der Bibel unter dem Titel: *Biblia, se on: Coco Pyhä Ramattu, Suomexi. Pä-äramattuin, Hebrean ja Grecan jälken: Elipuhetten, Marginaltain, Concordantiain, Selitöfsten ja Regisiereln cansa. Stockholmis, prändätty Henrich Keisarilda*, vergl. über die Geschichte der finnischen Bibelübersetzung *J. A. Edman va ticinum Nahum latine et Fennice redditum notisque illustratum Part. I et II. Aboae* 1818; allein mit Recht glaubt H. *F.* etwas Nützliches zu thun, wenn er nach dem jetzigen Standpuncte der Exegese den Propheten Micha aufs neue ins Finnische übertrüge. Die Schwierigkeiten, mit denen der Uebersetzer morgenländischer Geistesproducte nur zu oft zu kämpfen hat, sind für den Finnen nicht so bedeutend, wie H. *F.* selber gesteht: *est enim stupenda omnino linguae vernaculae cum Hebraea similitudo, in verbis, nominibus, pranaminibus, praepositionibus, participiis, quin etiam in syntactica verborum compositione.* Um das Abweichende der neuen von der alten Uebersetzung desto anschaulicher zu machen, lassen wir beide hier einander folgen; und einige Noten enthalten die Gründe der Veränderung. Zur Probe stehe hier 1, 1 — 4.

*Frosterſche Ueberſetzung.*

1. *Ilmeſtys Herrolta, joka Mareſetin Michalle ſuotiin Jothamin, Ahakin ja Jehiskian, Judan Kuningaſten aikana; tämän näki hän Samariaſta ja Jeruſalemiſta.*

2. *Kuulkaat kaikki kanſat,*
*kääännä täune korwas ſinä maa, ja kaikki kuin ſiinä on:*
*Herra Jumala tulee todistajakſi teitä wastaan,*
*Herra pyhyydenſä linnaſta*

3. *Silla katſo, Herra lähtee liaſtanſa,*
*aſtuu alas ja käwelee maan kukkuloilla.*

4. *Wuoret ſulaawat hänen allanſa*
*ja laakſot pakahtelewat;*
*niinkuin medenwaha tulen paiſteeſta,*
*ja niinkuin ne wedet jotka korkialta laſkewat.*

*Alte Ueberſetzung.*

1. *Tämä on Herran ſana, joka tapahdui Michalle Mareſaſt, Jothamin, Ahazen, ja Jehiskian, Judan Cuniagaſten aicana, jonga hän näki Samariaſt ja Jeruſalemiſt.*

2 *Cwulcat caicki Canſſa,*
*ſinä maa, ota waari, ja caicki cuin ſijnä on:*
*ſillä Herran Jumalan on puhumiſt teidän canſan,*
*ja Herran hänen pyhäſtä Templiſtäns.*

3. *Cadzo Herra lähte liaſtans,*
*aſtu alas ja potke maan corkeutta.*

4. *Nijn että wuoret pitä ſulaman hänen allans;*
*ja laxot halkeman,*
*nijncuin medenwaha ſula tulen edes,*
*ja nijncuin ne wedet, jotca wuotawat ales.*

Statt *ſana* hat H. *F. ilmeſtys* gesetzt dem Sprachgebrauch zufolge; *tapahdui* ist passend mit *ſuotiin* vertauscht, weil ersteres hauptsächlich von zufälligen Dingen gebraucht wird, *templiſtäns* ist verworfen, damit man nicht an den Tempel zu Jerusalem denke,

denke, und das paſſende *linnaſta* dafür geſetzt. Obgleich v. 3. *polke* dem ידך eben ſo gut entſpricht, als *kâwelee*, hat H. *F.* doch der Präpoſ. על wegen das Letztere gewählt. — Dieſe beiden Partikeln umfaſſen nur das *erſte* Capitel.

In No. 5. findet der, welcher Geſchmack hat an typologiſchen Deutungen, ſeine Rechnung, doch geht der Vf. nicht viel über das hinaus, was der Brief an die Hebräer ſchon angegeben hatte.

No. 6. behandelt einen intereſſanten Gegenſtand mit Umſicht. S. 2 — 11. *de Arabum nomine, locisque V. T., quibus occurrit.* Die verſchiedenen Etymologien des Namens עֲרַב werden unterſucht, H. *R.* ſchlägt vor, es durch *occidentis regio* zu erklären, erkennt aber ſelber die dabey ſtatt findende Schwierigkeit, daſs der Name Arabiſch mit *Ain* عرب nicht عرب geſchrieben wird. Das Reſultat, welches er aus den bibliſchen Stellen zieht, *hocce nomen nullum certum populum in ſacris litteris ſignificare* iſt ſo zu motiviren, daſs der Name Araber urſprünglich von einem einzelnen Stamme, ſpäter erſt in einem umfaſſenderen Sinne von der ganzen Nation gebraucht wurde. S. 11 ff. ſchlieſst ſich daran *ethnographia Arabum.* Der *mythiſche* Character der älteſten Geſchichte und Ethnographie in der Bibel iſt berückſichtigt, unter andern auch die Abſtammung der Canaaniten von Chamiten als ein Product des Nationalhaſſes der Hebräer betrachtet (*Hebraeorum erant hoſtes acerrimi; iis igitur inimici eſſent Hebraeorum mythi, neceſſe erat*) und der Urſprung jener Mythen in die Zeit geſetzt, wo jene feindliche Stimmung zwiſchen beiden Völkern bereits ausgebrochen war. Nach den verſchiedenen Relationen der Bibel über die arabiſchen Stämme und ihre Abſtammung handelt H. *R. de gente Cuſch* S. 16 — 21, und *de nationibus, quae dicuntur* בני כוש S. 21 — 28; dann *de Semitis et prima de Joctanidis* S. 28 — 32, *de Abrahamidis* S. 32 — 41; *de Edomitis* S. 41 — 52. *Vater's* Commentar über den Pentateuch, *Roſenmüller's* Scholien und *Geſenius* Lexicon ſind fleiſsig benutzt. Angehängt iſt eine *diatribe etymologica in Articulum* S. 53 — 57; mit einer vorſichtigen Vergleichung des Artikels in den verſchiedenen Sprachen.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Neustadt a. d. O., b. Wagner: *Was macht uns unſre evangeliſche Kirche theuer und werth?* Eine Predigt am Reformationsfeſte 1823 in der Hofkirche zu Weimar gehalten von D. *Johann Friedrich Röhr*, Groſsherz. S. Oberhofpred. u. Gen. Snp. 1823. 23 S. 8

2) Jena, b. Cröker: *Zwey Predigten zur Gedächtniſsfeyer der Reformation* in den J. 1822 u. 23. in der Hauptkirche zu Jena gehalten von D. *Joh. Gottl. Marezoll.* 1823. 41 S. 8.

Wir glauben unſern Leſern einen angenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie auf vorſtehende zwey Schriften aufmerkſam machen, da dieſe bey ihrem geringen Umfange leicht unter der Maſſe bogenreicher, aber oft ſehr unbedeutender, Schriften überſehen werden möchten, und da ſie doch wegen ihres gediegenen und zeitgemäſsen Inhalts allgemeine Beachtung verdienen. Beide Verfaſſer, welche Deutſchland längſt zu den erſten unter ſeinen gefeyerteſten Kanzelrednern zählt, und welche gerade darin ſo ausgezeichnet ſind, daſs ſie, jeder auf ſeine Weiſe, den echt evangeliſchen Weg, durch den Verſtand zum Herzen, bey ihren Religionsvorträgen verfolgen, haben aufs neue durch vorliegende Predigten ihren Ruhm bewährt und darin recht ein Wort zu ſeiner Zeit geredet, welches der Raum hier indeſs nur kurz anzudeuten verſtattet.

Sehr paſſend wählte der Vf. von No. 1. zum Text Col. 1, 12. 13. um nach Anleitung dieſer Worte, nachdem er auf die neuern Befehdungen und Verläumdungen der evangeliſchen Kirche von Seiten ihrer katholiſchen Widerſacher, ſowie auf die verkehrten Anſichten mancher ihrer eignen Mitglieder treffend hingewieſen hatte, zu zeigen: wie theuer und werth den Proteſtanten ihre Kirche ſeyn müſſe, weil ſie 1) wie ſchon ihr Name ſagt, auf das lautere Evangelium Jeſu Chriſti ſelbſt gegründet iſt; 2) an ihren Gliedern den erhabenen Zweck des Chriſtenthums auf das wirkſamſte zu befördern ſtrebet; 3) ſelbſt zur bürgerlichen Wohlfahrt der Länder und Reiche, in denen ſie beſtehet, weſentlich und kräftig beyträgt; 4) den Fortſchritt aller Wiſſenſchaft und geiſtigen Bildung pflegt; 5) weil ſie ſelbſt für ihre Widerſacher eine reiche Quelle des Segens war und iſt. Ungern verſagt ſich Rec. das Vergnügen, mehrere theils durch Kraft und Klarheit der Rede, theils durch redneriſchen Schmuck ausgezeichnete Stellen der Predigt hier mitzutheilen, und erlaubt ſich nur aus dem Schluſſe folgende Worte beyzubringen: „Aber auch unſerer Kirche ſelbſt werden und müſſen wir heute geloben, was wir ihr ſchuldig ſind, treues Meinen mit ihr, feſtes Halten an ihr und eine Beſtändigkeit in ihrer heiligen Gemeinſchaft, die jedem glänzenden Irrwahne, jedem verführeriſchen *Auge* (vermuthlich *Trug*e) und jeder liſtigen Lockung unzugänglich iſt, mit welcher man gerade in dieſer unſrer Zeit ſchwache, überreizte, verbildete, in religiöſen Dingen unentſchiedene oder nur nach irdiſchem Vortheile lüſterne Gemüther von ihr abwendig zu machen trachtet. Und wer hätte in dieſer Beſtändigkeit erhabenere Muſter vor Augen, als eben wir, die Unterthanen eines Fürſtenhauſes, deſſen Verdienſte um die Gründung der evang. Kirche in der Geſchichte derſelben ewig ſtrahlen, das ihrem Beſtehen die theuerſten Opfer brachte und die Ehre, Gottes Werk und Sache in ihr zu pflegen, höher

Digitized by Google

achtete, als weltliche Macht und Gröfse; — Dieſer Vorbilder würdig wollen wir uns Alle erzeigen und, wenn es gilt, die Ehre unſrer Kirche zu vertheidigen und ihre heilige Sache zu vertreten gegen die Tücke und Bosheit, die ſich wider ſie erhebet, ſo komme der Geiſt eines Friedrich des Weiſen, eines Johann des Beſtändigen, eines Johann Friedrich des Grofsmüthigen, ſo komme der Geiſt aller der Herrlichen auf uns, welche mit und nach dieſen evangeliſchen Glaubenshelden für die Erleuchtung der Chriſtenheit wirkten und ſtritten und uns noch aus der Gruft, in welcher ihre Aſche unter uns ruht, zurufen: Haltet was ihr habt, auf dafs euch Niemand eure Krone raube!" — Als Druckfehler bemerken wir noch S. 3. Coloſſien. S. 5. Z. 7. von oben ſcheint nach den Worten „auf das Urtheil einer" — ausgelaſſen zu ſeyn: *grofsen Zahl.*

Sehr übereinſtimmend mit dem Inhalte jener Schrift äufsert ſich der Vf. der unter Nr. 2. verzeichneten zwey Predigten, deren erſtre, nach Angabe des Textes Joh. 10, 11, aus den neuerlich thörichter Weiſe erhobenen Klagen, über die vermeinte Armuth der evang. Kirche an Gegenſtänden zur Erweckung religiöſer Gefühle und an ſchönen die Phantaſie anſprechenden Feyerlichkeiten, Veranlaſſung nimmt, aufs bündigſte darzuthun, „dafs die evang. Kirche unſere religiöſen Bedürfniſſe vollkommen befriedigt." Der Vf. erweiſet dieſs durch folgende Sätze: 1) Wir bedürfen eines Herrn und Meiſters, deſſen Worte für uns entſcheidend ſind; und dieſen haben wir an Jeſu; 2) wir bedürfen eines ſichern Mittels, uns vor Irrthum zu bewahren; und dieſes Mittel iſt die Bibel; 3) wir bedürfen eines Mittlers zwiſchen Gott und uns; und den finden wir an Jeſu (in wie fern er uns an Gottes Verſöhnt ſeyn und an ſeine Verſöhnlichkeit glauben und darin Beruhigung finden lehrt); 4) wir bedürfen Kraft zum Guten; und dieſe giebt uns das Evangelium; 5) wir bedürfen Hoffnung im Tode; und dieſe verdanken wir den troſtvollen Lehren der Schrift; 6) wir bedürfen feyerliche Anregungen des religiöſen Sinnes; und dazu iſt unſer einfacher Gottesdienſt vollkommen geſchickt. Ob nicht zur Beförderung der Behältlichkeit der einzelnen Theile, in welchen der Vf. zugleich paſſend und gründlich die entgegengeſetzten unbibliſchen Lehrmeinungen der katholiſchen Kirche in ihrer Nichtigkeit darſtellt, einige jener Abtheilungen hätten miteinander verſchmolzen werden können, überlaſſen wir der eigenen Beurtheilung des Vfs. In der zweyten Predigt zeigt der Vf. nach Col. 4, 5., wie die Proteſtanten, gleich den erſten Chriſten, „weislich zu wandeln haben gegen die, die draufsen ſind," ſeitdem aufs neue feindſelige Gegner des Proteſtantismus hervorgetreten ſind, und dieſen mit Waffen beſtreiten, deren man ſich endlich ſchämen ſollte, und welche zur Gnüge zeigen, worauf es dabey abgeſehn iſt. „Das weiſe Verhalten der evangeliſchen Kirche bey den widrigen Erſcheinungen unſrer Zeit" ſetzt der Vf. mit Recht darein: 1) dafs die evang. Kirche den Bemühungen der Gegner, die ihr zu ſchaden ſuchen, auf die rechte Art entgegen arbeite. Hier heifst es unter andern S. 32: „Werden unſre Gegner nicht müde, die ſinnloſe Verleumdung zu wiederholen, dafs der Geiſt des Proteſtantismus die Regierungen bedrohe; dafs er ein wilder, alle Schranken durchbrechender Geiſt ſey und zur Zügelloſigkeit verleite: — ſo laſſe unſere Kirche die Geſchichte für ſich reden; ſo mag dieſe den Beweis führen, dafs ſolche Erſcheinungen nur da gewöhnlich ſind, wo die Völker das Joch des Aberglaubens tragen, der alle Ausſchweifungen begünſtigt; ſo mag man uns die Länder nennen, wo in unſern Tagen Throne erſchüttert und umgeſtürzt werden." — 2) dafs die evang. Kirche auch alles ſorgfältig vermeide, was ihr zum gerechten Vorwurf gereichen kann. Hier werden insbeſondere Unkirchlichkeit und die blinden, unduldſamen Eiferer erwähnt, die ihre eigenen Glaubensgenoſſen öffentlich verunglimpfen, die, als Vertheidiger des todten Buchſtabens, ſich bloſs an Luthers Worte halten, ohne ſeinen Geiſt zu haben, und welche verfolgungsſüchtig alle Andersdenkenden als Unchriſten, als Feinde Gottes und Jeſu bezeichnen. 3) Dafs die evang. Kirche dem Hange zur Schwärmerey, der dem echt proteſtantiſchen Geiſte und Sinne ſo ganz entgegen iſt, ernſtlich zu ſteuern ſuche. Hier wird mit kräftiger Rede gerügt, dafs, wo man die Vernunft verleugnet und höchſt verächtlich von ihr ſpricht, an keine Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit zu denken iſt, dafs wo man ſich dunkeln Gefühlen hingiebt und den Ausſchweifungen einer gereizten, überſpannten Phantaſie überläſst, die deutlichſten Ausſprüche der Schrift entweder nicht geachtet oder zu ſinnloſen Behauptungen entſtellt werden, dafs Schwärmerey und Aberglaube, welche geradeswegs zu der Denkart der Gegner hinführen, von falſcher Staatskunſt zur Herabwürdigung der Menſchheit gemifsbraucht werden, dafs Menſchen, welche nur immer von Jeſu Blut und Wunden reden, aber ſeinen Geboten nicht gehorchen und ſeinem Muſter nicht nachahmen, nur für unwürdige Genoſſen, für ſchlaue Betrüger oder für bedauernswerthe Betrogene zu halten ſind, u. ſ. f. Doch man leſe und prüfe ſelbſt, um ſich davon zu überzeugen, wie viel Treffliches und Zeitgemäfses in beiden angezeigten Schriften enthalten und wie ſehr allgemeine Beherzigung deſſelben zu wünſchen ſey.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## BIBLISCHE LITERATUR.

*(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

Von der alttestamentlichen Erklärung wenden wir uns zu der des N. T. Diese ist in folgenden Dissertationen berücksichtigt worden:

7) Aso, b. Frenkel: Dissert. exeg. theol. *de angelophania ad sepulcrum Christi*, quam — — praeside Mag. *Gustavo Gadolin* S. S. Th. D. Prim. Theol. Prof. Archi-Praep. de S. Wolodimiro in IV Classe equite pro Candidatura theologica — — *Beniamin Frosterus* Phil. Mag. Ostrob. d. XVII Jun. 1820. 19 S. 4.

8) *Ebendas.:* Dissert. phil. theol.: *de vi vocabuli* Πνευματος 1 Petr. III, 18., quam — — praeside Mag. *Gustavo Gadolin* S. S. Theol. D. cet. pro candid. theol. publico examini subiicit *Jacobus Alg. Gadolin*, Phil. Mag. Aboënsis. d. XXIV Nov. 1821. 25 S. 4.

9) Lund, b. Berling: Diss. theol. *praecepta apostolorum Pauli et Jacobi de fide et bonis operibus reconciliata* sistens, quam — — p. e. p. Mag. *Joh. Norrmann*, Ling. Orient. et Gr. Prof. Reg. et Extr. respondente *Joh. Ludovic. Segerström*, Scano d. XX Jun. 1820. 16 S. 4.

10) *Ebendas.:* Diss. philol. *de locis baptismo Johannis nobilitatis*, Joh. 1, 28. 3, 23., quam — publico examini subjicit *Gust. Adolphus Testrup*, Phil. D. et A. L. Mag. respondente *Andrea Borgström*, Biekingo d. VIII Jun. 1821. 24 S. 4.

11) Arhus, b. Elmquist: *Tentamen exegetico-criticum in iter Pauli apostoli maritimum Caesarea Puteolos.* Diss. inaug. quam — — pro summis in theol. bonor. publice defendere conabitur *Janus Henricus Larsen*, ph. D. et Prof., nec non sacrorum ad aed. D. Virg. Arhusiensis minister primarius, respondente *A. G. Rudelbach*, candidato theol. d. 27 Nov. 1821. 113 S. 8.

In No. 7. will H. *G.* die Erzählung von der Engelserscheinung am Grabe Jesu gegen *Eichhorn* (Allgem. Bibl. der bibl. Literat. 8 Bd. 4 St. S. 629 ff.) vertheidigen. Wären auch *Petrus* und *Johannes*, wie *Eichhorn* wolle, früher als die *Maria Magdalene* zum Grabe gekommen, so sey es doch nicht nothwendig, dass sie die Engel hätten sehen müssen. Jedoch sey mit *Paulus* (Commentar. 3r Th. S. 847 ff.) ihre spätere Ankunft anzunehmen; und es sey klar, warum diese dann keine Engel gesehn. *Hi namque appropinquante Petro atque Johanne, munus sibi demandatum perfecerant et in istum locum, unde emissi erant, redierant.* Die Nachricht, dass auch den Wächtern Engel erschienen, soll *Matthäus* erfahren haben, weil die Wächter selbst, wenn auch bestochen, doch sich über die Sache hie und da geäussert hätten. Der Vf. folgt hierin *J. D. Michaelis* (Erklärung der Begräbniss — und Auferstehungsgesch. Christi S. 199 ff.); *Paulus* Einwürfe gegen die Erzählung von den Wächtern (Commentar 3 Th. S. 855 ff.) werden fast nur mit den Worten: *argumenta eius non firmissima videntur* abgewiesen. Die Differenz in den Angaben der Evangelien von einem und 2 Engeln löst H. *G.* so: *Maria Jacobi* und *Salome* welche zuerst zum Grabe gekommen, sahen nur Einen Engel, ebenso wie die Wächter, als aber die andern später kamen, *Maria Magdalena, Joanna* καὶ αἱ λοιπαὶ beym *Lucas*, sahen sie 2 Engel. (*ex diversis personis suam acceperunt historiam evangelistae.*) — Derselbe will in

No. 8. zeigen, nach dem Vorgange eines Ungenannten in *Eichhorns* Repert. (2r Theil), dass 1 Petr. 3. 18. in den Worten ζωοποιηθεὶς δὲ (χριστὸς) πνεύματι das Wort πνεῦμα den *neuern herrlichern Zustand*, die δόξα bezeichne, so wie das vorhergehende σαρξ den *Zustand der Erniedrigung* oder die ταπείνωσις. Wie sehr gezwungen diese und andere Stellen 1 Tim. 3, 16. Röm. 1, 3. 4. Hebr. 9, 14. gedeutet werden müssen, wenn man diese Erklärung annimmt, kann man im Repertorio schon finden.

In No. 9. hat es H. *N.*, der Herausgeber von *Norberg's opuscula*, mit einem Gegenstande zu thun, welchen unser würdiger *Knapp* in seiner Abhandlung *de dispari formula docendi, qua Christus, Paulus atque Jacobus de fide et factis differentes usi sunt itemque de discrimine ἀγαθῶν ἔργων καὶ πονηρῶν* so trefflich behandelt hat. H. *N.* scheint sie nicht gekannt zu haben, hält sich bis S. 10. bey der Einleitung auf, und giebt nur einige oberflächliche Bemerkungen.

No. 10. bestimmt den Ort, wo Johannes seine Taufe verrichtet habe. Zuerst über ἔρημος welches nach *Spanheim* (Theol. Op. P. I. p. 9 ff.) bestimmt wird; man hat sicherlich die sogenannte Wüste Judas, südlich von Jerusalem zu verstehen. Dann



Digitized by Google

werden die vielen Varianten Joh. 1, 28 critisirt, hauptsächlich aber die beiden Βηθαβαρὰ und Βηθανία genauer vorgenommen. Nach der Etymologie soll beides gleichbedeutend seyn, nämlich בֵּית עֲבָרָה *Ort des Ueberganges* (über den Jordan) und בֵּית אֳנִיָּא *Schiffhausen* (Ort des Schiffes; etwa Ort, wo ein Kahn gewöhnlich die Wandrer übersetzt.) Offenbar ist Bethania die rechte Lesart, vergl. unter andern Hall. Encyclop. unter *d. A. Beth*; die Erklärung aber durch בֵּית אֳנִיָּא hat unsern Beyfall nicht, da sie auf Bethanien bey Jerusalem durchaus nicht passt. Von S. 19. an verbreitet sich der Vf. über *Aenon* Joh. 3, 23; doch wagt er nichts darüber zu entscheiden, als dass es diesseits des Jordan gelegen habe.

No. 11. ist eine mit Umsicht verfasste Arbeit, sie wiederholt nicht das Bekannte, sondern *quae assidua lectione et multiplici experientia edoctus erat auctor;* besonders hat ihn seine Kenntnifs des Seewesens viele Stellen von Act. 27 und 28 richtiger auffassen lassen. Zuvörderst sucht er die Reiseroute des Paulus von Sidon nach Myra in Lycien näher zu bestimmen; gegen die gewöhnliche Annahme läfst er ihn westlich bey Cyprus vorbeyschiffen, und zwar einmal, weil Myra das Ziel der ersten Reise gewesen seyn müsse, und der nächste Weg auf der Westküste von Cypern vorbeyführe, dann aber auch weil ὑποπλεῖν nur *sublegere, subnavigare* heisse, nicht aber *unterhalb* vorbeyfahren (*de holde hen under, styrede hen under*). Den Satz διὰ τὸ τοὺς ἀνέμους εἶναι ἐναντίους act. 27, 4. zieht er zu dem Folgenden, so dass es nicht den Grund enthalte, warum man bey Cypern nicht angelegt habe, sondern ins Cilicische und Pamphylische Meer gekommen sey. Das V. 5. erwähnte Meer κατὰ τὴν Κιλικίαν καὶ Παμφυλίαν ist der Theil des Meers, welcher die Küste jener Theile von Kleinasien bespült und den Schiffern, wenn sie über Cypern hinaus sind, vor Augen liegt; das διαπλεύσαντες τοῦτο τὸ πέλαγος ist nicht zu streng zu nehmen: *in illud modo, a ventis adversis repulsi, inferuntur, partem emensi aliquam, proximam puto a recta via Myra ducente* — Das Vorgebirge Σαλμώνη v. 7 mufsten sie deshalb passiren, um in den südlich gelegenen Hafen einlaufen zu können, dieses läuft gegen Südost aus, wie auch die neusten Specialcharten jener Gegend zeigen, vgl. z. B. *Weather a new chart of Mediter. Sea.* — V. 8. hält H. *L.* den Text für verderbt, καλοὺς möge aus καλουμένης entstanden seyn, λιμένες ist nach ihm verschrieben für Λιβενος oder Λιβηνος, so dass ursprünglich das καλούμενον Λιβηνα des Ptolemäus hier gestanden haben möge. Libenos ist der eine Hafen von Gortynä nach S. hin gelegen. Für das sonst unbekannte Λασαία will er am liebsten *Lasos* des Plinius halten (H. N. IV, 12.), doch könne es auch wohl blofs appellativische Benennung seyn *oppidum arboribus et fruticetis confitum* vgl. λάσιος, und Lucas, welcher die Stadt nur vom Schiffe aus gesehen, möge sie so allgemein bezeichnet haben. — V. 12. Die Stadt Φοινίξ ist nicht mit *Michaelis* auf die südliche Seite von Kreta zu setzen, sondern auf die westliche, so dass ihr Hafen zwar dem Nordwest- und Südwestwinde ausgesetzt war, aber nicht dem Ostwinde, welcher im Winter besonders gefürchtet wurde. Statt ἄσσον will H. *L.* lieber θᾶσσον lesen, wie schon von Andern vorgeschlagen worden, weil der Begriff *nahe* schon in παραλέγεσθαι liege, und θᾶσσον zu ἄραντας sehr gut passe, indem man nach dem Lichten der Anker den günstigen Wind *schnell* benutze. — V. 14. ἄνεμος τυφωνικὸς blofs s. v. a. βίαιος, ἐκπρόσ. — V. 15. ἐπιδόντες ἐφερόμεθα sie überliefsen das Vordertheil des Schiffes dem Winde und den Fluthen; der Wind war nämlich ihrer Richtung nicht entgegen, wie auch der Erfolg lehrte, nur hinderte er sie, ihr nächstes Ziel zu erreichen, nämlich in den Hafen von Phönix einzulaufen. ἐφερόμεθα ist nicht *temere ferebamur, sine consilio et cursu certo* sondern *velocissimo cursu ferebamur*, das Schiff eilte so schnell, als es der Sturm fortschleuderte. Das ἀντοφθαλμεῖν kurz vorher ist *prorâ fluctibus reluctari.* — V. 16. Das Boot hätte schon lange vorher in das Schiff aufgenommen werden müssen; allein als plötzlich der Sturm sich erhob, mufsten sie schnell die Maafsregeln im Schiff treffen, welche späterhin nicht mehr möglich gewesen seyn würden; dann erst kunnten sie an das Boot denken, allein auf offner See bey bereits aufgeregten Wogen und heftigem Orkan waren sie nicht im Stande, sich des Bootes zu bemächtigen, was den Untergang des Schiffes dadurch leicht herbeyführen konnte, dass es vom Sturm gegen dasselbe geworfen es leck machte. Gedeckt wenigstens ein wenig bey der Insel Claude binden sie das Boot zur Seite des Schiffes mit Seilen fest. — v. 17. Darauf banden die Schiffsleute das Schiff selbst mit Seilen und Stricken zusammen (ὑποζωννύντες τὸ πλοῖον). Σύρτις ist wahrscheinlich nicht von den bekannten Syrten, sondern überhaupt von Klippen und Sandbänken zu verstehen, wie es deren bey der Insel Claude selbst giebt. τὸ σκεῦος erklärt H. *L.* durch das grofse Segel, sonst ἀκάτιον genannt. An dem in der Mitte des Schiffes stehenden Mastbaume waren 2 Segel mit ihren Segelstangen befestigt, das untere war das gröfsere, das obere dagegen war das kleinere. Letzteres hatte man beym Beginnen des Sturmes gewifs sogleich abgenommen, das gröfsere hatte man wohl verkleinert. Jetzt liefs man es so weit herab, als es anging. Die Alten scheinen nämlich noch nicht die heutige Art, das Segel zusammen zu wickeln gekannt zu haben, wozu eine grofse Menge von Seilen und Stricken erfoderlich ist. Sie scheinen sich begnügt zu haben, das an seiner Stange befestigte Segel so weit herabzulassen, dass der Wind es nur wenig fassen konnte. Hier konnte man das Segel deshalb nicht ganz entbehren, weil man sonst die Richtung gar nicht in seiner Gewalt behielt. Die Ansichten Andrer, dass z. B. der *Mast*, der *Anker*, oder wohl gar das *gladium navale* der Holländer unter σκεῦος zu verstehen sey, widerlegt H. *L.* mit Gründen, welche vom

See-

Seewesen hergenommen, und allerdings von Gewicht sind. — V. 18. Auf den heftigen Orkan folgte ein schwächerer Sturm, der aber ebenfalls aus Osten kommend der Fahrt nicht entgegen war. ἐκβολὴν ἐποιοῦντο sc. τοῦ φορτίου. Nach V. 19. warfen sie auch am folgenden Tage noch Vieles ins Meer, um das Schiff zu erleichtern. H. *L.* fasst τὴν σκευὴν τοῦ πλοίου zusammen, und versteht daher nicht Utensilien der Passagiere, auch nicht Schiffsgeräthe, sondern das im Hintertheile des Schiffes befindliche, unsrer Kajüte ähnliche Gemach, in welchem sich der vornehmere Theil der Reisegesellschaft aufhielt. Dieses war bey den Alten sehr hoch und brachte dem Schiffe, wenn das Meer tobte, manche Beschwerlichkeiten mehr; hier möchte es durch die Fluthen losgerissen und wankend geworden seyn, die Passagiere hätten es daher mit eignen Händen (es versteht sich, mit Erlaubniss des Schiffscapitäns) hinausgeworfen. Durch das Hinauswerfen des Geräths wäre das Schiff nur unbedeutend erleichtert worden, auch wäre es höchst unüberlegt gewesen, dieses aufzugeben, da sie leicht in eine wüste Gegend verschlagen werden und es also sehr nöthig haben konnten. Bey v. 28 und 29. giebt der Vf. ziemlich genaue Data über die Gestalt, Grösse und Gebrauch der Anker bey den Alten; sie warfen die Anker gewöhnlich vom Hintertheil, doch auch wohl vom Vordertheil, denn sonst hätten die Matrosen hier den Vorwand nicht gehabt. Die Anker der Alten waren leicht, darum warf man 4 aus; ob sie einen sogenannten *Ankerstock* hatten, müsste man zwar nach den Abbildungen auf Münzen, Gemmen und Monumenten bezweifeln, allein H. *L.* zeigt, dass sie doch eine ähnliche Vorrichtung gehabt haben müssen. — V. 30 — 31. Da man dem Lande so nahe war, bleibt es auffallend, dass die Schiffsleute das Schiff im Stiche lassen und entfliehen wollen; H. *L.* vermuthet daher, das Schiff möchte vielleicht durch militärische Requisition zu dieser Fahrt genommen seyn, um die Gefangenen zu transportiren. Diess scheint uns deshalb nicht anwendbar, da diese Sitte wohl im Morgenlande zu Hause war, schwerlich aber bey den Römern. Auch die andre Meinung des Vfs., die Matrosen möchten von den Soldaten so hart behandelt worden seyn, dass sie lieber sich flüchten wollten, als ferner eine ähnliche Behandlung erdulden, hat nicht geringe Schwierigkeiten: der Centurio nämlich erscheint als ein wackrer Mann, der wohl solche Gewaltthätigkeiten weder selber beging noch zuliess. —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

## GRIECHISCHE LITERATUR.

RUDOLSTADT, in d. Hofbuchh.: *Apollodori Atheniensis Bibliothecae* Libri III. In usum scholarum textum recognovit notas et duplicem indicem addidit *Christ. Laur. Sommer*, Gymnasii Professor. 1822. X u. 258 S. kl. 8. (16 ggr.)

Der Unternehmer dieser Ausgabe zum Gebrauch der Schulen, wofür die mythologische Bibliothek des Apollodor unter Leitung eines kenntnissreichen und erfahrenen Lehrers eine sehr zweckmäfsige Lectüre ist, glaubte für die Bedürfnisse der Jugend am zweckmäfsigsten zu sorgen, wenn er einen möglichst genauen und richtigen Text des Schriftstellers lieferte, die zum Verständnifs nöthigsten Sachanmerkungen, und zum Nachschlagen und Aufsuchen die erfoderlichen Sachregister beyfügte. Mehr kann man billiger Weise von einer Schulausgabe nicht fodern, und, wenn der Verleger dann für einen reinen und correcten Druck sorgt, wie hier geschehen ist, — denn die angezeigten Druckfehler sind unbedeutend und leicht zu verbessern — und einen billigen Preis stellt; so verdient ein solches Buch allerdings empfohlen zu werden.

Rec. hat nur noch zu berichten, was H. *S.* als Herausg. geleistet hat. Neue kritische Hülfen zur Berichtigung des Textes hatte er nicht, selbst nicht einmal die Ausgabe von *Clavier*. Daher legte er den Text der *Heyneschen* Ausgaben von 1782 u. 1803 zum Grunde; suchte ihn aber hie und da, wo *Heyne* ohne Noth änderte, oder eine bessere Lesart sich darbot, mit Hülfe der von jenem gesammelten Varianten zu verbessern, und erlaubte sich bey offenbar verdorbenen Stellen mitunter eine Vermuthung, die er jedoch, was sehr zu loben ist, nicht in den Text aufnahm. Ueberhaupt behandelte er diesen mit Vorsicht und Behutsamkeit, besonders auch in Hinsicht der Eigennamen, von denen viele verdorben zu seyn *scheinen*; aber ohne Hülfe von Mspten doch nicht verändert werden dürfen, zumal da so viele von *Apollodors* Quellen uns fehlen. Doch scheint die Kritik des Herausg. noch auf keiner recht festen Basis zu stehen. Auch sind manche der kritischen Anmerkungen doch unnöthig, vornehmlich da, wo *Heyne* in der 2ten Ausgabe schon das Richtigere gab. Es wird genügen, nur Einiges zum Beleg auszuheben. So bedurfte es I, 2, F. 1, über ἐγενήθη, wie H. richtig beybehielt, wenngleich Faber und Gale ἐγένετο wollen, und συνεργὸν wie H. billigte, aber nicht gab, wohl keiner Anmerkung für den Schüler; der Lehrer aber findet ja, was er bedarf, bey *Heyne*. F. 6. mag ὅταν λέγωμεν ohne Grund von *H.* in λέξωμεν verändert seyn; aber nicht *narrabimus*, wie Hr. *S.* will; sondern *narraverimus* bedeutet es dann. Cap. 3. F. 4. hätte die Anmerkung über das in der 1sten Ausgabe von *H.* eingeklammerte ὅτι gleichfalls erspart werden können, da er in der 2ten Ausgabe sich selbst berichtigt hat. F 6. möchte Rec. doch nicht ἔμαλλε, wie Hr. *S* vermuthet, statt ἔλεγε annehmen; vielmehr lieber mit *H.* γῇ einschalten, was Hes. Theg. 891 unleugbar für sich hat. Cap. 6. F. 3. §. 7. haben freylich die Mspte ἔβαλλε πεφυυῖᾶς, wofür *H.* ἔβαλλε gab. Der Veränderung bedurfte es nicht; [illegible] die

die von Hr. S. angeführten Gründe würden nicht gegen H. entscheiden, da der Zusammenhang auch ἔβαλε duldet. Cap. 7. F. 2. §. 6. scheint doch αἱρεῖται, wie H. nach Mspten und Scholien gab, wegen des vorhergehenden ἐτετρέψεν αἰτεῖσθαι, ὅτι βούλεται vor αἰτεῖται den Vorzug zu verdienen; so wie unstreitig ἔβαλε λίθους, wie H. hat, und dann σὺς μὲν ἔβαλλε Δευκαλίων, wie S. will, gelesen werden muss. Cap. 8. F. 2. §. 1. wo H. anstiefs, ist so wenig im Text etwas zu verändern, als etwas herausgefallen, wie S. vermuthet. Das Particip παραγενομένας steht, wie oft, statt des Infinitivs. §. 5. ist τέκνον ποιήσασθαι statt τεκνοποιήσασθαι, wie H. gab, wieder hergestellt; so wie Cap. 9. F. 2. §. 2. nach Mspten μοῖραι statt μηροὺς. F. 13. ist Ἰφίκλου von H. mit zu guten Gründen unterstützt, als dass es mit Φυλάκου vertauscht werden dürfte. Wahrscheinlich stand Ἰφίκλου τοῦ Φυλάκου. F. 15. liefse sich σῦρα δρακόντων σκέρμα πεπληγμένον, wobey H. anstiefs, doch wohl durch ein *Gewinde voll Schlangen* oder ein *starkes Schlangengewinde* erklären; πεπλεγμένον, wie S. vermuthet, wäre bey σκέρμα Pleonasmus. F. 24, §. 4. möchte sich doch auch wohl εἴ μὴ als angenommene *conditio*, *sine qua non* statt ἐὰν μὴ vertheidigen lassen. Beyfall aber verdient es, wenn Hr. S. F. 25. §. 5. οὔ vor δώσειν wieder aufnimmt, und ἀκαίνοις statt ἀκαίνῳ, so wie ανακέμψειν statt αντικέμψειν, wofür H. αντακοκέμψειν wollte, vorschlägt.

Was die ausser den kurzen Inhaltsanzeigen der Sagen, worin der Herausg meist *Heyne* folgt, dem Apollodor beygefügten Sachanmerkungen betrifft; so hätte Rec. diese zum Besten der studirenden Jugend doch etwas reichhaltiger gewünscht, und lieber dafür hie und da eine critische Note entbehrt. Soll der Schüler, wie Hr. S. will, den Apollodor als ein mythologisches Magezin ansehn, in welches er allen mythischen Gewinn seiner Lectüre zusammentragen und ordnen soll; so genügte es nicht, blofs die Uebereinstimmung anderer, welche Mythen erzählen oder berühren, mit Apollodor, oder ihre Abweichung von seiner Erzählung anzudeuten, welches Hr. S. jedoch im Anfange seines Commentars, nur sehr sparsam gethan hat; sondern es mussten auch die Quellen angezeigt werden, aus welchen er schöpfte. Kann auch der Schüler nicht immer zu diesen gelangen; er muss sie doch kennen. Wie kann man es doch dem eignen Fleifs der Schüler überlassen, wie Hr. S. will, aus den Quellen selbst zu schöpfen, wenn man ihn nicht mit denselben bekannt macht? Und eben so gut, als in Hinsicht der Mythendeutung hie und da auf *Creuzers* Symbolik vom Herausg. verwiesen ist, verdiente auch auf andere Mythenforscher aufmerksam gemacht zu werden. Dieis alles brauchte nicht weitläuftig, sondern konnte mit kurzer Andeutung durch Citate geschehen. — Beygefügt sind zwey Register, der Namen und Mythen und 2 der Orte und Völker, die sich sehr gut und bequemer für den Gebrauch in ein einziges Sachregister hätten vereinigen lassen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, (ohne Verl. und Druck-Officin): *Sermon d'Adieu*, prononcé le 29 Juin 1823, dans le temple de la Communauté reformée-française de Hembourg par Mr. *J. Henri Merle d'Aubigné*, M. d. S. E. et ancien Pasteur de cette Eglise. 26 S. 8.

Nicht der Vf. selbst, von welchem wir übrigens auch einen ganzen Band von Predigten, die er seinen ehemaligen Zuhörern zum Andenken hinterliefs (*Sermons laissés à mes Auditeurs, comme un souvenir de mon affection par J. H. Merle d'Aubigné M. d. S. E. Hambourg, chez Perthes et Besser.* 1823.) erhalten haben, sondern ein ungenannter Freund des Vfs. und seiner Vorträge hat mit der Herausgabe dieser Abschiedspredigt den Freunden religiöser Erbauung ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Sie ist über den wohl gewählten Text Apg. 26, 32 gehalten. Ohne einen eigentlichen Hauptsatz abzuhandeln, verweilt der Redner bey folgenden 4 Punkten: 1) bey dem Verhältnifs, in welchem P. zu den Epheſern gestanden war, 2) bey dem Rath Gottes, den er ihnen verkündiget hatte, (mit Rücksicht auf V. 26, 27.) 3) bey seinem Verlangen, dass alle Epheſer denselben annehmen, und 4) bey dem heifsen Wunsch, dass die Gläubigen mächtig in dem Glauben daran befestiget werden mögen. Von jedem einzelnen Punkte weifs der Vf. einen sehr geschickten Gebrauch zu dem, was er seiner bisherigen Gemeinde zum Abschied zu sagen hatte, zu machen. Wenn gleich es uns nun dünken will, dass die gewählten Textesworte, wenn es dem Vf. gefallen hätte sich strenge an sie allein zu halten, wohl auch zu einer ganz andern, und nicht minder reichhaltigen Partition den Stoff würden dargeboten haben; wenn wir ferner nicht in alles, das in dieser Predigt vorgetragen worden, unbedingt einstimmen können, so gestehn wir doch aufrichtig, dass uns die Zartheit, womit der Vf. im ersten Theil seiner Rede die Verhältnisse berührt, in welchen er während der fünf Jahre seiner Amtsführung zu seiner Gemeinde stand, und die vielleicht nicht immer und durchaus die erfreulichsten mögen gewesen seyn, die Freymüthigkeit, womit er seine Ueberzeugung, die freylich hin und wieder an eine zu strenge Anhänglichkeit an das hergebrachte Lehrsystem grenzt, in der feierlichen Abschiedsstunde ausspricht, die Enthaltung von allen bittern Ausfällen auf Andersdenkende und die sichtbare Wärme, womit er, was ihm Wahrheit und evangelische Wahrheit ist, seinen Zuhörern anzudringen, eine sehr reine Hochachtung gegen ihn eingeflöfst haben. Das in 10, jedoch eben nicht sehr Verschiedenes aussagenden Sätzen wiederholte: *Demeurez en lui*, wie auch das siebenfache: *je vous recommande à Dieu* am Ende mag auf Rechnung der französischen Kanzelberedsamkeit kommen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## THEOLOGIE.

*(Fortsetzung der Anzeigen schwed. und dän. Dissertationen.)*

Der *Dogmatik* zugehörig sind folgende fünf Abhandlungen, welchen wir auch eine in die christliche *Moral* einschlagende über die Selbstvertheidigung beygesellen:

12) Lund, b. Berling: *In doctrinam de iustificatione hominis peccatoris coram Deo meletemata*, ex speciali S. R. M. gratia — — defert Praeses *Mag. Carolus Ericus Kjellin*, mathem. Prof. R. et O. R. A. S. R. A. S. M. et R. S. S. et L. L. H. H. Gothob. Sodali, respondd. *Magno Gabriele Wahlgren* et *Laurentio Borgesson*, Gothoburgensibus, d. XI. Dec. 1819. P. I. et II. 20 S. 4.

13) *Ebend.*: *Dogmata Pauli Apostoli* — — praes. *Mart. Er. Ahlmon*, S. S. Theol. Doct. Prof. R. O., Semin. Direct., pro candidatura theologica publice exhibet auctor *Henrik Reuterdahl*, Semin. Docens. d. XVIII. Dec. 1820. 18 S. 4.

14) *Ebend.*: Dissert. exeget. *de reconciliatione mundi per Christum*, quam — — defert *Haquinus Danielsson*, chemiae adiunctus et Laborat. Ord. respond. *Esaia M. Tegnér*, Vermelando. 1820. 25 S. 4.

15) Aro, b. Frenkel: Dissert. theol. *methodum miracula Christi naturalibus de caussis explicandi dijudicans*, quam — — praefide Mag. *Jacobo Bonsdorff*, S. S. theol. D. atque P. P. Fac. Theol. h. t. Dec. pro candidatura theol. publico examini modeste subjicit *Robertus Valent. Frosterus*, Phil. Mag. Ostrob. d. XVII. Jun. (Die Jahrzahl fehlt.) 20 S. 4.

16) Kopenhagen, b. Schultz: *De miraculis in primis Christi* commentatio, quam ad gradum Licentiati theologiae rite capessendum scripsit publiceque defendet *Nicolaus Fogtmann*, candid. theol. et scholae Herlovianae Adjunctus ordinis prioris, resp. *Georgio Holgero Waage*, Candid. theol. ejusdemque scholae Adjuncto. 1821. 152 S. 8.

17) Lund, b. Berling: Dissert. theol. *de defensione sui in sacris litteris non prohibita*, ex decreto regio — — exhibet praeses *Fredericus Cederschiöld*, Moral. Prof. Reg. et Ord. respondd.



*Paulo Gabr. Ahnfelt* et *Johanne Petro Hörlander*, Scanis; d. XVIII. Nov. 1820. P. I. et II. 24 S. 4.

Bey der Befangenheit, welche den nordischen Theologen gröstentheils anhängt, läst sich schon im Voraus erwarten, dass ihre dogmatischen Schriften bey dem ältern Systeme stehen bleiben; nur hier und da sind Meynungen der neueren Schule angeführt, hauptsächlich, um dagegen zu polemisiren. Von dieser Ansicht ausgehend können wir uns hier kurz fassen. No. 12. trägt die kirchliche Lehre von der *Rechtfertigung der Menschen durch Christum* vor. Unter den Eigenschaften Gottes werde in der Bibel die δικαιοσύνη am häufigsten erwähnt; synonym damit ist ὀργὴ θεοῦ, sie verhält sich zum Willen, wie die Wahrheit zum Verstande; und man könnte daher beides durch κατόρθωμα ausdrücken, nur muss man es auf eine Gottes würdige Weise nehmen. Diese Gerechtigkeit Gottes ist mit seiner Barmherzigkeit und Weisheit die Quelle seiner ewigen Gnade und Güte, hauptsächlich aber der durch Christus geschehenen Erlösung der Menschen. S. 7. spricht der Vf. über δικαίωμα und δικαίωσις. S. 8. giebt er die Definition von *justificatio* und erklärt sich in 9 Abtheilungen ausführlicher über die Art und Weise, die Ursachen, wie und weshalb sie geschehe, über das, was von Seiten des Menschen hinzukommen muss (μετάνοια καὶ πίστις) u. s. w. S. 14 ff. handeln *de praestantia hujus doctrinae*; sie zeigt sich darin, dass 1) *nihil invenitur, quod honorem Christi illustret atque amplificet uberius*; 2) *in omnem vitam et Christianismi praxin necessarium et quam maxime salutarem habet haec doctrina influxum*, und 3) *una haec doctrina est, unde uberrimam dulcissimamque assequantur animae et afflictae conscientiae consolationem.*

No. 13. liefert eine Special-Dogmatik des Apostels Paulus; es sind seine eignen Worte und zwar griechisch beybehalten, meist so, dass man das Fragmentarische durchaus nicht bemerkt. Die Eintheilung ist nicht besonders zweckmäsig; das Ganze zerfällt nämlich in 3 Theile; 1) *de Deo mundum creante et conservante, de Angelis bonis et malis, de hominibus et Judaeis et Ethnicis, defectione Adamitica peccato obnoxiis ideoque de peccato et morte omnibus imperante.* 2) *De Jesu Christo, Deo et homine, hominum causa a Deo dedito, obedientia et morte sua homines*

*ſalvante, eorum cauſa e mortuis reſurgente et ad dextram patris pro iis intercedente. Homines igitur culpa eſſe liberatos et gratiae participes factos oſtenditur; qua conditione et quibus mediis haec gratia iis obveniat, indicatur et tandem de vocatione et electione generalia proponuntur.* 3) *De ſpiritu ſancto ſpecialiſſime hanc gratiam hominibus, producta ſcilicet in iis fide, per verbum et ſacramenta communicante. De eccleſia, de juſtitia et amore in ea dominantibus, ope vigilantiae et precum conſervandis; de hoſtibus Eccleſiae, de laeta verorum chriſtianorum fiducia, de adventu Chriſti, reſurrectione mortuorum, ultimo judicio, omniumque rerum fine.* Um das Verfahren des Hrn. *R.* deutlich zu machen, wählen wir ſeine Darſtellung der *Bedingung*, unter welcher die Menſchen der Gnade Gottes theilhaftig werden; es heifst S. 10. darüber alſo:

Ἐὰν ἄρα ὁμολογήσῃς ἐν τῷ στόματί σου Κύριον Ἰησοῦν καὶ πιστεύσῃς ἐν τῇ καρδίᾳ σου, ὅτι ἀνέστησεν αὐτὸς ὑπὲρ ἡμῶν, καὶ ὅτι ἤγειρεν αὐτὸν ὁ Θεὸς ἐκ νεκρῶν σωθήσῃ. (Rom. X, 9. 10.) Δικαιοσύνη γὰρ Θεοῦ ἀποκαλύπτεται ἐκ πίστεως εἰς πίστιν, (Rom. I, 17. cfr. III, 22.) καὶ πίστει μόνον χωρὶς ἔργων νόμου δικαιοῦται ἄνθρωπος· (Rom. III, 28.) πᾶν δὲ οὐκ ἐκ πίστεως, ἁμαρτία ἐστιν· (Rom. XIV, 23.) Καὶ ἐν τούτῳ οὐκ ἐστι διαστολὴ Ἰουδαίου τε καὶ Ἕλληνος· Πᾶς δὲ ὁ πιστεύων οὐ καταισχυνθήσεται· ὁ γὰρ αὐτὸς Κύριος πάντων, πλουτῶν εἰς πάντας τοὺς ἐπικαλουμένους αὐτόν. (Rom. III, 30. X, 11. 12. cfr. IV, 5 16. 24. IX, 30. 32. X, 4. 59. Act. XVI. 30. 31.).

Die Accente ſind ſehr oft falſch; ſonſt iſt der Text ziemlich correct.

No. 14. beginnt, wie No. 12. mit einer *Philippica* gegen diejenigen, welche die Bibellehre einer Kritik unterwürfen. Die Abhandlung ſelbſt von S. 8. an ſetzt zuvörderſt *miſeriam generis humani peccato contractam*, denn aber *veritatem, vim et efficaciam ἀπολυτρώσεως τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ* nach der Lehre der h. Schrift auseinander. S. 22 ff. hat es mit den Gegnern der Verſöhnungslehre zu thun, ohne jedoch ſich auf Einzelne einzulaſſen.

No. 15., eine Kritik der bekannten, aber heutigen Tages ſo ziemlich verlaſſenen Methode, die Wunder der Bibel, beſonders Chriſti, aus natürlichen Urſachen zu erklären. Mit Recht verwirft Hr. *F.* dieſe von deutſchen Exegeten, ſowohl Supranaturaliſten als Rationaliſten, faſt gar nicht mehr beachtete Manier; dabey iſt ſeine in jenen nordiſchen Gegenden nicht allzuhäufige Mäſsigung zu loben. *Abſit quidem*, ſagt er S. 18., *ut eorum ſtudium, qui divino veritatis ducti amore, haec atque alia difficiliora eruere tentaverint problemata, ſtolidi damnemus: alius namque alia via celerius veritatem ſe aſſequi ſperat.* Einen ähnlichen Gegenſtand behandelt

No. 16., *de miraculis in primis Chriſti*. Zwar ſey, erinnert der Vf. im Vorwort, die Stimme der Frivolität längſt verſtummt, welche die Wunder lächerlich habe machen wollen, und auch ernſtliche Einwendungen dagegen würden nur ſelten gemacht: (*magis negligi atque ſeponi, quam negari atque impugnari nunc mihi miracula videntur.*). *Eſſe ſaeculi puto*, fährt er fort, *cenſere in medio relinquendum eſſe, fintne miracula Chriſti facta annon facta et in praeceptis Chriſti acquieſcendum, quibus, ſive miracula vera ſint, ſive falſa, ſua tamen veritas gravitasque conſtet illaeſa.* Dieſe Anſicht, welche beſonders in Deutſchland Fufs gefafst habe, müſſe der Kirche und der chriſtlichen Religion ſehr nachtheilig werden; *primum enim de ſacro codice multum decedat auctoritatis neceſſe eſt, — — hac vero infracta omnem inſtitutionem inde petendam, omne ſolatium inde ſumendum valde labefactari atque imminui nemo non videt. Deinde veritas doctrinae Chriſti dubia habeatur neceſſe eſt; Chriſtus enim ipſe haec miracula declaravit divinitus eſſe facta et illa de ſua veritate teſtari dixit. Denique miraculis ſusque deque habitis evidentiſſima, quae hominibus contigerunt, divinae providentiae inter homines inque res humanas agentis, documenta illis detrahuntur.* Die Abhandlung ſelbſt zerfällt in 5 Kapitel: 1) *quid ſit miraculum*; 2) *quatenus miracula poſſint fieri;* 3) *vera eſſe Chriſti miracula;* 4) *quo fine atque effectu Chriſtus miracula patraverit* und 5) *qua ratione miracula Chriſti nunc tractari et in uſum converti debeant.* Jedes einzelne Kapitel iſt wieder in §§ zerlegt. Kap. I. S. 7 – 19. Definition des Wunders: *eſt factum ſub ſenſus cadens, quo naturae vires ſolita neceſſitate liberatae ad finem moralem hominibusque ſalutarem ſine arte atque opera humana aperte conducunt.* Nach tadelnder Beurtheilung der von Döderlein, Morus, Reinhard, Nitzſch, Kant und P. E. Müller gegebenen Beſtimmungen des Wunders (die von Müller *per ſe recta videtur*, aber er verläſst ſie, weil ſie der Menge nicht leicht deutlich werde) ſucht Hr. *F.* die ſeinige zu rechtfertigen. Allein Rec. kann ſchon den Zuſatz *ad finem moralem hominibusque ſalutarem* nicht billigen; denn Elia's Himmelfahrt, das Reden von Bileams Eſelinn; das Fahren der Dämonen in die Heerde Säue, das Verdorren des Feigenbaumes durch die Verwünſchung Jeſu, ſind doch Wunder, wie konnten ſie aber die moraliſche Geſinnung befördern? Wo war ferner der ethiſche Zweck bey den ägyptiſchen Zauberern, deren Handlungen eben ſo gut, als die des Moſes, für Wunder ausgegeben werden? Kap. II. S. 19 — 30. Die Einwendungen gegen die Möglichkeit und Erkennbarkeit der Wunder, meint Hr. *F.* ſo widerlegt zu haben: aus der Beſchaffenheit des Factums könne man doch erkennen, ob es eine ſolche auſserordentliche Erſcheinung ſey, die man Wunder nennt oder nicht; daraus folge aber auch, *mi-*

Digitized by Google

*miraculum posse memoriae tradi.* Darum sucht er hauptsächlich die Gründe *für* die Annahme der Wunder aus einander zu setzen. Freylich glaubt er hier *Kant*, *Wegscheider* u. s. w. siegend zurückgetrieben zu haben, allein da er seine Position für sicher hält (wir meinen die oben erwähnte Definition) die doch von allen Seiten dem Feuer völlig ausgesetzt ist, so bemerkt er nicht, dafs ein einziger Schufs auf seine Veste seinem Kampfe ein trauriges Ende macht. Nicht ein Mahl die Kennzeichen der Wunder sind richtig, da sie sich ebenfalls an jene Definition anschliefsen. Kap. III. S. 31 — 58. § 1. Namen der Wunder in der Bibel. §. 2. Eintheilung derselben nach dem Gegenstande, an welchem sie sich ereigneten: Menschen — leblose Natur und unvernünftige Wesen. §. 3 — 12. Christus hat wirklich Wunder verrichtet; denn die Schriftsteller, welche sie ihm zuschreiben, reden Wahrheit, auf die auffallenden Handlungen, welche er verrichtete, passen die Kennzeichen der Wunder, Jesus hatte selber die Ueberzeugung, dafs er Wunder thue (Joh. 5, 36.); zu jeder Zeit und überall war er im Besitz der Wunderkraft. §. 13. Zweck Jesu bey seinen Wundern. §. 14. Jesus ertheilte den Aposteln die Macht, Wunder zu thun. §. 15 — 16. Wie lange erhielt sich die Kraft, Wunder zu thun, in der christlichen Kirche? *Neque in litteris sacris, neque in rerum ratione quidquam inesse videtur, cur aliis quam Apostolis et eorum forsan discipulis miracula patrandi vim adscribamus.* Joh. 14, 12. wird blofs auf die Apostel bezogen, so auch Marc. 16, 17 — 20. Die vielen Wunder in den Kirchenscribenten sind nicht als solche zu betrachten, *quippe quae neque fide historica satis locupleto nitantur, neque illius sint naturae, neque a tali auctore profecta, ut pro miraculis vere divinis illa habeamus, vel ut credamus, divinam miracula patrandi facultatem hominibus, per quos effecta sint, attributam fuisse.* Wollte man fragen, warum jetzt keine Wunder geschehen, so antwortet Hr. *F.* mit der Frage, *cur Christus nunc via et ratione corporea non nascitur?* §. 17. Was ist von den in Profanschriftstellern erwähnten Wundern zu halten? Darauf antwortet der Anwald, im Allgemeinen sey es nicht sicher *omnino negare, haec miracula, quae memoriae mandaverunt veteres scriptores, facta esse, — — at tutius contendere licet, illa, si revera evenerint, nullo modo posse cum miraculis Christi comparari, utpote quae neque eadem fide historica nitantur, neque ita fuerint comparata, neque a tali auctore profecta, ut hominem, quem divino cultu cuncti prosequerentur homines, insignire possent.* Durch eine Vergleichung der Wunder Jesu und des Vespasian wird dieſs deutlich gemacht. Kap. IV. S. 59 — 111. §. 1. Die Zwecke, welche Jesus bey seinen Wundern gehabt, scheidet der Vf. in nähere und entferntere; und behandelt diese interessante Seite des Dogmas sehr ausführlich in folgender Ordnung: *de aperto Jesu Christi in miraculis perficiendis consilio, de miraculorum necessitate, utilitate et effectu.* § 2 — 4. Der nächste Zweck sey Bestätigung der Lehre gewesen nach Jesu eignen Aussprüchen (Joh. 5, 36. 10, 25. u. s. w.); einige Stellen sagen dieſs deutlich, andere deuten es wenigstens an (Matth. 11, 20. Marc. 1, 15. Joh. 15, 24.); er tadelte zwar die Neugierde, Wunder zu sehen, und verbot, die Heilungen ruchtbar zu machen, ohne jedoch dabey seinen Hauptzweck zu vergessen, um derentwillen er solche aufserordentliche Handlungen that. §. 5. Wunder können allerdings die Wahrheit einer Lehre, wenn auch nur mittelbar, darthun. *Ostendunt ipsorum auctorem divinitus esse missum et cum potestate divina agere; inde sequitur, ut nihil falsi pravique illi possit inesse, sed omne contra, quodcunque fecerit docuerive, sit bonum verumque.* §. 6. Die Wunder bereiten die Erkenntnifs der Wahrheit nur vor nach Joh. 5, 36. §. 7 — 9. Die Wunder sind nöthig, damit der Mensch zur Einsicht der Offenbarung und ihrer Anerkennung gelange; bey der damals herrschenden Ansicht der Juden aber konnte Jesus ihrer nicht entbehren, wenn er seinen Zweck erreichen wollte (Joh. 7, 31.), aber auch die später Lebenden konnten seine höhere Sendung nicht ohne solche äufsere Zeugnisse annehmen. §. 10 — 16. Nutzen der Wunder: *(demonstrant providentiam divinam in mundum libere agentem; probant Dei benignitatem homines miserantis omnique malo levantis; declarant, nullam esse piis probisque fati necessitatem, sed bonis omnia bene cedere; illustrant egregiam fidei ad praeclara quaevis efficienda vim et potestatem; ostendunt ejusdem fidei gravissimum ad mala excutienda et depellenda momentum; excitant denique atque confirmant immortalitatis vitaeque aeternae spem salutarem);* sie sind gleichsam ethische Experimente und stellen die Moralgesetze deutlich vor Augen. §. 17 — 22. Erfolg, den die Wunder Christi hatten; ein Theil der Juden erkannte ihn für einen Propheten, auch für den Messias, glaubte, dafs er die Wahrheit rede und kein böser Mensch sey (Joh. 9, 31. *peccato carere*, wie Hr *F.* will, liegt nicht in der Stelle.). Hr. *F.* sucht, aber durchaus ohne Erfolg, gegen klare Aussprüche der Bibel zu zeigen, dafs nur heilige Menschen Wunder thun könnten; so geht es, wenn man von vorgefafsten Meinungen ausgeht, dann mufs selbst die klarste Stelle sich eine gezwungene Erklärung gefallen lassen. — Aufser dem Volke glaubten auch mehrere Gebildete und Vornehme an Jesum seiner Wunder wegen; selbst Heiden wandten sich an ihn. §. 21 — 22. zeigt die Wirkung an, welche die ausgezeichneten Handlungen Jesu auf das Gemüth seiner Widersacher, jüdischer und heidnischer, gemacht haben, z. B. Furcht beym Herodes. Kap. V. S. 111 — 152. Die Wunder Christi sind Hülfsmittel des Glaubens an die Wahrheit der von ihm gestifteten Religion, und zwar theils

ihn.

ihn zu erwecken, theils ihn zu erhalten, zu beleben und zu ſtärken; ſie ſind ferner Kennzeichen des Gläubigen, woran dieſer die Beſchaffenheit ſeiner eignen Ueberzeugung prüfen kann. §. 5 – 7. ſollen die Einwendungen entkräften, daſs der Glaube durch andere Mittel geweckt und erhalten werden könne; es werden daher die Weiſſagungen, die meſſianiſchen des A. T., die neuteſtamentlichen, welche von den Evangeliſten Jeſu in den Mund gelegt werden, als minder wirkſam für dieſen Zweck angegeben. Daſſelbe wird von den auffallenden Begebenheiten, welche bey der Geburt, der Taufe, dem Tode und der Auferſtehung Jeſu ſich zugetragen haben ſollen, und von der ſchnellen Verbreitung der chriſtlichen Religion dargethan. Aus innern Argumenten laſſe ſich der hohe Werth derſelben, aber nicht ihr göttlicher Urſprung erweiſen. §. 8 — 11. Nutzen der Wunder; er iſt vierfach: *Chriſtum divinitus miſſum declarant, et eſſe divinae naturae participem et cum Deo arctiſſime conjunctum* (dieſs iſt der *uſus proprius* oder *hiſtoricus*) *poſſunt monſtrare, quomodo vis et natura divina in mundum agat libera et benigna neque externis, quas novimus, legibus circumſcripta, et quomodo animus humanus, fide inſtructus, res externas valeat ſuperare et optima quaeque efficere.* (Dieſs iſt der *uſus ſymbolicus* oder *ethicus* nach des Vfs. Beſtimmung.) Bey der ganzen Deduction iſt es ein Hauptmangel, daſs der bekannte von Rationaliſten nicht allein, ſondern auch einem nicht kleinen Theile der Supranaturaliſten angenommene Grundſatz: das Factum ſelbſt muſs von der Anſicht des Referenten unterſchieden werden, durchaus unbeachtet geblieben iſt. Die Darſtellung empfiehlt ſich übrigens durch Klarheit und Einfachheit.

No. 17. iſt beſonders gegen die irrige Meinung der Anabaptiſten gerichtet, welche nach dem Ausſpruche Jeſu Matth. 5, 39. die Selbſtvertheidigung verwerfen und für unchriſtlich hielten. Hr. C. erklärt die Stelle zwar richtig, beruft ſich aber doch wohl zu ſehr auf das A. T. Sein Hauptargument iſt nämlich dieſes: Jeſus wollte die moſaiſchen Einrichtungen nicht aufheben (Matth. 5, 17 ff.), nach dieſen aber war die Selbſtvertheidigung erlaubt, daher kann Jeſus ſie in jener Stelle nicht unterſagt haben. Allerdings blieben die Elemente des reinen Moſaismus im Chriſtenthum, allein das Meiſte wurde doch abgeſchafft; nach Hr. *C's* Argumentation wäre es demnach einem Chriſten z. B. wohl verſtattet, das Inſtitut der Blutrache beyzubehalten. Die Sache iſt wohl vielmehr ſo zu betrachten. In jener ſogenannten Bergpredigt ſtellt Jeſus das Ideal der Bürger ſeines Gottesreiches auf; die höchſte Verträglichkeit gehörte als ein weſentlicher Zug in dieſes Gemählde, und nur dieſe bezeichnet er mit ſeiner kräftigen, aber zugleich bildlichen Sprache.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Halla, b. Kümmel: *Abſchiedspredigt in der Schloſs- und Domkirche zu Merſeburg* am 16ten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit 1823 gehalten von *D. A. Neander*, königl preuſs. wirkl. Oberconſiſtorialrathe und Probſt zu Cölln an der Spree. 1823. 16 S. 8.

2) Berlin, b. Dieterici: *Antrittspredigt in der Hof- und Domkirche zu Berlin*, am 25ten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit 1823 gehalten von *D. A. Neander*, königl. preuſs. wirkl. Oberconſiſtorialrathe, Probſt in Cölln und Paſtor der St. Petri Gemeinde. 19 S. 8.

Edle Simplicität und echte Chriſtlichkeit charakteriſiren beide Predigten. Beide löſen die Aufgabe, wie man Geiſt und Worte der Bibel mit einander vereinigen ſoll — denn dem Vf. iſt Chriſtlichkeit Inhalt und Ziel ſeiner Unterweiſung, und Bibel und Jeſus Evangelium Mittel, durch welches Gottes Geiſt dem Entſchluſſe zum Guten neues Leben einhaucht. Uebrigens iſt er fern von allem, was Schwärmerey begünſtigen könnte, durch den Verſtand wollte er, nach ſeiner eigenen Auslage in der Abſchiedspredigt, bey allen ſeinen Vorträgen den Weg zum Herzen ſuchen, und nicht durch falſchen Schmuck und Schimmer, wollte nicht durch den Tand frömmelnder Worte das Gefühl überreizen oder mit dem Spiele eines eiteln Witzes die Einbildungskraft unterhalten u. ſ. w. Davon zeugen auch die vorliegenden Predigten, die ſich auſserdem noch dadurch empfehlen, daſs in ihnen keine Spur zu finden iſt weder von unedelm Stolz, noch falſcher Demuth und Kriecherey. Die Abſchiedspredigt bezeugt, nach Phil. 1, 3 — 6. ſeinen Glauben an das beharrliche Streben ſeiner bisherigen Gemeinde nach wahrer Chriſtlichkeit, die Antrittspredigt über 2 Cor. 4, 5 ſagt ſeiner neuen Gemeinde, was er zu leiſten wünſche, und macht deſswegen die dringenden Anſprüche an die Lehrer des Evangeliums, zu ſeinem Thema. Die einzelnen Theile ſind trefflich durchgeführt. Berlin kann ſich zu dieſem würdigen Nachfolger des unvergeſslichen *Hanſtein*, an welchen er auch ſeine Zuhörer erinnert, Glück wünſchen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEMEINEN LITERATUR-ZEITUNG

December 1823.

## THEOLOGIE.

*(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)*

An die eben angezeigten Schriften mögen sich noch folgende Abhandlungen schliessen, welche die *Apologetik* betreffen, sofern sie sich bey den Kirchenvätern ausgebildet hat.

18) Lund, b. Berling: Diss. theol. *praecipuas rationes, quibus religio christiana contra Ethnicos ante Constantinum magnum defendebatur*, sistens, quam — — pro examine Sacerdot. et Pastor. eruditorum censurae permittit praeses *Adolphus Fred. Kniberg*, Phil. D. et Astron. Observator Ord. respondd. *Nicolao Georg. Herslow*, Blekingo et *Joh. Erico Engström*, Calmariensi. P. I. et II. d. XV. Dec. 1819 24 S. 4.

19) *Ebend.*: Comment. academ. *de Justino, Tertulliano et Cypriano adversus Judaeos disputantibus*, quam — — p. p. *G. H. Scharffenberg*, Phil. Mag. et Coll. Sch. vic. respond. *D. Scharffenberg*, Lundensi, d. XXIII. Febr. 1820. 20 S. 4.

Nach einigen einleitenden Worten über die Schwierigkeiten eine genaue und vollständige Geschichte der ältern Apologeten zu entwerfen, geht Hr. *K.* in No. 18. zu den Einwürfen der Gegner des Christenthums und den dadurch ins Leben gerufenen Apologien über. Nicht die Zeitfolge, sondern der Gegenstand ist sein *fundamentum divisionis*. Die Einwürfe, besonders von Anhängern der Neuplatonischen Schule ausgehend, sind gerichtet gegen den Ursprung, das *fundamentum formale*, das Object, den Zweck und die Beweise für die Wahrheit der Religion. Gegen den Ursprung fanden sich bey den Heiden folgende Bedenken, *religionem ex Judaeis emanasse, novam fuisse et denique Jesum eandem fundasse*. Hauptsächlich stiessen sie sich an die Geburt Jesu durch eine Jungfrau, an seinen Kreuzestod und seine Auferstehung. Unter *fundamentum formale* versteht Hr. *K.* die heil. Urkunden der Christen; die Angriffe gingen besonders auf das A. T., theils weil das N. T. noch nicht gesammelt, theils weil auch die Sammlung nur in wenigen Händen war. Die Widersprüche und Absurditäten, welche die Heiden im A. T. nachwiesen, suchten die Kirchenväter durch allegorische Deutung zu entfernen. Vornehmlich aber machten die Gegner auch die evangelische Geschichte zu ihrer Zielscheibe; die *patres* beriefen sich auf die Glaubwürdigkeit der Augenzeugen, da sie selbst durch Martern nicht von ihrem Glauben abzubringen gewesen wären, auf die Ausbreitung des Christenthums, und auf die einfache, kunstlose Darstellung. Man gab den Christen die Anbetung der Sonne schuld, und verschrie sie als Atheisten; diess sind die Hauptvorwürfe vom Gegenstande der Verehrung hergenommen. Man wandte gegen den Zweck des Christenthums ein, dass es nicht der einzige Weg zur Seligkeit seyn könne, weil sonst Gott daran unrecht gethan, dass er Jesum nicht früher gesandt habe. Unter den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion sind nur die Wunder und Weissagungen berücksichtigt. Die Schuld dieses Kampfes liegt nicht blos in den Heiden, sondern zum Theil auch in den Christen, und wir müssen von unserm Standpunkte aus das Heidenthum und jenen Kampf mit ganz andern Augen ansehen, während die alten Apologeten sich über ihre Zeit nicht erheben konnten. Sind also ihre Bemühungen für uns fast fruchtlos *(nam fere nihil factum fuit, si id respicimus, quod praecipuum est)*, so hatten sie doch für ihre Zeitgenossen gewiss mannichfaltigen Nutzen; der unparteyische Beurtheiler darf ihre gedrückte Lage, die Bedürfnisse der damaligen Leser, und die Beschaffenheit des Angriffes nicht übersehen, wenn er nicht unbillig über sie aburtheilen will. — Ein völliges Gegenstück zu dieser Abhandlung ist No. 19; sie hat es mit den Einwürfen der *Juden* gegen das Christenthum und mit der Vertheidigung desselben zu thun, und beschränkt sich auch auf die Zeit bis zu Constantin dem Grossen. Die Apologeten bedienten sich einer doppelten Waffe gegen die Juden; theils suchten sie das Ansehen des mosaischen Gesetzes zu schwächen, und behaupteten, dass es nur für eine gewisse Zeit bestimmt gewesen sey, theils setzten sie die Wahrheit und Vortrefflichkeit der christlichen Lehre auseinander. Darnach zerlegt Hr. *S.* seine Commentation in 2 *membra*. Die Kirchenväter benutzten besonders die prophetischen Stellen, wo die Juden als ein stolzes, ungehorsames und hartnäckiges Volk geschildert werden, und konnten, besonders bey der damals allgemein beliebten Methode, die Stellen aus dem Zusammenhange zu reissen und vorliegenden Fällen anzupassen, allerdings Aussprüche genug finden, um den Dünkel der Juden aus der Bibel selbst zu widerlegen. Die Wahrheit des



Digitized by Google

Christenthums wähnten sie so den Juden am besten darzuthun, dass sie im A. T. eine grosse Menge von Hindeutungen und Weissagungen auf Jesus nachwiesen. Ihre Polemik ruhte freylich hier wiederum auf wenig sicherem Boden, aber ihre Gegner standen auf eben so schlüpfrigem; aus dieser hartnäckigen, bis in die neuern Zeiten herabgehenden Polemik ist für die Erklärung des A. T. mancher Gewinn entsprungen, de man sich alle mögliche Mühe gab, in den Sinn der im Streite wichtigen Stellen genau einzudringen. Hr. *S.* setzt die 3 von ihm berücksichtigten Apologeten ihrem *Werthe* nach in folgende Ordnung: Tertullian, Cyprian, Justin; *Tertulliano principem locum facile tribuimus*, sagt der Vf., *qui acutus et ob artem, quam antea exercuerat, in disputando versatus, ordinem et modum bene servat, licet vitio ei detur, quod ingenii mira ubertate abusus, saepius iocando, quam argumentando repulit adversariorum impetus. Cyprianus laudem meretur propter ordinem rerum, quem bene tenet, verum ob delectum argumentorum in omnium reprehensionem incurrit. Justini dialogo inest confusio sententiarum, repetitio crebra, interpretationes pueriles, male collocata doctrinae profanae affectatio atque si alia sunt, quibus oratio obscuratur.*

Den Beschluss endlich machen folgende 3 Abhandlungen, wovon die beiden ersten die *Schwedische*, die 3te aber sehr ausführlich die *Morgenländische* Kirche betreffen:

20) Lund, b. Berling: *De prima Evangelii in Suecia annuntiatione* dissertatio, quam — — modeste exhibent *Simon Christoph. Elg*, Phil. Mag. et V. D. M et *Carolus Christian. Söderberg*, Blekingi. 1819. 12 S. 4.

21) *Ebend.: De controversiis ecclesiae sacramentariis regnante Erico XIV in Suecia motis* dissert. academ., quam — — exhibent *Johannes Bruzelius*, A. A. L. L. Mag. et Aman. Bibl. Acad. Lund. E. O. et *Dav. Jul. Billengrén*, Scani, d. XX. Jun. 1822. 16 S. 4.

22) Kopenhagen, b. Popp: *De originibus et fatis ecclesiae christianae in India orientali* disquisitio historica, *ad finem sec. XV* perducta, quam pro summis in philosophia honoribus — — publico examini modeste submittit *Matthias Haquinus Hohlenberg*, respond. doctissimo *Ivaro Edmundo Schow*, S. S. Minist. Candidato. 1822. 165 S. 8.

Schon vor Carls des Grossen Siege über die Sachsen beginnt No. 20., mag die Kunde vom Christenthum zu den Schweden gekommen seyn, doch die Bekehrung fing erst an unter dessen Sohne Ludewig. Die Missionssache kam schon 817 auf einem Reichstage zu Aachen zur Sprache; *Ebbo*, bisheriger Erzbischof zu Rheims wurde zum Apostel des Nordens bestimmt. Im Widerspruch mit *Münter's* ausführlicher Erzählung (Geschichte der Einführung des Christenthums in Dänemark und Norwegen S. 238 ff.), behauptet der Vf, *Ebbo* habe wenig gewirkt: *more istorum praesulum nimia occupatione seculi magis fuit delectatus, quam ut per frigidas peregrinaretur zonas, et inter barboros vitam et victum periclitaretur.* Dem Ansgarius, einem der grössesten Wohlthäter des nördlichen Europa's, war es vorbehalten, den Aberglauben der odinschen Religion zu vertilgen. Mit *Autbert* predigte er zuerst in Dänemark, dann begab er sich unter vielen Gefahren im J. 830 nach Birca oder Sigtuna am Mälarsee, dem Hauptsitz des Götzendienstes, und erhielt die Erlaubniss, Christum zu predigen. Unter den Proselyten zeichnete sich *Herigarius* aus, von vornehmem Geschlechte und beym Könige in grosser Gunst; dieser arbauete eine Kirche. Nach 1½ Jahren wurde Ansgar Erzbischof von Hamburg; an seine Stelle als Missionar in Schweden trat *Gautbert*, mit dem Beynamen Simon, und *Nitard*. Im Tumult wird dieser getödtet und ersterer rettet sich durch die Flucht. Nach 7 Jahren wird *Ardgarius* abgesandt nach Schweden, welcher aber nicht lange dort blieb; endlich machte sich Ansgar mit *Erimbert* selbst dorthin auf den Weg. Anfangs fanden sie wenig Eingang, aber Ansgar's seltene Klugheit und Benutzung der Umstände siegte endlich, so dass er zu Birca eine Kirche gründen konnte. Er liess den Erimbert bey seiner Rückkehr in sein Erzbisthum dort zurück; diesem folgte bald *Ansfrid*, und dann *Rimbert*. Nach Ansgar's Tode im J. 865 trat eine Zeit der Finsternifs wieder ein für Schweden, welche 70 Jahr dauerte.

No. 21. hat es mit einem Gegenstande zu thun, der wenig Erfreuliches darbietet, nämlich die Streitigkeiten des Lutherthums gegen allen, auch den entferntesten Einfluss des Calvinismus. In Schweden brachen sie unter Erich XIV. aus, wurden aber mit derselben Heftigkeit, mit demselben Kleinigkeitsgeiste geführt, als in Deutschland, bis der König, der lange ruhig zugesehen, durch 2 Dekrete dem unnützen Kampfe ein Ziel setzte. Die Veranlassung gab die Aufnahme von einigen aus Frankreich während der Verfolgung ausgewanderten Protestanten, welchen freye Religionsübung versprochen war. An *Dionysius Beurré*, ihrem Landsmanne, der als ehemaliger Erzieher das Vertrauen des Königs im höchsten Grade besafs, so dass er selbst nach England reisen und für ihn um die Elisabeth werben musste, fanden sie eine bedeutende Stütze. Ein Ketzerrieche, der Erzbischof *Laurentius Petri*, meinte ein Gotteswerk zu thun, wenn er vor der falschen Abendmahlslehre der neuen Ankömmlinge warnte, und verfafste im J. 1562 einen Dialog: *om någor stycker vär Herres Jesu Christi nattvard anrörandes.* Er scheint durch *Martin Ol. Helsing* an-

angereizt zu feyn, der auf seinen Reisen die Lehre des Calvin kennen gelernt hatte. Was sich hätte voraussehen lassen, geschah. Die französischen Emigranten, welche in edler Begeisterung für ihren Glauben das Vaterland verlassen hatten, wurden durch jenen Angriff aufgeregt; *Beurré* schrieb eine Widerlegung des Petri und Vertheidigung des Calvinischen Lehrbegriffes *de ceremoniis ecclesiasticis contra dialogos Laurentii Petri A. Ep. Upsaliensis* und liefs dieses Libell seinem Gegner durch den Bischof *Joh. Nicol. Ofeegh* (andere schreiben den Namen Ofeeg, Ofreg, selbst Ofred), welchem er es dedicirt hatte, übereichen. Diefs reizte Petri um so mehr, da *Beurré* eine Menge von Persönlichkeiten und Insinuationen eingemischt hatte; er verfafste daher 1563 eine Gegenschrift: *reformatio Dion. Beurrei Calviniani pertinens ad articulum de coena Domini* und legte dem ganzen Clerus vor *fundamenta fidei de sanguinis Dominici participatione in vino et non in alio potu*, da schon 1562 auf dem Reichstage zu Stockholm die Frage entstand, *an loco vini alio genere potus in Eucharistiae administratione uti liceret.* Diese Frage hatte deshalb grofse Bedeutung, weil durch den Krieg mit Dänemark der Wein fast gar nicht zu erhalten war und das Abendmahl eingestellt werden mufste; sie wurde nun der Zankapfel zwischen den beiden Parteyen. Der König hatte dem Clerus die Besorgung der religiösen Angelegenheiten auf das nachdrücklichste empfohlen, selbst vom Feldlager aus verbot er Neuerungen zu machen. Der Weinmangel und die dadurch herbeygeführte Störung der Abendmahlsfeyer veranlafste ihn, Laurentius Petri, Ofeegh und Ol Nicol. Helling zu einem Colloquium zu berufen, ohne aber dadurch etwas zu erreichen. Ofeegh erlaubte in einem Circulare vom 27sten März 1564 den Pfarrern seiner Diöcesis beym Abendmahl Wasser, Meth oder andere Flüssigkeiten unter den Wein zu mischen, damit nicht der Wein ganz ausgehe. Der Erzbichof zwar warnte in einem andern Circulare vom 9ten Juli davor, aber Ofeegh erliefs ein zweytes den 25sten September. Der König liefs theologische Bedenken von deutschen Theologen einholen, unter andern von *Ebert* und *Chytraus*, ohne jedoch Ruhe stiften zu können. Die Französischen Flüchtlinge legten im May 1564 ihr Glaubensbekenntnifs dem Könige vor, welches *Beurré*, *Marsilius* (er war zum Historiograph berufen) und *Jac. Pasquier* unterschrieben hatten (letzterer ist nicht weiter bekannt). Hr. *B.* entschuldigt sie mit Recht wegen dieses Schrittes und weiset die Beschuldigungen ab, mit welchen man so häufig gegen sie im frommen Unverstande geeifert hat; so rechtfertigt er auch den *Beurré* wegen seines Einflusses und den König wegen seiner unerschütterlichen Liebe zu seinem Erzieher. Diese *confessio* suchte *Laurentius Gestricius* zu widerlegen, und reichte im Juni seine Widerlegung bey Hofe ein *(hypotheses principalium errorum, quibus nostri Galli quosdam Articulos christ. religionis impugnare et evertere conantur)*; der ganze Clerus setzte sein Glaubensbekenntnifs auf unter dem Titel: *fundamenta nostrae fidei de sanguinis dominici participatione, facienda in solo genimine vitis et non in alia specie potus, communi consensu breviter approbata et collecta* im April 1565; und *Petri* fügte eine *protestatio* gegen die entgegengesetzte Meinung hinzu. Um endlich dem Zanke ein Ziel zu setzen, erliefs der König 2 Decrete in demselben Jahre, wodurch der Calvinismus unterdrückt wurde. Auf einer Synode zu Upsala am 9ten July 1566 machte der Erzbischof *de quibusdam articulis ad sacramentum coenae dominicae pertinentibus* seine Ansicht bekannt, erliefs ausserdem *commonefactiones utiles circa coenam dominicam.* Beurré's Tod, meint Hr. *B.* gegen *Münter* (Magazin für Kirchengeschichte und Kirchenrecht des Nordens, 2ter Th. 4ter Abschn. S. 55), sey keine Folge jener Streitigkeiten gewesen, wie schon daraus erhelle, dafs er im 2ten Jahre nach völlig hergestellter Ruhe erfolgt sey. Die meisten der angeführten Streitschriften und königlichen Decrete stehen in *Celsii monumentis politico-ecclesiasticis ex Archivo Palmskiöldiano editis; ej. Historia regis Erici XIV; Troilii Skrifter och Handlingar till upplysning i Svenska Kirko- och Reformations-Historien; Baazii inventarium ecclesiae Sueco-Goth.* und *Stjernman Samling af Kongl. stadgar, Bref och Förordningar angående Religionen.* Einige dagegen liegen noch im Manuscript zu Upsala.

No. 22. ist die Arbeit eines jungen hoffnungsvollen Gelehrten, welcher jetzt zu seiner weitern Ausbildung in Deutschland, namentlich in Halle, sich aufhält, und empfiehlt sich durch die Bescheidenheit, mit welcher der Vf. in eine dunkele Partie der Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums Licht zu bringen versucht hat. Er hat die Worte des Tusculanischen Philosophen: *sequimur probabilia, nec ultra id quam quod verisimile occurrit, progredi possumus et refellere sine pertinacia et refelli sine iracundia parati sumus* nach S. 46. vergl. S. 116 zu seinem Motto gewählt. Zwar können wir der Ansicht durchaus nicht beytreten, dafs Thomas, einer der Apostel, nach Indien gekommen sey, dagegen aber gestehen wir, dafs sich der Vf. bemüht hat, alles in den vorhandenen Quellen aufzusuchen, was zur Bestätigung jener Meinung angewandt werden könnte. Es würde uns zu weit führen, hier in das Einzelne zu gehen; wir können nur im Allgemeinen das Resultat des Vfs. andeuten. Die Uebersicht ist zwar nicht durch Abtheilungen des Stoffes in Abschnitte mit Ueberschriften, aber doch durch Zerlegung in §§ erleichtert. Nach dem Vorworte (§. 1.) handelt der Vf. §. 2. von den Schwierigkeiten seines Unternehmens: Mangel an Quellen und ihre Unsicherheit, Unbestimmtheit des

Aus

Ausdrucks Indien bey den Alten. §. 3. Von den Quellen, ihrem Gebrauche und ihrer Auctorität; sie zerfallen in 3 Klassen: griechische und lateinische, dann morgenländische, besonders syrische und endlich die Sagen der Indier selbst, hauptsächlich der in Malabar. §. 4. Das Christenthum ist früh nach Indien gekommen, nach Arnobius, Chrysostomus, Theodoret; die Nachrichten von einer spätern Einführung gelten dagegen nichts, weil man nicht ein Mahl weiss, von welchem Theile Indiens sie reden. §. 5. soll die Möglichkeit dieser frühen Einführung darthun und zwar noch im apostolischen Zeitalter. §. 6 — 9. Die kirchliche Sage läst einen der Apostel selbst nach Indien kommen; zwar stimmen die Nachrichten darüber nicht, wer es gewesen sey, indem es einige vom *Paulus*, oder *Philippus Diaconus*, andere vom *Bartholomäus*, und noch andere vom *Thomas* behaupten, aber nur die letztere ist allgemein verbreitet. §. 10 — 12. will Hr. *H.* die gegen diese Ansicht von Kirchenhistorikern gemachten Einwendungen abweisen; er führt sie auf 10 zurück; aber freylich trifft er öfter hier den Hauptpunct nicht, weshalb er sich wohl selbst täuscht, wenn er S. 88 sagt: *necessarium fuit prolixius haec omnia disputare, quo appareret vel vanas omnino esse objectiones, quas in medium protulerint, vel facili tamen negotio dissolvi et infringi posse.* Vielmehr kann der Vf. mit seinen eignen, an verschiedenen Stellen vorgebrachten Aeusserungen gröstentheils geschlagen werden. §. 13. giebt die Argumente für die Annahme, dass Thomas nach Indien gekommen sey, nach den Indischen Traditionen, in einer lichtvollen Uebersicht. §. 14. hat es mit denen zu thun, welche den Ursprung der sogenannten Thomaschristen in Indien von einem andern Thomas, als dem Apostel, ableiten wollen. §. 15. Art der Reise, auf welcher Thomas nach Indien gekommen; seine dortigen Schicksale. §. 16. Zustand der Kirche zu Meliapur nach des Apostels Tode bis zum Ende des 9ten Jahrhunderts. §. 17. Schicksale der Malabarischen Kirche; ihr Verfall und abwechselndes Wiederemporkommen bis ans Ende des 15ten Jahrhunderts S. 145 — 150 (Hier hätte ein neuer § anfangen sollen). Ausbreitung der christlichen Religion in andre Theile von Indien. — In einem dreyfachen Anhange, S. 151 — 164, ist von der Verehrung und dem Wiederfinden der Gebeine des heil. Thomas durch die Portugiesen, von den Privilegien, welche ehemals den Christen gegeben und in Erz gehauen worden, und von den theologischen Meinungen der heutigen Thomaschristen die Rede. Anfangs gedachten wir, die Hauptargumente des Hrn. *H.* schärfer durchzugehen, da aber unser *Thilo* (*Acta S. Thomae Apostoli* p. 97. ff.) die Sage vom Thomas gründlich geprüft hat, so verweisen wir den Vf. und unsere Leser auf dessen gelehrte Abhandlung.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Petrark und Laura.* Historischer Roman von der Gräfin von *Genlis.* Nach dem Franz. bearbeitet von *Theodor Hell.*

Auch unter dem Titel:

*Kleine Romane und Erzählungen* von der Gräfin von *Genlis. Sechzehntes* Bändchen. 330 S. 8. 1820. (1 Thlr. 12 gGr.)

Die Manier der Frau von *G.*, Geschichte zu Romanen umzuschmelzen, ist bekannt, aber nicht nachahmungswerth. Wenn der Dichter, und überhaupt der Künstler, auf historischem Grunde ein Bild seiner Phantasie entwirft, so, dass es ein Kunstwerk, ein Ideal, und nichts anderes seyn soll: dann wird, in so fern es nur sonst in sich vollendet ist, ihm jeder Preis und Ruhm gebühren; und Göthe's *Tasso* z. B. wird als *Dichtung* neben dem *wirklichen* Leben Tassos nicht nur bestehen können, sondern dieses gewissermafsen noch verherrlichen und verklären. Wer aber, wie Frau von *G.*, die Geschichte merkwürdiger Personen und Begebenheiten willkürlich und im Einzelnen verändert, blofs, um gewissen Lesern dadurch zu gefallen, ihnen zu schmeicheln, ihr Herz zu rühren, oder eine frömmelnde Moral zu predigen; wer, wie in vorliegender Schilderung geschehen, allgemein bekannte Dinge, z. B., dass Karl der Hinkende von Geburt an gehinkt hat, der Geschichte zum Trotz verdreht, und, um „den guten Prinzen interessanter zu machen" ihn auf eine ganz andere, rein erdichtete, Art zum Hinken bringt; wer die Worte, die Conradin von Schwaben auf dem Schaffot sprach, ohne Weiteres seinem Freunde *Friedrich* in den Mund legt, weil sie sich (nach der Meinung der Fr. von *G.*) für diesen besser *geschickt* haben würden (!), der versündigt sich an der redlichen Geschichte, und bringt ein Halbding zu Stande, das weder Wahrheit noch Dichtung ist. — So verhält es sich auch mit dieser Schilderung Petrark's und Laura's. Vieles davon, vielleicht das Meiste, ist rein historisch, und aus den Briefen Petrarka's selbst entlehnt; dazwischen aber tritt die Willkür und Verschönerungssucht der Vfn. so keck und ungezwungen hervor, dass man am Ende nicht mehr unterscheiden kann, was wirkliche Natur, und was Putz und Schminke ist. — Indessen gebricht es auch diesem historischen Romane nicht an einzelnen schönen Schilderungen, Stellen und Sentenzen. Die deutsche Bearbeitung ist im Ganzen wohl gerathen, doch sind die französischen Spracheigenheiten und Wendungen nicht überall vermieden.

---

H a l l e,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

Digitized by Google

# I.

# Register

der

im Jahrgange 1823

der

# ALLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

recensirten Schriften.

Anm. Die *Römische Ziffer* I, II, III. *zeigt den ersten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutsche aber die Seite an.*


*A.*

*Abercrombie's*, J., Untersuchungen üb. die Krankheiten des Darmkanals; aus dem Engl. von H. *Wolf*. I, 521.

Acta nova regiae Societatis medicae Havniensis. Vol. I et II. Auch:

Acta regiae Societatis medicae Havniensis. Vol. V et VI. IV, 673.

Actenstücke über die contagiöse Augenentzündung. Auf Veranlassung des Ministeriums der geistl. Unterrichts- u. medic. Angelegenheiten. 1e Samml. I, 161.

Administration of the affairs of great Britain, Ireland and their dependencies at the commencement of the Year 1823. II, 473.

*Agrati*, G., s. Précis des opérations de la flotte grecque.

*Albert*, J. N., Dissert. inaug. de vi et efficacia lienis eiusque morbis. IV, 1087.

*Alednog* (*Gondela*) die Mauren in Spanien. Schlp. IV, 809.

*Alertz*, C. A., Dissert. inaug. de psychica lienis dignitate. IV, 1080.

*Algermann's*, F., Lebensbeschr. des Herzogs *Julius*, s. Feyer der ehemal. Hochschule zu Helmstädt.

Almanach de Neuchatel en Suisse pour l'an de grace 1823. IV, 581.

— helvetischer, für das J. 1822. (Den Canton Bern betr. Herausg. von J. R. *Wyss* d. j.) IV, 25.

Alpenrosen. Ein Schweizer-Taschenb. auf das J. 1823, herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyss* u. a. IV, 939.

*André*, Ch. K., Hesperus. Jahrg. 1822. Jan.—Decbr. IV, 100.

— — Nationalcalender für die deutschen Bundesstaaten auf das J. 1823. 1r Jahrg. IV, 104.

Annalen der Länder des linken Rheinufers s. Math. *Simon*.

Annales Acad. Jenensis, s. H. C. A. *Eichstädt*.

Anweisungen, kurze, älterer Gottesgelehrten für christl. Bibelleser, wie sie Lehre, Ermunterung u. Trost aus der Bibel ziehen mögen. IV, 496.

*Apollodori* Atheniensis Bibliothecae libri III; in usum scholarum textum recognovit Chr. L. *Sommer*. IV, 1135.

*Arago*, Jos., Promenade autour du monde pendant les Années 1817 — 1820. Tom. I et II. II, 105.

Archiv des Apothekervereins im nördl. Deutschland. In Verbindung mit *Dumenil* u. *Witting* herausg. von R. *Brandes* — 1r Bd. Auch: Pharmaceut. Monatsblätter; begründet von Th. G. F. *Varnhagen* — fortgesetzt von *Brandes*, *Dumenil* u. *Witting*. 2r Jahrg. 3e Bd. IV, 713.

— neues vaterländisches, od. Beyträge zur allseitigen Kenntniss des Königr. Hannover wie es war u. ist. Begründet von G. H. G. *Spiel*; fortg. von E. *Spangenberg*. 1 u. 2r Bd. in 4 Hftn. IV, 385.

*Argelander*, F. W. A., Untersuchungen üb. die Bahn des grossen Kometen vom J. 1811. II, 97.

Ἀριστοτέλους λόγος ὁ περὶ φύσεως — Aristoteles üb. die wissenschaftl. Behandl. der Naturkunde, bes. der Thierkunde. Griech. u. Deutsch mit Anmerkk. von F. N. *Titze*. Neue Ausg. IV, 1056.

*Arnault*, A. V., les loisirs d'un Banni; — pièces recueillies en Belgique publiées avec des Notes par A. *Imbert*. Tom. I et II. II, 317.

*Arndt*, E. M., ein Wort üb. die Pflegung u. Erhaltung der Fürsten und der Bauern im Sinn einer menschl. Gesetzgebung. IV, 105.

*v. Arnold*, F. L. G., Unterricht üb. den Felddienst für angehende Officiere u. Unteroffic. der Infanterie. III, 516.

*Arnott*, A., s. Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod —

*Artemi's* von Wagarschapat am Gebirge Ararat Leidensgesch. seiner Jugend, sein Zug mit der russ. Armee nach Persien. — Aus dem Armenischen ins Russ. vom Vf.; aus dem Russ. mit einer Einleit. (von J. H. *Busse*.) I, 667.

— s. auch: Memoirs of the life of *Artemi*.

*Aschenbrenner*, M., Betrachtungen üb. vorzügl. Gegenstände im Staatsleben. I, 489.

*Aschenfeldt*, K. Jul., s. *H. Schmidt*.

L'Astrologue parisien, ou le Mathieu Laensbergh reformé à l'usage





Digitized by Google

ſage des habitans de la France; par *J. R. L.* pour l'anoé 1823. IV, 288.

*Atlas*, a complete hiſtorical, chronological and geographical American — II, 249.

— erſter, für jede Anfangsſchule. I, 295.

— größerer compendiöſerer, für den Schulunterricht u. Privatgebrauch. I, 295.

*d'Aubigné*, J. H. M., Sermon d'Adieu, prononcé le 29. Juin 1823 — IV, 1136.

*v. Auffenberg*, Jol., dramatiſche Werke. 1r Bd. enth. Pizarro, die Spartaner u. Victorin. III, 445.

*d'Augicourt Poligny*, Reſumé des principales queſtions politiques agitées depuis la fin du dixhuitième Siècle. II, 801.

*Auguſtin*, Ch. F. B., Differt hiſt. de triplici nexu inter Helmeſtadium et Halberſtadium civili, eccleſiaſtico, literario — I, 847.

*Aurivillius*, C. E., de gloſſariis Graecis manuſcriptis in bibliotheca Reg. Acad. Upſalienſis aſſervatis diſquiſitio. Partic. I — V. III, 609.

*B.*

*Baader*, K. A., Blumen aus verſchiedenen Gärten. 1 u. 2eLiefr. III, 391.

*Bach*, ſ. *Zum Bach.*

Bacchus, Antimonius, Jocos u. Sphynx, II, 263.

*v. Baczko*, F., Reiſe von Poſen durch das Königr. Polen o. einen Theil von Rußland — nebſt Bemerkk. üb. den Ankauf der Remonte; herausg. von *L. v. Baczko*. I, 285.

*Baily*, J., ſ. Dom. *Juarros.*

*Balbi*, Adr., Eſſai ſtatiſtique ſur le royaume de Portugal et d'Algerve — Tom. I et II. II, 833.

*Balta*, Th. Fr., die Augenentzündung unter den Truppen in den Kriegsj. 1813 — 15, od. die Ophthalmie cetera helli bellica. I, 161.

*v. Bär*, C., Zwey Worte über den jetzigen Zuſtand der Naturgeſchichte. Vorträge bey Errichtung eines zoolog. Muſeums zu Königsberg gehalten. IV, 527.

*Bartels*, E. D. A., Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. 1r Bd. IV, 625.

*Barzilay*, J., Dictionnaire géographique et deſcriptive de l'Italie. *Première et ſeconde* Partie. III, 116.

*Bauer*, S., hiſtor. Gemälde, Erzählungen u. Anekdoten aus der deutſchen Geſchichte zur belehrenden Unterhaltung. 1 Th. II, 362.

*Bayrhammer*, Joſ. K., üb. Volksnahrung u. die Beyträge des unbebauten Landes zu ihrer nahmittelbaren Vermehrung. IV, 529.

*Beauregard Pandin*, ſ. Span. Romancen.

*Bechſtein*, J. M., die Forſt- u. Jagdwiſſenſch. nach allen ihren Theilen. 3r Th. 1r u. 2r Bd. Auch:

— — die Jagdwiſſenſchaft. 1r Bd. Jagdzoologie. 2r Bd. Jagdtechnologie IV, 17.

*Beck*, J. L. G., Iudicia Codicum et Editionum iuris Juſtinianei Prodromus. III, 265.

— — Specimen novae editionis Corporis juris Juſtinianei. II, 180.

*Beeken*, J. L., Dagbog paa en Reiſe i Sverrig, od. Tagebuch auf einer Reiſe in Schweden. IV, 121.

Begründung des Rationalismus zur Religion, od. Darſtell. des Rationalismus als Religionismus. I, 12.

*Behr*, W. Joſ., die Lehre von der Wirthſchaft des Staats. I, 73.

*Behrends*, Karoline, Veilchen. IV, 392.

Beichtreden an Gebildete aus allen Ständen. 1 u. 2s Bändchn. IV, 888.

*Bellier de Launay*, W., einige Worte über Griechenland. II, 670.

*Bentham*, Jer., Eſſais ſur la ſituation politique de l'Eſpagne, ſur la conſtitution et ſur le nouveau Code eſpagnol, ſur la conſtitution du Portugal — — trad. de l'Anglois — II, 593.

*Bergeron*, Dr., die Schutzpocken-Impfung — aus dem Franz. von L. *Cerutti*. IV, 112.

*Bergk*, Dr., ſ. Guill. *de Vaudoncourt.*

Bericht, erſter, des evangel. Miſſionsvereins in Hamburg. Entſtehung, Fortgang, allgem. Verſammlung d. 28. Nov. 1822. IV, 248.

*Berlinghieri*, ſ. *Vacca Berlinghieri.*

*Bernoulli*, Chr., üb. den nachtheiligen Einfluß der Zunftverfaſſung auf die Induſtrie. III, 255.

*Bertholdt*, L., ſ. *Reinhard's* ſämmtl. Reformat. Predigten.

*Berti*, G., e T. G. *Fracaſtor*, Notizie ſtoriche intorno al uſo carcerale di Verona dall' anno 1817 — IV, 480.

*Beſſel*, F. W., aſtronom. Beobachtungen aus der K. Univ. Sternwarte in Königsberg. 5e u. 6e Abth. vom J. 1818 — 1820. IV, 425.

Betrachtungen eines Laien üb. das evang. luther. Glaubensſyſtem u. üb. den Rationalismus, mit bes. Hinſicht auf Hamburg. (Vom Dr. jur. *Hutwalker.*) II, 697.

— üb. einzelne Abſchnitte der heiligen Schrift. IV, 1039.

Bibliotheca auctorum claſſicorum et graecorum et latinorum, od. Verz. der Ausg. u. Ueberſetz. die von 1700 bis 1822 in Deutſchland erſchienen ſind. 3te verm. Aufl. II, 806.

*v. Biedenfeld*, F., der Liebe Wirken, od. die Helden von Granada. Trſp. II, 47.

*Bignon*, les Cabinets et les Peuples, depuis 1815 juſqu'à la fin de 1822. *Deuxième* edit. II, 25.

Bilder aus dem Leben, gezeichnet von einem Blinden (G. *Lotz.*) 1 — 3r Th. III, 447.

*Billengren*, D. Jul., ſ. J. *Bruzelius.*

*Binterim*, A. Joſ., kathol. Bemerkungen zu dem krit. hiſtor. Commentar üb. das Ev. des Matthäus von Dr. *Gratz*. 1e Liefr. II, 1.

*Biron* et *Fournier*, Journal de Medecine, Chirurgie et Pharmacie milit. — Vol. I. II. IV, 193.

— — Recueil de Mémoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires, faiſant ſuite au Journal ſous le même titre. Vol. III — XI. IV, 193.

*v. Bismark*, Grol, Syſtem der Reiterey. I, 761.

— — Tactique de la cavalerie; ſuivie d'élémens de manoeuvres pour un régiment de cavalerie. Traduit de l'allemand par M. J. *de Schauenburg*. I, 771.

*Blackall'e*, J., Bemerkk. üb. das Weſen u. die Heilung der Waſſerſuchten — — Aus dem Engl. von Julk. *Radius*. II, 193.

*Blackſtone's* Handbuch des engl. Rechts, im Auszuge von John *Gifford*; aus dem Engl. von H. F. C. *v. Colditz*; mit Vorr. von N. *Falck*. 1r Bd. IV, 1068.

*de Blainville*, Ducrot, de l'organiſation des animaux, ou principes d'anatomie comparée. Tom. I. cont. la Morphologie et l'Aſthéſiologie. III, 641.

*Blane*, G., Select diſſertations on ſeveral Subjects of medical ſcience II, 73.

*Blaquière*, ſ. Ueber den Steinſchnitt nach *Sanſon* u. *Vacca Berlinghieri.*

— E., Eſſais hiſtorique de la révolution eſpagnole, ſuivi d'obſervations ſur l'eſprit public, la religion, les moeurs et la littérature de l'Eſpagne. Tom. I et II. II, 775.

*Bloch*, A. F., ſ. V. A. *Brera.*

*Blochmann*, E., Gerthe von Stolimene. Drama; mit Vorworte von Fr. de la Motte *Fouqué* I, 297.

*Blondeau*, ſ. Ecloge iuris civilis —

*Blümner*, H., Land- u. Aufſchulsgeſetzordnung des Kgrs Sachſen vom J. 1723 u. allgem. Kreistags-Ordnung vom J. 1821. III, 335.

*Boak*, K. G., ſ. *Virgils* Georgica.

— R., Aura. Ein romant. Gedicht. IV, 927.

*Bode*, C., wie ſoll man, nach den bisherigen Erfahrungen die angeblichen Wunderthaten der neuern Zeit beurtheilen und ſich dabey verhalten? Predigt. IV, 383.

— J. E., aſtronomiſches Jahrbuch für d. J. 1825, nebſt einer Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſenſch. einſchlagenden Abhandll. — 50ſt Bd. IV, 55.




Digitized by Google

*Bädeker*, H. W., üb. Confirmation u. Confirmanden-Unterricht. II, 518.

*Bodin*, F., Etudes hiſtoriques et politiques ſur les aſſemblées repréſentatives. III, 689.

*a Bohlen*, Pat., Symbolae ad interpretationem ſ. codicis ex lingua perſica. I, 227.

*Bonaparte's*, Ludw., Denkwürdigkeiten; von ihm ſelbſt geſchrieben. Aus dem Franz. IV, 895.

*Bory de St. Vincent*, ſ. Hiſtoire des Iles ioniennes.

*Bouché*, K. P., der Zimmer- u. Fenſter-Garten; nebſt Anhang: Betrachtungen üb. den Stadtgarten. 5te verb. Aufl. IV, 528.

*Brandes*, H. W., Lehrbuch der höhern Geometrie in analytiſcher Darſtellung. 1r Th. II, 870.

— R., ſ. Archiv des Apothekervereins.

*v. Brandt*, H., üb. Spanien, mit beſ. Hinſicht auf einen etwanigen Krieg. II, 863.

— — üb. Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer. III, 143.

*Braun*, G. Ch., die Religion der alten Deutſchen. IV, 545.

*Breiger*, G. L., religiöſe Familienreden. IV, 799.

*Bremi*, J. H., ſ. *Nell* der Kannegieſſer.

*Brenner*, Fr., Ireya Darſtellung des Theologie in der Idee des Himmelreichs, od. neueſte kathol. Dogmatik — 1r — 3r Bd. IV, 225.

*Brero*, V. A., medicin. prakt. Vorleſungen üb. die Natur u. Heilung der Contagien; aus dem Ital. von A. F. *Block*. II, 553.

*Bretſchneider*, C. G., Lexicon manuale Graeco-Latinum in libros Novi Teſtamenti. Tom. I. II, 169.

*Brewer*, J. P., Peter Anton Fonk u. ſeine Vertheidiger, zur Rechtfertigung der Oeffentlichkeit der Gerichte — IV, 529.

*Brinkmann*, H. R., Inſtitutiones Juris Romani, Edit. *altera*. IV, 290.

*Bruzelius*, J., et D. Jul. *Billengrén*, de controverſiis eccleſiae lacramentariis regnante Erico XIV in Suecia motis diſſert. academ. — IV, 1147.

Bryologia germanica od. Beſchreib. der in Deutſchland u. der Schweiz wachſenden Laubmoose, von C. G. *Nees ab Eſenbeck*, Fr. *Hornſchuch* u. Jac. *Sturm*. 1r Th. II, 548.

*Bucher*, D. C., ſ. Hug. *Doneau* Comment. in jura civili.

— — Syſtem der Pandekten. 3e verm. Ausg. IV, 280.

*Buchner*, A., Geſchichte von Bayern aus den Quellen bearb. 1s Buch; älteſte Geſch. vom J. v. Chs. Geburt 600 bis nach Chr. Geb. 788. 2s Buch, Bayern unter den Karolingern v. J. 788 bis 911. IV, 145.

*Buckingham*, J. S., Travels in Paleſtine, through the countries of Baſan and Gilead — I, 185.

— — Reiſen in Paläſtina; aus dem Engl. I, 185.

*Bunge*, S. B., cauſae omnium neglectae apud Romanos comoediae Graecor. aut ac mediae ex ipſa civitatis Romanae forma eruere conatus eſt. Progr. III, 495.

*Bührlen*, F. L., neue Erzählungen. 1r Bd. III, 159.

*v. Buquoy*, Graf G., ideelle Verherrlichung des empiriſch erfaßbaren Naturlebens. 1 u. 2r Bd. III, 158.

*Burchell's*, W. J., Travels in the Interior of Southern Africa. Vol. I. I, 105.

*Burckhardt*, J. L., Travels in Syria and the holy Land. I, 185.

— — Reiſen in Syrien und dem Gelobten-Lande; aus dem Engl. I, 185.

*Burg*, M., die geometr. Zeichenkunſt, od. vollſtänd. Anweiſ. zum Linearzeichnen, zum Tuſchen u. zur Conſtruction der Schatten. 1 u. 2r Th. I, 263.

*Buſch*, J. W., Ideen für Forſtmänner, Kameraliſten u. alle, welche im Kameralfach überhaupt zu ſprechen haben. IV, 872.

*Buſſe*, J. H., ſ. *Artemi's* Leidensgeſch. ſeiner Jugend.

## C.

*Cäcilie*, Wörterbuch der Blumenſprache für Verzierungsmaler u. Stickerinnen. I, 327.

*Calker*, F., Denklehre od. Logik und Dialektik. II, 721.

*v. Calloe*, M. Freyin, Licht- u. Schattengemälde in Erzählungen. III, 276.

*Cannegieſser's* Deciſionen ſ. B. Ch. *Duyſing* u. B. G. *Pfeiffer*.

*Canſanova's de Seingalt's*, Jac., Leben wie er es zu Dux in Böhmen niederſchrieb; nach dem Originalmanuſcript bearb. von W. *v. Schütz*. 1 — 3r Bd. I, 53.

*Caspari*, C., anatomiſch-chirurg. Darſtellung der Verrenkungen, nebſt Anh. üb. die complicirten Verrenkungen. I, 749.

— — Syſtem der chirurg. Verbandes philoſophiſch bearbeitet — I, 481.

*Catullo*, Giov., ſ. Storie di malattie —

*Cederſchiöld*, F., Diſſ. theol. de defenſione ſui in ſacris literis non prohibita — P. I et II. IV, 1137.

*Cerutti*, L., ſ. Dr. *Bergeron*.

— — ſ. Ueber den Steinſchnitt nach *Sanſon* u. *Vacca Berlinghieri*.

*Charrin*, P. J., le Cooteur des Dames ou les ſoirées pariſiennes. 2de édit. augm. et corr. T. I et II. II, 550.

*Chery*, ſ. Diſſertations crit. ſur Statues —

*v. Chezy*, H., geb. *Klenke*, ſ. Euryanthe von Savoyen.

*Choiſeul-Gouffier* ſ. Voyage pittoresque de la Grece.

*Choulant*, L., Tafeln zur Geſchichte der Medicin nach der Ordnung ihrer Doctrinen. I, 657.

*Chriſtian*, M., Traité de Mécanique induſtrielle — principalement à l'uſage des Manufacturiers et des Artiſtes. Tom. I. IV, 1017.

Chronik, neue, od. fortgeſetzte Merkwürdigkk. der Stadt u. Landſch. Zürich; auch: Memorabilia Tigurina. (Von J. H. *Erni*.) IV, 925.

*Ciceronis*, M. T., Opera quae ſuperſunt omnia et deperditorum fragmenta. Recogn., potior. lect. diverſitatem adnotav., indices verb. ac rer. copioſiſſ. adiecit Chr. G. *Schütz*. Tom. II — XX. I, 857.

*de Clarac*, le Comte, ſur la Statue antique de Vénus victrix — et ſur la Stat. ant. ſous le nom de l'Orateur, du Germanicus — III, 465.

*Cleuren*, H., des Lebens Höchſtes iſt die Liebe. 1s u. 2r Th. IV, 832.

*Cloſſius*, ſ. Prodromus Corp. Jur. civilis.

*v. Colditz*, H. F. C., ſ. W. *Blackſtone*.

Coolesateur, le, Suiſſe; ou Recueil complet des Etrennes helvetiennes. Edit. augm. Tom. VIII. IV, 1036.

Conſidérations ſur la guerre actuelle entre les Grecs et les Turcs, par un Grec. I, 599.

*Cooper*, les Pionniers ou les ſources du Sasquehannah; traduit de l'Anglais — III, 598.

*Cornelii* Nep. vitae excellent. Imperatorum cum notis ſelectis Bolii, Lambini — — quibus ſuas addidit Chr. H. *Hänle*. IV, 422.

Cour, la, de Hollande ſous le regne de Louis Bonaparte, par un Auditeur. II, 262.

*Coxe*, W., Herzoge Joh. v. Marlborough Leben u. Denkwürdigkeiten. Aus dem Engl. von F. A. *v. H.* 1 — 6r Bd. III, 297.

*Cramer*, Jak., vier Predigten während der in Zürich verſammelten Eidgenoſſ. Tagſatzung gehalten. IV, 911.

*Cratey*, Ant., Perigrafia dall' origine dei nomi impoſti alle androne, contrade e piazze di Trieſte — — IV, 431.

*Creuzer*, Fr., Symbolik u. Mythologie der alten Völkes, beſ. der Griechen. 3te u. 4r Th. IV, 65.

*Criſtani*, C., Storia dell' Accademia d'agricoltura commercio ed arti di Verona dall' anno 1810 — 1820. IV, 1119.

*Crud*, le Baron E. V. B., Economie de l'Agriculture. II, 637.

## D.

*v. Dalwigk*, K. F., prakt. Erörterungen anfallender Rechtsfälle. III, 141.

*Dambmann*, Dr., ſ. K. *v. Touſſaint*.

*Dambmann*, G., zur Berichtigung der öffentl. Meinung üb. die Suspenſion des Pfarrers Dr. *Hofmann*. I, 326.
*Daniel*, De., Vergleichung des gemeinen Kirchenrechts mit dem Preuſs. allgem. Landrecht in Anſeh. der Ehehinderniſſe. III, 358.
*Danielſſon*, H., Diſſ. exeget. de reconciliatione mundi per Chriſtum — IV, 1137.
Darſtellung der im Herzogth. Holſtein in anerkannter Wirkſamkeit beſtehenden landſtand. Verfaſſung, insbeſondre des dem Landtage zuſtehenden Steuerbewilligungsrechts — der hohen deutſch. Bundesverſammlung überreicht. IV, 595.
*Dauneu*, P. C. F., was wollen die Völker? od. Verſuch üb. die individuellen Bürgſchaften — Aus dem Franz. von J. Th... III, 513.
*Deegen*, J. M. D. L., Lehrbüchlein der deutſchen theolog. Literatur. 2 — 4e Bdchn. IV, 508.
*Delort*, J., mes voyages aux environs de Paris. Vol. I et II. II 445.
*Demeter*, Ign., Schreiblehre, mit Wend- u. Hand-Vorſchriften für deutſche Schulen. IV, 661.
*Demme*, H. G., Gebete u. zum Gebete vorbereit. Betrachtungen für Chriſten im Familienkreiſe. IV, 877.
*Depping*, G. B., la Grece ou la deſcription topographique de la Livadie, de la Morée et de l'Archipel. Tom. I — IV. II, 305.
— M., la Suiſſe ou Tableau hiſtorique, pittoresque et moral des Cantons helvétiques — Tom. I — IV. I, 518.
*Diefenbach*, Ph., Verſuch einer Geſchichte der Reſidenzſtadt Darmſtadt. IV, 119.
*Dieck*, C. Fr., das gemeine in Deutſchland gültige Lehenrecht im Grundriſſe mit beygefügten Quellen. III, 745.
— — hiſtoriſche Verſuche üb. das Criminalrecht der Römer, I, 17.
*Dierbach*, J. H., ſ. C. H. *Perſoon*.
*Dierlein*, J. G. W., ſ. *Perronet's* Werke.
*Dietrich*, E., Clere u. Mathilde, der Jungfrauen Reiſe in die Sächſ. Schweiz u. nach Karlsbad. II, 166.
*Dilthey*, C., Platonicorum librorum de legibus Examen, quo, quonam iure Platoni vindicari poſſint, adpenet. IV, 1001.
*Dinoncourt*, (auteur du ſerl du 15eme ſiècle) le cemiſard. Tom. I — IV. II, 148.
*Dionyſii* Halicarnaſſenſis Hiſtoriographice, ed. C. G. *Krüger*. Subjectae ſunt eius commentatt. crit. et hiſt. de Thucydidis hiſtoriarum parte poſtrema. II, 489.
*Dirkſen*, H. E., Verſuche zur Kritik u. Auslegung der Quellen des Röm. Rechts. III, 412.
Diſſertations, Recherches et Obſervations critiques ſur les ſtatues dites le Vénus de Méd., Callipyge et autres — par A. *Lenoir*, *Chery*, et *M...n*. III, 476.
*Dobrowsky*, Joſ., Inſtitutiones Linguae Slavicae Dialecti Veteris — III, 733.
*Döleke*, W. H., kleine hebr. Grammatik, mit Uebungsſtücken zum Ueberſetzen — III, 849.
*Doneau*, Hug., Commentarii de jure civili. Ed. *ſexta*, quam poſt obitum J. Ch. *König* continuevit D. C. *Bucher*. Vol. V. IV, 504.
*Döring*, G., Phantaſiegemälde. 1 u. 2r Th. IV, 533.
— — Frühlingsklänge. 1 u. 2e Bdchn. IV, 565.
— — Pole; ein Trſp. I, 151.
— H., bibl. Gemälde, Legenden, Balleden u. verm. Gedichte. IV, 709.
*v. Dreſch*, L., Beyträge zu dem öffentl. Rechte des deutſchen Bundes. I, 475.
*v. Droſte-Hülſhoff*, Cl. A., Lehrbuch des Naturrechts od. der Rechtsphiloſophie III, 749.
*Ducourroy*, ſ. Eclogs iuris civilis.
*Dufau*, ſ. Etat de l'Angleterre.
— ſ. *Robertſon*, hiſtoire de Charles Quint —
*Dumenil*, ſ. Archiv des Apothekervereins.
*Dupin*, Ch., Force militaire de la Grande-Bretagne. T. II. IV, 489.
*Dupin*, M., Obſervations ſur pluſieurs points importants de notre legiſlation criminelle. I, 233
*Durand*, Ch., la fille de Jufleni, ou les moeurs corſes. Vol. I et II. II. 402.
*v. Düring*, G., der Jäger zu Pferde III, 145.
*v. Duve*, A. C. C. L., Zeitſchrift für Geſetzgebung, Rechtswiſſ. u Rechtspflege im Königr. Hannover — 3s Heft. IV, 764.
*Duyſing*, B. Ch., Collectionis notabiliorum deciſionum ſuprem. tribunalis appellationum Haſſo-Caſſelleni. Tom. XVII. Auch:
— — neue Samml. bemerkenswerther Entſcheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Caſſel — 5r Bd. u. Hauptregiſter. IV, 521.
— — ſ. auch B. G. *Pfeiffer*.

*E.*

*Eberhard*, A. G., Hannchen u. die Küchlein. II, 287.
*Ebert*, F. A., Geſchichte u. Beſchreib. der königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden II, 565.
*Eckenberg*, F. Th., de Publiciana in rem actione ex de jurie Rom. ſententie, unde bonae fidei poſſeſſor fructus conſumtos ſuos faciet Diſſert. IV, 512.
Eclogs iuris civilis — cont. Sect. I. *Gaii* Inſtitutt. Commens. IV; *Ulpiani* Regular. lib. ſing., *Pauli* Sententiar. lib. V. — Sect. II. *Juſtiniani* Inſtitutiones — — (cur. *Blondeau et Ducourroy*) III, 637.
*Ehrhart*, J. G. D., üb. die chriſtl. Auferſtehungslehre. Nebſt einer Predigt. III, 353.
— J. N., I. Univerſal-Repertorium zu der med. chirurg Zeitung.
*Eichhorn*, K. Fr., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 3te Ausg. 1 u. 2r Th IV, 296.
— — deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte 4r Th. IV, 433.
*Eichſtädt*, H. C. A., Annales Academiae Jenenſis Vol. I. III, 713
— — Memoriae Auguſti Ducis Saxoniae Principis Gothenorum atque Altenburgenſium Edit. alt. auct et emendatior. III, 6.
*Eimbcke*, G., Flora Hamburgenſis pharmaceutica; od. Verzeichniſs u Beſchreib. der um Hamburg u. in den angrenz. Ländern wildwachſ Arzneypflanzen II. 526
*Eiſenbuch*, W., Anweiſung zum leichten u glücklichen Gebären; ein Taſchenbuch für Schwangere — 2te umgearb. Ausg. IV, 824.
*Eiſenmann*, Joſ. A., Lehrbuch der allgem. Geographie nach den neueſten Beſtimmungen. 2te berichtigte Aufl. IV, 217.
— — neueſte Erdbeſchreibung des Kgrs. Bayern nach ſeinen 8 Kreiſen. 3e verb. Aufl. IV, 49
— — topograph. Lexicon von dem Königr. Bayern — 1 u. 2r Th IV, 52.
*Elg*, S. Ch., et C. Ch. *Söderberg*, de prima Evangelii in Suecia enuntiatione diſſertatio — IV, 1147.
*Elſſaſſer*, W. F., Erinnerungen; in poet. Verſuchen. III, 751.
*Ennes*, B. A., biographiſche Minnen af Konung Karl XIIs Krigare — od. biograph. Denkmaler von des K. Karls XII. Kriegern u. end Beamten, 1 u. 2r Bd. IV, 401
Entführung, die, oder der alte Bürger-Capitain. Luſtſp. 2te Aufl. IV, 838.
*Erasmus* von Rotterdam für Prediger ſeiner u. unſrer Zeit. Ein Auszug aus deſſen Ecclesiaſtes ſive de ratione concionendi; mit einer Einleit. überſetzt von J. V. *Henneberg* I, 313.
*Erhard's*, Ch. D., nachgelaſſene Gedichte, nebſt deſſen biograph. Skizze von Ch. G. *Friederici*. III, 781.
*van Eſs*, L., ſ. Fr. V. *Reinhard's* Weſenslehren des chriſtl. Glaubens —
— — ſ. Schriften, die heiligen, der Alt. Teſtaments.
*Eſtrup*, H. F. J., Bemerkninger paa en Reiſe i Normandiet i Efteraaret 1819 — Bemerkk. auf einer Reiſe in der Normandie im Herbſt 1819. IV, 307.
Etat de l'Angleterre au commencement de 1823, trad. ſur la 4ème édit. angloiſe par M. *Dufau* et *Guadet*. II, 473.
Euryanthe von Savoyen; aus dem Mipte der Königl. Bibliothek

zu

zu Paris: Hiſtoire de Gerard — übertragen von H. v. *Chezy*, gab *Klenke*. III, 276.
*Everett*, A. H., Europe, or a général ſurvey of the preſent ſituation of the principal powers — I, 265.
— — Europa, od. Ueberſicht der Lage der europ. Hauptmächte im J. 1821. Aus dem Engl. mit Anmerkk. 1 u. 2r Th. I, 265.

*F.*

Fabeln, zweyhundert, für die gebildete Jugend; freye Nachbildungen Iranz., engl., dän. u. ſpan. Originale. I, 638.
*Faccio*, P., nuova Guida per le Città di Padova per forestieri amatori delle belle arti — IV, 169.
*Falck*, N., ſ. W. *Blackſtone*.
*Falkmann*, Ch. F., Hülfsbuch der deutſchen Stilübungen. IV, 777.
*Felder*, Fr. K., ſ. Gelehrten- u. Schriftſteller-Lexicon der deutſch. kathol. Geiſtlichkeit.
*Feldhaus*, G., Kreuz- u. Querzüge, od. Abenteuer eines Freywilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. II, 304.
Feyer des Gedächtniſſes der vormaligen Hochſchule Julia Carolina zu Helmſtädt im May 1822, nebſt Lebensbeſchr. des Herzogs *Julius* von F. *Algermann*. (Herausg. von OAR. v. *Strombeck*.) I, 633.
*Ficinus*, H., Flora der Gegend um Dresden. 1e Abth. Phanerogamie. 2e verm. Aufl. IV, 585.
*Finelius*, J. Fr., Probeſtücke aus dem theolog. prakt. Inſtitute auf der Univerſit. Greifswald, nebſt Nachricht von deſſen Einrichtung — I, 469.
*Fiſcher*, G., Entomographia imperii Ruſſici. Vol. I II, 297.
— — Genera Inſectorum, ſyſtematice expoſita et analyſi iconographica inſtructa. Vol. I. Genera Coleropterorum. II, 303.
— G. E., die Offenbarungen Gottes; ein Handbuch der Religion für die evang. chriſtl. Jugend. II, 357.
*Fleury*, Controverſe entre la petite et la grande égliſe ſur les droits ſacrés de Dieu, de le ſainte religion et du roi légitime. II, 443.
*Floderus*, G., ſ. Handlingar — (od. Thatſachen die Geſch. Karls XII. betr.)
v. *Florow*, G., das Verfahren bey Fertigung der Ertragsanſchläge üb. Landgüter. 2r Th. der Anleitung zur Fertigung der Ertragsanſchl. üb. Landg. IV, 476.
*Fogtmann*, N., de miraculis inprimis Chriſti commentatio. IV, 1137.
Fonk, Peter Anton. Eine getreue u. vollſtänd. Darſtellung ſeines Proceſſes; herausg. mit einem Vorwort von C. v. F. IV, 929.
— — ſ. Urtheil der Trierſchen Rathskammer üb. ihn.
*Formey*, J. L., Verſuch einer Würdigung des Pulſus. III, 401.
Forſt- u. Jagd-Archiv, ſ. G. L. *Hartig*.
*Förſter*, A. G., de bonorum pulſationoe liberorum praeteritorum contra tabulas parentum diſſertatio. III, 270.
— K., ſ. Fr. *Petrarca*.
v. *Forſtner*, G., der Landgeiſtliche als Landwirth. IV, 680.
*Fouqué*, Fr. Baron de la Motte, Bertrand Du-Gueſclin; hiſtor. Rittergedicht 1 — 3r Th. III, 553.
*Fournier*, ſ. *Biran*.
*Fournier-Pescay*, Recueil de Memoires de Medecine, Chirurgie et Pharmacie militaires — Tom. XII. IV, 526.
*Fracaſtor*, T. G., ſ. G. *Berti*.
*Francefon*, C. F., ſ. E. *Henderſon*.
*Franklin*, John, Narrative of a journey to the ſhores of Polar Sea in the years 1819 — 1822. III, 825.
*Frech*, J. G. u. J. B. *Kapferer*, Entwurf einer Gemeine-Ordnung für conſtitutionelle Staaten. I, 811.
*Frey*, A., die Finſterlinge unſerer Zeit. I, 465.
Freyheitskampf, der, der Griechen gegen die Türken — bearb. von F. *Gleich*, v. *Halem*, *Rüder* u. a.; herausg. von E. *Klein*. Heft 1 — 3 od. 1r Bd. II, 313.
Fried-



Friedchen, eine wahre Geſch., herausg. von der Vfrin. der Maria Müller, Erna u. a. IV, 1048.
*Friedemann*, F. T., einige deutſche Schulreden — als Einlad. zur jährl. Schulfeyer im Lyceo zu Wittenberg d. 2. Nov. 1822 — I, 574.
— — üb Programme u. Programmentauſch der deutſchen Gymnaſien. Einladungsſchr. II, 608.
*Friederici*, Ch. G., ſ. Ch. D. *Erhard*.
*Friedrich*, J. Chr., Diſcuſſionum de Chriſtologie Samaritanorum Liber. I, 230.
*Fries*, Jac. Fr., Handbuch der pſychiſchen Anthropologie od. der Lehre von der Natur des menſchlichen Geiſtes. 1 o. 2r Bd. I, 681.
*Fröhlich*, A., Abhandlung üb. die kräftige, ſichere u. ſchnelle Wirkung der Uebergießungen mit kaltem u. lauwarm Waſſer in Faul-, Nerven-, Gall- u. Scharlachfiebern — — IV, 438.
*Froſterus*, B., de angelophanie ad ſepulcrum Chriſti, Diſſert. exeget theol. IV, 1129.
— — et Cl. A. *Tulindberg*, Diſſ. acad., Vaticinium Michae Fenoica verum notisque illuſtratum — P. I. II. IV, 1122.
— R. V., Diſſ theol methodum miraculi Chriſti naturalibus de cauſis explicandi dijudicans — IV, 1137.
*Fuhrmann*, W. D., Handbuch der theolog. Literatur. 1r u. 2n Bds 1 u. 2e Hälfte. IV, 505.
*Funk*, N., Geſchichte der neueſten Altonaer Bibelausgabe, nebſt Beleuchtung der vorzüglichſten wider ſie erhobenen Beſchuldigungen II, 513
*Funke*, C. Ph., Naturgeſchichte für Kinder; herausg. von G. H. C. *Lippold*. 5te verm. Ausg. IV, 156.

*G.*

v. *Gaál*, G., Mährchen der Magyaren. I, 621.
*Gadolin*, Jac. A., de vi vocabuli πνευματος 1 Petr. III, 18. — Diſſertat. phil. theol. IV, 1129.
v. *Gagern*, H., mein Antheil an der Politik I. Unter Napoleons Herrſchaft. II, 817.
*Galeni*, Cl., opera omnia. Editionem curavit C. G. *Kühn*. Tom I — V. II, 326.
Galerie eſpagnole, ou notices biographiques ſur les membres des Cortes et du gouvernement — — III, 657.
*Galletti*, J. G. A., Geſchichte der Staaten u. Völker der alten Welt — 3r Th. III, 861.
*Gallois*, L., Hiſtoire abrégée de l'inquiſition d'Eſpagne. II, 415.
*Galt*, J., Letters from the Levant — IV, 913.
*Gamba*, B., Galleria dei Letterati ed Artiſti più illuſtri delle proviecie Auſtro-Veniete che fiorirono nel ſecolo XVIII. Quaderno I — XII. III, 499
*Ganilh*, de la contrerevolution en France, ou de la reſtauration de l'ancienne Nobleſſe et des anciennes ſuperiorités ſociales — III, 113.
*Garbrecht*, J. G. F., Vaarblomſter fra Herthas Land — Frühlingsblumen aus Hertha's Heine — III, 614.
*de la Gardie*, Cl. F., prime Pſalmorum Davidis decas notis philologicis illuſtrata. Sect. I. IV, 1121.
*Gaudin*, E., von dem Aufſtande der chriſtl. Nationen in der europ. Türkey; nach dem Franz. von J. F. K. III, 807.
*Gebauer*, A., Gedichte. Neue Aufl. IV, 558.
*Geiſer*, J. C. D., ſ. chronolog. Taſchenbuch.
Geiſtesreligion u. Sinnenglaube im 19. Jahrh. — nebſt Anhang üb. die Vereinigung der chriſtl. Bekenntniſſe. (Von L. *Meyer* v. *Kronau*.) III, 630.
Gelehrten- und Schriftſteller-Lexicon der deutſchen kathol. Geiſtlichkeit. 1r Bd. A—Meo; herausgag. von Fr. K. *Felder*. 2r Bd Men — Z. u. 3r Bd. ganze Biographien von A — Z u. Nachträge zum 1o u. 2n Bde eoth., herausg. von Fr. Joſ. *Waitzenegger*. IV, 137.
*Gellhaus*, F. Fr., Bemerkungen üb, die Mineralquellen zu Malsberg. IV, 78.

Gemeine, die neue evangel., zu Meyen; ihre Gründung und Einweihung. (Vom Holr. *Weber* zu Coblenz) II, 685.
*v. Genlis*, Gräfin, Patriark u. Laura; hill. Roman; nach dem Franz. von Th. *Hell*. Auch:
— — kleine Romane u. Erzählungen. 16s Bdchn. IV, 1152.
*Gerber*, K., üb. die Quellen der Armuth u. üb. die Mittel ſie verliegen zu machen. I, 856.
*Gerlach*, G. W., Grundriſs der Logik. 2e verb. Aufl. IV, 1088.
*Gerſtenberg* an *Karl v. Villers* üb. ein gemeinſchaftl. Princip der theoret. u. pract. Philoſophie; aus ſeinen verm. Schr. bel. u. mit Zuſätzen abgedr., mit Vorb. des Herausgebers. IV, 62.
*Gerſtner*, G., das conſtitutionelle Bayern. IV, 216.
*Gervais*, L., kleine Mittheilungen aus dem ſtaatswiſſenſchaftlichen Gebiete. In 2 Thln. 1r Th. I, 435.
*Geſenii*, G., de Samaritanorum theologia e fontibus ineditis commentatio. II, 217.
*Geſner*, G., Vaterlandsliebe. Pred. am Tage der Eidgenoſſen 1822 gehalten. IV, 911.
*Giambatiſta da Perſico*, Deſcrizione di Verona e delle ſua Provincie. Parte I II con appendice. IV, 465.
*Gieſeler*, J. C. L. u. F. *Lücke*, Zeitſchrift für gebildete Chriſten der evangeliſchen Kirche; in Verbindung mit mehrern Gel. herausg. 1s H. I, 801.
*Giffard*, J., ſ. W. *Blackſtone*.
*Gilling*, F. W., Ariſtomanes der Zweyte; roment. Erzählung. III, 584.
— — Seekönig Ingolf u. ſeine Wikinger. III, 704.
Giornale dell' Italiana Let. ſ. N. e G. Iratalli Conti *da Rio*.
*Gittermann*, R. Ch., drey evangel. Worte, von Inhalt ſchwer. Drey Predigten. II, 688.
*Giuliani*, C., Relazione dagli aleavamenti fatti nell' Anfiteatro di Verona l'an. 1818 a 1819. IV, 465.
*Gläſer*, G. C. W., Cyanenkränze. III, 502.
*Glatz*, Jak., Woldemar's Vermächtniſs an ſeinen Sohn. 2te verb. Original-Aufl. IV, 984.
*Gleich*, Fr., der Kampf der Griechen um Freyheit. 1r Bd. I, 134.
— — Finglash u. Maria Stormont, od. die Flüchtlinge. Romen. III, 183.
— — ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
*Gödicke*, Fr. W., Geſchichte der Griechen. III, 545.
— — das Götterthum d. Hellenen u. Römer. III, 545.
*Goluchowski*, Inſ., die Philoſophie in ihrem Verhältniſſe zum Leben ganzer Völker u. einzelner Menſchen. III, 477.
*Gondela*, ſ. *Alednog*.
*Gotthold*, F. A., Hephaeſtion od. Anfangsgründe der griech., röm. u. deutſchen Verskunſt. 1 u. 2r Lehrgang. IV, 315.
*Götze*, F. T., Andachtsbuch für Landleute nach ihren verſchied. Geſchäften u. Verhältniſſen. IV, 836.
*Grabowski*, A., Krakow i okolice jego d. i. Krakau e. ſeine Umgebungen od. hiſt. Beſchreib. der Stadt Krakau e. ſeiner Umgegend. Poln. II, 841.
*Gräfe*, E. A., ſ. Dr. *Richelmy*.
*v. Graffenried*, Marie, Früchte einſamer Stunden, Freundinnen gewaiht. 1 u. 2r Bdchen. IV, 967.
*Gratz*, Dr., ein Wort an das Publicum üb. Paſtor *Binterim*, als Verläumder. Aus dem 6ten H. des Apologeten abgedr. II, 1.
*Grieſinger*, L. F., ſ. K. E. *Schmid*, der Büchernachdruck.
*Grosheim*, G. C., das Leben der Künſtlerin *Mara*. I, 215.
*Grotanelli*, St., ad acutas et chronicas Splenitidis, in homilibus praeſertim Italiae locis conſideratae, eidemque luccedentium morborum hiſtorias animadverſiones. II, 181.
*Grüneiſen*, K., Lieder. II, 815.
*Gruner*, J. A., mathematiſche Abhandlungen. 1ſte Samml. II, 449.
*Grüſon*, J. P., die Algebra — zum Selbſtunterricht u. für Examinanden. IV, 1051.
*Guadet*, ſ. Etat de l'Angleterra.
— ſ. *Robertſon*, hiſtoire de Charles V.
Guida per la Citta di Padova ſ. G. A. *Moſchini*.
Guide, nouveau, du voyageur dans les XXII Cantons Suiſſes, trad. d'un manuſcrit allemand du profeſſeur *H.* par *R. W.* III, 853.
*Guizot*, Collection des mémoires rélatifs à la révolution d'Angleterre. 1re Livr. Vol. I et II. II, 740.
*Günther*, C. F., ed LL. XII et XXVII. D. pro Socio. Diſſertatio. II, 421.
— G. F. C., de uſu praepoſitionum apud Homarum. Epiſtola ed F. A. Wolfium. IV, 849.
— W., Codex diplomaticus Rheno-Moſellanus — Urkunden-Samml. aur Geſch. der Rhein- u. Moſellande — 1r Th. Urkunden vom 9ten bis 12ten Jahrh. III, 295.
*Gurlitt*, F., Rede aur Empfehlung des Vernunftgebrauchs bey dem Studium der Theologie — nebſt zway Gedichten von *Dinter*. I, 361.
*Guthrie*, G. J., über Schuſswunden in den Extremitäten und die dadurch bedingten verſchiedanen Operetionen; aus dem Engl. von *G. Spangenberg*. IV, 320.
*Gutſcher*, Regiſtr., Eharhard der Erſte, Herzog von Würtemberg, in ſeinen wichtigſten Lebensverhältniſſen — I, 449.

## H.

*Haab*, Ph. H., Leitfaden für den Confirmationsunterricht, nebſt einigen Bemerkk. üb. das Würtemb. Confirmationsbüchlain. II, 856.
Habakuk, neu überſatzt u. erläutert von K. W. *Juſti*. I, 217.
*Häberlin*, C. L., Juſtiz-Aemter und deren Geſchäftsordnung, den Forderungen der neueren Zeit entſprechend dargeſtellt. III, 438.
*Hagemann*, Dr., ſ. Verbeſſerungen u. Zuſätze zum Hagemann. Commentar —
*Hagen*, A., Gedichte, III, 601.
— C. H., Obſervationum oeconomico-politicarum in Aeſchinis Dialogum qui Eryxias inſcribitur. Diſſert. Pars I et II. IV, 456.
*Hagnauer*, G., ſ. Ueber die Piemont. Revolution.
*Hahn*, A., Antitheſes Marcionis Gnoſtici, liber deperditus, nunc quoad eius fieri potuit reſtitutus. Commant. III, 225.
— — das Evangelium Marcions in ſeiner urſprüngl. Geſtalt, nebſt Beweis, daſs es ein verſtümmeltes u. verfälſchtes Lucas-Evangel. war — III, 225.
— — Diſſertatt. de gnoſi Marcionis antinomi Pars I et II. III, 225.
— K. W., Vögel aus Aſien, Africa, America u. Neuholland in Abbildd. nach der Natur mit Beſchreibungen. 7 — 12e Lieſs. IV, 48.
*v. Halem*, B. J. F., ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
— — ſ. G. *Moore*.
— — ſ. J. J. *Paris*.
*Hamaker*, H. A., Specimen Catalogi Codicum Mss. orientalium bibliothecae academiae Lugduno-Batavae — II, 657.
*Hamilton*, R. D., the principles of medicine, on the plan of the Baconian philoſophy. Vol. I. On febrile and inflammatory diſeaſes. I, 169
Handlingar hörande till Konung Carl XIIs Hiſtoria (Thatſachen, betr. die Geſch. Karls XII.) 1 u. 2r Th. (Herausg. von G. *Fladerus*.) IV, 817.
*Hanke*, H., geb. *Arndt*, Bilder des Herzens u. der Welt. Erzählungen. 1 u. 2e Bdchn. III, 276.
*Hänle*, Ch. H., ſ. *Cornelii* Nep vitae excellent. Imperat.
— G. F., Lehrbuch der Apothekerkunſt. 1r Bd. Pharmaceut. Naturkunde. 1 — 3e Abth. 2r Bd. Pract. Pharmacie. 1e Abth. IV, 561.
*Hanthaler*, P. Ch., Recenſus diplomatico-genealogicus archivii Campililienſis — Tom. I et II. IV, 881.
*Harl*, J. P., krit. Bemerkk. üb neue Formen u. neue Geſetzbücher für deutſche Staaten u. üb. die nothwendigen Rückſichten bey ihrer Entwerfung — II, 559.
*Harles*, C. F., ſ. C. B. *Nees ab Eſenbeck*.

*Harms*,

*Harms*, Cl., chriſtl. Hochzeits-Segen in Lehren, Sprüchen u. Gebeten — IV, 1093.
— — drey Reformationspredigten, gehalten 1820, 1821 u. 1822. IV, 553.
— — zu Funk's Geſch. der neueſten Altonaer Bibelzeug. einige Aeußerungen u. Mittheilungen. IV, 901.
*Harniſch*, W., die wichtigſten neueren Land- u. Seereiſen. 1 — 3r Th. I, 441.
*Hartig*, G. L., Forſt- u. Jagd-Archiv von u. für Preußen. 2r — 5r Jahrg. 1817 — 1820. IV, 1089.
*Haſſel's*, G., Lehrbuch der Statiſtik der europäiſchen Staaten. II, 633.
— — ſtatiſt. Umriſſe der ſämmtl. europ. o. der vornehmſten außereurop. Staaten. 1s H. Oeſtreich, Preußen u. den deutſchen Staatenbund darſtellend. II, 230.
*Haubold*, C., Vitiligitis Leproſae rarioris hiſtoria — I, 393.
Haushaltungs-Wörterbuch — aus dem Franz. des *Hav...* u. *Lanoin*, von einem Sachkundigen Gelehrten. 1 u. 2r Th. IV, 1049.
*Havenſtein*, W. H., die Heiligung in dem Herrn. Predigten. IV, 765.
*v. Hazzi*, Staatsr., üb. den Dünger; mit Beylagen üb. die Hornviehſtellungen zu Hohenhelm, über Düngerbereitungsarten daſ. vom Director *Schwerz*, u. üb. einen Muſterſtall für Schaafzucht. 2e verm. Aufl. IV, 736.
*Heckel*, A. W., die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit. IV, 727.
Hefte, landwirthſchaftliche, herausg. von der Central-Adminiſtration der Schleswig-Holſtein. patriot. Geſellſchaft. 1s H. IV, 72.
*Hegenberg*, F. A., vollſtänd. Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik. 1r Th. Arithmetik u. niedere Algebra. IV, 893.
*Hegetſchweiler*, J., ſ. J. R. *Suter*.
*Heine*, H., Gedichte. II, 246.
*Heineken*, Ph., ſ. Dan. *Osgood*.
*Heinichen*, Sachſen-Celender oder Nachricht von den Ereigniſſen in Sachſen vom J. 1806 — 1823 auf jeden Tag im Jahre. II, 582.
*Heinrigs*, J., calligraphiſche Vorſchriften für Militär-Schulen. 2s H. deutſche Schrift. 2s H. engl. Schr. IV, 31.
*Heinritz*, J. G., Taſchenbuch für Freunde der vaterländ. Geſchichte mit ſtatiſt. Notizen, zugleich Schematismus vom Ob. Meinkreiſe. IV, 472.
*Heinroth*, J. Ch. A., Lehrbuch der Anthropologie. III, 417.
*Heinſius*, Th., volksthüml. Wörterbuch der deutſchen Sprache. 1 — 4r Bd. III, 313.
*Hell*, Th., ſ. Gräfin *v. Genlis*.
— — ſ. Taſchenbuch, weimar. dramatiſches.
*Hemſen*, J. T., die Authentie der Schriften des Evangeliſten Johannes. II, 857.
*Henderſon*, E., Island, od. Tagebuch ſeines Aufenthalts daſ. in den J. 1814 u. 1815. Aus dem Engl. von C. F. *Franceſon*. 2 Thle. IV, 945.
*Henke*, E., Handbuch des Criminalrechts u. der Criminalpolitik. 1r Th. II, 338.
*Henneberg*, J. V., philologiſcher, hiſtor. u. krit. Commentar üb. die Geſch. der Leiden u. des Todes Jeſu nach den Evangel. des Matth., Marc. u. Lucas. II, 859.
— — ſ. *Erasmus* von Rotterdam.
Hereynia. Ein Erinnerungsbuch für Harzreiſende. (Geſammelt u. herausg. von *Baſſe*.) II, 351.
*Herget*, J. L., Verſuch einer ſyſtemat. Flora von Hedemar. IV, 855.
*Hermsdorf*, J., Handbuch zur Beförderung eines vollſtänd. u. gründl. Unterrichts in der gemeinen o. allgem. Arithmetik u. Algebra. 1r Bd. in 2 Abthll. II, 145.
*Heſekiel*, C. F., Gottlieb Sonntag; Bilder aus dem Leben eines Studirenden. 1 u. 2s Bdchn. II, 41.
Heſperus, ſ. Ch. K. *André*.
*Hevelius*, des Aſtronomen, Leben — ſ. J. H. *Weſtphal*.
*Heyberg*, ſ. Lettres d'un Norvégien.
*v. d. Heyden*, Jol., Liederkränze. 1r u. 2r Kranz. Lieder aus dem Zeitſtrome der Schmach u. dem der Erhebung. II, 784.
*Heyne*, Fr. S., Geſchichte der Päpſte von Errichtung des heil. Stuhls bis auf unſre neueſte Zeit. I, 350.
*Hilaire*, M., mes Loiſirs, opuscules en Vers. IV, 1055.
*v. Hildesheim*, J., die Legende von den heil. drey Königen; aus von *Goethe's* mitgetheilter Iteio. Handſchrift o. einer deutſchen der Heidelberger Bibliothek bearb. von G. *Schwab*. II, 295.
*Hillebrand*, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. Th. 1. od. allg. Naturlehre des Menſchen. I, 257.
*Hirſemenzel's*, Lebr., eines deutſchen Schulmeiſters Briefe aus u. üb. Italien; herausg. von E. *Raupach*. III, 745.
*Hirzel*, C. M., der heil. Propheten-Aufruf für die Befreyung Griechenlands, aus dem Worte Gottes zuſammen. 2e aus dem Koran vervollſtändigte Aufl. I, 136.
— H., Anſichten von Italien nach neuern ausländ. Reiſeberichten. 1r Bd. II, 604.
— — — — 2r Bd. IV, 1118.
Hiſtoire de l'expedition de Ruſſie par M*** avec un plan de la Bataille de la Moskwa — Tom. I et II. II, 226.
Hiſtoire et deſcription des Iles ioniennes — par un ancien Officier ſupér. en miſſion dans ces iſles; ouvrage revû par *Bory de St. Vincent*. II, 153.
*Hück*, J. D. A., Statiſtik u. Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen nach der neueſten Eintheilung bearb. III, 45.
*Hufacker*, J. D., Lehrbuch üb. die gewöhnl. allgem. Krankheiten des Pferdes, Rindviehes, Schaafes, Schweines, Hundes u. ihre Heilung — III, 85.
*Hüfer*, H. Th., Materialien zur ſchriftl. Wiederholung des etymolog. Theils der latein. Sprachlehre, auf Vorlegeblättern. IV, 904.
*Hogg*, Jam., die Wanderer im Hochlande; nach der 3ten engl. Originalausg. frey bearb. von Sophie *Mny*. 1 u. 2r Th. I, 791.
*Hohlenberg*, M. H., de originibus et ſatis eccleſiae chriſtianae in India orientali diſquiſitio hiſtorica — IV, 1147.
*Hölderich*, Prof., religiöſe Betrachtungen, nebſt einigen Gedichten ſinnverwandten Inhalts — IV, 808.
*Holſt*, A. Fr., Andeutungen zu einem fruchtbareren Leſen der Schriften des N. Teſt. III, 551.
*v. Holtei*, K., Erinnerungen; eine Samml. verm. Erzählungen u. Gedichte. IV, 655.
*Homer's* Ilias; proſaiſch überſetzt von E. F. Ch. *Oertel*. 1r Bd. od. Sammlung der griech. Klaſſiker in neuer deutſch. Ueberſetz. 1r Bd. IV, 1077.
*Hooker*, W. J., exotic Flora, containing Figures and Deſcriptions of new, rare or otherwiſe intereſting exotic Plants — Part. I. II, 129.
— — — — P. II. IV, 657.
*Ophthalmos*, Fr., zweyhundert Hyperbeln auf Hrn. Wohlt ungeheure Naſe, in erhol. hochdeutſchen Reimen. IV, 264.
*Horatii*, Q. Fl., opera curavit A. *Pauly*. IV, 304.
*Horn*, Fr., die Poeſie u. Beredſamkeit der Deutſchen, von Luthers Zeit bis zur Gegenwart. 2r Bd. IV, 964.
— G. W., leichtfaßl. Lehrbuch der Arithmetik für die erſten Anfänger zum Selbſtunterricht. IV, 600.
*Hornſchuch*, F., ſ. Bryologia germanica.
*v. Hornthal*, Dr., werden die deutſchen Bundesfürſten, insbeſ. die conſtitutionellen, am Kriege wider Spanien Theil nehmen? III, 275.
*Hofbach*, W., Predigten. IV, 750.
*Hofefeld*, W., Triumph eines abgelebten Dorfſchulmeiſters üb. einen rüſtigen Oberforſt-Profeſſor in der Forſtwiſſenſch. davon getragen. IV, 951.
*v. Houwald*, E., Buch für Kinder gebildeter Stände. 1 u. 2e Bdchn. IV, 665.
*v. Hoyer*, J. G., allgemeines Wörterbuch der Kriegskunſt — 3 Bde. IV, 545.
*Hübner's*, Joh., geneal. Tabellen, ſ. Supplementtafeln zu denſelben.
*Hübſch*, H., über griechiſche Architektur. III, 799.

*Hutton*, W., nouveau Voyage dans l'intérieur de l'Afrique, ou rélation de l'Ambaſſade anglaiſe envnyée en 1820 au royaume d'Ashantée; trad. de l'Anglais par *Thorel de la Trouplinière*. II, 809.
*Hyneck*, L., Feyerabende, od. Erzählungen in Poeſie u. Proſa. 2s u. 3s Bdchn. IV, 669.

*I.*

Jagdſchloſs Diane, das, und Wallys Garten. Zwey Erzähll. von der Vln. der Pflegetöchter — IV, 272.
*Jäger*, Mich., Tractatus anatomico - phyſiologicus de arteriarum pulſu. IV, 182.
*Jahn*, F. H., Grundzüge zur Kriegsgeſchichte Chriſtian IV. Däniſch. 1e Abth. der Krieg mit Schweden. Auch:
— — Geſchichte des Calmarkrieges — IV, 649.
Jahrbuch, aſtronomiſches, f. J. E. *Bode*.
— berlinilches, für die Pharmacie, f. G. H *Stoltze*.
*Jakobs*, Fr., Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. 1lte Samml. II, 673.
— — vermiſchte Schriften 1r Th. Auch:
— — Radan; nebſt Anhang verm. Schriften. 1r Th. II, 673.
— — Roſaliens Nachlaſs; nebſt Anhang. 3e verm. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1100.
*Jaſpis*, L. S., Unterhaltungen auf dem Krankenlager. IV, 877.
Ideen üb. die Frage: Ob Freudenmädchen vom Staate zu dulden ſind? II, 20.
— üb. Geographie, deren Benutzung — nebſt Anhang üb. den Nigerſtrom; vom Vf. von Wahl u. Führung. IV, 697.
Iduna. Schriften deutſcher Frauen; herausg. von einem Verein deutſcher Schriftſtellerinnen. 2 Bde. I, 789.
*Iken*, C. I. C., f. proviſor. Staatsverfaſſ. von Griechenland.
— — f. Adam *Korai*, vom alten u. neuen Hellas.
*Ilgen*, Ch. F., die Verklärung des irdiſchen Lebens durch das Evangelium. Predigten. IV, 917.
*Imbert*, A., f. A. V. *Arnault*.
*v Immenſtadt*, f. Fr. *Miller v. Immenſtadt*.
Informe de la Comiſion de Diviſion del territorio Eſpañol — III, 517.
*Johannſen*, J. Ch. G., üb. die Grundſätze der Abfaſſung eines populären, allgemein brauchbaren Lehrbuchs der chriſtl. Religion für die proteſtant. Jugend. II, 745.
— — von der Bekehrung der Kinder Iſrael zu Chriſto. Predigten u. Reden — IV, 1064.
*Jomini*, LG., Hiſtoire critique et militaire des guerres de Frédéric II, comparées au ſyſtème moderne. Troiſième édit. Tom. I — III. IV, 132.
Journal de Medecine milit. ſ. *Biron*.
*Ireland's*, W. H., Anekdoten von Napoleon; nach dem Engl. 1r H. III, 847.
*Irving*, Waſh., Erzählungen; aus dem Engl. von W. A. *Lindau*. II, 31.
*Iſenflamm*, H. F., anatomiſche Unterſuchungen. I, 526.
*Juarros*, Dom., a ſtatiſtical and commercial Hiſtory of the Kingdom of Guatemala in Spaniſh America; translated by J. *Baily*. III, 693.
*Juſti*, K. W., ſ. Habakuk, ſ. Nahum, ſ. Vorzeit, die.

*K.*

*Kadlubek*, Vincent, ſ. Joſ. M. *Offolinski*.
*Kahl*, Ach., אלהים לבני מחמה ויגד commentatio de Abrahamo, Iummisque Judaeorum pontificibus, Meſſiae typis — IV, 1122.
*Kaiſer*, G. Ph. Ch., Ideen zu einem Syſtem der allgem. theolog. Aeſthetik. I, 165.
*v. Kalkreuth*, H. W. A., was iſt Wahrheit? Abhandl. veranlaſst durch die alte u. *Reinhold's* in Kiel ähnl. Frage. I, 65.
*Kanitz* u. *Schönbrodt*, Handbuch üb. die geſammten Zweige der indirecten Steuerverfaſſ. in der Preuſs. Monarchie. 1 u. 2r Th. mit Beylagen. II, 121.
*Kapferer*, J. B., ſ. J. G. *Frech*.
*Karacsay*, F., ſ. *Reinaud's* Schreiben an Sylveſter de Sacy.
*Karſten*, C. J. B., metallurg. Reiſe durch einen Theil von Baiern u. die ſüddeutſchen Provinzen Oeſterreichs. II, 585.
*Kecht*, J. S., der verbeſſerte prakt. Weinbau in Gärten u. auf Weinbergen. 3e verm. Aufl. IV, 896.
*Kerndörffer*, H. A., Muſterſtücke für Declamation; nebſt erläuternden Bemerkk. I, 700.
— — Taone, od. Beyſpielſamml. für eine höhere Bildung des declamator. Vortrags im öffentl. u. Privatunterrichte. III, 605.
*v Keyſerlingk*, H. W. E., Entwurf einer vollſtändigen Theorie der Anſchauungsphiloſophie. I, 409.
*Kjellin*, C. E., in doctrinam de iuſtificatione hominis peccatoris coram Deo meletemata. P. I. II. IV, 1137.
*Kind*, Fr., Erzählungen u. kleine Romane. 2s Bdchn. IV, 16.
*Klebe*, C. W. H., Grundſätze der Gemeinheits-Theilung, od. der Theilung gemeinſchaftl. Landnutzungen; nebſt Principien zur Aufhebung der darauf haftenden Beläſtungen. 1 u. 2s Abth. I, 713.
*Klefeker*, B., Predigt-Entwürfe. 2in abgekürzte Ausg. 3r Bd. Entwürfe von 1817 enth. IV, 816.
*Klein*, E., ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
*v Knebel*, K. L., ſ. T. *Lucretius* Carus.
*Kniberg*, A. F., Diſſ. theol. praecipuas rationes, quibus religio chriſtiana contra Ethnicos enta Conſtantinum magnum defendebatur — P. I et II IV, 1145.
*Knigge*, A. des Frhrn, kurze Biographie. III, 216.
*v. Knobbe*, P., Abriſs einer Geſch. des Königr. Hannover u. des Herzogth. Braunſchweig I, 503.
— — erſte Stimme aus Norddeutſchland üb. Fonke Unſchuld; nebſt Bemerkk. üb. die Geſchworn. Gerichte. IV, 929.
— — Vortrag der Staatsbehörde in Fonke Proceſs, als Nachtrag zur Schr.: Erſte Stimme aus Norddeutſchl. — IV, 939.
*Kolbe*, K. Ch. W., Anleitung zur profeiſchen Beredſamkeit. I 671.
*Kölle*, A., Syſtem der Technik. I, 496.
*Kompff*, H. W., Beleuchtung der kl. Schrift von J. *Gurlitt*: Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs beym Studium der Theologie. II, 697.
*Korai*, A., polit. Ermahnungen an die Hellenen; nebſt Abdruck des neugriech. Originals; überſetzt von J. C. *v. Orelli*. II, 630.
— — vom alten und neuen Hellas. Worte an die griechiſche Nation. Aus dem Alt- u. Neugriech. überſetzt von K. *Iken*. Nebſt Auszug aus der Politik des Ariſtoteles. II, 630.
*Korb*, C. G., einige Dichtungen. 2e Ausg. IV, 735.
*Kori*, A. S., Abhandl. üb. die ſtillſchweigende Willenserklärung bey rechtl. Geſchäften. IV, 348.
— — Theorie des ſächſ. bürgerl. Proceſſes. I, 238.
— — üb. die Nothwendigkeit, ſich in den einheim. Rechten der mit den Oberappellationsger. zu Jena u. Zerbſt vereinigten Länder wiſſenſchaftl. auszubilden. I, 840.
*Körner*, Jul., Liebe u. Prüfung. Roman. III, 20.
— — Predigt: Laſſet auch niemand euer Ziel verrücken! IV, 847.
*Kosegarten*, ſ. Literae Linguae Hebraicae —
*Köſter*, F. B., Immanuel od. Charakteriſtik der neuteſtamentl. Wundererzählungen. I, 513.
*Köthe*, F. A., Stimmen der Andacht. Eine Neujahrsgabe. IV, 877.
*Kottmeier*, A. G., unſer Dank u. unſre Hoffnung am heutigen Siegesfeſte. Pred. geh. am 18. Oct. 1822. IV, 64.
*v. Kotzebue*, O., Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraſse zur Erforſchung einer nordöſtl. Durchfahrt, in den J. 1815 — 18. 1 — 3r Bd. I, 321.
*Kranich*, C. F., Blüthen der Natur u. Religion in Gedichten. IV, 1112.
*Kremſier*, J. F., Jus Romanorum civile — III, 831.
*Krombholz*, J. V., Conſpectus fungorum esculentorum — Ueber-

berſicht der ebbaren Schwämme, welche im J. 1820 in Prag zu Markte gebracht wurden. Progr. IV, 448.
*Krüger*, C. G., l. *Dionyſii* Halicarn. Hiſtoriographica.
*Kruſe*, F. C. H., Archiv für alte Geographie, Geſch. u. Alterthümer, bes. der German. Völkerſtamme. Auch:
— — Blicke auf die öſtl. Völker Germaniens von der Donau bis zur Oſtſee. 1 — 3r H. I, 577.
*Kuhn*, l. Alpenrolen.
*Kühn*, C. G., l. Cl. *Galeni* opera —
*Kunhardt*, H., Predigten üb. epiſtol. Texte vor verſchiedenen Gemeinden der Stadt Lübeck gehalten. IV, 518.
*Kuniſch*, J. G., Handbuch der deutſchen Sprache u. Literatur für Leſſing. 1r Th. die deutſch. Proſaſchriftſteller. II, 121.
*Kunth*, C. S., Syoopſis plantarum, quas, in itinere ad plagam aequinoctialem orbis novi, collegerunt *A. de Humboldt* et *A. Bonpland*. Tom. I. II. III, 15.
*Küſel*, J. J., deutſche Vorſchriften. I, 478.
— — engliſche Vorſchriften. I, 478.
— — franz., holländ., italien. u. latein. Vorſchr. I, 478.
— — griech., hebr., ruſſ., ſerbiſche u. ungar. Vorſchriften, nebſt Unhangen in freyen Zügen. I, 478.

*L.*

*Lachaiſe*, C., Topographie médicale de Paris. I, 55.
*Lagemans*, E. G., Diſſertatio hiſt. iur. inaug. de A. Cascellio Juriscoſalto — III, 413.
*Lancin*, l. Hausheſtuoga-Wörterbuch —
Landwirth, der, in ſeinen mannigfaltigen Verrichtungen; von einem prakt. Oekonomen. III, 439.
*de Lang*, C. H., Regeſta liva Rarum Boicarum Autographa ad ad annum usque MCCC e Regni Scriniis in lummas contracta — — Vol. I. I, 609.
*Lange*, A. G., Vindiciae tragoediae Romanae — Einlad. Progr. I, 569.
— G., l. *Xenophontis* de Cyri expeditione commeot.
— L., Apologie des chriſtl. Offenbarungsglaubens. 2r Th. Auch:
— — üb. die Erkenntniß des göttl. Wirkens aus der heil. Schr. u. aus der Vernunft. III, 737.
*Larſen*, Jan. H., Tentamen exegetico-criticum in iter Pauli apoſtoli maritimum Caeſarea Puteolos. Diſſ. inaug. IV, 1129.
*las Caſas*, B., l. J. A. *Llorente*.
*Laun*, Fr., der wilde Jäger. Roman. IV, 936.
*e Launay*, l. *Bellier de Launay*.
*azaro*, l. St. Lazaro.
*hmann*, J. G. H., Disquiſitiones nonnullae mechanicae de origine caudarum cometarum. Diſſert. I, 487.
*ifewitz*, J. A., Schriften. Auch:
— Meiſterwerke deutſcher Dichter und Proſaiſten. 12s Bdchn. IV, 245.
*noir*, A., ſ. Diſſertations crit. ſur la Vénus de Méd. et autres.
*Leonhardt*, K. C., Handbuch der Oryktognoſie. III, 41
ttres d'un Norvègien de la vieille roche, au examen des changemens qui menacent le conſtitution de Norvège. (Par Mr. *Heyberg*.) III, 433.
*wald*, E. A., Commentatio ed hiſt. relig. veterum illuſtr. pertinens ad doctrina gnoſtica. I, 825.
*otzky*, J., Beyträge zu einer Politik od. Geſetzkunde der Menſchheit in u. nach der Idee. IV, 32.
— üb. Aufklärung, Bildung, Entwicklung als Höchſtes im Leben der Menſchheit. IV, 24.
*ber*, Fr., Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Jan. Febr. u. März 1822. I, 795.
*Liechtenſtern*, Joſ. M., Aphorismen u. Notizen üb. wichtige Zweige des Finanzweſens. IV, 14.
— der Menſch, als organiſches, lebendes u. denkendes Wesen, für ſich überhpt. u. unter verſchiedn. cosmiſchen Einflüſſen. III, 505.
— hiſtor. ſtatiſt. Ueberſicht ſämmtl. Provinzen u. Beſtandtheile des Kgrs Baiern. III, 753.
*v. Liechtenſtern*, Joſ. M., Vorſchriften zum prakt. Verfahren bey der trigonometr.-geometr. Aufnahme eines groſſen Landes; nebſt Geſetzen der öſterreich. Mappirungen. III, 341.
Lied der Liebe, des älteſte u. ſchönſte aus dem Morgenlande, neu überſetzt u. allhet. erklärt durch F. W. K. *Umbreit*. IV, 641.
Lieder für Schweizer-Jünglinge; herausg. von dem Zofinger-Vereine ſchweizeriſcher Studirenden. I, 438.
— u. Denkſprüche der Liebe zur Taufbundes-Erneuerung von B. F. K. II, 319.
*Liljegren*, J. G., Skandinaviska fornäldrens Hjettelagor — Haldanslagen der Skandinav. Vorzeit; nach isländ. Handſchriften herausg. 1 u. 2r Th. IV, 289.
*Lindau*, W. A., Rundgemälde der Gegend von Dresden. 2e verb. Aufl. Mit 1 Reiſekarte von *Lehmann* u. 7n maler. Ans. u. Ausſichten von *Richter*. Auch:
— — Dresden u. die Umgegend. 2r Th. IV, 160.
— — ſ. Walh. *Irving*.
*Lindberg*, Jac. Chr., Chreſtomathia Hebraica hiſtorici argumenti ex Pentateucho decerpta. Vol. II. Auch:
— — Capita XL hiſtorica e libris Exodo, Numeris et Deuteronomio ſelecta hebraice — III, 849.
*Linde*, S. B., o jezyka dawnych Prusakow zrzodla daiela Proſſlora Vatera. IV, 351.
— S. G., l. Joſ. M. *Oſſolinski*.
*Lindenhan*, A. C., Dichtungen. III, 560.
*Lindley*, J., Digitalium monographiae II, 433.
*Lindner*, F. L., l. *de Pradt's* Griechenland.
*Liwowsky*, F., Baierns Kirchen- u. Sitten-Polizey unter ſeinen Herzogen und Churfürſten. I, 553.
*Lippold*, G. H. C., l. C. Ph. *Funke*.
*Lips*, A., die deutſche Bundes-Münze, od. üb. Einheit der Münze, des Maaſſes und Gewichts in Deutſchland — II, 222.
Literae Linguae Hebraicae, accentus, pronomina, conjugatt., declinatt., nomina numeral. et particulae. (Auct. *Koſegarten*.) III, 849.
*Llorente*, J. A., Oeuvres de Don *Barthélemi de Las Caſas*, précédées de la vie — Tom. I. II. III, 841.
*Lohrmann*, W. G., das Planetenſyſtem der Sonne, zum bequemen Ueberblick entworfen; mit einem erklärenden Texte — I, 475.
*Loos*, G. B., Bemerkungen zu der neuerlich zu Frankfurt erſchien. Schr. Nachweiſung einiger der neueſten auffallendſten Münz-Valvations-Divergenzen im Münzwesen — IV, 956.
*Lorinſer*, C. J., Entwurf einer Encyclopädie u. Methodologie der Thierheilkunde. II, 183.
*Lotz*, G., ſ. Bilder aus dem Leben.
— J. F. E., Handbuch der Staatswirthſchaftslehre. 3r Bd. IV, 353.
*Lücke*, F., l. J. C. L. *Gieſeler*.
*Lucretius*, T. C., von der Natur der Dinge; mit dem latein. Text nach Wakefield's Ausg. (Los Deutſche von K. L. v. *Knebel*.) 1 u. 2r Bd. III, 169.
*Luden*, H., l. *Sismonde de Sismondi*.
*Lüders*, L., diplomat. Archiv für Europe; fortgeſetzt von K. H. L. *Pölitz*. 1 — 3r Bd. IV, 990.
*Ludewig*, F. A., Geſchichte u. Beſchreibung der Stadt Helmſtädt. I, 637.
*Ludwig Bonaparte*, ſ. *Bonaparte*, *L.*
Lumpenbrunnen, der, eine ſomath. Volksſage aus dem Schwarzwalde. I, 424.
*Luther's*, D. M., Rath an einen Theologie Studirenden, l. *Stapfer's* Werth der ältern Bibelüberſetzungen.

*M.*

*Mackel*, A. F., de Hydrothachitide. Comment. patholog. chirurgica. II, 284.

*Maclaren*, Ch., Dissert. on the topography of the Plain of the Troy; includ. an Examination of the opinions of *Demetrius*, *Chevalier*, *Clarke* and *Rennell*. III, 796.
Magazin von Fest-, Gelegenheits- u. and. Predigten u. kl Amtsreden. *Neue* Folge; herausg. von *Röhr*, *Schleiermacher* u. *Schuderoff*. 1r Bd. IV, 703.
*Magendie*, F., Vorschriften für die Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel. Aus dem Franz. III, 9.
*Malacarne*, F., le città di Verona colle indicazioni degli alloggi de Sovrani, Principi — — che intervennero al Grande Congresso d'Europa descritti nell' unito Prospetto; compilata in Novbr. 1822. I, 558.
Malheurs, les, d'un amant heureux, ou mémoires d'un jeune aide de Camp de Napoleon Bonaparte, écrits par son valet de chambre. Tom. I — III. II, 575.
*Manecke*, U. F. Ch., biograph. Skizzen von den Kanzlern der Herzöge von Braunschw. Lüneburg, die Rechtsgelehrte gewesen sind — III, 135.
*Mann*, B., der Schuldschein. IV, 679.
*v. Monnsegg*, s. *Schumann v. Mannsegg*.
*Mansfeld*, Dr., üb. das Wesen der Leukopathie od. des Albinismus, nebst Beschreib. eines in Braunschweig lebenden Albinos. II, 84.
*Marbot*, s. *v. Rogniat*.
*Marezoll*, J. G., zwey Predigten zur Gedächtnisfeyer der Reformation in den J. 1822 u. 1823. IV, 1125.
*Marheinecke*, Ph., Betrachtungen üb. das Leben u. die Lehre des Welterlösers; zur häusl. Erbauung. IV, 781.
— — Lehrbuch des christl. Glaubens und Lebens. III, 561.
*v. Marlborough's* Leben, s. W. *Coxe*.
*Martens*, J. *v. Vogt*.
*de la Martine*, A., Meditations poetiques. *Neuv.* édit. revue et augm. IV, 830.
*v. Martius*, H., Hebe. Taschenbuch zur Erhaltung der Gesundheit u. Schönheit. I, 42.
*Mathias*, A., üb. die Merkurialkrankheit — nach der 3ten engl. Originalausg. übersetzt mit Anmerkk. von H. *Robbi* I, 241.
*Matter*, Jacq., Essai hist. sur l'école d'Alexandrie et coup d'oeil comparatif sur la Lit. grecque depuis le tems d'Alexandre le Grand — T. I et II. II, 561.
*Maturin*, Melmoth der Wanderer; frey aus dem Engl. von C. *v. S.* 3 Theile. IV, 695.
*Moy*, Sophie, s. James *Hogg*.
*Mayer*, J. D., Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires des principaux Pays de l'Europe — Tom. *5ième*. IV, 780.
— K., s. J. *Twamley*.
*Meigen's*, J. W., systemat. Beschreib. der bekannten Europ. zweyflügel. Insekten 3r Th. IV, 278.
Mein Antheil an der Politik unter Napoleons Herrschaft, s. Hans *v. Gagern*.
*Meisner*, F., kleine Reisen in der Schweiz, für die Jugend beschr. 2s Bdchn. IV, 574.
— s. Alpenrosen.
— P. F., die Heitzung mit erwärmter Luft als das wohlfeilste Mittel zur Erwärmung gräßerer Räume — III, 163.
*Meissner*, F. L., die geschlechtlichen Verirrungen der Jugend. II, 715.
— — üb. die künstliche Anfütterung, od. die Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust. IV, 797.
*Melanchthonis*, Ph., orationes selectae. Denuo edid. F. T. *Friedemann*. Vol I, I, 574.
Memoirs of the life of *Artemi* of Wagarschapat near mount Ararat in Armenia, from the original armenian written by himself. I, 667.
Memorabilia Tigurina, s. Chronik von Zürich.
*de Méré*, la Baronne, s. la Meunière du Puy-de Dome.
*Merk*, T., der Hausvieharzt. III, 85.
Meunière, la, du Puy-de-Dome, ou l'infortune et le crime; histoire veritable des deux forçats; publiée par Mme la Baronne *de Méré*. T. I et II. II, 607.
*Meuth*, C., üb. das Fieber im Allgemeinen u. dessen besondere Formen. II, 545.
*Meyer*, E. H. F., Juoci genetis Monographiae specimen — IV, 207.
— — Synopsis Juncorum rite cognitorum — IV, 207.
*v. Meyer*, G., Repertorium zu den Verhandlungen der deutschen Bundesversammlung — — 3 u. 4s H. IV, 502.
*Meyer v. Kronau*, s. Geisterreligion u. Sinnesglaube —
*Michaelles*, K. F., Auszug aus der vaterländ. Geschichte von Baiern. IV, 584.
— — Tabelle üb. die alte allgem. Weltgeschichte u. Tab. üb. die neue allg. Weltgesch. IV, 487.
*Mignet*, F. A., de la féodalité des Institutions de St. Louis et de l'influence de la legislation de ce Prince II, 813.
*Milbiller's*, J., kurzgefaßte Geschichte des Königreichs Baiern. 5e verm. Aufl. IV, 752.
*Mill*, J., Elements of Political Economy. III, 33.
— — Elémens d'Economie politique; traduits de l'Anglois par J. P. *Parisot*. III, 33.
*Miller v. Immenstadt*, Fr., üb. ein Maximum der Zölle zwischen den Süddeutschen Staaten u. die Ausführung verabredeter Maasregeln gegen fremde teutsch. Douanensysteme — IV, 1041.
Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde. 26 bis 28s Bdchn., s. die Nord-Polar-Länder. 1 bis 3s Bdchn.
Mittel, das untrüglichste, zur schnellen Herstellung aller im Kriege ruinirten Landgüter; als 2ter Nachtrag zu der Schr.: Ueber Preußens Geldhaushalt — IV, 685.
*Mittermaier*, C. J. A., der gemeine deutsche bürgerliche Proceß in Vergl. mit dem preuß. u. franz. Civilverfahren — 3r Baytr. IV, 921.
— — Theorie des Beweises im peinl. Processe. 2 Thle. IV, 7.
*Molbech*, Chr., Reise gjennem en Deel af Tydskland, Frankrige, England og Italien i Aarene 1819 og 1820. 1 — 3r Bd. IV, 1057.
*Moller*, G., Denkmäler der deutschen Baukunst. 13s H. od. neue Folge. 1s H. IV, 1104.
*Möller*, J., theologisk Bibliothek od. theolog. Bibl., Dän. 1 bis 20r u. 1. Bd. IV, 721.
— — Nyt (Neue) theolog. Bibl., Dän. 1r u. 2r Bd. IV, 721.
Monatsblatt für Baowesen u. Landesverschönerung. 1 u. 2s Semester. I, 785.
Monatsblätter, pharmaceut., s. Archiv des Apothekervereins.
Monatsschrift für Predigerwittwenscheften, s. E. *Zimmermann*.
*Mondat*, V., die Zeugungsunfähigkeit beider Geschlechter u. die sichersten Mittel sie zu heilen; aus dem Franz. IV, 152.
*Montanus*, A. (Sch.), Handbuch der Geometrie, synthetisch u. analyt. behandelt. III, 167.
*Montholon*, Denkwürdigkeiten zur Gesch. Frankreichs unter Napoleon, von ihm selbst zu St. Helena den Generalen dictirt — Aus dem Franz. 2r Th. III, 182.
*de Montolieu*, Mme la Baronne, les chevaliers de la Cuillère, suivi du chateau de Clées et de Lisely — III, 583.
*Moore*, G., Geschichte der Britischen Revolution von 1688 — 89; aus dem Engl. mit Anmerkk. von B. J. F. *v. Halem*. I, 337.
— Th., Lalla Rookh, an Oriental Romance. 11th Edition. II, 511.
*Morgenstern*, K., über Raffael Sanzio's Verklärung. III, 576.
*Moschini*, G. A., Guida per la Città di Padova all' amico delle belle arti. IV, 169.
*Moser*, F. W., s. Walt. *Scott*
*Motty*, J., Kriegsgeschichte des kaiserl. königl. östr. Feldmarschall-Lieutenants Grafen Joseph Wenzel Radetzky. 1r Bd. II, 577.
*Mozart*, W. A., Requiem. Partitur. II, 342.
*Muhlert*, F. A., Algebra für Schulen. IV, 268.
*Müller*, A., über Regeoten-Bernrmundung. II, 585.
— E., über den Alterraupenfraß in den fränk. Kiefernwaldungen vom J. 1819 — 1820. IV, 889.
— Joh., de respiratione foetus commentatio physiologica. III, 680.
— K. L., Meth., s. Mrs. *Opie*.



Digitized by Google

*Müller*, W., Bibliothek deutſcher Dichter des 17ten Jahrh. 1r Bd. Gedichte von M. Opitz von Boberfeld. 2r Bd. Gedichte von A. Gryphius. I, 617.
*Mylius*, Ch. F., über einige Mittel zu kräftiger Beförderung höherer Bildung bey Landpredigern u. Landſchullehrern. Synodalrede. II, 632.

N.

Nachrichten, kurze, die Erbfolgeordnung im Hrzgl. Hauſe Sachſen betr. *Erſte* Fortſ. IV, 281.
— kurze, u. Entwickelung der Gründe für die Lineal-Erbfolge in Stämmen in dem Hrzgl. Hauſe Sachſen. IV, 281.
— o. Betrachtungen üb. die Thaten und Schicksale der Reiterey in den Feldzügen Friedrichs II. u. in denen neuerer Zeit. 1r Th. von 1740 — 1806. II, 590.
Nachſchrift zu Dr. *Troxler's* „Volk u. Volk." Thatſächl. Darſtellung der Schicksale dieſes Buchs u. ſeines Vls. unter Schweizer-Regenten — IV, 43.
Nahum, neu überſetzt u. erläutert von K. W. *Juſti*. I, 217.
Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod u. Leiche. Nach der Beſchreib. Archib. *Arnott's*, nebſt deſſen Bericht üb. die Leichenöffnung. Aus dem Engl. III, 414.
Napoleone, od. Napoleon u. ſeine Zeit. 1s Heft. III, 543.
*Naſſe*, F., Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, mit beſ. Berückſichtigung des Magnetismus; in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausg., Jahrg. 1820. 4 Hefte. IV, 81.
Nationalcalender f. d. deutſchen Bundesſtaaten, ſ. Ch. K. *André*.
Nationalchronik, neue, der Deutſchen, ſ. J. G. *Pahl*.
*Neander*, D. A., Abſchiedspredigt in der Schul- u. Domkirche zu Merſeburg 1823. IV, 1144.
— — Antrittspredigt in der Hof- u. Domkirche zu Berlin 1723 — IV, 1144.
— — genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme. I, 825.
*Nees ab Eſenbeck*, C. B., Academiae naturae curioſorum lonae Principia ab Hardenberg indicit; acced. memoriae Principis ſcripta a C. F. *Harles*. II, 528.
— — ſ. Bryologia germanica.
*Neigebauer*, Dr., Samml. aller die Preuſs. Depoſitel-Ordnung erläuternden Verordnungen. III, 554.
*Nell* der Kannengieſser. Eine wahre Geſch.; herausg. von J. H. *Bremi*. II, 551.
*Netto*, F. A., Anweiſung zur orthograph. Horizontal-Projection der Unebenheiten der Erdoberfläche, od. zum Bergzeichnen. I, 246.
— — Lehrbuch des Aufnehmens mit dem Meſstiſche. III, 295.
*Neubig*, A., grammat. Erklärungsbuch über die erſten Stücke in *Geſenius's* hebr. Lesebuche — III, 849.
*Neupert*, J. A., chriſtl. Religiones- u. Sittenlehre. IV, 833.
— — de quaeſtionibus Synodalibus. Commentatio. IV, 833.
— — die wahre Würde u. Hoffnung der evangel. proteſtant. Kirche, im Gegenſatze der röm. katholiſchen. IV, 833.
— — Kanzelrede, gehalten am heil. Dank- u. Aerntefeſte des merkwürd. Brandjahres 1822. IV, 833.
*Neygerſind*, F. G., Enchiridium botanicum cantionem plantas Sileſiae indigenas — Auch:
— — botan. Taſchenb. welches die in Schleſien einheim. Pflanzen enthält — II, 206.
— — Calender der ſchleſiſchen Flora; aus dem Enchiridio bot. abgedr. II, 206.
*Niemann*, A., Nebenſtunden für die innere Staatenkunde. III, 57.
— — vaterländ. Waldberichte, nebſt Blicken in die allgem. Wälderkunde, in die Geſch. u. Literatur der Forſtwirthſchaft. 2r Bd. 1 — 4s St. IV, 369.
*Niemeyer*, A. H., Handbuch für chriſtl. Religionslehrer. 1r Th. *Sechste* neu bearb. Aufl. Auch:
*Niemeyer*, A. H., populäre u. prakt. Theologie od. Methodik u. Materialien des chriſtl. Volksunterrichts. IV, 417.
*Nirrſis*, ſ. Preces.
*Niethammer*, J. B., ſ. *Schiller's* Lied von der Glocke.
*Nöding*, C., Statiſtik u. Topographie des Kurfürſtenthums Heſſen nach ſeiner neueſten Verfaſſung — III, 63.
*Norbergii*, Matth., ſelecta opuscula academice; edidit Joh. *Norrmann*. Pars I — III. II, 497 u. 641.
Nord-Polar-Länder, die, nach ält. u. den neueſten Reiſebeſchreibungen — 1 — 3s Bdchn; auch: Miniaturgemälde aus der Länder- u. Völkerkunde — 26 — 28s Bdchn. IV, 841.
*le Normand*, Mlle. M. A., Mémoires hiſtoriques et ſecretes de l'Impératrice Joſéphine Marie Roſe — prémiere épouſe de Napol. Bonaparte — IV, 943.
*Norrmann*, J., Diſſ. theol. praecepta apoſtolorum Petri et Jacobi de fide et bonis operibus recognoſcita. IV, 1129.
— — ſ. M. *Norbergii* opuscula acad.

O.

*Oberndorfer*, J. Ord., Syſtem der Nationalökonomie. III, 812.
*Oberthür*, F., meine Anſichten von den neueſten merkwürd. Erſcheinungen im Gebiete der Menſchheit, beſ. von den Bibelgeſellſch. III, 758.
— — Hirtenrhige in eccleſia chriſt. necnoomia modus et ratio. P. I et II. Auch:
— — Idea biblica eccleſiae Dei. Vol. V et VI. IV, 937.
Obſervationen, neuveller, ſur la Valachie, ſuivies d'un Précis hiſt. des événemens dans cette province en 1821 par un témoin oculaire F. G. L. IV. 663.
*Ohlenſchläger*, Palmatoka. Trlp. IV, 286.
*O'Meara*, B. E., Napoleon in der Verbannung. 2r Th. IV, 445.
*Opie*, Mrs., Liebe, Geheimniſs u. Aberglaube. Nach dem Engl. von K. L. Meth. *Müller*. I, 655.
*v. Orelli*, J. C., ſ. Adam. *Korai's* pulit. Ermahnungen —
— — ſ. Samml. der Verfaſſ. Griechenlands.
— — ſ. J. *Schultheſs*.
— — ſ. Dr. *Troxler*.
Orphea, Taſchenbuch für 1824. *Erſter* Jahrg. III, 702.
*Ortel*, E. F. Ch., ſ. *Homer's* Ilias.
— Th. F., was glauben die Juden? III, 665.
*Osgood*, Dav., Schreiben üb. das gelbe Fieber in Weſtindien. Aus dem Engl. von Ph. *Heinekan*. II, 713.
*Oſſolinski*, Jul. M., *Vincent Kadlubek*, ein hiſtor. krit. Beytrag zur ſlaviſchen Literatur; aus dem Polniſchen von S. G. *Linde*. I, 129.
*Oeſterreicher*, P., Beyträge zur Geſchichte. Bd. 1. IV. 257.
— — neue Beyträge zur Geſchichte. III, 512.
— — der erſte May auf der Altenburg. IV, 257.
— — der Reichsherr Gnuſr. v. Schlüſſelberg. IV, 257.
— — die Altenburg bey Bamberg re Ahth. Und Urkunden-Samml. zur geſchichtlichen Darſtellung derſ. IV, 257.
— — die Burg Neudeck. IV, 257.
— — die Burg Streitberg. IV, 257.
— — die zwey Burgen Tüchersfeld. IV, 257.
— — Frankenthal od. Vierzehnheiligen im Obermainkreiſe des Kgrs Baiern. IV, 257.
— — Inhalt einiger noch nicht bekannten Geſetze des ehemaligen deutſchen Reiches. IV, 257.
— — Kunde der Druckſchriften von alten Burgen u. Schlöſſern. 1e Lief. IV, 257.
d'*Outrepont*, Jul., Abhandlungen u. Beyträge geburtshülflichen Inhalts. 1r Th. II, 9.

P.

*Pahl*, J. G., neue Nationalchronik der Deutſchen. IV, 461.
*Pandin*, ſ. *Beauregard Pandin*.

*Pa-*

*Panofka*, Th., Res Samiorum. III, 785.
*Pape*, L. M. H., die Chriſtus-Hatle. II, 319.
*Papius*, K., die Beſchreib. der oatürl. Verhältniſſe einer Holzwirthſchaft. Progr. IV, 776
— — die verſchiedenen Betriebsarten der Holzwirthſchaft. Progr. IV, 776.
Peris, J. J., Betrachtungen üb. die jetzige Krile des Ottomcon. Reichs; aus dem Franz. von B J. F. *v Halem*. IV, 1024.
*Pariſot*, J. P., ſ. J. *Mill*
*Parry*, W. E., zweyte Reile zur Entdeckung einer nordweſtl. Durchfahrt aus d. Atlant in das ſtille Meer in d. J. 1819 u. 20 in den Kgl. Schiffen Hekla u. Griper — aus dem Engl. I, 593.
*Paulus*, H. E. G., Sophronizoo. — 4r Jahrg. od. 4r Bd 1 — 3s H. IV, 57.
— — — 4r Jahrg. od. 4r Bd. 4s H. u. Ergäoz. Heft. 5r Jahrg. od. 5r Bd 1s H. IV, 869.
— — Waroung vor möglichen Juſtizmorden durch rechtl. u. allgem. verſtändliche Beleuchtung der Fookiſch-Hamecherſchen *Cauſe celèbre*. Auch:
— — Sophronizon. 5n Bds 1 u. 2s H. II, 537.
*Pauly*, A., ſ. Q. *Horatii* Fl. opera.
*v. Pavin*, Joſ., geb. *v. Vogelſang*, Erzählungen. III, 277.
*Perronet's* Werke, die Beſchreibung der Entwürfe u. der Bauarten der Brücken bey Neuilli, Mantes, Orleans, Ludwigs XVI. u. ſ. w. aeth. in 2 Thlen. Aus dem Franz. von J. G. W. *Dietlein*. II, 289.
*da Perſico*, ſ. *Giambatiſta da Perſico*.
*Perſoon*, C. H., Abhandl. üb. die eßbaren Schwämme; aus dem Franz. von J. H. *Dierbach*. I, 175.
— — Mycologia Europaea, ſeu completa omnium Fungorum in variis regionibus detectorum enumeratio. Sect. *prima*. I, 168.
*Petiscus*, A. H., die allgem. Weltgeſchichte. 1 u. 2r Th. III, 769.
*Petrarca's*, Fr., italieniſche Gedichte; überſetzt mit Anmerkungen von K. *Förſter*. 2 Thle. IV. 969.
*Petri*, F. E., Erinnerungen an Napoleon Bonaparte und Philipp den Macedonier. IV, 621.
*v. Petrich*, G., der gründliche Obſtgärtner. 1s Heft. Obſtbaumzucht. 2s H. Obſtbaumſchnitt. IV. 745.
— — praktiſche Gartenbaulehre. IV, 745.
*Petterſon*, J., Commentatio critico-philologica verſiculi X capitis Geneſeos XLIX. — IV, 1122.
*Peucer*, ſ. kleſſ. Theater der Franzoſen —
Pfarrer, der, ſoll alleiniger Religionslehrer ſeiner Gemeinde ſeyn; darum der Relig. Unterricht von den Lehrgegenſtänden der Schullehrer geſondert werden — I, 471.
*Pfeiffer*, B. G., Collectionis notabiliorum deciſionum ſupremi tribunalis appellationum Heſſo-Caſſelaei Tom. XVI. Auch:
— — neue Samml. bemerkenswerther Entſcheidungen des Ob. Appellat. Gerichts zu Caſſel — 4r Bd. IV. 521.
— — des Recht der Kriegseroberung in Beziehung auf Staatscapitulen. III, 137.
— — ſ. auch B. Ch. *Duyſing*.
*Pfeil*, W., kritt. Blätter für Forſt- u. Jagdwiſſenſchaft. 1r Bd. II, 868
*Philippi*, S., der bibl. Occident, od. üb die Entſtehung der hebräiſchen Sprache. II, 441.
*Philippſohn*, M., מורה לבני בינה, 2e verm. Aufl. 1r Th. Auch:
— — hebräiſches Elementarwerk. 1r Th. den erſten Curſus im Hebräiſchen enth. IV, 592.
*Phosphorus*, Theoph., ſ. die Spukgeiſter in der Kirche u. im Staate.
*Pieper*, L., Mayglöckchen. IV, 654.
Plane der Schlachten u. Treffen, welche von der Preuſs. Armee in den Feldzügen der J. 1813 bis 15 geliefert worden. 1s H. (Vom Major *Wagner*.) II, 789.
*Plochmann*, J. G., welche Foderungen machen unſere Zeitgenoſſen an den evangel. Geiſtlichen? Synodalpredigt. II, 680.
*Plötz*, K. H. L., die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſerer Zeit. 1r Th. Auch:
— — das Natur- u Völkerrecht, das Staats- u. Staatenrecht u die Staatskunſt. II. 185.
— — die Staatswiſſenſchaften im Lichte unſrer Zeit. 2r Th. die Volkswirthſch., Staatswirthſch., Finanzwiſſenſch. u. Policeywiſſenſchaft IV, 1009
— — ſ. L. *Lüders*, diplomat. Archiv.
*Pollini*, Cyr., Flora Veronenſis. Tom. I. II, 845.
— — Flore Veronenſis. Tom II. IV, 1116.
*Poppe*, J. H. M., der aſtronomiſche Jugendfreund. 1r Th. Auch:
— — die mathematiſche Erdbeſchreibung — IV, 577.
*de Pradt*, Griechenland in ſeinen Verhältniſſen zu Europa: frey nach dem Franz von F. L. *Lindner*. IV, 1024.
— Parallèle de la puiſſance angloiſe et ruſſe relativement à l'Europe ſuivi d'un apercû de la Grèce. II, 737.
— ſ. *Robertſon*, hiſtoire de Charles V.
Preces Nierſia Clajenſis ſedecim linguis armenice literalis et vulgaris, graece lit. et vulg., latine, italice, gallice etc. IV, 1023.
Précis des opérations de la flotte grecque durant la révolution de 1821 et 1822; écrit par un Grec, et publié par G. *Agrati*. II, 623.
Predigten mit einem Schlußgebete üb *Heinrich von Zütphen*. (Von *Franke*, *Kuttmeier*, *Nicolai* o. *Rotermund*.) IV, 71.
*Freſl*, J S. et C B. *Preſl*, Deliciae pragenſes, hiſtoriam naturalem ſpectantes Vol. I I, 321
*Preſſel*, J. G Beyträge zu J G. *Schneider's* Griechiſch-Deutſchem Wörterbuche, 3e Aufl., nebſt Anhang üb. eine Frage in *Kell's* o. *Tzſchirner's* Analekten I, 397.
*Prichard*, J. C., a Treatiſe on Diſeaſes of the nervous ſyſtem. P I convulſive and maniacal affections. IV. 249.
Prodromus Corporis Juris Civilis a *Schradero*, *Cloſſio* et *Tafelin*. II, 177.
Propaganda, die röm., im Rhein- u Moſellande, od. Abfertigung eines röm kathol. Geiſtlichen auf deſſen Anhalten, an einen evangel. Pfarrer zum Uebertritt in die röm. kathol. Kirche. I, 14.
*Propertius*, des, Elegieen; überſetzt u. erklärt von F. K. *v. Strombeck* 2e lehr verm Ausg. IV. 457.
Proſelyten-Taufe, die, in Lübz. (Von Pr. *Schmidt*.) IV, 256.
*Prytz*, L. J., Florae Fennicae breviarium. Differt. I. IV, 828.
*Puchelt*, F. A. B., das Nervenſyſtem in ſeinen krankhaften Verhältniſſen. IV, 9.
*Puchta*, V. H., Beyträge zur Geſetzgebung u. Praxis des bürgerl. Rechtsverfahrens I, 577.
*Pudor*, K. H., Denkſchrift auf die dritte Jubelfeyer der Reformation, als die erſte allgemeine in Weſtpreuſſen. IV, 230.

## Q.

*Quatremère de Quinoy*, ſur le Statue antique de Vénus découverte dans l'île de Milo en 1820 — III, 473.

## R.

*Racine*, ſ. kleſſ. Theater der Franzoſen —
*Radius*, Juſt., ſ. J. *Blackall*.
*Radlof*, J. G., Muſterſaal aller deutſchen Mundarten. 2r Bd. IV, 545
*Rafn*, K. Chr., nordiske Kaempe-Hiſtorier — nordiſche Heldengeſchichten. 1r Th. Auch: Kooniog Hrolf Krakes Saga, einer islendske Haandſkrifter fordanſket — IV, 501.
*Rapp*, le Général, Mémoires des Contemporains pour ſervir à l'hiſtoire de la republique et de l'empire; publiés par ſa famille. *Première* Livr. II, 849.

*Rau*,

Digitized by Google

*Rau*, K. H., Grundriſs der Kameralwiſſenſchaft od. Wirthſchaftslehre. I, 813.
*Raupach*, E., die Königinnen; ein drem. Gedicht. I, 93.
— — l. Lebr. *Hirſemenzel's* Briefe
*Rauſchnick*, Dr., Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit. I, 289
— — Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der Vorzeit. 2r Bd. IV, 977.
Recueil de Mémoires de Medecine milit. ſ. *Biron*.
Regimentsbuch, erneuertes, üb. des löbl. Standes u. Republik Bern weltl. u. geiſtl. Verfaſſung auf das J. 1822. IV, 581.
*Reichank*, H., Veronica oder die Nonne vom Libanon. Roman. 1 u. 2r Bd. III, 104.
*Reiche*, J. G., Rationis quae F. H. *Jacobi* e libertatis notione dei exiſtentiam evincit, expoſitio et cenſura. P. I. I, 316.
*Reichenbach*, H. G. L., üb die Erhaltung der Welt. Phyſikotheolog. Betrachtung — II, 360.
— L., Icones plantarum rariorum et minus rite cognitarum indigenarum exoticarumque — nd. Abbildd. ſeltener Gewächſe als Kupferſamml. zu Willdenow, Schkuhr — IV, 1006.
— — Illuſtratio generis Aconiti atque Delphinii — auch; Neue Bearbeitung der Gattungen Aconitum u. Delphinium. Heft I. II, 847.
— — u. C. *Schubert*, Lichenes exſiccati, od. die Flechten, in getrockneten Exemplaren. 1e Helt. II, 86.
*Reichenberger*, A., Paſtoral-Anweiſung zum ekadem. Gebrauche. 2e verb. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1008.
*Reinaud*, des Abbé, Schreiben an Sylveſter de Sacy üb. die dem Grafen Bleces zugehörige Samml. orientel. Denkmäler; aus dem Franz. von F. Grafen *Karaczny*. III, 303
*Reinhard's*, Fr., V., ſämmtl. zum Theil noch ungedruckte Reformat. Predigten; mit Anmerkk. herausg. von L. *Bertholdt*. 1r Bd. mit deſſ. Biographie. IV, 986.
— — Weisheitslehre des chriſtl. Glaubens u Lebens dargeſtellt in 9 Predigten; herausg. von L. *van Eſs*. IV, 985.
— — ſ. auch: M F. *Scheibler*.
*Reinhardt*, H L., der Kreuzzug nach Griechenland. 1r Th. die Eilfen. 2r Th. die Tempelritter. II, 151.
*Reinhold*, Fr. L., üb. die Bekehrung der Juden zum Chriſtenthume, nebſt Formular zu einer Proſelytenrede III, 129.
Reiſe, die, des Doctor *Syntax* um das Maleriſche aufzuſuchen. Ein Gedicht frey aus dem Engliſchen. I, 283.
— eines Lehrers mit ſeinen Zöglingen aus Iſſerten in einige roman. Gegenden der Schweiz. 2s Bdchn. IV, 95.
Relation d'un Voyage à Bruxelles et à Coblenz (1791). II, 311.
*Reuſs*, G. J. L., neue evangeliſche Kirchenzeitung IV, 510.
*Reuterdahl*, H , Dogmata Pauli Apoſtoli. IV, 1157.
— — lecti Hebraeorum codicis locus, qui gentium Arabicarum mentionem faciunt, in examen vocatus. P. I — IV. IV, 1122.
*Richelmy*, Dr., Verſuch einer Abhandl. üb. die Apoplexie, ihr Natur, Pathologie u. Hygieine. Frey aus dem Franz. von E. A. Gräfe. II, 201.
*Richter*, H., Anrede bey Eröffnung der Vorleſungen üb. Metaphyſik — III, 725.
— T. E. M., Reiſen zu Waſſer u. zu Lande in den J. 1805 — 1817. 3r Bd. Reiſe von Hamburg nach Bordeaux u. üb. St. Louis nach Isle de France. IV, 753.
*Rickleſs*, F. R., Schulredeo. I. 45.
*Riecke*, G. A., üb. Armenerziehungs-Anſtalten im Geiſte der Wehrli-Anſtalt zu Holwyl. III, 13.
*da Rin*, Nicc. e Girol. fratelli, Giornale dell' Italiana Letteratura — Tom. I — L. IV, 588.
*Ritgen*, F. A., die Anzeigen der mechaniſchen Hülfen bey Entbindungen — IV, 822.
*Ritter*, H., Vorleſungen zur Einleitung in die Logik. II, 724.
*Rixner*, Th. A., Handbuch der Geſchichte der Philoſophie. 1r Bd. III, 17.
*Robbi*, H., ſ. A. *Mathias*.
*Robertſon*, Extrait de l'introduction à l'hiſtoire de Charles Quint et Precis des troubles civils de Caſtillo; trad. par *Dufau Gaudet*, publiés par *de Pradt* IV, 648.
*Robinſon*, W. D., Memoirs of the Mexican Revolution. Vol. I. II. I, 745.
*Rockſtroh*, H., Auswahl von angenehmen u. nützlichen Beyſpielen für den mathemat. Unterricht. IV, 145.
*Rödiger's*, F., Erfahrungen üb. die bösartige Klauenſeuche der Schafe. IV, 623.
*v. Rogniat's* Betrachtungen üb. die Kriegskunſt; überſetzt mit *Marbot's* Kritik üb. dieſs Werk, nebſt Anmerkungen von *v. Theobald*. III, 801.
*Röhr*, J. F., kritiſche Prediger-Bibliothek. 3r Bd. 12 bis 4e H. IV, 593.
— — Nachricht von der auf Befehl des Großh. von Sachſ. Weimar in deſſen Reſidenz zu erbauenden allgem. Bürgerſchule; nebſt den bey Grundleg. derſ. gehaltnen Reden. I, 16.
— — Predigt bey Eröffnung des von Sr. K. H. dem Großherzoge von Sachſen-Weimar ausgeſchrieb. Landtages 1823 IV, 318.
— — wer macht uns unſre evangel. Kirche theuer u. werth? Reformat. Predigt 1823. IV, 1125.
— — ſ Magazin von Feſt- u. Gelegenheitspredigten.
Romancero, ſpaniſche. Ueberſetzt von *Bouterwek* und *Pandin*. III, 305.
*Roos*, R., bunte Steine. 1 u. 2s Bdchn. IV, 551.
— — Erzählungen. III, 648.
— — Gedichte. 1 u. 2r Bdchn. IV, 551.
*de Roquefeuil*. C , Journal d'un Voyage autour du monde, pendant les années 1816 — 1819. Tom. I et II. II, 361.
*Roſa*, I *Saverio dalla Roſa*.
*Roſe*, C. A., Goldkörner für jeden Gebildeten; ein Beytrag zur prakt Lebensphiloſophie. IV, 382.
— K , die duftende Blumenwelt. III, 549.
*Rouſſeau*, J. B., weſtdeutſcher Muſenalmanach auf das J. 1823. IV, 312.
— — Poeſieen für Liebe und Freundſchaft. I. 375.
*Röver*, Fr., die Hausfreundin auf dem Lande. Ein ökonom. encyklop. Unterricht in alphabet. Ordnung. 1r Bd. von A bis He. II, 717.
— — — — 2r Bd. von He bis O. IV. 937.
*Rückert*, Fr., öſtliche Roſen. Drey Lieder. III, 783.
*Rüder*, F. A., des türkiſche Reich, in Beziehung auf ſeine fernere Exiſtenz u. die Sache der Griechen — II, 38.
— — ſ. der Freyheitskampf der Griechen —
*Ruhl*, J. E , Kirchen, Paläſte u. Klöſter in Italien nach den Monumenten gezeichnet. 1 — 5s H. IV, 1080.
*Ruperti*, G. A., des heil. Abendmahls urſprüngl., bedeutſame u. würdige Feyer. IV, 595.
*Ruſt*, J. N., die ägyptiſche Augenentzündung unter der K. Preuſs. Beſatzung in Meioz. I, 161.

## S.

*Sachs*, S., gemeinnützliges Rechenbuch. 2te unveränd. Ausg. IV, 541.
*Saint-Edme*, Conſtitution et organiſation des Carbonari — *Deux* edit. I. 583.
St. Lazaro, iſole; compendiose notizie ſulle congregazione de' monaci armeni Mechitariſti di Venezia. IV. 1075.
*St. Roſa*, Gr., ſ. Ueber die Piemontes. Revolution.
*de Saint Vincent*, ſ. *Bory de St. Vincent*.
*Salat*, J., Lehrbuch der höhern Seelenkunde, oder die pſychiſche Anthropologie. IV, 190.
*Salomon*, J. *M.*, Lehrbuch der Arithmetik u. Algebra. 1e Abth. IV, 744
Sammlung der Geſetze, Verordnungen u. Ausſchreiben für das Kgr. Hannover, vom J 1821 1e — 3o Abth. IV, 209.
— — — ſ. auch: E. *Spangenberg*
— der Verfaſſungsurkunden des befreyten Griechenlands; aus der neugriech. Handſchr. überſetzt von J. C. *v. Orelli*. II, 710.

Sammlung einiger Abhandlungen von *Scarpa*, *Vacca Berlinghieri* u. *Uccelli* üb. die Pulsadergeschwülste; als Nachtrag zu *Harles* Uebersetz.; aus dem Ital. von B. W. *Seiler*. IV, 785.
— vollständige, officineller Pflanzen. 4e — 7e Liefr. IV, 565.
— — — — 8te Liefr. IV, 862.
*Sanson*, s. Ueber den Steinschnitt —
*Sartarius*, E., die Religion ausserhalb der Granzen der blossen Vernunft — II, 577.
— G., s. *Spittler*
*Saverio dalla Rosa*, della origine dell' Anfiteatro di Verona. IV, 465.
*Scarpa's*, A., neue Abhandll. üb. die Schenkel- u. Mittelfleischbrüche; nebst Zusätzen üb. die Leisten- u. Nabelbrüche; nach der 2ten Orig. Ausg. bearb. u. verm. von B. W. *Seiler*. III, 489.
*Schaaff*, L., wie Esther Gottschalk in die Gemeinschaft der Gläubigen überging. II, 175
*Scharffenberg*, G. H., Comment. acad. de Justino, Tertulliano et Cypriano adversus Judaeos disputantibus. IV, 1145.
*Schatz*, S., Lebens-Skizze des am 5. Jul. 1823 verstorb. A. Seylried zu Coburg. III, 464.
*de Schauenburg*, M. J., s. Graf *v. Bismark*.
*Scheibel*, J. G., Observationes criticae et exegeticae ad veticinia Haggaei cum prolegomenis. I, 217.
*Scheibler*, M. F., aus dem Leben *Fr. V. Reinhard's*, in einigen Briefen von demselben an den Herausgeber. IV, 988.
*Scheler*, J. F. A., justif. Katechismus für den Bürger u. Landmann. III, 142.
*Schellenberg*, J. Ph., 150 Exempeltafeln zur nöthigen Uebung im Rechnen. 5te verb. Ausl. Auch:
— — der erste Lehrmeister — 9r Th. IV. 864.
Schematismus der Geistlichkeit der Diöces Augsburg für die J. 1821 u. 1823. IV, 993.
— — des bischöfl. Ordinariats zu Eichstädt auf die J. 1821 u. 1823. IV 993
— — des Erzbisthums München u. Freysing für das J. 1823. IV, 993.
— — des exemten Bisthums Passau auf das J. 1821. IV, 993.
— — der Diöces Würzburg für das J. 1821 u. 1823. IV, 993.
— — s. auch: Status Ecclesiasticus —
*Schenck*, K. F., Statistik des vormaligen Fürstenthums Siegen. I, 537.
*Schildener*, Prof., Greifswaldische akadem. Zeitschr. 1s Heft. III, 337
*Schiller's* Lied von der Glocke, u. *Schubart's* Ode: die Fürstengruft in letein. Verse übersetzt von J. B. *Niethammer*. II, 412.
*Schilling*, E. M., über den Boden der Stöcke. III, 71.
*v. Schirach*, W., Beyträge zur Anwendung des Rechts; bes. in den Herzogth. Holstein u. Lauenburg. I, 388.
*Schläger*, F. G. Fried., Gedanken üb. die Fortdauer des Menschen nach dem Tode. Eine nachgelassne Handschrift von einem Freunde der Wahrheit. III, 431.
*Schleiermacher*, F., der christl. Glaube nach den Grundsätzen der evangel. Kirche. 1 u. 2r Bd. II, 49.
— — s. Magazin von Fest- u. Gelegenheitspredigten.
*Schlen*, J. F., Förster Oswald's Gespräche mit seinen Hausfreunden, durch den Kampf Griechenlands veranlasst. 1s H. IV, 1024.
*Schlichting's*, A., gründliche neue Heilung der Drüsenkrankheiten, als auch vorzügl. des Rotzes der Pferde u. der kleinen u. grossen Drüsen. 1s Bdchn. IV, 625.
*v. Schlotheim*, E. F., Nachträge zur Petrefactenkunde. IV, 156.
*Schmid*, K. E., der Büchernachdruck aus dem Gesichtspunkte des Rechts, der Moral u. Politik; gegen Dr. L. Fr. *Griesinger* II, 837.
*Schmidt*, A. G., Widerlegung einiger Einwürfe gegen den Gebrauch der Homilie — rhapsod. Bemerkk. üb. die Würde in Predigten. II, 111.
*Schmidt*, H., v. K. Jul. *Aschenfeldt*, Feyerklänge. Geistl. Lieder und Gebete auf die Sonn- u. Festtage. IV, 920.
— J. Chr., über die Blutkörner. III, 747.
— J. K., allgem. ökonom. technische Flora, od. Abbildd. u. Beschreib. aller in Bezug auf Oekonomie u. Technologie merkwürd. Gewächse. 10 Bde 1 — 5s H. II, 422.
— K. F., vollständiger u. gründlicher Gartenunterricht; mit drey Anhängen — 9te verb. Aufl. IV, 552.
— W., evangel. Zeugniss eines weimar. Geistlichen. Zwey Predigten. IV, 1081.
— W. W. J., die vier Jahrtausende der Weltgeschichte — dargestellt auf vier Tabellen. IV, 615.
*Schmidt's von Lübeck* Lieder; herausg. von H. C. *Schumacher*. IV. 709
*v. Schmidt-Phiseldeck*, C. F., der europäische Bund. II, 273 und 353.
— — die Politik nach den Grundsätzen der heil. Allianz. II, 273 und 353.
*Schneider*, Th. C. G., de dialecto Sophoclis ceterorumque tragicorum Graecorum quaestiones nonnullae. III, 441.
*Schoch*, Conr., Anweisung zum Unterrichte in der deutschen Sprachlehre, nebst Uebersicht derselben in vier Tabellen. III, 257.
*Scholz*, J. M. A., Reise in die Gegend zwischen Alexandrien u. Peluzium, die libysche Wüste, Siwa, Aegypten, Palästina u. Syrien in d. J. 1820 u. 21. I, 273.
*Schönbrodt*, s. *Kanitz*
*Schrader*, s. Prodromus Corp. Jur. Civilis.
*Schreger*, B. G., Handbuch der chirurg. Verbandlehre. 2r Th. 1e Abth. IV. 113.
*Schreiber*, G. L., ausführl. Beschreib. einer neu verbesserten u. durch Erfahrung erprobten Oelpresse. III, 272.
Schriften der Schleswig-Holstein. patriot. Gesellschaft. 2r Bd. 1 — 3s H. IV, 164.
— die heiligen, des Alten Test. mit beygesetzten Abweichungen der lat. Vulgate — übersetzt u. herausg. von L. *van Ess*. 1ste rechtmäss. Ausg. 2r Th. I, 2.
*Schuback*, F. J., s. Prof. *Stapfer*.
*Schubart's* Ode: die Fürstengruft — s. *Schiller's* Lied von der Glocke.
*Schubert*, C., s. L. *Reichenbach*
— F. T., Traité d'Astronomie théorique. Tom. I — III. Astronomie sphérique, rationelle et physique. 2. édit. IV, 897.
— W. F., die Geschichte der Griechen. III, 545.
*Schuderoff*, Joh., Nebenstunden. II, 646.
— — s. Magazin von Fest- u. Gelegenheitspredigten.
*Schuhmacher*, H. C., s. *Schmidt von Lübeck*.
Schulatlas, kleinerer compendiöser; als erster Leitfaden zu jedem geograph. Unterrichte — I, 295.
*Schultheß*, J., Revision des kirchlichen Lehrbegriffs. 1s Stück. III, 81
— — u. J. C. *v. Orelli*, Rationalismus u. Supranaturalismus, Kenon, Tradition und Scription. III, 4.
*Schultz*, K. H., der Lebensprocess im Blute. I, 395.
*Schulz*, F. E., Selbstständigkeit u. Abhängigkeit, od. Philosophie u. Theologie in ihrem gegenseitigen Verhältnisse. III, 461.
*Schumacher*, A., Ernst, Schmerz und Scherz in Liedern. I, 416.
*Schumann von Mannsegg*, Ign., üb. die Verfolgungen der ersten christl. Kirche. IV, 633.
*Schütz*, Chr. G., s. M. T. *Ciceronis* Opera.
*v. Schütz*, W., s. Jac. *Casanova's de Seingalt* Leben von ihm selbst.
*Schütze*, St., der Frühlingsbote. III, 159
*Schwab*, G., s. J. *v. Hildesheim*, Legende —
— — s. L. *Uhlandi* carmina.
*Schwabe*, J. Fr. H., Landwirthschaftskunde für Prediger. 2e verm. Ausg. IV, 569
— — Predigten üb. die gewöhnl. Sonn- u. Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs. 1r Bd. vom 1ten Adventsonnt. bis 2ten Pfingstfeyertage. IV, 974.

*chwerz*, J. N., Bericht üb. die landwirthschaftl. Anstalt zu Hohenheim, nebst dem vergleichenden Fruchtwechsel derselben, mit Vorwort von *v. Varnbüler*. IV, 56.
— I *v Hazzi*.
*ott*, Walt., Gran Albin; ein schott. Nationalgemälde; nach dem Engl von L. *v. Wedell*. 2 Bde I, 494
— das Fräulein vom See; aus dem Engl. von A. *Storck*. 2te vom Uebersetzer verb. Aufl IV, 728
— der letzte Minstrel; frey bearb. von *K. H. W.* (Karl Hermann *Weise*.) III, 103.
— Quintin Durward; aus dem Engl. von S. H. *Spiker*. 3 Thle. III, 729.
— Rednuod u. Mathilde, od. der Verrath; frey nach dem Engl. von F. W *Moser* 1 u 2r Th. III, 103.
*ller*, B. W., s. Sammlung einiger Abhandlungen von Scarpa — — s. A. *Scarpa*
*Seingalt*, s. *Casanova de Seingalt*.
*mler*, Chr. A., Versuch üb. die combinatorische Methode; ein Beytrag zur angewandten Logik. 2te verm. Aufl. IV, 184.
*ebenpfeiffer*, Ph. J., üb. die Frage unsrer Zeit in Beziehung auf Gerechtigkeitspflege. II, 761.
*gwort*, H. C. W., Handbuch der theoret. Philosophie. IV, 185.
*mon*. Math., Annalen der innern Verwaltung der Länder auf dem linken Ufer des Rheins; in 3 Büchern. 1stes Buches 1e Abth I, 209.
*monde de Sismondi*, J. C. L., Geschichte der Freyheit; mit Anmerkk von H *Luden*. 2r Bd. III, 449.
*ets*, W., Taschenbuch für Rheinreisende; historisch, topographisch u. poetisch bearbeitet. IV, 321.
*ell*, F W. D, leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometr. u. Trigonometrie. 7te verb Aufl 1 u. 2r Th. IV, 1072.
*derberg*, C. Ch, s. S. Ch. *Elg*.
*mmer*, Ch L, s. *Apollodorus*.
phron o. Problemius, od. die Dichter u. die Lebensweihe. Von der Vfrin der Elfa von Honau — IV, 774.
phonizon, s. H E G *Paulus*.
*rgel*, E A., Geschichte u. Geographie des spanischen Amerika's. 1e Th II, 24.
*alding*, Lyman, Geschichte der Einführung und des Gebrauchs der Scutellaria Lateriflora als eines Vorbauungs- und Heilmittels der Wasserscheu vom Biss toller Hunde; aus dem Engl. I, 44.
*ugenberg*, E., Sammlung der Verordnungen u. Ausschreiben, welche für sämmtl. Provinzen des Hannöv. Staats — — rgangen sind. 4r Th 2e Abth. Auch:
— Corpus constitutionum ducatus Lauenburgici — IV, 209.
— s. neues vaterländ. Archiv.
— s. Tabulae joris romani —
G., s. G J. *Guthrie*.
cimen novae editionis Corp. jur. Justinianei, s. *Beck*.
*el*, G H G., s. neues vaterländ. Archiv.
*ker*, S. H., s. W. *Scott*.
*ttler's* Entwurf der Gesch. der Europ. Staaten; fortgesetzt bis auf die neuesten Zeiten von G. *Sartorius*. 5e Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 1120.
*Sponeck*, C. F. Graf, üb. den Holzdiebstahl. II, 816.
— üb. die Verfassung der Staatswaldflächen zu landwirthschaftlichem Gebrauch. III, 101.
*engel*, K., s. *Theophrast's* Naturgesch.
*kgeister*, die, in der Kirche u. im Staate, nach ihrem gewöhnlichen Wesen u. Treiben beleuchtet von *Theophilus Theophorus*. IV, 720.
te- u Adress-Handbuch, Kurhessisches auf das Jahr 1823. I, 118.
*tsverfassung*, provisorische, von Griechenland; nach dem Original-Mdr. aus dem Griech: von G. L. C. *Ikan*. II, 4.
*tzel*, Frzo, Zehn Jahre meiner Verbannung. I, 505.
*ser*. Prof, die Vertheilung der Bibel ohne Auslegung ist kürz. durch die Bibelgesellschaften. Frey aus dem Franz. v. F. J. *Schubach*. I, 517.
*Stapfer*, Prof., der Werth der ältern Bibelübersetzungen; frey aus d. Franz.; nebst *Luther's* Rath an einen Theologie Studirenden; aus dem Latein. von F. J. *Schubach*. I, 517.
Statua Ecclesiasticos Ratisbonenses collectus opera cancellistarum consistorialium 1822. IV, 993
— — s. auch: Schematismus der Geistlichkeit —
*Steiner*, J. W. Chr., Alterthümer u. Gesch. des Bachgaues im alten Maingau. 1r Th. Auch:
— — Gesch. u. Topographie des alten Grafschaft u. Caut Offheim u. d. Stadt Oberburg am Main. IV, 513.
*ob Sternberg*, C., Catalogus plantarum ad septem varias editiones Commentariorum Mathioli in Dioscoridem. II, 199.
*Staur*, Ign., Unterricht von dem Weihwasser. IV, 97.
*Stille*, Caroline, kleine Erzählungen. Mit Vorworte von Therese *Huber*. III, 519.
*Stolberg*, der Brüder *Christian* u. *Friedr. Leop.* Gr. zu, Gedichte. 2 Thle. IV, 737.
*Stoltze*, G. H., berlinisches Jahrbuch für die Pharmacie u. die damit verwandten Wissenschaften. 24s Jahrg. 1 u. 2e Abth. Auch:
— — deutsches Jahrbuch für die Pharmacie — 9r Bd. 1 u. 2e Abth. IV, 377.
*Scorck*, A., s. Walter *Scott*.
Storie di malattie fanate coo le acqua del monte Civilina scoperte dal Giov. Catullo, in aggiunta alle altre storie stampate 1819 — 1820. IV, 1015.
*Strauch*, L. C. G., zur Berichtigung des Urtheils üb. eine hies (zu Hamburg) gehaltne u. gedruckte Rede zur Empfehlung des Vernunftgebrauchs beym Studium der Theologie. II, 697.
*v. Strauss*, F., des Bisthum Bamberg in seinen drey wichtigsten Epochen; dargestellt in 3 Karten. III, 336.
*Streckfuss*, K., s. Torq. *Tasso*.
*Streicher*, K. A., Ehrmann u. Waller üb. die Erinnerung nach dem Tode. II, 17.
*Streit*, F. W., die Lehre von den Kegelschnitten — auch:
— — Lehrbuch der reinen Mathematik. 9r Th. IV, 1045.
*v. Strombeck*, F. K., s. des *Propertius* Elegien.
— — s. Feyne des Gedächtnisses des vormal. Hochschule zu Helmstadt.
*Sturm*, Jac., s. Bryologia germanica.
*Sundheim*, K., üb. Nichtigkeitsgründe eines Erkenntnisses in Criminalsachen — II, 63.
Supplementtafeln zu Joh. *Hübner's* genealogischen Tabellen. 1ste Liefr. I, 89.
— — — — 2te Liefr. IV, 835.
*Surun's*, A., gekrönte Preisschr. üb. die monatl. Reinigung des weibl. Weibes; aus d. Franz. mit Anmerkk. von G. *Wendt*. I, 485.
*Suter*, J. R., Flora helvetica; edidit et auxit J. *Hegetschweiler*. Edit. *altera*. Vol. I et II. Auch:
— — Helvetische Flora; enth. die phanerogam. Gewächse Helvetiens; verm. herausg. von J. *Hegetschweiler*. 1 u. 2s Bdchn. IV, 374.
*Swan*, Jos., a Dissert. on the treatment of morbid local affections of nerves — IV, 161.
*v. Swinjin*, P., untrügliches Heilmittel wider den Biss toller Hunde; aus dem Russ. von A. W. *Tappe*. IV, 128.
*v. Sydow's*, Fr., gründliche Uebersicht der Europäischen Staaten in 53 Tabellen. IV, 769.
— — gründliche Uebersicht der Ausser-Europäischen Staaten in 45 Tabellen. IV, 769
*Syntax*, der Doctor, s. Reise — und s. Tour —
System der reitenden Artillerie. II. 558.
— der Reiterey, s. Oberst Graf *v. Bismark*.

## T.

Tabulae joris romani negotiorum solemnium, modo in aere, modo in marmore, modo in charta superstites. Collegit et edid E. *Spangenberg*. I, 159
*Tafel*, s. Prodromus Corp. Jur. civilis.



Digitized by Google

*Tappe*, W., die Alterthümer der deutſchen Baukunſt in der Stadt Soeſt. 1e Hälfte. Bauwerke bis zum 13ten Jahrh. III, 639

— — Darſtellung einer neuen äuſserſt wenig Hola erforderoden höchſt feuerlichern Bauart. 4 Hefte. IV, 94.

— A. W., ſ. P. v. *Swinjin*

Taſchenbuch, chronologiſches, oder Erinnerungen an die merkwürdigſten Begebenheiten aller Zeiten; fortg. bis May 1821 von J. C. D. *Geiſer*. Zweyte umgearb. Ausg. IV, 399.

— der Geſchichte des griech. Volkes in allgem. Umriſſen von den älteſten bis zur neuern Zeit. II, 292.

— weimariſches dramatiſches, für gröſsere u. kleinere Bühnen unter Theilnahme von *Caſtelli*, *Clauren*, *Cuntzſch* u. a. herausg. von Th. *Hell*. 11 Jahrg. 1823. I, 421.

— zum geſelligen Vergnügen auf das J. 1823. (Herausg. von A. *Wendt*, früher von *Becker*.) IV, 54.

*Taſſo's*, Torq., befreyetes Jeruſalem; überſetzt von K. *Streckfuſs*. 2 Bde. I, 145

v. *Tennecker*, S., Beobachtungen u. Erfahrungen üb. die Erkenntniſs u. Kur der Darmentzündung der Pferde. IV, 453.

— — Lehrbuch der Erkenntniſs u. Kur der Sattel- u. Geſchirrdrucke. IV, 454.

— — Lehrbuch des Pferdehandels und der Roſstäuſcherkünſte. II, 708.

— — thierärztliche Krankheitsgeſch. od. Beyträge für die ſpecielle Therapie u. Chirurgie der Thierarzneykunſt. 1s Bdchn. IV, 454.

— — Unterricht in der thierärztl. Klinik od. Anweiſung der thierärztl. Praxis. II, 185.

*Teſtrup*, G. A., Diſſ. philol. de locis baptiſmo Johannis ecclesiasticis, Joh. 1, 28. 3, 23 — IV, 1129.

*Teucher*, W. S., der Schuldthurmsproceſs im Königreiche Sachſen. II, 225.

Theater, klaſſiſches, der Franzoſen, überſetzt von *Peucer*. Num. I. II u. III. Zaire, Semiramis u. der Tod Cäſars, von *Voltaire*. Num. IV. Iphigenia von *Racine*. I, 49.

v. *Theobald*, ſ. v. *Rogniat*.

*Theophilus*, des Antecceſſor, Paraphraſe der Inſtitutionen Juſtinians; aus dem Griech. mit Anmerkk. von K. *Wüſtemann*. 1 u. 2r Bd. III, 577.

*Theophraſt's* Naturgeſchichte der Gewächſe; aus dem Griech. von K. *Sprengel*. 2r Th. Ueberſetzung. 2r Th. Erläuterungen. II, 521.

*Thieme*, A., drey Predigten u. zwey aus der Ilmenauer Kirche. IV, 1081.

*Thiers*, A., les Pyrénées et le midi de la France pendant les mois de Nov. et de Dchr. 1822. II, 161.

*Thorel de la Troupliniére*, ſ. W. *Hutton*.

v. *Thumb*, C. H., geſchichtlich ſtatis- und privatrechtliches Handbuch üb. Pacht- u. Verpachtungsverträge I, 653.

*Tittmann*, F. W., de competentia legum exterarum et domeſticarum in definiendis potiſſimum iuribus conjugum. I, 390.

*Titze*, F. N., ſ. Ἀριστοτέλους λόγος —

Tour, the, of Doctor *Syntax*, in Search of the Picturesque. Seventh Edit. I, 283.

v. *Touſſaint*, K., Leonidas bey Thermopylae. Dramat. Gedicht; u. Todtenfeyer für Leonidas. (Herausg. vom Dr. *Dambmann*.) IV, 759.

*Trattinnick*, L., botaniſches Taſchenbuch, od. Conſervatorium aller Reſultate aus dem ganzen Umfange der Gewächskunde. 11 Jahrg. IV, 814.

*Troxler's*, Dr., Fürſt u. Volk, ſ. Nachſchrift zu demſelben

— — u. Prof. v. *Orelli*, was verloren iſt, wie zu gewinnen. Zwey Reden in der Verſamml. der Helvet. Geſellſch. 1822 gehalten. IV, 865.

*Tſcheulin*, G. F., thierärztl. Polizey für Polizeybeamte, Aerzte, Thierärzte, Fleiſchbeſchauer u. Fleiſcher. 2r Th. II, 708.

*Tullindberg*, Cl. A., ſ. B. *Froſterus*.

v. *Türk*, W. C. C., die ſinnl. Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Mutterſprache, 2te verm. Ausg. IV, 880.

*Twamley*, J., die vortheilhafteſte Benutzung der Milch bey auf Butter- od. Käsebereitung eingerichteten Wirthſchaften. Aus d. Engl. von K. *Mayer*. III, 289.

*U.*

*Ubbelohde*, Ed., ſtatiſt. Repertorium üb. das Königreich Hannover III, 558.

Ueber Coura-Pari. Vom VI. der Aphorismen und der Materialien der Münzgeſetzgebung — II, 358.

— den Steinſchnitt durch den Maſtdarm nach *Sanſon* u. *Vacca Berlinghieri*. Aus dem Franz. von L. *Cerutti* II, 241.

— die piemonteſiſche Revolution. (Vom Gr. *St. Roſa*) Aus dem Franz. von G. *Hagnauer*. II, 259.

v. *Uechtritz*, M. F. S., kleine Reiſen eines Naturforſchers durch Schleſien. IV, 116

*Uhland*, L., Walther von der Vogelweide, ein altdeutſcher Dichter. II, 481.

*Uhlandi*, L., de conſtituenda republice carmine. Latinitate et metris Horat. veſtire Venuſ. Muſae amatoribus offert adjecto textu vernaculo G. *Schwab* II, 865.

*Ullrichius*, F. V., Diſquiſitionis de proxeneis, ſive publico apud Graecos hoſpitio, Pars *prior*. Diſſert. III, 212.

*Umbreit*, F. W. K., d. Lied der Liebe.

Univerſal-Repertorium zu den Jahrgängen 1801 — 1820 u. zu den Ergänz. Bänden 5 — 24 der medic. chirurg. Zeitung; herausg. von J. N. *Ehrhart*. 1 u. 2r Bd. IV, 415.

Unterſuchung üb. die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten im beregl. Hauſe Sachſen überhaupt u. im H. S. Gothaiſchen Geſammthauſe insbeſ. IV, 281.

Urtheil der Trierſchen Raths-Kammer vom 6ten Jan. 1820, üb. die Heodlungsbücher von P. A. Fonk in Köln. IV, 526.

*V.*

*Vacca Berlinghieri*, A., Memorie ſeconde ſopra il metodo di eſtrarre la pietra dalla Vescica orinaria per la via dall' inteſtino retto — II, 241.

— — ſ. Ueber den Steinſchnitt —

*Varnhagen*, Th. G. Fr., pharmaceutiſche Monatsblätter. 1s u. 2r Bd. IV, 481.

— — ſ. Archiv des Apothekervereins.

*Vater*, J. S., friedl. Worte im Kampfe des Zeitalt. üb. Theologie u. Relig., Kälte u. Schwärmerey — nebſt Grundzügen der Geſch. der evangel. Kirchen. III, 628.

— — üb. Rationalism, Gefühlsrelig. u. Chriſtenthum. Eine Beurtheil. der Müllerſchen Schr.: vom Gewiſſen u. Wahren — III, 625.

*de Vaudoncourt*, Guill., Schilderung des heutigen Griechenlands u. ſeiner Einwohner, nebſt Ali Paſcha's von Janina Leben — Aus dem Engl. mit Zuſätzen u. Anmerkk. von Dr. *Bergk*. II, 33.

*Vayſſe de Villiers*, Itinéraire deſcriptif, ou deſcription routière, geographique, hiſtorique et pittoreſque de la France et de l'Italie — II, 725.

*Venturini*, K., deutſches Heldenbuch. 2r Th. IV, 1033.

Verbeſſerungen u. Zuſätze zum *Hagemann*. Commenter üb. das Zelleſche Stadtrecht. (Vom Dr *Hagemann*. IV, 5.

Verhandlungen der Helvetiſchen Geſellſch. zu Schinznach in den J. 1819. 1820 u. 1821. IV, 865.

— der zweyten Kammer der Ständeverſammlung des Königreichs Baiern im J. 1822. 1 bis 12r Bd. IV, 601.

Veroon, le cite, ſ. F. *Malacarne*.

Verſuch einer Flora der Ufer des Niederrheins, der Roër, Maas, Ourte u. der angrenz. Gegenden — III, 775.

Verzeichniſs der Regier. Behörden u. Beamten des Cantons Baſel auf das J. 1823. IV, 581.

*Vigeri*, F. R., de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber. Edit. *tertia* auct. IV, 304.

*Villaume*, Ch. A., Dänemarks Handelslage — 2te Aufl. IV, 885.

*de*

*'illiers*, ſ. *Vayſſe de Villiers*
*il's* Gemälde, deutſch, nebſt Anmerkk. u. poet. Anhange, v. K. G. *Bock*. Ausg. von 1819. IV, 801.
*eorgica* neu überſetzt mit Anmerkk. von K. G. *Bock*. Ausgabe von 1803 IV, 801.
*ilius* Maro, des Publ., Werke von J. H. *Voſs*. 1r Bd. ndl. Gedichte. 2te verb. Ausg., 2 u. 3r Bd. Aeneis I — XII. . 449.
*n*, the, of judgment by *Quevedo Redivivus* — II. 599.
*ogne*, Frhr., Bemerkungen üb. die Vortheile und Nachteile des mit der Bemergelung verbundenen Rapslandbaues — rch *Martens* Abhdl. üb den Rapsbau veranlaſst. IV, 94.
*er*, J A, die Heilquellen zu Ems; auch üb. Heilquellen Allgemeinen. I, 613.
*t*, Prof., Sendſchreiben an Dav. Friedländer in Berlin, er ſeinen Beytrag zur Geſch. der Verhelgung der Juden im ten Jahrh. durch Schriftſteller. IV, 192
*in*, F., du Bégaiement, ſes cauſes — IV, 168.
- üb. das Stemmeln, ſeine Urſache und verſchiedenen Gra- — aus dem Franz von G. *Wendt*. IV, 168
*Ildendorf* u. *Waradein*, C F. W. Frhr., über die Anſtalt Gehalte der Witwen u Waiſen der Rechtsanwälte im nigr Baiern; nebſt 1r u. 2r Fortſetzung IV, 761
*graff*, C., verm Abhandll., beſ. das Criminel - Staate - u. utliche Privatrecht betr 1r Bd. III, 633.
*eira*, ſ. klaſſ Theater der Franzoſen —
*eit*, die, ein Taſchenbuch für das J. 1823. (Herausg. von W *Jüſti*) IV, 174.
, J. H., ſ. dra *Virgilius* Werke.
*ſs*, Jul., der deutſche Don quixott. IV, 1016.
- die ſechszehn Ahnen des Grafen von Lulzheim IV. 1088.
ge pittoresque de la Grece. (Par *Choiſeul - Gouffier*.) To- *ſecond*. Ire et IIde Livr. III, 529.

*W.*

*s*, Joſ., kurze Geſch. von Baiern, nebſt den wichtigſten Erfindungen u Ereigniſſen in Europa 2te verm Aufl IV, 632.
*hmuth*, W., Jus gentium, quale obtinue it apud Graecos te Polybium cum Prolis gentorum initium I, 807.
*enfeil*, C J, Memorabilien aus der Geſchichte auf alle ge im Jahre 1n Bds 2e Abth. Jan. — Jun Auch:
- neues hiſtor Handbuch auf alle Tage im J., mit beſond. ſichtlicht auf die Ereigniſſe der neueſten Zeiten. IV, 608.
*ner*, J. G, Grundzüge der Gerichtsverfaſſ. u. des proceſſ. Verfahrens bey den Untergerichten in Kurheſſen. I, 766.
*l*, F. G L., Diſſert. mathematica ſymbolae ad epicriſin eariarum ad parallelas ſpectantium conſtructiones. Partic. I. 301.
*blinger*, F. W., Lieder der Griechen. III, 216.
*tzenegger*, Fr. Joſ., ſ. Gelehrten - u. Schriftſteller - Lexicon deutſch. katholi. Geiſtlichkeit
*denſtröm*, Fr Ch., Commentatio de Jehoveh, qualis a Prophetis ante exilium deſcribitur. Part. II IV, 1121.
*froth*, Fr. G, Schedulae criticae de plantis ſinarae Halenſis ſelectis, corollarium novum ad C Sprengelii ſinam Halenſem. Tom. I Phanerogamia. IV. 177.
*ther* von der Vogelweide, ſ. L. *Uhland*.
*er*, Ch. Fr., über Wohlthätigkeit u Stiftungen. II, 46.
*'. A*, new complete Pocket-Dictionary of the engliſh and rman Languages Stereot. Edit. P. I and II. III. 793.
*doſi*, ſ Gemrine, die zu Mayen.
*ſter*, J. W., a deſcription of the Island of St. Miguel — 497
*Vedell*, ſ W *Scott's* Clan Albin.
*'ohſel*, F. F., rechtshiſtor. Unterſuchungen das gutsherrl. nerliche Verhältniſs in Deutſchland betr. 1 u. 2r Th III. 89
*'ller*, Kaj., kleine Schriften. 1 u. 2e Bdchn. III. 65.
*Weiſe*, K. H., ſ. Walt. *Scott*.
*Weiſser's*, F., Lilien u. Rosen, od. ernſte u. fröhliche Geſänge II, 286.
— — neueſte poet. o. proſaiſche Werke. 3r Th. IV, 225.
*Wendt*, G., ſ. A. *Surun's* gekr Preisſchr.
— — ſ. F. *Voiſin*.
*Wernsdorf*, G. G., Quaeſtionnes criticae in Ciceronis Orationes pro Ligario, pro rege Deiotaro et Roſcio Amerino — Progr. II 668.
*v. Weſſenberg*, J. H., das heil. Abendmahl IV, 277.
— — Jeſus, der göttl. Kinderfreund. IV, 277.
— — Johannes, der Vorläufer unſers Herrn u Erlöſers. IV, 277.
*Weſtphal*, J H, Lebeo, Studien u Schriften des Aſtronomen Joh *Hevelius*. IV, 857.
*Wetzlar*, G., Beyträge zur Keontoiſs des menſchl. Harnes u. d. Entſtehung der Harnſteine. Mit Vorrede u. Anmerkk. von F. *Wurzer*. II, 54.
*Wiegand*, C, Erdbeſchreibung des Kurfürſtenthums Heſſen nach der neueſten Staatseintheilung II, 36
*Wilmſen*, F. P, Herliliens Lebensmorgen: od Jugendgeſch. eines geprüften u. frommen Mädchens 2e verm. Aufl. IV, 646.
*Winer*, G B, Nachricht üb die ſeit 1818 unter meiner Leitung beſtehende hebr Geſellſch. — nebſt Unterſuchung: ob die hebr Sprache leicht zu lernen ſey. III. 849.
*Witting*, J. C. F., über den Rationalismus und die Ratinletrie; nebſt Beantw. der Frage: Warum hat Jeſus nichts Schriftliches hinterlaſſen? III. 1.
— ſ. Archiv des Apothekervereins.
*Wolf* H, ſ J *Abercrombie*
*Woltmann*, R., üb. das baurechtl. Verfahren bey Verbeſſerungen der Flüſſe, insbeſ. der ſehr verkrümmten, mit vorzügl. Hinſicht auf Beförd. der Fluſsſchifffahrt. I, 1.
*Worceſter*, J E., a geographical dictionary, or univerſal Gazetteer ancient and modern. *Second* édit. Vol. I. II. III, 8vo.
*Wüſtemann*, K., ſ. *Theophilus* Paraphraſe der Inſtitut. Juſtin.
*Wyſs*, J R, ſ. Almanach, helvetiſches.
— — ſ Alpenroſen.
*Wyttenbach*, geh. G., Gaſtmahl der Leontis Ein Geſpräch üb. Schönheit, Liebe u. Freundſchaft. A. d. Franz. I, 772.

*X.*

*Xenophontis* de Cyri expeditione commentarii in uſum ſchulae recogn. et indice copioſo inſtruxit G. *Lange*. Edit. tertie auct. IV, 464.

*Z.*

Zeitſchrift für gebildete Chriſten, ſ. J. C.L. *Gieſeler*.
— für pſychiſche Aerzte, ſ. Fr. *Naſſe*.
Zeitung, medicin. chirurgiſche, herausg. von J. N. *Ehrhart*. ſ. Univerſal - Repertorium zu deſſ.
*Zeller*, Car., de Cephalaematomate, ſeu ſanguineo cranii tumore recenſuatorum. Commentatio. I, 174.
*Zernecke*, W. F., Philippine Welſer; ein dramat. Gemälde IV, 159.
*Zerrenner*, C. C. G., Schulgeſangbuch. IV, 29.
*Zimmermann*, E, allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueſte Geſch. u. Statiſtik der chriſtl. Kirche; nebſt einer Urkundenſamml. 1r Jahrg. 1822; u. 2n Jahrge 1 — 9s H. 1823. III, 681.
— — Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. 1r Bd. Jul. bis Decbr. 1821. I, 649.
— J. G., Rede bey dem Amtsaustritt des Hrn. Prof. Dr. *Dilthey* III, 248.
*Zober*, E. H., der deutſche Wanderer. I, 372.
*Zum Bach*, C. A., vollſtänd. Gegeneinanderſtellung der Hauptmomente der Preuſs. u. Franz. bürgerl. Proceſsordnung u. Beziehung derſ. auf rationelle Rechtspflege. III, 361.

# II.

# Regiſter

über die

# LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

# ANZEIGEN.

## a) Beförderungen und Ehrenbezeigungen.


*A.*

*Adelung* in St. Petersburg III, 279.
*Alshof* in Dresden II, 744.
*André* in Stuttgart III, 47.
*v. Arnoldi* in Dillenburg III, 183.
*Auguſti* in Bonn I, 272.

*B.*

*Baltz* in Berlin III, 375.
*Bauch* in Groſsen Raden I, 344.
*Bauer* in Ehingen II, 528.
*Baumann* in Königsberg I, 271.
*Bengel* in Tübingen II, 504.
*Bergmann* in Göttingen II, 175.
*Bergner* aus Schwerin II, 224.
*Berndt* in Bonn I, 568.
*Beſſel* in Königsberg III, 88.
*Bethmann-Hollweg* in Berlin II, 447.
*Biedermann*, K. Sächſ. Legat. Rath III, 863.
*Blume* aus Hamburg II, 583. III, 359.
*Bohnenberger* in Ellwangen II, 479.
*v. Borgſtede*, Gah. Obeſinanzrath I, 800.
*Bornemann* in Goldberg II, 544.
*Brandes* in Breslau II, 160.
*Brescius* in Frankfurt a. d. O. III, 568.
*Brinkmann* in Boitzenburg II, 223.
*Brockmann* in Münſter II, 15.
*Brongniart* in Paris III, 88.

*C.*

*v. Canerin*, K. Ruſſ. General-Lieutenant III, 135.
*Choulant* in Dresden III, 687.
*Cloſſius* in Tübingen II, 551.
*Conradi* in Heidelberg III, 375.
*Canſalvi* in Rom I, 696.

*D.*

*Dangelmeyer* in Gmünd I, 304.
*Demael* in Eslingen I, 304.
*Diek* in Halle III, 848.
*Dietrich* in Eiſenach III, 791.
*Diez* in Bonn II, 872.
*Döbereiner* in Jena III, 280. u. 703.
*Doccn* in München III, 279.
*Döhnert* in Zwickau I, 496.
*Döllinger* in Würzburg III, 607.
*Drey* in Tübingen II, 504.
*v. Droſte-Hulshof* in Berlin II, 448.
*Duttenhofer* in Stuttgart I, 287. u. II, 439.

*E.*

*Eggers* in Schwerin III, 616.
*Ehrhardt* in Berlin I, 207.
*Eichhorn* in Berlin I, 272.
*Eiſenmann* in München II, 311.
*Elvers* in Göttingen II. 176.
*Erdmann* in Dorpat II. 648.
*Erichſon* in Greifswald I, 568 u. 416.
*Euler* in Berlin II, 448.

*F.*

*Fäſi* in Zürich III, 200.
*Feſsler* in Saratow II, 79.
*Finelius* in Greifswald I, 416 u. 504.
*Flatt* in Stuttgart I, 287. II, 424 u. 504.
*Flörcke* au Mulſow bey Dobberan I, 343.
*Frähn* in St. Petersburg I, 496.
*Frana* in Dresden III, 648.
*Frenkel* in Bautzen II, 872.
*Friedemann* in Wittenberg III, 856.
*Friedländer* in Halle III, 559.
*Fuchs* in Landshut III, 607.

*G.*

*Gabler* in Jena II, 671.
*Gailer* in Reutlingen I, 504.
*Gall* in Wien III, 88.
*Geiſſe* in Niedermöllrich II. 744.
*Generſich* zu Käsmark in Ungern I, 503.

. Gentz, östr. Hofrath I, 272.
ientzken in Rostock I. 343.
Georgii, Ober-Tribunal-Präsident II, 504.
iermar in Halle III, 328 u. 359.
iernhard in Danzig III, 568.
iesenius in Halle III, 672.
imelin in Tübingen II, 504.
irapengiesser in Schwerin II, 544.
. Griesinger in Stuttgart I, 288.
iruber in Laybach II, 236.
ünther in Bernburg I, 136.
ünther in Duisburg I, 560.

H.

laase in Leipzig III, 791.
laasenritter zu Burgwerben III, 647.
Hammer in Wien III, 848.
änel in Leipzig III, 280.
arl in Erlangen III, 864.
assel in Weimar II, 751.
aupt in Wismar II, 296.
aversaat in Lübeck II, 55.
effter in Düsseldorf III, 736.
einrigs in Cöln, II, 496.
ennicke in Merseburg I, 79.
enninge in Gotha I, 79.
Herzog in Stuttgart I, 304.
eusinger in Jena III, 608.
ildebrand in Zwickau I, 495.
irsch, s. Meier Hirsch.
sck in Göttingen II, 176.
offmann in Breslau III, 376.
ofmann in Stuttgart II, 440.
orst in Lindheim bey Hanau I, 591.
ufeland in Berlin III, 87.
Humboldt in Paris I, 592.
uschke in Jena II, 672.
utten in Utrech II, 440.

I.

ohmann in Danzig I, 272.
cker in Ellwangen II, 479.
ger in Stuttgart I, 304.
Jesseöffy in Käsmark II, 235.
gen in Leipzig III, 568.
effy in Theissholz II, 234.
nsee in Köthen I, 288.

K.

Kamptz in Berlin I, 271.
nka zu Modern in Ungern I, 39.
rg in Zwönitz III, 376.
rsten in Rostock II, 465.
terkamp in Münster II, 16.
ulfuss in Halle I, 736.
usch in Liegnitz II, 464.
ferstein in Halle I, 696.
le in Kleinwaltersdorf I, 208.
temaker in Münster II, 15.
nze in Berlin II, 872.
opfer in Zwickau II, 512 u. 567.
opsch in Grosse-Glogau II, 584.
ape in Berlin III, 864.
lb in Gmünd II, 479.
tlin in Stuttgart I, 287. II, 439.

Kralowansky in Käsmark I, 503.
Krause in Zorndorf III, 136.
Krug in St. Petersburg I, 496.
Kühn in Leipzig III, 791.

L.

Laase in Cladow I, 344.
v. Laffert in Schwerin I, 280.
v. Lancizolle in Berlin II, 447.
v. Langenn in Leipzig II, 55.
Laurop in Karlsruhe II, 127.
Leonhardt in Miltitz I, 384.
v. Lilienstern, s. Rühle v. Lilienstern.
Lindemann in Meissen III, 648.
v. Lindenau in Gotha II, 744.
Link in Berlin III, 848.
Löser in Jessen I, 551.
Ludwig in Stuttgart II, 504.
v. Lützow in Schwerin I, 280.

M.

Manso in Breslau I, 272.
Meier Hirsch in Berlin II, 87.
Meinecke in Halle I, 736.
Mende in Greifswald II, 72.
Merbach, Appellationsrath II, 120.
Michaelis in Stuttgart I, 287.
Milde in Leitmeritz II, 235.
Milde zu Wolfspulfing in Niederöstr. III, 135.
Mitscherlich in Berlin III, 88.
v. Müffling in Berlin I, 271. II, 599.
Müller in Göttingen II, 176.
Münnich in Krakau III, 327.

N.

Neander in Merseburg III, 647.
Niemeyer, Fr A., in Halle I, 696.
Nöldeke in Weihe bey Bremen I, 735.
Nürnberger in Sorau II, 467.

O.

Olshausen in Königsberg III, 568.
Örsted in Kopenhagen III, 375.

P.

Pahl in Tübingen I, 304.
Pappelbaum in Berlin II, 464.
Patay in Wien I, 39.
Paulus in Heidelberg II. 600 u. 703.
Peerlkamp, H., in Haarlem II, 120.
Peerlkamp, Vanh., in Haarlem II, 120.
Pirker in Venedig I, 696.
Planck d. j. in Göttingen II, 176.
Pletz in Wien II, 236.
Purkinie in Prag I, 560.

R.

Raddatz in Rostock I, 343.
Rapp in Tübingen I, 304.


Raspe

Digitized by Google

*Raspe* in Rostock II, 295.
*Rättig* in Ludwigslust III, 472.
*Rauch* in Berlin III, 279
*Rehfues* in Bonn I, 272
*Reinbeck* in Stuttgart II, 551.
*Ribbentropp* in Göttingen II. 176.
*Rieke* in Tübingen I, 304
*Rigel*, Fr. X, Hauptmann I, 80.
*Ritter* in Berlin II, 56.
*Roloff* in Magdeburg II, 159.
*Rommel* in Cassel III, 855.
*Rudolphi* in Zittau III, 647.
*Rühle v. Lilienstern* in Berlin I, 272.

*S.*

*Saal* in Rostock I, 695. II, 408.
*Saalfeld* in Göttingen II, 176.
*Sachse* in Ludwigslust II, 467.
*Sartorius* in Marburg I, 800.
*v. Sartorius*, würtemb. Genet. Superint. II, 496.
*Schabell* in Ellwangen II, 440.
*v Schack* in Schwerin I, 282.
*Schadow* in Berlin III, 279.
*v Schelling* in Erlangen III, 552.
*Schenk* in München III, 279.
*Scherer* in München III, 279.
*Scheurlin* in Tübingen II, 482.
*v. Schlegel* in Bonn I, 592.
*v Schlieben* in Dresden I, 551.
*Schliemann* in Mölln I, 344.
*v Schmidlin*, Staatsrath II, 504.
*Schmuck* zu Malchow III, 96.
*Schneider* in Weimar II, 752.
*Scholtz* in Bonn III, 727.
*Schrebinger* in München III, 279.
*Schubert* in Königsberg I, 592.
*Schuderoff* in Ronneburg III, 755.
*Schulze* in Göttingen II, 504.
*Schulze* in Polenz bey Leipzig III, 616 u. 863.
*Schumacher* in Kopenhagen III, 575.
*Schwabe* in Weimar II, 752.
*Schweighäuser* d. j. in Strasburg II, 159.
*Seiler* in Dresden II, 871.
*Seubert* in Freudenthal II, 423.
*Seyffer* in Stuttgart I, 304.
*Sickel* in Leipzig III, 448.
*Siehe* in Berlin III. 648.
*Sömmerring* in München III, 88.
*Stark* in Jena II, 672.
*Steinfeld* in Schwerin III, 472.

*A.*

*Agricola* in Berlin I, 367.
*Andrieu* in Paris III, 432.
*Angermann* in Leipzig I, 791.
*Ascher* in Berlin I, 216.
*d' Avrigny*, s. *Locillard d' Avrigny*.

*B.*

*v. Baczko* in Königsberg II. 111.
*Becker* in Dresden I, 559.
*v. Bemmelen* im Haag III, 459.
*v. den Bergken* in Altona II. 167.
*Bieker* in Celle I, 863.

*Stephanowitsch*, s. *v Wuk Stephanowitsch*.
*Streit* in Breslau II, 72
*Ströhrln* in Riesslingen II, 480.
*Stromeyer* in Göttingen III, 728.

*T.*

*Tafel* in Tübingen I, 304.
*Theremin* in Berlin I, 272.
*Thierfch* in Halberstadt II, 127.
*Tholuck* in Berlin II. 296.
*Tischer* Plauen II 647
*v. Türk* in Potsdam I, 272.

*U.*

*Ufteri* in Zürich III, 200.

*V.*

*v. Valentini* in Glogau I, 272.
*Varnhagen v. Ense* in Arolsen u. Corbach I, 23. III, 95. 607.
*v. Varnhagen v. Ense*, d. j., in Lissabon I, 23. III, 95. 608.
*Vogel* in Rostock III. 472.
*Vömel* in Frankfurt a. M. I, 584.

*W.*

*Wagner* in Rom III, 552.
*Wahl* in Schneeberg II, 408.
*Wald* in Königsberg III, 568.
*Walter* in Lüchow I, 344.
*Walter* in Ludwigslust III, 616.
*Weber* in Leipzig III, 791.
*Weber* in Weimar II, 752.
*v. Weiller* in München III, 551.
*Weisser* in Stuttgart I, 287.
*Wernsdorf* in Naumburg II, 512. 464.
*Wieck* in Schulpforte I, 79.
*v Wiese* in Gera I, 368.
*Winer* in Leipzig I, 652.
*Witte* in Breslau II, 72.
*Woldermann* in Berlin II. 87.
*Wolff* in Rottweil II. 528.
*v Wuk Stephanowitsch* III, 448.
*Wundemann* in Wallkendorf III, 96.

*Z.*

*Zander* in Wahren I, 544.

## b) Todesfälle.

*Bodard* in Paris III, 451.
*Böhm* in Leipzig II, 208.
*Breguet* in Paris III, 296.
*Brehmer* in Lübeck III, 544.
*Bruger* in Schwerin I, 216.
*Buquoi* in Bunslau III, 415.
*Burchard* in Rostock III, 495. 615.
*Burdach* in Kuhlo I, 815. II, 207.
*Burghein, Sal. Hirsch*, in Leipzig I, 560.
*Busch* in Arnstadt II, 151.

*C.*

*Canova* in Venedig I, 47.
*Castberg* in Kopenhagen III, 119. 295.

*Condorcet's* Wwe, *Sophie*, geb. *Grouchy*, in Paris I, 246.
*Coombe* in London III, 295.
*Cunze* in Blankenburg I, 47.

*D.*

*Demme* in Altenburg I, 232.
*Deſeine* in Paris II, 120.
*Donner* in Meiſſen II, 343.
*Dumas* in Leipzig III, 295.
*Dumouriez* im Turville-Park bey Henley an der Themſe I, 774.
*Duyſing* in Caſſel II, 807.

*E.*

*Eberhardt* in Leipzig III, 423.
*Einert* in Leipzig II, 135.
*Emperius* in Braunſchweig I, 97.
*Eſchenbach* in Roſtock III, 120.
*Evers* in Lüneburg I, 303.

*F.*

*Fehre* in Dresden III, 200.
*Fidanza* in Rom I, 447.
*Fien* in Roſtock III, 160.
*Formey* in Berlin II, 487.
*Franke* in Wittenberg I, 96.

*G.*

*Galin* in Paris I, 215.
*Generſich* in Wien III, 615.
*Germar* in Thorn III, 7.
*v. Gerſtenberg* in Altona III, 607.
*Gieſe* zu Werne im Münſterſchen III, 27.
*v. Gmelin* in Tübingen II, 543.
*Gois* in Paris III, 440.
*Golowkin* in Leutenant III, 7.
*Göpel* in Roſtock I, 695.
*v. Gorazyczewski* in Poſen III, 440.
*Gräfenhayn* in Leipzig I, 815.
*Grattenauer* in Ingolſtadt II, 343.
*Greve* in Amſterdam III, 439.
*Groſier* in Paris III, 848.
*Grünler* in Leipzig III, 671.

*H.*

*Hacker* in Dresden I, 458.
*v. Hardegg* in Ludwigsburg I, 503.
*Hoſe* in Dresden I, 559.
*Heidegger* in Genua I, 583.
*Hendel* in Halle III, 415.
*Hennings* in Roſtock III, 160.
*Herrmann* in Berlin III, 295.
*Herrmann* in Erfurt III, 367.
*v. Heſs* in Hamburg I, 751.
*Heſſe* in Leipzig II, 719.
*Heydenreich* in Dresden I, 799.
*Hiemer* in Stuttgart I, 503.
*Hirſch*, Sal., ſ. *Burgheim*.
*Hirzel* in Zürich I, 384.
*Horn*, Graf, in Kopenhagen III, 119.
*Horn* in Neuſtrelitz III, 119.
*Hückſtädt* in Brütz bey Güſtrow I, 248.
*Hutton* in Woolwich I, 696.

*I.*

*Jaſpis* in Püchau bey Eilenburg I, 687.
*Jenner* in Berkeley I, 448.

*K.*

*Kall* in Kopenhagen II, 754.
*v. Kamptz* zu Mirow im Meckl. Strelitziſchen III, 168.
*Klein* in Jena I, 799.
*Kordes* in Kiel I, 559.
*Krehl* in Pirna I, 799.
*Kronetzler* ſ. *Merkel*.
*Küchenmeiſter* in Gebhardsdorf bey Leuben III, 499.
*Kunad* in Zwickau I, 127.

*L.*

*Lange* in Roſtock II, 543.
*Lehmann* in Halberſtadt II, 407.
*Lembcke* in Schwerin III, 456.
*Leonhardi* in Dresden I, 199.
*Llorente* in Madrid I, 640.
*Loeillard d'Avrigny* in Paris III, 296.
*Löhr* in Zwenkau II, 623.
*Lüdicke* in Meiſſen I, 127.
*Ludwig* in Leipzig II, 767.

*M.*

*Macnal* in Paris III, 439.
*Maſius* in Roſtock III, 168.
*Meidinger* in Frankfurt a. M. I, 216.
*Meineke* in Halle III, 631.
*v. Melliſh* in London III, 415.
*Mende* in Neuſtrelitz III, 616.
*Merkel* in Caſſel I, 623.
*Millelot* in Paris II, 119.
*Murſinna* in Berlin II, 643.

*N.*

*Nicolai* in Lohmen III, 367.
*Nicolai* in Züllichau I, 815.

*O.*

*v. Oehs* in Caſſel III, 616.
*Opitz*, E. A., zu Zſchepplin bey Eilenburg I, 512.
*Opitz*, K. G., zu Magdeborn bey Leipzig I, 611.
*Orphal*, in Ohrdruff III, 543.
*Örtel* in Schlieben III, 447.
*v. Örtzen* in Bützow III, 615.

*P.*

*Peterſen* in Roſtock I, 343.
*de Pommereul* in Paris I, 263.
*Poſſelt* in Jena I, 816.
*Pram* auf der dän. weſtind. Inſel St. Thomas II, 753.

*Q.*

*Quettant* in Paris III, 169.

*R.*

R.

*Reinhold* in Kiel I, 864.
*Ricardo* in Gloucestershire III, 319.
*Rieger* in Ludwigsburg II, 487.
*Rohlwes* in Stralsburg III, 119.

S.

*Salleri* in Wien III, 652.
*Schicht* in Leipzig I, 527.
*v. Schlichtegroll* in München I, 25.
*Schmidt* zu Schönfeld bey Leipzig I, 665.
*Schultze* in Berlin III, 671.
*Schulz v. Schulzenheim* in Stockholm III, 7.
*Schulze*, A., in Berlin III, 864.
*Schulze*, gen. *Montanus*, in Berlin I, 448.
*v. Schwartner* in Pesth III, 671.
*Senneterre de Renneville* in Paris II, 120.
*Sillig* in Frankenberg I, 47.
*Steinert* in Olchata I, 191.
*van Swinden* in Amsterdam I, 792.

T.

*Tewang* zu Uemmingen in der Grafsch. Mark III, 8.
*Thuillier* in Paris II, 120.
*Tiburtius* zu Boddin im Meckl. Schwer. II, 167.
*Tralles* in Berlin I, 47.
*Trensdorf* zu Mernitz bey Parchim I, 247.

V.

*Venturini* aus Reggio, ehemals zu Pavia II, 119.
*Voigt* in Jena III, 175.
*Volkhart* in Schalkau I, 367.

W.

*Wachter* zu Sulmingen im Würtemb. I, 303.
*Wadzeck* in Berlin I, 752.
*te Water* in Leyden I, 47.
*Weber* in Kiel I, 792.
*v. Werkmeister* in Stuttgart III, 26.
*Werner* in Tübingen I, 231.
*Werner* in Wien I, 383.
*Westfeld* zu Weende bey Göttingen I, 767. 816.
*v. Wiekede* in Teterow III, 615.
*v. Wille* in Weissenfels II, 152.
*Wolff* in Braunschweig III, 847.
*Wredow* zu Perum im Meckl. Schwerin. III, 120.
*Wüstney* zu Basedow im Meckl. Schwer. I, 247.

Y.

*Yung* in Leipzig I, 575.

Z.

*Zachariä* in Rossleben III, 39.


## c) Anderweitige Nachrichten und Anzeigen von Gelehrten und Künstlern.


A.

Abfertigung einer kritischen Dame so gegen die krit. Schrift des Prof. *Schütz* üb. die beiden Wanderjahre aufgetreten I, 407.
*Adler* in Rostock will die Kunst der *Glasmalerey der Alten* wieder aufgefunden haben III, 456.
*André's* zu Stuttgart aufgegebene Preisfrage in seinem Hesperus vom 11. Febr. 1823. II, 423.
Anfrage: werden wir nicht bald eine gründl. Recension von *Schleiermacher's* Glaubenslehre erhalten? I, 312.
Anfrage u. Bitte wegen des fehlenden Registers zum 3n Bde. von *Röhr's* Predigerbibliothek I, 432.
Anzeige des Recensenten zu der Abfertigung in Nr. 51. der A. L. Z. gehörig, in Betr. der von *Brockhaus* sogenannten Dame II, 239.
*Assing* u. *Haho*, des Königs Cabinetsordre wegen dieser beiden Chinesen, Zweck ihrer Anwesenheit in Halle, sie und ihr Unterricht stehen unter *Gesenius* Oberaufsicht II, 87.
— — näherer Bericht üb. ihre früheren Lebensverhältnisse, mancher ungegründeten Gerüchte wegen II, 210.

C.

*Cotta v. Cottendorf's* Stiftungs-Capital für die drey Orte: Detternhausen, Hausen am Thann u. Rosswangen, Zweck dess. I, 304.

D.

Direction, die, der evangel. Brüder-Unität zu Berthelsdorf, Bemerkk. üb. die neulich erschienene Schrift: Meine Verfolgung in Russland — von Karl *Limmer* I, 358.
*Dumouriez*, General, ihm errichtetes Denkmal in der Kirche zu Henley an der Themse, Inschrift desselben III, 360.

E.

*Ersch* in Halle, Erklärung, dass er wegen der Rubrik der *literar. Anzeigen* in der A. L. Z. nicht verantwortl. sey II, 216.
Erwiederung des Recensenten auf *Kuinöls* Ausfall gegen ihn in der Jen. A. L. Z., die Recens. seines Comment. in libros N. Test. hist. in dieser A. L. Z. betr. I, 711.

F.

*Faull* in Schwerin, ihm übertragene Fortsetzung des Meckl. Schwerinschen Staatskalenders I, 280.
*Friedemann* in Wittenberg, Berichtigung dass die Buchstaben C. H. F. nicht seinen Namen, wie die Recensenten in der Jen. und Hall. A. L. Z. 1822 vermuthen, bedeuten II, 96.

G.

*v. Gerstenberg*, üb. den Begriff der Ursache. Veranlasst durch eine anonyme Anfrage üb. eine Stelle in dem Sendschreiben an *Karl v. Villers* — I, 425.
*Gesenius* in Halle, Aufforderung an *Mahn* in Rostock zum Widerruf wegen niedriger u. lügenhafter persönl. Insinuationen gegen ihn II, 576.
— — — ist mit *Mahn's* in Rostock Erklärung zu frieden III, 32.
— — — dessen Oberaufsicht über zwey Chinesen, s. *Assing* u. *Haho*.
*Glatz*'ens zu Wien in fremde Sprachen übersetzte Schriften I, 39.
*Guerike's* in Halle Bitte, ihm, wegen Besorgung seiner neuen krit. Ausgabe der christlichen Sibyllinen, Auskunft zu geben, wo sich Handschriften u. die ältern Ausgaben jener Bücher befinden III, 488.


H.

Digitized by Google

*H.*

*Hedenus* in Dresden u. *Weinhold* in Halle erklären die bisher zwischen ihnen statt gehabte Fehde für beendigt I, 184.
Herausgeber, die, der A. L. Z. zu Halle, Erklärung derf., dass *Rassmann* in Münster keinen Antheil an den Recensionen üb. Rousseau A. L. Z. 1823. Nr. 47. u. EB. Nr. 39. habe. II, 760.
*Heusinger* in Jena, Druckfehlerberichtigung I, 680.

*K.*

*Knape's* in Berlin 50jähr. Doctorjubiläum, von *Rudolphi* ihm überreichtes Progr., *Rauch's* Büste des Jubelgreises, *Voigt's* Medaille auf ihn III, 864.
*Kuinöls* Anstalt gegen den Recensenten seines Commentars, f. Erwiederung des Recensenten deſſ.

*L.*

*Lion* in Göttingen will Indices zu *Fabricii* bibliothecæ græcæ, ed. *Harles*, bey Vandenhoeck u. Rupr. auf Subscription herausg. II, 472.

*M.*

*Mahn* in Rostock, Erklärung in Betreff der von *Gesenius* geschehenen Aufforderung an ihn III, 52.
*Matthäi's* in Dresden ausgearbeitetes Modell der Muskeln des Pferdes nach Irlichen, unter *Seiler's* Leitung gefertigten, Präparaten II, 128.
*Müllner* in Weissenfels, Anzeige für Bekannte, die von ihm bekanntgemachten, von *Brockhaus* demselben geleisteten öffentl. drey Abbitten betr. II, 240.
— — — Aufforderung wegen der im Hesperus abgedr. Notiz unt. d. Titel: *All' Fehde hat nun ein Ende!* II, 336.
— — — Erklärung einer Erklärung *Nürnberger's* in Sorau I, 822.
— — — für Bekannte in Betr. der *Brockhaus*'schen Schmähschriften *Müllneriana* I, 647.
— — — wegen der im Tübing. Lit. Blatt abgedruckten, mit *Karl Ruckstuhl* unterzeichneten 2ten Recension der Göthe. Wanderjahre I, 144.

*N.*

*Nürnberger* in Sorau, Erklärung gegen *Müllner* in Weissenfels I, 680.

*P.*

*Panzer's* in Hersbruck Meinung üb. *Linné's Panicum glaucum*, veranlasst durch *Trinius* geäusserten Wunsch u. dessen Angaben über dasselbe I, 566.

*R.*

*Ruperti* in Stade, Behauptungen u. Urtheile der Recensenten seiner neuesten Ausg. von *Juvenals* Satiren in der Leipziger und Jenaischen A. L. Z. I, 463.

*S.*

*Schlichtegroll's* Büste ist zu München in einer Nische der grossen Halle des dasigen Gottesackers aufgestellt III, 608.
*Schulz* in Breslau, Erklärung in Betreff der Schriften: *Scheibel*, das Abendmahl des Herrn, u. *Steffens*, von der falschen Theologie — II, 272.
— in Breslau, f. *Wachler* daselbst.
*Schütz* in Halle, Berichtigungen zum 1sten Bde der von ihm herausgegebenen auserlesenen Dichtungen von *Louise Brachmann* III, 488
— — — Empfehlung des *Müller*schen Kunstverlags in Weimar I, 308.
— — — gegen *Brockhaus* in Leipzig in Betr. des Aufsatzes: „All' Fehde hat nun ein Ende." I, 64.
*Schweppe's* Erklärung gegen den Recensenten seiner *römischen Rechtsgeschichte* in der Leipziger Lit. Zeitung I, 760.
*Steuber* in Dortmund, Antwort auf die Anfragen, seine früher angekündigte kritische Schrift üb. die Jahrbücher des Tacitus betr. II, 216.

*T.*

*Trinius* in St. Petersburg, Druckfehlerberichtigungen und Verbesserungen zu seiner *Clavis agrostographiæ antiquioris* — nebst Wunsch, Belehrung üb. *Linné's Panicum glaucum* zu erhalten I, 565.
*Trommsdorff* in Erfurt, Anzeige sein pharmaceut. chem. Institut betr. u. den neu zu eröffnenden Cursus betr. III, 288.

*W.*

*Wachler's* u. *Schulz'ens* in Breslau neue theolog. Annalen werden mit diesem, dem 25sten Jahrgange geschlossen III, 400.
— — — geschlossene theolog. Annalen wollen für das J. 1824 einige Gelehrte in Hessen unter dem Titel: Neueste theolog. Annalen fortsetzen u. bey *Krieger* u. Comp. in Marburg herausg., Einladung hiezu an alle bisherigen Theilnehmer III, 712.
*Weinhold* in Halle, ein Wort über die wirkl. Ausrottung der verhärteten Ohrspeicheldrüse II, 831.
— — — Nachtrag zur Geschichte der Chirurgie des Prof. *Bernstein* in Neuwied I, 184. — siehe auch *Hedenus*.
— — — über eine neue Amputationsart mittelst eines Messers, welches Säge u. Catline zugleich ist I, 406.
v. *Wiebeking* in München, von seiner wissenschaftl. Reise durch Italien u. die Schweiz zurückgekehrt, ist mit der Bearbeitung der Gesch. der Civilarchitectur dieser Länder beschäftigt II, 160.


## d) Nachrichten von literarischen und artistischen Anstalten und andern Gegenständen.


*A.*

*Altona*, Central-Administration der Schlesw. Holst. patriotischen Gesellsch., Preisaufg. II, 233.

*B.*

*Basel*, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbj. 1823. I, 777.
— — Verzeichniss der Wintervorlesungen von 1823 — 1824. III, 105.

*Berlin*, Kgl. Akad. der Wissenschaften, ausserordentl. öffentl. Sitzung zur Vierteljahrhunderts-Feyer des Regier. Antritts des Königs, *Hirt's*, *Link's*, *Schleiermacher's* u. *Weiss's* Vorlesungen I, 215.
— — öffentl. Sitzung zur Feyer des Jahrestags Friedrichs II., *Buttmann's* Eröffnung derf., *Lichtenstein's* u. *v. Humboldt's* Vorlesungen; wegen Anwesenheit *v. Humboldt's* Tage vorher veranstaltetes festl. Mahl I, 351.
— — öffentl. Sitzung zur Feyer des *Leibnitz.* Jahrestages, Preisvertheil., von *Bopp* u. *Stuvern* vorgelesl. Abhandlungen; Wahlverkündigungen: als Ehrenmitglied *v. Müffling*, als Cor-


Digitized by Google

Correſpondenten *Encke* in Göthe für die mathemat., u. *Müller* in Göttingen für die hiſtor. philologiſche Klaſſe II, 711.
*Berlin*, Kgl. Akademie der Künſte, zu ordentl. Mitgliedern Erwählte: *Begeſſe* in Cöln, *Gropius* u. *Herbig* in Berlin, *Pet. Heſe* u. *Dom. Quaglio* in München, *Vogel* in Dresden und *Th. v. Tolſtoy* in St. Petersburg II, 744.
— Berliniſche Geſellſchaft für deutſche Sprache, Feyer ihrer 8jährigen Thätigkeit, *Dehn's*, *Ribbeck's* u. *Zeune's* Vorleſungen I, 136.
— Geſellſch. naturforſchender Freunde, Feyer ihres 50jähr. Stiftungsfeſtes unter *Bode's* Vorſitze, deſſen Vorleſ. eines Abriſſes der Geſch. der Geſellſch., Ernennung 26 neuer Theilnehmer derſ., Vertheil. einer kl. Schrift u. einiger Feſtgedichte; den drey Jubelgreiſen: *Bode*, *Gronau* u. *Heim* überreichte Kränze II, 775.
— Humanitätsgeſellſch., 26ſte Stiftungsfeſt-Feyer, *Link's*, *Tölken's* u. *Zumpt's* Vorleſ., durch den Tod verlorne Mitglieder: *Langner*, *Merzdorff* u. *Woltmann* I, 303.
— General-Poſtamt dal., deſſen gedruckter Zeitungs-Preis-Courant für 1823, nähere Angabe ſeines Inhalts u. Anzahl der darin aufgeführten in- u. ausländ. Zeitungen I, 128.
— Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 601.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1823 — 24. II, 793.
*Breslau*, Univerſit., allg. Ueberſicht und Nachricht von den merkwürdigſten Ereigniſſen dieſer Hochſchule ſeit 1821, als: Geſammt- u. Specialzahl der Studirenden, Prorectorats- u. Decanatswechſel, Doctorpromott. von ſämmtl. Facultäten, über Lehrerperſonal, Geburtsfeſt- o. 25jährige Regier.-Feyer des Königs, Preisvertheil. u. neue Preisfr. ſämmtl Facultäten, Werlien. u. Ceuſſeſche Stipendiaten, über die wiſſenſchaftl. Inſtitute u. Anſtalten, Freytiſchſtellen, Gehaltszulagen u. Remunerationen, Univerſitäts-Witwen- u. Waiſencaſſe u. ſ. w. II, 609 u. 649.
— — Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1823. I, 673.

C.

*Caſſel*, öffentl. Bibliothek, vom Kurfürſt en dieſ. geſchenkte Bücherſammlung ſeines verewigten Vaters II, 871.

D.

*Dresden*, chirurg. medicin. Akademie, Verbindung der anatom. Anſtalt bey derſ. mit der Akad. der Künſte mittelſt allerhöchſt. Reſcripts, en *Sailer* übertragne Vorleſungen u. Leitung der Arbeiten. I, 250.

E.

*Ehingen*, lateiniſche Schule, erhaltne erweiterte Einrichtung, nähere Beſchreib. derſ. I, 305.
*Eiſenach*, Gymnaſium, erneuerte äuſsere Geſtalt des Locals u. ſonſtiges wiſſenſchaftl. Leben durch die vom Großherzog dazu angewieſenen Mittel, Geburtstagsfeyer des Großherzogs, nähere Beſchreib. I, 335.
*Eſslingen*, evangel. Schullehrer-Seminar, erſchienene Verordnung in Hinſicht der Zöglinge II, 530.

G.

*Gieſsen*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Vorleſungen 1823. I, 737.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1823 — 1824. III, 145.
*Görlitz*, Oberlauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch., jährl. Hauptverſammlung; Preisfr., unbeantwortet gebliebene u. zurückgenommne; aufs neue, ebenfalls unbeantw. gebliebene, mit verdoppeltem Preiſe zum 2ten Male aufgegebene III, 799.
*Göttingen*, Königl. Societät der Wiſſenſch., Feyer ihres Stiftungstags, *Hausmann's* Vorleſ. und *Blumenbach's* Jahresüberſicht; auf *Tychſen* von *Meyer* übergegangenes jähriges Directorium, Verzeichniſs der durch den Tod im Laufe des Jahres bedeutend verlornen Mitglieder u. Correſpondenten: unbeantwortet gebliebene, wiederholte u. neue Preisfragen I, 95.
— — Stiftungstags-Verſammlung, *Hausmann's* Abhandl., von *Tychſen* vorgelegte 2 Abdr. einer merkw. Denkmels der ruſſ. Vorzeit; *Schrader's* 2t Abſchn. der Monogr. generis verbaſci I, 367.
— — neue Preisfrage u. Erinnerung an bereits früher aufgegebene ökonomiſche Preisfragen III, 199.
*Greifswald*, Univerſit., medicin. Facultät, *Pitſak's* u. *Schmidt's* Diſſertatt., Diſputatt. u. Doctorpromott.; *Erichſon's* u. *Finelius's* Ernennung zu außerordentl. Profeſſoren I, 416.
— — Geburtsfeyer des Königs, *Ahlwardt's* Rede; Doctorpromott., juriſt.: *Kirchner*; philoſoph.: *Murſchwig*; *Barthold's* Diſputat. III, 759.
— — Rectoratswechſel, Anzahl der Studirenden, *Weitzenmüller's* Diſſertat. u. medic. Doctorpromotion; Diſputatt. u. Redeo der Stipendiaten II, 823.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommer-Semeſter 1823. I, 705.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1823 — 24. III, 649

H.

*Haarlem*, Ankündigung in holländ. Zeitungen des vierten Jubelfeſtes der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Proteſtation der Mainzer Zeitung dagegen II, 592.
— holländ Societät der Wiſſenſch., allgem. Verſammll., Preisvertheil. III, 479.
*Halle*, gelehrte Geſellſch., Verhandlungen der deſ. von 18. bis 20. Septbr 1823 verſammelten Geſellſch. deutſcher Naturforſcher u. Aerzte, nähere Nachr. III, 471.
— — Verein zur Verbreitung von Naturkenntniſs u. höherer Wahrheit, Zweck dieſes Vereins u. Beyträge für denſ. III, 503.
— Univerſit., königl. klin. Inſtitut für Chirurgie u. Augenheilkunde, *Weinhold's* zwölfter Bericht II, 89.
— — — — *Weinhold's* dreyzehnter Bericht III, 481.
— — Profeſſuren-Ernennungen; *Blume*, *Friedländer*, *Germar*; Gehaltszulagen folgender Profeſſoren: *Mauſs*, *Nitzſch*, *Bfotenhauer*, *Reiſig*, *Salchow*, *Wegſcheider*; *Zepernick's* Doctor-Jubiläum, Feyer deſſ. III, 359.
— — Prorectoratswechſel am Stiftungstage derſ., Beſchreib. der Feyerlichkeit, Theilnahme der Studirenden, Special- u. Geſammtzahl derſ. im gegenwärt. Sommer- u. vergangenen Winterſemeſter II, 591.
— — medicin. Facultät, Verzeichniſs der unter *Meckel's* Decanat von 1822 bis 23 zu Doctoren Creirten, Diſſertatt. und Diſputatt., *Meckel's* Programme III, 519.
— — *Sprengel's* u. *Schweigger's* Einladung an alle Naturforſcher u. Aerzte zu einer von der Geſellſch. bereits beſtimmten Verſammlung daſ. den 18ten Septbr. 1823, nähere Vorſchläge II, 579.
— — theolog. Facultät, Weihnachtsfeſt-Programm von *Geſenius*; Preisvertheil. unter *Knapp's* Decanat an die Studirenden; Special- u. Geſammtzahl derſ. im Winterſemeſter I, 223.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 629.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen von 1823 — 24. II, 729.
*Heidelberg*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1823. I, 625.
— — Verzeichniſs der Vorleſungen im Winterhalbenj. 1823 — 24. III, 49.

K.

Digitized by Google

*K.*

*Karlowitz*, Gymnasium, verliert seinen Director *Magda.* I, 819.

*Königsberg*, Kgl. deutsche Gesellsch., Verlängerungsfrist der von ihr aufgestellten Preisaufgabe I, 659.

— — Verzeichniss der im J. 1822 gehaltnen Vorträge u. ihrer Mitt., so wie derer zur Feyer des 31ten Augusts u. 18ten Novbrs; Ernennungen: zum Ehrenmitgliede *v. Sack*, zu wirkl. Mitgliedern: *Busolt*, *Eysenhardt*, *Graff*, *Reyher* u. *Wald* I, 543.

— Universit., theolog. Facultät, ertheilte Doctorwürden bey der Feyer der vor 300 Jahren gehaltenen ersten evangel. Predigt in der Domkirche das. III, 567.

*Kopenhagen*, Kgl. Dän. Gesellsch. der Wissensch., Preisfragen von der histor., der mathemat., der philosoph. u. physischen Klasse, ferner durch die physische Klasse vom verst. Grafen *Moltke*, von dem *Classen*schen u. dem *Thott*schen Legate II, 825.

*Krakau*, Aufdeckung des von *Sierakowski* dem *Kopernikus* in der Universit.-Kirche errichteten Denkmals II, 488.

*L.*

*Leipzig*, daselbst am 18ten Sptbr. 1822 statt gehabte Versammlung u. Verein einer Gesellsch. der deutschen Naturforscher u. Aerzte, Verzeichniss ihrer Statuten, jährl. Wechsel ihres Versammlungsorts, nächster Versamml. Ort II, 377.

— naturforschende Gesellschaft, Schriften ders. 1r Bd. I, 709.

— Universit., medicin. Facult., Professoren so in die 1ste, 2te u. 3te Professur aufgerückt sind III, 791.

— — Verzeichniss wie die durch Rescript von den sächs. Ständen zur Anstellung eines Qualtors und zur Besoldungserhöhung der Professuren bestimmten jährl. 2000 Thlr. das. vertheilt worden I, 767.

*Lenzburg* in der Schweiz, *Lippe's* neue Erziehungs- u. Bildungs-Anstalt das. für Knaben u. Jünglinge II, 743.

*Ludwigsburg*, vom König gestiftete Anstalt für Officier-Zöglinge, Erfordernisse zur Aufnahme in dieselbe I, 506.

*M.*

*Marburg*, Universit., Doct. Promott. in der philosoph. Facultät: *Hausmann* u. *Zehner*; als Privatlehrer ist *Pfennigkaufer* hinzugekommen II, 503.

— — philosoph. Facultät, *Geiss's* Doctorpr. honoris causa II, 744.

— — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenj. 1823. I, 753.

*Mecklenburg*, Grosherzogthum, Uebersicht der neuesten Literatur vom Oct. 1822 bis Febr. 1823. I, 775.

— — Uebersicht der neuesten Literatur vom Febr. bis Jul. 1823; nebst Nachtrag vom Jahr 1822 II, 467.

— — Nachtrag zur Uebersicht der neuesten Literatur vom Jan. bis August 1823 III, 415.

*Moskau*, Universit., Preisfrage für das Jahr 1825. III, 167.

*München*, Königl. Akad. der Wissensch., erste Klasse, Preisfr. I, 773.

— — Preisfr. der ersten Klasse, weiter hinausgerückter Einsendungstermin II, 103.

*N.*

*Neusatz* in der Batschker Gespanschaft, privilegirtes Gymnasium für griech. nicht unirte Confess. Verwandte, üb. Errichtung und Unterhaltung, Vorsteher, Zweck, feyerl. Eröffnung, Verzeichniss des Lehrerpersonals u. der Lehrgegenstände, Klassen- u. Schülerzahl, Bibliothek I, 817.

*O.*

*Oesterreich*, neueste Literatur, böhmische, poln. u. ungr. Uebersetzungen II, 167.

*Oldenburg*, vom Collegio medico verfasste Preisfr. das gelbe Fieber betr. I, 399.

*P.*

*Paris*, königl. Bibliothek, Bericht üb. ihre Verstärkung an in- u. ausländ. Büchern seit 1791. II, 159.

*Pesth*, ungr. National-Museum, Preisfragen für die Jahre 1821, 1822 u. 1823 zufolge der v. *Marczibányi*schen ungrischen Preisstiftung I, 177.

— — — 67 eingegangene, aber ungekrönt gebliebene Preisschriften zur Beantw. der schon im Jahr 1806 von einem ungr. Patrioten aufgegebenen Preisfrage: wie sein hinterlassenes Vermögen am besten zu verwenden sey? gedrängter Auszug aller dieser Preisschriften als nützlicher Beytrag zur Menschenkenntnis I, 178.

— — — Vertheilung der Preise aus der v. Marczibányischen Stiftung zur Beförderung der magyarischen Literatur durch den Erzherzog *Joseph*, nähere Beschreib. der Feyerlichkeiten dabey III, 25.

*Pressburg*, evangel. Lyceum A. C., v. *Podmanitzky's* Vermächtniss u. Geschenk eines Kapitals, seiner Bibliothek u. mathemat. physikal. Instrumente an das. II, 807.

— letzte öffentl. Sitzung der ungr., vom Fürst *Primas* veranlassten National-Synode, Wichtigkeit ders. I, 24.

*R.*

*Rostock*, mecklenburg. naturforsch. Gesellsch., öffentl. Sitzung, Verzeichniss der in derselben ernannten ordentlichen, Ehren- u. correspond. neuen Mitglieder III, 463.

— Mecklenb. patriot. Verein, Feyer seiner 25jähr. Dauer, *Karsten's* Einlad. Progr. III, 159.

— philomat. Gesellsch., Feyer ihres Stiftungstags, Wechsel des Directoriums, Zahl der Mitglieder, Bedingungen II, 511.

— s. auch *Schwerin*.

*Russland*, vom verst. Fürst *Besborodkin* zu *Nesshin* im Tschernigowschen gestiftetes Gymnasium für arme Edelleute u. and., ist im Aufblühen u. erweckt die besten Hoffnungen, hat *de Karva* zum Director, *Kuschelew Besborodkin* zum Ehren-Curator, nähere Beschreibung II, 209.

*S.*

*St. Petersburg*, Akad. zur Ausbildung der russ. Sprache, Stiftungstagsfeyer, erwählte Ehrenmitglieder: *Labanow*, *Rostowsky*, *Saritschew* u. *Wolchonsky*; goldne Medaillen erhielten *Dymitriew* u. *Krylow* II, 119.

*Schweden*, neueste Literatur, nach den Wissenschaften geordnetes Verzeichniss der im J. 1821 erschienenen Schriften das. I, 57.

*Schwerin*, von Rostock hieher verlegte Grosherz. Thier-Arzneyschule, unter *Strinhoff's* Leitung vollständ. aufgestellte anatom. Präparate, nähere Nachr. üb. dies. I, 307.

*Stuttgart*, privileg. Bibelanstalt, ausser mehrern kleinen Summen erhaltne Stiftung im verflossenen Jahr; Anzahl der im vorigen Jahr und der seit ihrer Gründung im Inlande ausgegebenen Bibeln u. neuen Testamente I, 368.

— Central-Stelle des landwirthschaftl. Vereins, Verzeichniss der am Geburtsfeste des Königs von ders. zuerkannten Preise; ausser diesen gekrönten Gegenständen der Industrie noch durch Concurrenz zur Kenntnis ders. gebrachte bemerkenswerthe Producte; neue vom König gestiftete Preise zur Beförd. der Obstbaumzucht, u. Preiserth. der von der verewigten Königin bereits gestifteten; jährl. landwirthschaftl. Volksfest; vier-




Digitized by Google

viertes Preis aufser den drey gewöhnl. über jede Viehgattung I, 457.
*Stuttgart*, Kgl. Ober-Gymnasium, Herbstprüfung, Zahl der zu den akad. Studien Abgegangenen. *Osiander's* Einlad.-Progr. zu den Redeyerlichkeiten u. *Uebele's* Einlad. Progr. zur Geburtstagsfeyer des Königs I, 305.
— — Prüfung der Individuen zur akad. Reife; Bildung eines Vereins zur Verbesserung des Kirchengesangs; dem König überreichte Glückwünsche bey der Geburt des Krooprinzen; vom König in Augenschein genommenes Gymnasium u. davon zu erwartende ersprielsliche Folgen I, 465.
— Medicinal-Collegium, jährl. stattfindende viermal. Prüfung II, 530.
— Commission zur Prüfung der Architekten II, 531.

T.

*Tübingen*, Universit., evangel. u. kathol. theolog. Facultäten, Preisvertheilung von beiden, Kgl. Verordnung u. neue Preise für die Studierenden, um dem fühlbaren Mangel an guten Kanzelrednern abzuhelfen; Special- u. Gesammtzahl der studierenden In- u. Ausländer im verflossenen Sommer- u. Winterhalbj. I, 279.
— — Stiftung eines vom König bestätigten Gelehrten-Vereins; Aufnahme in das Wilhelmsstift II, 530.

U.

*Ungern*, das. vor Kurzem erschienene Schriften von *v. Ballus*, *Valentinyi u. Zipser* I, 40.
— Verzeichniss über Frequenz in den Lehranstalten des und Einführung der magyarischen National-Sprache u. Literatur an denss., I, 703. 817.
— s. auch: *Neusatz*, Gymnasium.

W.

*Weimar*, Grofsherzogth., das. publicirte Verordnung üb. die Angelegenheiten und Verhältnisse der kathol. Kirchen und Schulen; näherer Inhalt derl. III, 791.
*Wertheim* in Franken, Gymnasium, öffentl. Schulprüfungen, *Fröhlich'ens* Einladungsschr. II, 71.
*Wien*, gedruckter Hirtenbrief des neuen Fürst-Erzbischofs *Leopold Maximilian* Graf *v. Firmian*, Vortrefflichkeit seines Inhalts u. dadurch sich erworbenes Vertrauen I, 23.
— medicin. chirurg. Josephs-Akademie, vom Kaiser als selbstständiges Institut aufs neue bestätigt u. deshalb erlassene Verordnung, Inhalt derl.; feyerl. Vorstellung ihres neu ernannten Directors, nähere Beschreib. dieser Feyerlichkeit I, 249.
*Würtemberg*, Königreich, Lehr- u. Erziehungsanstalten im allgemeinen; Aufruf an die öffentliche Milde von der Central-Leitung des Wohlthätigkeits-Vereins bey Gelegenheit der Geburt des Kronprinzen II, 529.
— — — Königl. Verordnung zur Erweiterung der unter *Alts* bereits bestehenden *Taubstummenanstalt* u. der damit zu verbindenden *Blindenanstalt*, nähere Angabe II, 465.
— Verzeichniss der zur Feyer der Taufe des Kronprinzen vom König u. der Königin, vom Stadtrath, Bürgerausschuss u. Privaten den Instituten u. Stiftungen ertheilten Geschenke II, 467.
— Kgl. Würtemb. Verein für Vaterlandskunde, Verzeichniss der zu correspondirenden, durch Wahl ernannten u. vom König bestätigten Mitglieder II, 527.
— Preisvertheil. u. neue Preisaufg. II, 495.
— *v. Pulvermüller's* u. *Faber's* Erfindung des *Gufsstahls* u. eines *Email* auf Eisengeschirr; Aufstellung eines kolossalen Löwens u. Hirsches aus gegossenem Eisen; Eisenwerke II, 527.

## e) Literarische Ankündigungen und Anzeigen.

A.

Administr. der Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verl. III, 287.
*Amelang* in Berlin, neuer Verl. I, 644. II, 691. III, 399. 486. 525.
*Andreä* Buchh. in Frankfurt a. M., neuer Verl. I, 785. III, 128.
Anonyme Ankündigungen I, 31. III, 80. 217. 219.
*Anton* in Halle, neue Verlagsart. I, 279. II, 735. III, 111. 128. 129. 151. 188. 865. 871.
*Arnold*. Buchh. in Dresden, neue Verlagsw. I, 401. 404. 535. 644.
Auction von Büchern und Inkunabeln in Bamberg III, 224.
— von Büchern und Karten in Braunschweig, *v. Zimmermann'sche* II, 333.
— von Büchern in Bremen, *Albers'sche* I, 465.
— von Büchern u. Musikalien in Bremen, *v. Post'sche* und *Storck'sche* III, 288.
— des vom Prinzen *Byron von Curland* hinterlassenen Kabinets goldner und silberner Münzen und Medaillen in Breslau I, 63.
— von Büchern zu Elbing in Preussen, *Weber'sche* II, 334.
— von Büchern in Halberstadt I, 143.
— von Büchern u. Kunstsachen in Halberstadt I, 104.
— von Büchern in Halle I, 784. II, 96. 144. III, 767. 824.
— von Büchern in Halle, *Elis'sche* u. *Stegmann'sche* I, 51.
— von Büchern in Hamburg I, 74.
— von Büchern in Hannover, *Lammersdorf'sche* I, 564.
— von Büchern in Helmstädt, *Wernsdorf'sche* II, 696.
— von Büchern in Helmstädt, *Wiedeburg'sche* I, 143.
— von Büchern in Karlsruhe II, 239. 472.
— von Büchern in Marburg, *Ulmann'sche*, so wie dessen Mineralien-Verkauf im Ganzen, Inhaltsverzeichniss II, 534.
— von Büchern u. Inkunabeln aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst, zu Münster in Westphalen III, 400.
Auction von Büchern nebst kleinem Mineralien- u. Conchylien-Cabinet in Wernigerode, *Beda'sche* II, 736.
— von Büchern in Wittenberg, *Ajsmann'sche*, ihr Anfang ist auf den 16ten März 1824 verlängert III, 224.

B.

Bärecke in Eisenach, herabgesetzter Preis von: *Busch's* Handbuch der Erfindungen. 12 Theile. 4te Aufl. III, 551.
— — neuer Verlag III, 221. 306.
*Barth* in Leipzig, neue Verlagsche. I, 679. 709. 741. III, 73. 209. 221. 150. 186. 217. 221. 349.
*Basse* in Quedlinburg, herabgesetzter Preis der Schr.: Lebensbeschreib. berühmter u. merkwürd. Personen, von *Nicolai*, *Niemeyer* u. *Krüger* herausg. 8 Bde. II, 536.
— — neue Verlagsart. II, 432. 654. III, 347.
*Bauer* u. *Raspe* in Nürnberg, herabgesetzter Preis der bisher erschienenen 25 Hefte von *Esper's* Pflanzenthieren II, 260.
— — herabgesetzter Preis der ersten 4 Theile von *H. Donelli* Commentarii de jure civili, bearb. von *König* II, 431.
— — neuer Verlag II, 269. 431.
*Becker*. Buchh. in Gotha, neuer Verlag II, 736.
*Bertrand*, Boffange, Bureau central, Treuttel u. Würtz in Paris, u. Boffange, Dulau et Comp. u. Treuttel u. Würtz in London, derselben Subscriptionsanz. einer period. Schrift: *Revue Encyclopédique* — cinq. année 1823. II, 379.
*Bohné* in Cassel, neue Verlagsw. III, 192.
*Bonnier* in Stockholm, Subscription auf eine neue Ausgabe des *Olavi Rudbeckii Atlantica*, sive Manheimium, in quo solis, lunae et terrae cultus describitur; ed. *Warmholz*. 4 Tomi et Atlas III, 284.

Braun

Braun in Karlsruhe, neuer Verleg II, 758.
Brönner in Frankfurt a. M., die von *Bähr* in Heidelberg angekünd. Ausg. des *Cäsius* erscheint noch in diesem Jahre III, 152.
— — neue Verlegsart. I, 307. 355.
Brüder-Unitäts-Buchh. in Gnadau, neuer Verleg I, 429.
Burchhardt's in Berlin Verzeichniss der mit Verlegsrecht aus der ehemaligen Akad. Buchh. daselbst an sich gekauften Bücher I, 144.
Busch in Altona, neuer Verleg II, 94.
Büschler. Buchh. in Elberfeld, neuer Verlag III, 591.

*C.*

Campe in Hamburg, neuer Verleg III, 761.
Campe in Nürnberg, neuer Verleg II, 758.
Caobloch in Leipzig, Anzeige wegen der vom Dr. *Kühn* besorgten Ausgabe der griech. Aerzte III, 352.
— — Forts. des allg. Repertoriums der neuesten Lit. im J. 1823. I, 32.
— — neue Verlegsschr. I, 28. 30. 62. 461. 819. 822. II, 91. 94. 141. III, 28. 29. 31. 75. 111. 345. 617. 677.
Comptoir für Literatur in Leipzig, neuer Verleg III, 877.
Coppenrath. Buch- u. Kunsth. in Münster, neuer Verleg III, 286.
Creute. Buchh. in Magdeburg, neuer Verlag III, 77.
Crücker. Buchh. in Jena, neuer Verleg I, 783.
*Cruse* in Hannover, *Lammersdorf's* Herbarium soll im Ganzen dem Meistbietenden käuf. überlassen werden I, 564.

*D.*

Dernmann. Buchh. in Züllichau, neuer Verleg III, 590.
Deutsches Museum, s. Museum.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neuer Verlag II, 692.
Dümmler in Berlin, neuer Verleg I, 355.
— — Verzeichniss von, mit beygesetzten Preisen bey ihm zu haben, zum Theil neu gewordenen Büchern II, 696.
Duncker u. Humblot in Berlin, neue Verlegsart. I, 181. 252. 311. III, 818.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsw. I, 780. II, 574.
Dyksche Buchh. in Leipzig bringt *Vater's* Anekdoten der Sprachenkunde zu H. wegen der Chinesischen Schriftsprache u. ihrer Erlernung in Erinnerung II, 334.
— — neuer Verleg III, 28. 76.

*E.*

Engelbrecht in Augsburg, neuer Verlag II, 695.
Engelmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 759. III, 80, 110. 185.
Enslin in Berlin, neue Verlegsschr. II, 331. 333. 382. 384. 426. 428. 432. 469. 471. 531. 535. 572. III, 123. 585. 621. 819.
Ernst in Quedlinburg, neuer Verleg III, 522. 526.

*F.*

Feuerstein in Braunschweig, Verzeichniss von Büchern, so bey ihm zu verkaufen sind II, 384.
Fleckeisen. Buchh. in Helmstädt, neue Verlegsschr. I, 461. 535. 643. II, 215. 653. III, 868.
Fleischer, E., in Leipzig, neue Verlegsart. I, 141. 821. II, 332. III, 78. 190. 348. 397. 655. 673. 706. 763. 818. 821.
Fleischer, Fr., in Leipzig, neue Verlegsschr. I, 29. 563 II, 427. III, 618. 817. 867.
— — Pränumeration auf eine Kupfersamml. zu *Klopstock's* sämmtl. Werken — I, 563.
Fleischer, Gerh., in Leipzig, neue Verlagsart. I, 535. II, 570. 615. 653. 693.
Fleischmann in München, neue Verlegsart. I, 138. 142. 180. 255. 431. III, 871.
Flittner. Verlagsbuchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 783. II, 428. III, 108. 121. 127. 187. 219.
Freytag in Bonn, Notitia novi Lexici arabici mox prodituri I, 641.
Friedreich in Würzburg, allgem. Annalen für die gesammte theoret. u. pract. Heilkunde in zwanglosen Heften auf Subscription. II, 425.
Frommann in Jena, neue Verlegsschr. I, 645. II, 266.
Fues in Tübingen wünscht *Swedenborg's* Arcana coelest. 8 Bde durch Kauf zu bekommen III, 488.

*G.*

Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlegsart. II, 213. 215. III, 218.
Gebauer. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 462.
Geograph. Institut in Weimar, neue Verlagsw. I, 562. II, 274. 531. 695. III, 31. 400.
Gerlach in Dresden, neuer Verlag I, 402. 403. 404. 535. 561. 644.
Gesellschaft der Wiss., oberlausitz., zu Görlitz, Fortsetz. der bereits erschienenen 8 Hefte der *Verzeichnisse oberlausitz. Urkunden* in 12 Heften auf Subscription I, 27.
Gläser in Gotha, neuer Verleg II, 575.
Gleditsch in Leipzig, neue Verlegsart. I, 183. II, 332. III, 710.
Gädicke in Meissen, neuer Verlag I, 355. III, 125.
Göschen in Leipzig, neuer Verleg III, 653.
v. *Goudenau* in Hildesheim, Verkauf einer Münz- u. Medaillen-Sammlung I, 536.
Grau in Hof, neuer Verlag II, 758.
Grunert in Halle, neuer Verlag II, 92. 656.
Guilhemmon in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 694.
Gundelach. Buchh. in Kitzingen, neuer Verleg I, 143.

*H.*

Haas in Wien, neuer Verleg I, 309.
Hahn. Hofbuchh. in Hannover, Verzeichniss herabgesetzter Preise sämmtl. Werke *Wendland's* I, 744.
— Verlagsbuchh. in Leipzig, neuer Verleg III, 676.
Hemmerich in Altona, neue Verlegsart. II, 382. III, 149. 189. 219.
— — von *Klefeker's* homilet. Ideen-Magazin ist jetzt das Ganze in 8 Bänden und auch in einzelnen Stücken zu haben; auch sind von *dessen* ausführlicheren Predigtentwürfen bereits die 3 ersten Theile Jahrg. 1815 — 17 erschienen III, 768.
Herrknoch in Leipzig, neue Verlagsschr. I, 462. II, 213. III, 109. 188. 347. 688.
Hartmann in Leipzig, neue Verlagsw. I, 182. II, 552. 569. 573. III, 284. 865. 866. 868.
Haubenstricker in Nürnberg, neuer Verleg I, 403.
Heyn in Berlin, neue Verlagsschr. I, 62. 102. 139. II, 93. 142. 214. III, 586. 621. 623. 679.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsart. I, 561.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle, neue Verlegsschr. I, 253. 310. III, 398.
Hemmerde s. auch: Schwetschke in Halle.
Hendel u. Sohn in Halle, neuer Verleg III, 286. 766.
Hennicke in Merseburg, Bücher-Verkaufs-Verzeichniss mit beygesetzten Preisen I, 405.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlegsart. II, 432. 694. III, 396.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg, neuer Verleg III, 587.
Heyer in Giessen, neue Verlagsw. I, 61. 102. II, 654.
Heyse in Bremen, neue Verlegsschr. II, 828. III, 221. 549.

Hinrichs, Buchh. in Leipzig, neue Verlagsart. I, 356. 781. II, 429. III, 524. 527. 588. 592. 622.
Hofbuch- u. Kunsth. in Rudolstadt, neue Verlagsw. I, 99. 403. II, 736. 828. III, 676.
— — nöthige Beylage zur 3ten Aufl. von *Methfessel's* Commers- u. Liederbuche wegen der preuss. Censur. III, 624.
Hofmeister in Leipzig, neuer Verlag I, 562. II, 208.
Hoffmann. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder, neue Verlagsw. I, 430. II, 827. III, 594.
Holscher in Coblenz, neuer Verlag II, 270.

*I.*

*Jahn's* in Berlin Post - Reise - Handbuch auf Pränumeration, nebst einer Post - u. Reise - Karte I, 641.

*K.*

Kaiser in Bremen, neuer Verlag III, 550.
Kesselring. Holbuchh. in Hildburghausen, neuer Verlag I, 401.
Keyser. Buchh. in Erfurt, heruntergesetzter Preis des Reformations - Almanach's für 1817, 1819 u. 1821. III, 224.
— — herabgesetzter Preis des *Reichard*'schen Land - u. Gartenschatzes, neue Ausg., u. des hauswirthschaftl. Kunstbuchs von *Völker* I, 405.
— — neuer Verlag I, 357. III, 186. 189. 192. 217. 220.
Keysoer. Hofbuchh. in Meiningen, neuer Verlag II, 142.
Kleuprecht u. Mayr zu Aschaffenburg, Sylvaneion, ein Taschenbuch für denkende Forstmänner. 11 Bd. II, 211.
Klein's literar. Compt. in Leipzig, Anzeigen u. Proben der 2ten verm. Aufl. von *Kraft's* deutsch - latein. Lexicon I, 648.
— — neuer Verlag I, 648. II, 330.
Knode in Aschaffenburg, neuer Verlag II, 211.
Koch in Greifswald, neue Verlagsart. I, 312. II, 451. III, 680.
— — Pränumerationsanz. auf L. Th. *Kosegarten's* Dichtungen, herausg. von dessen Sohne zu Jena in 12 Bdn. Inhaltsvers. II, 431.
Köhler in Leipzig, neuer Verlag III, 711.
Kollmann in Leipzig, neuer Verlag III, 817.
Korn d. ält. in Breslau, neuer Verlag I, 429.
Kühn. Buchh. in Augsburg, neuer Verlag III, 80.
Kümmel in Halle, neue Verlagsart. I, 462. II, 92. 95. 569. 656. 689. 759. III, 189.
— — Subscript. Anz. u. Inhalt einer nächstens erscheinenden Schrift: kurze Nachrichten von den Sehenswürdigkeiten der Universitätsstadt Halle in gesch. u. beschreib. Hinsicht enthaltend II, 689.
— — Subscription auf *Engelhart's* Karte von Süd - Deutschland II, 759.
Kummer in Leipzig, Nachricht wegen *Kotzebue's* Schriften, den herabgesetzten Preis derf. betr. II, 760.
— — neue Verlagsschr. I, 429. III, 50. 484.
Kunst - u. Geograph. Bureau in Braunschweig, neuer Verlag II, 850.

*L.*

*Lammersdorf's* Herbarium, s. *Cruse* in Hannover.
Landes - Industrie - Compt. in Weimar, Abbildungen zur Naturgesch. Brasiliens von *Maximilian*, Prinzen von Wied-Neuwied. Einladung zur Subscription I, 240.
— — das Journal für Luxus u. Mode Jahr 1825 kommt unter neuer Redaction nicht mehr in Monatsheften, sondern wöchentl. in einzelnen Bogen heraus I, 432.
— — neue Verlagsschr. I, 27. 140. 309. 312. 432. 536. 643. 759. 779. II, 143. 266. 409. 469. 535. 569. 653. III, 27. 75. 185. 285. 485. 656.
Landgraf in Nordhausen, neuer Verlag II, 867. III, 286.
Leske in Darmstadt, Abbildungen aus dem Thierreich von *Susemihl* I. 103.
— — neue Verlagsschr. I, 59. 103. 709. II, 211. 265. 469. III, 27. 111. 185. 521. 585. 619. 673.
Literatur - Compt. in Altenburg, neuer Verlag I, 459.
Löffler in Mannheim, neuer Verlag II, 690. 735. III, 320.
*Lotz's* Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst u. s. w. für 1824. 8ter Jahrg. wolle man gehörig frühzeitig bey *Herold* in Hamburg bestellen III, 712.
Lucius in Braunschweig, neuer Verlag I, 31.
— — Preisverzeichniss von bey ihm in Commiss. zu habenden Büchern III, 656.
*Ludwig*, Advocat in Leipzig, des Prof. Dr. *Ludwig's* hinterlass. Naturalien - Kabinet desselben soll im Ganzen, od. jede einzelne Samml. für sich, verkauft werden III, 528.

*M.*

Magazin für Kunst, Geographie u. Musik in Berlin, Ankünd. einer Post - u. Reise - Karte von Deutschland u. angrenz. Ländern I, 645.
— — neue Verlagsw. I, 641. 645.
*Manby's* Journal wird in einer deutschen Uebersetz. angekündigt I, 31.
Marcus in Bonn, neue Verlagsart. II, 426. III, 29. 712. 819.
Mauke in Jena, neuer Verlag III, 350.
Maurer. Buchh. in Berlin, Erinnerung die Bestellungen auf den von *Gubitz* herausg. *Gesellschafter* für den nächsten Jahrg. spätstens bis zum 25sten Jan. 1824 zu machen III, 872.
— — neue Verlagsschr. I, 30. 357. II, 830. III, 589.
Max u. Comp. in Breslau dürfen öffentl. bekannt machen, dass die Schr.: An meine evangel. Mitbürger in Sachen unsers gottesdienstl. Lebens — *Gass* zum VI. habe III, 80.
— — neue Verlagsart. II, 236. III, 74. 485. 708. 766.
Metzler in Stuttgart, neuer Verlag I, 137. III, 866.
Mensel u. Sohn in Coburg, Preisverzeichniss von bey ihnen zu habenden gebundenen Büchern, nebst gratis zu erhaltender Verzeichniss ihrer antiquarischen Bibliothek III, 822.
Meyer. Holbuchh. in Lemgo, neuer Verlag II, 693.
Mittler in Berlin u. Posen, neuer Verlag III, 593.
— in Leipzig und Oehmigke in Berlin, Verkauf der allg. deutschen alten und neuen Bibliothek für das höchste Gebot üb. 50 Thlr. II, 144.
*Müller* in Gotha will 1 Exemplar von *Castiglioni's* Museo Cuscine dell' J. R. Museo di Milano gegen den Einkaufspreis ablassen III, 128.
Mörschner u. Jaspar in Wien, neuer Verlag III, 675. 764.
Müller in Leipzig, neue Verlagsw. II, 265. 552.
Munk in Posen, neue Verlagsart. I, 251. 561. II, 159.
Museum, deutsches, in Prag, neuer Verlag II, 472.
Mylius in Berlin, neue Verlagsschr. II, 237. 238. 267. 755.

*N.*

*Neumann* in Görlitz, Fortsetzung des N. Lausitzischen Magazins, und Fortsetzung des Verzeichnisses Oberlausitzischer Urkunden auf Subscript.; heruntergesetzter Preis der bereits erschienenen ersten 8 Hefte der Urkunden I, 27. 427.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsw. I, 132. II, 572. III, 524. 526.
*Nösselt* in Breslau, Auszug od. Abriss aus seinem Lehrbuche der Weltgeschichte für Töchterschulen I, 460.
— — will einen kurzen Auszug aus seinem Lehrbuch der Weltgeschichte für Töchterschulen drucken lassen I, 252. 554.

*O.*

Oehmigke, L., in Berlin, neuer Verlag I, 782. II, 829.
*Ossan*, Sylloge inscriptionum antiquarum, Fasc. III. I, 783.

Ossan-

Digitized by Google

Oſiander in Tübingen, neuer Verlag III, 595.
Oſiewald's Univerſit. Buchh. in Heidelberg, neue Verlagsart. II, 137. III, 76. 351.

*P.*

Palm. Verlagsbuchh. in Erlangen, neuer Verlag II, 536. III, 587.
Palm u. Enke in Erlangen, neuer Verlag I, 401.
*Paulus* in Heidelberg, Warnung vor muglichen Juſtizmorden — II, 137.
Perthes u. Beſſer in Hamburg, Auction einer anſerlef. Bücherſammlung daſ. II, 711.
— — neuer Verlag III, 350.
Petri in Berlin, neue Verlagsart. II, 573. III, 617. 674. 705. 762. 767.
Pillet d. ält. in Paris, neuer Verlag I, 253.
Pulliet in Paſſau, neuer Verlag II, 425.

*R.*

Rogoczy. Buchh. in Prenzlau, neuer Verlag II, 539.
Redaction, die, der neuen Zeitſchrift in Halle: *Das Kleeblatt*; nahere Anzeige u. Abnonementspreis I, 179.
Reinicke in Halle u. Leipzig, empfiehlt die bereits im J. 1798 erſchienene, jetzt bey ihm zu habende Schr. des verſt. Dr. *Rath*, de Grammaticis et Rhatoricis elocutionis Romanae praeceptis Para prior III, 871.
— — neuer Verlag III, 765
Renger. Sortimentsbuchh. in Halle, neuer Verleg I, 562.
Renger. Verlagsbuchh. in Halle, neuer Verleg III, 77.
Riegel u. Wieſsner in Nürnberg, neuer Verlag I, 401.
Rose. Buchh. in Fulda, neuer Verlag II, 533.
Roſenbuſch in Göttingen, neuer Verleg III, 820.
*Rösling's* in Ulm Ankünd. ſeiner Schrift die Aufſtellung einer Organiſation der Mathematik betr. I, 255.
Röwer in Göttingen, neuer Verlag II, 140.
Rubach in Magdeburg, heruntergeſetzter Preis der Schr.: *Liweh's* neues Syſtem der doppelten Buchhaltung. 2e Aufl. II, 656.
— — neue Verlagew. II, 98. 95. 639. 570. 576. 616. 656.
Rücker in Berlin, neuer Verlag II, 269.

*S.*

Sauerländer in Frankfurt a. M., neuer Verlag I, 29.
Schaub in Düſſeldorf u. Elberfeld, neuer Verleg III, 822.
Schaumburg u. Comp. in Wien haben den ſämmtlichen Verlag von Kaulfuſs käuflich an ſich gebracht; Verzeichniſs des vorzüglich Empfehlenswerthen darunter III, 112.
— — neuer Verlag III, 151, 222.
Schimmelpfennig. Buchh. in Halle, neuer Verlag I, 310.
Schleſinger. Buch- u. Muſikhandlung in Berlin, herabgeſetzter Preis des Hamburg. Magaz. für ausländ. Lit. der Heilkunde von *Gumprecht* u. *Gerſon* 11 — 31 Bd. III, 623.
— — neue Verlagew. I, 251. II, 471. III, 761.
Schmid in Jena, neuer Verleg I, 279, 357. III, 761.
Schöne in Breslau, neue Verlagsart. I, 427. 430. 461.
Schöne in Eiſenberg, neuer Verlag I, 138.
Schönian. Buchh. in Elberfeld, neue Verlagew. I, 743. II, 425. III, 346.
Schulz u. Wundermann in Hamm u. Leipzig, neue Verlagsſchr. I, 63. 431. II, 265. III, 79.
*Schulze's* erfundene *Planetarien* od. *Tellurien*, nebſt der über dieſelben bey Fr. Fleiſcher erſchienenen Schr.: *Neue aſtronom. Verſinnlichungs - Werkzeuge* können auch fernerhin entweder in erwähnter Buchh. oder in *Grimma* durch den Diaconus *Feller* beſtellt werden III, 872.
Schumann, Gebr., in Zwickau, neue Verlagsſchr. I, 711. II, 533 III, 218 398. 624 821.
*A. L. Z. Regiſter. Jahrg. 1823.*
Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 270. III, 110. 821.
*Schutze's* ens in Halle Ausg. ſämmtl. auserleſ. Schriften von *Louiſe Brachmann* I, 459.
Schwetſchke in Halle, neuer Verlag I, 641.
v. Seidel. Buchh. in Sulzbach, neuer Verlag III, 520.
Sinner. Buchh. in Coburg, neuer Verlag II, 319.
*Soltau* in Lüneburg, *Thomſon's* Jahreszeiten metriſch überſetzt, auf Subſcription I, 743.
Sonntag in Meiſenheim, neuer Verlag III, 30.
Stahel. Buchh. in Würzburg, neuer Verlag II, 425.
Starke in Chemnitz, neue Verlagew. II, 827. 829. III, 75. 210. 521. 619.
— — Verkaufsanzeige einer Sammlung von 530 Kupferſtichen nebſt Preis II, 830.
— — Verzeichniſs von Büchern mit heruntergeſetzten Preiſen II, 830.
Steinacker u. Wagner in Leipzig, neuer Verleg II, 469.
Stettin. Buchh. in Ulm, neuer Verlag I, 252.

*T.*

Taubſtummen - Inſtitut, Königl., in Schleswig, neuer Verleg I, 28 62.
Tauchnitz in Leipzig, neuer Verlag III, 287.
Tendler u. v. Manſtein in Wien, neue Verlagew. I, 100. 141, III, 679.
Trelaler in Brünn, neuer Verlag III, 870.
Trautwein in Berlin, neue Verlagsart. II, 431. III, 394. 397.
Treuttel u. Würtz in London u. Paris, neuer Verlag III, 766.

*U.*

*Ulrich* in Göttingen, Anzeige, daſs *Schneider's* hinterlaſsene auserleſ. Sammlung von Differtatt. aus allen Wiſſenſch. wo möglich im Ganzen verkauft werden ſoll. III, 487.
Univerſitäts - Buchhandlung in Königsberg, neue Verlagsſchr. I, 181. 254. III, 393. 396. 398. 483. 487. 523. 526. 550.

*V.*

Vandenhoek u. Ruprecht in Göttingen, neuer Verlag II, 470.
Varrentrapp in Frankfurt a. M., neue Verlagsw. I, 819. III, 74. 209. 124.
Vereinsbuchh. in Berlin, neue Verlagsart. II, 214. III, 287.
Vieweg in Braunſchweig, neuer Verleg I, 743.
Vogel, W., in Leipzig, neuer Verlag III, 282.
Vogler's Buch - u. Kunſth. in Halberſtadt, neuer Verlag I, 403.
— — Verzeichniſs von im Preiſe herunterg eſetzten Büchern I, 104.
Voigt in Ilmenau, neuer Verlag I, 643.
Voſs. Buchh. in Berlin, neue Verlagsart. I, 404. II, 382. 428.
Voſs, L., in Leipzig, neue Verlagsſchr. II, 139. 643. 213. 235. III, 107. 123. 651. 673. 680. 710. 762. 765.

*W.*

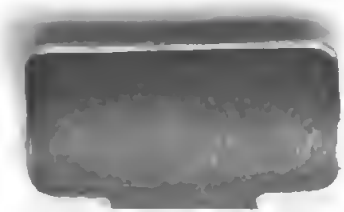
Wagner in Neuſtadt a. d. Orla, neue Verlagew. III, 281. 524. 591. 602. 707 763.
Waiſenhaus - Buchh. in Halle, neue Verlagsart. I, 137. 429. 743. II, 216. 533. III, 525.
— — *Rabe's* Samml. Preuſs. Geſetze iſt mit der jetzt erſchienenen 7ten Abtheil. des 12 Bds beendigt und ſind alle 18 Bde noch für die Pränumer. Preiſe zu haben, ein Nachtragsband und alphabetiſches Regiſter ſollen folgen II, 216.

Weber in Bonn, neue Verlagsw. I, 102. 462. III, 623. 677.
Weygand. Buchh. in Leipzig, neuer Verlag I, 459.
Wienbrack in Leipzig, auf Subscription erscheint: Handbuch der Definitionen aller in der Glaubens - u. Sittenlehre vorkommenden Begriffe II, 692.
— — neue Verlagsthr. I, 251. 311. 561. 679. 820. II, 91. 139. 144. 329. 332. 384. III, 281. 285. 347. 551. 487. 590. 762.
Wiesike in Brandenburg, neuer Verlag III, 149.
Wigand in Kaschau, neuer Verlag III, 50.
Wilmans in Frankfurt a. M., neuer Verlag II, 94. 140.
*Winer's* u. *Engelhardt's* in Erlangen Fortsetz. des *Berthold*t'schen theolog. Journals unter dem Titel: Neues krit. Journ. der theolog. Literatur III, 521.

Z.

Zirgas in Leipzig, dass die franz. Bearbeitung der Schrift des Prof. *Schütze* Leben u. Charakter der Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, bey ihm zu bekommen sey I, 360.
— — neuer Verlag I, 253.

Digitized by Google



Digitized by Google

3 0000 093 408 601